Thiermann

Der

Bürgerfreund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

Universität Bremen
Bibliothek

Fc 9431 - 1822

Siebenter Jahrgang.

Bremen,

gedruckt und verlegt bei Georg Jöntzen.

Inhalt.

Nro. 1. Anzeige. - Die Tempel von Hohlfeld. - Die Hühnenburg von Karl Daeves. - Appologie. - Stammbücher. - Korrespondenz aus Berlin. - Nachsicht an die Freunde der Dramatischen Kunst. - Freche Rede. - Epigramme. - Anekdoten. -

Nro. 2. Anzeige. - Die Hühnenburg. (Forts.) Was erfordert die Ehre der Deutschen. - Contrast alter und neuer Zeit. - Anekdote. - Hans Schlau. - Korrespondenz aus Berlin. -

Nro. 3. Die Hühnenburg. (Forts.) - Ueber Rettungsanstalt. - Ein höchst schädliches Vorurtheil. - Anekdoten. -

Nro. 4. Gattenliebe. - Die Hühnenburg. (Forts.) - Napoleon Bonaparte, an den Herausgeber. - Buntes aus der Zeit. - Aus dem Gebiete auswärtiger Kunst. - Einheimische Kunst Nachrichten. — Gemälde Verkauf hieselbst. - Charade. -

Nro. 5. Frevel und Lohn. - Die Hühnenburg. (Beschluß.) - Merkwürdige Geizhälse. - Anekdoten. - Stammbuch; Impromtü von Schiller. - Aus America. - Mancherlei. - Räthsel. - Auflösung der Charade in Nro. 4. -

Nro. 6. Die zwei Genien des Lebens. - Reise von Bremen nach der Jahde auf die Robbenjagd. - Großes Conzert. - Jupiter und Saturnus. - Mancherlei. -

Nro. 7. Jupiter und Saturnus. (Beschluß.) - Der unschuldig Hingerichtete rc. - Mancherlei. - Behandlung der Schuldener auf Ceylon. - Großes Conzert. (Beschluß.) - Anekdoten. - Worträthsel. - Auflösung des Räthsels in Nro. 5. -

Nro. 8. Meine Wünsche, von S. - Der Geheimnißvolle, von L. Tieck. - Skizzen aus dem Leben. - Trübe Aussicht. - Mancherlei. - Anekdoten. - Buntes aus der Zeit. - Conzert Anzeige. - Wünsche. - Das Weib, nach Pope. - Analyse. - Auflösung des Worträthsels in Nro. 7. - Anzeige. -

Nro. 9. Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Ueber das Spargeltreiben. - Tiranney. - Gerechtigkeitssinn und Muth. - Mancherlei. - Neue Erfindung. - Surrogat der Galläppel zu Dinte. - Zweifache Benutzung eines Kortoffelnfeldes. - Charade. -

Nro. 10. Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Ueber Spargeltreiben. (Beschluß.) Dr. Martin Luthers Denkmahl zu Wittenberg. - Karl der Fünfte. - Kunst; Neuigkeit. - Steindruck Beilage. -

Nro. 11. Marco Polo. - Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Helvetius. - Buntes aus der Zeit. - Heirathanzeige. - Charade. - Conzert Anzeige. - Anzeige. -

Nro. 12. Die drei Häuser. - Der Geheimnißvolle. (Forts.) Marco Polo. (Forts.) - Der Sonnenstaub. - Buntes aus der Zeit. - Andeutung. - Das Echo. - Charade. .

Nro. 13. Die Liebe, von Charlotte Starcke. - Der Geheimnißvolle. (Forts.) Marco. Polo (Beschl.) - Buntes aus der Zeit. - Notize. - Am Grabe der Dlle. A. P. - Räthsel. - Auflösung der Charaden; Trilogie in Nro, 9. 11. 12. -

Nro. 14. Das zunehmende Alter von J. C. G. - Lebens Skizzen einer Kaufmanns Familie frührer Zeit, von Carl Pougens. - Der Geheimnißvolle (Forts.) - Mancherley. - Journallectüre. - Französische Arroganz. - Räthsel. - Antwort auf die Räthselfrage in Nro. 13. -

Nro. 15. Das Höhere. - Lebens; Skizzen einer Kaufmanns Familie. (Forts.) - der Geheimnißvolle. (Forts.) - Achtung der Frauen. -Charade. - Auflösung des Räthsels in Nro. 14.

Nro. 16. Lebens; Skizzen einer Kaufmanns Familie. (Forts.) - Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Peter der Große in Narwa und Napoleon in Moskau. - Schauderhafte Rache. - So werden die Menschen gemacht. - Vorsichtsmaßregeln beim Einkauf des franz. Batists. - Charade. - Auflösung der Charade in Nro. 15. -

Nro. 17. Lebens; Skizzen einer Kaufmanns Familie. (Forts.) - Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Sehnsucht und Wiedersehen. - Die beiden Könige. - Winke. - Charade. -

*

Nro. 18. Der Geheimnißvolle. (Forts.) Lebens-Skizzen einer Kaufmanns Familie. - Anekdote. - Allgemeiner Wunsch. - Charade. - Auflösung der Charade in Nro. 17. -

Nro. 19. An die Neu Griechen. - Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Lebens-Skizzen einer Kaufmanns Familie. (Forts.) Anekdoten. - Bitte. - Auflösung der Charade in Nro. 18.

Nro. 20. Der Geheimnißvolle. (Forts.) Lebens-Skizzen einer Kaufmanns Familie. (Beschluß.) - Zwei Beschreibungen des Einhorns. - Der vereitelte Ueberfall. - Gebrauch der Bluthunde gegen die Neger. -

Nro. 21. Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Die Türkischen Steinstücke. - Einige Bemerkungen über die Klapperschlange. - Sinnlose Verschwendung. - Anekdoten. - Mancherlei. - Sylbenräthsel. -

Nro. 22. Der Sieg, nebst Composition von Lange. - Wie können Eltern das Glück ihrer Töchter am sichersten begründen. - Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Gefahr beim Wallfischfange. - Rafflesia eine Pflanze. - Vermehrung der Naturkunde. - Welches sind die besten Scheerwände? - St. Stephanithurm. - Woher kömmt die Ypsilantische Manie? - Mancherlei. - Frage. - Sylbenräthsel. -

Nro. 23. Verlangen, von Adelheid. - Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Ueber die Kur-Anstalten zu Renndorf, Eilsen, Meinberg, Pyrmont rc. - Anekdoten. -

Nro. 24. Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Pitt und Newcastle. - Swedenborg. - Gestochne Spargel aufzubewahren. - Zwiebeln zu ziehen. - Das Bluten der Weinstöcke zu stillen. - Mancherley. - Theater.-Gesellschaften. - Charade. -

Nro. 25. An Adelheid, Der Geheimnißvolle. (Forts.) Mittel gegen tollen Hundesbiß. - Vertilgung der Kohl-Raupe. - Buntes aus der Zeit. - Conzert-Anzeige. - Auflösung des Räthsels in Nro. 22. -

Nro. 26. Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Joachim Nettelbeck. - Die Gebrüder Preusser. - Zur Oper Don Juan. - Anekdoten. - Bessere Construktion der Mistbeetkasten. - Die Holzpforte. - Charade. -

Nro. 27. Der Sterbetag Jesu. - Der Geheimnißvolle. (Forts.) Joachim Nettelbeck. (Beschl.) Nro. 1. - England im 19. Jahrhunderte. - Potemkin's Grab. - Anekdote. - Auflösungen des Räthsels und der Charaden in Nro. 22. - 24. - 26. -

Nro. 28. Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Joachim Nettelbeck. Nro. - Allerlei. - Anekdoten. - Buntes aus der Zeit. - Räthsel-Anekdote. -

Nro. 29. Der Geheimnißvolle. (Forts.) - Joachim Nettelbeck. 3. - Herzog von Ormond und Joseph Ralph. - Auflösung der Anekdote in Nro. 28. -

Nro. 30. Der Geheimnißvolle. (Beschluß.) - Joachim Nettelbeck. (Forts.) - Allerlei. - Sylbenräthsel. -

Nro. 31. Joachim Nettelbeck. Forts. - Ueber den Unfug des Visitenwesens, - Anekdoten. - Allerlei. - Theater. - Sylbenräthsel. - Auflösung des Sylbenräthsels Nro. 30.

Nro. 32. Joachim Nettelbeck. (Forts.) Ruyter. - Geschichte vom ersten April. - Allerlei. - Sylbenräthsel. - Auflösung des Sylben-Räthsels in Nro. 31. - Musik-Beilage. -

Nro. 33. Der Seeräuber Cavacilla von Fried. Werthing. - Joachim Nettelbeck. (Forts.) - Weibliche Besserungs Anstalten in Londen. - Nothwendige Bemerkung. - Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 31.

Nro. 34. Der Seeräuber Cavacilla. (Forts.) Joachim Nettelbeck. Nro. 3. (Beschluß.) Weibliche Besserungs Anstalten in London. (Forts.) - Anekdoten. - Theater. -

Nro. 35. Der Seeräuber Cavacilla. (Forts.) - Joachim Nettelbeck. 4. - Weibliche Besserungs Anstalten in London. (Beschluß.) Gegenstück zu dem im Bürgfl. Nro. 30. enth. Urtheil über Holländische Sprache. - Urtheil über die Oper Belmonte und Constanze. - Theater. -

Nro. 36. Der Seeräuber Cavacilla. (Beschluß.) - Joachim Nettelbeck. (Beschluß.) - Der Dichter Beronizius. -

Nro. 73. Ein Mittagsmal und eine Abendgesellschaft in Londen. - Der Sonntag in England. - Eine Scene aus der Revolutions Geschichte von St. Domingo. - Friedrich 2. und Pöllnitz. -

Nro. 38. Ein Mittagsmal rc. (Forts.) - Der Sonntag in England. (Beschluß. - Die Macht der Tonkunst. - Anekdoten. - Epigramme. -

Nro. 39. Anzeige von A. Daeves. - Sänger Eintracht. - Ein Mittagsmal ec. (Forts.) - Der Pudelmütze 26. Geburtstag von C. Weikflog. - Anekdoten. - Die zwei Bäche. - Charade. -

Nro. 40. Unmuth von A. Daeves. - Der Pudelmütze ꝛc. (Fortsetzung.) - Ein Mittagmal ꝛc. (Fortsetzung.) - Anekdoten. - Sinnräthsel. - Auflösung der Charade in Nro. 39.

Nro. 41. Deutschland von Hoffmann. - Ein Mittagmal ꝛc. (Fortsetzung.) - Der Pudelmütze ꝛc. (Fortsetzung.) - Anekdoten. - Auflösung. der Charade in Nro. 40. -

Nro. 42. Der arme Gottfried. - Ein Mittagmal ꝛc. (Beschluß.) - Der Pudelmütze ꝛc. (Forſ.) - Die Mönche von la Trappe. - Theater-Nachricht. -

Nro. 43. Frühling. von F. Kunath. - Der Pudelmütze ꝛc. (Forts.) - Kleine Kriegs- und Reise-Abentheuer - Maschinen um unter dem Wasser zu schwimmen. - Charade. -

Nro. 44. Der Page. von Adolph Hennig. - Der Pudelmütze ꝛc. (Besch.) - Kleine Kriegs- und Reise-Abentheuer. (Forts.) - Travestie des Ritterliedes. Sohn hier hast du meinen Speer. - Luthers Bierkrug. - Blüthenstaub. - Theater. - Auflösung der Charade in Nro. 43. - Sylbenräthsel.

Nro. 45. Des Alternden Lenz von Weichselbaumes. - Die Oise von G - b - r - - Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer. - Wörter Erklärung. von Herbig. - Anzeige der Redaction - Charade. - Auflösung der Charade in Nro. 44.

Nro. 46. Anzeige der Redaction. - Entsagung. - Die Oise. (Forts.) - Sage der Entstehung Frankfurt - Zur Steindruck-Beylage. - Theater. - Den Wall betreffend. - Auflösung der Charade in Nro. 45.

Nro. 47. Anzeige der Redaction. - Grauröckchen Erzählung von F. D. Gleich. - Ueber Musik und Oper unter Leopold den 1ten - Wörter Erklärung (Forts.) - Theater-Nachricht - Charade an A. Daeves. von K. Daeves. -

Nro. 48. An die Leser - von der Redaction. - Die Quelle von Hedenus. - Grauröckchen. (Beschl.) - Betrachtungen beim Anblick eines Bildes - Der alte Krieger. - Erwiederung und Charade von A. Daeves. an Karl Daeves. -

Nro. 49. Mein Barbier von Seifried - Arwed Gyllenstierna Erzählung von C. F. van der Velde. - Betrachtungen ꝛc. (Forts.) - Beytrag zur Geschichte der Perücken ausser Europa. - Anekdoten. - Tadel und Lob. von Widmann. - Litterarisches Herbarium gesammelt von Daeves. - Notizen. - Anekdoten und Reminiscenzen'

Nro. 50. An das Mitleid. von Bilau- - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Die Tempelherrn - Frage und Antwort - Botanischer Abstecher. - Sprüche von Luther -

Nro. 51. Schloß Mannsfeld von Blankenburg - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Die Tempelherrn (Forts.) - Der Kriegs-Rath von Schlubhut - Botanischer Abstecher. '

Nro. 52. Die beyden Boten von Frhr. von Miltiz. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) Die Tempelhern (Beschl.) - Spähne gesammelt in Kotzebus Werkstadt. - Die Kirchweihe zu Gützkow. - Anekdote. - Theater-Nachricht. -

Nro. 53. Zur Vignette von A. Daeves. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Wohlfeile Zeit - Sonderbarer Kampf. - Das Gold-Stück von K - m - r. - Vergißmeinnicht. - Auflösung und Charade von Karl Daeves an A. Daeves. -

Nro. 54. Lied zur Seefarth - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) Unauslöschlich rothe Farbe. - Nachricht von einem alten Spottliede. An Dem. Kainz. -

Nro. 55. Die eigene Welt, von Burdach. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Einige Wörtererklärungen von Herbig' - Naturgeschichtliche Bemerkungen. - Am Sterbetage der Königin Louise. - Anekdoten. - Auflösung und Charade von A. Daeves' an Karl Daeves. - Anzeige. -

Nro. 56. Der Harfner. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Einige Wörtererklärungen. (Forts.) - Anekdoten - Erinnerung an merkwürdige Weissagung für Deutschland vom Jahre 1650. - Charade von J G P — n. -

Nro. 57. Der Harfener. (Beschl.) - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Betrachtungen über die Wunder der Natur. - Bemerkungen und Annekdoten von Frid. Barth - Auflösung der Charade in Nro. 56. -

Nro. 58. Mutterliebe von Hermann Röpe. - Arwed Gyllenstierna. (Forts. - Bruchstücke aus von Arndt. - Anekdoten. - Alte Sinnreden. - Fischen den moorigen Geschmack zu benehmen. - Eisen vor Rost zu bewahren. - Lückenbüsser. -

Nro. 59. St. Augustin. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Einige Wörtererklärungen. (Forts.) von Nro. 56. - Anekdoten - Theater - Sylbenräthsel.

Nro. 60. Nacht und Helle von H. Röpe. Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Einige Wörtererklärungen (Forts. - Rhapsodische Gedanken, eines Deutschen über den Handel in seinem Vaterlande. Auflösung der Charade in Nro. 59.

Nro. 61. Die frühen Tage von G. Doring. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Rhapsodische Gedanken rc. (Beschl.) - Anekdoten. - Räthsel, -

Nro. 62. Das sichere Haus. von K. Grumbach. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) Einige Wörtererklärungen. (Forts.) von Nro. 60 - Anekdote - Für Gemüse Gärtner, und den Landmann. - Ein Pferderennen - Auflösung der Charade in Nro. 61.

Nro. 63. Abschied vom Sommerleben von Wilibald, - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) Einige Wörtererklärungen. (Beschl.) - Auszug aus einem Gedichte bey Errichtung des 6ten Bremer Wasserrades 1701. -

Nro. 64. Abschied. von Frd. Mosengeil - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Lückenbüsser von Herbig. - Holzwerk gegen Anzündung zu schützen. - Die Todtenhand. von Emil von Houwald. - Bekanntmachung. -

Nro. 65. Elegie auf einen Gottesacker von H. Röpe. - Arwed Gyllenstierna. (Forts. - Etwas über Discantstimme und die Arien der Königin der Nacht von Gottlob Ehrlich. - Die Todenhand. (Forts.) Einfälle und Anekdoten. - Charade von Jahn. -

Nro. 66. Die Tageszeiten des Lebens von Richard Roos. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) Etwas über Discant Stimme. (Forts.) - Die Todtenhand. (Forts.) - Auflösung der Chrarade in Nro. 65. von Frd. Wohlgemuth. -

Nro. 67. Wiegenlied nach der Genesung. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Etwas über Discant Stimme. (Beschl.) - Die Todtenhand. (Forts.) - Brieftauben. - Anekdote. - Der Bescheid von W. Wolf. - Merkwürdige Bäume. - Charade von M . . . l. -

Nro. 68. Die Stimme von H. Röpe. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) und Ende der ersten Abtheilung. - Bruchstücke aus Geist der Zeit von Arndt. 1806. - Die Todtenhand. (Forts. - Sentenzen. - Zweyte Auflösung der Charade in Nro. 65. - Auflösung der Charade in Nro. 67. -

Nro. 69. Das Mädchen von Toro von Frid. B - b - - k. - Arwed Gyllenstierna. von C. F. van der Felde. Zweyte Abtheilung. - Bruchstücke aus Geist der Zeit von Arndt 1806. - Die Todtenhand. (Forts.) - Auflösung der Charade in Nro. 55. an A. Daeves von Karl Daeves. Charade von denselben. -

Nro. 70. Die Wittwe. von H. Röpe. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Bruchstücke aus Geist der Zeit von Arndt 1806. - Die Todtenhand. (Beschl.) - Schreiben aus Pyrmont. - Theater. von — a —

Nro. 71. An die tapfern Griechen. von Hedwig Hülle - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Furchtbarer Martertod. von H. Röpe. - Erwiederung von E. de Troit. - Theater von — a — Dem Herrn Gottlieb Ehrlich. - Beylage Forts. und Schl. des Vorhergehenden -

Nro. 72. Der Bund. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Goldene Lehren von W. M - k. - Unverhoffte Rettung. - Anekdoten - Tagesbegebenheiten. - Wink an die Theater-Direction - Tiefe von Antonius. - Auflösung der Charade in Nro. 69. und Charade von A. Daeves an Carl Daeves. -

Nro. 73. Eine Nacht zur See. von C. W. - Arwed Gyllenstierna. (Forts. - Theater für mehrere Theater Freunde von - I - Charade von Bibau.

Nro. 74. Lob des Eisens. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Launen und Epigrammen. - Toleranz Gebet. aus den Gebetbuch Kayser Josephs des 2ten. - Die Brüder. - Nähere Nachrichten über die angebliche Explosion eines Gazometers in London. - Wichtige Strassenverbreitung zur Verhütung neuen künftigen Unglücks. - An die Direction des Theaters. - Auflösung der Charade in Nro. 73. -

Nro. 75. Nein und Nein. von Theodor Hell. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Die Brüder. (Forts.) - Theater von - — a — Theater-Anzeige - Verkauf-Anzeige. von Musikalien bey G. Jöutzen. -

Nro. 76. Ständchen von Georg Doering. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Die Brüder. (Besch.) - Eisernes Dampfbot. - Anekdoten. - Nachricht an die Freunde des Gesanges. - Theater von — a — Auflösung der Charade in Nro. 72. und Charade von Karl Daeves an A. Daeves. -

Nro. 77. Normann von Emilie Reiniger. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafs von Herbig. - An Adelheid. von Hedwig. - Das Grab dreier Mörder, eines Fleischers und seines Hundes. - Orientalische Anekdoten. - Charade von F. - Nothwendige Berichtigung. -

Nro- 78. Die Sprache. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafes. (Forts.) - Reminisenz Anekdoten von Hinr. Hanken. - Grabschrift. - Theater von — a — Auflö. der Charade in Nro. 77.

Nro. 79. Empfindungen beym Abschied des Sommers von H. Röpe. - Arwed Gyllenstierna. (Forts. - Der Werth des Schlafes. (Forts.) - Erfindung. - Theater von — a — Frühreifer Speculations Geist. - Auflösung der Charade in Nro. 76. und Charade von A. Daeves an Karl Daeves. -

Nro. 80. Vermahnung. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafes. (Forts.) - Wer ist kein Teutscher. - An Hedwig. von Adelheit. - Eine Sonderbare Erscheinung. - Theater von B. Y. - Theater von — a — Bekanntmachung von G. Jöntzen.

Nro. 81. Die Schiffarth. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafes. (Forts.) Aphorismen von H. Röpe. - Theater von — a —

Nro. 82. Herbstlied von Blumenhagen - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafes (Forts.) - Das Jubiläum - Willkommen in Damgast von Noeldeke - Theater von — a —

Nro. 83. Das Liebchen. von H. Röpe. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werh des Schlafes Forts. - Napoleon und Vandamme. - Napoleon und der Marschall Augereau; Apologie des Clubbs zu Tiefenbach von Spiritus Asper. - Theater von — a —

Nro. 84. Der Patriot und die Patriotin. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafes. (Forts.) - Abschiedsruf ans Meer von Noeldeke. - Karl des 12ten Widerwillen gegen das Französisch Sprechen - Miscellen - Theater von — a —

Nro. 85. Lied eines Korbflechters von A. von Blumröder. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafes- (Forts.) - Ersuch. - Theater von — a — Bekanntmachung von G. Jöntzen. -

Nro. 86. Die Götter auf Erden' von Kühnel. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafes. (Forts.) - Zur Steindruck Beylage - Charade von Bibau. - Theater von — a —

Nro. 87. Ermunterung an Karl Daeves. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Der Werth des Schlafes. - (Beschl.) - Miscellen. - Bitte. - Theater von — a —

Nro. 88. Das Ziel der Sehnsucht von Hedwig Hülle. - Arwed Gyllenstierna. (Forts. - Einiges über den Tod durch Selbstentzündung und Selbst Verbrennung von Dr. Most. - Etwas für Haushaltungen. - Bruchstücke über Freimouerei. - Auflösung der Charade in Nro. 79. und Charade von Karl Daeves. an A. Daeves. - Auflösung der Charade in Nro. 86' - Theater von — a —

Nro. 89' Bitte. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Karakterzeichnungen von Bart. Theater von — a — nebst Beylage. -

Nro. 90. Sonett, der Vereinigung der Confessionen. - Das Gefühl von Agnes Franz. - Arwed Gyllenstierna' (Forts.) - Die Stimmung der Völker Europas. - Karakterzeichnungen. - Tagesbegebenheiten aus Paris' - Charade von, einen Hannoverraner. - Erklärung von der Redaction. - Theater von — a —

Nro. 91. Der Schiffbruch von J. G. - P - n. Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Das Schlachtfeld bey Borodino. - Die geheiligte Schwadrone. - Tagebuch eines Curaten oder Vicars in Wiltschire. - Karakterzeichnungen. - Anekdoten. - Auflösung der Charade in Nro. 90 von W - r. Theater von — a —

Nro. 92. An eine Hortensia von Geißler. - Arwed Gyllenstierna. (Forts.) - Wünsche. - Die verlornen Papiere. - Miscellen. - Händel. - Anfrage. - Theater von — a —

Nro. 93. Kaiser Rudolf und der Freihardt, von Karl Förster. - Arwed Gillenstierna. (Beschluß.) - Das Spanische Gastmahl. - Auflösung der Charade in Nro. 88 und Charade von A. Daeves an Karl Daeves. - Theater, von — a — -

Nro. 94. Der Herbst, von Heine. - Häusliche Bilder, von Gustav Schilling. - Das Spanische Gastmahl. (Beschluß.) - Zwei merkwürdige Beispiele der schrecklichsten Hungersnoth. - Lesefrüchte. - Charade, von W — r. - Theater, von — a —

Nro. 95. Der Weg zum Glück. - Häusliche Bilder. (Beschluß.) - Ueber die Vereinigung der protestantischen Confessionen. - Der Kiesel und der Quaderstein, von Nöldeke. - Gedanken aus Angelas Blättern, von Agnes Franz. - Auflösung der Charade in Nro. 94. - Theater, von — a —

Nro. 96. Der blanke Ritter, von Friedr. Laun. - Die Sassenjünglinge. (Forts.) - Ueber die Vereinigung der protestantischen Confessionen. - Opfer der Inquisition in Spanien. - Ankündigung des Rüpels ꝛc. von Weisflog. - Theater, von — a — Berichtigung. -

Nro. 97. Das unbekannte Land, von Adolf Mück. - Die Sassenjünglinge. - (Forts.) Die - Holzpforte betreffend. - Alterthümer. - Flüchtige Bemerkungen am Schreibepult. - Veranlassung zur Abschaffung der Tortur in den Königl. Preuß. Staaten. - Miscellen. - Anzeige von Jöntzen. - Theater, von — a — nebst Beilage. -

Nro. 98. Der Waldenser, von Ernst Anschütz. - Die Sassenjünglinge. (Forts.) - Etwas über die Vereinigung der Protestanten, von L. C. - Buntes aus der Zeit. - Nothgedrungene Vertheidigung, von Blumauer.

Nro. 99. Ueber den Stetnen, von Agnes Franz. - Die Sassenjünglinge. (Forts.) - Anzeige, von ..a... Der Mißgriff, von — r. - Buntes aus der Zeit. - Schreiben aus Bonn. - Frescos Anekdote. - Anzeige. D. Red. - Unsere Schauspieler in Cölln, von B. Y. Sylbenräthsel. -

Nro. 100. Wiegenlieg, von Weisflog. - Die Sassenzünglinge. (Forts.) - Der Mißgriff. (Beschluß. - Buntes aus der Zeit. - Theater, von — a —

Nro. 101. Bangen von Agnes Franz. - Die Sassenjünglinge. (Forts.) - zur Bremischen Geschichte. - Aphorismen. - Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 99. - Theater. (Forts.) — a —

Nro. 102 [illegible], eine Cantate von B — r. - Die Sassenjünglinge. (Forts.) - Zur Bremischen [illegible]chte. (Beschluß.) - Züge aus der Engl. Geschichte. - Theater, (Beschluß.) von — a —

Nro. [illegible], ein Kantate. (Beschluß.) - Hans Blunt. von L. M. Fouque. - Die Sassenjüng[illegible] (Beschluß.) - Kurze Beschreibung der guten Zeit, ꝛc. - Schreibende Kritik und [illegible]ndirende Antikritik. - Wunsch und Vorschlag. -

Nro. 104. [illegible] Alten Winterlied. - Hans Blunt. Forts. - Buntes aus der Zeit. - Der Nagel im [illegible] - Karakterzeichnungen. Leopold Herzog von Lothringen. - Hobelspäne, von C. Weis[illegible]stenh[illegible] Wort-Räthsel. G. Harris. -

Nro. 1.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 3. Januar 1822.

Anzeige.

Den geehrten Lesern des Bürgerfreundes dient zur gefälligen Nachricht: daß diese, nunmehro seit sechs Jahren mit gütigem Beifall aufgenommene, alles Politische ausschließende Wochenschrift, auch im nächsten Jahre fortgesetzt und mit dem Januar 1822, der siebente Jahrgang derselben beginnen wird. Auch der 7. Jahrgang wird, wie bisher, fortwährend wöchentlich zweimal, Sonntags und Donnerstags, einen Bogen stark, erscheinen und in jedem Monat supplementarisch eine Beilage, oder Abdruck von Zeichnungen, Compositionen ꝛc. aus der, jetzt zu größerer Vollkommenheit gelangten Steindruckerei des Verlegers gratis beigefügt werden.

Die Redaction, im Besitz der meisten neuesten in- und ausländischen Journale und in fortwährender directer Correspondenz mit den vorzüglichsten Städten Deutschlands, wird, — unterstützt durch Beiträge von verschiedenen, achtungswerthen Gelehrten und Geschäftsmännern, — nichts verabsäumen, diese Wochenschrift immer unterhaltender und gemeinnütziger zu machen, und wird Alles, was sie vermag und leisten kann, aufbieten, den gerechten und billigen Erwartungen der geehrten Leser durch Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Auswahl der Gegenstände immer mehr zu entsprechen; wogegen sie die angenehme Hoffnung hegt: daß sie durch eine größere Anzahl Pränumeranten in den Stand gesetzt bleibe, diese Wochenschrift, nach wie vor, für den äußerst mäßigen Preis von 36 Groten Gold per Quartal, oder zwei Thaler in Ld'or a 5 Rthlr. für den ganzen Jahrgang unter Vorausbezahlung zu liefern. — Sie ersucht daher alle Hiesige, welche mit dem siebenten Jahrgange einzutreten wünschen, davon gefälligst sobald als möglich, entweder am Comptoir des Verlegers, Papenstraße Nr. 22 oder in dessen Wohnung, Weidestraße Nr. 10 oder auch im Geschäftszimmer des Unterzeichneten, Heerdenthorsteinweg Nr. 1 schriftliche Anzeige zu machen. Auswärtige bittet sie jedoch die Bestellungen bei ihren resp. Postämtern oder Buchhandlungen bald aufzugeben.

Bremen, im December 1821.

Die Redaction des Bürgerfreundes.

Die Tempel.

Drei Tempel sind's, die sich der Herr erbaute,
Und jeden schmückt sein heiliger Altar.
Der Seele wird sein Walten offenbar,
Die auf zu ihm in sel'ger Andacht schaute.
Hier öffnet sich ein strahlendes Gebiet;
Es beugen sich die Scepter und die Kronen:
Hier opfern ihm die Völker aller Zonen
Der flammenden Begeistrung Lied.

Der erste Dom hat kühn sein Haupt erhoben;
Als er entstand, da war noch keine Zeit.
Sein Grundstein ruht im Schooß der Ewigkeit
Und mächtig schirmt der Bauherr ihn von oben.
Hier tönt sein Lob im lauten Wiederhall
Und Priester sind die ihm verwandten Geister,
Ihn gründete mit eigner Hand der Meister;
Sein Name ist: das Weltenall.

Ein zweiter Dom umschließt in engern Hallen,
Was früh Ein Glaube treu und fest verband.
Ein Himmelskind, Religion genannt,
Läßt freundlich ernst die Stimme hier erschallen.
Auch sie verkündet uns des Ew'gen Ruhm,
Und ebnet mild der Tugend steile Bahnen.
So wölbte sich der Gottheit, die wir ahnen,
Aus Erdenstoff ein Heiligthum.

Den dritten Tempel, den der Herr erkoren,
Will er sich ganz zum Eigenthume weih'n.
Er soll der Unschuld reine Wohnung seyn;
Der Bund steht fest, den sie ihm hier beschworen.
Gott weiht sich ihn durch Freuden und durch Schmerz;
Hier schau'n wir ihn in seiner vollen Klarheit,
Wir beten an im Geist und in der Wahrheit
Und dieser Tempel ist das Herz!

Hohlfeldt.

---

* Die Hühnenburg.

Historisch-romantische Erzählung von Karl Daeves.

Wer durch das Weserthal zwischen Hameln und Minden zog, wer die Felsgruppen des Hohensteins anstarrete und vielleicht gar, schwindelnd, mit stillem Schauder, in die zackigen Klüfte hinab sah — wem dann von freundlicher Höhe die alte Schaumburg ins Auge leuchtete, wenn ihn der Weg durch die waldbekränzten Berge des Sonnenthals führte —, in dessen Seele wird gewiß nie das zauberisch selige Gefühl, welches die erhabene Umgebung weckte, erlöschen. Und wenn der Lenz nahet, wenn im milderen Strahle der Sonne jubelnd die Lerche ihr Frühlingslied anstimmt und die Blüthenknospe bricht; dann wird eine stille Wehmuth sich seiner bemeistern, und eine namenlose Sehnsucht wird ihn ergreifen; sieht er in blauer nebelichter Ferne die lieben, majestätischen Berge, auf denen die Brust freier athmet, und in höhern, seligern Gefühlen das Herz schlägt.

Hin möchte er fliegen zu den sonnigen Höhen, zu den lieblichen Thälern, übersäet mit zahllosen Dörfern, deren rothe Ziegeldächer so munter aus dem grünen Laubgezelte blicken, wandeln möchte er im Dunkel der dichten Wälder und an den blumigten Ufern des sanften Stromes.

Auch mich ergriff diese süße Wehmuth. Bei den ersten Lauten der Nachtigall quoll eine glänzende Thräne in meinem Auge auf, in den weiten Auen, deren Ende mein Blick nicht ermaß, fühlt' ich mich beklommen, und nicht heimisch schienen mir die unabsehbaren blühenden Weiden, nicht befreundet der langbekannte Strom, der in stolzer Ruhe sie durchwallet. Mit mächtigem Zauber zog es mich hin zu den blauen Höhen, die den Horizont umgränzten und —

lieblicher war da Philomelens süßes Lied — süßer der Blüthenduft — wärmer die Sonne, reiner und heiterer, aetherischer die Luft. — Längst hatt' ich zurück geblickt auf die Ebenen meiner Heimath von dem Jacobsberge, unter mir den Strom, dessen Kraft muthmaßlich einst von meinen Standpunkte den Berg riß, wohin zur heiligen Margaretha einst häufig Pilger walleten, andächtig in ihrer Clause beteten und aus ihrer, auf der Bergeshöhe wunderbar entstandenen Quelle Stärkung tranken, — wo früher noch, nach wildem Kampfe, Wittekind die liebevolle Christuslehre annahm und wo jetzt in stillem Frieden ein malerisch freundliches Landgut, voll regen Lebens, lacht; — längst hatt' ich dem flachen Heimathlande den Abschiedsgruß zugewinkt und war von Berg zum Thal hinab und vom Thal hinauf zum Berge gestiegen, als eines Abends — es war ein Sonnabend — mit wunderlichen Klängen ein Geläute voll Harmonie die süßen Gefühle erhöhte, die meine Wanderung in den herrlichen Bergen erweckt hatte.

Noch einige Schritte stieg ich, um in der hohen Begeisterung, in der ich mich befand, von der Höhe ins liebliche Thal hinabzuschauen und mich der frommen Andacht zu überlassen, die die milde Abendsonne, der feyerliche Ton der Glocken und das magische Dunkel des Eichwaldes in meine Seele gegossen hatte; da that sich das Thal in überraschender Schönheit vor meinem Blicke auf, zu meinem Füßen wälzte sich der Strom meiner Heimath, freundliche Dörfer, liebliche Landgüter tauchten auf aus den grünenden Fruchtbäumen, das Glockengetön des malerischen Dorfs am Fuße des Berges verhallte mit dem, bald leiser, bald lauter herüberschallenden der umliegenden Kirchspiele und der nahen Stadt und im rosigen Abendlichte lag gerade vor mir die alte, ehrwürdige Schauenburg.

Lange stand ich in stiller Entzückung, versunken in den Anblick der lieblichen Umgebung, abgezogen von dem, was mir zunächst lag und erst, als kaum noch die gesunkene Sonne die Knöpfe der Klosterthürme, welche einst die fromme Hilburg baute, mit ihren matten Strahlen übergoldete, als das Thal schon sich düsterte und unten nur die Weser silbern blinkte, fand ich, daß ich in Ruinen stand.

Ein verwittertes Stück Mauer stand mir zur Seite und hin und wieder ragten die Trümmern des Zwingers hervor, dort war ein verschütteter Brunnen von bedeutendem Umfange und hier, wo sich ein steiler Pfad herauf wand, schien das Burgthor gewesen zu seyn.

Der Abend trieb mich hinab in das Dorf — es heißt Hohnrode — die Ruine die Hühnenburg — und von ihr lebt unter dem Landvolk die Sage, die ich gern den Freunden mittheile.

Reges Leben herrschte auf der, bisher so stillen, Wartburg — die Knappen liefen durch einander — mit Blumengewinden waren die die Eingänge geschmückt und der laute Jubel und der fröhliche Becher klang im Rittersaale, verhallte in dem jauchzenden Schmettern der Trompeten und im rollenden Donner der Pauken.

— Es war das Vermählungsfest Ludwigs von Thüringen und der wunderholden, frommen Elisabeth von Ungarn. — Aus allen Gegenden waren Gäste herzugeströmt, der gelockt von Schmauß und Bankett, jener gereizt von dem großen Turnier zu Eisenach, das zur Verherrlichung des Festes ausgeschrieben war. Und der Tag brach an, der den Edlen Gelegenheit geben sollte, ihre ritterlichen Künste, ihre Gewandheit, ihre Kraft zu zeigen und den Dank aus den Händen der königlichen Jungfrau zu empfangen, die mit ihrem Erwählten unter einem blauen

Thronhimmel mit Goldkanten auf einer Erhöhung des Amphitheaters saß, — zu ihren Seiten die edlen Damen und Fräulein, gegenüber die Kampfrichter mit dem Herolde. Um die Schranken ritten auf muthigen, schöngeschmückten Rossen, in glänzender Rüstung die kampflustigen Ritter mit geschlossenem Visier und harreten ungeduldig des Augenblicks, wo die Schranken sich öffnen würden.

Da gab der Herold das Zeichen, rasselnd flogen die Schranken auf und in blauer stählerner Rüstung sprengte auf brausendem Hengste ein hoher Ritter ein, ritt vor die Bühne des fürstlichen Brautpaars, senkte zum Gruß von dem bäumenden Thiere die Lanze, grüßte zierlich die Damen, und hielt dann, harrend des Gegners, in der Mitte der Bahn. Das Wappenschild zeigte, daß es Conrad von Rohde, der tapfere, mannhafte Ritter, war.

Und abermals öffneten sich die Thorflügel und ruhig im Schritt trug das glänzende Streitroß einen Ritter in hellpolirtem Harnisch daher. Mit stolzem Anstand grüßte er hierauf zum Balkon, tummelte fertig sein Roß und auf das Signal stürzten beide Kämpfer mit unendlicher Kraft auf einander. Conrad wankte im Sattel; aber schnell sich sammelnd, spornte er den schnaubenden Spanier vorwärts und vom mächtigen Lanzenstoß getroffen sank der Gegner in den Sand.

Da trabte heran Rudolph von Varila, und die Lanzen knickten, wie Halme, im mächtigen Anrennen. Und man griff zu den Schwerdtern und schwirrend fiel Hieb auf Hieb; aber lange blieb der Sieg zweifelhaft bis Conrad Rudolphs Schild spaltete und dieser schwer getroffen zurücktaumelte.

Auch Heinrich von Hausen, Meinhard von Mühlburg, Dietrich von Seebach und Hartung von Myla brachen ihre Lanzen; aber vor Conrads mächtigen Waffen sanken sie in den Staub und daß ihm der Preis zuerkannt werden würde, bezweifelten so wenig die Zuschauer und Ritter, als er selbst, der in stolzer Selbstzufriedenheit nach der Bühne der Preisspenderin hinblickte.

Aber noch lüsterner, als nach dem Siegeskranze, schaute er nach einer edlen Jungfrau im Gefolge der schönen Elisabeth — ihre Reize hatten sein wildes Herz wunderbar entzündet und die bisher ihm unbekannte Gluth hatte allein seinen Arm gestählt und ihm das Uebergewicht über seine Gegner verliehen.

Doch nicht er allein hatte diesen wunderlieblichen Stern erspähet; sondern starr, wie angewurzelt, hielt außer den Schranken noch ein schlanker Ritter in goldglänzendem Harnisch, am Schilde ein Nesselblatt, auf scharrendem Rosse, den Blick so unverwandt auf die Engelsgestalt heftend, daß er, selbstvergessen, vom Kampfe noch nichts bemerkt hatte.

Da weckte ihn, als Conrad mit triumphirender, herausfordernder Miene die Bahn entlang ritt und Keiner sich gegen den Waffengeübten zu stellen getraute, der alte Werner von Berlepsch aus seinen Träumereien mit den Worten: „Wollt Ihr denn, — mein edler Adolph — Euch nicht versuchen?“

Und, erwacht zum Leben, voll Kampflust, wendete er den blendend weißen, leichten Araber und flog mit Pfeilesschnelle in die Schranken. Freudig wieherte das edle Thier hierauf zu den begrüßten Zuschauern; aber übermüthig im Siege, des folgenden gewiß, sah Conrad seitwärts auf den schlanken Ritter und sein feines, blendendes Rößlein.

Da schmetterte die Trompete. — Wie Windsbraut jagten die Kämpfer gegen einander und als

Conrads Lanze den schlanken Ritter erfaßte, knickte zwar sein Roß in voller Falkade; aber gewandt erhob sich das Thier und im flüchtigen Schwanken faßte sein Führer den siegestrunkenen Conrad so geschickt, das er ihn seitwärts auf den Boden streckte.

Wuth und Rache schnaubend erhob sich dieser und griff zum Schwerdte; aber auch jetzt blieb Adolph sein Meister, schlug ihn das Schwerdt aus der Hand und beschämt schwankte Conrad aus der Bahn.

Noch viel Edle versuchten den Kampf; aber den Preis errang Adolph und lieber als dieser, war dem, vor Elisabeth Knieenden, der freundliche Dank in den Blicken der Heißgeliebten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Apologie des Fürsten von Hohenlohe und Bauers Martin.

Herr D. F. C. A. Heinroth, Professor der physischen Heilkunde ꝛc., sagt in seinem Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens oder der Seelenstörungen §. 326: „Der Glaube ist die gänzliche Hingabe unseres „Wesens an das ewige, heilige Wesen, welches „sich im Geist und dem Worte, dem Abglanz, „der Quelle und Fülle des ewigen Lebens, überschwenglich klar und herrlich offenbaret hat. „Dieser Glaube ist für uns ein erlösender, ein „uns freimachender und reinigender von allen „Flecken und Schlacken unserer endlichen Natur. „Eingetaucht in diesen Glauben, erfüllt und „durchgedrungen von ihm, sind wir geläutert und „geheiliget, von einem neuen, höhern Leben „und seiner Kraft beseelt, und in das Reich des „Lichts und der Liebe eingegangen. In diesem „Glauben lebten und wirkten die Apostel: dieß „war der Stand- und Haltungspunkt ihres Lebens, und darum stehen sie, erfüllt von dem „Geiste und der Kraft des Göttlichen, in ihrer „Einfalt und Niedrigkeit so hoch erhaben über „alle andere Menschen da."

Das ist so schön als fromm, aber nun fährt der Verfasser fort: „Wer diesen Glauben errungen hat — und wir sollen und können ihn alle „erringen, und nur die willige Beherbergung „des Bösen hindert uns daran — wer ihn „errungen hat, steht nicht nur fest über allen „Wechsel und Wandel des Lebens; sondern er „vermag auch durch diesen Glauben und seine „Kraft zu wirken, was sonst niemand vermag. „Heilung der mannigfaltigsten Gebrechen „durch den bloßen Willen, durch die „bloße Berührung."

Ist diese Folgerung aus dem Vordersatze, diese Behauptung wahr, so erklären sich alle die Wunderkuren des Fürsten und Bauers ohne Schwierigkeit und die dawider ergriffenen polizeylichen Maßregeln sind, solchen Grundsätzen zufolge, nur eine willige Beherbergung des Bösen. Es ist daher recht zu bedauern, daß die Welt noch so im Argen liegt; denn da wir alle diesen Glauben nicht bloß erringen sollen, sondern auch können, so würden wir in der Folge alle Krankheiten und Gebrechen selbst uns wechselseitig heilen und dadurch aller Aerzte, Wundärzte, Apotheker und was in staatswissenschaftlicher Hinsicht sehr nöthig ist, aller fremder Arzneimittel entbehren können, wofür jährlich so große Summen in entfernte Länder gehen und der innern Cirkulation entzogen werden. Wir würden nicht bloß an Leib und Seele, sondern auch in pecunärer Hinsicht, gesünder werden.

Stammbücher.

Ich weiß es wohl, daß die Stammbücher noch immer ein Lieblingsspiel unserer tändelnden Zeit sind, gleichwohl weiß ich sie mit nichts passenderm als mit zur Unzeit versetzten Bäumen zu vergleichen, die während des Pflanzens in vollem Safte stehend, eben deshalb nicht recht gedeihen mögen. Man sieht gewöhnlich nur darauf, daß sie in Kurzem mit möglichst vielen Blättern prangen; was die Feder halten und den Pinsel führen kann, muß sich einschreiben und hineinmahlen. Aber schneller noch als die grünen Blätter an jenen Bäumen, welken all' die heißen Freundschaftsversicherungen auf den weißen Stammbuchblättern. Ich bin deshalb auf den Gedanken gekommen, mir ein Stammbuch zu machen, daß — so bizarr es auch sey — das wahrhafteste aller seiner Brüder werden soll. Ich schreibe nemlich eigenhändig alle jene hinein, die meine Feinde sind und sich meine Freunde nennen. Auf die eine Seite des Blattes setze ich in ihren Namen etwas, das sie charakterisirt — überzuckerte bittere Mandeln, — auf die andere Seite in meinem Namen meine Ansicht über dieselben ohne Rückhalt. Am untern Rande des Blattes kömmt dann später der Tag hinzu, an welchem die Erfahrung die Richtigkeit meiner Ansicht bewährte.

Korrespondenz aus Berlin im December 1821.

Als Spiel eines sonderbaren Zufalls verdient folgendes Ereigniß bekannter zu werden. Ein hiesiges Handelshaus hat auch ein Etablissement in Bordeaux. Einer der Theilnehmer, Hr. B..., hält sich abwechselnd mehrere Monate in Bordeaux auf. Gewöhnlich läßt er sich von hier mehrere Fäßchen mit Teltower Rüben dorthin senden, welche er dann als einen seltenen Leckerbissen zu Bewirthung seiner Freunde und zu Geschenken benutzt. Mehrere solcher Fässer wurden von hier zu Wasser abgeschickt. Ein Hausknecht hier, welcher die Verpackung hatte, kam bei dieser Gelegenheit auf den Gedanken, seinem Brodherrn, Hrn. B..., in einem Briefe seine kümmerliche Lage, bei Frau und Kindern, ans Herz zu legen, und ihn um eine Zulage zu seinem bisherigen Lohn zu bitten. Diesen Brief, gehörig überschrieben und versiegelt, legte er in eins der Fässer mit Rüben. Die Rüben gingen mit einem Schiffer demnächst weiter in See, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Widrige Winde verzögerten aber die Ankunft: der Schiffer sah sich genöthigt, an der französischen Küste in einen andern Hafen einzulaufen. Er machte die Entdeckung, daß die Fässer mit Rüben nicht gehörig verpackt, durch Nässe ganz in Fäulniß übergegangen seyn müßten. Ein Paar wurden geöffnet, seine frühere Vermuthung bestätigt. Er ließ sich darüber ein Zeugniß ausstellen, und warf die sämmtlichen Fässer, als eine unnütze Last, deren Ausdünstung überdies noch Nachtheil besorgen ließ, über Bord. In Bordeaux angekommen, meldete er sich bei Hrn. B..., und überlieferte ihm, statt der Rüben, das erwähnte Zeugniß. Hr. B... bezweifelte die Wahrheit der Angabe des Schiffers, und reichte eine Klage wider ihn ein. Mittlerweile hatte ein anderer Schiffer diese Fässer auf der See schwimmen sehen, und einige aufgefischt. Sie öffnend, fand er zwar die Rüben verdorben, doch zufällig in einem den vorgedachten Brief des Hausknechts. Unbekannt mit dem Inhalt hielt er es für nöthig, diesen aufzubewahren, um ihn, wenn er nach Bordeaux käme, an den ihm den Namen nach längst bekannten Hrn. B... abzuliefern. Einige Zeit, nach der Ankunft des ersten Schiffers traf er dort ein, und mit sein erster Gang war zu Hrn. B..., dem er den Brief, mit der Erzählung, wie er in seine Hände gerathen, übergab. Der Empfänger war darüber nicht wenig erstaunt, und nachdem er ihn geöffnet und gelesen hatte, überzeugte er sich, daß er den ersten Schiffer in einem ungerechten Verdacht gehabt; er nahm sogleich die Klage zurück, und suchte durch seine diesfällige vor Gericht niedergelegte Erklärung den gefährdeten guten Ruf des Schiffers wiederherzustellen. Der Hausknecht erhielt die erbetene Zulage. „Es scheint," sagte Hr. B..., „ein Wink der Vorsehung zu seyn, daß er in eine bessere Lage komme, sonst würde ich nicht auf eine so sonderbare Weise diesen Brief erhalten haben."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Zur Nachricht an die Freunde der dramatischen Kunst.

Als Neuigkeit aus sicherer Hand wissen wir Ihnen mitzutheilen: daß Herr Pichler den Herrn Köhl als Regisseur bei seiner Gesellschaft angestellt hat, und mit demselben die schnellsten und ernstlichsten Maßregeln zur möglichst schnellen Organisirung einer Oper; wie zu anderweitigen Verbesserungen des Theaters bereits ergriffen hat. Besonders sollen die Herren, außer einem männlichen Sänger-Personal, zugleich sehr bemüht seyn um eine jugendliche Sängerin, welche junge Liebhaberinnen wie z. B. Mirrha im Opferfest, desgleichen Pamina in der Zauberflöte ꝛc. singt. Ihnem verschnellen Gerede „daß Mad. Köhl Valesi, (die bißher immer fortfährt junge Mädchen — sogar wie man hört mehrere Kinder unentgeldlich, wenn sie gleichwohl selbst für eine starke Familie dürftiges Brod zu erfingen hat — und erwachsene Damen, im Gesange zu bilden, und von der man im Publikum noch gar nicht weiß: ob sie dem Künstler-Leben sich wieder hingiebt) dieses Fach bekleiden würde, darf also nicht geglaubt werden."

Von Herrn Köhl weiß man: daß er ein rechtlicher kunsterfahrner wohl unterrichteter Mann ist; dessen Ansichten, die er auf großen Bühnen zu sammeln Gelegenheit hatte, manches Gute erwarten lassen. Aus seinem artistischen Leben erinnert sich Referent mehreres Rühmliche von ihm auch in den Originalien 1816 und 17 von Hamburg und Lübeck gelesen zu haben.

Herr Pichler hat nun — wie schon ziemlich im Publiko bekannt in — einen neuen Abonnements-Plan auf 4 Monate entworfen, der uns den Genuß des Schauspiels äußerst billig darbietet, und mit welchem er bereits herum geht, einzuladen. Möge er doch überall wo er einkehrt, für Kunst geweckte Herzen und Theilnehmer finden: möge der im Auslande so rühmlichst bekannte Wohlthätigkeits- und Kunstsinn sich aufs neue an ihm bewähren, damit dieser würdige gute Mann, dem es, wie mehrere die ihn näher kennen versichern, gewiß nicht an redlichem Streben fehlt sein Publikum in allen Theilen zufrieden zustellen, über der stets trüben Ansicht der leeren Bänke seines Hauses nicht ein Opfer seiner Bemühungen werde Möge mit dem neuen Jahr neue Liebe aller Kunstfreunde sein Bemühen lohnen, damit die Annalen der Zeit in kurzem nicht sagen mögen: „Hört! da hallen die Glocken den verwaisten Musen in Bremen abermals zu Grabe. — —

Freche Rede.

Don Borges Carneiro, Mitglied der portugies. Cortes, wagte jüngst in voller Versammlung auszurufen: So lange wir nicht täglich 200 Gesetze, 60 Aemter und 20 Magistratspersonen abschaffen, kann nichts Gedeihliches geschehen!! —

---

* Epigramme.

Zusatz zu einem Theater-Zettel.

Wenn diesem Trauerspiele Thränen fließen,
Sieht man sich Wasser zu Wasser ergießen.

Der gefällige Schauspieler.

Dacapo! rief ihm eine kleine Zahl
Von Spöttern zu — und er — erschoß sich noch einmal! —

---

* Die sprechende Statue an den Pygmalion.

Du dankst entzückt, o Künstler, für das Leben
Das auf dein Flehn die Götter mir gegeben?
Du irrest mein Pygmalion!
Die Sprache gab sie mir, lebendig war ich schon.

---

* Auf Mozarts Composition der Zauberflöte.

Ja, Mozart, dir gelang der mißliche Versuch
Den schlechten Text, belegt mit aller Musen Fluch,

Durch Harmonie bezaubernd auszuschmücken,
Die schönste Melodie verbrämt den schaalsten Spruch
Das heißt, um ein Gewand vom allergröbsten Tuch
Den Saum mit Pallas Kunst, von Gold und Perlen sticken.

Anekdoten.

Unter dem eisernen Scepter der vorigen französischen Regierung, mußten bekanntlich alle in dem einverleibten Rheinlande ansäßige Juden ihre Namen gegen andere, selbst zu wählende vertauschen. In einer Mairie des vormaligen Departements vom Donnersberg, war ein Jude, der, ungeachtet mehrmaliger Aufforderungen von Seiten des Maires sich wegen der verordneten Namensveränderung noch immer nicht erklärt hatte. Endlich ließ ihn der Ortsvorsteher, des langen Wartens müde auf das Rathhaus bescheiden, und trieb ihn dergestalt in die Enge, daß der Jude, übel oder wohl sich erklären mußte, zugleich aber beschloß, sich auch an seinem Peiniger zu rächen, „Nun, Mauschel," sprach der Maire: „erkläre kurz und gut, was für einen Namen Du zu führen gedenkst?" — „„Nu!"" antwortete der Jude: ""as ich muß nehmen a neuen Namen, und ich nit kann Mauschel mehr heißen, gestrenger Herr Maire, so wissen Sie: daß ich doch bin ein armer Lump, und thue wohnen dort drüben an der Ecke; drum will ich heißen: Lumpeck."" Dies war auch der Name des noch dazu adlichen Herrn Maires, der sich in die Lippen biß, und — dem Juden seinen neuen Namen lassen mußte.

Der berühmte Gelehrte Dr. Oberlin zu Strasburg gehörte zur Zahl jener Zerstreuten, die auf nichts achten, was um und neben ihnen vorgeht, wenn ein Gegenstand ihren Geist lebhaft beschäftigt.

Eines Tages brauchte er ein Buch, das er selbst zu besitzen glaubte. Er suchte es lange unter seinen Büchern, aber — vergebens. In der Hoffnung, es bei Einem oder dem Andern seiner gelehrten Freunde zu finden, lief er fast durch die ganze Stadt mit bloßem Kopfe und in Pantoffeln, während es heftig regnete. Auch dort fand er das gesuchte Buch nicht; er ging nun auf die öffentliche Bibliothek, doch dort fehlte es ebenfalls. Jemand machte ihn darauf aufmerksam, daß er ohne Zweifel dies so sehnlich gewünschte Buch in einer ansehnlichen Klosterbibliothek vorfinden würde. Dies Kloster lag außerhalb der Stadt. Er wanderte auch dorthin, immer mit bloßem Kopfe und in Pantoffeln. Als er hier eben so wenig, wie fast überall, seinen Zweck erreicht sah, bestieg er einen Postwagen und fuhr nach Paris, um des ihm so nöthigen Buchs habhaft zu werden. Dort wurde sein Wunsch endlich erfüllt, er machte daraus die nöthigen Auszüge, kehrte dann nach Strasburg zurück, und hier angekommen, setzte er sich wieder an den Tisch, um in der angefangenen Arbeit fortzufahren.

Erforderliche Substitution.

Ob man bey den Prädikaten Hochgebohrn — Hochwohlgebohrn — Wohlgebohrn — Edelgebohrn, die man bei Adressen unerläßlich findet, nicht manchmal Anstand zu nehmen Ursache hätte, dem Worte gebohren das Wort erzogen zu substituiren.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 2

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 6. Januar 1822.

Anzeige.

Den geehrten Lesern des Bürgerfreundes dient zur gefälligen Nachricht: daß diese, nunmehro seit sechs Jahren mit gütigem Beifall aufgenommene, alles Politische ausschließende Wochenschrift, auch im nächsten Jahre fortgesetzt und mit dem Januar 1822, der siebente Jahrgang derselben beginnen wird. Auch der 7. Jahrgang wird, wie bisher, fortwährend wöchentlich zweimal, Sonntags und Donnerstags, einen Bogen stark, erscheinen und in jedem Monat supplementartsch eine Beilage, oder Abdruck von Zeichnungen, Compositionen ꝛc. aus der, jetzt zu größerer Vollkommenheit gelangten Steindruckerei des Verlegers gratis beigefügt werden.

Die Redaction, im Besitz der meisten neuesten in- und ausländischen Journale und in fortwährender directer Correspondenz mit den vorzüglichsten Städten Deutschlands, wird, — unterstützt durch Beiträge von verschiedenen, achtungswerthen Gelehrten und Geschäftsmännern, — nichts verabsäumen, diese Wochenschrift immer unterhaltender und gemeinnütziger zu machen, und wird Alles, was sie vermag und leisten kann, aufbieten, den gerechten und billigen Erwartungen der geehrten Leser durch Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Auswahl der Gegenstände immer mehr zu entsprechen; wogegen sie die angenehme Hoffnung hegt: daß sie durch eine größere Anzahl Pränumeranten in den Stand gesetzt bleibe, diese Wochenschrift, nach wie vor, für den äußerst mäßigen Preis von 36 Groten Gold per Quartal, oder zwei Thaler in Ld'or a 5 Rthlr. für den ganzen Jahrgang unter Vorausbezahlung zu liefern. — Sie ersucht daher alle Hiesige, welche mit dem siebenten Jahrgange einzutreten wünschen, davon gefälligst sobald als möglich, entweder am Comptoir des Verlegers, Papenstraße Nr. 22 oder in dessen Wohnung, Weidestraße Nr. 10 oder auch im Geschäftszimmer des Unterzeichneten, Heerdenthorsteinweg Nr. 1 schriftliche Anzeige zu machen. Auswärtige bitter sie jedoch die Bestellungen bei ihren resp. Postämtern oder Buchhandlungen bald aufzugeben.

Bremen, im December 1821.

Die Redaction des Bürgerfreundes.

* Die Hühnenburg.

(Fortsetzung.)

Beendet war das Waffenspiel und nicht lange nach dem fröhlichen Male öffneten sich die Flügelthüren des hellerleuchteten Rittersaals. Die klagenden Töne der Waldhörner mit schmeichelnden Flötenlauten wogten, begleitet vom Donner der Pauken und dem Jubel der Trompeten, durch das Schloß.

Jeder Ritter führte seine Dame zum Tanze und Adolph von Schaumburg hatte das Glück, mit der lieblichen, geliebten Odila von Sternberg in die Reihen zu treten.

Aller Augen zog das schöne Paar in seinen leichten, kunstreichen Wendungen auf sich und jemehr, in süßem Selbstvergessen, das zierliche Mädchen sich an den schönen Jüngling schmiegte, desto düsterer wurde das Auge des, in der Fensternische neidisch lehnenden, Conrad; aber dennoch gelang es Adolph, der Holden sein Herz zu eröffnen und ein, durch alle Nerven zuckender, Handdruck war die Zusicherung seines Glückes.

Hatte auch Conrad dies alles nur zu gut bemerkt; so gab er doch die Hoffnung, den gehaßten Nebenbuhler um seinen Minnesieg zu bringen, nicht auf; denn, mächtiger, als Odilas Vater, in stete nächterliche Uneinigkeiten mit ihm verwickelt, durfte er nicht zweifeln, daß dieser, um allen fernern Unannehmlichkeiten Einhalt zu thun, ihm willig die einzige Tochter zur Gattin geben würde und deshalb begab er sich, heimtückisch lächelnd, in das Gemach, wo die alten Ritter sich bei vollen Humpen von den Zeiten ihrer Jugend, ihren Gefahren und Thaten erzählten.

Neben den alten Herrmann von Sternberg ließ er sich nieder und als der biedere Greis ihm den Pokal mit dem Spruche darreichte, daß heute aller Zwist vergessen seyn und nur Freude herrschen müsse, antwortete er hingeworfen: „Sehr leicht wäre auf immer der Zwist gehoben, wenn Ihr mir eine Bitte gewährtet.“

Und mit erheuchelter Trauer erzählte er, wie ihn die fortwährenden Uneinigkeiten mit seinem würdigen Nachbar kränkten, wie er lange gewünscht, mit ihm in Frieden zu leben und wie das einzige Mittel einer Ausgleichung nur in einer Vermählung mit Odila bestehe, deren Tugend und Schönheit in ihm schon lange den Wunsch erregt, sie als Gemahlin heim zu führen.

Bekannt mit Conrads rauher Gemüthsart, im Gegensatze zu Odilas Sanftmuth und Güte, stutzte Herrmann bei diesem Antrage zurück; aber getäuscht durch die Freundlichkeit und scheinbare Ehrfurcht des Bewerbers, im Gefühle, daß er nur durch Annahme des Antrages seinem Alter Ruhe geben und die Besitzungen seiner Tochter erhalten könne und im fröhlichen Rausche, der ihn in Jedem einen treuen, redlichen Mann sehen ließ, erklärte er, daß er Conrads Bitte keineswegs ablehne; aber zuvor das Herz seiner Tochter erkunden wolle.

Zwar drang Conrad auf eine unbedingte Zusage; aber der Greis ließ sich hierauf nicht ein; sondern beruhigte den Ungestümen damit, daß er alles anwenden werde, die Einwilligung seiner Tochter zu erlangen und an dem guten Erfolg nicht zweifle.

Aus süßen Wonneträumen erwachte, als des andern Tages die Sonne schon hoch stand, Odila und ging in das Zimmer ihres Vaters; aber erbleichend wankte sie zurück, als dieser ihr Conrads Absichten und seine eigenen Wünsche bekannt machte. Wohl hatte der Erfahrene geahnet, daß Odila nicht mehr über ihr Herz zu verfügen habe, wenn sie ihm auch nicht das offenste Geständniß abgelegt hätte; Conrad, der gefürchteteste

Nachbar, war aber als verschmäheter Liebhaber doppelt gefährlich, — er war um so fürchterlicher, je wilder er und je glühender sein Haß gegen Adolph war, der selbst Herrn Herrmann ein willkommenerer Eidam gewesen wäre.

Mit tiefer Bekümmerniß stellte er dies alles der Tochter vor, zeigte ihr, was von Conrad zu fürchten, daß keine Rettung möglich — nur ein Opfer nothwendig sey und, überzeugt von dieser Nothwendigkeit, einen Augenblick versunken in tiefes Nachdenken, erwiederte sie:

„Ich will das Opfer bringen; aber Conrads „Gattinn kann ich nicht werden, meinem Adolph „muß ich entsagen und so will ich keinem ange„hören. Zu Möllenbeck, in Hilburgs heiliger „Stiftung, wird der Schleier meine Leiden hüllen „und wenn dereinst dem Kloster unsre Güter zu„fallen, werdet Ihr Ruhe, ich Versorgung finden."

Thränen drangen durch Herrmanns graue Wimpern — er sah, daß nur dieser Mittelweg der rettende war; aber von einer Seite das Entsagen der still genährten Hoffnung, sich im Kreise lieber Enkel verjüngt zu sehen und auf der andern Seite der Verzicht seines einzigen Kindes auf jede Lebensfreude, machte seinen Entschluß schwankend, bis Bruno von Schwalenberg hereintrat, mit Entsetzen die traurige Nachricht vernahm und obwohl er dem Vorsatze Odilas beistimmte, doch die Hoffnung durchschimmern ließ, daß so schnell Conrads Liebe erwacht sey, sie auch schwinden werde und Odila, nach Ablauf des Probejahrs, bei veränderten Umständen, das Kloster wieder verlassen könne.

Herr Bruno übernahm es, die Sache zu vermitteln und, indem er Conrad vorstellte, daß aus religiösen Grundsätzen und zur Lösung eines Gelübdes Odila den Schleier nehme, man auch solchen Absichten nicht zuwider seyn könne, bat er ihn, seine Wünsche aufzugeben und mit seinem Nachbar, nach freundlicher Schlichtung aller Irrungen, in Friede zu leben.

Nur zu klar sah Conrad in die Tiefe der Verhältnisse; aber äußerlich schien er, betrübt seinen Wünschen zu entsagen und brütete nur im Stillen über Pläne zu ihrer Erfüllung und zu seiner Rache.

Voll von den holden Lebensbildern, die seiner Zukunft lachten, zog Adolf, durch Odilas Liebe beglückt, mit Aufträgen des Kaisers von Eisenach gen Rom zum heiligen Vater und freute sich in süßer Trunkenheit der Rückkehr nach der freundlichen Schaumburg, während die Geliebte, im Herzen sein Bild neben unendlichen Qualen der Entsagung, in die Mauern des grauen Klosters trat, welche für die Folge, ausser so manchem andern, auch ihr zerdrücktes Herz von der Welt trennen sollten;

Conrad besuchte indeß fleißig den alten Herrmann, suchte ihm die Tage seiner Einsamkeit zu kürzen und seine trüben Grillen zu verscheuchen, klagte kummervoll mit ihm über Odilas Entschluß, ihr Leben im Kloster zu beschließen und beide bejammerten oft den Verlust der Tochter und der Geliebten; allein aller Mühe ungeachtet, konnte Conrad das Herz Herrmanns, welches immer noch Tücke ahnete, nicht gewinnen. Er fand zwar freundliche Aufnahme; aber kein Vertrauen; doch schien er dies nicht zu bemerken und Herrmann war froh, mit ihm in Frieden zu leben.

Der Bau einer Burg auf einem hohen, mit dichter Waldung umkränzten Berge, nahe an der Weser und nicht fern von den Besitzungen des Grafen von Eckerstein, führte ihn um so öfterer zu seinen Arbeitern, da er in einem Bache jenseits des Berges, — wo noch jetzt versteckt das Dörfchen Goldbeck liegt — das

Mittel gefunden hatte, seinen Burgbau zu beschleunigen; denn wie des Pactolus Fluthen; so war die Welle des Bächleins reich an Goldsand und unzählige Leibeigene mußten das edle Metall reinigen und säubern.

Die reiche Ausbeute dieser unverhofften Entdeckung förderte auch das Werk so, daß es noch vor dem Ablaufe eines Jahrs der Vollendung nahe war, und daß schon mehrere von Conrads Dienstleuten sich unter dem Berge in dem blühenden, fruchtbaren Thal ansiedelten.

Fast täglich suchte Conrad freundliche Herberge auf Herrmanns Veste und beim gefüllten Humpen, in fröhlichen Stimmung waren einst beide nicht fern, ihre nächterlichen Irrungen gütlich zu schlichten, als athemlos auf schaumbedeckten Rosse ein Klosterknecht ins Thor jagte und meldete, daß Odila verschwunden sey.

Wüthend sprang Conrad auf und befahl seinem Knappen, zu satteln, erbleicht stand der gebeugte Vater mit mißtrauischem Blicke auf den Gast, und dann riß er daß Hifthorn von der Wand, und blies gellende Nothzeichen in die wiederhallenden Berge. Nicht schnell genug für Conrads brennende Wuth und Ungeduld konnten die Dienstmannen herzueilen, Verwünschungen wechselten mit Flüchen, und laut erklärte er, daß nur der scheinheilige Adolph, der vor wenigen Tagen in Minden angekommen und da den Kaiser erwarte, der Entführer, der Jungfrauenräuber seyn könne.

Kannte auch Herrmann Adolphs große Seele, hielt er sich überzeugt, daß diese eine solche Schandthat verschmähen, verabscheuen würde; so konnte doch sein Verdacht nicht auf Conrad lasten, der jeden Tag bei ihm gewesen war, über seinem Goldbache und seinem Burgbau Odila vergessen zu haben schien und jetzt bereit war alles aufzubieten, um ihre Spur aufzufinden.

Der geäußerte Argwohn gegen Adolph erhielt aber kräftige Nahrung, als der Klosterknecht erzählte, wie Odila vor einigen Tagen durch einen Mönch heimlich ein Briefchen empfangen und dann jeden Abend still und spähend um die Mauern geschlichen sey.

Die Sonne war hinter die Berge gesunken, als die Reisigen des Aufbruchs gewärtigten. Schwarze Gewitterwolken verhüllten den aufsteigenden Mond und hin und wieder zuckte unter dumpfem Donnergemurmel ein Blitzstrahl am dunkeln Himmel; aber dennoch brach der Zug auf und kam unter rollendem Donner und gräßlichem Leuchten vor dem Kloster an, dessen fromme Bewohnerinnen ein inbrünstiges Gebet in der Kirche fesselte.

Vorerst war kein Einlaß zu hoffen, und ungeduldig verlangte Conrad, daß man den Weg nach der Weser einschlüge, weil nur Minden der Aufenthalt der Entführten seyn könne. Triefend von Regen zog man weiter und hatte schon eine ziemliche Strecke zurück gelegt, als der Mond wieder freundlich aus den Wolken trat und die schlüpfrigen Pfade erhellte.

Da blinkte etwas silberhell durch die Nacht, und näher kam auf schneeweißem Rosse ein Ritter; aber kaum erblickte ihn Conrad, als er, Adolph erkennend, mit dem Ausrufe:

„Schändlicher, ehrloser Mädchenräuber!“ auf ihn zujagte und ihn niederzuhauen strebte. Gewandt wich Adolph des Gegners meuchelmörderischen Hieben aus und kaum hatte er sein Schwerdt gezogen, als er mit schwirrendem Klingenschwunge des unvermutheten unbekannten Angreifers Schulter so kräftig traf, daß dieser vom Pferde sank.

Sich unter Meuchelmördern wähnend, hielt er kampffertig still und erwartete einen weitern Ueberfall, aber, sein Gefolge beschwichtigend, ritt Herrmann hervor und rief ihm zu:

Seyd Ihr es, Graf Adolph, der meine „Odila raubte; so krönt Eure Schande und spaltet „nun auch das graue Haut des kinderlosen Va„ters!" —

„Odila geraubt?" — stöhnte Adolph und das Schwerdt entsank seiner Hand — „Gott! Odila, Ewiggeliebte!" lallte er kaum hörbar und brach zusammen; aber ein Lichtstrahl schien ihn zu durchzucken und aufgerichtet bat er Herrmann, mit ihm etwas weiter zu reiten, weil er ihm allein nur vertrauen könne, was auf seinem Herzen liege.

Tief betrübt zogen beide dahin und, entfernt von jedem Lauscher, sprach Adolph:

„Wohl mag es Euch befremden, um diese Zeit mich hier zu finden; aber hört mich, und der Verdacht, den ich in Euren düstern Mienen lese, wird schwinden. Daß ich Eure Tochter, Odila liebe, daß ihr Herz mir gehört, wißt Ihr von ihr selbst, wie ich von Herrn Bruno erfahren, und ich würde mit ihr glücklich gewesen seyn, wenn Conrads wilde Leidenschaft nicht mein und Eurer Tochter Lebensglück zerstört hätte. Ich ehrte ihren frommen Entschluß, um Gottes und Eures Alters Willen, wiewohl Conrad mir nicht schrecklich ist; aber mein zerbrochnes Herz nützte nicht mehr für die Welt, und auch ich war Willens, den Freuden, die mir das Leben nur sehr karg bieten kann, zu entsagen und durch den Fall im rühmlichen Kampfe gegen die Ungläubigen Frieden zu suchen.

Aber einmal wollte ich die Geliebte noch sehen, ihr das ewige Lebewohl sagen; daher benachrichtigte ich sie durch einen Mönch von meiner Rückkehr und bat sie, diese Nacht mich an der Klosterpforte zu erwarten. Sie hatte es zugesagt und nun? — Gott: nun ist sie entführt. —"

„Ihr kennt mich; könnt Ihr mir ein solches Verbrechen zutrauen? O! glaubt mir, keiner, als der Bube Conrad, ist der Thäter und nicht eher ruhe ich, bis ich die herrliche Jungfrau gerettet und ihre Schmach gerächt habe."

Wohl gut! erwiederte Herrmann, aber Conrad ist nicht im Spiele, es ist unmöglich, und wenn ich auch Euren Worten nicht widersprechen wollte; so werdet Ihr doch fühlen, was in mir vorgehen muß.

Und damit ritt er zurück zu seinen Leuten, die beschäftigt waren, den Verwundeten wegzuschaffen.

Während Conrads Heilung stellte der gebeugte Vater tausend Nachforschungen an; aber alle blieben vergeblich, und jeden Tag sandte der erstere von seiner neuen Burg, auf welcher er danieder lag und deren Vollendung er mit Eifer betrieb, Boten, die sich nach dem Erfolge der Forschungen erkundigen mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Was erfordert jetzt die Ehre der Deutschen?

Ein Wort zu seiner Zeit.

Keine Zeit, keine Umstände verändern die Pflichten, die den Menschen als solchem obliegen. Immer soll er gerecht handeln, immer soll er seine Kräfte zur Selbstthätigkeit ausbilden, immer soll er die Menschen über alles achten, immer soll er bedenken, daß sein irrdisches Leben bloß eine Erziehungs- und Prüfungsschule ist. Ob aber gleich die Menschenpflichten stets dieselben bleiben, und dem veränderlichen Laufe der Dinge nicht unterworfen sind, so ist dies doch

nicht mit den Nationalpflichten der Fall, wovon einige bisweilen dringender und unerläßlicher als zu einer andern Zeit sind. Ihre Ausübung hängt von den Umständen und der Lage ab, in der sich eine Nation befindet, und die ihre größere oder geringere Nothwendigkeit bestimmt. Was zu der einen Zeit gleichgültig ist, das ist zu einer andern die heiligste Pflicht.

Der Nationalcharakter der Deutschen zeichnet sich durch das Streben zum Weltbürgersinn aus. Diese Tugend offenbart das Reinmenschliche in einer Nation, und sie darf unter keinen Umständen hintangesetzt werden. Gerecht und edel gegen alles, was in einer andern Zunge spricht, alles Gute was das Ausland besitzt, und alle seine Großthaten willig anerkennend, Fortschritte fremder Völker in Künsten und Wissenschaften und in Gewerben und Handthierungen freudig und dankbar benutzend, dies sind Charakterzüge der Deutschen, welche sie stets bewährt haben, und sie nie verleugnen werden.

Das Zeitalter und die Umstände aber erfordern jetzt, daß die Deutschen noch andere Tugenden üben ohne daß sie jene hintansetzen. Was das innerste Heiligthum der Deutschen Nation und ihres Charakters ausmacht, das muß jetzt bewahrt, dem muß jetzt eifrig gehuldigt werden. Alles muß in sich die Kraft und Energie zu retten suchen, welche die Grundlage des Charakters ausmacht, den die Deutschen in der Geschichte der Vorzeit in Thaten ausgeprägt und in neuern Zeiten in Schriften niedergelegt haben. Das Studium der Werke, welche deutscher Sinn, deutsche Denkart, deutsche Energie, deutsche Ansichten der Dinge adelt, muß jetzt das Bestreben bei Tage und bei Nacht seyn, damit der deutsche Geist nicht wanke in dem, was ihn zu dem Geiste eines Volkes macht, das hoch und hehr in der Geschichte dasteht.

Durch das kräftige Wort in Schriften wird der Männermuth genährt und erhalten, der nie nöthiger war als jetzt, damit die Nation nicht an sich verzage.

Mit dem Muthe des Mannes sey verbunden Offenheit, wo es die Pflicht gebeut, aber vor Allem sey jedem heilig der Gehorsam gegen das Gesetzt, damit gerettet werde, was das Gepräge unsers Nationalcharakters trägt, und was über den blinden Zufall erhaben ist. Was im Staate der Gerechtigkeit und Freiheit zur Stütze dient, dazu muß jeder Deutsche, der seine Nation liebt, jetzt rathen, dazu muß er hinwirken. Nicht durch gebrechliche und veraltete Formen ist zu erhalten und zu erneuern, was das Wesen des deutschen Charakters ausmacht, sondern durch Einrichtungen, welche den Forderungen der Vernunft entsprechen.

Nichts ziemt dem Deutschen jetzt mehr als Häuslichkeit, Einfachheit und Biedersinn. Das Schicksal der Nation erfordert von ihm eine solche Lebensart, damit er nicht vor sich selbst zu erröthen Ursache hat. Was den Deutschen zur Ehre gereicht, das muß er thun; was ihren Vortheil befördert, das sey ihm heilige Pflicht. Was das Inland liefert, das muß er nicht in dem Auslande suchen; was die Geschicklichkeit und der Fleiß der Deutschen hervorbringt, das muß er unterstützen, das muß er erheben. Auf Wort und Treu muß er unerschütterlich halten, und eher untergehn als weichen von dem, was ihm die Pflicht und die Ehre gebieten. Seine Religion, seine Achtung gegen die ganze Menschheit, Hülfe da, wo er helfen kann, Schonung dem, der sie verdient, Ehrerbietung dort, von dem da Gute kommt, und Aufmunterung zu allem, was ehrwürdig und heilig ist; dies sey sein Bestreben;

Wenn sich der Deutsche in den Stürmen der Zeit, unter dem Trümmern alter Einrichtungen

in einer Epoche seiner Geschichte, die zu einer Wiedergeburt bestimmt zu seyn scheint, zu einer Zeit, wo Standhaftigkeit, Muth und Energie nothwendiger als je ist, als freimüthig, bieder, gerecht, wisbegierig, seine Nation achtend, und ihre Bemühungen und ihr Streben ehrend, zeigt, so wird die Nachwelt den Zeitpunkt segnen, der den Keim zu vielem Guten legt. Damit nicht Fluch uns treffe, wenn die Enkel der Deutschen Pigmäen sind, und ein Geschlecht zum Vorscheine kommt, das, keiner Nation angehörend, ein Spott derjenigen ist, welche muthiger die Prüfungszeit überstanden haben, welche in den Schicksalen jeder Nation früher oder später eintritt, ist Zurückgezogenheit in sich selbst, feurige Huldigung dem Nationalverdienste und innige Hochachtung der Männer Pflicht, die großes gethan haben im deutschen Volke, die seinen Namen verherrlicht und den Saamen zum Patriotimus ausgestreuet haben. Wer nicht stolz zu seyn wagt auf Männer, wie Leibnitz, Luther, Kant, Klopstock, Göthe, Schiller, Wieland, Voß und mehrere Andere, der mag wieder in Mutterleib zurückkehren, damit er wiedergeboren werde.

---

* Contrast alter und neuer Zeit.

Als vormals Lentulus dem Urtheil folgen mußte
Das ihn aus Rom verwies, so nahm voll Zärtlichkeit,
Trotz aller Wachsamkeit — die sie zu meiden wußte —
Sulpitia durch List des treusten Knechtes Kleid,
Und eilt', verlarvt den Mann ins Elend zu begleiten.
O Muster ächter Treu! wie ändern sich die Zeiten! —
Als jüngst ein deutscher Held dem Rufe folgen mußte,
Der für der Britten Recht zu streiten ihm befahl;
So nahm das treue Weib, die kaum die Nachricht wußte,
Den Degen selbst zur Hand, und reicht ihm den Gemahl
Geh! — sprach sie — sey ein Mann und fürchte nicht zu sterben!
Nur mich verläßest du! — wir sind ja ohne Erben.

---

* Anekdote.

In einer, ehemals unter französischer Oberherrschaft stehenden Stadt, waren die Schilderhäuser weiß mit rother Einfassung angestrichen worden, damit die vorige Farbe kein Stein des Anstoßes mehr seyn sollte. Der Pinsler hatte indeß beim ersten Ueberstrich den alten Grund noch nicht ganz verwischen können. Ein Bauer, der Holz zu Markt brachte, hielt vor der Hauptwache und gaffte mit lächelndem Kopfschütteln ein dergleichen übertünchtes, noch feuchtes Schilderhaus an. „Was habt ihr zu lachen?" fragte ihn ein Bürger, welcher gerade auf den Posten stand. „Will euch der neue Putz nicht gefallen? Seyd kein Narr, die ganze Stadt hat ihre Freude daran." — „Das Ding sieht ganz nett aus; „versetzte der naive Bauer" aber der alte Spitzbube guckt noch immer durch.

---

* Hans Schlau.

Mir kostete die Lotterie
Sonst jährlich leicht an funfzig Thaler
Und schwerlich fuhr wohl keiner kahler,
Als meine Wenigkeit, dabei.
Drob juckt' es mir nun hinter'n Ohren;
Ich sann — da fiel ein Pfiff mir ein;
Und was ich netto sonst verloren,
Bringt der mir netto wieder ein:
Das ist ein Pfiffchen! — Ha wie fein! —
Nun läßt das Glück mich ungeschoren.
Die funfzig sind und bleiben mein.
Das macht ich setze: nicht mehr ein.

Korrespondenz aus Berlin im December 1821.

(Beschluß.)

Vor einigen Tagen fand hier wieder ein Zweikampf zwischen zwei Studenten Statt, beide Bekenner des mosaischen Gesetzes. Der Streit entstand um die Verwechselung eines Platzes in einer Vorlesung, indem beide auf die nämliche Nummer berechtigt zu seyn behaupteten. Der rechtmäßige Besitzer des bestrittenen Platzes legitimirte sich durch Vorzeigung der darauf lautenden Nummer, that dies aber mit einem beleidigenden Zusatz. Diese Unartigkeit sollte und mußte mit Blut abgewaschen werden, man foderte sich, und schlug sich mit krummen Säbeln. Der Eine der Duellanten gerieth dabei in solche Wuth, daß er, nach dem Säbel des Andern greifend, ehe die Sekundanten dieses kampfwidrige Benehmen hindern konnten, blindlings sich den Säbel seines Gegners in den Leib rannte; er wurde in der Leber dergestalt verwundet, daß er einige Stunden darauf gestorben ist. Der am Leben Gebliebene hat sich mit der Flucht gerettet; es ist aber eine psychologische Erscheinung, daß er noch zuvor einer Vorlesung beigewohnt, und nur dann erst Anstalt zu seinem Entkommen getroffen hat. Es ist ein schwer zu lösendes Problem, wie man, nach einem solchen Vorfall, selbst wenn man auch nur seinen Gegner verwundet weiß, Ruhe des Gemüths haben kann, ein Kollegium zu hören, wenn auch der Professor mit Engelszungen spräche.

Ein anderer Zweikampf, noch empörender, wie der eben erwähnte, den nur zu entschuldigen doch wohl der größte Sophist Bedenken tragen dürfte, hat sich zu D... zugetragen; er ist leider ein neuer Beweis, wie wenig wir Ursache haben, uns mit unsern Fortschritten in der Kultur und Humanität zu brüsten. Schwerlich hätte er Statt finden können, wenn diejenigen, welche Zeugen der Veranlassung dieses Duells gewesen — und daran kann es nicht gefehlt haben — gleich ein kräftiges Wort gesprochen, und ohne ängstliche Rücksichten, sich ins Mittel gelegt hätten.

Auf einem Balle in D... befand sich ein junger Mann, ein Doctor juris, mit seiner Gattin. Letztere überfiel ein Unwohlseyn, sie erblaßte, wankte, und der erschrockne Gatte eilte herbei, und führte seine einer Ohnmacht nahe Frau zu einem unbesetzten Stuhl, worauf er sie zum Sitzen brachte. Noch damit beschäftigt, der Erkrankten Beistand zu leisten, nahte sich ein Offizier dem Paare, und nahm den Sessel, als ihm gehörig, in Anspruch. Der Dr. jur. fand unter den obwaltenden Umständen eine solche Forderung weder ziemlich noch humaan, und in seiner Lage, wo der Schreck über die plötzliche Unpäßlichkeit ihn noch reizbarer gemacht hatte, hatte er des gegen den Offizier kein Hehl. Der Streit darüber wurde — wie gewöhnlich in solchen Fällen — immer lauter und heftiger, und endete sich damit, daß die Ruhe für den Moment durch das Uebereinkommen, die Sache durch einen Zweikampf wieder auszugleichen, hergestellt wurde.

Den Tag darauf entspann sich darüber zwischen beiden Parteien ein Briefwechsel. Der Offizier bestand darauf, sich zu schießen, der Gegner wollte sich aber nur auf den Degen schlagen. Endlich erklärte sich der Offizier bereit, hierin nachzugeben. Ort und Zeit wurden bestimmt, und der Doktor erschien mit seinem Sekundanten zuerst auf dem Kampfplatze. Bald darauf kam auch der Offizier mit seinem Sekundanten, aber mit Pistolen versehen, nahm sein gegebenes Wort zurück, und bestand darauf, sein Gegner müsse sich mit ihm schießen. Als dieser, sich auf das getroffene Abkommen berufend, standhaft sich weigerte, dem Verlangen des Offiziers zu genügen, so schoß dieser sein Pistol auf den Doctor ab, und verwundete ihn am Fuße. Jetzt, aufs höchste gereizt, und besorgt, ein zweiter Schuß möchte dem ersten folgen, stürzte dieser auf seinen Gegner mit dem gezogenen Degen in der Hand los, und tödtete ihn auf der Stelle. Er hat sich zwar durch die Flucht zu retten gesucht, ist aber, durch Steckbriefe verfolgt, in München verhaftet und ausgeliefert worden. — Wie die richterliche Entscheidung in diesem Falle lauten wird, darüber ist die Erwartung mit Recht gespannt — Es scheint hier nicht bloß darauf anzukommen, in wiefern die Duellmandate verletzt worden, sondern vielmehr in wie weit der Verhaftete das natürliche Recht der Selbstvertheidigung gegen Einen, der sein Leben augenscheinlich bedroht, zu weit ausgedehnt hat?

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 3.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 10. Januar 1822.

* Die Hühnenburg.

(Fortsetzung.)

Odila befand sich unterdessen in einer, wenn auch nicht fürchterlichen, doch ungewissen Lage. Sie war, als sie an dem Tage, dessen Abend ihr den Geliebten noch einmal wieder geben sollte, in dem zum Kloster gehörenden Gehölz lustwandelte, von zwei Reisigen aufgegriffen, die mit ihr ins Dickicht hinein jagten, sie dort in einen Wagen setzten und nach einer ununterbrochenen Fahrt am andern Tage in eine Burg führten.

In dem dicht verschlossenen Wagen hatte sie nicht einmal wahr nehmen können, nach welcher Himmelsgegend man sie geführt und so stand sie, weinend und die Hände ringend, im Burghofe neben dem Wagen, schaute die bemooseten Thürmen und die hohen Mauern an und wähnte in einen ewigen Kerker verschlossen zu seyn; in welchem namenlose Qualen sie erwarteten.

Da trat eine alte, freundliche Frau herzu, bat sie mit tröstenden Worten, sich zu beruhigen, versicherte, daß ihr kein Leid widerfahren würde und führte die Weinende in die Zimmer der Burg.

Fürchtet Euch nicht, edles Fräulein, — sprach sie — Ihr seyd hier wohl aufgehoben, Euren Befehlen wird man sträcklich gehorchen und die Wildniß da draußen wird Euch so wenig anlocken, daß Ihr dem, jetzt gefaßten, Gedanken an Verlust Eurer Freiheit gewiß bald aufgeben werdet. — Jetzt eile ich, für Eure Erquickung zu sorgen, will aber gleich meine Gertrud zu Euch senden, die Euch Gesellschaft leisten und bedienen soll.

Schweigend, mit bangen Zweifeln kämpfend, lehnte Odila in einer Fensternische und starrte über die unabsehbare, wilde Waldung hinaus, als ihre neue Gesellschafterinn herein trat und mit ehrerbietigem Anstande ihr nahete. Sie war ein harmloses, holdes Naturkind von Odilas Alter und ihr seelenvolles blaues Auge mußte bald Vertrauen erwecken; wenn auch nicht ihr

gefälliges, freundliches Betragen alle Herzen gewonnen hätte.

Leise ergriff sie Odila's Hand, drückte sie an ihre Lippen, und bat mit treuen, ungeheuchelten Worten die Gebieterinn, nichts zu fürchten und nicht mehr zu weinen; sie wolle alles aufbieten, ihr das Leben zu erheitern und zweifle nicht, daß ihr dies gelingen würde.

Und als Odila, hingerissen durch ihre rührende Rede, den thränenschweren Blick auf sie schlug und ihr die Hand reichte, da füllte auch des Mädchens Auge sich mit Thränen und leise Küße drückte es auf die dargebotene Hand.

In der Gesellschaft Gertruds, deren Seele jeden Augenblick mehr Treue, mehr Liebe zeigte, bei ihrer unschuldigen Fröhlichkeit, bei ihrer Theilnahme an den Sorgen der neuen Herrinn, kehrte Odilas Ruhe zurück und nur der Gedanke an ihres Vaters Sorge und die, bei der Verschwiegenheit ihrer Umgebung über alles, was dahin deutete, unaufklärbare Ungewißheit, über den Urheber ihrer Entführung und den Namen der Burg, trübte in einsamen Stunden mit Besorgniß ihre sonst in jeder Rücksicht, angenehme Lage.

Aber durch diese trüben Wolken drang bald ein erfreulicher Lichtstrahl; denn als einst Odila neben Gertrud auf der Zinne eines Thurmes saß und erstere sinnend in die schauerlich schöne Gegend hinausschauete, während letztere süße Lautenklänge über die Wälder dahin sandte, erblickte Odila einen Reisigen durch das Dickicht und erkannte an ihm bald den Schildknappen Adolphs.

Nur zu gewiß schien es, daß der Geliebte sich ihrer versichert hätte, um sie vom Klostergelübde zurückzuhalten, bis Conrad, nach aufgegebener Hoffnung, vielleicht eine andere Gattinn heimgeführt habe.

In hocherfreuter Seele barg sie die süße Entdeckung und behielt es sich vor, in einer traulichen Stunde der treuen Gertrud die Gewißheit ihrer Ahnung zu entlocken, aber ungeachtet aller Beredsamkeit, die die Liebe, die ein thränenvolles Auge hat, mißlang der Versuch und Gertrud bat weinend und schmeichelnd die Neugierige, von dem Verlangen um Auskunft abzustehen, wenn sie eine treue Dienerinn nicht um ihre Seele bringen wolle.

Ihrer Ahnung war nicht widersprochen, und das liebende Herz labte sich an der gehofften Seligkeit, Frohsinn kehrte in die Brust der Gefangenen zurück und lieb wurde ihr die Freistätte, aus der sie nur zu den schon aufgegebenen Lebensfreuden zurückkehren zu können glaubte.

Da trat eines Morgens Gertrud mit verweintem Auge in ihr Gemach und fragte: wann es ihr gefalle, den Burgherrn zu sprechen, der ihrer harre? und alles vergessend, antwortete Odila: „O! gleich, Gertrud, führe ihn herein!“

Doch ach! welche schmerzliche Täuschung! — statt des ersehnten Geliebten trat, mit verzerrt freundlicher Miene, Conrad herein und, sich kühn ihr nahend, sprach er:

„Ihr werdet mir Dank wissen, daß ich Euch dem Kloster entriß, und Eure Bereitwilligkeit, mich gleich zu sehen, verbürgt mir die Erfüllung meines, Euch bekannten, Wunsches. Da indeß das Zaudern zu nichts führt; so haltet Euch bereit, noch heute am Altare mir Eure Hand zu reichen.“

Erwachend aus der Erstarrung, worin die unerwartete Erscheinung sie versetzt hatte, erhob sich empört und stolz Odila und erwiederte:

„Ich erkenne in Euch also den Mann, der sich gegen die Gesetze der Kirche und gegen die ritterlichen Pflichten freventlich verging. — Ich bin in Eurer Gewalt und traue Euch zu, daß

Ihr Euch zu jeder Marter gegen ein wehrloses Weib erniedrigen werdet. Möget Ihr mich quälen, möget Ihr mich tödten; aber das Weib eines ehrlosen Buben kann ich nie werden." —

„Das mir? — knirschte Conrad — aber, Dirne, nun sollst Du hinschmachten in namenloser Sehnsucht nach deinem girrenden Adolph, und ihn will ich hohnnecken, daß die Galle ihm das zärtliche Herz zerfrißt, und Du sollst alles sehen, und ich will mich weiden an seiner ohnmächtigen Wuth und an deinen Jammerthänen."

Und er wieß ihr den krausen Nacken und schlug im fürchterlichen Grimme die Thür zu.

Noch saß Odila im dumpfem Hinbrüten, als weinend Gertrud vor ihr kniete, die herabhängende Hand mit Küssen und Thränen bedeckte und von schmerzlicher Trennung sprach.

Sanft streichelte Odila ihr das lockige Haar, hob sie auf und in inniger Umarmung, wie zum ewigen Lebewohl, lagen die Mädchen.

Da rissen zwei Lanzknechte die Thür auf, faßten trotzig Odila, zogen die Sträubende fort und stießen Gertrud, die mit verzweifelnder Wehklage ihre Knie umklammerte, unsanft von sich.

Odila mußte in einem Wagen neben den Knechten Platz nehmen und, begleitet von Reutern, ging der Zug waldeinwärts.

Wohl schwerlich wäre Conrad so ungestüm und jetzt so wüthend zu Werke geganzen, da er seinen Plan so klug angelegt und sich so schlau verstellt hatte, daß Odilas Vater auch nicht den mindesten Verdacht gegen ihn hegte; aber die Noth drang ihn und Odila sollte entweder gleich seine oder nie seines Todtfeindes Gattin seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mächtiger Einfluß der Religion bei einer Hindu.

Ein reicher Hindu, der an den Ufern des Ganges wohnte, hatte eine sehr schöne Frau, mit welcher er ein angenehmes Leben führte. Beide liebten sich innig und erwiesen einander jede Gefälligkeit. Als die Frau eines Morgens früh am Flusse ein Gefäß mit Wasser füllte, ritt ein vornehmer Mongole vorbei, auf welchen ihre Schönheit sogleich beim ersten Anblicke einen solchen Eindruck machte, daß er dem Pferde die Sporen gab und nach der Stelle hinsprengte, wo sie stand, sie anfaßte aufs Pferd zog und mit ihr davon ritt, ob sie schon gewaltig schrie und sich kräftig wehrte. Ob sie allein oder in Gesellschaft war, das wissen wir nicht, aber niemand konnte ihrem unglücklichen Gatten sagen, wer der Räuber sey, um ihn wegen dieser Gewalthätigkeit vor Gericht zu ziehen, die unter der Regierung der Mongolen sicherlich nicht geduldet worden wäre. Auch konnte er nicht erfahren, welchen Weg der Räuber eingeschlagen hatte, damit er sie aufsuchen und zurückfordern könne.

Unter diesen Umständen wurde das Leben für den trostlosen Gatten eine Last; er verließ sein Haus und seinen Hof und wurde ein herumwandernder Geoghi, wobei er die doppelte Absicht hatte, seinen Gang zur Einsamkeit befriedigen und das Land nach der geliebten Gattin zu durchstreichen. Während er sich auf diese Art beschäftigte, hatte der vornehme Mongole seine Absicht gegen die geraubte Gattin erreicht. Anfänglich erlaubte er ihr nicht die geringste Freiheit, weil er fürchtete, entdeckt zu werden; als er aber zwei Kinder mit ihr gezeugt hatte, schränkte er sie nicht mehr so ein, ja er war sogar weniger argwöhnisch, als es die Maho-

medaner gewöhnlich sind; vielleicht glaubte er, ihre Liebe durch diese Nachsicht zu gewinnen und ein solches Verfahren ist bei den Hindus nicht ungewöhnlich.

Nach einem zweijährigen Herumwandern kam ihr Gatte, als Geoghi gekleidet, zufälliger Weise an eine Gartenthür, wo sie stand und bat sie um eine milde Gabe. Es wird nicht gesagt, ob er sie erkannt habe oder nicht, allein sie erkannte ihn beim ersten Anblicke und an dem Tone seiner Stimme, ob gleich der Anzug, den er trug, ihn ganz unkenntlich machte. Voll Entzücken fiel sie ihm um den Hals, erzählte ihm, was ihr widerfahren war, was sie ausgestanden hatte, wie ungern sie bei dem Mongolen sey, äußerte ihren Widerwillen über ihren gegenwärtigen Zustand und erbot sich mit ihm auf der Stelle zu entfliehen und nach Hause zurückzukehren. Diese liebevolle Erklärung erwiederte der Hindu bloß dadurch, daß er ihr das unverletzliche Gebot ihrer Religon in dieser Hinsicht vorstellte, welches ihm nicht erlaubte, sie wieder als Gattin anzunehmen oder irgend einen Umgang mit ihr zu haben.

Nachdem sie über das grausame Geschick ihrer Trennung geklagt und über die Härte des Gebots geseufzt hatten, das ihnen nicht erlaubte, sich wieder mit einander zu vereinigen, ob sie sich schon noch zärtlich liebten, berathschlagten sie, welche Maaßregeln sie ergreiffen wollten. Sie kamen mit einander überein, er solle sich ohne Verzug nach dem großen Tempel zu Jaggernaut aufmachen und den Oberpriester und seine Gehülfen fragen, ob es kein Mittel gebe, wenigstens wieder in den Schoos ihrer Religion aufgenommen zu werden.

Er machte sich daher nach dem Tempel im Reiche Orixa in der Nähe des Meeres an der Mündung des Ganges auf den Weg, holte den erforderlichen Rath ein und kehrte zu ihr mit einer Miene zurück, welche den schrecklichen Ausspruch nur zu deutlich verrieth. Er sagte, er komme in der Absicht wieder, um von ihr auf ewig Abschied zu nehmen; denn nie würde sie von dem Banne befreit werden, in den sie, ob schon unschuldiger Weise, gefallen sey, außer unter solchen Bedingungen, die er nicht erwartet habe und zu deren Einwilligung er ihr auch nicht rathe.

Die Bedingungen waren folgende: sie sollte die Kinder umbringen, die sie mit ihrem Räuber gezeugt hatte, damit keine Spur von seiner unreinen Liebe übrig bleibe; dann sollte sie mit ihrem Manne nach dem Tempel zu Jaggernaut entfliehen, wo man ihr geschmolzenes Blei in den Hals gießen müsse; nur auf diese Art könne ihr gestattet werden, in ihrer Caste zu sterben, da sie nicht darin leben könne

Als die Frau diese Bedingungen vernommen hatte, willigte sie in dieselben, so hart sie auch waren und so sehr ihr ihr Gatte auch davon abrieth. Von religiösem Eifer, von Liebe zu ihrem Manne und von Haß gegen ihren Räuber entflammt, beging sie die schreckliche That, brachte ihre Kinder um und erfüllte also den ersten Theil des Gebotenen: hierauf fand sie Gelegenheit, mit ihrem Gatten unentdeckt zu entfliehen, der nicht einmal wagte, seine Verbindung mit ihr zu erneuern; denn da ihre Person noch immer als unrein angesehen wurde, so würde er sich höchst strafbar gemacht haben.

Als sie am Tempel zu Jaggernaut anlangte, trat sie mit der größten Standhaftigkeit und Unerschrockenheit vor die Priester hin, welche sie um die Vollziehung des übrigen Theils des Ausspruchs ersuchte. Nach einer Absonderung auf einige Tage und nach andern Vorberei-

tungen führte man sie auf einen freien Platz vor den Tempel, wo sie hingerichtet werden sollte. Zahllos war die Menge der Menschen, welche dies Schauspiel mit ansehen wollten. Bei dem Anblicke der furchtbaren Feierlichkeiten und der Marterwerkzeuge und bei den Zurüstungen zum Feuer verrieth sie nicht die geringste Spur von Furcht. Nach einem kurzen Gebete verband man ihr die Augen und legte sie mit offenem Munde auf die Erde nieder, um sie durch geschmolzenes Blei zu tödten. Statt desselben aber goß man ihr etwas kaltes Wasser in den Mund; dann befahl man ihr aufzustehen und erklärte ihr, sie habe ihre Reue durch ihre Handlungen bewiesen, die Gottheit sey versöhnt und es stehe ihr frei, mit ihrem Gatten, wie zuvor zu leben, da sie wieder in alle ihre göttlichen und menschlichen Rechte eingesetzt sey.

---

* Ueber Rettungsanstalten bei Ertrunkenen.

Hammonia, Bremens Schwesterstadt, gab vor 45 Jahren, ganz Deutschland das Muster einer Armenanstalt, welche mit mehr oder minder Modificationen, mit dem größten Beifall und Erfolg aufgenommen ward. Auch in Ansehung der Rettung der Ertrunkenen kann Hamburg mit Recht allen Städten als Vorbild aufgestellt werden, und Einsender glaubt, bei dem traurigen Vorfall, welcher in der vorigen Woche beim Doventhor sich ereignete, ein Wort von diesen in Hamburg getroffenen Vorkehrungen reden und den edlen Bremern ans Herz legen zu müssen; indem er wenige Hauptpunkte der Hamburgischen Anordnung auseinandersetzt. Erstlich, in allen Wachthäusern, an den Canälen, sind Haken an langen Stangen, Zangen und Leitern vorräthig, um die Hineingefallenen zu ergreifen und herauszuziehen. Zweitens an der Alster und den breiten Fleeten, liegen kleine Kähne bereit. Drittens: In den größeren Wachthäusern, sind Stuben, wo Matratzen und nöthige Medicamente, um alle Rettungsmittel zu versuchen, vorräthig. Viertens: Empfängt jeder Retter eine Belohnung von der patriotischen Gesellschaft, — so erhielt der Tanzmeister Lafons eine goldne Medaille, weil er zwei Kinder dem Tode entrißen hatte — Fünftens: der Wundarzt, dem es gelingt, einen Ertrunkenen wieder ins Leben zu rufen, erhält eine Belohnung, und sein Name wird in den öffentlichen Blättern von der patriotischen Gesellschaft bekannt gemacht.

Man verzeihe dem Einsender noch eine Digression, indem er, einer von Schiffsleinwand verfertigten Leiter erwähnt, welche 6 Fuß breit und 50 Fuß lang war, oben mit Haken befestigt, bei Feuersbrünsten, welche den Personen im 3ten und 4ten Stock, zum Rettungsmittel dienen konnte, indem sie vorher reichlich mit Wasser besprengt, jeder Gefahr trotzte. In wie fern diese Rettungsmittel in hiesiger Stadt können angewandt werden, überläßt der Einsender, den Wallherren und den Vorstehern der Löschanstalt.

---

* Ein höchst schädliches Vorurtheil.

Es giebt viele Leute, die glauben, eine auch noch so nachdrücklich gesagte Wahrheit, eine auch für noch so nützlich erklärte Lehre, in Schriften dargestellt, fruchte nichts, niemand kehre sich an solche Erinnerungen, jeder treibe vor wie nach sein Wesen, und keiner bessere sich.

Der Mensch verwildert, so bald er weder gute Lehren hört, noch gute Beispiele sieht, die Außenwelt zieht ihn ganz von seinem Innern ab; er lebt bloß in dem, was um ihn herum

„Traust du der Ehrlichkeit nicht, nimm hier zum Pfande den Mantel,
„Der dein eigen verbleibt, wenn ich nicht zahle das Geld."
Darauf einwilliget jener, empfängt zum Pfande den Mantel
Und schon wandern sie beid' ein in die Thore der Stadt.
„Ei!" spricht jetzo der Küster:" empfange, bevor wir uns trennen"
„Hier das geliehene Geld, gieb mir den Mantel zurück;
„Daß du ihn willig getragen hieher, des bin ich verbunden,
„Wünsche dir guten Verkehr heut', mein gefälliger Freund!"

* Der Herr und der Hund.

Eine Fabel.

Ein karger Mann hielt einen Hund,
Groß, stark, beherzt, auch schön und bunt.
Allein der Hund war schier so hager ——
Vor Hunger krümmt' er sich im Lager.
Nun kam ein Dieb um Mitternacht,
Hatt' ein Stück Brod fein mitgebracht,
Und lockt' heran den Hund: Sollst wissen
Für dich ist dieser schöne Bißen!
Schnaps! fraß ihn Sultan auf und schwieg,
Indeß der Dieb durchs Fenster stieg,
Stahl alles weg an Gut und Schätzen
Und ließ dem Geitzhals keinen Fetzen,
Ach! aber, als die Morgenstund'
Erschien, wie schlug der Herr den Hund!
Der sprach: Soll ich dich treu bewachen,
So mußt du, wie der Dieb, es machen.
Der hat nun, was ich hüten soll,
Zu diesem geh' ich; Lebe wohl!
Die Fabel will ich drucken lassen.
Sie mag auf Herrn und Diener passen.

Jagdliebhaberei.

Die Engländer lieben die Fuchs- und Hasenjagd leidenschaftlich und man kennt mehr als einen vornehmen Herrn, welcher in dieser Hinsicht dem Friedensrichter in Glocestershire, dem Ritter Wingard, gleicht. Einst begleitete dieser den Leichenzug seiner Frau zu Grabe; er war in tiefer Trauer und tiefer Schmerz hatte sich seiner bemächtigt. Auf einmal aber kam ein Hase aus einer nahen Hecke hervor: augenblicklich vergaß Herr Wingard seine traurige Lage, warf seinen Mantel weg, rief zwei Windhunde herbei, die seine steten Begleiter waren und setzte dem Hasen nach. Als er ihn getödtet hatte, kehrte er wieder zum Leichenzuge zurück, der Halt gemacht hatte und sagte, indem er seinen Trauermantel wieder anlegte und seinen vorigen Klageton annahm: „wir wollen nunmehro, meine Herren! unsern Weg mit den Ueberresten meiner geliebten Gattin fortsetzen und die Trauerfeierlichkeit vollenden, wegen welcher wir uns hier versammelt haben."

* Der Virtuose.

Du frommer Gott, wie muß man um sein Bischen Brodt
Sich selbst verleugnen! sich bezwingen!
Wie manches Mal, wenn ich weit lieber meine Noth
Beweinen möchte, muß ich singen! —

* Ein Casus anatomicus.

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward secirt;
Nachdem man überall dem Uebel nachgespürt,
So kam man auch an's Herz — und sieh! — er hatte kein's
Da, wo das Herz sonst sitzt, fand man das Einmaleins.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 4.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 13. Januar 1822.

Gattenliebe.

Gattenliebe ist die Wiege
Jeder Erdenseligkeit,
Dort erkämpft Alcid die Siege
Ueber Schlangengift und Neid,
In der Gattenliebe Armen
Schlummert jeder Kummer ein,
Und mit Demuth und Erbarmen
Schließt Sie himmlischen Verein.

Unstät sind des Jünglings Wege,
Die Empfindung irr und wild,
Denn ihm fehlt die sanfte Pflege,
Fehlt der Ruhe schönes Bild.
Schwankend ist des Mädchens Hoffen,
Fürchtend geht sie durch die Welt,
Denn es ist kein Arm ihr offen,
Der sie festiget und hält.

Da erscheint der treue Gatte,
Drückt das Mädchen an sein Herz,
Leitet, daß es nicht ermatte,
Es vertraulich Heimathwärts;
Da vom holden Weib umschlungen,
Geht der Mann gerad' und recht,
Und durch sanfte Huldigungen
Wird der Dorn zum Mappgeflecht.

In des Hauses kleiner Zelle
Waltet die Versorgerinn,
Und des Lebens kühle Welle
Rieselt wie durch Blumen hin;
Der Geschäfte ernste Mienen
Schrecken nimmer ihn zurück,
Denn es lächelt neben ihnen
Seiner Gattin heit'rer Blick.

In der Liebe kleinen Freuden
Schwelgt sich der Genuß nie satt,
Von dem Baum der Seeligkeiten
Pflücken still sie Blatt für Blatt;
Namenlos ist ihr Entzücken,
Nur gepflegt von Seelen-Werth,
Nur bezahlt mit Händedrücken,
Nur geschmückt am eig'nen Heerd.

Stunden zählen sie nach Küßen,
Nach Genuß der Jahre Lauf,
Und es tritt mit zarten Füßen
Nun die schöne Zukunft auf.
Nimmer wechseln dann die Zeiten,
Steter Lenz umschlingt das Haus,
Denn der Liebe Flügel breiten
Rosen über ihnen aus.

---

* Die Hühnenburg.

(Fortsetzung.)

Adolphs Knappe, der um die Burg schlich, hatte, den Lautenklängen Gertrudens gefolgt,

Odila auf der Thurmeszinne sehr wohl erkannt, und seinem Herrn schnell Nachricht davon gebracht.

Eilig sammelte dieser seine Mannen, um die schwach bewährte Veste, in der Stille zu nehmen und die Geliebte zu befreien; aber Conrads Kundschafter hatten das Unternehmen erspähet und so wollte dieser, dessen Liebe zu Odila weit geringer war, als sein Haß gegen Adolph, ihm nur als Odila's Gatte trotzig entgegentreten, oder ihn, möge es kosten, was es wolle, verhöhnen.

Kaum war er mit der unglücklichen Jungfrau einige Stunden gen Osten gezogen, als Adolph mit seinen Treuen vor der Veste erschien und deren Uebergabe forderte. Auf die Weigerung des Burgvogts ließ er zum Sturm blasen und da nirgend eine Anstalt zur Vertheidigung gemacht, die Burg auch nur mit wenigen alten Knechten besetzt war; so wurden die Mauern, fast ohne Widerstand erstiegen und die Siegesfahne aufgepflanzt.

Mit unaufhaltbarer Eile stürzte Adolph durch alle Gemächer, den Schwüren der Gefangenen, daß vor einigen Stunden Odila weggeführt sey, mißtrauend, bis plötzlich Gertrud vor ihm hinstürzte, ihm weinend klagte, wie man mit der lieben Herrinn umgegangen, ihm andeutete, daß Conrad mit ihr den Weg nach der neuen Burg genommen haben müsse und ihn bat, sie zu der holden Geliebtrin zu führen.

An der Wahrheit ihrer Erzählung konnte Adolph nicht zweifeln und gellend blies er ins Hifthorn, seine Leute zu sammeln und Conrad zu verfolgen.

An der Spitze der Muthigsten jagte er dahin, der Nachtrab führte gefangen die Burgbewohner; aber wahrscheinlich im Mißmuth über den schnellen Aufbruch hatte einer der Schaumburger Reisigen in der Burg Feuer angelegt und nicht lange; so schienen die rothen Flammen den heitern Himmel zu küssen.

Oft ängstlich umblickend, nach allen Seiten spähend, sah einer von Conrads Begleitern das Flammenmeer und kaum hatte er ihn darauf aufmerksam gemacht, als dieser, schäumend vor Wuth, unter den gräßlichsten Flüchen gegen Adolph und den fürchterlichsten Drohungen gegen Odila; seinem Gefolge zu eilen befahl.

Schon längst hatte er die Burg erreicht, als Adolph mit seinem Gefolge am Bergesfuße ankam und von Landleuten erfuhr, daß Conrad mit mehreren Reutern und einem verschlossenen Wagen bereits in die Burg eingezogen sey — schon hatte Conrad sein Opfer zum Fenster gerissen, ihm gezeigt, wie Schaumburgs Veste im Abendgolde glänzte und hinzugefügt:

„Das magst du nun immer schauen und dich härmen und grämen nach dem Mordbrenner da drüben, bis ich, wills Gott! bald, dir sein zappelndes Herz vor die Füße werfe! — Meine Liebe war warm; aber mein Haß ist glühend und darum soll dir's an Jammer nicht fehlen.

So verließ er Odila und schloß hinter sich die Thür des Gemachs. Weinend sank sie auf die Kniee und bat ihren Erlöser um Trost und Stärkung und Rettung im inbrünstigen Gebete, und ihrem Flehen schien Erhörung zu werden; denn am andern Morgen wehten im Thale Schaumburgs und Sternbergs Paniere, und um die Burg her wimmelte es von Kriegern. Bald ertönten die Hifthorne und es klirrten die Waffen; in der Burg rannte es her und hin, und näher und näher hallte der Waffenlärm, das Rufen der Stürmenden und das Wehklagen der Verwundeten.

In Angst und Zagen kniete Odila, flehte um Schutz der Ihrigen und um Rettung, und

der Engel des Friedens schien Trost und Ruhe in ihre zerrissene, geängstigte Seele zu gießen.

Da öffnete sich die Thür ihres Gemachs und bedeckt mit Staub, das bluttriefende Schwerdt in der Faust, Verzweiflung im Auge, stürzte Conrad herein, riß die Betende auf und schleppte sie zum Söller; denn ungeachtet des Hagels von Steinen, des Regens von siedendem Oel, ungeachtet der Pfeile, Schwerdter und Lanzen hatten Adolphs und Herrmanns Tapfern schon an mehreren Stellen die Mauern erstiegen, und es fehlte nur wenig, daß die Veste fiel.

Da winkte Conrad vom Söller den Heerführern und schrie, die zarte Jungfrau hoch empor haltend:

„Laßt Ihr nicht ab vom Sturme; so schleu„dere ich Euch die Dirne zu Füßen!"

Ein eisiger Schauer rieselte durch das Mark der Ritter und helltönend gebot das Schlachthorn: Halt!

Der Lärm schwieg und Adolph ritt näher, verlangte die Herausgabe der Entführten, und erbot sich dagegen zum Abzuge; aber hohnlächelnd, über die Wirkung seiner grausamen Drohung triumphirend, gab Conrad zur Antwort:

„Abziehen wirst du doch wohl — du Mords„brenner — und willst du's nicht; so kennst du „meine Meinung; von dieser Stelle liefere ich „das Mädchen an dich aus. Sieh! dir zum „Trotz, dir zum Hohn hab ich die Burg gebaut „und Hühnenburg soll sie hinführo heißen. „Magst sie ansehen von deiner Burg, bis du „vor Ingrimm erblindest oder vor Liebesschmerz verendest.„

Und, wild auflachend, schwang er das besinnungslose Mädchen in der Luft, als ob er sie hinabstürzen wollte.

Erstarrt sahen die Ritter das grausige Schauspiel und wollten gleich einige, entbrannt von edlem Zorne, den begonnenen Sturm vollenden; so rieth doch der kältere Bruno, vorerst lieber abzuziehen und eine gelegenere Zeit zu erwarten.

Mit Widerwillen folgten die kampferprobten Krieger dem befehlenden Tone der Trompete, und tückisch grinsend zeigte Conrad der zusammensinkenden Jungfrau, wie ihre tapfern Ritter, gleich begossenen Hunden, dahin zögen und wie es ihn kitzle, den treuen Tauber so recht im innersten Herzen verwundet zu haben.

Alle Hoffnung der Erlösung für Odila war nun wohl verschwunden, sie war ihrem Räuber eine kostbare Geißel des Friedens, eine sichere Bürgin seiner Ruhe und Selbsterhaltung — und mit Hohnlächeln sagte er ihr fast jeden Tag:

„Ei, du zartes Täublein, bist mir lieber als Geißel, wie Gattinn, und Rache ist süßer, als Liebe. Schau doch hin nach der Schaumburg; — wo der zärtliche Buhle klagt und in verbiß'ner Wuth verenden muß. Mag's ihm doch froh zu Muthe seyn, sieht er immer auf meine Burg, wo sein Herzblatt ist."

Odila würde sich in die Arme der Verzweiflung geworfen haben, wäre auch ihre Tugend versucht worden; aber da nur Rache Conrads Handlungen lenkte, da nur Haß gegen Adolph und sie, dessen Geliebte, die Triebfeder seiner Grausamkeiten war; sammelte sie Muth im Gebet und zweifelte nicht, daß die Stunde ihrer Rettung, — wenn auch nach langer, harter Prüfung, — erscheinen würde.

Odila's Vater brachte seine Tage in stillem Kummer hin. Seine Macht war der seines Feindes nicht gewachsen, und wär' es Adolph auch

in Leichtes gewesen, Conrads Burg zu zerstören, ihn zu verjagen; so war ja der Preis das Leben der Geliebten und seine Kraft, seine Macht wurde von den Tyrannenketten dieses Gedankens gefesselt.

(Der Beschluß folgt.)

Napoleon Bonaparte an den Herausgeber.

Tenare, am 18. Oct. 1821.

Sie werden in doppelte Verwunderung gerathen, mein werther Herr Redacteur; einmal, daß Sie diesen Brief von Mir erhalten, und abermal, daß er in deutscher Sprache geschrieben ist. Das macht aber, weil Sie dermalen noch ein blinder Erdenbürger sind. Wären Sie hier, wo wir für jeden Gegenstand die ächten Wahrheitsgläser haben, gegen welche Eures Herschels künstlichste Instrumente nur Operngucker sind, so würden Sie sich über nichts mehr wundern; sondern wissen, daß, wie es auf Erden gedruckte Anweisungen giebt, in 3 Stunden ein guter Buchhalter zu werden, wir auch hier deren haben, binnen 24 Stunden in allen Zungen zu reden. Sie fragen: Weshalb ich Sie mit diesen Zeilen beehre? — Nun, den Grund will ich Ihnen, da Neugier einmal einen integrirenden Theil Eurer Erdennatur ausmacht, nicht verschweigen. Es geschieht aus zweierlei Ursachen: erstens, weil ich mich geärgert habe, und zweitens, weil ich meiner heute gewaltig übeln Laune ein wenig Luft machen will. Geärgert hab' ich mich nemlich über den vorwitzigen Komödienschreiber Kotzebue, der wie einst auf Erden auch hier in alles seine Nase steckt, und mich nach meinem Tode noch zum Korrespondenzartikel nach einem Planeten macht, der einst vor mir zitterte. Er hatte mir heute früh in seinem Musäo, nebst einigen wallachisch griechisch-türkischen Zeitschriften, auch die Nummern 70 bis 80. des lit: Merkurs auf den Tisch gelegt, und mochte sich auf seine beiden darin enthaltnen Briefe nicht wenig zu Gute thun. Wie in aller Welt konnte es dem Red. einfallen? diese mir fatale Korrespondenz abdrucken zu lassen, die noch obendrein von Unrichtigkeiten und Ausfällen gegen mich strotzt! Zehn Jahre früher hätte demselben diese Unverschämtheit das Schicksal Palms bereitet, und hätte er mitten unter den Schätzen des grünen Gewölbes auf dem Königstein gesessen. Was doch so ein erstochener Etatsrath sich alles erlaubt! — Parbleu, was will er mit dem vive l'empereur sagen, das Millionen französischer Schatten bei meiner Ankunft gerufen haben sollen? Soll das etwa andeuten, daß dieß zu Paris zuletzt gewöhnlich nur auf Fouche's Veranstaltung geschah? — Und daß ich keine Notiz davon genommen, ist schon gar nicht wahr. Au contraire — es freute mich und zwar um so mehr, da Lannes und Ney mir schon am Erdenthor auf Marschallsparole versicherten, dießmal habe es Fouché nicht bestellt. Daß ich den Lethebecher refüsirte, ist richtig; aber das wird noch Mancher nach mir thun, der jetzt auf dem Erdball etwas Großes bedeutet, denn hier ist dieß Prädikat nicht so leicht zu erwerben, und selbst Millionen zerschoßner Menschen tragen noch nichts zu dessen Erlangen bei. Was übrigens meinen Magen betrifft, so soll er, ich will es, darüber schweigen, denn schline ich auch nicht zu wissen woran ich gestorben bin, so ist das doch nur Schein und werde ich im nächsten Jahrgang des in Leipzig erschienenen Napoleonkalenders einige interessante Nachrichten über diesen Gegenstand, und meine Reise nach Tenare, abdrucken lassen. — Was er endlich über die Reorganisation des

gesprungenen Planeten Pallas, Juno, Ceres, Vesta witzelt, hat mich heute besonders übler Laune gemacht. Fragen Sie: „warum grade heute?“ so sehen Sie nur das Datum meines Briefes an, um zu begreifen, daß mich so etwas am 18ten October vorzugsweise chagriniren mußte. Parblou! Hätte ich die Leipziger Schlacht nicht verlohren, ich glaube, ich lebte noch, trotz der in Rußland gehalten Erkältung. — Aber wissen Sie was mich tröstet? Daß denn doch nicht alles so gekommen ist, wie ihr armen Erdenwürmer euch's dort unten geträumt habt; und daß Mancher, der das: „Kreuzige!“ — vor 8 Jahren über mich mit lauter Stimme rief, es jetzt im Grunde nicht viel anders treiben mag, als ich. Fiat applicatio! — Dieß Sprüchelchen ist noch eine Brienner Schulreliquie, wo mich damals die Syntax oft eben so arg plagte als später die Unzahl diplomatischer Noten, die mir immer mit der größten Höflichkeit vorschreiben wollten, wie ich's allen Leuten recht zu machen hätte. Aber ich fragte wenig danach und mein „je le veux!“ — war am Ende immer das Schwerdt, das den diplomatisch-gordischen Knoten zerhieb. — Doch um wieder auf den sieur Kotzebue zu kommen. — Der Mann bleibt inkonsequent — er mag leben oder todt seyn. Im Jahre 1809 hat er mich in seiner Zeitschrift: „Die Biene“ — qua Menschenfresser behandelt, jetzt spricht er, man könne mir ordentlich gut seyn, weil ich so vernünftig geworden. — Vernünftig war ich wohl immer, nur zuweilen etwas eigensinnig; doch wenn man 6 Jahre auf Helena logirt und dann die Reise hieher gemacht hat, verliert sich wohl dergleichen. Aber was kümmerts den jadis Wochenblättler, ob ich vernünftig bin oder nicht? — Möglich, das wir beide noch lebten, wenn ich weniger eigensinnig, und er weniger eitel gewesen wäre. Indeß ist's die Frage, ob wir uns dermalen besser dabei befinden würden. Ganz ungestraft konnt' ich ihm jedoch sein Raisonnement über mich nicht hingehen lassen. Ich verschaffte mir daher in der nächsten Stunde vom Tenarischen Hofbuchhändler das bei Brockhaus herausgekommene, in seinem (Kotzebue's) Musäum weislich ausgemerzte Werk; „Leben August von Kotzebue's.“ — Ich legte das Buch grade als er mit Schiller über die ins Französische übersetzte Maria Stuart sprach, offen vor beiden hin, und sprach; difficile est veritatem non dicere, indem ich mit dem Finger auf folgende pag. 323 befindliche Stelle deutete:

„Ein Mann, der schon einmal der Versäum-
„dungen überwiesen worden, mag ja nachher
„ein Ries Papier vollschreiben, er hat unter
„rechtlichen Leuten seine Glaubwürdigkeit, und
„auch wohl sonst noch etwas auf immer ver-
„lohren.“ —

Schiller sah mich, nachdem er die Stelle gelesen hatte, mit schalkhafter Ironie an, gab das Buch dem Kotzebue, und sagte lächelnd: „er hat so Unrecht nicht.“ Der erstochene Etatsrath aber schnitt mir ein süßsauer freundliches Gesicht, und meinte: von einem großen Manne könne man schon einen Scherz ertragen. — Den Henker auch! — Ich habe in meinem Leben keinen Scherz verstanden oder ertragen, selbst von hohen Personen nicht, die von meinem Geburtsfehler — (ad voc. der mir als Gedanken-Abonnement gestellten Frage) — frei waren, und deshalb sich einbildeten, ich müsse nach ihrer Pfeife tanzen. —

Apropos! Die Ankunft der englischen Königin, Caroline, hat mich interessirt. Nelson, Pitt und der bei Waterloo gebliebene Braunschweig empfingen sie am Erdthore, und führten sie mit vielen Ceremonien zu ihrem Va-

ter, der, von dem Musquetenschuß eines meiner Grenadiere geblendet, sich bei Jena den Tod holte. — Das Musikkorps der Erothorwache hätte fast ein komisches qui pro quo veranlaßt. Es fieng, ich weiß nicht warum, an, Eu'r abgedroschnes: God save the king, zu spielen, Pitt und Nelson jedoch, die wohl wissen mochten, daß man den nicht gerne hoch leben läßt, von dem man in den Staub getreten wurde, riefen der vorlauten Tenarischen Kapelle ein donnerndes: Silence, zu, worauf sie denn verstummte. — Aber lächeln mußte ich doch, als ich die beiden Matadore der Ministerialpartei, dem bisherigen Idole der Opposition so gewaltig huldigen sah. Tempora mutantur, murmelte ich in den Bart, und Fox, der neben mir stand, erwiederte, indem er mir eine Prise bot: „C'est tout comme chez nous. Ich war auch so. — Anfänglich „Ministerialfeind auf Leben und Tod; — kaum aber ins Ministerium gelangt, der Ihrige, Sire — c'est a „dire Feind. — Versteht sich — fuhr er verbindlich fort — nur ein politischer, ihr Genie „hab' ich immer geschätzt, und diese meine „Meinung über Sie auch als Minister laut „geäußert." — Artig genug für einen Iren, dacht' ich, und fertigte ihn, eingedenk meiner Erdenwürde, mit einem kurzen „Mergi" — ab. —

Eine Neuigkeit, von der Ihr Korrespondent Kotzebue schweigt, will ich Ihnen noch schließlich als Vergütung für die Druckkosten dieses Briefes, mittheilen. Gustav Adolph, Joseph II. und Friedrich der Große — (dem letztern ist wirklich dieses auf Erden erungene Prädikat, von sämmtlichen Ständen des unermeßlichen Tenarischen Reiches, auch hier beigelegt worden,) haben einen militärisch-politischen Theeklub gestiftet, zu welchem ich vergangene Woche geladen wurde. Peter der Große und Katharina ließen absagen, weil sie wichtige Depeschen an ihren jetzt auf Erden regierenden Nachfolger zu expediren hatten. — — Da wurden kuriose Dinge verhandelt. Das Gespräch drehte sich meist um die griechisch-türkischen Angelegenheiten, und ich versichere Sie, daß mancher Erdenfürst erstaunen würde, hätte er die Aeußerungen seiner verewigten Vorfahren mit angehört. Besonders kräftig äußerte sich Joseph über diese meine ehemaligen Freunde, die seit 200 Jahren alle möglichen Treulosigkeiten verübt, und ihrer Grausamkeit eine Menge schuldloser Opfer geschlachtet haben, und meinte, wenn er jetzt noch auf Erden — — — — — Doch, ich will nicht aus der Schule schwatzen, und noch weniger Ihre Censur zu einem Tintenstriche zwingen. Also — Punktum! — Ich meine, Sie werden meine Herablassung zu würdigen wissen, dann vielleicht, wenn ich wieder einmal bei guter oder übler Laune bin, ein zweites Schreiben. Adieu!

Unterzeichnet. Napoleon

(Aus dem Liter. Merkur.)

Buntes aus der Zeit.

In Constantinopel giebt es jetzt Mordscenen, brittische Noten, Janitscharenmenutereyen und englische Gesandtschaftsfeste, — in Paris Missionsunfug, Selbstmordvereine, Erbschaftsstreite und defekte Deputirtenkammern, — in Petersburg Güterausspielungen, — und Kriegsrüstungen, — in Frankfurth, Bundstagsferien, Rothschildsche Anleihen und Feste, und vereitelte Pantheon's, — in Madrid, Demagogenunwesen, Wartburgsfeuer und Ministerwechsel, — in

Stockholm, Maskenbälle, — in Barcellona, Pestkranke, — in Alexandrien, Griechenfreunde, in Marseille, Tunesische Schiffswerfte, — in Nürnberg aerostatische Subscriptionen, — in Warschau Steuerpränumerationen, — in Dresden, Stiftung einer Freischule, — in Wiesbaden, Verpachtung von Hazardspielen, — in Neapel, Contributionen, — in Bagdad Persertruppen — in Lima, Republicaner in Berlin einen eisernen Blücher, — in Munkatsch einen gepökelten Ypsilanti, — in — in ꝛc. ꝛc.

Der Peloponnes hallt von dem Rufe zum griechischen Nationalcongreß, — die Sophienmoschee vom Grabgeläute des brittischen Levantehandels wieder, — in Paris erläßt man kecke Deputirtenadressen, — in München, fromme Hirtenbriefe, — in Leipzig, Interdikte gegen fliegende Drachen, — in Rom, Verbote gegen Schillers und Wielands Schriften, — die fromme Würzburger Artillerie giebt ihrem Schutzheiligen Ehrensalven, — die weltliche Soldateska zu Dom Remi der Jungfrau von Orleans, — in Cadix zeigen sich wilde Revolutionsmänner, — in Mexico zahme Legitimitätsfreunde, — in Brüssel klemmt man lockte brittische Pompiers, gewaltsam ein, — in Corfu setzen sich englische Schröpfköpfe freiwillig fest, — in Ungarn ward Ypsilanti östreichischer Gefangner, — in Persien sein Schwager russischer Gesandter, — in Stockholm werden die Stockprügel abgeschafft, — in?! mit dem Januar 1822 förmlich wieder eingeführt, — in!? in!? — — —

---

* Aus dem Gebiete auswärtiger Kunst.

Aus Lyon schreibt man in einem Kunstblatt: daß ein dortiger Titular-Rath seinen mühsamen(?) Stand verlassen, und als Ultimum Refugium samt seiner Haushälterin sich bei einer dortigen Bühne, er in der Qualität als Manteltrager, Raisonneur und Verläumder; sie, in dieser der Kaffe- Klatsch- und Branntweinschwestern engagirt habe. —

---

* Einheimische Kunst-Nachrichten sind:

„Daß der vortreffliche Sänger Herr Röckel, nebst seiner gefeierten Schülerin Demlle. Kainz uns noch einige Zeit den Genuß ihres vollendeten Kunstreichen schönen Gesanges gönnen werden; und zwar wie man hört, in mehreren Opern, wozu Herr Pichler die Madame Köhl Valesi ersucht hat mitzuwirken, welche, um dem Publikum das Vergnügen nicht zu entziehen Hrn. Röckel und Demlle. Kainz mannigfacher zu bewundern, sehr gern dazu bereitwillig seyn soll. So spricht man nun z. B. von Mozarts Don Juan und Barbier von Sevilla, von dem wir gestern einen so herrlichen Vorgeschmack erhielten, desgleichen von Johann von Paris und Tankred, welche gegeben werden sollen. Welche schöne Genüße erwarten da nicht die Freunde der Musik und des Gesanges? — Welch ein Abend war der gestrige der 10te d. — wo wir Figaro, den ächt italiänischen Buffo — dem, wie Hamb. Blätter mit vollem Recht sagen, schwerlich außer dem berühmten Fischer, einer in Deutschland den Rang streitig macht, und die liebliche Rosine mit ihrer frischen sonoren, so schön zum Gemüthe sprechenden Stimme, deren Flug und Kunstfertigkeit alle Herzen zu höheren Regionen zieht, hörten und sahen! wahrlich! das war ein Abend, der uns für die Entbehrug der Oper wie in Berlin oder Hamburg ꝛc. in mancher Rücksicht schadlos hielt; und — sollte man es glauben! — das Haus war leer. —

Täglich haben wir in der Hamb. Zeitung sowohl wie in Kunstblättern von diesen verehrten Künstlern gelesen, der schönste Ruf ging ihnen voran; und dennoch ein leeres Haus? — — Herr Pichler scheut keine Kraftaufopferung für sein Publikum, und — — dennoch wird er nicht unterstützt — — Wenn dem Director unter solchen Umständen nicht jeder Muth zu fernerer Unternehmung vergehen — ihm unter diesen trüben Aussichten nicht graue Haare wachsen sollten; dann müßte er gleichsam eine weiland Römer-Natur haben, — sein Vermögen, und — am Ende sich selbst zum Opfer bringen.

P. K. R.

* Gemälde-Verkauf hieselbst.

Die Gelegenheit bietet uns einige Bemerkungen dar, welche für das Bremer Publikum nicht ganz ohne Interesse seyn werden: die Nachricht nämlich, daß die Gemälde von der Hand des Herrn Maler Menken, welche der selige Herr Peter Wilkens seit geraumer Zeit sammelte, in diesen Tagen hieselbst öffentlich verkauft werden sollen. Bei dieser Veranlassung bringen wir das Andenken eines Mannes einmal wieder in Erinnerung, der, so viel er nur vermochte, unsere Industrie und Kunst zu heben suchte und mehr anwendete, als vor und nach ihm gewiß nur Wenige gethan haben mögen.

Wir waren bis dahin, für unsere nächste Umgebung, rücksichtlich der Kunst in eine gewisse Apathie versunken, und kein Laut war vernommen, daß auch am Weserstrome für diese bedeutende Sache etwas Bedeutendes gethan sey. — Als durch die völlig uneigennützige Unterstützung des sel. Herrn Peter Wilkens der genannte Künstler zuerst auftrat, hatte dieser das Glück, sich alsbald einen in der Kunstwelt bleibenden Namen zu erwerben, und neben seiner Vaterstadt sich mit Ehren genannt zu sehn, so wie jener als sein Gönner und Mäcen die belohnende Genugthuung hatte, von seiner Aussaat reichliche und beglückende Früchte zu genießen, und in seiner Vaterstadt sich und der Kunst ein ehrendes Denkmal für die Nachwelt gestiftet zu haben. Die Liebe für seinen Wohlthäter, Peter Wilkens, war des Künstlers Sporn, und niemand spreche für ihn! seine Arbeiten, seine Gemälde sollen allein die Sprache seines Verdienstes reden und es in der Kennerwelt wo möglich für immer begründen.

Möge also unser kunstliebendes Publikum bei dem bevorstehenden, am nächsten Donnerstag den 17ten Januar stattfindenden Verkauf der erwähnten Gemälde aufmerksam seyn, und diesen, dem vaterländischen Boden entsprossenen Kunstwerken nicht weniger, wie denen des Auslandes, einige Theilnahme schenken; möchte man, die Absicht und den Zweck des Sammlers erwägend, in seinen früherhin oft geäußerten Wunsch mit einstimmen, daß die Sammlung — so viel es die Umstände freilich mit sich bringen, und wie fern es die Verhältnisse erlauben — nicht in die Ferne zerstreut und zersplittert werde, sondern auf dem heimathlichen Boden, der sie erzeugte und auferzog, auch fernerhin genährt und gepflegt werden möge. Dieß ist auch der einfache, aber aufrichtige Wunsch dieser Zeilen, den wir mit um so mehr Zuversicht unsern Mitbürgern ans Herz legen und ihnen in Erinnerung bringen, als wir überzeugt seyn dürfen, daß viele ächte Freunde der Kunst hierin schon im voraus mit ihnen einverstanden sind.

Die Redaction.

* Charade.

Es giebt zwei Länder; eines herrlich blüht, —
Der Himmel glänzt, — Die Sonne feurig glüht, —
Du wirst im ewig grünen Lorbeerhain, —
Die Rosen duften, — Früchte laden ein
Zum frohen Mahl, wo zarte Saiten tönen
Von heißer Liebe, und vom Preis der Schönen.

Ein Zeichen noch, — und wie durch Zauberwort
Verwandelt sich der wollustreiche Ort; —
Lang währt die Nacht, — die eisbedeckte Flur
Starrt kalt und todt; — es lockt des Wildes Spur
Den Jäger, der dem Vaterland entrissen
Hier traurig weilt, Verbrechen abzubüßen.

Sind dir die beiden Länder wohl bekannt? —
Wie Schmerz und Freude heimlich sich verwandt,
Wie Lieb' und Haß, die Schuld und ihr Gericht, —
Magnetenpole — Schatten und das Licht.
Die Länder aber wirklich sind hienieden,
Auf Erden; — Eins im Norden, Eins im Süden.

Hell.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 5.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 17. Januar 1822.

* Frevel und Lohn.

„Schon Phöbus verlängert die Schatten!
„Gezeichnet auf grünende Matten,
„Und Hesper strahlt friedliches Licht; —
„Schon kommt auf dem azurnen Bogen
„Selene von Sternen gezogen: —
„Noch nahest du, Holde, Dich nicht?“

„Es fächeln so linde die Lüfte,
„Und hauchen ambrosische Düfte,
„Es flüstert so lieblich vom See;
„Es wogt durch die Wälder ein Rauschen,
„Daß seelig die Vögelein lauschen:
„Doch füllt mir den Busen nur Weh.“

„Wo bleibt denn die Holde so lange?
„Was klopfet das Herz mir so bange?
„O täusche mich, zagendes Herz!
„Schon deckt sich mit Schleiern die Erde,
„Schon ruhen der Hirt und die Heerde, —
„Ach, triebe sie gräßlichen Scherz!“

So klagt in die spielenden Winde
Leander, den herzlos Philinde
Verspottet in freveindem Hohn;
Sie heuchelt, sie liebe den Treuen,
Doch will nur des Siegs sie sich freuen,
Längst buhlet mit Andern sie schon.

„„Wenn Phöbus zur Ruhe sich neiget
„„Und Luna den Himmel besteiget,
„„Dann harre Du meiner am See;
„„Dort will ich mich liebend Dir nahen,
„„Und liebend den Treuen umfahen,
„„Verstummen soll jegliches Weh.““

So sagt ihm die Falsche, mit Blicken,
Die trügend den Treuen umstricken,
Daß er sich so seelig schon fühlt. —
„„Nun kann ja der Seufzende girren,
„„Und Fluren und Haine durchirren!
„„Bis endlich sein Sehnen sich kühlt.““

„Was trübet so plätschernd die hellen,
„Die kreisenden, sprudelnden Wellen?
„Wer winkt dort im Schilfe versteckt? —
„Du winkest, Syrene, vergebens
„Dem Treuen, dem Wonne des Lebens
„Die holde Philinde geweckt.“

„„„Nicht Wonne kann, Armer, dir blühen
„„„Nur Qualen im Busen dir glühen,
„„„Die Falsche treibt gräßlichen Hohn;
„„„Sieh, dorten am Hügel voll Reben,
„„„Da reicht sie, Dein spottend, so eben
„„„Dem Buhlen im Kusse den Lohn.““““

Er sieht's — ihm ist Liebe gelogen,
Er fühlt sich verspottet, betrogen,
Es fasset ihn namenlos Weh, —
Und schnell, in die kreisenden Wogen
Von folterndem Schmerze gezogen,
Umhüllet ihn schäumend der See.

Der Wolken gigantische Schatten
Jagt über die Felder und Matten
Der sausende Sturmwind dahin,
Er knickt ohne Schonung die Aeste
Der Eichen, daß furchtsam die Gäste,
Die schüchternen Sänger, entfliehn.

Es blicket vom himmlischen Bogen,
Von trübendem Schleier umzogen,
Selene verdüstert herab;
Es donnern und brausen die Wellen,

Die schäumend am Felsen zerschellen, —
Leanders umnachtetes Grab.

Da treibt durch die heulenden Winde
Der Wahnsinn die falsche Philinde
In nimmer zu stillender Qual;
Sie fliehet durch Sümpfe und Hecken,
Verfolget von höllischen Schrecken
Durch Wälder und Hügel und Thal.

„„O helfet die Qualen mir enden,
„„Und wascht mir das Blut von den Händen,
„„Und schmücket mich sauber und fein!
„„So, heulet mein Brautlied, ihr Winde,
„„Und spielet zur Hochzeit, geschwinde!
„„Dort harret der Bräutigam mein.

„„Was winkst du so grinzend herüber?
„„Wohl komm' ich und küsse dich, Lieber,
„„Und küsse dein bleiches Gesicht,
„„Wohl will ich dich brünstig umfangen,
„„Und trocknen dir Stirne und Wangen.
„„O Liebchen, entfliehe mir nicht!""

Sie stürzt in die donnernden Wellen,
Die schäumend am Felsen zerschellen,
Daß weit hinaus spritzet der Gischt;
Es speien sie dreimal die Wogen,
Und dreimal zum Abgrund gezogen
Ihr klägliches Winseln erlischt. —

B — r m — — r.

---

* Die Hühnenburg.

(Beschluß.)

Aber Conrad begnügte sich nicht, Adolph zu höhnen und seiner Geliebten den Haß gegen ihn fühlen zu lassen; auch seine Freunde sollten diesen empfinden und da Otto von Mengersen in Oldendorf zu den Vertrautesten Adolphs gehörte, so verlangte er boshaft von den Kaufleuten, welche mit seinen Geleitbriefen den Strom befuhren, einen Zoll, der dem Werthe der Ladung wohl gleich kam, und einst fingen seine Leute sogar an, vor Otto's Augen ein Schiff zu plündern.

Länger konnten dieser die ihm widerfahrenen Unbilde nicht ertragen. Mit seinen Reutern warf er sich in den Fluß, vertrieb die übermüthigen Plünderer und ließ das Schiff ans rechte Ufer legen; aber die ersten Flüchtlinge hatten schnell Kunde des Vorgangs auf die Hühnenburg gebracht, und in wilder Wuth jagte Conrad stracks mit einem Fähnlein auserlesener Streiter durch das sumpfige Thal, das einst einen See bildete, nach dem Platze, wo das kleine Gefecht vorgefallen war.

Er sah das Schiff bewacht von Otto's Leuten und mit wüthendem Haß stürzte er sich in den Strom und wollte Otto, den er keines Ueberfalls gegenwärtig wähnte, in seinem Schlosse züchtigen.

Aber solche Keckheit ahnend, war sein Gegner wohl vorbereitet, und mit einem Hagel von Steinen, Wurfspießen und Pfeilen empfing den Uebermüthigen die Bürgerschaft. Schimpflich abzuziehen, wäre ihm bitterer gewesen, als der Tod, und so begann das schwache Häuflein einen Kampf, der lächerlich gewesen wäre, wenn nicht Conrads Muth, sein Ueberblick, und die Tapferkeit, die Todesverwachtung der Seinigen ihn ernsthaft genug gemacht hätten.

Aus einem entgegengesetzten, unberannten Thore gab Otto seinem Waffenbruder Nachricht durch einen treuen Knappen und forderte ihn auf, Conrad den Rückzug abzuschneiden, und lustig klang bald das Heerhorn von Schaumburgs Zinnen über die freundliche Ebene.

Mit den Dienstleuten aus dem Rosenthale, begleitet von seinen Reutern, zog Adolph dahin und von Minute zu Minute vergrößerte sich der Zug durch die herbei geeilten, treuen Vasallen.

An einer seichten Stelle ward der Fluß durchwatet, und ehe man in der Hühnenburg es wahrnahm, war sie umzingelt.

Die Uebergabe ward verweigert und es begann der Sturm. War die Besatzung auch nicht zahlreich; so that sie doch Wunder des Muths und der Tapferkeit; denn mehrmals wurden die Schaumburger zurück geschlagen, und nur die Liebe zu ihrem Führer, der Verdruß

über ihren vorigen Abzug und wüthender Grimm gegen Conrad fachten ihre Thatkraft an.

Odila, unbekannt, mit Conrads Abwesenheit, ahnete beim Anblick des Schaumburger Paniers eine Scene, schrecklicher, als die sie erlebt hatte — sie erwartete empfindungslos in einen Sessel gesunken, ihr letztes Stündlein.

Und immer bedrängter ward die Lage der Vertheidiger, immer kleiner ihre Zahl, immer schwächer die Hoffnung, daß ihr Herr bald zum Entsatze herbei kommen würde; schon beschloß der Burgvogt, in höchster Verzweiflung, das Mittel zu ergreifen, dessen Conrad sich, mit so glänzendem Erfolg, bedient hatte; aber bei dem Gedanken daran rieselte es kalt durch sein Gebein, und er beschloß, nur in allergrößter Noth seine Gefühle zu bekämpfen. Da wards plötzlich laut auf den Burghofe; fürchterlich klirrten die Waffen, schrecklich hallte das Geschrei der Kämpfenden — die Mauer war hinten, an einer schwach bewehrten Stelle, überstiegen — das Thor flog auf, die Brücke rasselte nieder und, einem Orkane gleich, raseten die Sieger in die Burg.

Je lauter der Lärm wurde, desto öfterer fuhr Odila aus ihrer Todesangst auf und besinnungslos sank sie nieder, als der rasche Tritt eines Gewappneten vor ihrer Thüre hallte.

Vom mächtigen Fußtritt zertrümmert, lag die Thür im Gemach und neben der bleichen Lilie kniete Adolph, ihre eisige, starre Hand mit Küssen erwärmend und mit zärtlich wehmüthigem Tone den süßen Namen: Odila! — rufend. Da öffnete sich das geschlossene Auge — ein Sonnenblick strahlte aus ihm und — hochentzückt schloß Adolph das schwererrungene Kleinod in seine Arme, trug es in den Burghof und dankte laut seinen rüstigen, jauchzenden Kampfgenossen.

Dann ließ er der Jungfrau ein Roß bringen und bat sie, ihm zu folgen. Nur wenige, aber die muthigsten, begleiteten ihn, die andern blieben zurück. Rasch ging die Reise nach Schaumburgs leuchtender Veste und im Rosenthale ergriff noch einmal Adolph Odila's Hand; drückte sie an seine Lippen und sprach.

„Diese Edlen werden Euch geleiten zu meiner Schwester Bertha und Eurer Dienerinn Gertrud. Ich muß zurück zu meinen Leuten!"

Und pfeilschnell jagte er über die Ebene, daß bald das weiße Rößlein nur dann und wann, wie ein Stern, aus der Staubwolke blinkte.

Auch die Sternberger, benachrichtigt von Otto, waren nachgekommen und der alte Herrmann hatte gleich die Zerstörung der Veste befohlen. Da ward eine Mauer gesprengt, dort verschüttete ein Thurm den tiefen Brunnen und hier leckte aus den Fenstern die blutigrothe Flamme der geborstenen Mauer.

Wildes Jauchzen hallte durch die Berge und kaum gewahrte Conrad im hitzigen Gefechte den Brand seiner Burg, als er heimjagte mit den Seinen; aber Otto setzte ihm nach und trieb ihn zu den Heereshaufen der Schaumburger.

Noch einmal sah er seine Hühnenburg in fürchterlich glühender Pracht, als er, getroffen von dem Pfeile eines Armbrust-Schützen, vom Pferde sank und knirschend seine Seele aushauchte.

Odila und Adolph wurden bald ein glückliches Paar, und sah sie aus ihrem Fenster bisweilen die, aus dem Eichwalde hervorragende, Trümmern der Hühnenburg, dann sank sie zärtlich dem geliebten Retter an die Brust, und erhob das Auge voll Dankesthränen gen Himmel.

Karl Daeves.

---

*

* Merkwürdige Geizhälse.

Man hat gesagt: es gäbe wohl berühmte Verbrecher, aber keine berühmte Geizhälse. Diese Behauptung der Frau von Lambert wird gänzlich durch den berühmten Herzog von Marlborough widerlegt. Dieser ruhmsüchtige Feldherr war auch sehr golddürstig, und um dieser Leidenschaft Genüge zu leisten, war ihm kein Mittel zu schlecht. Jemand, der bei ihm eine einträgliche Stelle nachsuchte, sagte zu ihm. „Wenn ich das Amt bekomme, Mylord, so stehen Ihnen tausend Guineen zu Gebote, und Sie können versichert seyn, daß niemand ein Wort davon erfahren soll."

„Gieb mir 2000 — antwortete der Herzog — und du kannst es aller Welt sagen."

In der Nacht vor der Schlacht bei Hochstädt ging der Prinz Eugen zu Marlborough ins Zelt, um den Plan der Schlacht mit ihm zu verabreden. Kaum hatte ihn der Prinz wieder verlassen, als Marlborough seinen Kammerdiener rufen ließ, und ihn deshalb sehr hart behandelte, weil er 6 Kerzen in dem Zelte angezündet hätte, da doch nur zwei nöthig gewesen wären. — Marlborough's Geiz war zum Sprichwort geworden. Lord Peterborough, der tapferste und biederste Mann von der Welt, begegnete einmal einem Bettler, der ihn um ein Allmosen ansprach und ihn, Mylord Marlborough anredete. — „Ich, Marlborough?! — rief er aus; — um Dir zu beweisen, daß ich der nicht bin, will ich Dir etwas geben." Der Bettler erstaunte sehr, daß er eine Guinee empfing, blos weil er sich in der Person geirrt hatte.

Ein gewisser Herr von St. V.., ein sehr reicher, aber schmutzig geiziger Mann, hat die köstlichen Kleider und an jedem Finger Ringe — brennt aber demungeachtet nur eine Thranlampe. Alljährlich giebt er seinen Bekannten einen großen Schmauß, und den übrigen Theil des Jahres hindurch hat er nicht einen Topf am Feuer. Er hat es sich zum Gesetz gemacht, nicht mehr, als die Hälfte seiner Revenüen zu verzehren, wenn er aber ja einmal mehr ausgiebt, als er sich vorgeschrieben hat, und die bestimmte Summe übersteigt: so behandelt er seinen gefüllten Koffer als einen Juden, legt einen Diamant, ein goldnes Gefäß, oder sonst etwas von Werth hinein, nimmt dafür die Summe, die er braucht heraus, verzinßt sie sich mit 12 Procent, und zahlt sie dann gewissenhaft wieder zurück.

Der Graf Plelo, ein liebenswürdiger, geistvoller junger Mann, hatte eine bedeutende Summe im Spiel verloren, und sah sich in die Unmöglichkeit versetzt, diese Ehrenschuld zu tilgen. Er ging zu einem Onkel, der ihn zwar sehr liebte, aber auch erstaunlich geizig war um bei ihm Hülfe zu suchen. Indeß wurde er von der Verzweiflung, in der er seinen Neffen sah, doch gerührt und ungeachtet seines Geizes, schoß er ihm die benöthigte Summe vor. Nach Verlauf von einigen Monaten kam der Graf Plelo wieder zu seinem Oheim, um ihm ein Arrangement wegen dieser Schuld vorzuschlagen. Dieser gerieth aber darüber in einen erstaunlichen Zorn, und rief aus: „Unglücklicher! warum erinnerst Du mich daran, daß ich eine Albernheit begangen habe. Ich hatte sie schon vergessen und verschmerzt. Wenn Du sie noch einmal erwähnst: so werde ich Dich auf Lebenszeit aus meinen Augen verbannen!"

---

* Anekdoten.

Wenn eine junge hübsche Frau sich jeden Augenblick vor Diesem oder Jenem fürchtet und

erschrickt: so ist dies nichts weiter, als eine Art leichter Ziererei; indessen weiß sie Theilnahme für sich einzuflößen, und nur selten, daß dieser Kunstgriff auf ein empfängliches Männerherz fehlschlägt. In einem gewissen Alter wird aber diese Reizbarkeit nur lächerlich.

Die alte Gräfin d'Esclignac die täglich in Paris eine sehr zahlreiche Gesellschaft bei sich sah, machte sich wegen ihrer ausschweifenden Furchtsamkeit zum Spielwerk aller derer, die ihre Gesellschaften besuchten. Ein umgeworfenes Salzfaß, geflügelte Ameisen u. dgl. machten sie zittern. Am meisten aber fürchtete sie sich vor tollen Flöhen. Sie lachen, liebe Leser? freilich wohl! wir kennen tolle Hunde, tolle Helden — (ich meine den Ajax) und tolle Poeten; aber tolle Flöhe? Die Frau Gräfin d'Esclignac, (wie es scheint ein wahrer weiblicher Heautontimorumenos) erklärte sich dies so: dieses kleine Insekt konnte ja das Blut eines tollen Hundes gesaugt haben, und diese todtbringende Krankheit durch den Biß mittheilen!! Freilich ist dies mehr als Hypochondrie; aber genug, die Gräfin glaubte es, und nahm deshalb gegen die Flöhe solche Vorsichtsmaßregeln, wie ein Reisender sonst nur gewöhnlich gegen die Tiger in den Afrikanischen Wüsten zu nehmen pflegt. — Sie war sehr zu Vapeurs geneigt, und meinte beständig, daß sie krank sey. Ihr Arzt, der Dr. Bouvart, der sie genau kannte, verordnete ihr deshalb folgende Diät. Täglich sollte sie, sogleich nachdem sie aufgestanden wäre, ein Glas frisches Wasser trinken, eine halbe Stunde darauf eine Tasse Chokolade, und unmittelbar darauf ein zweites Glas Wasser. Eines Morgens vergaß sie den ersten Theil der Vorschrift, und dachte nicht eher daran, bis sie ihre Chokolade und das nachfolgende Glas Wasser getrunken hatte. Plötzlich fiel es ihr ein, daß sie das erste vergessen habe, und sie gerieth in Verzweiflung. Man holte ihren Arzt; er fand sie in einer solchen Bewegung, daß sich schon die Symptome eines Fiebers zeigten. Er befragte sie, und erfuhr von ihr ihre Besorgniß und das Motiv derselben. Als der Arzt sich überzeugt hatte, daß dem wirklich so wäre; so sagte er:

„Sie thaten sehr recht, mich rufen zu lassen, denn der Fall ist bedenklich; glücklicherweise ist es aber noch Zeit, Ihnen zu helfen. Ich bin überzeugt, daß nichts weiter Ihre Genesung bewirken kann, als wenn die genossene Chokolade zwischen zwei Wasserladungen kommt; lassen Sie sich deshalb ein Lavement geben, und Sie werden wieder hergestellt seyn." Sie überzeugte sich daß der Arzt Recht habe, ließ Anstalten zur Vollziehung dieser Vorschrift treffen, und wurde sogleich hergestellt.

Der Senat zu Hamburg ließ vor mehreren Jahren in England ein überaus prächtiges neues Jagdschiff bauen, weil das alte nicht schön, auch nicht mehr sicher genug war zu den Fahrten, die die Herren zuweilen auf die benachbarten Aemter damit anstellen. Hierüber entstand ein allgemeines Murren, besonders unter den Schiffszimmerleuten, die dadurch, daß ihnen diese Arbeit und der Verdienst dabei entzogen ward, nicht allein ihre Ehre für gekränkt hielten, sondern zum Theil auch behaupteten, daß sie sich bei den damaligen schlechten Zeiten, wo es ihnen häufig an Arbeit fehlte, ausser Stand sähen, die Stadt-Onera zu tragen; daß daher auch das Amt, öffentliche Beschwerden darüber zu führen, sich erdreistet habe.

Einer kommt nun gelegentlich über diese Materie auch mit einem Prediger in Wortwechsel, welcher die Partei des Senats hielt, jenen Aufgebrachten mit seiner hohen Obrigkeit durch mancherlei Vorstellungen auszusöhnen suchte und hin-

zufügte: daß man doch nicht läugnen könne, daß die Engländer alle ihre Arbeiten weit feiner und dabei dauerhafter machten, wie die übrigen Nationen. „O Herr," giebt jener ganz unerwartet zur Antwort, „wenn das ist, warum haben Sie denn Ihr neues Gesangbuch nicht auch in England machen lassen."

---

*Stammbuch-Impromptü von Schiller.

Ein jetzt verstorbener, angesehener Mann hatte sich ein sogenanntes Stammbuch, und zwar, weil er ein Freund der Kunst war, in Großfolio machen laßen, indem auf diese Art recht schöne Zeichnungen darin Aufnahme finden konnten. Verschiedne Künstler, von denen ich nur Füger, Hartman und Mechau hier nenne, hatten dazu kontribuiret. Da der Verstorbene auch ein Freund der Dichtkunst war, so erhielten mehrere Dichter, wie Goethe, Wieland, Schiller ebenfalls einen Platz darin und der letztere schrieb folgenden Vers hinein:

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleinre sich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie? Fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen.?

Dieses scheint mir immer eine Reliquie von Schiller, die des Mannes nicht unwürdig ist, und schon darum verdient bekannt zu werden, weil er sich in dieser heitern Gattung von Gedichten nur selten versucht hat.

Aus Amerika.

Die Expediton nach dem Polar-Meere durch die nordwärts von der Hudsons-Bay gelegenen Länder, unter Direktion des Brittischen Marine-Lieutenants Franklin, war im Juni v. J. an dem See Athabasca (59° N. B. 110 — 116° W. L.) angelangt. Dieser See, dessen Ufer ausschließlich von wilden Stämmen bewohnt sind, ist gegen Norden von den Schipeways Indianern, und dem See des Großen Sclaven, westwärts von dem Friedensflusse, den Bergen Caribeuf und den Strongbow Indianern; im Süden von dem großen Strome Athabasca, und östlich von Wüsten begränzt. Die Hudsonsbay liegt vor demselben, etwa tausend Meilen ostwärts, und diese ganze, gewaltig große Strecke Landes ist noch gar nicht bekannt, und so viel als unbewohnt. Nachfolgende Stellen aus einem Briefe eines dieser Reisenden dürften für die Leser dieser Blätter nicht ohne Interesse seyn.

.... „Wir haben binnen zwei Monaten einen Raum von 800 Meilen durchreist. Ich melde Ihnen nichts, mein Freund, von den mit Hunden bespannten Schlitten, noch von den unzähligen Drangsalen, welche die außerordentliche Strenge des Nordamerikanischen Winters über den Reisenden herbeiführt; aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß eine ungemein große Geduld und Beharrlichkeit dazu erforderlich ist, um in diesen Gegenden einen solchen Marsch von mehreren Tagen in Schneeschuhen, mit geschwollen Füßen und Knöcheln, unter gewaltigen Schmerzen auszuhalten. Einen überaus angenehmen Anblick gewährt unter solchen Umständen dem Wanderer der Anblick des Ortes, wo er ausruhen und die Nacht zubringen soll. Nicht daß hier von irgend einen Obdache die Rede wäre: die ganze Zubereitung zum Nachtlager beschränkt sich darauf, daß man die Stelle säubert, und Tannäste zu einer Lagerstätte zusammenlegt, auf welche man die Kleider ausbreitet, und unter Decken, bei Sternenschein und einem hell auflodernden Feuer zu den Füßen, bei 45° Fahrenheit unter der Null, des Schlafes pflegt. Der Reisende, nachdem er zu Nacht gespeist, vergißt hier bald seine Strapazen und Sorgen, und hört noch, bevor er entschlummert, den Erzählungen seiner Gefährten zu, die mehr Erfahrung, als er, und von längern Reiseabenteuern Kunde zu geben haben."

„Auf meiner Reise habe ich auch den ungeheuer großen Büffelochsen, von Büffon Bisout genannt, zu Gesichte bekommen, und die ver-

schiedenen Manieren, ihn zu fangen, beobachtet. Diejenige, welche am meisten Geschicklichkeit erfordert, zugleich aber die gefährlichste, ist folgende. Ein wohlberittener Mann jagt auf einen Trupp dieser ungestalten Thiere ein, und ersieht sich aus dem Haufen eines derselben, welchen er von den übrigen abtrennt, und durch die Art, wie er sein Pferd lenkt, abgesondert zu erhalten weiß. Ist er ihm nahe genug, um es mit einer Kugel durchbohren zu können, so giebt er im Galoppiren Feuer, und verfehlt sein Schlachtopfer selten. Die vornehmsten mit dieser Jagd verbundenen Gefahren bestehn darin, daß das Pferd zuweilen in eines der in unzähliger Menge vorhandenen Dachslöcher hineinfällt, oder der Bisont in seiner Wuth dazu gelangt, es zu verwunden, oder den Reiter aus dem Sattel zu heben. Wenn die Heerde auf ihrer Huth ist, so kann man sich der Pferde nicht bedienen; dann sucht der Jäger, über den Schnee hinschleichend, sich dem Thiere zu nähern, doch so, daß er unbeweglich stehen bleibt, sobald eines derselben den Blick auf ihn richtet. Man kann sich vorstellen, daß eine solche Jagd zu einer Jahrszeit, wo sogar oft das Quecksilber gefriert, nicht sehr angenehm seyn müsse."

„Die Indianer fangen die Büffelochsen auf eine andere Manier. Sie fügen ein Gehäge zusammen, innerhalb welches sie das Thier hineinlocken, das, vom Schrecken ergriffen, sofort von den daselbst befindlichen Menschen getödtet wird. Bei dieser Jagd besteht die Kunst darin, den Büffel nach einem Wege hin zu manövriren, der einzig nach der Umzäunung ausgeht. Die Büffel halten sich gewöhnlich in den Ebenen auf, wo es das meiste Gras giebt, und durch ihre Jagd versehn sich die Einwohner mit Kleidern und Nahrung."

„Unter den sämmtlichen Völkerschaften, südwärts vom See Athabasca, haben im Laufe dieses Jahres mancherlei Krankheiten viele Leute, zumal Kinder, hinweggerafft. Gegenwärtig haben zwar jene Krankheiten nachgelassen, die Völkerschaften aber befinden sich fortwährend noch in dem Zustande der Muthlosigkeit, in den sie der Anblick ihrer sterbenden Freunde und Anverwandten versetzt hat. Einer dieser Stämme hat vor wenigen Tagen ein Beispiel von Gefühl gegeben, das man von Menschen, die so zu sagen im Stande der Wildheit leben, nicht hätte erwarten dürfen. Die Chipeways nämlich haben es sich versagt, für diese Jahrszeit ihre Gezelte an dem gewohnten Orte aufzuschlagen, aus Furcht, die schmerzlichen, durch den Tod so vieler ihrer Anverwandten bei ihnen erweckten Empfindungen sich wieder erneuern zu sehn, oder durch die Erinnerung an die in der Gesellschaft von Freunden, die sie nicht wieder sehen sollten, genossenen Freuden, neuerdings betrübt zu werden."

„Die Kälte ist dies Jahr strenger gewesen, als in den vorhergehenden. Des Nachts, bei schneidendem Froste funkeln die Sterne mit mehr als gewöhnlichem Glanze, allein es war allzu kalt, als daß man am Himmel genaue Beobachtungen sollte anstellen können. Auch die Nordlichter sind oft außerordentlich schön, und bieten eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit von Farben und Veränderungen dar."

Mancherlei.

Auf der Trommel sitzend sprach kurz vor dem Anfange einer Schlacht der Feldprediger den Soldaten Muth ein. „Verzagt nie, immer muthig den Kugelregen auszuhalten wenn es gilt," sagte er, „wer jetzt nicht sterben soll, kommt davon, und wem das Ziel gesteckt ist, muß doch sterben: denn jede Kugel trägt den Namen dessen eingeprägt, der durch sie umkommen soll." Während dessen fieng das kleine Gewehrfeuer an; der Feldprediger ward ängstlich, verließ die Trommel, um sich möglichst schnell zu entfernen. „Herr Feldprediger!" rief ein bärtiger Unteroffizier: „Ihr Name steht gewiß auf keiner Kugel, bleiben Sie bei uns." — „Kinder!" wandte sich der geistliche Herr nochmals zu ihnen, „alle Mal kann man dieß doch nicht wissen," und setzte seinen Rückzug im Trabe fort.

Die Dose des berühmten Negerchefs Dessalines auf St. Domingo entschied, gleich den Ordalien der Vorzeit, über Schuld und Unschuld, über Leben und Tod. Wenn jemand, so erzählt Descourtily, bei Dessalines verklagt

war, oder als Supplicant zu ihm kam, sah er ihn starr an, machte dann seinen inwendig mit einem Spiegel versehenen Dosendeckel auf, und untersuchte den daran befindlichen Taback. War dieser feucht, so ließ er's als ein Zeichen der Unschuld und Ergebenheit gelten, war er trocken, dann mußte der Unglückliche, der vor ihm stand, ein Verbrecher und Aufrüher seyn, und auf der Stelle sterben.

Herr F. wurde von seinen Freunden eingeladen, mit in die Gesellschaft der Frau v. E. zu gehen. Er schlug es ab und fügte hinzu: „man friert bei ihr, es liegt immer nur ein Klotz im Ofen." Dieses wurde der Dame hinterbracht. Einige Zeit nachher machte ihr Herr F. einen Besuch. Als der Kammerdiener ihn meldete, rief Frau v. E. ganz laut, daß der Besuchende es hören konnte; „Ein Klotz mehr!"

Eines Tages, da sich in einer gelehrten Gesellschaft ein heftiger Streit erhob, rief der Präsident aus: „wie wär's, meine Herren, wenn wir immer nur vier auf einmal redeten."

Die Actionärs der Schaubühne zu Frankfurt am Main, das ohngefähr die gleiche Anzahl Einwohner wie Bremen hat, haben eine Erweiterung des Schauspielhauses beschlossen und zum Baue, der in diesem Jahre beginnen soll, 100,000 Gulden ausgesetzt.

Die erste deutsche Schauspielerin, die gemalt und in Kupfer gestochen wurde, soll Demoiselle Koch als Pelopia gewesen seyn. Graff malte sie, und Bause stach sie in Kupfer zwischen 1750 bis 1760.

Fabel.

Zwei Ziegen stritten um eine Wiese, denn jede wollte sie für sich allein. Sie wählten den Stier zum Richter. „Ich will die Sache bedenken," sagte der Stier, und ging auf die Wiese und weidete sie kahl. „Der Fall ist gar zu schwierig, sprach er endlich, im künftigen Frühjahr will ich ihn von neuem untersuchen."

Der Fleischerknecht.

Beladen mit zwei Schöpfen, schritt
Ein Fleischerknecht mit schwerem Tritt
Die Straß' einher, und traf auf einen goldnen Herrn,
Der in der Sänfte saß. „Fort" riefen ihm von fern.
Die Träger zu, fort, fort, zur Seite,"
„Fürwahr ihr seyd wohl grobe Leute,"
Versetzt der Fleischerknecht: Für euch geh ich nicht bei;
Ihr tragt nur einen, und ich zwei."

---

*Räthsel.

Was den armen Tagelöhner
Spärlich stets und mühvoll nährte,
Schirmte sonst den stolzen Ritter,
Wenn das Wort man rückwärts kehrte?

Auflösung der Charade in Nro. 4.

Iberien. — Siberien.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 6.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 20. Januar 1822.

* Die zwei Genien des Lebens.

Der Mann.

Nenn' die Genien mir, die uns begleiten
Auf des kurzen Lebens schroffer Bahn.
Mit dem Einen mußt Du vorwärts schreiten,
Schwingst Dich mit dem Zweiten Himmelan.

Durch des Lebens rauhe Klippengänge
Mühsam zu der Klarheit lichtem Thron,
An der festen Hand der kalten Strenge
Führet Dich des Geistes ernster Sohn.

Prangend mit der Thränen Perlenkrone,
Winkt der Zweite Dir voll Zartgefühl.
Führt Dich in des Lebens heiß're Zone
Wandelnd auf der Sanftmuth weichem Pfühl.

Oft im Zwiste leben die Begleiter
Und in Feindschaft auf dem Erdenkreis.
Der nur stillt den wilden Kampf der Streiter,
Wer sie liebend zu vereinen weiß.

Der des ersten Führers strenge Kälte
Mildert durch des Andern heiße Gluth,
Und daß nie für schwach der Zweite gelte,
Ihm verleiht des Ersten Kraft und Muth.

Die Gefährtinn.

Verstand und Herz sind die Begleiter,
Die durch das Leben mit uns ziehn,
Auf der Erfahrung Stufenleiter
Strebt der Verstand zur Klarheit hin,
Das zarte Herz muß leiden, muß sich krümmen,
Das hohe Ziel des Lebens zu erklimmen.

Es lenkt mit ihren kalten Gründen
Die Klugheit nur den Erdenlauf.
Das Herz mit seinem Zartempfinden
Schwingt duldend sich zum Himmel auf.
Durch Weisheit wird der Mensch zum Gott der Erde
Ihm ward ein Herz, daß er ein Engel werde,

Des Daseyns düstre Nebelnächte
Erhellt der Klugheit Flammenlicht.
Doch auch das Herz hat seine Rechte,
Wer's kalt verschmäht, genießet nicht.
Beglückte Klugheit! die nur zart ergründet;
Beglückte Zartheit! die nur klug empfindet.

* Reise von Bremen nach der Jahde auf die Robbenjagd.

An einem heiteren Morgen des vorigen Sommers bestiegen wir das Dampfboot. Allmählig verschwanden der geliebten Vaterstadt freundliche Thürme. Bei Vegesack gingen wir an's Land und nahmen im einladenden Hafenhause, dem besten Gasthause auf unserer ganzen Reise, einige Erfrischungen ein. Nach zehn Minuten ging die Fahrt weiter. Bekanntschaften wurden gemacht und die heitere Stimmung, worin die schnelle Fahrt und die vorüberfliegenden Gegenden und lachenden Wiesen uns versetzten, brachte uns bald in die Gegend von Brake.

Kaum hatte das Dampfboot angelegt; so lud uns schon ein freundlicher Mann, der bei Elsfleth eingestiegen war und unsere Bekanntschaft gemacht hatte, ein, sein von Brake kommendes Boot zu besteigen.

Wir folgten und unser Begleiter führte uns in sein freundliches Gasthaus. Das Mittagsessen wurde bestellt, welches wir denn auch gleich darauf en famille mit unserem höchst urbanen Wirth einnahmen.

Brake kam uns sehr öde vor. Am nämlichen Tage sollte unsere Reise noch bis Burhafe fortgesetzt werden, welcher Ort etwa sieben Stunden von Brake entfernt liegt. Kaum hatten wir bei der freundlichen Wirthstafel deshalb etwas geäußert, als unseres trefflichen Wirths Equipage zu unserer Bedienung vorfuhr; allein, wir mochten nicht von der allzugroßen Güte profitiren, da unser Wirth uns vorher mehrfach geäußert, er fahre nicht für Geld. Eine Miethfuhr brachte uns daher weiter. Es rollte schnell über die der Zeit trefflichen Marschwege dahin. Lachende Wiesen und glänzende Viehheerden zogen unsere Blicken an.

Bald erreichten wir Rothenkirchen, dessen Kirche wie eine Veste vom hohen Berge herab, ragt. Ein gleiches bemerkten wir in Esenshamm. Von hier ging es auf Abbehausen. Im Posthause fanden wir eine sehr gute Bewirthung. Unser Wirth schien ein weitgereister Mann zu seyn, der wohl unterhielt. Hier besuchten wir den Erfinder der Dreschmaschine, den erfindungsreichen Uhrmacher Janßen. Diese Maschine, welche nur noch im kleinen gezeigt wird, bedarf eines eigenen Gebäudes, worin sie aufgestellt wird. An einem Tage können wenigstens sechs Last Früchte darauf gedroschen und gereinigt werden. Möchte diese Erfindung durch wohlhabende Landleute befördert werden.

Uns wurde hier ein Mann gezeigt, der täglich für 60 Grote, schreibe sechszig Grote Courant, Branntwein trinkt und dabei sein Geschäft verrichtet. Seine Glatze und verfallne Grandezza schienen auf vergangene bessere Tage hinzudeuten.

Nachdem wir sonach die Merkwürdigkeiten Abbehausens gesehen, fuhren wir über Stollhamm nach Burhafe und kehrten daselbst bei dem Gastwirth Koopmann ein.

Am folgenden Tage kamen wir nach Langerwarden, dem einzigen Dorfe im Budjadingerlande, woselbst eine Steinstraße befindlich. Die Aussicht vom alten Kirchhofe nach der Weser ist vortrefflich. Die Kirche ist nächst der Bleyer wohl die älteste in dieser Gegend; indessen, wenn man vermeint, daß darin alte Stühle befindlich, deren sich noch die Häuptlinge bedient, so irrt man sich. Diese vermeintlichen Häuptlingssitze sind bestimmt noch keine hundert Jahre alt.

Jetzt führt die Straße durch das freundliche Ruhwarden nach Tossens. In Tossens ist das Amthaus mit seinem trefflichen Garten sehenswerth.

Von Tossens führt ein sehr gebogener Weg nach Eckwarden. — In Eckwarden fanden wir in

der neuen, wirklich mit Geschmack erbauten, Pasterei, bei dem Herrn Pastor Bonus die freundlichste Aufnahme und lernten eine liebenswürdige glückliche Familie kennen.

Am folgenden Morgen fuhren wir nach Hofswürden, woselbst während der französischen Schreckenszeit eine Batterie angelegt ward. Auf dem Wege dahin kamen wir bei einem Hause vorbei, woraus die Beherrscher Dänemarks entsprossen seyn sollen.

Von Hofswürden, welches unmittelbar am Deiche liegt, ließen wir uns nach den Oberahnischen Feldern über die Ahne setzen; welche etwa eine Stunde vom Deiche entfernt sind.

Diese Oberahnischen Felder, welche während der französischen Zwingherrschaft auch eine Batterie trugen, sind drei, im Jahdermeerbusen belegene Inseln, genannt: Große Feld, Holzwarden und Mayfeld.

Diese drei Inseln sind herrschaftlich und werden jährlich ungefähr für 150 Rt. verpachtet. Auf dem großen Felde war die Batterie belegen. Das Wasser richtet hier während den hohen Fluthen und vorzüglich beim Sturm große Zerstörungen an.

Seit dem Jahre 1812 sind von dem großen Felde beinah 500 Fuß Erde abgerissen; so daß das Wasser schon an die Batterie schlägt, welche nur noch aus einem Blockhause und einer Vorrathskammer besteht.

Diese Erdhütten werden von einer einzigen Familie Winter und Sommer bewohnt. Ein wahres Nomadenleben. Von den stürmischen Wogen umtobt, hört man hier nur das Geschrei der Wasservögel und kann wegen des häufigen Nebels oft kaum zehn Schritte weit sehen.

Von hier aus ließen wir uns bei hellem Mittage bei der Ebbe auf den vom Wasser befreiten Sand setzen, um mit zwei scharfen Gewehren auf den Robbenfang auszugehen. Die Robben waren wie Kühe anzusehen und lagen etwa eine Stunde von uns entfernt auf dem Sande, sich in der Sonne wärmend. Wir schlichen uns hinzu; allein, diese schwierige Jagd schlug heute fehl. Etwa dreißig Robben retirirten sich frühzeitig in's Wasser und steckten noch oft ihre neugierigen Häupter aus dem Wasser heraus, allein, immer in ziemlicher Entfernung und verschwanden plötzlich, wenn auf sie gezielt ward.

Ein ländliches Mittagsmal mitten in der Jahde schmeckte uns ganz vortrefflich. Wir waren auf dem trocknen Sande gelagert, wo vielleicht jetzt das Wasser zehn Fuß hoch steht. Allmählig stellte sich die Fluth wieder ein und wir fuhren nach dem Deiche zurück.

Schön nahmen sich die großen Thümeler oder Thunfische mit ihrem silberfarbenen Kopf und Rumpf in den Sonnenstrahlen aus, welche sich in der Nähe unseres Kahns wie ein Rad herumrollten.

Vom Deiche aus erblickten wir noch die große Fläche der Ahne, wo seit dem zwölften Jahrhunderte so viele Kirchdörfer in die Wellen versunken sind, wie Jahdelohe, Aldesum u. s. w. und setzten darauf unsere Reise über Tossens, Burhafe und Waddens weiter fort. Waddens ist das geringste und ödeste Dorf im Budjadingerlande. Von hier ging der Weg über Bowing nach Abbehausen, wo wir im Posthause übernachteten.

Am folgenden Tage ging die Reise über Esensham nach Ovelgönne. Ovelgönne ist ein Flecken, woselbst das Herzogliche Landgericht seinen Sitz hat. Von hieraus fuhren wir über Neuenbrock nach Elsfleth. Neuenbrock ist ein kleines Kirchdorf von freundlichem Ansehen. Wir besahen die Kirche. Auf dem Kirchhofe fiel uns die edle Einfachheit eines Monu-

ments auf. Ein Grabhügel, gleich einem sorgsam gewarteten Blumengarten, war von einem einfachen Geländer umschlossen und zwei in voller Pracht stehende Rosen verbreiteten ihre Düfte.

Die edle Einfachheit dieses Monuments ließ uns im Wirthshause nach Dem fragen, der dies so einfach mit Geschmack geordnet. Die Antwort war: unter dem Hügel ruhe der letzte verstorbene Prediger, dem seine bei der Gemeinde hochgeachtete Wittwe dieses Denkmal gesetzt. Dieser Prediger habe im vorigen Winter ein junges Brautpaar eingesegnet und sey im Hochzeitshause, sofort nach verrichteter Copulation, in Gegenwart seiner Frau und der versammelten Hochzeitsgäste am Schlage verschieden.

Von Neuenbrook führt der Weg durch üppige Wiesen nach Elsfleth. Hier übernachteten wir und am anderen Morgen neun Uhr kam das Dampfboot an und nach vier Stunden begrüßten wir die Thürme unseres geliebten Bremens wieder.

Großes Concert
im Anfange des 17. Jahrhunderts,
betitelt:

Der wüthende Holofernes.

Bericht des Hof-Cantoris Hilarius Grundmans anno Domini 1615.

Und wie ich nun der Sache lange nachgedacht, und alles reiflich bei mir erwogen, sprach ich zu meiner Hausehre, Brigitta: Wenn churfürstliche Gnaden, wie ich gewiß verhoffe, den Holofernem aufführen lassen, so soll es weder Dir an einer neuen Osterschauben, noch mir selber an erkleklicher Ehre, und vor allen der edlen Kunst an neuer Glorie und Förderung nicht ermangeln, denn ich will eine Musikam anrichten, wie solche noch niemals erhört worden.

Die Stunde war kommen, wo sich alles entscheiden mußte. Brigitta langete mir den Bratenrock, strich mir freundlich die Härlein unter die Festatzel und ich begab mich, ohnbeschadet meines zuversichtlichen Hoffens dennoch nicht sonder beträchtliches Zittern und Beben, nach der Hofburg. Doch für dießmal war meine Bangigkeit ganz unnütz, maßen churfürstliche Gnaden nicht nur meinem Fürbringen zur Verherrlichung des hohen Geburttages geduldige Audienz gaben, sondern auch als ein absonderlicher Freund der Kunst mir gar gnädig befahlen, das große Spectakulum, wie ich solches vorgetragen, und zwar auf offenem Felde hinter dem Finkenbüschlein wirklich anzurichten, auch dabei der fürlaufenden beträchtlichen Impensen wegen ganz außer Sorgen zu seyn, nur daß sothane Musika etwas ganz unerhörtes apartes und fürstliches und mithin ein wahres Miraculum mundi werde, weßhalb ich auch allen nur ersinnlichen Fleiß auf die Ausarbeitung meines Holofernes zu richten, und wurden mir Tages darauf nach dieser gnädigen Audienz aus Wohllöblicher Hofkellnerey fünf Fäßlein gutes Bier angeschrotet, weßhalb ich lußig und mit Freuden an die Arbeit ging.

Wie nun das Werk mit Gottes Hülfe und saurem Schweiße vollendet war, erging an die Meister der Kunst in Deutschland, Welschland, Helvetien und Polen mein ziemliches und freundliches Ansuchen, sie möchten sich mit ihren Gesellen allhier zur bestimmten Zeit einfinden, ließen auch meist alle mir zusagen, wie sie diesem meinem Bitten aus großen Reverenz für churfürstliche Gnaden und die hochedle Kunst willfahren wollten, mochten aber unterschiedlich wohl die zu verhoffende Auslösung im Sinne haben. Als ich nun das Verzeichniß zu Stande gebracht, waren der Spielleute an die fünfhundert sechs und siebenzig, der Sänger aber neunhundert und neunzehen ohne die hiesige leibe Schuljugend.

Wie ich nun in großer Sorge, es möchte dieß des Guten schier zu viel seyn, solches churfürstlicher Graden vortrug, vermeinten Hochdieselben, weil dieses Jahr auf ihren Amtsdörfern der Hafer besonders gerathen, möge ich noch etwa ein halbes Schock Spielleute mehr verschreiben, welches ich auch hurtig bewerkstelligte. Kamen daher am Tage Cyrilli von allen Gegenden der Erden die Meister, Spielleute, Sänger und Sängerinnen herzu, daß es eine Lust war, brachten auch wunderlich und seltsame Instrumenta mit, so man zuvor allhier noch nie gesehen, als da sind: Buccinia, Strohfidelen, Stahlgeigen, Tschakani und Trompetae marinae. Auch führte der Rapotzky von Krakau eine gräuliche Baßgeigen mit sich auf einem Wagen mit acht Mauleseln, welche bei sieben Ellen maß und an welcher ein Leiterlein gar künstlich angebracht war, auf welchem der Rapotzky nach Gelegenheit der hohen oder niedern Töne, mit dem Fiedelbogen hurtig und behände auf und niedersprang und war solches schier ohne Lachen nicht anzusehen. Fand sich auch der weltberühmte Geiger Giovanni Sciopio von Cremona ein, welcher den Stephanum Amati mit einem ganzen Fuder Geigen und Violen mitbrachte, maßen bei dieser Gelegenheit ein guter Markt zu verhoffen. Ersterer aber, als ein listiger und verschlagener Italiäner, begehrte zuvor, seiner Kunst wegen, mit churfürstl. Gnaden zu unterhandeln, da seines Gleichen an Geigern nicht in der Welt sey, und wurde selbigem hierauf auch von churfürstl. Rentey accordiret; für zwei und sechszig Triller für jeglichen sieben Batzen, für einhundert und achtzehen Mordenten in Summa sechs Gülden, für ein Largo grazioso, so er auf dem Rücken spielet, wegen der großen Schwierigkeit fünf Krüglein Wein und für ein Staccato crescendo eine beliebige Verehrung an Schlackwürsten außer der täglichen Nothdurft und dem Reisegelde. Und da das Spectaculum am Margarethen-Tage vor sich gehen sollte, wurden unterdessen die verschiedentlichen Stimmen in abgesonderten Verschlägen und einsamen Revieren fleißig eingeübt, auch der Studiosus Rümpler von Wittenberg, welcher den Holofernem zu singen hatte, nicht aus der Bierstube des Wirthes zum letzten Heller gelassen, damit desselben Stimmlein die gehörige Vehemenz behalte. Wurde auch mittlerweile die Wiese hinter dem Finkenbüschlein gehörig zugerichtet und das Orchestrium in einem Halbkreise um einen Hügel erbauet. Und weil ich auch in reifliche Erwägung gezogen, daß dennoch wohl der Rapotzky mit seiner Baßgeigen noch nicht im Stande seyn dürfte, das Getümmel zu regieren, so wurde die, auf besagtem Hügel stehende Windmühle zu einem rechten fundamental contra Violono eingerichtet und darüber ein Monochord von einem Schiffstaue gezogen, rissen ihrer etzliche unten daran mit einer Schrotsäge. Darneben stund eine große Orgel, welche der Pater Serapion von Pforzheim zierlich mit Fäusten schlug. Und da letztlich zu denen Chören die Pauken zu schwach befunden, obschon hierzu die Braubottiche aptirt worden; so hatten churfürstlichen Gnaden zur Verstärkung der Bässe etzliche Karthaunen hergegeben, welche zu sothanem Behufe von dem geheimen Ober-Hof-Kanoniere künstlich in D-moll gestimmet und auch bei der Produktion selbst gespielet worden. Auch war daneben ein Schaffot errichtet, von welchem herab, meine unwürdige Wenigkeit das Ganze dirigirte, dergestalt jedoch, daß, um die schuldige Ehrerbietung und Devotion gegen churfürstl. Gnaden nicht zu violiren, da ich Hochdenenselben während der Arbeit die

Posteriora zuzukehren bemüssiget, solche mit einem Schirm umgeben waren.

Der andere Halbkreis war für die Auditores mit Sitzen und Verschlägen von denen Banmeistern versehen und ganz vorne die Stallung churfürstl. Gnaden, des gesammten Hofes und der geladenen fremden Gäste, dergestalt, daß zu sothanem Feste über fünfhundert Fürsten, Grafen und Herren sich eingefunden, der übrigen Anwesenden nicht zu gedenken, deren Zahl in die tausende ging.

Was nun die aufzuführende Musikam selbst betrifft, so war solche, wie ich schon obiter bemerket, ein geistliches Oratorium, betitelt:

Der wüthende, aber mit Gottes Hülfe dennoch besiegte Holofernes, oder das befreite Bethulia,

und waren die Texteswörte dazu von dem gelehrten Bakkalaureo Mattheus Pflaumenkern gefertiget, die Musika aber das Werk meines geringen Ingenii. Daher will ich auch allhier die Meriten oder die Mängel sothanen Werkes nicht weiter berühren, sondern alles dieses gehörig zu würdigen der gerechten Posterität anheim stellen, bemerke nur kürzlich, wie ich dabei die menschlichen Affecten treulich darzustellen und fleißig zu erregen nicht ermangelt habe, maßen in besagtem Opere die Fröhlichkeit mit der Furcht, die Angst mit der Hoffnung und das Lamento mit dem höchsten Jubiliren ergötzlich abwechselt, auch jeglicher Sänger und jegliches Instrument das Seinige zu thun redlich erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Jupiter und Saturnus.

Diese beiden Wandelsterne erregen jetzt an heiteren Abenden durch ihren Glanz und ihre Zusammenkunft allgemeine Aufmerksamkeit und geben zu mancherlei Fragen Veranlassung. Die Einen meinen, die bisher so unbeständige und milde Witterung rühre von ihnen her, die Andern fürchten große Ereignisse von ihnen in der Zukunft, aber wie sollen dies Sterne bewirken und wie sollen sie in der fernen Zukunft Krieg und Verheerung andeuten? Der Aberglaube mischt sich nur zu leicht in die anziehendsten Erscheinungen und jeder vernünftige Mann muß nach Kräften zur Ausrottung desselben und zur Verbreitung richtiger Einsichten beitragen. Jupiter ist der größte Wandelstern unsers Sonnensystems und sein Durchmesser ist $10\frac{86}{100}$ mal größer als jener der Erde; seine Oberfläche ist daher $117\frac{9}{10}$ mal größer als die der Erde. Man könnte also aus dem Körper des Jupiters 1281 solche Kugeln machen, wie unsere Erde ist. Der Durchmesser der Erde beträgt 1719 geographische Meilen und jener des Jupiters 18,917 solcher Meilen. Die Masse des Jupiters ist viel lockerer als die unserer Erde und seine Dichte ist nur der $24\frac{1}{1000}$ Theil der Dichte der Erde. Seine Bahn um die Sonne beträgt 751,156 Millionen Toisen, wozu er $4332\frac{1}{2}$ Tage also beinahe 12 Jahre braucht. Die Einflüsse, welche er auf die Bewegung unserer Erde äußert, sind nach neuern genauen astronomischen Beobachtungen sehr merkbar; ob er schon, wenn er uns am nächsten ist, noch über 308,760 Millionen Toisen, also beinahe viermal so weit entfernt ist, als die Sonne von der Erde, welche Entfernung 20,143,635 geographische Meilen beträgt.

Als Planet erhält er sein Licht von der Sonne, wie die Erde, ob man schon wegen seiner großen Entfernung mit den besten Fernrohren keine Lichtabwechslungen, wie beim

Merkur und der Venus und mit bloßen Augen am Monde, bemerkt.

Der Jupiter dreht sich sehr schnell um seine Axe und braucht dazu nicht ganz 10 Stunden. Sein Tag ist also $9\frac{9}{100}$ Stunden lang. Er ist von vier Monden umgeben, wovon zwei so groß sind als unser Mond, die beiden andern aber an Größe dem Merkur nahe kommen.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Beispiele von berühmten und angesehenen Personen, welche durch Verdienst und Glück aus niedriger Herkunft zu den Stellen der Ehre und des Ruhmes sich empor schwangen.

Abdalah, der Vater des großen Mahomeds war ein Sclave und Kameeltreiber.

Der Römische Consul Publius war anfangs ein Schuhmacher zu Cremona.

Der Römische Kaiser Aurelian war der Sohn eines armen Bauers.

Der Morgenländische Kaiser Anastasius der Erste war von ganz armen Eltern geboren.

Auch Anastasius der 2te war von sehr niedriger Herkunft, und der Sohn eines armen Handwerkers.

Der Kardinal Alberoni war eines Gärtners Sohn.

Der Pabst Alexander der 5te war erst ein gewöhnlicher Bettler auf der Insel Candia.

Pabst Benedikt der 11te war der Sohn eines gemeinen Schäfers, und seine Mutter eine Wäscherin.

Pabst Benedikt der 12te war der Sohn eines Beckers; und Pabst Gregor der 7te der Sohn eines Zimmergesellen.

Pabst Sixtus der 4te war der Sohn eines Fischers, und der Vater von Sixtus dem 5ten war ein Gärtner.

Catharina die 1ste, Kaiserin von Rußland war ein Landmädchen, und früher die Frau eines gemeinen Soldaten.

Egurina, die Gemahlin Eduards des älteren Königs von England, war die Tochter eines armen Hirten.

Die Herzogin von Albemarle, und Gemahlin des Generals Monk, war die Tochter eines Grobschmidts.

Der berühmte Admiral Christophorus Columbus, der Entdecker von Amerika, war der Sohn eines Wollkämmers zu Genua.

Der berühmte Mathematiker, Georg Anderson, war der Sohn eines armen Landmanns, und arbeitete Anfangs selbst um das Tagelohn.

Thomas Cromwell, Graf von Essex, war der Sohn eines Grobschmidts zu Putney.

Der berühmte französische Staatsmann, Colbert, war der Sohn eines Seidenwebers.

Der berühmte Weltumsegler, Kapitain Cook, war der Sohn eines Landmanns.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

Dr. Barrat, Viceprobst am Trinity College von Dublin, hat durch außerordentlichen Geiz ein sehr großes Vermögen zusammen gebracht, worüber er in seinem Testament folgendermaßen verfügt: dem Probste und einem andern Vorsteher des Collegii vermachte er 80.000 Pf. St. (480,000 Rthlr.) als Fideicommiß unter der Bedingung, daß sie die Zinsen nach Gutbefinden zu milden Gaben anwenden. Dem Pförtner des Collegii, der bei der Abfas-

sung des Testaments zugegen war, vermacht er jährlich 200 Pf. St. (1200 Rthlr.) Jeder seiner Nichten vermacht er jährlich 25 Pf. St.; der fünften jedoch nichts, so wie auch seinem einzigen Bruder, mit dem Zusatze: daß es jenen beiden Erben verboten sey, ihn mit etwas zu unterstützen. Man ist allgemein der Meinung, das Testament werde vom Bruder und der fünften Nichte umgestoßen werden, weil die beiden Erben in Verdacht stehen, den Erblasser mit Hülfe des Pförtners zu der schreienden Ungerechtigkeit bewogen zu haben. — Wir wollen hier ein Beispiel seines Geizes anführen. Die letzten Jahre seines Lebens lebte er fast nur vom Theetrinken, hatte sich aber dabei so eingerichtet, daß seine alte Haushälterin täglich nie für mehr als einen Farthing (2 Pfenninge) Milch anschaffen durfte. Alle Morgen drückte er ihr den Farthing in die Hand und schickte sie in eine Milcherei. Eines Tages ging sie auch dahin; es hatte geglatteiset; sie fällt und verrenkt sich den Arm. Aus Menschenliebe läßt er sie sogleich auf Kosten des Kirchspiels in ein Hospital bringen und besucht sie am folgenden Tage: „wie gehts, Marie?" war seine Frage — „Ach! herzlich schlecht." — „Aber wo ist mein Milchtopf?" — „Den habe ich zerbrochen, als ich fiel." — „Und wo ist mein Farthing." — „Den habe ich verloren?"

In der Nachbarschaft von Plymouth starb vor kurzem eine alte Dame, welche eine Nachkommenschaft zu Grabe begleitete, die nicht leicht ihres Gleichen hat. Sie hieß Anna Stuttaford und war 88 Jahr alt. Ihre Leiche wurde von 82 Anverwandten begleitet. Acht Enkel trugen ihren Sarg; Einer von jeder Linie und acht Enkelinnen unterstützten sie, ebenfalls Eine von jeder Linie. Der Leiche gingen acht Enkelinnen voraus, wovon die beiden Ersten zwei Urenkel auf den Armen trugen. Zwei Zwillingstöchter der Verstorbenen folgten der Leiche als Haupttrauernde; hierauf kamen die Töchter der Verstorbenen mit ihren Männern, welche drei Urenkel führten und welchen die Söhne mit ihren Weibern folgten. Die Uebrigen kamen nach dem Grade der Verwandtschaft mit der Verstoebenen, deren Andenken die Enkelinnen ein Denkmal errichten wollten.

Im Jahre 1804 heirathete zu Portieu (in Frankreich) Johann Mossequin, 103 Jahr alt seine neunte Frau, Maria Vascois, die 19 Jahr alt war. Die Nacht nach der Hochzeit starb er und hinterließ 29 Kinder, 49 Enkel und 69 Urenkel.

---

* Die Belehrung.

„Pfui! welch' ein bittrer Trank! der schmeckt ja wie die Sünde!"
Rief Magdalis und warf geschwinde
Den Löffel hin. „Nicht doch!" erwiederte Belinde:
„Sprich: wie die Tugend! denn gewiß,"
„Die Sünde, Schwester! schmecket süß."

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 7.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 24. Januar 1822.

Jupiter und Saturnus.

(Beschluß.)

Saturn ist der entfernteste von den alten Planeten unsers Sonnensystems und dessen Licht schwach, indem er dem unbewaffneten Auge bloß unter der Größe eines Fixsternes zweiter Größe erscheint. Sein Licht ist matt und trübe, ohne alles Funkeln. Seine Entfernung von der Erde beträgt, wenn sie am größten ist, 223 Millionen deutsche Meilen. Eine Kononenkugel, welche in jeder Secunde 454 Pariser Fuß zurücklegt, würde von der Erde bis zum Saturn 355 Jahre und 76 Tage brauchen. Auf diese Art kann man sich ohngefähr eine Vorstellung von solchen Entfernungen machen, welche man in Meilen ausdrückt.

Diese Entfernung des Saturns von der Erde ist jedoch nicht immer so groß und die kleinste Entfernung hat er nur vor kurzem erreicht, welche 160 Millionen deutscher Meilen beträgt und weshalb er jetzt so deutlich zu sehen ist. Von der Sonne ist er immer gegen 200 Millionen Meilen entfernt, indem er um dieselbe einen Kreis beschreibt, welchen er in nicht vollen 29½ Jahren zurück legt. Wegen seiner langsamen Bewegung bleibt er beinahe 2½ Jahr in demselben Sternbilde oder vielmehr demselben Zeichen des Thierkreises.

In unsern Tagen hat der Saturn das Merkwürdige, daß er sich nicht wie die übrigen Wandelsterne von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen fortbewegt, welche rückgängige Bewegung er alle Jahre 139 Tage hindurch beibehält. Die übrige Zeit dagegen bewegt er sich wieder von Westen nach Osten.

Der Durchmesser des Saturns ist 9⅘ mal größer als der Durchmesser der Erde; hieraus ergiebt sich, daß man aus dem Saturn 928 solche Kugeln machen könnte, wie unsere Erde ist. Der Durchmesser der Erde ist 1700 deutsche Meilen und der Durchmesser des Saturns beläuft sich auf 16,770 solcher Meilen. Seine

Oberfläche beträgt 883 Millionen Quadratmeilen und sein körperlicher Inhalt 2½ Billionen Kubikmeilen. Auf dem Saturn erscheint dem Beobachter die Sonne 90 mal kleiner als uns auf unserer Erde.

Saturn hat nicht bloß eine sehr schnelle Umdrehung (Rotation) von 10 Stunden und 16 Minuten, sondern die Axe dieser ist auch sehr stark, (gegen 30 Grade,) gegen die Axe seiner Bahn um die Sonne geneigt, woraus ein viel auffallender Unterschied der Jahreszeiten und der verschiedenen Tag- und Nachtlängen folgt, als wir auf unserer Erde bemerken. Jede der vier Jahreszeiten dauert auf dem Saturn über sieben von unsern Jahren. Da die Umdrehung dieses Planeten so schnell ist, so ist wahrscheinlich auch seine Abplattung an den beiden Polen sehr beträchtlich. Saturn ist mit einer Atmosphäre umgeben, die wir sehen können.

Das Merkwürdigste bei dem Saturn ist jedoch ein breiter Ring, welcher ihn rings umgiebt und den zuerst Huyghens enträthselt hat. Die Ebene dieses Rings fällt mit der Ebene des Aequators des Saturns zusammen d. h. der Ring ist 30 Grade gegen die Erdbahn geneigt. Daraus folgt, daß wir diesen Ring, ob er schon kreisförmig ist, doch nie als einen Kreis, sondern immer nur in einer eirunden, elliptischen Gestalt erblicken. Diese Gestalt wird immer schmaler, je näher die Erde der Linie rückt, in welcher sich die Ebene des Rings und der Erdbahn schneidet. Tritt endlich die Erde in diese Linie selbst, so sehen wir von dem ganzen Ringe nur mehr, wenn man so sagen darf, die scharfe Kante, oder wir sehen ihn bloß als eine gerade Linie, welche durch den Mittelpunkt des Planeten geht. Auch verschwindet der Ring gänzlich, wenn seine Ebene durch die Sonne geht. Zu beiden Seiten des Rings stehen sehr hohe Berge und der Ring drehet sich nach Herschel in 10 Stunden 32 Minuten um sich selbst.

Durch diesen Ring ist Saturn der sonderbarste aller Himmelskörper; denn nirgends bemerkt man eine ähnliche Erscheinung an den Planeten. Das Auffallende desselben wird noch dadurch vermehrt, daß man in der Mitte dieses Rings ringsherum einen breiten, dunkeln, concentrischen Streifen bemerkt, welcher den Ring in zwei Theile absondert, so daß also Saturn eigentlich einen doppelten concentrischen Ring hat. Diesen Streifen bemerkt man mit guten Fernröhren so deutlich, daß man an dem Daseyn eines doppelten Rings um den Saturn nicht mehr zweifeln kann.

Der unschuldig Hingerichtete und dennoch Schuldige.

Jonathan Bradford, der im Jahre 1736 wegen Ermordung des Ritters, Herrn Hayes, zu Oxford hingerichtet ward, hatte ein Wirthshaus in Oxfordshire auf dem Wege von London nach Oxford und stand im Rufe eines ordentlichen, rechtschaffenen und fleißigen Mannes. Herr Hayes, ein Mann von Vermögen, wollte Einen seiner Anverwandten zu Oxford besuchen und kehrte unterwegs bei Bradford ein. Hier traf er zwei Herren, mit denen er Abends speisete und sich unterhielt. Im Gespräche beging er die Unvorsichtigkeit, zu äußern, daß er vieles Geld bei sich habe. Alle begaben sich zur gehörigen Zeit zur Ruhe. Den beiden Herren wurde ein zweischläfriges Bette in einer besondern Stube angewiesen

und sie ließen, wie es viele zu thun pflegen, in einer Ecke der Stube ein Licht brennen. Herr Hayes erhielt eine besondere Stube in der Nähe und als jene Herren einige Stunden geschlafen hatten, wachte Einer von ihnen auf und glaubte, er höre in der benachbarten Stube ein tiefes Stöhnen. Da dies nicht nachließ, so weckte er leise seinen Freund. Beide horchten und das Stöhnen kam ihnen wie das eines Sterbenden vor. Sie sprangen daher aus dem Bette und schlichen sich leise nach der Thür der benachbarten Stube, aus welcher das Stöhnen kam. Die Thür stand etwas offen und sie sahen Licht in der Stube. Sie traten hinein, aber wer kann ihren Schrecken schildern, als sie jemanden im Bette erblickten, der sich in seinem Blute herum wälzte und einen Mann neben ihm stehen sahen mit einer Blendlaterne in der einen und mit einem Messer in der andern Hand!

Als sie der Mann gewahr wurde, war er vor Schrecken wie versteinert und dieser Schrecken trug alle Kennzeichen von Schuld an sich. Die beiden Herren entdeckten bald, daß der Ermorderte der Fremde sey, mit dem sie gestern Abends gespeiset hatten und daß der Mann, der neben ihm stand, der Wirth war. Sie fielen über Bradford her, packten ihn, nahmen ihm das Messer aus den Händen und warfen ihm den Mord vor. Jetzt nahm dieser die Miene der Unschuld an, leugnete das Verbrechen und versicherte, daß er in derselben menschenfreundlichen Absicht hierher gekommen sey als sie; denn da er einen Lerm gehört, der ihm wie Seufzen vorgekommen, so sey er aus dem Bette gesprungen, habe ein Licht angezündet, sich mit einem Messer zu seiner Vertheidigung bewaffnet und sey nur eine Minute vor ihnen in die Stube getreten.

Die Versicherung fand keinen Glauben; man hielt ihn bis an den Morgen in enger Verwahrung und brachte ihn alsdann vor den benachbarten Friedensrichter. Bradford leugnete fortwährend die Ermordung, allein seine Betheurung fand so wenig Glauben, daß der Friedensrichter sagte: „Bradford! entweder Sie oder ich habe die Mordthat begangen."

Dieser außerordentliche Mord war das Gespräch der ganzen Gegend; in allen Gesellschaften wurde Bradford als Mörder verurtheilt. Unterdessen kam die vierteljährige Sitzung in Oxford heran; Bradford wurde wieder vor Gericht geführt, aber er betheuerte fortwährend seine Unschuld. Nichts sprach stärker gegen ihn, als die Aussage der beiden Fremden, welche bei ihm eingekehrt waren. Sie sagten, sie hätten Herrn Hayes in seinem Bette ermordet gefunden; Bradford habe an der Seite des Ermordeten mit einem Lichte und einem Messer gestanden; dies Messer und die Hand seyen blutig gewesen und als sie in die Stube gekommen, habe er alle Kennzeichen eines Mannes verrathen, der eine schändliche That begangen habe und noch wenige Minuten zuvor hätten sie das Stöhnen des Ermordeten gehört.

Bradford vertheidigte sich wie vorher und sagte, er habe Lärm gehört und irgend ein Bubenstück vermuthet; er habe ein Licht angezündet, ein Messer genommen, welches die einzige Waffe in seiner Nähe gewesen sey, um sich zu vertheidigen und der Schrecken, den er verrathen, sey bloß die Wirkung der Menschenliebe gewesen, als er eine solche Greuelthat erblickt habe.

Diese Vertheidigung wurde nur als schwach anerkannt und stand mit mehrern Umständen im Widerspruche. Alles sprach gegen ihn; Zeugen

und Sachen und das Geschwornengericht war kaum abgetreten, als es schon wieder zurück kam und ihn für schuldig erklärte.

Bald nachher ward er hingerichtet, ob er schon fortwährend erklärte, daß er nicht der Mörder sey und daß er auch von der Ermordung Herrn Hayes nichts wisse, aber niemand glaubte seiner. Aussage

Und doch waren seine Betheuerungen wahr. Nicht Bradford hatte Herrn Hayes ermordet, sondern der eigene Bediente des Letztern. Dieser hatte sich in die Stube seines Herrn geschlichen, ihn im Schlafe erstochen, aus seinen Beinkleidern die Börse, die goldne Uhr und die Schnupftobakdose genommen und war damit wieder auf seine Stube entwischt. Dies konnte kaum zwei Secunden vorher geschehen seyn, ehe Bradford in die Stube trat. Die Welt hat diese Kenntniß den Gewissensbissen des Bedienten zu verdanken, der achtzehn Monate nach Bradfords Hinrichtung tödtlich krank ward; hier gestand er sein Verbrechen und nur der Tod entzog ihn der verdienten Strafe.

Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Erzählung hier geschlossen werden könnte, allein dies erlaubt die Wahrheit nicht. Obschon Bradford unschuldig war, so hatte er dennoch die Ermordung des Herrn Hayes selbst zur Absicht gehabt. Er hatte, wie der Bediente, die Rede des Herrn Hayes gehört, daß er viel Geld bei sich habe und er war in der nämlichen abscheulichen Absicht in die Stube gegangen, wo Herr Hayes schlief. Vor Erstaunen ganz außer sich, wollte er gar nicht seinen Sinnen glauben und als er das Bett umwandte, um sich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was er sah, war ihm das Messer aus der Hand auf den blutigen Leichnam gefallen, wodurch sowohl seine Hand als sein Messer blutig geworden war. Alles dieses hatte Bradford dem Geistlichen erzählt, der ihn bei seiner Hinrichtung zum Tode begleitet hatte.

Großes Concert

im Anfange des 17. Jahrhunderts,

betiteit:

Der wüthende Holofernes.

Bericht des Hof-Cantoris Hilarius Grundmans anno Domini 1615.

(Beschluß.)

Als nun der Tag Margarethä endlich herankommen, auch kein Wölklein den heitern Himmel betrübet, habe ich mit christlicher Fassung mich Nachmittags um vier Uhr, als alles gehörig bereitet, auf das Schaffot begeben. Wie ich nun die Tausende der Auditorum, meinen gnädigsten Herrn, die glänzenden Ordensketten, das flimmernde Geschmeide der stattlich geputzten Frauen und Dirnen und das Gewimmel meiner Musikanten vor mir gesehen, habe ich in mir ein nicht geringes Tremuliren verspürt, sonderlich da aller Augen auf mich gerichtet und es schier von Nöten gewesen, hinten und vorne zugleich zu seyn, ordnete jedoch bald freudig meine Leute. Zunächst dem Auditorio standen auf Bänklein die Solosänger und Sängerinnen, hinter diesen die andern, nachher die Geigen, Harfner, Zitterspieler, Violen, Gamben und Baßgeigen, rechts die Zinkenirer, Flötenspieler, Hoboen, Schalmeien und Tschakkani, links die Storte, Dulziane, Hörner, Trompeten, Posaunen und Buccinia, in der Mitte die Kesselpauken, Trommeln und Cymbeln und zu meiner Seiten der Serapion

mit der Orgel, der Rapotzky und das Windmühlenfundamentum. Im Finkenbüschlein aber lagen die Karthaunen.

Als nun der Marschalk das Zeichen zum Anfange gegeben, ertönte der Marsch der Aßyrier, herzhaft, daß es eine Lust war, nach dessen Beendigung der Holofernes in einem gräulichen Recitativo, denen Jüden Fluch und Hohn sprach, die jedoch nicht faul, in einem trotzigen Choro hurtig darauf antworteten, welchen aber auch ihrerseits die Aßyrier an kriegerischen Schmäh- und Schimpfworten nichts schuldig verblieben. Nachdem hierauf der Achior von der Jüden Gelegenheit berichtet, und wie sie ihrem Gotte vertraueten, welcher sie nicht werde zu Schanden werden lassen, wobei sich die Dulziane rührend hören ließen, wurden demselben sothane üble Prophezeihung von Holoferne auf das strengste verwiesen, auch derselbe zum Lager herausgebracht und an einen Baum gebunden, wobei der Achior in einem Lamentoso keine geringe Kunst bewies, und womit der erste Theil sich geendiget.

Den zweiten eröffnete die Judith und ihre Magd Abra mit einem Duetto, in welchem sie die Jüden zum Glauben und zur Hoffnung ermahnten, wobei die Strohfideln und die Querpfeifen tapfer accompagnirten, dem der Chorus der Jüden und die unterschiedlichen Solo's ihrer Hauptleute folgten. Nachdem nun die Judith dem Volke ihren Entschluß kund gemacht und zu muthiger Ausführung deffelben den Segen der Priester empfangen, auch der Achior von dem Baume erlöset worden, trat hervor der Signore Scioppio und spielte zu der Abschiedsaria der Judith das Largo gratioso mit der Geige hinten auf seinem Rücken, worüber sich churfürstl. Gnaden und das ganze Auditorium höchlich verwundert, und womit der zweite Theil sich geendiget.

Im dritten begab sich nunmehr die Judith mit ihrer Magd in das Lager der Aßyrier, woselbst die muthwillige Soldateska allerlei Kurzweil trieb, welches durch Zimbeln, Spitzflöten, Serpente und Trommeln künstlich ausgedrückt worden.

Das Banket des Holofernis hob nun an mit Zinken, Pauken und Trompeten und wurde dabei churfürstl. Gnaden das Geburttags Vivat ausgebracht, welche dabei gnädiglich dankend mit dem Schweißtüchlein wedelte, worauf die Judith mit lieblichen Tönen das Herz des Holofernis berückte, auch die Abra dabei in einem Solo sich hören ließ, wie vorher allhier noch nie erfunden worden, und war besagte Sängerin eine Donna Bigozzi von Mailand, welche bei diesem Solo einen dergestalt künstlichen Triller geschlagen, woran dieselbe am dritten Tage darnach selig verstorben.

Als nun auf solche Weise der Holofernes in unziemlicher Liebe entbrannt und voll des süßen Weines worden, auch die Obersten der Soldateska mit liederlichen Worten das Zelt des Holofernis verlassen, mit welchem die Judith hierauf allein verblieben, ist zuerst ein angenehmes Nocturnum von Hörnern, Mandolinen, Lauten, Harfen und Flöten erfolget, worauf die Judith endlich, nachdem die Instrumente dazu die nöthige Einleitung getroffen, dem Holoferni den Kopf abgehauen, und hat besagtes Haupt, ehe und bevor dasselbe in den Sack gesteckt worden, eine pathetische Ariam gesungen, welche sich angefangen:

Verruchte Hand, die mir
Das Lebenslicht geraubt —

und welche Ariam der Studiosus Rümpler unter tapferer Begleitung des Rapotzky mit dermaßen vehementem Basse vorgetragen, daß sich darob männiglich höchlichst entsetzet und davon die

Windmühle einen Sprung bekommen, welcher zu repariren fünf Gülden sechszehn Kreuzer und einen Pfennig gekostet.

Endlich hat der vierte Theil mit der Ankunft der Judith in Bethulia begonnen, allwo dieselbe das Haupt des Holofernis herfürgelanget und selbiges den erstaunten Jüden gewiesen. Folgte darauf ein freudiger Chorus und ein lustiges Märschlein der Jüden in das Lager der Aßyrier, wo unterdessen das Lamentiren über den Tod des Feldhauptmannes ausgebrochen. Wie jedoch nach künstlich mit Tönen geschildertem Schlachtgetümmel und nachdem die Aßyrier die Flucht ergriffen das ganze sich mit einer erfreuenswürdigen Doppelfuge beschloß, wäre bald meine große Freude über das wohlgelungene Opus in Leid verkehret worden. Denn es befand sich unter den Aßyriern auch die hiesige lose Schuljugend, welche, als die Jüden den Sieg über sie davon getragen und mit grimmiger Fuga auf sie eindrangen, zwar in ebenmäßiger Fuga antworteten, dabei aber dermaßen erbittert worden, daß selbige eine erkleckliche Quantität unreifen Obstes und Erdschollen zu schleudern anfing, worüber churfürstl. Gnaden zwar lachten, daß ihnen der Bauch wackelte und die Augen thränten, was aber doch zu keinem erfreulichen Ende geführt hätte, wenn nicht die grimmigsten Aßyrier von den nächsten Instrumentalisten durch einige beträchtliche Kopfnüsse zur Ruhe verwiesen und zufrieden gestellet worden wären. Endigte daher alles auf das beßte und ward mir, außer der großen Ehre bei hohen und Zunftgenossen auch Tags nachher von churfürstl. Gnaden eine Ergötzlichkeit von einem Fäßlein Nierensteiner und ein Gratial von 50 Gülden verabreichet, lebte auch noch einige Tage mit den fremden Meistern in großer Herrlichkeit und Freundschaft, bis daß endlich alle, ausser der Donna Bigazzi, wohlbelohnet in Frieden zogen, von wannen sie kommen waren.

(An's Licht gestellet von C. Weißflog.)

Behandlung der Schuldner auf der Insel Ceylon.

Die Bewohner von Ceylon sind artig und höflich, aber ihr Zorn ist wüthend und ihr Haß tödtlich. Bisweilen bringen sie sich selbst um, um nur den Gegenstand ihres Hasses zu vernichten. Kann ein Ceylonese nicht das Geld erhalten, das ihm der Andere schuldig ist, so geht er zu seinem Schuldner und droht, sich selbst zu ermorden, wenn er ihm nicht augenblicklich bezahle. Diese Drohung, die bisweilen in Erfüllung geht, nöthigt den Schuldner, die Foderung seines Gläubigers, wo möglich sogleich zu befriedigen weil jemand nach ihren Gesetzen das Leben verwirkt, wenn er an dem Tode des Andern Schuld ist, „Auge um Auge, Zahn um Zahn" ist eine Redenart, welche sie beständig im Munde führen.

Noch giebt es eine andere Behandlung der Schuldner, welche eben so sonderbar als streng ist. Das Erste, was man thut, besteht darin, daß man ihm seine Kleider auszieht und eine Wache zu seiner Bewachung hinstellt. Wenn er nach einer kurzen Zeit nicht bezahlt, so legt man ihm einen großen Stein auf den Rücken, den er so lange darauf tragen muß, bis er seinen Gläubiger befriedigt hat. Bisweilen legt man ihm sogar mehrere sehr schwere Steine auf den Rücken, die er nicht eher wieder los wird, bis er seine Schuld abgetragen hat.

Oft verübt der Gläubiger noch eine andere Strenge, indem er Dornen zwischen die nackten Beine seines Schuldners thut und ihn auf die

Art herumzugehen nöthigt. Auch verfügt sich bisweilen der Gläubiger zu seinem Schuldner und erklärt ihm, er wolle sich vergiften. Solche Drohungen erreichen in Ceylon fast immer ihren Zweck, weil das Leben dabei auf dem Spiele steht.

---

* Beispiele von berühmten und angesehenen Personen, welche durch Verdienst und Glück aus niedriger Herkunft zu den Stellen der Ehre und des Ruhmes sich empor schwangen.

(Fortsetzung.)

Chatarina, Gräfin von Ottweiler, nachherige Fürstin von Nassau-Saarbrücken war die Tochter eines Försters in Fürstlichen Diensten. Sie ist die Schwiegermutter des berühmten Sängers Fischer, und auch zugleich Schwägerin eines in Bremen gekannten Schauspielers; und lebt — durch die Revolution vertrieben, — als Gräfin O. jetzt in Mannheim.

Die römischen Kaiser Valerius Maximus, Magnentius, Diocletian und Gratian waren vorher gemeine Soldaten.

Numa Pompilius, der 2te König zu Rom war ebenfalls von ganz niedriger Herkunft.

Tullius Servius, der 6te König in Rom, war der Sohn eines Sclaven.

Der römische Kaiser Licinius, war der Sohn eines Landmanns in Dalmatien.

Die berühmte Johanne d'arc — oder das Mädchen von Orleans, war ein Landmädchen.

Der König von Schweden, Haquin, war der Sohn eines Landmanns.

Der jetzige — wem ist es nicht bekannt? — war in französischen Diensten gemeiner Soldat, dann Unteroffizier wie die Marschälle Augereau, Mortier, Rapp, ꝛc. ꝛc., auch der unglückliche General Pichegru war Anfangs unter der Regierung Ludwigs des 16ten gemeiner Soldat.

Fürst Alexander Menzikoff schwang sich in Rußland aus der niedrigsten Herkunft, als Sohn eines armen Landmanns, und als Pasteten-Bäckerknabe, zu den höchsten Ehrenstellen des Staats empor.

Cosmo Medicis, der Gründer eines berühmten Geschlechts in Florenz, war ein Handwerker.

Der berühmte Doctor Moore, Erzbischof von Canterbury, war der Sohn eines Fleischers.

Der berühmte, bei Dresden gebliebene, General Moureau, war früher nur gemeiner Soldat.

Der französische und Weltberüchtigte General Santerre, war vorher Bierbrauer.

Pizarro, der Eroberer von Peru, stammte von sehr armen und geringen Aeltern ab.

Richard Whitington, Lord-Major von London war von ganz geringer Herkunft und zuerst Küchenjunge.

Nikolaus Ursus, ein Schwedischer Astronom, hütete Anfangs die Schweine.

Der berühmte Astronom Herschel in London, war gemeiner Soldat in hannöverschen Diensten.

Der berühmte schottische Philosoph und Mathematiker Gerguson, war ebenfalls nur ein armer Schaafhirt.

Der berühmte Alterthumsforscher Winkelmann, war der Sohn eines Schuhmachers.

Der kaiserliche General Spork war eines Bauern Sohn aus Westphalen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Präsident M..., ein sehr großer und starker Mann, befand sich einst im Schauspielhause im Parterre. Ein sehr kleiner Mann, den die große Figur des Präsidenten am Sehen hinderte, sagte ganz laut:

Wenn man so groß und breit ist, sollte man hier nicht herkommen.

Der Präsident wandte sich zu dem Mißvergnügten und erwiederte sarkastisch:

„Es ist nicht allen Leuten gegeben, fein zu seyn."

N. war von einer langen Reise zurückgekommen, und traf bei seinem ersten Ausgehen einen von zweien Zwillingsbrüdern, welche einander sehr ähnlich sahen. „Mein Herr," rief er demselben zu, „ich habe Ihnen etwas aus Hamburg zu bestellen; doch — entschuldigen Sie, wenn ich Sie, meiner langen Abwesenheit halber, erst frage: habe ich die Ehre, mit Ihrem Herrn Bruder oder mit Ihnen selbst zu sprechen?"

---

* Die Regententafel.

Ein Graf von ganz gemeinem Schlage
Verpraßte jüngst viel Gold an einem Galatage,
Und Jung und Alt stand ohne Zahl
Im ungeheuren Speisesaal,
Um sich am Schlemmen und am Praßen
Der Leutchen, die zur Tafel saßen,
Einmal recht satt zu sehn. Der Hoffourier,
Der wie ein Spürhund, dort und hier,
Und hier und dort herumtrottirte,
Und manchen Gaffer kujonirte,
Nahm mitten unter dieser Schaar
Auch einen schlichten Bauer wahr.
„Was wollt denn ihr, ihr Grobian?"
Fuhr er, wie Cerberus, ihn an,
„Herr," sprach der Bauer, „seyd so gut,
Und laßt mich noch ein Weilchen stehen;
Will mich nicht mucken, will nur sehen,
Wie man hier unser Geld verthut."

---

* Zweisylbiges Worträthsel.

Des Berges Gipfel bin ich Erste
Auch schon des Thurmes Wetterhahn,
Ja das Erhabenste, das Hehrste,
Zeig' ich Dir durch drei Zeichen an.
Ich Zweite bin sehr unbeständig,
Nichts flieht auf dieser Welt so schnell,
Das köstlichste der Güter nenn' ich,
Doch siehst Du nimmer meine Quell';
Ich bin des Reichen, wie des Armen
— Doch nie ein käuflichs — Eigenthum.
Ich hab' mit keinem Fleh'n Erbarmen,
Geh' lindernd doch mit Menschen um.
Das Ganze bindet für dies Leben,
O Heil! wenns auch für jenes schließt;
Es kann den größten Segen geben
Wenn es aus reiner Quelle fließt.
Wohl harrt der Jüngling und die Jungfrau
Des Ganzen. Nützt mein Zweites gut,
Paart ihr zur Achtung stets mein Erstes,
So segn' ich Ganzes, habt nur Muth!

O — g. C — r.

Auflösung des Räthsels in Nro. 5
Burg.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 8.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 27. Januar 1822

Meine Wünsche.

Wie des Weltmeers sturmbewegte Wogen,
Wie des Aquäduktes kühner Bogen,
Wuchs der Wünsche Heer in meiner Brust.
Träume, überfüllt von Idealen,
Bilder, die nur Zauberpinsel malen,
Waren meines Jugendgeistes Lust.
Und umstrahlt von hellen Hoffnungkerzen,
Schuf ich mir ein Paradies im Herzen.

Kühn verlacht' ich des Geschickes Zügel,
Hob im Geiste mich mit kräft'gem Flügel,
Zu der Höhe, die ich mir erbaut.
Schmiegte liebend mich an alle Wesen,
Glaubte jedem an der Stirn zu lesen:
Daß ich nicht vergebens ihm vertraut.
Und so schritt ich wünschend in das Leben,
Von des Glaubens Genien umgeben.

Nahe stand ich oft dem schönsten Ziele,
Streckte schon im raschen Lebensspiele
Meine Hand nach sicherem Gewinn.
Schwand mir drob auch früh der Rosenschleier,
Ward mein Blick jetzt heller zwar und freier,
Und umzog der Täuschung Schmerz den Sinn;
Gab ich dennoch Vieles nicht verloren,
Neuer Wunsch ward aus dem Wunsch geboren.

Doch, wie konnt' auf solchen Grund ich bauen?
Wie konnt' ich dem Sterblichen vertrauen?
Der doch selbst nur in dem Wunsche lebt?
Auf! zu Ihm, mein sehnendes Begehren,
Der, erhaben über diesen Sphären,
Ueber Glück und über Schicksal schwebt.
Jene Gluthenmeere sind verglommen,
Still're Wünsche sind in's Herz gekommen.

Häuslich Glück und sanfter Lebensfrieden
Sey mir ferner nach dem Sturm beschieden,
Und ein Plätzchen, wo ich dichten kann.
Sey vergessen dann der Wünsche Menge;
In des Lebens störendem Gedränge,
Bin ich, ohne sie, ein reicher Mann.
Muthig tracht' ich so dorthin zu streben,
Wo sich alle Erdenwünsche heben.

S.

Der Geheimnißvolle.

Novelle von L. Tieck.

Es war schon Abend und ein Schneegestöber verdunkelte die Luft noch mehr, als die Wirthin des Gasthofes vom Aufwärter das Thor des Hauses wollte verriegeln lassen. Bei dem Wetter, rief sie, kömmt doch keine Herrschaft mehr, der große Wagen ist in die Stadt gefahren, wie es immer geschieht.

Wer weiß, antwortete der Diener, die Thore der Festung werden nun geschlossen, und da ist manchem vornehmen Herrn schon mit unserm Hause gedient gewesen. — Sieh da! rief er lebhaft, als sich jetzt wirklich ein Posthorn vernehmen ließ, und die Pferde auch schon im starken Trabe herbei sprangen und vor dem Hause stille hielten.

Kann ich ein geheiztes Zimmer haben? sagte ein junger Mann, indem er, sich schüttelnd, herab stieg, das Haus und die Wirthin vornehm musterte und zugleich dem Postillion befahl, seinen kleinen Mantelsack in das untere Gemach zu tragen, welches ihm die dienstfertige Wirthin vorerst als ein durchwärmtes angewiesen hatte.

Daß muß ein vornehmer Mann seyn, sagte die Magd zur Wirthin, als der Postillion mit seinem Wagen wieder weggefahren war. Wie so? fragte diese. Er hat sich schon erkundigt, fuhr jene geschwätzig fort, ob nicht eine Equipage angekommen sey, ihn von hier weiter zu bringen. Indem trat der junge Mann heraus, ließ sich das Thor öffnen, um noch ein wenig im Freien zu wandeln. Zugleich bestellte er ein gutes und reichliches Abendessen, und ließ sich die Namen der vorräthigen Weine hersagen. Die Wirthin lief ängstlich in die Küche, stellte die Mägde an und vermehrte das schon große Feuer, um nachher den gnädigen Herrn nicht warten zu lassen.

Es war völlig finster geworden, als der junge Reisende zurück kehrte. Indem er in das Thor wieder eintreten wollte, sah er in der Ferne einige dunkle Gestalten näher schleichen, aber ehe er sie noch unterscheiden konnte, stürzte mit ihm zugleich und vor ihm vorbei ein Unbekannter herein, der hastig das Hausthor zuschlug und sich in demselben Augenblick knieend und flehend vor ihm hinwarf. Der junge Mann trat verwundernd zurück, jener aber sprach geläufig und gebildet in einer fremden Sprache: machen Sie mich nicht unglücklich, mein Herr; Ihre Großmuth flehe ich an, Sie können mich retten, wenn Sie mir nur erlauben, hier in Hause zu bleiben, und wenn Sie das Wenige, was meine Schlafstelle kosten kann, gütigst bezahlen. Verweigern Sie mir diese geringe Hülfe, so machen Sie einen Unglücklichen völlig elend, der mit seiner ganzen Familie Ihnen gern als einem vom Himmel Gesandten sein ganzes Glück zu danken haben möchte.

Die hingeworfene Gestalt, auf den Steinen des Thorweges, der gute Ausdruck des Bittenden, das Plötzliche der Begebenheit hatten den Jüngling erschreckt und erschüttert. Stehn Sie auf, rief er ihm ebenfalls Französisch zu: wenn ich Ihnen helfen kann, müssen die Hausgenossen Sie nicht hier so finden. Erheben Sie sich.

Der Aufwärter kam mit Licht, da er das Thor hatte zuwerfen hören, und der Schein fiel auf eine der sonderbarsten Physiognomieen, die es dem Reisenden fast verleidete, daß er dem Bittenden seine Hülfe zugesagt hatte. Blaß und zitternd lehnte dieser an der Mauer, und wehrte mit einem dunkeln Tuche so viel als

möglich den Schein vom Gesichte ab, er war mit einem schlechten Oberrock bekleidet, und eine Thräne, die jetzt aus einem klaren blauen Auge trat, und ganz die Angst und Verlegenheit des Armen ausdrückte, vermochte den jungen Mann von seinem ersten Versprechen der Ueberraschung nicht wieder abzugehn. Hier ist noch, sagte er zu der herbeieilenden Wirthin, ein Mann, der mir angehört, und den ich Ihnen empfehle; er ist mir mit Briefen nachgeschickt, geben Sie ihm ein gutes Zimmer und Bett, Wein und Abendessen, ich werde alles bezahlen.

Der Fremde, der alles zu verstehen schien, verneigte sich anständig, seine Lippen zitterten, er schien noch etwas sagen zu wollen, aber plötzlich wandte er sich schweigend um, und folgte der Magd, die ihm nach dem Hintergebäude leuchtete.

Der junge Mann war in das Eßzimmer zur ebnen Erde getreten. Er ging unruhig hin und her, und konnte sich immer noch nicht von der Erschütterung, die er verbergen wollte, erholen. Ist der Kutscher und die Equipage immer noch nicht da? fragte er die Wirthin, die jetzt mit dem Aufwärter den Tisch deckte und Speisen und Wein auftrug. Nein, Ihr Gnaden, antwortete diese, der Schnee hindert wohl jetzt das schnelle Reisen.

Setzen Sie sich zu mir, sagte der junge Mann, es ist mir verdrießlich, allein zu essen. Die Wirthin, geschmeichelt und verlegen zugleich, verbeugte und krümmte sich, schätzte sich einer solchen Ehre unwürdig, behauptete, sie würde dergleichen Unhöflichkeit nimmermehr wagen, und setzte sich doch endlich selbstgefällig lächelnd ihm gegen über. Sie suchte ihre besten Gaben der Unterhaltung hervor, und erboste sich über den tölpischen Aufwärter, der das Lachen nicht unterdrücken konnte, da er sie so ungeschickt sich geberden, und so vieles unnöthige breit und umständlich erzählen hörte.

Sie war aber eben so neugierig, als redselig, und der junge Mann, vom Wein erheitert, ließ sie auch nicht lange darüber in Ungewißheit, wohin er wolle, und weshalb er sich von dem ungünstigen Wetter nicht von seiner Reise habe abhalten lassen.

Ich reise zu meiner Braut nach Franken, fing er an zu erzählen, ein Freund hat mir seine Equipage entgegen schicken wollen, und es ist mir ein Räthsel, weshalb sie nicht kommt. Einige dringende Geschäfte, in Sachen meines Monarchen, die ich durchaus nicht aufschieben konnte, haben bis jetzt meine Reise immer noch verzögert, der alte Graf aber, mein künftiger Schwiegervatter, hat nun so stark gemahnt, daß ich alles bei Seite geschoben, einiges selbst unbeendigt habe liegen lassen, um mich nur meiner jungen reizenden Braut nicht länger zu entziehn. Der Mann, den Sie dort einquartirt haben, ist mir noch in größter Eile nachgesandt, um mir einige wichtige Nachrichten mitzutheilen, die ich unterwegs gewiß auch nicht unbenutzt laßen werde.

Es ging die Glocke, und nachdem das Thor geöffnet war, trat, ganz weiß beschneite, in Mütze und weißem Schaafpelz ein untersetzter alter Mann herein, der sich gleich laut schreiend und ziemlich vertraut an den Fremden wandte: da sind Sie ja, Herr von Kronenberg; eil welchen mühseligen Weg habe ich die letzte Meile herüber machen müssen. — Er überreichte ihm einen Brief, den der Reisende hastig aufbrach, und aus dem ihm zehn oder zwölf Goldstücke, die nicht weiter eingepackt waren, entgegen fielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus dem Leben.

Das beschämte Triumvirat.

Man erzählte wunderliche Geschichten von der Comtesse Ch. zu B.; der Eine meinte, sie sey halb Fisch, halb Mensch; der Andere behauptete, sie participire mit der Natur der Affen. In öffentlichen Zirkeln war sie nie erschienen; in ihrem Hause fanden nur einige gewählte Freunde Eingang. Bei dem Allen war sie die Einzige Erbin eines unermeßlichen Reichthums; seit kurzem in Besitz ihres Vermögens und noch in dem Alter von zwanzig Jahren: — „Also noch heirathslustig," riefen drei junge Herculaniden in der Auberge zum goldnen Löwen, indem sie dem Wirthe das so eben beendigte table d'hôte à 36 Grote, mit dem Unterpfande ihrer Ehre bezahlten, die sie als das Schreckenbild ihrer alten Gläubiger und als die bequemste Münze für neue Bekanntschaften, immer auf der Zungenspitze mit sich führten. „Hört, — sagte der Eine — von Familie sind wir, wir lassen uns melden und besehen uns das Ding; wen das Loos von uns trifft, der heirathet sie; das Geld aber wird getheilt; ewig wird so ein Kobold doch nicht leben — und wenn sie viel spektakelt, sperrt man sie ein," — Bravo! rief der Andere und schlug auf die ledernen Pantalons, daß der Saal wiederhallte. — „Und will sie keinen „von uns heirathen — rief das dritte Kraftgenie — „dann wollen wir sie auch zerren und foppen, „wie einen Affen! — wir lassen uns melden." —

Drei Ritter, Rosen und Veilchen duftend, mit Gold und Silber überblecht, fuhren den andern Morgen bei der Gräfin vor. — Zu ihrem Erstaunen wurden sie, wie erwartete Freunde aufgenommen; nicht ein Mal nach Stand und Namen fragte der einführende Kammerdiener. Da Jeder von ihnen den Andern gern den Vorrang beim Eintritt in den Salon gönnte, ängstlich der zu erwartenden Erscheinung, so wäre beinahe Einer über den Andern hineingefallen; die sinnreiche Anrede gieng wenigstens verloren, als das Fräulein nun plötzlich vor ihnen stand. Sie war zwar nichts weniger, als eine Abart von Mensch und Fisch; aber doch sonderbar genug geformt. Ein großer Buckel, kreuzweis verschlungene Beine, ein verzerrtes Gesicht und feuerfarbiges Haar, waren ihr Attribute. Jedoch das Auge des Fräuleins war wahrhaft schön zu nennen und mit ungemeiner Gewandheit beseitigte sie die Verlegenheit des Kleeblatts, indem sie, so rasch als möglich, die drei Ritter an einen Tisch placirte, wo ein prächtiges Frühstück Aller Zungen löste. Die Tonnen Goldes, welche aus den kostbarsten Teppichen, den glänzenden Lustres hervorblickten; die Atmosphäre, welche der Champagner aushauchte, erhob die Phantasie; man sah in dem Buckel der Comtesse nur die Wellenlinie der Schönheit; in den blatternarbigen Vertiefungen des Gesichts nur scheinische Hinterhalte, woraus der lose Amor seine Pfeile abschieße... — Viel zarte Anmerkungen dieser Art, hatte man schon der Gräfin vordeclamirt; da ergriff Einer der muthigen Bravo's ihre Hand um ein: Ja, ich bin Dein! den schief geformten Lippen des Fräuleins zu entlocken: — aber die Holde schloß die Scene mit den Worten: — „Meine Herren, unbescheidne „Neugierde verleitete Sie, zu sehen, in wie „fern die Natur meinen Körper vernachlässigt „hätte: mir war daher der Wunsch verzeihlich, „mich mit eignen Augen zu überzeugen, wie „sehr die Erziehung Ihren Geist und Ihr „Herz vernachlässigt habe!" — Fort war das Fräulein. — Der eintretende Kammerdiener

überreichte dem beschämten Triumvirat eine Rolle Louisd'or, darauf geschrieben stand: „— zu „edlerem Vergnügen! — aus Achtung für „die Uniform, welche Sie tragen, will ich nie„mals Ihre Namen wissen: — Ihrer Jugend „empfehle ich noch die Weisung, daß man in „Kubergen nicht unbemerkt spricht!"

Maskerade und Entlarvung.

Ein Friseur-Gehülfe aus einer kleinen französischen Grenzstadt gewann das große Loos. Monsieur Charles, leicht, wie der Puder, den er in die Lüfte stäubte, beschloß einen noch nie gesehenen Geniestreich aufzustellen, er lebte von seinem Gelde ein Jahr sehr eingezogen in Paris; erwarb sich hier manche Kenntnisse, suchte seiner Bildung, seiner Haltung so viel als möglich einen plis à la mode zu geben und schloß endlich aus seinem Dunkel hervor, in seinen Gedanken wie ein Phönix aus der Asche. In Berlin sollte die Welt seine Erscheinung unter dem Titel eines Comte de V. zuerst anstaunen. Da er jede Beifallsbezeigung gern, als ein Nichtkenner, bezahlte: so bildete er sich wirklich bald einen Kreis, von dem er sogar der schöne Emigrè, Comte u. s. w. tituliet wurde. Er studirte so eben eine Sprachwendung aus, womit er sich als Cousin germain der Prinzen émigrés geltend machen wollte auf einem Balle vom ersten Range zu dem er ein Billet erlangt hatte; aber da stieß Fama in die Drommete der Wahrheit!! Jedermann behauptete nun, es schon längst geahnt zu haben, daß der Herr Comte ein Perukenmacher wäre. Am tollsten ärgerten sich einige Mama's, welche ihn immer auf das prächtigste feirt, um ihre veraltete Fräuleins noch als Comtessen zu sehen. Eine ganze Schwadron courfähiger Roués, die ihn gern noch länger als Goldgrube mit herum geschleppt hätten, waren wüthend bei der Entdeckung. Alle beschlossen Rache zu nehmen und der bewußte Ball sollte der Schauplatz seyn. Man bestimmte ihn, die Maske des Apoll zu wählen; er erkannte hierin einen Wink des Schicksals, seine Abstammung wenigstens vorläufig eine Stufe zunächst den Göttern zu nehmen. Die Zeit der Scene erschien; Siehe da schritt durch die weit geöffneten Flügelthüren Apoll in den Saal; aber Furien stürzten aus allen Ecken herbei und schwangen über seinem Haupt die Fackeln mit drohendem Geschrei. Der Kreis theilte sich. Da stand der arme Schächer und sahe stutzig umher. — Ein ungeheurer Pudermantel ward ihm angezogen, durch dessen Aermel ein Stock gesteckt, der seine Arme kreuzartig ausspannte. Den Kopf deckte eine große Puderquaste, die Handspitzen trugen lange Schwanzperücken und statt der Leyer, hieng an seinem Halse: Pomadenbüchse und Kamm! — Alles schrie, trommelte, lachte, pfiff! — — Monsieur Charles rannte heim zu seinem Papa-Friseur, und nahm als Andenken an seine Grafen-Existenz, den schönen Vorsatz mit: niemals wieder in seiner Lebens-Praxis den Leuten Puder in die Augen zu streuen.

Trübe Aussicht.

Mehrere Staaten haben ihre Reactionen gegen den Zeitgeist damit begonnen, wissenschaftlich gebildeten, freidenkenden Männern jeden Einfluß auf die Jugend zu entwinden, sie haben damit aufgehört die Mönchserziehung des Mittelalters wieder in's Leben zu rufen und die Bemühungen edler Menschenfreunde rücksichtlich der Volksbildung durch Gewaltschritte zu

vernichten. Man lese beispielweise die Verordnung der königl. sardin. Regierung wegen Aufhebung des wechselseitigen Unterrichts. Der Freund der Menschheit, jeder der für den Werth der Wissenschaft nicht unempfänglich ist, insbesondere der Bekenner reiner Religiosität, kann sich eines unwillkührlichen Schauders vor dem nahen Zurücksinken in alte Finsterniß und Barbarei dabei nicht erwehren. Man glaube nicht, die jetzt verbreiteten Einsichten würden ein solches Versinken durchaus unmöglich machen. Eine allgemeine Auslöschung des Lichts wird zwar immer die höchste Weisheit verhüten, die nichts Gutes ganz vergehen läßt. Aber sehr bald sind Weisheit, Gelehrsamkeit und Einsicht aus großen Gegenden verdrängt, in den Staub verlassener Bibliotheken gebannt, oder auf einzelne Menschen beschränkt. Was war Griechenland und noch andere mittägliche Länder? Was sind sie jetzt? Man lege den Unterricht der Jugend in die Hände der Jesuiten, so ist nach zwei bis drei Generationen bei der großen Zahl eines Volkes und selbst in allen Lehranstalten das Licht der bessern Einsicht verdunkelt. Verdienst, Ehre und Auszeichnung werden nur noch dem rüstigen Vertheidiger der strengen hierarchischen Orthodoxie zu Theil, wer von ihr abweicht, wird verketzert und dem thätigen Geiste jede freiere Bahn gesperrt. „Aus einer solchen Geistesclaverei wird man sich befreien," könnte vielleicht jemand einwenden. Aber wie manches Menschenalter darüber hingeht, wie viele Millionen geistig und moralisch hinwelken, ehe nur das Bedürfniß empfunden wird, und mit welchen Strömen von Blut, mit welchen Zerstörungen von Völker- und Bürgerglück eine solche Befreiung erkauft werden muß, lehrt uns die Geschichte! —

Mancherlei.

Unter den Großen Englands giebt es Männer, deren Grundbesitz beträchtlicher ist, als mancher deutsche Staat. So besitzt an jährlichem Einkommen der Herzog von Northumberland 900,000 Thaler. Der Herzog von Devonshire 720,000 Thaler, Bedford 600,000 Thaler u. s. f. Dafür müssen denn freilich Tausende an Knochen nagen und in dem gepriesenen England dem Hungertode entgegensehen.

— Der berühmte Improvisatore Pistrucci hat am 12ten October v. J. in Paris zum Erstenmal sein Talent vor einer großen Versammlung glänzen lassen, und sehr großen Beifall erhalten. Nachdem er ein Schreckenbild der Pest von Barcellona poetisch entworfen, und den Tod Cicero's und Alfieri's ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, beantwortete er die Frage: Ist die Italienische Sprache für Poesie vortheilhafter, als die übrigen Europäischen Sprachen? bejahend, und unterstützte seine Meinung mit Beispielen, hergenommen von den berühmtesten Dichtern aller Nationen. Zum Beschlusse diktirte er sechs verschiedene Aufsätze, wozu ihm die Zuhörer den Inhalt gaben. Es waren folgende: 1) Orpheus findet Euridice wieder; 2) der ernste Schiffer; 3) der Telegraph; 4) die Sündfluth; 5) Definition der Malerei; 6) die Lösung der Frage: Ist die Hoffnung ein Uebel? Diese sechsfache Improvisation hat großes Vergnügen gewährt.

— Im Staat Massachusset hat man eine Kettenbrücke über den Strom Marrimack, drei Meilen jenseits Newbury-Port, geschlagen. Sie besteht aus einem einzigen Bogen von 244 Fuß Länge. Die beiden Ruhepfeiler sind von Stein, 47 Fuß lang und 37 Fuß hoch; auf ihnen erhebt sich ein Gerüst von 30 Fuß Höhe, über

welches zehn Ketten gehängt, deren beide Enden aber zu beiden Seiten tief in die Erde eingegraben, und mit den schwersten Steinlagen belastet sind. Jede Kette hat 516 Fuß Länge, wo sie auf dem Gerüst ruhen, und wo sie das meiste zu halten haben; sie sind dreifach und ganz kurzgliedrig. Die Brücke hat zwei Fahrbreiten, jede von funfzehn Fuß. Man kann, so rasch man will, darüber hinfahren, ohne daß der belastete Theil sich bedeutend senkte oder erschüttert wird.

— Ein Englischer Kaufmann giebt folgende Berechnung vom jährlichen Verbrauch des Tabacks in Europa: England 105,000 Centner; Irrland 35,000; Hamburg 15,000; Bremen 75,000; Holland 240,000; Spanien mit Gibraltar 65,000; Flandern 20,000; Frankreich 71,000; das übrige Europa 20,000; zusammen 646,000 Englische Centner.

Anekdoten.

„Wissen Sie nicht," fragte eine Dame einen jungen Belletristen, „ob die Dichter Friedrich Schlegel und A. W. Schlegel Brüder sind?" — „Von dem Einen," antwortete er mit einer Kennermiene, „weiß ich es gewiß, von dem Andern aber will ich es nicht behaupten.

Nach des Admirals Byron Seezug nach West-Indien war viel Redens über die schlechten Kriegs-Bedürfnisse. Einige Zeit nachher hatte Fox einen Zweikampf mit Adam. Von seines Gegners Kugel nur matt getroffen, rief Fox aus: „Ach, Herr Adam, mit mir wär' es aus gewesen, wenn Sie nicht mit Regierungs-Pulver geladen hätten.

Der Doctor P. verordnete einem seiner Kranken Bäder. Nachdem letzterer einige davon gebraucht, fragte ihn der Arzt: Wie finden Sie die Bäder? — „Etwas naß?" war die Antwort.

In B— war in einem Hause mehreres Silberzeug entwendet worden. Der Bestohlene machte solches in dem Wochenblatte bekannt und schloß diese Anzeige mit den Worten:

„Wer mich den Dieb angiebt, erhält eine Belohnung von zehn Thalern.

Buntes aus der Zeit.

In Deutschland beraubt man jetzt Posten; in Frankreich bedroht man den Freiheitsbrief der Franzosen. — Das Cabinet von St. James fürchtet für die jonischen Inseln; der Hof von Versailles für Cadix und Corunna. — Den Baierschen Oberappellationspräsidenten bedroht man mit Meuchelmord; die irländischen Großen mit Todtschlag an hellem Tage. — Die Holländer prügeln sich auf Sumatra die Janitscharen in Jassy. — Doctor Kees zu Leipzig hinterläßt 3 Millionen in Thalern; der Pascha von Tripolizza 22 in Piastern. — Lord Strangford diplomatisirt die Türken; Dr. M. blasphemirt die Griechen. — Die Türken senden ihre Harems nach Asien; die Holländer ihre Waisen nach Batavia. — England gebraucht seine Kriegsfahrzeuge als türkische Parlamentairschiffe gegen die Griechen; Lord Cochrane die seinen als schwimmende Zollhäuser gegen die Engländer. — Die Engländer jagen die Sclavenschiffe; die Neapolitaner die Lancasterschen Pädagogen. — Zu Dorpat wird eine Statue des Linnée; zu Dublin

ein Alter ego des Königs von England aufgestellt. — Der bekannte Abbé Werner zu Wien legt sein Canonicat nieder und wird wieder Mönch; der berühmte Duc de Richelieu zu Paris desgleichen seine Ministerstelle und wird wieder Gouverneur von Odessa. — Der verdienstvolle Kupferstecher Raphael Morghen hat den französischen Michaelsorden; der witzige Herausgeber der Speyrer Zeitung eine deutsche Zurechtweisung erhalten. — Die Mainzer Zeitung fördert vorsätzlich lügenhafte Berichte über die griechisch-türkischen Angelegenheiten zu Tage; die B. tischt solche leichtgläubigen Lesern in zwei Gängen zum zweitenmale auf. — Das neue franz. Ministerium will endlich die Freiheiten der Charte; das alte englische noch immer die Sclaverei der Griechen aufrecht erhalten. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

---

* Concert-Anzeige

Allen Musik- und Gesang-Freunden widmen wir die erfreuliche Anzeige: daß unser liebe Mitbürger, Herr C. G. Uhlemann am nächsten Mittwoch, den 30. dieses, ein großes Vocal- und Instrumental-Concert im Saale des Kramer-Amt-Hauses veranstalten wird, welches durch die Talente der hier anwesenden gefeierten Künstlerin und einiger Künstler verschönert werden wird und einen hohen Kunstgenuß erwarten läßt.

---

* Wunsch.

Die hiesige Theater-Direction wird um baldige Wiederaufführung der Oper: Der Barbier von Sevilla, ersucht

von mehreren Theaterfreunden.

Das Weib.

(Nach Pope.)

Als der erste Mensch allein noch war auf Erden,
Schlich er traurig — selbst im Paradies — herum,
Was da lebte sah er rings beglückter werden,
Ihm nur blieb das ganze Weltall stumm;
Und den Schöpfer rührt's: er schuf für Menschenglück
Jetzt sein letztes, schönstes Meisterstück.

---

* Analyse.

Ein Mentor einst den Junker fragt:
„Was ist wohl Analyse? —"
Und kecklich drauf der Schulfuchs sagt:
„Die Frau vom Schulzen Friese! —"

Auflösung der Charade in Nro. 4.
Hochzeit.

Anzeige.

Um dem vielfachen Wunsch mehrerer accuraten und ordnungsliebenden Hausfrauen nachzukommen, habe ich ein Wasch- und Bleich-Buch verfertigt, in welchem alle Artikel, die für eine Haushaltung in die Wäsche gegeben werden, doppelt neben einander gedruckt sind und man nur bloß die beliebige Zahl auszufüllen hat, wonach alsdann das dem Bleicher zu gebende Zettel in den quer gedruckten Buchstaben abgeschnitten wird und welches auf diese Art für manche Haushaltung für den geringen Preis von 24 Grote wohl 10 bis 18 Jahren gebraucht werden kann. Zu haben in meiner Wohnung Weldestraße Nro. 10 und in meinem Bureau Papenstraße Nro. 22.

G. Jöntzen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 9.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 31. Januar 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Der Brief enthielt folgendes: „Der alte Herr trägt Bedenken, in diesem bösen Wetter seine Pferde den schlimmen Weg gehen zu lassen, noch mehr aber ängstet er sich um den neuen schönen Wagen. Du mußt also schon verzeihen, daß ich Dir, da ich meinen Vater, der schon nicht sonderlich gut gestimmt ist, nicht noch mehr aufbringen will, durch unsern alten Christoph die Einlage übersende, daß Du mit der Post die Strecke über die Berge reisen kannst. Auf der letzten Station findest Du die Equipage, und morgen Abend hofft Dich zu umarmen, Dein Carl v. Wildhausen."

Die Wirthin betrachtete den bäurischen Bothen etwas verwundert, doch der Herr von Kronenberg sandte den Alten gleich hinaus, um ihn nach seiner mühseligen Wanderung verpflegen zu lassen, dann nahm er eins der Goldstücke und winkte den Aufwärter herbei, indem er sagte: bringt dies dem Fuhrmann im Hintergebäude, damit er morgen seine Rückreise antreten kann: zugleich soll für mich auf morgen früh die Post bestellt werden.

Das Gespräch stockte, so lebhaft und vertraulich es auch erst gewesen war, auch konnte es nicht in den Gang kommen, als der Diener den herzlichen Dank des Fremden meldete, und die Frau sich nach diesem etwas näher erkundigte. Die Verlegenheit stieg aber noch höher, als mit dem von der Post zurückkehrenden Aufwärter zugleich ein Fremder herein trat, dem sich der Reisende mit dem Ausrufe: mein Freimund! in die Arme warf.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen, sagte dieser, ich zweifelte, als ich dem erleuchteten Fenster vorüber ging, daß Du es seyn könntest. Wie in aller Welt —

Er sah jetzt die am Tische sitzende Wirthin, die er mit erstaunten Auge musterte, der junge

Kronenberg wußte nicht, was er sagen sollte, die ältliche Frau zwang sich, die Fassung nicht zu verlieren, um den Platz zu behaupten, zu dem sie erst mit Höflichkeit war gezwungen worden, doch nahm sich endlich der Reisende aus Noth so viel zusammen, daß er sie bat, nach dem Fremden und zugleich nach dem hergesandten Hausknecht zu sehn, ob ihnen auch nichts abgehn möchte. Die Frau erhob sich langsam und verließ nicht ohne Zeichen der Empfindlichkeit das Zimmer.

Sonderbarer Mensch! sagte Freimund, Du scheinst die Frau zu Deiner Gesellschaft eingeladen zu haben, und sendest sie nun meinetwegen wieder fort! Wie kommst Du überhaupt hieher? Zehn Meilen von Deiner Heimath? Da ich Dich dort verheirathet und glücklich glauben mußte?

Kronenberg verriegelte die Thür und lehnte die Laden der Fenster an, dann sagte er leise: verrathe mich gegen Niemand, daß Du mich hier angetroffen hast, denn es könnte mir vielen Schaden thun. Ich heirathe nicht, die Verbindung ist völlig zurück gegangen.

Also ist das Gerücht, dem ich nicht glauben wollte, rief der Freund aus, demnach wahr? Und Fräulein Cäcilie. —

Sie findet sich, sie wünscht es im Grunde selbst. — Aber wie kamst Du hieher?

Ich war, sagte jener, zwei Meilen von hier auf der Jagd, und bin im Begriffe nach Hause zu reiten. Ich wollte binnen wenigen Tagen Dich besuchen, um Dich als Ehemann kennen zu lernen.

Lassen wir dies Gespräch, sagte Kronenberg, mit empfindlichen Tone abbrechend, — ich und Cäcilie wären unglücklich geworden, wahrhaft elend, — ich kann aber unmöglich so plötzlich und in Eil das ganze Gewebe von Empfindungen, Verhältnissen und Mißverständnissen auseinanderfalten, das diesen Schritt, wenn er auch auffallend ist, nothwendig machte.

Unglück — Elend — sagte der Freund, ja dies sind freilich zwei schwer wiegende Worte, die im Leben meistentheils weit mehr Sinn, als „Glück“ und „Wonne“ haben. — Und wohin gehst Du von hier?

Auch das darf ich Dir nicht sagen, antwortete der Verstimmte: und keinem meiner Freunde. —

Sieh da, nahm Freimund das Wort, um dem Gespräch eine völlig entgegen gesetzte Wendung zu geben, Du führst ja das Werk mit Dir, von welchem jetzt in allen Gesellschaften die Rede ist. Findet man großentheils die Beobachtungen wahr und scharfsinnig, so erschreckt doch viele der kecke Ton und alle die bösen Beschuldigungen eines Mannes, der jetzt einen Theil von Europa regiert. Die größte Neugier ist aber darauf gespannt, wer wohl der Autor seyn möchte. Man räth auf Bekannte und Unbekannte. Daß dies Buch Dir nur nicht, wenn Du vielleicht weit reisen solltest, gefährlich wird.

Mir? sagte Kronenberg mit Lächeln. Und von wem glaubst Du es geschrieben?

Ich bin hierüber ganz unwissend. Auch ist mir die Schreibart völlig fremd.

Das sollte sie Dir doch, wenigstens zum Theil nicht seyn, denn Du hast schon manches vom Verfasser gelesen.

Du kennst ihn also? — Da Kronenberg geheimnißvoll und etwas schelmisch lächelte, so fuhr Freimund überrascht und erschreckt heraus: Wie? Du bist es doch nicht selbst? Unmöglich!

Warum unmöglich? erwiederte jener; ich will damit nicht sagen, daß gerade zu alles von mir herrühre, auch konnte ich natürlich hier in Deutschland nicht alle Thatsachen erfahren, aber

da ich, wie Du weißt, gute Quellen in Paris habe, mit Männern verbunden bin, die die Regierung nahe beobachten konnten, so war ich dadurch in den Stand gesetzt, die Schilderung dieses gefährlichen Mannes, wie ich glaube, ziemlich getreu, entwerfen zu können.

Das ist mir so neu, rief Freimund aus, daß ich mich noch von meinem Erstaunen nicht erholen kann. Und Du wagst es, dies zu gestehen, da uns vielleicht, ja wahrscheinlich, ein Krieg mit diesem wunderbaren Manne und seinem aufgeregten Volke nicht mehr fern ist? da unserm Vaterlande wohl die sonderbarsten und traurigsten Verhältnisse zubereitet werden?

Was der Deutsche thut und behauptet, antwortete der Freund, muß er auch den Muth zu vertreten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Spargeltreiben.

Der Spargel, dieses so allgemein bekannte Gewächs, dessen Keime gewiß für jedermann eine so angenehme und gesunde Speise sind, wird gewöhnlich nur in den Frühlingsmonaten als solche angewandt. Während dieser Zeit ist er auch besonders angenehm, indem es alsdann noch an andern jungen Gemüsen mangelt, welches auch gewiß zum ersten Anbau desselben die Veranlassung gewesen ist.

Der Spargel kann aber auch im strengesten Winter durch ein künstliches Verfahren zu jeder beliebigen Zeit hervorgetrieben werden.

Das Verfahren bei dieser Treiberei ist im Vergleich mit der Obst- und Mistbeet-Treiberei sehr einfach, und wer nur Begriffe und Kenntnisse von der Natur des Spargels hat, wird nie, oder doch sehr selten seinen Zweck damit verfehlen, wenn er bei der Sache die gehörige Behutsamkeit und nöthige Vorsicht anwendet.

Da diese Treiberei auch sehr einträglich und gar nicht kostspielig ist, so würde sie für manchen, der die Sache unternehmen zu können glaubt, eine gewiß nicht fehlschlagende Speculation seyn, zumal in großen Städten, wo sich Liebhaber genug finden würden; die zur Winterzeit ein Gericht getriebenen Spargel recht gut bezahlen.

Da es nun manchen vielleicht angenehm seyn wird, in diesen Blättern eine kurze Anleitung dazu zu lesen; so habe ich meine Ansichten darüber in der Kürze zusammen gestellt, welche folgende sind:

Von der nöthigen Beschaffenheit der zu treibenden Spargelfelder.

Von der Beschaffenheit der Spargelfelder hängt hauptsächlich die Güte des Spargels ab, und je besser der Spargel ist, den die Felder im Frühjahre liefern, desto schöner kann der werden, der durch das Treiben desselben erzielt wird. Die Lage der Felder und die Beschaffenheit des Erdbodens derselben ist ebenfalls der Treiberei mehr oder weniger günstig. Je geschützter gegen die rauhen Winde, je wärmer die Beschaffenheit und desto trockener die Lage des Erdbodens ist, desto vortheilhafter ist es beim Treiben.

Die Spargelfeder eignen sich zum Treiben am besten, wenn sie vier Fuß breit, und mit zwei Reihen Spargel bepflanzt sind. Die Wege zu beiden Seiten derselben müssen alsdann eine Breite von zwei Fuß haben. Sind die Felder aber vier und einen halben, oder sogar fünf Fuß breit und mit drei Reihen Spargel bepflanzt, so müssen die Wege auch zwei und einen halben Fuß breit seyn, weil die Felder sonst nicht gehörig erwärmt werden können. Die Pflanzen dieser Felder müssen nicht zu nahe neben einander stehen, recht

stark und gesund seyn, und deren nicht zu viele fehlen, wenn man eine reichliche Erndte davon erwartet.

Will man nur ein Feld treiben, so ist es besser, wenn dieses von den übrigen, die man hat, etwas abgesondert liegt, weil die Pflanzen auf den zur Seite liegenden Feldern durch die Erwärmung der Erde, die nicht vermieden werden kann, doch immer etwas beunruhiget werden. Die Pflanzen fangen gewöhnlich dadurch an zu wachsen; kommen aber nicht ganz aus der Erde und erfrieren bei starkem Froste. Kann man dieses jedoch nicht haben, so hindert es auch nicht weiter, nur muß man alsdann keinen Abfall vom Miste oder dergleichen auf den nebenliegenden Feldern dulden, wodurch der Spargel bei gelindem Wetter sonst hervorgelockt wird.

Ist man aber gesonnen alle Jahre Spargel zu treiben, so würde es sehr gut seyn, wenn man bei der Anlegung neuer Spargelfelder, die doch gewöhnlich in größern Gärten neben einander liegen, hierauf mit Rücksicht nehmen würde, und zwischen jeden zwei oder drei Feldern ein Feld leer ließe. Diese Felder eignen sich alsdann ihrer Lage wegen sehr gut zu frühen Gemüsen, als: Winterblumenkohl, Sallat und dergleichen.

Und im Winter längere Zeit Spargel zu haben, kann man auch ein Feld in mehreren Abtheilungen zu verschiedenen Zeiten treiben.

Nöthige Eigenschaften des zum Spargeltreiben anzuwendenden Mistes.

Jedes Gewächs, das getrieben werden soll, muß durch Wärme dazu gezwungen werden. Diese wird dazu entweder durch Feuer oder durch Mist und andere sich erhitzende Sachen auf sehr verschiedene Arten hervorgebracht. Bei dem Treiben der Spargelfelder bedient man sich am vortheilhaftesten des Pferdemistes dazu, und je frischer man denselben haben kann, desto größere Dienste wird er dabei leisten. Alter, sich schon kurz gebrannter Pferdedünger ist dazu nicht anwendbar, weil er nicht Hitze genug mehr hervorbringt und diese Wärme auch nicht lange genug anhält. Der frische Mist dagegen, der nicht Stroh genug enthält, gibt eine zu starke sich ebenfalls zu schnell verzehrende Wärme.

Am besten ist der Mist, welcher etwas mehr Stroh als Mist enthält, denn durch den Urin der Pferde wird dem Strohe eine sich schnell erhitzende Kraft mitgetheilt und je nachdem die Nahrung der Pferde gut oder schlecht ist, wird auch die Kraft des Mistes stärker oder schwächer seyn.

Wenn man mit der Treiberei den Anfang machen will, so lasse man diesen Mist einige Tage vorher auf einen Haufen bringen, daß er anfängt sich zu erhitzen, und zwar damit man ihn gleich zur Hand hat, dicht neben die Spargelfelder.

Wie viel Mist man hierzu nöthig haben wird, hängt von der zu erwartenden Witterung und von dem Flächeninhalte der Spargelfelder, die man zu treiben beabsichtiget, ab, welches sich aber ziemlich genau vorher bestimmen läßt. Es ist besser mehr als weniger dazu anfahren zu lassen, denn den vielleicht überbleibenden Mist wird man dazu doch noch nöthig haben.

Ueber die Zubereitung der Spargelfelder zum Treiben.

Nachdem man die Felder im Herbste zum Treiben ausgewählt hat, schneidet man das Spargelkraut ab und belegt dieselben mit altem Miste, besonders wenn man mit dem Treiben

nicht recht früh anfangen will, und zwar so stark, daß dadurch der Frost gänzlich von den Feldern abgehalten wird.

Wenn man den zum Treiben bestimmten Spargel im Frühjahr zuvor nicht zu stark sticht, und früher als gewöhnlich damit aufhört, so haben die Pflanzen dadurch gehörige Zeit recht viele und stärkere Keime anzusetzen und können auch, ehe sie angetrieben werden, erst einige Zeit ausruhen, wovon die Vortheile leicht einzusehen sind.

Von der letzten Hälfte des Novembers bis Ende Januars, in welcher Zeit man sich gewöhnlich mit dieser Treiberei beschäftiget, je nachdem man den Spargel früh oder später brauchen will, bearbeitet man diese Felder auf folgende Weise: Nachdem der alte Mist wieder abgeräumt ist, werden die Felder, wie im Frühjahre, fein und behutsam gegraben und geharkt, ohne die Kronen der Pflanzen zu beschädigen.

Haben die Pflanzen die gehörige Stärke und sind sie nicht höher als sechs bis acht Zoll hoch mit Erde bedeckt, so ist es nützlich noch Erde auf die Felder zu bringen, damit die Pflanzen, je nachdem der Boden leicht oder schwer ist, zehn bis zwölf Zoll tief zu stehen kommen. Auf diese Art kann man die Spargelstangen recht lang stechen, ohne daß der untere Theil derselben hart und holzig ist, wie es gewöhnlich bei dem der Fall ist, der im Frühjahre bei kühler Witterung gewachsen ist; denn dieser getriebene Spargel ist von oben bis unten zart und milde, weil er so sehr schnell wächst und von der freien Luft nicht berührt werden kann.

Dann werden in den Wegen, rund um die Felder herum, je nachdem Felder und Wege breit sind, Gräben gezogen, welche ein und einen halben bis zwei Fuß breit und zwei Fuß tief, sowohl unten als oben, seyn müssen. Bei dieser Arbeit wird man mehrere Spargelwurzeln durch die Wege gewachsen antreffen. Diese kann man indeß nicht schonen, welches dem Spargel auch weiter nicht besonders nachtheilig ist. Die durch die Gräben gewonnene Erde wirft man neben den Feldern als einen Damm auf, alsdann ist sie im Frühjahre gleich wieder zur Hand und dient noch überdieß zur Abhaltung des Windes. Wählt man zu dieser Arbeit gelindes Wetter, so werden sich die Beete immer einige Tage eher erwärmen, als wenn der Frost dabei sehr strenge ist.

Anfang der Treiberei bis zum Zeitpunkte, wo der erste Spargel gestochen wird.

Mit der zuvor beschriebenen Zubereitung der Spargelfelder macht man den Anfang, nachdem man einige Tage vorher den dazu erforderlichen Mist auf einen Haufen hat bringen lassen; damit sich dieser bis dahin etwas erwärmt hat, denn wenn man denselben auf diese Art dazu gebraucht, so erwärmt er die Felder immer einige Tage früher. Wenn es friert, muß man sich so dazu einrichten, daß die ganze Anlage in einem Tage beendigt wird, sonst würde der Frost während der Nacht leichter in die Felder eindringen, und der Mist müßte seine Wärme nur unnütz dazu anwenden, um die Erde wieder aufzuthauen, welches auf diese Weise leicht verhindert werden kann.

Nun werden die ausgeworfenen Gräben, so hoch wie die Felder sind, mit dem Miste angefüllt. Der kurze Mist muß mit dem langen bei dem Setzen desselben, gehörig vertheilt werden, weil sonst an Stellen, wo der kurze Mist liegt, eine zu starke Hitze entsteht, die dem

Spargel zum Schaden gereicht. Der Mist wird oft mit der Mistgabel festgeschlagen und zu verschiedenen Malen festgetreten. Je gleichmäßiger der Mist gesetzt ist, desto gleichmäßiger und anhaltender ist die erfolgende Wärme auch alsdann.

Darauf setzt man über Felder und Gräben eine Lage etwas längeren Mist, welcher aber nicht festgetreten, sondern nur beim Setzen ebenfalls mit der Mistgabel gehörig vertheilt und festgeschlagen werden muß. Die Höhe dieses Satzes ist ein und einen halben Fuß, auch einige Zoll höher, je nachdem man es bei dem Wetter für angemessen hält.

Um bequemer nach den Spargelfeldern sehen zu können, legt man über die Wege derselben einige alte Bretter.

Der auf diese Weise auf die Spargelfelder gebrachte Mist kann in vier und zwanzig Stunden schon anfangen sich zu erhitzen; oftmals dauert es aber auch mehrere Tage, je nachdem das Wetter und der Mist beschaffen ist.

Von jetzt an muß man sehr achtsam auf diese Felder seyn und recht oft untersuchen, wie stark der Grad der Wärme des Mistes und der Erde der Felder ist. Besonders muß man diese Aufmerksamkeit in der ersten Zeit verdoppeln, um sich gegen Schaden zu sichern, weil in dieser der Brand am leichtesten eintreten kann. Die Hitze des Mistes kann so stark werden, daß die Spargelpflanzen und selbst die Erde der Beete verbrennt, welche alsdann ganz weißlich wie schimmlich wird; denn der Mist hat oftmals eine solche brennende Hitze in sich, daß man nicht im Stande ist nur einige Augenblicke lang die Hand hinein zu halten.

Um sich am leichtesten von dem Grade seiner Wärme zu überzeugen, sticht man einige gerade und glatte Stangen, wozu sich Bitebohnenstangen recht gut eignen, etwas schräg so tief, als der Mist liegt, in die damit angefüllten Gräben und auch eben so tief einige auf die Felder, ohngefähr alle zwanzig Fuß weit von einander eine Stange; denn die Wärme ist oftmals auf den Feldern und im Mißte sehr ungleich.

Will man die Wärme nun untersuchen, so zieht man von den Pfählen einige heraus und nimmt den untersten Theil derselben in die Hand und steckt sie alsdann wieder in dieselben Löcher hinein. Auf diese Weise wird man sehr richtig auf die Wärme des Mistes und der Erde schließen können. Einigemale muß man auch etliche Spargelpflanzen nachsehen und untersuchen, wie lang die Keime derselben schon gewachsen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Tirannei, Gerechtigkeitssinn und Muth.

Zu Grüningen, im Cantone Zürich, übte in den Jahren 1755 bis 1761 ein Landvogt Felix Grebel harte Willkühr über das Volk. Die Geschichte muß den Frevler nennen, um den Namen der Tugendhaften ehren zu können. Sein Gelddurst verschmähte kein Mittel des Gewinnes. Er nahm von Verbrechern Gaben und der Unschuld legte er Fallstricke, damit sie von ihm gerichtet werde. Waisen zwang er, das Gut ihrer Aeltern zu verpfänden, und Fallgeld forderte er schon, oft ehe der gestorben, von dem es genommen worden. So trat er, mit ungerechtem Gut bereichert, von seiner Stelle.

Ein warnender, furchtbar drohender Brief von ungenannter Hand mahnte zur Rückerstattung des Raubes binnen zwei Monaten. Grebels

Stolz war seiner Begierde des Goldes gleich. Die Frist verstrich.

Da verbreitete sich plötzlich am 21. Weinmond des Jahres 1762 eine öffentliche Anklage, nächtlich ausgestreut, als Flugschrift durch alle Straßen Züriche. Der Rath, gleich erstaunt über die Größe enthüllter Verbrechen, wie über die Kühnheit unbekannter Ankläger, forderte dieselben durch Anschlagzettel auf, hervorzutreten und Beweis zu führen, so wie jeden, der wider Grebel Beschwerden zu führen habe.

Und nun erschienen mehr denn zwanzig klagende Familien vor dem Richterstuhle, welche Grebels Gewaltthaten bezeugten. Und unter den Weinenden standen zwei Jünglinge, die Schutzengel der Leidenden, Johannes Caspar Lavater und Heinrich Füßli. Diese waren die Urheber der Warnung und der Anklage Grebels gewesen, und die Rächer der bedrängten Armuth, indem sie ihre kühnen Beschuldigungen des Vogts mit neunzehn Thatsachen rechtfertigten. Vom bösen Gewissen gefoltert, eilte Grebel aus dem Vaterlande. Dem Schwerdte der Gerechtigkeit entronnen, entfloh er nicht dem Fluche des Bewußtseyns.

Nicht jeder Geßler hat immer seinen Tell, nicht jeder Grebel seinen Füßli und Lavater gefunden. Die Nichtswürdigkeiten unterer Beamten, aber entfremdet dem väterlichen Herzen der Regierung, des Volkes kindliches Gemüth und verwandelt, was jene Wohlthätiges aussäet, in Dornen. Füßli's und Lavaters erste That, durch welche sie allen Edeln theuer wurden, war würdig des Ruhmes, mit welchem Europa beide ehrte. Sie hatten einen Zwingherrn gestürzt, viele geschreckt.

Das unterthänige Land von Zürich sah nach dem verschwundenen Grebel nie einen Zweiten.

Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit.
1818. Heft 13. S. 429.

Mancherlei.

Noch immer kann man in England Offiziersstellen kaufen, und zwar vom Lieutenant bis zum Obersten. So kostet die Stelle eines Oberstlieutenants von der Cavallerie 6175 Pf. Sterl., die eines Majors 4575 Pf., die eines Kapitäns 3225 Pf., eines Lieutenants 1190 Pf., eines Kornets 480 Pf. Bei der Infanterie ist die Taxe mäßiger.

In Schottland zeigt man den Reisenden einen Eibenbaum oder Taxus, welcher 7 bis 800 Jahre alt seyn soll, und 53 Fuß im Umfange hat. Vor Alter hat dieser Baum in dem Stamme eine Oeffnung bekommen, welche so groß ist, daß die Leichenkondukte, die auf einen benachbarten Kirchhoff sich begeben wollen, hindurch gehen. Man nimmt gewöhnlich Stücke von diesem Baume zum Andenken mit.

(Tablettes univers. T XII. p. 377.)

Es werden jetzt in England Spazierstöcke verfertigt, welche Kompasse, Theaterlorgnetten, ein Behältniß für Oblaten und Pettschaft, ein anderes für Federn, Bleistift, Papier und Dinte, ein Wachslicht, Feuerzeug, Barbiermesser, Seife und Tabacks-Pfeife in sich schließen.

— Ein Unbekannter hat in ein Lyoer Journal einrücken lassen: Daß das Kanonenpulver ein Präservativ gegen Pestkrankheiten sey. Er sagt, man dürfe sich nur mit Pulverrauch die Wäsche und Kleider ausräuchern, um vor jeder Ansteckung sicher zu seyn.

— Am 17. December v. J. wurde in Paris das Trauerspiel „Andromache" auf einem kleinen Theater gegeben, welches im Laden eines Tuchhändlers in der Straße Saint-Denis aufgeschlagen war. Orest hatte krumme Beine, Andromache keine Zähne, Pyrrhus war rund, wie eine Tonne, und Hermione seit acht Monaten schwanger. Die ganze Darstellung mußte allerdings sehr ergötzlich ausfallen; der Schluß ward aber durch ein sonderbares Ereigniß im höchsten Grade pathetisch; nie hat eine Hermione auf der Bühne natürlicher geschrieen, als diese —: am Schlusse des fünften Akts ward sie entbunden.

— Auf dem Theater des Variétés soll nächstens ein Gelegenheitsstück gegeben werden: „Der Thierkreis von Dandera." Die zwölf Zeichen des Thierkreises werden personificirt dargestellt.

Neue Erfindung.

Ein Franzose hat die wichtige Erfindung der Anfertigung eines vollkommen echten Damascener-Stahls gemacht, mit allen den Eigenthümlichkeiten, wie man sie sonst nur an den Syrischen Damascener-Klingen rühmte, d. h., hart, biegsam, rein, hellklingend, und schwerer, als jeder andere Stahl. Der Bruch hat ein so feines Korn, daß man es kaum durch ein Vergrößerungs-Glas sehen kann. Eine solche Klinge, wenn sie auch noch so schwach ist, zerschneidet die härtesten Metalle, selbst andern Stahl.

Surrogat der Galläpfel zu Dinte.

Man kann bei Bereitung einer guten Dinte statt der Galläpfel sich der äussern Schaalen der Mandeln, sowohl der süßen als der bittern (Amygdalus Nana L.) bedienen. Wenn man diese Schaalen mit Wasser kocht und etwas von diesem Absud mit Eisenvitriol vermischt, so erhält man augenblicklich Dinte.

Zweifache Benutzung eines Kartoffelnfeldes.

Ein Oekonom legte, wenn er Kartoffeln pflanzte, in jedes Loch allemal eine oder zwei Erbsen mit ein. Diese schlängelten sich an dem Kartoffelnstocke in die Höhe, ohne diesem Schaden zu thun, und so erhielt er von seinem Felde eine doppelte Erndte.

* Charade.

Dem Wasserschooße war die Erste kaum entstiegen
Und bot zum Kuß die Stirn dem jungen Licht —
Kaum sah ein schönes Angesicht
Die Letzten sich im frischen Laube wiegen,
Da wankte des Gehorsams Pflicht
Und, ach! bestand die leichte Prüfung nicht.
Des Kostens kindisches Vergnügen
Verdammte nie so schwer ein strafendes Gericht.
Jetzt mischten Nesseln sich zu Rosen
Und Wehen zu der Liebe Kosen.
Doch rettete, was nun das Ganze bot,
Oft Tausende vom Hungertod.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 10.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 3. Febuar 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Nach einer Stunde verließ Freimund, nachdem er noch einmal seine wohlgemeinten Warnungen wiederholt hatte, den Reisenden. Dieser ging nachdenkend auf sein Zimmer, und als er am Morgen vom Posthorn geweckt wurde, fand er die Rechnung, die er zwar nicht klein vermuthet hatte, übermäßig groß. Er dachte bei sich, daß sie wohl mäßiger ausgefallen seyn würde, wenn die höfliche und vertraute Conversation mit der Wirthin nicht wäre unterbrochen worden. Ein offner Wagen war vorgefahren, und da sich wieder ein Schneegestöber ankündigte, bestieg Kronenberg dieses Fuhrwesen mit unfreundlicher Miene, denn er mußte in den Bergen und schlechten Wegen einen ziemlich unangenehmen Tag erwarten. Der Aufwärter schalt auf die schlechte Einrichtung der Posten, die Wirthin zeigte sich aber nicht. Als der Wagen um das Haus fuhr, sah durch ein schmales Fenster ein bleiches Gesicht, welches der Reisende für den Bittenden von gestern Abend erkannte, dieser streckte die Hände, mit denen er vorher den Mund berührte, wie dankend, ihm nach. Kronenberg hüllte sich in seinen Mantel und hatte keine Lust, mit dem alten Christoph, der sich in seinem Schaafpelz auf den Wagen gewälzt hatte, ein Gespräch anzuknüpfen, er war um so mißlauniger, da er im Abfahren einen spöttischen Zug in dem Gesichte des Aufwärters bemerkt zu haben glaubte.

Kaum hatten sie sich eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als der Wagen, gegen einen Baumstamm geworfen, umfiel, und die Reisende in den Schnee stürzten. Das ist eine mühselige Anstalt, sagte verdrießlich der alte Christoph, diese letzte Meile hat mich auch gestern den größten Aerger und die meiste Anstrengung gekostet. Ein Wagen mit Korn wurde in die Stadt geschickt, das ging noch leidlich, dann

fand ich Gelegenheit, mit dem Postwagen weiter zu fahren, — aber diese letzte Meile hier im Gebirge! Kronenberg suchte ihn zu trösten, und als man sich wieder vom Schnee gesäubert hatte und aufgestiegen war, froh, daß der Unfall keine schlimmeren Folgen gehabt hatte, mußte der junge Mann den Alten schon gewähren lassen, der sich durch Schwatzen wenigstens für seine Leiden zu entschädigen suchte. Er berichtete ihm weitläufig den Zustand der ganzen Haushaltung jener Familie, die er noch diesen Abend sehen sollte, er verlohr sich in Geschichten und Anekdoten, und verschwieg nicht viele Lächerlichkeiten, die den alten gnädigen Herrn charakterisirten, und den Sohn, den Freund Ferdinands, nicht in das beste Licht stellten. Nichts als Noth und Plackerei, fügte er endlich seinem Berichte, hinzu, und wenn sie am Ende gar nicht mehr aus und ein wissen, so ist der alte Christoph gut genug, um Rath zu schaffen, oder meilenweit zu wandern, um nur die lieben Pferde zu schonen, und den neumodischen Kutscher nicht verdrüßlich zu machen; denn glauben Sie mir nur, mein gnädiger Herr, auf mein Wort, unter tausend Herrschaften ist kaum eine halbe, die das Regieren versteht, der beste Domestik kommt aus den Strängen, wenn ihm nicht auf eine vernünftige Art befohlen wird, er verliert nach und nach seine Gaben und seine Tugend dazu. Anerkannt muß der Mensch werden, mag er doch treiben was er will; ohne das keine Sicherheit. Wenn ich ein junger Lieutenant wäre, wollte ich den ältesten und gewiegtesten Grenadier aus seiner Fassung bringen, und ihn durch beständiges Mäkeln und unvernünftiges Tadeln in vier Wochen konfus und zum unordentlichen und schlechten Soldaten machen. Ich höre manchmal, wenn ich durch den großen Saal gehe, daß der junge Herr über Regenten und Staatsmänner räsonnirt, und alle für nichts Besonderes halten will, indem sie die Regierungskunst nicht verständen. Ob er Recht hat, weiß ich nicht, aber bei sich sollte er doch ja anfangen, denn er ruinirt alle Bedienten im Schloß, durch seine Zerstreutheit, und nachher, wenn er Fehler verursacht hat, durch unnöthige Strenge; so macht er sie nach und nach alle tückisch, etliche sind schon Schurken geworden, die nun die andern auch anstecken, denn, wie gesagt, ohne verständige Ordnung, Pünktlichkeit, Stundenhalten, giebt es gar keinen Menschenverstand in der Welt.

Du bist immer ein zu strenger und moralischer Kautz gewesen, antwortete Kronenberg unter seinem Mantel hervor.

Warum Kautz? fuhr Christoph fort: Kautz sollte man nur solche Leute tituliren, aus denen man nicht klug werden kann. Ich verlange von meiner Herrschaft und allen Menschen, die mir in die Queere oder in die Richte kommen, nichts Besondres und Kurioses, keine Liebe oder großmüthige Geschenke, keine raren Tugenden und brillante Klugheits-Mirakel, sondern das allerordinärste Wesen, was eigentlich der Hund noch von seinem Herrn fordern kann, wenn er ein brauchbares Thier bleiben soll. Und dies Ding, eben weil es so ordinär ist, ist allen den neuern überweisen Herren zu geringe, es fällt nicht in die Augen, es ist auch noch nicht für einen Pfennig lobenswerthes daran; darum geht es auch ganz in der Welt aus, und eben deswegen wird es auch bald so wenig Diener wie Herren auf Erden geben, sondern nur eine allgewaltige Confusion, ein Hin- und Herschreien, ein Spektakel, hinter dem nichts steckt, — und dann heißt es am Ende doch, der gemeine Mann taugt nichts.

Du bist also mit der ganzen Welt unzufrieden? warf Kronenberg ein.

Ich kenne die Welt nur so weit, murrte der Alte fort, als meine Nase reicht. Ich verstehe es nicht, wie man die Menschen nicht kennt, mit denen man täglich zu thun hat. So kenne ich meine Herrschaft und was zum Hause gehört. Aber die Herrschaft, am wenigsten unser junge überkluge Herr, kennt uns, ihre Bedienten nicht, sie sieht so wenig was an uns gut ist, als was nicht taugt. Wird man nun manchmal gelobt um etwas, wo ein tüchtiger Herr den Stock hervorsuchte, oder ausgehunzt wegen Sachen, die man so recht mit Verstand und Liebe gethan hat, kriegen die Schlechten in allem Streite Recht, wird jede Verhetzung und dumme Klätscherei von den Gnädigen mit Freuden aufgenommen, so ist auch bald ein Nest von schlechten Dienstboten fertig. Ich denke mir, solche Herren, die ihr kleines Hauswesen nicht in Ordnung halten können, sollten nicht über ihre Vorgesetzten so scharfe Mäuler aufthun.

Das verstehst Du nicht, sagte der junge Mann; die Kälte und das Wetter, am meisten Dein gestriger Marsch haben Dich verdrüßlich gemacht.

Und das rechtschaffen, sagte Christoph. Sie thaten gestern, als kennten sie mich nicht, und es hing auch nur an einem Haare, so wäre ich Ihnen gestern Abend nicht vor Augen gekommen.

Und wie das? —

Endlich sah ich die verwünschte Festung vor mir liegen, so fuhr Christoph fort, und da ich nun mich um die Stadt herumquälte, um nach Ihrem Wirthshause zu kommen, wurde es schon ganz finster, und stürzend und fallend, hungrig, durstend und erfroren bin ich nun in der Nähe des goldnen Schwans, und sehe schon die Lichter. Da kommen mit einem mal vier bis fünf Kerle um die Ecke hervor, nehmen mich fest und schreien: nun, endlich! dir haben wir lange schon aufgelauert! Ich wehr' mich und stoße und schlage, und als es mir endlich gelingt, meine dicke Mütze aufzuknöpfen, weil ich vor der nicht zu Worte konnte, so schrie ich nun aus aller Macht: was wollt ihr denn, ihr Halunken, ihr Straßenräuber? nebst einigen andern Ehrentiteln, die mir im Zorn heraus fuhren. Da liessen sie mich los, gingen wieder um die Ecke und brummten: nein, der ist es nicht, laßt ihn, der Mann versteht unsre gute deutsche Muttersprache zu vollkommen. — So weiß ich nicht, für welchen Hasenfuß sie mich müssen gehalten haben; aber man sieht doch daraus, wie kein Mensch dem andern mehr traut, wie man auf der Landstraße nicht mehr sicher ist, wie die Confusion immer mehr um sich greift und alles, mag ich hinkommen, wohin ich will, ganz anders aussieht, als wie vor zwanzig oder dreißig Jahren.

Die mühseige Station war unter diesen und ähnlichen Gesprächen zu Ende, noch früher, als man gedacht hatte. Nun breitete sich wieder das ebene Land aus, und die Reisenden erreichten auch ohne alle Unfälle die nächste Post, wo sie im kleinen Städtchen den neuen Wagen schon vor dem Gasthofe halten sahen. Der elegante Kutscher begrüßte den jungen Herrn, Kronenberg setzte sich, da es Mittag war, an die Wirthstafel, und ließ, nach einem freundlichen Gespräch, dem alten Christoph, so wie dem Kutscher ein gutes Essen und eine Flasche Wein vorsetzen. Der Alte schmunzelte vor sich hin, als wenn er dächte: der Herr will thun, als wenn er mit uns Domestiken umgehen müßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*

Ueber das Spargeltreiben.

(Beschluß.)

Gelindes, dunkeles, nebeliges, regniges und besonders windstilles Wetter befördert die Wärme des Mistes, so wie die entgegengesetzte Witterung dieselbe mildert.

Wenn die Erde die Wärme der eben gemolkenen Milch hat, ist sie dem Spargel am dienlichsten; aber läßt man sie so heiß werden, daß eine Hand die Wärme derselben empfindlich findet, so ist der Spargel verloren oder doch in großer Gefahr.

Glaubt man die Wärme des Mistes befördern zu müssen, so kann man ihn mit alten Brettern, Stroh- oder Rohrmatten, auch mit grünen Tannenzweigen und dergleichen bedecken, auch den Umständen nach den oberen Satz mit etwas heißem Miste erhöhen. Ist aber der Spargel durch die Hitze in Gefahr gerathen, so muß man diese eiligst zu mildern suchen, indem man die Bretter abnimmt, und muß mit einem einige Zoll dicken und geraden Pfahle hin und wieder bis auf den Grund des Mistes einige Löcher stoßen, wodurch die allzustarke Wärme bald verrauchen wird, weil der Mist dadurch Gelegenheit findet, sich durch die kältere Luft abzukühlen. Diese Löcher müssen, nachdem die Hitze abgenommen hat, wieder verstopft werden, damit die Wärme des Mistes auch nicht überflüssig verschwendet wird, denn ist der Mist erst kalt geworden, so erwärmt er sich so leicht nicht wieder, er müßte denn durch frischeren Mist wieder angestochen werden.

Dieses alles muß sich nach der Witterung richten, und da auch noch mehrere Umstände darauf Einfluß haben können, so muß man die nöthige Beobachtung der Treiberei den Einsichten eines jeden selbst überlassen, da keine genauere Regeln darüber angegeben werden können, und kann nur Vorsicht und Aufmerksamkeit dabei empfehlen.

Vierzehn Tage, auch wohl drei Wochen nach der Anlage der Beete zum Treiben wird der erste Spargel hervorwachsen. Der im Januar oder noch später getriebene kommt zuweilen schon den zehnten oder eilften Tag heraus. Dieses rührt daher, daß die Pflanzen eine längere Zeit ausgeruhet haben; auch wirkt in dieser Jahrszeit die Natur schon weit kräftiger mit, als im November und December.

Will man den Spargel stechen, so wird der obere Satz Mist sehr behutsam abgenommen, ohne die vielleicht schon in den Mist hinein gewachsenen Stangen, welche sehr zerbrechlich sind, zu beschädigen. Der Spargel wird alsdann auf die gewöhnliche Weise recht tief aus der Erde abgeschnitten, wobei die Kronen der Pflanzen jedoch nicht verletzt werden dürfen. Bei dieser Arbeit muß auch das Festtreten der Felder vermieden werden, und der Mist wird, so wie er abgenommen, gleich wieder auf die Stellen, wo der Spargel weggestochen ist, nicht zu fest hingesetzt, damit die Kälte nicht eindringt. Muß diese Arbeit bei starkem Frost geschehen, so wird man den gestochenen Spargel durch Decken oder Tücher, in die man ihn schlägt, dagegen schützen.

Gleich bei der Anlage der Spargeltreiberei, oder wenn der Spargel anfängt aus der Erde zu wachsen, setzt man auch wohl flache Mistbeetkasten über die Felder. Diese Kasten werden mit Brettern oder noch besser mit vier Fuß breiten Laden belegt und dann mit dem Miste bedeckt, auf welche Art der Spargel alle gerade bleibt und auch leichter gestochen werden kann. Diese Art und Weise hat vor der ersteren den Vorzug, weshalb sie auch Nachahmung verdient.

Da indeß der Spargel, selbst wenn er durch den Mist gewachsen ist, gar keinen Geschmack davon annimmt, so kann man (wenn es seyn muß) auch diese Kasten dabei entbehren.

Das Verfahren bei der Treiberei während der Zeit, da der Spargel gestochen werden kann.

Gewöhnlich sticht man den Spargel die Woche zweimal, oder alle vier bis fünf Tage, je nachdem er schnell wächst, wobei auch diejenigen Stangen mit weggenommen werden müssen, die noch etwas mit Erde bedeckt und derselben fast gleich sind, weil diese sonst bis zur Zeit des nächsten Stechens zu sehr in den Mist hinein wachsen würden, wodurch sie krumm werden und oftmals abbrechen. Zuweilen findet man sogar einige Stangen oben aus dem Miste hervorgewachsen.

Wird das Wetter kälter, so bringt man zuweilen etwas frischen warmen Mist auf den oberen Satz, je nachdem die Wärme der Beete beschaffen ist, und gegen die Zeit, daß der Mist seine Wärme fast ganz verloren hat, hört auch das häufige Hervorwachsen der Spargelstangen auf.

Der Spargel darf nur sieben bis zehn Mal gestochen werden, denn will man die Pflanzen nicht zu sehr entkräften oder gar tödten, so muß man auch genügsam seyn, und sich nicht durch einzelne schöne Stangen verleiten lassen noch ferner zu stechen.

Auf diese Weise wird man vom Spargel eine gewiß sehr reichliche Erndte erhalten. Sind die Felder und Pflanzen im besten Zustande, so kann man wohl auf jede Pflanze im Durchschnitt ein Pfund rechnen, der durch das Treiben desselben gewonnen wird

Der getriebene Spargel hat einen sehr feinen und angenehmen Geschmack und sieht recht weiß aus, da ihn die Luft nicht hat färben können. Gleich nach dem Stechen legen einige denselben eine Stunde lang in kaltes Wasser. Wird derselbe nicht gleich gebraucht, so kann man ihn eine Zeit lang, in Erde eingeschlagen, aufbewahren. Er wird von Liebhabern in dieser Zeit oft mit einem Gulden oder Thaler das Pfund bezahlt. Besonders finden sich die erste Zeit recht starke Stangen darunter, von denen viele sechs bis zehn Loth wiegen. Im Jahre 1820 sahe ich auf dem Königlichen Garten zu Linden eine Stange Spargel, die zwölf Loth wog, welches ich selbst nicht geglaubt haben würde, wenn man mich nicht augenscheinlich davon überzeugt hätte.

Die weitere Behandlung der auf vorhergehende Weise getriebenen Spargelfelder.

Bis zum Frühjahre läßt man den Mist in den Gräben und über den Feldern liegen, und erst, wenn die Spargelfelder gewöhnlich gegraben werden, wird der Mist über die Seite geschafft, die Gräben wieder mit Erde ausgefüllt und die Felder wie die übrigen zurecht gemacht.

Gegen Johannis fängt der Spargel an neue Keime hervorzutreiben, die ihm aber, um sich zu erholen, alle gelassen werden müssen. Während dieser Zeit kann man auch die Felder zu Sallat, Radiesen, Kohlpflanzen oder dergleichen benutzen, weil diese keine tiefe Wurzeln schlagen und früh genug wieder von den Feldern wegkommen. Behandelt man die Felder bei dieser Treiberei vorsichtig und schonend, so kann man sie mit Erfolg zwei auch drei Jahre lang hinter einander treiben. Kann man indeß, wann man alle Winter Spargel treiben will, mit den Feldern wechseln, so ist dieses vorzuziehen.

Man kann auch Spargel auf gewöhnlichen Mistbeeten treiben. In diesem Falle werden eine Anzahl starker Pflanzen auf selbiges reihenweise nahe an einander gepflanzt, mit Erde bedeckt und so wie die Keime der Pflanzen höher wachsen, auch höher mit Erde bedeckt, bis sie brauchbar sind. Da auf diese Art die Pflanzen aber einen großen Theil ihrer Wurzeln verlieren müssen, so können sie auch nur wenige Stangen treiben, die nicht stark sind, auch würde dazu jährlich eine große Menge Pflanzen gebraucht werden, die, nachdem sie getrieben sind, unbrauchbar werden.

M.

---

* Dr. Martin Luthers Denkmal zu Wittenberg.

(Nebst einer Abbildung desselben in Steindruck.)

Wir liefern unsern geehrten Lesern hiebei eine getreue Abbildung dieses neuen, herrlichen Denkmals, welches fest und für Jahrhunderte am 31 October des Jahrs 1817 zu Wittenberg gegründet, und am nämlichen Tage des vorigen Jahrs daselbst eingeweiht wurde. Der Marktplatz ist sein Stand. Auf einem Fußgestelle von Brandenburgischem, schön geglättetem Granit, dessen vier Seiten Messingplatten mit passenden Inschriften enthalten, erhebt sich ein gothischer Baldachin aus Gußeisen, unter dessen Schutze die bronzene Statue des Reformators mit der aufgeschlagenen Bibel in der Hand in kolossaler Größe steht. Der Plan des Ganzen ist mit Einsicht und Geschmack entworfen, und das Werk selbst, welches eine Höhe von dreißig Fuß erreicht, mit Fleiß und Sorgsamkeit ausgearbeitet. Die Mittel zur Ausführung des Denkmals lieferte der Mansfeldische Verein und den Grundstein legte am 31 October 1817, am dritten Reformations-Jubiläums-Tage, Sr. Maj. der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III.

Aus einem Schreiben aus Wittenberg, vom 1. November des vorigen Jahrs theilen wir nun eine Beschreibung der Feier der Einweihung dieses erhabenen Denkmals wörtlich mit:

„Mancherlei Vorbereitungen zur Feier des Festes waren schon früher von den verschiedenen Behörden der Stadt in Eintracht getroffen worden; die Straßenbeleuchtung, welche von den unglücklichen Jahren der Belagerung an aufgehört hatte, war wieder hergestellt, Reinlichkeit und Ordnung schmückte die Stadt, und Viele, die verdrängt von den Stürmen des Krieges, längere Zeit ihren ehemaligen Wohnort verlassen hatten, und ihn erst jetzt wieder sahen, begrüßten ihn um so heiterer, je freundlicher er sie empfing.

Die gastlichen Thore führten uns schon am Vorabend des Festes unzählige Fremde von Gegenden des nähern In- und Auslandes zu. Unter fröhlichen Gesängen bewillkommten uns die Jünger mehrerer Hochschulen. Jena, Berlin und Halle, vor allen aber Leipzig, sendete eine Anzahl ihrer akademischen Bürger. Mit Mühe nur vertheilte sich die Menge der Gäste in den Gebäuden der Stadt.

Die Nacht verstrich, und rein, wie die Bedeutung des Tages selbst, erhoben sich die Strahlen der Sonne. Als Weihe des Festes klang gegen fünf Uhr Luthers kräftiges Lied: Eine feste Burg u. s. w., begleitet von sanften Blasinstrumenten von den Stadtthürmen herab, und abwechselnd ertönte das Geläute aller Glocken. Um acht Uhr betrat Hr. Dr. Heubner die Kanzel der Stadtkirche, und sprach zu der zahlreichsten Versammlung in einfachen aber eindringenden Worten von den Verdiensten Luthers um Wittenberg, wie er zum reichen Segen der Stadt in ihr gelebt und gelehrt habe, und ermahnte seine Mitbürger, daß sie durch frommen Wandel ein leuchtendes Beispiel für die ganze Evangelische

Christenheit seyn sollten, und daß ihre Stadt ein wahres Wittenberg, d. h. weißer Berg, wie die Stadt im Evangelium werden möchte. Um 10 Uhr erfüllte die versammelte Menge die Schloßkirche, welche sich, wie obengenannte, ebenfalls glänzend und geschmackvoll aus der frühern Verwüstung erhoben hatte. Hier predigte Hr. Dr. Schleusner kräftig über die Verdienste Luthers als Bibelübersetzers, und verglich strafend die frühere Verehrung der heiligen Schrift mit der jetzt so gewöhnlichen Vernachlässigung derselben. Dieser Rede folgte eine schön ausgeführte Kirchenmusik nach Haydn unter der Leitung des verdienstvollen Hrn. Kantors Mothschidler.

Nun bildete sich auf dem Umfange des Schloßplatzes ein festlicher Zug, nach schon früher getroffenen und durch Steinabdrücke bekannt gemachten Bestimmungen, der sich unter immerwährendem Glockengeläute nach dem Marktplatze zu Luthers Standbilde fortbewegte. Die Reihenfolge der Personen war diese: 1) Die weibliche Schuljugend, paarweise, geführt von ihren Lehrern, in weißen Kleidern mit grünen Bändern geschmückt; 2) die Mitglieder der Prediger-Schule, die Lehrer der gelehrten Schule, die gesammte Geistlichkeit und die Herren Vorsteher der Prediger-Schule; 3) die Ortsbehörden; 4) die königlichen Behörden; 5) die auswärtigen Standespersonen, Abgeordnete der Hochschulen (von Berlin die Herren Professoren Marrheinecke und Lichtenstein, von Halle die Professoren Niemeyer und Gruber); 6) die königlichen Abgeordneten (z. B. die Herren Oberpräsidenten v. Vinke, v. Motz u. s. w); 7) die Jünger der Hochschulen; 8) die männliche Schuljugend, geführt von ihren Lehrern. Alle bildeten nun einen großen Bogen gegen Süden des Denkmals, da Luthers Bildsäule gegen Mittag schaut, gleichsam, um anzudeuten, daß auch in jene Zonen das Licht der Evangelischen Glaubensfreiheit dringen möge. Gitterwerk bezeichnete den Raum, und die Krieger der Besatzung schlossen ihn ein. Herzergreifend begann der Gesang: Eine feste Burg. u. s. w. in Begleitung von Trompeten diese Hauptfeier des Tages. Noch war das Bild verhüllt, ein dichter Schleier verbarg es bis dahin selbst den Bewohnern der Stadt. Erwartungsvoll blickte die Menge bald nach der winkenden Hoffnung, bald nach dem Sprecher im Kreise. Dieser, Hr. Dr. Nitzsch, sprach kraftvoll und bündig, und zeigte, wie das Standbild des großen Mannes uns vorzüglich auffordern müsse, die frühere, unselige Trennung in der Evangelischen Kirche in echt christlicher Liebe zu lösen. Dann wendete sich der Redner mit erhobner Stimme an Luther selbst, und plötzlich schwand unter Trompetengetön die leichte Verhüllung des prachtvollen Denkmals. Es war gegen 1 Uhr Mittags, als die Versammlung, nachdem sie noch vorher ein geistliches Lied gesungen hatte, sich aufzulösen begann.

Der Nachmittag verstrich den zahlreichen Fremden unter Besuchung der Stuben Luthers und Melanchthons, der Eiche, die an der Stelle wurzelt, wo einst die päbstliche Bulle in den Flammen aufloderte, und des Luthersbrunnen.

Abends war die Stadt allgemein erleuchtet. Herrlich glänzte das Kreuz, welches in einer Höhe von mehreren 100 Fuß zwischen den Thürmen der Stadtkirche schwebte. Unter den vielen Glanzbildern, die sich alle auf den Mann des Festes bezogen, erregten besonders die Aufmerksamkeit der durch die Straßen wogenden Menge folgende beide: das am ehemaligen Augustinerkloster, wo Luthers Zelle war, in glänzenden Farben durchschimmernde Wappen Luthers, eine weiße Rose, worin ein rothes Herz, in welchem

wieder ein schwarzes Kreuz sich befindet. Am entgegengesetzten Ende der Stadt, dem prachtvoll erleuchteten Amthause gegenüber, befand sich an einem schwach erleuchteten Hause die Inschrift: Das Lutherthum, es überstrahlet jede Helle, drang es auch nur hervor aus einer dunklen Zelle. Von den vielen kleinen Festen, mit denen der Abend gefeiert wurde, verdient besonders das Wittenberger akademische Gedächtnißfest, das durch den Hrn. Professor Zeune, einen gebornen Wittenberger, veranstaltet worden war, erwähnt zu werden. Es fanden sich dabei 46 ehemalige Wittenberger Akademiker, und unter den 10 Gästen ehemalige Akademiker von Leipzig, Halle, Marburg, Göttingen, und sogar ein junger Schotte aus Edinburg. Das Fest begann mit einer herzlicher Rede des Professors Zeune, und dem Liede: eine feste Burg u. s. w., das mit Trompeten gesungen wurde. Während der Mahlzeit wurden die feierlichen Gesundheiten der beiden Landesväter, Friedrich August und Friedrich Wilhelm, ausgebracht, worauf der Landesvater nach Karl Giesebrecht gesungen wurde. Einige Gesänge von E. v. Houwald, den die Versammlung hoch leben ließ; von C. Müller, J. H. Voß und Zeune erheiterten bis nach Mitternacht den Chor der Freunde. So schlangen auch die Genien der Freude in den Tag der Erhebung und ernsten Rührung ihre Blüthen."

Wir können nicht unterlassen, dieser Beschreibung des Einweihungfestes der bronzenen Statüe Dr. Martin Luthers, einen schönen Characterzug Kaiser Karls V. folgen zu lassen, wie ihn der geschätzte Dichter Karl du Pré in einem seiner Gedichte schildert.

Karl der Fünfte.

Als Karl der Fünfte Wittenberg errungen,
Begrüßte er des Tempels heil'ge Schwelle,
Und leises Flüstern tönt wie Meeres-Welle:
„Seht da den Held, der unsre Stadt bezwungen!"

Karl aber wandelt kaum im Heiligthume,
So hüllt die Stirn sich schnell in ernste Falten;
Den von den Gräbern wird er festgehalten,
Wo Sachsens Fürsten ruh'n von ihrem Ruhme!

Und Schrecken lähmet aller Edlen Zungen,
Als fragend er auf Luthers Grab gedeutet;
Denn Niemand war zur Antwort vorbereitet,
Und schnelle Auskunft war hier nothgedrungen!

Da nahet Kranach endlich aus dem Kreise,
Erledigt wird des Kaisers rasche Frage:
„Wie, ruft er, dieser in dein Sarkophage,
Beerdiget nach Deutscher Fürsten Weise?!"

Und plötzlich dringet durch die dumpfe Stille
Die Stimme Alba's zu des Kaisers Ohren:
„Herr, längst hast Du dem Ketzer Haß geschworen,
Verbrenne jetzt des Feindes ird'sche Hülle!"

Doch Karl erwiedert schnell nach kurzem Sinnen;
„Ich führe keine Kriege mit den Todten;
Er ruhe sanft, wie es sein Gott geboten;
Und sprach's und schied mit stillem Ernst von hinnen!

---

* Kunst-Neuigkeit.

Man vernimmt: daß die Sängerin Milder-Hauptmann (gegenwärtig in Berlin engagirt,) Neigung hat zum Frühjahr Bremen mit ihrem anerkannt schönen Kunsttalente zu erfreuen; wenn ihr nemlich der Direktor der hiesigen Bühne für jede Gastrolle 30 Louis'd'or, und das hiesige Publikum ihr außerdem noch ein Conzert von — 1000 — sage tausend Thalern arrangirt. — — Es käme demnach beinahe jeder Ton auf ein einen Thaler in Golde. — Wer hätte also wohl Lust? — Direktor? oder Publikum?? — — So schön dieses lebendige Harmonikord auch klingt, so wollen wir doch der schlechten Zeiten gedenken, und uns begnügen an dem was jetzt da ist.

(Beilage eine Steindruck-Zeichnung in vertiefter Manier.)

A. Töpken jr. — Redacteur.

DOCTOR
MARTIN LUTHER
WITTENBERG
Geb. d. 10 Nov. 1483
Gest. d. 18 Feb. 1546
FRIED. WIL. III
KOENIG
v. PREUSSEN

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 11.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 3. Februar 1822.

Marco Polo,

der berühmteste Reisende des 13. Jahrhunderts.

(Aus Marsden's Translation of the Travels of Marco Polo. London bei Longman und Komp.)

Marco Polo's Vater und zwei Oheime, aus Venedig gebürtig, machten in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Handelsreise nach Konstantinopel. Sie setzten ihre Waaren gut ab und beschlossen nun weiter nach der westlichen Tatarei zu ziehen. Sie setzten deshalb über das schwarze Meer, landeten in der Krimm und erschienen am Hofe des Tatarchans Barkah, eines Abkömmlings von Jengiz Khan (Dschinkischan). Dadurch, daß sie alle ihre Juwelen und Kostbarkeiten seinen Händen anvertrauten, nahmen sie ihn so für sich ein, daß er sie mit fürstlicher Huld 12 Monate bewirthete. Darnach wollten sie ihre Rückreise nach Konstantinopel antreten. Unglücklicherweise aber waren gerade zu dieser Zeit zwischen Barkah und dem Häuptling einer andern Horde Fehden ausgebrochen. Sie mußten also das kaspische Meer umreisen, und kamen durch die Wüste jenseits des Oxus nach Bokhara. Hier trafen sie einen edlen Tatar, der sich auf einer Reise zum Großkhan befand. Er lud sie unter großen Versprechungen ein, ihm Gesellschaft dahin zu leisten. Sie entschlossen sich zu dem Wagstück, kamen nach 12 Monaten glücklich bei dem Großkhan an, und wurden ungemein huldreich aufgenommen. Der Fürst unterhielt sich mit ihnen besonders über den Papst, über die damaligen Kreuzzüge, und über die Mächte des Abendlandes. Dann wünschte er, daß die Reisenden, begleitet von einem seiner Hofleuten, nach Rom zurückreisen möchten, um für ihn und sein Volk sich einige Lehrer des Evangeliums zu erbitten. Wahrscheinlich hatte der Khan hiebei die Absicht, sich den Beistand der Christen gegen die anwachsende Macht des Sultans von Aegypten und der Sarazenen überhaupt zu erwerben. Die Venetianer mach-

ten sich mit Freuden auf den Weg. Zwar verloren sie auf der Reise ihren tatarischen Begleiter durch eine Krankheit, aber die Pässe des Khans halfen ihnen demohngeachtet überall durch, und sie erreichten nach drei Jahren Giazza, einen armenischen Seehafen. Von hier segelten sie dann weiter nach Italien und langten ohne weitere Gefährde dorten an. Indessen war gerade um die Zeit ihrer Ankunft der bisherige Papst gestorben, und sie mußten es abwarten, daß ein neuer gewählt wurde, bei welchem sie das Gesuch des Großkhans anbringen könnten. In dieser Zwischenzeit besuchten sie ihre Vaterstadt Venedig. Nicolo Polo, einer der Reisenden, fand seine Gattin nicht mehr am Leben, wohl aber seinen Sohn Marco zu einem 15 jährigen Jüngling erwachsen. Diesen, den nachmals berühmt gewordenen Reisebeschreiber, nahm er nun mit sich.

Zwei Jahre waren hingegangen und die Papstwahl verzog sich noch immer. Die Reisenden glaubten, daß sie den Großkhan nicht länger auf ihre Rückkunft dürften warten lassen. Sie schifften sich also nach St. Jean d'Acre in Syrien ein, um ihr Gesuch bei dem dortigen das Kreuzheer begleitenden päpstlichen Legaten einstweilen anzubringen. Dieser hatte ihnen auch schon Briefe an den Großkhan eingehändigt, als er (1271) unvermuthet aus Rom die Nachricht erhielt, daß eben er, als Gregor X., zum Papst erwählt worden sey. Nun gewannen die Sachen ein anderes Ansehen. Gregor ertheilte ihnen seinen päpstlichen Segen, versah sie mit Beglaubigungsbriefen und gab ihnen zwei Predigermönche als Missionäre mit. Da aber damals der Sultan von Aegypten in das nördliche Syrien eingefallen war, mußte die Familie Polo eine nordöstliche Straße einschlagen, zog durch Großarmenien nach Badakshan nach einer der Mündungen des Oxus und blieb dort ein Jahr lang. Dann drangen sie durch die wilden Gebirgsgegenden von Pamer und Belor nach Kasgar und erreichten hier das Gebiet des Großkhans. Nun ging die mühselige Wallfahrt 30 Tage lang durch die Wüste Lop oder Kobi; Kan-chew ward erreicht und dann auch Tai-yuen-fu. Von hier aus erhielt der Großkhan Nachricht von ihrer glücklichen Zurückkunft. Er ließ sie schnell vorwärts bringen, und empfing sie als treue Diener und nun auch päpstliche Abgesandten mit großer Auszeichnung. Die Geschenke des Papstes, besonders eine Flasche heiliges Oel vom Grabe Christi in Jerusalem, nahm er mit inniger Ehrerbietung an, fand daneben großes Wohlgefallen am jungen Marco Polo, und begabte ihn mit ansehnlichem Gehalt. Der Jüngling that sich durch glänzende Talente hervor und stieg am tatarischen Hofe schnell zu hohen Ehren. Er lernte die im Lande herrschenden Sprachen, und wurde vom Großkhan gebraucht, um in verschiedenen Theilen des großen Reichs wichtige Angelegenheiten zu besorgen. Aufmerksam auf Alles zeichnete Marco alles Wichtige, was die Landesbeschaffenheit, Sitten ꝛc. betraf, mit Sorgfalt auf. Aus diesen an Ort und Stelle gesammelten Bemerkungen ist in der Folge seine Reisebeschreibung erwachsen.

Neue 17 Jahre waren vergangen, da konnten die Venetianer der Sehnsucht nach ihrem schönen Vaterlande nicht länger widerstehen. Ueberdem war die Gesundheit des Großkhans in ersichtlichem Abnehmen. Deshalb war es auch sehr gefährlich, die Abreise noch länger aufzuschieben. Sie baten also um Entlassung. Aber ihr hoher Gönner war taub gegen alle Bitten dieser Art. Endlich half ihnen ein glücklicher Vorfall zur Gewährung

ihrer heißen Wünsche. Ein mongolischer Fürst in Persien, ein Neffe des Großkhans, schickte gerade damals Gesandte, und hielt um eine Prinzessin aus dem großfürstlichen Hause zur Gemahlin an. Eine 17 jährige Schöne ward also hiezu auserkoren, und reiste in Begleitung der Gesandten nach Persien ab. Aber nach kurzer Zeit kam die Reisegesellschaft wieder zurück, weil, wegen Unsicherheit der Gegenden, sie die Weiterreise nicht hatten wagen dürfen. Gerade um diese Zeit kam Marco Polo von einer Geschäftsreise nach einigen indischen Insellanden zurück, und meldete, daß jene Meere vollkommen sicher zu befahren seyn. So war es ihm denn nicht schwer, die Gesandten zu bereden, daß sie den Großkhan ersuchten, ihnen zu erlauben, mit Hülfe der im Seewesen erfahrenen Venetianer zu Schiffe nach Persien zu segeln. Der Khan konnte nun die Entlassung unserer Reisenden nicht länger verweigern. Es wurden 14 Viermaster ausgerüstet, auf zwei Jahre verproviantirt, die Venetianer von dem tiefgerührten guten Greise mit herben Schmerzen, doch auch mit ungemein reichen Geschenken an kostbaren Juwelen, entlassen, und sie mußten zu guter letzt ihm noch versprechen, daß sie einst wieder zu ihm zurückkehren und sein Alter ihm wollten erheitern helfen. Darnach wurde die Meerfahrt angetreten. Sie segelten anfangs an der Küste von Kochinchina, ohne Java zu berühren, hin, steuerten nach Bintau, an der östlichen Oeffnung der Malacca-Straße, umsegelten Sumatra, warteten dort fünf Monate auf günstigen Wind nach Bengalen, besuchten die Nicobarischen Inseln und Ceylon, gingen durch die enge Straße im Süden der Halbinsel diesseit des Ganges, und so erreichte endlich, nach 18 Monaten, diese chinesische Expedition die Insel Ormuz im persischen Meerbusen. Auf der langen Reise waren 600 Mann des Schiffsvolks gestorben. Schwerlich wird von den Uebriggebliebenen ein Einziger nach China zurückgekommen seyn. Auch der alte Großkhan Lublai war während dieser Zeit (1294), wie die Venetianer längst befürchtet hatten, gestorben. — Aber, welch eine schlimme Ueberraschung! — auch der Bräutigam, welchem die kaiserliche Braut aus China bestimmt war, hatte während dieser Zeit das Zeitliche gesegnet, und es war ein Anderer durch Gewalt auf den Thron gedrungen, gegen welchen eben jetzt des Vorgängers Sohn bei Khorasan zu Felde lag. Was war nun zu thun? — Zwar hatte der noch sehr junge Prinz geringe Hoffnung zur Wiedereroberung des väterlichen Throns, aber die Reisenden hielten es dennoch für das Beste, ihm die arme, sehr bestürzte Braut anzuvertrauen. Dann setzten sie ihren Weg fort, erreichten Tauris und Trapezus, und schifften von da über Konstantinopel und Negropont (1295) nach Venedig. Vier und zwanzig Jahre waren sie abwesend gewesen, als sie jetzt zum zweiten Male den väterlichen Boden wohlbehalten wieder betraten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Man fuhr lustig wieder aus der Stadt, indem der Kutscher auf englische Weise auf einem der Pferde ritt. Der bequeme Wagen erschien nach den offnen Fuhrwerken der Post dem jungen Reisenden äusserst angenehm. Auch währte es nicht lange, so hatte ihn dessen schaukelnde Bewegung in einen angenehmen Schlummer

gewiegt. Als er nach einem Stündchen erwachte, hörte er von draussen vom Bocke der Kutsche ein seltsames verwirrtes Gespräch und sah, daß sich neben den alten Christoph noch jemand gesetzt hatte. Der Alte eiferte und sprach laut und der Fremde schien ihn nicht recht zu verstehen und erwiederte nur im gebrochenen Deutsch. Im Ereifern stiessen sie einmal an das Glas, und der Fremde sah erschrocken aus. Bei dieser Wendung glaubte Kronenberg jenen Mann wieder zu erkennen, der sich ihm gestern Abend auf eine so auffallende Weise genähert hatte. Es schien ihm aber unmöglich, daß er sich schon hier befinden könne, indem er selbst, trotz den schlechten Wegen, schnell genug gereiset war.

Er fand sich in diesen Betrachtungen gestört, indem man jetzt durch eine kleine Stadt fuhr, und auf dem ganz zerrissenen Pflaster der Wagen so erschüttert wurde, daß auch bald, obgleich der Kutscher ziemlich vorsichtig lenkte, etwas zerbrochen war. Man hielt vor der Schenke, der Fremde half emsig und höflich dem Reisenden beim Aussteigen, indeß Christoph den Schmidt herbei rief. Der Unbekannte war im Zimmer eben so eifrig, den jungen Kronenberg beim Auskleiden zu bedienen, und fragte dann, ob er sonst etwas befehle. Die Diener brachten einige Erfrischung, und nachdem sich der Fremde ebenfalls hatte setzen müssen, fragte ihn der junge Mann: wie ist es nur möglich, daß Sie mich schon haben einholen können, da ich Sie unmöglich wieder zu sehn erwarten durfte?

Es konnte auch nur durch den sonderbarsten Zufall geschehen, antwortete der Unbekannte in seiner Sprache: Sie waren kaum abgereiset, als ein Courier mit einer eiligen Sendung ankam, der Mann war mir bekannt, und er nahm mich bis zur nächsten großen Stadt, wo sich unsere Wege trennten, mit. Auf dem guten Wege, obgleich er einige Meilen weiter ist, konnten wir schneller reisen, in der Stadt traf ich einen abgehenden Wagen, der mich bis zu jenem Orte brachte, in dem ich Ihre Equipage antraf, die ich so dreist war, auf Ihre gütige Erlaubniß rechnend, zu benutzen, und hier werde ich mich Ihnen mit gerührtem Danke empfehlen, und das Bild meines Wohlthäters ewig in meinem treuen Herzen bewahren, denn schon ganz nahe ist jene Stadt, wo ich Hülfe und Freunde mit Sicherheit erwarten darf.

Sie verzeihen, sagte Kronenberg, wenn ich vor unserm Abschiede einige Fragen an Sie richte. Sie überraschten mich gestern, und ich war, als ich mich besonnen hatte, nicht ohne Unruhe, ob ich mir nicht selbst Unfälle zuziehe, ob ich nicht vielleicht sogar etwas Sträfliches that. Ich sehe, Sie vermeiden es, in den Städten gesehn zu werden, Sie wurden, als wir zuerst auf einander trafen, sogar verfolgt, und da Sie mich interessirt haben, da ich sehe, daß ich einem feinen und gebildeten Manne, so viel ich konnte, geholfen habe, so möchte ich auch wohl durch eine etwas nähere Bekanntschaft ein reines ungetrübtes Bild von Ihnen in meinem Gedächtniß aufbewahren.

Mein Herr, sagte der Unbekannte, mein Name bleibt Ihnen völlig fremd, wenn ich Ihnen auch sage, daß ich Cronibert heisse und mit meiner Familie in Rouen wohne. Dasjenige, was so seltsam erscheinen mag, ist ein gewöhnliches Unglück, eine klägliche Lage, in die ich gerieth, als Familienverhältnisse und eine vermeintliche Erbschaft mich nach dem

nördlichen Deutschland riefen. Statt eines gehofften großen Vermögens fand ich Verwirrung, näher scheinende Ansprüche und künstliche Verhandlungen vor den Gerichten verdrängten meine Forderungen. Für einen längern Aufenthalt war meine Baarschaft nicht eingerichtet, von Hause konnte ich nur spärlichen Zuschuß erwarten, und als dieser endlich ankam, ging das meiste davon wieder auf, um die Schulden zu bezahlen, die ich indessen hatte machen müssen. Mit leichter Börse und schwerem Herzen begab ich mich auf den Rückweg, im bittern Gefühl, den Meinigen statt der Wohlhabenheit nur größere Armuth zurück zu bringen. Die kleine Summe, so sehr ich sparte, obgleich ich meist zu Fuß wanderte, war endlich doch völlig geschwunden, und was ich nun empfand, als mir ein böser Mensch in der Nachtherberge meinen Paß geraubt hatte, und ich so manchen Hartherzigen um ein Almosen ansprechen mußte, können Sie sich unmöglich vorstellen, da mir selbst bis dahin diese Gefühle unbekannt geblieben waren. In dieser schrecklichen Lage war ich auch dort im Städtchen nach Hülfe umhergewandert, die Armenaufseher waren mir auf die Spur gekommen, sie hatten erfahren, daß ich ohne Paß sey, und wären Sie, mein verehrter Beschützer, weniger großmüthig gewesen, so hätte man mich dort als Bettler und Vagabonden fest gesetzt, und ich und meine Frau und unerzogenen Kindern waren dem Verderben Preiß gegeben.

Er konnte diese Erzählung nicht ohne Thränen schließen, so wenig als sie Kronenberg ohne Rührung hatte hören können. Es giebt freilich Verhältnisse, sagte dieser bewegt, die so furchtbar den Menschen einengen und foltern, daß es grausam und gottlos wäre, wenn auch der Wildfremde, ohne lange zu fragen, nicht herbei springen und helfen wollte. Ich wünschte nur, ich könnte mehr für Sie thun, als Ihnen noch eine kurze Strecke Ihrer Reise erleichtern. — Mit diesen Worten wollte er dem Unglücklichen noch einige Goldstücke in die Hand drücken, dieser aber trat mit dem edelsten Ausdrucke einige Schritte zurück und rief aus: nein, mein Wohlthäter, das kann ich von Ihnen nicht annehmen, denn Sie haben genug für mich gethan, und da ich zwei Meilen von hier Freunde und gewisse Hülfe finde, so wäre dies nur ein Mißbrauch Ihrer Güte. Könnte ich nur so glücklich seyn, Ihnen einmal einen Dienst, oder nur eine Gefälligkeit zu erzeigen, so würde ich mich unbeschreiblich glücklich schätzen. Doch, sich einem edlen Manne verpflichtet zu fühlen, ist auch eine schöne und beruhigende Empfindung, so wie der Edle sich schon darin beseeligt findet, denen, die es durch Dankbarkeit verdienen, eine Wohlthat erzeigt zu haben.

Mit diesen Worten verbeugte er sich und ging zur Thür hinaus. In dieser wandte er sich noch einmal dankend um und so gerührt sich Kronenberg fühlte, so war doch im letzten scheidenden Blicke des Fremden wieder etwas so Stechendes, so viel lauernde List, in dem blassen Gesicht so viel Widerwärtiges, daß dieser Wechsel seiner Empfindungen dem jungen Manne wie träumerisch, ja beinah fieberhaft vorkam. Er schalt sich endlich selbst über sein Mißtrauen und meinte, es sey nur Täuschung und Erhitzung von der Reise, wenn ihm der Fremde im letzten Augenblick so durchaus widerwärtig erschienen sey. — Der Wagen war wieder hergestellt und Christoph bereit zur Abreise. Wo haben Sie denn, fragte er mürrisch, diesen fremden Hecht aufgefischt, gnädiger Herr? denn er berief sich auf Sie,

als er dort vor dem Thore auf unsre Kutsche kletterte.

Ein armer Mensch, sagte Kronenberg, an dem man sich ein Gotteslohn verdient, wenn man ihm hilft, ein unglücklicher Familienvater. Was hattest Du denn mit ihm abzuhandeln und zu streiten?

Ja, der französische Wirrwarr, antwortete jener, wollte Fuhrwerk und Pferde tadeln, und alles besser wissen. Ich verstand freilich wohl sein Kauderwelsch nicht, und er konnte auch meine Meinung nicht recht fassen, indessen giebt das immer den besten und lebhaftesten Diskurs. Ich bin mit dem Kerl schon einmal zusammen gekommen, und dazumal haben wir uns noch mehr gezankt.

Wo denn? fragte Kronenberg verwundert.

Je, vorigen Sommer, erzählte Christoph weiter, als wir mit dem gnädigen Herrn auf seinem Gut da hinten im Gebirge waren. Eines Morgens finde ich den Patron, den ich schon viel hatte umherstreifen sehn, in unserm Garten. Er mußte über die Planke gestiegen seyn. Da saß er und zeichnete die ganze Gegend ab. Er meinte, es sey bei uns im Lande viel Natur und Perspektive, und ein gewisses Bellvue, und was er des Zeugs mehr durch einander schwadronirte. Ich führte ihn aber ohne Umstände durch den Hof und drohte ihm, es dem gnädigen Herrn zu sagen. Dazumal gab er mir ein Trinkgeld und sah nicht so bettelhaft aus. Am folgenden Tage sah ich ihn auch in einer Gesellschaft, aus der ich unsern alten Herrn abholte.

Christoph mußte sein Geschwätz unterbrechen, denn sie stiegen ein und kamen bald in der Stadt an, wo der Freund des Reisenden wohnte, vor dessen Hause der Wagen auch nach wenigen Minuten stille hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Helvetius.

Der erste Anfang ist in allen Dingen schwer; in den Wissenschaften, wie in den Künsten, in dem Erwerbe von Reichthum, wie in der Erlangung eines großen Namens. Vielen fehlt es bloß an der Gelegenheit, sich zu zeigen und geltend zu machen, und ihr Glück wäre gemacht, wenn sie nur diese Schwierigkeiten überwinden könnten. Das Vermögen der Familie Helvetius hat einen ziemlich sonderbaren Ursprung, der Großvater desjenigen, der als Philosoph und Generalpächter in Frankreich bekannt ist und der seine großen Reichthümer auf lauter Werke der Mildthätigkeit verwandte, war ein Arzt in Holland. Kaum hatte sein Sohn seine medicinischen Studien vollendet, so schickte er ihn mit Pulvern nach Paris, die er sorgfältig zubereitet hatte und die ihn in kurzer Zeit in einem Lande zum reichen Manne machen sollten, wo gewisse eingebildete Krankheiten oft ein Gegenstand der Mode sind.

Dem jungen Helvetius gelang jedoch sein Unternehmen nicht und er kehrte wieder nach seinem Vaterlande zurück, das er bald wieder verließ und noch einmal nach Paris mit kräftigern Pulvern reisete, die aber keinen bessern Erfolg hatten. Seiner fruchtlosen Bemühungen überdrüssig, wollte er sich wieder nach Holland begeben, mit dem festen Vorsatze, sich daselbst niederzulassen und die Vortheile zu genießen, welche ihm der wohlverdiente Ruf seines Vaters und seine eigene Geschicklichkeit verschaffen würden, als er Gelegenheit erhielt, einen reichen

Droguisten, der sehr gefährlich krank lag, in Verbindung mit dem berühmten Arzte und dem königlichen Botaniker, Afforti, zu behandeln.

Der Kranke wurde vollkommen hergestellt und glaubte Afforti'a nicht besser belohnen zu können, als wenn er ihm ein Paket von 5 bis 6 Pfunden von der brasilianischen Wurzel gebe, die unter dem Namen Ipekakuanha bekannt ist; allein der Doctor Afforti hatte kein Vertrauen zu dem, was nicht gewöhnlich in der Arzneikunde vorkommt; er schlug das Geschenk aus und zog die Bezahlung im Gelde vor.

Das Paket mit den Wurzeln wurde daher dem jungen Helverius angeboten, der auf die Versicherung des Droguisten gar nicht an den wunderbaren Wirkungen dieser Pflanze zweifelte und sie mit Erkenntlichkeit annahm, da er den größten Vortheil davon zu ziehen hoffte. Er machte sogleich einige Versuche damit, die ganz vortrefflich ausfielen und da er nunmehro von dem glücklichen Erfolge derselben überzeugt war, so schlug er öffentlich an, er besitze ein unfehlbares Mittel gegen die rothe Ruhr, die damals zu Paris epidemisch herrschte.

Das Gerücht von seinen durch dieses Heilmittel bewirkten glücklichen Curen nicht bloß in dieser Krankheit, sondern auch in mehrern andern, breitete sich bald in ganz Paris aus. Der König erhielt Nachricht davon und befahl, das Heilmittel durch die geschicktesten Aerzte der Pariser Facultät zu untersuchen. Der Bericht fiel für ihn günstig aus und der König kaufte ihm sein Heilmittel für 24,000 Livres (6000 Rthlr.) ab. Außerdem gab er ihm das Recht, im Hotel de Dieu Heilungsversuche anzustellen. Von nun an verbreitete sich Helverius Ruf mit unglaublicher Schnelligkeit. Er wurde allenthalben zu Rathe gezogen, erlangte von Tag zu Tag mehr Geschicklichkeit in seiner Kunst und in sechs Jahren hatte er sich ein Vermögen von 100,000 Livres (25,000 Rthlr.) erworben, das er in der Folge noch ansehnlich vermehrte und das späterhin sein Sohn erbte, der durch seine philosophischen Grundsätze eben so berüchtigt als durch seine edle Handlungsweise berühmt ist; derselbe starb im Jahre 1771.

Buntes aus der Zeit.

In Paris bewundert man jetzt den aus zersägten Steinmassen zusammengesetzten Thierkreis von Denderah: In London, den aus dem zerschnittenen Krönungsmantel zusammengenähten Hermelinpelz der Marquise Cunningham. — In B..... singen die westphälischen Staatsgläubiger Jeremiaden: in Edinburgh die Catalani Cadenzen. — Der Insurgentenchef Iturbide wird Kaiser von Mexico: der österr. General Baron Frimont Fürst von Arte duco. — Die Wechabiten erheben sich gegen die Türken: die Chinesen gegen die Christen. — Die spanischen Geistlichen geben sich zu Guerillachefs her: die rheinischen schlagen Bischofsmützen aus. — Zu Köln erhebt sich wieder ein Erzbisthum: zu C..... eine neue Staatspolizei. — Die Giesner Musen prügeln ihre Garnison: die Sevilla'schen Studenten ihre Behörde. — Die Krone Preussen giebt ihre alten Elbzölle auf: der Freistaat Columbien führt neue Zolltariefe ein. — Das Dresdner Hoftheater gab in den letzten 12 Monaten 32 neue Stücke: die Pariser Deputirtenkammer in den letzten 6 Jahren 17 neue Minister. — In Frankreich fallen die Renten, in England die Kornpreise, in Madrid die Mini-

ster, in Smyrna Christenschädel; in Schlesien Feuerkugeln; in Irrland Beamtenköpfe ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Lord Byron verkauft Herrn Murray zu London für 2000 Guineen sein Leben, (nämlich das gedruckte). — Die Pariser Elegants tragen jetzt tatowirte!! Beinkleider à la Denderah: die Londoner rothe Halsbinden à la Rock (Name des irischen Rebellenchefs; eine ominöse Mode! —)

Heirathanzeige.

(Aus der Neuwieder Zeitung diplomatisch treu abgedruckt.)

Meinen mir zugethan seyenden Freunden und Freundinnen, gebe ich mir die Ehre, unsre gestern vollzogene eheliche Verbindung anzuzeigen. Wer das innre Wesen der Liebe kennt, weiß, wie sie den Menschen angreift, in wie vielfache Situationen und Combinationen sie ihn führt, der wird mich gern entschuldigen, wenn ich meine respective und verehrliche Kunden bis jetzt nicht so recht bedient. Mit dem aufrichtigsten Herzen, am Ziele meiner brennendsten Wünsche, verspreche ich jetzt die promteste Bedienung ꝛc.

Coblenz ꝛc.

Hans Heinrich Sachs,
Herren- und Damenschneidermeister.
Barbara Helena Sachs, geb. Fiebig.

* Charade.

2.

Noch einmal ward des schwachen Mannes Spruche
Der Letzten goldne Frucht vertraut,
Und, siehe! sie gebar, verfolgt vom alten Fluche,
Den Heldenkampf um die geraubte Braut.
Die Erste scholl, gereizt vom Treue-Bruche,
Um Thürm' und Mauern wild und laut.
In Trümmern und in Liedern suche
Den Thron, aus dessen Schutt ein andrer ward erbaut.
Wo Rohheit, Macht und Geiz sich um das Schönste schlagen,
Da wird das Schönste leicht des Ganzen Namen tragen.

Concert-Anzeige.

(Aus No. 9 der Leipziger Zeitung d. J. entlehnt.)

Der Anspruch erfahrner Männer bestimmt mich anzukündigen, daß heute den 12ten Januar im Klassigschen Saale Abends 6 Uhr, ein Conzert zu meinem Vortheile veranstaltet wird. Daß die Kultivirung meiner Stimme entfernt von allen Zerstörungen der Außenwelt, gelungen sey, darf ich mir schmeicheln, wenigstens versichern, daß sie mir Trost geblieben ist, in der furchtbaren Finsterniß, die meinen Lebensweg umgiebt. Conzertbillets sind zu haben u. s. w.

Wilh. Bunnow, aus Polen.

Anzeige.

Im Comptoir für Buch-, Stein- und Kupferdruck Papenstr. Nro. 22 sind von den bereits vergriffen gewesenen Wasch- und Bleich-Büchern wieder Exemplare für 24 Grote, so wie von den hanseatischen Taschenbüchern in sauberen Einbänden zu 48, 56, 60, 66 gr. 1 Rthlr. und 1 Rthlr. 12 gr. vorräthig; auch neue in Stein gedruckte Wechsel, Frachtbriefe, Connoissemente und Anweisungen mit schönen Handlungs-Attributen sind bestens zu empfehlen.

So wie auch nach dem Wunsche mehrerer Verehrer von Dr. Martin Luther, die Zeichnung des für ihn errichteten Denkmals, auf stärkerem Papier sauber gedruckt, für 18 Grote bei Herren Dreyer & Comoli und Papenstraße Nro. 22 zu haben ist.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 12.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 10. Februar 1822.

Die drei Häuser.

Drei Häuser stehen in Gottes Stadt
Vom Bauherren mit Weisheit gegründet,
Für beide Welten Herberg' hat
Wer die Drei im Leben verbindet,
Und nach Meisters Willen geht ein und aus
Im Wirth — im Rath — und Gottes — Haus! —

Dein Innres, Mensch, ist die Gottesstadt,
Die Sinne, des Wirthhauses Gäste,
Vernunft, dein Rathherr an Gottes Statt
Fand im Rathhaus schirmende Veste,
Doch der Himmelstochter, Religion,
Ward die Kirche, der Lieb' und des Glaubens Thron.

Der Leib, so lang er der Ruhstatt entbehrt
Wo Sorgen schlummern und Leiden,
Wie sollt' er so fern vom eignen Heerd,
Ein Wandrer, das Wirthhaus stets meiden?
Nein, fröhlich kehr' er am Abend ein
Bis der Morgen tagt in elysischem Hain.

Und der Geist verwalte sein Rathamt treu
Und ziehe im Rathhaus die Schranke,
Sein Wille, Gesetz dem Körper sey,
Daß die Lust zu üppig nie ranke,
Denn nur von der Weisheit Strahlen umglänzt
Die Freunde das Leben mit Rosen kränzt.

Religion, du Pharus im Wogengebraus,
Du Bote des Lichts und der Wahrheit,
O, heil'ge auch du des Herzens Haus,
Umsonn' es mit göttlicher Klarheit,
Daß der Häuser Trias bei deinem Strahl
Sich wölbe zu Einem Himmelssaal.

Dann, Heil dir, o Mensch, wenn dein innres Gebäu
Vernunft dir zum Tempel gestaltet,
Wenn Glaube, Liebe und Hoffnung treu
Den Bauriß des Meisters entfaltet,
Du hast in dem Jenseit dir Hütten gebaut
Und hienieden schon Gottes Antlitz geschaut! —

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Ein lautes Geschrei empfing den absteigenden Gast. Alle Bedienten liefen durch einander, ein jeder befahl, keiner gehorchte, oder fing an, ein Geschäft zu verrichten, welches er sogleich, von einer andern Anordnung gestört, unterbrach. So ging Kronenberg die große Treppe hinauf; als er aber im großen Vorsaal stand, hatten ihn alle Diener verlassen, und er blieb im Finstern zurück. Der kalte Saal gab ihm Muße genug, über diese sonderbare Beschaffenheit des Hauses seine Betrachtungen anzustellen. Er tappte umher, um eine Thür zu finden, wagte aber nicht, sich mit Bestimmtheit zu bewegen, um nicht etwas umzustoßen, oder zu verletzen. Indem er endlich den Griff eines Schloßes gefaßt hatte, wurde die Thür von innen geöffnet, und Christoph trat ihm mit einer Laterne entgegen. Es ist zu arg! rief dieser aus, Sie noch hier? die Wirthschaft wird doch mit jedem Tage toller! Hier im Finstern? Kommen Sie nur schnell zum jungen Herrn, der gewiß noch gar nicht einmal weiß, daß Sie schon angekommen sind.

Er führte den Fremden über einen langen Gang, und im wohlgeheizten Zimmer saß Carl von Wildhausen unter Büchern, Akten und Briefschaften wie vergraben. Er sprang auf und begrüßte herzlich den Freund. Ich hatte Dich noch nicht erwartet, rief er aus, und keiner von den Schurken kömmt auch, um mir zu melden, daß Du angekommen bist! Und wie ist Deine Lage nun, Freund? Ich weiß nur das Wenigste davon, erzähle.

Da sie allein waren, hatte Kronenberg kein Bedenken, sich ihm auf diese Weise zu eröffnen: Dir am besten, mein Theurer, ist es bekannt, wie das wenige Vermögen, das mein Vater mir hinterließ, in Spekulationen, Verbesserungen des kleinen Gutes, die sich nur zu bald als Verschlimmerungen bewährten, aufgegangen ist. Gläubiger, vorzüglich Wechselschulden, drängten, und es blieb mir, wie ich schon längst fürchtete, kein andrer Schritt übrig, als den ich nun jetzt zum Nachtheil meines Rufes wirklich habe thun müssen. Mein karger Oheim wird nun vielleicht helfen, der bisher mit Rath und Vermahnung so freigebig, aber mit That und wirklicher Unterstützung desto sparsamer war.

Es schien ja aber doch, sagte Carl, daß Deine Heirath alles ins Gleise bringen könne, und darum war ich erschreckt, als Du mir plötzlich schriebst, auch diese sey zurück gegangen.

Es war mir schwer, fuhr Kronenberg fort, den Gedanken zu fassen, einer Heirath Glück und Wohlstand zu verdanken. Dazu kam, daß Cäcilie, die mich erst zu lieben schien, mit jedem Tage kälter gegen mich wurde. Ich muß vermuthen, daß eine andre, vielleicht bis dahin verheimlichte Leidenschaft die Ursach dieses veränderten Betragens war. Auch konnte ich mich nicht entschliessen, dem Vater, so oft er mich auch dazu aufforderte, die ganze Trostlosigkeit meiner Lage zu entdecken; das Wort erstarb mir jedesmal auf der Zunge. Diese falsche oder rechte Schaam hat es wohl veranlaßt, daß sich auch der Vater auffallend von mir zurück zog. Ich fühlte mich endlich unbeschreiblich unbehaglich in der Familie, ja es fehlte mir bald an jeder Fassung, die Rolle mit Anstand durch zu führen, die ich zu voreilig übernommen hatte. Das Schlimmste aber war —

Wie? rief Carl aus, noch etwas Schlimmeres?

Laß mich enden, sagte Kronenberg. Der Bruder, ein hitziger junger Mann, wie Du ihn kennst, kam auf den Gedanken, es sey für

seine Schwester und die Familie beschimpfend, daß ich die Verbindung, die in der Umgegend bekannt genug geworden war, wieder lösen wollte, und fand es seiner Pflicht und Ehre gemäß, mich zu fordern:

Teufel! rief der Freund aus, — und? —

Wir schlugen uns auf Pistolen, er ward schwer verwundet, so wie mir es schien, tödtlich, Du begreifst, daß dies meine Flucht noch mehr beschleunigen, und in die ganz hülflose Lage stürzen mußte, in der ich Dir von der Grenze jenen kurzen Brief sandte, in welchem ich Deine Freundschaft und Deinen Beistand aufrief.

Du kennst mich, sagte Karl mit dem größten Ausdruck der Herzlichkeit, Du zweifelst an meiner Freundschaft nicht, indessen ist Dir auch meine beschränkte Lage bekannt. Ein Capital, so viel ich nur schaffen kann, steht zu Deinen Diensten, es sollte größer seyn, vielleicht so, daß Deine Lage dadurch wieder hergestellt würde, wenn ich meinem Vater mit dergleichen Vorschlägen kommen dürfte. Der ist aber steinhart, am härtesten gegen Menschen, von denen er glaubt, daß sie durch Leichtsinn und schlechte Wirthschaft sich ihr Unheil selbst zugezogen haben. Ich will mich an Deinen Oheim und Deine schlimmsten Gläubiger wenden, damit in Deiner Abwesenheit nur Dein Name nicht verunglimpft werde. Nun, was denkst Du für jetzt anzufangen, wenn ich Dir für Deine weitere Reise auch wohl mit tausend oder zwölfhundert Thalern helfen kann? denn dies wäre wohl das Aeusserste, wohin meine Kräfte reichen.

Kronenberg umarmte seinen Freund gerührt und sagte dann: Du bleibst der Alte, und wußte ich doch, daß ich auf Deine Liebe rechnen konnte, seit der Schule bist Du mir treuer gewesen, wie meine eigne Seele. Ich denke jetzt nach jener Stadt des südlichen Deutschland zu gehen, von der ich Dir schon sonst gesprochen habe, Dort finde ich alte Bekanntschaften, die ich erneure, ich habe sehr gute Empfehlungen bei mir, die mich mit Männern von Einfluß verbinden werden, und so denke ich durch Talente, Kenntnisse und Fleiß mir dort eine Laufbahn zu eröffnen, die mich zu einem neuen und bessern Leben führen soll, als ich bisher kannte; und vielleicht komme ich so weit, daß ich alsdann ganz mein väterliches Vermögen verschmerzen und vergessen kann. Kannst Du unterdessen etwas davon retten, durch Deinen Credit, dadurch, daß Du meinen Oheim mir geneigter machst, ist es um so besser und sichrer, in Fall mein Plan, der mir nicht unvernünftig dünkt, sich doch als Schimäre ausweisen sollte.

Dir ist bei Deinen Talenten vieles möglich, antwortete Carl, vorzüglich, wenn Du den poetischen Beschäftigungen mehr entsagst und Dich den ernsteren Wissenschaften widmest.

Du erinnerst mich eben, rief jener aus, daß ich Dir einen großen Brief von Deinem interessanten poetischen Freunde mitbringe, der Dir gewiß Freude machen wird.

Gieb! sagte Carl mit großer Lebhaftigkeit, und jener suchte im Rock, Oberrock und Mantel, doch vergeblich. Die ganze Brieftasche wird doch nicht, — stotterte er endlich erschreckt, — nein, — sie muß im Wagen seyn. — Es ward geklingelt, ein Bedienter ausgesandt, die Kutsche zu durchsuchen, dieser kam aber nach einer Viertelstunde zurück, und schwor, daß sich keine Spur des Verlornen in allen Taschen und Schubkasten des Wagens finde. Indessen war Christoph auch herbei gerufen worden, und Kronenberg fuhr auf ihn mit der Frage los: Erinnerst Du dich nicht, Alter, ob Du im nächsten Städtchen, oder im ersten Gasthof eine rothe, ziemlich große

Brieftasche in meinen Händen, oder auf dem Tische gesehn hast?

Der gnädige Herr, antwortete der Alte in seiner verdrossenen Weise, müßte es sich wohl eigentlich am allerbesten erinnern: ich kann nur sagen, daß ich nichts weiß und nichts von einer solchen Tasche gesehn habe, weder im ersten noch zweiten Gasthofe.

Auch nicht vielleicht, fiel Kronenberg ein, dort im Walde, wo wir mit dem Wagen umfielen? Ist sie dort liegen geblieben? Sahst Du sie nicht vielleicht auf dem Boden?

Christoph trat einen Schritt zurück und sah ihn dann von der Seite und mit zugekniffenen Augen an: wenn ich nun Ja sagte, gnädiger Herr? und wollte zu meiner Entschuldigung etwa anführen, ich hätte das große Ding für eine abgefallne getrocknete Haubutte gehalten und deswegen im Schnee liegen lassen? Verdiente ich nicht die ausgewogensten und eindringlichsten Schläge?

Kronenberg mußte lachen, so verdrüßlich er war. So habe ich denn die wichtigsten Briefe, und obenein meinen Paß eingebüßt, den ich mir von hier auf keine Weise wieder schaffen kann.

Da haben wir's! rief Christoph: der fremde Mensch, der in der letzten Schenke so dienstfertig war, Sie auszukleiden, so daß er mich vor purer Höflichkeit recht grob zurück stieß, der sich mit dem Oberrock so viel zu schaffen machte, ihn so sorgfältig faltete und bürstete, der Spitzbube hat auch gewiß die Brieftasche gesehen und gefischt, denn einen solchen Paß kann ein Schelm und Spion immer am besten brauchen.

Sollte es wohl — sagte Kronenberg —

Gewiß, fuhr Christoph fort, was hat er mir nicht alles auf dem Kutschbock vorschwadronirt, er fragte nach allem, und kannte doch schon jeden Weg und Winkel im ganzen Lande.

Von wem sprecht ihr? fragte Carl.

Ei, von dem Menschen, antwortete Christoph in Eifer; den Sie ja voriges Jahr auch mehr als einmal müssen gesehen haben, mein gnädiger Herr, in Gesellschaft von Ihrem Herrn Vater. Sie nannten ihn alle immer nur den großen Naturfreund, weil er alle Wälder, Schluchten und Berge durchkroch, und jede Felsennase abzeichnete. Dazumal sah er recht reputirlich aus, aber jetzt hat er ganz das Wesen eines Straßenräubers.

Als Kronenberg erzählt hatte, was ihm mit diesem Mann begegnet sey, fand sein Freund es nicht unwahrscheinlich, daß dieser sich des Portefeuille, hauptsächlich des Passes wegen, wohl habe bemächtigen können; er befahl jedoch, daß mit dem Frühesten Christoph nach dem nächsten Städtchen zurück reiten solle, um in der Schenke noch einmal nachzusuchen. Christoph entfernte sich mit halb hörbarem Gemurmel, daß er nun doch wieder derjenige seyn müsse, der die Fahrlässigkeit der Herrschaften gut machen solle.

Ein Diener rief die jungen Leute in den Speisesaal. Kronenberg begrüßte die Mutter seines Freundes, die sehr artig gegen ihn war, und sich freute, ihn nach geraumer Zeit einmal wieder zu sehen. Der Vater saß abseit an einem kleinen Tische, und las eifrig in einem Buche, so daß er vom Abendessen, so wie von dem fremden Gaste gar keine Notiz nahm. Sie sind servirt! rief die gnädige Frau zu ihm hinüber. Setze Dich, mein Schatz, antwortete der alte Herr mit tiefer Stimme, fangt immer an zu essen, ich komme noch zeitig genug; kann ich mich doch von meinem herrlichen Buche gar nicht trennen.

Man setzte sich, Sie müssen schon, sagte die gnädige Frau sehr verbindlich, einem Landedelmann diesen Mangel an Attention verzeihen,

mein werther Herr von Kronenberg, ich und mein Sohn wissen um so mehr das Glück zu schätzen, daß Sie nach länger als einem Jahre unsre entfernte Gegend und unser kleines Städtchen wieder besuchen, und der Residenz und allen glänzenden Cirkeln dort Ihre Gesellschaft entziehen wollen. Mein lieber Sohn hat mir einigemal aus ihren Briefen vorgelesen, und mir selbst von Ihren poetischen Produkten mitgetheilt, die mich entzückt haben, und die ich, so weit meine schwache Einsicht reicht, für vortreflich halte.

Ein solcher Beifall, antwortete Kronenberg, wird mich befeuern, künftig Besseres zu leisten.

Man will zwar, fahr die Dame fort, jetzt ganze neue und unerhörte Sachen hervor bringen, und es ist so weit gekommen, daß mancher sogar verlangt, wir sollen alles vergessen, was wir in unsrer Jugend gelernt und als das Rechte erkannt haben. Aber die Folgezeit wird auswelsen, daß unsre Vorfahren doch nicht so ganz übel thaten, sich einer gebildeten Nation anzuschmiegen, die durch eigne Cultur uns zeigen kann, was man vermeiden und was man erstreben muß.

Sie sprechen ohne Zweifel, fragte Kronenberg von der französischen.

Von welcher sonst? sagte die Dame etwas spitzig. Giebt es denn, genau genommen, eine andre?

(Die Fortsetzung folgt.)

Marco Polo,

(Fortsetzung.)

Nach so manchem Abentheuer, welches sie glücklich bestanden hatten, erwartete sie jetzt noch ein neues, gar sonderbares. Es ging ihnen, wie dem vielgewanderten Odysseus, als er einst nach Ithaka zurückkehrte. Ihre nächsten Verwandten kannten sie nicht mehr, oder wollten sie nicht kennen, und behaupteten ihnen selbst in's Angesicht, das sie längst gestorben wären. So geriethen nun die Wanderer, die mit aller Gewalt todt seyn sollten und doch gerade jetzt ihres Lebens sich recht herzlich zu erfreuen gedachten im väterlichen Hause, in eine lächerliche trübselige Bedrängniß. Allerdings war ihr Aeußeres während so vieler Jahre, und unter so mancherlei Schicksalen, gänzlich verändert worden; ihre Muttersprache klang, wegen der vielen eingemischten fremdartigen Wörter, und wegen des gänzlich verwischten venetianischen Dialekts, so seltsam, daß sie von allen verlacht wurden, wenn sie nur die Zunge rührten; ihr Antlitz vorzüglich war fast tatarisch geworden. Das väterliche Haus, einen schönen Palast, hatten die lieben Verwandten in Besitz genommen. Als sie an das Thor klopften und sich als die Polo's ankündigten, wollte Niemand hören. — Was nun beginnen? — Vor einiger Zeit waren sie für die Unterbringung der Chineserin in Verlegenheit gewesen; jetzt für ihre eigene. Hier half nichts anderes, als daß sie bewiesen, sie seyen nicht landstreicherische Gauner, sondern wirklich die vielgewanderten Polo's. Und das gelang ihnen endlich durch folgendes klüglich ersonnene Mittel. Sie veranstalteten ein großes Mahl, luden ihre zahlreichen Verwandten ein, und als die Gäste versammelt waren, traten sie aus einem innern Gemach hervor in langen nachrauschenden Talaren von Carmoisinatlas. Dann wurde Wasser zum Waschen der Hände gereicht, und die Gesellschaft ersucht, Platz zu nehmen. Darnach vertauschten die Polo's die atlassenen Gewande mit damastnen; jene übergaben sie den Dienern, mit dem Befehl, sie zu zerschneiden und unter sich zu vertheilen. Nach dem ersten Gange der Speisen vertauschten sie

die damastenen Gewande mit sammtenen, und schenkten abermals die abgelegten den Dienern. Am Schlusse des Festes legten sie auch die sammtnen Gewande ab, verehrten sie den Aufwärtern und erschienen nun in der gewöhnlichen europäischen Staatskleidung. Das Erstaunen der Gäste und die Erwartung, wohin dieses Alles zuletzt führen werde, wuchs mit jedem Augenblicke, als unvermuthet Marco Polo sich entfernt und in jenem abgetragenen Anzuge erschien, in welchem er früherhin an das Palastthor geklopft hatte. Darnach trennten die Reisenden die Näthe jener schlechten Kleidungen auf, rissen aufgesetzte Flicken und das Unterfutter ab, und ließen vor den Augen der fast erstarrten Gäste eine Menge der kostbarsten Juwelen funkeln, welche so künstlich versteckt gewesen waren, daß Niemand solche Schätze je bei ihnen vermuthet hätte. Dieser plötzliche Glanz eines ungeheuren Reichthums hatte den gewünschten Erfolg. Niemand hielt sie länger für Betrüger, sondern alle begrüßten sie nun als die für verloren gehaltenen Vettern.

Lange indessen sollten sie der endlich wieder gefundenen Ruhe auch jetzt noch nicht genießen. Genua war damals mit Venedig in einen Krieg verwickelt, und Lampa Doria erschien mit einer genuesischen Flotte an der dalmatischen Küste. Der venetianische Admiral Dandolo rückte jenem mit einer starken Flotte entgegen. Marco Polo führte eine der Galeeren. Aber die Venetianer wurden geschlagen, Dandolo und Marco Polo gefangen. Der unglückliche Reisende ward nach Genua in den Kerker geschleppt. Dort zogen indessen die so höchst sonderbaren Schicksale und Abenteuer des Venetianers die Aufmerksamkeit der vornehmsten Genueser bald auf ihn, und er wurde fleißig von ihnen besucht. Die öftere Nothwendigkeit, seine Geschichte immer von neuem erzählen zu müssen, ward ihm zuletzt so beschwerlich, daß er seine einst niedergeschriebenen Bemerkungen von Venedig nach Genua kommen ließ, sie vorlas und mit seinen mündlichen Erläuterungen begleitete. Ein genuesischer Edelmann, der ihm manche Stunden Gesellschaft geleistet hatte, benutzte jene Schrift, nebst den hinzugefügten Erläuterungen Marco's, um nachmals die vollständige Reisebeschreibung, so wie wir sie noch jetzt haben, abzufassen.

Nach einiger Zeit erlangte Marco Polo seine Freiheit wieder, reiste nach Venedig zurück, vermählte sich mit einer liebenswürdigen Gattin, die ihm in der Folge mit zwei Töchtern beschenkte und die übrige Zeit seines Lebens versüßte.

(Der Beschluß folgt.)

Der Sonnenstaub.

Welche, Eleganz und Reinlichkeit liebende Dame hat wohl, wenn sie ihr verschloßnes Prunkzimmer eine Zeitlang nicht betrat, nicht an dem Staube Aergerniß genommen, mit welchem sie dann ihre glänzendsten Meubles dicht überdeckt fand? — Wer nicht einmal im Sonnenstrahle der in ein dunkleres Zimmer fiel, zahllose sich hin und her bewegende, ausserdem unsichtbare Sonnenstäubchen zufällig bemerkt? — Man glaubte bisher, daß dieses Phänomen von der Zerstörung der Meublen, der Kleidungen u. s. w. herrühre, ohne zu überlegen, daß diese in einem ruhigen, verschlossenen Zimmer am allerwenigsten statt finden kann; oder man erklärte dasselbe für aufgeregten Erdenstaub, der in unbewohnten Zimmern doch auch nicht wohl denkbar bleibt. Nach der einleuchtenden Beobachtung eines neuen Naturforschers, (Rafinesque

in dem amerikanischen Journal der Wissenschaften) bildet sich dieser Staub nicht nur in verschlossenen ruhigen Zimmern, sondern die Erzeugung desselben findet auch überall in freier Luft statt. Derselbe bemerkt ihn auf den höchsten Bergen (Siziliens, Amerika's, der Alpen), wie in den tiefsten Thälern und selbst auf dem Meere. Unläugbar muß er sich also vermittelst eines ununterbrochenen Prozesses in der Luft erzeugen. Der genannte Naturforscher hält ihn für eine Zusammensetzung mehrerer Grund-Erden, in welchen die Thon-Erde herrschend sey und schätzt die Menge desselben, die sich während eines Jahres in einem verschlossenen, ganz ruhigen Zimmer zu erzeugen pflegt auf 1/5 bis 1 Zoll, die durch den Druck bis auf 1/6 Zoll reducirt wird. An offnen Orten scheint der Unterschied etwas größer. Im Durchschnitt von hundert Jahren, schätzt er, die Veränderungen der Luft, deren Feuchtigkeit oder Trockenheit hier natürlich einen bedeutenden Unterschied bewirkt, eingerechnet, die so entstehende Staubmasse auf 6 bis 12 Zoll. Man sieht also, daß diese meteorische Erscheinung offenbar unter die Mittel gezählt werden kann, durch welche die Natur die Erdmasse unvermerkt vergrößert, und es läßt sich leicht berechnen, daß die Vermehrung der Erdmasse durch dieses Vehikel in mehreren tausend Jahren keinesweges so ganz unbedeutend sey.

Fast allen unsern Physikern scheint dieses alltägliche und dennoch so wichtige Phänomen bisher fast gänzlich entgangen zu seyn, und man verdankt es einzig dem genannten Naturforscher, daß er das Publikum zuerst auf dasselbe aufmerksam machte. Ein Beweis mehr, daß die Dinge in der Welt, die uns die Natur oft ganz nahe und deutlich vor Augen legt, gewöhnlich lange übersehen und fast immer zuletzt beachtet werden.

Buntes aus der Zeit.

In London tritt die Themse, in Königsberg der königl. Bankdirector aus. — In Warschau hat man den Censor eingesperrt, zu Paris Voltaire und Rousseau ausgegraben. — Einige Mitglieder der Elbschiffahrtcommission haben Orden, andere Tabatieren, das Coventgardentheater zu London einen Spiegelvorhang und der prinzliche Pavillon zu Brighton den Ehrennamen Königl. Pallast erhalten. — Die Stadt Beauvais hat dem König von Frankreich zwei Hämmel: der König von Schweden seinen Invaliden das Lustschloß Ulriksdal zum Geschenk gemacht. — die neuen franz. Minister setzen die alten Beamten, die alten englischen ihre neuen Gehalte herab: die Erstern vermehren ihren Anhang bei den Kammern, die Letztern in gleichem Maaße bei der türkischen Artillerie. — Das Schwedische Militair arbeitet an Weganlagen: die nordamerikanischen Freimaurer an Kirchenbauten. — Die Spitze des Stephansthurms zu Wien hat sich gesenkt: der Einfluß des britt. Gesandten zu Constantinopel sich gehoben. — Die Schwarzen auf Hayti führen den wechselseitigen Unterricht ein: die Weißen in Schottland schaffen den bereits eingeführten wieder ab. — Ein Londoner Feuerwerker bietet den Griechen congrevische Brandraketen: ein Leipziger Arzt den deutschen Frauen Venusmilch an. — Zu Schönbrunn ist der bei Salzburg ausgegrabene köstliche Mosaikfußboden: zu London ein amerikanischer Prophet und neuchristlicher Messias angekommen. — Die von Barcellona rückkehrenden Französischen Aerzte gestehen die

Ohnmacht ihrer Kunst, die auf sie eifersüchtigen spanischen die Niedrigkeit ihrer Gesinnung, und die in deutschen Zeitungen sich wechselseits beschimpfenden, die Abwesenheit aller Bildung ein. — Die christlichen Missionarien in Indien übersetzen „Michaelis Werk über die mosaische Gesetzgebung" für ihre Hindus!! Der Courier des Spectacles in Paris druckt seinen Titel mit deutschen Buchstaben für Französische Leser! — in Paris wird neuerdings die Schreibfreiheit beschränkt: in Leipzig zu gleicher Zeit die Bauchrednerei cultivirt. — Die Berliner Banquiers protestiren gegen die neuen preuß: Groschen: die Braunschweiger Finanziers gegen die Bezahlung der alten westphäl: Schulden. — ꝛc ꝛc ꝛc

* Andeutung.

Wenn der Vorschlag zur Ausführung kommen sollte; die Altstadt, vermittelst einer Dampfmaschine, mit Weserwasser zu versorgen, und überall öffentliche Brunnen darin anzulegen, dürfte es denn nicht gerathen seyn, mit dieser Anstalt zugleich eine Straßenerleuchtung durch Gaß zu verbinden? Das Feuer, welches erforderlich ist, den Dampfkessel zu erhitzen, könnte zugleich zur Ergänzung des Gases dienen. Dampfmaschine und Gasapparat brauchte nur eine und dieselbe Bedienung. Die Legung der Röhren, erfordert nur eine Arbeit, und Kosten u. s. w.

Alle Vortheile, die aus Vereinigung der Wasserleitung und Gaserleuchtung hervorgehen, aufzuzählen, und genauer auseinander zu setzen, enthalte ich mich billig, weil ich nur Werkverständigen einen Wink geben wollte.

Ferner vernehme ich, daß einem Mathematiker der Auftrag gegeben werden soll, die Straßen wegen der Wasserleitung zu inrelliren, wenig Mühe würde es denselben kosten, aber von Nutzen seyn, wenn er zugleich bei dieser Arbeit sein Augenmerk mit auf den Wasserlauf der Straßen richten wollte, welcher an mehrern Orten, wegen Erhöhung der letztern einer Umlegung bedarf.

G. K.

Das Echo.

Krähwinkels Clubb Polymnia
Lehrt' mich ein seltsam Echo kennen;
Ein ächtes Wunder könnt' ich's nennen,
Denn einzig steht's in Deutschland da; —
Fragt ihr nach einer „Direktion"
Flugs nennt es euch den Grobschmidt „John" —
Forscht ihr nach „Tagesinspectoren"
Das Echo schilt sie kecklich „Thoren"
Meint ihr; hier herrsche „Harmonie"
Sofort tönt's ganz vernehmlich „Nie! —"
Dünkt euch drauf schlecht gewählt der, Namen"
Gleich hallt's aus allen Ecken „Amen"
Und von dem Wort „Polymnia"
Giebt's nichts zurück als ein „Ya; —"

Charade.

3.

Was gut, gerecht und einig ist, das kann
der Weise groß und mächtig nennen.
Drum laß in deiner Ersten, deutscher Mann,
mich wahre Größ' und Kraft erkennen.
Durch Biederkeit und alten deutschen Sinn
mußt du von Uebeln neuen Styls genesen.
Vermeide, was die letzten zwei vorhin
für Adams Ruh und Priams Reich gewesen.
Bei Kron' und Scepter mag im Alterthümerschrein
das Ganze mit verschloßen seyn;
Weißt du nur in des Zeitensturms Gefahren
des Volkskleinod der Treu' und Ehre zu bewahren!

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 13.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 14. Februar 1822

*Die Liebe.

Eine Parodie auf das Schweizer Heimweh.

Mutter.

Kind! mein Kind! warum so stille
Und woher die Thrän' im Aug'?
's ist so lieb im Vaterhause
Sorge trübt nicht deinen Lauf.

Tochter.

Laß mich, Mutter, ach! nicht fragen
Solltest Du nach meinen Schmerz,
Könnt' ich! könnt' ich Dir es sagen
Was beweget so mein Herz.

Mutter.

Liebes Kind! Du machst mich trübe,
Trautes Kind! was fehlt Dir? sag'!
Tochter! folg' der Kindesliebe
Gieb der Mutter Bitten nach.

Tochter.

Mutter! Mutter! bist Du trübe?
Ach! mein Schweigen macht Dir Schmerz!
Mutter! Mutter! ach Du liebe,
Nimm, o nimm mich an Dein Herz.

Mutter.

Komm mein Kind! am Mutterherzen
Ist der Tochter schönster Platz;
Und im treuen Mutterherzen
Ruht der Liebe höchster Schatz.

Tochter.

O wie wohl wird mir nun, Mutter!
Nun, nun kann ich Dir's gestehn
Höre! höre traute Mutter,
Seit den Jüngling ich gesehn. —

Seitdem fühl' ich so ein Sehnen —
Edel steht er vor mir da.
Seitdem fließen oft auch Thränen
Und mein Herz ist ihm so nah'.

Mutter.

Theures Kind! o rede weiter,
Das ist Liebe, die Dich trübt,
O nun werd' ich wieder heiter
Weil die uns der Himmel giebt.

Tochter.

Ist das Liebe, gute Mutter!
Giebt denn Liebe solchen Schmerz?
Schaft denn Liebe solch ein Sehnen?
Regt denn Liebe so das Herz?

Mutter.

Theures Kind! die Liebe windet
Freud' und Weh in ihren Kranz;
Wer der Liebe Rosen findet
Fehlt der Dornen auch nicht ganz.

Tochter.

Dann o Mutter ist sie's immer
Die mir giebt den schönen Schmerz,
In der Hoffnung Strahlenschimmer
Freudig senkt sich in mein Herz.

Mutter.

Tochter ja! das ist die Holde
Die uns naht, so mild so leis;
Die sich nicht vergilt mit Golde
Die sich selbst nur hat als Preis.

Charlotte Starke.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr fing, in sein Buch vertieft, an, laut zu singen. Sollte nicht jede Nation, warf Kronenberg bescheiden ein, ihre eigne Literatur haben können, und hat die deutsche nicht schon längst bedeutende Schritte in ihrer eigenthümlichen Cultur gethan?

Die deutsche! erhob die gnädige Frau den Ton: auch von Ihnen, dem verständigen Freunde, muß ich dergleichen hören? Wann ist sie denn deutsch gewesen, wann hat sie denn nur gezeigt, daß sie dergleichen wirklich will, im Fall sich ein vernünftiger Gedanke selbst mit solchem Vorsatze vereinigen liesse? Barbarisch, unwissend, ungelenk, und eben so politisch als literarisch ohnmächtig war sie froh dankbar, als sie von Ludwig dem vierzehnten erfuhr, was sie sollte, und kam zugleich zur Besinnung, als Redner, Geschichtschreiber und Dichter ihr damals zeigten, was sie ohngefähr denken und fühlen müsse. Sehn wir nicht auch von diesem Augenblicke an ein reges Wetteifern im Schreiben, Verse machen und Predigen ganz im Sinne und in Nachahmung ihrer großen Vorbilder, die sie freilich niemals erreichen konnten? Ich weiß wohl, daß eine barbarische Periode eintrat, und ein Versuch, sich von diesen Mustern loszureissen, denen man gleich zu werden verzweifeln mußte. Aber was war er denn nun? Ein sclavisches Nachkriechen hinter den rohen Engländern her, die noch niemals einen klaren und heitern Blick in die Welt thun konnten, sondern bei denen Hypochondrie und Lebensüberdruß die Stelle des Tiefsinns vertreten müssen. Angebetet, abgeschrieben, nachgeahmt und das schlechte Muster übertrieben, wurde nun wieder. Von einem Ende des Landes zum andern erschallte jetzt diese Lehre, und man unterschied nicht einmal das Bessere vom Schlechteren. Wo ist denn also jemals das Originale, wirklich Nationale hervorgetreten? Ich bin überzeugt, daß der Deutsche nichts Selbstständiges ist, daß, wenn es so fort geht, die Zeit vielleicht nicht mehr fern ist, wo er beim vergessenen und abergläubischen Spanier bettelt, dessen weggeworfene Brosamen aufhascht, und aus dessen wurmzernagten Crucifixen und Idolen sich seine Götterbilder schnitzt, vor denen er dann wieder in rohem, schnell entschwindenden Fanatismus eine Zeitlang kniet. —

Ich bewundere noch mehr diese scharfe Art sich auszudrücken, sagte Kronenberg sehr geschmeidig; als die Masse von Kenntnissen, die ein so kühnes Urtheil, meine gnädigste Frau, bei Ihnen voraussetzt.

Sie schienen auch der Meinung zu seyn, war die Antwort der Dame, daß es den Frauen unmöglich sey, verständig zu werden, und freilich, wenn man alle die Einrichtungen betrachtet, welche die Männer getroffen haben, um uns in

der Unmündigkeit zu erhalten, so ist es nicht sonderlich zu verwundern, wenn die meisten Individuen meines Geschlechts zeitlebens kindisch bleiben, besonders da sie nur durch diese halb natürliche halb affektirte Niaiserie den Männern gefallen. Im Alter sieht dies Wesen freilich um so betrübter aus, und entschliessen sich alsdann auch die meisten ziemlich kurz, sich geradezu in Drachen oder Betschwestern zu verwandeln: wenn die Schlimmsten es sogar zu der Virtuosität bringen, diese beiden Thiergattungen mit einander zu vereinigen.

Unvergleichlich! rief Kronenberg aus.

Heuchelt nur und schmeichelt euch! murrte der alte Herr auf sein Buch nieder gebückt.

Ich hoffe, fuhr die gnädige Frau fort, Sie gehören nicht zu diesen Männern, deren eigne Armseligkeit die Frauen noch armseliger haben will, damit sie sich vor diesem Spiegel nicht zu schämen brauchen. Ich würde nicht meine Ueberzeugung gegen Sie aussprechen, wenn ich Sie nicht für eine Ausnahme hielte. Erinnere ich mich doch auch von ehemals, wie sehr wir in Bewunderung jener Nation übereinstimmten, die sich jetzt mit Recht die große nennt, die es nunmehr fühlt, daß sie es ist, die Europa gebildet hat und in Zukunft erst noch zu einem gesitteten Welttheil machen wird; denn was ist wohl geschehen, erfunden, eingerichtet, gedacht, (wenn es irgend der Beachtung würdig ist) was die neuere Welt nicht ihr zu danken hätte?

Der Mensch, liebe Mutter, ändert sich aber zuweilen, sagte der Sohn lächelnd, und ich weiß nicht, in wie fern wir beide noch mit unserm Freunde übereinstimmen werden.

Das wäre schwächer als schwach! rief sie aus: denn es bewiese, daß Ihre frühern Ueberzeugungen keine wahren, sondern nur angelogene Nachbeterei gewesen wäre, und ich habe Ihr Genie und Ihren wahrhaft gebildeten Geist immer viel zu hoch gestellt, als daß ich mir auch nur den entferntesten Verdacht solcher Art gegen Sie erlauben dürfte.

Jetzt stand der Herr von Wildhausen auf, schloß sein Buch und begab sich an den Tisch. Er verneigte sich nur nachläßig gegen Kronenberg, schenkte sich ein großes Glas Rheinwein ein, erhob es und rief: die Gesundheit des Verfassers von jenem Buch! Ja, hätten wir mehr dergleichen, gebräche es nicht an Muth und Originalität, so würden wir es bald weiter gebracht haben. Denn das, mein verehrter Eheschatz, ist die Hauptsünde meiner Landsleute, daß wir uns immer noch schämen, dumm zu seyn: damit kirren uns in- und ausländische Narren, und wissen uns alle mögliche Thorheiten und Fratzen um den Nacken zu werfen, weil sie uns weiß machen können, es sey Klugheit und Witz, in dergleichen Sattel- und Zaumzeuge zu wandeln; ihnen zu gefallen werfen wir so oft das Beste unsrer Sitten und Einsichten weg, weil sie uns persuadiren können, es sey altfränkische kurzsichtige Dummheit. Gerade so, wie man ehemals die Wilden behandelte, die Gold um einen einfältigen Spiegel eintauschten. Sie, der junge Freund meines Sohnes, so wie mein Sohn selbst, werden noch einmal mit Thränen aus dem Schutt graben wollen, was sie jetzt mit Lachen unter die Füsse treten, denn meine verehrte Gattin wird alsdann hoffentlich schon mit mir zu den Ahnen versammelt seyn, von wo wir dann vielleicht durch ein heimliches Fenster mit etwas himmlischer Gelassenheit auf die kleine Nation und die ungeheuer große Confusion herunter schauen können.

Wer mit Ihnen stritte! sagte höhnisch die Dame. Wer nicht logisch folgern und nach wer-

niger dialektisch unterscheiden kann, sollte doch ein für allemal das Disputiren aufgeben.

Auf Ihre Gesundheit! rief der Hausherr, indem er ein noch größres Glas ausleerte: o Himmel, welche Kraft und robuste Natur gehört dazu, alles dies über- oder unterirdische Zeug so zu Gebote zu haben, wie es immer zu Ihrem Commando bereit steht. Mein Kopf und Geist ist freilich anders eingerichtet, denn entweder beide müßten von dem aufbrausenden Gebräue bersten, oder sie müßten es so verdauen, daß es mir nicht immer und zu so unpassenden Zeiten auf die Zunge käme.

Die Gemahlin wurde roth vor Zorn und der Sohn verlegen, Kronenberg, um die zu ängstliche Stille zu unterbrechen, fragte; darf man nicht wissen, was es für ein Buch war, was Sie so eben lasen?

Gewiß, rief sie aus: jener maussade Autor, der sich an einen Gegenstand und an einen Charakter gewagt hat, die ihm viel zu erhaben sind; und der seinen Mangel an Einsicht recht breit mit deutscher Plattitüde zudeckt. Sonderbar! daß die Fremden ein bezeichnendes Wort für etwas haben, das bei uns eigentlich nur zu Hause ist: wir haben keinen Namen für diese unsre Nationaltugend, aber freilich, wir bemerken auch gar nicht einmal, was dergleichen Tadel zulassen möchte und taufen es Patriotismus, Biederkeit, Treue, und nach Gelegenheit deutschen Sinn und selbst Liebenswürdigkeit.

Der Alte war aufgestanden, um das Buch herbei zu holen. Sehn Sie, sagte er, den Titel aufschlagend, dies herrliche Werk ist es, welches Sie, mein junger Herr von Kronenberg, wohl lesen und studieren sollten, wenn Ihre poetische Ader Ihnen dazu Ruhe und Einsichten ließe. Da könnten Sie lernen und von falscher Bewunderung zurück kommen.

Und den bessern Geist tödten, rief die Dame des Hauses.

Streiten wir nicht, sagte Kronenberg, ich kenne das Buch und führe es mit mir.

In der That? rief der Alte; — und wer möchte wohl der Verfasser seyn? Mich wundert nur, daß es nicht schon verboten ist, da der fremde Einfluß in unserm Vaterlande nun gar zu mächtig wirkt. Auch soll sich der Verfasser nur in Acht nehmen.

Kronenberg zögerte ein Weilchen, doch dann rückte er mit dem Bekenntnisse heraus, welches er seinem Freunde Freimund schon gethan hatte, daß eben Niemand anders, als er selber das berufene und freilich ziemlich gefährliche Werk geschrieben habe.

Wie? riefen alle zugleich im größten Erstaunen, und da das Mahl so eben geendigt war, so entfernte sich die Dame des Hauses mit einer kurzen Verneigung und einem höhnischen Lächeln: der Alte aber riß den jungen Mann stürmisch an seine Brust und rief wie begeistert: soll es mir so wohl werden, den edlen Deutschen kennen zu lernen, der es in unsrer armseligen Zeit gewagt hat, so dreist diese große Wahrheiten zu sagen? Und Sie, Sie sind es, junger Mann? Vergeben Sie mir alles, was ich gegen Sie nur jemals gesprochen oder gedacht. Morgen werden wir uns weiter sehn und näher kennen lernen.

Als Kronenberg wieder auf dem Zimmer seines jungen Freundes war, sagte dieser zu ihm: so viel ich Dir, theurer Ferdinand, auch immer zugetraut habe, so hatte ich doch niemals ein solches Werk von Dir erwarten können, das ich, so sehr es auch allen meinen Ansichten widerspricht, hoch stellen muß. Und wie hast Du nur selbst so schnell Dein politisches Glaubensbekenntniß geändert?

Lassen wir das jetzt, sagte Kronenberg, mich freut es, daß durch diese Veranlassung Dein Vater eine bessere Meinung von mir bekommen hat. Du liessest heut ein Wort über ihn fallen. Wäre es nun nicht möglich, daß er zur Verbesserung meiner Umstände mitwirkte?

Carl lachte laut, dann sagte er verlegen: vergieb, wenn mich dieser Gedanke komisch überraschte, und wenn ich gezwungen bin, als Sohn die Schwachheiten meiner Aeltern ins Licht zu stellen. Hättest Du Dich nicht durch Deine unvermuthete Autorschaft jetzt bei meiner Mutter auf Lebenszeit verhaßt gemacht, so wäre Dein Gedanke ausführbar gewesen, wenn Dir mein Vater auch nicht diese Freundschaft erwiesen und Ehrenerklärung gethan hätte. Jetzt aber hast Du es eigentlich mit beiden verdorben. Der alte Herr ist immer nur so heroisch in Gegenwart von Fremden, weil er voraussetzt, daß die Frau des Hauses sich alsdann mäßigen wird; er weiß aber auch schon vorher, daß er in der Einsamkeit des Schlafzimmers seinen Patriotismus und Uebermuth büßen muß, er wird dann um so tiefer gedemüthigt, als er sich erst von Deutschheit und Wein begeistert erhob. Du wirst morgen Zeuge seyn, wie er um so ängstlicher als Fliehender da kriecht, wo er heut als Herr tyrannisirte, und von dieser schwachen Inkonsequenz, die sich alles gefallen läßt, so sehr sie auch zu Zeiten poltert, hat meine Mutter hauptsächlich ihre Ansicht vom deutschen Charakter abstrahirt. Also kannst Du Dir wohl denken, wie sehr sie ihn bewachen wird, damit er nichts für Dich thue, und wir können froh seyn, wenn er Dich nicht geradezu verfolgt und einen Streit vom Zaun bricht, um sich bei seiner Gattin wieder in Gunst und Ansehn zu setzen.

Als Kronenberg zu diesen sonderbaren Eröffnungen seufzend den Kopf schüttelte, fuhr der Freund fort: lassen wir das; ich habe an Dich eine Bitte von der größten Wichtigkeit. Du willst, wie ich weiß, weiter reisen: wenn Du gehst, so nimm Deinen Weg über das Gut Neuhaus, zehn Meilen von hier, das Du schon kennst. Dort wirst Du die Tochter des Hauses kennen lernen. Sie ist der Inhalt aller meiner Wünsche, aber mein Vater ist starr und unerbittlich dieser Verbindung entgegen, und meine Mutter giebt ihm hierin nach, weil sie vor Jahren einmal von der Familie beleidigt wurde. Dein Wort gilt aber jetzt bei meinem Vater so viel, daß ein empfehlender Brief, eine vortheilhafte Schilderung gewiß Alles zu meinem Besten wird thun können.

Kronenberg schied mit dem Versprechen, den Versuch zu machen und begab sich zur Ruhe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Marco Polo,

(Beschluß.)

Ueber den berüchtigten „Alten vom Berge" gibt M. Polo, ein Zeitgenoß desselben, folgende Nachricht: Der Bezirk, wo er wohnt, heißt Mulehet, d. h. der Ort der Ketzer. Seine Anhänger werden Mulehiten (Ketzer)*)

*) Sie erkannten weder die Nachfolger Omar's, noch die des Ali für die wahren Glaubenshäupter, sondern räumten diese Ehre nur den Abkömmlingen der Fatime, Muhammeds Toch ein, Sie waren die „Freigeister" unter den Muhammedanern. Es entstand unter ihnen ein geheimer Orden, dessen Tendenz philosophisch-politisch war, und der, aus 9 Graden bestehend, im 10 Jahrhundert seinen Sitz zu Kairo hatte.

genannt. Einer der letzten Großmeister des Ordens der Mulehiten (oder Assassinen) war Alo-eddin. In einem schönen Thal zwischen zwei unersteiglichen Gebirgsmauern hatte er einen wollustreichen Park angelegt, wo aus blühenden Gesträuchen und den köstlichsten Fruchtbäumen Paläste von verschiedener Bauart, mit Gemälden und Teppichen auf das reizendste verziert, hervorblinkten. Durch eine künstliche Vorrichtung wurden diese Paläste in verschiedenen Richtungen von Bächen Weines, Milch und Honigs durchronnen. Die Bewohnerinnen dieser Lustörter waren die schönsten Mädchen, im Singen, Tanzen und Musik, besonders aber im verliebten Ankirren und Kosen ungemein erfahren. Der Alte vom Berge (der Großmeister der Assassinen oder Mulehiten) hatte bei Anlegung dieses Paradieses folgenden Plan: „Muhammed," dachte er, „hat seinen getreuen Verehrern, wenn er ihnen die Wonnen des Paradieses schildert, insbesondere die Gesellschaft der reitzendsten Schönen verheißen. Wohlan! ich will meinen Verehrern in noch angenehmerem Lichte erscheinen. Was Muhamed für die Zukunft verheißen hat, will ich in der Gegenwart schon wirklich gewähren." Damit indessen Niemand wider Alo-eddins Willen in dieses wonnereiche Thal einschleichen möge, verschloß er dasselbe durch eine unbezwingliche Burg, aus welcher ein geheimer Gang in jenen Park führte.

Er hielt an seinem Hofe, als Pflanzschule für den Orden, eine beträchtlicher Zahl junger Leute von 12 bis 20 Jahren. Diese wählte er, je nachdem sie ihm ausgezeichnete Anlagen zu kühnen Streichen zu haben schienen, in den umwohnenden, kriegerischen Gebirgsvölkern aus. Täglich unterhielt er sich dann mit diesen Jünglingen von dem Paradiese, welches der Prophet verheißen, und wozu derselbe ihm die Schlüssel anvertraut habe. Wenn nun die Jünglinge vor Begierde brannten, dieses ihnen auf das reitzendste geschilderten Paradieses Wonnen zu kosten, so bereitete Alo-eddin einschläfernde Tränke, brachte sie 10 oder 12 der jungen Bursche bei, und ließ sie so im tiefen Schlaf durch einige seiner Vertrautesten (Alte aus den höhern Graden des Ordens) in die Paläste des Parks tragen. Sie schlugen, wenn der Schlaftrunk zu wirken aufhörte, die Augen auf, sahen sich überall vom Schimmer der herrlichsten Gemächer, besonders aber von den wunderlieblichsten Mädchen, welche sangen und spielten und ihnen auf das süßeste liebkosten, umgeben; die köstlichsten Weine und leckersten Speisen wurden aufgetragen; die Wonnen des Paradieses, welche der Großmeister geschildert hatte, sie waren nun wirklich da und konnten, wie das Herz nur irgend es wünschte, genossen werden. Die Jünglinge, von diesen Zaubern umfangen, glaubten nun in der That sich in das Paradies versetzt, und zweifelten nicht weiter an der Schlüsselgewalt ihres Meisters. Wenn so in ungefesselter Lust vier oder fünf Tage hingeschwunden waren, sorgte Alo-eddin abermals für einen tiefen Schlummer, und ließ während desselben die jungen Lecker wieder aus dem Paradiese hinwegtragen. Waren sie nach-

Zu Ende des 11. Jahrhunderts stand Hassan, als Großmeister, an dessen Spitze, bemächtigte sich der syrischen Bergschlösser und umgab sich mit einer Schaar tollkühner Jünglinge, welche blindgehorchend jeden seiner Befehle ausrichteten. Man nannte sie Haschischin, (daher Assassinen) d. h. Bilsenkräutler, weil sie sich durch den Saamen des Bilsenkrautes, (Haschisch) in Extase zu versetzen pflegte. Um 1263 rottete Hulaku, Dschinkiskhans Enkel, diesen fürchterlichen Orden aus.

mals erwacht, so pflegte er sie zu fragen: „Wo seyd ihr gewesen?“ — Sie antworteten: „Im Paradiese, mit Gunst Euer Hoheit!“ und dann erzählten sie vor dem ganzen hochaufhorchenden Hofe alles, was ihnen Entzückendes begegnet sey. Darnach wandte sich der Großmeister sehr feierlich an sie und sprach: „Wir haben die Versicherung vom Propheten, daß alle, welche den Oberherrn der wahren Gläubigen vertheidigen, das Paradies ererben sollen, und wenn nur Ihr Euch der treuen Ausübungen meiner Befehle widmet, so wird jenes glückliche Loos ewig das Eure seyn.“ — Von Begeisterung ergriffen hielten nun die Jünglinge sich für die Glücklichsten unter allen Menschen, wenn sie Befehle von ihrem Herrn erhielten, deren Ausrichtung ihnen anempfohlen wurde, und mit Freuden gingen sie für ihn in den Tod. — War irgend ein benachbarter Fürst dem Großmeister mißfällig, so ließ er ihn durch einen der blindgehorchenden Jünglinge ermorden: denn diese trugen nicht das mindeste Bedenken sich jeder Gefahr Preis zu geben für einen Herrn, der des Paradises Schlüssel in seiner Hand hielt. So wurde Alo:eddin das Schrecken aller umliegenden Lande. Zwei seiner Abgeordneten residirten, der eine in der Nachbarschaft von Damascus, der Andere in Kurdistan. Auch diese zogen junge Bursche zum Dienste des Großmeisters, nach dessen Plan, auf. Kein noch so mächtiger Fürst war, wenn er die Feindschaft des Alten vom Berge auf sich gezogen hatte, von Stund an seines Lebens noch einen Augenblick sicher. Das Gebiet des fruchtbaren Großmeisters lag innerhalb der Gränzen des Reiches, worüber Hulagu (oder Hulaku), jüngerer Bruder des mongolischen Großkhan Manku (starb 1259 und hatte den Bruder, Kublai, Marco Polo's Gönner, zum Nachfolger) das Scepter führte. Als aber Hulagu von den schrecklichen Thaten des Alo:eddin hörte, besonders auch von den Räubereien seiner Bande, wodurch alle Straßen unsicher wurden, so sandte er 1262 ein Heer ab und ließ die Hauptfestung des Alten belagern. Erst nach dreijähriger Einschließung und nur durch den gänzlichen Mangel an Lebensmitteln konnte sie zur Uebergabe gezwungen werden. Der Großmeister wurde getödtet, die Veste zerstört und das Paradies ging verloren.“ — So weit Marco Polo.

Marsden fügt hinzu, der eigentliche Name jenes Großmeisters sey gewesen: „Scheik al Jebal,“ d. h. Herr der Gebirgsgegend. In dem Worte Scheik (Signor, Graf) liege zugleich die Bedeutung „alt,“ daher „der Alte vom Berge.“ — Kastelle des Ordens seyen gewesen: Alamut, Lamsir, Kirdkuh und Maimundiz, und der Distrikt von Rudbar, alles im persischen Gebirgslande Kurdistan.

Buntes aus der Zeit.

Der östreichischen Occupationsarmee in Neapel ist durch einen Tagsbefehl das Tabackschnupfen aus den Dosen unbekannter Personen: dem trefflichen Darsteller der Inquisitionsgräuel Pater Lorente zu Paris, durch einen Hirtenbrief das Messelesen verboten. — Die Nürnberger Museumvorsteher klagen über unanständige Kleidung der Ballgäste: der spanische General Riego freut sich das Haupt der Ohnehemden zu Carthagena zu werden. — Zu Wien werden sämtliche Chausseeinnahmen verpachtet, zu London die silberne Bettstelle der seligen Königin Charlotte versteigert, zu Pernambucco öffentlich ganze Rudeln Sclaven verkauft. — Ludwig

Spohr kommandirt jetzt die Capelle zu Cassel: ein englischer Invalide die Schwarzen auf Madagascar. — Der brittische Generalgouverneur von Ostindien hat ein seltnes Gewächs (an seinem Beine) mit nach London gebracht: Lord Cochrane seine unermeßliche amerikanische Beute in der dortigen Bank niedergelegt. — In Hannover ist die Sonntagfeier: auf Zante das Verbot Waffen zu tragen, geschärft worden. — In den franz: Kammern zeigen sich geheime Triebe zum Sturze der neuen Minister; Unter den Gerbern zu Palermo öffentliche Umtriebe zur Wiedererrichtung der Carbonaria. — Eine Pensions-vorsteherin zu Paris hat zwei ihrer protestantischen Eleven zum Abfall von ihrem väterlichen Glauben beredet und eine davon gewaltsam zur Nonne!! einkleiden lassen: Ein frommer Geistlicher zu Rom einen Bey des Pascha von Egypten bewogen, katholisch zu werden und seinem muhamedanischen Gebieter den Dienst aufzukündigen. — Der Mechanikus Bauer zu Nürnberg bietet, als Harlequins geformte Lichtauslöscher zum Verkauff: der öffentliche Ausrufer zu London Napoleons Degen und Orden zur Versteigerung aus. — Spanien gleicht jetzt einem wildgewordenen reuteriosem Pferde, Portugall dem Hause des Ulysses nach Austreibung der Freyer, Frankreich einem wohlbemannten vom Sturm umhergetriebenen Schiffe, Helvetien einem von Würmern (der Frömmelei) geplagten Hammel, Rußland einem vielästigen Baum im Fruchtfelde, Türkei einem Einsturz drohenden Tollhause, — — —, — — —, ꝛc

Notize.

— Zu Langres in Frankreich wurde unlängst das Melodram: Therese, gegeben. Es kommt eine Scene vor, wo Feuer! gerufen wird. Die im Theater placirten Pompiers lassen hierauf sogleich ihre Löschwerkzeuge spielen, und überschütten Schauspieler und Zuschauer mit solchen Wasserströmen, dergleichen selten in einer Vorstellung geflossen seyn mögen, und hätte man auch eine ganze Woche hindurch nichts als neue Trauerspiele gegeben. (Die französischen sind vielleicht nicht so wasserreich, wie die deutschen.)

* Am Grabe der Demoiselle A..... P...

Gest. d. 8. Febr und beerdigt d. 12. Febr. 1822.

Der Welt bist Du entschlummert,
Keine Leiden, keinen Kummer,
Empfindest Du auf dieser Welt jetzt mehr.
Nur dort oben! winkt Dir ein himmlisch Paradies.

Thränen fließen, Freunde trauern,
Doch Wiedersehn! sey unser fester Trost,
Den Lorbeer-Tugendkranz hast Du selbst gewunden,
Als Tugendheldin schiedst Du von der Welt.

Dort wo Tugend herrscht, wo Engel wohnen,
Fandst Du Dein Himmlisch Paradies,
Ein Gott, der Dich auf dieser Welt beschützte,
Wird auch dort Dein Schutz-Geist seyn.

D.....n

* Räthsel.

Wer war der erste Quäcker?

Auflösung der Charaden-Trilogie in Nro. 9. 11. 12.

Erd-Zank-Reichs-Apfel.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 14.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 17. Februar 1822.

* Das zunehmende Alter.

Gedanken beim Anfang des 70. Lebens-Jahrs.

Die Jahre fliehn! — das Alter naht! —
Der Reitz, den dieses Leben hat,
Wird stufenweise stumpfer! —
Der Wunsch, der gern sich Freuden schuf;
Selbst der Natur sonst frohe Ruf
Wird allgemälig dumpfer!

Matt wird für Spiel und Tanz der Hang; —
Nicht mehr begeisternd sind Gesang,
Und Virtuosen-Töne. —
Das Alter bringet Schwächen mit; —
Und Blumen ähnlich, Schritt vor Schritt,
Verwelkt des Lebens Schöne!!

Schwach wird das Auge und Gehör; —
Kein fester Schlaf erquicket mehr;
Die müden Füße wanken.
Was gestern war vergißt man heut;
Nur Rückerinn'rung vor'ger Zeit
Beschäftigt die Gedanken.

Gewohnt an Fleiß und Thätigkeit,
Drückt schwer die Länge müß'ger Zeit,
Und Ohnmacht zu Geschäften.
Selbst der Geschmack am schönen Buch,
Und Freundes heiteren Besuch,
Verliert sich mit den Kräften.

So nimmt der Greiß von Jahr zu Jahr
Das Schwinden seiner Kräfte wahr;
Und zählt der Jahr' oft viele. —
Ahnt er den schnellen Flug gleich nicht;
Natur und Zeit thun ihre Pflicht,
Und führen Ihn zum Ziele.

Der Zähn' beraubt; — das Haar ihm weiß; —
Wird kraft- und muthlos nur der Greiß,
Und schleicht gebückt am Stabe;
Nur Blick in wohlverbrachte Zeit,
Und nahe schön're Ewigkeit
Macht froh ihn jetzt — am Grabe.

J. C. G—l—r.

Lebens-Skizzen einer Kaufmanns-Familie früherer Zeit. *)

(Eine Erzählung nach Carl Pougens.)

Ganz Nürnberg kannte Herrn Andreas Neuhoff, den reichen Fabrikanten und Kaufmann, und, was merkwürdiger ist, ganz Nürnberg vereinte sich in seinem Lobe.

Auch hatten die Leute nicht Unrecht, dies zu thun; denn abgesehen davon, daß Herr Neuhoff so recht eigentlich, wie man zu sagen pflegt, eine ehrliche Seele war, die kein Kind betrübte, so hatte er nebenbei auch noch recht viele, überall und zu allen Zeiten geschätzte Eigenschaften. Sein Tisch war nämlich stets gedeckt, und nicht bloß für ihn selbst, sondern für Jeden, der Lust und Belieben trug, vier Stunden ununterbrochen das Beste zu essen, was eben die Jahreszeit bot, und eben so lange den Boden köstlicher Rheinweinflaschen zu suchen, die — Dank sey es dem gefüllten Keller des umgänglichen Fabrik- und Handelsherrn und seinen vortrefflichen dressirten Dienern — die Eigenschaft des Oelkruges der bekannten Wittwe von Sarapta zu haben schienen, und sich, mochte man ihnen auch noch so tapfer zusprechen, immer wieder, wie von selbst, füllte.

Daß es bei so bewandten Umständen Herrn Neuhoff nicht an Besuchern und Freunden fehlte, läßt sich denken. Den ganzen Tag ward sein Haus nicht leer. So wie die Glocke Zehn schlug — dies war nämlich die Stunde, in welcher er zu frühstücken pflegte — sah man ganze Schaaren von intimen Herzensfreunden die Straße herabeilen, und oft knarrte der Wächter bereits zum zweiten Mahl und sang fein: „Hört Ihr Herren u. s. w.," eh' die Herren sich entschlossen, aufzubrechen, denn es gefiel Allen gar zu wohl bei ihrem Wirthe, und war kein Fortkommen, wenn man einmal bei ihm saß.

Vorzüglich sagte der runde Mann mit seiner Tafel und seinem prächtigen Keller allen fremden und einheimischen Künstlern — besonders den musikalischen — den Paar Schöngeistern und Poeten des Orts, den Herren vom Militair — die gute Stadt hatte damals noch ihr eigenes — und denen vom Senate und Clerus zu, und man wird, da diese Alle ihn lobten und priesen, es um so begreiflicher finden, wie über ihn nur eine Stimme war.

Dieses Lob, verbunden mit der jeden Tag zu hundert Malen wiederholten Versicherung der innigsten und dauerndsten Freundschaft, so vieler berühmter, graduirter und tapferer Personen, machte unsern ehrlichen Merkurssohn aber keineswegs stolz. Schlicht und einfach, wie er war, zufrieden mit seinem Loose und ohne Sorge für die Zukunft, wie ohne Ehrgeiz, nahm er Alles, was seine Freunde ihm sagten, für baare Münze, trieb sein Geschäft in hergebrachter Ordnung fort, und hatte nie die Thorheit, wie mancher Andere seines Standes, mehr scheinen zu wollen, als er wirklich war, ein geschickter Kaufmann nämlich.

Nun hatte Herr Andreas Neuhoff aber, nebst einer, ihm an Gemüthlichkeit sehr gleichen Frau, zwei Söhne und eine Nichte, welche Letztere schön wie der Tag, die beiden Andern aber ein Paar sehr von einander unterschiedene Wesen waren.

Hübsch und schmuck waren sie alle Beide, das mußte man ihnen lassen, denn Herr Neuhoff war es zu seiner Zeit selbst gewesen und seine

*) Die Grundzüge zu dieser Geschichte sind aus der Erzählung des Herrn Karl Pougens, „Verseuil et André," genommen, die sich im dritten Bande der „Contes du vieil Ermite de la vallée de Vauxbuin" Paris 1821, bei Desoër, einem neuerlich herausgegebenen, eben so unterhaltenden, als geistreichen Werke Pougens findet.

Ehehälfte war es gewissermaaßen noch; aber in Hinsicht des Geistes und Temperamentes war zwischen den Brüdern ein größerer Unterschied, wie zwischen Tag und Nacht.

In der ganzen Stadt hieß es, wenn der älteste der Brüder sich sehen ließ oder auf ihn die Rede kam: „Ja, Karl ist ein netter Bursche, hat Backen, wie gemalt, Augen wie Kornblumen — aber der Geist, der Geist fehlt!“ und man muß gestehen, die ganze Stadt hatte hierin eben so wenig Unrecht, wie in ihrem Urtheile über Herrn Neuhoff, den Vater. Umsonst mühten sich nach einander ein Dutzend Pädagogen ab, die Nacht, welche in Karls Kopfe herrschte, zu zerstreuen; umsonst erschöpften sich an ihm alle Theilnehmer der Bildungskunst alter und neuer Zeit: er blieb, was er war, ein harmloses, gutmüthiges Geschöpf, das im Nothfalle für Dreie aß und trank, übrigens aber von der Welt nichts weiter wußte, als daß Nürnberg eine Frei- und Reichs-Stadt sey — sie war Beides damals noch — daß in derselben seines Vaters Haus stand, und daß man nebenher daselbst trefflichen Pfefferkuchen backe, der ihm, Jahr aus, Jahr ein, ungemein mundete, und gleichsam seine schwache Seite war.

Anders standen die Sachen mit Theodor, dem jüngeren Bruder. Nicht minder hübsch, wie Karl, galt er von früher Jugend an im älterlichen Hause, im Kreise der besuchenden Freunde und in der ganzen Familie — folglich auch, da die Familie groß, und die ganze Stadt, wie oben erwähnt, Freund war, in ganz Nürnberg — für ein Muster von Bildung, Liebenswürdigkeit und Geist, und man muß abermals gestehen, die guten Leute hatten gewissermaßen auch hierin nicht Unrecht, besonders wenn man bedenkt, daß Jugend nicht immer Tugend hat.

Schon im zwanzigsten Jahre hatte Theodor ausstudirt, Wien, Dresden und Berlin gesehen, einige andere Städte dazu, den Shakespeare, Dante und Voltaire, jeden in der Ursprache, gelesen, die Deutschen Dichter, so viel es damals gab, obendrein, in Wien an einen Vornehmen von Adel im Spiel ein Paar Hände voll Dukaten verloren — und, wie er und Andere glaubten, dadurch Menschenkenntniß, Hofton und Blick ins Leben sich erworben — in Berlin eine Tages Schönheit besungen und die Verse in einem Musen-Almanach abdrucken lassen, auf der Akademie einige Widersacher gezeichnet und ein Paar Professoren und Philistern die Fenstern eingeworfen, in Dresden bei Chiappone mit einer Gesellschaft Schöngeister Punsch getrunken und zu Nacht gegessen, in Nürnberg selbst aber, außer seiner Cousine Mathilde, wenigstens noch einem Dutzend hübscher Frauen und Mädchen die Cour, und überall zuletzt, in der Fremde, wie in der Heimath, von sich sprechen gemacht, dem alten Herrn aber auch überall schweres Geld gekostet.

Bei alle dem war aber Theodor doch ein wackerer Junge, den Jedermann, seines guten Gemüthes, seiner Offenheit und Zuvorkommenheit wegen, gern hatte — bloß ein Paar eigensinnige Männer hübscher Frauen abgerechnet — und für welchen Papa Andreas, und noch mehr Mama Elisabeth, Alles hergaben, was sie unter der Seele hatten.

So lebte denn diese Familie in behaglicher Wohlhabenheit hin, und jedes Glied derselben that und trieb, was eben in seiner Gewohnheit war. Während der Hausherr spekulirte und seine Tischfreunde fütterte, sorgte und schaffte Frau Elisabeth rastlos vom Morgen bis zum Abend im Hause herum, daß Alles recht schicklich sey, und der jahrelang behauptete Ruhm

einer fleißigsorglichen Hausfrau auch ferner erhalten werde; Mathilde aber, die oben erwähnte Cousine, stand ihr darin emsig bei, ordnete und schmückte, gleich der Tante, das Haus, und stickte, strickte und nähte, wenn's weiter nichts zu thun gab, in ihrem Stübchen so anhaltend, als ginge es für's liebe Brodt.

Nur dann erlaubte sich Mathilde, von ihrer Arbeit aufzuschauen, wenn Theodors Stimme im Hause sich vernehmen ließ, oder wenn der wilde Vetter, auf seinem ganz ungebührlich courbettirenden Braunen, zu ihrer unsäglichen Angst — von der aber Niemand was wußte, er selbst am wenigsten, so geschickt verstand das böse Mädchen, sich zu verstellen — die Straße hinab sauste, daß alle Menschen an die Fenster fuhren, was dem zitternden Mädchen noch unangenehmer zu seyn schien, wie sein Galoppiren, inmaßen dadurch auch die Töchter des nebenan wohnenden Herrn Senators Pumper von ihren wirthschaftlichen Geschäften sich abhalten ließen, was doch — wie Mathilde ganz in der Stille meinte — gar nicht nöthig war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Es zeigte sich auch am folgenden Mittage, wie sehr der junge Wildhausen in seiner Schilderung die richtigen Farben gewählt hatte. Die gnädige Frau war sehr hochfahrend, kurz, und bemühte sich gar nicht, ihre Verstimmung zu verbergen; der Herr des Hauses war so scheu und demüthig, daß er kaum die Augen aufzuschlagen wagte, und eben so wie jedes lauten Wortes enthielt er sich auch heute des Weins. Es wollte sich keine Veranlassung finden, daß die Dame ihren Unmuth hätte auslassen können, nur als der Bediente Zeitungen und Broschüren herein brachte, rief sie mit einem gellenden Ton: tragt das Zeug alles sogleich wieder fort! Ich bin es endlich überdrüssig, so einfältigen Plunder in meinem Hause herum liegen zu sehn, in welchem der größte Mann der neuern Jahrhunderte so armselig gemißhandelt wird! Wenn die französischen Blätter kommen, so bringt sie mir! — Herr von Wildhausen sah mit wehmüthig kläglichem Blicke dem Diener nach, und schickte ein verschämt bittendes Auge hinter ihm drein, wagte aber kein Wort, um seine Lieblingslektüre zu retten. Ja auch jenes gestern so hoch gepriesene Werk war nicht zu erblicken, und die Vermuthung Carls, daß die despotische Laune der Mutter es wohl verschlossen halten möchte, schien sich zu bestätigen. Es herrschte oft Stille am Mittagstische, denn die Erzählungen des Sohnes, noch weniger aber die Scherze und Anekdoten, welche Kronenberg wagte, fanden weder Beifall noch Unterstützung. Als man sich vom Tische erhob, entfernte sich die gnädige Frau sogleich, und indem der alte Herr mit gesenkten Blicken folgte, stieß er im Vorbeigehn an Kronenberg und flüsterte: kommen Sie in einem Viertelstündchen auf mein Zimmer! — Die beiden jungen Freunde machten indeß einen Spaziergang durch den Garten.

Nach kurzer Zeit ging Kronenberg, der sich der Hausordnung schon fügen lernte, mit leisen Schritten nach der Stube des Herrn von Wildhausen. Er fand den alten Mann noch immer verlegen, der in seinen Papieren kramte, und sich ängstigte, wie er seine Rede anfangen sollte. — Tugend wird nicht immer erkannt, mein theurer junger Freund, — so stotterte er endlich, — und ich werde auch oft nicht verstanden.

Der Mensch ist ein schwaches Wesen. Wenn ich meinem Gemüth folgen dürfte, — indessen — wer weiß — in Zukunft — ich höre, daß Sie in Verlegenheit sind, und leicht an Ihrer vorhabenden Reise gehindert werden könnten. Ist es mir nicht möglich, alles für Sie zu thun, was ich wünsche, so nehmen Sie wenigstens dies Darlehn, das Sie mir nach Ihrer Bequemlichkeit in bessern Zeiten zurückzahlen können. —

Mit diesen Worten überreichte er ihm einen Beutel mit zweihundert Goldstücken. Und, fuhr er fort, ein Andenken müssen Sie von mir annehmen; ich dachte erst, Ihnen meine Equipage — aber es sind — kurz, ich gebe Ihnen ein treffliches, gut gerittenes Pferd, das mir nur etwas zu muthig ist. In der Jugend und bei fester Gesundheit, wie die Ihrige, ist dies die angenehmste Art zu reisen.

Sie beschämen, Sie überhäufen mich, sagte der junge Mann.

Ohne Umstände, eiferte der Alte, — denn meine Frau ängstigt sich auch um dieses Thier, weil es uns allen zu wild ist. Glauben Sie aber nicht, daß ich so ganz ohne Eigennutz handle. Ich habe eine große Bitte an Sie, durch deren Erfüllung Sie mich sehr verpflichten, und wenn Ihnen die Sache gelingt, die ich wünsche, so machen Sie mich wahrhaft glücklich.

Nennen Sie Ihre Wünsche.

So lange es Ihnen bei uns gefällt, sind Sie mir der willkommenste Gast, aber wenn Sie abreisen, erzeigen Sie mir die Freundschaft, über Neuhaus zu gehen. Dort werden Sie eine Familie sehn, die aus den widerwärtigsten Mitgliedern besteht, die die Einbildung nur ersinnen könnte, am gehässigsten aber ist die Tochter des Hauses, ohne Grundsätze, eitel, kokett, allem Guten, vorzüglich allen deutschen Gesinnungen abhold, und Vater, Mutter, Sohn und Tochter bilden ein Nest von ausgemachten Atheisten, denen nichts höher steht, als Voltaire, Diderot, und die traurige Gesellschaft jener jetzt fast schon veralteten Freigeister. Mein Sohn ist in das Mädchen vernarrt, und denkt es durchzusetzen, sie mir als Schwiegertochter ins Haus zu bringen. Muß ich einmal nachgeben, so zieh ich auf meinen alten Tagen noch in die Fremde. Lernen Sie die Leute kennen und rathen Sie dann meinem Sohn, auf den Sie so viel vermögen, mit vollem Herzen ab. Sprechen Sie mit dem Vater dort, der vielleicht Vernunft annimmt und legen Sie ihm unverholen auf eine feine Weise meinen Widerwillen dar. — Nach diesen Reden umarmte der alte Mann den jungen Freund herzlich und fügte dann gerührt hinzu; und nun beschwöre ich Sie noch mit väterlichem Wohlwollen, gestehn Sie nicht mit so edler Offenherzigkeit, daß Sie der Verfasser jenes merkwürdigen Buchs sind. Wir sehen trüben Zeiten entgegen. Alles deutet auf einen höchst ungleichen Kampf, der Deutschlands Freiheit im gefährlichsten Spiel verliehren wird. Noch hat man sich nicht erklärt. Bis dahin werden die Regierungen gewiß jene Aeusserungen nicht gut heißen, und nachher, wenn die Tragödie aufgeführt ist, ist ihre Sicherheit, ja ihr Leben geradezu gefährdet.

Ich werde Ihre Warnung, erwiederte Kronenberg, zu Herzen nehmen. Sie haben so sehr Recht, daß das Buch in meinem Vaterlande sogar schon verboten ist. Wie man auf der Grenze des Herzogthums erfahren, daß ich der Verfasser sey, begreife ich nicht, aber neulich am Abend, als ich Ihren Bothen erwartete, lauerten

mir vier bis fünf Menschen auf, denen ich nur durch List entgangen bin.

Carl war erfreut, als ihm Kronenberg das Geld überreichte, das er vom Vater erhalten hatte. Es wurde beschlossen, mit dieser Summe die dringendsten Gläubiger fürs erste zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu befriedigen, im Fall der Oheim sich auf gar keine Anordnungen einlassen wollte. Geschähe dies aber, so könne Kronenberg das Geld nachgeschickt werden.

Nach dem Abendessen warteten die beiden Freunde noch bis tief in die Nacht hinein, aber Christoph kam noch immer nicht zurück, um von der Brieftasche und dem verlohrnen Passe Nachricht zu bringen. Als man sich schon überwacht trennen wollte, klapperte ein Pferd den Hof herein, und man vernahm Christophs Stimme, der den eingeschlafenen Stallknecht aufschrie. Gewiß, sagte Kronenberg, hat der Mensch die ganze Reise, bis zu jener Stelle, wo wir mit dem Wagen umfielen, zurück gemacht.

Indem kam Christoph herauf, erhitzt und ausser Athem, und noch viel verdrüßlicher als gewöhnlich. Hast Du die ganze Reise zurück gemacht, armer Mensch? rief ihm Carl entgegen.

Das habe ich wohl bleiben lassen, antwortete der Alte, denn im vorletzten Wirthshause hatte ich ja noch die vermaledeite Brieftasche des gnädigen Herrn gesehn. Ich bin nur in der letzten Schenke abgestiegen, habe das ganze Haus umgekehrt, die Schränke aufgebrochen, die Betten umgeworfen, Stuhl und Bank, aber vergebens, durchsucht.

Aber Du bist fast vier und zwanzig Stunden abwesend: wo hast Du Dich denn umhergetrieben?

O, dreizehn Stunden wenigstens habe ich recht still und ruhig gesessen.

Wie das?

Lassen Sie sich dienen, sagte der Alte, und werden Sie nicht ungeduldig. Als ich die Haussuchung dort mit aller Strenge vollbracht und den Wirthen Schreck und Aerger in den Leib gejagt hatte, setzte ich mich wieder auf. Kaum zwei tausend Schritte auf dem Rückwege reitet mir jemand auf einem Querwege vorüber, ein hübsches Pferd, der Mann gut angezogen — und — wer war es? derselbe verdächtige Patron, der Ihnen, nach meinem Glauben, die Brieftasche weggemaust hat. — Ich links, seitwärts ihm nach. Der Kerl hat mich längst gesehn und erkannt. Sein böses Gewissen treibt ihn, daß er plötzlich einen Feldweg rechts einschlägt, als wenn er so gleichsam spekulirend spazieren ritte. Ich auch von der großen Straße ab, ihm nach. Das mochte er sich wohl nicht vermuthen, denn nun setzt er sich in gestreckten Gallopp. Den konnte unser guter Ackergaul ihm nicht nachthun, aber ich ließ nicht ab, denn ich dachte den Schelm in der Stadt arretiren zu lassen. Was das Pferd laufen kann, gespornt, in die Ribben gearbeitet, bin ich eher als ich dachte, am Stadtthor. Die Bürgerwache steht schon im Gewehr, ich frage nach den und den und beschreibe ihn, als man mich anhält, vom Pferde nöthigt, in die Wache werde ich gesetzt. Von da gehts zum Bürgermeister. Ich sey ein Bettler, ein Landstreicher und so weiter, ein verdächtiger Taugenichts, ich müsse auf den Thurm. Himmelelement, da stoben mir die Worte und Redensarten vom Munde, und es war manches darunter, was der Bürgermeister nicht in Gnaden aufnahm. Meinen Paß sollte ich aufweisen. Einen Paß, bei einem Spazierritt! —

Ich müsse ins Gefängniß, ein ehrsamer feiner Mann, der sich ausgewiesen, und nach seinem Passe ein Baron Kronenberg sey, habe mich denunzirt, wie er sich ausdrückte. Kein Fluchen und Schimpfen half. Ich guckte dort über das Thor durch ein enges Gitter, und sah über die ganze Stadt weg. Auf den Abend, als es schon dunkel war, geht der Rittmeister Herr von Wolf die Gasse herunter. Ich schrei, was ich aus dem Halse bringen kann: erzähle ihm meinen Casus. Er bittet mich endlich los, und da ich viel von Satisfaction räsonnire, meint der Bürgermeister, ich solle dem Himmel danken, so wohlfeil abzukommen, denn für mein Schimpfen auf die Obrigkeit sollte ich wohl acht Tage bei Wasser und Brod sitzen. Der Schliesser mußte nun auch noch ein Trinkgeld haben. Jetzt hatte ich noch sechs volle Meilen zurück. — Hab' ich's doch immer gesagt; die komplete Confusion ist schon im Lande, der Dieb läßt den Redlichen einstecken, die verkehrte Welt, oder die Revolution ist da!

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

Ein Engländer wünschte sich zu Neapel niederzulassen, und hatte deshalb einen Banquier gebeten, ihm ein schönes Landhaus zu kaufen. Dies geschah. Eines Morgens aber kam der Engländer zu dem Banquier, und meldete ihm ganz erschrocken, daß er entschlossen sey, zu flüchten, denn es habe ihn ein Unbekannter gerichtlich belangt, indem er behaupte, daß er ihm 12,000 Thaler schuldig sey, die er schon vor zehn Jahren von ihm geliehen. Gleichwohl sey er erst seit einigen Wochen hier, wo er nie Jemand gekannt habe. — Wie viel Zeugen hat der Mensch, um die Schuld zu beweisen? fragte der Banquier. — Nicht weniger als zehn, war die Antwort. — Nun, so gestehen Sie die Schuld ein, versetzte der Banquier, und ich schaffe Ihnen zwanzig Zeugen, welche schwören sollen, daß Sie die Schuld bezahlt haben. — Das Mittel wurde angewandt, und hatte den erwünschten Erfolg. Der Engländer wurde losgesprochen.

In einer Zeitung von Batavia vom 6. Aug. 1820 findet man folgendes mitgetheilt: Zu Coimvatore auf Madras leben zwei zusammengewachsene Mädchen, welche jetzt drei Jahre alt sind, die eine ist 34 Zoll hoch, die andere ein Viertel kleiner. Sie haben nur einen Nabel, und dieser Theil ist es, wo sie bis zum Brustknochen zusammenhangen. Sie sind sonst wohlgestaltet und befinden sich wohl. Sie haben zu gleicher Zeit die Blattern gehabt, und sind glücklich davon genesen. Eine schläft zuweilen, indeß die andere wacht, meistens aber schlafen beide zugleich. Sticht man die eine, so fühlt es die andere nicht, außer, wenn es an Theilen geschieht, wo sie zusammengewachsen sind; Medikamente, welche die eine bekommt, wirken auch auf die andere. Eine ist lebhafter, als die andere. Sie können eine Treppe ersteigen, und nehmen auch Theil an den Spielen anderer Kinder. Die Mutter derselben hat bei der Geburt fast gar nichts gelitten. Der Vater ist ein Indianer aus der Klasse der Weber.

Journallectüre.

Wer Zeit dazu hat, sollte alle Journale lesen, gute und schlechte, deutsche und ausländische, Flug- und Partheischriften, gelehrte Tractate und ungelehrte Zänkereien, kurz alle Blätter, die aus der Druckerpresse, mit dem Stempel der

Zeit bezeichnet, hervorgehn. — Warum? — Wir leben nun einmal auf diesem Planeten, den Tristram Shandy ein schäbiges und unglückvolles Lumpending nennt, müssen gerade zu einer Zeit darauf leben, von der die Mitwelt weniger begreift als die Nachwelt davon wissen, schreiben und erzählen wird. Man verdenkt es keinem Reisenden, wenn er nach Allem neugierig forscht und Kluge und Dumme ausforscht und aushorcht, um ein unbekanntes Land kennen zu lernen, warum soll man auf der großen Lebensreise nicht Alles lesen, um die Zeit kennen zu lernen? Man muß fischen, wo Fische sind und Kenntnisse suchen, wo man sie trifft! —

Französische Arroganz.

Friedliebende Leute glauben, daß den Krieg zwischen Griechen und Türken und einige deutsche Zänkereien ausgenommen, alle Welt jetzt in der schönsten Einigkeit lebe. Weit gefehlt, liebe Herren, selbst in der Planetenwelt hat die Zwietracht wie fressender Krebsschaden um sich gegriffen; die jetzt regierende Venus kämpft gegen den Jupiter an und Saturn scheint mit seinen eignen Ringen zerfallen. — Unser deutscher Lalande, wie das Journal de Paris den verdienten Baron von Zach nennt, indem es spottend bemerkt, „daß kein Comet seinen Schweif an Deutschlands Horizont ausstrecken dürfe, ohne dem Fernrohr jenes Astronomen den schuldigen Impost bezahlt zu haben," hat nemlich in seiner monatl. Correspondenz der Himmelskunde den Herren Delambre und Laplace ziemlich klar dargethan, daß sie einen Stern des Herkules mit einem des Drachen verwechselt haben. Dieß hat denn, wie natürlich, eine gelehrte Fehde herbeigezogen, die von beiden Seiten so lange mit ziemlichem Anstande geführt wurde, bis endlich ein Herr Arago den würdigen Gelehrten in den franz. Annalen der Chemie und Physik auf folgende Weise mit Koth bewirft.

„Obschon die Nichtigkeit (nullité) des mathematisch. Wissens jenes deutschen Barons aller Orten evident hervorleuchtet, wird es denn doch Manchem vielleicht befremdlich dünken, daß ich ihm auch alle Kenntniß der sphärischen Trigonometrie abzusprechen wage; indeß sollen die Beweise dafür nicht ausbleiben und vielfältige, seinen eignen Werken buchstäblich entlehnte Stellen dem Leser genügend darthun, daß auch die ersten Elemente der physischen Astronomie dem Herrn von Zach fremd geblieben ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Das Journal de Paris statt den hochfahrenden Ton dieses astronomischen Don Quichotte lächerlich zu finden, meint: daß es vor der Hand zwar zwischen solchen Champions nicht entscheiden möge, sich aber doch schon im Voraus darauf freue, den gutmüthigen Deutschen (aux bons Allemands) bewiesen zu sehen, wie Herr Baron von Zach uns mit seinen astronomischen Beobachtungen zwanzig Jahre lang bei der Nase herumgeführt habe!!!! —

*Räthsel.

Artet mein Zweites in mein Erstes aus;
Ist das Ganze da, mit Saus und Braus.

* Antwort auf die Räthselfrage in Nro. 13.

Mardochai, denn er weigerte sich vor Haman den Hut abzunehmen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 15.

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 21. Februar 1822.

Das Höhere.

Schön ist's, auf leichtgehob'nen Schwingen
Des Reichthums und der süßen Lust,
Den Schwalben gleich, durch's Leben dringen,
An des Genusses Schwanenbrust;
Der flücht'gen Zeit noch Flügel geben,
Mit Rosen kränzen ihren Flug,
Harmlos, befreit von Sorgen schweben,
Wohin die Hor' uns wechselnd trug!

Doch schöner ist's, am treuen Herzen
Von stiller Lieb' umkos't, zu ruhn,
Fern von des Reichthums üpp'gen Scherzen,
Und von der Lust geschäft'gem Thun;
Gern Weh und Leid für's Liebe tragen,
Bereit, für ihres Lebens Glück
Den schweren Dulderkampf zu wagen,
Den Kampf mit dunkelm Mißgeschick!

Schön ist's, auf geldbeglänzten Höhen,
In Sonnengluth des Ruhms zu stehn,
Von Tausend sich gewürdigt sehen,
Durch tausend Herzen siegreich gehn;
Im Lied, im Farbenschmuck zu prangen,
Auf Meerfluth, auf erhob'nem Land,
Nach steilem Gipfel hingelangen,
Wo sich der Kranz des Lohnes fand!

Doch schöner ist's, mit großer Seele,
Verborgen vor der stolzen Welt,
Furchtlos zu fliehn die bösen Fehle,
Womit uns rings die Sünd' umstellt;
Den Frieden seiner Brust bewahren,
Voll Ruh' dem Schmerz entgegen gehn,
Und in den spätergrauten Jahren
Mit Lust zurück zur Kindheit sehn!

Lebens-Skizzen einer Kaufmanns-Familie früherer Zeit.

(Fortsetzung.)

Wie aber, zur Bewahrheitung des alten Sprüchwortes, nichts Bestand hat auf Erden und alles Ding ein Ende nimmt, so geschah es auch, daß in Herrn Andreas Neuhoffs Hause bedeutende Veränderungen eintraten, die keinesweges erfreulich waren.

Es trug sich nämlich zu, daß, als Mathilde eben sechszehn, Karl fünf und zwanzig, und Theodor zwei und zwanzig Jahre zählten, ein Paar Geschäftsfreunde des alten Herrn in Hamburg und Augsburg beliebten, ihre Bücher auf eine noch etwas seltnere Art, wie jetzt mitunter geschieht, zu schließen, und dadurch aus dem steinreichen Herrn Andreas einen, zwar noch nicht armen, aber doch nur sehr wenig begüterten Mann zu machen, der, wie sich leicht denken läßt, als solcher nur gar wenig Anspruch mehr auf die alte, oft zugeschworne Freundschaft seiner fleißigen Tischbesucher mehr hatte. Wirklich fühlten dies auch die meisten dieser Herren so tief, daß man sie fortan ausbleiben sah, wie das Röhrwasser, und die paar, die ja noch dann und wann sich sehen ließen, machten so betrübte Gesichter — über ihres Freundes Unglück nämlich — und drückten sich nach eingenommener Mahlzeit immer so schnell wieder — vermuthlich um ihren Thränen über Neuhoffs Geschick desto ungestörter freien Lauf lassen zu können — daß männiglich wohl sah, die Luft in diesem Hause sage ihnen nicht mehr zu, und sey Alles gegen sonst gar sehr verändert.

Für Papa Andreas war dies Benehmen aber ungemein schmerzlich. Der gute Mann hatte, ehrlich und ohne Hinterhalt, wie er war, stets geglaubt, es sey Alles Gold, was glänzt, und als er nun die freilich nicht angenehme Erfahrung machte, daß besonders in der Freundschaft eine große Verschiedenheit herrsche, und z. B. ein Anderes die Tafel- und ein Anderes die Herzens-Anziehung sey: da wollte es ihn bedünken, die Erde, bisher von ihm als ein Freudenthal betrachtet, sey im Grunde nur eine Jammer- und Seufzer-Höhle und das Leben auch selber nichts, denn eine Quaal. Und wie nun solchergestalt der Spleen bei dem guten Manne immer tiefer sich einnistete und seinem umflorten Gemüthe Alles immer schwärzer erschien, da begab's sich, daß er verfiel vor sichtlichen Augen, und binnen wenigen Monaten aus einem runden, wohl genährten Bürger von Nürnberg zu einem wahren Skelett zusammentrocknete, so dürr und bleich, wie ein Gespenst.

Alle Welt sah aber aus diesen betrübten Anzeichen die nahe Auflösung des armen Herrn Andreas Neuhoff voraus, und alle Welt irrte sich auch diesmal nicht. Eine neue Erfahrung, die er im Gebiete der Freundschaft machte, indem er von einem ehemaligen fleißigen Besucher und Intimus den Abschlag einer leichten Gefälligkeit erhielt, gab ihm den Todesstoß, und Madame Neuhoff und Mathilde, Karl und Theodor sahen sich gezwungen, Schwarz anzulegen, und so auch äußerlich, nach Landessitte, die Trauer zu dokumentiren, die in Wahrheit ihre sämmtlichen Herzen erfüllte: denn, wie gesagt, Papa Andreas war ein gemüthlicher Mann, ein guter Vater und grillenloser Oheim gewesen.

Ein Paar Stunden vorher, ehe der Todesengel des wackern Andreas Lebensflämmchen ausblies, hatte der Letztere noch die Seinigen um sich versammelt und mit schwacher Stimme ihnen Nachstehendes eröffnet:

„Daß ich nicht mehr reich bin, meine Lieben, wißt ihr; indeß etwas ist mir immer noch geblieben, eine Lumperei von dreitausend Thalern. Die theile ich hiermit folgendermaßen unter Euch: Dir, meine treue Lebensgefährtinn, gebe ich Ein Tausend; diese kleine Summe, verbunden mit Deinem Eingebrachten, wird hinreichen, Dich und Mathilden, fleißig, wie Ihr seyd, und häuslich dazu, nothdürftig zu erhalten; die andern Zwei Tausend sollst Du, mein Sohn Theodor, bekommen, denn für Dich hege ich die meiste Sorge, weil Dir der Himmel einigen

Geist und viel Lebhaftigkeit verlieh, und Deinetwegen besonders bedaure ich, ein armer Mann geworden zu seyn. Was Dich nun aber anlangt, Karl, so bekommst Du nichts, inmaßen Dich die Vorsehung schon so gut bedacht hat, daß mir Deinetwegen gar nicht bangt. Du bist gutmüthig, dienstwillig, beschränkt, und, was das Beste ist, denkst nicht viel; Dir kann es nicht fehlen, wohin Du Dich auch wendest; denn Leute Deiner Art sind überall wohl gelitten, besonders in unsern Tagen, und da Du nun so gut, wie ich und Dein Bruder, noch dazu das Glück hast, ein Edelmann zu seyn. —"

„Ein Edelmann!" riefen Alle erstaunt, vermeinend, der alte Herr phantasiere; der Verfolg zeigte ihnen aber, daß dem nicht so war, und daß der scheidende Papa doch Recht hatte; denn mit erhobener Stimme setzte er ihnen auseinander, wie vor langen Jahren bereits, als er noch im hohen Wohlstand und seine Tafel für männiglich offen war, ein durchreisender Genealog — der sich's, nebenbei bemerkt, vier Wochen bei ihm sehr wohl seyn ließ — ihm in Vertrauen eröffnet habe, es sey ihm, Kraft seiner emsigen und langen Studien in dem weiten und anmuthigen Felde der Genealogie, gelungen, herauszubringen, daß der berühmte Andreas Neuhoff, Fabrik-, Kauf- und Handelsherr in der nicht minder berühmten freien Reichsstadt Nürnberg, von weiblicher Linie her ein ganz naher Verwandter des großen Korsen-Königs Theodor, Baron von Neuhoff, sey, und daß die schriftlichen urkundlichen Beweise hiervon noch jeden Augenblick würden produzirt werden können, wenn nicht die abscheulichen Kriegsdrangsale, so die arme Germania seit lange schon peinigten, diese köstlichen Pergamente, wie so manches andere, nicht minder Köstliche, rein vernichtet hätten.

„Damals" — fuhr Herr Andreas mit etwas schwächerer Stimme fort — „gab ich wenig auf diesen absonderlichen Familien-Aufschluß; denn immer, wie Ihr wißt, war es mein einziger Stolz, ein guter, ehrlicher Bürger zu seyn, und reizte mich der Gedanke, einen König in meiner Familie zu haben, so wenig, wie die Aussicht, einst in meinen Kindern vielleicht einmal Anspruch auf die Krone von Korsika machen zu können (was mir der Genealog, dem mein Wein höchlich mundete, als sehr plausibel vorstellte, und deswegen rieth, meinem eben gebornen Sohne den Familien-Namen Theodor zu geben, was denn auch geschehen); jetzt indeß, wo so manches Unerwartete geschieht, und ich nun scheide, und also für das Wohl der Meinen zu sorgen habe nach Kräften, will ich dies wichtige Geheimniß nicht länger verschweigen, und mögt Ihr, meine Lieben, es nun benutzen, wie Ihr wollt und so gut Ihr könnt."

Dies gesagt, verschied Herr Andreas Neuhoff, der Seitenverwandte König Theodors; seine weinenden und erstaunten Hinterlassenen aber hüllten sich, wie bereits gemeldet, in Krepp und Flor ein, von oben bis unten, welche Tracht denn der holden Mathilde besonders gut stand, und die Schaar ihrer Bewunderer — beiläufig gesagt, fast die ganze männliche Bewohnerschaft der Stadt — noch zu einigen hyperbolischeren Aeußerungen ihres Wohlgefallens brachte, als bisher.

Jetzt galt es, einen Entschluß zu fassen von wegen des Lebens in der Zukunft, und nicht lange, so war man auch damit im Klaren.

Frau Elisabeth und Mathilde bezogen eine kleine Wohnung in einer abgelegenen Straße, wo sie denn, wie sich denken läßt, fortan durchaus nicht mehr von den ehemaligen Haus- und Tisch-Freunden des seligen Herrn Andreas be-

heiligt wurden; Karl trat als Comptoir-Gehülfe in das Geschäft eines alten Harpagons, der eine junge, hübsche Frau hatte, die den ganzen Tag seufzte und gähnte, und Theodor ließ sich, nachdem er eine Art Abschieds-Monolog an die heimathlichen Gartenfelder, engen Straßen und hohen Häuser gedichtet und gesprochen, seine zweitausend Thaler aber in gute Papiere umgesetzt, auch den wärmsten mütterlichen Segen empfangen hatte, auf der Post einschreiben, und fuhr — die Thränen über den Abschied von den Zurückbleibenden waren bald getrocknet — leichten Sinnes, wohlgemuth und überreich an Hoffnungen, zum Thore hinaus, immer gen Norden, bis er nach Berlin kam, wo es ihm bei seiner ersten Anwesenheit gewaltig gefallen und woselbst er jetzt sein Glück zu machen gedachte.

„Ich bin jung, nicht übel aussehend, mit einigem Geiste begabt, habe Geld, viel Geld, Zweitausend Thaler grobes Courant, einen kleinen Schatz von Kenntnissen, ziemliche Lebenserfahrung, verstehe Sprachen und gesellschaftlichen Ton: es kann nicht fehlen, ich muß eine Carriere in einer Hauptstadt machen, wo Geist und Talent geschätzt, Wissenschaften beschützt und bon ton zu Hause ist, und ehe Jahr und Tag vergeht, bin ich sicher schon ein gemachter Mann, und Mutter und Bruder, ganz Nürnberg und Bäschen Mathilde dazu werden erstaunen und sich freuen obendrein."

So raisonnirte unser Theodor bei sich, während der Hypochondrie homeopathisch vertreibende Postwagen langsam dahin rumpelte, und das Einzige, was diese rosigen Aussichten ihm trübte, war Mathildens unbegreifliches Benehmen beim Abschiede von ihm.

Daß sie ihm gut war, rasend gut, daran hatte er bis dato niemals gezweifelt; denn — sie schlug ja die Augen nieder, so oft er sie ansah, und erröthete, so oft er ihre schöne Hand faßte; die Abschiedsscene hatte ihm aber ganz das Concept verrückt. Statt in Thränen zu schwimmen, in Ohnmacht zu fallen, zu seufzen wie eine Büßende, und zu klagen, wie eine nächtliche Philomele, hatte sie, ganz gegen seine Erwartung, nur mit einem herzlichen Händedruck ihm Valet gesagt, und aus den niedergeschlagenen Wimpern hatte sich nur Eine, aber nicht ein ganzer Strom von Zähren ergossen. Das lag nun ganz aus seinem Plane, denn er hatte sich für die gedachten Schmerzanfälle mit einer gehörigen Anzahl von poetischen Redensarten gerüstet, und sicher würde er dem bösen kaltsinnigen Mädchen recht ernstlich böse geworden seyn, wäre sie nur nicht gar zu hübsch gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit befand sich Kronenberg zu Pferd, um seinen Besuch in Neuhaus abzustatten. Der Frühling und die Sommerwärme hatten sich eingestellt und dem Reisenden, der seine Sorgen vergessen, war jetzt so leicht und wohlgemuth, wie es dem Jünglinge wohl zu seyn pflegt, wenn er sich das erstemal von seiner Heimath entfernt, um die Welt kennen zu lernen. Er hatte schon in der Nähe einige angenehme Landsitze besucht und war heiteren Sinnes durch Wald und Gebirge gestrichen, und jetzt, auf dem lustigen Wege in der Ebene gingen die Gestalten und Begebenheiten seiner frühesten Jugend seinem Geiste vorüber; er war in jener fröhlichen Träumerei befangen, in der uns alle Erinnerungen ergötzen, und Thorheit wie Ernst mit gleichen Blicken anschauen. Er

hatte auch oft Gelegenheit gehabt, der Warnung seines Freundes eingedenk zu seyn, denn sein Roß wollte künstlich und mit aller Aufmerksamkeit behandelt seyn. Es war von guter Rage und kräftig, aber durch seinen Reiter verwöhnt; die Eigenschaften des Herrn gehn auf gewisse Weise in die Thiere über, und so war dieses seltsam zerstreut, es scheute oft ohne Veranlassung, und sprang von der Seite, stolperte ohne alle Ursach: es war einmal schon geschehn, daß es den Zaum vor die Zähne nahm und im blinden Rennen fortstürzte, ohne auf seinen Regierer und dessen Willensmeinung die mindeste Rücksicht zu nehmen. So ward es eine Nebenabsicht Kronenbergs bei dieser Reise, da er sich für einen trefflichen Reiter hielt, das schöne Thier wieder an Ordnung und Vernunft zu gewöhnen: er lernte beim Erziehn, daß er ebenfalls mehr zerstreut sey, als er von sich geglaubt hatte, der schlimmste Fehler, durch den jede Erziehung, bei vernünftigen oder unvernünftigen Wesen, unmöglich wird.

Am folgenden Tage sah er von einer Anhöhe das Schloß hinter Gehölzen schon vor sich liegen, als sich ein junger Mensch, ebenfalls zu Pferde, zu ihm gesellte. Als dieser nach einigen Fragen und Antworten die Absicht Kronenbergs erfahren hatte, rief er aus: ei! da kommen Sie ja recht zu gelegener Zeit, denn in zwei oder drei Tagen wird die Hochzeit des Fräuleins seyn.

Des Fräuleins vom Hause? — Unmöglich!

Warum unmöglich? Sie wollen doch nicht Einspruch thun? Das Fest wird um so glänzender, weil der Vater an dem nämlichen Tage das Andenken seiner fünf und zwanzigjährigen Verbindung feiern will. Die ganze Nachbarschaft ist schon längst eingeladen, und da die Sache so weltbekannt ist, so konnte ich gar nicht vermuthen, daß sie Ihnen fremd seyn würde. Das Schloß wimmelt von Gästen, und Sie werden sich vielleicht in einem Wirthschaftgebäude, oder der Pachterwohnung begnügen müssen.

Aber in aller Welt, rief Kronenberg aus, wen heirathet das Fräulein?

Das ist eben das Sonderbare von der Sache, schwazte der junge Mensch mit dem Ausdruck des größten Leichtsinns geläufig weiter: es ist eine Parthie, an die Vater und Mutter und selbst das Mädchen noch vor einem Vierteljahr unmöglich denken konnten, denn es ist eine Mesalliance, die auch eigentlich ganz gegen alle Vernunft streitet. Denken Sie nur, vor sechszehn Wochen etwa kommt ein junger Fant durch das Dorf, giebt einen Brief ab, wird freundlich aufgenommen, ein Mensch ohngefähr meines Alters, mir auch im Wesen und Gesicht nicht unähnlich. Er ist so eben von der Universität abgegangen, ein Amtmanns-Sohn, sieben bis acht Meilen von hier wohnhaft. Das junge Blut macht Verse, spricht Zärtlichkeit, ist artig, liest Bücher vor. Wie ein Narr wird er in das reiche schöne Mädchen verliebt, sie wird unvermerkt von derselben Narrheit angesteckt; die Aeltern sind unzufrieden, die Mutter weint, der Vater tobt. Doch alles Fluchen hat seine Grenze, auch die ergiebigsten Thränen versiegen, nur die Liebe ist ewig und unerschöpflich. Nicht wahr, so sagt ja alle Welt? Das bewährt sich denn auch hier, und zum bösen Spiel gute Miene machen, ist eigentlich die ganze Kunst der vornehmen Leute. Kurz, der junge Windbeutel ist glücklich.

Verzeihen Sie die Frage, sagte der Reisende, Sie sind wohl selbst der Bräutigam?

Mit schadenfrohem lautem Lachen sah der junge Mensch ihn an, gab dem Pferde die

Sporen und flog davon, so daß das leichte Sommerröckchen in der Luft nachflatterte, indem er noch zurück rief: kommen Sie bald nach' Kamerad!

Armer Freund, sagte Kronenberg zu sich selber, so ist es also mit deiner Hoffnung und allen deinen Wünschen auf immer zu Ende! Eben so ist dein Vater nun aller Sorgen enthoben, und meine entgegengesetzten Aufträge dürfen mir jetzt keinen Kummer machen. Er ritt in Gedanken langsamer, und als er endlich auf den Hof des Schlosses kam, sprang ihm der junge leichte Mensch schon wieder aus dem Stalle entgegen. Aha! rief er mit lachender Miene, da sind Sie ja endlich! Sie werden sich aber verwundern, wen Sie oben bei dem Herrn Baron finden werden! Einen alten Bekannten!

Doch nicht etwa meinen Freund, den Herrn von Wildhausen, der mir voran geeilt ist? fragte Kronenberg.

Nein, er heißt ganz anders.

Oder Herr Freimund?

Weit davon.

Doch nicht etwa gar, sagte der junge Mann zögernd, ein Herr Wandel?

Richtig! rief der Jüngling und sprang die Treppe hinauf, indem er noch bemerkt hatte, wie plötzlich Kronenberg blaß geworden war, denn auf diesen Mann lautete sein bedeutendster Wechsel. Er überlegte schnell, ob es nicht besser sey, rasch wieder das Pferd zu besteigen und eilig die Landstraße zu gewinnen, indessen aber waren die Stalldiener schon herzu gekommen, und Bediente umgaben ihn. Er sah sich wie ein Gefangner an, und folgte mit schwerem Herzen dem voraneilenden Diener, der ihn melden wollte. Von Balkon herunter begrüßte ihn mit holdseliger Freundlichkeit eine schöne Mädchengestalt. Indem er den Blick wieder erhob, glaubte er ein muthwilliges oder auch vielleicht boshaftes Lachen zu sehn, das sich aber augenblicklich wieder in ein holdseliges Lächeln auflöste. Als er die Treppe hinan und über den weiten Vorsaal schritt, verwunderte er sich über die Ruhe und Stille im Hause, die bei den vielen Gästen unbegreiflich war. Der Baron kam ihm mit heiterer Bewillkommnung entgegen, indem er sich freute, einen Freund des jungen Wildhausen kennen zu lernen, der ihm die Einsamkeit seines ländlichen Hauses ermunternd beleben würde.

Einsamkeit? fragte Kronenberg verwundert: ich muß fürchten Ihrem Hause bei diesem schönsten Feste Ihres Lebens ein überlästiger Gast zu seyn.

Der Baron sah ihn verwundert an; die Vermählung Ihrer Tochter, Ihre silberne Hochzeit, fuhr Kronenberg fort, aber der Baron unterbrach mit schallendem Gelächter seine Rede und rief endlich: ich wette, Sie sind schon unserm Windbeutel, dem jungen Wehlen in die Hände gefallen. Dieser Mensch, ein Universitätsfreund meines Sohnes, hat es sich schon seit lange zum Geschäft gemacht, Unwahrheiten auf Unwahrheiten zu ersinnen, und dadurch ist ihm endlich das Lügen so zur Natur geworden, daß er selbst bei den gleichgültigsten Dingen niemals der Wahrheit getreu bleiben kann. Von keinem Spaziergange kömmt er zurück, ohne etwas Gleichgültiges zu erdenken, das ihm wohl hätte begegnen können. Mit meiner Tochter übt er tausend Eulenspiegelstreiche. Wir sind es alle so gewohnt, daß kein Mensch im Hause mehr auf ihn hört, und daher ist es ihm ein Festtag, einmal auf einen Fremden zu treffen, der sein Naturell noch nicht kennt.

Dem jungen Mann fiel durch diese Erklärung eine Last von der Brust, daß er also auch wohl von dem Herrn Wandel nichts zu befürchten habe: dennoch aber konnte er eine Empfindlichkeit nicht unterdrücken, sich von einem jungen Burschen so genärrt zu sehn; wenn der junge Mensch, sagte er, Lügen so zur Gewohnheit gemacht hat, so ist es mehr als Scherz, man darf diese völlige Verachtung der Wahrheit wohl ein Laster nennen. Und wird er diesen Hang nie zum Bösen anwenden? Ich fürchte, diese Thorheit, die zwar jetzt nur noch Lachen erregen soll, wird ihm und andern in Zukunft manche bittre Thräne bereiten. Wie kaum man nur so mit dem Leben spielen! Er wird aber auch gewiß seiner Strafe und einer, vielleicht zu späten Reue, nicht entgehn

Trefflich! sagte der Baron mit Lächeln: aber, lieber junger Freund, haben Sie denn schon viele Leute gekannt, die die Wahrheit gesprochen haben? Alles in der Welt lügt ja doch, jedes auf seine Weise, und die des närrischen Wehlen ist noch eine der unschuldigsten. Ich vertraue keinem Menschen, und mache auch nicht die unnütze Forderung, daß mir einer trauen soll. Wahrheit hält die Welt gewiß nicht zusammen, und welchen Schreck würde es geben, wenn die gute Creatur, von der schon so viel gefabelt, ist, wirklich einmal erschiene. Sie haben sich recht warm und herzlich ausgedrückt, und manchen andern würde das noch mehr, als mir gefallen, denn, — kommen Sie, Liebster, in den Garten, — ich glaube immer bemerkt zu haben, daß wir diejenigen Fehler an andern am bittersten rügen, von denen wir uns selber nicht ganz frei fühlen.

Im Garten traf man die Frau und Tochter, mit dem jungen Wahrheitsfeinde. Kronenberg war bei den letzten Worten des Barons übermäßig roth geworden. Wehlen näherte sich ihm ohne alle Verlegenheit und erzählte selbst sein lustiges Stückchen, wie er es nannte. Sie haben mich schon ganz, sagte Kronenberg, wie einen vertrauten Freund behandelt, und ich muß Ihnen dafür danken. Haben's nicht Ursach, erwiederte der Springinsfeld; die Sache wäre gewiß ganz unschuldig, wenn nicht jedes, auch das beste und dickhäutigste Gewissen in der Welt irgend ein wundes Fleckchen hätte; so haben Sie mir selbst den Namen Wandel wie einen Zauberstab in die Hand gegeben, mit dem ich Sie erschrecken kann. Darauf muß ich nächstens doch noch einmal eine Geschichte erfinden.

Der Reisende fing an, verstimmt zu werden, denn dieser zu leichte und rücksichtlose Ton schien ihm an die Ungezogenheit zu gränzen, und er begriff nicht, wie ihm die Bewohner des Hauses, vorzüglich die Damen dulden konnten. Diese aber schienen sich ganz behaglich zu fühlen, und der junge Thor wurde durch Beifall aufgefordert, auf diese ziemlich rohe Weise noch mehr die Unterhaltung zu beherrschen. Jetzt kam auch der Sohn des Hauses von der Jagd, und indem er Flinte und die geschossenen Schnepfen dem nachfolgenden Jäger übergeben, rief er aus: ei! Wehlen! da bist du ja! Im Gehölz ist Dein Vater und sagt, er bringe Dir das Geld, um das Du neulich geschrieben hast. — Ohne Antwort sprang jener fort, worauf der junge Baron ein lautes Gelächter aufschlug: so habe ich ihn denn auch einmal mit gleicher Münze bezahlt! rief er aus, er setzt was darinn, daß man ihn nicht soll hintergehen können, sein Vater denkt nicht daran, herzukommen.

Kronenberg würde sich sehr unbehaglich gefühlt haben, wenn die Freundlichkeit des schönen Mädchens, ihre zuvorkommende verbindliche

Weise ihn nicht entschädigt hätten. Bei Tische saß er neben ihr und die Unterhaltung war, wenn auch unbedeutend, doch heiter und leicht, und erst gegen das Ende der Mahlzeit schlich der gedemüthigte Wehlen herbei, und war, wie alle behaupteten, seit einem Monate zum erstenmale beschämt und schweigsam verlegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bremen, 14. Februar 1822.

* Achtung den Frauen.

Fröhlich wandelte ich am verflossenen Mittwoch, 30. Januar, nach dem Conzert im Kramer-Amthause, um dort, eine angenehme Unterhaltung erwartend, den Abend zuzubringen. — Mein Wunsch wurde erfüllt. Auf das Orchester gestützt fühlte ich ganz, so wohl das Bezaubernde der Musik als des Gesanges; von den gefeiert'sten Künstlern mit Fertigkeit und Anmuth vorgetragen, als mir die Declamation „Recipe ein braves Weib zu bekommen von Castelli," den gehabten Genuß auf eine höchst unangenehme Art unterbrach. —

Dieses nicht im Mindesten zarte, ja selbst an das Triviale gränzende Gedicht, kaum passend in Männer-Zirkeln zu lesen, einem gebildeten Publico von Frauen und Männern, wie das sich dort befindende, vorzutragen, war, sey es mir erlaubt zu sagen, wider alle Regel des Anstandes und nur das in jedem unwillkührlich hervorgebrachte Erstaunen, so etwas zu hören, so wie das Zartgefühl, einen Schaam hervorbringenden Eindruck nicht noch länger rege zu halten, verhinderte einen sonst gewiß und mit Recht laut gewordenen Unwillen, denn jeder, bin ich überzeugt, war froh, als die lang ersehnte achtzehnte letzte Stanze verhallt war. — Leid thut es mir überdies, daß die Declamation, als Kunst, sich diesmal schämen mußte, unedle Gefühle in edlen Menschen hervorgebracht zu haben. —

Aber man wird fragen, wem gilt der Vorwurf? —!

„Wer die falsche Wahl getroffen,
„Durfte Beifall doch nicht hoffen?
„Nein! die Schaam in jedem Blick,
„Falle auf ihn selbst zurück!" —

C. d'Ores.

---

* Charade von zwei Sylben.

Zu großen Fest und Gallatagen,
Zu Bällen und zu Trinkgelagen
Muß meine Erste dienen;
Man hat sie schön in städt'schen Mauern
Und findet seltner sie bei Bauern,
Die lieber sind im Grünen.

Wenn Letzte herrlich prangt im Lenze
Uns Blumen reicht und schöne Kränze,
Und lohnt des Landmanns Mühen
Dann möcht' zum Ganzen, einem Städtchen
Das in sich schließt mein liebes Mädchen
Ich gern hinüber ziehen

Altsche.

Auflösung des Räthsels in Nro. 14.

Sturmwind.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 16.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 24. Februar 1822.

Lebens-Skizzen einer Kaufmanns-Familie früherer Zeit.

(Fortsetzung.)

Lassen wir indeß jetzt Mathilde mit ihrer kränkenden Ruhe, die gute Frau Elisabeth und den redlich helfenden Karl, zusammt ganz Nürnberg, und sehen lieber, wie es dem hoffnungsreichen Theodor in der großen Königsstadt erging.

Nachdem er beiläufig acht Tage gerädert, von Gastwirthen geprellt, von Postillionen und ihren Meistern artig behandelt, von ein Paar Dutzend Mauth- und Polizei-Beamten aus eben so viel Staaten und Städtchen visitirt, plombirt und visirt worden war und zuletzt die accisliche Revüe noch am Thore der Königsstadt glücklich überstanden hatte, finden wir ihn, nach dem letzten Geschmack gekleidet, zierlich, wie einen Pariser Stutzer — damals waren die Englischen Zierbengel noch nicht Mode — in dem Vorzimmer der Baronin Adele, derselben, die er einst besungen hatte, und bald darauf vis a vis dieser Schönen in ihrem Boudoir, wo das reizende Weib, einer Göttinn gleich, nachlässig auf einer Ottomanne ruhte, und mit huldvollen Blicken sich nach den zeitherigen Lebensumständen des jungen Mannes erkundigte, — dem, ob solcher Anmuth und Theilnahme, der ganze Himmel sich zu erschließen schien.

Länger als eine halbe Stunde hörte Adele unsern Theodor an, dann — die Glocke schlug eben Eilf und die vorbei rasselnden Tamboure verkündeten die aufziehende Parade — erhob sie sich schnell, warf einen kostbaren Kaschemir um, und sprach:

„Verzeihen Sie, jetzt fängt Mr. Cornuto seine kritische Abhandlung über die deutsche Sprache an; aber speisen Sie Morgen Abend bei uns: wir werden wenig Gesellschaft haben und ich werde sehr erfreut seyn Ihre Bekanntschaft zu erneuern:“

Dies gesagt, entschwand sie, wie ein Hauch, und stolzer, ob seinem Glück, wie ein König, ging, nachdem er einigemale die Linden auf und ab gemessen, den großen Churfürsten besehen, zusammt der langen Brück, die nicht lang ist, auch einer Opern-Signora, die er von länger her zu kennen, so glücklich war, noch eine Morgen-Visite gemacht hatte, in die Stadt Rom, allwo er sich's unbeschadet der Aussichten auf den nächsten Tag, trefflich schmecken ließ, und somit den Ruhm seiner bonne chère liebenden Landsleute, nach Kräften befestigte.

Den andern Tag wurde ihm die Zeit abscheulich lang. Alle Uhren schienen still zu stehen, die Zeit selbst Blei an den Schwingen zu haben. Er ging aus, besah dies und jenes, trieb sich da und dort umher, schrieb Sonette auf Velinpapier und Reisebemerkungen in sein Taschenbuch, aber alles umsonst! Es schien ein Tag zu seyn, wie unterm Nordpol im Sommer, und lange vorher, eh' man Kraft guten Tones zum Souper sich begiebt, eilte er schon dem Hotel der himmlischen Baroneß Adele zu, glaubend, er komme viel zu spät.

Lächelnd empfing ihn die angenehme Wirthinn, der seine Ungeduld kein Aerger zu seyn schien, und bald waren Beide in einem sehr angelegentlichen Gespräch.

„Ich sah Sie gestern Abend im Theater" — sprach Adele — „und wie mich dünkt, waren Sie sehr bewegt."

Wer war glücklicher in diesem Augenblick, als Theodor! Sie hatte ihn unter der Menge so vieler Andern bemerkt: ihr holdes Auge hatte auf ihm geruht, und die Thräne der Empfindung gesehen, welche die Leiden der unglücklichen Stuart ihm entlockte. Durfte er noch zweifeln an seinem Glücke! —

Adele fuhr fort:

„In der That, ich danke es Ihnen, daß Sie die unselige Mode unserer jungen Leute nicht nach machen, die da affektiren, durch nichts gerührt werden zu können, die alles nur, um gelehrt zu scheinen, mit den angelaufenen Gläsern einer kalten Kritik betrachten. Ja, lieber Neuhoff, Sie haben noch Gefühl, o wie lieb' ich das!"

Der süßeste Blick begleitete diese süßen Worte, und Theodor, der überselige Theodor schwamm in einem Meere von Wonne.

„Ach," dachte er, „wenn das die Mutter wüßte, und Karl, der Stockfisch, der immer lacht, wenn von Gefühl die Rede ist, und Cousine Mathilde, das herzlose Mädchen! Wie würden sie sich freuen! Was würden sie sagen! Aber morgen geht die Post nach Nürnberg, morgen schreibe ich es Ihnen, und Mathilde soll sehen, wie man empfinden muß."

Die andern Gäste hatten sich unterdeß auch eingefunden; es waren nicht viele, wie Adele vorausgesagt hatte, aber auserwählte: Staatsmänner, Krieger und Gelehrte vom ersten Range (auch des geistlichen), und die Unterhaltung so, wie Theodor sie niemals vorher gehört hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Ich muß die Familie erst noch mehr kennen lernen, sagte nach einigen Tagen Kronenberg zu sich selber, ich weiß meine Unterhandlung noch nicht anzuknüpfen. Er mochte sich es selber noch nicht gestehn, daß ihn die zuvorkommende Freundlichkeit der Tochter fesselte. Schien sie doch für ihn nur Auge zu haben, und in seinen

Blicken zu leben; an seinem Arme ging sie spazieren, und sprach nur mit ihm, wenn auch die andern sie begleiteten; von ihm ließ sie sich vorlesen, und lobte seine Stimme und den Ausdruck, mit welchem er las, mehr, als er es je von seinen Freunden vernommen hatte. So gingen die Stunden und Tage unter Scherz und Spiel hin, und er konnte die Minuten nicht finden, für seinen Freund zu sprechen, noch weniger aber diesem, oder dem alten Wildhausen den versprochenen Brief zu schreiben.

Als man sich wieder an einem regnigten Nachmittage in der Bibliothek mit einem Buche unterhalten hatte, fing Kronenberg an: ich gestehe, nach dem, was man mir von Ihrer Vorliebe für die französische Literatur gesagt hatte, konnte ich nicht glauben, hier alle unsere guten deutschen Schriftsteller anzutreffen, und ich bin immer noch verwundert, daß ich Ihnen bis jetzt nur aus diesen, nach Ihrem Verlangen, habe vorlesen dürfen.

Lieber Herr Baron, sagte die Mutter, ich sehe hier nichts, worüber Sie sich verwundern könnten. Es ist nur, daß wir die Lektüre nicht überall so ernsthaft und schwerfällig nehmen, wie die meisten Menschen, die die sehr lästige Rolle nun einmal übernommen haben, für diese oder jene Parthie enthusiastisch erhitzt, oder in Feindschaft entbrannt zu seyn. Da setzen sie sich denn selbst ein Gespenst zusammen, daß sie Geschmack, oder Fortschritte der Cultur, oder Bildung betiteln, dem sie ihren Zeitvertreib zum Opfer bringen, und an das sie doch selbst in vielen Stunden nicht glauben, um sich nur recht erhaben vorzukommen. Was soll man immer thun? So wie wir einmal beschaffen sind, müssen wir zu Zeiten lesen, das geht mit unsern weiblichen Arbeiten Hand in Hand, und dabei verschwindet denn so recht behaglich Stunde, Tag und Woche.

Fräulein Lila hatte kurz vorher noch mit Begeisterung und glänzenden Augen von dem tiefen Eindruck gesprochen, den die Tragödie, so trefflich vorgetragen, auf sie mache, und die begeisterte Eitelkeit des Vorlesers war durch die letzte Rede mit einiger Gewaltthätigkeit abgekühlt worden. Man schwimmt, sagte Lila jetzt, auf einem Strom von Wohllaut gemächlich hin, und merkt nicht das Verweilen der Gegenwart.

Das verstehe ich nicht, rief Wehlen aus, ich freue mich nur drüber (indem er auf die Dichter und Romanschreiber hindeutete) daß alle diese Reihen deutscher, französischen und englischen Bücher das so recht im Großen und Umfassenden getrieben haben, was auch meine Liebhaberei ist. In allen diesen Centnern von Lügen würde doch auch noch kein Gran von Wahrheit heraus gebrannt werden können. Und mir will der ehrbare, moralische Herr von Kronenberg meine unschuldige Gemüthsergötzung verargen!

Wie kann man dergleichen nur mit einander vergleichen! rief dieser aus.

Warum nicht? bemerkte der Sohn des Hauses, es ist dasselbe Talent, nur mehr ausgebildet und ausgesponnen. Darum habe ich mich auch von Kindheit darüber geärgert, wenn meine Mutter oder Schwester über das ersonnene Zeug Thränen vergiessen konnten. Ich kann nicht beschreiben, wie seltsam mir dergleichen Aeusserungen, lautes Lachen, oder ein gespanntes Interesse vorgekommen sind, da ich noch niemals in der Täuschung gewesen bin. Ich habe aber auch bemerkt, daß man sich erst wirklich dazu abrichten, wirklich dressiren muß, um ein solches Papierleben in Bücher führen zu können, auch verlieren diese Leute alles Auge und allen Sinn für die Wirklichkeit.

*

Aber, sagte der Vater mit ernster und wichtiger Miene, laßt uns, meine Freunde, unsre französischen Lieblinge wieder vornehmen, denn es steht uns vielleicht nahe bevor, daß wir die Sprache und die Ausdrücke der feinen Gesellschaft dieser Nation höchst nöthig brauchen. Wer sich mit dem Franzosen gut und auf seine Weise zu unterhalten weiß, hat ihn schon halb gewonnen, und wenn die Monarchen Truppen mobil machen und Arsenale und Artillerieparks anlegen und vermehren, so laßt uns wieder, meine Theuren, auch jener Wendungen, Witzspiele, der leichten Conversationssprache unserer sogenannten Feinde uns bemächtigen, um ihnen durch die genaue Kenntniß ihrer Racine, Voltaire und Diderot den gelindesten Widerstand zu thun.

Ja wohl, sagte der Sohn, dieses sind Schutz- wenn auch nicht Trutz-Waffen, die uns vielleicht sehr nützen können.

Lügen muß man, warf Wehlen lachend ein, daß die Kerl nicht aus noch ein wissen, und schwadroniren, daß sie sich als Deutsche vorkommen; dann hat man gewonnen.

Als am folgenden Tage Kronenberg mit dem Fräulein im Garten allein war, schien es ihm, daß sie sich noch vertraulicher gegen ihn betrüge. Er gab ebenfalls seiner Stimmung nach, und machte sich doch innerlich Vorwürfe, daß er des Auftrages, den ihm sein Freund gegeben hatte, wenig gedenke. Er konnte sein Benehmen nur dadurch vor sich selber entschuldigen, daß er bei sich ausmachte, sein Freund sey niemals geliebt worden, und es sey daher Unrecht, eine Verbindung zu befördern, durch welche beide nur unglücklich werden könnten. Ob er ein Glück annehmen dürfe, das ohne sein Zuthun, wie eine reife Frucht in seinen Schooß falle, darüber war er noch unentschieden; auch fühlte er keine Leidenschaft, und überließ also den Erfolg der Zukunft, ihn so oder so zu entscheiden.

Aus diesen Sophismen wurde er schnell genug auf eine unangenehme Art gerissen, indem das Fräulein mit veränderter Stimme und Miene plötzlich ausrief: so gehören Sie denn also auch zu der Mehrzahl jener charakterlosen Männer, die keiner Lockung widerstehen, keine anscheinende Gunst mit edler Art abweisen können? Sie wollen ein Freund seyn, und haben kaum noch den Namen meines Geliebten gegen mich ausgesprochen? Er meldete mir, noch ehe Sie kamen, daß Sie für ihn handeln würden: aber beim geringsten Anschein, als ob ich Ihnen wohl wollte, hatten Sie auch alle Ihre Versprechungen vergessen. So oft ich mir noch einen solchen Scherz erlaubt habe, so ist er mir auch gelungen, und es ist den Mädchen daher wohl nicht zu verargen, wenn sie von der Trefflichkeit des männlichen Geschlechts keine zu erhabenen Begriffe einsammeln können.

Kronenberg suchte sich schnell zu fassen und erwiederte: aber glauben Sie denn in der That, reizendes Fräulein, daß ich nicht gleich die verständige Coquette in Ihnen erkannte? Meinen Sie denn wirklich, ich habe etwas anders gewollt, als Sie auf die Probe stellen, wie weit Sie Ihren Muthwillen treiben möchten? Ich muß mir viel Schauspieler-Talent zutrauen, daß Sie, die Sie so fein sind, so fest an den zärtlichen Schäfer in mir haben glauben können.

Mit diesem Talente, antwortete sie im Lachen, steht es doch nur so so; den Verliebten spielten Sie wenigstens viel natürlicher, als jetzt den Weltmann, der seine schlau angelegte Maske abwirft. Sie sind offenbar in Verlegenheit, so sehr Sie sich auch sammeln wollen. O ja, mein Herr, in der Schule der großen Welt

haben Sie noch vieles zu lernen, Sie sind ihr nur aus einer der untersten Classen entlaufen.

Sie verließ ihn spottend und der Verstimmte ging in eine dunkle Laube, wo er den Sohn des Hauses lesend antraf. Wo ist Ihr Herr Vater? rief er lebhaft, ich komme, Abschied von ihm zu nehmen, denn meine Reise ist dringend. Mein Vater, antwortete der Sohn, ist oben in seinem Arbeitszimmer, in der nothwendigsten und überflüßigsten Beschäftigung von der Welt.

Wie soll ich das verstehn?

Sie haben ja wohl von ihm gehört, daß er seinen Stolz darein setzt, seine Güter selbst zu bewirthschaften. Es fügt sich aber, daß er gar nichts von der Sache versteht. Seine Leute wissen das auch, aber er wendet, wie er meint, die größte Kunst an, ihnen dies zu verbergen. Wirthschafter, Förster, Verwalter müssen täglich zu ihm kommen, um Rechenschaft von ihren Arbeiten abzulegen und neue Befehle zu empfangen. Diese Conferenz dauert einige Stunden. Der gute Vater quält sich, treffliche Fragen auszusinnen, Verordnungen zu machen, die unmöglich oder unausführbar sind, und um die Sache nicht ins Leichtsinnige zu spielen, und die Komödie zu schnell zu beschliessen, herrscht oft ein viertelstündiges heiliges Stillschweigen, wenn er nichts mehr zu fragen, und die andern natürlich auch nichts mehr zu antworten wissen. Vor dieser Stunde fürchtet er sich an jedem Tage und hat täglich eine geraume Zeit nöthig, um sich von ihr zu erholen. Gehn Sie hinauf, vielleicht erlösen Sie ihn dadurch aus seinem Fegefeuer.

Kronenberg folgte diesem Winke und traf im Zimmer des Barons die aufgestellte Dienerschaft, in schweigender erzwungener Aufmerksamkeit, und den Herrn sinnend, den starren Blick zum Himmel gerichtet. Sein Gesicht erheiterte sich, als er den Eintretenden wahrnahm, er verabschiedete alle, mit dem Ausruf: morgen weitläuftiger, ich habe heute nicht länger Zeit. Er bedauerte, als er hörte, daß sein unterhaltender Gast ihn schon morgen oder übermorgen verlassen wolle. — Indem hörte man Thüren laut werfen, heftiges Schellen, Geschrei der Bedienten, dazwischen die laute Stimme des jungen Herrn, und eilende Tritte über die Corridore und die Treppe hinab und hinauf. Ums Himmels Willen, rief der erstaunte Kronenberg, was hat das zu bedeuten? Seyn Sie ruhig, antwortete der Baron gelassen, es ist nichts weiter, als daß mein Sohn studirt. — Wie? Studirt? — Ja, er kündigte mir schon heute Morgen an, daß er noch vor Abend seine Studien wieder beginnen wolle, und da ich weiß, daß es dabei etwas unruhig zugeht, so war ich auf dies Getümmel schon gefaßt. Der junge Mann, wie Sie werden bemerkt haben, lebt ziemlich zerstreut und eigentlich unbeschäftigt. So lange diese unbestimmten Spaziergänge, Jagdvergnügungen, leichte Lektüre, Reiten und Besuche machen seine Zeit hinnehmen, ist er ziemlich ruhig. Aber alle drei Monate fällt es ihm einmal wieder ein, daß er seine Studien nicht ganz vernachlässigen darf, alsdann schleppt er sich wichtige tiefsinnige Bücher zusammen, und setzt sich mit dem redlichsten Eifer zu ihnen nieder. Aber kaum hat er sie aufgeschlagen, so fallen ihm in dieser einsamen Zurückgezogenheit tausend Dinge ein, an welche er sonst niemals denkt: da hat ein Bedienter dies und jenes verschleppt, was er wieder suchen muß, es muß ein nothwendiges Billet in die Nachbarschaft verschickt werden, da schickt man, den Tischler und Schmidt zu rufen, um eiligst und mit Heftigkeit ein Utensil zu bestellen, das eigentlich überflüssig ist, da läßt man in der Bibliothek herum reissen, um ein Buch

zu suchen, das nachher verkramt wird. Und so ein lärmendes Geschäft nach dem andern. Es ist darum nicht immer wahr, daß die Musen die Einsamkeit und Stille lieben, und haben wir keine brausenden Wasserfälle, bei denen es sich, wie viele versichern, vortrefflich soll denken lassen, so benutzen wir hier die Treppen zu Caskaden und die zu zugeschlagenen Thüren als Echo des Gebirges.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Peter der Große in Narva und Napoleon in Moskau.

Als im Jahre 1709. Peter der Große Narva mit Sturm einnahm, überließ sich der russische Soldat, trotz der scharfen gegen Mord und Plünderung gegebenen Befehle, doch während der ersten Augenblicke, hingerissen von der durch den Widerstand der Schweden noch mehr gereitzten kriegerischen Wuth, einigen Ausschweifungen und fing an die Stadt zu plündern. Peter, welcher überall gegenwärtig war, that alles, um die Ordnung wiederherzustellen. Er stürzte wüthend auf einen Trupp Plünderer zu und hieb einige, die seinen Befehlen nicht augenblicklich gehorchten, sogleich nieder. In kurzem war die Ruhe wieder hergestellt und Peter eilte mit blutigem Säbel in der Hand auf das Rathhaus, wo ihn die Väter der Stadt knieend empfingen und ihren Schicksal zitternd erwarteten.

Der Kaiser hieß sie aufstehn, und indem er seinen Säbel klirrend auf den großen Rathstisch warf, brach er in die Worte aus: Seht da meinen Säbel, welcher nicht von dem Blute der Feinde, sondern von dem meiner eigenen Leute gefärbt ist, die ich eurer Sicherheit aufopferte: Er mag euch Bürge für meine Gesinnungen und eure Sicherheit seyn. — Die Stadt wurde geschont, kein Haus abgebrannt, kein Einwohner ermordet und das Eigenthum geschützt. —

Das war Peter, der Beherrscher eines noch uncultivirten Volks vor 100 Jahren.

Als im Jahr 1812 Napoleon in das brennende Moskau einzog und mit stiller Wuth diesen einzigen Anblick anstaunte, waren seine ersten Worte zu der ihm folgenden Abtheilung seiner Garde: „Allez pillez et massacrez tout ce que vous trouverez dans les rues; n'épargnez rien; ces barbares ne sont pas dignes de vivre.“ (Geht, plündert und tödtet Alles was ihr in den Straßen findet; schonet Niemand; diese Barbaren sind nicht werth zu leben.)

Das war Napoleon, der Beherrscher der großen Nation, des cultivirtesten Volks der Welt im Jahr 1813.

Diese Paralelle sollte billig von seinem Biographen, in der Geschichte seines Lebens und seiner Thaten nicht vergessen werden.

Schauderhafte Rache.

Signor Ghinelli, ein neapolitanischer Nobile, ward bei einer feierlichen Gelegenheit von einem andern vornehmen Neapolitaner im Beiseyn vieler angesehenen Personen auf das empfindlichste beleidigt. Er entbrannte darüber in die wüthendste Rache gegen diesen, und ward nur durch die Menge veranlaßt, derselben für jetzt Einhalt zu thun, —

Weder Zeit, noch Abbitte des Andern vermochten indessen über Ghinelli seine vorhabende Rache aufzugeben. Er schlich ihm Tag und Nacht nach, und äußerte sich mehrmalen, daß er ihn niederschießen würde, wo er ihn

träfe. Da Jener davon unterrichtet worden, so vermied er soviel als möglich mit Ghinelli zusammen zu kommen und entzog sich endlich, da die Gefahr immer dringender wurde, seiner Rache durch die Flucht.

Ghinelli jedoch fand bald seine Spur, folgte ihm sogleich nach, und war endlich so glücklich, oder unglücklich, ihn an einem einsamen Orte im Walde, bei einer Kapelle der heiligen Rosalie zu treffen. —

Nachdem er mit Hülfe einiger Banditen, die er zu diesem Gebrauche mitgenommen, seinen Feind und dessen Gefolge überwältigt hatte, setzte er diesem die Pistole auf die Brust und sagte: „Sieh! jetzt bist du in meiner Gewalt, und ich kann dich tödten, ohne mich deshalb verantworten zu müssen; doch will ich dir Gnade widerfahren, und dich leben lassen, wenn du auf dieser Stelle Gott lästern, das Evangelium und deinen Glauben abschwören, und dich mit Leib und Seele auf ewige Zeiten dem Satan verschreiben willst!" Nach langem Zaudern preßte die Todesangst den schrecklichen Schwur aus dem Zitternden.

Ghinelli sprach ihm den Eid vor, worin dieser sich auf ewig verfluchte, Gott mit den schrecklichsten Ausdrücken lästerte, allen heiligen Sakramenten und der Gnade und Barmherzigkeit Gottes auf dieser und jener Welt entsagte, und nach dem Tode mit Leib und Seele dem Teufel anheimzufallen versprach. Nachdem diese schreckliche Scene vorüber war, rief Ghinelli mit fürchterlichem Lachen: Jetzt bist du zeitlich und ewig verloren, und nun fahre zur Hölle!

Indem erschoß er ihn, daß das Gehirn an die Bäume spritzte. —

Diese entsetzliche That fand in diesem Jahrhundert und zwar im vorigen Jahre, im Monathe November in der Gegend von Neapel statt.

So werden die Menschen gemacht.

(Original-Anekdote.)

Der Chevalier Beaumont, ein französischer Emigrant, lebte in London, und suchte, da das ungünstige Glück ihn seiner Güter beraubt hatte, das Glück zu korrigiren. *) Er richtete sein Augenmerk unter andern auf einen sehr reichen unverheiratheten und gesetzten Mann, von mittleren Jahren, und beschloß, ihn dennoch zu machen, d. h. ihn zum Spiele zu bringen und eine bedeutende Summe verlieren zu lassen. Alle seine und seiner Vertrauten List und Mühe war fruchtlos; der Engländer schwärmte und trank oft mit ihnen, aber nie nahm er Karten an.

Eines Abends kam Mylord — der Morgen graute bald, — von einigen Freunden geleitet,

---

*) Corriger la fortune ist bei den Grec's — den falschen Spielern — der Ausdruck, worunter sie, auf eine; ihre immoralischen Handlungen unter einem mildern Lichte darstellende Weise, den Gebrauch von betrügerischen Kunstgriffen verstehen. Uebrigens waren diese Grec's zu ihrer Zeit, denn jetzt findet man sie nicht mehr häufig, Leute, welche zutritt in die vornehmsten Zirkel hatten. Neben einem außerordentlichen Scharfblick, unglaublicher Gewandtheit und sehr feinem Benehmen, gehörte zu diesem Gewerbe große persönliche Tapferkeit, so daß, wenn das falsche Spiel von Jemand entdeckt wurde, der Beschuldigte den Muth hatte, dem Vorwurf des Betrugs mit einer Ausforderung zu begegnen; wo nicht, so behandelten ihn auch seine Zunftgenossen mit Verachtung. Daher sind aber auch sehr viele Grec's erstochen und erschossen worden. —

und ganz vom Weine besiegt, nach Hause. Der Kammerdiener brachte ihn zu Bette. Gegen Mittag erwachte er. Beim Frühstück erhält er ein Billet. Der Chevalier Beaumont wünschte ihm einen guten Morgen, entschuldigte sich, daß er nicht gleich gestern ihm die im Spiele verlorne Summe entrichtet, und legte eine Banknote von 150 Pfund bei. Der Engländer erstaunte. Ja, Mylord, sagte der Kammerdiener, ich wunderte mich auch, in Ihren Taschen ein Spiel Karten zu finden. God dam! rief der, wenn das ist, muß ich doch wohl gespielt haben; ich erinnere mich nicht; aber der Chevalier würde verrückt seyn, wenn er mir Geld schickte, das ich nicht wirklich gewonnen. — Dieselbe Scene wiederholte sich zwei bis dreimal. Mylord kam betrunken nach Hause, am Morgen der Gewinnst, und in seiner Rocktasche waren die Karten.

Einmal aber kehrte er zwar auch fast besinnungslos zurück, auch die Karten fanden sich, doch gewonnen schien er nichts zu haben. Nach drei Tagen kam ein Billet des Chevaliers, worin er sich zwar entschuldigte, aber den Engländer erinnerte, daß es unter Leuten von Ehre und Familie Sitte sey, eine Spielschuld in den nächsten 24 Stunden zu berichtigen. Vor einigen Tagen hätte er mit Mylord, wie schon öfters, eine Parthie gemacht; jedoch nicht, wie gewöhnlich, verloren, sondern 6000 Pfund gewonnen.

Mylord war der Meinung, da er schon öfters gewonnen, könne er auch einmal verloren haben, packte 6000 Pfund zusammen, schickte sie dem Chevalier, und war gemacht.

Vorsichtsmaaßregeln beim Einkaufe des französischen Batists.

Wie die irländische Leinwand mit einem baumwollenen Faden durchwebt ist, so mischen jetzt auch einige Fabrikanten unter ihren Batist ebenfalls Baumwolle und man kann sich nur mit vieler Vorsicht vor dieser neuen Art von Betrug sichern. Der Batist ist dann nur die Hälfte des Preises werth. Ein ehrlicher Batistfabrikant theilte uns nachstehende Vorsichtsregeln beim Einkaufe mit. Der ächte Batist greift sich barscher an; er ist kälter als der verfälschte; der ächte hat mehr Knörchen, sieht grauer aus und hat keine solche Weiße. Der ächte Batist hat mehr Glanz nnd ist nicht wollig. Will man nun endlich ganz von seiner Aechtheit überzeugt seyn, so darf man nur ein Stückchen ausdrisseln und so wie man die Aufzug- oder den Einflußfaden der Länge nach etwas dehnt, so werden die baumwollenen Fäden leicht zerreißen, die Linnenfaden aber alle fest halten.

---

* Charade von drei Sylben.

Mit der Unschuld Kleid behangen
Seht Ihr meine Ersten prangen
In dem schönen Blumengarten,
Wo wir gern sie pflegen, warten.

Zwischen Bergen, düstern Wäldern,
Schroffen Klippen, schönen Feldern,
Zwischen Hügeln, bunten Auen
Könnet Ihr die Letzte schauen.

Wollet Ihr das Ganze sehen,
So braucht Ihr nicht weit zu gehen
Freundlich ists im lieben Dorfe
Das uns gut versieht mit Torfe.

T....e.

Auflösung der Charade in Nro. 15.

Saalfeld.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 17.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 28. Februar 1822.

Lebens-Skizzen einer Kaufmanns-Familie früherer Zeit.

(Fortsetzung.)

In seines Vaters Hause, seligen Andenkens, waren auch die Ersten der Stadt und des Staates zusammengekommen; da hatten aber die Staatsmänner von nichts, als ihrem Fach mit hochwichtigen Mienen, die Militairs von nichts, als ihren Heldenthaten im Reichskriege gegen den Reichsfeind, Friedrich dem Großen, die Gelehrten von nichts, als ihren Büchern gesprochen, und hier nun hörte man von alle dem nichts. Die entgegengesetztesten Materien wurden mit Leichtigkeit berührt, keine Ansicht geradezu verworfen, keine Suprematie in irgend einer Hinsicht gesucht, und doch blitzte überall Geist und Tiefe unter dem Schleier der Anmuth und Leichtigkeit hervor.

Theodor war wie in einem neuen Elemente; seine Bemerkungen, die er, neben der reizenden Wirthinn sitzend, dieser zuflüsterte, obschon den Neuling in solcher Umgebung verrathend, waren treffend und nicht ohne Geist; Adele ganz Liebenswürdigkeit.

Wohlgefällig hörte sie ihm zu, zuvorkommend zog sie ihn, so oft sich's thun ließ, ins allgemeine Gespräch, mit Freude dann das ins günstigste Licht stellend, was er etwa äußerte; und so ihren Schützling von Stufe zu Stufe hebend, verschaffte sie ihm auch die Anerkennung der Uebrigen.

Endlich nahte das Mahl seinem Ende. Leise flüsterte das liebenswürdige Weib unserm Helden beim Gehen zu: „Vous etiéz charmant aujourd'hui. Venés demain à onze heures, ma porte ne sera ouverte que pour Vous."

Bedurfte es noch mehr, um dem jungen Manne vollends den Kopf zu verdrehn? Wie ein Berauschter taumelte er nach Hause, keine Hoffnung war ihm mehr zu kühn, keine — — weg war Mathildens, der guten, sanften Mathilde Bild aus seinem Herzen; der Morgen

graute beinah, eh' ihn der Schlaf umfing, und als er endlich einschlummerte, schwebte auch hier nur Adele, und nur Adele vor seiner aufgeregten Phantasie.

Daß der eilfte Schlag noch nicht verklungen war, als Theodor schon im Vorzimmer der Baroneß stand, läßt sich denken. So wie sie ihn sah, mußten die Soubretten weichen. Theodors Herz zersprengte fast die Brust.

„Wir sind jetzt allein" — sprach sie, ihn neben sich auf's Sopha winkend — „aber, lieber Freund, nun fordre ich auch, daß Sie ganz offen sind."

Theodor vermochte nur mit einer stummen Pantomime zu antworten; die Nachbarinn fuhr fort:

Denn eh' ich mich näher erkläre, muß ich erst alle Ihre Gesinnungen, all' Ihre Verhältnisse kennen. Wie ist's, haben Sie in Ihrer Vaterstadt vielleicht etwas, was Sie bindet, was Ihnen eine längere Entfernung von da nicht angenehm macht?"

Theodor stotterte etwas zusammen, dessen Sinn nicht füglich zu errathen war, weil eigentlich keiner darin lag; die Baroninn lächelte und sprach weiter:

„Warum diese Verlegenheit? Ich habe Ihnen nichts zu sagen, was Sie beunruhigen könnte."

Ein sanfter Blick begleitete diese Worte, und Theodor, der berauschte Theodor, glaubte nun nicht länger zögern zu dürfen. Hingerissen von seinen Einbildungen stürzte er zu den Füßen der Schönen, und, ihre Hand an seine Lippen drückend, rief er in höchster Extase:

„So darf ich hoffen! — darf glauben!" — —

Sein Blick fiel in diesem Augenblick auf den der Baroninn. Ein Zug von Spott schwebte um den reizenden Mund; dann stand sie auf, betrachtete ihn einen Moment mit großem Ernste, und, plötzlich in ein ziemlich lautes Gelächter übergehend, ließ sie sich also vernehmen:

„Remettés Vous, Monsieur Neuhoff; mais pardon si je ris. Rien au monde n'est aussi plaisant. Que m'est il donc echappé, je vous prie, qui puisse Vous tourner la tête à ce point? Vous êtes jeune, spirituel; mon oncle, le ministre, part dans trois jours pour St. Petersbourg, je voulois vous proposer, de le suivre en qualité de Secretaire; mais" —

(„Setzen Sie sich, mein Herr Neuhoff; aber verzeihen Sie, ich muß lachen. Nichts auf der Welt ist aber auch lustiger. Welche Worte, sind mir denn entschlüpft, die Sie auf solche Gedanken bringen konnten? Sie sind jung, geistreich; mein Oheim, der Minister reiset in drei Tagen nach Petersburg, ich möchte Ihnen den Vorschlag machen, ihn als Secretär zu begleiten; aber" —)

Dies Aber raubte den armen Theodor, der ohnedem schon wie vom Blitz gerührt war, vollends alle Besinnung. Zu spät sah er ein, welchen Streich ihm seine jugendliche Eitelkeit gespielt, wie sie ihn nicht nur lächerlich gemacht, sondern auch um eine vortreffliche Gelegenheit, sein Glück zu machen, gebracht hatte, und, sein Unglück zu vermehren, mußte nun auch noch in demselben Augenblick, wo er vergebens nach einer Rede rang, der Gemahl Adelens eintreten, ein alter, noch in des großen Friedrichs Schule gebildeter Degenknopf, von gutem Schroot und Korn und echt-humoristischem Wesen.

Das lächelnde Gesicht seiner Gemahlinn und Theodors Schüler-Aussehen entging dem Kriegsmann keineswegs. „Was hast Du, mein

Kind?" fragte er, selbst schon die Mundwinkel verziehend, und als Adele nun, nicht ohne Bosheit, erwiederte: „Ein köstliches Abentheuer," und den aufhorchenden Gatten ins Fenster ziehend, heimlich zuzuflüstern begann, was eben geschehen, da glaubte der ärmste aller Seitenverwandten des Königs von Korsika, vergehen zu müssen, daß er so unklug gewesen war, den Sirenenblicken einer hübschen Frau zu trauen.

Still und ohne ein Wort zu sagen, schlich er sich aus dem Zimmer fort, und sich zuschwörend, nie, nie wieder einer Schönen mit großen blauen Augen und Rosenlippen zu glauben, zerriß er im Hinabgehen ein zierliches Sonett, das er für die liebliche Adele im Ton und Stile Petrarka's gedichtet hatte, und gab die Fragmente allen Winden zum Spiele.

Daß nun auch nicht mit der abgehenden Post nach Nürnberg geschrieben wurde, versteht sich von selbst.

Mißmuth und Aerger trieben ihn den ganzen Tag ruhelos umher. Gegen Abend führte ihn sein Geschick auf ein Kaffehaus in der .... Straße. Mehrere Bekannte von ihm waren bereits dort. Sein düsteres Aussehen kam bald zur Sprache. Man fragte scherzend und spöttelnd, was ihm begegnet sey; der Eine rieth auf dies, der Andre auf jenes. „Was wird's seyn," rief zuletzt ein Husaren Offizier, dessen Gott Dame Fortuna, seine Welt der grüne Tisch war, „Unglück hat er gehabt in der Liebe, wer weiß, welche Dulcinea ihm ein Paroli bog; auf Ehre, Herr Bruder, müßt Euch das nicht zu Herzen nehmen, 's giebt mehrere, wie die Eine. Woll'n ein Bänkchen legen; wenn Amor weint, lacht Plutus, auf Ehre, Ihr werd't Glück heut' haben, Herr Bruder!"

Die Andern meinten das auch, und Theodor, der nicht ganz frei von Aberglauben war, hatte nur wenig gegen den Vorschlag einzuwenden.

Bald kam das saubere Werk in Gang; der grüne Tisch ward reichlich besetzt, und wer da gewann, daß dem Banquier die Augen hätten übergehn mögen, war Theodor.

Fünftausend Thaler in herrlichen blanken Friedrichsd'oren trug der Glückliche heim, fester, wie je überzeugt von der absoluten Ausgleichung des Guten und Bösen in der Welt, und über den vier Fratzengesichtern der Karten-Damen, das trügerische aber schöne Gesicht Adelens, rein vergessend.

Daß seine Freunde vom Spieltisch her nicht verfehlten, ihm am andern Tage ihren Besuch abzustatten, läßt sich erwarten.

„Dein Glück blüht" — so sprachen sie im Unisono — „Du wärst ein Thor, wenn Du es nicht benutztest. Der Rittmeister legt heut Abend wieder auf, der alte Obrist mit dem kupfrigen Gesicht — Du kennst ihn ja wohl — schießt tausend Louisd'ors dazu. Brüderchen, es kann ein Hauptfest werden! Du kömmst doch?"

„Nein," erwiederte Theodor trocken, und die Freunde glaubten, er scherze. Da sie aber sahen, daß er Wort hielt, und nicht allein blos heut, sondern niemals wieder in ihren trauten Kreis kam, wurden sie fast böse und ihre Gesichte sehr lang; denn diese Enthaltsamkeit lag außer ihrem Plane, und Theodor hieß nun bei ihnen ein kleinstädtischer Tropf.

Was indeß der Industrie nicht auf eine Art gelang, konnte wohl auf eine andere Art glücken, und wir wollen sehen, wie Theodor, der sich auf diesen Sieg seiner Philosophie

nicht wenig zu gut that, die weiteren Proben bestand.

Daß er Geld hatte, wußte man, daß er gesonnen war, es auf irgend eine Art vortheilhaft anzulegen, gleichfalls; dies war genug, um eine Menge Spekulanten in Bewegung zu setzen.

Kein Tag verging, an dem ihm nicht die allerschönsten und lockendsten Pläne vorgelegt wurden, wie sein kleines Kapital in wenig Monaten zu verzehnfachen sey. Runkelrübenfabrikation und Staatspapierhandel, Pfänderleiherei im Großen und Korn-Schacher, Pläne, die Lotterie zu sprengen und Wechselgeschäfte, alles dies und noch viel mehr wurde ihm angetragen, und jeder Proponent schwor hoch und theuer, es sey bei allem gar kein Risiko, der Gewinn aber unermeßlich. Theodor glaubte jedoch alles mit andern Augen betrachten zu müssen. Höflich dankend für die gütigen Offerten, und die rege Theilnahme, so man für ihn hegte, wies er Alle ab, behielt sein Geld in der Tasche, und freute sich im Stillen über seine ungemeine Lebensklugheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Kronenberg entfernte sich mit einem sonderbaren Gefühl, er dachte nach, wie in dieser Familie kein Mitglied das andere zu achten scheine, und alle doch so ziemlich gut mit einander fertig würden. Als man am Abend sich beim Thee wieder versammelte, trat die Mutter mit Freundlichkeit zum Gaste und flüsterte ihm zu: meine Tochter hat mir gesagt, Sie hätten den Scherz des jungen Mädchens mit einiger Empfindlichkeit aufgenommen, aber als ein Mann von Welt sollten Sie es nicht. Was können wir armen Weiber in der Einsamkeit anders thun, was uns wenigstens so unterhielte, als die Huldigungen der Jugend und des Alters annehmen? Lieber junger Freund, das ist ja nur eine andere Art von Kartenspiel, und geschickt mischen, mit Feinheit spielen, den andern errathen, sich selbst nie bloß geben, am allerwenigsten aber diesen artigen Scherz für Ernst halten, dies alles sind Eigenschaften, die eine gute Erziehung durchaus lehren muß, und ich habe es mich bei meiner verständigen Tochter Zeit und Mühe kosten lassen, ihr alle diese kleine Künste beizubringen, damit sie niemals das Opfer eines Kluggebildeten werde, der die Unerfahrne mit dergleichen fangen und unglücklich machen könnte. Wir thören die Männer, müssen uns aber niemals bethören lassen, und ich wunderte mich schon am ersten Tage, daß Sie so hastig in das Garn gingen.

Kronenberg verbeugte sich höflich und dankte mit einiger Rührung, daß man es mit ihm noch so gnädig habe machen wollen. Bald aber wurde jedes leisere Gespräch durch die Schwänke unterbrochen, welche der junge Wehlen in seiner schreienden Manier vortrug, und denen Vater und Sohn schon seit einiger Zeit ein williges Ohr geliehen hatten. Es war ein Brief angekommen. Ah! von dem alten Baron Mannlich! rief Wehlen aus: der im vorigen Jahre so lange das Mährchen der Nachbarschaft war, als er zum Besuch sich in Ihrem Hause aufhielt. Eine seiner sonderbarsten Geschichten ist Ihnen gewiß noch unbekannt; Sie waren damals verreist, und er ließ es sich recht gerne gefallen, mit mir einige Tage allein hier zu hausen. Ich bin auf der Jagd. Vor dem Dorfe bricht ein Wagen, der alte Herr macht sich herbei, hilft einem ältern und jüngern Frauenzimmer auf die

Füsse, die, wie sich nachher auswies, zwei Erzieherinnen waren, führt sie spazieren, zeigt ihnen Garten und Gegend, und endlich auch sogar das ganze Schloß, als sein Eigenthum. Um sich recht bei den Dämchen in Autorität zu setzen, schilt er mit den Domestiken der Herrschaft, wettert und flucht in den Wirthschaftsgebäuden herum, befiehlt, daß dieses und jenes am folgenden Tage ganz anders eingerichtet werde, und da die Knechte und Tagelöhner verblüfft ihn nicht begreifen, prahlt er gegen seine Begleitung, wie sehr alle seine Unterthanen seine Majestät fürchten. Das Lustigste aber war, daß er einen Bauer, der auf eignem Hofe Taback rauchte, unter auffallendem Lärm und großem Geschrei ins Gefängniß stecken ließ. Als die Frauenzimmer, vom Wandern, Lärmen und unendlicher Verehrung ganz ermüdet, endlich in ihrem geflickten Wägelchen weiter reiseten, mußte er mit mehrern Thalern den eingesperrten Bauer zufrieden stellen, die Dorfgerichte bestechen, den Knechten und Tagelöhnern ansehnliche Trinkgelder geben, und an mich Unbedeutenden viele Umarmungen und Küsse, so wie herzliche Freundschafts-Betheurungen wenden, damit nur keiner verriethe, mit welchem Glanze falscher Herrlichkeit er sich als dreistündlicher Tyrann aufgeputzt hatte.

Viele Scherze und Anekdoten kamen nun auf die Bahn, und der junge Mensch schien wirklich unerschöpflich; obgleich viele seiner Erzählungen keine sonderliche Spitze hatten, so fanden sie dennoch an den Hausgenossen gutwillige Zuhörer, und Kronenberg, der schon längst verstimmt war, begriff nicht, wie Geschichtchen, ohne allen Zusammenhang, ohne geistige Verbindung die Gesellschaft erheitern konnten. Er äusserte eine bescheidene Critik und der Baron antwortete: ich gestehe Ihnen, mir sind das, was man Anekdoten nennt, geradezu die angenehmste Unterhaltung. Diese abgerissenen Einfälle und Schnurren ergötzen eben dadurch, daß wir keiner Vorbereitung bedürfen, um sie zu verstehen und zu schmecken: was mich aus der Geschichte interessirt, ist doch auch nichts anders, und ich erwarte immer noch den geistreichen Autor, der mir einmal alle die Schwerfälligkeiten in Späße verwandelt und diese scheinbare und langweilige Verbindung, diese Folge von Wirkungen und Ursachen völlig auflöst, denn alles ist doch nur Lüge; einige französische Memoires nähern sich demjenigen schon so ziemlich, was ich verlange.

Diese Literatur aller Nationen sagte das Fräulein, kann auch nicht anders dargestellt werden; nur als Chaos einzelner, abgerissener, oft bizarrer, oft unbegreiflicher Erscheinungen zieht sie mich an.

Ei! ei! rief der junge Wehlen aus, dann ist die deutsche auf dem besten Wege Ihren vollkommensten Beifall zu gewinnen. Bald wird es dahin gekommen seyn, daß unsre alljährlichen kleinen Calenderchen uns die zusammenhängendsten und größten Werke liefern. Diese Weihnachtlämmchen, denen das Mäulchen mit Gold verklebt ist, oder denen erst, wie den Kätzchen, nach neun Tagen etwa die muntern Aeuglein geöffnet werden, wenn schöne feine und wohlgespitzte Finger die glimmende Verkleistrung von den zarten Blättchen abgeschliffen, und Gedichten wie Erzählungen die Zunge gelöst haben. Aber so niedlich die Bildchen, so feinsinnig deren Erklärung, so rührend die Geschichtchen, so zartgeflochten die Verse auch seyn mögen, so finde ich trotz des kleinen Formats in diesen Werken immer noch zu viele deutsche Schwerfälligkeit, und mit dieser eine zu bestimmte Einseitigkeit. Der unbilligen Richtung auf Weihnachten, Neujahr, und dem gratulirenden Umwandeln, wie Kirchen-

diener und Nachtwächter, gar nicht einmal zu gedenken. Dagegen unsre Wochenschriften und Tagesblätter! Nicht wahr, hier sind auf wenigen Seiten die Weltgeschichte, die Gelehrsamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätscherei, Rezension, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthsel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philosophie, Charaden und Gedichte noch obenein, ausgeschüttet. Und welcher polnischer Reichstag, wenn auf einer Toilette sieben oder acht Blätter dieser Art aufgeschichtet liegen. Widerspruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des einen mit dem andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung die schon uralt ist, bei jenem eine Anfrage, die jedes Lexikon beantworten kann, dann ein philosophischer Zweifel, ob es wohl gut sey, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu geniessen. Hier nehmen sich auch erst die Erzählungen gut aus, bei denen es immer wieder von neuem heißt: die Fortsetzung folgt. Es ist nur zu tadeln, daß man von diesen immer noch zu große Massen reicht. Wenn ich ein solches Blatt heraus gäbe, ich liesse mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Emmelinhypothenusios ging aus der Thür.

Fortsetzung folgt.

Er sah sich um und rief:

Fortsetzung folgt.

Ha!

Fortsetzung folgt.

Denn er hatte einen Blick gethan —

Fortsetzung folgt.

In die Ewigkeit.

Fortsetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.

Schluß nächstens.

Worauf er zurück in sein Haus ging.

Beschluß.

Bei einer solchen Behandlung könnte der Scharfsinn der Leser doch noch in Thätigkeit kommen, aber bei der jetzigen Anstalt ist es unmöglich, daß sie nicht bald alles errathen, und sich zu sehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unsre Landsleute eben gar zu nervenschwach und gefühlvoll macht.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Sehnsucht und Wiedersehn.

(Eine wahre Geschichte.)

Nachsinnend und gedankenvoll, jedoch in süßem Entzücken verloren, saß Miranda, im einsamen Zimmer, wiegte das braune Lockenköpfchen in der kleinen Hand, und sprach dann unter sehnsuchtsvollen Seufzern: „O Gott! wie soll ich dir danken; du hast mich Verlassene endlich erhört, und führst mir meines Lebens Glück nun wieder zu; ich soll den heiß Ersehnten morgen wiedersehen, ihn wieder in meine Arme schließen, an mein treues Herz ihn drücken. Nimm meinen grenzenlosen Dank, Allmächtiger!“

Miranda war eine edle Venezianerin aus einer der ersten Familien; und staunten sie die Männer wegen ihrer siegenden Schönheit mit Bewunderung an, so machte ihre Herzensgüte und die Zartheit ihres Gemüths einen so vortheilhaften Eindruck auf alle weibliche Herzen, daß der Neid selbst es nicht wagte, ihre reine Unschuld anzutasten. Eine erhabne schlanke Gestalt, ein eben so sanftes als feuriges Auge und die volle Blüthe einer jugendlichen Schönheit, verbunden mit dem edelsten Anstand, sicherte ihr jederzeit den Sieg. Doch vor einiger Zeit war ihr das Unglück widerfahren, ihren heißgeliebten Gatten zu verlieren. Bei einer Spazierfahrt in einer Gondel auf dem Meerbusen, hatte er sich zuweit in die hohe See gewagt, und war von einem Corsaren gefangen und

nach Tunis in die Sclaverei geschleppt worden. —

Lange waren alle Nachforschungen und Bemühungen der untröstlichen Miranda vergebens, bis es einem ihrer getreusten Kundschafter mit größter Lebensgefahr gelang, den Grafen in seinem Elend auszuspüren. Er fand ihn als Gärtner des Deys von Tunis, und auch hier noch, unter Africas brennendem Himmel erzog er die nämlichen Blumen, die seine geliebte Miranda unter Europa's glücklichem Clima, so oft mit Wohlgefallen gepflegt hatte. Durch ungeheure Summen gelang es ihm endlich seine Freilassung vom Dey zu bewirken; auf schnellem Schiffe flog er nach Europa, und eben war Miranden die freudige Kunde zugekommen, daß das Schiff mit dem innig Geliebten Morgen im Hafen einlaufen würde.

Der Morgen des seligen Tages graute, glühend stieg die Sonne in Osten empor und sendete ihre erfreulichen Strahlen über die unermeßliche Meeresfläche. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht harrte schon Gräfin Miranda mit ihrer Dienerschaft im Hafen, der zögernden Ankunft des Schiffs, das der Morgennebel noch den Augen der Wartenden entzog. Horch! da schlug der rollende Donner der Kanonen an das Ohr der Lauernden. Es kommt! tönte es von allen Seiten, und in stolzer Pracht durchschnitt es die brausenden Wogen. Nicht länger mehr vermochte sich Miranda zurück zu halten, sie eilte vorwärts, und sprang in ein Schiff, das ruhig vor Anker lag, um dem Geliebten so viel nur möglich näher zu seyn. Aus dem Fenster der Kajüte des Kapitäns ließ sie ein weißes Tuch im Morgenwinde flattern, um ihm ein Zeichen zu geben. Jetzt war das Schiff ziemlich nahe gekommen; das Auge der Liebe sieht scharf; der Graf bemerkt das flatternde Tuch, sein Herz sagte ihm das Uebrige; er ließ ebenfalls ein weißes Tuch durch die Lüfte wehen. O, Gott, Gott! rief Miranda, und streckte im Gefühl ihrer Seligkeit beide Hände ihrem Gatten entgegen. In demselben Augenblicke flog ein absegelndes Fahrzeug dicht an demjenigen hin, worin sich Miranda befand, die Schiffswände streiften an einander; Miranda hatte nicht mehr Zeit den Kopf zurückzuziehen, und jämmerlich und rettungslos zerschmettert wurde das Haupt der Unglücklichen, auf die Venedig stolz war. —

Nur fühlende Herzen können sich den Jammer des gebeugten Gatten denken. Ein unheilbarer Wahnsinn machte bald seinem Daseyn ein Ende.

Die beiden Könige.

(Anekdote.)

Schon seit vielen Jahren giebt der Königl. Preuß. Hof im Laufe jedes Winters zu Berlin mehrere Maskenbälle — Redouten genannt — zu welchen alle anständig gekleidete Personen ohne Ausnahme freien Zutritt haben, und welche immer von der Königl. Familie besucht werden.

Auf einem solchen Maskenball, während der Regierung des hochseligen Königs, Fr. Wilh. II., erschien einstmals eine sehr reich gekleidete Maske männlichen Geschlechts, die, ihres Glanzes wegen, Allen auffiel. Der König liebte es, in solchen Fällen zu erfahren, wer unter der Hülle verborgen sey; er ließ also auch diesmal insgeheim darnach umherfragen, aber Niemand wollte wissen, wer der Vermummte sey. Da ward einem Kammerherrn der Auftrag gegeben, auf gute Art von der Maske selbst ihren Stand und ihren Namen zu erfragen. Der Hofmann näherte sich dem Unbekannten, und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; doch jener wich fortwährend aus.

Maske, sagte der Gesandte endlich geradezu, es sind hier Personen gegenwärtig, die gern wissen möchten, wer Sie sind.

„Das ist mir lieb," entgegnete diese, „denn es ist ein Beweis, daß man mich nicht kennt, und das ist mein Wunsch eben."

Eine hohe Person trägt Verlangen, Ihren Stand und Namen zu wissen, ich bitte —

„Eine hohe Person? Also Jemand auf der Gallerie? Die Leute stehen hier am höchsten." Nein, mein Herr, im Vertrauen, der König selbst. —

„Befiehlt Seine Maj.?"

Der Monarch befiehlt in ähnlichen Fällen nie, aber er wünscht; ich ersuche Sie deshalb mir zu sagen, was ich Sr. Maj. melden soll.

„Sagen Sie dem Könige (ihm in's Ohr flüsternd): ich sey Seinesgleichen.

Der staunende Hofmann hatte nun einige Fragen nach dem Näheren auf der Zunge, aber die Maske hatte sich gleich nach der geheimen Mittheilung rasch von ihm gewendet und in die Gruppen gemischt. Kopfschüttelnd stand der Frager einen Augenblick und ging dann, weil nichts besseres zu thun war, zu dem Gebieter zurück, meldend, was er vernommen.

Der Monarch lächelte, als er die Antwort hörte, ward aber nun durch das Drolligte derselben erst recht zur Neugierde aufgeregt, und beauftragte den Hofherrn, noch einen Versuch zur Ausmittelung des Weiteren von der seltsamen Maske zu machen.

Der Kammerherr suchte seinen Mann von neuem auf, und bat ihn, sich über das Seinesgleichen näher zu erklären, weil der König es wünsche. Der Unbekannte war stumm. Der Abgesandte ging unverrichteter Sache zurück, und stattete Bericht ab, daß er nichts berichten könne.

Der König ward immer gespannter. Er suchte nun in Person die Maske auf, ließ sie näher zu sich bitten, und sprach sie leise mit den Worten an: darf ich nicht wissen, wer Sie sind, Maske!?

„Wenn es beliebt," entgegnete der Befragte, so tauschen wir unsere Geheimnisse. Sagen Sie mir, wer Sie sind: ich erwiedere das Vertrauen."

Ich bin der König!

„Unterthänigster Diener!"

Nun denn, wer sind Sie?

„Ich bin der König!"

Endigen Sie den Scherz.

„Gewiß, Ewr. Maj. Seit dem Frühjahr schon habe ich die Ehre; ich traf glücklicherweise den Nagel in der Scheibe. Da ward ich König — nämlich Berliner Schützenkönig."

Lächelnd versicherte der wirkliche König dem Titelvetter, daß es ihm Vergnügen mache, denselben kennen zu lernen. Der scherzhafte Handel hatte den Monarchen recht sehr ergötzt.

Winke.

Hütet das Herz, ihr Geliebten, und spielet nie mit Gefühlen,
Das nicht ein eilender Raub jeglichen Truges es sey!
Oft die Sinnlichkeit borgt die Maske himmlischer Liebe,
Und mit bethörender List stürzt sie das wallende Herz!

---

* Charade von vier Sylben.

Du findest meine Ersten Beiden
Wohl sicherlich in jedem Haus:
Da mag sie gern der Kaufmann leiden,
Doch nicht der Trinker bei dem Schmaus.
Denn hier kann man die Sylben sehen
In dem, was ihm das Liebste ist,
Sieht er sie oft, kann's leicht geschehen,
Daß er sie, wenn gleich ungern, küßt.

Und meines Wortes Beiden Letzten,
Die sind von unsrer Stadt nicht weit.
Ich weiß, daß dort sich oft ergötzten
Viel Menschen in der Badezeit.
Das Ganze ist ein kleines Städtchen,
Es liegt auch an der Weser Strand;
Und kennt' ich dort ein liebes Mädchen,
Ich gäb ihm freudig meine Hand.

Ein Hannoveraner.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 18.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 3. März 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Ein Wagen fuhr vor, und der neugierige Wehlen lief hinab, zu sehn, wer angelangt sey. Er kam schnell zurück und rief: freuen Sie sich, der Herr ist nun endlich da, den Sie schon lange erwartet haben, um die Verhandlung über die Güter zu beschliessen. Da man ihm aber niemals glaubte, so antworteten ihm alle nur mit lautem Gelächter. Es währte aber nicht lange, so trat ein schöner junger Mann herein, dem die Familie mit einem Ausruf der Verwunderung entgegen schritt und ihn dann herzlich begrüßte. In diesem plötzlichen Getümmel vergaß man seinen Namen zu nennen, oder ihm die Fremden vorzustellen. Ich habe, sagte der Eingetretene, als die Ruhe wieder hergestellt war, eine Reise durch mein Vaterland gemacht, und das hat mich abgehalten, früher zu Ihnen zu kommen, wie ich wohl, unsern Verabredungen gemäß, thun mußte. Zuletzt habe ich mich länger, als ich sollte, im Hause des Grafen Burchheim aufgehalten.

Kronenberg ward aufmerksam. Die älteste Tochter, Cäcilie, fuhr jener fort, hatte ein sonderbares Schicksal gehabt, wenn der Ausdruck hier erlaubt ist, ihr schönes Gemüth mußte diese Begebenheit überwinden, und ich war etwas behülflich, sie zu zerstreuen.

Ich weiß, sagte Kronenberg, ihr Geliebter hat sie plötzlich verlassen und sein Wort zurück genommen, weil er eine andere Leidenschaft in ihrem Herzen entdeckte.

Nein, mein Herr, antwortete der Fremde mit einem scharfen Ton und glänzendem Auge: man hat Sie ganz falsch berichtet. Ein junger Mensch von Familie, den der Vater mit zuvorkommender Güte behandelte, macht sich nach und nach im Hause nothwendig, er schmeichelt allen, er ist gegen die Tochter zärtlich. Mit dem Vater patriotisch, mit dem Sohn kosmopolitisch phantasirend, die Mutter mit Hofgeschichten unter,

haltend, mit den Kindern spielend, wird er allen Alles. Dem Vater weiß er große Reichthümer vorzubilden, und dieser wünschte seine geliebte Tochter gut versorgt zu sehn. Cäcilie fühlt keine Neigung zu ihrem Liebhaber, indessen ist sie dem Vater nicht entgegen, dessen Glück und Liebe sie über alles schätzt, und, wie junge unschuldige Gemüther oft den Versuch machen, sie bestrebt sich, den Widerwillen, den sie im Geheim gegen diese Verbindung fühlt, zu überwinden. Indessen vernimmt man nicht ohne Verwundrung, daß er, so oft er abwesend ist, eine reiche Familie, eine halbe Tagereise von dort, fleißig besucht; man murmelt, daß er auch dort der Tochter den Hof mache. Dies bestätigt sich, und zugleich läuft die Kunde ein, daß er statt der angegebenen Schätze, nur große Schulden habe, daß Wechsel ihn verfolgen. Die Tochter ist gekränkt, der verletzte Vater sucht ihn zum Geständniß der Wahrheit zu bringen, er läugnet standhaft. Da nimmt sich der empörte Sohn vor, ihn auf ernstere Weise zur Rede zu stellen, und der zärtliche Liebhaber ist plötzlich aus der Gegend verschwunden.

Sollte es einen solchen Charakter geben? fragte der Baron.

O dieser Mensch, fügte der Erzählende hinzu, ist im Stande, den Bauern zu erzählen, er habe mit vor Troja gefochten, und einem Dorfschulmeister, er sey der Verfasser von allen Werken des Voltaire.

Gleich darauf entstand ein eifriges Gespräch über Güterkauf, und Geschäft- und Geldverhältnisse. Kronenberg nahm noch einmal Abschied, weil er morgen mit dem frühesten seine Reise fortsetzen müsse, für diesen Abend entschuldigte er sich, indem er noch einige höchst dringende Briefe zu schreiben habe. So wurde er nicht sonderlich bemerkt, und bald darauf bei den wichtigen Verhandlungen, welche alle Gemüther zu spannen schienen, vergessen, nur der junge Wehlen schlich ihm nach, um draussen etwas feierlicher und mit mehr Rührung von ihm Abschied zu nehmen und ihm das beste Glück zu wünschen. —

In der nächsten Stadt schrieb Kronenberg an den Baron Wildhausen und dessen Sohn. Im Brief an den ersten stand unter andern folgendes: Atheisten, mein verehrter Freund, sind diese Leute wohl nicht zu nennen, aber freilich kümmern sie sich nur wenig um Gott oder Menschen. Die Tochter kann in einer glücklichen Ehe anders und besser werden, vorzüglich, wenn es möglich ist, sie von der Langeweile zu erlösen, welche die ganze Familie zu Grund richtet und sich auch dieser jungen Seele bemeistert hat. Ich bin aber überzeugt, daß ein so gründlicher Verstand, als der Ihrige, sie am ersten wieder herstellen kann, wenn sie noch irgend zu retten ist. So hoch, wie ich nach Ihrer Schilderung glauben mußte, wird die französische Literatur von diesen Leuten gar nicht gestellt; sie toleriren sie nur, wie sie es auch mit der grönländischen und japanischen thun würden, und Ihre verehrte Frau Gemahlin möchte eben an dieser geringschätzenden Gleichgültigkeit das größte Aergerniß nehmen.

Was Deine Geliebte betrifft, (so stand im Briefe an den Sohn) so kann ich mir unmöglich denken, daß Du mit dieser glücklich seyn würdest. Indessen läßt sich dergleichen freilich nicht berechnen. Ich besorge nur, wenn es noch einmal dahin kommt, Du mußt einen sehr trivialen Spaßmacher mit in den Kauf heirathen, der dem Seelenheile des Fräuleins bis jetzt noch unentbehrlich scheint. Er ist dieser Familie, was die Unruhe der Uhr, und gewiß, wenn sie von ihm

nicht immer aufgezogen wird, so steht sie gar still. — Von mir mag ich kaum mehr sprechen, so lästig fängt mir an der Umgang mit mir selbst zu werden. Ich fürchte, das Glück, welches ich in der Jugend so muthwillig verscherzt habe, wird mir niemals wieder entgegen kommen. Eine gewisse Summe von Erfahrungen ist jedem Menschen bestimmt, ich habe diese vielleicht schon früh vollständig empfangen, und wie der verlorne Sohn zwecklos ausgegeben. Lange hätte ich wohl davon zehren sollen, und ich muß nun um so früher beschliessen.

Er siegelte diese Briefe, sein Pferd war schon vorgeführt, weil er im Augenblick abreisen wollte. Da eilte der Kellner noch herauf und rief: gnädigster Herr, da unten ist der junge Graf von Burchheim, der sie in einem wichtigen Geschäft sprechen will. Kronenberg verfärbte sich. So habe ich ihn doch nicht vermeiden können, sprach er leise zu sich selbst; es sey! Dies löst vielleicht in einem Augenblicke, woran ich sonst wohl noch viele Jahre hindurch aufzuwickeln hätte. Er ging hinab, der Fremde zeigte sich nicht. Nachdem Kronenberg ein Weilchen gewartet hatte, bestieg er sein Pferd. Wo ist Graf von Burchheim? rief er noch einmal zum Fenster hinauf. Hier! rief jemand hinter dem Thorwege hervor, und im nämlichen Augenblicke sprang auch der junge Wehlen lachend zum Reiter hin. Dieser aber, im äussersten Grade zornig, holte mit der Reitgerte aus, und gab mit dieser dem Spötter einen Hieb ins Gesicht. Wehlen, diese Begegnung nicht vermuthend, sprang erst zurück, gab aber dann mit einem Stocke dem Pferde, das schon davon sprengte, einen so derben Schlag, daß es sich in seinen schnellsten Lauf setzte, und mit Lebensgefahr des Reiters durch die Gassen und das Thor rannte. Die ganze Stadt gerieth im Aufruhr, und gab den jungen Mann verloren. Im Freien setzte das Thier über den Graben am Wege, rannte durch frisch geackertes Feld und stürzte endlich ermattet nieder. Kronenberg besann sich bald, half dem Gaule wieder auf, und suchte über Wiesen, Fußstege und durch Wald die Landstraße wieder zu gewinnen.

Bei heiterm Sonnenweiter streifte er durch die schönen Gegenden, hielt sich zuweilen in den Städten länger auf, machte Bekanntschaften, verweilte an den Badeorten, und suchte sich zu beschäftigen und zu zerstreuen. Jetzt war er in die Thäler eines romantischen Gebirges eingedrungen, und der Wechsel von Wald und Berg, Hügel und Wiese ergötzte ihn innig. Nur mußte er sich gestehn, daß das Verhältniß, in welchem er zu seinem Pferde stand, immer lockerer zu werden drohe; er konnte sich nicht verschweigen, daß das Thier fügsamer und verständiger gewesen sey, als er es erst überkommen. Keine der alten Tücken war ihm abgewöhnt worden, es hatte sich seitdem viele neue angeeignet, und war jetzt in manchen Stunden kaum zu bezähmen. Im Stillen war Kronenberg schon mit sich überein gekommen, es bei einer vortheilhaften Gelegenheit zu verkaufen, oder umzutauschen.

Am heutigen Tage, ob es sich gleich zum Herbste neigte, war das Wetter besonders warm, und der abendtheuernde Reisende fühlte sich wieder wohl und zufriedener, als er seit einiger Zeit mit sich selber gewesen war. O, du liebliche Natur, sagte er fast laut, indem er langsam an Hügeln und Rebengeländern hinritt, wie hast du doch Balsam und Trost für jeden Schmerz! O, du erhabenste Lehrerin! wer nur immer fähig und offenen Sinnes genug wäre, deine Worte zu vernehmen und zu verstehen! Wie bist du so lauter und so wahr, vom heitern Himmel weht und tönt die reine Liebe, aus dem Walde klingt ein heiliges Rauschen,

die Wässer plaudern mit süßer Geschwätzigkeit, die Bergströme brausen und über Flur und Wiese und Wald weht ein Geist der Eintracht, Lauterkeit und Wahrheit. Die Thiere, die Vögel, das schwimmende Geschlecht, sie alle sind und bleiben ihrem Berufe getreu. Kaum, daß der hochbeinige Storch dort am Weiher mit seinem abgemessenen Gange etwas mehr Gravität affektirt, als er grade nöthig hätte, und die kleine Bachstelze mit einiger übertriebenen Munterkeit hin und her wipt, und für witziger angesehen seyn will, als ihr wohl zu Muthe seyn mag. Aber, der Mensch, — der arme Mensch! Kaum ist ihm die Zunge gelöst, so umfängt ihn schon im ersten Lallen die Lüge, und läßt ihn auch nicht wieder los; selbst seine innersten Gedanken werden unwahr, seine Pulse heucheln, und er verliert im Labyrinth der Zweifel, der Entschuldigung, des Aufputzes, der Eitelkeit sich selbst. Und doch ist es so bequem, ehrlich und wahr zu seyn. Die Sache selbst, wenn die Lüge kaum Schatten zu nennen ist. Hat denn wohl Affektation und durch Lüge erzwungenes Lob und Bewunderung meinem Herzen nur einige der Schmerzen, der Vernichtungen vergüten können, die es erdulden mußte, wenn man meiner Armseligkeit auf die Spur kam, oder sie ganz entdeckte? Ja, von heut, von jetzt an will ich allen Täuschungen entsagen, und das Leben selbst finden, das sich mir bisher immer hinter Schattengebilden verborgen hielt.

Er sah in der Ferne einen angenehmen Landsitz vor sich liegen, ein geräumiges Haus, ziemlich im altem Styl gebaut, daneben ein Obst- und Gemüsegarten, Springbrunnen, und hinten ein großer Park, das ganze mit einer Mauer umschlossen. Als er näher kam, bemerkte er, daß die Landstraße links vor dem Hause, neben der Mauer vorbeiführe, aber das große Thor in dieser war ganz geöffnet und durch dieses übersah er schon den innern Hof. Auf einer großen Rampe des Schlosses waren viele Menschen versammelt, er unterschied einige hübsche Mädchengesichter, es that ihm schon leid, daß er nicht mit Schicklichkeit über den Hof reiten dürfe, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Als wenn sein Pferd diesen seinen Gedanken gefühlt hätte und ihm seinen Wunsch erleichtern wollte, setzte es sich jetzt, von seinen Tücken bestochen, in das stärkste Rennen und damit gerade auf den Thorweg zu. So wie die versammelte Menschenmasse auf der breiten Treppe das bemerkte, sprangen einige von dieser herab, alle aber streckten die Arme aus und riefen: Vetter! Cousin! theurer Vetter! Endlich da! — Das Roß, von dieser Bewillkommnung aufgemuntert, achtete nun nicht mehr des Zaums und der Sporen, sondern stürzte schnell weiter, und schon war, allem seinem Ablenken zum Trotz, der beschämte Kronenberg im Hofe. Das Freudengeschrei der eingebildeten Verwandten nahm zu, und der geängstete Reiter fürchtete, daß Pferd würde nun eben so toll und blind mit ihm zu dem Thorwege gegen über hinaussetzen, und die schnell enttäuschte Vetterschaft der zu schnell vorüber eilenden Erscheinung ein schallendes Gelächter nachsenden. Um dies zu verhüten, wandte er alle Mittel an; er wollte halten, die Gesellschaft um Verzeihung bitten, und dann im ruhigen Schritt weiter reiten. So hatte er beschlossen, aber ganz ein anderes sein unbezähmbares Roß. Dies bäumte, sprang von der Seite, und da Kronenberg jetzt selbst die kalte Fassung verlor, schlug es mit ihm über, und warf ihn im Fall gegen den steinernen Brunnen des Hofes. Blut rann ihm in die Augen, und das letzte, was er hörte, war ein gellender Aufschrei. Alle liefen hinzu, aber

schon war um ihn Nacht, er hatte die Besinnung verloren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebens-Skizzen einer Kaufmanns-Familie früherer Zeit.

(Fortsetzung.)

Einige Wochen waren so vergangen, da klopfte man eines Morgens — Theodor lag noch im Bette — so derb an seiner Thüre, als stände die Polizei davor, und eh' der Langschläfer noch Herein! rufen konnte, trat ein dicker Mann ins Zimmer, der, ohne ein Wort zu sagen, sich sogleich niedersetzte, aus seinem braunen altväterschen Rock ein Tuch hervorzog, und sich unter vielem Pusten den Schweiß von der Stirn wischte. Uebrigens hatte der Fremde ein gleichschenkeliges Dreieck von Hut auf, eine schwarze Moiree-Weste, Pluschhosen mit goldnen Gürteln und graue Strümpfe und Schuhe an; in der Hand trug er aber einen Spanischen Rohrstock, fast so lang, wie er selbst, und auf demselben einen gewaltigen silbernen Knopf. Eine dito Tabacksdose und eine lange, dünne, weiße Halsbinde vollendeten das ehrenfeste Aussehen des Gastes.

Nach einigen Minuten stummer Pause, in welchen Theodor sattsam Zeit hatte, sich seinen Besucher gehörig zu betrachten, fing dieser endlich an:

„Sie haben, wie ich höre, Geld auszuleihen. Ich brauche noch zehntausend Thaler, um eine Summe von hunderttausend voll zu machen. Die Unterhändler lieb' ich nicht; mein Name ist Jakob Durimer, Nordamerikaner, nicht zu verwechseln mit Karl Durimer, meinem Bruder, der viel reicher ist, wie ich. Sie können sich meinetwegen bei meinem Geschäftsträger hier erkundigen; steht es Ihnen an, so ist das Geschäft in einer halben Stunde gemacht. Aber das sage ich gleich, unter zehntausend Thaler Gold kann ich nichts nehmen."

„So viel," erwiederte Theodor, „habe ich nicht, mein Vermögen beträgt nur — —"

„Bedaure," fiel der Braune aufstehend ein, und ohne weiter auf Theodors Höflichkeitsbezeugungen, der sich unterdeß in seinen Schlafrock geworfen, etwas zu geben, entfernte sich Herr Jakob Durimer eben so sans façon, wie er gekommen war.

Dieser Mann hatte unserm Freunde gefallen. „Das ist noch einer nach altem Schrot und Korn," sprach er zu sich selbst, „Schade, daß ich nicht so viel habe, bei dem wäre mein Geld sicher.

Zu Mittag kam er mit dem Geschäftsträger des Amerikaners zusammen. „Jakob Durimer," sagte dieser, „ist auf jeden Fall einer der bedeutendsten Capitalisten. Der Mann mache Geschäfte nach allen Himmelsgegenden, jeder, der Geld hat, gratulirt sich, wenn er es bei ihm unterbringen kann."

Mehr bedurfte es nicht, um Theodor zu bestimmen. Dringend bat er den Geschäftsträger, Herrn Jakob Durimer, den reichen Bruder des noch reichern Herrn Karl Durimer, doch dahin zu bewegen, seine fünftausend Thaler Gold zu nehmen, und gegen eine kleine Vergünstigung von ein Dutzend Louisd'oren, versprach der Mann sein Möglichstes zu thun.

Er hielt Wort. Der ehrliche Jakob Durimer ließ sich aus purer Großmuth herab, das Bischen Armuth, den Bagatell, wie er's nannte, zu empfangen; der Geschäftsträger erhielt seine Goldstücke, einen Korb Champagner

obendrein, und Theodor — ein Stück Papier, für welches ihm drei Tage darauf, kein Becker eine Semmel gab; denn wer hätte das gedacht! Der dicke und ehrenfeste Herr Jakob Durimer, der Mann von altem Schrot und Korn, war unsichtbar geworden, und vermuthlich auf seine Plantagen in Amerika gegangen. Wie Pilatus aber einst, wusch auch der Geschäftsträger seine Hände in Unschuld, schenkte unserm Theodor, zur Zerstreung der Grillen, ein Glas von dessen eigenem Champagner ein, und überließ ihm benebst noch ein Paar Dutzend Geprellten, die Wahl, ob sie sich wollten in den trüben Fluthen der Spree, oder vermittelst einer geladenen Pistole Vergessenheit des Geschehenen verschaffen.

Beides zu thun, fand Theodor indeß nicht gerathen. „Der ist kein Weiser," sprach er, „der sein Herz und seine Hoffnungen an den Götzen der Welt, den Staub, hängt. Mich soll das Geschick nicht beugen, nur vorsichtiger machen, und wenn ich wieder einem offenen Gesicht und einem braunen Rocke aus der Großväterzeit traue, so —"

In diesem Augenblick wurde geklopft und ein Mädchen brachte folgenden Zettel:

„Wenn mein Name Ihnen weniger Abscheu, als Mitleid einflößt, so würdigen sie eine Unglückliche nur einiger Worte. Um zehn Uhr heute Vormittag werde ich in der großen Allee rechts im Thiergarten sein. Vielleicht darf ich Arme hoffen, daß Sie mich und meine schuldlosen Kinder von der Verzweiflung retten.

Henriette Durimer."

Theodor las das Billet wohl zehnmal durch. Das Schicksal stellte ihn auf eine harte Probe; er schwankte lange; endlich siegte das schöne Gefühl der Menschlichkeit und er ging an den bezeichneten Ort.

Eine Weile spazierte er vergebens in der Allee auf und ab. Jedes Frauenzimmer wurde sehr genau von ihm in Augenschein genommen, keine schien die Erwartete zu seyn. Endlich, es war schon halb Eilfe, nahte sich eine junge, schöne, einfach gekleidete Frau, ein Paar Kinder, wie Engel, an der Hand, mit niedergeschlagenen Blicken unserm Helden.

„Sie sind —?" fragte Theodor.

„Die unglückliche Durimer," erwiederte erröthend und zagend die Frau, und ein Paar Thränen rannen über die bleichen Wangen, während die Kleinen sich bittend und ängstlich an die Mutter schmiegten.

Mit Zartheit bot Theodor der Fremden den Arm, sprechend: „Sie sind angegriffen, Madame, stützen Sie sich auf mich; man könnte Ihren Schmerz bemerken."

Nur mit Thränen vermochte die Arme zu antworten; an Theodors Arm wankte sie die Allee hinab, einem weniger belebten Theil des Parks zu, und, hier sich auf eine Bank niederlassend, erzählte sie ihrem Begleiter, oft unterbrochen von Schluchzen, Folgendes;

„Ich war kaum sechszehn Jahre, als ich das Unglück hatte, Herrn Durimer zum Erstenmale zu sehen und ihm eine heftige Leidenschaft einzuflößen. Er hielt um mich bei meiner Familie an, und bekam, ohne daß man mein Herz zu Rathe zog, das Jawort. — Ich wurde dem vorgeblichen Reichthum Durimers geopfert, denn durch sein Gold glaubten meine verblendeten Angehörigen das gesunkene Ansehen unserer alten Familie wieder zu erheben.

„Bis vor ein Paar Wochen wußte und kannte ich die verächtlichen Quellen nicht, aus denen mein Mann schöpfte, eben so wenig,

wie er nur darauf ausging, das Vertrauen seiner Nebenmenschen zu täuschen. Ein Zufall riß mir die Binde von den Augen. Ich hielt ihm sein Betragen vor. Weit entfernt, niedergeschmettert zu werden, lachte er mich über meine alberne Gewissenhaftigkeit, wie er's nannte, aus, und drohte, mir meine Kinder zu entreißen, wenn ich ihm nicht auf seiner vorhabenden Flucht folgen, oder nur mit einem Wort ihn verrathen würde. Starr vor Entsetzen, vermochte ich keinen Entschluß zu fassen. Endlich, den Abend vor seiner Abreise, fand ich ein Mittel, mich und meine Kinder zu einer Bekannten zu flüchten, denn lieber wollt' ich den Tod erdulden und jede Schmach, als ferner mit seinem Manne leben, oder ihm meine Kinder lassen, der so ehrlos handeln konnte.

„Jetzt, mein Herr, bin ich im tiefsten Elende. Nur um dieser unschuldigen Kinder willen leb' ich noch, sonst — —"

Thränen erstickten hier die Stimme der unglücklichen Frau. Nach einer Weile fuhr sie fort:

„Ich habe Niemand, Niemand hier, an den ich mich wenden kann, denn Durimer hielt mich stets, sei's aus Eifersucht, sei's aus Furcht, ich möchte seine bösen Streiche entdecken, von allem Umgang fern. Ueber achtzig Meilen ist's in meine Heimath; in der Ihrigen lebt mir eine Freundinn — ich brauche sie nicht zu nennen, nur zu sagen, daß Sie ihr sehr werth sind. — Gestern erhielt ich einen Brief von ihr; sie schreibt mir, ich soll mich nur an Sie, an Sie, Herr Neuhoff, wenden, Sie würden mein Schützer sein, bis sie selbst alles mit meiner Familie geordnet habe, um mich dann nach Hause führen zu können. — Aber, ach! die Gute kennt nicht den ganzen Umfang meines Elends. Ich weiß es, die Meinigen werden, wenn sie meine schreckliche Lage erfahren, eilen, mir beizustehen; indeß — Monate können vergehen, eh' ich Hülfe von daher bekommen kann. Gern machte ich mich selbst auf den Weg; aber meine Kräfte erlauben es nicht — meine Kinder vermögen es eben so wenig — — die rauhe Jahreszeit naht — von allem ehemaligen Wohlstande ist mir nichts, nichts geblieben." — —

Die letzten Worte hatte sie mit niedergeschlagenen Augen, unter dem heftigsten Schluchzen vorgebracht, und Theodor — zu seiner Ehre müssen wir's sagen — Theodor war aufs Tiefste erschüttert. Schon überlegte er, wie er aufs Schicklichste und Zarteste der Unglücklichen die nöthige kleine Summe einhändigen könne; schon hatte er die Hand in der Tasche, sie ihr zu reichen — da führte der Zufall einen Bekannten vorbei, einen jungen Mann, dessen frivoler Sinn an nichts Edleres und Besseres glaubte, der vor wenig Tagen erst mit ziemlich bitterem Hohn seine Bemerkungen über unsers Theodors leichtgläubige Gutmüthigkeit gemacht, und auch jetzt, ihn neben einem schüchtern das Gesicht verbergenden Frauenzimmer sehend, dieselben in stummer Pantomime zu wiederholen schien — und wie fortgeblasen war das Mitleid aus Theodors Brust. Die Hand, welche schon erhoben war, einer Unglücklichen zu helfen, zog sich zurück; indem er einen Triumph der Lebensklugheit über eine listig und verführerisch aufgestellte Falle zu feiern glaubte, zertrat er mit seiner Kälte ein von Gram zerrissenes Herz und der schmerzliche Ausruf der Armen: „O Mathilde, Mathilde!" traf nur noch in der Ferne sein Ohr..

Bis an's Brandenburger Thor war er gekommen, da stand er plötzlich still. „Wie," sprach er zu sich selbst, „wenn es doch Wahrheit gewesen wäre! Wenn doch Mathilde sie an

mich gewiesen hätte! Großer Gott, wenn ich wirklich ihre und ihrer Kinder letzte Hoffnung wäre!"

Ein Schauder überlief ihn bei diesem Gedanken; das schöne heilige Gefühl siegte über die Einflüsterungen eigennütziger Klugheit; schneller, wie er gekommen, kehrte er zurück; aber umsonst, Madame Durimer war nicht mehr zu finden.

Vergebens durchlief er den ganzen Thiergarten, vergebens fragte er alle Begegnende, selbst die Schildwache am Thore wurde examinirt; Niemand konnte Auskunft geben, und mit wahrhaft belastetem Gewissen schlich er endlich, müde, sich und seine kluge Herzlosigkeit, den Bekannten mit dem spöttischem Gesicht obendrein, verwünschend, seiner Wohnung zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Veredlung.

(Anekdote.)

In Sachsen und Schlesien haben die dortigen Gutbesitzer seit mehreren Jahren ihre Schaafszucht sehr verbessert, indem sie sich spanische Widder anschafften; eine solche Schaafszucht nennt man nun eine veredelte Schäferei, und die Schaafe, so wie die Wolle, veredelte Schaafe und Wolle. Ein Schäfer eines solchen Gutbesitzers wollte sich kürzlich verheirathen, und der Prediger des Dorfs las das Aufgebot in der Kirche ab. Als er an die Stelle kam, wo es hieß: Der Schäfer N. N. ist Willens u. s. w. unterbrach ihn dieser laut und schrie ihm zu: „Herr Prediger! es muß heißen: der veredelte Schäfer N. N., denn ich bin bei einer veredelten Schäferei."

* Saldirte Rechnung.

Wenig bekümmert um mich sich die Göttin des Glückes, und wenig
Ich mich um sie! — Nun gut! Beide so sind mir ja quitt.

* Der allgemeine Wunsch

mehrerer Musik- und Gesangfreunde an die hiesige Theater-Direction ist: bei der Anwesenheit der Demoiselle Kainz und des Herrn Röckel, die schöne Oper: „Camilla" von Paer, aufzuführen, um ihnen einen lang entbehrten, hohen Kunstgenuß zu verschaffen. —

* Charade von drei Sylben.

Der Ersten mußt du noch ein Zeichen gönnen,
Dann wird sie auch ein schönes Thier dir nennen
Von dessen Braten gerne Du genießt
An Letztern kannst du ebenfalls dich laben,
Bei größerm Gastmahl pflegt man sie zu haben.
Willst du nun wissen, was das Ganze ist.
Brauchst du nur hin zum Chemiker zu gehen
Auch kannst du's in den Apotheken sehen.

Franz.

Auflösung der Charade in Nro. 17.

Bodenwerder.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 19.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 7. März 1822.

An die Neu-Griechen.

Die Ihr so herrlich begannt, Ihr muthbegeisterten Schaaren,
Die das ägeische Meer warnend und mahnend umbraust;
Ihr, eines Welttheils Vertrau'n, der Freiheit heil'ge Vertreter,
Die Ihr so Hohes verhießt — Blut'ges so menschlich geübt;
Leiht einer Frage Gehör, Ihr Starken, die Eurer Thaten
Neueste, ach nur zu ernst, ach nur zu dringend erheischt!
Einer Frage, die rings durch alle Reiche Europens,
Mind'stens germanischen Stamms, lauter und lauter ertönt;
Habt Ihr in sieghaftem Rausch der immer kühnern Entwick'lung
Eurer reisigen Kraft Euch mit Dämonen vermengt,
Die schon den Ruhm so mancher gepriesenen Thaten der Vorwelt,
Wie der neuesten Zeit giftigen Hauches befleckt?
Habt Ihr so früh schon verlernt, daß nur der menschliche Krieger
Nur der schonende Muth dauernde Palmen erringt?
Daß nichts empörender ist, nichts mehr die Glorie verdunkelt,
Die der Sieg sich gewann, als ein zu blutiger Sieg!
Habt Ihr's in steigender Wuth des heißesten Nothkampfs vergessen,
Daß nur bewaffnetem Feind feindlicher Angriff gebührt?
Daß dem Schrei des zertretenen Wurms zu den Füßen der Mutter,
Wie des gefolterten Mann's dumpfen Verzweiflungsgestöhn —
Sey er Christ, Ebräer, Ismaelit oder Heide,
Ja selbst der Horde verwandt, die vor dem Fetisch sich beugt, —
An den Stufen des Heils, dem Thron der ew'gen Erbarmung
Stets ein rächender Gott und ein vergeltender lebt?
Ach, Euer Kampf war so schön, so groß und würdig begonnen,
Als seit Jahrhunderten kaum einer um Freiheit und Recht

Gott und Christen glauben, Altar und Sitte und Heimath,
Heiliger Vorzeit gedenk, preislich und hehr sich entflammt!
O so wollet doch nicht im wilden Lauf Eurer Siege,
Wie im Vertheidigungskampf Euch durch Gewaltthat entzwei'n,
Die die Wuth Eurer Feinde vermehrt, Eure Freunde vermindert
Und Euren heiligen Krieg frech mit gemeinem vermischt! —
O, erlaßt der Geschichte, die streng die prüfende Wage
Ueber jegliche That, böse wie gute erhebt,
Allzuschreckliche Bilder und allzustrenge Beleuchtung.
Jedes Einzelgefechts das Euch mit Siegslaub bekränzt,
Ach, es lastet ja schon auf Eurer ältesten Mythe
Lange vor Ilions Fall grausamen Vorwurfs genug!
Atreus des Blutigen Haus, aus Tantal's sündigem Stamme,
Ueberhebt wohl allein jegliches nähern Berichts.
Ajax Oileus Sohn, ja selbst der hohe Pelide,
Wie der Laertiad, häuften den schrecklichen Ruhm;
Bald durch strafbare Wuth, verübt am entwaffneten Gegner,
Bald durch List und Verrath, oft nur zu schmerzlich erneut!
Ward's jenen Tapfern verziehn, mit rohen gigantischen Kräften
Kennend nicht Zügel noch Maß schreckliche Thaten zu thun: —
Nur um so höhere Pflicht ist's Euch Ihr christlichen Streiter
Durch rein menschlichen Sieg sühnen der Ahnen Vergehn!

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Jene große Begebenheit, welche Deutschland völlig zu vernichten schien, war indessen eingetreten. Alle Dinge veränderten plötzlich ihre Gestalt, und man konnte voraus sehn, daß binnen wenigen Jahren auch jene Einrichtungen, die für jetzt noch bestanden, dem neuen Geiste würden weichen müssen. Eine allgemeine Lähmung hatte die Gemüther ergriffen, denn bei einer so ungeheuren und schnellen Umkehrung fühlen die meisten Menschen ihr Unglück weniger, als wenn sie vorbereitet zu seyn scheinen, und allgemach von der gewohnten Lage scheiden sollen. Die Nothwendigkeit ist eine strenge Lehrerin, und man gesteht sich selber nicht, wie unbedingt man ihr folgt, da sie keine Einrede annimmt und keinen Aufschub gestattet. Waren die Patrioten einer Verzweiflung hingegeben, in der sie, fast wie im Sturm, alle übrigen Güter schnell mit dem Leben hätten über Bord werfen mögen, so triumphirten dagegen die Neurungssüchtigen, und konnten eine gewisse Schadenfreude nicht verbergen, daß nun wenigstens alles das würde weichen müssen, wogegen sie so oft und manchmal vor tauben Ohren gepredigt hatten. Der gemeine Mann war betäubt, er litt und klagte, ohne viel zu denken, und Greise, die sich für erfahrner hielten, meinten unschuldig genug, dieser Krieg würde wie frühere mit allen seinen Folgen vorübergehn, und dann den Dingen wieder Platz machen, die er nur auf einen gewissen Zeitraum verdrängt habe.

Während manchem Wachen hatte Kronenberg auf seinem Krankenbett gelegen und weder von großen noch kleinen Begebenheiten Kunde empfangen, denn sein Bewußtseyn war noch immer nicht zurückgekehrt, und der Arzt hatte ihn mehr wie einmal für verloren gehalten. Der Kranke sprach nicht und schien auch weder zu sehen, noch zu hören. Die ganze Familie war abwechselnd um ihn beschäftigt, am gütigsten die Mutter, die in seiner Pflege unermüdlich war. Dies war um so verdienstlicher, da der große Haus-

halt, dem sie selber vorstand, schon ihre ganze Thätigkeit forderte, um so mehr jetzt, da das Gut von täglichen Durchmärschen und Einquartirungen geplagt wurde. Oft war das große Haus so besetzt, daß das Getümmel sogar bis in die abgelegene Krankenstube drang, und wenn selbst die Wärter sich oft ängsteten, so ging dem Betäubten wenigstens für jetzt alle diese Unruhe unbewußt vorüber. Die Töchter des Hauses so wie der Vater sahen den Leidenden oft, den sie für ein Mitglied ihrer Familie hielten, aber manche gerngesehene Besuche aus der Nachbarschaft, so wie Reisende, am meisten aber die unwillkommenen Gäste störten und schwächten die Theilnahme, die sich für den Kranken ohne diese Umstände noch stärker würde ausgesprochen haben.

Der erste Schnee fiel wieder. Der Arzt und die Gräfin waren nebst der Wärterin und einem alten Diener in der Krankenstube zugegen. Da erhob sich der Kranke plötzlich im Bett, setzte sich aufrecht, betrachtete die Umstehenden und schaute dann nach dem Fenster, das nur halb mit den Vorhängen verhüllt war. Ha, rief er aus: ist die Equipage noch nicht da? Ich fürchte, der Christoph wird mit der Bärenmütze und seinem Schaafpelz ganz allein ankommen; aber sorgen Sie doch wenigstens für den edlen Unbekannten dort in seinem Stübchen, ich will ja gerne alles vergüten, Frau Wirthin.

Himmel! rief die Gräfin, er hat den Verstand verloren. Er phantasirt wohl nur, meinte der Arzt; doch da er den Puls des Kranken untersuchte, zweifelte er auch daran, und meinte, diese Reden entständen vielleicht nur durch Erinnerungen, die in Krankheiten oft plötzlich hervorträten, indessen andere, zwischen liegende Zustände auf lange wie verschüttet wären. So war es auch mit dem Patienten, der immer noch in jenem Gasthofe zu seyn glaubte, in welchem er im ersten Frühjahr die Nachricht von seinem Freunde Wildhausen erwartet hatte: vielleicht war es das Schneegestöber, welches gerade die Momente wieder hervorrief. Der Arzt erklärte ihn übrigens für gerettet, und meinte, mit den zunehmenden Kräften würde das Gedächtniß auch wieder nach und nach zurück kehren.

Am folgenden Tage fand der Arzt den Kranken schon um vieles besser, er konnte seine Erinnerungen schon deutlicher und sicherer verknüpfen, nur wie er hieher gekommen sey, unter welchen Umständen, dies blieb ihm noch völlig dunkel. Nächst dem Himmel, sagte der Arzt, haben Sie der verehrungswürdigen Gräfin Ihre Rettung zu danken, eine solche mütterliche Pflege vermag mehr als alle Aerzte. Die Gräfin kam wieder und leistete dem Patienten Gesellschaft, als der Doktor sich entfernt hatte. Sie freute sich, ihn gerettet, ihn selbst schon in der Besserung zu finden. Aber, rief Kronenberg, wie komm ich nur hierher? Wie verdiene ich diese Güte? Wer sind Sie, Verehrte? Wie kann ich nur danken, für alle diese Liebe?

Schweigen Sie, antwortete die Gräfin, der Arzt hat Ihnen das Reden noch strenge verboten. Können Sie Ihre Erinnerung denn immer noch nicht sammeln, daß wir Sie, theurer Vetter, schon seit lange erwarteten? Endlich schreiben uns entfernte Verwandte, welchen Tag Sie eintreffen werden, Sie erscheinen, und indem wir Ihnen schon die Arme entgegen strecken, wirft ein entsetzliches Schicksal Sie blutend, zertrümmert vor unsere Füsse hin. Was wir dabei gelitten, können Sie ermessen, ich, mein Mann, alle meine Kinder, die wir uns so herzlich auf Ihre Bekanntschaft freuten. Von Cäcilien will ich gar schweigen.

Cäcilie? rief der Kranke, wie entsetzt: sie ist hier?

Wo sollte sie sonst seyn? fuhr die Gräfin fort. Doch, davon, wenn Sie besser sind. Das arme Mädchen hat unendlichen Kummer geduldet. Wie sonderbar, wie schmerzhaft haben wir uns müssen kennen lernen.

Durch öftere Besuche, sowohl vom Arzt wie der Familie, konnte der Leidende sich endlich so viel zusammen setzen, daß man ihn für einen Baron Feldheim halte, den man an jenem Tage erwartet habe, er mußte vermuthen, daß es ein Plan gewesen sey, ihn mit der ältesten Tochter dieses gräflichen Hauses, Werthheim, zu verbinden. Er lernte nach und nach alle Mitglieder der Familie kennen, und als er sich schon wohler fühlte, besuchten ihn selbst die Töchter auf Augenblicke und diese so wie die Söhne fand er liebenswürdig, die Aeltern mußte er verehren, aber eine selige Empfindung durchdrang ihn, wenn er auf Minuten Cäcilien erblickte, denn ihm war alsdann, als wenn sich eine himmlische Erscheinung seinem Lager nähere.

Die Krankheit machte es ihm unmöglich, viel über seine sonderbare Lage nachzudenken, noch weniger über sie zu sprechen; er ließ sich also schweigend alle Pflege und die herzliche Liebe gefallen, die ihm mit dem natürlichsten Ausdrucke entgegen gebracht wurde. In einsamen Stunden nahm er sich vor, den Irrthum, in welchem alle befangen waren, aufzuklären, so wie er sich nur stärker fühlte: aber er schauderte schon jetzt vor diesem Augenblick, und ließ also im wohlthuenden Leichtsinn, Stunden, Tage und Wochen hinschwinden. Wenn ihn sein Gewissen mahnte, so beschwichtigte er es mit der schwachen Ausrede, daß er diesen Zustand nicht herbei geführt, daß er den Irrthum nicht ersonnen, die Familie also auch nicht hintergangen habe.

O Cäcilie! sprach er in einer stillen Nacht zu sich selber; jetzt bist du gerächt, denn dieser Engel hier zerreißt mir Herz und Seele; ich kann nicht gesunden; ich kann nicht bleiben und nicht reisen. Ach, welch ein armer, elender Mensch, wie nichtig bin ich doch Zeit meines Lebens gewesen! Kann nicht Reue, ernster Wille alles wieder gut machen? Ja, ich fühle neue Kräfte in meinem Innern erwachen, vielleicht ist mir noch nicht alles Heil verloren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebens-Skizzen einer Kaufmanns-Familie früherer Zeit.

(Fortsetzung.)

Nicht mehr weit davon begegnet ihm ein Landsmann, ein reicher Kaufmann, der die Seinigen in der Heimath kennt und durch den er oft Nachrichten von ihnen erhält. Gegen seinen Willen muß er ihn zu Tische begleiten; es ist Gesellschaft da, mehrere angesehene Personen, die alle Durimer und Theodors trauriges Abentheuer mit ihm, kannten. Das Bedauern, welches man dem in völliger Zerstreuung dasitzenden Betrogenen zollt, ist allgemein. Seine Betrübniß wird für natürliche Folge dieses Mißgeschicks genommen. Endlich kommt das Gespräch auch auf die Familie des Davongegangenen. Ein alter, ehrenwerther Mann sagt: „Die Frau ist ein Engel von Häuslichkeit und Tugend; wo sie nur geblieben sein mag?" — „Ja, wo sie nur geblieben sein mag!" seufzte Theodor, und jedes Wort, das der Alte zu ihrem Lobe ausspricht, ist ein Dolchstich in sein Herz.

Kaum kann er das Ende des Mahls erwarten, um sich bei dem Manne näher über Madame Durimer zu erkundigen. „Sie haben sie gekannt?" sagt er, ihn in ein Fenster

zishend, und Jener erwiederte: „Ja, und es schmerzt mich nur, daß ich nicht hier war, als die traurige Katastrophe mit ihrem Manne eintrat; ich würde alles gethan haben, um sie, die es so sehr verdiente, zu retten."

„Und Sie wissen nicht, wo sie sich jetzt aufhalten mag?"

„Nein," entgegnete der Alte.

Theodor schwor es sich heimlich zu, keine Mühe zu sparen, ihren Aufenthalt zu entdecken, und seine Härte wieder gut zu machen; aber es war umsonst. Nach achtägigem vergebenen Forschen erfährt er, Henriette Durimer habe mit ihren Kindern Berlin verlassen, und ihm bleibt so nichts, als das schmerzliche Gefühl, ein mit Gram beladenes Herz, das sich ihm vertrauend nahte, mit Härte zurückgewiesen zu haben.

Der alte Herr, welcher so entschieden das Lob der Unglücklichen Durimer aussprach, war der Geheimerath Hasenhaus. Er hatte Gefallen an unserm Theodor gefunden, ihn mehrmal zu sich geladen, und so war dieser mit der Nichte desselben, der Frau von Bergfalk, bekannt geworden.

Ida — so hieß die reizende Wittwe — war in der That ein liebenswürdiges Weib. Jung, schön, lebhaft, reich dazu, fehlte es ihr, wie sich denken läßt, nicht an Verehrern. Dennoch hatte bisher keiner ihr Herz zu rühren vermocht. Unserm Theodor schien es zu gelingen. Er sah, mit welchen günstigen Blicken ihn Ida auszeichnete, und nicht von Stein, wie er war, überredete er sich bald, auch sie hinwiederum auf's Glühendste zu lieben.

Täglich war er jetzt ihr Gesellschafter; ihr Schatten konnte ihr nicht treuer folgen, und bald sprach man in allen Cirkeln von dem Glück, welches der junge, hübsche Neuhoff im Begriff stand, zu machen.

Eines Tages kömmt er, um sie zu einer Spazierfahrt auf das Landhaus ihres Onkels, des Geheimeraths, abzuholen. „Schon im Wagen," sagt Frau von Bergfalk zu ihm: „Daß ich es nicht wieder vergesse, hier ist ein Brief an Sie, lieber Neuhoff, den ich gestern bereits empfing," und lächelnd auf die Aufschrift deutend, die unverkennbar von einer Frauenzimmerhand war, setzt sie hinzu: „Es freut mich nur, daß man so viel Vertrauen in mich setzt, Ihre Briefe an mich zu addressiren."

Mit Hast hatte Theodor das Schreiben erbrochen; indem Ida das schöne Köpfchen neugierig herüber bog, las er:

„Was haben Sie gethan, Herr Neuhoff! Sie, der Sie sonst so gut, so edelmüthig waren, konnten — —. Erinnern Sie sich der Allee im Thiergarten — —. Die arme Unglückliche! Aber meine Freundinn ist gerettet. Einst werden Sie alles erfahren."

Die Handschrift war sichtlich verstellt; Theodor wie vor den Kopf geschlagen.

„Was ist denn das mit der Allee im Thiergarten?" fragte Ida schalkhaft, und Theodor erzählte nun seiner schönen Begleiterinn das bisher sorgfältig verschwiegene Begegniß mit der Durimer. Gern hätte die schöne Frau ihn über seine klügelnde Herzlosigkeit tüchtig ausgescholten, denn sie selbst war gut und mitleidig; aber der Arme war jetzt ja so niedergeschlagen, seine Reue so sichtlich, daß Trost viel nöthiger that, und Ida — viel zu weichmüthig.

Mehrere Monate waren so vergangen, Ida immer zärtlicher, er — wie er sich überredete — immer verliebter in sie geworden, und auch

noch auf andere Art hatte ihm das Glück gelächelt.

Er hatte nämlich seine Mußestunden — und deren hatte er viele — den Musen geweiht, und unter Begünstigung der neun Schwestern ein Drama und einen Roman zu Stande gebracht, die alle beide gefielen.

Das Erste wurde aufgeführt, und die Thränenfluth in den Logen war so groß, daß sich die Leute im Parterre nach ihren Regenschirmen umsahen; den Roman aber las Alles, von der Dame bis zur Zofe, und der Verleger bestellte sich noch ein Dutzend ähnliche bei ihm.

Theodor war ungemein erfreut über diesen Erfolg, dennoch aber klug und bescheiden genug, sich desselben nicht zu überheben, wie mancher Andere, dem weit weniger Beifall zugeklatscht ward, dies schon that. Zufrieden, wenigstens nicht den Tadel besserer Kunstrichter, als die Menge gewöhnlich ist, erhalten zu haben, begnügte er sich mit dem erworbenen Ruf, suchte ihn nicht durch Selbstanpreisungen noch zu vergrößern, und fühlte, besser wie Alle, die ihm zujauchzten, welche Fehler und Mängel seine Arbeiten hatte.

Ohne äußeren Vortheil für ihn blieb indeß dies literarische Streben gleichfalls nicht. Außer einem ansehnlichen Ehrensolde, den er von seinen Verlegern bezog, machten ihn seine Werke auch in der großen Welt bekannter, und die, so ihn bisher vergessen zu haben schienen, erinnerten sich nun auf Einmal seiner wieder.

Wir haben gesehen, welchen Theil einst die schöne Adele an ihm nahm. Seit jenem fatalen Augenblick, wo seine jugendliche Eigenliebe ihm einen so unangenehmen Streich spielte, hatte er sie nicht wiedergesehen. Wie hätte er auch ein Haus wieder betreten können, in welchem seinem Stolze eine solche Kränkung widerfuhr! Um so überraschender war es ihm, als jetzt eines Tages der Geheimerath, Ida's Onkel, zu ihm sagte: „Die Baronin hat Ihretwegen mit mir gesprochen; sie wünscht, Sie zu sehen, und ich habe ihr gesagt, Sie würden ihr morgen die Aufwartung machen."

Dies ließ sich nun nicht füglich mehr vermeiden, so ungern Theodor auch sich zu dem sauren Gange entschloß. Daß die ersten Augenblicke, der schönen Frau gegenüber, nicht ohne Verlegenheit für ihn waren, ist natürlich; Adelens Anmuth und feiner Weltton halfen ihm aber bald über die peinlichen Momente weg. „Ich vergesse," sprach sie, „meine Freunde nicht so schnell, wie Sie die Ihrigen. Der — sche Gesandte sucht einen sichern, gewandten Mann, den er in Geschäften seines Hofes nach S. senden kann. Er hat darüber mit meinem Onkel, dem Minister, gesprochen, dieser Sie vorgeschlagen. Gehen Sie morgen nach Potsdam, der Chargé d'Affaire und mein Onkel sind dort. Hier ist ein Brief; Sie werden sogleich vorkommen und wahrscheinlich auch sogleich reisen müssen."

Stumm vor Erstaunen stand Theodor, und vermochte kaum, mit einer Verbeugung seiner holden Gönnerinn zu danken, der er mit Recht allein sein Glück zuschrieb. Endlich löste sich das Band seiner Zunge und er ergoß sich in den innigsten Danksagungen. — „Nicht mir," entgegnete bescheiden Adele, „den Umständen und Ihrem Rufe danken Sie. Mir ist nur das Vergnügen geblieben, die Mittel andeuten zu können, durch welche man Ihnen die Achtung, welche man für Sie hegt, bezeigen kann." — Entzückt flog Theodor nach Hause und sogleich zur Frau von Bergfalk hin.

Die Nachricht, welche er brachte, kostete der reizenden Ida ein Paar Thränen. „So soll ich Sie verlieren!“ rief sie aus, und ihre schönen Arme umschlangen den Glücklichen. — „Nur wenn Sie wollen,“ erwiederte Theodor; „was bindet Sie aber an Berlin? Die schöne Jahreszeit ist da, ich gehe nach S., Ihre Güter sind nur zehn Stunden davon entfernt; alle Tage können wir uns Nachricht geben; so oft, wie möglich, komme ich selbst einmal; nichts kann uns im Wege sein.“ — Mit Wohlgefallen hatte Ida diese Rede vernommen; lächelnd reichte sie ihm, zum Zeichen ihrer Einwilligung, die Hand, und keine acht Tage vergingen, so reiste Theodor, trunken von Ehrgeiz und Liebe, dem Orte seiner Bestimmung zu. Kaum eine Woche später ging Ida auf ihre Güter.

Daß die Post zwischen diesen und S. jetzt ein Bedeutendes an Porto mehr einnahm, läßt sich denken. Fast jeder Tag brachte dem Einen oder dem Andern eine lange, lange Epistel, so warm, so glühend, wie jemals Liebende sich schrieben. An Zusammenkünften fehlte es gleichfalls nicht. Endlich — auf Erden hält Alles seine Zeit — wurden die Briefe Ida's kürzer, der Ton in denselben gesuchter. Dringende Geschäfte hatten Theodor beiläufig vier Wochen so gefesselt, das er durchaus nicht von der Stelle konnte. Die Veränderung in den Schreiben der Geliebten entging ihm nicht, die Eifersucht erwachte und dienstfertige Zwischenträger wußten sie zu beleben. Gefolgt von einem treuen Diener, warf er sich auf sein Pferd, entschlossen, sich Licht zu verschaffen. Am Nachmittage langte er auf Ida's Landhause an; wie ein Sturmwind flog er die Treppe zu ihren Zimmern hinan! die Thür geht auf und versteinert bleibt er stehen, Ida aber sinkt mit einem Schrei in die Kissen ihres Sopha's zurück. „Was wollen Sie hier?“ frägt ihn entgegentretend ein junger Mann in Uniform, und Theodor, außer sich vor Wuth, ruft wild: „Ihnen den Hals brechen!“ — Der Offizier war der Bruder Adelens. Schon in der Hauptstadt hatte er Ida kennen lernen; jetzt, in einer, ihrem Gute sehr nahen, Garnison stehend, die früher Bewunderte öfters wiedersehend, hatte sich die alte Bekanntschaft erneuert, und unter dem Reiz des Geheimnisses und der Einsamkeit bald einen so innigen Charakter angenommen, daß unserm Theodor kein Zweifel über sein dermaliges Geschick blieb. Mit einem Hohngelächter und den Worten: „Auf Ehre, mein Freund, Sie entsprechen in Ihrem Benehmen Ihrer Abstammung,“ erwiederte der junge Krieger Theodors wilden Ausruf, und die natürliche Folge ist, das Beide zum Zimmer hinausstürmen und der nahen Grenze zueilen, während die treulose Ida die Hände ringt und sich das schöne Haar zerrauft.

Angelangt an Ort und Stelle, schreiten die beiden Nebenbuhler sogleich zu ihrem blutigen Werke. Adelens Bruder schießt zuerst, und Theodor, schwer getroffen, taumelt; noch im Sinken aber feuert auch er sein Pistol ab, und hat die traurige Genugthuung, seinen Widersacher, tödtlich verwundet, gleichfalls sinken zu sehen. Nur mit Mühe gelingt es den begleitenden Dienern, ihre Herren fortzuschaffen; der Offizier wird in seine Garnison zurückgebracht, Theodor, minder hart verletzt, von seinem treuen Friedrich in ein entlegenes Landstädtchen geflüchtet, und dort der Sorge eines Wundarztes übergeben.

(Der Beschluß folgt.)

* Anekdoten.

Als von den deutschen und nordischen Mächten im Jahre 1815 der Usurpator verfolgt wurde, ließ auch der, in seine Länder zurückgekehrte, Fürst von H. — Mannschaft ausheben und schickte solche, in der Eile nicht vollkommen uniformirt, oberflächlich exercirt und nothdürftig mit Waffen versehen, als Landwehr über den Rhein, nach der Mosel zu.

Bei den forcirten Waffenübungen waren denn auch die Verhaltungs-Regeln einer Schildwache vorgekommen und den, aus jungen Bauern bestehenden, Landwehrmännern war eingeknüpft, gleich: Wer da? zu rufen, wenn sie auf den Posten etwas hörten oder sähen; auf erfolgte Antwort: „Ronde" — „Patrouille!" aber zurufen: Ronde! Patrouille steh' — Ein Mann vor! —

Diese Befehle wiederholte sich ein diensteifriger Landwehrmann auf dem Posten vor Luxemburg und stand, sein Gewehr im Arme, aufmerksam in die finstere Nacht hinausspähend.

Der Major des Regiments, ein diensteifriger Mann, mißtrauisch gegen seine, wenig geübte, Mannschaft schlich gerade diesen Abend umher, um die Posten zu untersuchen und nicht ahnend, daß hier noch einer stehe, kam er an die Stelle, wo der junge Patriot sich befand.

Mit einer Donnerstimme schrie dieser hervorspringend: Wer da? — und erschreckte den, in Gedanken gehenden, Major so, daß dieser seine Dienstrolle vergessend, zusammenfahrend und zornig ausrief: „Schaafskopf!" —

Treu der erhaltenen Anweisung, hielt der Landwehrmann sein Bajonett vor und erwiederte: „Schaafskopf, steh! — Ein Mann vor!! —"

Daß die Präpositionen: für und vor oft verwechselt werden, ist bekannt und eben so bekannt ists, daß oft für statt als gebraucht wird.

Höchstauffallend war diese Verwechslung und dieser Mißbrauch kürzlich in einem Gerichte.

Ein Landgutsbesitzer sollte schwören und war bereit dazu. Sein Gegner stritt dagegen und der Beamte versuchte einen Vergleich. Abgeneigt und unruhig ging der Gutsbesitzer mit den, zum Schwur ausgestreckten, drei Fingern umher und hob solche oft in die Höhe, während der Beamte immer noch Vorschläge that.

Endlich entschloß sich der schwören wollende zu einem Nachlasse an seiner Forderung; allein seinem Gegner schien dieser zu gering und das ominöse Finger-Kleeblatt stieg in die Höhe. Der Beamte trat zur Abnahme des Eides hervor; — da nahm der Gegner den Nachlaß an; allein des Zauderns und Hin- und Herredens überdrüssig, und im Glauben, man halte ihn zum Narren, fragte zürnend der Gutsbesitzer:

„Herr Amtmann, steh' ich hier vor einem Narren?" —

---

* Bitte.

Viele Theaterfreunde vermissen höchst ungern bei Aufführung einer Oper, oder eines Singspiels, den dazu gehörenden Text der Gesänge und ersuchen daher den Herrn Schauspieldirector Pichler, diesen alten, aber hier sehr veralteten, oder nur seltnen Gebrauch baldigst wieder einzuführen.

Auflösung der Charade in Nro. 18.
Retorte.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 20.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 10. März 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Mit den zunehmenden Kräften kehrte dem Kranken immer mehr die Erinnerung zurück. Er durfte es jetzt schon wagen, anfangs nur auf kurze Zeit, die Wohnzimmer und den Saal zu besuchen, in welchem die ganze Gesellschaft zu Zeiten versammelt war. Das erstemal war Kronenberg einer Ohnmacht nahe, als er bei den vielfachen Reden, unter den verschiedenartigen Gestalten auch seinen Theil am Gespräch nehmen und durchführen sollte. Die Familie, welche er schon kannte, war zugegen, Cäcilie saß einsam an einem Fenster, und leuchtete ihm wieder wie eine Erscheinung entgegen, die zweite Tochter, blond und voll, und immer heiter, spielte mit einem alten, mürrischen Offizier der Fremden Schach. Die Mutter erklärte dem Kranken, es geschähe hauptsächlich, um diesen bösen Menschen, der als Commandant auf diesem Schlosse wohnte, in guter Laune zu erhalten. Die jüngste Tochter, Leonore, sprach mit einem jüngern, sehr höflichen, feinen Franzosen, und die beiden Brüder hatten sich dieser Gruppe ebenfalls zugesellt, um den Fremden von seinen Feldzügen erzählen zu hören. Die Mutter, mit ihrer Arbeit beschäftigt, sprach mit einem Musiker, einem Fremden des Hauses, der oft zum Besuch hinkam, und als geistreicher Freund, besonders in diesen bedrängten Zeiten, der Familie fast nothwendig geworden war. Der Vater ging ab und zu, und war oft im Gespräch mit einem stillen jungen Mann, einem entfernten Verwandten des Hauses, dem auch Cäcilie viele Aufmerksamkeit schenkte, indeß der Musiker ihn oft mit scheelen Blicken von der Seite betrachtete.

Natürlich gratulirten alle dem Genesenden, und die vielen Danksagungen, die Rührungen, die er erwiedern, die vielseitigen Theilnahmen, auch der ganz Fremden, die er beachten mußte, dies alles erschöpfte ihn so, daß er kaum zu diesen Anstrengungen die gehörigen Kräfte aufbieten konnte. Man bedachte nicht, daß es für den

Schwachen die größte Aufmerksamkeit seyn würde, ihm Ruhe zu gönnen. Doch war alles leichter zu überstehen, als die Zärtlichkeit eines alten greisen Mannes, der nicht müde werden konnte, ihn zu umarmen, ihn gerührt und mit Thränen an seine Brust zu drücken, und mit zitternder Stimme zu erzählen, wie sehr er an jenem Tage erschrocken sey. Er ward endlich fast mit Gewalt entfernt, und die Muttee sagte halbscherzend: Sie müssen meinem guten alten Bruder schon verzeihen, er macht freilich die Verwandtschaft etwas zu sehr geltend, man muß ihn bei seinem Alter schon gewähren lassen.

Als Kronenberg länger im Saale blieb, bemerkte er, durch Krankheit und lange Entfernung von den Menschen an allen Sinnen geschärft, daß der junge Verwandte, Emmerich, eine Leidenschaft für Cäcilien zu verbergen suche, und dies um so mehr, da der Musiker jeden seiner Blicke bewachte; Cäcilie schien den Liebenden mit einer gewissen Aengstlichkeit auszuweichen, und ergriff die erste Gelegenheit, sich recht vertraut zum Kranken hinzusetzen, um viel und angelegentlich mit ihm zu sprechen. In diesem Gespräch entwickelte sie den Reiz eines schönen Gemüthes, die Rührung eines Herzens, das bis dahin noch keinen gefunden hatte, dem es ganz im vollen Vertrauen entgegen kommen konnte. Kronenberg fühlte sich beschämt, da er nicht begriff, wodurch er diesen Vorzug verdiene, aber doch war ihm im Leben noch nie so wohl geworden. Der jüngere Offizier näherte sich ihnen ebenfalls, und sprach so freundlich zu Kronenberg, als wenn er diesen schon seit vielen Jahren gekannt hätte. Cäcilie nahm die erste Gelegenheit wahr, sich zu entfernen; als sich hierauf der Musiker in das Gespräch mischte und auf bittre Weise von den Mitgliedern der Familie sprach, ward Kronenberg ängstlich, und wünschte sich zu entfernen. Aber bald gewann alles eine andere Gestalt, denn Adjutanten sprengten vor das Schloß und meldeten, daß der Marschall auf seiner Reise für diese Nacht hier einkehren werde. Die Offiziere gingen ihnen entgegen, der Herr des Hauses ward gerufen, alles gerieth in Bewegung, und nach einiger Zeit erschien ein stattlicher Mann, der höflich und mit feiner Lebensart den Grafen und die Gräfin begrüßte, und diese, da schon angerichtet war, zur Tafel führte. Sein Betragen war so fein, daß er Niemand in Verlegenheit setzte, vielmehr fühlten sich alle behaglicher, als gewöhnlich, und alle waren in unbefangener Heiterkeit auch liebenswürdiger, als sonst. Nach aufgehobenem Tische benutzte Kronenberg die allgemeine Verwirrung, um sich unbemerkt wieder auf sein einsames Zimmer zurück zu ziehn. Erschöpft warf er sich auf das Bett und überdachte seinen sonderbaren Zustand. Noch niemals in seinem Leben war ihm so wohl und weh gewesen: ihm dünkte, er sey noch niemals mit Menschen umgegangen, alle seine bisherigen Bekannten und Freunde erschienen ihm nur als hohle Larven, die er nicht und die ihn nicht verstanden, bei denen es sich auch des Verständnisses nicht verlohnte. Glaubte er doch auch erst jetzt aus einem dumpfen Schlafe erwacht zu seyn, der bis dahin alle seine Sinne gefesselt hatte. Wenn ihm die Freundlichkeit der übrigen Menschen nur als eingelernte Grimasse erschien, so lernte er jetzt erst fühlen, was Vertrauen, Glauben und Liebe sey. Und doch, fuhr er in seinen Betrachtungen fort, ist es vielleicht nur eine kranke Stimmung, die mir die Dinge in diesem Lichte zeigt, und eine künftige Gewöhnlichkeit wird mich wohl wieder eines andern belehren, und hofmeisternd meinen jetzigen Zustand Ueberspannung schelten. Und kann ich denn diese zarte Liebe, dies holde

Entgegenkommen mir aneignen? Gilt es denn nicht vielmehr einer erlogenen Maske, einem unbekanntem Fremden? Wie qualvoll ist mein Zustand, daß ich nicht der seyn darf, der ich seit dem Erwachen meiner bessern Kräfte seyn möchte!

Indem er so mit sich selber schalt, und eine Wehmuth sich seines ganzen Wesens bemächtigte, hörte er leise an seiner Thür, die er verschlossen hatte, rasseln. Nicht lange, so ward ein Schlüssel umgedreht, vorsichtig, aber doch mit einigem Geräusch, und sie öffnete sich. Kronenberg, von einem Schirme verdeckt, konnte das ganze Gemach überschauen. Der alte Verwandte, der ihm heut mit seiner Zärtlichkeit so lästig gefallen war, trat leise herein. Nun ist er doch einmal in der Gesellschaft, flüsterte er für sich. Er sah sich behutsam um, dann ging er an den Schrank, öffnete die Schubladen, und kramte in der Wäsche und den wenigen Büchern. Der Mantelsack, der im Winkel lag, entging seiner Aufmerksamkeit nicht, aber diesen fand er leer. Er hat auch, sprach er wieder zu sich selber, verdammt wenig Sachen bei sich, hätte mein Schwager nicht sein Geld aufgehoben, so könnte man ihn für einen armen Schlucker halten. Und keine Brieftasche! keine Papiere! keine Schatulle! Er wiederholte seine Nachforschung, und, da er wirklich nichts weiter entdecken konnte, entfernte er sich mit einem unzufriednen Gemurmel. — Kronenberg, der mit stummen Erstaunen diesen unvermutheten Besuch angesehen hatte, dachte noch lange über dessen Bedeutung nach, bis ihn endlich ein wohlthätiger Schlummer von diesen so wie allen übrigen Betrachtungen befreite.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebens-Skizzen einer Kaufmanns-Familie früherer Zeit.

(Beschluß.)

Doch, sehen wir, während dieser seinen Fleiß anwendet, das Leben unsers Helden zu erhalten, was in der Zeit, wo Theodor das väterliche Haus verließ, sich mit seinen Angehörigen zugetragen hat.

Trotz dem, daß der alte Herr Andreas Neuhoff auf seinem Sterbebette mit dem Wenigen, was ihm noch geblieben, eine so seltsame Eintheilung machte, daß Karl, sein ältester Sohn, rein leer ausging, hatte diesen doch, wie Herr Andreas voraussah, der große Vormund aller Beschränkten nicht verlassen. Der alte Geizhals, dem Karl auf seinem Comptoir diente, fand bald, daß der junge Herr Neuhoff recht ein Mann nach seinem Herzen war. Den ganzen Tag püsselnd und wenig Ansprüche machend, gewann Karl die Zufriedenheit des ergrauten Mammonsdieners; was aber für ihn noch besser war — auch des alten Sünders junge Frau theilte darin die Ansicht ihres Haustyrannen, und als Letzterer nach kaum Jahr und Tag zu seinen Vätern ging, da geschah es, daß bald darauf die, ihren Verlust mit christlicher Ergebung tragende Wittwe ihre kleine runde Hand dem bisherigen Comptoirbedienten Karl Neuhoff reichte, der nun unter eigener Firma Handel und Wandel trieb, und ein gemachter Mann war, auch ein geachteter dazu, sintemal er viel Geld hatte. Zwar mußte Jedermann, der das Vergnügen hatte, seine Bekanntschaft zu machen, gestehen, daß der reiche Herr Karl Neuhoff von Allem, was nicht seinen Verkehr betraf, auch nicht eine Sylbe wußte, daß er, so wie ihm nur der Mund aufging, eine Abgeschmacktheit hervorbrachte, in

Gesellschaften stets gegen alle Lebensregeln verstieß und überhaupt immerfort reichen Stoff zu Spott- und Gelächter gab; indeß, was that das! war er doch ein reicher Mann und eine ehrliche Haut, die kein Kind betrübte.

An seinen Bruder Theodor dachte der gute Mann nur so oft, als es ihm räthlich schien, von der Größe und dem Glanze seiner Familie zu sprechen — und dies geschah nicht selten — und einige schöne Geister, die aus bloßer Freundschaft, wie sie versicherten, fast täglich den Mittagstisch des reichen Handelsherrn theilten, hörten mit immer neuem Entzücken die bereits hundertmal vernommene Auseinandersetzung des bedeutenden Einflusses, welchen Herr Theodor Neuhoff an den ersten Fürstenhöfen Europa's haben sollte.

Aber eines Tages, als eben der wohlgenährte Hausherr seinen lieben Bekannten wieder berichtete, wie Bruder Theodor sonder Zweifel nun bald erster Minister von wenigstens einem halben Dutzend Potentaten werden würde, ward den guten Leuten ihre Freude auf's schmählichste versalzen. Denn siehe, herein ins Zimmer stürzte Musje Krampel, des Hauses wohlbestallter erster Commis, in der zitternden Hand ein Blatt tragend, welches nichts anders war, als der Hamburger unpartheiische Correspondent.

„Ach, Herr Prinzipal!" stammelte der treue Diener, „da — da lesen Sie!"

Und der Prinzipal, ergriffen von dem Angstangesicht seines sonst stets so gesetzten Krampel, nahm bebend das verhängnißvolle Papier, und las und seufzte gleichfalls „Ach!" und alle am Tisch, so wie sie, Einer nach dem Andern, gelesen hatten, thaten desgleichen, also, daß die sämmtliche werthe Gesellschaft einer seufzenden Quäkergemeinde glich, und keinem, der Schicklichkeit wegen, mehr ein Bissen schmecken wollte. Denn in dem Unpartheiischen stand die fatale Duell-Geschichte des zukünftigen ersten Ministers, vergrößert und verschönert, wie's zu gehen pflegt, und mit dem tröstlichen Refrain, daß Theodor Neuhoff, in schwerer Haft sitzend, binnen wenig Tagen als ein Opfer der erzürnten Gerechtigkeit fallen werde.

Bald kamen die Hiobsposten aber noch schlimmer. Da hatte der Eine — denn wie ein Lauffeuer flog die Kunde durch die Stadt — gehört, Theodor sei schon gerichtet; ein Anderer versicherte, aus authentischen Mittheilungen zu wissen, die ganze Geschichte sey im Vorzimmer des Königs vorgefallen, der unbesonnene Jüngling habe in großer Versammlung aller Großen den ersten Hofwürdenträger erstochen, und sey auf der Stelle von der Leibgarde in Stücken gehauen worden; ein Dritter wollte wieder die rührende Standrede selbst gelesen haben, die der unglückliche noch auf dem Schaffot an viele tausend versammelte Zuschauer gehalten: kurz, die Berichte wurden so schaurig und verworren, daß zuletzt niemand mehr wußte, was zu denken, und Alle nur darin übereinstimmten, auf's schnellste Trauer anzulegen, weswegen denn auch Herr Karl Neuhoff in diesen Tagen einen ungemeinen Absatz an schwarzem Tuche machte, wobei ihm nur das Eine verdrüßlich war, daß er nämlich bei dieser Gelegenheit vielen werthen Vettern und andern Verwandten ein Conto in seinen Büchern eröffnen mußte.

Am ruhigsten, zu allgemeinem Erstaunen, blieb Mathilde. Die ganze Stadt hielt sich darüber auf, und dieser neue Beweis von Herzlosigkeit, wofür man ihr Betragen nahm, verfehlte nicht, die weibliche Bewohnerschaft des Orts — die ohnedem auf das arme Kind nicht

sonderlich zu sprechen war — vollends gegen sie zu empören. Alles mögliche Unvortheilhafte wurde ihr nachgesagt, Dinge wurden gemuthmaßt, an die das unschuldige Mädchen nie dachte, und, als nun gar eines Morgens sich die Nachricht verbreitete: Mathilde sei fort, heimlich entwichen, da war vollends Feuer im Dache, und in allen Thee- und Kaffeezirkeln brach man den Stab über weiland Herrn Andreas Neuhoffs wunderhübsche Nichte. Nur Madame Neuhoff die ältere schwieg, und erwiederte auf alle Fragen nichts, und dies machte — so glaubte man schließen zu müssen — die Sache noch schwerer. Denn warum sollte sie nicht sprechen, wenn Alles so war, wie es sein sollte? Es konnte nicht fehlen, Mathilde war und blieb eine Schuldige.

„Glück auf! Gute Neuigkeit!" rief Friedrich eines Tages, indem er in das Zimmer seines Herrn trat, und Theodor, noch immer an sein Schmerzenslager in jenem kleinen Landstädtchen gefesselt, und gedrückt diese Zeit daher von manchem Kummer, richtete sich wie erstaunt auf, um Näheres über etwas zu vernehmen, das ihm seit Monden fremd geworden war. Eh Friedrich aber noch weiter zu sprechen vermochte, öffnete sich zum zweitenmale die Thüre, und ein Gesichtchen, so lieb und mild, wie Engel, die einem zuweilen in sanften Träumen erscheinen, blickte schüchtern herein und flüsterte: „Weiß er schon?" — „Nein!" entgegnete Friedrich, „ich wollte erst —" — Aber an Vorbereiten war nun nicht mehr zu denken. Die Stimme der theuren Gespielinn seiner Jugend hatte Theodors Ohr schon getroffen. Schnell riß er die Vorhänge seines Lagers zurück, und in die ausgebreiteten Arme des schon verloren geglaubten, sank Mathilde, die gute, gefühlvolle Mathilde, die, vernehmend den wahren Stand der Dinge durch ihren Milchbruder Friedrich — der immer von Zeit zu Zeit seiner holden Schwester Nachrichten von seinem Herrn gab — mit Bewilligung von Theodors Mutter, und in Begleitung einer Freundinn, ganz in der Stille hieher geeilt war, dem Liebling ihrer Seele Trost und Hülfe in seinen Leiden zu bringen.

Lange hielten sich die Glücklichen umschlossen; die Glücklichen, denn der Liebling ihres Lebens, den theuren Gefährten ihrer Jugend und ihrer Spiele, den Mann, an dem ihr Herz von seinem ersten Erwachen hing, hatte Mathilde ja endlich wieder, und, daß er sie liebte, trotz aller Verirrungen immer geliebt hatte, unbewußt selbst, möchten wir sagen, das hatten ihr Friedrichs oft gesendete Relationen, das hatte ihr der Schmerz gezeigt, den Theodor empfand, als, auf das Krankenlager hingestreckt, die einzelne Züge seines vergangenen Lebens vor ihm im Bilde einer aufgeregten Phantasie lagen, und er immer nur der Freundinn gedachte, die mit reinem Herzen und reiner Liebe nur für ihn lebte. Dennoch überzog eine brennende Schamröthe Theodors Gesicht, als er dem lieblichen Mädchen ins Auge sah, das er in so manchen Augenblicken ganz vergessen zu haben schien, und dies Gefühl erhöhte sich, als endlich auch Mathildens Begleiterinn ins Zimmer trat und er in ihr Madame Durimer erkannte. Der Tod ihres unwürdigen Gatten hatte der braven Frau die Mittel gegeben, einen Theil von Durimers Schuld zu tilgen; auch jene Summe, die kaum zwei Jahre vorher das Glück unserm Helden am grünen Tische zuwarf, und die ihm bald darauf der schlaue Durimer wieder abnahm, lag bereits, durch den rechtlichen Sinn der Gattinn des Letztern, in Mathildens Händen, und sie war, verbunden mit dem kleinen

Erbe des edlen Mädchens, hinreichend, bei Fleiß und Sparsamkeit ein glücklich liebendes Paar über des Leben niedere, beengende Sorgen zu erheben. Die große Carriere, von welcher Bruder Karl in seinem naiven Dünkel bis zu dem fatalen Augenblick des Duells gern faselte, und Kraft welcher Theodor, der Himmel mag wissen, mit was für Würden und Orden all', geziert werden sollte — diese holprige Bahn ward nun zwar geschlossen für immer; indeß empfand Theodor doch deswegen keine Reue, und in der traulichen Heimath, in Arm seiner Mathilde gedachte er fortan seines früheren Lebens nur noch mit dem Gefühl des Schiffers, welcher nach gefahrvoller, ermüdender Fahrt im ruhigen Hafen liegt und froh des Glückes Gaben genießt.

Zwei Beschreibungen des Einhorns.

In Frazers „Tour through the snowy Range of the Himala" befindet sich eine interessante Mittheilung vom Major Latter, — der innerhalb des, in dem bergigen Lande östlich von Nepaul gelegenen Territorio des Rajah von Sikhim commandirte, — über das Einhorn. Die Abhandlung sagt ganz ausdrücklich, daß das Einhorn, was man so lange für ein fabelhaftes Thier hielt, wirklich im Innern von Thibet existirt, wo es den Einwohnern wohl bekannt ist. „Es ist dies" schreibt der Major „eine sonderbare Thatsache, und es mag nicht überflüssig seyn, zu erwähnen, wie der Umstand mir bekannt wurde. In einem Thibetanischen Manuscripte, das ich kürzlich erhielt, und worin sich die Namen verschiedener Thiere befanden, ist das Einhorn unter den Thieren mit gespaltenen Hufen aufgeführt; es ist das einhörnige tso'po genannt. Als ich nun nachforschte, was das für ein Thier wäre, beschrieb die Person, welche mir das Manuscript brachte, vollkommen das Einhorn der Alten. Sie sagte: es sey im Innern von Thibet zu Hause, von der Größe eines Tatoo (ein Pferd 12 bis 13 Faust hoch), stolz und ausserordentlich wild; es werde selten oder niemals lebend gefangen, aber häufig geschossen; das Fleisch werde gegessen." „Die Person (fährt Major L. fort), welche mir diese Nachricht mittheilte, hatte die Thiere selbst häufig gesehen, und ihr Fleisch gegessen. Sie sind in Heerden beisammen, wie unsere wilden Büffel, und werden sehr häufig an dem Umfange der großen Wüste, etwa eine Monatsreise von Lassa entfernt, angetroffen, in dem Theile des Landes, welcher von den wandernden Tartaren bewohnt wird." — Diese Mittheilung ist von einer Zeichnung begleitet, welche von dem Boten aus der Erinnerung gemacht wurde; es hat einige Aehnlichkeit mit einem Pferde, aber gespaltene Hufe; ein langes, krummes Horn wächst aus dem Vordertheil des Kopfes; dann hat es einen Schweineschwanz (bearshaped tail) wie das von Plinius beschriebene fera monoceros. Aus dem Umstande, daß es in Heerden zusammenlebt, wie auch das Einhorn der Schriftsteller thun soll, so wie auch aus der übrigen Beschreibung ist es deutlich, daß es nicht das Rhinoceros (Nashorn) seyn könne, welches ganz isolirt lebt. Ueberdem giebt Major Latter an, daß das Thibetanische Manuscript das Rhinoceros unter den Namen Kervo beschreibt und mit dem Elephanten zusammenbringt. „Eben so wenig," sagt er „ist es das wilde Pferd, was in Thibet wohl bekannt ist, auch einen besonderen Namen hat und in dem Manuscripte mit den Thieren zusammengestellt ist, die keine gespaltene Klauen haben." „Ich habe" fügt er hinzu, „an den Sachia-Lama geschrieben und ihn gebeten, mir eine vollständige

Haut des Thieres, sammt Kopf, Hörn und Füßen zu verschaffen, aber es wird eine Weile dauern, ehe sie herabkommen kann, denn die Thiere sind nicht näher, als in einer Monatsreise von Lassa zu treffen."

Herr Campbell (der Missionair) hat so eben folgende Beschreibung von dem kürzlich aus dem Innern von Africa mitgebrachten Kopfe eines auf alle Fälle sehr sonderbaren Thiers mitgetheilt, wovon er glaubt, daß es das Reem oder Einhorn sey, welches häufig in der Bibel erwähnt wird.

„Dies Thier" sagt Herr Campbell wurde durch meine Hottentotten getödtet, in der Gegend von Mashow, nahe bei der Hauptstadt dieses Namens, ungefähr 200 Meilen nordöstlich von Neu-Lattakoo und nordwestlich von Delagoa Bay."

„Meine Hottentotten, welche nie etwas von einem Thiere mit einem Horn von so beträchtlicher Länge gesehen, noch gehört hatten, schnitten den Kopf ab und brachten ihn mir, noch blutend, auf dem Rücken eines Ochsen. Wegen seiner großen Masse, und, da es noch beinahe 1200 englische Meilen von dem Vorgebürge der guten Hoffnung war, war ich genöthigt, es zu verkleinern, indem ich den Unterkiefer abschnitt. Die Hottentotten schnitten den Rest des Thieres zum verzehren auseinander."

„Das Horn, welches beinahe schwarz ist, ist gerade drei Fuß lang und ungefähr 9 bis 10 Zoll über der Nase, von der Stirn entspringend. Von der Nase bis zu den Ohren mißt man 3 Fuß. Es ist ein kleiner hornigter Vorsprung, ohngefähr 8 Zoll lang, dicht hinter dem großen Horn, dazu bestimmt (?) das fest zu halten, was das große Horn durchdrungen hat. Die Haut ist weder mit Haaren, noch mit Wolle bedeckt, und hat eine braune Tabacksfarbe."

„Das Thier war den Einwohnern wohl bekannt. Es ist eine Species des Rhinoceros, aber, wenn ich nach der Größe des Kopfs auf seine Größe schließen darf, so muß es weit größer seyn, als irgend eines der sieben Rhinoceros, welche meine Gesellschaft schoß, und von welchem eines, von der Nasenspitze bis zur Wurzel des Schwanzes, 11 Fuß maß."

„Schädel und Horn erregten große Verwunderung auf dem Cap. Die meisten waren der Meinung, daß es das sey, was man für das Einhorn halten müsse."

„Ein Thier, von der Größe eines Pferdes, welches das eingebildete Einhorn, wie man vermuthet, seyn soll, würde der Beschreibung des Einhorns nicht entsprechen, welche Hiob im 39. Capitel im 9. und folgenden Vers giebt, aber in jeder Hinsicht entspricht dieses Thier ganz dieser Beschreibung.

John Campbell.

Die erste Beschreibung des Einhorns beruht blos auf der Aussage der Eingebornen; aber, da sie in einigen wesentlichen Puncten von der zweiten, der des Herrn Campbell abweicht, so wird die wissenschaftliche Welt begierig seyn, beide so bald als möglich vergleichen zu können.

---

* Der vereitelte Ueberfall.

Auf St. Domingo giebt es eine große Menge Krabben, welche sich am Tage in die Erde verscharren, und in der Nacht in Schaaren hervorkommen. Als einst die Engländer in die Nacht ein schlecht bewachtes Spanisches Lager überfallen wollten, und bereits des Gelingens

ihrer Unternehmung gewiß waren, hörten sie im Anmarsche ein großes Getöse, gleich dem von herbeieilenden Pferden. Ueberzeugt, daß dieses Spanische mit Lanzen bewaffnete Reuter wären, deren Tapferkeit sie am vergangenen Tage erprobt hatten, und da ihre Gefährten noch nicht herbeigekommen waren, schifften sie sich eiligst wieder ein, und verzichteten auf ihre Unternehmung. Man erfuhr in der Folge, daß dieses Getöse von jenen Landkrabben herrührte, die bei Annäherung der Engländer in ihre Höhlen durch dürres Laub flüchteten. Zum Gedächtniß dieses wunderbaren Ereignisses, feierten die Spanier den Jahrestag ihres Sieges durch das Krabbenfest (la fiesta de los cancrejos), an dem sie in Procession eine Krabbe von gediegenem Golde, von der Größe einer Trommel trugen. Dieses merkwürdige Stück, das vorzüglich den freiwilligen Beiträgen der Frommen seinen Ursprung dankte und lange Zeit einen ausgezeichneten Platz in der Kathedrale der Stadt einnahm, ward von den Franzosen nach ihrer Ankunft auf eine andere Art verehrt, indem sie es dem Schmelztiegel überlieferten.

* Gebrauch der Bluthunde gegen die Neger.

Noch unter Leclerc's und Rochambeau's Commando, wurden sie von den Franzosen gebraucht. Diese Hunde wurden auf folgende Art abgerichtet. Wenn sie von der Mutter weggenommen wurden, sperrte man sie in eine Art Hundestall ein, dessen Vorderseite vergittert war, und fütterte sie mit rohem Fleisch. Wenn sie etwas größer wurden, so verfertigte man aus Weidenruthen eine Gestalt, die einem Neger glich, und in deren Unterleibe sich das Blut und die Eingeweide von Thieren befanden. Diese wurde über den Stall gestellt, und man ließ sie das darin enthaltene Fleisch von Zeit zu Zeit sehen, um die Aufmerksamkeit der hungrigen Hunde zu reitzen. So wie ihre Ungeduld zunahm, wurde auch die Figur näher gerückt, jedoch nicht so nahe, daß sie sie erreichen konnten. Man schmälerte ihr Futter nun noch mehr, bis endlich, wenn ihr Hunger an Verzweiflung grenzte, der Wärter die Figur ihnen Preis gab. Während sie nun das scheußliche Mahl verschlangen, liebkosete der Wärter sie, und munterte ihre Freßbegierde noch mehr auf. Hiedurch machten sich die Weißen bei den Bestien so beliebt, daß der Eindruck, den sie auf dieselben hervorbrachten, dem der schwarzen Figur ganz entgegengesetzt war, und, daß sie, wenn sie zu den Zwecken, die man mit ihnen erreichen wollte, gebraucht wurden, ihren Herrn den nöthigen Schutz gewährten. Jedoch konnte die strengste Zucht nicht verhindern, daß sie oft früher, als es ihre Herren geboten, angriffen. Oft stürzten sie ohne gehetzt zu seyn, in der Nähe von Kap Francois hervor, und zerfleischten die Kinder auf der Heerstraße; bisweilen eilten sie in die benachbarten Wälder, überfielen unschuldig arglos arbeitende Familien bei ihrem einfachen Mahle, erbrachen Hütten, rissen den Säugling von der Mutter, oder packten alle, die gegenwärtig waren, ohne Unterschied, und färbten so ihrem abscheulichen Rachen mit dem Blute derer, die von der franz. Armee für schuldlos anerkannt waren, und daher Erlaubniß hatten, sie mit den Producten ihrer Arbeit zu versorgen.

Druckfehler.

In Nro. 18 Seite 144 Spalte 2 Z. 8 von oben lese man wir statt mir.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 21.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 14. März 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen traf Kronenberg den Musiker allein im Saal. Er konnte sich nicht enthalten, ihm die gestrige sonderbare Begebenheit mitzutheilen. O, rief jener aus, über dergleichen müssen Sie sich gar nicht wundern denn das kann Ihnen noch oft begegnen. Dieser alte Baron Mannlich, der Bruder der Gräfin, hat in seinem Müssiggange, der ihm Langeweile macht, nicht eher geruht, bis er sich einen Hauptschlüssel zuwege gebracht hat; wie er die Gäste des Hauses spricht, so hält er es auch für nothwendig, ihr Zimmer, wenn sie nicht zugegen sind, genau zu untersuchen. Und Gnade dem, der irgend Papiere und Briefe umher liegen läßt, denn er nimmt sie mit, um sie zu studieren und gelegentlich zu verlieren, oder sich die dunkeln Stellen vom Schulmeister erklären zu lassen. Auf elegante Kleinigkeiten, wie Nadelbüchsen, Scheeren, Riechfläschchen macht er ordentlich Jagd, und hat davon schon wirklich ein Arsenal angelegt, aus welchem er manchmal bedürftige Kammerjungfern unterstützt, um sich ihrer Dankbarkeit zu erfreuen.

Kronenberg mußte lachen; der Name Mannlich schien ihm bekannt, doch konnte er sich nicht erinnern, wo er ihm vorgekommen sey. Der Musiker, welcher einmal ins Sprechen gerathen war, fuhr, auch unaufgefordert, in seiner Schilderung der Familie fort. Sie, mein Herr von Feldheim, sagte er mit bitterm Ausdrucke, haben den Weg gefunden, sich der Liebe der Gräfin, wenn Sie auch nicht ihr Verwandter wären, auf ewig zu versichern. Wo die alte gute Dame nur pflegen und wohlthun kann, da ist sie in ihrem Elemente; sie spielt so gern den Doktor, und, da ich ihre Leidenschaft kenne, so fingire ich zu Zeiten eine Unpäßlichkeit, vorzüglich nach einem kleinen Gezänk (denn sie kann mich eigentlich nicht lei-

den) um mich nur wieder in Gunst zu setzen. Aber freilich, so mit ganz eingeschlagenem Kopf, unter einem zerschmetterten Pferde todt und ohnmächtig liegen, aus Stirn, Nase und Auge bluten, heißt die Sache ins Große spielen, und dagegen nehmen sich meine kleine Hülfsbedürftigkeiten nur armselig aus.

Es scheint mir grausam, sagte Kronenberg empfindlich, diesen schönen Trieb ins Lächerliche ziehn zu wollen.

So? antwortete der Musikus: Sie sind wohl auch human, empfindsam und sentimental? Lassen Sie sich von aller Welt kuriren und verweichlichen, ich habe gar nichts dagegen; ich sage ja nur, Ihr Auftritt hier im Hause, oder Ihr Hereinfall in die Familie, war eben durch diesen Unfall auffallend genug, und die Gräfin genoß, trotz ihres Schrecks, die Freude, alle ihre Künste an Ihrem Leichnam entwickeln zu können. Sie möchte die Töchter auch gern zu Wohlthäterinnen erziehn; die halten es aber mehr mit den gesunden Männern, und bei denen haben Sie sich durch Ihre Krankheit nicht so sehr empfohlen. Die beiden jungen Gräfinnen sind voll Uebermuth und Schalkheit, gefallen sich nur, wenn sie andern gefallen, und schonen mit ihren Reizen weder Feind noch Freund. Welch Lamentiren, welch Schelten, welch patriotisches Verzweifeln, als die Schlacht verloren war. Sie wollten bis Norwegen und Grönland flüchten, um nur keinem von diesen verruchten Feinden in sein undeutsches Auge sehen zu müssen. Und jetzt! Sidonchen gefällt sich ausserordentlich in der Gesellschaft des jungen, freundlichen Majors; sie nimmt alle seine Huldigungen mit Freuden an, und ist verdrüßlich, wenn sie ihn einen Tag nicht sieht. Und die kleine Leonore hilft ihrer verständigen Schwester treulich den liebenswürdigen, tapfern Mann bewundern. Wenn wir Musik machen, geschieht es eigentlich nur seinetwegen; seine Favoritstücke, die gemeiniglich die schlechtesten sind, müssen vorgetragen werden, er schmeichelt und lügt, und sie verehren, heucheln und bewundern. Das ist so der Lauf der Welt.

Aber der Vater? Unmöglich kann er ein solches Verhältniß gern sehn.

Es ist auch nichts Ernsthaftes, erwiederte jener, die liebe, leidige, beseligende Coquetterie, das, was bei den meisten Mädchen das Glück ihrer Jugend macht. Und der alte Herr ist so gut und brav, so ohne Arg, daß er nur heiter ist, wenn seine Kinder gefallen. Er hat seinen Zorn gegen die Franzosen, die er nicht begreift, auch bei Seite packen müssen, und sucht wieder seine feinen Redensarten hervor, die er seit lange vergessen hatte. Er kann es aber doch nicht lassen, jede Einquartirung mit seinen deutschen Drohungen und der Schilderung unserer Tapferkeit zu erschrecken, die ihn immer heimlich oder öffentlich verlacht. Darum ist auch jener Tückmäusser, der blasse Anverwandte, sein Liebling, weil der manchmal den Dämpfer vom Instrument nimmt, und in recht lauten und heroischen Tönen seinem Widerwillen Luft macht. Der prophezeit uns allen, und den Fremden zugleich, sehr oft den Fall Frankreichs und das Widererwachen unserer Nation. Der junge Major Duplessis lacht nur darüber, aber der alte mürrische Capitain Liancourt runzelt oft gewaltig die Stirn, und zwischen ihm und Emmrich wird es gewiß einmal etwas geben, und es wäre wohl schon geschehn, wenn der älteste Sohn, Conrad, nicht so oft mit dem Franzosen auf die Jagd ginge, und der jüngste, Anton, nicht mit ihm auf seine läppische Weise schäkerte. Die jungen Herrn konnten auch erst nicht Haß genug gegen die Feinde in allen

Winkeln ihres Weses aufstreiben, und nun sind ihnen diese, und tägliche neue Besuche, so nothwendig, daß sie ohne sie vor Langeweile nicht aus noch ein wüßten.

Sie haben nun, sagte Kronenberg, die ganze Familie charakterisirt und nicht mit liebevoller Hand gezeichnet; nur Cäcilien erwähnten Sie nicht.

Weil diese gar nicht zu den andern gehört! rief der Musikus bewegt und zornig aus: weil dieses alberne Wesen, die gar nicht weiß, was sie will, wie eine Erscheinung aus dem dritten Himmel ist. Sie sieht und hört nicht, was um sie vorgeht, sie liebt und haßt nicht, sie ist zu schön, so daß man verzweifeln möchte, und sie weiß von ihrer Schönheit so wenig Gebrauch zu machen, daß sie wie ein einfältiges Kind herumwandelt. Ei, dies Wesen, diese Augen, diese Stimme, — ja, das Herz könnte sie mir umwenden und einen andern Menschen aus mir machen, aber Liebe! — Nein, sie läßt sich nicht träumen, daß es dergleichen geben könne, wenn nicht in ihrem innersten Herzen eine dumme Verehrung für jenen ernsthaften und langweiligen Vetter wohnt, dem ich wünschte, daß er noch schlimmer da draussen gegen den Brunnen stürzen möchte, um niemals wieder aufzustehn.

Mit wilden Geberden rannte der grimmige Mensch fort, und Kronenberg fühlte, wie bei der letzten Aeusserung ein empfindlicher Schmerz durch seinen Busen zuckte. Er fürchtete, daß Cäcilie wohl schon lieben könne, vielleicht ohne es zu wissen, und ein Gefühl von Verzweiflung tauchte in ihm auf, seine Nichtigkeit ergriff ihn und er sehnte sich fort in die Weite, ja in den Tod, um nur diese Bedrängniß von sich zu schütteln. Der alte Graf Werthheim überraschte ihn und störte seine Gedanken. Er erzählte vom Marschall, dessen Erscheinung ihm in dieser traurigen Zeit eine reine Freude gewährt hatte. Dieser schon bejahrte Mann hatte das Unglück des Landes empfunden, und eben so milde als verständig über die neuesten Begebenheiten gesprochen. Der Graf war gerührt, daß er bei Feinden gewissermaßen mehr Trost finde, als so oft bei Eingebornen, ja nahe Befreundeten, denn seine eignen Söhne waren, wie er klagte, nur selten, vom Geschwätz jenes Musikers verleitet, mit ihm einig. Denn es giebt Güter, die sich oft, eben weil sie unsichtbar und die höchsten sind, der Schätzung der Menge entziehn, dagegen diese gewöhnlichen Menschen so oft andere erringen wollen, deren Werth sie viel zu hoch anschlagen, weil ihr Inhalt namhaft gemacht werden kann, und ihre äussere Erscheinung mit blendendem Glanze auftritt. Dieses stille Glück, diese ächte Deutschheit war es, welche der Graf so oft vertheidigen mußte, und sich immer, trotz des stärkeren Beistandes seines Verwandten, nur schwach fühlte, und gewöhnlich aus dem Felde geschlagen wurde, wenn man ihm gegenüber den Ruhm der großen Nation, ihre Eroberungen, ihre politische und militärische Ausbildung, ihre Gerichtsverfassung und alles das, was die Bewundrung der neuesten Zeiten erregt hat, entgegen setzte. Es schien, daß er und der Marschall, der nur wenige Meilen davon, und wie es schien auf länger seinen Sitz aufgeschlagen hatte, sich in wirklicher Freundschaft gefunden und erkannt hatten. Der alte Mann erzählte nicht ohne Bewegung, wie auch Kronenberg, dessen Krankheit und Gesicht, vorzüglich aber seine verständigen, wenn auch nur wenigen Worte, den Heerführer innig interessirt hätten. Es war die Aussicht, daß man ihn öfter sehn würde, und damit die Hoffnung gewonnen, daß

Offiziere wie Soldaten sich in diesem Distrikte gut würden betragen müssen.

Die Gesellschaft versammelte sich wieder zu Musik und Spiel; Kronenberg beobachtete noch aufmerksamer den melancholischen Verwandten, wie ihn der Musikus nannte, und blieb es ihm nicht zweifelhaft, daß er Cäcilien liebe; auch sie schien ihm geneigter, wie allen Uebrigen, und mit bittern Gefühlen zog sich der Kranke auf sein einsames Lager zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Die Türkischen Steinstücke.

Der Baron von Tott fand während seines Aufenthalts in der Türkei, im Jahre 1769 auf einem der Dardanellen-Schlösser ein ungeheures Steinstück, dessen Marmorkugel eilf hundert Pfund wog. Dieses unter der Regierung des Kaisers Amurath in Bronze gegossene Stück, bestand aus zwei Theilen, die an der Stelle, welche die Kammer vom Mundstücke trennt, durch eine Schraube vereinigt waren, ohngefähr, wie ein Englisches Terzerol. Die Stückkammer lehnte sich an eine steinerne Grundmauer und das Stück konnte natürlich nur durch besonders dazu eingerichtete Balken in Bewegung gesetzt werden. Es lag unter einem kleinen Gewölbe, was ihm als Schießscharte diente. Der Baron konnte es bei den Außenwerken nicht gebrauchen, und, weil diese sogar die Schußlinie des Stücks maskirten, so wurden die Türken über die Art von Verachtung unwillig, die er gegen ein Stück, was unstreitig in der ganzen Welt einzig war, zu beweisen schien. Der Pascha machte ihm darüber Vorstellungen. Er gestand zwar zu, daß die Schwierigkeit, das Stück zu laden, es unmöglich machte, daraus, im Fall eines Angriffs, mehr als einen Schuß zu thun; aber, er meinte, dieser Schuß müßte auch so mörderisch seyn und so weit reichen, daß, nach der allgemeinen Meinung, dieses Steinstück allein hinreichen würde, die feindliche Flotte zu vernichten. Es war leichter, einem solchen Vorurtheile nachzugeben, als es zu zerstören, und, der Baron konnte, ohne den Vertheidigungsplan abzuändern, allenfalls die Brustwehr in der Direction der Schußlinie abwerfen lassen; zuvor wollte er aber doch die Wirkung der Kugel beobachten. Sein Publikum zitterte vor Schrecken über diesen Vorschlag und die Greise versicherten, daß, nach einer alten Tradition, dieses Stück, was freilich noch niemals losgebrannt war, eine solche Erschütterung verursachte, daß Schloß und Stadt dadurch würden zu Grunde gerichtet werden. Wirklich glaubte der Baron selbst, daß wohl einige Stücke von der Mauer abgesprengt werden könnten; aber, er gab allen die Versicherung, daß der Großherr das nicht bedauern würde, und, daß nach der Direction des Stückes übrigens die Stadt nicht durch die Explosion leiden könne. Nie hatte wohl eine Kanone eine furchtbarere Situation gehabt, als diese hier, die Freunden und Feinden zugleich das Garaus drohete. Schon seit einem Monate hatte man sich entschlossen, das Stück zu laden. Die Pulverkammer faßte drei hundert und funfzig Pfund Pulver. Der erste Kanonier erhielt den Befehl, das Zündpulver zu präpariren. In diesem Augenblick verschwanden alle Zuschauer, die diesen Befehl vernahmen, um sich der Gefahr zu entziehen, die sie vorher sahen. Der Pascha selbst bereitete sich zum Rückzug, und, nur durch die lebhaftesten Vorstellungen und die umständlichste Demonstration brachte es der Baron dahin, daß er in einem kleinen Kiosk an der Ecke des

Schlosses blieb, wo er doch die Wirkung der Kugel beobachten konnte. Nun war noch der Kanonier übrig, der zwar nicht geflüchtet war, aber so mancherlei vorstellte, um das Mitleiden des Barons zu erregen, daß auf seinen Muth eben kein Schluß gemacht werden konnte. Durch das Versprechen des Barons, das er mit ihm die Gefahr theilen wollte, entschloß er sich, mehr betäubt, als animirt, zum Werke zu schreiten. Der Baron saß auf der Grundmauer, als er Feuer gab. — Eine Erschütterung, gleich der eines Erdbebens, ging dem Schusse voraus. Man sah darauf, in einer Entfernung von 300 Klaftern die Kugel in drei Stücke zerspringen. Die Felsenstücke sausten über den Kanal, hoben sich par ricochet bis zu dem gegenüber liegenden Berge, und ließen auf der ganzen Breite des Canals eine schäumende Oberfläche des Meeres zurück.

Die Probe zerstreute denn endlich die eingebildete Furcht des Volks, des Paschas und der Kanoniere, und gab andern selbst die Ueberzeugung von dem fürchterlichen Effect einer solchen Kugel. Er ließ darauf die Brustwehr in der Direction des Schusses abwerfen.

Unter der groben Artillerie, die zu der Batterie vor dem Schlosse gebraucht werden sollte, fand sich auch eine ungeheure sechszigpfündige Feldschlange, die aber unter ihrer gewölbten Schießscharte und bei ihrem großem Gewicht so fest lag, daß die gewöhnlichen Mittel, sie zu transportiren, nicht hinreichen konnten. Der Baron von Tott requirirte von den Kriegsschiffen die erforderlichen Werkzeuge dazu, aber die Marine des Großherrn war damit so schlecht versehen, daß es umsonst war. Der Baron machte darüber dem Hassan einige Vorwürfe. Er war damals erst Capitain des Admiralschiffs und dieser Mann, der sich nachher durch seine Kühnheit so berühmt gemacht hat, schien zu glauben, daß der gute Wille die Kenntnisse, die das tiefste Studium erfordern, ersetzen könne. „Was wollen sie" sagte er zu Tott „mit Stücken und Flaschenzügen? Haben wir nicht Arme genug zu unserer Disposition? Zeigen Sie mir das Stück und den Ort wo es hingebracht werden soll, und lassen Sie mich machen." — „Wie" erwiederte der Baron, „Sie wollen eine Feldschlange, die über 7000 Pfund wiegt, auf den Armen wegtragen? Wie viel Menschen denken Sie denn zu gebrauchen?" —

„I nun, fünfhundert, wenn sie nöthig sind; was ist daran gelegen, wenn es seyn muß!" — „Ich sehe," sagte der Baron zum Pascha, der dabei gegenwärtig war „der brave Hassan kennt keine Unmöglichkeit; wir wollen aber doch sehen, wo seine 500 Mann die Hände anlegen wollen!"

Unterdeß Hassan seine Hülfsmittel zusammenbrachte und der Baron mit dem Pascha sich zum Zuschauer anschickte, ließ von Tott durch seinen Schiffszimmermann, von einem Französischen Kriegsschiffe 6 Matrosen mit Seilwerk und metallenen Kloben holen, die auf dem Großherrlichen Admiralschiffe nicht zu finden waren. — Hassan und seine Tapfern gingen ans Werk, voll Ueberzeugung eines glücklichen Erfolgs. Allein die ersten 30, die sich an die Arbeit machten, konnten kaum alle ankommen, die übrigen aber blieben sämmtlich müssige Zuschauer der vergeblichen Anstrengungen, das Stück nur zu bewegen. Andre 30 machten einen neuen Versuch, der nicht besser ausfiel. Hassan, den sonst Schwierigkeiten nur noch mehr reizten, erstaunte über die mächtige Faulkraft der Maschiene und gestand seine Ohnmacht. Unterdeß langten die 6 Matrosen an. Ihre Werkzeuge waren bald in

Ordnung und in weniger als einer Viertelstunde lag die Maschiene auf der Platteforme. Sie mußte nun auch auf die Laffette gebracht werden. Hassan bot dazu die Dienste seiner Leute an, weil er nicht glaubte, daß 6 Matrosen das vermöchten. — „Wozu das" sagte der Baron „dazu reichen 4 Mann." — Er ließ nun einen Hebebock (Chèvre) bringen, den er hatte machen lassen und dessen Gebrauch die Türken noch gar nicht kannten, und mit großem Erstaunen und großer Bewunderung sahen sie die ungeheure Feldschlange sich durch die Hülfe von 4 Menschen, mit der größten Leichtigkeit in die Höhe heben. — Dies im Grunde in allen Ländern nicht mehr merkwürdige Manövre, machte denn doch einen sehr starken Effect auf Hassan und seine Begleiter.

Dieser Hassan ist der nachher so berühmt gewordene Türkische Großadmiral, der in ihren Annalen, als ein Muster rechtschaffener und kluger Minister glänzt. Er errichtete eine Academie zu Constantinopel, wo in der Astronomie, Geographie und Navigation Unterricht ertheilt wird, und wo er selbst 12 junge Leute auf seine Kosten studieren ließ. Er vermochte die Türkischen Befehlshaber, die Taktik zu studieren und brachte die Artillerie auf Europäischen Fuß, vermehrte sie auch sehr beträchtlich. Ein Engländer Campbell, der nachher Türk wurde und Mustapha hieß, goß seine Kanonen und war sein Liebling.

Einige Bemerkungen über die Klapperschlange.

Der Americaner James Pierce hat in seiner geologischen und naturhistorischen Beschreibung von den Gegenden von Newhaven und Lichtfield folgende interessante Nachricht über die Klapperschlange gegeben. — Ein junger Mann, welcher einer großen und starken Klapperschlange begegnete, machte sich, anstatt sie mit seiner großen Wagenpeitsche zu tödten, was er leicht gekonnt hätte, das Vergnügen, sie aufzureitzen und muthwillig mit der Peitsche um ihren Leib zu spielen. Das gereizte Thier machte wiederholte und heftige Sprünge gegen den jungen Mann, und näherte sich daher bei jeder Bewegung immer, und, als es immermehr mit der Peitsche geplagt wurde, erhob es sich zuletzt in die Luft mit solcher Gewalt, daß es kaum die Erde zu berühren schien; aber plötzlich schnellte sie zurück, und führte dann eine Reihe von Sprüngen aus, die so heftig und groß waren, daß hier nicht mehr die geringste Unterbrechung statt zu finden, und das Thier zu fliegen schien. Der junge Mann wandte sich zu schleuniger Flucht, aber seine furchtbare Verfolgerinn holte ihn bald ein, bis er, indem er sich einem Gehäge näherte, bemerkte, daß die Zähne der Schlange ihn eher erreichen würden, als er im Stande sein werde, darüber zu kommen. Er wandte daher, um sich zu retten, um, und durch einen glücklichen Schlag mit seiner Peitsche, wobei sich diese ganz um den Leib der Schlange wand, hemmte er ihren Lauf und tödtete sie.

Herr Pierce besaß selbst eine lebendige Klapperschlange zwei Monate lang, und beobachtete jeden Tag ihre Lebensart.

Sie tödtet augenblicklich Vögel und die meisten kleinen Thiere, welche in ihren Käfig geworfen wurden, verzehrte sie aber nicht. Sie ließ jedoch eine Kröte wochenlang unbeschädigt bei sich, erlaubte ihr, auf ihrem Leib herumzukriechen und sich auf ihren Kopf zu setzen. Wenn sie ihren Mund öffnete, so waren ihre Zähne nicht sichtbar, außer, wenn sie gereizt wurde. Zu andrer Zeit waren sie mit einer Membran

(zarten Hautdecke) wie mit einer Scheide bedeckt, und blos zurückgezogen, so, daß die sie bedeckende Membran nur eine kleine Erhabenheit an jeder Seite des obern Kinnbackens bildete. Wenn sie gereizt wurde, machte sie ihren Kopf platt, zog ihn zurück, öffnete ihren Rachen weit und augenblicklich schossen die schrecklichen Zähne aus ihren Scheiden, wie durch eine Feder hervorgeschnellt und sie schoß auf ihren Gegenstand. „Nach ihrem Tode" sagt Herr Pierce „untersuchte ich die Zähne. Sie hatten eine stachelförmige Gestalt; ein Kanal, welcher von ihrem Giftbehälter zu der Zahnwurzel führt, ging durch dessen ganze Länge und endigte sich in der Nähe der Spitze. So springt also der Zahn nach der Willkühr des Thiers hervor, versetzt in einem Augenblick die Wunde, und zu gleicher Zeit fließt auch das Gift durch den Kanal und gelangt ganz in den Grund der Wunde. Dabei verfehlt es selten ein Blutgefäß zu treffen und das tödtliche Gift verbreitet sich ohne Aufenthalt im ganzen Körper. (American Journal of Science Vol. II p. 229.

Sinnlose Verschwendung.

Ein Fürst von Sulkowski war der Liebling Königs August III., der ihn oft auf dem Schlosse zu Reusse, unfern der schlesischen Gränze, mit seinem Besuche beehrte. Einst hatte der Fürst seinen königlichen Freund zu einer Schlittenfahrt eingeladen, und die Einladung war angenommen worden, allein schnell eingetretene Hindernisse erlaubten dem Könige nicht, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen. Den nächsten Sommer darauf ließ der König, als er sich von Dresden nach Warschau begeben wollte, dem Fürsten seinen Besuch ansagen, und die scherzhafte Aeusserung beifügen, er wolle nun bei ihm Schlitten fahren. Der Fürst nahm seinen hohen Gast wie gewöhnlich mit verschwenderischer Pracht auf, und als der König bei der Tafel lachend der Schlittenfahrt gedachte, versicherte er, mit ernsthafter Miene: daß er völlig darauf eingerichtet sey. Man rieth hin und her, wie Fürst Sulkowski es wohl möglich machen wolle, mitten im Julius eine Schlittenfahrt zu veranstalten, und war nicht wenig erstaunt, als dieser nach aufgehobener Tafel dem Könige meldete, daß die Schlitten vorgefahren wären. Der König sah zum Fenster hinaus, und erblickte wirklich den Schloßhof und die Heerstraße, so weit das Auge reichte, mit Schnee belegt, und vor dem Portal des Schlosses prächtige Schlitten haltend. Man setzte sich ein, und fuhr von Reussen nach Lissa, eine deutsche Meile weit, zwar nicht auf Schnee, aber — auf gestoßenem Zucker. Mehr als die Hälfte aller Zuckervorräthe der Danziger Kaufleute war zu dieser widersinnigen Schlittenfahrt verbraucht worden.

---

*Anekdoten.

Der unsterbliche Mozart erhielt kurz nach der Herausgabe seiner Zauberflöte einen Brief von einem Landjunker, des Inhalts: „Er habe gehört, Mozart mache so gute Flöten, er möchte ihm also auch eine Zauberflöte machen; es sey ihm eins, ob von Buxbaum-, oder von Ebenholz; wenn sie nur leicht anspreche, und C Fuß mit einer Korkschraube habe."

Frau von Byron, Herzoginn von Lauzun befand sich während der Revolution zu einer Zeit im Theater, wo das Parterre sehr unruhig war. Man warf zwei Orangen in ihre Loge. In diesem Augenblick trat la Fayette

herein. Sie überreichte ihm die Orangen mit den Worten: „Hier mein Herr haben Sie Früchte der Revolution."

Am Sonnabend den 15. Mai 1803 ward in London; (wie im Courier angeführt wird) mit allen Glocken geläutet. Kein Mensch wußte, was es zu bedeuten hatte. Am Ende ergab sich, daß ein Irländischer Gentleman am Tage vorher 10,000 Pfund Sterling in der Londoner Lotterie gewonnen hatte und durch das Läuten der Glocken in London — wie er sagte — seinen Freunden in Dublin das Glück anzeigen wollte, das er gehabt hätte.

Carl XII fand im Cabinet seines Vaters den Plan einer Ungarischen Stadt, die die Türken dem Kaiser weggenommen hatten und zugleich den von Riga der Hauptstadt Liflands, seit 1621 von Schweden erobert. Unter jenem fand er die Worte Hiobs geschrieben: „Der Herr hat sie mir gegeben, der Herr hat sie mir genommen, der Name des Herrn sei gelobet!" — Er nahm den Bleistift und schrieb unter den Plan von Riga: „Der Herr hat sie mir gegeben und der Teufel soll sie mir nicht wieder nehmen!" — Sein Nachfolger Friedrich verlor sie bekanntlich im Nystädter Frieden 1721.

Mancherlei.

Die Menschheit hat ihre Perioden, in welchen sie zurück oder vorwärts, im Schritte oder Passe geht, trabt oder galloopirt. Stille stehn kann sie nicht! In Frankreich war sie in gestreckten Gallop gerathen und jetzt ist sie wieder im Schritte. In England macht sie sonderbare Sprünge, in Spanien überwirft sie sich und in Italien nagt sie an der Krippe.

Soll man die Frau zur Rechten gehn lassen? ich sage nein, obenan gehört der Mann, das Weib aber zur Linken, denn sie braucht Begleitung und Schutz, nicht aber der Mann. Das Herz liegt übrigens auch zur Linken; es ist also ein unnatürliches Compliment, sie an der Rechten zu führen. Bei der Trauung ist's wie's seyn soll; darum meine Schönen, „à gauche!" —

Sylbenräthsel.

Man ist die Erste nie so recht
und kann sie nie erhaschen.
Wir sind ein fröhnendes Geschlecht;
Denn immer ist der Mensch kein Knecht
von Liebe, Gold und Flaschen.

Die zweite wär' ein ganzer Mann
und führ' ein freies Leben —
so dacht' ich, und in solchem Wahn
hab' ich ihr flugs mich zugethan;
Doch hört, was sich begeben.

Bald bin zu tief ich bald zu hoch
und nie zum Ziel gekommen,
weil mir zu flüchtig war, was flog,
zu klein, was auf dem Boden zog,
von Brust und Arm beklommen.

Dem bösen Feinde hab' ich jetzt
als Ganzes mich verpfändet,
und so, schön in Musik gesetzt,
Durch Amors Lust und Leid gehetzt,
mit Glück und Ruhm geendet.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 22.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 17. März 1822

* Der Sieg.

(Nebst Composition von J. H. Lange.)

Wenn ich auf düstern Wegen geh
Und nirgend helle Bahnen seh:
Dann merk ich auf den schönen Ruf
Des deutschen Sinns der Wunder schuf:
Der mahnt mich ernst: Ein Mann zu seyn
Und kühn das Dunkle zu zerstreun.

Und kühn fang' ich zu kämpfen an
Und kämpfe wie ein braver Mann.
Dann weicht das Misgeschick gar schnell
Und in der Aussicht wird mir's hell.
Der Mann der nichts als Unglück sah
Steht nun im Glück als Sieger da.

Wie können Eltern das Glück ihrer Töchter am sichersten begründen.

Man hört sehr oft Eltern, die eine Reihe erwachsener Töchter haben und nicht bemittelt sind, den Wunsch äußern, daß ihnen der Himmel statt derselben möchte Söhne gegeben haben, indem sie glauben, daß die Versorgung derselben leichter sey, als die der Töchter. Ein junger Mann, der etwas gelernt hat, pflegen sie zu sagen, hilft sich selbst weiter und findet immer sein Fortkommen; junge Mädchen hingegen hängen ganz von den Launen des Glücks ab; sie müssen daheim warten, bis ein Mann sich um ihre Hand bewirbt, und sie selbst dem oft geben, dem sie weder ihre Liebe noch ihre Achtung schenken können. Genug muß es für sie seyn, wenn der Mann eine Frau ernähren kann.

So allgemein angenommen nun auch diese Ansicht ist, so ist sie doch nichts destoweniger falsch, und es soll mir nicht schwer werden, davon ganz kurz hier den Beweis zu führen.

Man sagt, der junge Mann, der das Seine gelernt hat, wird immer sein Fortkommen finden. Dies gebe ich gern zu. Nun hat doch aber die Ausbildung, wie die Versorgung der Söhne, gewiß eben so viel und noch mehr Schwierigkeiten, als die der Töchter. Bei dem jungen Manne wird Kopf und gute natürliche Anlage erfordert, wenn er es in irgend einem Fache zu etwas bringen will; die Eltern müssen Mittel genug besitzen, um das Nöthige für seine Erziehung und den oft sehr kostspieligen Unterricht verwenden zu können. Er muß, kann er sich nicht durch Vermögen geltend machen, die Kunst verstehen, sich Freunde und Gönner, oder, wie man sich auszudrücken pflegt, Connexionen zu verschaffen; denn sonst kann er, trotz seinen Kenntnissen und Talenten, lange unbemerkt bleiben. Dies alles vorausgesetzt, wird es ihm dennoch nicht leicht werden, eine Stelle oder ein Etablissement zu finden, indem er immer mit einer Menge von Concurrenten mit gleichen Ansprüchen zu kämpfen haben wird. Gelingt es ihm aber auch, diesen den Rang abzulaufen, so wird ihm seine erste Versorgung doch in der Regel nur ein sehr sparsames Auskommen gewähren; und wohl ihm, wenn er die große, in unsern Zeiten besonders nöthige Kunst versteht, mit Wenigem weit zu reichen.

Ganz anders verhält es sich mit dem weiblichen Geschlecht. Es wird bei den Töchtern bei weitem weniger geistige Anlage erfordert, indem mehr die Ausbildung des Herzens und der gesunden Vernunft, als viele Kenntnisse, der Zweck einer guten weiblichen Erziehung sind. Die Erziehung selbst ist weit weniger kostspielig, da sie größtentheils im elterlichen Hause gegeben werden kann, und gebildete und vernünftige Eltern immer die besten Erzieher ihrer Töchter seyn werden. Connexionen und Gönner, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, dürfen gut erzogene Mädchen nicht erst suchen, denn ich möchte den sehen, der sich nicht für sie interessirte. Der abgelebte Greis und der Schulknabe, die alte Matrone und das muntere zehnjährige Mädchen, werden alle mit gleicher Liebe und Achtung ihr zugethan seyn. Concurrenten endlich (darf ich dieses Wort gebrauchen), haben sie gar nicht zu fürchten; denn wohlerzogene Mädchen, im eigentlichen Sinne des Worts, gehören zu den seltenen Erscheinungen. Was man gewöhnlich für gute Erziehung passiren läßt, nämlich: die Bekanntschaft mit dem gesellschaftlichen Ton, die Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten ꝛc. verdient diesen Namen nicht. Kein verständiger Mann wird sich eine Person zur Gattin wählen, blos weil sie in Gesellschaft zu figuriren weiß, oder, weil sie es im Sticken zu einiger Vollkommenheit gebracht hat; wohl aber eine solche, bei der er mit einem sanften Charakter solche Eigenschaften verbunden sieht, die ihn in ihr eine künftige, sorgsame Vorsteherinn seines Hauswesens und eine gute Erzieherinn seiner Kinder hoffen lassen.

Man wende mir nicht ein, daß nur wenige Männer solche Eigenschaften zu schätzen wüßten; denn erstens ist doch nur der gesetzte und verständige Mann, der sie sehr gut zu schätzen weiß, allein, eine wünschenswerthe Parthie für ein wohlerzogenes Mädchen, und zweitens sieht man auch nicht selten, daß selbst leichtsinnige junge Männer, sobald es zum Heirathen kommt, eine ganz andere Wahl treffen, als man erwartete. Sahe man sie bisher nur der Koketten huldigen, so heirathen sie jetzt ein einfaches und anspruchloses Mädchen, an das Niemand vorher dachte. Jedermann wundert sich, und begreift nicht, woher dem Wildfang die bessere Einsicht gekommen. Man glaube überhaupt nicht, daß ein

wohlerzogenes Mädchen deshalb unbemerkt bleiben wird, weil es sich wenig in Gesellschaft zeigt. Gewiß nicht. Ein so kostbares Kleinod wird auch in der strengsten Zurückgezogenheit aufgefunden werden.

Wenn man sich darüber beklagt, daß so viele Männer, die im Stande sind, eine Frau zu ernähren, unverheirathet bleiben, so verräth dies, daß man das Motiv nicht kennt, welches die meisten dazu bestimmt. Es giebt eben so viel Hagestolze, die es aus vernünftiger Ueberlegung, als solche, die es aus Liebe zur Ungebundenheit sind. Keiner von ihnen ist wohl so ganz mit seinem Schicksale zufrieden; gern würde mancher den Ehestand vorziehen, aber wo? die Gattin finden, deren Besitz ihm ein Aequivalent für die damit verbundenen Sorgen gewähren könnte.

Ein Fehler, der am häufigsten von Eltern in der Erziehung ihrer Töchter gemacht wird, ist der, daß sie nicht den richtigen Mittelweg, der doch nur allein zum vorgesteckten Ziele führt, einzuschlagen wissen. Sie bedenken nicht, daß der gebildete und verständige Mann weder eine bloße Gesellschafts-Dame, noch eine bloße Haushälterinn verlangt, weder eine Verbildete, noch eine Eingebildete. Was er aber wünscht, ist eine Gattinn, sanft von Charakter, mit zartem weiblichen Gefühl und reinen Sitten, eine sorgsame und geschickte Vorsteherinn seines Hauswesens, eine vernünftige Erzieherinn seiner Kinder, eine Freundinn, in deren seelenvollem und gebildetem Umgange er immer die angenehmste Erholung von Geschäften findet. Wahrlich, bedächten sie dies gehörig, und suchten sie die Erziehung ihrer Töchter dem gemäß einzurichten, sie dürften um das Glück derselben nicht sehr besorgt sein!

Eine anziehende Schilderung einer Hausfrau, wie sie sein soll, giebt uns Engel in seinem „Lorenz Stark", so wie überhaupt dieser Roman das schönste Gemälde eines bürgerlichen Familien-Kreises ist. In der That, Väter, die solche Töchter haben, wie der alte Stark, denen wird es auch niemals an Schwiegersöhnen, wie der Doktor Herbst, fehlen. Warum sollte aber nicht jedes Weib, bei ernstem Willen, wie Doktorinn Herbst werden können? Es liegt ja gar nichts Außerordentliches und Unerreichbares in ihrem Wesen. Es ist bloß das Bild eines echt-weiblichen Charakters, das uns hier mit Liebe und Achtung erfüllt. Sie bewegt sich in einer Sphäre, die die Natur dem Weibe anwies, und, um ihr gleich zu werden, darf nur das Unnatürliche und Gemeine vermieden werden.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Kronenberg, der jetzt unter dem Namen des Baron Feldheim in der Familie des Grafen lebte, erfreute sich bald einer bessern Gesundheit, und er sahe seiner gänzlichen Wiederherstellung entgegen. In der Zerstreuung, in welcher er jetzt lebte, fand er nur selten einige Minuten, um über seinen Zustand nachzudenken. Die politischen Begebenheiten, an welchen die Familie natürlich das lebhafteste Interesse nahm, die Durchmärsche, die mannigfaltigen Charaktere, die im Hause auftraten, die Besorgnisse, welche sie oft erregten, so wie die Vermittelungen, welche immer wieder nothwendig wurden, alles Dinge, an welchen Kronenberg seinen Theil nehmen mußte, liessen ihm so schnell Wochen und Monden verfliessen, daß er in der Verwirrung und Betäubung kaum noch seiner früheren Vorsätze

gedachte. Dazu kamen, um das bewegte Leben zu vermehren, Conzerte, an denen oft die benachbarten Familien Theil nahmen, Vorlesungen, in welchen Kronenberg in der Regel sich hören ließ, Spazierfahrten und Besuche bei auswärtigen Befreundeten. War er einmal von der größern Gesellschaft entfernt, so beschäftigte ihn der geistreiche Musikus, mit dem er sich mehr, als er anfangs denken konnte, versöhnt hatte. Vertrauter aber war er mit den beiden Franzosen, vorzüglich mit dem jüngern, dessen freundliche, geschmeidige Höflichkeit ihn völlig bezauberte. Er konnte der Art, wie dieser Fremde ihm seine Hochachtung bezeigte, wie er sein Vertrauen suchte, und der Herzlichkeit, mit welcher er seine Freundschaft erwiederte, unmöglich widerstehn. Auch Cäcilien war er viel näher gekommen; in manchen Augenblicken glaubte er sich von ihr geliebt, sah er aber dann wieder, wie sie in manchen Stunden sich mißtrauisch von ihm zurück zog, wie ängstlich sie ihn vermied, wie fremd sie seine leidenschaftliche Anrede erwiderte, so glaubte er, sich zu täuschen und eine unglückliche Stimmung bemächtigte sich seiner, in welcher er gegen alle Welt, am meisten gegen den zurück gezogenen Emmerich ungerecht war, der ihm, als die verhaßte Ursach von Cäciliens verändertem Benehmen, erschien. So sehr aber dieser das Fräulein lieben mochte, so war sein Charakter dem des Verstimmten völlig unähnlich, denn er blieb auch gegen Kronenberg freundlich und antwortete selten auf die Bitterkeiten, die er oft von diesem, und noch öfter von dem gallsüchtigen Musikus anzuhören bekam.

Die Eltern, wie es arglosen Menschen oft zu geschehen pflegt, bemerkten von allen diesen Verhältnissen wenig oder nichts. Dem Vater schien es zu kränken, daß sein junger Freund, dem er zugethan war, mit den Feinden seines Vaterlandes in ein vertrauliches Verhältniß trat und oft Gesinnungen zu äussern schien, die er nun deutsch nennen mußte.

An einem Nachmittage hatten sich die Frauen entfernt, und, so sehr es sonst der Graf vermied, fiel unter den Männern das Gespräch dennoch auf die Politik. Vor kurzem war der letzte Hoffnungschimmer erloschen, und, als der Vater seufzend klagte: jetzt sind wir, und mit uns ganz Deutschland völlig verloren! rief der Musikus in seinem bittern Humor plötzlich aus! Verloren? Und was wäre denn davon noch zu verlieren gewesen? Was hattet ihr Deutsche denn noch, das euch zu Deutschen, zu einem Volke machen konnte? Die innere Entzweiung hat schon längst alle eure Kräfte gebrochen und jedes National-Interesse, jede großartige Verbindung unmöglich gemacht. Je mehr jede Provinz, jedes Ländchen sich isolirte und vom allgemeinen Bande löste, je mehr glaubten sie an Selbstständigkeit und Patriotismus gewonnen zu haben. Sie verschmachteten in engherziger Kleingeisterei, während einige Residenzen in nachgespielter feiner Lebensart, in nachgebeteten Phrasen diese Pfahlbürger und ihren Sinn versporteten. Die grösseren Reiche belauerten einander neidisch und hielten immer schadenfroh den Verlust des Nebenbuhlers für eigenen Gewinn. Längst schon war die Freiheit entflohn, der Sinn aus den leeren Formen der alten Verfassung entwichen, und die trübseligen Ruinen konnten höchstens nur noch Geist und Aufschwung hemmen und lähmen. Nie hat auch der Deutsche selbstständig seyn wollen: man lasse ihm seine Kindereien, seine Rechthaberei, und er wird gerade in der Unterdrückung, wenn es dem Nachbar nur eben so schlimm ergeht, immer noch freudig mit dem Spielzeuge klappern und

sich glücklich wähnen. Wird ihnen aber jetzt die klägliche Reichstädterei, dieser Nürnberger Tand aus den Händen geschlagen, geht ein frischer Geist mit unwiderstehlicher Kraft durch alle ihre Länder und zerreißt und verbindet was noch nie vereinigt, was seit lange nicht getrennt war, so erwachen sie wohl und huldigen nun besonnen einer neuen Gewalt, die dazu bestimmt scheint, Europa zu beherrschen. Ja, gezwungen werden sie, statt des kleinstädtischen Provinz-Eigensinnes einen europäischen großartigen Geist in sich zu bilden. Wie viel Gut gewinnen sie also, gegen den scheinbaren Verlust armseliger Schatten. Steht es nicht zu hoffen, daß unter-srem, der Herrschaft sich erst das erzeugen möchte, was man deutsch, national, eigenthümlich nennen dürfte? War es ja doch nur bis jetzt die Bücherwelt, die die Verlassenen ihre Literatur nennen wollen, welche bisher ein gewisses Einverständniß unter den mancherlei Gebräuchen, Stämmen, Sitten und Religionen, Dialekten und gegenseitigen Befeindungen aufweisen konnte. Mögen sie diese doch nun zu etwas Edlen, Richtigen ausarbeiten, zu einer Gestalt vollenden, die sie mit einigem Vertrauen ihren Nachkommen überliefern dürfen. Vielleicht, ja wahrscheinlich waren es die verschiedenartigen Verfassungen, alle die Ueberreste aus dunkeln Jahrhunderten, die das Reifen dieser Frucht bisher unmöglich gemacht. Besser, daß diese große Erschütterung, der die Welt nicht mehr ausweichen kann, uns von einer fremden gebildeten Nation mitgetheilt werde, die große Erfahrungen gemacht und überwunden, von einem Manne, dem sich zu beugen, keine Schande ist, als, daß diese Begebenheit aus der Verworrenheit der Menge, aus blindem Drangsal, aus der Schlaffheit hervor gehe. Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Poesie, auf welche die Deutschen so eitel sind, mögen nur ihre Schwingen entfalten, und den Flug um so höher richten, als sie nicht mehr gegen hemmende Politik und vielfältige bürgerliche Einrichtungen zu kämpfen haben. Die Freiheit der Presse ist wenigstens das erste Gut, auf welches wir mit Gewißheit rechnen dürfen. Alle die armen Journalisten, die bisher nur matt und leise dieses und jenes durften ahnen lassen, weniges lispeln, viel verschweigen, sie dürfen jetzt die Trompete nehmen und das von den Dächern verkündigen, was etwa nur noch in den vertrautesten Kreisen geflüstert wurde. Erst durch diese kann eine öffentliche Meinung in Deutschland geboren werden; und auch diese Kunst oder dies Handwerk, durch Journale und Zeitungen Gesinnungen zu verbreiten, müssen wir erst von den Franzosen und hauptsächlich von den Engländern lernen. So lange es bei uns noch ganze Dörfer giebt, die weder lesen mögen, noch können, ist es mir immer, als ob man von einem Gespenste rede, wenn man von der deutschen Literatur spricht. Ueberlege ich also unbefangen und in grösserem Sinne das, was uns jetzt zugestossen ist, so wage ich es zu behaupten, daß unser Verlust mit einem Mikroscop muß aufgesucht werden, daß unser Gewinn aber etwas Unermeßliches sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gefahr beim Wallfischfange.

Welche ungeheure Kraft die Wallfischartigen Säugethiere ausüben können, ergiebt sich unter andern daraus, daß das americanische Schiff Sussex von 260 Tonnen Last, welches im Südmeere auf den Wallfischfang gefahren war, und auch schon 750 Fäßer Thran erbeutet hatte, am 13. November 1820 durch einen der größten

Wallfische Schiffbruch gelitten hat. Das Thier drängte so gegen das Schiff, daß es erst an dem Steuerruder eine Beschädigung hervorbrachte; dann versuchte es den Bord des Schiffs mit dem ungeheuren Kiefer zu fassen. (Der sehr unvollständigen Nachricht zufolge, muß es ein ungeheurer Pottfisch (Physeter) gewesen seyn) Als es damit nicht zu Stande kommen konnte, umkreisete es nochmals das Schiff, entfernte sich etwa 400 Fuß, kam mit der größten Schnelligkeit zurück, schlug mit voller Gewalt auf das Vordertheil des Schiffs und legte es halb um. Das Wasser stürzte durch die Fenster, die Menschen auf den Verdeck wurden umgerissen, und in wenig Minuten stellte sich das Schiff so, daß es auf der Seite liegen blieb, und man die Hoffnung aufgeben mußte, es zu erhalten. Die Mannschaft begab sich in die Boote, aber nur ein Theil derselben wurde nach langer Fahrt gerettet.

Rafflesia, eine Pflanze mit ungeheurer Blume, von Sumatra.

Vor einiger Zeit las Herr Robert Brown in der Linnean Society zu London einen Aufsatz, über ein, auf Sumatra 1818 von dem verstorbenen Dr. Joseph Arnold entdecktes Pflanzen-Genus. Es ward Rafflesia genannt, nach Sir Thomas Stamford Raffles, dem jetzigen Gouverneur von Sumatra (Verfasser der höchstbelehrenden History of Java. London 1817 II Bde. in 4. mit vielen Kupfern.) Die Blume steigt gerade aus einer horizontalen Wurzel; der Schaft ist mit runden, dunkelbraunen Blumen-Deckblättern ziegelartig bedeckt, und sieht aus, wie ein Kohlkopf. Aus den an Ort und Stelle gemachten Messungen erhellt, daß die aufgeschlossene Blume drei Fuß im Durchmesser hat, funfzehn Pfund wiegt und ihre Röhre 12 Pinten fassen kann. H. Brown vergleicht die Blume mit Osterluzei und Passionsblumen, ohne jedoch genau zu bestimmen, mit welcher von beiden sie die meiste Aehnlichkeit hat. Auch glaubt er, sie sey Schmarotzerpflanze auf der Wurzel; doch zur genauen Bestimmung sind noch neue Beobachtungen erforderlich. — (Die größte bisher bekannte Blume war die purpurfarbene der Aristolochia cordiflora; nach Humboldt (Ansichten der Natur) beträgt ihr Durchmesser bisweilen 16 Zoll.) — Nach neuern Nachrichten aus London sind bei der Linnean Society specielle Nachrichten über diese Pflanzengattung eingegangen, wovon Sir Th. St. Raffles mehrere frische Exemplare mit ihren ungeheuren Blumen erhalten hatte, so, daß der nächste Band der Transactions of the Linnean Society wohl die Botaniker befriedigend unterrichten wird.

* Vermehrung der Naturkunde.

In der in den Jahren 1788 — 1790 herausgekommenen Gmelinschen Ausgabe von Linnes Systema naturae fanden sich 400 Säugethiere, 2600 Vögel, 345 Reptilien und 826 Fische verzeichnet. Dagegen kennt man jetzt fast 500 Arten Säugethiere, 4000 Vögel, 700 Reptilien und 2500 Fische.

* Welches sind die besten Scheerwände?

Bekanntlich wird das Riegelwerk der Scheerwände mit Mauersteinen ausgefüllt; diese beschweren nicht allein das Haus, sondern machen auch die Zimmer kalt. Besser ist es, wenn das Riegelwerk an beiden Seiten nur verschalet und berohrt wird. Von diesen Wänden haben die

Balken keine Last zu tragen, und die Zimmer sind im Winter bedeutend wärmer, weil Luft kein so guter Wärmeleiter ist, als Steine. Daß sich in den Zwischenräumen, Mäuse und Ratten einquartiren könnten, ist nicht mehr zu befürchten, als, daß solche ihren Aufenthalt, auf der verschalten Decke nehmen.

* St. Stephanithurm.

Unlängst ist in diesen Blättern die Rede davon gewesen, die Mauern des St. Stephanithurms, mit den Steinen der Hopfenkirche zu erhöhen, und sie dann mit einer Spitze zu zieren. So gut gemeint dieser Vorschlag seyn mochte,] so unausführbar mußte er erscheinen, weil ihre Grundlage und die Beschädigungen die sie erlitten, nicht erlaubten, schwere Last ihnen aufzuladen, auch die Steine der Hopfenkirche sich nicht dazu eigneten. Es steht nicht zu läugnen, daß es unserer Stadt ein besseres Ansehen geben würde, wenn gedachter Thurm eine Spitze besäße, die freilich von der Art seyn müßte, daß sie die Mauern nicht zu sehr beschwerte, und dabei wenig kostete. Uns fiel folgender Gedanke ein, den wir Werkverständigen, bei dem vorhabenden Baue der Kirche zur Prüfung vorlegen. Der Thurm auf der lateinischen Schule, welcher schon eine Verpflanzung vom ehemaligen Zeughause erlitten hat, ist unseres Dafürhaltens im Stande, eine Nochmalige zu ertragen; wäre dieses, und die Stadt wollte ihre Einwilligung dazu geben, so dürfte er sich auf dem Grundgebäude des ehemaligen Stephanithurms, welches dann wohl mit einer Kuppel geziert werden möchte sehr gut ausnehmen; die Mauern des Thurms würden von dem ganzen wenig zu tragen bekommen, indem die mehrste Last einen Stützpunkt, auf die innere Verbauung des Thurms fände.

Poligones.

* Woher kömmt die Ypsilantische Manier?

Man hat nicht allein Unterröcke, Hüte, Mützen, Bauchschnallen, Kattun, Tücher, Taschen, Pfeifen, Stiefeln, Schuhe, Hufeisen, Hunde, Backwerk, Wein, u. s. w. den Namen Ypsilanti gegeben, sondern belegt auch eine gewisse Krankheit mit diesem Namen.

Mancherlei.

Ein Französisches Journal hielt im Jahre 1807 Grönland für eine Besitzung der Krone Schweden, und verkündigte, daß der König von Schweden den Malteser Rittern die Insel Grönland angeboten habe, um daselbst die Residenz ihres Ordens aufzuschlagen.

„Ich capitulire, weil ich kein Brodt und keine Munition habe" — waren die Worte, die Blücher unter das Instrument der Capitulation setzte, wodurch er sein Corps, bei Lübeck, zu Kriegsgefangenen ergeben mußte.

Die Chinesen haben Visitenkarten, deren Größe und Farbe sich aber nach dem Range der Personen richtet, an die sie geschickt werden. Lord Macartney, Englischer Gesandter, bekam von dem Vicekönig von Petchelie eine karmoisinrothe Karte, womit er ein mittelmäßiges Zimmer — hätte austapezieren können.

In alten Zeiten war es auch in Brittanien unter den Vornehmen Sitte, den schönen Theil des Jahres auf dem Lande zuzubringen. Unter die benachbarten Armen pflegte dann die Hausfrau des Landsitzes, in eigner Person wöchentlich ein oder mehrmal Brod auszutheilen, von wel-

cher Sitte sie den Namen Loff - Day (Angelsächsisch Brodaustheilerinn) erhielt. Diese Sitte selbst ging verloren; der Name aber erhält sich noch in dem verstümmelten Lady.

Die Europäer, die es für eine Unhöflichkeit halten, in Gegenwart eines andern den Hut auf dem Kopfe zu behalten, wundern sich, wenn sie in die Türkei kommen, daß es dort, (gerade umgekehrt) für unverzeihlich gehalten wird, seinen Turban in Gegenwart eines Andern abzunehmen; die Türken ihrerseits erstaunen dagegen sehr, über das häufige Hutabziehen der Europäer. „Einst (so erzählt Tavernier) ging ich mit verschiedenen Personen vom Gefolge des französischen Gesandten von Galata nach Constantinopel; wir blieben an der Küste stehen, um zwei Türken zu sehen, die mit einander handgemein waren. Nachdem man sie getrennt hatte, fing der eine an, den andern mit Schimpfwörtern zu überhäufen. Und, nachdem dieser sehr gelassen zugehört hatte, sagte er: "Für alle die Verwünschungen, die du gegen mich ausstießest, wünsche ich dir nur ein Unglück, nämlich, daß deine Seele in jener Welt so wenig Ruhe haben möge, als der Hut eines Franken in dieser."

Leben und Tod ist in der Gewalt der Sprache. Darum soll Jeder sprechen dürfen, was und wie er es für wahr halte.

In einem polnischen Städtchen löschte vor zwei Jahren ein Jude am Sabbath sein brennendes Haus, und darob ward er von seinen Glaubensgenossen — in den Bann gethan.

In Mexiko liegt sogar eine Abgabe auf den Schnee, den der arme Indianer auf den Cordillera's mit Lebensgefahr holt, um den Reichern das Getränke zu kühlen. Eine ganz ähnliche Auflage fand vor 200 Jahren auch in Frankreich statt. Warum dachte nur noch kein Finanzier an eine Luftsteuer? die müßte erst eintragen!

---

*Frage.

Bekanntlich sind die Stinte, mit Würmern geplaget, die sich unter der Haut einnisteln, so daß, wenn man Stinte ohne diese Würmer essen will, man die Stinte vor das Licht halten muß, wo man denn die Stelle sehen und die Würmer die man Vick nennet, herausnehmen kann. Was sind das für Thiere, die ihre Eier in den Stint legen?

Sylbenräthsel.

Als Knabe war die erste mir
Tagtäglich Lieblingsspiel.
Als Jüngling zogen mich zu ihr
Die Mädchen oft und viel.
Wie flocht' ich da im raschen Tanz
Mich in der Horen schönsten Kranz!

Leb' wohl, leb' wohl ruf' ich als Greis
Du süßes Jugendspiel!
(Der Leser, von den letzten, weiß
Nun schon mehr als zu viel;)
Das Ganze ist ein Volkgedicht
Aus dem die alte Sage spricht.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 23.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 21. März 1822.

*Verlangen.

den 16. März 1822.

Zum Lande hin,
Wo Jammer nicht und Schmerzen
Verletzen die hier wundgedrückten Herzen,
Die Klage nie das Ohr erreicht
Und wo der Schmähsucht Stimme schweigt;
Wo reiner milder Himmels-Sinn,
Wie Thau die Erdenblüthe grüßt;
Wo nur die ächte Freundschaft sprießt —
Zu diesem Lande möcht' ich gerne hin!

Zum Lichte hin,
Wo unvergänglich Leben
Und ew'ge Wonnen lieblich uns umschweben,
Für jede Wunde Balsam wird gereicht,
Und wo kein Leid die bange Seele beugt
Wo frei von jeder Noth ich bin
Wo edle That empfänget seine Kronen,
Und Lieb' und Freundschaft unter Blumen wohnen,
Zu diesem Lichte möcht' ich gerne hin!

Zur Heimath hin,
Wo in den lichten Räumen
Ich, unter paradisisch schönen Bäumen
Mit meinem früher heimgegangnen Freund
Auf ewig — unzertrennlich bin vereint! —
Dahin zu ziehn, ist einzig mir Gewinn!
Mein matter Blick ist schmachtend hingewendet,
Wo blinde Leidenschaft und Thorheit endet.
O du mein Engel! führe mich dahin!

Adelheid.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Der Franzose lächelte selbstgefällig, Kronenberg schwieg nachdenkend und betrachtete den Grafen, der sich voll Verdruß auf die Lippen biß, der finstre Liancourt machte eine Miene, aus der man so wenig Beifall als Unzufriedenheit lesen konnte, und, da alle schwiegen, machte der Redner eben Anstalt, in seiner Abhandlung fortzufahren, als Emmerich, glühend roth im Gesicht und mit glänzenden Augen in diese Worte ausbrach:

Wie? Literatur, Kunst und Poesie könnten ohne Vaterland da seyn? Ohne dieses Grundgefühl, welches diesen Blüthen erst Clima und Wärme verleihen muß? So leicht wollte ich glauben, daß der starre Leichnam eines Greises wieder zur Jugendfrische und allen Leidenschaften belebt werden könnte. Man kann noch fragen, was wir verloren haben? Nicht dieses und jenes, sondern alles, und, daß es Deutsche giebt, die so fragen können, die mit sophistischer Ueberweisheit jene hohen, einzig hohen Güter verkennen und verschmähen, dies ist das Elend unserer Tage, daran sind wir zu Grunde gegangen. Geblendet vom Glanz ausländischer Herrlichkeit strebten wir nach Dingen, die uns nicht aneignen, die keine Güter, kein Glück für uns sind, und lernten die Gaben, das wahre Glück, die einheimische Trefflichkeit verschmähen, die uns ein gütiges Schicksal noch gegönnt und gelassen hatte. Wenn dieses Glück, diese Freiheit, die sich nicht in Zahlen, nicht in geschriebenen Paragraphen aufweisen läßt, einmal ganz verscherzt seyn wird, dann werden wir an ihrem Grabmal erst wissen, was wir besessen haben. Und jetzt, durch diesen ungeheuern Schlag, sollte eine Freiheit, auch die kleinste nur, errungen werden können? das wenigstens, was man die Freiheit der Presse nennt? O, wir werden sehn, wie alle unsere Zeitungen, wie alle Flugblätter, die so oft die Miene der Freiheit angenommen haben, dem Sieger huldigen, wie dieselben Menschen, die bitter und ungerecht gegen ihre angebornen Fürsten waren, nun schmeichelnd im Staube kriechen. Freiheit! welch großes, schönes Wort! welch edles Herz möchte nicht für dieses kostbare Gut erglühen! Nur wahre sich der Bessere, wenn er das Höchste zu vertheidigen strebt, nicht aus mißverstandenem Eifer sich denen beizugesellen, die ohne Staat und Vaterland, Diener des Augenblicks und der bethörten Menge dies heilige Wort in ihren Fahnen führen, um ihren Groll, ihrem Haß der Obrigkeit, ihrer Zerstörungswuth Bahn zu brechen. Drücken uns Mängel, bedarf der Staat neuer Kräfte, so erwecke man diese, man helle jene, aber auf dem gesetzlichen Wege; warne, unterrichte derjenige, der sich dazu berufen fühlt, und zeige in verständigen Schriften, daß er sein Vaterland kennt und liebt, daß er es verdient, Staatsmännern und den Monarchen als Rathgeber, der Menschheit selbst, als Wohlthäter zu erscheinen. Aber wie? den Journalen, den Zeitungen und Tagesblättern sollen wir dieses Palladium vertrauen? Diese Krankheit wünscht man uns, als Gewinn, daß sie sich allgemein verbreite, an welcher England vielleicht einmal verbluten muß, und gern die größten Opfer brächte, wenn es diese Preßfrechheit hemmen könnte? Wie gutmüthig sorgen die Regierungen doch, daß auch der ärmste Unterthan schreiben und lesen lerne, wähnend, daß dies nur Kennzeichen der Bildung des gemeinen Mannes sey; wie arbeiten sie sorgfältig, damit er nur ja in Zukunft alle die ungerechten und oft hämischen Angriffe erfahre, die die besten Bemühungen der Regenten erleiden müssen. Man sehe nur jene englischen Zeitungen an, wenn man mich der Uebertreibung beschuldigt, die für den Landmann, ja für den Pöbel der Provinzen berechnet sind, und wahrlich nicht Belehrung, Zurechtweisung, edlen Freiheitsinn enthalten, sondern nur immer wieder die verderblichen Funken ausstreuen, ob denn nicht einer einmal zum Mordbrand aufschlage. Und brauche ich denn jenseit des Meeres nach Beispielen zu suchen? Liegen sie uns nicht näher, wenn auch vielleicht nicht ganz so bösartig? Welche Masse von seichtem Raisonnement, welche elenden Deklamationen,

welcher unberufene und unsinnige Haß gegen jede Obrigkeit hat sich bei uns seit dieser unseligen Revolution gesammelt und ausgesprochen! Welche unmenschliche Schadenfreude über das unerhörteste Unglück, welche Gleichgültigkeit bei den schrecklichsten Begebenheiten! Vorzeit und Gegenwart möchten die Schreier eben so unphilosophisch als unhistorisch in den Abgrund werfen und vernichten, um nur ihre schimärische Zukunft, die tyrannische Oberherrschaft ihrer Grillen zu begründen. Sie zürnen in ihrem Freiheitseifer, wenn der Despotismus Heinrichs, des deutschen Kaisers, von einem kräftigen Pabst gebrochen wird, der in jenem Zeitalter Freiheit fester gründete, als sie zu träumen vermögen, sie finden es aber ganz in der Ordnung, wenn Ludwig der Märtyrer von einem verruchten Revolutions-Tribunal gemißhandelt wird. Bis jetzt war es anders bei uns, als in Frankreich und England, und unser Volk darf stolz darauf seyn. Fast seit zwanzig Jahren ertönen diese Grundsätze durch unser Gebirge und Fluren, die Heere des Feindes sind fast eben so viele Jahre abwechselnd die Beherrscher verschiedener Provinzen; und wo ist ein Land, ein Stamm, eine Stadt, ja, ich möchte sagen, ein Dorf zu nennen, die ihrem angebornen Fürsten treulos geworden wären? Nein, fester sind die Bande gezogen, inniger ist diese Liebe entzündet. Was haben sie gelitten, die Aermsten, und mit welchem Jauchzen haben sie ihre Fürsten wieder begrüßt! Nein, das können die deutschen Herrscher auch nie vergessen, nie diese Hingebung, diese Opfer, diese unwandelbare Treue (die sich immer wieder bewähren wird) mit Undank erwiedern. Nie werden sie in den Irrthum verfallen, die Stimmen dieser Blätter mit der Stimme ihres Volks zu verwechseln.

Mithin, warf der Musiker ein, wird die jetzige große Begebenheit ohne allen Nutzen seyn?

Der Himmel hat sie zugelassen, antwortete Emmerich, und aus dem tiefsten Elende blitzt mir eine Hofnung entgegen. Wir werden alle zur Erkenntniß kommen, wir werden uns vereinigen, ein wahrer Nationalsinn wird und muß erwachen und alle Provinzen brüderlich verbinden. Vielleicht fällt dann einmal ein Glück, ein ungeheures Schicksal vom Himmel, und eine allgemeine Flamme lodert über Berg und Flur, ein Freiheitsruf ertönt durch alle Gauen, ein Fürstenwort erklingt durch alle Wälder, und nun versammelt sich Jung und Alt um die vielgeliebten Regenten und es gelingt vielleicht durch des Himmels Gnade, was jetzt unmöglich scheint.

Sie werden zum Propheten! sagt der Musikus hämisch: in jener goldnen Zeit, werden Sie sich dann ohne Zweifel niedersetzen, und ein Journal oder Wochenblatt in einem ganz entgegen gesetzten Sinne heraus geben, jedes Gebrechen loben, den Ministern schmeicheln, das Mittelalter zurück wünschen, und den Despotismus predigen.

Nein! rief Emmereich lebhaft aus, wenn ich dann noch athme und mich bewegen kann, so nehme ich eine Muskete auf die Schulter und trete mit dem ärmsten und niedrigsten meiner Brüder in Reihe und Glied!

Er konnte seine Rührung nicht verbergen und entfernte sich schnell, der Graf folgte seinem Lieblinge, erschrocken über das, was er auszusprechen gewagt hatte. Der Musikus schickte beiden ein lautes Gelächter nach, in welches der heitere Duplessis einstimmte, Liancourt aber stand auf und sagte: beim Himmel! giebt es noch viele solche Menschen in Deutschland, so können

wir hier noch einmal einen harten Stand haben. Er hat uns gesagt, was wir eigentlich nicht hören durften, aber er ist jung und brav, und wir sind hier die Gäste und keine Spione. Ich kann die Dinge nicht ganz so sehn, wie er, und über dies Capitel liesse sich noch vieles sagen, manches näher erörtern, anderes beschränken. Wo aber eine Gesinnung aus dem Vollen geht, da hat sie auf ihre Weise immer Recht. — Er ging hinaus, und hörte kaum auf die Scherze hin, die Duplessis ihm nachrief. Jetzt entfernte sich auch der Musikus und Duplessis sagte zu Kronenberg, mit dem er sich jetzt allein befand: auf diese Weise, wie es dieser verstimmte Jüngling sich träumt, geht es weder jetzt noch in der Zukunft; aber meine Imagination hat die ganze Nacht das verarbeitet, was Sie mir gestern und vorgestern eröffneten. Sie kennen meinen Haß gegen die jetzige Verfassung meines Vaterlandes, gegen den Mann, dem wir alle als unserm sogenannten Kaiser demüthig huldigen müssen, er vergeudet unsere besten Kräfte und dankt uns kaum dafür, sein Ehrgeiz verpraßt das ungeheure Erbtheil, das er aus den blutigen Händen des Aufruhrs empfangen, und er ruht nicht eher, bis er sich und zugleich uns alle zerschmettert hat.

Kronenberg antwortete: wenn wir einmal wieder allein und ungestört auf Ihrem Zimmer sind, sollen Sie eine deutlichere Einsicht in jenen großen Plan haben, von dem Ihnen einige Erörterungen kaum noch einen fernen Anblick gewähren können. Durch ganz Deutschland, ja wohl noch weiter, zieht sich diese große Verbindung; die Brüder kennen sich und verstehen sich durch Zeichen, Schrift und Rede, die jedem andern unverdächtig sind. Wenn alles reif ist, so wird von allen Seiten das Ungeheure hervortreten und mit vielen aber sichern Schlägen die Gestalt der Welt verändern.

Und wer lenkt, fragte jener, diese weitverschlungene Verbindung?

Man hat, sagte Kronenberg, trotz meiner Jugend, viel Vertrauen in mich gesetzt, daß ich mich wohl ohne Eitelkeit einen der Regierenden nennen darf. Ich habe jetzt einen großen Theil von Deutschland gesehn, und die Reise hieher benutzt, neue Fäden anzuknüpfen, neue, bedeutende Mitglieder anzuwerben, und mich den obersten Häuptern bekannt zu machen. Jetzt nur hat meine unversehene Krankheit so manches gehindert, wenigstens verzögert, ich konnte nicht schreiben, man wußte nicht, wo ich war.

Ist der Graf in Ihrem Bunde?

Nein, er ist, wie seine Söhne, viel zu schwach, um Theil zu nehmen; seichte Schwärmer, wie jener Emmerich, könnten uns nur schaden.

Können Sie mir aber nicht einige der größten Häupter nahmhaft machen, damit ich der Sache noch mehr vertraue? denn vornehme, wichtige Leute müssen doch, wie Sie selbst sagen, Mitglieder seyn.

Nicht heut, erwiederte Kronenberg, binnen kurzem sollen Sie alles erfahren. was ich selber weiß. Aber diese Aufstände, im Rücken der Armee, diese kleinen Korps, die sich hier in unserer Nähe formirt haben, sind schon ein Vorspiel.

Duplessis wurde von einer Ordonanz abgerufen und bald nach ihm trat Emmerich wieder herein. Er schien etwas sagen zu wollen, und war doch verlegen. Endlich näherte er sich und faßte Kronenbergs Hand: mein Theurer, fing er an, den ich so gern meinen Freund nennen möchte, — warum weichen Sie mir, und oft mit Verachtung, aus? — Kronenberg war ver-

legen. Sie vertrauen sich Menschen, fuhr jener fort, die es nicht verdienen, und entdecken ihnen vielleicht Dinge, die diese Fremden am wenigsten erfahren dürften. Ich zittre, wenn Ihnen etwas zustossen sollte, und nicht blos als Ihr Freund, sondern noch mehr als Freund des edelsten, schönsten und herrlichsten Wesens, das die Natur jemals erschaffen hat.

Wen meinen Sie? fragte Kronenberg.

Sollten Sie es nicht wissen? brauche ich Cäcilien noch zu nennen? Sie ängstet sich, daß sie Sie mit diesem langweiligen Fremden in so genauer Verbindung sehn muß, sie fürchtet davon die schlimmsten Folgen. Können Sie es denn über sich gewinnen, dieser holdseligen Erscheinung auch nur eine Sekunde ihres Lebens zu trüben? Wär' ich so glücklich, wie Sie, welches Opfer wäre mir wohl zu groß? Und Sie können anstehn, daß ich es doch heraus sage — Ihre Eitelkeit etwas zu zähmen? Denn sie ist die Kette, wodurch dieser Mensch Sie bindet. Er bewundert Sie, er vergöttert Ihre Talente, er schmeichelt Ihnen. Ob es ihm Ernst ist, weiß ich nicht, ob er aus Absicht lügt, will ich nicht behaupten, aber ganz unwahrscheinlich ist es nicht.

Sie kränken mich! rief Kronenberg aus, ich halte Duplessis für einen edeln Menschen, auch habe ich weiter keine Verbindung mit ihm, als wie sie täglich unter Gebildeten statt findet.

Sie wollen mich nicht verstehn, fuhr Emmerich etwas beleidigt fort, Sie weichen mir wieder aus, wie immer. Auch der Graf, der Sie wie ein Vater liebt, läßt Sie bitten, ja beschwören, vorsichtig zu seyn.

Aber ich begreife nicht, wie die ganze Familie plötzlich zu dieser unnöthigen Angst gekommen ist.

Lieber Feldheim, Sie wissen, mit welcher Sorgfalt der Graf jenes Buch aufhob, welches Sie mit sich führen, wie er es verbarg, weil nach dem Autor schon längst geheime Nachforschung geschieht. Sie forderten es zurück, und wir erstaunten, ja erschracken, als Sie es uns vertrauten, daß Sie der Verfasser seyen. Die Verwunderung des Grafen ist freilich nicht größer, als seine Furcht, daß Ihr Talent Sie unglücklich machen könne. Aber heute früh, als er und ich diesen Duplessis besuchen, finden wir das Werk dort offenbar liegen, er nennt uns Sie, als den Urheber, mit einem Schwall von Hyperbeln erhebt er die Vortrefflichkeit des Buchs, vergöttert Sie, und sagt mir, Sie hätten sich ihm unverholen entdeckt.

Kronenberg war auf einen Augenblick verlegen, doch faßte er sich bald und sagte: ich ehre den Mann, und hielt ihn nicht für so geschwätzig, doch sehe ich auch kein Unglück, da er sich nur Leuten vertraut hat, die schon um die Sache wußten.

Davon ist die Rede nicht, erwiederte Emmerich ernst; Sie sollten unsere treue Warnung mehr achten.

Lieber Freund, sagte Kronenberg mit einem geheimnißvollen Lächeln, Sie ängstigen sich um Kleinigkeiten, ich wünschte, Sie könnten größeren Ansichten Raum geben, so würde ich Ihnen manches entdecken, was Ihr Herz erhöbe, und diese kleinliche Furcht auf immer verjagte. Da ich zu Ihnen reden?

Emmerich trat einen Schritt zurück. Ist es möglich? rief er aus, indem er ihn scharf betrachtete; können Eitelkeit und Geheimnißkrämerei den Menschen so tief aushöhlen, daß er das schönste Glück, das vor ihm liegt, mit Füßen von sich stößt, um Wolkengebilden nachzulaufen! — Du arme Cäcilie! — Mit diesen Worten verließ er eilig das Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Ueber die Kur-Anstalten zu Nenndorf, Eilsen, Meinberg, Pyrmont ꝛc.

Der Einsender glaubt, daß dem größeren Publikum es nicht uninteressant ist, das Urtheil eines anerkannt sehr geschätzten und erfahrnen Arztes, des Herrn Staatsrath Hufeland zu hören, um so mehr da die Jahreszeit näher rückt, wo man sich zu solchen Reisen zu entschließen pflegt, und, das Urtheil aus einer eignen Badereise zum Behuf von Beobachtungen solcher Heilanstalten, hervorgeht, die doch als Erfahrungs Sache, den Vorzug verdienen mag. Hufeland unternahm diese Reise im Sommer 1821, und, da seine Bemerkungen vier nah' gelegene und stark besuchte Heilquellen betreffen, werden sie gewiß ein um so größeres Interesse erregen.

In Nenndorf, dem Hauptzweck meiner Reise, fand ich alles in demselben vortrefflichen Zustand, in dem ich es früher gefunden. Derselbe Badearzt, die nämliche zweckmäßige Einrichtung und Besorgung der Bäder, die nämliche vortreffliche Verwaltung des Ganzen auch des Oekonomischen, ja selbst der nämliche musterhafte Bademeister und Bademeisterin, — wobei ich meine Leser nicht zu lächeln bitte, — denn am Ende ist doch bei den Bädern die Hauptsache eben das Baden, und die genaueste Bereitung und Besorgung der Bäder selbst, wohin gehören, die genaueste Aufsicht auf die vorgeschriebene Wärmetemperatur, auf die Dauer des Bades, auf die vollkommene Mischung bei künstlich erwärmten oder gekühlten, Reinlichkeit des Linnens beim Abtrocknen, gehörige Erwärmung desselben, Verhütung aller Erkältungen, schnelle Beihülfe beim Abtrocknen u. dgl. Es giebt da eine Menge Kleinigkeiten, von deren genaue Befolgung doch am Ende die Hauptsache des Erfolges abhängt. Alle diese Dinge liegen in den Händen des Bademeisters und der Bademeisterin, und man könnte wohl sagen, was ein guter Wachtmeister für das Bestehen der Armee und für den General ist, das ist ein guter Bademeister für das Gedeihen eines Bades und für den Badearzt. Ich lege nicht ohne Ursache so viel Werth auf diesen Gegenstand, da ich auch in diesem Sommer Bäder gesehen habe, wo bei allem Trefflichen des Ganzen gerade dieser kleine Dienst mangelhaft war, ja, wo sogar nicht einmal die Sitte eingeführt war, jedem Badenden rein gewaschene Tücher zum Abtrocknen zu reichen. Ich empfehle hier allen Bädern die in Nenndorf eingeführte, so wohlthätige, ja zum guten Erfolg eines Bades wesentlich beitragende, Einrichtung, daß jedem Badenden ein großes linnenes Laken, so groß, daß der ganzes Körper reichlich darin eingehüllt werden kann, neben seinem Bade über den Wärmekorb recht stark durchhitzt, und ihm gleich beim Aussteigen übergeworfen wird, wodurch, wenn er sich darin einwickelt und damit abreibt, er in wenig Minuten völlig trocken und durchwärmt ist, da die Hitze des Tuches die Feuchtigkeit sehr schnell verdunsten macht. — Bei der großen Menge Badegäste ist es sehr erfreulich, daß der verdiente Waitz in der Person des Hrn. Dr. Neubert einen würdigen, einsichtsvollen und thätigen Arzt zum Gehülfen erhalten hat.

Die Hülfskräfte Nenndorfs haben sich auch diesen Sommer von neuem bewährt. Ich sage nichts von dem schon Bekannten bei Rheumatismen, Gicht, Hautkrankheiten und hämorrhoidalischen Anomalieen. Aber zwei Krankheiten muß ich nennen, bei denen sich neuerdings diese Bäder in manchen Fällen sehr heilsam gezeigt haben. Sie sind Lungensucht in dem ersten Stadium und Herzkrankheiten. Von beiden Krankheiten

sind einige bedeutende Kuren gelungen, worüber ich dem Badearzt selbst überlasse, ausführliche Nachricht zu geben. In der ersten Krankheit wurden die Gasbäder allein, in der letzten Gasbäder und Wasserbäder vereinigt angewendet. Ich bemerke nur dies, daß in beiden Fällen die den Puls besänftigende Kraft dieses Bades von vorzüglicher Wirksamkeit zu seyn scheint, in sofern bei beiden Krankheiten eine erhöhte und irreguläre Reizbarkeit des Gefäßsystems wesentliche Eigenschaft ist. In beiden Arten von Bädern, sowohl den Gasbädern als den Wasserbädern (wenn sie nicht über 26 Grad erhitzt sind) habe ich immer nach halbstündiger Dauer eine Verminderung des Pulsschlages von 7 bis 10 Schlägen in der Minute, und überhaupt im ganzen Organismus ein Gefühl von Abspannung und Besänftigung bemerkt, welche diesen Krankheiten, so wie allen Krankheiten von krankhaft erhöhter Reizbarkeit und Empfindlichkeit äußerst vortheilhaft ist. Ich selbst schied in dieser Hinsicht sehr dankbar von Nenndorf. — Auch die Schlammbäder haben in diesem Sommer mehrere treffliche Heilungen bewirkt.

Das Schwesterbad Eilsen fand ich theils in seinen Einrichtungen, theils in den Spaziergängen verbessert. Insonderheit hat man den Gasbädern noch mehr Ausdehnung gegeben und ist mit wesentlichen Verbesserungen derselben beschäftigt.

In Pyrmont fand ich wesentliche Verbesserungen, besonders in Betreff der kohlensauren Gasbäder, die jetzt sowohl zu allgemeinen Bädern als zu Gasdouchen sehr zweckmäßig eingerichtet sind, und bei manchen Krankheiten, besonders Uterinübeln, mit vielen Nutzen angewendet werden.

In Meinberg sah ich mit Freuden, wie zweckmäßig und einsichtsvoll der thätige und geschickte Brunnenarzt Hr. Dr. Gellhaus den diesem Bade ganz eigenthümlichen Vorzug des unglaublichen Reichthums an kohlensaurem Gas benutzt hat, der theils in der diesem Wasser inwohnenden großen Menge des Gases, theils in seiner leichteren Entweichung seinen Grund hat. Zuerst dient zu der Benutzung das schöne und mit bequemen Sitzen eingerichtete Bassin, wo man Stundenlang in der aus den Bädern aufsteigenden Luftschicht sitzen kann, die in wenig Minuten die Füße und die ganze untere Hälfte des Körpers mit jener eigenthümlichen Erwärmung durchdringt, die dem kohlensauren Gas allein eigen ist. Diese Wirkung des kohlensauren Gases bleibt immer eine der merkwürdigsten Erscheinungen, denn sie ist keineswegs thermometrisch oder physisch (der Stand des Thermometers bleibt unverändert darinnen), sonder entweder eine rein durch den Reiz des Gases erst in den Hautnerven erzeugte und dann weiter fortgepflanzte Nervenaffektion, oder in einem besondern, durch die Berührung mit der Haut vermittelten, chemischen Zersetzungs- und Wärmeentwicklungsprozeß begründet. Auf jeden Fall macht sie auf eine eigne Wirkung in den Organismus und auf eigenthümliche Heilkräfte aufmerksam, welche fortgesetzte Erfahrung man noch genauer ausmitteln muß. — Außer diesen sind nun auch vortreffliche Gasbäder und Gasdouchen angelegt, welche von einer Wirksamkeit sind, wie ich sie noch nirgends gefunden habe. Bemerken muß ich noch, daß auch nach den sinnlichen Eigenschaften mir dieses Gas kein reines kohlensaures Gas, sondern mit einer leichten Beimischung von Schwefelgas verbunden, zu seyn scheint, welches ihm theils in Absicht mehrerer specifischer Leichtigkeit, theils in Absicht der medizinischen Wirkung, manche Eigenthümlichkeit geben kann. — Ganz neu und höchst zweckmäßig eingerichtet sind die Schlammbäder, wobei man eine neue Idee ausgeführt hat, die

Kasten, worin sie sich befinden, auf Räder zu stellen, wodurch der Vortheil erhalten wird, daß man sie außer dem Badezimmer erhitzen und bereiten kann, und dann durch einen unter dem Boden befindlichen Kanal hineinschiebt *).

Ich benutze diese Gelegenheit, eine mir über die Wirksamkeit dieser Bäder zugekommene Krankengeschichte hier dem Publikum mitzutheilen.

„Nachdem ich in früheren Jahren schon mehreremale an heftigen Gichtanfällen gelitten hatte, bekam ich im vorigen Winter ein schreckliches Kopfweh, welches mich den ganzen Winter hindurch folterte, und worauf mein starkes Haar nicht etwa ausging, sondern grau und weiß wurde. Ich nahm in Meinberg 10 Schlammbäder, und auf Anrathen des Brunnenarztes Hrn. Raths Dr. Ziegler, beschloß ich die Kur mit 10 Stahlbädern in Pyrmont. Mein Kopfweh verlor sich schon nach dem dritten Schlammbade, das ich auch in die Haare strich, meine Nerven wurden auffallend gestärkt, und mit erneutem Muthe trat ich meine Arbeiten wieder an. Mein Haar, sonst grau und weiß, nahm nun die vorherige Farbe wieder an, und sichtbar sind an die Stelle der grauen junge Haare hervorgekommen. Vermuthlich ist die Haut an mehrern Parthieen trocken geworden, das Haar erkrankt, und nach Stärkung der Haut jure post liminii das alte Verhältniß hergestellt."

*Anekdoten.

In London verliebte sich ein junger Jude, dessen Vater sehr reich war, in eine Christinn. Der Vater, der in diese Heirath nicht willigen wollte, weil das Mädchen arm war, schwur seinem Sohn, daß er, im Fall er die Christinn zur Frau nähme, ihm keinen Schilling geben wollte; der Sohn aber verhieß sich, ein Christ zu werden, wenn der Vater sich seiner Neigung widersetzen würde.

Der Vater wußte wohl, daß ein Jude, nach den Landesgesetzen, wenn er ein Christ wird, das väterliche Vermögen, wider Willen der Eltern, erbt, und ging also zu einem Rechtsgelehrten, um von ihm zu hören, ob es wider dieses Gesetz keine Ausflüchte gäbe. „Es giebt deren allerdings welche," antwortete der Consulent, „und, wenn Ihr mir zehn Guineen gebt, so stehe ich Euch dafür, daß Euer Sohn, wenn er sich auch gleich zehnmal taufen läßt, Euch keinen Schilling mit Hülfe der Gesetze abzwingen soll." Der Jude zahlte willig die 10 Guineen und erhielt dafür den rechtlichen Rath: „Werdet selbst ein Christ, so könnt Ihr Euren Sohn, wenn er gleich getauft worden, nach den Landesgesetzen enterben.

Lord M. — in London saß in dem Gericht zu Old Bailey um Partheien abzuhören. Ein Mann ward angeklagt, daß er eine Uhr, die ihm nicht gehörte, an sich behalten hätte. Der Lord las mittlerweile in einem Abendblatte einen Aufsatz, worin er auf eine bittere Art angegriffen wurde, und verrieth sichtbarlich, daß er sich über das, was er las, ärgerte. Der Sachwalter des Klägers äußerte: Die Uhr wäre in allen Morgen- und Abendzeitungen kenntlich gemacht worden. Der Beklagte antwortete: „Ich lese keine Zeitungen. Das ist auch am Gescheutsten, sagte Lord M —, und warf das Blatt voll Unwillen von sich.

Druckfehler.

In einigen Exemplaren der Nro. 22 S. 175 Sp. 2 Z. 2 lese man Ypsilantische Manie, statt Manier.

*) Man sehe über dies alles: Gellhaus über die Mineralq. zu Meinberg. 1820. Vergl. Bibl. d. pr. H. Oct. 1820.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 24.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 24. März 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Man hatte sich vorgesetzt, an einem freundlichen Tage in der Nachbarschaft einen Besuch zu machen. Da alle Fremden mit eingeladen waren, und außer den Offizieren noch andere Gäste im Hause wohnten, auch der Musitus und der vermeintliche Feldheim nicht fehlen durften, so wurden verschiedene Wagen gebraucht und eingerichtet, und die Gräfin, die gewöhnlich die Besorgung und Eintheilung der Gesellschaft über sich nahm, hatte an solchen Tagen viel zu rechnen und zu überlegen. Es war ihr daher nicht angenehm, als sie während ihrer Betrachtungen durch ein zu lautes Gespräch im Nebenzimmer gestört wurde, in welchem die Kammerjungfern, von denen einige mitfahren sollten, so wie die Mägde kreischten, und nur beruhigt wurden, als der alte Baron Mannlich zu der Schwester in das Zimmer trat. Lieber Bruder, sagte die Gräfin, warum zeigst Du Deinen Gästen immer wieder von neuem diese Blösse, und die Veranlassung, über Dich zu scherzen? — Sey stille, flüsterte der alte Mann, es geschah zu Deinem und zu aller Besten. — Zu meinem Besten? — Ich habe eben eine Untersuchung angestellt, die höchst wichtig war. Die Wäscherin ist drinn, und da ich das eine Halstuch fortnehmen und Dir bringen will, rissen sie mir es wieder weg, und das war die ganze Unruhe. Aber die Sache selbst ist wichtig. Denke Dir, alle Wäsche unsers Vetters, des jungen Feldheim, ist mit v. K. gezeichnet. Wie erklärst Du das?

Lieber Bruder, sagte die Gräfin, es ist höchst unschicklich, daß Du Dich immer in dergleichen Dinge mischest: vielleicht hast Du nicht recht gesehn, vielleicht — wer weiß, woher es kommt. Ich habe keine Zeit zu diesen wichtigen Betrachtungen.

Auf seinem Zimmer, fuhr der Alte fort, habe ich diesen silbernen Stift gefunden, auch

v. K. gezeichnet, meine Augen sind noch gut, sieh selber her, so kannst Du es erkennen. Ein Petschaft führt er gar nicht mit sich: kein Wappen! Ist das nicht unbegreiflich?

Du hast ja so oft gehört, sagte die Gräfin, daß ihm seine Brieftasche mit vielen andern Sachen ist entwendet worden.

Ich ruhe nicht, rief der Alte, bis ich weiß, wer er ist. Er hat auch keinen einzigen Brief bekommen, seit er hier ist, er hat noch keinem Menschen geschrieben. Ist das nicht unnatürlich?

Unnatürlich? bei dem jetzigen unsichern Postwesen? Und wer sollte er denn seyn, wenn er nicht unser Vetter wäre?

Neulich, fuhr der alte Mann fort, erzählte ich ihm ein Langes und Breites von meiner Tante Kugelmann, die er doch in seiner Familie oft muß haben nennen hören; sie ist berühmt, die Frau, und nach einer Stunde nannte er sie Baronesse Kegelfrau. Da ist mir der Verstand völlig still gestanden.

Die Gräfin lachte. — Daß ich in Halle studirt habe, war ihm eine ganz neue Sache. Nun, das weiß doch die ganze Welt, vielweniger ein Vetter. Es war ihm auch was Neues, daß mein Bruder ein krummes Bein hat: den Mann in unserm Wappen hielt er vorgestern für einen Affen. Das alles geht mir so im Kopf herum, daß ich mich nicht zu lassen weiß. Darum muß ich Zerstreuung suchen.

Sey nur fertig, lieber Freund, sagte die Gräfin, denn wir fahren gleich, und Du richtest es immer so ein, daß wir warten müssen, und kennst doch die Ungeduld meines Mannes.

Nächstens muß er mir, rief der Alte, das Wappen der Feldheim erklären, und wenn's da auch hapert —

Du weißt ja, Lieber, daß die jetzige junge Welt auf dergleichen nicht sehr achtet.

Er wird doch kein verruchter Gotteslegner seyn! rief der Alte im höchsten Zorne, und entfernte sich, mit den Füßen stampfend.

Als man zur Fahrt aufbrechen wollte, war lange ein Hin- und Herhandeln um die Plätze, und welche Kutsche früher, welche später fahren könne. Kronenberg eilte noch einmal in den Saal, um ein entlehntes Buch wieder an seinen Platz zu stellen. Fast im nämlichen Augenblicke trat Cäcilie durch die andere Thür herein, um ihren Hut abzuholen, den sie hier vergessen hatte. Kronenberg bat um die Erlaubniß, sich zu ihr in den Wagen setzen zu dürfen; sie gewährte sie, im Fall es nicht der Einrichtung ihrer Mutter widerspreche. Im kleinen Hin- und Herstreiten verzögerten sie und achteten nicht auf eine leise Bewegung, die sie an der Thüre hörten. Sie war verschlossen, als sie endlich hinaus gehen wollten; man wollte die zweite öffnen, sie widersetzte sich ebenfalls, und die dritte war in demselben Zustande. Kronenberg sah Cäcilien verlegen und erröthend an. O weh! rief diese: der böse, alte, zerstreute, wunderliche Onkel! Mit seinem Hauptschlüssel, den er immer bei sich führt, um sich mit allen Schlössern zu thun zu machen, hat er uns eingeriegelt! Und, sehn Sie, da fahren schon alle Wagen über das Feld im schnellsten Trabe hin!

Kronenberg wollte ein Fenster aufreissen, aber Cäcilie hielt ihn zurück, indem sie sagte: keine Uebereilung! Alle Bedienten sind mitgefahren und geritten, Verwalter und Gärtner, Brauer und ihre Hausgenossen sind so entfernt, vielleicht auch ausgegangen, daß wir sie nicht errufen können. Einen zufällig Vorübergehenden in An-

spruch zu nehmen, könnte nur dazu nutzen, den Schlosser aus dem nächsten Orte herbei zu holen; und welches Aufsehen, das ich durchaus nicht wünschen kann, würde die Begebenheit machen! denn einzuholen sind die Reisenden nicht wieder.

Eine sonderbare Lage, sagte Kronenberg.

Die wir nur so wenig wie möglich zur Geschichte der Provinz machen müssen, erwiderte Cäcilie; der Ort, wohin sie fahren, ist zwei Meilen von hier entfernt, sie können uns nicht früher, als dort, vermissen; senden sie auch in der größten Eile zurück, so braucht der Bote doch wieder zwei Stunden, und wir müssen also vier in Ruhe hier aushalten. Ob es dann noch der Mühe verlohnt, zu fahren, ist die Frage; Sie können wenigstens hinüber reiten. Also Geduld und Ruhe ist das, was wir am nöthigsten brauchen, fasten müssen wir auch. Setzen Sie sich also dorthin, und lassen Sie, lieber Vetter, uns mancherlei erzählen, uns vielleicht etwas vorlesen, oder spielen Sie dort auf dem Forte-Piano.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pitt und Newcastle.

Der Tod George II veranlaßte einen großen Wechsel der Dinge in Europa und vorzüglich in England. Dieser König, hatte seit einigen Jahren Krieg mit Frankreich geführt und vielen Ruhm erworben. Seine Deutschen Besitzungen, in welche die Franzosen eingefallen waren, lagen ihm sehr an Herzen: er verfolgte deshalb seine Siege zur See, in den entferntesten Regionen und seine Waffen waren siegreich in allen Welttheilen.

Pitt, der nachmalige Lord Chatham und der Herzog von Newcastle leiteten damals die Englische Staatsverwaltung. Der letzte, im Ministerium alt geworden, hatte die erste Stelle im Gouvernement; aber Pitt hatte durch seine Eloquenz im Parlamente, durch seine Popularität, durch den Umfang seiner Pläne und die Energie seines Characters ein solches Uebergewicht im Cabinet erlangt, daß er eigentlich Premierminister war und beinahe despotisch ein Volk regierte, das, so wenig Neigung es hat, sich eigenmächtiger Gewalt zu unterwerfen, dennoch durch Anhänglichkeit an einen populären Führer zum Nachgeben gebracht wird. Der Herzog von Newcastle war beinahe 30 Jahre im Ministerium gewesen und war Präsident der Schatzkammer, ein Departement, welches alle Staatsgeschäfte bestimmt, und, aus welchem, unter Autorität des Königs, alle Gnadenbezeugungen fließen. Diese Rolle qualifizirt daher ihren Besitzer ganz eigentlich zum ersten Minister. Aber Pitt hatte die Opposition zum Schweigen gebracht; er entwarf alle Pläne des Kriegs und überließ dem Herzog blos die Sorge, das Gold zur Ausführung herbeizuschaffen, und allenfalls solche Rollen zu vergeben, die seine Maasregeln nicht durchkreuzten. Beide waren oft ganz entgegengesetzter Meinung, aber Pitt setzte dem Herzoge zum Trotze, alles was er wollte, durch.

Folgende Scene trug sich im Jahre 1759 unter ihnen zu, als die Franzosen Irland mit einer Landung bedroheten, die durch die Brester Flotte unter dem Befehle des Marquis von Conflans gedeckt werden sollte. Diese Flotte war im Monat November ausgelaufen, unterdeß der Admiral Hawke durch Sturm genöthigt gewesen war, in Torbay einzulaufen. Es kam nun darauf an, Hawke, zur Aufsuchung der Französischen Flotte in See zu schicken. Die

Jahreszeit war ungünstig und gefährlich für die Flotte. — Pitt mußte eben, des Podagra's wegen, das Bette hüten und nahm alle Besuche in seinem Schlafzimmer an, in welchem er kein Feuer leiden konnte. Der Herzog von Newcastle kam zu ihm, um über diese Angelegenheit mit ihm zu reden. Nach seiner Meinung sollte die Flotte bei dem stürmischen Wetter nicht segeln. — Kaum war er in's Zimmer getreten, als er zitternd vor Frost ausrief: „Was! — Sie haben kein Feuer?" — „Nein" erwiederte Pitt, „wenn ich das Podagra habe, kann ich kein Feuer ertragen." Der Herzog setzte sich nun in seinen Mantel gehüllt, an das Bett des Kranken und fing an, mit ihm über die Sache zu reden. Aber ein zweites Bett, welches im Zimmer stand, unterbrach seine Aufmerksamkeit, denn, nicht länger im Stande, die Kälte zu ertragen, sagte er endlich: „Wenn Sie erlauben, will ich mich in diesem Bette wärmen," und so stieg er, ohne seinen Mantel abzunehmen, in das Bett, was der Lady Esther, Pitts Gemalinn gehörte, und fing seine Debatten auf's neue an. Eben so bestimmt, als der Herzog sich wider das Absegeln der Flotte erklärte, erklärte sich Pitt dafür. „Die Flotte muß durchaus segeln!" rief er aus seinem Bette, mit der lebhaftesten Gesticulation. — „Es ist unmöglich" schrie der Herzog, mit tausend Widerlegungsgründen" sie geht gewiß verloren!" —

So fand Sir Charles Frederik vom Marinedepartement, die beiden Staatsminister in der lächerlichsten Lage über den wichtigsten Gegenstand discutirend, und er hatte Mühe, sich in seinem Ernst zu erhalten.

Die Flotte segelte indeß und der Erfolg rechtfertigte Pitt, wie folgende Skizze der Seeschlacht auf der Höhe von Quiberon am 20. Nov. 1759, eine ewig denkwürdige Begebenheit, zeigt.

Die Jahrbücher keiner seefahrenden Nation in irgend einem Zeitalter liefern ein Beispiel von einer verwegenern Unternehmung auf dem Meere, die man mit dieser Seeschlacht vergleichen könnte, wo die Britten die Franzosen an den Küsten ihres Landes besiegten, und ihre Flotte zertrümmerten. Diese, in Ansehung ihres Auszeichnenden, nicht recht gekannte Seeschlacht, ist — einzig, denn sie ist gewiß das größte Beispiel menschlicher Verwegenheit, die eine Menge Menschen in Verbindung, durch Kriegswuth begeistert, auf diesem Erdballe gezeigt haben. Es ist hier die Rede von einer Weltbegebenheit zwischen zwei mächtigen uns benachbarten Nationen; eine Begebenheit, die zur Geschichte — man könnte wohl sagen — unserer Tage gehört, und dennoch manchen belesenen Personen in dem hier gezeigten Gesichtspuncte, neu seyn dürfte.

Der Admiral Hawke beobachtete im Jahre 1759 mit der Brittischen Flotte, die Französische unter'm Commando des Marquis von Conflans, die sich im Hafen von Brest zum Auslaufen fertig befand, und zu einer Landung in Irland bestimmt war. Beide Flotten waren an Stärke fast einander gleich. Die Brittische hatte 23 und die Französische 21 Linienschiffe, ohne die Fregatten und kleinere Schiffe auf beiden Seiten zu rechnen. Conflans benutzte einen vortheilhaften Wind und eine ungestüme See, durch welche die Engländer gezwungen wurden, sich von den Französischen Küsten zu entfernen und in Torbay einzulaufen, um aus Brest zu segeln. Wie wir vorhin erwähnten, erhielt Hawke Befehl zum Wie-

drauslaufen, und beide Flotten trafen sich auf der Höhe von Quiberon unter einem gewaltig tobenden Sturm. Der Wind war den Engländern ganz ungünstig; hiezu kam die rauhe und den Seeleuten so gefährliche Jahreszeit zu Ende des Novembers. Hawke aber, ohne auf Wind, Witterung, tobende Wellen, Sandbänke und Klippen zu achten, wollte dennoch, allen Elementen zum Trotze, den Feinden ihr Vorhaben vereiteln, und beschloß daher, mit der Erhabenheit eines Seegottes, im schrecklichsten Sturme eine Schlacht zu liefern. Wer auch nie zur See gewesen ist, weiß doch, was ein Sturm sagen will; eine Naturbegebenheit, die allein fähig ist, die Seele des Menschen ganz zu beschäftigen, und die Kühnsten mit Furcht zu erfüllen. Selbst die geübtesten Matrosen sind nicht gleichgültig, wenn der Sturm außerordentlich ist. Der gegenwärtige war von der fürchterlichsten Art, und, überdem die Meeresgegend, wo er raste, voller Klippen. Der Gedanke, in diesem Zustande zu schlagen, hatte etwas übermenschliches; auch bebten die muthigsten Brittischen Seeleute bei dieser Nachricht vor Entsetzen zurück. Endlich wagte der Obersteuermann des Admiralschiffs eine Vorstellung. Er hatte Befehl bekommen, anstatt die hohe See zu halten, nach dem Lande zu steuern, weil Hawke's Absicht auf das Französische Admiralschiff gerichtet war. In Gegenwart aller Offiziere sagte er also: daß er es für seine Pflicht hielte, ihm (dem Admiral) zu melden, daß sie bei den Gefahren des Sturms, auch von Klippen und Sandbänken umringt wären, die jeden Augenblick den Untergang drohten. Die Antwort des Helden war: „Ihr habt Eure Pflicht gethan, es mir zu melden, nunmehr aber thut Eure zweite Pflicht meinen Befehlen zu gehorchen. Führt mich zum Französischen Admiralsschiff! Dies geschah, und die tollkühnste aller Seeschlachten nahm ihren Anfang. Die Franzosen getrauten sich nicht, ihre unteren Schießlöcher zu öffnen, um nicht von den emporsteigenden Wellen begraben zu werden; ihre schweren Kanonen, die auf den Schiffen beständig im unteren Raume stehen, wurden dadurch ganz unnütz. Die Engländer aber rissen die ihrigen gleich auf und überließen sich der Wuth der Elemente. Endlich thaten die Franzosen ein Gleiches. Von beiden Seiten wurden Schiffe blos durch die Wellen in den Abgrund versenkt. Unter andern hatte ein Englisches sich mit einem Französischen geschlagen, und es besiegt. Die Ueberwundenen hingen die Flagge zur Uebergabe auf; einen Augenblick nachher aber, mitten im Triumph verschlang das Meer das Brittische Kriegsschiff, so, daß keine Spur mehr von den Siegern übrig blieb.

Die Folgen dieser Schlacht sind bekannt; sie waren so groß, daß sie die verwegene Unternehmung des Admirals, als die Quelle derselben, zu rechtfertigen schienen, nämlich: die vernichtete Französische Flotte, oder, vielmehr die Zerstörung der Französischen Marine für den ganzen übrigen Krieg; der Verlust von Canada, wie auch fast aller Französischen Inseln in Westindien, und ein glorreicher Friede, der jedoch, nach Chathams Entwurf noch unendlich vortheilhafter geworden wäre.

Eine Seeschlacht mitten im Sturm zu liefern, war wider die Gesetze der Brittischen Marine. Hawke wurde auch daher vor's Kriegsgericht gefordert; allein die Rechtfertigung war dem Sieger nicht schwer, welcher die Herrschaft der Britten über den Ocean so heldenmüthig bevestigt hatte. Alle Belohnungen, die seine Mitbürger und sein Monarch

ihm nur zu geben vermochten, strömten auf diesen großen Mann zu; auch wurde er zum Pair des Reichs und zum Präsidenten der Admiralität gemacht. Er starb mitten im Laufe des Americanischen Kriegs, den er höchst mißbilligte.

---

* Swedenborg.

Der wegen seiner Offenbarungen und Umgang's mit Geistern bekannte Swedenborg, wurde im Jahre 1719 von der Königinn Ulrike Eleonore zum Mitgliede der Königl. Academie der Wissenschaften in Stockholm, ernannt. Er antwortete: „Ich habe nie gesucht in Gesellschaften zu kommen; so lange ich in Gesellschaft der Engel bin, darin keine andre Sachen abgehandelt werden, als welche die Himmel und die Seelen angehen, da hingegen in den gelehrten Gesellschaften nur von der Welt und von körperlichen Dingen gehandelt wird."

In einer Schrift sagt er: „Von allen Bischöfen, Reichsräthen und vielen Großen werde ich geliebt und geehrt; ich gehe vertraulich mit ihnen um, wie ein Freund mit dem andern, weil sie wissen, daß ich mit den Engeln umgehe. — Die Urtheile etlicher Leute über gewisse Dinge gehen über ihren Verstand, nämlich, daß ich vom Herrn selbst zu einem heiligen Geschäft berufen bin, indem er sich selbst mir, seinem Diener, in eigner Person 1743 offenbaret, meine Augen zur Engelwelt eröffnet und mir gestattet hat, mit den Engeln und Geistern zu reden, welches bis diesen Tag noch fortdauert. Seit der Zeit habe ich verschiedene Geheimnisse erfahren, so mir offenbaret worden, nämlich, was im Himmel und in der Hölle nach dem Tode des Menschen vorgeht — und andere merkwürdige Dinge in der Natur, die zum Heil und zur Weisheit führen. Meine Reisen haben blos die Absicht gehabt, die himmlischen Offenbarungen, welche mir anvertraut worden, bekannt zu machen. Uebrigens habe ich so viel in der Welt, daß ich weder mehr brauche, noch verlange."

---

* Verfahren der Engländer, im Frühjahr gestochenen Spargel aufzubewahren, daß derselbe im folgenden Winter gegessen werden kann.

So wenig die Engländer Freunde von Gemüsen sind, so lieben sie doch den Spargel ungemein, und trachten, daß sie denselben im Winter auf verschiedene Weise zubereitet, auf den Tafeln haben können.

Man sucht die schönsten Pfeifen vom Stiche in der Hälfte und in der letzten Spargelzeit des Frühjahrs aus, wäscht dieselbe von anhängender Erde sorgfältig rein, und trocknet sie mit einem Tuche gut wieder ab.

Zu gleicher Zeit wird Mehl, oder auch nur Kleie recht wohl gedörret, und mit etwas geröstetem Salze vermengt.

Man bringt von dieser Mischung eine Hand hoch in ein gut gebundenes, auswendig, zu Abhaltung der Luft verpichtes Faß, legt auf die Mischung eine Reihe Spargel, streut auf dieselbe ½ Zoll hoch wieder von der Mengung, und fährt mit dem Einlegen des Spargels und dem Aufstreuen auf denselben fort, bis das Faß nur noch 2 Zoll Leere hat.

Auf die oberste Lage, welche von der Mengung seyn muß, wird nun, nachdem dieselbe etwas fest gedrückt worden, zerlassenes Unschlitt

oder anderes Fett gegossen, und darauf das, gegen Zugang der Luft ins Innere verwahrte Faß an einen trockenen Ort gestellt.

In großen Haushaltungen werden viele Fäßer auf diese Art gefüllt, und die Größe wird so gewählt, daß von einem, 8 Gerichte auf 12 Personen geliefert werden können.

Der Spargel hält sich auf diese Art verwahrt, bis wieder frischer gestochen werden kann.

Das Mehl oder die Kleie wird, wenn ein Faß ausgeleert worden, zum Viehfutter gebraucht, und das abgenommene Fett zur Seife.

Vortheilhafte Methode, Zwiebeln zu ziehen.

Nachstehende Methode, Zwiebeln zu ziehen, wird in England von den Küchengärtnern mit dem besten Erfolg angewendet.

Gegen die gewöhnliche Manier ziehen sie vielleicht 20 Jahre hinter einander Zwiebeln auf einem und demselben Flecke, welches jedoch jedesmal von neuem gedünge wird. Wenn der Boden gegraben und geebnet ist, wird der Zwiebelsaame oben auf gesäet, und sehr kurzer verfaulter Dünger darüber gestreut. Das Land wird hierauf in Beete getheilt, und die Erde aus den Zwischenwegen mit einer Schaufel auf die Beete geworfen, und so zugleich Saamen und Dünger bedeckt. Der Ertrag wird auf diese Art sehr reich und vorzüglich.

Das Bluten der Weinstöcke zu stillen.

Das Beschneiden der Weinstöcke, oder eine zufällige Verwundung derselben in einer ungelegenen Jahreszeit veranlaßt eine Verblutung, die dem Gedeihen der Pflanze allerdings nachtheilig seyn muß. Gleichwohl ist vielleicht keinem Gärtner ein Mittel bekannt, wie dieser Ausfluß des Saftes zu hemmen sey. Hier ist ein solches. Man nehme geschabten Käse und vermische ihn wohl mit ½ tel ungelöschtem Kalk. Von dieser Mischung wird ein Stückchen fest in die Poren des abgeschnittenen Holzes gedrückt, und der Saft wird sogleich aufhören zu fließen. Der stärkste Zweig kann so zu jeder Jahreszeit abgeschnitten werden.

Mancherlei.

* Als der General Beurnonville im Herbste 1792 bei Trier von dem Fürsten von Hohenlohe — Kirchberg geschlagen und mit großem Verluste nach den Französischen Gränzen zurück getrieben wurde, schrieb er an den Convent in Paris: „er habe ein Treffen geliefert, welches so unbedeutend sey, daß er weiter keinen Verlust erlitten, als, daß einem Soldaten der kleine Finger verbrannt worden sey!“ So waren dazumal die officiellen Berichte der Franzosen beschaffen.

* In Irland starb ein alter Geitzhals, Namens Terenz Tolau. Dieser liebte das Geld so stark, daß er es niemals auf Interesse ausleihen wollte, sondern in seiner Stube verwahrte, wo er es in alte Schuhe, Strümpfe und Stiefeln steckte. Sein Testament lautete folgenderweise. „Ich vermache meiner Halbschwester 4 alte Strümpfe, dem T. Camerford 2 alte Strümpfe, davon einer den Armen gehört. — R. Ryan soll 2 alte Strümpfe haben. Dem Lieutenant Johnston vermache ich einen blauen Strumpf nebst meinen rothen Mantel; dem Dr. Moris einen Stiefel und eine Tasche von rothem Frieß; dem Hannoch Neal meinen zerbrochen halben Maaskrug rc.

* Im jugendlichen Alter, spielte ein Prinz von Wallis mit seinen Brüdern und einigen jungen Leuten von Stande, von welchen einer den Vorschlag that, ein großes Cabinet neben dem Zimmer auf eine Zeitlang zum Gefängnisse zu machen und diejenigen hinein zu sperren, welche die unter ihnen errichteten Gesetze in Absicht auf ihre Spiele übertreten würden. Der Prinz verwarf den Vorschlag sogleich und sagte: die Freiheit sey in England eine zu ernsthafte Sache, als, daß man jemals einen Scherz damit treiben sollte. So sprach im Jahre 1771 der Prinz von Wallis (Friedrich August) jetziger König von Großbrittanien und Irland, Georg IV. geboren 1762 August 12.

Auf dem Altarblatt der Krimmitzschauer Kirche theilt der Heiland das Abendmahl unter dreizehn Jünger aus. Der dreizehnte ist der Bürgermeister der Stadt, Martini, unter dessen Consulat jenes Blatt gemalt wurde.

---

* Theater. — Gesellschaften.

In Beziehung auf die heutige Anzeige einer Wohllöbl. Schauspieldirection in Nro. 80 der Bremer Zeitung, daß „wegen einiger statthabenden Gesellschaften" die angekündigte Oper; „der Barbier von Sevilla, Musik von Rossini nicht gegeben werden kann, wird dieselbe zu ihrem eignem Vortheil und Besten dringend gebeten, die Aufführung der durch die Bremer Zeitung und durch dieses Blatt erbetenen Opern: der Freischütz, Musik von Carl Maria von Weber und Camilla, Musik von Paer noch auf zehn Jahre zu verschieben, da man einer Wohllöbl. Schauspieldirection die feste Versicherung geben kann, daß während dieser zehn Jahre tagtäglich „einige Gesellschaften" statt haben werden. Um eine Wohllöbl. Schauspieldirection jedoch eines jeden Zweifels an die Wahrheit dieser Zusicherung zu überheben, wäre es am füglichsten, durch die öffentlichen Blätter anfragen zu lassen; ob ein Tag frei von Gesellschaften sei. Vielleicht nähme durch dieses Inserat der Zeitgeist eine andere Richtung — Es ist aber auch zum verzweifeln mit den Gesellschaften. Ein geistreicher Schriftsteller sagt:

„Wer unsere jetzigen Spiel-, Thee- und Strickgesellschaften erfunden hat dem sollte man billig das Großkreuz des Ordens der Langenweile geben" und nun werden uns sogar durch diese respectabeln Gesellschaften, Philomelens Töne, noch obendrein in dieser Jahreszeit, entzogen? Das ist der Weg zum Tollhause!

Bremen den 21. März 1822.

---

* Charade von zwei Sylben.

Kennst du das Bild der tiefen Trauer?
Die Erste Sylbe zeigt es an.
Schon lange birgt des Kirchhofs Mauer
Auch sie, den sehr bekannten Mann,
Der, ohne daß er selbst es dachte,
Uns sehr Gefahrliches nur brächte.

Vormals in alten Ritterzeiten
Dient' meine Zweite zum Asyl —
Doch jetzt, wo große Herren streiten,
Bekümmert man sich d'rum nicht viel,
Man sieht sie häufig in Ruinen
An den jetzt Moos und Epheu grünen.

Das Ganze liegt in Deutschen Gauen,
Und ist ein altes Fürsten Haus.
Die Sehnsucht ruft mich nach den Auen
Des schönen Landes oft hinaus,
Wo ich der Kindheit Jahre lebte
Mir Frohsinn nur zur Seite schwebte

— kl —

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 25.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 28. März 1822.

* An Adelheid. *)

Zum Lande möchtest Du, wo nie ein Kummer
Belastet mehr den lichtverklärten Geist?
Wo froh erwacht aus bangem Erdenschlummer,
Die freie Seele den Erhabnen preißt?
Wo Schmähsucht schweigt, wo reiner Saaten Keime
Kein Giftthau bösen Leumunds überzieht;
Wo dauernder, wie in dem Reich der Träume,
Der hehren Freundschaft schöne Blume blüht?

Zum Lichte möchtest Du, wo lieblich Leben
Und heil'ge Wonnen seelig Dich umfahn?
Wo Bilder nur Dich ew'gen Heils umschweben,
Wo Du entnommen jedem irren Wahn?
Wo los von allem Weh die düstern Stunden
Des ird'schen Seyns, nicht trüben mehr den Blick:
Wo Balsam wird Dir für die tiefsten Wunden,
Und keine Narben bleiben Dir zurück?

Zur Heimath geht Dein sehnendes Verlangen?
Und über Sternen weißt Du, ist das Land
Wo Deiner harrt zum ewigen Umfangen,
Die Seele, die schon hier Dir ernst verwandt?
Oft schwer verletzt vom neid'schen Dornen-Strauche,
Der Leidenschaft, der Thorheit mit geweiht;
Ahnst Du in Deinem letzten Erdenhauche,
Den Anfang ungem eß'ner Seeligkeit? —

Gewiß — nicht trügt mich Deines Auges Spiegel; —
Wird Dir, was starken Glaubens Du erharrt;
Dich schmückt des reichen Herzens heilig Siegel,
Nicht blos für diese rauhe Gegenwart.
Doch stimm' ich nicht zu Deiner Brust Verlangen:
„Bleib lange — ruf ich — noch Du Engel fern!"
Denn: Ist Dein himmlisch Licht dort aufgegangen;
Ist hier verglüht der Deinen schönster Stern!

*) Erwiederung auf: Verlangen Nro 23. des Bürgerfreundes.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Kronenberg that es. Er war über diese seltsame Lage, in die er plötzlich gerathen war, so erstaunt, daß er selbst nicht wußte, wie er

sich benehmen sollte. Konnte ein Liebender einen glücklicheren Zufall wünschen, als diesen, der ihm so viele Stunden eine ungestörte Einsamkeit vergönnte, dem Gegenstande seiner Leidenschaft alle seine Gefühle zu sagen, wozu ihm in dieser unruhigen Zeit immer noch die Gelegenheit gemangelt hatte? Eine Fee, fing er an, hat Sie, theure Cäcilie, in diese Gefangenschaft versetzt, damit Sie mich anhören sollen, damit Sie erfahren, wie ich von Ihnen denke.

Sie sollen auch wissen, wie ich von Ihnen denke, erwiederte sie. Vielleicht ist es möglich zu machen, daß wir uns verstehen. Und doch. —

Wie? sollten Sie an meinen Empfindungen zweifeln können? Noch zweifeln, daß mein Glück oder Unglück an Ihren Lippen hängt?

Cäcilie ging sinnend im Zimmer auf und ab, dann setzte sie sich zu Kronenberg und fragte: denken Sie sich denn auch bei diesen Worten etwas? oder sind es nur die hergebrachten Redensarten?

Sie kränken mich, Theuerste!

Nun ja, Vetter, ich will glauben, daß Sie mir gut, recht gut sind; ist das etwas Besonderes? das bin ich allen Menschen. Was höher als diese Freundschaft, dies Wohlwollen steht, kann etwas Himmlisches, Ueberirrdisches seyn, aber auch wohl, so ahnet mir, etwas recht Böses; oder auch nur Schein, mit Lüge und Trug vermischt. Ach, die armen Menschen! sie wissen es ja oft selber nicht, wenn sie sich und andere hintergehen.

Kronenberg faßte ihre Hände, er ließ sich auf ein Knie nieder, er küßte die dargebotene Hand und wiederholte seine Betheurungen: wie erschrack er aber, als sie ihn plötzlich zurückstieß, wie entsetzt vor ihm floh, mit lautem Weinen und Schluchzen sich auf das Sopha setzte und das Haupt trostlos in die Kissen verbarg. Lange konnte sie auf seine Ermunterungen, auf seine Bitten keine Antwort geben, die Stimme versagte ihr immer von neuem, und da auch er zu Thränen gerührt wurde, erhob sie sich endlich wie noch stärker erschüttert und rief: Feldheim! Vetter? Auch Thränen? Worüber?

Daß ich das Leben meines Lebens so trostlos sehn muß; daß ich verkannt werde.

Ach! Liebster! klagte sie: nein, ich, ich kenne Sie, von den übrigen mögen Sie vielleicht verkannt werden. Kann man den mißverstehn, den man liebt?

Sie lieben mich? O Cäcilie, ja, Du bist meine Gottheit! rief Kronenberg, und stürzte wieder zu ihren Füßen nieder. O, dann bin ich der glücklichste der Menschen, dann sollst Du mit mir selig werden.

Elend, sagte sie mit schwerem Tone, werden wir Beide seyn, vielleicht die Elendesten aller Menschen. Giebt es einen tiefern Jammer, ein kläglicheres Herzeleid, als lieben und nicht achten, eine, eine Seele auserwählen müssen, sich ihr ganz, unbedingt hingeben wollen, und doch nicht vertrauen können? Zweifeln, wo uns der schönste Glaube erheiternd erfrischen müßte? In den Tempel gehn, um in erster Frühlingswärme, im neuen Gesundheitsgefühl nach Todesnächten Gott anzubeten, und auf dem Altar ein lügenhaft Fratzenbild zu finden?

Kronenberg war vernichtet, und vermochte keine Antwort zu geben, denn jeder Gedanke versagte ihm. Sie konnte ungestört fortfahren: Wenn ich schon sonst von Dir reden hörte, wie malte meine neugierige Phantasie Dein Bildniß aus. Du solltest kommen. Die Stunde schlug, und das Entsetzlichste geschah, eine Begebenheit, schlimmer als Tod, ereignete sich

vor meinen Augen. Ich kannte Dich nicht, nur meine Schmerzen um Dich. Wie ein Heiliger warst Du mir geworden. O, Himmel! wie wenig verstehn die Menschen, was Wohlthun ist! Sie belächeln oft meine theure Mutter. Ist sie Dir denn nicht auch Mutter, fast mehr als Mutter geworden? Zum zweitenmal bist Du durch sie da, und geniessest des Lichtes und Deiner selbst. Ein Gegenstand freudiger Rührung, wehmüthiger Wonne war mir Dein Krankenlager. Dein Erwachen, Dein erster Blick, der in mein Auge traf, war wie ein Strahl des Himmels, wie ein Aufschaun aller Liebe, die durch alle Welten leuchtet und waltet. Ich sah Dich öfter, und mir war, als würde kein heller Tag, wenn ich nicht Deinen Blick gefühlt hatte. Schlief doch mein Auge noch und war bewölkt, bis des Deinen brauner Glanz es erweckte. Ich hatte nun erst erfahren, was die Augen bedeuten. Ach! was schwatze, was fasele ich alles durch einander, ich armes Kind? Mit der zunehmenden Gesundheit, mit der verschwindenden Gefahr kamst Du mir immer näher: ich ward Dir inniger vertraut. Ich glaubte immer Deine Gedanken zu hören, und oft sprachst Du auch das, was ich eben gedacht hatte, wörtlich und buchstäblich so, nur alles in süßem Klang, in Feuer und Herzlichkeit getaucht. Ich wußte nur von Dir, und kaum noch, daß ich lebte, als nur in Dir. — — Und nun —!

Nun? O, halten Sie ein, Geliebteste! Nein, fahren Sie fort, sagen Sie mir alles, zerschmettern Sie mich ganz.

Nun wieder wohl und gesund, sprechend und scherzend in der Menschenmenge, geliebt von uns allen, geschmeichelt von jedem, — und wenn ich hinzutrat, als wenn ich in einen tiefen Abgrund schaute, in eine unabsehliche Herzensleere und kalte Oede. Jeder fremde Ton, das unbekannteste Wesen stand Ihnen näher, war Ihnen mehr als ich, und mein Jammer. Ich schwindelte mit Entsetzen in die Tiefe hinunter. Der kalte Schauer, der in früher Kindheit über mich kam, wenn ich meinen geliebten Wachspuppen nun endlich recht in die Augen von Glas schauen wollte, und einen Blick des Bewußtseyns erhaschen, kam über mich. In dem Wesen, das mein seyn sollte, dem ich schon ganz gehörte, Grauen und Finsterniß, Tod; aus ihm ein nichtiges Gespenst blinzend und lachend, — und wandte ich von dort den Blick in die übrige Welt, die mir bis dahin so lieb gewesen war, kalte Trostlosigkeit des Grabes. Kein Mann kann diesen fürchterlichen Zustand ermessen und verstehn. Ich fühle mich ganz verloren, und ohne alle Aussicht, mich jemals, oder irgend was zu gewinnen. Jede Sprache ist zu arm, das Entsetzen dieses Bewußtseyns auszusprechen. Alles war mir näher als der Eine; wie lieb, wie hold war Emmerichs Auge, wie vertraute ich seinem Herzen, wie edel erschien mir der finstre Liancourt, ja selbst Duplessis war mir näher, nur Du mir völlig entrückt, und doch war mein Herz wie durch einen gräßlichen Zauber gebunden, und so oft ich strebte, es loszureissen, fühlte ich auch, daß die Fäden meines Lebens, ja die Fugen meines Geistes, möcht' ich fast sagen, brechen wollten.

Kronenberg war so heftig erschüttert, daß sein ganzer Körper zitterte. Sein Gesicht war leichenblaß und keine Thräne drang aus dem starren, fast gebrochenen Auge.

O, des Jammers! fuhr Cäcilie klagend fort, — das ist also, mußt' ich zu mir selber sagen, das Glück der Liebe? Das ist es nun, womit die Menschen heucheln und spielen, und in kläglicher Eitelkeit, in beweinenswürdiger

Verblendung den Unsinn des Lebens, die Verzweiflung des Daseyns in Grimasse und Redensart, in abgeschmackten Selbstbetrug hinein retten, um nur das göttliche Angesicht der Wahrheit nicht zu erblicken? Und ich, Aermste! mußte nun unter Millionen erlesen seyn, Ernst damit machen zu wollen: mit einem Gefühl, als sollte ich Stücke meines Körpers, Hand, Arm, das zerrissene Herz als Karten ausspielen, um die andern Mitspieler zum Lachen oder Entsetzen zu bewegen. Was quäl' ich mich, dir, Abgestorbener, wandelnde Leiche, deutlich zu machen, wovon auch kein Sonnenstaub des Gefühls in deinem verfinsterten Geiste schimmern wird? Gäbe es noch Klöster, dahin würde ich flüchten. Nur ganz sich Gott in stiller Grabeseinsamkeit zu widmen, kann vielleicht Trost für diese Schmerzen bieten.

Kronenberg erhob sich, und es war ihr, als käme ein ganz verwandelter Mensch ihr entgegen. Sie haben gesiegt, sagte er mit matter Stimme, und ich fühle es mit stiller Beruhigung, ich darf es aussprechen, für die Ewigkeit. Ja, Liebste, Ihre Seele hat mich erkannt, aber auch wie mit magischer Kraft auf die meinige, die entschlummert war, gewirkt. Ich fühle es, der Mensch kann und muß zweimal geboren werden, und dies war der grosse, wichtigste Moment meines Lebens, wo der Ewige selbst durch diesen Mund zu mir gesprochen hat. Ein ungeheurer Schmerz hat meine Seele entbunden, aber jetzt fühle ich mich wohl und heiter, leicht und klar, ein süsser Tod hat nun alles begraben, was nicht zu mir und meinem Selbst gehörte.

Cäcilie sah sich getröstet an. O, Theurer, rief sie, aus diesen Augen sieht jetzt ein Kindergeist, ja, die Unschuld selbst, die Wahrheit. Kann es, wird es so bleiben? Wird nicht wieder der Schein diesen redlichen Blick verlocken und umwandeln?

Nein', sagte Kronenberg. Ich weiß es jetzt, wie die Nichtigkeit, die mit unserm innersten Wesen verwebt ist, wie dieser leere Schatten der Wirklichkeit mich ganz umdunkelt hatte. Das ist die arme Schwäche unsers Wesen, die Sterblichkeit, daß wir dies Leere für ein Wahres halten, uns selbst entfliehn, und immer wieder, wenn die innere Stimme ruft, das Göttliche sich erhebt, dies Nichtseyn dem Himmel und der Wirklichkeit vorbauen. Dies, ich habe es längst geahnet und in dieser Stunde geschaut, dies ist der böse Geist in uns, von dem die Thorheit so viel gefabelt hat; Fabeln, die er selbst ihr in den Mund gelegt; denn hat man dies Unwesen erkannt, so ist es gräßlicher, als das wildeste Gespenst, als alle satanische Ungeheuer, die die Fieberkranken je schauten. Dies Wesen ist da und nicht da, es ist Unsinn, ein Nichts, die Ohnmacht selbst, und doch so furchtbar und gewaltig, so greulich wirklich, weil es die Wahrheit, Vernunft, Wirklichkeit, das Göttliche in uns bemeistern und vernichten kann. So arm ist unser irdische Zustand, den nur die Liebe von seinen Banden erlösen konnte und immer von neuem erlösen muß.

Ich verstehe Sie ganz, sagte Cäcilie erfreut. O, himmlische Wahrheit und Unschuld! Jeder Mensch hat doch einmal deine Süssigkeit geschmeckt, und doch gehn fast alle wieder zur finstern Lüge hin, die ihnen nur Wermuth bietet. Wie ein freigemachter Vogel flattert die Seele in diesem reinen blauen Himmel hinauf, um im klaren Licht zu schwimmen, — und mit elendem Netz, mit Leim läßt sich das Unsterbliche wieder in den Schmutz hinabziehn und fest kleben.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Ein Decoct oder Abkochung der Genistae tinctoriae, oder des Ginsters (Pfriemenkraut),

soll das wirksamste Mittel gegen das Unglück der aus dem tollen Hundesbiße entstehenden Wasserscheu seyn und gleich und gehörig angewendet, solche nicht zum Ausbruch kommen lassen.

In der Bremer Zeitung vom 19. dieses, findet sich unter der Rubrik Rußland, folgender Bericht, die Mittel betreffend, welche beim Biße von tollen Hunden zur Verhütung der Wasserscheu — des furchtbarsten Unglücks, welches den Menschen treffen kann — anzuwenden sind und der dadurch um so mehr der Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint, weil solche zufolge der hier angeführten Beispiele, mit dem größten Erfolge angewendet worden seyn sollen; so daß man kaum zu bezweifeln wagen darf, daß solche nicht wirklich als wahre Rettungsmittel Glauben und die höchste Aufmerksamkeit und demnach die möglichste Verbreitung und Bekanntwerdung verdienen.

Der Einsender dieser Zeilen hat sich von dem Gedanken, daß demnach endlich so ein bewährtes Mittel gegen dieses große Unglück gefunden sey — ein Mittel, daß die allgütige Natur aus ihrem Schooße und ganz in unsrer Nähe so reichlich darbietet — so ergriffen gefühlt, daß er die Redaction dieses Blatts angelegen hat, jenen Artikel aus der angeführten Zeitung, auch hier wörtlich abzudrucken, damit so dieser Nachricht die höchst möglichste Publicität gegeben werde, und auch diese Wiederholung vielleicht dazu beitragen möge, nahe und fern die höchste Aufmerksamkeit der Herren Aerzte darauf rege zu machen und dadurch vielleicht auch bei uns nähere und bestimmte Erklärungen und Erläuterungen über diesen Gegenstand und über die eigentliche Art der Anwendung zu veranlassen.

Wie sehr würden diejenigen der Herren Aerzte, die das Publikum näher hierüber aufzuklären und durch eine genaue Vorschrift in Hinsicht der Anwendung und des Verhaltens zu belehren suchten, sich um die Menschheit verdient machen und so den höchsten allgemeinen Dank verdienen und wie groß könnte der Nutzen davon nicht allein für unsre Gegend — sondern selbst für Deutschland — für Europa — ja, für die ganze Welt werden!

Welche Beruhigung für die Menschheit würde daraus entstehen müßen, wenn die Untrüglichkeit dieses Heilmittels bald von den uns umgebenden Aerzten bestätigt und dadurch veranlaßt würde, daß in Zukunft selbst jede Landapotheke dieses Heilmittel stets vorräthig hätte! Ja, sollte es nicht zu erwarten seyn, daß bei dem so rühmlichen allgemeiner werdenden Bestreben unsrer Zeit — sich individuelle Verdienste — Jeder in seinem Kreise und in seiner Sphäre, um die ihn umgebende Mitwelt zu erwerben, selbst jeder so denkende Landgeistliche, es als seinen Beruf ansehen — ja, sogar es sich zur höchsten Pflicht machen würde, jenes gesegnete Mittel, das die gütige Natur übrigens in reichlicher Fülle allenthalben darbietet, aus ihrer wohlthätigen Hand anzunehmen und vorschriftmäßig zubereitet, stets bereit zu halten, um, im Fall eines sich ereignenden Unglücks der Art, wenigstens so lange diese Hülfe dem Verletzten, schnell reichen zu können, bis Zeit und Umstände ihn der ärztlichen oder wundärztlichen Sorgfalt zu überlassen, erlaubt haben werden und welche ohnehin zur Operirung der erwähnten, nach Verlauf mehrerer Tage, unter der Zunge erscheinenden, das Wuthgift enthaltenden Knötchen, kaum zu entbehren seyn würde? Und so würde wenigstens für die erforderliche Be-

handlung im ersten Augenblick, der hier so entscheidend und wichtig ist, gesorgt seyn!

Oben Erwähntes lautet in der Bremer Zeitung folgendermaßen. — Rußland. In den Petersburger vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, 1821, wird Folgendes erzählt: „Als Marochetti, Operateur an einem Hospitale zu Moscau, sich im Jahre 1815 in der Ukraine aufhielt, ersuchte man ihm eines Tages, 15 Personen, die von einem tollen Hunde gebissen worden, ärztlich zu behandeln. Während er die nöthigen Anordnungen machte, erschien eine Abordnung von mehreren Greisen, die ihn baten, jene Unglücklichen von einem Bauern behandeln zu lassen, der schon seit Jahren sich einen großen Ruf in der Heilung der Wasserscheu erworben hatte. Der Bauer reichte nun 14 der Kranken ein starkes Decoct der Summit. und Fl. Genistae luteae tinctoriae (zu 1½ Pfund täglich) und besichtigte sie zweimal des Tages unter der Zunge, wo sich, seiner Aussage zufolge, kleine Knötchen, die das Wuthgift enthielten, bilden mußten. Sobald diese Knötchen wirklich erschienen waren, die Marochetti selbst sah, wurden sie geöffnet und mit einer rothglühenden Nadel cauterisirt. Der Kranke mußte sich hierauf mit jener Abkochung der Genista gurgeln. Der Erfolg dieser Behandlung war, daß alle 14 (von denen nur 2, die zuletzt gebissen worden, jene Knötchen nicht zeigten) nach 6 Wochen, während welcher sie jenes Decoct tranken, gesund entlassen wurden. Ein kleines Mädchen aber, der Funfzehnte der Kranken, welches auf die gewöhnliche Weise behandelt worden war, wurde den 7. Tag von der Wasserscheu ergriffen und starb schon 8 Stunden nach ihrem Ausbruche. Die geheilt entlassenen Leute sah Marochetti nach 3 Jahren wieder und zwar alle frisch und gesund. Fünf Jahre nach diesem Vorfalle (1818) hatte Marochetti in Podolien eine neue Gelegenheit, diese wichtige Entdeckung zu bestätigen. Man übertrug ihm nämlich daselbst die Behandlung von 26 Personen, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren. Die Kranken waren 9 Männer, 11 Weiber und 6 Kinder. Er ließ ihnen sogleich eine Abkochung der Genista bereiten, und die fleißige Besichtigung der Zungen ergab folgendes Resultat: 5 Männer, alle Weiber, und 3 Kinder bekamen jene bezeichneten Knötchen, die stark Verwundeten schon den 3. Tag, die Andern den 5., 7. und 9., und eine Frau, die nur sehr oberflächlich an einem Beine gebissen worden war, sogar erst den 21. Tag. Auch die übrigen 7, bei denen jene Knötchen nicht erschienen, tranken 6 Wochen lang das Decoctum genistae und sämmtliche Kranke wurden hergestellt. — Die besagten Knötchen müssen übrigens innerhalb der ersten 24 Stunden ihres Daseins geöffnet werden, weil sonst das Gift wieder in den übrigen Körper zurücktrete und der Kranke ohne Rettung verloren sey."

Möchten doch vorzüglich alle Landgeistliche und Landapotheken einstweilen ihre ganze Aufmerksamkeit auf dieses angekündigte so viel versprechende Heilmittel richten und dem Augenblick entgegen harren, wo weitere Erläuterungen darüber von den Aerzten gewiß erfolgen werden!

Vertilgung der Kohlraupe.

Der Zufall ist oft der Vater wichtiger Entdeckungen. Diese Wahrheit hat sich auch bei Auffindung des Vertilgungsmittels wider die Raupen bewährt, welches ich zum Vortheil der Land- und Gartenbesitzer, ohne ein anderes

Interesse, als das der Gemeinnützigkeit im Auge zu haben, bekannt zu machen wünsche.

Ich machte die Bekanntschaft des Fürsten L — y aus Litthauen, der mir erzählte, daß ein Litthauischer Landmann, auf einem seiner Felder, alle Jahr Kohl gepflanzt habe, der ihm aber auch jedesmal von den Raupen verzehrt worden sey, weil er nicht hinlänglich Landarbeitsgehülfen hatte, um diese Raupen ablesen zu lassen. Einst bemerkte der Besitzer dieses Kohlfeldes, daß ein gewisser Theil desselben nicht von den Raupen besucht ward, was ihm zuerst wenig auffiel; als er dies aber mehrere Jahre nach einander wahrnahm, da erregte diese besondere Erscheinung seine Aufmerksamkeit. Anfänglich glaubte er, daß die Ursache in der Beschaffenheit des Erdreichs läge, fand aber keine Verschiedenheit darin. Auch war der Kohl zu einerlei Zeit gepflanzt, und von einerlei Art. Die Pflanzen standen weder höher noch niedriger; jedoch entging ihm nicht der Umstand, daß sich die von den Raupen verschonten Kohlköpfe näher an einem sumpfigen und feuchten Boden, als die andern befanden. Nun pflanzte er auch in der Nachbarschaft eines entfernten Moorgrundes Kohl, aber ohne allen Erfolg. Die Raupen verzehrten auch die am Rande des sumpfigen Bodens befindlichen Kohlpflanzen.

Endlich fiel er nach einer genauern Untersuchung auf die Frage: Sollten vielleicht jene Wasserpflanzen die Raupen vom Kohl abhalten, welche an dem Feldrande stehen? —

Vielleicht! Hierauf pflückte dieser Landbesitzer einige Handvoll von den starkriechenden Pflanzenblättern ab, und streute sie, (es war Sonnenuntergang) zwischen den Kohlpflanzen. Am folgenden Morgen fand er überall im Umkreise von einigen Fuß auf dem Kohlfeldstücke, wohin er die zerpflückten Blätter geworfen hatte, sämmtliche Raupen vom Kohle abgefallen, theils aufgeschwollen und zerplatzt, theils welk und todt.

Nun bestreuen alle Litthauischen Bauern, wenigstens die auf den Gütern des erwähnten Fürsten L — y alljährlich ihre Kohlfelder mit den zerstückelten Blättern dieser Sumpf- und Wasserpflanzen und erhalten dadurch ihre Kohlernte gesichert. Diese Pflanze aber ist — der Kalmus.

Man hat bemerkt, daß die Wirkung dieses Vertilgungsmittels der Kohlraupe viel größer ist, wenn die Kalmuspflanze nach Sonnenuntergang zwischen den Kohl gestreut wird. Dieses mag wohl seinen physischen Grund haben. Da alle Pflanzen am Tage, im Sonnenschein, Lebensluft, in der Nacht aber kohlensaures Gas (gaz carbonique) und Stickstoff (azote) entwickeln, so kann sich vielleicht durch die Ausdünstung der Kalmuspflanze eine größere Menge dieser, dem animalischen Leben nachtheiligen Luftarten zur Nachzeit als am Tage, wenn die Sonnenstrahlen solche Gasarten zerstreuen, oder in Lebensluft verwandeln, erzeugen. Auch möchte es gerathen seyn, die Kalmusblätter nicht eher aufs Feld zu streuen, bevor sich nicht die Kohlraupe wirklich eingefunden hat, denn geschieht dies, so kann noch der Schmetterling, welcher die Eier (les grains) dazu legt, nach der Verdunstung des Kalmus in den Kohl kommen, und dann ist das Mittel ohne Wirkung. Wenn die Raupen aber erscheinen, dann ist auch die Zeit des Eierlegens der Kohlschmetterlinge vorüber.

Professor Ditmar in Berlin.

Buntes aus der Zeit.

Der griechische Congreß zu Argos hat den hohen Mächten seine Neigung zu einer monarchischen Verfassung: die Negersclaven in Brasilien den portugiesischen Cortes ihren Wunsch

nach Freiheit zu erkennen gegeben. — In Lüttich sind endlich die Hahnengefechte: zu London der Debit von Byrons Trauerspiel Kain verboten worden. — Der König von England ist zu Brigthon mit Zuckerwerk fast gesteinigt; der ehemalige König von Westphalen vom Kaiser Alexander mit einer großen Geldsumme beschenkt worden. — Die Domherren Egger und Abt sind aus der 2 Kammer der Baier. Deputirten verwiesen, ein anderer Abgeordnete, der wegen Schwangerschaft seiner Frau vom Erscheinen dispensirt seyn wollte, einberufen worden. — Die französ. Städte Arras und St. Omer bitten um den erhabenen Titel, gute Städte: die Baseler Heiligen, um Entfernung der Professoren de Wette und Oken. — Am 24sten Sept. 1821 ist im freien Amerika die Preßfreiheit proklamirt: am 6ten Febr. 1822 dieselbe zu Paris zu Grabe getragen worden. — Zu Paris werden so eben zwölf neue geistliche Pairs ernannt: zu Marseille ein kostbares Ruhebett für den Dey von Tripolis fabrizirt, (kostbar wohl, aber auch weich?) — Die Gemahlinn des englischen Gesandten zu Konstantinopel ist von einem gemeinen Türken ungestraft geprügelt: der Professor Onorati und der berühmte Schauspieler Pertika zu Neapel meuchlings ermordet worden. — Unter den 130 Sternwarten Europens liefert wenigstens die eine zu Greenwich: unter den Debatten der 656 Repräsentanten des Engl. Unterhauses nicht eine einzige, nützliche Resultate. — Auch in Holland suchen nun die Pensionsvorsteherinnen, Englische Schönen in den Schooß der allein selig machenden Kirche zurückzuführen: In Indien gelingt es nicht weniger den Braminen Englische Generale zu ihrem Götzendienste zu bekehren: Hinterpommern wimmelt von Schwärmern und Sektirern: Corsika von Banditen und Räubern: Sicilien von Verschwornen und Insurgenten. — Der verdienstvolle Direktor der Forstakademie zu Dreißigacker ist gestorben, der Direkt. der Vieharzneischule zu Wien, — Mönch, der berühmte Erzbischof de Pradt Mitglied der Franz. Deputirtenkammer, geworden; der von dem Oesterr. Beobachter getödtete Persische Kronprinz wieder aufgelebt, und der von demselben Blatte gefangene Ali Pascha von Janina zum Schrecken der Türken wieder frei wie der Vogel in der Luft. (?) ꝛc.

---

* Großes Oratorium von Haydn.

Wir vernehmen mit besonderm Vergnügen, daß die hiesige Theater-Direction die Erlaubniß erhalten hat, am Sonntag den 31. dieses im hiesigen Schauspielhause, die Schöpfung, von Haydn aufzuführen. — Durch die Theilnahme des Herrn Grabau und mehrerer hiesigen Musik- und Gesang-Freunde, darf man mit Recht im Voraus auf einen hohen Kunstgenuß aufmerksam machen und hoffen: daß dieses große Meisterwerk würdevoll möge gegeben werden.

Auflösung des Räthsels in Nro. 22.

Der Freischütz.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 26.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 31. März 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Hören Sie jetzt alles, rief Kronenberg aus, alles, in dieser feierlichen, großen Stunde. Und müßte ich augenblicks sterben, ja müßte ich Ihre Liebe auf immer verlieren und ewig nur Ihren Hohn und Verachtung fühlen, es ist ein Muth, eine Ruhe in mir, daß ich auch dies ertragen könnte. Ich habe Ihnen viel, weit mehr zu sagen, als Sie vermuthen. Um so mehr Sie mir zu vergeben haben, um so größer kann sich Ihre Liebe zeigen.

Er warf sich nieder und lehnte seinen Kopf in ihren Schoos. Jetzt nicht, lieber Vetter, sagte sie aufstehend, in diesem Augenblicke nicht, ich bin zu sehr erschüttert. Gönnen Sie mir ein Weilchen Ruhe, nachher wollen wir sprechen.

Sie setzte sich an den Flügel und phantasirte in schwermüthigen Passagen. Der sonderbare Moment war vorüber, in welchem der bereuende Kronenberg sich ganz hatte entdecken wollen. Jetzt weinte Cäcilie und ward immer ruhiger, große Thränen rollten durch die schönen Augenwimpern auf die Tasten nieder, aber sie spielte ungestört weiter, und endigte zuletzt mit ganz heitern Akkorden. Nun ist mir wohl! rief sie aus, aufstehend, so soll, so wird es immer zwischen uns bleiben. Das ist das Glück; nicht wahr, mein Lieber?

Kronenberg, der im Fluß seiner Gedanken gestört worden war, konnte das Wort nicht finden; um wieder anzuknüpfen. Von diesen feinen Stimmungen der Seele hängt im Leben weit öfter Glück oder Unglück ab, Entzweiung der Freunde, Verkanntwerden, Groll, der sich immer stärker und stärker fest setzt und das Daseyn verbittert, als die meisten Menschen es glauben oder beachten. So konnte sich jetzt der junge Mann nicht entschliessen, gewaltsam wieder einzusetzen, um das Bekenntniß alles Thörigten und aller Unwahrheiten, die er sich erlaubt

hatte, in das Herz seiner Geliebten nieder zu legen, wozu es ihn mit allen Kräften drängte, diese letzte Last von seinem Busen zu wälzen. Sie kramte indessen, um ihre Gefühle zu beruhigen, in Papieren und alten Zeitungen. Welcher Wust! rief sie aus; und lauter Unheil! Nichts als Elend! Kommen Sie, Vetter, lesen Sie, mein Kopf ist so schwach; aber nicht von den politischen Artikeln, suchen Sie unter den Anzeigen, Aufrufen und dergleichen, wo man oft sonderbares und lächerliches Zeug findet.

Kronenberg nahm eins der älteren Blätter in die Hand, und ihm schwindelte. Er sah eine Ladung seiner Gläubiger, die ihn aufforderten sich zu stellen, mit voller Nennung seines Namens. Er verbarg das Blatt schnell, und ein schadenfroher Geist ließ ihn ein zweites aufschlagen, in welchem ein Kronenberg beschrieben und als verdächtiger Mensch verfolgt wurde. Es mußte jener Armselige seyn, der ihm wahrscheinlich seine Schreibtafel entwendet hatte. Aber so erschreckt, zagend, nachdenkend, hatte er Muth und Entschluß verloren, dem geliebten Wesen seinen wahren Namen und sein Verhältniß zu entdecken.

Kronenberg ergriff die Hand Cäciliens und sagte: jetzt nicht, Theuere, lassen Sie uns die Stunde mit den unnützen Blättern verderben. Ich sehe, wie angegriffen, wie schwach Sie sind. Die Zeit vergeht, Sie haben nichts genossen, es ist schon spät und immer noch nicht abzusehn, daß Sie vor dem Abend Hülfe bekommen können. Er ging mit ihr im Saale auf und ab, dann lehnten sie sich Hand in Hand an das Fenster, und er sah verlegen und nach Gedanken suchend in das Feld hinaus. Jenseit des Gartens sahen sie Gewehre blinken, welche sich näherten. Schon wieder verdrüßliche Einquartirung! rief er aus, das hat kein Ende. Ich bewundere die Geduld Ihrer Aeltern, und daß sie gegen jeden Fremden, sey er noch so roh und ungebildet, dieselbe Freundlichkeit behalten können.

Was ist zu thun? antwortete Cäcilie, doch besser so, als sich durch Groll und Empfindlichkeit die Plage noch schwerer machen. Und am Ende belohnt sich diese Freundlichkeit doch, denn auf unsern Gütern ist noch nichts vorgefallen, da man auf so vielen andern manche Unthat beklagt.

Das Kommando rückte näher; es trat jetzt in den Garten, und Kronenberg bemerkte zu seiner Verwunderung, daß sie jetzt, als sie in das Thor traten, den Gärtner gebieterisch in ihre Mitte nahmen. Sie schritten durch den Garten, den Fenstern des Saals vorbei. Der Anführer fragte den Gärtner: hier wohnt doch ein Baron Feldheim? Ja, antwortete dieser, aber er ist heut und kein Mensch im Schloß zu Hause geblieben, alle sind ausgeflogen. Wir wissen es, antwortete jener, — besetzt, Leute, alle Zugänge, alle Thüren des Schlosses, laßt jeden hinein, aber keinen, bis auf weitere Ordre, heraus! Ihr, Freund, indem er sich zum Gärtner wandte, müßt in unserer Mitte bleiben, und Ihr dürft mit keinem Menschen sprechen. — Warum? — Bis wir den Vogel haben, antwortete die rauhe Stimme, Ihr könntet ihn wohl warnen lassen, daß er umkehrte und seinen Weg durch die Felder suchte. Nachher könnt Ihr gehn, wohin Ihr wollt.

Was ist das? sagte Cäcilie zitternd, als sie vorüber waren. Ich selbst, antwortete Kronenberg, habe mir Verderben durch kindische Prahlerei, durch eine Eitelkeit, die mehr als abgeschmackt ist, zubereitet. Ich bin verloren, wenn ich mich nicht retten kann. — Aber wie? — Der Garten ist nicht besetzt, ich steige durch

jenes Fenster hinunter; es muß gehn, wie es kann, die tiefen Fugen in den Steinen der Rustika bieten Raum für Fuß und Hand, ich treffe dann das Pfirsichspalier, habe ich doch wohl ehemals ohne Noth noch gefährlichere Dinge unternommen. Noch ist Haus und Garten leer, noch kann es in dieser Einsamkeit des Sonntags gelingen.

Er öffnete behutsam das Fenster. Vetter! sagte Cäcilie, und sah ihn mit einem durchdringenden Blicke an; also so weit hast Du Dich nun geführt? So wird unser neuer Bund auf die grausamste Art zerrissen? Und ich darf nicht einmal fragen, was Dich von mir treibt. Mußt Du entfliehn?

Jetzt muß ich, rief er aus: in kurzer Zeit sehn wir uns wieder, ich selbst werde die Wetterwolken zerstreuen, die mir jetzt drohn. Lebe wohl. Er breitete die Arme aus, sie kam ihm entgegen, und drückte den ersten Kuß mit zitternden Lippen auf seinen Mund. Das Fenster war schon geöffnet, er stieg behutsam hinaus. Vom Rande suchte er mit den Fußspitzen die Fuge, es gelang, er half sich mit aller Vorsichtigkeit hinunter, schon war er dem Spalier nahe, er stürzte sich auf dieses, aber die Stange brach, und er stürzte hinab. Mit einem tiefen Seufzer schloß Cäcilie das Fenster, sie wagte nicht zu fragen, nachzusehn, um ihn nicht zu verrathen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

Unter dieser Rubrik werden wir einige Züge und Begebenheiten des wackern, trefflichen, bald 84jährigen Greises, aus seiner höchst interessanten Selbstbiographie, mittheilen, um auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die, man muß es wünschen, vorzüglich in den Händen jedes Seefahrenden, sey er Cajütwächter, Matrose oder Capitain, Passagier, oder Supercargo seyn müßte, da sie so reich an Thatsachen und Erfahrungen des practischen Seemanns und Ereignissen seines Elements ist.

Die Redaction.

1.

Während ich noch an meinem Schiffe in Königsberg baute, kam eines Tages (im Jahre 1763) das Geschrei zu mir auf die Baustelle: Auf dem Pregel am grünen Krahn stehe ein Holländisches Schiff, mit 120 Lasten Hanf beladen, in lichtem Brande. Sofort machte ich mich, sammt all meinen Schiffszimmerleuten, deren Jeder mit seiner Axt versehen war, auf den Platz und sah, wie das Feuer klafterlang gleich einem Pferdeschweif, hinten durch die Kajütpforten emporflackerte. Alle Menschen, soviel sich deren bereits herbeigemacht hatten, waren damit beschäfftigt, Löcher in's Verdeck zu hauen und von oben hinab Wasser in den brennenden Raum zu giessen. Offenbar aber gewann dadurch der Brand unter'm Deck nur um so größern Zug und war auf diese Weise mit nichten zu dämpfen.

Ein so widersinniges Verfahren konnt' ich nicht lange gelassen mit anblicken, und das nur um so weniger, da mir das schnelle und sichere Mittel beifiel, dem weitern Unglück auf der Stelle zu steuern, wenn nämlich das Schiff, ohne langes Säumen, zum Untersinken gebracht werden konnte. So packte ich denn flugs den Schiffer am Arm und schrie ihm zu: „Ihr arbeitet Euch damit ja zum Unglück, daß Ihr dem Feuer noch mehr Luft macht. Versenken müßt Ihr das Schiff! Hört Ihr? Versenken! Was da lange Besinnens!“

Es lief aber Alles verwirrt durch einander und kein Mensch konnte oder wollte in dem Tu-

mult auf mich hören. Da griff ich Einen von meinen Schiffszimmerleuten auf, sprang mit ihm in das Boot, welches zum brennenden Schiffe gehörte und demselben zu Seite lag, und zeigte ihm eine Planke, dicht an und über dem Wasser, wo er in Gottes Namen ein Loch durch's Schiff hauen sollte. „Das laß ich wohl bleiben!" war seine Antwort. — „Ich könnte schlimmen Lohn dafür haben."

Dieser Widerstand erhitzte mich noch mehr. Ich riß ihm die Axt aus den Händen, und bedachte mich keinen Augenblick, ein ganz hübsches Loch hart über'm Wasserspiegel durchzukappen. Als ich den guten Erfolg sah, legte ich mich auf den Bauch und hieb immer tiefer einwärts, bis endlich das Wasser stromweise da durch und in den Schiffsraum drang. Das eben hatte ich gewollt, und nun eilte ich spornstreichs aus dem Boote auf das Verdeck, wo sich hundert und mehr Menschen drängten, und schrie: „Herunter vom Schiff, was nicht versaufen will! In der Minute wird's sinken!"

Anfangs hörte man mich nicht; da ich es aber immer und immer wiederholte, und zugleich auch das Schiff begann, sich stark auf jene Seite zu neigen, so kam auf Einmal der Schreck unter die Leute; Alles lief nach dem Lande, in banger Erwartung, was weiter geschehen würde. In der That legte sich das Schiff so gewaltig seitwärts, als ob es umfallen wollte; aber im Sinken selbst richtete es sich plötzlich wieder empor und fuhr so, geraden Standes, plötzlich bis an die Gaffelklaue in die Tiefe, die hier zur Stelle wohl 36 bis 40 Fuß betragen mochte.

Das Feuer war gedämpft. Eine stille, dumme Verwunderung folgte. Aber plötzlich auch ward jedes Gaffers Mund wieder rege und laut, und Jeder fragte in die Wette: „Wer hat das gethan? Wer hat das Schiff in den Grund gehauen?" Jeder hatte aber auch gleich die durch einander geschriene Antwort bei der Hand: „Nettelbeck! Ei, das ist ein Stückchen von Nettelbeck!" — Nettelbeck aber kehrte sich an nichts, ging ruhig nach Hause und war in seinem Herzen überzeugt, daß er recht gethan habe.

Gleich des andern Tages, Vormittags 9 Uhr, trat, in voller Angst, mein Schwiegervater zu mir in's Haus und fuhr auf mich ein: „Nun haben wir's! Ein schönes Unglück habt Ihr angerichtet mit dem in Grund gehauenen Schiffe: Da sind eben drei Kaufleute und der Holländische Schiffer, sammt einen Advocaten, auf die Admiralität und klagen wider Euch, auf vollen Ersatz alles Schadens. Nun sitzt Ihr in der Brühe!" — Und noch hatt' er seine Hiobspost kaum geendet, so war auch schon der Admiralitätsdiener zur Stelle, der mich auf den Litzent, gleich in dieser nämlichen Stunde, vor das Admiralitätscollegium beschied. „Die sind rasch darhinter her!" dacht ich bei mir selbst, und mir ward doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe.

Als ich ankam, fand ich es ganz so, wie mir's mein Schwiegervater verkündigt hatte. Mir ward ein schon fertiges Protocoll vorgelesen, des Inhalts, daß ich es sey, der unberufener Weise das Schiff zum Sinken gebracht und dadurch einen Schaden von so und so viel Tausenden angerichtet habe. Ich sollte jetzt die Wahrheit dieser Angaben anerkennen, von der Ursache Rede und Antwort geben und allenfalls anführen, was ich zu meiner Vertheidigung vorzubringen wüßte.

Hm! das stand ja sogar verzweifelt noch nicht, wenn mir noch Einrede und Vertheidigung zugestanden wurde! — „Tausend Augen" — sagte ich — „haben es mit angesehen, wie das Schiff hinten hinaus in hellem Feuer stand, und je

mehr Luftlöcher die Leute in's Verdeck hieben, desto mehr Nahrung gaben sie dem inwendigen Brande. Hätte das nur noch eine halbe Viertelstunde so fortgedauert, so nahm die Flamme dergestalt überhand, daß es kein Mensch auf dem Schiffe mehr aushalten konnte und dieses mit sammt der Ladung preisgegeben werden mußte. Allein, wenn und während es nun in voller Gluth stand, wie sollt' es da fehlen, daß nicht auch die Taue mitverbrannten, an denen es am Bollwerk befestigt lag, daß die flammende Masse stromabwärts und unter die vielen andern dort liegenden Schiffe trieb und diese mit in's Verderben zog? — Ja, was leistete uns Bürgschaft, daß dieser Schiffsbrand nicht eben sowohl auch die dicht am Bollwerk befindlichen Speicher und die unzähligen, vor demselben aufgefahrenen Hanfwagen ergriff, und, daß darüber nicht ganz Königsberg in Rauch und Asche aufging? Jetzt ist großes und gewisses Unglück mit um so geringerm Schaden abgewandt, als Schiff und Ladung wohl noch meist wieder zu bergen seyn werden. Ich bin daher auch des guten Glaubens, daß ich in keiner Weise strafbar gehandelt, sondern nur meine Bürgerpflicht geleistet habe." —

Der Director, Herr Schnell, dictirte diese meine Verantwortung selbst zu Protocoll und der Advocat ermangelte nicht, dagegen allerlei Einrede zu thun. Darnach ward ich abermals befragt, ob ich weiter noch etwas zu meinen Gunsten vorzubringen habe? — „Nicht ein Wort!" erwiederte ich — „Meine Sache muß für sich selber sprechen." Die Verhandlung ward zu Papier gebracht, und dies mußten alle Parten unterzeichnen. Dann wurden wir bedeutet, einstweilen abzutreten, weil unser Handel klar genug sei, um noch in dieser nämlichen Sitzung zum Spruche zu kommen.

„Desto besser!" dachte ich — „wenn nur die gestrengen Herren drinnen auch Vernunft annehmen wollen!" und über diesem „Wenn" kam es denn doch bei mir zu einem Herzpochen, das mir diese halbe Stunde Verweilens zu einer sehr bänglichen machte. Wer weiß, ob es meinen Gegenparten viel besser ergieng? — Endlich hieß es, daß wir wieder vortreten möchten; und nun gab man uns sogleich auch die gefällte Sentenz zu vernehmen, deren Inhalt, der Hauptsache nach, etwa dahin lautete:

„Die Admiralität erkenne, daß der Schiffer Nettelbeck vollkommen recht und löblich gehandelt, indem er durch schnelle Versenkung des, in Rede stehenden, brennenden Schiffes größeres Unglück von dem Handelsstande und der Stadt abgewandt. Nächst dem aber behalte sich das Collegium vor, ihm dessen Zufriedenheit und Dankbarkeit durch feierlichen Handschlag zu bezeugen. Falls auch der Gegenpart mit diesem Erkenntniß zufrieden sey, soll derselbe gleichmäßig mit dargebotener Hand sich bei beregtem Nettelbeck bedanken, daß er Schiff und Ladung vor noch größerm Schaden bewahrt habe."

Nach geschehener Vorlesung stand der Director, Hr. Schnell, von seinem Sitze auf, schüttelte mir treuherzig die Hand, und sagte: „Ich thue das, als Erkenntlichkeits-Bezeugung, im Namen aller Schiffer, die auf dem Pregel liegen, und im Namen der Stadt, die durch Ihren Muth und Besonnenheit einem großen Unglück entgangen ist. Sie sind ein wackerer Mann!"

Kaufleute, Schiffer und Advokat sahen einander an, und gaben etwas verlegene Zuschauer bei dieser Scene ab. Endlich traten sie, Einer nach dem Andern, zu mir und gaben mir ihre dankbare Hand. Die Vernünftigern unter ihnen gaben zu gleicher Zeit zu verstehen, sie wären

nur darum zur Klage wider mich geschritten, um sich bei ihren Assuradeurs, Rheedern und Correspondenten wegen des Vorgangs mit dem Schiffe hinlänglich zu decken.

(Der Beschluß folgt.)

* Die Gebrüder Preusser.

Preusser, Unteradjudant des 2. Bataillons Nassau, war, in dem furchtbaren Kampfe bei Medellin am 26. März 1809 in das vorgenanntem Städtchen auf dem Wege nach San Benito gelegene Franciscanerkloster gebracht worden, wo bereits mehrere stark verwundete Spanier sich befanden. Die Menge, dazu der Mangel an allen Anstalten veranlaßte, daß diese Bedauernswürdigen, Freund und Feind, durch- und nebeneinander, in dem Corridor, dem Refectorium, den Zellen und Klostergängen hingelegt und verbunden wurden. Preusser erhielt auf diese Weise durch Zufall neben einem Spanischen Feldwebel, der fünf schwere Wunden hatte, seinen Platz. Durch das unaufhörliche Gewimmer desselben in den folgenden Tagen in seiner Ruhe gestört, verlor er am Ende die Geduld und brach in ein kräftiges Fluchen aus, bald in Spanischer, bald in Deutscher Sprache. Bis dahin hatte der feindliche Unteroffizier nur immer in Spanischen Worten seinen Schmerz geäußert, jetzt aber, da die nachdruckvollen Deutschen Verwünschungen ihm zu arg wurden, erwiederte er sie ebenfalls in derselben Sprache. So entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen beiden Leidenden. — „Wo hast du Spanischer Caracco deiß Deutsch gelernt?" — fragte endlich der Unteradjudant. — „In Mainz" war die Antwort. — „In Mainz?" versetzte verwundert der Erstere," aus Mainz bin ich auch gebürtig. Wie heißt Du denn, Du Spitzbube?" — „Ich nenne mich Preusser" antwortete der Spanier. — „Was" fuhr der Adjudant auf," so heiß' ich auch. Wie hieß denn Dein Vater und weß Handwerks war er?" — „Mein Vater nannte sich Joseph Preusser und war Schreiblehrer." — "Der meinige auch" fiel der Adjudant ein; „Du bist auf diese Art vielleicht gar mein Bruder, wie nennst Du Dich denn?„ — „Ich nenne mich Joseph, wie mein Vater — und, wenn Du mein Bruder bist, so muß Dein Name Heinrich sein." — Also war es auch. Beide verständigten sich nun näher über ihre Familienangelegenheiten und erkannten sich als Brüder. Der Spanier nämlich hatte vor 16 Jahren seine Heimath verlassen und sich bei einem in Spanischen Diensten stehenden Schweizerregiment anwerben lassen. Auf Verwendung seines Bruders wurde er jetzt bei einem der Verpflegungszweige des Regiments angestellt; nach der Schlacht von Talavera de la Reyna war er jedoch des Spionirens verdächtig, verschwunden.

Riegel, sagt in seinem trefflichen Werke: „Der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel, vom Jahre 1807 bis 1814. 3 Theile" aus dem vorstehende merkwürdige Thatsache genommen ist, daß er selbst dieses sonderbare Spiel des Schicksals oder Zufalls für Dichtung nehmen würde, wenn er von der Wahrheit nicht zu überzeugt wäre.

Die Ouverture zur Mozart'schen Oper: Don Juan.

Das Meisterwerk des Genies und der Kunst wurde in einer Nacht angefangen und beendigt.

Mozart schrieb die Oper Don Juan für das Theater in Prag (1787.) Die Arien, Finales, kurz alle Singstücke dieses Werk's waren

fertig, einstudiert und probirt, sogar die letzte Hauptprobe war gehalten worden, ohne, daß der Compositeur die Ouverture nur angefangen hatte, obgleich die Aufführung des Stücks auf den nächsten Tag festgesetzt war. Mozarts Freunde, seine Frau und noch mehr der Theaterunternehmer, waren in einer Unruhe, die man sich leicht denken kann; sie stellten ihm die übeln Folgen vor, die das Nichtworthalten für ihn und das Theater haben könnte und beschworen ihn, sein größtes Werk durch eine solche Saumseligkeit nicht zu verderben. „Ich schreibe die Ouverture diesen Nachmittag, ich habe sie schon ganz im Kopf," war seine Antwort.

Der Nachmittag kam heran, aber Mozart, durch das hübsche Wetter verführt, ging auf's Land, machte sich dort lustig, und kehrte Abends erst wieder zurück, wo er sich zu einer Bowle Punsch mit einigen Freunden niedersetzte, die über seine Lage sehr ängstlich wurden.

Es war Mitternacht, ehe er diese muntere Gesellschaft verließ und zwar in einem Zustande, der so wenig zu Geistesanstrengungen geschickt war, daß er auf eine Stunde sich niederzulegen beschloß und seiner Frau auftrug, ihn nach dieser Zeit zu wecken.

Diese zärtliche Gattinn, die ihn in den süßesten Schlummer sah und wußte, was er vermogte, ließ ihn zwei Stunden liegen, weckte ihn nun, machte Punsch, sein Lieblingsgetränk, legte ihm Dinte, Federn und Notenblätter zurecht, setzte sich dann neben ihm, und unterhielt, während sie einschenkte, Mozart mit einem Haufen lustiger Geschichten, die sie sehr gut zu erzählen wußte. Der Componist horchte mit der größten Lust zu und lachte, daß ihm die Thränen herunterliefen. Auf einmal entflammte der Genius in ihm; er fühlte sich begeistert und rief: „Jetzt ist es Zeit, Constanze, jetzt sind wir auf der rechten Höhe." Nun flossen die Achtel- und Viertelnoten, nur aus der Feder.

Bis zur Frühstückszeit war die Ouverture vollendet und die Notenschreiber hatten kaum Zeit, fertig zu werden. Da unter diesen Umständen eine Probe von der Ouverture gar nicht möglich war, so wurde sie an demselben Abend bei der öffentlichen Darstellung vom Orchester aus dem Stegreif gespielt und die Aufführung wirkte so auf die Zuhörer, daß mit donnerndem Beifallklatschen eine Wiederholung begehrt wurde.

Anekdoten.

Der Englische Arzt, Dr. Radcliff, Sifter der Oxforder Universität, war ein böser Schuldner. Es kostete immer die äußerste Mühe, ihn zum Bezahlen der Rechnungen zu bringen. Ein Steinsetzer erwischte ihn einmal, nach viel vergeblichen Versuchen, als er eben aus seinem Wagen steigen und in sein Haus treten wollte. — „Was!" sagte der Doctor „für das saubere Stückchen Arbeit willst Du noch bezahlt seyn? Hast mir das Pflaster ruinirt, Erde darüber gestreut, Deine schlechte Arbeit zu verbergen." — „Doctor!" erwiederte der Steinsetzer, „meine Arbeit ist nicht die einzige schlechte, welche die Erde verbirgt!" — „Bravo," sagte Radcliff, „Du bist ein witziger Kopf und hast gut gesprochen. Komm herein; wenn deine Arbeit es nicht seyn sollte, Dein Einfall ist sicher der promtesten Bezahlung werth."

Ein Englisches Linienschiff erfuhr einst einen gewaltigen Sturm. Der Schiffscaplan fragte einen von der Mannschaft, ob es Gefahr habe? — Wahrhaftig! Herr Caplan," sagte ein Matrose, „wenn es so fort bläst wie jetzt, kommen wir vor Mitternacht noch alle in dem Himmel." Den

Caplan entsetzte die Antwort und er rief aus: „Ach! das wolle doch Gott nicht!

Ein Quäker fuhr in einer Londoner Vorstadt zwischen den Gärten ein kleines Gäßchen hinauf, wo nicht mehr als ein Einspänner Raum hatte. Hier begegnete ihm ein junger Londoner Wüstling, ebenfalls in einem solchen Fuhrwerk. Einer von beiden mußte umkehren, aber keiner war dazu willig. Der junge Mensch vermaß sich, daß er nicht von der Stelle weichen würde. „Ich bin älter als Du," sagte der Quäker, und darf wohl erwarten, daß Du mir aus dem Wege gehst." Aber das half nicht; der junge Herr fluchte, zog endlich ein Zeitungsblatt aus der Tasche und fing an zu lesen. Der Quäker, als er das sah, nahm seine Pfeife heraus, schlug Feuer und fing sehr gemächlich an zu rauchen. „Freund" sagte er dann völlig gelassen zu seinem Gegenmann, „wenn Du die Zeitung gelesen hast, werde ich sie mir ausbitten." Der Brausewind sah wohl, daß er über die phlegmatische Entschlossenheit des Quäkers nichts vermögen werde und zog sein Ghig zurück.

Encyclopaedia of Wit.

Bessere Construction der Mistbeetkasten.

Der ungeschickteste Gärtner würde sich beleidigt halten, wollte man dessen Geschicklichkeit einen Mistbeetkasten anzugeben, in Zweifel ziehen. Dieses ist vielleicht die Ursache, warum die Einrichtung allerdergleichen Kasten durchaus sich gleich ist. Die Oberfläche der Erde ist vollkommen horizontal, und die Rückseite des Kasten, um dem aufliegenden Fenster eine Erhöhung zu geben, beinahe doppelt so hoch, als die vordere, so, daß wenn die Erde gleich dick über das Beet verbreitet würde (welches doch eigentlich seyn sollte), die Pflanzen hinten zu weit vom Fenster abstehen müßten, und vorn keinen Platz haben würden. Es würde daher besser seyn, die Mistbeete an einem Abhang von etwa 15 Grad Ansteigung anzulegen, die Oberfläche des Mistes und der Erde darüber mit diesem Abhange parallel zu machen, die Kasten nach allen Seiten von gleicher Höhe zufertigen, und sie also abhängig darauf zu legen.

* Die Holzpforte

ist seit ein paar Jahren zweckmäßig eingerichtet und hat, die möglichste Größe erhalten, die ihr auf den Augenblick gegeben werden konnte. Eins fehlt nur noch, nämlich ein bequemer Weg für die ledigen Wagen, die Güter angebracht haben, oder abholen wollen, indem der einzige Weg hinter dem Walle zu enge, und daher fast immer gesperrt ist. Uns scheinet es bei der jetzigen Lage der Sache möglich, da die Accise, im Werder abgegeben werden kann, die Holzpforte durch einen Fahrweg mit dem Walle zu verbinden. Könnte dieses zu Stande gebracht werden, so würde die Holzpforte in Hinsicht dadurch des vielen Verkehrs, sehr gewinnen.

* Charade.

Mein Erstes ist wohl nur der Gottheit eigen,
Doch glaubt der Mensch sehr oft es auch zu sein.
Allein Tyrannen bald, bald Leidenschaften beugen,
Und schließen ihn in Sclavenketten ein.
Die beiden letzten Sylben nennen
Dir deutlich einen Handwerksmann,
Den alle brauchen, alle kennen,
Den kaum der Wilde ganz entbehren kann.
Mein Ganzes ist ein großer Menschenbund,
Der auf dem weiten Erdenrund
Verbreitet ist mit seinen vielen Zweigen.
Doch forschest Du auch kühn und keck;
Des Bundes Sinn, des Bundes Zweck.
Verhüllt Dir stets, ein ehrfurchtsvolles Schweigen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 27.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 4. April 1822.

* Am Sterbetage Jesu im Jahre 1813 bei Ueberreichung eines neuen Bremischen Gesangbuchs *)

Ein schwaches Denkmal glühender Gefühle
des Dankes, den Dein Freundschaftssinn gebar,
der in des Lebens flutendem Gewühle,
an meiner Hoffnung sinkendem Altar,
in der Vernichtung schirmender Asyle
die sich're Freistatt meiner Wehmuth war,
leg' ich der höchsten Liebe fromme Lieder
in Deiner Liebe frommem Tempel nieder.

Wohl thut es Noth, sein Herz zu Gott zu leiten,
zu schau'n auf des Erlösers Gnadenbild!
Im blutgefärbten Strome unsrer Zeiten,
der aus der Menschheit tiefstem Abschaum quillt,
der, einem Einz'gen Wollust zu bereiten,
mit unnennbarem Jammer uns erfüllt,
wer mag da noch mit fröhlichem Vertrauen
von Gott hinweg, auf Menschenhülfe schauen?

Denn selbst des Herrschers machtbegabten Händen
ist nicht des Segnens ganze Kraft gewährt!
Wenn des Grob'rers Wuth in tausend Bränden
der Menschheit blühenden Erwerb verheert,
kann er dann auch den Friedens-Engel senden,
der Haß in Lieb', und Fluch in Segen kehrt?
Kann er denn da, wo seine Banden wüthen,
ein blühend Paradies zu stehn, gebieten?

*) Wiederholte Aufforderungen patriotischer Mitbürger sind die Veranlassung der Erscheinung dieses trefflichen Gedichts in unserm Blatte. Wir glauben um so mehr den geäußerten Wünschen nachkommen zu müssen, da eine zum wohlthätigen Zweck bestimmte kleine Auflage gedruckter Exemplare früher schnell vergriffen wurde und daher dies Gedicht nicht zur allgemeinen Kunde gekommen ist.

Die glückliche Erfüllung des fromm vertrauenden und vaterländischen Vorgefühls, so wie der erste Aufruf zum Kampfe und die zweimal thätige Mitwirkung des Verfassers — eines lieben, theuren Mitbürgers — in den Befreiungskriegen, scheint den Werth und das Interesse dieses Gedichts zu erhöhen, und veranlaßt uns insbesondere solches heute, wegen der ernsten, stillen Feier des morgenden hochwichtigen Erneurungstages der allgemeinen Kunde zu widmen.

Die Redaction.

Er hüte sich, die Fackel zu entzünden,
die er mit schwacher Menschenhand nur hält!
Bald wird die rohe Kraft sie ihm entwinden,
die reine Glorie der Menschheit fällt
zertreten von der Wuth des Ewigblinden!
Auf leichenvollen Hügeln steht der Held,
der sich vermaß mit Gottes Kraft zu walten,
zu schwach, des Bettlers Frevel einzuhalten.

Heil dem, der über diese Erdengötter
hinweg auf einen größ'ren Herrscher schaut,
Heil dem, der Ihm allein als dem Erretter,
allein Ihm, als der Fürsten Fürst, vertraut,
nur Er ist Gott! Er ordnet Sturm und Wetter,
dem stolzen Erdbezwinger rief Er laut
in seiner Frosterstarrten Schaaren Wimmern:
„Ich bin dein Herr! Ich kann dich Wurm
zertrümmern."

Nicht, frevelnd seine Macht zu übersteigen
und mit des Wüthrichs mordbefleckter Hand
die bange Welt in's Sclavenjoch zu beugen
ist die Verheißung deß, den Gott gesandt.
Er, der Erlöser, der mit sanftem Schweigen
vor seiner Richter wilder Mordgier stand,
hat nicht mit seiner Brüder Blut und Leben,
hat uns im eignen Tod das Heil gegeben.

Vertraue Ihm, dem großen Menschensohne,
der schmachvoll einst für Dich am Kreuze starb,
der unter seiner Feinde bitt'rem Hohne
am Opferheerde blinder Wuth verdarb;
Er, der mit blutbespritzter Dornenkrone
die Strahlenkrone Deines Heils erwarb,
wird über Frommen einst und über Schlechten
mit der Vergeltung strenger Waage rechten.

Vor Seinem Antlitz fällt der schnöde Schimmer,
der die Gewalt'gen dieser Welt umstrahlt!
Weh' dem, der auf der Menschheit blut'ger Trümmer
mit seiner Großmacht Gräuelthaten prahlt,
mit seiner Nationen Angstgewimmer
die hohe Schuld des Volksbeglückers zahlt,
den auf Trophäen hochgehäufter Leichen
der Teufel Lobgesänge nur erreichen.

Nicht in dem Schutze sieggewohnter Fahnen
wird dort des Glückes frecher Lüstling stehn,
wo Todesseufzer blutender Germanen
und Moskaus Flammen Gottes Thron umwehn!
Wo Fincks und Bergers hingewürgte Manen
Vergeltung über ihre Henker flehn,
die, eines Buben Mordlust zu vergöttern
mit rohem Muth das wärmste Herz zerschmettern.

Und Golgatha soll dann die Stätte heißen,
wo dieses Paar hochherz'ger Freunde stand,
wo sich der Vater sieben armer Waisen
wie ein zertretner Wurm im Staube wand.
Im Angstgefühl, den Faden zu zerreissen,
der ihm an seine holde Schöpfung band
dröhnt durch des Volkes athemleere Stille:
„Mein Gott! Mein Gott!" Aus der zerrißnen Hülle.

Sieh, Allerbarmender, so gräßlich schänden
selbst Menschen Dein erhab'nes Ebenbild,
Von Blut noch triefend, mit infamen Händen
wird der Gefall'nen heil'ges Paar enthüllt!
Doch immer kann das Vaterherz nicht enden — —
Schon hat der nackte Leib die Gruft gefüllt,
da regt sich noch — Entsetzensvolle Scene —
die wunde Brust im ängstlichen Gestöhne!

So hat auch Dein Erlöser einst gelitten,
als er gebeugt zur Schädelstätte ging;
so hat auch Er den letzten Kampf gestritten,
als er verhöhnt am Todeskreuze hing,
so hat der Schmerz sein warmes Herz durchschnitten
eh' ihn des Todes kalte Nacht umfing,
so rief er aus im langsamen Erblassen:
„Mein Gott! Mein Gott! Wie hast Du mich
verlassen!"

Sink' in den Staub im glühenden Gebete,
der Geist der Weihe ist Dir zwiefach nah!
Der Tag, an dem Dein Heiland für Dich fä'te
für Dich am blutgedüngten Golgatha
Erlösung von des Vaters Huld erflehte,
der Tag der große Sühnetag ist da!
Sink in den Staub vor des Erlösers Klarheit
und bet' ihn an, im Geist und in der Wahrheit!

Und fleh' ihn, daß der Tag, der uns Entehrten
des Deutschen innes Märtyrer entrückt
ein Tag der Freiheit werde den Gefährten,
die des Tyrannen Fessel noch umstrickt!
Ein Tag, an dem der Schatten der Verklärten
gesühnt auf unsre Welt hernieder blickt
im Hochgefühl, daß der Erlösung Funken
der Erd' entsprungen, die ihr Blut getrunken.

Wenn dann Germaniens entjochte Söhne
zum Kampf für Gott und ihre Freiheit ziehn,
und um die Stirn in kriegerischer Schöne
des Ruhmes heil'ge Lorbeerkränze blühn,
und bei der Glocken festlichem Getöne
wir dankend vor dem Schlachtenlenker knie'n
um unsrer Herzen mächtiges Empfinden
in jubelvollen Hymnen zu verkünden,

Dann knie' auch Du im Deutschen Hochgefühle
mit dem Germanen, den Dein Schooß gebar
in unsrer Tempel heiligem Asyle
an Deines Vaterlandes Hochaltar,
dort weihe ihn des Mannes schönstem Ziele;
Er lerne die Verachtung der Gefahr,
die Rettung seiner schwerbedrängten Brüder
im frommen Klange Gottgeweihter Lieder!

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Als Kronenberg sich wieder besann, fühlte er, daß der eine Fuß ihm seinen Dienst versagte; er wußte nicht, ob das Bein gebrochen, oder nur ausgerenkt sey. So empfindlich die Schmerzen waren, so unterdrückte er doch jede Klage, er kroch über die Beete und durch die Hecken, um sich dem Gartenthor zu nähern. Er wußte zwar nicht, wie er sich im Felde forthelfen sollte, es schien ihm aber nothwendig, alles zu wagen, denn er sah nun wohl ein, daß Duplessis ihn verrathen habe. Durch ein seitwärts stehendes Gebüsch näherte er sich jetzt dem Thorweg, der in das Feld führte, er beugte um, sah aber zu seinem Erschrecken auch hier einen Soldaten Wache halten. Dieser hatte die kriechende Gestalt bemerkt, ging ihr näher, und nahm sie fest, da er sie für verdächtig halten mußte. Er rief seine Kameraden herbei, und da man auch den Gärtner holte, ward der Fliehende sogleich als der Feldheim, der arretirt werden sollte, erkannt. Man führte ihn, weil er nicht gehen konnte, nach dem Gartensaal. Jetzt hörte man auch schon die Gesellschaft in den verschiedenen Wagen zurück kommen. Die Aeltern, die sich um die vermißte Tochter ängstigten, deren sonderbares Ausbleiben sie nicht begreifen konnten, waren schnell, nach kurzer Begrüssung der Freunde wieder umgekehrt. Noch ehe sich die sonderbare Ursach aufklärte, die ihnen bald nicht mehr so wichtig war, vernahmen sie das unglückliche Schicksal ihres Verwandten. Die Verwirrung war allgemein. Herrschaft und Diener stürmten und liefen durch einander. Ein Chirurgus ward geholt. Dieser renkte dem Kranken den Fuß, der nicht gebrochen war, bald wieder ein, doch blieben Schmerzen und Geschwulst. Aber es schien alles unwichtig gegen jenes furchtbare Schicksal, welches den geliebten Verwandten bedrohte. Dieser saß wieder, wie betäubt, im großen Saal. Der Vater nahm den finstern Liancourt bei Seite und fragte nach dem Zusammenhang; Duplessis war nicht mit zurück gekommen, sondern hatte sich zu seinem General verfügt. Der unglückliche junge Mann, sagte der Offizier, hat sich gegen meinen Kameraden als Verfasser jenes berüchtigten Buchs bekannt, noch mehr er hat sich gerühmt, geheime Verbindungen zu leiten, die unsere Armee und den Kaiser selbst mit Untergang bedrohen. Nach dem Verfasser jenes Buchs ist seit lange geforscht, Duplessis zeugt gegen ihn, er selbst kann sein

Wort nicht leugnen. So eben ahne ich die Ordre, ihn selbst nach der Stadt zu bringen, er muß sich dort vor ein Kriegsgericht stellen, er ist verloren, er wird in wenigen Tagen erschossen.

Der alte Baron Mannlich, der sich mit seinem greisen Kopf dicht zwischen die Sprechenden geschoben hatte, brach jetzt in ein lautes Geschrei aus, wodurch er das laut bekannt machte, was für alle übrigen noch ein Geheimniß bleiben sollte. Erschossen? rief er heftig, indem er den Kranken in die Arme nahm: was? unser eigner leiblicher Vetter, so aus unsrer Mitte heraus? Das ist uns noch niemals begegnet. Unsere Verwandtschaft ist so nur so klein, und sie soll auf solche barbarische Weise noch mehr vermindert werden? Ja, lieber, guter Vetter, Sie sind gewiß mein Vetter, wenn Sie auch mein Wappen für einen Affen hielten. Ach, wir sind ja alle Menschen, und können irren. Ein Tag ist nicht wie der andere. Sie wären gewiß zur Erkenntniß gekommen. Sehn Sie, Freund, das kommt davon, wenn Edelleute Bücher schreiben wollen, sie verstehn das Ding nicht recht anzufassen; nein, niemals bin ich darauf verfallen. Und geheime Gesellschaften! Psui! das ist nun vollends ganz unanständig. O, Herr Major, lassen Sie uns doch den lieben, trefflichen Vetter.

Er warf sich auf den Unglücklichen und bedeckte ihn mit seinen Thränen. Es war nun schwer, ihn von Kronenberg zu entfernen, denn er hielt es für Pflicht, seinen Schmerz recht unverkennbar zu zeigen.

Cäcilie war auf ihr Zimmer gegangen, und wollte sich weder von der Mutter, noch ihren Schwestern Trost einsprechen lassen. Emmerich drängte sich herzu, sagte ihr ein Paar Worte, sprach dann mit dem Vater, und eilte in den Stall, um ein Pferd satteln zu lassen. Noch in der Nacht ritt er mit der größten Eile davon. Der Vater sprach mit Kronenberg, dieser aber antwortete wenig, und erklärte nur, er habe sein Schicksal verdient, und zwar, weil er mit der Wahrheit so freventlich gespielt, nicht, weil die Dinge wirklich geschehn wären, die seine Eitelkeit nur ausgesagt hätte.

Die Verwirrung des Hauses sollte noch vermehrt werden, denn als man sich zur traurigen Abendmahlzeit nieder lassen wollte, ward ein Capitän mit zwei Gefangenen gemeldet. Er erschien und erklärte, daß er mit einem Kommando im Dorfe Platz nehmen müsse, denn er habe schon fünf Meilen gemacht. Er hatte sich gestern bei einem Städtchen gegen eine Ueberzahl von Bauern und Deutschen Soldaten schlagen müssen, (mit einem jener kleinen Korps, von denen man neulich gesprochen hatte), endlich sey ihm gelungen, ihrer Meister zu werden, nach einigem Verlust sey die Mannschaft entflohn, und ihre beiden Anführer gefangen genommen worden. Er beklagte die jungen Leute. Sie waren auf ihr Wort frei gewesen und hatten in einem kleinen Städtchen, jenseit des Flusses ihr Standquartier gehabt. Von der Noth des Vaterlands bedrängt, hatte der Aeltere wie in Verzweiflung eine Anzahl junger Bursche und Soldaten zusammengerafft, den zweiten Offizier überredet, und so waren sie, von einem unseligen Geiste getrieben, freiwillig in ihr Unglück gerannt.

Das verstärkt leider Ihre Selbstanklage, sagte Liancourt, sich theilnehmend zu Kronenberg wendend. — Die Thüren öffneten sich wieder und die beiden Gefangenen wurden herein geführt. Der ältere, braun und wild, hatte den Ausdruck resignirter Verzweiflung, der jüngere war blond, und sein Gesicht war nur eine

stille Klage über sein Unglück und seinen frühen Tod in so frischer unerfahrner Jugend. Diesen jüngern kannten die Mädchen, und die Wehklage ward laut und allgemein, so, daß Kronenberg auf einige Zeit vergessen ward. In früheren Jahren war der junge Mensch ein Spielgefährte im Hause gewesen, wenn er zuweilen mit seiner alten Mutter zum Besuch herüber gekommen war. Es war rührend, ihn von seinem Unglück erzählen zu hören. Nach jener unglücklichen Schlacht, sagte er, ward ich, wie so viele, gefangen, ich ward auf mein Wort frei gelassen, und jenes Städtchen, nicht weit von hier, ward mir zum Aufenthalt angewiesen. Der schmale Sold, den man uns versprochen hatte, blieb freilich aus, indessen, da der Feind so manches wichtigere Versprechen bricht, hätten wir darüber nicht zu klagen gebraucht, denn die Bürger des Orts und die wohlhabenden Einwohner unterstützten uns. Mein Freund aber war nicht so ruhig, wie ich. Er nannte mein Wesen Feigheit und Engherzigkeit. Bei jeder neuen Nachricht wurde er wild. Er ist immer ein tüchtiger Offizier gewesen, und ich hatte schon seit Jahren die größte Hochachtung vor ihm. Er brachte mir endlich auch seine Gesinnung bei, daß es ehrlos sey, so beim völligen Untergange des Vaterlands still zu sitzen, und sich von Allmosen füttern zu lassen. So zog ich mit ihm aus. Wir waren beide und auch die übrigen, wie berauscht, denn es war uns nicht anders, als könnten wir mit unsern geringen Kräften unsern geliebten König retten. Wir wurden geschlagen, mein Freund gefangen. Mir gelang es zu entkommen, mein voriger Wirth im Städtchen verbarg mich unter seinem Dache unter Säcken und Geräthe. Die Franzosen rückten nach, und vermutheten, daß ich dort sey; man drohte, wer mich verborgen hielte, solle erschossen und sein Haus der Erde gleich gemacht werden. Da kam der alte weißhaarige Bäcker weinend zu mir gelaufen. Er hatte allen Muth verlohren. Was war zu thun? So ging ich denn als freiwilliger Gefangener in die untere Stube hinab, wo ich meinen Freund schon traf. Ich weiß nicht, was geschehen kann. Man sagt, sie werden uns erschiessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

(Beschluß.)

Schon waren wir im Begriff, aus der Gerichtsstube wieder abzutreten, als der Director mich zurückrief, und anhub: „Schiffer Nettelbeck! Wie ist's? Haben sie nicht in vorigem Jahre der Wittwe Roloff ihren im Pregel versunkenen Bording glücklich wieder in die Höhe gebracht? — Ich dächte, Sie wären ebensowohl der Mann dazu, Ihr Kunststück auch an diesem Schiffe hier zu wiederholen? — „Meine Herren!" sich zu den Kaufleuten wendend — „Sie sollten sich diesen Vorschlag überlegen! Was meinen Sie?"

Alsobald legten mir die Gefragten die Sache andringlich vor. „Je nun," erwiederte ich — „Vieles in der Welt läßt sich machen, wenn es mit Vernunft und Geschick angegriffen wird. Wir Beide, der Schiffsherr und ich, wollen hingehen, untersuchen und das Ding an Ort und Stelle reiflicher überlegen. Läßt sich was beginnen, so wollen wir in Gottes Namen Hand an's Werk schlagen." — Sogleich auch machten wir uns auf den Platz: aber alsbald auch ward mir's klar, daß der Schiffer eine Schlafmütze war, von dem ich keinen erklecklichen Beistand erwarten durfte. Lieber also ließ ich ihn ganz

aus dem Spiele; ging zu meinem guten ehrlichen Freunde, dem Schiffszimmermeister Backer, und bat ihn, daß er mir bei meinem Vornehmen helfen möchte. Der war auch zu Allem bereit und willig, und so schritt ich denn getrost an die Ausführung.

Nach dem Plane, den wir entworfen hatten, erbat ich mir von ein paar guten Freunden zwei Fahrzeuge zu meiner Verfügung; wobei denn natürlich alle Gefahr und der Ersatz des etwa zugefügten Schadens auf meine Rechnung ging, für den Gebrauch derselben aber eine billige Vergütung bedungen wurde. Indem ich nun diese Bordinge zu beiden Seiten des versenkten Schiffs postirte, und meine Winden und Hebezeuge darauf anbrachte und in Bewegung setzte, ging die Arbeit rasch und glücklich von statten. Wir hoben die ungeheure Last unter dem Wasser aus dem tiefen Grunde so weit in die Höhe, daß man bereits auf das Verdeck, etwas mehr, als Knie tief, treten konnte und ich binnen kurzem den Augenblick erwartete, wo dasselbe vollends emportauchen würde.

Jetzt aber plötzlich stockten alle meine Maschinen, und keine Kraft derselben war stark genug, das Schiff auch nur um einen einzigen Zoll höher zu bringen. Ich hatte die beiden Bordinge durch die Winden dergestalt anstrengen lassen, daß sie vorne mit dem Bord-Rande dicht auf dem Wasser lagen, während die Hintertheile sich bis zum Kiel in die Höhe kehrten. Brach jetzt irgend etwas an den Tauen, die unter dem Schiffe durchgezogen waren, so waren Unglück und Schaden, die dann entstehen mußten, gar nicht zu berechnen. In dieser peinlichen Lage mußten demnach vor allen Dingen noch ein paar Ankertaue unter den Schiffskiel gebracht werden, in denen es nunmehr mit vollerer Sicherheit hing, und nun galt es um ein Mittel, es noch um soviel zu erleichtern, damit nur die großen Luken auf dem Verdeck nicht mehr vom Strome überflossen würden und die anzubringenden Pumpen dann freies Spiel gewännen.

Da sich jedoch der Schiffs-Körper um keine Linie mehr rücken lassen wollte, so fiel ich darauf, ich müßte jene Lucken um soviel erhöhen, daß sie über dem Wasserspiegel emporragten. Das war zu bewerkstelligen, wenn ich ebensoviel Kasten oder Vorschläge, von wenigstens zwei Fuß Höhe, und gleichem Umfang mit den Lucken dergestalt wasserdicht auf denselben und dem Verdeck befestigte, daß sie gleichsam einen Brunnenrand vorstellten. Was nun aus diesen Kasten geschöpft wurde, war dann eben so gut, als sey es aus dem Raume geschöpft, in welchem auf diese Weise das Wasser endlich doch nothwendig abnehmen mußte. Dann aber hob sich das Schiff von selbst, ohne daß es ferner meiner Maschinen bedurfte.

Kaum war dieser Gedanke zur Welt geboren, so ließ ich mir einen Zollstock geben, um unter dem Wasser das genaue Maaß der Luken in Länge und Breite zu nehmen; rief meine Leute zu mir nach der Baustelle und gab ihnen an, was zu thun sey. In Zeit einer Stunde, (während welcher Alles in höchster Erwartung dessen stand, was werden sollte) kam ich mit den fertigen Kasten und meinen Arbeitsleuten zurück, und hatte die Freude, zu sehen, daß jene vollkommen wohl anschlossen. Um mich jedoch dessen noch völliger zu versichern, riß ich mit dem Zirkel die Biegung der Schiffsdecke unterm Wasser an dem Rande der Kasten sorgfältig vor; ließ soviel, als darnach nöthig war, heraushauen, und konnte nunmehr mein Werk, da kaum noch einiges Wasser durchsickerte, für gelungen halten.

Hunderte von müßigem Pöbel standen, als Zuschauer, am Bollwerk. Ich wandte mich zu

ihnen und rief: „Heran mit Eimer und Geräth, wer Lust hat, mit Wasserschöpfen jede Stunde einen halben Gulden zu verdienen!" — Ho, das war, als hätt' ich sie zur Hochzeit gebeten! Es stürzten gleich soviel Arbeiter herbei auf das nasse Verdeck, daß sie um die Kastenränder nicht Alle Raum zum Handthieren hatten. Ich ließ sie ihr Wesen treiben und stieg derweilen in's Boot, um mit dem Bootshaken das Loch unter Wasser aufzusuchen, welches meine Hände hineingehauen hatten. Dann aber sah ich mich nach einem Sacke um, (oder war es ein Stück altes Segeltuch; ich weiß es nicht!) um jenes Loch zu stopfen und dadurch neuen Zufluß zu hindern.

Bei jedem Schopf, den so viele Eimer zugleich thaten, wurden vielleicht funfzig und mehr Kubik-Fuß Wasser erst aus den Kasten, dann tiefer aus dem Schiffsraume hervorgefördert; so daß bald die Arme der Arbeiter es nicht füglich erreichen konnten. In eben dem Maaße nun, als durch diese Erleichterung das Schiff wieder an eigner Hebekraft gewann, erlangten auch die beiden Fahrzeuge, zwischen denen es in der Schwebe hieng, ihre verlorne Wirksamkeit wieder. Sie hoben sich vorne wieder; und so, mit Einem Ruck, brachten sie nun das Schiff glücklich in die Höhe, daß es durch sich selber flott wurde und das Verdeck über Wasser zu stehen kam.

Jetzt konnten auch die Hanfgebinde an den Lastbändern aus dem Raume hervorgelangt werden. Mit der erleichterten Ladung aber trat auch immer mehr und mehr Bord hervor, bis endlich auch mein gehauenes Loch über dem Wasser zum Vorschein gelangte und sonach mein Werk für abgethan gelten konnte. Ich schlug also ein Kreuz darüber und gieng, weil ich mich trefflich abgemattet fühlte, in des Herrn Namen nach Hause; während mein Freund Backer und der Schiffer das Uebrige besorgen mochten.

Einige Tage darauf ward ich abermals vor die Admiralität gefordert. Ich fand dort die Herren Kaufleute, die mir fürerst ihren Dank für mein glücklich gelöstes Versprechen bezeugten, dann aber auch sich für meine angewandte Bemühung mit mir abzufinden wünschten. Auf meiner Rechnung, die ich ihnen des Endes einreichte, standen bloß die beiden Bordinge, die ich gebraucht hatte, jeder mit 20 Thalern angesetzt, sammt einer Kleinigkeit von Abnutz an Tauen, Winden und andern Geräthschaften; die denn auch sogleich und ohne allen Anstand bewilligt wurden. Da ich indeß, was mich selbst betraf, keine Forderung machen wollte, so boten sie mir ein Douceur von hundert Gulden Preuß., sammt 10 Pfund Kaffee und 20 Pfund Zucker. Ich nahm, was mir gegeben wurde, und schenkte davon 25 Gulden für die Armen, um ihnen auch einmal einen guten Tag zu machen.

(Nro 2 folgt.)

England im 19ten Jahrhundert.

England, sonst der Freistaat aller Verfolgten, hat sich in ein Bündniß mit der Barbarei gegen die Kultur, mit dem 15 Jahrhundert gegen das 19te eingelassen. Zur Schande des Landes, das die Sache der wilden Neger an der Küste von Afrika führt, unterstützt es Asiatische Sklavenhändler gegen Europäische christliche Sklaven. Und wer sind diese Sklaven, die die Brittischen Consule als Rebellen bezeichnen! Die Landsleute von Britanniens eignen Unterthanen in den Jonischen Inseln. Man hat es in allen Zeitungen gelesen, daß einige von ihnen, die verwundet worden und in ihre Heimath nach Corfu zurückkehrten, zurückgewiesen wurden. Das ist in der That unglaublich! Aber die Regierung

muß sich rein waschen. Die Jonischen Griechen haben Väter, Brüder, Schwestern auf dem Griechischen Festlande. Eilten diese ihren Blutverwandten zu Hülfe, so konnten sie unmöglich als Verbrecher behandelt und den Blutbunden auf's Neue vorgeworfen werden. Ist Griechenland nicht das Vaterland jener Insulaner? Können Verträge die Bande der Natur lösen? Sind nicht auch die Einwohner der Brittischen Inseln, Engländer? Wo bleibt der fromme Eifer eines Wilberforce und der Englischen Bibelgesellschaften? Kann die Bank der Englischen Bischöffe so fühllos diesem Kampfe zusehn? Sind nicht diese Prälaten als Geistliche und Staatsmänner zugleich berufen, hier thätig zu seyn? Wie schrieen sie, und zwar mit Recht, wegen des Drucks, den die Protestanten in Frankreich erleiden mußten! Aber ist bei den Griechen der Druck nicht noch weit größer? Was helfen alle Vorstellungen beim Divan? Der Großherr kann und will das Morden nicht hindern. Er verabscheut alle Christen. Wie weit bestimmter handelte Rußland durch seinen Stroganoff! Wie weit edler steht es jetzt in Begriff zu handeln!

Potemkin's Grab.

Potemkin, der Mächtige, der ganz Rußland beherrschte, der der Reichste in Rußland war, für dessen Launen Tausende bluten mußten — Potemkin fand kaum eine Hand voll Erde, als ihn der Tod auf der Reise nach Cherson im freiem Felde übereilte, und — seine Stätte ist nicht mehr zu finden.

Anfangs ward sein Leichnam nach Cherson in ein Kirchengewölbe gebracht, und Fremde, die dahin kamen, liessen sich ihn oft zeigen. Anfangs sollte er hier nur kurze Zeit stehen und dann in einem prächtigen Grabmale beigesetzt werden, das Catharina errichten lassen wollte, indeß der Tod sie vor der Ausführung ihres Entschlusses selbst übereilte. Allein auch dies Kirchengewölbe sollte für jenen übermüthigen Günstling des Glücks zu gut seyn. Sein Sarg ist mit dem Leichnam verschwunden. Wie? erzählt der Engländer Clarke sehr genau auf seiner Reise durch die Krimm, der sich 1800 darnach erkundigte.

Niemand durfte es wagen, den Namen Potemkin nur auszusprechen. Auf Befehl des Kaisers Paul war der Leichnam aus dem Sarge genommen und in einen Festungsgraben wie ein todter Hund geworfen worden. Man hatte zu dem Zweck ein Loch gegraben und ihn hier verscharrt.

Welch ein Abstand! Im Leben zitterte Alles vor ihm! Im Tode hatte ein Bettler mehr Ehre als er! —

---

* Anekdote

Ein Londoner Sachwalter fragte einen Richter, wann er in einem vor seinem Gericht anhängigen Rechtshandel auftreten sollte. „Künftigen Freitag" war die Antwort. „Das aber ist der Charfreitag" erwiederte der Sachwalter. Was thut das" sprach der Richter, „genug, ich werde sitzen und Gericht halten." „So werden Sie," versetzte der Rechtsgelehrte „der erste Richter seyn, der seit Pilatus Zeiten dergleichen gethan hat.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 22.
Ballade.

Auflösung der Charade in Nro. 24.
Schwarzburg.

Auflösung der Charade in Nro. 26.
Freimaurer.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro: 28.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 7. April 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Er endigte seinen Bericht nicht ohne Thränen, vorzüglich da er die jungen Mädchen so heftig weinen sah. Der Musikus, über den Saal schleichend, sagte jetzt zu Liancourt, laut genug; das ist die Soldaten-Ehre dieser Deutschen! Ihr heiliges Wort zu brechen, um Meuter zu werden.

Schweigen Sie, mein Herr! sagte Liancourt heftig, wenn ich nicht vergessen soll, was ich diesem Hause schuldig bin. Achten Sie das Unglück dieser Armen, wenn Sie kein Mitleid fühlen. Die Form haben sie verletzt und sich gegen uns schwer vergangen, aber, bei Gott, wenn die Mehrzahl des Heeres und der Anführer, dieses Gefühls gewesen wären, so stünde es wohl um Deutschland und Frankreich anders.

Man setzte sich endlich zu Tische. Der hinzukommene Offizier wollte seine Gefangenen ermuntern und sagte: froh, meine Herren; es wird so schlimm nicht werden.

Das Schlimmste, rief der ältere Gefangene, kann mich nicht überraschen, und sollte ich freigesprochen werden, so erkläre ich meinen Richtern, daß ich das wieder thue, weshalb ich jetzt vor sie geführt werde.

Der Offizier erzählte hierauf noch vom gestrigen Gefecht. Wunderbar; fügte er hinzu, daß ein fremder Herr und eine Dame auch darein verwickelt wurden. Sie waren auf der Landstraße, und da wir plötzlich aus einem Hinterhalte hervor brachen, und jene Mannschaft uns entgegen eilte, waren sie abgeschnitten und mußten, da wir sie in die Mitte nahmen, die Kugeln um sich pfeifen hören. Der junge Mann ist auch am Arm verwundet. Er ist auf einem elenden Wagen bis hieher gefahren, und hoffe hier im Ort eine bessere Gelegenheit zu finden. Er ist mit seiner schönen Frau in der Schenke abgestiegen.

Da der Graf dies hörte, schickte er sogleich seinen Jäger hin, um ihn einzuladen; ein Mann von Erziehung, mit seiner Gattin, und obenein verwundet, mahnte ihn zu dringend, ihn als Gast aufzunehmen, so übervoll sein Haus auch am heutigen Tage schon war. Nicht lange, so erschien ein junger, wohlgebildeter Mann mit einer schönen Frau am Arm, der sich entschuldigte, daß er den Wirthen noch überlästig sey. Kronenberg, der seitwärts in einem Sessel saß, hätte versinken mögen, denn die Dame war Niemand anders, als jene verlassene Cäcilie, gegen die er sich so viel vorzuwerfen hatte, und in ihrem Begleiter erkannte er jenen jungen Mann, der ihn so plötzlich aus der Familie zu Neuhaus vertrieben hatte. Sie bemerkten ihn beide nicht sogleich. Da Sie mir, fuhr der junge Mann fort, auf meinen langen Brief, den ich schon vor sechs Wochen absendete, nicht geantwortet haben, so schloß ich daraus auf Ihren Zorn, und wollte Ihnen auch jetzt nicht beschwerlich fallen, nun laden Sie uns aber doch so freundlich ein, und muß ich Sie für versöhnt halten.

Wie? sagte der Graf: versöhnt? Einen Brief? Kennen wir uns denn?

Lieber Himmel! rief jener aus: Sie haben wohl durch die Unruhe der Zeiten meine Entschuldigung, vielleicht Rechtfertigung, gar nicht erhalten? Ich sollte Sie ja schon im Sommer besuchen, lieber Onkel, ich heisse Feldheim, und das ist meine Gattin, Gräfin Burchheim. Alles, alles enthielt mein Brief.

Ich träume wohl, rief der alte Graf: mein Vetter Feldheim? Sie? Und jener junge Mann dort? Er ist ja mein Neffe.

Kronenberg erhob sich. So ist denn der Augenblick gekommen, sagte er, wo alles zusammenbricht; und mag es doch, verdiene ich ja die kleinste Achtung nicht mehr. Die Kugel, die mein elendes Herz zerreißt, soll mir willkommen seyn.

Alle waren erstaunt, Cäcilie erzählte ihnen mit einiger Ueberwindung, wer der Fremde sey, und auch der wahre Feldheim erkannte ihn jetzt wieder. Also Spitzbuben und Betrüger, rief der alte Baron aus, wollen sich in meine Familie schleichen? Darum wußte der Herr also nichts von den krummen Beinen meines ältesten Bruders? Darum das Zeichen in der Wäsche! O, es bleibt dabei, ich bin der einzige Kluge im Hause, und meine überweise Frau Schwester wird künftig mehr auf mich hören.

Ohne noch ein Wort zu erwiedern, ging Kronenberg aus dem Saal. Der Vater folgte ihm auf sein Zimmer und sprach lange mit ihm. Dann ging er zur Tochter, die noch wachte. Allen verging die Nacht in Sorge und Kummer.

Ohne jemand zu sehen, bestieg Kronenberg am folgenden Morgen den Wagen, Liancourt setzte sich zu ihm, den Rücksitz nahmen die beiden arretirten Offiziere ein, und zu Pferde begleiteten die offene Chaise zwölf Dragoner mit ihrem Anführer. Kronenberg hörte kaum auf den freundlichen Zuspruch Liancourts. Als der Wagen sich wandte, entdeckte er am Fenster eine weiße Gestalt, in welcher er Cäcilien zu erkennen glaubte. Sein Leben war wie in einen Traum, wie in ein seltsames Mährchen zusammen geronnen. Lieber junger Mann, fing Liancourt wieder an, wie konnten Sie die Unbesonnenheit so weit treiben, einem feindlichen Offizier Ihre gefährlichrn Geheimnisse zu vertrauen? Man will jetzt behaupten, es sey alles nicht

was Sie von sich selber ausgesagt haben, jugendliche Eitelkeit habe Sie nur verleitet, um für etwas Wichtiges zu gelten. Dies ist zu unwahrscheinlich, als daß es einer von uns glauben könnte. Sollte es aber dennoch seyn, so muß sich eine unbegreifliche Seelenkrankheit Ihrer bemeistert haben, von der mir noch kein ähnliches Beispiel vorgekommen ist. Aber kein Kriegsgericht wird darauf achten, da Ihr eignes Wort und das Zeugniß Duplessis gegen Sie streitet. Wie kann man überhaupt eine Negation beweisen?

Kronenberg gab dem ernsten Mann, in dem sich alle bisher geirrt hatten, vollkommen Recht, er sagte nichts zu seiner Vertheidigung, sondern gab sich in dumpfer Betäubung vollkommen verloren. Es wandelte ihn von Zeit zu Zeit an, als wenn er über sich lachen müßte, daß um ein Possenspiel, das ihm jetzt aberwitzig erschien, er sein Leben dem Schein eines Verbrechens hingeben müsse. Er konnte sein Gefühl nicht bemeistern, mit welchem er jene andern beiden Schlachtopfer beneidete, die für eine That für Muth und Verzweiflung durch feindliche Kugeln ihr Blut verspritzen sollten.

Man kam in der Stadt an, tausend Neugierige musterten die Gefangenen. Kronenberg erhielt ein Stübchen für sich allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

2.

Es ereignete sich's im Jahre 1760, daß der geheime Finanz Rath Delatre, welchen König Friedrich II. an die Spitze der neuen Regie aus Frankreich berufen hatte, und der damals Alles bei ihm galt, nach Königsberg kam. Sein neuestes und weitaussehendes Project, womit er dem Monarchen große Summen fremden Geldes in's Land zu ziehen verhieß, ging dahinaus, daß von dem Ueberfluß an dem schönsten Schiffsbauholz in den königl. Forsten, in Stettin, für königl. Rechnung eine Anzahl großer Fregatten erbaut, armirt und ausgerüstet, und dann zu gutem Preise an auswärtige Mächte abgelassen werden sollten. Friedrich war auch auf diesen Vorschlag eingegangen; und so lag denn bereits ein Schiff von 40 Kanonen bei Stettin auf dem Stapel.

Ich weiß nicht, auf welche Weise ich dem Franzosen bekannt und als der Mann empfohlen worden seyn mochte, dem die Ausrüstung, Einrichtung und Führung dieses Schiffs vor Andern anzuvertrauen wäre. Kurz, er ließ mich zu sich rufen, erkärte mir seine Meinung, und bot mir endlich diese Kapitains-Stelle, unter solchen Bedingung an, daß ich, bei hinlänglicher Ueberzeugung, dem von mir geforderten Dienste gewachsen zu seyn, auch kein Bedenken fond, mich für dies Unternehmen zu verpflichten. Der Kontrakt wurde von beiden Seiten in bester Form abgeschlossen; und ich ging unverzüglich nach Stettin ab, um meine Function anzutreten.

Während nun hier der königl. Schiffsbaumeister, Hr. Catin, die Fregatte in ihrem Bau nach Kräften förderte, war ich Meinerseits nicht minder geschäftig, Masten, Segel, Tauwerk und jedes andere Zubehör in fertigen Stand zu setzen. Sobald sie demnach in May 1770 glücklich vom Stapel gelaufen war, that ich mein Bestes, daß sie schon in den nächsten 4 Wochen, zu Anfang des Junius, für völlig ausgerüstet gelten könnte. Dem damaligen Gouverneur, Herzog von Bevern zu Ehren, erhielt sie den Namen Duc de Bevre, und war wirklich ein schönes und tüchtiges Gebäude.

*

Erfreut über den hurtigen Fortgang, hatte mir mein Gönner Delatre bei Sr. Königl. Majestät das, in seiner Art Erste, Patent als Königl. Preuß. Schiffskapitain, sammt der Berechtigung, zur Tragung der Königl. Uniform und eines Säbels mit dem Portepee, ausgewirkt, die mir vom Herzoge mit eigenen Händen überreicht wurden.

Doch war ich nicht der Einzige, der sich in diesem neuen Zweige des Königl. Militär-Dienstes angestellt sah; sondern die Preussische Flagge sollte nun auch einen eignen Admiral aufzuweisen haben. Dazu schlug Hr. Delatre seinen eignen Bruder vor, — einen jungen, im Seewesen ganz unerfahrnen Menschen, der indeß früher als Unter-Lieutenant, auf einer Französischen Fregatte gedient hatte, mit derselben im letzten Kriege den Engländern in die Hände gefallen und dort (eben) erst, durch des zu Glück und Ehren gelangten Bruders Vermittelung, aus dem Schuldgefängnisse hervorgekrochen war. Er kam nach Stettin, und ich war eben nicht sonderlich erbaut, meinen neuen Herrn Admiral kennen zu lernen, und zugleich zu erfahren, daß ihm das Commando der nächsten zu erbauenden Fregatte zugetheilt werden sollte. Bis dahin hatt' er nun freilich wenig oder gar nichts zu thun, und so verführte der Müssiggang den lustigen Patron zu einer Menge albernen Streiche, die ihm wenig zur Ehre gereichten. Unaufhörlich gab es Neckereien und blutige Händel mit den Offizieren von der Garnison: so, daß er am Ende sich kaum mehr durfte blicken lassen, um nicht der schimpflichen Ahndung eines gerechten Unwillens anheim zu fallen.

Gegen Ende des Junius ging ich mit meinem Schiffe die Oder hinab, und war angewiesen, auf der Rheede von Swinemünde eine Ladung Balken einzunehmen, die ich nach Cadix bringen und dort, wo möglich, mit sammt dem Schiffe losschlagen sollte. Es kostete jedoch nicht wenig Noth und Mühe, bevor ich das große und tiefgehende Gebäude über die Bank am Ausflusse des Stroms zu schaffen und mich außen auf der Rheede vor Anker zu legen vermochte. Ich hatte dabei einen sehr unthätigen Zuschauer an meinem Admiral, der mir die unverlangte Ehre erzeigte, mich bis hierher zu begleiten.

Sobald ich meinen gelegenen Ankerplatz gefunden, befahl ich, die Stangen und Raaen niederzulassen, wie es Seemannsbrauch ist, wenn ein noch unbeladenes Schiff auf der Rheede liegt, um das übermäßige Schwanken desselben zu vermeiden. Dieser nothwendigen Anordnung widersetzte sich aber der Patron, zur Befriedigung seiner kindischen Eitelkeit, die das Schiff noch länger in Parade sehen wollte. Vergeblich bedeutete ich ihn, daß es hier mehr auf Sicherheit, als auf stattliches Ansehen ankomme, und daß ich wissen müßte, was ich zu thun hätte. Das Fäntchen erboßte sich, trotzte und pochte, und wollte durchaus, wie ein unzeitiges Kind, seinen Willen haben. Freilich kam es da bei mir eben an den Unrechten. Ich wich ihm keines Daumens breit.

Nun war vollends Feuer bei ihm im Dache! Er parlirte mir, roth um den Kamm, wie ein Puter, allerlei dummen Schnack vor, und trat endlich drohend auf mich ein, indem er die Hand an das Gefäß seines Degens schlug. „Oho Bürschken" sagte ich, und besah ihn mir schmunzelnd von unten bis oben — „das wollen wir dir wohl anstreichen!" — Ich ging in die Kajüte, schnallte mir meinen Säbel um, und kam wieder auf's Verdeck, um ihm das Weisse im Auge zu sehen. Weil sich seine Galle aber immer noch nicht legen wollte, seine geläufige Zunge wie ein Rohrsperling schimpfte, und bei jedem

dritten Worte die Faust immer wieder nach dem Degen fuhr, riß mir endlich auch die Geduld. Ich legte ebenfalls die Hand, und eben nicht sanft, an meinen Säbel, und forderte ihn auf, zur Stelle mit mir an's Land zu kommen, damit ich sähe, was Vater und Mutter aus ihm gefuttert hätten, — wie wir Pommern zu sagen pflegen.

Ich sprang voran in die Schaluppe und bot sechs Matrosen auf, die Riemen zur Hand zu nehmen. Mein Urian kam auf mein wiederholtes Winken mir nachgestiegen. Ich stellte mich an's Ruder und steuerte nach dem Packwerk; war mit Einem Satze am Lande, und warf, meines Gegners gewärtig, mir Hut und Rock vom Leibe, der denn auch bald hinter mir dreinfackelte. Wir zogen Beide blank, und standen erbittert einander gegenüber. Monsieur machte mir mit seinem Degen allerlei Figuren und Firlefanz vor der Nase, bis ich mit einem abgepaßten Hiebe von unten herauf ihm unterhalb des Gefäßes Eins quer in den Arm zog; und mit der nämlichen Wendung gab ich ihm einen Denkzettel hinter's linke Ohr, so daß er, wenn er nicht an dem Einen, doch an Beiden genug haben konnte.

Nun, er verlangte eben auch nicht mehr; warf flugs den Degen an die Erde, und schüttelte die verwundete Hand, mit einem etwas verstörten Gesichte. Auch ich schleuderte meinen Sarras über Seite, um aus seinem Rocke, der im Sande lag, ein Schnupftuch hervorzusuchen, welches ich, nachdem ich ihm das Blut am Ohre gewischt, fein säuberlich um die lahme Hand wickelte. Dann machte ich dem Herrn ein Kompliment, so gut ich's ohne Tanzmeister gelernt hatte, und ließ ihn stehen, indem ich wieder in die Schaluppe stieg und nach dem Schiffe zurückfuhr.

Zwei Tage nach diesem Abentheuer erhielt ich einen schriftlichen Befehl des Herrn Geh. Finanz Rath Delatre, Angesichts Dieses in Stettin zu erscheinen. Ich erwiederte darauf; „Das Schiff, welches ich commandirte, läge in See, und ich wäre für dessen Sicherheit verantwortlich. Ich würde mich einstellen, sobald man mir einen Stellvertreter schickte, der der Mann dazu wäre, es in versicherte Aufsicht zu nehmen.“ Dies Notabene hatte denn auch die Wirkung, daß bald nachher ein gewisser Schiffer Stöphase, einer unsrer besten Preussischen Seemänner, zu mir an Bord kam und sich durch schriftliche Ordres als meinen Nachfolger auswies. Zugleich wurde aber auch der Befehl zu meiner unverzögerten Gestellung in Stettin erneuert und geschärft, und ich that, was man haben wollte.

Mein ungnädiger Gönner, mit dem ich es hier zu thun hatte, ließ mich gar hart an, daß ich so gröblich gegen die Subordination im Dienst gehandelt. Ich war aber auch kurz angebunden, schenkte ihm über seinen Herrn Bruder, den Admiral, klaren Wein ein, und bewies dessen Ungeschick in einem gepfefferten Text so kräftig, daß eben nicht sonderlich viel darauf zu antworten blieb. Aber es war einmal sein Bruder, dem er nicht ganz entstehen konnte, und so ergriff er um so lieber ein leicht von mir hingeworfenes Wort, um mir, wenn ich nicht anders wollte, meine Dienst-Entlassung anzukündigen. — „Herzlich gern!“ war meine Antwort — „Mit Vorbehalt jedoch, daß meine Thätigkeit zum Königl. Dienst nicht in Abrede gestellt werde.“

„Wer zweifelt daran, Herr? Wenn Sie sich nur fügen wollten...“

„Gehorsamer Diener!“ erwiederte ich: „Da mag es wohl liegen! Aber wenn auch mein Kopf etwas hart ist, so erinnert er sich doch an

eine Klausel in meinem Kontrakt, daß mir, falls ich einst meines Seedienstes entbunden würde und gegen meine Taugsamkeit nichts einzuwenden wäre, eben sowohl eine Gratification von zweihundert Thalern, als meine rückständige Monats-Gage, zugute kommen solle. — Wohl denn, ich habe bisher meine Schuldigkeit gethan: jetzt erwarte ich ein Gleiches von der Regierung." — Die Zahlung geschah auf der Stelle; und so kriegte denn mein Königl. See-Kommando ein baldiges und betrübtes Ende.

(Nro 3 folgt.)

Allerlei.

(Aus Welt und Zeit 5ter Theil.)

Wir Deutschen sind so bescheiden, daß wir sogar glauben, es gebühre uns wenig Glück. Wenn daher einer von uns die Treppe herunter fällt und nur den Arm bricht: so gratulirt ihm Jeder, daß er auch nicht den Hals gebrochen hat und wer stark verwundet ward, dem wird Glück gewünscht, daß er nicht getödtet wurde; wer durch Diebstahl viel eingebüßt, muß hören, daß er glücklich sey, nicht Alles verloren zu haben oder gar ermordet worden zu seyn! In andern Ländern, wo die Leute glauben, daß ihnen alles Gute zukommen müsse, weiß man von diesen Gratulationen nichts, und die Franzosen nennen ein solches Glück: Bonheur allemand.

Ovid läßt in seinen Metamorphosen den Gott Hymen in saffrangelbem Kleide erscheinen. Ein witziger Kopf behauptet: dies geschehe nur, um anzudeuten, daß man im Ehestande sich am leichtesten die Gelbsucht an den Hals ärgern könne. — Wer im Seneca ließt, daß zu seiner Zeit die eheliche Treue nur ein Beweis weiblicher Häßlichkeit war, daß die Schönen blos heiratheten, um die Liebe ihrer Anbeter durch Eifersucht anzufeuern, wer die Ausschweifungen der Weiber im Mittelalter und Heinrich des IV. Meinung über seine Margarethe von Valois kennt, wird gewiß die Frauen unserer Zeit loben müssen! —

Ein witziger Kopf erklärte das Weiberregiment für die älteste Monarchie, welche schon im Paradiese angefangen, wo Eva dem Adam befohlen, von der verbotenen Frucht zu essen.

Anekdoten.

* Der im Jahre 1777 verstorbene berühmte Geschichtschreiber, David Hume, hatte 1000 Pf. Sterl. jährliches Einkommen, theils an Pensionen, theils an dem, was er sich durch seine Arbeiten erworben hatte. Es wurde ihm heftig zugesetzt, seine Geschichte von England, bis zur Zeit fortzuführen. Er gab aber zur Antwort: „Meine Herren! Ich gestehe, Ihr Vorschlag ist sehr reitzend; allein ich habe vier Gründe, warum ich nicht mehr schreiben will: Ich bin zu alt, zu fett, zu faul und hauptsächlich, zu reich."

---

* Ein Reisender ward auf dem Wege nach Chester von zwei Spitzbuben angefallen, die an dem Galgen an der dortigen Landstraße lauerten und plötzlich hervorspringend, dem Reisenden seinen Geldbeutel abforderten. „Den sollt Ihr haben" antwortete der Reisende; „aber, bei Gott! das hab ich nicht vermuthet, denn, als ich euch unterm Galgen stehn sah, wollte ich Euch eben fragen, wie ihr herunter gekommen wäret."

Während der Doctor Gall seine Schädellehre in Berlin bekannt machte und jeder hin-

eilte, um diese neue Lehre zu hören, las man in den dortigen Blättern folgendes:

Hier will jetzt Jung und Alt von nichts als Schädeln lallen,
Zwar, wie man spricht,
Noch auf den Kopf sind die Berliner nicht,
Doch auf den Schädel sehr gefallen.

---

* Auf dem Wege zur Maskerade wurde einst ein Herr mit seiner Schönen von Spitzbuben angehalten, die, nachdem sie ihnen Geld und Uhren abgenommen, ihre Masken in den Kauf verlangten, denn, sagten sie: „die Masken sind uns bei unserm Gewerbe nöthiger, als ihnen bei dem ihrigen.

Ein Ehemann, als ihm die vierte Frau gestorben, tröstete sich mit den Worten: Nimmt Gott, so nehm' ich wieder.

Der bekannte Componist Vogel in Paris Verfasser der Oper Demophon liebte den Trunk leidenschaftlich, und dies zog ihm seinen frühen Tod zu, denn er ward nur 32 Jahr alt. Einst besucht ihn ein guter Freund und findet das Piano mit einem Heer von Bouteillen besetzt. Er nimmt ihn darüber etwas ernstlich mit. Statt aller Antwort spielt Vogel ihm ein Stück von seiner Composition, voll Feuer und Kraft vor. Der Freund verliert sich in Bewunderung — „Nun, was meinen Sie? he?" — ruft Vogel aus; „kann man wohl solche Musik mit Limonade setzen?"

Auf Begehren einer alten und häßlichen Dame übersetzte ein Dichter die beiden Verse

Contre vos charmes, on ne peut pas se defendre
En vous voyant il faut se rendre.

durch folgende Alexandrinen:

O! Schönste, Deinem Reitz kann niemand widerstreben,
Kaum hat man dich erblickt, muß man sich übergeben.

In dem gegenwärtigen Pariser Museum von Kunstwerken und Monumenten, die blos die Französische Geschichte betreffen, befindet sich auch das Monument des Cardinals Richelieu, welches seine liegende Statue mit einem kleinem Barte zeigt.

Als sie Peter der Große bei seiner Anwesenheit in Paris erblickte, rief er aus: — „O großer Mensch, wenn du noch lebtest, würde ich dir die Hälfte meines Reichs geben, um von dir die große Kunst zu lernen, die andere Hälfte zu beherrschen." Sein Begleiter sagte zu ihm lachend: „Sire, die andere Hälfte hätte er sich selbst genommen.

Buntes aus der Zeit.

Die gesamte Schweiz zählt fast nicht mehr Einwohner als das Königreich Sachsen: die Universität Jena, trotz der neuerhaltenen Statuten, kaum noch 400 Studirende. — Fürst Karadscha ist Präsident der Griechischen Centralregierung zu Argos: Adolf v. Schaden Griechischer Reuterhauptmann zu Calamata geworden. — Der Russische Kaiser hat bei seiner Armee das thörichte Einschnüren verboten: der Churfürst von Hessen in den Kasernen zinnernes Geschirr anzuschaffen, befohlen. — In Spanien wird der bekannte Merino mit bedeutendem Anhange wieder gesehn: in Deutschland der leidige Swedenborg wieder neu aufgelegt!! ꝛc. ꝛc.

Räthsel-Anecdote.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zerbrach eine Chaise auf dem schlechten mit Steinen besäeten Wege in der Gegend des Französischen Städtchens Gondrecourt. Der Wagen mußte wieder in Stand gesetzt werden. Es war vielerlei auszubessern, denn die nöthigen Hülfsmitteln und Arbeitern fehlten; deshalb war voraussehen daß die Ausbesserung des Wagens einen ziemlichen Aufenthalt verursachen würde. Ueberdies war in der Gegend für den Reisenden keine erfreuliche Aussicht, dort eine Unterhaltung zu finden. Der Richter, der Geistliche und was sonst noch in dem kleinen Orte unter die Zahl der Honoratioren gehörte, war zu einem Jahrmarkte in der Nachbarschaft gereist. Der Reisende erblickte endlich ein kleines, ziemlich nettes Häuschen, mit einem bescheidenen Thürmchen versehen, in welchem eine Glocke hing; eine kleine Kapuzineranstalt. Er ging darauf zu und klingelte; man öffnete und gewahrte einen sehr magern etwas leidend aussehenden Mann, übrigens gut gekleidet und sehr höflich, der um eine gastfreundliche Aufnahme bat. Die Kapuziner haben zwar nichts, aber sie geben gern alles, was in ihrem Vermögen ist. Nach den ersten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen, die von der einen Seite sehr gutmüthig geäußert und von der andern mit eben so vieler gutmüthiger Herzlichkeit erwiedert wurden, entspann sich ein Gespräch über mancherlei Gegenstände.

Der Fremde hörte viel und sprach wenig. Wurden ihm Fragen vorgelegt, so fand man, daß er sie, über Erwarten, sehr richtig und scharfsinnig beantwortete. Es wurde zu dem Angelus eingeläutet. „Betet der Herr auch sein Angelus?" fragten die Mönche. — „Ich werde das Meinige thun," war die Antwort.

Die Mittagszeit kam heran. In der Regel ist eine solche Mahlzeit nur sehr mittelmäßig, doch war sie besser, wie gewöhnlich, da man darauf Bedacht genommen hatte, nur leicht verdauliche Speisen auftragen zu lassen, das kränkliche Aeußere des Gastes berücksichtigend. Während der Mittagstafel sprach man über theologische Gegenstände. Der Fremde wußte beinahe so viel davon, als die Mönche und pflichtete ihren Meinungen in Allen bei. Dann fiel das Gespräch auf verschiedene Kapuzinerklöster in Frankreich, Deutschland, Italien; für diese guten Leute die wahren Hauptstädte in allen Ländern der Welt. Der Fremde war von diesem interessanten Theil der Erdbeschreibung genauer unterrichtet, als man vermuthet hatte und er unterhielt die Söhne des heil. Franciscus durch sehr pittoreske Schilderungen, auf eine höchst angenehme Weise. Man sprach von einigen vorzüglichen Handlungen der demüthigen Zerknirschung des heil. Franz Assissi. Der Fremde bewunderte sie und erzählte einige characteristische Züge der Kreuzigung des Fleisches und der bösen Begierden von dem Heiligen, die den Mönchen noch nie zu Ohren gekommen waren.

Die Kapuziner nahmen immer lebhafteren Antheil an den Unbekannten und wünschten sich Glück, einen Mann so gastlich aufgenommen zu haben, der einer solchen Aufnahme in jeder Rücksicht so werth war; einen Mann, der, ohngeachtet seiner Bescheidenheit doch deutlich zeigte, daß er eine sehr vorzügliche Erziehung genossen habe und der — das litt keinen Zweifel — sehr gründliche Kenntnisse besitzen mußte, weil man mit ihm über alles sprechen konnte, und, weil er zwei oder drei lateinische Brocken fast eben so gut verstanden hatte, als der Pater Guardian; einen Mann endlich, der mit allem bekannt war, was dem Orden der Kapuziner interessirte, und der selbst mit den Oberhäuptern des Ordens sich hätte unterhalten können, ohne ihnen Langeweile zu machen.

Es kam endlich sogar dahin, daß man den Fremden überreden wollte, ein Ordensbruder zu werden, und, daß ihm die Mönche die Aussicht zur höchsten Würde eröffneten, wenn er sich entschließen könnte, ihre Kutte anzulegen. Der Fremde versicherte, er würde die Sache näher überlegen, war, wie es sich ziemte, gerührt über das Vertrauen, das er so würdigen Vätern eingeflößt hatte, und ohne ihren Antrag bestimmt abzuziehnen schützte er nur vor, daß er einer so großen Ehre nicht würdig genug sein dürfte. Inzwischen war der Wagen wieder so weit ausgebessert worden, daß die Reise damit fortgesetzt werden konnte. Das ganze Kloster war darüber betrübt und man nahm wechselsweise mit der Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung und Erkenntlichkeit von einander Abschied.

Wer war der Fremde, der die Zuneigung der Kapuziner in so kurzer Zeit und in so vollem Maße sich erworben hatte?

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 29.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 11. April 1822

Der Geheimnißvolle.

(Fortsetzung.)

Schon am folgenden Morgen sah er seine beiden Unglücksgefährten mit verschlungenen Armen bei seinem kleinen Fenster vorüber gehn. Es schien ihr Gang vor das Kriegsgericht zu seyn. Mit jeder Minute, sagte er zu sich selbst, rückt nun der Augenblick näher, der auch mein Daseyn lösen und mich einer fremden, ungekannten und ungeahneten Existenz übergeben wird. Darfst du es dir gestehn, daß dies Wahrheit, Wirklichkeit, und kein leeres Nebelgebilde ist? Nein, dieser Leichtsinn, der uns Schmerz und Leid durch sein schwindelerregendes Gaukeln verdeckt, der unsere Seele immer und immer von sich selber abzieht, ist mir völlig entschwunden. Diese Betäubung ist entflohn, und ich bin mit meinem Elende allein. Und daß ich mich verachten muß! daß ich mich verspotten möchte! — Das Schicksal gönnte mir Freunde, es verzieh mir meinen Mangel an Edelmuth, es ließ mich von jenem Sturz wieder zum Leben erwachen, die trefflichsten Menschen nahmen mich als Sohn auf, ein himmlisches Wesen erniedrigte sich so tief, mich zu lieben. Der ganze Himmel kam mir entgegen, aber mich gelüstete mehr, mit dem Narrenhut zu klingeln und den Kolben so zu tragen, daß er andern Thoren in die Augen fiel. Hatte ich doch alle Mahnungen des bessern Geistes von mir gewiesen, und darum ist es recht, das die letzte, auf welche ich nun endlich merke, zu spät kommt.

Er hörte Schüsse. Die Armen! seufzte er und betete unwillkührlich. Gleich darauf trat der alte Aufseher herein. Sie haben es überstanden, die guten Jungen, sagte dieser: es war ein erbärmlicher Anblick. Als sie vom Kriegsgericht zurück kamen, gingen sie in die Kirche und empfingen mit Andacht das heilige Abendmahl. Das junge Blut mit den gelben Haaren weinte immerfort und beklagte seine alte Mutter und seine eigne Jugend. Der andre drohte, und sagte, es müßte bald die Zeit kommen, wo seine

Kameraden ihren Tod rächen würden. Lieber Himmel, das sagt sich bald und thut sich schwer, doch hat es ihm einen Trost gegeben. Der jüngste war gleich todt, der braune lebte noch und winkte, wie er zusammengestürzt war, mit der Hand, daß sie schnell noch einmal schiessen sollten, denn sprechen konnte er wohl nicht mehr. Als es wieder geschehen war, lag er auch ganz ruhig.

Der Alte würde noch länger geschwatzt haben, wenn nicht eine Ordonanz eingetreten wäre, um Kronenberg abzurufen. Dieser erhob sich gleichgültig, in der Ueberzeugung, daß man ihn vor das Kriegsgericht führen würde; war er doch beinahe froh, das Possenspiel des Lebens abschütteln zu können. Er folgte seinem Führer in ein grosses Haus, stieg die Treppe hinan, und befand sich jetzt im Vorsaal, der von Uniformen wimmelte. Man ließ ihn stehn. Offiziere aller Waffengattungen gingen in das innere Gemach, und kehrten zurück, andere verliessen das Haus, Nachrichten und Briefe kamen. Ein hagrer Mann, in reich gestickter Uniform näherte sich dem betäubten Kronenberg, und betrachtete ihn mit prüfendem Auge, dann sprach er mit einigen nahe stehenden, offenbar über die Person und das Vergehen des Arrestanten. Nach einiger Zeit ging er zum zweitenmal in das Zimmer, und verweilte dort lange. Indessen verminderte sich der Haufe der Wartenden, und nun ward Kronenberg hinein gerufen. Er erstaunte nicht wenig, als er im grossen Saale Niemand als den Marschall sah, den er vor einiger Zeit hatte kennen lernen. Dieser betrachtete ihn lange Zeit und sagte dann: junger Mann, Sie geben ein trauriges Beispiel, wie Jugendfehler, die von vielen Menschen oft als gleichgültig betrachtet werden, bis in die tödtlichste Gefahr locken können. Sie haben Freunde, ich will hoffen, nicht ganz unverdient, die das Aeusserste für Sie thun. In der Nacht ist ein Herr von Emmerich herüber geeilt, um mich früh zu sprechen und vorzubereiten; kann ein Freund, die Beredsamkeit eines Bruders die Unschuld eines Angeklagten darthun, so hat er alles gethan. Der edle Graf, ein verehrungswürdiger Charakter ist gleich nach ihm eingetroffen, und hat wie ein Vater für Sie geredet, mit Thränen der Rührung hat er Sie in Schutz genommen. Seine Tochter, die Ihnen bestimmt war, indem man Sie für einen andern hielt, gehört seit Ihrem Unglücke kaum dem Leben mehr an, die Mutter auch ist untröstlich. Ueberlegen Sie alles dies und ziehn Sie die Summe, ob Sie, der so lange es über sich gewinnen konnte, unter einem fremden Namen diese edle Familie zu hintergehn, nur den zehnten Theil dieser überschwenglichen und beispiellosen Liebe verdient haben.

Ihre Excellenz, sagte Kronenberg kalt, können es mir nicht eindringlicher sagen, als ich es selbst schon gethan habe, daß ich ein Nichtswürdiger gewesen bin.

Was haben Sie verdient?

Den Tod, hundertmal, denn wer das Leben und die Wahrheit durch Lügen schändet, verdient nicht Leben, Liebe und das Licht des Himmels.

Und doch wollen Ihre Freunde behaupten, und wollen es aus Ihrem Munde gehört haben, daß jene Intriguen, derentwegen Sie angeklagt stehn, nicht existiren, daß Sie von jenem Buche keine Zeile geschrieben haben.

So ist es, aber was ich wirklich gethan, welch Herz ich zerrissen, welcher jämmerlichen Eitelkeit ich mein und fremdes Glück zum Opfer gebracht habe, ist mehr, ist schwerer Verbrechen,

als jenes, weshalb man mir hier den Stab brechen würde.

Der Marschall öffnete einen Schrank. Kennen Sie diese Brieftasche?

Kronenberg nahm sie in die Hand. Es ist die meinige, sagte er verwundert, eine seit lange vermißte: ich bin erstaunt, daß sie mir so unvermuthet, und unter diesen Umständen vor das Auge kommt.

Indem trat hinter der niedergelassenen Gardine eines tiefen Fensters jener blasse Mann in der reichen Civil Uniform hervor, der den Jüngling schon draussen mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Kennen Sie mich nicht mehr? redete er den Verwirrten an.

Durch die Stimme kam ihm die Erinnerung wieder. Es war jener Fremde, den er am ersten Tage seiner Reise in jenem Gasthofe auf so seltsame Weise hatte kennen lernen.

Als ein großmüthiger, junger Mann, sagte der Fremde, nahmen Sie sich meiner damals an, beschützten und versorgten mich. Ich war in einer üblen Lage, ein Klügerer hatte mir meine Pässe entwandt, in der einsamen Gegend war mein Geld ausgegangen, und das Schlimm'ste war, man war mir und meiner Verkleidung auf der Spur. Es war nahe daran, daß ich entdeckt und festgenommen wurde. Dann war meine Reise, meine mehr als jahrelange Bemühung umsonst. Sie halfen aus der Noth und es war nicht recht dankbar von mir, bekenne ich selbst, daß ich mir Ihrem Paß aneignete. Sie retteten mich damals, und ich kann Sie jetzt retten, denn ich bin mehr wie alle von Ihrer Unschuld überzeugt.

Wie das? fragte der Marschall.

Ich fand, fuhr der Fremde fort, außer dem Paß noch einige Briefschaften in diesem Portefeuille, und Sie erlauben mir, junger Freund, (es ist einmal nicht zu ändern) dem Herrn Marschall folgendes Blatt zu übersetzen, es ist von Ihrem Onkel, und wenn es nicht ganz artig ist, so hebt es doch die Anklage völlig auf. Er las in französischer Sprache:

Ungerathener Neffe.

Deine Schulden werde ich nicht bezahlen, Deines Gutes, welches Du in Grund und Boden verdorben hast, werde ich mich nicht annehmen, es heißt das Geld ins Wasser schmeissen, wenn Du mit Deinen neumodischen Theorieen der Wirthschafter bleibst. Die andern Teufeleien, die Du treibst, sind aber noch ärger. Willst Du denn zwei Mädchen heirathen? Der Narr wird sich aber zwischen zwei Stühle nieder setzen und keine bekommen, und damit geschieht ihm schon Recht. Es wäre Dir zu gönnen, wenn Dir die Söhne oder die Väter noch obenein einen Denkzettel gäben. Aber vielleicht nimmt sich noch jemand anders die Mühe, Dir nach dem Halse zu greifen, der Dich verdammt jucken muß. Das Buch, Hasenfuß, das ich Dir neulich von der Reise mitbrachte, und das Du mir zur patriotischen Ergötzlichkeit vorlesen mußtest, das Werk, Du Alberner, in dem Dir unser Pastor noch einiges erklären mußte, das willst Du nun geschrieben haben? So hat mir mein Bedienter und auch der Schulmeister erzählt, denen Du es weiß gemacht hast. Die Dummheit kann Dich ja ins Gefängniß bringen. Vollends muß ich ja hören, daß Du den rothhaarigen Perückenmacher hast anwerben wollen, Du solltest für Englischen Sold ein Regiment gegen die Franzosen errichten. Der alte einfältige Herr von Matthias war auch ganz voll davon. Dem hattest Du noch vorgelogen, Du seyst der Chef eines geheimen Ordens, von dem sich die Wirkungen bald zeigen würden. Ich bitte Dich, Taugenichts, um Deines Leibes und Deiner Seelen Heil, zieh doch endlich den Hanswurst aus Deinem verkehrten Gemüthe, und lasse das verfluchte Lügen, wozu du von früher Jugend inkitnirtest. Es ist wahr, ich bin Dein Onkel, Dein nächster Verwandter, und von Rechtswegen solltest Du wohl dereinst von mir mein bischen Armuth erben, aber, der Teufel soll mich holen, wenn ich es nicht lieber alten Spitalweibern vermache, falls Du nicht in Dich schlägst und ein ganz anderer Kerl aus Dir wird. Übrigens bleibe

ich, NB. wenn Du mich künftig mit Quälereien um Geld verschonst

Dein wohlaffektionirter Onkel
Richard.

Der Marschall hatte dieses väterliche Sendschreiben nicht ohne einiges Lächeln anhören können. Sie sehn also hieraus, fuhr der Fremde fort, daß unser Freund völlig, was seine hiesige Anklage betrifft, gerechtfertiget steht. Sie können ihn frei geben, der schon genug für die kleine, mißverstandene Eitelkeit gelitten hat. Sollte sich aber noch das kleinste Bedenken finden, so nehme ich alle Verantwortung auf mich, ich reise noch heute ab, in weniger Zeit spreche ich den Kaiser, ich werde ihm selbst die ganze Sache erzählen, und ich weiß voraus, daß es ihm zum Lachen bringen wird, auf welche Weise die Deutschen zuweilen Spaß treiben. Heißt es nicht, muthwillig auf glühendem Stahl ein Ballett mit blossen Sohlen tanzen wollen?

Sie sind frei, mein Herr, sagte der Marschall, ich denke der Vorfall wird Ihnen zur Schule gedient haben.

(Der Beschluß folgt.)

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

3.

Im Jahre 1778 erhielt ich vom Kaufmann, Herrn Höpner zu Rügenwalde eine schriftliche Aufforderung, Eines seiner Schiffe unter meine Führung zu nehmen. Ich schlug ein, weil sich nicht gleich ein besseres Engagement für mich finden wollte, und so machte ich denn für seine Rechnung, eine Reihe glücklicher Fahrten nach Danzig, Nantes und Croisic, und war von hier wiederum nach Memel bestimmt; konnte aber, der späten Jahreszeit wegen, diesen Hafen nicht mehr erreichen, sondern sah mich genöthigt, in Pillau einzulaufen und dort zu überwintern, wo ich, aus Langeweile, wiederum eine Steuermanns-Schule eröffnete.

Hier war es, wo der Commercien-Rath Herr B—r zu Colberg mir in wiederholten Briefen anlag, in seinem Auftrage nach England zu gehen, für ihn ein Schiff zu kaufen und mit demselben für seine Rechnung zu fahren. Diese Speculation schien nicht übel ersonnen: denn in dem damaligen Kriege Englands mit seinen Nordamerikanischen Kolonieen hatt' es um diese Zeit auch bereits mit Frankreich und Spanien gebrochen und seine Kaper hatten sich einer so großen Anzahl feindlicher Schiffe bemächtigt, daß alle Brittische Häfen damit angefüllt waren und als gute Prisen erklärt wurden. Es stand demnach zu erwarten, daß sie beim Verkauf würden spottwohlfeil losgeschlagen werden.

Ich trug demnach kein Bedenken, mich auf den mir gemachten Vorschlag einzulassen, und forderte nur, Herr B—r möge mir für dies Geschäft eine genaue Instruction, so wie eine Adresse an seinen Correspondenten in London ertheilen und mir bei demselben den nöthigen Kredit bis zu einer bestimmten Summe offen machen. Demzufolge verwies er mich an das Londoner Handelshaus Schmidt und Weinholdt, bei welchen ich auch bei meiner Ankunft die verlangte Instruction vorfinden würde. Mit Herrn Höpners Bewilligung verließ ich also dessen Schiff, nachdem ich ihm einen andern tüchtigen Schiffer in meine Stelle vorgeschlagen hatte, und schickte mich zu meiner Reise nach England an, wobei es jedoch meine Privat-Geschäfte erforderten, zuvor noch einen kleinen Abstecher nach Königsberg zu machen.

Gleich darauf ging ich, früh im Jahre 1779, von Pillau als Passagier nach London, meldete mich sofort bei den dortigen Correspondenten meines neuen Principals und empfing nun aus deren Händen die Instruction, wie ich bei meinem Einkauf verfahren sollte. Diese war aber leider! von der Art, daß ich, wäre sie mir früher in Pillau zugekommen, keinen Schritt vor die Thüre darum gegangen seyn würde. Nur die wunderlichste Laune konnte dem Manne alle die tausend Bedingungen eingegeben haben, von denen ich kein Haar breit abweichen sollte. Das Schiff, das ich erstände, sollte von 150 Lasten seyn, nicht größer und nicht kleiner, es durfte kein höheres Alter, als von zwei, oder höchstens drei Jahren zählen, es mußte eine Bauart haben, daß es mindestens mit der halben Last zum Colberger Hafen ein- und auspassiren könnte; ja sogar ein vollständiges Inventarium war vorgeschrieben, daß man bei dem Schiffe zu finden erwartete; — Aber vor Allem durfte es nicht höher, als 400 Pfund Sterling im Preise zu stehen kommen. — Wahrlich, ich hätte Tausende anfeilschen können, ohne einen solchen Phönix von Schiff zu finden, als hier verlangt wurde! Selbst die Herren Schmidt und Weinholdt, an die ich gewiesen war, lachten über dies unsinnige Begehren.

Indeß ich hatt' es einmal angenommen, und sollte und wollte meine Schuldigkeit thun. So reiste ich denn ganz England mit der Post in die Runde, nach allen Häfen, wo nur Prisen aufgebracht worden. Ich ging nach Hull, nach Newcastle, nach Leeds, nach Liverpool, nach Bristol, nach Plymouth, nach Portsmouth, nach Dover: — aber eben so gut hatt' ich auch zu Hause bleiben mögen! Endlich stieß ich in London selbst auf ein Schiff, daß mir in jedem Betracht anstand und das ich, rücksichtlich alles Dessen, was ihm etwa noch mangelte, auf meine eigne Verantwortung zu kaufen beschloß.

Indem ich nun den Herren Schmidt und Weinholdt diese meine Absicht eröffnete und den mir bei ihnen gemachten Kredit geltend machen wollte: erhielt ich die nimmer erwartete Antwort: „Lieber Nettelbeck, um Ihnen klaren Wein einzuschenken, müssen wir Ihnen gerade heraus sagen, daß wir für B—rs Ordre auch nicht ein Pfund zu zahlen gesonnen sind. Wollen Sie aber das Schiff für sich allein und auf Ihren Namen erstehen und uns die Correspondenz und Assecuranz darüber überlassen: so ist hier unsre Hand — Wir zeichnen für Sie, soviel Sie verlangen. Nur mit B—r wollen wir nichts zu thun haben."

Meine Antwort ist leicht zu errathen. „Ich bin vor Zeiten" — sagte ich — „Herr eines eignen Schiffs gewesen, habe aber so ausgesuchtes Unglück damit gehabt, daß ich mir's heilig angelobt, mich nie wieder mit dergleichen zu befassen. Es taugt auch für keinen Schiffer, sein eigner Rheeder zu seyn, wenn er gleichwohl die Correspondenz, und was dazu gehört, einem Fremden überlassen muß. — Nur, mein Himmel!" setzte ich hinzu — „Warum, meine Herren, haben Sie mir von dem Mißkredit, in welchem mein Principal bei ihnen steht, nicht früher einen Wink gegeben? Wieviel Zeit, Mühe und Kosten wären da zu ersparen gewesen!"

Sie gestanden mir nun, daß sie nimmer vermuthet hätten, ich würde ein solches Schiff, wie mir vorgeschrieben worden, aufzutreiben im Stande seyn, und daß sie es darum mit ihrer Erklärung lieber bis auf's Aeusserste hätten wollen ankommen lassen. Ich mußte mir das gefallen lassen, eröffnete ihnen aber gleich des nächsten Tages, daß ich eine bequeme Schiffsgelegenheit nach Stettin gefunden und von da nach Colberg abzugehen gedächte, um dem Commerzien-Rath

Bericht zu erstatten, was ich ausgerichtet und nicht ausgerichtet.

„Nach Stettin?" ward mir geantwortet — „O, schön, Das trifft sich, wie gerufen: denn wir haben ein Anliegen an Sie, lieber Nettelbeck, das Sie uns nicht abschlagen müssen. Da ist in Stettin der Kaufmann Groß, mit dem wir, in Assecuranz-Angelegenheit wegen Schiffer Lickfeld verwickelt sind, schon seit Jahr und Tag in Briefen hin und her scharmützeln und je länger je weniger übereinkommen können. Wir sind des Handels nachgerade überdrüssig; unser in Sie gesetztes Vertrauen läßt uns wünschen, daß Sie es übernehmen möchten, mit ihm mündlich zusammenzutreten, um, Namens Unsrer, den Zwist so gut, als möglich, auszugleichen. Sie sollen über den Stand der Dinge alle erforderliche Auskunft erhalten, und, da wir uns Alles, was nur nicht geradezu unbillig ist, gefallen lassen wollen, so machen Sie es mit ihm ab, so gut Sie wissen und können. Ihre Vollmacht soll Ihnen auf der Stelle ausgefertigt werden, und unser ganzes Verlaß steht auf Ihnen."

„Gut und aller Ehren werth, was Sie „mir anvertrauen und von mir erwarten!" erwiederte ich — „Aber kennen Sie den Mann „auch, mit dem Sie mir zu thun geben wollen? „Dieser Groß, meine Herren, ist ein ganz absonderlicher Patron und fängt gar leicht Feuer „unter der runden Perücke. Ich entsinne mich „Seiner gar wohl von Anno 1764 her, wo er „noch selbst als Schiffer fuhr und einen Winter „bei uns mit seinem Schiffe in Königsberg lag. „Hatt' er damals doch mit allen Leuten, mit „denen er zu verkehren kriegte, Krakeel und „Processe; und hat er sich seitdem, wie schwerlich zu hoffen ist, nicht geändert, so möcht' ich „lieber ein Kreuz vor ihm schlagen, als mir mit „ihm zu schaffen machen."

Wie ich aber auch diesen mißlichen Auftrag von mir abzulehnen suchte, so ward doch so anhaltend in mich gedrungen, daß ich mir endlich die bisher geführten Verhandlungen vorlegen ließ, und, da die Sache festen Grund hatte und der ganze Zwiespalt nur auf einem Mißverstande beruhte, fand ich auch minderes Widerstreben in mir, in derselben den Mittelsmann zu machen. Ich einigte mich also mit meinen Herren Committenten, wie weit ich zu gehen haben sollte, empfing genügende Vollmacht und machte mich in Gottes Namen nach Stettin auf den Weg, wo ich es mein Erstes seyn ließ, Hrn. Groß aufzusuchen und den Strauß mit ihm, wie hitzig er auch ausfallen möchte, zu versuchen.

Der Mann empfing mich mit Herzlichkeit, als einen alten Bekannten; machte indeß große Augen, als ich ihm den Grund meines Hierseyns eröffnete und ihm meine Beglaubigung vorlegte. „Hört, Nettelbeck," sagte er, mir auf die Schulter klopfend — „Nun heiß' ich Euch doppelt und von Herzen willkommen! Trügt mich nicht alles, so seyd Ihr mein guter Engel, der mir endlich einmal den fatalen Sorgenstein, vor dem ich bereits so manche Nacht nicht habe schlafen können, unterm Kopfkissen hinweg räumen wird. Topp! was ein ehrlicher Mann thun und leisten kann, um sich das Herz leicht zu machen: dazu biet' ich freudig die Hand. Morgen um die und die Stunde machen wir die Sache ab; heute aber kein Wort mehr davon, damit wir uns dies gute Glas Wein nicht verderben."

So geschah es denn auch am nächsten Tage. Wie erstaunte ich, zu sehen, daß der Mann Vernunft annahm und Gründe gelten ließ, troß Einem. Eine Schwierigkeit nach der Andern verschwand, und in weniger, als drei Stunden war eine Vereinigung getroffen, wie beide Theile sie nur immer wünschen konnten, das Londoner

Haus aber sie nimmer erwartet hatte. Ich forderte nun die gerichtliche Bestätigung, die gleich in den nächsten 24 Stunden durch den Hrn. Notarius Bourwig ausgefertigt und mittelst Brief und Siegels bekräftigt wurde. Eben so schnell packt' ich meine Papiere zusammen, schickte sie nach London, erhielt die unbedingteste Genehmigung meines Verfahrens und eine freundschaftliche Vergeltung, wie sie dem erwiesenen Dienste nur immer angemessen seyn mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Herzog von Ormond und der Pfarrgehülfe Joseph Ralph.

Butler*), Herzog von Ormond, wurde unter der Regierung der Königin Anna zum Lord-Lieutenant von Irland ernannt. — Auf seiner Ueberfahrt von Chester nach Dublin überfiel ihn und sein Gefolge ein furchtbarer Sturm, der ihn auf die Felsen von Anglesea warf, wo er Schiffbruch litt. Er selbst, mit Einigen des Gefolges, rettete sein Leben durch Schwimmen und gewann das Land.

Der Theil der Insel, auf den die Schiffbrüchigen sich retteten war kalt, öde, und unangebaut. Das nächste Haus, welches sie erreichten, war die Wohnung eines armen Pfarrgehülfen (curate) der mit seiner Frau sofort ein lebhaftes Feuer im Kamin machte, an welchem seine, von Sturm und Nässe fast zu Grunde gerichteten Gäste ihre Kleider trocknen und sich selbst erwärmen konnten. Das Beste, was das Haus vermochte, wurde vorgesetzt, und die Schiffbrüchigen wurden, bis der Sturm vorüber war, so gut bewirthet, als die Umstände es nur erlaubten.

Der Herzog wurde von der freundlichen Aufnahme, die er erfuhr, gerührt, und erkundigte sich nach dem Namen seines Wirths, welcher Joseph Ralph hieß. — Nachdem er sich auch genau mit den Umständen und der Lage seines Wirths bekannt gemacht hatte, versprach er bei seiner Abreise, seiner sich zu erinnern. Der Sekretair des Herzogs gab dem Pfarrer die nöthige Anweisung wo er seine Gäste finden werde, wenn er einmal nach Dublin kommen sollte.

Der arme Pfarrer wartete lange vom Herzog etwas zu hören; aber umsonst. Von seiner Frau endlich aufgeregt, entschloß er sich sein Glück zu versuchen, und nachdem er sich so anständig, wie möglich, ausstaffirt hatte, trat er seine Reise nach der Hauptstadt Irlands an.

Ob er gleich armseelig gestellt war, so fehlte es ihm doch nicht an schätzenswerthen Kenntnissen, und, als ein ehrenwerther Geistlicher war er auch dem Bischof bekannt. So gelang es ihm, daß er die Vergünstigung erhielt, in der Kathedrale eine Predigt zu halten, welcher der Herzog und mehrere Personen vom Range beiwohnten.

Absichtlich hatte sich Joseph Ralph auf diese Predigt vorbereitet und zu seinem Texte die Worte gewählt: 1. Moses 40, 23; Aber der oberste Schenke (butler) gedachte nicht an Joseph, sondern vergaß sein — Nach Anleitung seines Textes sprach er nun von der Sünde der Undankbarkeit, welche er mit lebhaften Farben malte. Besonders ließ er sich auf die Undankbarkeit der Großen und Mächtigen ein, welche so leicht die freundlichen Liebesdienste vergessen, die ihnen zu irgend einer Zeit von Personen geringern Standes erwiesen sind.

Er bemerkte zugleich aber, daß dieses Vergessen nicht sowohl in einer angebornen Verdor-

---

*) Das Interessante dieser Anekdote beruht zum Theil darauf, daß Butler im Englischen das bedeutet, was wir Mundschenk heißen.

benheit des Herzens, als in anderen äußeren Ursachen seinen Grund habe, als da sey: ein großes Geschäftsgewühl; ununterbrochene Zerstreuung und Freude des vornehmen Lebens; vielleicht auch die ewige Zudringlichkeit nimmersatter Schmeichler, die mit ihren Bitten immer gehört seyn wollen.

Bei der Anwendung kam er darauf, seinen Zuhörern die Frage vorzulegen: ob nicht Einer oder der Andere unter ihnen, bei dem ewigen Wechsel menschlicher Schicksale, Liebesdienste von Personen erhalten zu haben, sich erinnere, die zwar, von geringerem Stande als sie, aber mit einem edlen Herzen gesegnet gewesen wären, und, ob sie nicht solche empfangene Gutthaten vergessen hätten, anstatt sie zehnfach zu vergelten?

Er kam auf den Schiffbruch, wo der Reiche oft von dem Armen Hülfe und Aufnahme erfahre, und führte seine Zuhörer dahin, sich selbst die Frage vorzulegen: „War ich etwa selbst den „Stürmen des erbarmungslosen Elements je „ausgesetzt, wo Alles zu meinem Untergange sich „verschworen zu haben schien? — Sah ich je „meine Gefährten in der verschlingenden Tiefe „begraben, und mich selbst mit wenigen Glück„lichen das nackte Leben an's Land retten? — „Nahm mich und meine Unglücksgefährten je „ein armer, aber edeldenkender Mann mit sei„ner gutgesinnten Hausfrau aus dem Schiffbru„che auf, und erwärmte und erfreute uns, so sehr „er es vermochte, der gern noch viel mehr ge„than hätte, und nicht früher ihn von sich ließ, „bis ein heiterer Himmel und ein erquickender „Sonnenschein uns eine glückliche Reise ver„hieß? — Und habe ich solche Wohlthat un„erkannt nnd unbelohnt gelassen; habe ich mei„nen Wohlthäter, unter dem Druck freudenlo„ser Armuth seufzend, vergessen? —"

Ormond war voll Aufmerksamkeit und sein Herz schlug ihm, als er bei genauerer Beobachtung des Redners seinen edlen Wirth auf Anglesea erkannte. Er wandte sich an seinen Secretair mit der Frage: „Ist das nicht unser ehrlicher Freund Joseph von Anglesea?" — „Ich glaube!" versetzte der Secretair, und sofort wurde nun der Befehl gegeben, ihn zur Tafel einzuladen.

Als er vor dem Herzog erschien, gestand er, doch nicht, ohne wiederholtes Erröthen, daß er geglaubt habe, diese Gelegenheit, die sich wahrscheinlich nie wieder dargeboten hätte, benutzen zu müssen; um ihn an sein Versprechen zu erinnern, und, er habe solche ergriffen. Sie sind ein verdienter, redlicher Mann!" erwiederte der Herzog, und befahl sogleich das Register der erledigten Pfarrstellen nachzusehen. Glücklicherweise war eine Stelle mit einem jährlichem Einkommen von 300 Pfund St. offen, zu welcher der Herzog ihn sogleich berief.

Aber wie kurz und vorübergehend ist die Macht und das Ansehen der Menschen! — Wie plötzlich ist oft der Wechsel, den die Vorsehung trift! — Als Georg I. den Thron bestieg, wurde Ormond aller seiner Ehrenstellen beraubt; er nahm die Flucht, um einer schweren Verfolgung zu entgehen, und alle seine Güter wurden von der Krone eingezogen.

Sein alter Freund Joseph erinnerte sich seiner. — Die Dankbarkeit vermochte ihn mit freier Einwillung seiner Frau, dem Herzoge, von dessen Unglück er hörte, 200 Pf. St. jährlich auszusetzen von den dreien, die er in des Herzogs glücklicherer Zeit, durch ihn erhalten hatte.

Ueber diese dankbare Freigebigkeit erstaunt, berichtete der Herzog den Hergang der Sache mit allen Umständen an einen Großen des Hofes, der, zwar ein heftiger Anhänger der Partei war, durch welche der Herzog gestürzt worden, dennoch aber eine unverletzbare Freundschaft mit ihm unterhielt.

Durch dessen Bemühungen wurde Joseph Ralph zu einem jährlichen Einkommen von 600 Pf. St. befördert, und, da er eben im Begriff war, jetzt noch mehr für die Unterstützung des Herzogs zu thun, erfuhr er, daß Butler Herzog von Ormond sich in das Land zurückgezogen habe,

„Von wo kein Wanderer wiederkehrt!"

Auflösung der Räthsel-Anecdote in Nro. 28.

Voltaire.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 30.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 14. April 1822.

Der Geheimnißvolle.

(Beschluß.)

Kronenberg nahm seine Brieftasche, dankte beiden Herren und wußte nicht, wie er aus dem Zimmer und Vorsaal wieder auf die Straße gekommen war. Er sah um sich und in den blauen Himmel hinein, er fühlte wieder, daß das Leben ein Gut sey, das sich nicht so leicht, wie ein abgetragenes Kleid wegwerfen lasse. Ein Diener redete ihn an und führte ihn nach einem Hause, wo er den Grafen traf. Väterlich nahm ihn dieser auf, und nach Glückwünschen über die Errettung aus der augenscheinlichen Lebensgefahr, auf welche Kronenbergs Beschämung nur wenig erwiederte, sagte er endlich: es ist manchen Menschen ohne Zweifel ein gewisser Zauber beigesellt; ein Talismann, der ihnen allenthalben Liebe und Freundschaft erwirbt, und sie glücklich macht, wenn sie diese entgegenkommende Sympathie beachten. So ist es mir, und uns allen mit Ihnen ergangen. Erwarten Sie von mir kein Wort mehr über diese Jugendschwächen, die Ihnen diese schwere Lehre zugezogen haben, welche Sie ganz gewiß zu Herzen nehmen werden, oder, Sie müßten mehr als leichtsinnig seyn. Unser ganzes Haus hängt mit Liebe an Ihnen, ich habe um Sie, wie um einen leiblichen Sohn getrauert, die Thränen, die meine gute Frau um Ihr Schicksal vergossen hat, das Wohlwollen, mit dem sie Ihnen verzieh, alles das mag ich Ihnen jetzt nicht als Beweise unsrer Freundschaft aufführen. Alles, was Sie mir selbst neulich über sich und Ihre Lage gesagt, habe ich reiflich erwogen, aber mehr als Sie je thun könnten, hat unser Emmerich gethan. Dieser Mann ist Ihnen mit der reinsten, fast beispiellosen Freundschaft ergeben. Ja, mein junger theurer Freund, es wohnt ein edler Geist, eine ächte Gesinnung in Ihrer Brust, die sich nun entwickeln wird, wie alle, so viele gute Menschen können nicht gänzlich im Irrthum seyn. Ich kenne Ihre Familie, Ihr Oheim Richard ist mein Universitätsfreund,

wir wollen uns mit diesem vereinigen und Sie und wir alle werden glücklich seyn. Ich habe bisher von meiner Tochter, von Cäcilien geschwiegen. Der Glaube, daß sie den in Ihnen kennen lernte, der ihr gewissermaaßen bestimmt war, hat Sie ganz und auf ewig zur Ihrigen gemacht. Sie hat mir ihr ganzes Herz enthüllt, und innig gerührt muß ich diesem Bunde, der sich wie durch ein Wunder geknüpft hat, meinen Segen geben.

Großmüthigster Mann, rief Kronenberg bewegt aus, Vater! Sie berauben mich aller Worte und jedes Danks. Auch kann kein Mensch, selbst der beste nicht, so viele Liebe verdienen, vielweniger ich. Mein ganzes Daseyn, jeder Pulsschlag wird Dank und Freude seyn. Glauben Sie mir, ich bin erwacht, und unter so edlen Menschen werde ich gut und edel fühlen. Jeder Athemzug sey Wahrheit.

Er war so erschüttert, daß er verstummen mußte. Er entfernte sich auf einige Zeit, um durch die Stadt, und vor den Thoren herum zu irren, und seinen Gefühlen Luft zu machen. Cäcilie! rief er aus, Dir bin ich wieder gegeben, Du bist mir geschenkt. Welche Unendlichkeit von Glück und Liebe in dem einen Wort! O, Cäcilie! Aber ich fühle es, ich weiß es, kein Herz hätte Dich so lieben können, wie das meinige, und nur Deine himmlische Liebe konnte das, was in mir gut und rein war, erkennen.

Er fuhr aus seiner Träumerei auf, als ihm eine alte Hand die Schulter berührte. Er sah sich um, und fuhr vor des wohlbekannten Christophs Gesichte zurück. Du hier? rief er aus; um's Himmelswillen! wie kommst Du hieher?

Mit meinem Herrn, erwiederte der Alte, ach! es sind noch mehr Leute hier, die Sie kennen. Wir haben Sie schon seit lange gesucht.

Indem begegnete ihnen jener unbekannte Franzose in seiner reichen Uniform. Er stand still, grüßte Kronenberg und redete dann den Diener an: Nun, wie geht's mein guter Christoph? Seyd auch Ihr wieder da? Christoph war verblüfft, verneigte sich tief, sah ihm wieder an und rief dann aus: Ei, du aller Welt blaues Wunder! Ist es möglich, daß Sie der kuriose Mann von damals sind? Nun so habe ich doch schon immer gesagt, das der jüngste Tag vor der Thür seyn muß!

Jetzt näherte sich Carl von Wildhausen und verwunderte sich sehr, seinen Diener in diesem Gespräch zu finden. Der Fremde verweilte sich nicht länger, nachdem er Kronenberg noch einige freundliche Worte gesagt hatte. Die beiden Freunde umarmten sich herzlich; alles Sonderbare, rief Carl aus, alles Seltsame wird gewöhnlich. Gestern komme ich in Geschäften hier an, heute morgen vernehme ich Dein Unglück, ich halte Dich für verloren, jetzt finde ich Dich frei, unser Christoph macht die vornehmsten Bekanntschaften, Dein Onkel Richard brennt, Dich in seine Arme zu schliessen

Er ist auch hier? rief Kronenberg aus.

Mit mir hieher gekommen, antwortete der Freund; ich habe ihn dahin vermocht, sich Deiner anzunehmen; Deine Gläubiger sind befriedigt. Aber nun war uns Deine Spur ganz verloren. Wir machten dann eine Geschäftreise, er kommt mit mir in die hiesige Gegend, und dringt darauf, einen Abstecher nach dem Gute eines alten Schulfreundes, des Grafen Wertheim, zu machen, darum sind wir hier und wollten nun nach dem Landsitze hinüber fahren. Da erfuhren wir heut früh durch das Gerücht Deine Arrestation und Gefahr, und zugleich die sonderbarsten Dinge von Deinem Leben. Bei diesen Nachrichten kam der alte Mann ausser

sich; nun zeigte sich erst, wie sehr er Dich immer geliebt hatte, da er Dich verloren geben sollte.

Indem sie sich dem Thore näherten, lief ihnen schon der alte Mann entgegen, stürzte weinend in Kronenbergs Arme und rief: So habe ich Dich denn wieder, Du mein einziger Freund, mein Neffe, mein Sohn? Du bist mir wieder gegeben? Du bist frei? Wem hätte ich das doch nachlassen sollen, was mein ist, wenn Du verloren warst? Aber jetzt, mein Freund, wollen wir alle vernünftig werden, und ich will den Reigen anführen, denn erst habe ich Dich in der Jugend verzogen, nachher bin ich zu strenge gegen Dich gewesen.

Sie gingen in Gesellschaft zum alten Grafen und die Freude der Wiedererkennung war allgemein. Fahren wir wieder auf das Gut hinaus, sagte der Vater, man wird uns dort mit der größten Angst erwarten. So muß ich nur meine Frau abholen, sagte Carl. Deine Frau? fragte Kronenberg. Die Du recht gut kennst, antwortete jener, das junge Fräulein von Neuhaus. Ich bin glücklich mit ihr, der junge Wehlen ist Lieutenant geworden und im Felde, die Tochter ist als Frau recht vernünftig, und noch so liebenswürdig als sonst. Und meine Mutter, mein Theuerster, hat jetzt ganz zu Deiner Fahne geschworen, sie ist deutsch patriotisch; es ist unglaublich, was Einquartirungen vermögen.

Alle fuhren hinaus. Cäcilie und die Mutter waren entzückt, daß die Gefahr so glücklich ihrem Hause vorübergegangen war, der Vetter Feldheim hatte sich mit seiner jungen Frau schon wieder entfernt.

Als die Verbindung Cäciliens und Kronenbergs zur Zufriedenheit aller Uebrigen geschlossen war, sagte der Musikus zu Liancourt: sey ein Mensch nur recht armselig und dumm, fange er nur recht einfältige Streiche an, so wird sich das Glück, eines solchen gerade annehmen.

Man vermißte ihn nicht, als er den Cirkel dieser Freunde von jetzt vermied. Emmerich verschmerzte auf edle Weise das Opfer, das sein Herz hatte bringen müssen, und Kronenberg ging seitdem in seinem Eigensinne so weit, daß er es auch nicht einmal dulden konnte, wenn im Scherz die Unwahrheit gesagt wurde.

L. Tieck.

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

(Fortsetzung.)

Noch vergnügter und zufriedner aber, war Hr. Groß, der mir von Stund an ein sichtbares Wohlwollen zuwandte. „Aber wo nun hinaus?“ fragte er mich, als ich kam, ihm meinen Abschiedsbesuch zu machen. — „Nach Colberg,“ — gab ich zur Antwort „um meinem Prinzipal B—r Red' und Antwort zu stehen. Was es dann weiter giebt, wird die Zeit lehren.“ — „Hört, lieber Nettelbeck,“ fiel er mir ein — „Die Herren Kaufleute dort, die kenne ich! Das „ist nichts für Euch! Aber einen Mann von „Eurem Schlage — den hätt' ich mir schon „längst auf mein bestes Schiff gewünscht. Wüßt' „ich auch nicht schon längst, was in Euch steckt, „so hätt' ich es doch bei unserm neulichen Ge„schäft erfahren. Da! Die Hand eines ehrlichen „Mannes — Schlagt ein! Nehmt das Schiff, „das ich hier jetzt auf dem Stapel stehen habe.“

Was soll ich's läugnen, daß die Art, wie mir dieser Antrag geschah, meiner Eigenliebe schmeichelte. Dennoch ging mir's, wie mancher zimperlichen Braut; ich hatte meine Bedenken und konnte und wollte nicht gleich zutappen.

*

Denn war dieser Mann, der mir von jeher so böse und wunderlich ausgeschrieen worden, allerdings auch seit kurzem in meiner bessern Meinung gestiegen: so blieb es doch ganz ein anderes, und, vielleicht ein sehr gewagtes Ding, mich von ihm auf solche Weise abhängig zu machen und all seinen Launen bloszustellen. „Lieber Herr Groß, erwiederte ich demnach — „so ein Schritt will überlegt seyn. Gönnen Sie mir dazu eine Stunde; wenn ich dann wiederkomme, bringe ich Ihnen mein Ja oder Nein.“ — Er war es zufrieden.

Voll Sinnes suchte ich demnach einen alten Bekannten, den Schmidt Lüdtke, auf, mit dem ich bereits im Jahre 1770, auf Veranlassung der Ausrüstung der Königl. Fregatte, zu thun gehabt hatte, der auch jetzt, wie ich wußte, die Eisenarbeit für das auf dem Stapel stehende Schiff, dessen Hr. Groß erwähnt hatte, besorgte. Er sollte mir sagen, was hier zu thun oder zu lassen sey, und so trug ich ihm gleich warm vor, was mir auf dem Herzen drückte. „Hm! hm!“ gab er mir kopfschüttelnd zur Antwort — „Es mit dem wagen, könnt ich nur meinem ärgsten Feinde rathen! Ihr seyd Beide ein Paar Hitzköpfe. Gleich ist bei Euch Feuer im Dache! Ihr werdet Euch keine 24 Stunden mit einander vertragen. Und wenn auch Ihr, so doch nicht der Groß! Mit dem ist noch Keiner fertig geworden. Bleibt also fein auseinander; das ist das Gescheuteste.“

Ich konnte selbst nicht anders, als ihm Recht geben, und war schon wieder auf dem Wege, den Handel aufzusagen, als ich vor dem Hause eines Segelmachers, Namens Krunt, vorbei mußte, dessen Bekanntschaft mit mir sich von der nämlichen Zeit und Veranlassung, wie vorerwähnt, herschrieb. Auch dieses Mannes Rath und Meinung wollt' ich in meiner Unentschlossenheit mitnehmen. Ich trat zu ihm ein, trug ihm mein Anliegen und Bedenken vor und überließ ihm die Entscheidung. „Hört, Freund Nettelbeck,“ entgegnete dieser hinwiederum — „Ich kenne Euch und kenne Groß inwendig und auswendig. Ihr seyd beide ein paar herzensgute Leute — brav, ehrlich und erfahren — Ihr Beide werdet Euch in einander schicken und passen, oder, Keiner in der Welt! Wie schlimm Jener auch verschrieen seyn mag, so kömmt es doch nur darauf an, daß Ihr seine erste tolle Hitze vorüber toben laßt. In der nächsten Viertelstunde darauf könnt Ihr ihn wieder um den Finger wickeln, wie ein Wachs. Was ist da also noch lange zu bedenken? Ihr bekommt ein schönes, neues und großes Schiff von 320 Last unter die Füße, womit ein Mann von Eurer Welt-Erfahrung schon etwas Rechtschaffenes anzufangen, wissen wird.

Das klang nun freilich ganz anders, aber keinesweges unverständig. Ich ließ es mir gesagt seyn; setzte meinen Weg mit erleichtertem Herzen fort; trat zu Hrn. Groß in das Zimmer, mit drei raschen Schritten auf ihn zu, reichte ihm die Hand, und rief mit leuchtenden Augen: „Glück gebe Gott uns Beiden, mein Herr Patron!“ — „Ja? Ist's wahr? Hab' ich Euch?“ fuhr er Seinerseits auf, drückte mich an die Brust und küßte mich herzlich ab. Der Notarius Helwig, welcher bei diesem Auftritt zugegen war, wurde aufgefordert, zur Stelle einen Contract aufzusetzen, welchen mein neuer Prinzipal selbst dictirte und wobei meines Vortheils keinesweges vergessen ward.

Nunmehr ging ich auf einige Tage nach Colberg, um mich mit B—r zu berechnen und auseinander zu setzen, war aber bereits in der Mitte des Junius wieder in Stettin, wo ich den Ausbau meines neuen Schiffes eifrig betreiben

half. Dieses war eigentlich zu einem Zweidecker bestimmt und würde, in solcher Gestalt aufgeführt, in allen Preussischen Häfen seines Gleichen gesucht haben. Allein dasselbe sollte auch, auf jede Bedingung, und, um von den damaligen hohen Frachten zu vortheilen, noch vor Winters in See gehen, und um hiezu keine Zeit zu verlieren, fiel endlich der Rath dahin aus, nur Ein Verdeck aufzusetzen. Dennoch konnt' es erst im October vom Stapel laufen; doch war auch bereits mit dem Commerzien-Rath eine Fracht von Balken und Stabholz abgeschlossen, die ich unverzüglich nach Bourdeaux führen sollte. Den kleinern Theil derselben nahm ich auf der Stelle ein, und ging dann in der Mitte des Novembers auf die Swinemünder Rheede hinaus, um auch den Rest der Ladung zu empfangen.

Doch dies war in der schon so weit vorgerückten Jahrszeit ein äusserst mühseliges und langweiliges Geschäft, weil der Hafen selbst bereits mit Eise zugelegt war und jede Bootsladung Stabholz, sich vom Weststrande her, erst einen Weg durch das Eis nach dem Schiffe bahnen mußte, so, daß volle vier Wochen über dieser Arbeit verliefen. Mit dem letzten Boote ging auch ich selbst an Bord, um nun unmittelbar darauf in See zu stechen; während bereits um das Schiff her Alles mit schwimmenden Eise fluthete und mit jedem Augenblick ein völliges Einfrieren zu befürchten, stand.

Neben mir lag auf der Rheede noch ein Fregatt-Schiff, welches gleichfalls erst in diesem Sommer in Stettin für Schwedische Rechnung ganz neu gebaut worden und nach Gothenburg bestimmt war. Ich sah, daß es sich eben fertig machte, seinen Anker aufzuwinden und die Rheede zu verlassen. Mir selbst lag zu dem gleichen Geschäfte noch die letzte Bootsladung Stabholz auf dem Verdeck im Wege, die noch über Seite gestauet werden mußte, bevor ich mich bei meiner Ankerwinde frei rühren konnte. Doch wäre ich, bis zum Sunde hin, gerne in der Gesellschaft des Schweden geblieben, um desto leichter, wenn es Noth that, Hülfe zu leisten oder zu empfangen. Ich fuhr demnach hurtig in der Schaluppe zu jenem Schiffe hinüber und forderte den Kapitain desselben auf, noch eine kleine Stunde auf mich zu warten. Das wollte er aber nicht, lichtete seinen Anker vollends und ging ab.

Kaum war er eine Meile westwärts von mir entfernt und ich gleichfalls unter Segel, so ging der Wind nach Nordosten um. Es gab einen starken fliegenden Sturm, der zwar mächtig förderte, aber auch die Luft mit einem dicken Schneegestöber erfüllte, so, daß ich meinen vorausgeeilten Gefährten bald aus dem Gesichte verlor. Dies Wetter mit dicker Schneeluft hielt bis zum andern Morgen um 9 Uhr an, wo wir dicht an das Land von Stevens kamen, und, mit nicht geringer Verwunderung, jenes nämliche Schiff auf dem Strande stehend, erblickten, wo die Sturzwellen sich unaufhörlich drüber herbrachen, die Mannschaft aber kümmerlich in den Masten hing.

Ich selbst hatte alle Noth und Mühe, einem gleichen Schicksal zu entgehen und über die Landspitze von Stevens hinauszukommen. Endlich zwar gelang es, und ich erreichte die Klöger-Bucht; doch sah ich mich genöthigt, vor stehenden Segeln zu ankern, und, da dies dem gewaltigen Andrang auf die Länge nicht gewachsen schien, nach und nach mich vor drei Anker zu legen. So dauerte diese peinliche Lage bis zum nächsten Morgen, wo der Wind durch Osten nach Süden lief, und ich meine Nothflagge aufsteckte, um Hülfe vom Lande zu erhalten, denn mit meinen Leuten allein wußt' ich mir länger nicht

zu rathen. Glücklicher Weise eilten auch, auf dies Zeichen, zwei Boote mit 15 Mann von Dragoe herbei, mit deren Beistand ich, nachdem ich sämmtliche Ankertaue kappen müssen, die Rheede von Kopenhagen glücklich erreichte. Während ich mich hier nun wieder in Stand setzte, langte auch das Volk von dem Schwedischen Schiffe an, welches gänzlich verloren gegangen und dadurch zum Beweise dient, wieviel beim Seewesen oft an einer einzigen Stunde hängt.

Indeß setzte ich meine Fahrt ohne weitern Unfall fort, erreichte Bourdeaux am 28. Februar 1780, löschte meine Fracht, und war stracks darüber aus, eine neue nach Amerika habhaft zu werden, wie ich's zuvor mit meinem Rheeder verabredet hatte: denn unter der neutralen Preussischen Flagge war, besonders dahin, ein ungeheures Geld zu verdienen. Bald kam ich auch mit einem Kaufmann aus Ostende, und also, da dieser ein Oesterreichischer Unterthan war, für völlig neutrale Rechnung, wegen einer Ladung nach der Französischen Insel St. Grenada in Westindien, überein. Der Contract war bis zur Unterzeichnung fertig, und ich ersuchte den Kaufmann, welcher die Reise in Person mitmachen wollte, zu mir an Bord zukommen und sich mit eignen Augen von der Güte und Dauerhaftigkeit des Schiffs, so wie von der netten Einrichtung der ihm zugedachten Kajüte, zu überzeugen.

Als er des andern Tages in dieser Absicht bei mir erschien, bemerkte ich freilich an seiner Miene, daß er sich in irgend einer Erwartung getäuscht sehen müsse, ohne jedoch errathen zu können, woran er eigentlich einen Anstoß genommen. Dies sollte ich erst, nachdem er wieder an Land gegangen war, von meinen Correspondenten, Hrn. Wesenberg, erfahren. Die ganze Fracht war nämlich zurückgegangen, weil der Kaufmann gesehen hatte, daß mein Schiff nur ein Eindecker sey, welchem er weder die gehörige Sicherheit, noch genugsame Bequemlichkeit zu trauen mochte. Hiergegen half kein Protestiren; und ich konnte mich auch um so leichter zufrieden geben, da ich unmittelbar darauf eine Fracht von Wein und Zucker auf Hamburg gewann und mit der Ladung bereits 14 Tage nach meiner Ankunft fertig ward.

Zu meiner Herzens Erleichterung muß ich hier das Geständniß ablegen, daß ich mich nirgends beklommener und widerhäariger gefühlt habe, als in den Französischen Häfen und hier zu Bourdeaux insonderheit. Denn wie weit ich auch in der Welt herumgekommen, so habe ich doch keine Nation so voll List, Betrug und Ränke gefunden, als die Franzosen. Jeder mit dem ich zu thun bekam, hätte nichts lieber gemocht, als mich recht tüchtig über's Ohr zu hauen, und so legten sie's also auch gar nicht darauf an, das frühere ungünstige Vorurtheil in mir zu zerstören, welches ich, schon seit meinem Rencontre mit ihrem Landsmann Delatre, gegen sie eingesogen hatte. Jetzt vollends sollte mir noch, bei meinem Abzuge von hier, ein Stückchen von ihrer Art widerfahren, das einen noch unverwüstlicheren Groll bei mir zurückgelassen hat.

In dem Augenblicke nämlich, da ich die Anker lichten wollte, ging ich, wie es die Ordnung ist, in das Loorsen-Comptoir und bat um einen Piloten, der mich zur Garonne hinaus in See bringen sollte. Der Loorse kam an Bord; aber so betrunken, daß ich Bedenken fand, ihn anzunehmen und ihm in diesem Zustande die Leitung des Schiffes anzuvertrauen. Der Mensch wollte nicht gehen, ward grob, und ich complimentirte ihn so etwas unsanft (jedoch ohne irgend Hand an ihn zu legen) in sein Boot und an

Land zurück. Dagegen hielt ich abermals in dem Comptoir, mit Angabe der Ursachen, um einen andern nüchternen Lootsen an. Auch der Trunkenbold erschien dort und machte sich treflich unnütz; doch ward mir mein Verlangen gewährt, ich nahm den neuen Piloten mit mir und lichtete den Anker.

Wie ich nun den Strom abwärts fuhr, so bemerkte ich bald, daß ich an einem andern Fahrzeuge einen unzertrennlichen Begleiter bekommen hatte. Machte ich Segel, so that es desgleichen, ließ ich den Anker fallen, so legte es sich mir in dem nämlichen Augenblick zur Seite. Das Ding machte uns, je länger, je größern Spaß, und wir kitzelten uns daran, daß der Franzose, ohne uns, den Weg gar nicht finden zu können, schiene. So kamen wir endlich an das Fort am Ausfluß der Garonne, wo unsre Pässe visirt werden mußten. Auch da war jenes Fahrzeug flink bei der Hand, und nun wurde uns eröffnet, daß ich für die Begleitung desselben bis hieher, die Summe von Eintausend Livres zu entrichten habe.

Ich war bei dieser Forderung, wie aus den Wolken gefallen. „Für seine Begleitung? — Eintausend Livres? — und wozu diese ganz unerbetene Begleitung?“ — Die Antwort hieß: „Zu Beschützung des Lootsen an meinem Borde gegen besorgliche Gewalthätigkeiten.“ — Natürlich weigerte ich mich der Zahlung und forderte diesen Menschen auf, mir zu bezeugen, ob ihm irgend eine Ungebühr von mir widerfahren sey? — Er wußte nur alles Liebes und Gutes zu sagen. Dennoch ward, ohne weiteres, ein Arrest auf mein Schiff gelegt. Ich sah das, wenn gleich nicht sehr ruhig, bis zum nächsten Tage mit an. Der Arrest blieb, und meine Einreden fanden kein Gehör. Wollt' ich nun an meiner Reise nichts versäumen und wegen Schiff und Ladung nicht in Verantwortung kommen, so war es immer noch das Gerathenste, diese ungerechte Forderung zu bezahlen und sie mir, als eine ächt Französische Geldschneiderei, zur Warnung für die Zukunft hinter's Ohr zu schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Das Schnüren unsrer jungen Leute z. B., das Zusammenpressen ihres Unterleibes in unmenschlich enge Unterkleider, ja sogar in Schnürleiber ist eine Tollheit, die über die Blüthe der männlichen Jugend unsrer feinern Stände in wenig Jahren das unerträglichste aller Uebel für die künftigen Frauen dieser Preßhaften, für den geselligen Umgang und für das häusliche Glück, das Uebel einer unheilbaren Hypochondrie bringen, und ihnen früher noch Herzklopfen, Ohnmachten, Bluthusten und andres Unheil zuziehen wird. Die Mode der Damen, den Nacken bis fast zu den Hüften blos zu tragen, was hat sie anders bewirkt, als die furchtbarsten Krämpfe, in denen fast in jedem Hause von Stande die Mädchen und Frauen regelmäßig zappeln, daß es einen Stein in der Erde erbarmen möchte, dergleichen selbstgeschaffene Uebel mit anzusehn? Unsre Abendgesellschaften, bei denen wir um 11, 12 Uhr des Nachts zu Tische gehen, und um 2, 3 Uhr des Morgens zu Hause fahren, was erzeugen sie anders, als verdrießliche Gesichter, verdorbene Mägen, hysterische Zufälle, bleiche Wangen, saftlose lederartige Haut, Unlust zum Leben, Abspannung oder Uebertreiz aller Nerven und Schlagflüsse allerlei Gattung und Namen? — Die heillose Einführung der neuesten Zeit, in unsern Abendgesellschaften die Gäste, welche sich 3 Stunden mit einander beim Boston unterhalten, und von den übrigen anwesenden Personen unterdessen

keine einzige weiter gesehen oder gesprochen haben, nun auch an ihrem Bostontische speisen zu lassen, ist sie nicht ein wahrer Mord der Geselligkeit, deren Wille es ist, daß ich, wenn ich einmal in Gesellschaft bin, nicht auf 3 Personen beschränkt seyn, sondern Gelegenheit haben soll, mit allen im Hause meines Wirthes befindlichen Gästen mich zu unterhalten? Und schlägt diese tolle Mode nicht die herrlichen Freuden der Tafel alle unbarmherzig todt?

Quäle dich nur immerhin dein ganzes Leben hindurch, du zanksüchtiger, stolzer, habsüchtiger, neidischer, ehrgeiziger und herrschsüchtiger Mann, quält euch nur immerhin, ihr neidischen, hochmüthigen, ungerechten, gefallsüchtigen, eitlen Weiber! Wenn ihr Alle die kurze Zeit von 20 oder 30 Jahren euch selbst und Andere satt gequält und geärgert habt, dann berührt die kalte, gegen eure Größe unbarmherzige Hand des Todes, euere müden Glieder und es erscheint der ruhige Tischlermeister, welcher euch, statt der frühern fliegenden Prachtkleider einen einfachen, bescheidenen, tannenen, gebeizten Ueberrock anmißt, in dem sich die Glorie eures ganzen Daseins einengen, und den Würmern als Speise auftischen lassen muß! —

Der Besitz des Geldes benebelt Manchen so stark, daß er damit wirklich auch Tugend, Verstand und die Achtung der Welt zu besitzen glaubt. Wenn aber die aufgeblasenen Emporkömmlinge wüßten, wie lächerlich sie in den Augen der Klugen sind, so würden sie bald von ihrem Dünkel geheilt werden.

Es war mir immer ein unausstehlicher Anblick, wenn ich so manches herrliche weibliche Geschöpf, das Ideal menschlicher Zartheit und Bildung von Männern zum Altare schleppen sah, welche keinen andern Vorzug als Geld hatten, und nur die Brutalität dieser Münze an die Stelle edler Ansprüche setzen konnten.

Manche Leute wollen den Spartaner spielen, haben es aber doch sehr gerne, wenn man ihnen statt der schwarzen Suppe, Braten und Pudding reicht.

Die Holländische Sprache ist blos ein in den Sümpfen verschlammtes, vermodertes und verfaultes Deutsch.

Sylbenräthsel.

Im Lande, wo des Samums giftger Brand,
Verderbend, oft die Wanderer ereilet,
Wo einst der brave Mungo Park verschwand. —
Dort — meine erste Sylbe häufig weilet;
Doch wird sie auch in heil'ger Schrift genannt;
Da findet sie sich an des Meeres Strand. —
Im Sprichwort lehrt sie uns der Bosheit Treiben,
Wenn sie des Freundes Auge zugewandt;
Auch nützen wir sie öfters nach dem Schreiben, —
Zum Grund des Baues, nur der Unverstand.
Durch Mord entheiligt' sie das Vaterland,
Es war und blieb ein strafbares Beginnen,
Und Wahnsinn führte nur des Schwärmers Hand.
Der Frevler konnt' der Strafe nicht entrinnen, —
Denn noch lebt Redlichkeit im Deutschen Land'.
Nun ist die erste Sylbe euch bekannt.
Die beiden letzten Sylben frißt das Huhn,
Wir danken ihnen Deutsche Barden-Lieder
Und heldenmüthig war ihr irdisch Thun,
Doch streckte sie des Feindes Kugel nieder;
Allein, ob sie des Grabes Moder deckt,
Sie leben fort in Deutschlands weiten Gauen,
Und Manchen haben sie zum Kampf geweckt,
Zu hohem Sinn und edlem Selbstvertrauen.
Im Ganzen könnt ihr auch mein Erstes schauen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 31.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 18. April 1822.

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

(Fortsetzung.)

Zu diesem Verdruß gesellte sich, sobald ich endlich in See gelangt war, ein anderer und noch größerer. Mein Schiffsvolk nämlich, durchaus dem Soff ergeben, wollte an der Gelegenheit nichts versäumen, den Weinfässern, die einen Theil unsrer Ladung ausmachten, auf's fleissigste zuzusprechen. Als ich dem zu wehren gedachte, rottirten sich die Kerle zusammen, schlugen mit Gewalt die Luken auf, zapften die Oxhöfte an und ließen den Wein stromweise in ihre Wassereimer und Hüte rinnen. In wenig Stunden hatte sich Alles toll und voll gesoffen. Von nun an hatt' es aber auch mit allem Kommando ein Ende. Die Vollzapfe waren wie wüthend und ich und der Steuermann unsers Lebens unter ihnen nicht mehr sicher.

Und so ging es fortan Einen Tag, wie den Andern. Wir Beide mochten zusehen, wie wir konnten, damit das Schiff wenigstens einigermaassen seinen Kurs hielt. War es auch geradezu nicht Rebellion zu nennen, so blieb es doch ein wüstes Tollmanns-Leben, wobei weder gute noch böse Worte anschlugen, und wir paar Vernünftige die größte Gefahr und Noth vor Augen sahen, so oft Segel beigesetzt oder eingenommen werden sollten. Endlich half Gott, wiewohl unter Angst und Schrecken, daß wir bei Cuxhaven, vor der Mündung der Elbe anlangten. Gerade hier aber konnte ich mich auch mit diesen Menschen unmöglich weiter wagen, da man in den Engen des Stromes immerfort zu laviren hatte, oder die Anker fallen lassen mußte. Ich beschloß also, an Land zu gehen und 8 oder 10 tüchtige Menschen anzunehmen, die mir nach Hamburg hinauf helfen sollten.

Zufällig trat ich in dem Oertchen zu einem Barbier ein, um mich unter sein Scheermesser zu liefern. Ich ward aber nicht bloß geschoren, sondern auch daneben so kunstmäßig ausgefragt, daß mir die Noth und das Elend, worin ich

mit meinem gar nicht mehr zu ernüchternden Schiffsvolke steckte, gar bald in lauter Klage über die Lippen trat. Vor allen erwähnt' ich zweier Kerle, die sich im eigentlichen Sinne rasend gesoffen zu haben schienen und ganz, wie von Sinn und Verstand gekommen wären. — „Nun, der Verstand wäre ihnen wohl leicht wieder einzurichtern;" versetzte der Barbier mit einer schlauen Miene — „wenn ihnen nur zuvor der Unverstand und die tollen Affecten hinlänglich abgezapft worden." — Er meinte nämlich, (wie er sich darüber, auf mein Befragen näher erklärte) ein tüchtiger Aderlaß, bis zur Ohnmacht, sollte diese bestialische Tollheit, wenn sie blos im Soff ihren Grund hatte, schon zur Ordnung bringen.

Zwar nahm ich von diesem medicinischen Gutachten keine weitere Notiz, doch als ich am andern Morgen wieder an Land wollte, um die bedungenen Leute an Bord zu nehmen, fiel mir der Barbier und sein Heilmittel wieder ein. Mag es den Versuch gelten! dacht' ich, und wandte mich in unbefangener Vertraulichkeit an die beiden Tollhäusler, die mir eben auf dem Verdeck in den Wurf kamen: „Hört, Kinder, ich will hier heut am Lande zur Ader lassen. Ihr Beide seht mir beständig so roth und vollblütig aus, daß es euch gleichfalls wohl gut thun sollte. Kommt mit; dann machen wir das gleich in Gesellschaft ab."

Die beiden Kerle schöpften kein Arges aus dem Vorschlage, der ihnen vielmehr ganz instinktmäßig zusagen mochte. Während sie nun nach meinem Geheiß, auf der Hausflur des Barbiers verweilten, trat ich lachend in dessen Zimmer und verkündigte ihm die Gegenwart meiner hirnwüthigen Patienten, an denen er nunmehr seine Kunst erproben möge. Sobald auch nur soviel Frist verlaufen war, als zu Vollendung einiger Aderlässe erforderlich scheinen mochte, kam ich wieder zum Vorschein, indem ich mich mit einem dazu passenden Gesichte an den Arm faßte, und rief: „Das war fertig; nun, Jakob, ist die Reihe an dir! Herein!" — der Bursche kam.

Jetzt aber ging die Operation an seinem Arm im Ernste vor sich. Ein große Schüssel füllte sich mit Blut, und der Jakob ward immer bleicher um die Nase. Ich gab, dem Mann mit dem Schnepper, einen verstohlnen Wink, daß es nun wohl Zeit seyn dürfte, einzuhalten; allein er schüttelte verneinend mit dem Kopf und ließ auch die zweite Schüssel vollrinnen, bis Jakob endlich besinnungslos umsank und durch einen vorgehaltenen Spiritus wieder zu sich gebracht werden mußte. Das nämliche widerfuhr hiernächst auch seinem Zechkameraden, dem Peter, und Beide schwankten dem Schiffe so matt und entkräftet wieder zu, daß sie geführt werden mußten und auch die folgenden 14 Tage hindurch auf ihren Füßen nicht stehen konnten. Zur Arbeit blieben sie mir also, binnen dieser Zeit, allerdings unbrauchbar: aber auch ihre Tollheit war gänzlich von ihnen gewichen, und des Barbiers Kunststück hatte sich als vollkommen probat erwiesen.

Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, wie sehr ich, sobald ich Hamburg erreicht hatte, beeilt war, mir all dies widerspenstige Gesindel vom Halse zu schaffen. Es ist wahr, ich hätte Fug gehabt, sie wegen ihrer schlechten Aufführung vor den dortigen Seegerichten anzuklagen, und, so wie ich mich nach den dort geltenden Rechten erkundigte, würde Staupbesen und Brandmark Ihrer gewartet haben. Das wollt' ich aber nicht, weil Einige darunter in und um Stettin zu Hause gehörten und Frau und Kinder hatten. Ich machte ihnen also nur die Hölle tüchtig heiß,

gab ihnen eine scharfe Ermahnung mit auf den Weg und ließ sie in Gottes Namen laufen. Sie schienen gerührt: aber wer weiß, wie lange es mag vorgehalten haben?

Hier in Hamburg fand sich eine neue Ladung für mich nach Lissabon mit welcher ich jedoch erst am letzten August auf den Weg zu kommen vermochte. Die Reise selbst bietet mir nichts Erhebliches für die Erzählung dar: doch mag ich wohl eines Schrecks erwähnen, der mir noch ganz für das Ende derselben vorbehalten blieb. Als ich nämlich etwa 7 Meilen nördlich von der Mündung des Tajo gekommen war, sah ich ein Fahrzeug mir entgegensteuern, das mit ungewöhnlich vielen Menschen besetzt zu seyn, schien. Unter andern Umständen würde mich diese Begegnung ziemlich gleichgültig gelassen haben. Allein schon während unsrer ganzen Reise spukte es mir und meinen Leuten im Kopfe herum, daß wir gegen die Barbaresken und Marockaner eine unfreie Flagge hatten; unser einziger Trost bestand darin, daß von einem Raubzuge derselben, so weit nördlich hinauf, doch seit geraumer Zeit nichts verlautet habe.

Jetzt indeß schoß mir bei jenem Anblicke das Blut: denn wie leicht war es, bei alledem, möglich, daß ein Korsar, verwegener, als seine Genossen, sich hier, an einem so vielbesuchten Punkte, auf die Lauer gelegt haben möchte! Je genauer ich mir das Segel durch mein Fernrohr ansah, desto mehr schöpfte ich Verdacht. Ich veränderte meinen Kurs, um mich näher am Lande zu halten: die Barke that desgleichen. Ich setzte Segel über Segel auf: sie that auch Ihrerseits alles Mögliche, um uns näher zu kommen. Offenbar war ihr Absehen auf uns gerichtet, und ich überzeugte mich immer gewisser, daß „Friß, Vogel; oder stirb!" hier die Losung seyn würde.

In dieser kritischen Lage rief ich mein Schiffsvolk zusammen, und sagte: „Kinder, ihr seht — da haben wir die Bescheerung! Die Türkischen Hunde haben es offenbar auf uns gemünzt, und unsere Pässe helfen uns hier nicht durch. Was meint ihr? Sollen wir uns von ihnen so mir nichts, dir nichts, entern lassen und vor dem Pack zu Kreuze kriechen? Ich, meines Parts, zöge lieber den Tod vor, als mich zeitlebens in der Sklaverei unter die Peitsche zu ducken. Oder habt ihr grössere Lust dazu? Sprecht!" — Die Kerle sahen mir das Feuer aus den Augen leuchten, und wurden selber warm. Sie meinten, es müßte wacker drein geschlagen werden, und zugleich lief Alles, die Gewehre, soviel wir deren hatten, zur Hand zu nehmen und in Stand zu setzen.

Unter diesen kriegerischen Vorbereitungen war uns aber auch das Fahrzeug so nahe auf den Leib gekommen, daß es uns zurufen konnte: Ob wir keinen Lootsen nach Lissabon zu haben verlangten? — Da hatten wir nun auf Einmal die Auflösung des bangen Räthsels! Es war eine Portugiesische Fischerbarke, und wir hatten uns ganz umsonst gefürchtet! Wenigstens wurde unsre Bravour nun auf keine weitere Probe gestellt. Allein aus einem kleinen Rest von Besorgniß und Mißtrauen wollten wir uns diese dienstfertigen Leute lieber doch nicht gar zu nahe kommen lassen, lehnten ihr Erbieten höflich ab, suchten mit guter Manier von ihnen abzukommen und warfen gleich darauf am letzten September im Tajo die Anker.

In Lissabon war ich an den alten Correspondenten des Großischen Hauses, Herrn John Bulkeley adressirt.

Eines Tages trat ein Portugiesischer Kaufmann, in Begleitung eines Deutschen Handlungdieners, mich auf der Börse an und bat

mich höflichst, zu Mittage sein Gast zu seyn; nach Verlauf der Börsenzeit werde er mir einen Wink geben, mit ihm zu gehen. Ich sagte zu, und hatte den Ehrenmann im Gewühle kaum aus den Augen verloren, als mehrere Schiffs-Kapitaine von meiner Bekanntschaft, die das mit angesehen hatten, mich mit Fragen bestürmten, ob dieser Mann mir bekannter sey, als ihnen Allen, die er gleichwohl, wie mich, zu Tische geladen habe. Ich mußte das schlechterdings verneinen und war, gleich ihnen, über seinen Einfall einigermaassen verwundert.

Das hinderte jedoch nicht, daß wir, nach geendigter Börsenstunde, zusammen gerufen wurden. Es waren Unsrer neun Schiffs-Kapitaine, im buntesten Gemisch, wie die Männer in der Pfingst-Epistel — Dänen, Hamburger, Lübecker, Schweden Schwedisch-Pommern und Danziger. Auch fanden wir, als wir im Hause unsers Gastgebers anlangten, dort bereits mehrere Kaufleute versammlet und ein schmackhaftes Mahl bereitet, wobei zugleich tapfer getrunken wurde; denn unser Wirth verstand die Kunst des Zunöthigens aus dem Grunde, und so artete es, nach aufgehobener Tafel, bald in ein Bachanal aus, wo weder Maaß noch Anstand mehr beobachtet wurde. Bei mir, der ich genau das Maaß kannte, welches ich nicht überschreiten durfte, um bei Verstand und Ehren zu bleiben, ging jedoch bald jedes gute, wie jedes böse Wort des Gastgebers verloren. „Basta! und keinen Tropfen mehr!" war und blieb mein letzter Trumpf, der endlich auch gelten mußte. Weniger gut kamen die übrigen Herren Collegen weg, die sich dergestalt übernahmen, daß sie zuletzt sammt und sonders unter den Tisch sanken. Ich meines Theils hatte mich inzwischen mit den anwesenden Kaufleuten unterhalten, bis ich, des bestialischen Anblicks satt und müde, mich empfahl und mich an Bord meines Schiffes begab.

Gleichwohl rieb ich mir am andern Morgen etwas verdutzt die Augen aus, als ich unsern gestrigen Wirth in Begleitung jener Kaufleute, welche Theilnehmer des Gelages gewesen waren, bei mir eintreten sah. Sie schüttelten mir treuherzig die Hand und eröffneten mir lachend: Das gestrige Trinkfest sey absichtlich von ihnen angestellt worden, um sich unter uns Neunen den rechten Mann auszusuchen, dem sie, als dem solidesten und besonnensten, eine Ladung von Werth anvertrauen könnten. Einstimmig wäre ihre Wahl auf mich gefallen; und so fragten sie mich, ob es mir anstände, eine volle Ladung Thee nach Amsterdam zu übernehmen? —

Leicht kann man denken, daß ich nicht Nein! sagte. Es war damals leicht eine der reichsten Frachten, die auf Brettern schwamm, und die nur einer neutralen Flagge, wie die meinige war, anvertraut werden konnte, da nach und nach auch Holland in den Amerikanischen Freiheitskrieg verwickelt worden war, und die Engländer Alles kaperten, was die Bestimmung nach einem Holländischen Hafen hatte und nicht eines solchen Frei-Passes genoß. Ob ich aber in jener Behauptung zuviel gesagt, wird man ermessen, wenn ich hinzufüge, daß wir, zu beiderseitiger Zufriedenheit um ein Frachtgeld von 35,000 — schreibe: Fünf und dreißig tausend Thaler Preuß., 5 Procent Havarie und 10 Procent Kapplaken-Gelder einig wurden. So wie auch mein Schiff nur ledig war, fing ich an, den Thee einzuladen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Unfug des Visitenwesens.

Es giebt wenig Abgeschmackteres in der Welt, als die sogenannten Anstandsbesuche.

Kaum ertönt eine Todesnachricht, so wirft sich der Freund oder Verwandte auf einige Stunden in schwarze Kleider, setzt eine trübe Miene auf und tritt, oft mit einem erkünstelten Seufzer, in das Zimmer der Trauernden, um — sich die Krankheitsumstände des Entschlafenen vorzählen zu lassen, sein Bedauern in breiten Worten an den Tag zu legen und mit einem zweiten Seufzer und krampfhaften Verdrehungen der Augen wieder abzuziehen. Man denke sich in die Stelle des Wittwers, des betrübten Vaters, des verwaiseten Sohnes. Zwanzig bis dreißig Male an demselben Tage muß er wiederholen, welche Nacht die schlechteste und welcher Tag der ruhigste gewesen ist — jede unnütze Frage muß er mit Gewissenhaftigkeit beantworten, jeden ungeschickt herbeigezogenen Trostgrund als zureichend annehmen, wenn er nicht in die Lage jenes unglücklichen Wittwers kommen will, der seine Untröstlichkeit durch den Druck bekannt gemacht hatte und demzufolge von einem mitleidigen Unbekannten so lange mit unfrankirten Briefen geplagt wurde, bis er den unberufenen Trostgeber durch die öffentlichen Blätter versicherte, sich wieder ganz beruhigt zu haben.

Hat nun gar eine Frau ihren Mann aus den Armen des Lyäus in die des Todes fallen gesehn, wie viel Anstrengung mag es kosten, die Kardinaltugenden aufzuzählen, welche der immer Wohlselige bei Lebzeiten — hätte besitzen können. Oder wenn der grämliche und filzige Oheim das Zeitliche gesegnet hat, wie schwer mag es dem eben wieder auflebenden Neffen fallen, die Besuchenden von dem Schmerze über den gewinnreichen Verlust zu überzeugen. Die schöne Zeit, in welcher die Geldkiste und die Vermögensnachweisung gemustert werden könnte, muß dem übeln Gebrauche zum Opfer fallen!

Aber nicht nur, wenn ein Staubgeborner diese Welt verläßt, auch schon wenn er sie betritt, wird seine kleine Person durch Besuche gefeiert. Wenn eine angehende Mutter der Ruhe am nöthigsten bedarf, so sammelt sich die weibliche Welt um das Bette der Schwachen. Der kleine Sprößling wird aus dem Schlafe geweckt, damit man ihn bewundere und Aehnlichkeit an ihm aufsuche. Er rächt sich für diese Störung seines Schlummers durch ein gellendes, verzweiflungsvolles Geschrei, womit er das lebhafte Gespräch der Besuchenden begleitet. Führt der Himmel nicht zu gutem Glücke einen entschlossenen Arzt herbei, welcher die Redenden entfernt und sein Veto an die Thüre schreibt, so stirbt die Wöchnerin vielleicht an dem Anstandsbesuche. Es thäte wahrlich Noth, daß in solchen Fällen der Gemal sich — gleich den Hottentottischen Eheherren — in das Bette legte und die Besuche empfinge!

Ein Liebespärchen feiert seine Verlobung. Nicht genug, das goldgeränderte Karten und löschpapierne Zeitungen das frohe Ereigniß der Welt verkünden; nein, fast zugleich mit der Anzeige treten Braut und Bräutigam in das Haus ihrer Freunde. Man stammelt Glückwünsche. Die Hausfrau, welche ihre ungezogenen Kleinen so eben mit handgreiflichen Ermahnungen bewirthet hat, kredenzt den Kakao Aufguß, preiset die Freuden des Ehestandes, die Wonne, gesittete Kinder zu haben. Damit sind doch die Besuche abgethan? — o nein! noch immer nicht! — Den Tag nach der Hochzeit muß der Gegenbesuch bei dem neuen Paare abgestattet werden — wozu? um einige Worte hinzulallen, die einen Glückwunsch vorstellen sollen, sich nach dem Befinden der jungen Eheleute zu erkundigen und ein anmuthiges Wettergespräch anzuknüpfen.

Andre Arten Visiten werden aus guten Gründen gemacht, z. B. wenn Jemand ein Amt, eine Würde erhält, wenn Jemand einen Lotterie-Gewinn macht, wenn man etwas durch Protektion erschleichen will, am Neujahrstage, am Geburtstage des Gönners u. s. w. Gewinnsucht und Ehrsucht haben hier ein weites Feld vor sich und wer kann es ihnen verdenken, wenn sie sich weidlich darauf umhertummeln? Doch wozu sind die vorhin erwähnten Geburts-, Hochzeits- und Todesbesuche nützlich oder nothwendig? — Ein stummer Händedruck bei der ersten Begegnung mit einem Leidtragenden, einem Heirathslustigen, einem jungen Ehepaare, einer neuen Mutter bezeugt die Theilnahme eben so gut und ist keinem Theile unangenehm. Will man vielleicht die Gebräuche der Griechen nachahmen? doch nein, dann müßte man ja Geschenke mitbringen und das Chinesische Höflichkeits-Gesetzbuch (einen wahren code civil) auswendig lernen, welches bekanntlich an dreitausend Anstands-Regeln enthält.

Es fruchtet wenig, eines Uebels zu erwähnen, wenn man nicht das Mittel zur Abhülfe angiebt. Aber das sei ferne von uns. Der Schlendrian ist ein altes Gebäude, welches der Einzelne nur behutsam anrühren muß, damit ihm die losen Ziegel nicht auf das Haupt fallen. Mehr fällt aber auch nicht. — Das Gebäude selbst bleibt stehen, bis die Zeit daran rührt und auf die wüsten Trümmer irgend ein anderes architektonisches Ungeheuer mit eben so verunglückten Zierrathen hinthürmt. —

Die Zeit! — Diese ist es eben, freundlicher Leser, welche wir dir empfehlen wollen, nicht außer Acht zu lassen, wenn du sie in leeren Förmlichkeiten verschleudern sollst. Man kann sich wahrlich nicht genug wundern, wie der Mensch in ihrer Anwendung leichtsinnig und verkehrt zu Werke geht. Das Leben liebt er über Alles und das Element, woraus es besteht, vergeudet er mit der Flatterhaftigkeit eines Kindes!

Anekdoten.

Es behauptete Jemand in einer Gesellschaft: für die Wissenschaften würde es von wesentlichem Nutzen sein, wenn die Gelehrten unverheirathet blieben. Der Ehestand raube so viele Zeit, die ein Unverheiratheter lediglich dem Studiren widmen könne.

„Das will ich nicht in Abrede stellen, versetzte ein Anderer: „Aber auf jedem Fall muß ich bitten, die Aerzte auszunehmen; wer so viele Menschen vom Leben bringt, muß auch wieder welche in die Welt setzen.“ —

Ein Bauer wurde nach einem entfernten Dorfe mit Aufträgen an den Prediger daselbst, Namens Wolf, geschickt.

Als er an den Ort seiner Bestimmung kam, hatte er den Namen des Geistlichen vergessen und erinnerte sich blos, daß es der eines Thieres sei.

Er ging in die Wohnung des Pfarrers und fragte nach dem Pfarrer Fuchs „So heiß ich nicht mein Freund,“ sagte der Prediger; „mein Name ist Wolf.“

„Ganz recht! rief der Bauer aus: „Wolf sollte es sein; ich habe das Luder doch richtig vergessen.

„Ein Advocat ist dem Richter das,„ sagte M..., „was der Apotheker dem Arzte; nur mit dem Unterschiede, daß der Advocat nichts von Skrupeln weiß, die der Apotheker nicht aus der Acht lassen darf.“ —

F... war fast alle Abend bei einer alten, sehr beschränkten und schwazhaften Frau, in der Hoffnung sie zu beerben und ließ sich von ihr eine Menge langweilige Dinge wiederholt erzählen.

„Mein Gott," sagte sein Freund, B... zu ihm, „woher nehmen Sie die Geduld, sich alle Abend bei der Wittwe D... stundenlang hinzusetzen und ihr albernes Gewäsche mit anzuhören?"

„Ich sehe die alten reichen Frauen wie Hühner an," versetzte er: man muß sich ihr Gekakel gefallen lassen, denn es bringt Eier."

Ein Offizier erhielt von Friedrich II. seinen Abschied mit einer sehr guten Versorgung, weil er ferner zu dienen, sich für unfähig und als Invalide angegeben hatte. Der König reisete einst durch die Stadt, worin er sein Amt bekleidete. Er fragte ihn: „Wie geht es zu, daß Er nicht mehr dient? Er ist ja noch frisch und gesund." — „Ewr. Majestät! ich habe einen Bock gemacht, deshalb nahm ich meinen Abschied." — „So ist Er ja aus einer abscheulichen Familie! Sein Vater machte einen Esel und Er einen Bock!

Einige von den Sängerinnen die in Potsdam als Hofdamen bei den Operheldinnen auftraten, baten Friedrich, daß er ihnen, gleich den übrigen bei der Oper angestellten Personen ein jährliches, bestimmtes Gehalt geben möchte, weil sie von dem nicht leben könnten, was sie für ihre stumme Rolle bei jeder Oper bekämen. — Der König schrieb zurück.

„Ihr habt Euch sehr falsch an mich adressirt. Dies ist eine Sache, die Eure Kaiser und Könige angeht; an diese müßt Ihr Euch wenden. Es ist ganz wieder mein Principium, mich in Angelegenheiten fremder Höfe zu mischen."

In einer katholischen Stadt in Schlesien entdeckte man, daß von den silbernen Opfern, die der Maria gebracht waren, verschiedene fehlten. Nach vielem Forschen bemerkte der Küster einen Soldaten, der beim Gottesdienste immer der erste und letzte in der Kirche zu sein pflegte. Man hielt ihn daher einst beim Herausgehen an und fand wirklich verschiedene von den geopferten Sachen bei ihm. Dieser Ueberführung ungeachtet läugnete er dennoch, daß er solche entwendet habe und behauptete: die heilige Jungfrau Maria, an die er sich in seiner Noth wendete, brächte ihm bei Nachtzeit diese Silberstücke selbst in sein Quartier.

Diese Ausflucht achtete man aber nicht, sondern erkannte ihm im Kriegsrecht eine harte Strafe zu. Als das Urtheil zur Bestätigung an Friedrich II. kam, ließ dieser einige katholische Geistliche fragen: „ob nach den Lehrsätzen ihrer Kirche ein solcher Fall möglich sei?" Sie antworteten einstimmig: „Wunderwerke wären zwar äußerst selten, dennoch nicht ganz unmöglich," worauf der König unter das Urtheil schrieb:

„Der vorgebliche Uebelthäter wird von der Strafe losgesprochen, zumal da er den Diebstahl zu leugnen, beharrt, und nach der Erklärung der Theologie seiner Kirche, das gewirkte Wunderwerk nicht unmöglich ist. Allein für die Zukunft verbiete ich ihm, bei harter Strafe, weder von der heiligen Jungfrau, noch von irgend einem andern Heiligen etwas mehr anzunehmen."

Allerlei.

(Aus Welt und Zeit 5. Th.)

Wenn es einmal Mode werden sollte, den schlechten Kerls öffentlich in das Gesicht zu speien, so würde die Welt bald besser sein.

Es giebt eine Gattung von Männern, die wirklich studiert haben, welche man aber eben so wenig unter die gebildeten Gelehrten zählen kann, als die Schuhflicker unter die Künstler.

Wer für die Erfüllung seiner Bürgerpflichten Dank erwartet, ist kein achtungswürdiger Mensch, kein guter Bürger, sondern nur ein eitler Tropf, welchem die höchste Federkraft der Seele, die Stärke des Bewußtseyns abgeht.

Es ist eine wahre Augenweide, die herrliche Freude zu sehen, wenn ein Esel dem andern unverhofft begegnet.

---

*Theater.

Die Herren Schauspieldirectoren haben den Publikum bei Vorlegung des Abonnementplans die Zusicherung gegeben, die hiesige Bühne in die Reihe der bessern Deutschen Theater zu erheben Wir würden der Wahrheit untreu werden, wenn wir nicht eingeständen, daß sie ihr gegebenes Versprechen treulich zu erfüllen, sich eifrig angelegen sein lassen. Welch herrliche Acquisitionen haben sie an der lieblichen Sängerin Mariane Kainz, wie auch an H. von Zahlhas gemacht! Dann werfe man auch nur einen Blick auf die, für das erste Abonnement bestimmten Vorstellungen und Gastrollen. Welcher Genuß wird uns nicht durch eine lang entbehrte, — wir dürfen aber jetzt hoffen — gute Darstellung der Schillerschen Meisterwerke Don Carlos Wallenstein und Macbeth werden! Welch köstlicher Ohrenschmaus wird uns bereitet, wenn man die Namen von Componisten, wie Mozart Weber, Paer u. s. w. nennen hört!

Bei dieser Gelegenheit können wir jedoch nicht eines Gebrauchs unerwähnt lassen, der auf jedem „bessern Theater" Gang und Gebe ist, und es seit der Großmannschen Zeit, bis vor wenigen Jahren bei uns, auch war; wir meinen nämlich: den Verkauf der Gesangtexte an der Casse, bei Aufführung einer Oper oder eines Singspiels. Bereits wurde die Schauspieldirection in Nro. 19 dieser Blätter dazu von „mehreren Theaterfreunden" aufgefordert, allein das Ersuchen hat, ohngeachtet des Sprichworts: „Ein gutes Wort findet eine gute Statt," kein geneigtes Gehör gefunden. — Was mag die Ursache sein? — Unmöglich kann sie darin gesucht werden, die Ausgaben beschränken zu wollen, weil dagegen Einnahme statt findet, wenn auch vielleicht nicht augenblicklich die Kosten des Drucks, Papiers, Heftens ꝛc. wieder gänzlich gedeckt werden. Sollte übrigens die Casse dabei wirklich einige Einbuße haben, so muß demohngeachtet die Direction sich gefällig in diesem Puncte, gegen das Publikum bezeigen sonst verfällt sie in den Fehler der Knickerei, und: — — Geiz ist die Wurzel alles Uebels!

Einige wollen der Direction einen andern Grund für die Nichterfüllung dieses Wunsches unterlegen. Es wird nämlich bisweilen bemerkt, daß der Herr Musikdirector mit seiner Partitur schleunig tourné und changé spielt, und sämmtliche Herren Musiker folgen dann getreulich nach; man lauscht nun auf die ersten Töne oder Worte und es findet sich, daß ein, auch wohl gar zwei Gesangstücke überhüpft worden sind, wie dies leider z. B. bei Aufführung des Don Juans der Fall war. Derjenige, welcher die Oper nicht genau kennt, hat daraus kein Arg, wovon er jedoch, hat er den Gesangtext in Händen, Kenntniß erlangt. Wir können nicht umhin den Wunsch auszusprechen, daß künftig solche Verstümmelungen vermieden werden mögen, doch sind wir überzeugt, daß nicht diese Unbill die Direction verleitet hat, uns die Gesänge vorzuenthalten. Inzwischen hoffen wir, bei nächster Aufführung der angekündigten Stücke: Preciosa, Sargin, Figaros Hochzeit, Dorfsängerinnen, Freischütz ꝛc. ꝛc. ꝛc. dieser Beschwerde abgeholfen zu sehen, und dürfen dieses um so eher hoffen, da, wie wir schon früher erwähnten, der Verkauf der Gesangstücke an der Casse, bei allen bessern Theatern, ein alter, eingeführter Gebrauch ist, — und, geäußerte Wünsche Mehrerer, wenn sie nicht an und für sich unbillig erscheinen, wie es hier nicht der Fall ist, der Direction Gesetz sein müssen.

Schließlich noch eine Anfrage, Die Aufführung von Paers Meisterwerk, Camilla, ist in Nro. 18 dieser Blätter erbeten worden. Unter den in dem Abonnementsplan genannten, aufzuführenden Opern ist ihrer nicht erwähnt. Was ist wohl die Ursache? Gewiß doch nur ein Drucklehler!? —

Sylbenräthsel.

Betrogner Thor den mir drei Silben nennen,
Wie kannst du so von schnöddem Geiz entbrennen,
Daß deine Hand, wenn Schatten dich verhehlen!
Und sich ringsum kein waches Leben regt,
Der alten Mutter tiefe Wunden schlägt,
Die erste Silb' ihr ungesehn zu stehlen!
Was nützt sie dir, wenn dich die Mutter, wieder
Mit dir versöhnt, in ihre Arme faßt,
Dich fest umschlingt und deine müden Glieder
Ins Bett der letzten legt zur stillen Rast?

Auflösung des Sylben-Räthsel in Nro. 30.

Sandkörner.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 32.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 21. April 1822.

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

(Fortsetzung.)

Einige Tage vor meinem beschlossenen Abgange, nahm der Holländische Consul (dessen Namen mir nicht mehr erinnerlich ist) mich von der Börse mit sich nach seiner Wohnung um mir etwas Hochwichtiges zu eröffnen. Nach geendigter Mahlzeit, und unter vier Augen, zeigte er mir ein kleines Päckchen, etwa in der Gestalt und Größe eines Spiels Karten, vor, und setzte hinzu, es sey mit rohen Diamanten angefüllt, die in Amsterdam geschliffen werden sollten. Sein Wunsch und Absicht sey, mir diesen Schatz auf mein ehrlich Angesicht zur sichern, aber auf's strengste geheimzuhaltenden Ueberbringung dahin anzuvertrauen. Es seyen dabei, nach Usance 115 holl. Gulden Fracht für mich zu verdienen; ich müsse aber das Päckchen unablässig an meinem Leibe tragen und mein Schiffsvolk davon durchaus nichts ahnden lassen; so wie mir denn noch eine Menge andrer Vorsichtsregeln eingeprägt wurden.

Die Sache schien mir leicht, und der anerbotene Gewinn wohl mitzunehmen. Ich ward also des Handels einig und versprach, Tages vor meiner Abreise mich einzufinden, um jenes kostbare Päckchen in Empfang zu nehmen. Demzufolge ward es mir denn auch, Angesichts des Consuls, in meine Uhrtasche eingenäht, mir die gute Verwahrung auf Leib und Seele eingebunden, und sodann ein Connoissement über richtigen Empfang vorgelegt, das ich zu unterzeichnen hatte. Dies geschah auch mit leichtem Herzen: allein in eben dem Augenblick, da ich über die Schwelle des Hauses meinen Rückweg nahm, ging auch meine heimliche Angst und Sorge an, die diese ganze Reise hindurch nicht von mir wich. Ich wähnte, Jeder, der mich ansah, wisse um mein Geheimniß, und gehe mit dem Gedanken um, mich zu berauben, oder gar zu ermorden. Selbst im Schlafe griff ich, so wie oft auch unwillkührlich im Wachen, nach dem

Päckchen, um mich zu überzeugen, daß es noch an seiner Stelle ruhte; und wohl kann ich sagen, daß ich nie ein Geld mit größerer Unruhe meines Herzens verdient habe.

Nachdem ich nun gegen Ende Octobers in See gegangen war, gab es eine zwar langsame, doch übrigens nicht ungünstige Fahrt, die mich am 23. November auf die Höhe des Texels führte. Hier hatten zwei Englische Kreuzer ihre Station, bei deren Einem ich mit meinen Schiffs-Papieren an Bord kommen mußte. Indessen konnte die Untersuchung derselben nicht anders, als vortheilhaft, für mich ausfallen: denn das Schiff war Preussisch; die Ladung für portugiesische Rechnung; Beide also neutral und frei So ward mir also auch gestattet, in den Texel hinein zu segeln; zugleich aber gab mir der Kapitain des Englischen Linien-Schiffes den Auftrag, wenn ich dort hineingekommen wäre, dem Holländischen Admiral Kinsbergen, der dort mit einer Kriegs-Flotte von 11 Segeln lag, mit seinem Gruße auch seinen Wunsch zu vermelden, sich mit ihm je eher je lieber in offner See zu besprechen. In der That war es unbegreiflich, wie dieser sonst so wackre Seemann, sich von jenen beiden Schiffen im Texel dergestalt einsperren lassen konnte!

Inzwischen war der Wind, zu meinem großen Verdrusse, nach Osten umgesprungen und mir blieb nichts übrig, als mit der nächsten Fluth, gerade gegen denselben an, in jenen Hafen hinein zu laviren. Indem ich mich nun bei diesem Manoeuvre dem ersten Holländischen Kriegsschiffe näherte, kam von demselben eine Schaluppe hinter mir drein gerudert, die mir gebieterisch zurief: „Braßt auf! Braßt auf!" — Mein Holländischer Lootse, den ich an Bord genommen, hatte Lust, den Befehl zu gehorchen: ich hingegen bedeutete ihn, daß wir in diesem Augenblick dem Ost-Strande zu nahe wären, um dergleichen wagen zu können; wir wollten aber das Schiff wenden, wo dann die Schaluppe füglicher bei uns an Bord kommen würde.

Noch waren wir in der Wendung begriffen, als Letzteres schon geschah und ein Schiffs-Lieutenant zu uns auf's Deck stieg, der mich ziemlich barsch und patzig zur Rede stellte: Warum ich auf sein Commando nicht aufgebraßt hätte? — „Mynheer," erwiederte ich — „wenn Ihr ein Seemann seyd, so seht da den nahen Ost-Strand, und fragt Euch selbst, ob ich mich muthwillig auf den Grund setzen sollte?" — Darauf war wenig mehr zu antworten; er änderte also seine Fragen nach meinem Woher und Wohin, und erhielt darauf richtigen und gebührenden Bescheid, verlangte aber demohngeachtet noch nähere Auskunft, wer ich sey und wie ich heisse? — „An meinem Namen" — versetzte ich — „kann wenig gelegen seyn: und aus meiner Flagge, die uns über den Köpfen weht, ist zu ersehen, daß ich ein Preusse bin." Ob ich Englische Kreuzer in See getroffen hätte? wollt' er weiter wissen. — „Da mögt Ihr, war meine Antwort — „Eure eignen Augen brauchen. Ich bin ein neutraler Mann, und mir kömmt nicht zu, Eure Feinde an Euch zu verrathen."

Nun bestand er darauf, mit mir in meine Kajüte zu gehen, um mich unter vier Augen zu sprechen. — „Das kann ich jetzt nicht;" versetzte ich, kurz angebunden. — „Mein Schiff ist im Laviren begriffen. Ich muß auf dem Deck bleiben und es im Auge behalten. Binnen einer Stunde gehe ich zwischen Eurer Flotte vor Anker; und dann wird es noch Zeit seyn, Euch in Allem, was Noth thut, Rede zu stehen." — „Wie? „Ihr wollt nicht gleich diesen Augenblick in die Kajüte kommen?" — „Jetzt sicherlich nicht." — Da ward das Bürschchen hitzig, griff

nach der Plempe, die es an der Seite hängen hatte; zog blank, und versetzte mir damit flach einen Streich über die Schulter.

Hui! das war ein Funke in eine offne Pulverkonne! Denn im nämlichen Augenblick auch packte meine Faust das Sprachrohr, das neben mir stand, und legte es ihm so unsanft zwischen Kopf und Schulter, daß das untere Ende desselben über Bord flog und ich das bloße Mundstück in der Hand behielt. Zugleich griff ich ihm in das Gefäß seines Degens, rang ihm denselben aus der Hand, packte ihn unsäuberlich am Kragen und schob ihn über Bord die Treppe hinab, so, daß er schwerlich selbst gewußt hat, wie er in seine Schaluppe gekommen seyn mag; dann langte ich ihm seine vergessene Klinge nach. Seine Leute stiessen ab, und die ferneren Komplimente hatten ein Ende.

Unmittelbar darauf kam ich unter die Flotte und ließ den Anker fallen. Eine andre Schaluppe kam zu mir herangerudert; der darauf befindliche Officier war ein vernünftiger Mann; seine Fragen hatten Hand und Fuß, und eben so waren auch meine Antworten ausreichend und bescheiden.

Am andern Morgen ging ich, da mir der Wind noch immer entgegen stand, mit der Fluth abermals unter Segel, um noch weiter in den Texel hinein zu laviren. Mein Lootse wollte, daß wir unsre Flagge wieder aufhissen sollten; ich jedoch war andrer Meinung. Hatten wir doch den ganzen gestrigen Tag zwischen der Holländischen Flotte umhergekreuzt und geankert, und unsre Flagge wehen lassen, so, daß ihnen unmöglich unbekannt seyn konnte, wes Geistes Kinder wir wären. Eigentlich aber wollt' ich meine Flagge schonen, die, bei dem Wenden, hin und wieder arg zerpeitscht wurde.

Wir waren darüber noch im Rathschlagen begriffen, als ein blinder Schuß nach meiner Seite her abgefeuert wurde. — die gewöhnliche Mahnung, Wimpel und Flagge zu zeigen. Da ich nun sah, daß es so gemeint sey, befahl ich stracks, ihnen den Willen zu thun: allein wie sehr meine Leute sich auch damit hasteten, erfolgte doch zu gleicher Zeit ein zweiter scharfer Schuß, dessen Kugel dicht vor mir in's Wasser aufschlug. Dann aber fand sich auch, ehe ich mich dessen versah, eine Schaluppe an meinem Borde ein, deren Offizier mir einen Dukaten für den ersten, und zwei dergleichen für den andern Kugelschuß abforderte, und hinzusetzte, daß dies auf Befehl des Admirals Kinsbergen geschehe.

Ich gestehe, daß meine Antwort, in welcher ich meine, schon vorerwähnten Rechtfertigungs-Gründe anführte, etwas unmanierlich lautete: denn ich ließ ihm sagen, er möchte sein Pulver und Blei auf seine Feinde und nicht auf eine respectable neutrale Flagge, die sich ihm genugsam kund gegeben, verschiessen. Ich betrachtete seine Schüsse als einen, meinem Souverain erwiesenen Affront, über welchen ich gehörigen Orts, Beschwerde zu führen, wissen würde. Da ich jetzt nach Holland hinein und nicht hinaus ginge, so würde er mich, wie ich ihn, in Amsterdam zu finden wissen, ohne, daß ich um Rede und Antwort verlegen wäre. Hier aber gedächt' ich auch nicht einen Stüber zu bezahlen.

Der Lieutenant, der meinen entschloßnen Sinn sah, verlangte, daß ich ihm diese Antwort schriftlich geben sollte. Ich ging mit ihm in die Kajüte, und that ihm seinen Willen; fügte aber zugleich auch den Gruß hinzu, den mir der Kapitain des Englischen Kreuzers an den Admiral aufgetragen hatte. Während dem Schreiben musterte Jener einen Berg Zitronen, die in einem Winkel der Kajüte lagen, mit lüsternen Au

gen. Ich bat ihn, sich davon auszuwählen, soviel er irgend zu lassen wüßte. — Eine Höflichkeit, die er mit Dank annahm und benutzte, und worauf wir Beiderseits freundlich auseinder schieden. Aber auch späterhin ist von diesem Handel auf keine Weise wieder etwas zur Sprache gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ruyter.

Als der berühmte Holländische Seeheld Ruyter, der unter die ausgezeichnetesten Männer seines Jahrhunderts gehörte, der es vom Hochbootsmannsjungen durch sich ganz allein zum Admiral brachte, dessen erste Beförderung die Stelle eines gemeinen Matrosen und dessen letzte Erhöhung der Rang eines Herzogs war, noch als Schiffer in Kaufmannsdiensten fuhr, zeigte er zu Salee, im Reiche Fez, eine Unerschrockenheit, die die höchste Bewunderung verdient. Er hatte seine Waaren öffentlich ausgelegt, und im besten Verkaufen besuchte ihn der Sand oder das Oberhaupt der Stadt, und sah ein Stück Englisches kastanienbraunes Tuch bei ihm, das ihm außerordentlich gefiel. „Wie theuer, fragte er ihn, hältst du dies Stück?"

Ruyter. Achtzig Thaler.

Der Sand. Viel zu viel! Dreißig wird auch reichen.

Ruyter. Unmöglich kann ich's dafür lassen.

Der Sand. Es ist aber nicht mehr werth.

Ruyter. So bleibt es das meinige.

Der Sand. Ich will's aber haben, ohne mehr dafür zu geben.

Ruyter. Unmöglich, denn meines Herrn Waare weit unter seinen Werth zu verkaufen, ziemt mir nicht.

Der Sand. Weißt du, mit wem du sprichst?

Ruyter. Vielleicht wäre ich minder gelassen, wenn ich's nicht wüßte. Mit dem Obersten dieser Stadt.

Der Sand. Und nutzest du so die Gelegenheit, die ich dir hier dich zu bereichern, gebe.

Ruyter. Ich würde verarmen, wenn alle böten, wie du --

Der Sand. Nimm diesen Beutel. Es sind dreißig Thaler, richtig gezählt.

Ruyter. Und wenn es neun und siebenzig wären, ich nehme sie nicht.

Der Sand. Ha, nichtswürdiger Christenhund —

Ruyter. Ereifere dich nicht so sehr! Gefällt dir dies Stück Tuch gar zu wohl, so nimm es zum Geschenk, mit.

Der Sand. (erstaunt.) Wie zum Geschenk! Da du den Augenblick vorher um einen Thaler kargtest?

Ruyter. Verkauf unter den Werth ist mir nicht erlaubt, denn der ganze Markt würde dadurch verdorben. Aber das Wegschenken, im Nothfalle, getraue ich mir zu verantworten.

Der Sand. Doch mag ich deine Geschenke nicht; blos billigen Handel fordere ich von dir.

Ruyter. Und hast mich schon bereit dazu gefunden; mein erstes Gebot war auch mein äußerstes.

Der Sand. Ha, Trotzkopf! weißt du wohl, daß du und dein ganzes Schiff mein ist, sobald ich will? Daß ich deine beste Waare wie deine geringste, umsonst behalten kann?

Ruyter. Das weiß ich wohl. Aber dann wird die ganze Welt sehen, wie unzuverläßig dein Wort ist; dann wird jeder Kaufmann fern von einer Stadt sich halten, wo er Sklave wird, weil er eine ungerechte Schätzung seiner Waaren sich nicht gefallen lassen will. Bin ich aber dein Gefangener, so bestimme, womit ich mich lösen kann, damit ich Anstalt dazu treffe.

Der Sand. Nein, Nichtswürdiger' Dann soll sicher kein Lösegeld groß genug, kein Keller für dich zu tief seyn, — Glaube mir, ich habe noch Mittel genug, solche hartnäckige Gemüther, wenn sie meine Sklaven geworden, geschmeidig zu machen.

Ruyter. (murmelte etwas heimlich.)

Der Sand. Wie? Was sagst du da?

Ruyter (ausbrechend.) Ha, beim Himmel! hätt' ich dich auf meinem Schiffe, du solltest mir nicht so ungestraft drohen.

Der Sand (in höchster Wuth.) Wache! herbei, bemächtigt euch dieses Christenhundes!

Ruyter. Was bedarf's einer Bemächtigung bei einem Wehrlosen? Bin ich nicht schon in deiner Gewalt? Hab ich's nicht eingestanden schon, als ich nach dem Lösegeld dich fragte?

Der Bruder des Sands. Bruder ich bitte dich, thu das nicht! Uebereile dich nicht! Du siehst, es ist ein Mann von Muth. (Die Mienen der Umstehenden zeigen gleiches Mitleid.)

Der Sand (bitter lachend.) Daß ihr mir das erst sagen wollt! — Ein Jammer, sag ich euch, ist es, daß dieser Mann ein Christ ist. — Wohlan, Schiffer, ich gebe dir noch einige Minuten Bedenkzeit; besinnst du dich während derselben nicht eines bessern, so siehst du nie dein Vaterland wieder; aber um desto eher vielleicht den Augenblick deines Todes. Wache, achtet auf ihn! (Der Sand entfernte sich. Ruyter setzte sich bei seinen Waaren ganz gelassen nieder. Nach einer geraumen Weile, nahete sich ihm der Bruder des Sands, nebst andern Salernanern.)

Br. d. S. Christenkaufmann, laß dir rathen, und bringe ihn nicht allzusehr auf! Sein Zorn ist fürchterlich.

Ruyter. Mir kann nichts fürchterlich, als höchstens die Ungewißheit meiner Lage seyn. Hab' ich nicht alles gethan, was ich thun kann? Mehr zu thun wäre gegen meine Pflicht.

Br. d. S. Und wenn er nun dem Tode dich überliefert?

Ruyter. Als ich meinem Herrn zu dieser Reise mich verpflichtete, da wagte ich bereits die Gefahr des Todes auf mannigfache Art; warum sollte ich mich vor dieser hier entsetzen? freilich kommt sie mir ein wenig unerwartet.

Alle. Der Sand! der Sand!

Sand. Nun, Christ! wozu hast du dich entschlossen? Soll ich dies Stück für dreißig Thaler hinnehmen?

Ruyter. Nimm's als Geschenk, sobald dir's beliebt. Der Preis an Gelde bleibt der vorige.

Sand. Ha, beim Allah, das ist Edelmuth! (Zu seinem Gefolge.) Seht, wie treu dieser Ungläubige seinem Herrn ist! Würdet ihr wohl, bei ähnlicher Gelegenheit auch gegen mich so gesinnt seyn? — (Sich ihm nahend) Ruyter, hier lege ich meine Hand auf deine bloße Brust; lege auf die meinige auch deine Hand. Gott verhüte, daß ich das kleinste Haar auf deinem Scheitel krümme; aber nimm jenes Zeichen, das bei uns der Liebe höchstes Zeichen zu seyn pflegt, mit gleicher Freundschaft auf! — Von dieser Stunde an ist jeder mein Feind, der nur finster dich ansieht, und, wer von euch die-

sem redlichen Mann Gewalt anthut, selbst wer nur ihm nicht förderlich ist, wenn er es begehrt, der wisse, daß er es mit mir zu thun hat. In diesem Beutel ist die Summe, die du verlangtest. Aber ein Festkleid will ich aus jenem Tuche mir machen lassen, das mir eine Kenntniß deines Muths verschaffte.

Und von diesem Augenblick an genoß Ruyter nicht nur die Gunst des Sands, sondern auch einer so allgemeinen Liebe bei den Mohren, daß sie, wenn sie seine baldige Ankunft vermutheten, auf ihn mit jedem Einkauf warteten, und so gern seine Ladung ihm abnahmen, daß er oft zwei Reisen gleich schnell, wie andere eine, verrichtete.

Eine Geschichte vom ersten April.

Frau S. und Jungfer M. in F.....t führten am ersten April ein so geistreiches Gespräch über das Aprilschicken, als es ihre Geistesfähigkeiten nur immer zuließen. Während diesr Unterhaltung verfielen sie auf den unglücklichen Gedanken, an diesem Tage doch auch ein Pröbchen von ihrem Witz und Scharfsinn abzulegen, und wählten zum Opfer ihrer Laune einen 10 jährigen Jungen, der in demselben Hause wohnte. — Nach langem Berathen und Hin- und Hersinnen, wie sie das Ding recht pfiffig anfangen sollten, machte endlich Fr. S. den Vorschlag, ein Recept zu verfertigen und damit den Knaben in die Hirschapotheke auf die Z... zu schicken. Um dies bewerkstelligen zu können, nahmen sie ein altes Recept zur Hand, und suchten es so gut wie möglich zu kopieren, was ihnen ziemlich gelang; auch den Namen des Hausarztes, der es unterzeichnet hatte, hatten sie täuschend nachgemacht; nur hatten sie statt des Zeichens einiger Grane, dasjenige einiger Unzen, gemacht, und unglücklicher Weise fand dies gerade bei der vorgeschriebenen Quantität Opium statt. — Jetzt riefen sie den jungen Wilhelm herbei, und befahlen ihm, eiligst in die Apotheke zu laufen und das Recept, welches so eben der Herr Doktor für das kleine Mienchen verschrieben habe, gleich machen zu lassen. Wilhelm eilt in die Apotheke; der Provisor besieht das Recept, schüttelt den Kopf, und fragt den Jungen, wer ihm dasselbe gegeben? Wilhelm erzählt, was er weiß. Dem Provisor wird das Recept immer verdächtiger, und da ihm einfällt, daß gerade der erste April sey, so sieht er den ganzen Zusammenhang der Sache ein und schickt den Knaben mit den Worten fort: er solle nur hingehen, in einer Stunde würde es fertig seyn, nimmt sich aber vor, die beiden superklugen Damen recht artig in den April zu schicken.

Wilhelm war schon eine halbe Stunde zurück, die Damen belachen recht laut ihren ungemein witzigen Einfall, und freuen sich im voraus auf den gewaltigen Spaß, den es absetzen wird, wenn auf einmal eine Medicin gebracht würde, von der niemand wüßte, wer sie verschrieben, und zu der kein Patient da sey. Auf einmal pocht es an die Stubenthür; zwei Männer mit sehr ernsten Gesichtern treten ein, fragen dringend nach dem Dr. N., indem sie vorgeben, er solle sogleich auf das wohllöbliche Polizeiamt kommen, es sey ein Recept in die Apotheke gebracht worden, von dem kein Zweifel übrig sey, das es auf eine Vergiftung abgesehen, und, daß der Verfertiger dieses Recepts sogleich arretirt und in doppelte Criminaluntersuchung käme, erstlich wegen des beabsichtigten Meuchelmordes, und zum andern wegen des Falsums; denn man wisse wohl, daß der Dr. N. nicht der Verfertiger dieses Receptes sey, indem beinahe ein halbes

Pfund Opium verordnet sey. — Der eine der beiden Männer gab sich für von der Polizei geschickt aus, und der andere war der Provisor der Hirschapotheke. — Man denke sich den Schrecken der beiden Damen; wie klopften die Herzchen! Frau S. gestand unter Schluchzen und Thränen die Sache ein, und sagte: es sey ja nur ein unschuldiger Spaß gewesen; bot Geld und gute Worte, man möchte doch ja die Sache beizulegen suchen. Lange ließ sich der angebliche Polizeidiener zu nichts bewegen, endlich sagte er: nur unter einer Bedingung könne er die Sache beilegen, diese sey unerläßlich. — Alles, alles, riefen beide zugleich, wollen wir eingehen, befehlen Sie nur, sagen Sie nur, was Sie verlangen. — Eine Kleinigkeit, meine Damen: Sie unterschreiben hier, daß sie sich es nie mehr wollen einfallen lassen, witzig zu seyn — Von Herzen gern, stammelten beide, und unterschrieben eigenhändig, was diktirt wurde. — Ob dies wohl noch nöthig war? —

Bald darauf empfingen sie ein Billetchen, worin der angebliche Polizeidiener ihnen meldete, daß Sie wahrscheinlich vergessen hätten, daß heute der erste April wäre; er sey niemand anders, als der Handlungsbeflissene G.... und danke für die gütigst mitgespielte Comödie.

Allerlei.

Unterzeichneter, der Professor, Doctor, Physicus, Chemicus, Chirurgus und Apotheker Stößel aus Mörsebach, bezieht die .... Messe, mit einem großen Assortiment der merkwürdigsten Seltenheiten, der vortrefflichsten Arcanen und Medikamenten. Er empfiehlt sich der vornehmen und gemeinen Welt bestens, versichert die größte Verschwiegenheit, und verspricht nicht nur die billigsten Preise und reelste Bedienung, sondern hält sie auch. Anbei folgt das Verzeichniß seiner vorzüglichsten Artikel.

Pflaster, für diejenigen, die nicht wissen, wo sie der Schuh drückt. —

Augenwasser, für solche, die den Wald für Bäume nicht sehen können. —

Poudre, pour d'orer la pilule.

Opiat, für jene, die Haare auf der Zunge haben.

Wundersalz, für wunderliche Heilige. —

Seife, für solche, die sich gern weiß waschen möchten.

Lait virginal, um seine Hände in Unschuld zu waschen.

Extrait, de plusieurs esprits simples.

Pomade, für die, an denen kein gutes Haar ist.

Ohrenbalsam, für diejenigen, die läuten hören und nicht wissen wo. —

Wundersalbe, für Frostbeulen am Herzen.

Brandsalbe, für entzündete Herzen.

Vortreffliches Palliativ, wo keine Radikalkur zu hoffen ist.

Niederschlagende Pulver, für zu kühne Wünsche. —

Heftpflaster, um das Maul zu halten.

Mundpomade, für ungewaschene Mäuler.

Flüchtige Salbe, zum Einreiben für schwere Herzen.

Rosenhonig, für empfindsame Seelen.

Zum Einreiben, für die, denen etwas über die Leber gelaufen ist. —

Chemisches Präparat, um den Leuten einen blauen Dunst vorzumachen. —

Höllenstein, für böse Zungen.

Peruvianischer Balsam, zu stärkenden Einreibungen für Leute, die auf zwei Schultern tragen.

Fußsalbe, wodurch man sich leicht auf Stelzen erhebt.

Lebensbalsam, für Kopfhänger.

N. B. Muß wohl gerüttelt werden.

Wunderthätige Mixtur, gegen die Einseitigkeit.

Wesentliches Oel, durch dessen Gebrauch manche Nebensachen verschwinden.

Mundfäden, für das, was nicht gehauen und nicht gestochen ist.

Geistige Essenz, welche die Sehnerven so stärkt, daß man den Balken in seinem eigenen Auge sieht.

Elastisches Fluidum, um dem Mantel der christlichen Liebe einige Dehnbarkeit beizubringen.

Probates Mittel, gegen den Stein.

N. B. Des Anstoßes.

Gelenksalbe, für diejenigen, welche die Arme gern nach dem Unerreichbaren ausstrecken.

Extra feiner Sand, um in die Augen zu streuen.

Sympathetische Dinte, um das zu schreiben was Niemand lesen sollte. —

Hievon ist noch eine andere Art vorräthig, welche in einigen Monaten wieder verschwindet. Ist sehr dienlich zu Liebesbriefen, Versicherungen ewiger Treue, Ehecontrakten, Compagniehandlungen rc.

Sublimat, für die, welche immer oben hinaus wollen.

Starker Taback, für feine Nasen.

Polierpulver, um den Rost der alten Liebe wegzubringen. —

Präparat, um Grillen zu fangen.

Futter, für lose Vögel, —

Zugpflaster, für ehrliche Häute.

Fixe Luft, für Flattergeister.

Räucherpulver, für die, welche nicht im Geruch der Heiligkeit stehen.

Mittelsatz, für die, welche zu Uebertreibungen sich neigen.

Feuerbeständiges Laugensalz, fü treue Herzen.

Mittel, gegen verschiedene Suchten, die Sehnsucht inclusive.

Scheidewasser, um gewisse Verbindungen aufzulösen. —

N. B. Wem dieses Mittel zu rasch wirkt, der kann noch ein anderes haben, welches seine Dienste zwar langsam, aber desto sicherer thut. Es ist halb aus Dummheit, halb aus Verläumdung zusammengesetzt.

Quintessenz der besten Wünsche, um einem liebenswürdigen Ehepaar ein langes und vergnügtes Leben zu verschaffen.

N. B. Davon sind nur noch einige Flaschen vorräthig, welche auch schon größtentheils ihre Bestimmung haben. —

Gerstenzucker, für falsche Sänger.

N. B. Theater erhalten 50pCt. Rabatt. —

Distillirte Holzsäure, für verliebte junge Leute, um verrückte Vormünder mit der Wurzel wegzubringen.

Englische Patenttaschen, um gebrehte Nasen einzustecken.

Eine vortreffliche Scheere, um dem Nächsten die Ehre abzuschneiden

N. B. Ist eine Erfindung der Klatschgesellschaften.

Neu erfundene Weißbinderpinsel, um den guten Ruf damit anzuschwärzen. —

Eine Predigt-Maschine, für angehende Candidaten. Sie spielt 24 Stücke, läuft ganz in Messing, und ist rein protestantisch.

Ein bedeutendes Assortiment von Weinpulver, als: 1783, 1796, 1806 rc. um die verlangten Sorten in der Geschwindigkeit herbeizuschaffen, welches besonders den Herren Wirthen sehr zu empfehlen ist.

Neu erfundene Gewitterableiter, für Leute, die alles auf sich selbst beziehen.

Pariser Pelzleder, man kann solches, obschon es ganz haarlos ist, durch Einreibung von ächtem Macassar-Oel, in Zeit von 24 Stunden, zur vollkommenen Wildschur umschaffen. — rc. rc. rc.

Sylbenräthsel.

(Viersilbiges Wort.)

Dem Ganzen leih't der ersten nicht
Denn, hört! es ist ein Bösewicht
Der euch und andern schadeck kann,
Er stiftet gerne Feindschaft an.

Doch will er nur die Letzten seyn,
Der Kunst sich widmend, nicht dem Wein,
Dann ladet freundlich ihn herein,
Um ihm die ersten gern' zu leihn.

Auflösung des Sylben-Räthsel in Nro. 31.

Schatzgräber.

— In der nächsten Nummer erscheint eine Bemerkung zu einem, im Nro. 30 dieser Blätter befindlichen Artikel, die Holländische Sprache betreffend. D. R. d. B.

(Hiebei eine Musik-Beilage in Steindruck.)

A. Töpken jr. — Redacteur.

DER SIEG.

Comp. von J. H. Langel

Etwas Langsam

Wenn auf düstern Wegen geh' und ungeübte kalte Bahnen sich Dann merk ich auf den schönen Ruf Es deutschen Sinns der Wünder schaf der mahnet mich

rast nun Mennen zu gen bei kühnes das Dunkel zu zer - stören und kühn fange ich zu Kämpfen an und

Kampfe nur um den Preis Mann! und wend das Mageschick gar schnell Und in der Aussicht wird mir hell, der Mann der nicht als Unglück weh, sieht nur im

Glücke Preis du sehn nur Glück als Sie - ger du

Beilage für den Musik Pädagoge

Staudt ... Jenisch

N. B. 9
Gelen
Arme gern n
Extra
zu streuen.
Symp
schreiben wa
Hievon
welche in ein
Ist sehr dier
ewiger Treu
lungen rc.
Subli
hinaus woll
Stark
Polie
Liebe wegzuk
Präp
Futte
Zugpf
Fixe
Räuch
im Geruch
Mitt
bungen sich
Feuer
treue Herzen
Mitt
Sehnsuch
Schei
gen aufzulös
N. B.
der kann ne
Dienste zwo
Es ist halb
dung zusam
Quin
einem lieber
vergnügtes
N. B.
vorräthig,
Bestimmung
Gerst
N. B.
Disti
junge Leute
Wurzel we

Nro. 33.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 25. April 1822.

Der Seeräuber Cavacilla.

(Novelle von Friedrich Werthing.)

In einer stürmischen Oktobernacht, die nur sparsam des Mondes Sichel durch zerrißne Wolken durchblinkte, kreuzte Cavacilla mit seiner erprobten Galliote, die mit 15 Kanonen bewehrt war, auf dem Westmeere, in der Gegend der Englischen Küste, um eine Beute von der rückkehrenden Spanischen Silberflotte zu erhaschen, der er unter Begünstigung des Sturmes entgegenharrte. Wild wie die sich thürmenden klaffenden Wogen, tobte die Mannschaft seines Schiffes und überbot das Getöse des Sturms durch schallende Bravo's und Schlachtlieder, wobei der Becher fleißig herumging. So pflegte Cavacilla die Seinen zu Muth und Tollkühnheit aufzuregen, indeß er selbst kalt und nüchtern an den krachenden Hauptmast gelehnt, im Aufruhr der Natur stand, der dem Aufruhr in seiner Seele so wie seiner Schiffsgefährten entsprach. Da umblinkte der Mond die nächtige See und ein auf den Wogen tanzendes Segel ward sichtbar in nicht weiter Entfernung. „Halloh! die Spanier!“ rief Cavacilla und sein Kommandowort machte die Matrosen gelenkig, die Segel nach Nothdurft beizusetzen, und wies jeden zu seiner Thätigkeit an. Alles machte sich schlagfertig und im Kampfe mit den Wogen erreichte man das Schiff, dem ein verheerender Kanonenschuß die Raublust offenbarte. Aber die Spanier, durch den Sturm von ihrer Convoy getrennt, kleinmüthig durch erlittne Noth im Kampfe mit den Elementen, erwiederten ihn nicht; Lebensrettung bedingend, die sie ersehnten, streichen sie die Segel, die sie noch übrig hatten und mit leichtem Siege errang Cavacilla eine über Erwartung ansehnliche Beute. Das feindliche Schiff ward bestiegen, entwaffnet und einstweilen in's Schlepptau genommen. So lavirte man gegen die Englischen Küsten zurück.

Mit grauendem Morgen, als der Aufruhr der Natur sich mehr und mehr zu besänftigen

schien, ward Cavacilla'n gemeldet, daß Damen sich auf der Spanischen Prise befänden, deren eine, als die muthmaßliche Donna, vorzüglich trostlos schien. Sofort warf sich der Capitain, dem die ritterliche Galanterie nicht fremd war, in Staatskleider und eilte aufs Spanische Schiff. Mit Erstaunen gewahrt er Miß Baltimore, des Schottischen Lords Baltimore einzige Tochter, die er nur zu gut kannte, nebst ihrem Kammermädchen. Einen Augenblick verstummte Cavacilla in der größten Verlegenheit, die seine Wangen bleichte, nachdem er seine Verwunderung Miß Baltimore hier zu finden, mit kurzen Worten hergestammelt hatte. Aber das von der Miß mit leuchtendem Freudeblick ausgesprochene Wort: „Und auch Sie hier Lord Cinnamomi?" gab ihm sogleich mit seiner Röthe die Fassung wieder, denn er vernahm dadurch, daß sie in ihm nicht den Seeräuber erblickte, sondern den einst gesehenen Freund, der sichtbar damals Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. — Cavacilla führte die Freundin nebst ihrer Vertrauten Betty in die Cajüte, die er aufräumen und mit Erfrischung besetzen ließ; dann entfernte er sich einige Minuten, mit der feinen Entschuldigung, nachsehn zu wollen, was Cavacilla triebe, in der That aber um seine Verhaltungsbefehle zu ungestörter Unterhaltung zu geben. Dabei drängte sich aber ein ältlicher Mann ein, der sich als der Beschützer der Ladies und als bewährter Freund des Lords Baltimore kennbar machte, und dem unweigerlich der Eingang in das Zimmer gestattet wurde. Cavacilla trat bald darauf mit der heitersten Unbefangenheit zu dem Kleeblatte ein. Er hatte den Seeräuber ausgezogen und war ganz Lord Cinnamoni. „Ich bin Gefangner, so gut wie Sie, meine Schönen und jener Freund, ihr Beschützer; aber ich habe mich schon ausgelöset und so hat mich das Schicksal zu Ihrem Genius gemacht, um Sie wohlbehalten auf mein Gut zu bringen und von dort aus für Ihre weitere Reise nach der Heimath sorgen zu können." Ach, sagte Miß Baltimore, wenn nur nicht der Seeräuberkapitain, dessen bloßes Andenken mich mit Schrecken erfüllt, die Freude, welche diesen Augenblick mein Herz belebt, zerstörte. Sie beschrieb ihm darauf, welche Gefahren und Schrecken sie bei der Wuth des Sturmes ausgestanden hätte; wie sie bei jedem furchtbaren Gekrache der Masten, bei dem noch nie gehörten donnernden Anschlagen der Wogen, einer Ohnmacht nahe, und bei jedem Unglück, das der Sturm unter Masten und Segel angerichtet, indem er die obern Stengen zerbrochen, wirklich darin gesunken wäre. Nur Herr Linkoln habe sie immer aufgerichtet, getröstet und mit Muth erfüllet, bis beim ersten Kanonenschuß des Seeräubers, mitten im Kampfe mit den Elementen, auch ihm mit der ganzen Mannschaft der Muth entfallen sey. Linkoln gestand dies und fügte hinzu, daß die Angst beim Kriegesallarm, ihn nicht um seinetwillen, sondern seiner Schützlinge wegen, mit wahrem Fieberfrost geschüttelt habe und kalter Schweiß sei auf seine Stirne getreten. Im Wasser, sagte er mit ehrlichem Gesicht, hatte ich Muth in Gott, und Hoffnung um der Unschuld willen; aber was war von Seeräubern wohl zu hoffen? Doch sollte ich mich dieses Kleinmuths wegen fast schämen; denn der Mensch denkt, Gott aber lenkt.

Aber wie kamen Sie denn auf dieses Spanische Schiff? fragte der neue Lord Cinnamomi, Miß Molly Baltimore. Ach, davon ist viel zu sagen, mein theurer Herr, nahm Linkoln das Wort. Wir kommen eigentlich von den Azoren, und zwar von Terceira, wo wir bei einer alten guten Verwandten, die nun gestorben

ist, beinahe dreiviertel Jahr verweilt haben. Meines Vaters Mutter Schwester, fiel Miß Molly ein, war dort verheirathet und besaß ansehnliche Güter. Sie war seit mehreren Jahren Wittwe und hochbetagt, und hatte jedes Jahr in ihren Briefen an meinen Vater den Wunsch geäußert, mich noch vor ihrem Ende zu sehen. Mein Vater hatte lange widerstanden; aber ihre Briefe wurden immer rührender und sehnender, so, daß sie in meinem Herzen ein brennendes Verlangen rege machten. So furchtbar mein Vater mir auch die Schrecken des Elements und die Gefahren der Seereise schilderte; das Alles ließ mein Herz kalt, denn es lebte darin nur der eine Wunsch, meine gute Base zu sehen und zu umarmen, die eine so mütterliche Zärtlichkeit in ihre Schriftzüge gießen könnte. Ach, Sie wissen ja nur zu gut, wie unser Geschlecht durch Empfindungen regiert wird. Auch meine Mutter ließ sich gewinnen und mein guter Vater traf die sorgsamsten Anstalten zu meiner Reise. Dieser erprüfte Freund unseres Hauses ward mein Führer und Schutzgeist. Wie ganz verschieden war der Abschied aus dem elterlichen Hause von meiner Sehnsucht. Doch wir Frauen wissen uns leichter zu fassen, denn die gute Mutter Natur hat schon für die mannigfaltigen Stürme unsres abhängigen Verhältnisses gesorgt. Unsre Ueberfahrt nach Terceira ward durch keinen Unfall getrübt. Beseeligend war der Empfang und zwölf Wochen lebten wir in aller Herrlichkeit. Da wurde meine Tante, vielleicht angegriffen von ungewohnten Anstrengungen der Freude herzlich krank und zusehends schwächer. Diese letzten Wochen waren Jammerwochen. Sie starb in meinen Armen; ich küßte ihren Segen noch von ihren Lippen. Ihr ganzes Vermögen ward mein: doch ich freute mich nicht. Ich hatte sogar keinen Gedanken an die Sorge dafür, wenn nicht mein guter Linkoln alles zu Gelde gemacht und den Schatz in Kleinodien auf einen winzigen Koffer reduziert hätte. — Vergebene Arbeit, rief Linkoln hier aus; der ist Beute geworden! —

Das soll er nicht, rief Lord Cinnamomi und winkte Linkoln heraus, auf's Verdeck des Schiffes. Hier ließ er sich von ihm im Raume die Kiste zeigen, welche beide in das Schiffszimmer trugen und zu den Füßen der Ladies niedersetzten. Miß Baltimore, von Dankbarkeit gerührt, brach in Thränen der Freude aus, und sowohl sie als Linkoln konnten nicht Worte genug finden, des Lords Großmuth zu preisen, ohne daß ihnen das Räthselhafte seines Betragens im mindesten auffiel. Ja ja, sagte Linkoln, es war Fügung des Himmels, daß die Spanische Flottille in Terceira einlaufen mußte, um uns aus dem Lande der Trauer heimzuführen und der Seeräuber mußte uns aufbringen, um in dem edlen Lord einen noch wichtigern Beschützer zu finden.

Da wurde an die Cajütenthüre gepocht und der Lord ging hinaus, indem er die Damen bat, ruhig hier zu verweilen und sich indessen in reisefertigen Stand zu setzen. Als er zurückkehrte, war er in einen Reisemantel gehüllt und zwei Matrosen folgten ihm, die auf seinen Befehl den Koffer und das kleine Reisegeräth der Gesellschaft mit sich hinwegtrugen. Er selbst bot Miß Baltimore seinen Arm und eröffnete ihr, daß sie im Angesicht der Irländischen Küste wären und das Schiff vor Anker gelegt würde, um die Ueberfahrt nach seinem Landsitze vorzubereiten. In der That stand bald darauf das Schiff still, und als sie aufs Verdeck traten, machte alles Schiffsvolk dem Lord und seiner Begleitung achtungsvoll Platz, um an die Schiffsseite zu gelangen, wo das hinabgelassene Boot, mit den

Reiseeffekten versehn und mit acht rudernden Matrosen bemannt, für sie bereit lag. Die Ladies wurden auf einem Stuhl sorgsam ins Boot herunter gelassen und Linkoln folgte nebst dem Lord und seiner Bedienung auf der Strickleiter nach. Ein lautes Hurrah begleitete sie bei der Abfahrt, welches der Lord mit Schwenkung seines Hutes erwiederte. Die besänftigte See begünstigte ihre Landung in einem Canal, der des Lords Landsitz bewässerte; die Schiffe hatten indeß die Anker gelichtet und entschwanden dem Gesichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

(Fortsetzung.)

Ich selbst vergaß diesen Vorgang alsbald über der Noth, die ich hatte, bei dem, noch immer kontrairen Ostwinde, in dem engen Fahrwasser, mit Laviren in kurzen Schlägen, und unter Beihülfe der jedesmaligen Fluth, langsam genug fortzurücken; hinwiederum aber mit jeder Ebbe die Anker fallen zu lassen. Hierbei fror es zu gleicher Zeit so heftig, und es kam mir soviel Treibeis auf den Hals, daß ich mich oftmals vor zwei oder auch wohl drei Anker legen mußte, um dem Andrang gehörig zu widerstehen. So währte es drei Tage hinter einander, ohne daß es sich zu einem Besseren anließ, und ich mochte mich allein damit trösten, daß es vor und hinter mir noch eine Menge von Schiffen gab, die eben so angestrengt und vergeblich trachteten, troß dem Eise, noch Amsterdam zu erreichen. Selbst aber als diese, nach und nach, die näheren Nothhäfen Medemblyck, Enkhuizen und Staveren zu gewinnen suchten, beharrte ich bei meinem Vornehmen, und hoffte, daß endlich doch Wind und Wetter sich zu meinem Vortheil ändern würden.

Als ich mich nun solchergestalt, von allen Andern verlassen, abmühte, dem Schicksal mein Reiseziel gleichsam abzutrotzen, traten mein Schiffsvolk und der eingenommene Lootse mich an, um mir vorzustellen, wie die Gefahr, des Eises wegen, sich stündlich mehre, und wie rathsam es seyn werde, nach dem Beispiel unsrer bisherigen Gefährten, in einen andern nahen Hafen einzulaufen. Das war nun gar nicht auf mein Ohr. „Jungens," entgegnete ich ihnen — „wo denkt ihr hin? Haben wir nicht ein starkes dichtes Schiff? Sind unsre Anker und Taue nicht haltbar? Fehlt es uns an Essen und Trinken? Und wenn die in den andern Schiffen furchtsame Memmen sind, die gleich beim ersten Frostschauer zu Loche kriechen: wollen wir uns ihnen darin gleich stellen? Ich meine, wir sehen es noch eine Weile mit an; und wenn es dann immer noch keinen bessern Anschein gewinnt, so bleibt es ja Zeit genug, uns nach einem Nothhafen umzusehen." — Diese Vorstellungen wirkten und sie versprachen, auch ferner ihr Bestes zu thun.

Des nämlichen Nachmittags kam mir ein kleines Fischerfahrzeug von Enkhuizen zur Seite. Drinnen saß ein alter Mann, nebst seinem Jungen, und rief mir zu: „Wie steht's, Kapitain? Wollt Ihr auch Hülfe haben?" Ich gab wenig auf sein Erbieten, denn seine Flunder-Schuite sah mir nicht darnach aus, als ob sie mir sonderliches Heil bringen könnte, oder das Eis über Seite schieben würde, wovon die Zuyder-See vor uns voll stand. „Fahrt mit Gott!" rief ich ihm zu — „Mit Eurer Hülfe wird mir wenig gedient seyn!"

Doch zu gleicher Zeit zog mich der Lootse bei Seite und gab mir zu bedenken, daß es gleichwohl nicht übel gethan seyn würde, für den Fall, daß wir uns dennoch zu irgend einem Nothhafen bequemen müßten, einen Mann am Borde zu haben, der dieser Gewässer ungezweifelt noch besser, als er selbst kundig wäre, und an welchem er dann eine um so gewissere Unterstützung finden würde. — „Immerhin!“ versetzte ich — „Wenn wir von dem alten Mann, der mir gar nicht darnach aussieht, nur reellen Beistand zu erwarten haben.“ — Dieser, der schon von uns abgestoßen hatte, ward also zurückgerufen, kam an Bord und wurde befragt, ob ihm die nächstgelegene Nordholländische Küste hinreichend bekannt sey, um uns im Nothfall als Lootse zu dienen?

Fast schien der alte Bursche mir meine Frage übel zu deuten. Er nahm eine pathetische Stellung an und betheuerte: Von Jugend auf habe er hier alle Winkel herumgekrochen; kenne jeden Grund und jeden Stein, und wolle hier wohl die ganze Holländische Flotte bei stockdunkler Nacht sicher vor Anker bringen. „Gut!“ erwiederte ich — „So mögt Ihr am Borde bei mir bleiben! Allein auf welchen Vergleich soll ich mich mit Euch einigen? Dringen wir durch nach Amsterdam, wie ich's hoffe, so könnt Ihr mir keine Dienste thun: muß ich mich aber nach einer andern Zuflucht umsehen, so weiß ich wieder nicht, wie lange das währen kann, und wie ich Eure Hülfe anschlagen soll? Darum schlag ich Euch vor, daß wir, nach beendigter Fahrt, vier Schiedsmänner, Jeder zur Hälfte, erwählen, und daß wir uns dem fügen, was diese als recht und billig beschliessen werden. Seyd Ihr das zufrieden?“

„Ja;“ war seine Antwort — „aber gebt mir das schriftlich, Kapitain!“ — Dies geschah auch sofort; worauf er das Papier dem Jungen behändigte, um mit demselben und der Schuite wieder an Land zu steuern. Er selbst aber war von dem Augenblicke an bei uns, wie zu Hause; hatte tausend unnütze Dinge zu fragen und zu erzählen, und brachte ein so unerschöpfliches Mundwerk zu Markte, daß er meine Leute überall in ihren Verrichtungen hinderte und mir selbst dadurch überaus lästig und unangenehm fiel. „Satt und genug, Alter!“ fiel ich ihm endlich in die Rede — „Euer Geplauder bringt mir mein Volk aus dem Texte. Da geht hinein in die Combüse; und raucht Euer Pfeifchen in Frieden, bis ich Euch rufen lassen werde.“ — Murrend that er meines Gebots; hüllte sich in eine Schmauchwolke, und legte sich endlich auf's Ohr, ohne zu wissen oder zu fragen, was weiter um ihn her vorging.

Inzwischen trieb, während der Nacht und Ebbezeit, wo wir vor Anker lagen, so ungeheuer viel Eis auf uns zu, daß wir das Schiff kaum vor drei Kabeltauen halten konnten, indem die Schollen sich immer höher über denselben emporthürmten und auf den Bug eindrangen, daß das Schiff vorne auf eine bedenkliche Weise niedertauchte, und jeden Augenblick zu erwarten stand, es werde von den Eismassen überwältigt werden und untergehen. Zugleich auch waren die Stöße, die es empfing, so heftig, daß es Mühe kostete, auf dem Verdeck das Stehen zu behalten. Doch gab Gott Gnade, daß wir uns in dieser gefährlichen Lage erhielten, bis endlich die Fluth eintrat und das Schiff sich wieder erholte; während auch das Tageslicht eintrat und die Gegenstände sicherer erkennen ließ.

Nach einer solchen gemachten Erfahrung wäre es vermessen gewesen, wenn ich auf meinem früheren Vorsatz noch ferner hätte bestehen wollen. Vielmehr wurden wir schlüssig, in den

nächsten, den besten Hafen einzulaufen, und so war es jetzt an der Zeit, unsern alten Lootsen hervorzurufen, der sich die Augen wischte und die Gefahr, die uns drohte, glücklich verschlafen hatte. Ich befragte ihn, welcher Hafen, nach seiner Meinung, am bequemsten zu erreichen seyn möchte? Er entschied sich für Enkhuizen und stellte sich an's Steuer; hielt aber einen so verkehrten Kurs, daß mir und dem Lootsen aus dem Texel die Haare zu Berge standen und wir zu der augenscheinlichen Ueberzeugung gelangten, der alte Kerl werde das Schiff binnen weniger, als fünf Minuten, auf die Sandbänke setzen und uns Alle in's Unglück bringen, um vielleicht seinen Landsleuten an dem gestrandeten Wrack eine erwünschte Prise zuzuführen.

Ihm sein Concept zu verrücken, erklärte ich also, die Gewässer vom Medemblyck wären mir einigermaassen bekannt, und ich zöge es vor, meinen Weg dorthin zu nehmen und das Nöthige selbst anzuordnen. Dem ersten Lootsen gebot ich, das Bleiloth zur Hand zu nehmen; dem Alten aber, der immer noch des Plauderns kein Ende fand, sich flugs vom Verdeck nach der Combüse zu scheeren. Andre Segel wurden aufgesetzt, das Schiff umgelegt, und so gelang es uns, Nachmittags glücklich vor Medemblyck anzulangen.

(Der Beschluß folgt.)

Die weiblichen Besserungsanstalten in London. *)

Unter allen, welche der Weg des Lasters in die Gefängniße, oft selbst auf den Richtplatz führt, scheint keine Classe, wenigstens in der ersten Periode ihrer Verderbniß, beklagenswerther, als die unglückliche des weiblichen Geschlechts, welche, sei es nun durch Armuth, Noth, wohl selbst Schuld schlechter Eltern, oder durch alle Künste der Verführung ausgelernter Weltlinge, mit der Unschuld zugleich eine würdige Stellung in der Gesellschaft, und die öffentliche Achtung verloren hat, die auch Reue und Besserung nicht ganz ersetzen kann. Selbst von denen, die, nachdem jeder Ueberrest eines bessern Gefühles, mit dem Gefühl für Ehre und Schande, in ihnen erloschen war, zuletzt ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung wurden, waren gewiß manche mit den herrlichsten Anlagen zu allem Guten und Edeln geboren, und es hätte sich — unter andern Umständen und Verhältnißen — in den Reizen ihrer körperlichen Schönheit, eine schöne, durch reine Liebe beglückende Seele abspiegeln können, statt, daß sie nun geistig und körperlich zum Abscheu der Menschen erniedrigt sind. Wer den Zustand unsers gesellschaftlichen Lebens, wer die Geschichte des weiblichen Geschlechts in allen Perioden nur einigermaßen kennt, muß auch wissen, welche Anzahl von Unglücklichen, deren ganzes Leben im schimpflichen Dienst der sinnlichen Lust in allen Gestalten und Abstufungen hinschwand, es unter allen Völkern gegeben hat und noch giebt, und wie sie in großen Städten ganze in die verschiedensten Classen getheilte Corporationen bilden. Bei dieser Art von Verirrung, zu welcher selbst in den besten Familien eine unbewachte Neigung leicht verleiten kann, bleibt das Schrecklichste — die auch bei dem regsten Gefühl der Schuld und der Sehnsucht, oft unüberwindliche Schwierigkeit, — einen Rückweg zu finden, um in einer eben so lieblosen, als verderbten Welt, wieder mit Würde erscheinen zu können. Daneben aber

*) Aus dem ersten Bande von Niemeyers Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland.

bleibt es auch der schreiendste Widerspruch, daß in den Urtheilen dieser Welt, die ganze Last der Schande auf den schwächern, in den meisten Fällen Anfangs nicht verführenden, sondern verführten Theil zurückfällt, indeß das Geschlecht, das sich das Stärkere nennt, in der öffentlichen Meinung kaum ein Vorwurf trifft, und so viele Männer keck und triumphirend, tanquam re bene gesta, neben den Abgründen des Elends vorübergehen, in welchen die Opfer ihrer oft teuflischen Verführungskunst hülflos versunken, in ihrem ganzen Wesen zerstört, ohne Hülfe, ohne Rettung, selbst ohne den Trost des Mitleids untergehen. Sollte man die Bilder des Jammers und der Verwüstungen, welche nur in der einzigen Stadt London das Laster anrichtet, sollte man namentlich das Schicksal der Unzähligen, die als Früchte solcher flüchtigen Verbindungen ins Leben geworfen sind, mit einem Blick übersehen können, kein fühlendes Herz würde den Anblick ertragen. Ich gestehe, daß mich, auch gerade von dieser Seite, die Betrachtung der Schicksale der Menschen, und ihrer so ganz außer ihrer Gewalt liegenden, im schärfsten Gegensatz stehenden Verhältnisse, wonach Millionen nur zum Dienst der Sünde von ihrer Geburt an vorher bestimmt zu seyn scheinen, oft eben so sehr verwirrt, als niedergeschlagen hat. Könnten wir nicht auf eine künftige Entschädigungs- und Veredlungsperiode für alle, welche hier das unverschuldete Opfer ihrer äußern Lage geworden sind, rechnen — so würde in der That aus dem Labyrinth der Menschenschicksale wenigstens für den, der doch in jedem menschlichen Wesen die Würde einer höhern Natur und einen Funken der Gottheit erblickt, gar kein Ausgang zu finden seyn.

Der Verfasser der Polizei von London schlägt die Zahl der Lustdirnen in der Hauptstadt und deren nächsten Umgebung auf funfzigtausend, andere schlagen sie noch weit höher an. Jener berechnet, daß binnen dreizehn Jahren der Tod zwischen achtzig- und hunderttausend mitten im Lauf ihres elenden Lebens weggerafft hat. Wenn man auch nur das, was, so wie der Tag sich neigt und die Theater sich geöffnet haben, in die Augen fällt, die Schaamlosigkeit der Buhlerinnen auf den Straßen und dabei die Gleichgültigkeit der polizeilichen Aufsicht gewahr wird, so wird man an der Richtigkeit der Berechnung weniger zweifelhaft. Daß unter ihnen namentlich die Töchter vieler armen Geistlichen seyn sollen, wird zwar von mehreren Schriftstellern und Reisebeschreibern wiederholt, und auch Hogarth wählte wohl in seinen berühmten sechs Blättern, welche den Weg der Buhlerin (the harlots progress) von ihrem ersten Eintritt in London bis zu ihrem schmachvollen Ende begleiten, nicht ohne Veranlassung, gerade zur Hauptperson die Tochter eines Geistlichen aus der Classe der Curaten, als der ärmsten der bischöflichen Geistlichkeit. Daraus folgt gleichwohl nur, daß die Verführung auch in diesen Ständen so gut als in andern, und um so eher den Eingang findet, jemehr sie in England, wie in Deutschland unter dem Druck der Armuth seufzen, und vielen Töchtern nichts übrig bleibt, als durch Dienst und Erwerb außer dem Hause die Nahrungssorgen kinderreicher Eltern zu erleichtern. Wie viel hängt aber dann von dem Zufall ab, in welche Hände sie fallen.

Doch gerade dieser Wahrnehmung — daß so oft die ersten Schritte zum Laster unverschuldet sind, und so Manche, einmal verirrt, doch noch eine Zeitlang mit Zittern und Beben auf dem breiten Wege, nicht ohne Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese, fortwandeln — haben

jene Stiftungen ihr Entstehen zu danken, welche zur Aufnahme und Besserung solcher Beklagenswürdigen bestimmt sind. In religiösen Gemüthern hat selbst, wie der Name schon andeutet, die Erinnerung, daß der Heiligste auf Erden auch die reuigen Magdalenen nicht zurück stieß, den Eifer dafür noch mehr belebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Nothwendige Bemerkung.

In Nro. 30 unsers Blattes findet sich der Artikel:

"Die Holländische Sprache ist blos ein in den Sümpfen verschlammtes, vermodertes und verfaultes Deutsch."

Dieser Satz ist aus dem 5ten Theil von „Welt und Zeit" entlehnt, und somit bedürften wir zu unserer Rechtfertigung, nur dieser einfachen Bemerkung. Indeß schreibt uns ein Holländer Herr J. W. R. hierüber folgendes: „Ich verlange von Ihnen mein Herr, das Sie diesen Artickel in Ihrem nächstem Platte förmlich wiederrufen, wo nicht, ich mich werde an die Behörten wenden."

Ferner sagt der Briefsteller zur Vertheidigung der Holländischen Sprache.

„Es scheint mein Herr, das Sie die Menge unserer schöhne Werke nicht kennen, und durch höhren sagen, Urtheilen. Wenn unsere Sprache würklich so währe, wie Sie sich dagegen ausdrücken, denn würde nicht einer meiner Landes-Leude die Henriade, wellches eins der Meister-Stücken, des unsterblichen Voltair, nicht so schöhn in Veersen übersetzt haben können, und besonders dabey zu bemerken ist, mit der nehmlichen Kraft und Feuher, wie es der Autor gegeben hat, wo doch die Uebersetzung dieses ausserortentlich vermiendert.

Wir haben diese mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckten Bemerkungen wiedergegeben, um so unsere Unpartheilichkeit zu beurkunden, und dem Briefsteller, Gelegenheit zu verschaffen, die Vorzüge der Holländischen Sprache noch weiter darzustellen. Die bloße Uebersetzung eines Schriftstellers inzwischen, beweist an sich, in Betreff der Sprache, gar nichts.

Da nun aber H. R., die mitgetheilte Sprachbemerkung, als eine ihm widerfahrene Injurie aufnimmt, so verweisen wir ihn hiermit auf den Ursprung derselben und erinneren noch, daß es zwar allerdings löblich ist, für die Sprache seines Vaterlandes mit Wärme eingenommen zu seyn, daß man aber auch bei einer vergleichenden Sprachbemerkung eine gründliche Kenntniß beider Sprachen haben muß, um über den Werth oder Unwerth derselben zu urtheilen.

Unsererseits gestehen wir gerne, daß der angeführte Satz, wie mehrere derselben Quelle entlehnte, hart und bitter erscheinen könnte; indeß überlassen wir den Kennern beider Sprachen die Würdigung desselben. Uns würde diese auch über den nächsten Zweck dieses Blattes hinaus, und am Ende wohl nur zu der Wahrheit führen, daß fast jede, selbst an sich treffende, allgemeine Bemerkung bei gründlicher Untersuchung immer nur halbwahr ist.

Auch dieß möchten wir den Briefsteller sagen und ihn dabei ersuchen, die Sache seines Vaterlandes nicht mit sich selbst und seiner Sprache zu verwechseln.

Die Redaction.

Auflösung des Sylben-Räthsel in Nro. 31.

Ohrenbläser.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 34.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 28. April 1822.

Der Seeräuber Cavacilla.

(Fortsetzung.)

Miß Baltimore und ihre Begleitung überließen sich der lebhaftesten Freude, als sie, auf heimathlichem Boden angelangt, die Stufen des Schlosses betraten und der Lord seinerseits trug Sorge, alles zu veranstalten, was ihnen durch glänzende Bedienung, Bequemlichkeit, genußreiche Tafel und ländliche Zerstreuungen, den Aufenthalt in der herbstlichen Natur angenehm machen und sie für eine mühselige Reise entschädigen konnte. Unter diesen Verhältnissen schlug die alte Neigung für den Lord in Miß Baltimore's Herzen immer tiefere und festere Wurzel und ihre geheime Sehnsucht sprach sich unverkennbar durch Blicke und Handlungen aus. Auch auf des Lords Antlitz legte sich ein gewisser wehmüthiger Ernst, der bei dem zartesten Benehmen mit Geistesabwesenheit wechselte und große Kämpfe in seinem Busen verrieth. Das Verhältniß der beiden Liebenden ward mit jedem Tage drückender wegen der heimlichen Scheu, mit welcher Beide ihre Empfindungen bei sich verschlossen, und doch konnten, weder er noch sie, an die bevorstehende Trennung, welche Linkoln förderte und betrieb, ohne Beklommenheit denken. Der Lord ließ den Reisewagen alltäglich in Stand setzen; es fand sich aber immer etwas daran zu bessern und ein stets neues Hinderniß ergab sich, dessen Kunde Miß Molly jedesmal mit leuchtendem Freudeblick empfing. Unerwartet fuhr aber eines Tages ein Reisewagen aufs Schloß und Lord Baltimore erschien selbst, die geliebte Tochter abzuholen, wozu ihn ein Brief von Linkoln, den dieser gleich anfangs, den Tag nach seiner Ankunft auf Lord Cinnamomi's Besitzung, mit der erfreulichen Nachricht glücklicher Rettung nach Schottland abgesendet, bestimmt hatte. So herzlich, wie man leicht denken kann, der Empfang des glücklichen Vaters war, dessen Empfindungen von Dank und Freude überströmten, so innig ergriffen und fast erschüttert schien Cinnamomi, wovon der Eindruck auch auf

Molly's Herz erweichend wirkte. Lord Baltimore verlebte hier glückliche Tage, wo Alles was ihn umgab, seinen Begriffen von Lebenswohlsein entsprach und sein Herz neigte sich mit väterlichem Wohlwollen gegen den Retter seiner Tochter, dem sein Scharfblick die verhaltne Leidenschaft, nicht minder wie seiner Tochter, bald abmerkte. Doch ein trauriges Schweigen hielt Beider Sehnsucht gefesselt. Ach! und um so lastender drückte sie das Gewicht desselben beim Abschiede der Trennung! Molly zerfloß in Thränen und Cinnamomi, gegen dessen geschmeidige Aussenseite, der düstre Blick und die Gesichtsblässe zeugte, entlud den ganzen Kampf seiner Gefühle in dem letzten glühenden Kuß und Händedruck, den er mit den zitternden Worten: „Molly vergessen Sie den Unglücklichen nicht!" begleitete.

Aber in der Einsamkeit, von Molly verlassen, tobte der Sturm verhaltner Leidenschaft um so gewaltsamer in seinem Busen. So wahr und innig wie er liebte, so tief fühlte er den grellen Abstich seines Verhältnisses, das seine Ehrliebe mit Scheu und Entsetzen erfüllte und einen Abgrund von Vernichtung unter seinen Füßen öffnete. Von zwei entgegenstrebenden Empfindungen gefoltert, konnte er keine von beiden, ohne Verlust seines Lebens und eines Glücks zum Opfer bringen. Als Seeräuber durfte er seine Wünsche bis zur Tochter eines Schottischen Pairs nicht erheben und doch war er um dieser Tochter willen Seeräuber geworden, und fühlte es jetzt leider vernichtend, wie sie, die er anbetete, jetzt noch weniger sein werden durfte. Drei Jahre hatte das Gefühl verzweifelnder Liebe ihn mit Hoffnung beschwichtigt. Jetzt war es auf einmal in Flammen aufgeschlagen, die ihn zu verzehren drohten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

(Beschluß von Nro. 3.)

Kaum hatt' ich hier einen Fuß an Land gesetzt, so bat ich die umstehenden Leute, mir den angesehensten und wohlberufensten Kaufmann im Orte nachzuweisen. Sie nannten mir einen Herrn Schweiger, der allgemein für einen Ehrenmann gelte, und ehedem auch ein Schiff geführt habe. Ich ließ mich auf der Stelle zu ihm führen; gewann auch flugs das Vertrauen, daß er der Mann seyn werde, wie ich ihn suchte, und trug ihm, mit Darlegung meiner Umstände, den Wunsch vor, meine beiden Lootsen, Namens Meiner, nach Recht und Gebühr zu befriedigen. Denn, obwohl der Enkhuizer, meines Bedünkens, nicht den mindesten Anspruch für seine unverständige und verkehrte Dienstleistung zu machen hatte, so hatt' ich ihm dennoch, aus Mitleid mit seinen grauen Haaren, ein Geschenk von 10 bis 15 Gulden zugedacht.

Beide wurden sofort gerufen, und es bedurfte nur, daß der Lootse vom Texel seine Ordonnanz vorwies, um darnach seine Forderung nach Fug und Billigkeit auszumitteln. Er strich sein Geld ein, und, als er demnächst auf eine bescheidene Weise bemerkt hatte, daß er während mehrerer Tage ungewöhnlich viel Noth und Mühe an meinem Borde ausgestanden, um sich vielleicht Rechnung auf eine ausserordentliche Vergütung machen zu können, unterbrach ich ihn durch die Erklärung: „Das ist allerdings wahr, Herr Schweiger. Geben sie dem Manne noch zwei Dukaten, als williges Anerkenntniß seiner Treue und angestrengten Fleißes." — Der Lootse bedankte sich, und, das war abgethan.

Nun aber kam auch die Reihe an den alten Fischer von Enkhuizen. „Sagt an, Vater, was

habt Ihr verdient?" fragte mein Bevollmächtiger. Der Kerl setzte sich abermals in Positur, und ließ sich vernehmen: „Mynheer, ich habe ein „Schiff gerettet, das, wie ich weiß, eine Million „werth ist, und dessen Kapitain eine Fracht von „hunderttausend Gulden macht. Derowegen ver„lange ich nicht mehr und nicht weniger, als „funfzehnhundert Gulden an Lootsengebühr, „und ich hoffe, die sollen mir werden."

Ich lachte dem alten Knaben in's Angesicht, und fragte: ob er sich vielleicht nur versprochen und fünf oder funfzehn Gulden gemeint habe? — Er aber verneinte ernsthaft und vermeinte, daß er wohl ein Narr seyn müßte, sich damit abspeisen zu lassen. — „Nun," fiel ich ihm ein, — „an Eurer Narrheit hat es wohl keinen Zweifel: denn die habt Ihr bei mir am Borde durch all' Eure Handlungen klar genug erwiesen. Laut unserm schriftlichen Accord mag der Ausspruch auf vier Schiedsmännern beruhen, oder Ihr mögt mich, wenn es Euch beliebt, verklagen." — Polternd und scheltend verließ er auf diese, meine Erklärung, das Zimmer und so kamen wir für diesmal in Unfrieden auseinander.

Um jedoch meine gute Sache zu wahren, säumte ich nicht, des nächsten Tages mich und meine Schiffsmannschaft über die letzten Ereignisse unserer Reise, nach allen Einzelheiten, gerichtlich und eidlich vernehmen zu lassen, und insonderheit, wie ungeschickt und widersinnig sich der vorgebliche Lootse angestellt und zu Allem untauglich erwiesen. Dies gethan, brannte mir die Stelle unter dem Leibe, den Weg nach Amsterdam vollends zurückzulegen, damit ich mein Diamanten-Päckchen los würde. Sobald ich es mittelst angetretener Landreise, dort in die rechten Hände abgeliefert hatte, war ich, wie ein neugeborner Mensch, und, da ich zugleich alle Connoissements von meiner Ladung mit mir genommen, ließ ich es meinen nächsten Gang seyn, den Kaufmann Floris de Kinder aufzusuchen, dem ich mich aus einer früheren Lebens-Periode dankbar verpflichtet hielt, und mir daher auch jetzt zum Commissionair ersehen hatte. Ihm übergab ich meine Papiere, um dieselben den Empfängern meiner Ladung vorzulegen, bei denen des andern Tages auf der Börse über meine glückliche Ankunft in Medemblyck eine große Freude entstand.

Auf gleiche Weise hatt' ich, gleich beim Einlaufen in den Texel, dies erwünschte Ereigniß nach Hamburg an meinen dortigen Correspondenten, Herrn Klesecker, berichtet, von welchem die Assecuranz meines Schiffes besorgt worden war. In Amsterdam fand ich bereits seine Antwort vor, worin er mir meldete, wie meine Nachricht auch auf der Hamburger Börse die angenehmste Sensation erregt habe, indem die dortige dritte Assecuranz-Compagnie die Versicherung auf Schiff und Ladung gezeichnet hatte.

Nach Verlauf einiger Tage, die ich in Amsterdam zubrachte, meldete mir Hr. Schweiger, daß der Alte aus Enkhuizen wirklich geklagt habe, und, daß ein Termin zur Vernehmung ausgesetzt sey, wo meine Gegenwart erforderlich werden möchte. Ich hatte diese wunderliche Geschichte schon meinem Correspondenten zum Besten gegeben, der sie, gleich mir, als eine Kinderei betrachtete. Indeß ging ich doch nach Medemblyck ab, und fand dort eine Gerichts-Versammlung, aus fünf Personen bestehend; so wie auch mein Widersacher nicht fehlte und seine Klage anhängig machte. Meinerseits übergab ich die schon aufgenommene und eidlich bekräftigte Verhandlung über den wahren Hergang der Sache, mit hinzugefügter Erklärung, daß, wie wenig mir

dieser Mensch auch irgend einige Dienste geleistet, ich dennoch einer billigen Festsetzung seines Lohnes nicht entgegen seyn wolle. Man fragte mich: Wieviel ich dem Manne gutwillig zu verabreichen gedächte? und ich wiederholte meine frühere Bestimmung, daß ich, bloß in Erwägung seines hohen Alters, 10 Gulden, um nichts und wieder nichts, an ihn verlieren wolle. — Der alte durchtriebene Fuchs hingegen beharrte unsinnig auf seiner ersten ausschweifenden Forderung.

Nach langem Hin- und Widerreden mußten wir abtreten um der richterlichen Versammlung Zeit und Ruhe zum Deliberiren lassen. Das bedurfte länger, als eine Stunde, wo endlich Kläger und Beklagter wieder vorgefordert wurden, um das, in hoher Weisheit ausgeheckte Urtel zu vernehmen. Es lautete dahin, daß Letzterer schuldig und gehalten seyn solle, dem angenommenen Lootsen von Enkhuizen, sowohl für seinen, dem Schiffe geleisteten Beistand, als wegen unverzagter Daranwagung seines Leibes und Lebens, die volle Summe von Eintausend fünfhundert Gulden Holl. baar auszuzahlen; überdem aber so lange, bis diese Zahlung wirklich geleistet worden, für jeden Tag eine Buße von zwei Gulden zu entrichten. Alles von Rechts wegen.

Es war natürlich, daß ich schlechte Lust bezeugte, mich in diesem, alle Gerechtigkeit verhöhnenden Ausspruche zu beruhigen. Vielmehr berief ich mich auf meinen, mit dem alten Schelme ausdrücklich getroffenen Vergleich, und wollte die Sache an vier gewählte Schiedsrichter und Obmänner gebracht wissen. Allein man bedeutete mich, mein Gegenpart habe jenen Accord nicht mit unterzeichnet, daher demselben auch alle gesetzliche Gültigkeit ermangele. Wolle ich jedoch mich in die Sentenz des Gerichts nicht fügen, so bleibe mir allerdings unbenommen, an den Hof von Holland zu appelliren.

In der That aber kannte ich dies Gericht, das sich so unvermuthet zum Herrn meines Beutels aufwarf, gar noch nicht einmal, und es schien mir doch der Mühe werth, deshalb einwenig genauer nachzufragen. Auch blieben mir die Herren die Antwort hierauf nicht schuldig, und so erfuhr ich denn, daß die vier Bürgermeister von Hoorn, von Enkhuizen, von Medemblyck, von Edam, und noch ein Procurator, sich die Mühe genommen, diesen hochwichtigen Fall in ihrer Weisheit zu entscheiden. Je weniger mir aber von dieser Weisheit einleuchten wollte, desto minder konnt' ich mich auch entbrechen, ihnen zu erwiedern: „Ihr Herren insgesammt versteht vom Seewesen keinen Pfifferling und hättet also immer zu Hause bleiben mögen. In Enkhuizen liegt aber, wie ich höre, ein Holländisches Kriegsschiff; warum habt Ihr den Kapitain desselben zu Euern Rathschlagungen nicht mit zugezogen? In Eurer Entscheidung vermisse ich alle Billigkeit und Gerechtigkeit, und darum werd' ich an erleuchtetere Richter appelliren!" — Das gesagt, kehrt' ich ihnen den Rücken, und schied von dannen.

Allernächst aber schrieb ich an Hrn. Floris de Kinder nach Amsterdam; machte ihn mit der saubern Sentenz bekannt und trug ihm auf, die Sache mit den Empfängern der Ladung, welche nach Usanz vornehmlich den Beutel würden haben ziehen müssen, in genauere Ueberlegung zu nehmen und mir wegen der Appellation nähere Instruction zuzufertigen. Mocht' es nun aber seyn, daß Diese an ihrem Thee einen so erklecklichen Gewinn hatten, um 1500 Gulden mit leichtem Sinn an's Bein zu binden, oder, daß sie Gang und Weise der Holländischen Rechtspflege besser kannten: — genug, sie ertheilten mir den Bescheid: Ich sollte nur in Gottes Namen die geforderte Summe zahlen, indem sie

sich, ihres Theils, die Sentenz gefallen liessen. — So war denn also das Lied am Ende!

Nach geleisteter Zahlung drückte mir's gleichwohl auf dem Herzen, mich bei den gestrengen Herren zu befragen, auf welch Gesetz, rechtlichen Grund oder Herkommen ihre gefällte Entscheidung sich denn eigentlich stütze? — Mir ward die Antwort: Es habe also und nicht anders gesprochen werden müssen, damit, wenn hinführo Schiffe in Noth kämen', bei andern Leuten Muth und Wille erweckt werde, den Unglücklichen mit Hülfe beizuspringen. — „Hol' Euch der T. mit Eurer Hülfe!" dacht' ich, und schüttelte den Staub von meinen Füßen. — Indeß schlug das Frostwetter im December wieder um, so daß ich am 29. von Medemblyck abgehen konnte, den 2. Januar 1781. vor Amsterdam anlangte, und den Anfang machte, meine Ladung zu löschen.

Gegen den 24. Januar, den Geburtstag unsers großen Monarchen, trieb es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, diesen Tag von allen Preussischen, im Hafen ankernden Schiffen durch Aufziehung aller Flaggen, Wimpeln und Abfeurung unsers Geschützes feierlich begangen zu sehen. Mein Vorschlag hiezu fand bei meinen wackern Landsleuten allgemeinen und freudigen Eingang. Aber einen härteren Strauß gab es mit dem Holländischen Courant-Schreiber in Amsterdam auszufechten, der die Ankündigung dieser Feier in seinem Zeitungsblatt, entweder aus ächt Holländischem Phlegma, oder aus unvernünftiger Abneigung gegen den König, auf eine so beleidigende Weise verweigerte, daß ich mit dem Grobian schier handgemein geworden wäre, endlich aber, durch Hülfe des Preussischen Consuls, ihn zur Raison bringen und für seine ausgestoßenen schmählichen Lästerungen zur gebührenden Strafe ziehen ließ.

Diese widrige Stimmung, die sich damals in Holland allgemein äusserte, empörte mein treues Preussen-Herz um so mehr, als die Preussische neutrale Flagge in dem ausgebrochenen Kriege mit England der Nation die entschiedensten Vortheile für ihren Handel darbot, und selbst die Holländischen Schiffs-Kapitaine, welche sich derselben bedienten, durch nichts zu bewegen waren, unserm Beispiele zu folgen und ihren Wohlthäter und Beschützer nach Würden zu ehren. Solch ein Urian lag mir unmittelbar zur Seite vor Anker, und, daß er sich Preussische Certificate zu verschaffen gewußt hatte, lag daraus klar am Tage, daß er zu Zeiten unsern schwarzen Adler von seinem Hintertheile hatte wehen lassen.

Am Morgen des königlichen Geburtstages war bei diesem, meinem Nachbar, Alles in tiefster Ruhe und weder Flagge, noch Wimpel, bei ihm zu verspüren. Erst spät hatt' er sich den Schlaf aus den Augen gerieben; aber sobald er sich auf dem Verdeck zeigte, warf ich ihm die Frage in den Bart: Ob er, gleich mir und so vielen Andern rings um uns her, den König von Preussen nicht auf herkömmliche Weise wolle hoch leben lassen? — „Das werd' ich wohl bleiben lassen!" gab er zur Antwort — „Was geht mich euer König an?" — Meine Erwiederung fiel, wie sich leicht denken läßt, Deutsch und derbe aus: allein ohne etwas darauf zu geben, wandte er mir den Rücken und ließ sich an Land setzen.

„Topp!" gelobte ich mir selbst — „Was der Schuft zu thun nicht Lust hat, soll dennoch von mir und in seinem Namen geschehen!" — Ich besaß zwei Gestelle Flaggen und Wimpel, wovon das seidene bereits seit Sonnenaufgang in meinem Tauwerk prangte und flatterte; das andre baumwollene nahm ich jetzt zur Hand, stieg mit ein paar Leuten an Bord des Holländ-

ders und machte Anstalten, dasselbe an seinen Masten aufzuziehen, ohne daß das Schiffsvolk, das sich an einfältigen Maulaufsperren begnügte, meiner Keckheit Einhalt zu thun versuchte. Und so weheten meine Flaggen den ganzen Tag, ohne daß Jemand sich unterstanden hätte, sie herabzureissen, oder daß der Kapitain sich sehen lassen, oder um den Vorgang zu kümmern geschienen. Mir aber diente mein gekühltes Müthchen nur zu desto freudigerer Erhöhung meines patriotischen Jubels.

(Nro. 4. folgt.)

Die weiblichen Besserungsanstalten in London.

(Fortsetzung.)

Es giebt deren jetzt zwei in der Hauptstadt. Die ältere, die Magdalenenstiftung, ohnweit der Westminsterbrücke jenseits der Themse, ging zuerst im Jahr 1758 von einem angesehenen Kaufmann, Robert Dingley, aus, der durch eigene Mittel und eine sehr gelungene Subscription die ersten Fonds zu einer Rettungsanstalt, für solche von der Welt und ihren eigenen Familien ausgestoßene Personen zusammenbrachte. Zu den ersten und eifrigsten Beförderern gehörte der durch seine Predigten für Jünglinge, und fast mehr noch durch sein trauriges Ende, auch in Deutschland wohlbekannte Dr. Dodd, der sich mit großer Wärme für die Idee interessirte, sie in öffentlichen Blättern empfahl und die Einwürfe dagegen beantwortete. (Er wurde den 27sten Juny 1777 in Tyburn gehängt, weil er den Namen seines Zöglings, des jungen Lords Chesterfield zu einer Schuldverschreibung von 4200 Pfund Sterling, deren Unrichtigkeit sehr bald entdeckt wurde, genau nachgemacht hatte.)

Das Magdalenenhospital ist seit der ersten Stiftung nicht nur bedeutend erweitert, sondern fortdauernd wohlthätig wirksam. Die Kapelle wird, besonders des Sonntags, wegen des lieblichen und rührenden Gesangs der Versammlung der unsichtbaren Magdalenen sehr besucht, wobei mancher Besucher wohl Ursach haben mag, wenn er vielleicht die wohlbekannte Stimme einer der Sängerinnen unterscheiden sollte, an seine eigne Brust zu schlagen.

Das Innere dieses Hauses habe ich aus Mangel an Zeit nicht gesehen, wohl aber eine jüngere, für gleichen Zweck bestimmte Anstalt, das Londner weibliche Besserungshaus, welches, da das Magdalenenhospital bei weitem nicht mehr alle Anträge und Bitten um Aufnahme befriedigen konnte, seit 1807 von einem Verein von Menschenfreunden, in einer frei gelegenen, an das friedliche Dörfchen Pentonville gränzenden Gegend angelegt wurde. Vier und zwanzig geprüfte Männer und eben so viel Frauen, führen die allgemeine Aufsicht, aus denen besondere Committeen gebildet werden, die sich theils monatlich, theils wöchentlich versammeln. Zwei Frauen besuchen täglich das Haus, und empfangen Bericht von der Matrone, welche das Ganze leitet. Mrs. Hoplin schien eine treffliche Aufseherin, die mit Sanftmuth und Milde eben so viel Anstand und Würde verband.

Jedes verführte Mädchen, die zur Tugend zurückzukehren wünscht, darf sich zur Aufnahme in diese Anstalt, die durchaus nur als eine Besserungs-, nicht als eine Strafanstalt zu betrachten ist, melden. Leidet es irgend der Raum, so wird sie zur Probe aufgenommen. Nur Schwangere und Kranke werden zunächst an andere Hospitäler verwiesen. Bei der Aufnahme unterrichtet man sich blos von ihrer Her-

kunft und Familie. Alles neugierige Eindringen in die Geheimnisse ihrer früheren Verbindungen ist untersagt, und jeder Vorsteher wird verpflichtet, über alles, was er anderweitig von ihren vormaligen Verhältnissen in Erfahrung gebracht, das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Die Aufgenommene beobachtet man zwei Monate. Erst dann wird sie, wenn ihr die Ordnungen und Gesetze des Instituts zusagen, der vollen Aufnahme (full admittance) fähig.

Nach solcher vorhergegangenen scharfen Beobachtung, vertheilt man sie in gewisse Classen, wobei besonders unterschieden wird, ob sie bis zu öffentlichen, gemeinen Lustdirnen herabgesunken sind, oder nicht. Ueberhaupt sucht man durch die Besseren und Gebesserten auf die neuen Ankömmlinge zu wirken.

In einzelnen Zimmern, oder in der Wirthschaft, treiben sie, nach Geschicklichkeit und Charakter gesondert, ihre Geschäfte; denn Arbeit, Beschäftigung und religiöser Zuspruch werden als die Hauptbesserungsmittel betrachtet. Auf das Haus und den Garten beschränkt, sehen sie niemand, als etwa verwandte und nahe Freunde, und jede Verbindung mit der Welt ist streng bewacht. Auch der Arzt, der Wundarzt und die Geistlichen sehen sie nur in Gegenwart der Aufseherin. Wenn Fremde zu gewissen bestimmten Tagen und Stunden die Anstalt besuchen, entfernen sich die Bewohnerinnen in andere Zimmer, die dann nicht geöffnet werden. Eben so wird es im Magdalenenhospital gehalten. Morgens, Abends und Sonntags vereinigt sie ein einfacher Saal zum Gebet. Einige bewährte Geistliche besorgen abwechselnd den Vortrag. Im ganzen Hause, den Wohn- und Schlafzimmern, herrscht, neben der Einfachheit, die höchste Nettigkeit, Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit aller Einrichtungen, und die Rücksicht auf Verhütung jeder Art von Unsittlichkeit, selbst Unschicklichkeit, springt überall hervor. In dem Eintrittszimmer findet man ein Magazin der schönsten weiblichen Arbeiten aller Art, die um ziemlich hohe Preise, zum Theil zum Besten des Hauses, zum Theil der Arbeiterinnen selbst, verkauft werden, wozu denn auch viele Familien Bestellungen machen.

Wie übrigens alle Mitglieder freiwillig und nur auf ausdrückliches Gesuch eintreten, so wird auch Keinem gewehrt, das Haus zu verlassen. Zwei Jahre hält man sonst für die angemessenste Zeit des Aufenthalts, um sie an eine neue Lebensordnung zu gewöhnen. Während derselben bemüht sich die Direktion, wo Eltern und Verwandte leben, den Frieden mit diesen wieder herzustellen, und die Verirrten in den Schooß der Familie wieder zurück zu führen. Wo dies nicht der Fall ist, sucht man sie nach ihrer persönlichen Beschaffenheit und Fähigkeit, wo möglich außer London, in Dienste zu bringen. Auch wenn sie das Haus verlassen haben, zieht man fortgesetzte Nachrichten von ihrem Betragen ein. Ueberschicken sie nach Jahresfrist ein gutes Zeugniß, so erhalten sie eine Guinee zur Aufmunterung: nach zwei Jahren zwei und so immer fort nach jeder Lage und Bedürfniß. Die sich der Ordnung, nach wiederholten Erinnerungen, nicht fügen wollen, werden verwiesen. Zum zweiten Mal wird niemand aufgenommen.

Die segenreichen Wirkungen dieser Stiftungen sind, was man auch dagegen sagen mag, unverkennbar. Einige haben sie zwar als eine Begünstigung und Aufmunterung des Lasters getadelt, indem sie die Aussicht eröffneten, nach einem sündlichen Leben ein sicheres Asyl zu finden. Wie wenig müssen doch diese das mensch-

liche Herz kennen? An das Ende denken gewiß wenige, die sich der Verführung hingeben. Sie trauen entweder der Lockstimme des Versuchers, die ewige Treue verspricht, oder sie hoffen von dem Laster Gewinn, und, weil es Einzelnen gelang, denken auch sie ihr Glück in der Welt zu machen. Ein Penitentiary oder Besserungshaus, hat wahrlich keinen Reiz für den Leichtsinn und die Sinnlichkeit. Die bessere Natur muß erst wieder emporgekommen seyn, wenn der Mensch in sich gehen und an die Rückkehr denken soll.

Auch ist man in der Verwaltung dieser Anstalten verständig und vorsichtig genug, sie nicht in Zufluchtsörter für jenen Auswurf der Gefallenen, welche ihr elendes Gewerbe nicht mehr nährt, zu verwandeln. Wo bloß Armuth und schimpfliche Krankheit ein Unterkommen sucht und um Aufnahme bittet, verweiset man sie an Krankenhospitäler und Armenhäuser.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Zwei Missethäter in England wurden zum Galgen verurtheilt, der eine davon aber, der nicht wieder abgeschnitten werden sollte, mit der Bestimmung, daß er in Ketten aufgeknüpft werde.

Bei der Hinrichtung fragte ein Zuschauer dem andern: ist denn das so ein großer Unterschied, ob man an Stricken oder Ketten aufgehenkt wird?

„Allerdings," erhielt er zur Antwort: „der eine bleibt nur höchstens eine Stunde am „Galgen, der andere sein ganzes Leben „lang."

Wenn ich was Gutes hätte mein Bester! so würd' ich Sie bitten, mein Gast zu seyn.

„Herr," flüsterte ihm sein Bedienter zu: „Sie haben einen Kalbskopf."

* Theater.

Der Redaction ist folgendes zur Aufnahme eingesandt worden.

In Nro. 31 dieses Blattes findet sich die Bemerkung, daß in Opern manchmal wohl eine Piece weggelassen würde, und drückt sich der Einsender derselben, darüber, durch seine Worte: tourné und changé, ziemlich lächerlich aus, und so, als ob dieses Weglassen irgend einer Piece, nur von meiner Willkühr abhinge. *)

Ich habe daher hierdurch bloß die Bemerkung machen wollen, daß bei der Aufführung einer Oper sich bisweilen Umstände ereignen, deren Auseinandersetzung hier zu weitläufig werden möchte, die es aber unumgänglich nothwendig machen, dieses oder jenes Musikstück aus gegründeten Ursachen wegzulassen, welches aber nur durch Mitwissen der Direction und deren Erlaubniß geschehen kann, und diese wird natürlich zu einer solchen Anordnung ihre triftigen Gründe haben. Dieses alles mag nun wohl dem mir unbekannten Einsender außer den Grenzen seiner Kenntnisse liegen, und so verzeih' ich es ihm, mir so gerade zu diese ganze Schuld aufgebürdet zu haben. (?) Wohl möchte ich ihm indessen den guten Rath ertheilen, für die Folge sich erst nach einer Sache genau zu erkundigen, ehe man darüber sein Urtheil öffentlich niederschreibt.

Th. Günther.
Musikdirector des Stadt-Theaters

*) Um den Leser in den Stand zu setzen, über diese Angelegenheit gehörig zu urtheilen, theilt die Redaction den fraglichen Satz nochmals mit.

„Einige wollen der Direction einen andern „Grund für die Nichterfüllung dieses Wunsches „(Verkauf der Gesangstücke) unterlegen. Es „wird nämlich bisweilen bemerkt, daß der Herr „Musikdirector mit seiner Partitur schleunig „tourné und changé spielt, und sämmtliche Herren Musiker folgen dann getreulich nach; man „lauscht nun auf die ersten Töne oder Worte „und es findet sich, daß ein, auch wohl gar zwei „Gesangstücke überhüpft worden sind, wie dies „leider z. B bei Aufführung des Don Juans der „Fall war. Derjenige, welcher die Oper nicht „genau kennt, hat daraus kein Arg, wovon er „jedoch, hat er den Gesangtext in Händen, Kenntniß erlangt. Wir können nicht umhin den „Wunsch auszusprechen, daß künftig solche Verstümmelungen vermieden werden mögen, doch „sind wir überzeugt, daß nicht diese Unbill „die Direction verleitet hat, uns die Gesänge vorzuenthalten."

Uebrigens wird der Einsender sich darüber hoffentlich gehörig zu rechtfertigen wissen. Vorläufig glaubt die Redaction bemerken zu dürfen, daß den Herrn Musikdirector unmöglich die geäußerte Rüge treffen kann, da er der Schauspieldirection untergeordnet ist und keine Abänderung in dem Vorzutragenden, ohne ihre ausdrückliche Einwilligung geschehen kann und darf. Welches Quodlibet würde entstehen, wenn Sänger und Orchester nicht einverstanden wären!

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 35.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 2. May 1822.

Der Seeräuber Cavacilla.

(Fortsetzung.)

Um den Leser aus dem Dunkel zu führen, werfen wir einen Blick in Cavacilla's Jugendgeschichte und frühere Verhältnisse. Sein Vater, ein reicher Nobile zu Venedig, mußte seine Güter und Reichthümer, jugendlichen Leichtsinns wegen, im Stiche lassen, um sein Leben zugleich mit dem seines geächteten Jugendfreundes zu flüchten, den er über vier und zwanzig Stunden bei sich vor Nachspähungen verborgen gehalten hatte. Er ging nach England und trat in den Englischen Seedienst. Hier zeichnete er sich durch Geschicklichkeit und Pünktlichkeit im Dienste aus, bis die Liebe ihn an ein Mädchen fesselte, mit der er eine mäßige Meierei zur Mitgabe erhielt, auf welcher er sich in Ruhe setzte. Unser Cavacilla war, außer einer Schwester, der er in der Folge die Meierei überließ, das einzige Kind seines Vaters und war von demselben schon früh, theils seiner eignen entschiedenen Neigung, theils seiner Abstammung wegen, dem Seedienst gewidmet und für denselben erzogen. Er entsprach so ganz den Hoffnungen des Vaters, daß er sich bald zum Seelieutenant emporschwang. Auf dieser Stufe blieb er, zu langsam für seine feurige Ehrbegierde, die nach Aufflug strebte, einige Jahre stehn und fühlte sich durch den Tod seiner geliebten Eltern der Heimath entfremdet und von dem Vaterlande losgebunden. In dieser Zeit, in welcher sein Ehrgeiz über Pläne, wozu ihm die Irländischen Unruhen Anlaß und Vorschub gaben, brütete, hatte er Gelegenheit, bei dem Lord Baltimore unter dem angenommenen Charakter eines Lords Cinnamomi eingeführt zu werden. Hier lernte er Molly kennen und entglühte für sie, so wie ihre Neigung für ihn, den sie auszeichnete, da er von einer schönen, männlichen und imponirenden Gestalt war, sich merkbar erwies. Liebe und Ehrgeiz entschieden nun sein Loos, weil er aus Armuth und Unbedeutsamkeit heraustreten mußte, um den Gegenstand seiner Liebe, den er

nicht aufgeben konnte, zu besitzen. Von zwiefacher Leidenschaft bestürmt, zerriß er die Bande der Gesellschaft, die ihn niederhielten, um Herr seines Schicksals, im Kampfe mit der Menschheit zu werden und benutzte mit kühner Verschlagenheit die kriegerischen Tumulte der empörten Irländer unter Elisabeths Regierung, die von den eifersüchtigen Spaniern unterstützt wurden, mit einem Trosse kühner Abentheurer, die nur ein verzweifeltes Leben aufs Spiel zu setzen hatten, zur Ausführung seines Entwurfs. Es gelang ihnen bei Nachtzeit, sich einer Spanischen Brigg mit kühner Hand zu bemächtigen. Dies Schiff ward die Grundlage seiner raubsüchtigen Unternehmungen, wie der Geist seiner Zeit sie entwickelte, oder darbot. Sein Augenmerk war indessen vorzüglich auf reichbeladene Schiffe der Mächtigen, insonders der Spanier und Venetianer gerichtet, um seinem Gefühl des Rechtlichen einen Beruhigungsgrund zu erübrigen. Durch das Uebergewicht seines Ansehns unter den Seinen, durch Muth und nautische Kenntnisse, so wie durch umsichtige Klugheit verfehlte sein Angriff fast keine beabsichtigte Beute und sein Name ward furchtbar auf dem Meere. Von seinen eroberten Schätzen hatte er Sorge getragen, an der Irländischen Küste jene vorhererwähnte wichtige Besitzung unter dem ehemals angenommenen Charakter eines Lords Cinnamomi anzukaufen, die ihm zum Asyl für Nachspähungen diente, weil selbst seinen Getreuesten nur so viel davon bekannt war, als seinem Zwecke entsprach.

Hatte nun freilich der Zwiespalt der Leidenschaften Cavaciller'n auf diese unseelige Bahn geworfen, so war sie ihm doch mit der Zeit, durch das Kriegerische und Gefahrvolle, was darin seiner Neigung zusagte, gewissermassen unentbehrlich geworden und selbst seine Verbindung mit der Mannschaft auf Ehrenwort fesselte ihn daran, so sehr auch sein Gemüth in Zwietracht mit sich selbst, ruhelos schwankte. Die Liebe in seinem Herzen war vor dem gewaltsamen Verhängniß, worin sie ihn geschleudert hatte, gleichsam erbleicht und leuchtete nur mit schwachen Flämmchen der Hoffnung, im Frieden der einsamen Natur, ihm Rückkehr des verlornen Seelenfriedens zu. Jetzt, durch das wunderbarste Zusammentreffen mit der Geliebten seiner Seele, durch den vertrautern Umgang von mehr als einer Woche, war sie in Flammen ausgebrochen, die in seinem innersten Marke wütheten. Und doch durfte kein Laut dieser Empfindung über die Lippen eines Geächteten gehn, der sich selbst aus der Ordnung der Gesellschaftsbande herausgerissen hatte. Das Glück eine Familie zu gründen, konnte ihm nicht werden, weil seine Schuld wie ein böser Dämon dazwischen trat. Die Geliebte, die er glücklich machen wollte, konnte er als Gattin nicht an sein Unglück knüpfen. Umsonst hatte er dem Schicksal vorgegriffen, die Sehnsucht seines Herzens zu befriedigen. Allein sollte er stehen in diesem wirren Kampf, in sich versinkend. Bei dieser Aussicht, die sich ihm schrecklich entfaltete, war sein Entschluß gefaßt, sein Geheimniß nebst seinen Unfrieden, beim ersten verzweifelten Raubgefechte, in die Wellen des Meeres zu begraben, als ein Brief von Lord Baltimore ihn einlud, auf's eiligste, wenn er ihn liebte, dringender Angelegenheit wegen, zu ihm zu kommen. Er drückte diesen geliebten Brief an sein Herz, las ihm wohl zehnmal wieder und machte sich zur Stunde auf die Reise. Der Empfang von Mylord und Mylady waren so herzlich, daß er auf Augenblicke seinen Zustand vergessend, in die Seeligkeit des Himmels sich versetzt fühlte. Miß Molly war nicht da und

der Gedanke an sie, erneuerte den Sturm in seiner Seele, grub alle innere Zwietracht in seine Gesichtszüge und schloß seine Lippen, in dem Augenblick als er sie öffnete, nach ihr zu fragen. Mit erkünstelter Heiterkeit, die dann und wann ein finstrer Blick, wie das Gewölk das Sonnenlicht, verschob, gab er sich den Unterhaltungen und Zerstreuungen der dankbaren Wirthe hin, die bisher mit keiner Sylbe der Tochter gedachten. Der Abend kam, aber Molly nicht und er verbarg seinen Unmuth in das weiche Lager, ohne sie gesehn zu haben. Sein Schlaf war ein unterbrochner Schlummer und der Morgenstrahl ihm willkommen. Während des Ankleidens gedachte er der dringenden Angelegenheit, deren sein Wirth in seinem Briefe erwähnt hatte und die der Zweck seiner Reise war; scheute sich aber darüber ein Wort fallen zu lassen, als er nach herzlichem Willkommen, das Frühstück mit Mylord und Mylady einnahm, wobei Molly wieder fehlte. Endlich begann Lord Baltimore darüber seine Verwundrung auszudrücken, daß er bisher Molly's Abwesenheit nicht zu bemerken geschienen hätte. Da erbleichte Cavacilla, seine Hand, die die Tasse hielt, erzitterte und eine Thräne entquoll seinem Auge. Jetzt glaubte Lord Baltimore, der durch Molly's geflissentliche Abwesenheit seine Neigung für sie erprüfen wollte, sein Herz zu durchschauen, und, wenn er den Tag vorher aus seinem Schweigen auf Gleichgültigkeit geschlossen, so erkannte er jetzt aus diesem unzweideutigen Ausdruck des überraschten Gefühls, den Kampf bescheidner Liebe. Väterlich faßte er daher Cavacilla's Hand und sagte mit Milde: „Beruhigen Sie sich, edler Freund, auch Molly ist krank vor Liebe und nur ihr Beide könnt einander heilen.“ Und so eröffnete er ihm den bedauernswürdigen Zustand seiner Tochter nach der Trennung, wie sie immer trübsinniger, blässer und hinfälliger geworden wäre, so wie ihr kindliches Geständniß der sie verzehrenden Leidenschaft. „Kommen Sie, schloß er dann, von der Wahrheit dieser Aussage Augenzeuge zu werden!“ Und Mylord und Mylady geleiteten ihn in Molly's Zimmer. — Die bleiche Gestalt ergriff ihn wunderbar; an ihrem Bette sank er auf seine Kniee nieder, deckte ihre Hand mit seinen feurigen Küssen und rief begeistert: Ja, ich liebe und doch darf ich diese Hand nicht begehren, um Sie nicht unglücklich zu machen. Molly's leuchtende Augen beantworteten diesen Zweifel, wofür sie die Rede nahm; sie umarmte ihn mit Feuer und erwiederte: Ich bin schon glücklich durch dieses Geständniß. Cavacilla ward weich; von Wehmuth und Seeligkeit erfüllt, ersetzten seine feuchten Augen die Worte, die ihm fehlten. Lord Baltimore nahm zuerst das Gespräch wieder auf und erklärte, indem er ihn als Schwiegersohn umarmte, daß die dringende Angelegenheit, weshalb er ihn hieher beschieden, nun abgemacht sei. Seelige Tage folgten, in welchen Molly wieder mit ihrer Heiterkeit die vorige Lebensfrische gewann und im Herzen ihres Geliebten sich alle Zwietracht in die eine seelige Empfindung der Liebe und ihres Glücks aufgelößt hatte. Die ökonomischen Heirathsangelegenheiten waren bald in Ordnung gebracht, da Cinnamomi sich erklärte, nur unter der Bedingung eine Mitgift anzunehmen, daß die ausschließliche Disposition über das Eigenthum seiner künftigen Gattin bliebe, und die Vermählungsfeier wurde nun mit großer Pracht vollzogen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

4.

Im Frühling 1782 neigte sich der Amerikanische Krieg immer mehr zum Ende; — ein Ereigniß, welches sofort auch einen sehr bemerkbaren ungünstigen Einfluß auf den, bisher so lebhaft betriebenen Handel der Neutralen äusserte, und wovon ich selbst unmittelbar die Folgen spürte, indem ich beinah den ganzen Sommer auf der Elbe liegen blieb, ohne irgend eine, mir convenable Fracht zu finden. Diesen, mir aufgedrungenen Müssigang benutzte ich dazu, meine Papiere in Ordnung zu bringen und mich mit meinem Patron, Hrn. Groß in Stettin, über sämmtliche Reisen, die ich bisher für ihn gethan hatte, zu berechnen. Sobald dies Stück Arbeit fertig war, schickte ich es, mit sämmtlichen Belegen über Einnahme und Ausgabe, an ihn ein, und machte ihm bemerklich, wie ich mit seinem Schiffe, nach Abzug aller Ausrüstungs- und Unterhaltungskosten, aller Volklöhnungen, angeschaften und verbrauchten Provisionen, Assecuranz-Prämien, ausserordentlichen Kosten u. s. w., reine 35,000 Thaler für ihn verdient habe. Was jedoch den letztern Artikel der „extraordinairen Ausgaben" betreffe, so beruhigte ich mich in seiner eignen langen Erfahrung im Schiffswesen, daß er den Unterschied der Zeiten nicht übersehen werde, und wie, nach Umständen, so manches, kaum glaubliche Opfer habe gebracht werden müssen, um nur hurtig wieder in Gang und Verdienst zu kommen.

Diesen Rechnungen schloß ich nun zugleich eine Uebersicht meiner eigenen, bei ihm gut habenden Forderungen bei, die sich auf 1771 Thaler und einige Groschen beliefen, mit der Bitte, mir darüber einen Revers zukommen zu lassen, den ich, um Lebens- und Sterbenswillen, bei Joh. Daniel Klefecker in Hamburg niederzulegen gedächte. Meine Papiere aber wünschte ich, nachdem sie von ihm durchgesehen und gutgeheissen worden, von seiner Güte zurückzuempfangen.

Hr. Groß schien jedoch bei diesem Allen keinesweges die Eile zu haben, welche meine Ungeduld bei ihm voraussetzte. Seine gehoffte Antwort blieb mir bald gar zu lange aus, und dies erweckte in mir die Sorge, daß er wohl gar in meinen Rechnungen einigen Anstoß gefunden und deshalb erst noch mit Andern conferiren möchte. Alles, was mir früher von seiner unverträglichen Gemüthsart gesagt worden, stieg mir wieder zu Kopfe, und, da ich noch verschiedene Posttage wieder vergeblich geharrt hatte, konnt' ich mich länger nicht entbrechen, ihm schriftlich mein Befremden zu äussern, daß er mich in dieser peinigenden Unwissenheit lasse. Erregten ihm meine Rechnungen einiges Mißtrauen, und zweifle er an meine Redlichkeit, so möge er hier in Hamburg einen andern Schiffer bestellen, damit ich mich in Stettin persönlich ausweisen, jenen Zweifelsknoten lösen und meine Ehre sicher stellen könne.

Kaum war dies Document meines Unmuths auf den Weg gegeben, als mit nächster Post ein Schreiben von Hrn. Groß einlief, das mich in der innersten Seele beschämte. Er äusserte sich darin: „Mein lieber Sohn, ich bin mit Ihnen wie mit Ihren Rechnungen und Handlungen, herzlich zufrieden. Für Ihre treuen und ehrlichen Dienste übersende ich Ihnen hierneben, als Geschenk, einen Wechsel von 1000 Mark Hamb. Banco, den Sie sogleich ziehen mögen, damit Sie Geld für sich in Händen haben. Demnächst erhalten Sie den verlangten Revers über 1861 Thaler, die Sie bei mir zugute haben."

Hier gab es jedoch eine Differenz von 90 Thalern in dem letztern Posten, die, so sehr auch alles Uebrige freute, nur in einem Rechnungsfehler meines Patrons ihren Grund haben konnte und also ehebaldigst ausgeglichen werden mußte. Indem ich mein Buch zu Hülfe nahm, konnt' ich ihm sogar auch die Gelegenheit nachweisen, wo ich diesen, sich doppelt angerechneten Vorschuß von 90 Thalern in Stettin verausgabt hatte. Ich machte ihn also schriftlich hierauf aufmerksam, und bat, mir einen andern, um soviel niedriger gestellten Revers zu behändigen. Er aber antwortete mir: „Allerdings habe ich mich in meiner Rechnung versehen; allein nicht in Ihrer Rechtschaffenheit, und so soll es mit meinem ausgestellten Reverse sein Bewenden behalten.

Inzwischen hatt' ich diesem Ehrenmann, als bereits der Julius herangelaufen war, gemeldet, daß mir's unerträglich fiele, mit seinem Schiffe hier noch länger unthätig auf der Bärenhaut zu liegen und es im Hafen verfaulen zu sehen. Er möchte mir demnach gestatten, Ballast einzunehmen und nach Memel zu gehen, wo ich eine Ladung fichtener Balken für eigne Rechnung einzunehmen und diese in Lissabon abzusetzen gedächte, die dort, meiner Erfahrung nach, mit Vortheil abzusetzen seyn würde. Als Rückfracht liesse sich, im schlimmsten Falle, wiederum eine Ladung Seesalz einnehmen und nach Riga verführen.

Herr Groß stand nicht an, diese Vorschläge zu genehmigen. Ich nahm, da ich meine Leute schon im Winter entlassen, neues Hamburger Schiffsvolk an und trat, in der Mitte Augusts, die Reise nach Memel an. Als wir zur Elbe hinaus und gegen Helgoland kamen, ging der Wind in Westnordwest, und es ward regnichtes und stürmisches Wetter. Mein Steuermann, hatte, wie ich mit Leidwesen bemerkte, etwas zu tief in die Flasche gesehen. Ich wollte dem Dinge abhelfen; ließ einen Theekessel mit Wasser und Wein aufsetzen, und reichte ihm davon einige Tassen zur Ernüchterung; allein das schien ihn fast noch mehr zu benebeln. Um 8 Uhr Abends theilte ich die Wachen ein; demzufolge der Steuermann und das halbe Volk die Erste bis Mitternacht übernehmen sollten, und wobei ich den Erstern anwies, auf keinen Fall östlicher, als Nordost, zu steuern, um nicht auf Land zu gerathen; bei dem allermindesten Vorfall aber, der sich ereignen könnte, mich sofort zu wecken.

Zwar begab ich mich hierauf in meine Kajüte zur Ruhe; doch war mein Gemüth zu voll von Unruhe und böser Ahndung, als daß ich hätte Schlaf finden können. Ich warf mich hin und her im Bette; horchte nach jedem Geräusch, das auf dem Verdecke ober mir laut ward, und hörte endlich den Mann am Ruder in die Worte ausbrechen: „Nein, es geht doch toll auf diesem Schiffe her! Kein Licht beim Kompaß; kein Steuermann auf dem Deck — Ich weiß selbst nicht mehr in der Finsterniß, welchen Strich ich halten soll."

Es war mir bei diesen angehörten Stoßseufzern, als ob mich der Donner rührte. Ich fuhr mit gleichen Füßen aus dem Bette und sprang auf's Verdeck. „Was steuert ihr auf dem Kompaß?" fragt' ich den Menschen, und erhielt eine confuse Antwort, aus welcher ich jedoch vernahm, daß ihm der Wind das Licht, welches sonst regelmäßig neben dem Kompaß in einer Laterne brennt, ausgeweht habe. Daneben spürte ich deutlich, daß uns der Wind von hinten kam, anstatt daß er höchstens den Backbord hätte treffen sollen. — „Wo ist der Steuermann?" Der lag in seiner Koje, schnarchte und wußte von seinen Sinnen nicht!

Fast hätte eine so rasende Unordnung mich auch um die meinigen gebracht! Ich machte Lärm unter dem Volk; es mußte Licht gebracht werden, und, als ich damit den Kompaß beleuchtete, ersah ich mit Todesschrecken, daß das Schiff gegen Südosten, gerade auf die Küste zu, anlag. Ohne einen Augenblick zu verlieren, griff ich zur Ruderpinne; wandte das Schiff durch Süden nach Westen, und ließ gleich darauf das Bleiloth auswerfen, welches nicht mehr, als vier Klafter Tiefe, anzeigte. So lag es denn am Tage, daß wir nur noch ein paar Minuten länger in jenem verkehrten Kurs hätten fortsteuern dürfen, und wir wären ohne Rettung auf den Strand gegangen, wo wir vielleicht Schiff, Leib und Leben eingebüßt hätten.

Aber auch jetzt noch blieb es für die ersten Augenblicke zweifelhaft, ob all unsre Anstrengungen uns aus dieser dringenden Gefahr wieder loshelfen würden. Sobald ich jedoch diese glückliche Ueberzeugung gewonnen hatte, schien es mir nöthig, ein Beispiel zu statuiren. Ich holte den Taugenichts von Steuermann bei den Haaren aus seiner Kammer hervor; trat und stampfte ihn mit Füßen, wie er's verdient hatte, und hielt zugleich auch der übrigen Mannschaft eine Strafpredigt, woran sie sich spiegeln und meinen Ernst abnehmen mochte. Was es aber fruchten werde, mußte ich dahingestellt seyn lassen.

Von jetzt an gab es nichts, als widrige Winde, die uns, volle 14 Tage hindurch, nöthigten, in der Nordsee und beim Scaageraag umherzukreuzen. Was aber meinen Unmuth noch höher steigerte, war der dünkelvolle und widerspenstige Sinn meines Schiffsvolks, der sich, je länger, je ungescheuter, offenbarte. Kam es zu verdienten Verweisen und Ermahnungen, so hieß es immer: „Pah! Wir sind Hamburger, und keine Preussen! Wir kennen unsre Gesetze und Rechte; und so muß man uns nicht kommen:" — Was mich jedoch am meisten verschnupfte, war eine, gegen allen Seemannsbrauch streitende Gewohnheit, die sie unter sich, und gegen meinen Willen, in Gang zu bringen suchten. Sie lagen nämlich bei Tag und Nacht über ihren Thee- und Kaffee-Kesseln, und so oft ich in die Combüse sah, hingen und standen 8 oder 10 solcher Maschienen bei einem Feuer, woran man vielleicht einen Ochsen hätte braten können. — Ein Unwesen, wobei nicht nur unser Kohlenvorrath unnütz verschwendet, sondern auch dem Schiffe die beständige Gefahr eines besorglichen Unglücks durch verwahrlosetes Feuer bereitet wurde.

Als mir dieser Unfug endlich zu arg ward, that ich ihnen ernstliche Vorhaltung, daß dies gegen alle gute Ordnung streite und fortan abgestellt bleiben müsse. Es solle dagegen mein eigner großer Kessel fortwährend am Feuer stehen, und, was ich selbst nicht gebrauchte, möchten sie nehmen und unter sich theilen. Allein auch das war in den Wind geredet, und mit dem Thee- und Kaffee-Gesöff blieb es beim Alten. Fast gewann es sogar den Anschein, als ob man Lust habe, sich um meine Gebote und Anordnungen gar nicht mehr zu kümmern. Wie mir dieser bewiesene Trotz im Herzen kochte und sprudelte, wird man sich leichtlich vorstellen können.

Eines Abends, nach Endigung des Gebets, hieß ich der Mannschaft, noch etwas stille sitzen zu bleiben, weil ich ihnen etwas vorzustellen hätte, und mit ebensoviel Ernst, als Güte, deutete ich ihnen meinen festen Willen an, daß das Kunkeln mit den vielen Theekesseln von Stund an ein Ende haben solle. Sie hingegen pochten, unter Lärm und Geschrei, nach gewohnter Weise, daß sie Hamburger wären, und keine Preussen, und sich ihr Recht nicht nehmen lassen würden.

Ich hielt jedoch an mich, und sagte mit möglichster Ruhe: „Ihr wißt nun meinen Willen; und das ist genug!“

Am nächsten Morgen um 8 Uhr, stieg ich, meiner Gewohnheit gemäß, in den Mastkorb, mich umzusehen. Indem ich dabei meine Blicke zufällig nach unten richtete, nahm ich wahr, daß mein ganzes Volk, den Bootsmann und den Koch an der Spitze, wie verabredet, in Einer Reihe, und Jeder seinen Theekessel in der Hand, von hinten nach der vorderen Luke zuschritten, um sich im Raume mit frischem Wasser zu versehen. Dies sehen, und mich am nächsten besten Tau an den Händen herunter lassen, war das Werk Eines Augenblicks. Glücklich gelangte ich so auf's Verdeck, bevor sie noch die Luke erreichten, und mit fester Stimme rief ich: „Was ist das? Was soll das?“ — indem ich zugleich dem Bootsmann, wie dem Koch, die Theekessel aus den Händen riß und weit hinaus über Bord in's Meer schleuderte.

Hui, das hieß in ein Wespennest gestochen! Die Kerle schlossen einen dichten Kreis um mich her, und schrieen, wie unsinnig: „Schlagt zu! Schlagt zu!“ — Doch Keiner hatte das Herz, der Erste zu seyn. Diese bemerkte Unschlüssigkeit gab mir Zeit und Raum, mit der größten Behendigkeit mich durch sie hindurch zu winden und mit starken Schritten nach meiner Kajüte zu eilen; wiewohl alsobald auch der helle Haufe, mit einem fürchterlichen „Halt auf! Schlag zu! Halt fest;“ mich auf dem Fuße dahin verfolgte. Doch gelang mir's die Kajüten-Thüre hinter mir zuzuschlagen und den Riegel von innen vorzuschieben.

(Der Beschluß folgt.)

Die weiblichen Besserungsanstalten in London.

(Beschluß.)

In dem Asyl, das ich besuchte, hatten sich binnen 11 Jahren (1807—1818) 2200 gemeldet, von denen aber nur 645 aufgenommen waren. Von diesen hatte man 173 in gute Dienste, 102 anderweitig untergebracht; 145 mit ihrer Familie ausgesöhnt; 24 waren glücklich verheirathet; 74 waren auf ihr eigenes Verlangen ausgetreten; 21 waren entlaufen; 14 gestorben; 100 waren im Hause gegenwärtig, und man war auf bedeutende Erweiterungen bedacht. Der Kostenaufwand, der blos durch freiwillige Gaben und Vermächtnisse gedeckt wird, betrug im Jahr 1818 5149 Pf. Sterl. Mit Handarbeit waren 746 Pf. St. verdient, wovon ein Theil für die Arbeiterinnen zurückgelegt und ihnen dann bei ihrer Entlassung mitgegeben wird. Nicht ohne Rührung kann man die dankbaren Briefe lesen, welche die Entlassenen, die in ihre Familien zurückgekehrt, oder in Dienste getreten sind, an die Vorsteher des Hauses schreiben. Diese sowohl, als mehrere Zeugnisse über ihr Betragen im Dienst, werden gewöhnlich, als Anhang zu dem jährlich erscheinenden Bericht, mitgetheilt. So schrieb eine S. M. an die Aufseherin unter dem 6 Febr. 1818:

„Als ich das Haus verließ, war ich zu überwältigt von meinen Gefühlen, um Ihnen meinen Dank mit Worten auszudrücken. Ich wage es jetzt, Sie durch diese Zeilen zu bitten, allen den ehrwürdigen Damen zu bezeugen, wie hoch ich mich ihnen für alle die Güte verpflichtet fühle, die ich unter ihnen so unverdient genoß, um der Gesellschaft der Tugendhaften wieder zurückgegeben zu werden. Aber auch jetzt

fehlt es mir an Worten für meine Empfindung. Meine Augen sind voll Thränen und ich kann nur sagen: Lobe den Herrn meine Seele! — Ach! ich glich lange einem verirrten Wanderer; meine Gesundheit schwand hin; mein Friede war zerstört. Nicht einen Freund hatte ich mehr, von dem ich nur den geringsten Trost hätte hoffen können. Ich hatte alle Hoffnung für diese Welt aufgegeben, und ich fing an, an einer bessern Zukunft zu verzweifeln. Das Leben war mir zur Last geworden; aber der Gedanke an den Tod war mir, da ich so voll Sünde war, fürchterlich. Da führt mich eine gnädige Vorsehung in Ihr Asyl, und ich fand einen heilenden Balsam für allen meinen Jammer. Man führte mich zu den Füßen des Erlösers. In ihm fand ich Ersatz für alles, was mir gebrach. Wie bin ich allen den edlen Frauen verpflichtet, unter deren Aufsicht ich stand; in jeder Abtheilung, worin ich lebte, in gesunden und kranken Tagen, erfuhr ich von ihnen jede Art von Freundlichkeit, Trost und Beistand. Möge Gott seine höchsten Segnungen über alle verbreiten, welche dieses wohlthätige Haus verwalten. Das ist mein tägliches Gebet. Ich fürchte nur, ich mißbrauche Ihre Geduld; aber mein Herz — ach! es ist so voll, daß ich nicht aufhören möchte, zu schreiben. —

Ihre ewig treu gehorsamste S. M."

Von solchen Briefen und Zeugnissen ist das Archiv dieses wohlthätigen Hauses voll. Sie ehren in gleichem Grade die, von denen sie kamen, wie die menschenfreundlichen Männer und Frauen, welche über diesen Zufluchtsort reuiger Magdalenen wachen.

---

* Gegenstück zu dem im Bürgerfreunde Nro. 30 gefällten Urtheile über die Holländische Sprache.

Der berühmte noch lebende Holländische Dichter Bilderdyk nennt Schillers Werke: eenen Dreckhoop!

Einsender bedauert, daß er die Stelle, wo? nicht angeben kann, da er diesen Ausspruch ohne weiteres unter seine Curiositäten verzeichnet findet. Er könnte aber zur Ausgleichung, und, als Beleg der schroffen Ansicht, welche der Verfasser von „Welt und Zeit" von der Holländischen Sprache haben mag, füglich gebraucht werden.

---

* Auch ein Urtheil über die Mozartsche Oper: Belmonte und Constanze, oder die Entführung aus dem Serail.

(Eingesandt)

Darmstädter Bühne. Sonntag den 17. März. Die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Acten von Mozart. — Dieser Heros in der Tonkunst beweist auch in seinen frühern Werken, wie mächtig schon damals sein Geist die Flügel zu schwingen wußte, um sich als Alleinherrscher in einem so umfassenden Gebiete darzustellen. Mit einem Worte möchten wir sagen: er ist in allen seinen Opern — Mozart! und dafür spricht auch die Entführung. (A. e. Frankf. Bl.)

---

* Theater.

Dem Herrn Musikdirector Günther weiß ich auf seine Rechtfertigung in Nro. 34 d. B. nichts weiter zu erwiedern, als ihn lediglich auf die, von der Redaction angehängte Bemerkung zu verweisen.

Dank übrigens der Schauspieldirection für die bei Aufführung der Preciosa und des Sargin's bewiesene Aufmerksamkeit, in Hinsicht des Textes.

Der Einsender des Aufsatzes: Theater, in Nr. 31 dieser Blätter.

A. Töpken jr. — Redacteur,

Nro. 36.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 5. May 1822.

Der Seeräuber Cavacilla.

(Beschluß.)

Cavacilla führte in Wonne, als Lord Cinnamomi sein junges Weib heim und genoß das Glück zu lieben und geliebt zu werden, in seiner ganzen Fülle. Doch die Honigmonate der Ehe wurden ihm bei der nahen Wiederkehr des Lenzes furchtbar verbittert, durch neue Anregungen seiner Getreuen zur Aufbringung vortheilhafter Prisen, wovon sie ihm heimliche Kunde zusandten. Sofort war seine Ruhe dahin. Der sonst so heitre, so zärtliche Gatte war verlegen und einsylbig, düster und unruhig, in sich gekehrt und scheu bei den Umarmungen seines liebenden Weibes. Das ganze Gewicht ihres Unglücks, das noch für sie Geheimniß war, lastete auf ihn. Oft suchte er die Einsamkeit und war stundenlang in seinem Geschäftszimmer, in Betrachtungen über sich selbst versunken. Wie hätte Molly, das zartfühlende Weib, diese Veränderung seines Gemüths, nicht auffallend finden sollen! Sie ahnte nichts Gutes; doch ihre verdachtfreie Seele schloß nur auf wichtige Sorgen, die den Gatten schwer drückten, und die er an ihrem Busen, der sie so gerne getheilt und wo möglich ganz gehoben hätte, zu entladen nicht das Zutrauen zu haben schien. Ihr ganzes Herz schlug und lebte für ihn, wie sonst, und ihre Heiterkeit zwang sich aufs Höchste zu leuchten, um seinen Muth aufzufrischen. In solcher Unbefangenheit lispelte sie, ihn umarmend, die süßen Worte: Was dich auch quäle, William, ich trage es mit! Dies Wort that ihm so wohl, daß er nicht anstand ihr zu eröffnen, wie er eine Geschäftsreise über Meer vor sich habe, die ihn leider von ihr trenne — vielleicht auf viele Wochen; doch hoffe er, daß der alte Linkoln, der mit ihm nach Irland gezogen war, sie aufs heiligste schützen würde. Aber Molly, die eine Verstimmung aus dem Schmerzgefühl der Trennung von ihr, herausgelesen zu haben glaubte, drang in ihn, sie mit über Meer zu nehmen und wußte durch Liebe gestärkt, alle seine Gegenvor-

stellungen mit so süßen Schmeichelworten zu entkräften, daß sie seiner Schwachheit die Zusage entriß. Nach dieser erhob sich sein Muth so wie seine Heiterkeit, mit der Kraft der Liebe; das Bewußtseyn eines treuen Beistandes, versöhnte ihn mit der finstern Vorstellung von seinem Verhängnisse und er beschloß in der Krisis allein unterzugehn, um Molly's Glück zu sichern. Alles ward zur Abreise in Stand gesetzt und Linkoln, der Schutz des Hauses übergeben.

Cavacilla wogte schon auf dem Meere mit seiner getreuen Molly, die, obwohl sie auf dem Schiffe nicht die gewohnte Bequemlichkeit genoß, doch an seiner Seite sich wohl befand, unbekannt mit dem unerfreulichen Verhältnisse ihres Gatten, der sie der Mannschaft, als seine Gemahlin vorgestellt hatte, sich unbefangen, wie vormals, geehrt fühlend durch die Achtung, die ihr und ihrem Gatten von der ganzen Schiffsmannschaft gezollt wurde, als auf dem Schiffe ein ungewöhnlicher Lärm sich erhob, der durch die Zurüstungen zum Raubgefecht, beim Ansegeln der erwarteten Prise veranlaßt wurde. Cavacilla trug ängstlich seine erschrockene Gattin in den Schiffsraum hinunter, um, wie er ihr unter zärtlichen Umarmungen erklärte, ihr theures Leben, bei unvermeidlichem Gefecht, vor ungewissen Kugeln zu schützen. Sie bat ihn nur, geängstigt wie sie war, sein Leben nicht zu kühn der Gefahr auszusetzen und das Ihrige nicht zu vergessen, welches er heilig gelobte und darauf die Treppe hinauf eiligst aufs Verdeck sich verfügte. Bald betäubte der Donner des Geschützes, das Einschlagen der Kugeln und das Krachen der Masten in dem Dunkel, worin sie sich befand, im Gefühl von Verlassenheit, ihre Sinne so sehr, daß sie ohnmächtig niedersank. Doch das Spanische Schiff, das man wegen reicher Ladung bekämpfte, war bald eine Beute der Sieger und das Gefecht schwieg. Sogleich eilte Cavacilla in den Raum hinunter und brachte seine ohnmächtige Gattin, die neuerwachend an seine belebende Brust sank, sorgsam wieder in das Schiffszimmer. Der Freudenruf: Es lebe der Sieger Cavacilla! tönte aus den rauhen Kehlen der Mannschaft, wie Schreckenruf in Mollys Ohren und sie sank zum zweitenmal, ihrer Kniee nicht mächtig, todesbleich an seine Brust. Die Pflege seiner Liebe belebte und erstärkte sie wieder; sie fühlte sich wieder ruhig in seinem Schutze und gestand ihm, die ganze ehemalige Schreckensszene in jener Unglücksnacht, auf dem Spanischen Schiffe, habe sich ihrer Phantasie zu lebhaft bemeistert. Und doch, sagte er scherzhaft, segne ich jene Nacht, in welcher ich dich mir erkämpfte. Doch diese Schrecken, die ich voraussahe, wollte ich dir ersparen, um dich unter Linkolns Schutz zurückzulassen. — „Ach! das Meer, erwiederte sie, mit „seinen Schrecken, hielt ich mit mir ausgesöhnt, „da es dich mir zuführte, und glaube mir, „William, was ich so eben überstanden habe, „schien mir ganz die Wiederholung jener erlebten „Scenen, mit Ausnahme des Sturmes zu „seyn und das schwache Weib fürchtete, die „Stunde möchte da seyn, wo mir die See, „was sie mir kaum gegeben, wieder entreissen „könnte, den süßen Traum meines Glücks — „und die Phantasie war unglücksthätig genug, „den Schreckenruf: Cavacilla! in meinem verwirrten Gehörsinn auszubilden.“ „„Ist dir Cavacilla so schreckhaft? fragte er erschüttert. „Seit jener Schreckensnacht freilich,“ antwortete sie“ „und nach dem was mein Vater mir sagte.“ — „„Wenn er aber ein sehr unglücklicher Mann wäre? — „So bedaure ich ihn von Herzen.“ — „„Wenn er sich aus Liebe für ein Mädchenherz, aus Verzweiflung sie nicht besitzen zu

können, in das unglückseeligste aller Verhängnisse gestürzt hätte?"" — „Ach! William denn kann er auch nicht furchtbar seyn — nein William ich wollte ihn trösten, wär' ich das Weib seiner Liebe und ihn seinem Unglück entreißen." — „„Meine theure Molly," sprach Cavacilla ganz erweicht und stürzte vor ihr auf die Kniee nieder: „„wenn der von dir gefürchtete Cavacilla und Cinnamomi eine Person wäre?"" — Molly sah ihn erstaunt und sprachlos an, er aber fuhr wehmüthig fort: „„Ja ja, theures Weib, so ist es, es ist so: „„um deinetwillen ward ich „„auf der See der gefürchtete Cavacilla und „„der glückliche Cinnamomi durch dich! Aber „„Cavacilla mag allein im Unglück untergehn, „„du sollst als Lady Cinnamomi glücklich blei„„ben. Dein bleibt diese Besatzung und dieser „„Name! — Sprich denn mein Urtheil!"" „Nein, nein," rief Molly ihn heiß umarmend mit starkem Muth, „ich lasse auch diesen Cava„cilla nicht, obwohl mir der Cinnamomi weit „lieber ist." „„Mir auch!"" gestand Cavacilla voll Seeligkeit und fügte mit Rührung hinzu: „„Den schönsten Sieg deiner Liebe hab' ich „„zwar erst in diesem Augenblick errungen; „„aber ich wollte, ich könnte die Bande lösen, „„die mich durch's Ehrenwort an diese Gesell„„schaft binden!"" — „Wie ihr Männer seyd!" scherzte Molly, „daß ihr mit dem Worte „Ehre spielet! — Der Ehre wegen, meuchel„mordet ihr einander und nennt es Duell und „der Ehre wegen, könnt ihr dem Teufel selbst „Wort halten! —"

„„Und wenns nun so wäre,"" sprach er und setzte sich zu ihr hin, mit freierer Brust, da er sein Geheimniß enthüllt und in einen treuen Busen niedergelegt hatte und erzählte ihr vom Anfange seiner Jugendgeschichte Alles, was wir wissen. Molly lächelte nur, als er geendet hatte und ermuthigte ihn, zu schönerer Hoffnung, mit der Vorstellung, daß, wie sie offenbar im Kampfe der Elemente, in seinem düstersten Verhängniß zur kostbarsten Beute, als rettender Engel der Liebe ihm zugeführt worden, sie auch nun den Knäuel seines Schicksals mit sanfter Hand abzuwinden, bestimmt sey. Sie scherzte über ihre eigene Verblendung, die bei den befremdenden Verhältnissen auf seinem eigenen Schiffe, sie sogar nichts Verdächtiges habe ahnen, oder errathen lassen und versicherte ihm zutraulich, sie wolle ihr ganzes Weibertalent der Erfindung aufbieten, den ihr widrigen Cavacilla, seinem Wunsche gemäß zu bannen, um den so liebenswürdigen Cinnamomi einzig und allein an ihr Herz drücken zu können.

Aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Der Horizont umnachtete sich am folgenden Tage, die See begann hohl zu gehen und ein Sturm aus Südwest schleuderte die Schiffe auseinander. Immer reissender ward der Orkan, immer dröhnender tobten die schäumenden, himmelanstrebenden Wogen; die Stengen brachen, die zerrissenen Segel flatterten, furchtbar gepeitscht vom Sturme; die Masten schwankten. Endlich zerbrach das Steuer; das Schiff trieb mit dem Winde, die Noth war aufs höchste gestiegen. Cavacilla hielt sein Weib stumm umschlossen und erwartete die Entwickelung seines Geschicks, als Urtheil des Richters von oben. Nur sein theures Weib wollte er retten. Das Schiff saß endlich auf dem Strande fest, eine Viertelmeile vom Gestade. Da kommandirte er zum letztenmal mit gewohntem Nachdruck. Das Boot ward hinabgelassen und mit seinem theuren Weibe und acht Gefährten warf er sich hinein. Es stürzten jedoch mehrere nach und das Boot ward zu stark beladen; einen Büchsenschuß vom Lande stürzte es um. Sein Entschluß war daran

vorbereitet; die geängstete Molly im Arme, warf er sich in die Wogen, durchschnitt mühsam die aufgeregte Fluth und erreichte halberschöpft mit der theuren Last, den Strand. Wie eine geknickte Blüthe, bettete er das regungslose Weib, für einen Augenblick auf das weiche Moos und lief dann athemlos zur nächsten Fischerhütte. Dort sorgte er für ein warmes Lager. Ach! kein Tropfen Labewein war hier unter ärmlichen Hüttnern zu finden. Da griff er bei diesem Gedanken mechanisch in die triefende Tasche und fand zur höchsten Freude das Labefläschgen Malaga noch, was er im Sturme als Labsal für seine Molly einsteckte und womit er die Verzagte dann und wann stärkte. Leer war es noch nicht und eiligst flößte er davon dem bleichen Munde ein, warf die Kleider ab, umhüllte sich mit einem warmen Fischerpelze, breitete sich wärmend über sie und weinte und betete eine angstvolle Viertelstunde, immer prüfend Mollys matt schlagendes Herz. Da schlug sie endlich die Augen auf; er küßte das Leben auf ihre Lippen zurück. Es war ein seeliger Augenblick. Endlich, endlich hatte er überwunden. Der letzte härteste Kampf war vollendet. „Dein Schuldbrief ist zerrissen," sagte sie," dein Ehrenwort hat das Schicksal gelöset mit deinen Fesseln; Cavacilla ist in den Fluthen begraben, damit ich Cinnamomi hocherfreut an mein Herz drücken kann.

Sorgfältige Pflege in gastlicher Hütte führte Molly bald zur vorigen Gesundheitsstärke und Lebensblüthe zurück. Auf den Hebriden war das Schiff in der Nähe des Vaterlandes gestrandet; da hinüber schiffte Mylord mit seiner geliebten Gattin und überraschte die theuren Eltern mit seinem Besuche. Lord Cinnamomi vertraute hier seinem Schwiegervater seinen Wunsch, sich in seiner Nähe ansiedeln zu wollen, da Irland von Bürgerunruhen zerrissen, den Schauplatz von Kriegstumulten und feindlichen Einfällen darbot, die das Lebensglück der Neuvermählten nur trüben konnten. Gerne boten die erfreuten Eltern, ihrer Sehnsucht die Tochter in der Nähe zu haben, zu genügen, zu wirksamen Unterhandlungen ihre Hand. Linkoln erhielt den Auftrag, die Besitzung, die er wie seine eigene treu verwaltete, zu verkaufen, was er zur Zufriedenheit ihrer Besitzer, aufs glücklichste ausführte. So lebte das glückliche Paar von nun an im Frieden häuslicher Liebe, mit Welt und Schicksal versöhnt.

Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg.

(Beschluß.)

In der That war nun meine Lage bedenklich genug; und ich durfte von den erhitzten Meuterern leicht das Aergste erwarten, denn mein Leben sowohl, als die Erhaltung des Schiffs, standen hier auf dem Spiele. Sinnend und in stürmischer Bewegung ging ich in der Kajüte mit großen Schritten auf und nieder, um über irgend eine durchgreifende Maaßregel zu meiner Rettung mit mir einig zu werden. Ich erinnerte mich endlich, daß ich, einige Reisen früherhin, in Hamburg einen Abdruck des dort geltenden Schiffs- und See-Rechts gekauft und bei mir an Bord hatte; sowie, daß ich dasselbe zum öftern durchblättert und mir mehrere Punkte angestrichen hatte, worüber Volk und Schiffer am leichtesten und gewöhnlichsten mit einander zu zerfallen pflegen, falls ich irgend einmal in einen ähnlichen Zwist gerathen sollte.

Ungesäumt holte ich dies Buch aus seinem Winkel hervor; schlug den gesuchten Artikel nach, und fand Folgendes verzeichnet:

„Einem Schiffer steht frei, seine Leute zu züch-
„tigen, und es darf keine Gegenwehr geschehen.
„Sollte aber ein Schiffsmann sich unterstehen, sei-
„nen Schiffer zu schlagen oder sonst zu mißhan-
„deln: so wartet Seiner der Galgen, nach Ham-
„burger Recht. — Ebenso nach Englischem
„und Holländischem Seerecht. — Nach Dä-
„nischen und Schwedischen Gesetzen wird
„der Verbrecher mit der Hand an den Galgen ge-
„nagelt, um 6 Stunden daran zu stehen, bis ihm
„das Messer, womit er angenagelt ist, wieder
„herausgezogen worden. — Nach Preussischem
„Seerecht wird er 6 Monat in Eisen an die
„Karre geschmiedet."

Ich zeichnete nunmehr diese Gesetzstelle; legte das Titelblatt mit den großgedruckten Worten „Hamburgisches Schiffs- und See-Recht" aufgeschlagen auf den Tisch, und meinen kurzen, aber gewichtigen Rohrstock daneben, und zog nun die Glocke, die den Kajüten-Jungen mit seiner Frage: „Was zu Dienst?" herbeirief. — „Der Bootsmann soll zu mir kommen." — Eine Minute später trat der Geforderte zuversichtlich in die Kajüte, die ich sofort hinter ihm in's Schloß warf.

„Kannst du Deutsch lesen, Bursche?" fragt' ich ihn, indem ich ihm dicht auf dem Leib trat. — Hm, ich werde ja! Was soll's damit?" lautete die Antwort. — „So tritt her, und lies diesen Titel. Das sind die Gesetze, wornach deine Vaterstadt dich und Deinesgleichen richtet. Und nun lies und beherzige hier auch diesen Artikel. — Er sah den Paragraphen überhin an, und fuhr dann heraus: Hoho, das ist nur Wischewäsche!" — „So, guter Kerl? Nun, so will ich dir zeigen, was Wischewäsche ist;" und damit griff ich nach dem spanischen Rohr und walkte ihn durch, aus Leibes Kräften. Das böse Gewissen erlaubte dem Buben nicht, sich thätlich zu widersetzen, sondern er taumelte nur stöhnend aus Einem Winkel in den Andern, um meinen Streichen zu entgehen. So geschah es, daß mein Strafgericht in den engen Raum der Kajüte ebensowohl die umher angebrachten Glasschränke, sammt darin befindlichen Gläsern und Tassen, traf, was ich aber in meinem brennenden Eifer nicht achtete.

Endlich, da ich meinen Arm erlahmt fühlte, stieß ich den Taugenichts mit den Füßen zur Kajüte hinaus, riegelte die Thüre hinter mir zu, und nahm mir nun etwas Zeit zum Verschnaufen. Der Anfang zur Wiederherstellung meiner Autorität war glücklich gemacht, und damit zugleich ein schwerer Stein von meinem Herzen gefallen. Die Kerle steckten in keinen reinen Schuhen und fingen an, bei meiner Entschlossenheit perplex zu werden. Ich durfte nun aber auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben; sondern sie mußten noch gewichtiger fühlen, daß ich ihnen gewachsen war. Sobald ich mich demnach einwenig erholt hatte, zog ich abermals die Schelle, und ließ nunmehr auch den Koch vor mich fordern.

Der Schelm mochte nun wohl schon erfahren haben, was Seiner wartete. Er leistete also zwar Gehorsam, beobachtete aber die kluge Vorsicht, die Thüre nur gerade soweit zu öffnen, daß mir Nase und Augen sichtbar wurden. „Näher, Schurke!" donnerte ich ihm entgegen; er hingegen suchte mich zu begütigen, und bat: „O, lieber Kapitain, laßt es doch gut seyn!" — Ich wiederholte mein Gebot; da er aber gleichwohl die Thüre in der Hand behielt, warf ich ihm mein Rohr an den Kopf, und er sah dabei eine Gelegenheit ab, die Thüre zuzuschnappen und sich auf's Verdeck zurückzuziehen. — Auch der zweite Feind war nun aus dem Felde geschlagen; jetzt kam es noch darauf an, einen entscheidenden Hauptschlag zu vollführen und die

Kerle durch plötzlichen Schreck vollends zu unterjochen.

Ich überlegte im Auf- und Abgehen, daß, je längere Zeit ich, bei dem anhaltenden Gegenwinde, bedürfen würde, um den Sund zu erreichen und mein rebellisches Volk durch obrigkeitlichen Beistand zu Paaren zu treiben, leicht in den nächsten Augenblicken sich etwas ereignen könnte, was den gesunkenen, frechen Muth desselben wieder höhe und übel ärger machte. Am gescheutesten also schien mir's, den nächsten Norwegischen Nothhafen aufzusuchen und dort Recht und Gerechtigkeit zu fordern.

Hiezu entschlossen, nahm ich meinen Schiffshauer unter den Arm; kam festen Schrittes auf das Verdeck hervor, und gebot dem Mann am Ruder: „Paß auf, Junge, und steure Nordnordost!" — Das gesammte Schiffsvolk stand auf einem Haufen versammlet und steckte die Köpfe zusammen. Als ich ihnen aber zurief, nach vorne zu gehen und die Segel nach dem Winde zu ziehen, verrichteten sie diese Arbeit pünktlich und in sichtbarer Gemüthsbewegung. Nur der Steuermann, der sich bei dem ganzen Vorgange, wie ein Dummbart, abseits gehalten, trat jetzt mit der verwunderten Frage zu mir heran: „Ei, Kapitain! wo denn nun hin?" — Wie?" rief ich in Gift und Galle — „Ihr „seyd Steuermann, und begreift das nicht? „Nach Norwegen geht der Kurs, und dort gerade zu auf den Galgen los. Will ich meines „Lebens und Schiffes sicher seyn, so müssen „binnen hier und drei Tagen ein paar Rebellen „hoch in der Luft baumeln."

Das sämmtliche Volk hatte diese Drohung, wie es meine Absicht war, mit angehört. Ich hörte ihr Geflüster, und sah, wie sie unter einander etwas ernstlich zu bereden schienen. Noch konnt' ich nicht errathen, was sie im Schilde führten. Um aber auf Alles gefaßt zu seyn, zog ich meinen Hauer blank, trat mitten unter sie, und fragte gebieterisch: Was sie wollten? — Der Bootsmann nahm für sie das Wort, dem sie nach und nach Alle beifielen, und gestand mit Zerknirschung: Sie hätten sich übereilt und vergangen; bäten mich um Vergebung, und versprächen, sich hinführo besser gegen mich zu betragen.

„Ei wohl! entgegnete ich ihnen — „Respect und Gehorsam gegen mich verstehen sich wohl von selbst. Aber was ich wegen des Vergangenen über euch beschliesse, darüber werde ich mich allerdings noch besinnen müssen. Jetzt an die Arbeit!" — Für mich selbst aber zog ich nunmehr in Erwägung, daß, da die Kerle dergestalt zu Kreuze gekrochen, die Fahrt nach Norwegen nur eine unnöthige Zeitversplitterung seyn und es bessern Vortheil versprechen werde, in See zu bleiben und meine Reise möglichst zu beschleunigen. Indem ich sie also auf's neue zusammen berief, erklärte ich ihnen, daß ihr böser Handel für's erste mit dem Liebesmantel zugedeckt, wenn gleich nicht ganz vergeben seyn solle; was sich zu seiner Zeit weiter ausweisen werde.

Demnach änderte ich meinen Kurs wieder nach Osten gegen das Kattegat, bis mich, in der Nacht vom 2. zum 3. September, ein dermassen schrecklicher Sturm aus Nordosten überfiel, wie ich ihn kaum jemals erlebt habe, und wie er in dieser beengten Meeresgegend verdoppelte Gefahr drohte. Am Abend vorher zählte ich in meinem Gesichtskreise, auf etwa 2 Meilen umher, nicht weniger, als 42 Segel, die, gleich mir, nach dem Sunde steuerten. Der Sturm verstärkte sich aber von Stunde zu Stunde, so, daß ich endlich keinen einzigen Lappen Segel führen konnte und mit jeder Woge fürchten mußte, auf eine blinde Klippe zu stoßen, welche

hier Meilenweit vom Lande zu Hunderten umhergesäet sind. Doch Gott erhielt uns wunderbarlich; des nächsten Morgens aber waren von jenen 42 Schiffen nah und fern nicht mehr als 14 zu erblicken, und gewiß ging der größte Theil der fehlenden in dieser entsetzlichen Nacht zu Grunde. Für uns Geretteten hingegen stieg alsobald wieder ein freundliches Wetter auf, das uns glücklich nach dem Sunde führte.

Hier nicht länger, als unumgänglich nothwendig war, zu verweilen, gab es noch einen geheimen, aber meinem Herzen angelegenen Grund für mich. Ich hatte meinem Vater, schon von Hamburg aus, nach Colberg geschrieben, daß ich auf dieser Reise Alles d'ransetzen würde, mich der Rheede meiner Geburtsstadt dergestalt zu nähern, daß ich die Freude haben könnte, ihn und die Meinigen im Vorüberfahren auf einige Stunden bei mir am Borde zu begrüßen. Ich wollte dabei an einem rothen Stender kenntlich seyn, den ich vom Vordertop würde wehen lassen, und ich bat ihn und alle gute Freunde, mir diesen gehofften Genuß nicht zu verderben.

In der That wollten mir auch Wind und Wellen so wohl, daß ich, obgleich erst zum 29. September, mich auf der Colberger Rheede zeigen konnte. Da es gerade ein Sonntag war, so befanden sich nicht bloß meine erbetenen Gäste, sondern auch noch anderweitige zahlreiche Bekannte auf der Mände, welchen der Besuch an meinem Schiffe eine gelegene Lustparthie schien, und die mir daher, vielleicht hundert Köpfe stark, gern gesehen, an meinem Borde zusprachen. Bei dem schönen Wetter ging ich gar nicht einmal vor Anker, sondern blieb mit Hin- und Herkreuzen unter Segel. Kajüte und Verdeck wimmelten von bekannten Gesichtern und fröhlichen Menschen, bis endlich Abends Alles wieder zu Lande fuhr, und ich darf mit Wahrheit sagen, daß ich diesen Tag für einen der vergnügtesten meines ganzen Leben achte.

Nach genommenem traulichen Abschiede erhielt ich einen guten steifen Wind, der mich schon zu Abend des andern Tages in's Angesicht von Memel brachte. Hier aber hatt' er sich allmählig in einen Sturm verwandelt, der es den Lootsen unmöglich machte, zu uns heranzukommen; und keck, wie ich war, unternahm ich mir's, auf meine eigne Gefahr auf den Hafen zuzusetzen. Das Wagestück ließ sich auch gut genug an, bis ich zwischen die beiden Haken kam, wo sich's fand, daß das Fahrwasser viel zu westlich lief, als, daß ich mich mit diesem Winde gegen dasselbe wenden konnte. Zwar machte ich, da hier Noth an Mann ging, den verzweifelten Versuch; allein das Schiff wollte dem Steuer nicht länger folgen und trieb augenscheinlich gerade auf den Nord-Haken zu.

Jetzt stand, mit der Entschliessung des nächsten Augenblicks, unser Leben und Alles auf dem Spiel. Ich ergriff ein Beil, kappte flugs das Bogreep und die übrigen Leinen, woran der Anker sich hielt, der nun mit seinem ganzen vollen Gewicht in den Grund fiel. Nun hatte das Schiff für den Moment den fehlenden festen Stützpunkt gefunden; es schwang sich um den Anker, und kaum hatt' es sich, auf diese Weise, nach Wunsch gewandt, so hieb ich mit einem kräftigen Streiche auch das Ankertau entzwei; ließ den Anker stehen, und kam glücklich und ohne Schaden wieder in See, bis des andern Tages der Wind nördlicher ging und ich nun in aller Gemächlichkeit den Hafen erreichte.

Obwohl nie ein Freund tirannischer Härte in meinem Kommando, und auch hier nicht von einer besondern Rachsucht getrieben, glaubte ich es doch sowohl mir selbst, als dem gemeinen Besten, schuldig, meine Schiffsmannschaft wegen ihrer angezettelten Meuterei bei dem Seegericht in Memel, sofort nach meiner Ankunft, anzuklagen. Die Sache ward untersucht, und der Spruch fiel dahin aus, daß dem Bootsmann, als Rädelsführer, hundert Stockprügel in zwei Tagen, dem Koch funfzig, und noch einem Matrosen fünfundzwanzig zugezählt werden und sie ihrer verdienten Gage verlustig gehen sollten, welche den seefahrenden Armen zuerkannt wurde. Nach empfangener Strafe aber sollten sie über die nächste Preussische Grenze gebracht werden.

Laut dieses Urtels wurden sie sogleich in die Militair-Wache abgeführt, und an dem bestimmten Tage ein paar Unteroffiziere beordert, die Sentenz an ihnen zu vollziehen. Ich meines Theils erachtete es für gut und wohlgethan, mein übriges Schiffsvolk mit herbeizuführen, um Zeugen der Execution zu seyn und sich daran zu spiegeln. Die drei Kerle traten ziemlich keck aus dem Wachloche hervor und schienen den Korporal-Stock wenig zu fürchten, bis man sie bis auf's Hemde entkleidete und daneben der warmen Fütterung beraubte, wodurch sie sich zu schützen, vermeint hatten. Hoffentlich drang nun der wohlverdiente Denkzettel durch die neunte Haut; ich aber, froh, ihrer los und ledig zu seyn, nahm

wieder in ihre Stelle drei Englische Matrosen an, welche von einem Schiffe in Liebau heimlich abgegangen waren.

(Ende)

* Der Dichter Beronicius.

Eine ganz eigene Erscheinung in der Geschichte der Literatur und Dichtkunst! Er lebte in Seeland um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, oder zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Seine Kenntnisse waren allerdings zu bewundern: denn er redete Französisch, Englisch und Italiänisch aufs vollkommenste; er war im Lateinischen so gut bewandert, daß sich sogar der alte Gronovius einst mit ihm zu sprechen gescheut haben soll, und das Griechische war ihm vollends so geläufig, wie seine Muttersprache. Den Horaz, Virgil, Juvenal, viele Schriften von Cicero und Plinius dem älteren und jüngeren, den Homer und einige Lustspiele des Aristophanes konnte er ganz auswendig, und er war im Stande, daraus herzusagen was man verlangte. In dieser Hinsicht kann er als ein Nebenbuhler des berühmten Lipsius angesehn werden, der den ganzen Tacitus auswendig wußte. In der Griechischen und Lateinischen Verskunst war er ungemein glücklich; was man ihm vorsagte, konnte er, ungefähr wie die Italiänischen Improvisatoren alsbald in Verse bringen, was er oft mit den wöchentlichen Holländischen Zeitungen versuchte. Was die Leichtigkeit dieses Talents betrifft, so erzählt man folgendes von ihm: Wenn ihm die Lust ankam, Verse zu machen, gerieth er in starke Bewegung, veränderte das Gesicht, zitterte und sagte hernach seine Verse mit solcher Geschwindigkeit her, daß man ihm nicht nachschreiben konnte, daher ihn Viele der Zauberei verdächtig hielten. Wenn diese Schilderung nicht übertrieben ist, so könnte man ihn nicht mit Unrecht eine männliche Pythia nennen. Der schweizerische Gelehrte, Iselin, nennt ihn wenigstens einen unvergleichlichen Poeten. Seine Gedichte sind 1691 zu Rotterdam von P. Rabus herausgegeben. Das vorzüglichste darunter soll eine Art von Heldengedicht seyn, betitelt: Georgarchontomachia, oder Beschreibung des Aufruhrs einer Anzahl Seeländischer Bauern (von georgos, Landmann), die im Jahr 1672 Middelburg einnahmen und viele Magistratspersonen ihrer Aemter entsetzten.

So ehrenwerth die Kenntnisse und die Talente dieses gelehrten Sonderlings sind, so sehr werden sie von der Nachtseite seines Charakters verdunkelt. Bei aller seiner Kunst führte er ein sehr unordentliches Leben; er ging sehr unsauber in Kleidung und war dem Trunk ergeben, denn er ging insgemein der Gesellschaft der gemeinsten und nichtswürdigsten Leute nach, unter denen er manchmal acht Tage lang steckte. Als man ihm einmal sagte, daß er seiner guten Kenntnisse wegen würdig sey, ein Amt zu verwalten, gab er zur Antwort: ein solches pedantisches Leben gefalle ihm nicht. Indessen nährte er sich mit Kaminkehren, Messerschleifen und andern solchen Dingen, besonders aber pflegte er dem gemeinen Volk allerlei Gaukeleien vorzumachen. Von seiner Herkunft und seinem Vaterlande hat niemals jemand etwas erfahren können, denn wann man ihn darum fragte, antwortete er, es sey jeder da zu Hause, wo es ihm wohl gehe (ubi bene, ibi patria). Vermuthlich hatte dieser Epikuräer seine guten Gründe, die wahre Abkunft seiner werthen Person geheim zu halten. Jedoch wußte man, daß er viele Jahre in Frankreich, England und Holland herumgezogen sey, etwa wie ein fahrender Scholastikus aus den ersten Zeiten des Mittelalters, bei denen es Mode war, dem Volk ihre Charlatanerien vorzumachen. Die Leute hielten ihn gemeiniglich für einen aus Frankreich vertriebenen Jesuiten, oder für einen andern Ordensgeistlichen. Holland war damals besonders ein Zufluchtsort, wie es scheint, für allerlei herumstreifendes Gesindel, denn, als es noch der Sitz des blühendsten Handels war, als es dort noch überaus reiche Kaufleute und andere Privatpersonen gab, die oft ihr Geld verschleuderten, so glaubten viele Leute geringeren Standes oder Personen von verderbten Sitten, dort, mit weniger Mühe einen leichtern Unterhalt finden zu können. Auch ist es bekannt, wie manche wunderliche Heilige es damals unter den Holländischen Malern gab, die sich eben nicht der musterhaftesten Aufführung befleissigten und es nicht viel besser machten, als dieser herumstreifende Jesuit, den man, wenn er solches wirklich gewesen, wohl mit größerem Recht einen wunderlichen Heiligen nennen möchte!

Beronicius wurde endlich unweit Rotterdam in einem Morast todt gefunden, worin er vermuthlich trunkener Weise gefallen und erstickt war. Ein Niederländischer Poet setzte ihm folgende Grabschrift;

Hier leit een wonderlyke geest,
Hy leefde en ſtierf gelyk een b — st,
Het was een miſſelyke pater,
Hy leefde in wyn en ſtierf in water.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 37.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 9. May 1822.

Ein Mittagsmal und eine Abendgesellschaft in London

dargestellt

in drei Briefen

an einen Freund.

I.

Sie haben, mein geehrter und geliebter Freund, mit Wohlwollen einige Seiten gelesen, welche ich vor beinahe drei Jahren an unsern N. über Pariser gesellschaftliche Zusammenkünfte *) schrieb. Sie sind gütig genug gewesen, mich zu versichern, daß diese Skizze Sie interessirt hat, und daß Sie darin die Wa' :heit einiger Zeichnungen, so wie Sie dieselben einst selbst zu entwerfen Gelegenheit hatten, wahrnahmen und lobten. Dies giebt mir heute Anleitung auf gewechseltem Schauplatze noch einmal für Sie denselben Versuch zu machen und Ihnen zu jenem, wenn auch nach Würden schon längst vergessenen, eine Art von Seitenstück zu liefern, welches das Ganze alsdann nach Kräften vervollständigen dürfte. Ich bin nehmlich der Meinung, daß alles was über Frankreich und seine Bewohner beobachtet und niedergeschrieben wird, um recht erkannt zu werden, des Gegenstücks von England bedürftig ist, weil die Kontraste fast in jedem allgemeinen Falle und in diesem besondern am meisten geeignet sind, unsere Ideen zu verdeutlichen und uns eine rechte Uebersicht zu verschaffen. Da nun in der Aufstellung solcher Kontraste ein eigenthümliches Interesse liegt, die beiden genannten Länder aber vermöge ihrer Originalität (die sie von allen andern, hauptsächlich aber von einander unterscheidet) selbst in einem beschränkten Gesichtspunkte wie der meinige, so manches vereinigen, was unsere Aufmerksamkeit für Augenblicke in Anspruch nehmen kann, — so will ich es wieder versuchen, Ihnen meine Bemerkungen bei Gelegenheit eines Eng-

*) Sollte die Darstellungsweise des Briefstellers unsern Lesern zusagen, so wird auch dieses Bruchstück gelegentlich mitgetheilt.

lischen Mittagsmals mitzutheilen. Ich muß indessen aufrichtig gestehen, daß mir dieselben mehr durch außerordentliches Zusammentreffen von Umständen, als durch wirkliche festgestellte Sätze und Beobachtungen geworden, woraus folgt, daß man aus ihnen auch keine Schlüsse ziehen muß. In der Englischen Nation, d. h. in den Grundzügen ihres Nationalcharakters ist so manches Achtungswerthe; wenn ich nicht unterlassen kann, das Lächerliche aus einigen ihrer Sitten ins Licht zu stellen, so muß dies eher als eine groteske Skizze, oder als ein Versuch zur Vermehrung meiner eigenen Menschenkenntniß angesehn werden.

Inzwischen mag es vielleicht Unrecht seyn, (wenn ich nehmlich die Absicht habe, ein kleines Sittengemälde zu entwerfen), daß ich die Sachen nicht aus einem weitern Gesichtspunkt nehme. An Gelegenheit, tiefere Blicke auf diese beiden Völker zu werfen, hat es mir nicht gefehlt, und da ich nach einander in den Hauptstädten Frankreichs und Englands lebte, so konnte meine Erfahrung nicht leer dabei ausgehen. Die Hauptstadt eines Volks ist nehmlich der beste Schauplatz seiner eigentlichsten Persönlichkeit; hier erscheint, nach einer ausgedehntern Sphäre herumsuchend, die Essenz und der Hefen der Bevölkerung, die tüchtigern Individualitäten die bessern Köpfe, denen es in ihren Landstädten zu enge wurde, und auch die Aftertalente, die sich für das Geräusch geboren fühlen, und unter dem John Bull oder im Schmutze der Hallen verloren, unbemerkbar aber eben so wirksam ihr Wesen treiben wollen; kurz alle scharfbezeichneten ausgesprochenen Charaktere treffen hier zusammen, und wenn man also recht angelegentlich, mit Aufmerksamkeit im Innern einer weitläuftigen Nationalwirthschaft, im Wohnzimmer einer Nation wie die Hauptstädte benannt werden, sich umsieht, so kann man seine Bemerkungen allerdings weiter ausdehnen und auf etwas Ernstes und Nützliches anwenden. Wer z. B. in Paris sich mit dem eigentlichen Charakter der Franzosen bekannt machte, ihre außerordentliche Geistesleb-haftigkeit beobachtete, ihre natürliche Anlage zur Sophisterei, ihren blinden Enthusiasmus für Scheingröße, der wird sich auch bald manche jener außerordentlichen Begebenheiten erklären, wovon in den neuern Zeiten die Franzosen Urheber waren. Sollte man nicht in ihren beweglichen, immer der Einbildung huldigenden Köpfen, so wie in dem Umstande, daß in Frankreich auch der Pöbel leicht eine Art von Bildung erwirbt, und sich dadurch mit den höhern Klassen vermischt — sollte man in dem allen nicht eins der ersten Grundelemente für die Begebenheiten entdecken, welche seit 25 Jahren ganz Europa in Erstaunen gesetzt haben? Und muß nicht eine solche Annäherung der Ursachen zu den Wirkungen, wozu man die beste Gelegenheit in den Hauptstädten findet, manche andere Aufklärung und manche neue Ansicht dem Ausländer gewähren? — So auch diesseits des Kanals. Wenn wir mit den dramatischen, von einem so enthusiastischen Patriotismus belebten Köpfen der Engländer Bekanntschaft gemacht haben, müssen wir nicht noch da manche politische Erscheinung mit diesem Charakter der Britten in Verbindung zu bringen geneigt seyn? Gewiß; wenigstens auf eine entfernte Weise.

So lernt man also leicht in den Hauptstädten mehr, als in minder bewohnten Sammelplätzen und auf Reisen im Innern der Länder. Nur ist die Schwierigkeit, daß man die Leute, welche man beobachten und erkennen will, auch bei solchen Gelegenheiten antreffe, wo sie am wenigsten im Stande sind, ihr eigentliches Selbst unserm forschenden Auge zu verbergen. Dies ist

wichtig, und ich würde dazu jene Vereinigungen, welche von einem glänzenden, alle Ueberflüßigkeiten auftragenden Gastmale begleitet werden, als eine zweckmäßige Epoche in allen Ländern vorschlagen, wo man mit den Sitten der Vornehmern, zugleich den Nationalcharakter in seinen verschiedenen Schattirungen studieren kann. Bei einem solchen Gastmale kömmt uns besonders thätig der Wein mit seiner bekannten Wirkungskraft zu Hülfe. Es ist wahrlich lehrreich so gut als interessant, die stufenweise Lebhaftigkeit zu belauschen, welche er, insbesondre bei den Engländern, hervorbringt, und wie die Aufrichtigkeit sich nach und nach allen Gesprächen mittheilt. Wenn nehmlich die Suppe noch oder der erste Gang die Gäste beschäftigt, dann sind die Physiognomieen kalt und zusammengesetzt. das Gespräch bedächtig und ernst, ein Jeder strebt sich allgemein zu machen, Zweifel und Schwierigkeiten, helfen mühsam dem alle Augenblicke zu befürchtenden Stocken der Unterredung auf, und man sieht es den meisten an, daß sie nur deshalb dazu beitragen, weil es sich nicht füglich anders thun läßt. Wenn aber diese Zeit vergangen und die Gläser lauter zu klingen, angefangen, dann erheitern sich auch bald die Gesichter, die Sprache, welche die Dinge so lange plan bei ihrem Namen nannte oder sogar aufs Beste ins Dunkle und Unbestimmte verwies, steigt nun allmählich in alle Figuren der Rhetorik, die Superlative kommen an die Ordnung, und der oder der kalte, kluge, zurückhaltende Gast, welchen Sie so lange für einen lebendigen Scrupel ansahen, glaubt und spricht, sobald das Dessert aufgetragen, Dinge, die ihm eine halbe Stunde vorher nicht in den Sinn gekommen wären. Dies sind dann die Augenblicke unserer Ausbeute und ich gestehe gerne, daß ich ihnen den größten Theil meiner Bemerkungen verdanke, welche ich jedoch nun in eine zusammenhängende Folge und in eine Erzählung einkleiden will, der Sie immer einigen Glauben beimessen mögen.

Ich wurde diesen Sommer, einen Monat nach meiner Ankunft in London, von einem angesehenen, seit einiger Zeit von den Geschäften zurückgezogenen Kaufmanne zu einem Mittagsmale auf seinem Landgute eingeladen; — Ich hatte den Mann in einer andern Gesellschaft einmal gesehn, — es ist in der großen Welt Sitte, unbekannten Leuten zu essen zu geben. Da indessen einer meiner Freunde in dieser Vereinigung sich einfinden sollte, auch mir der ländliche Aufenthalt des Gastgebers als sehr sehenswerth beschrieben wurde, so glaubte ich die Einladung annehmen zu müssen, und wollte eben den auf der erhaltenen Karte angemerkten Wunsch einer Antwort erfüllen, als ich noch zur Zeit benachrichtigt wurde, daß dies nicht Sitte sey, und daß das elegant in Kupfer gestochne: „the favor of an answer is humbly requested" sich blos auf den Fall beziehe, daß ich etwa den Tag bei mir zu Hause essen wollte und mich zu einem Dutzend Schüsseln und zwei Dutzend toasts nicht disponirt fühlte. Dies alles hatte ich aber schon hinlänglich erwogen, änderte demnach nicht meinen Entschluß, sondern nur die Form desselben und nahm stillschweigend die Einladung an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sonntag in England. *)

Fast alle Reisende kennen nichts Traurigeres als die brittische Sonntagsfeyer. Sie versichern, daß dann alles wie ausgestorben scheine, und jeder Ton der Freude verstumme.

*) Aus dem Isten Bande von Dr. Riemeyer's Beobachtungen auf Reisen in und ausser Deutschland.

Sie bedauern das Volk, dem man selbst jeden erlaubten Genuß versage, und preisen unsere Länder glücklich, daß sie von diesem Zwange nichts wissen. Ich gestehe offen, daß mir der Sonntag in England nicht so trübe und freudenleer erschienen ist, ja daß ich mehrere dort verlebte Sonntage zu den angenehmsten Erinnerungen rechne, und sogar den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß wir wenigstens etwas mehr von dem unter uns wahrnehmen möchten, was man dort in eben so geistig gebildeten, als von Seiten des Charakters höchst achtungswürdigen Familien findet. — Ich meine damit nicht solche, die ein wirklich religiöser Trübsinn, in den allerunschuldigsten Beschäftigungen, wie Klavierspielen, Stricken, dem Lesen irgend eines Buchs, das nicht geistlichen Inhalts ist, eine Sünde finden läßt, und den Sabbath mehr in alttestamentlichen, als christlichen Sinn heiligen zu müssen, meint; wohl aber die, welche wünschten, daß auch mit uns in Ausfüllung der Sonntagsstunden eine gewisse Harmonie beobachtet werden möchte. Ich sehe vorher, daß viele Leser darüber anderer Meinung seyn werden. Wie könnte man aber auch immer einer Meinung seyn?

Es ist nicht zu leugnen — der Unterschied zwischen den sechs Wochentagen und diesem Siebenten ist in England auffallender als irgendwo. Es ist, als ob eine lang daurende Ebbe eingetreten wäre, der keine Fluth mehr folgen wollte; oder als ob das frische Leben die Straßen und Plätze verlassen und sich in den Hintergrund der Wohnungen geflüchtet hätte; oder als ob Jedermann leiser athmete, um sich von den Anstrengungen und Erschöpfungen einer rastlosen Thätigkeit zu erholen. Das Letztere ist auch wirklich der Fall. Von dieser Seite allein schon ist das Gesetz, welches von den gewöhnlichen Geschäften zu feiern gebietet, für Unzählige, die sechs Tage lang des Tages und der Arbeit Last und Hitze getragen haben, oder im Gewirr der Weltgeschäfte gar nicht zu sich selbst, so wenig als zu ihrer Familie gekommen sind, eine wahre Wohlthat, und es geht, was schon bei der alten mosaischen Stiftung des Sabbaths der Zweck war, in Erfüllung. Sonnabends mit dem Schlag Zwölf muß im Theater der Vorhang fallen, und erst Montag Abend rollt er wieder auf. Außer den Kaufläden, in welchen die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse, die keinen Stillstand leiden, zu haben sind, werden alle übrige den ganzen Tag verschlossen, und die Stadt erscheint, weil nun alle die Fensterwände mit farbigen Vorlagen bedeckt sind, in einer ganz veränderten Gestalt. Alle eigentliche Lustbarkeiten sind auf die Wochentage beschränkt. Wo die ganze Strenge des aus früheren Zeiten der Religionskämpfe herrührenden Gesetzes beobachtet wird, vermeidet man selbst größere Gastmäler, Spielpartien und Concerte in den Häusern, und enthält sich aller Handarbeit. Auf den Straßen wird es indeß wieder lebendig, wenn gegen zehn und elf Uhr der Gottesdienst beginnt. Dann mehren sich wohlgekleidete Kirchengänger auf allen Wegen; — im Bürgerstande gewöhnlich Mann und Frau, die Kinder vor sich her, meist das allgemeine Gebet- und Gesangbuch (Common Prayer Book und Psalms) in der Hand. Bei der Menge der Kirchen in allen Stadtgegenden vertheilen sich indeß die Maßen, auch drängt es sich, wie überall, bei einer mehr als bei der andern. Insonderheit sind einige Abendkirchen, die um sechs Uhr angehen, so unbeschreiblich gefüllt, daß der Spätkommende kaum einen Platz findet, so bereit auch die Kirchendiener sind, ihn zu verschaffen.

Indeß würde man sehr irren, wenn man glaubte, jeder Mensch in England sei ein fleißiger Kirchenbesucher. Wenn man die Zahl der Einwohner von London auf zwölfmalhunderttausend berechnet, die Zahl aller seiner Kirchen und Kapellen, der herrschenden und der dissentirenden Religionsparteien auf 466, so würde doch selbst diese große Menge, da es darunter auch sehr kleine giebt, kaum im Stande seyn, mehr als die Hälfte zu fassen. Aber es giebt auch dort genug Personen aus allen Ständen, für die keine Kirche und kein Sonntag da ist; sei es, daß sie, wie oft bei uns, in dieser Theilnehmungslosigkeit ihre höhere Aufklärung suchen; oder sich durch nichtige Entschuldigung von Zeitmangel dispensirt glauben; oder durch ein wüstes und zerrüttetes Sinnenleben, von allem, was über die Sinne hinausliegt, entfremdet sind. Indeß ist diese äußere Achtung gegen die öffentliche Religionsanstalt, und die christliche Gemeinschaft zur Erhebung der Seele zu Gott, wie zur Einkehr bei sich selbst, unstreitig in England viel allgemeiner. Sie mag auch bei Vielen bloße Gewohnheit, angebildete Sitte, Tagesordnung, Augendienst, Mittel gegen häusliche Langweile, und mitunter mehr als jüdischer Aberglauben seyn, wie ihn schon Christus und Paulus bekämpfte; bei Vielen aber ist sie doch der reine Ausdruck einer Religiösität, und wie sie entsprungen ist aus dem Bedürfniß, sich an die Gemeinde der Anbeter Gottes anzuschließen, so bewährt sie sich bei ihnen durch die wohlthätigsten Wirkungen, indem sie den Sinn für das Göttliche und Sittliche in ihnen rege erhält und fortbildet.

Wer das Theater, wer Tanzpartieen und Gewinnstspiele nicht für unentbehrlich hält, um vergnügt zu seyn, oder die Langweile los zu werden; wem diese künstlichen Vergnügungen den Geschmack an den großen Schauspielen der Natur, und den Frieden einer edlen und heitern Geselligkeit, besonders im Familienkreise, noch nicht abgestumpft haben — ich wüßte doch wahrlich nicht, wie er nicht in und ausser London auch am Sonntage froh seyn könnte? Ich habe wenigstens an schönen Sonntagen die Landstraßen mit Wagen und Fußgängern oft gefüllter, als in der Woche gesehen. Die Themse war mit Fahrzeugen bedeckt, die große Gesellschaften nach den herrlichen Ufergegenden und Landsitzen ꝛc. führten. Die Gasthäuser waren gegen Abend bis vor die Thüren voll von frohen Gästen, und die Kinder trieben ihre Spiele um sie her; die Kutschen waren von innen und von aussen mit Kommenden und Zurückkehrenden gefüllt. Im Park von St. James, noch weit mehr in Hydepark war gegen Abend das Gedränge so groß, daß man hätte glauben können, die Bürgerschaft von ganz London sey auf der Wanderung. Um sieben und acht und neun Uhr füllten sich dann wieder die Straßen mit zurückkehrenden Menschen, welche die ganze Woche in Werkstätten, Läden und kleinen Wohnungen eingeengt, sich mit Weib und Kindern in freier Luft ergangen hatten. Allerdings versäumen Viele, Vornehme und Geringe, welche sich am Sonntage aus der Stadt auf das Land begeben, nicht leicht auch die Landkirchen zu besuchen, vor deren Thüren man oft ganze Reihen von Equipagen aus der Umgegend sieht. Aber dann genießen sie des übrigen Tages in der freien Natur, oder in der geschmackvollen Umgebung ihrer Häuser, auch wohl recht oft bei reichen und geselligen Mahlzeiten. Ich selbst habe dieß alles am Sonntage nie vermißt — nicht einmal die Musik. So fuhr ich am Morgen des 11ten Julius, unter Herrn Ackermanns Führung, durch das

stille London und Fullham, diesen schönen, mit einem großen Park umgebenen Sitz des Bischofs von London, nach dem paradiesischen Richmond. Für die Kirche kamen wir leider zu spät, und mochten keine Störung machen. Aber die freie Natur, daneben die Erinnerung an die graue Vorzeit beim Hinblick auf die Stätten, in welchen einst die alten brittischen Könige Eduard I und II haußten, wo Eduard III um seinen Heldensohn, den schwarzen Prinzen, trauerte, wo Heinrich VII starb, wo Elisabeth unter ihrer Schwester Maria als eine Gefangene lebte, und zuletzt als Königin hier ihre Laufbahn glorreich, wiewohl nicht innerlich glücklich, endete, — das alles von einem hohen Balkon angeschaut, war nicht minder geschickt, die Seele zu ernsten Betrachtungen zu stimmen.

(Der Beschluß folgt.)

Eine Scene aus der Revolutionsgeschichte von St. Domingo.

Nachstehende interessante, in einem fremden Tagblatte bekannt gewordene Erzählung des französischen Hospitalofficianten Chambolland von seinen unermeßlichen Leiden und seiner wundervollen Rettung, bleibt für die Geschichte der Menschheit wichtig. Sie betrifft den Aufstand der Neger in der Schildkröteninsel.

Am 28sten Pluviose (des 11ten Jahres) erzählt er, hatte ich mich in Dienstgeschäften zu Herrn Luballet, einem Pflanzer zu Palenire, begeben. Man bot mir eine Wohnung an, die ich mit dem Oberwundarzte, Herrn Tellier, theilte, ein kleines Zimmer, das nur einen Ausgang hatte.

Um halb 3 Uhr Morgens wurde ich von den Jammergeschrei der Erwürgten und dem Heulen ihrer Mörder erweckt. Von allen Seiten fallen Schüße. Im Hemd springe ich an die Thüre und öffne sie. Knieend bittet mich Herr Tellier, sie wieder zu verschließen. Ich gebe nach. Aber von Entsetzen und Verzweiflung unwillkührlich fortgerissen, öffne ich sie von neuem, und flüchte mitten durch die Mörder, die vor meinen Augen einen polnischen Hauptmann niederstoßen. Ein einziger faßt mich am Hemdkragen. Mehrere ergreifen meinen Unglücksgefährten, und ermorden ihn zu meinen Füßen. Ich reiße mich los. Ich lasse mein Hemd in den Händen dessen, der mich faßte. Ich schlage ihn nieder, dränge mich durch die, welche die Gallerie besetzt hielten, und springe in den Garten. Hier gerathe ich unter das Feuer von 60 Negern, welche den Zaun besetzt hatten. Zwei Schüße verwundeten mich nicht. Ich falle, stehe auf und entspringe, indem ich den Gartenzaun durchbreche, der Wuth meiner Verfolger. So gelange ich an ein Gehölz 3 — 400 Schritte vom Hause. Hier glaube ich, sicher den Anbruch des Tags und das Ende dieser Greuelscene erwarten zu können.

Wirklich hörte man nur noch einzelne Schüße fallen, wohl aber drang das herzzerreissende Schmerzgeschrei der Schlachtopfer zu meinen Ohren. Der Tag bricht an, die Würgscene scheint geendet. Ich krieche aus den Wurzeln hervor, in denen ich mich verborgen hatte und suche den Ausgang hinter der grande Caze zu gewinnen. Ich gelange an die Schranken des Hofes. Eine Schildwache, die ich nicht bemerken konnte, läßt mich durch den Dreher, der den Hof verschließt, stößt ein Freudengeschrei aus läßt den Ueberrock fallen, zielt auf mich im Exerciertempo, giebt Feuer und — fehlt mich. Ich flüchte von neuem. Die Schildwache verfolgt mich. Ich stürze mich in die Kaffeepflan-

zung linker Hand der Straße. Ermüdet und kraftlos konnte ich das Gesträuch nicht mehr durchbrechen, ich sinke unter einen Büschel Kaffepflanzen und erwarte den Tod. Aber die Mörder gehen einige Schritte neben mir vorüber, bemerken mich nicht, und suchen mich den Rest des Tags anderwärts, indeß ich vor ihren Füßen war.

Endlich erscheint die Nacht. Ich strenge mich zur weitern Flucht an, bei dem Scheine der Flamme, welche die Wohnungen auf der Höhe der Insel verzehrte. Ich durchstreiche Marktplätze und Kaffeepflanzungen, und gelang endlich an den südlichen Theil der Insel. Ich dringe in ein kleines Gehölz, das aber, ohne daß ich's wußte, von hinten von den Vorposten umgeben war. Keinen Schritt konnte ich auf den trocknen Zweigen und Blättern thun, ohne Furcht, durch das Geräusch mich verrathen und den Flintenschüßen ausgesetzt zu sehen. Ich erlauschte also die Augenblicke, wo der Wind stärker rauschte, und mein Geräusch verbarg. So verging die Nacht, ohne daß ich bedeutend weiter kam, theils um jener Vorsicht willen, theils wegen der Beschwerlichkeit des Gehens auf diesem Boden, theils wegen der heftigen Schmerzen meiner zerfleischten Füße.

Den 30sten des Morgens zogen sich die Posten auf das Signal der Diana zurück. Es regnete. Ich benutzte diesen günstigen Augenblick, um vorwärts zu gehen. Doch das Tageslicht verrieth mich ja schon. Ich suchte also einen Zufluchtsort, um mich zu verbergen, und ein wenig Wasser, um meinen Durst zu stillen; ich faßte einige Tropfen Regenwasser in Blättern auf.

Während der Tage und Nächte des 2ten bis 6ten Ventose, fiel der Regen unaufhörlich stromweise. Indeß wendete ich mich östlich der Insel, um mich den Häfen zu nähern; bald, indem ich mich in den Gehölzen unter einen gefällten und verfaulten Baum verbarg, bald, indem ich zwischen Felsenklüfte schlüpfte, wo ich glaubte sicher und wärmer zu seyn

Die Streifzüge der Neger, die sich durch ihr gewöhnliches Hero! Geschrei verkündeten, verjagten mich bald. Mein Elend war auf dem höchsten Punkte. Nicht Hunger empfand ich; aber der brennende Durst trieb mich zur Verwegenheit, von Felsen zu Felsen herabzusteigen, wo ich das Rauschen einer Quelle hörte. Wenn diese Pein mich ergriff, so konnte meine gänzliche Ermattung, mein zerfleischter Körper, meine zerissenen Füße, die Würmer, die an meinen Wunden nagten — nichts mich zurückhalten.

Am 7ten stieg meine Erschöpfung zur Verzweiflung, und meine Leiden hatten den Gipfel erreicht, sie waren unerträglich, so wie namenlos; ich suchte nur den Rest meiner Kraft zu sammeln, um mich an's Meer zu schleppen und dort das Ende meiner furchtbaren, elenden Existenz zu finden. Ich gelange dahin, und erblicke eine segelnde Goelette, die einen Kanonenschuß von mir in dem Hafen, Pointe aux Oiseaux genannt, landete. Ich versuchte neue Anstrengung, um nur zu stehen, und mich ihr zu nähern; doch ich konnte nicht mehr gehen. Schwindel hinderte mich, aufrecht zu bleiben; und ich war auf dem Punkte, von Schwäche und Schmerz den Geist aufzugeben. Ein französischer Posten erblickt mich. Einige Mannschaft eilt mir zu Hülfe und trägt mich fort. So brachte ich 8 Tage meines Lebens zu, 8 peinvollen Jahrhunderten gleich, und in diesen 8 schrecklichen Tagen genoß ich keine andere Nahrung, als Wasser.

Friedrich II. und Pöllnitz.

Gleich nach dem zweiten Schlesischen Kriege, als den großen Friedrich nur der Gedanke beseelte, den Flor seines Landes — die Wohl-

fahrt seiner Unterthanen zu befördern, fragte er einst bei der Tafel den berühmten Freiherrn von Pöllnitz; „ob er Abends auf die Redoute gehen würde?“ und als dieser es bejahete, setzte der König hinzu:

„Das ist mir lieb; so bin ich doch gewiß, Einen zu kennen.“

P. Das kömmt noch drauf an, Ihr Majestät!

K. O gewiß — Ihn will ich unter Tausenden, und unter jeder Gestalt wieder kennen.

P. Ich unterstehe mich nicht zu widersprechen; aber die Zeit wird's lehren.

K. Topp! Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich — wahrhaftig! tausend Friedrichsd'or schenke ich Ihm, wenn ich Ihn nicht wiederkenne.

P. Ich danke Ewr. Majestät im voraus unterthänigst. — Wahrlich! ich hätte nicht geglaubt, daß heute mein Glücksstern regiert.

K. Triumphiere Er nicht zu früh, mein lieber Baron! Kurz — es bleibt dabei — ich halte Wort.

Nach aufgehobener Tafel — nachdem er seinen Plan bereits völlig durchgedacht — säumte der Baron nicht, sich nach Hause zu begeben, und sogleich einen der vornehmsten und reichsten Juden Berlins zu sich rufen zu lassen. Er erzählte diesem den Vorfall mit dem Könige, und versprach 1000 Rthlr. Belohnung, wenn er ihm zur Erreichung des Zweckes die nöthige Hülfe leistete. Diese aber bestand darin, daß er sogleich eine möglichst große Menge Juwelen zusammenbrächte, mittelst welcher Pöllnitz am Abend sich schmücken und sich so dem Könige unkenntlich machen wollte — wohlberechend, Friedrich werde eher die allerheterogensten Dinge verbinden, als bei'm Anblick so vieler Juwelen an seinen Kammerherrn denken.

Der Abend kam — die Redoute begann, und schon lange hatte der große Friedrich seinen Kammerherrn vergebens gesucht, als er plötzlich einen äußerst prächtig gekleideten Armenier erblickte, Turban, Kleid und Gürtel strozten von Juwelen — die Maske erregte allgemeines Aufsehen. Alles umringte sie; jeder suchte zu erforschen, wer dahinter verborgen. Man beäugete sie von allen Seiten — man redete sie an; die Maske war nicht stumm, aber Niemand konnte sie erkennen. Besonders neugierig war der große König, zu wissen: wer wohl in seinem Lande Besitzer so beträchtlicher Juwelen sey? Er schickte deshalb Mehrere ab; alle kamen mit der Nachricht zurück: es sey ein Holländer, der große Besitzungen in den Kolonien habe, und nach Berlin gekommen sey, dem Könige mehrere wichtige Projecte vorzulegen; falls diese angenommen würden, sey er gesonnen, seine Besitzungen zu verkaufen und im Preußischen sich zu etabliren.

Lieblich tönte diese Nachricht in Friedrichs Ohren, und jetzt nur noch äußerst neugierig zu erfahren, worin die Projecte eigentlich beständen? schickte er wieder mehrere Vertraute ab, darnach zu forschen. Vergebens waren all' deren Bemühungen; der Holländer — Armenier erwiederte ihnen stets:

„Den Gegenstand seiner Projecte könne und werde er nur dem Könige selbst entdecken.“

Durch das geheimnißvolle Betragen immer neugieriger gemacht, redete der König endlich selbst die Maske an, seine ganze Beredsamkeit bot er auf, ihr den Mund zu öffnen — aber ebenfalls immer vergebens. Sobald das Gespräch auf die gegebenen Projecte sich hinlenkte, blieb unser Holländer einsylbig und versicherte hartnäckig: deshalb könne und werde er nur dem König selbst sich entdecken. — Seiner Ungeduld nicht länger Meister, riß endlich der König die Maske ab und rief:

„Nun zum Henker, ich bin ja der König!“ — „Und ich bin Pöllnitz,“ erwiederte schnell der angebliche Holländer, indem er ebenfalls die Maske abzog, und ehrfurchtsvoll sich bückte.

Der König stuzte einen Augenblick, verzog dann den Mund zum lächeln und drehte sich kurz um. Des andern Morgens schickte er seinem Kammerherrn die versprochenen 1000 Friedrichsd'or, und würde gern die doppelte Summe ihm gezahlt haben, hätte er nicht den Verdruß gehabt, von ihm überlistet zu seyn.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 38.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 12. May 1822.

Ein Mittagsmal und eine Abendgesellschaft in London

dargestellt in drei Briefen an einen Freund.

I.

(Fortsetzung.)

Der Tag erschien; und eine Miethskutsche führte mich, nachdem ich die sonstigen zu einem dressed dinner erforderlichen Anstalten getroffen hatte, ein Paar Englische Meilen von der Hauptstadt, vor ein kleines unscheinliches Thor, in einer Mauer die von außen betrachtet, keinen sehr ausgedehnten Raum zu verkleiden schien, von der Wohnung des Eigenthümers aber keine Spur entdecken ließ. Keine Spur von Galla ließ sich an diesem Eingange bemerken, und ich glaubte schon den Weg verfehlt zu haben, als nach gezogener Glocke das Thor vermittelst einer Maschinerie, gleich jenem diamantnen in den Ammenmährchen, plötzlich aufsprang, und uns die Einfahrt in einen geräumigen Park vorwies. Auch entdeckte sich nun in der Ferne, auf einem offenbar von der Kunst aufgeworfenen Hügel, das Schloß des Herrn, eine höchst elegante von korinthischen Säulen getragene Façade, welche ich an einem andern Orte für ein Theater oder irgend ein anderes öffentliches Gebäude gehalten haben würde. — Eine andere Glocke erscholl nun, als wir uns näherten, laut und vernehmlich durch die Alleen, und vier reich galonirte Bediente sprangen eiligst aus dem Haupteingange des Schlosses, und ließen sich unter dem Säulengange des Neuangekommenen harrend, symmetrisch postirt wahrnehmen. Ich mußte lachen, als ich nach diesem Anblicke in Geschwindigkeit die Augen auf das Innere meiner jämmerlichen Hakney coach warf, auf den schmutzigen Anzug meines bucklichen Kutschers und den lustigen Kontrast, der beim Aussteigen zwischen meiner mit 4 Schillingen bezahlten Bedienung und den vergoldeten Fußtritthaltern entspringen würde. — Der Wagen

hielt, ein Diener hob mich mit etwas höhnischem Gesichte heraus.

Ich bin es gewohnt meine Füße zu reinigen, wenn ich in ein reinliches Haus trete. Nach meinem Eintritt folgte ich zuerst dieser Gewohnheit, nahm dann meinen Hut unter den Arm und winkte einem Lakeyen mir das Versammlungszimmer zu öffnen. — Er sah mich zweifelhaft an, und da mir die Englische Reinlichkeitsliebe einfiel, ging ich wieder zurück, wischte an einer von den fünf oder sechs Anstalten die in einem wohlgehaltenen Hause zu diesem Behuf da sind, auch das letzte Stäubchen vom Schuh und hoffte, der Bediente werde mich nun einführen. Allein seine Verlegenheit schien fortzudauern und würde vermuthlich erst spät aufgeklärt worden seyn, wenn nicht einer seiner Kameraden hinzugekommen wäre und mir mit höflichen Worten den Hut unterm Arme weggezogen hätte, der nach Englischen Convenienzgesetzen nicht ins Zimmer mitgenommen werden darf. Ich zog daher meine Handschuhe aus der Tasche, um doch etwas in der Hand zu haben, da die Franzosen sagen, daß dies Haltung giebt, allein ein dritter Fußknecht entriß mir mit einem Bücklinge auch dies letzte Hülfsmittel, und in demselben Augenblicke kratzte ein vierter mit einer langen Bürste auf meinen Schulterblättern herum. Alle diese kleine Gebräuche, von denen ich nichts gewußt hatte, ließen es mich ahnen, daß ich im Laufe dieses Tages wider die Englischen Sitten mehr als einmal anstoßen würde.

Im Versammlungszimmer war große und bunte Gesellschaft: die vier Alter vermischt durch einander, und die drei Stände. Ein rother Offizier saß sehr nahe bei einem weißgekleideten häufig seufzenden Mädchen, das links alle Augenblicke von einem Quacker mit dem größten Respet gedutzt und beliebäugelt wurde. Ein Prediger in schlichter runder Perücke nahm den folgenden Platz, ein Kornfaktor, ein Zeitungsschreiber, zwei ältliche, rothhaarige, hagere sehr ausstaffirte Damen, ein gewaltig korpulenter Bierbrauer, zwei deutsche Kaufleute und noch zehn oder zwölf andere wenig auffallende Männer saßen in halbem Kreise mitten im Zimmer oder sprachen in Gruppen leise und abgebrochen miteinander.

Man macht in England mit dem Eintretenden in eine Gesellschaft wenig Umstände. Die Hausfrau wünscht ihm ein guten Morgen (obgleich es nahe vor Abend ist,) stellt ihm ihre Familie vor und läßt ihn niedersitzen, worauf denn Jeder zusehn mag, was aus ihm wird. Nichts ist trauriger als dieser Vorakt. Da es den Engländern an Geisteslebhaftigkeit fehlt und überdem eine gewisse preciöse Zurückhaltung sehr sichtbar zu ihren Eigenthümlichkeiten gehört, so wird das Gespräch nur selten allgemein, noch seltener vertraut und ungezwungen. Das Unzweckmäßige eines solchen stummen steifen Dasitzens ist klar, und giebt einem Jeden einen merklichen Anstrich von Verlegenheit. Die Damen wehen in der Angst mit den Fächern, daß ein Zugwind im Zimmer entsteht, die Männer gähnen ganz offenbar, ohne auch nur eine Hand vor den Mund zu führen, und eine zufällig sichtbar werdende Tabacksdose wird begierig von der Gesellschaft der Reihe nach verlangt, um mit einer Prise, einigen Bemerkungen über den Rappé und das Schildpatt die lästige Zeit zu verjagen. Dann tritt alles in die alte Ordnung zurück, es sey denn, daß eben etwa ein Zeitungsblatt eintrifft und mit seiner Nachricht irgend eines unbedeutenden Ereignisses die Gemüther in die Höhe schraubt.

An dem schönen Sommertage, dessen Begebenheiten ich zu erzählen trachte, ging es uns um vieles besser. Die Hausfrau schlug kurz nach

unserer Ankunft vor, einen Spaziergang durch den Park zu machen, welches ein Jeder willig annahm. Hier hatten wir denn Gelegenheit, die Englische Ordnungsliebe in ihrem heitern einladenden Lichte zu betrachten. Schattige unbeschorne Gänge, lachende Blumenbeete, ein irregeleiteter Kanal mit einer eleganten Barke darauf: allenthalben die ausnehmendste Reinlichkeit und alles zu einem ruhigen bequemen Genuße der Natur eingerichtet. So habe ich späterhin fast einen jeden Englischen Park gefunden. Der National-Geschmack ist hierin wieder unverkennbar. Sobald sich nehmlich schlichtes einfaches Wesen mit jenem bekannten Erfordernisse, was die Engländer Comfort benennen, vereinigen läßt, dann ist ohne Zweifel der Englische Geschmack sehr ansprechend. Wenn aber nun eine Sache „comfortable" zu machen, oder weil die Engländer sich in Sachen des Geschmacks, als Kleinigkeiten ihrer Meinung nach, keine große Mühe geben mögen, die Eleganz vernachlässigt werden muß, dann erhält der Englische Schönheitssinn leicht etwas Hartes, Rauhes und versinkt in bizarre Originalität. Noch öfter aber zeugt er für jene bekannte melancholische Stimmung, die als ein Nationalfehler der Engländer angesehn wird.

Man kann nicht leugnen, daß sich auch in den Englischen Gärten und im Besondern auch in dem Park, worin wir heute lustwandelten, dieser Charakter einer brütenden, in sich selbst zurückgezogenen Hypochondrie sehr deutlich ausspricht. Manche Einrichtungen sind augenscheinlich getroffen, die Einsamkeit zu befördern, dunkle Grotten, schattige Gänge, eingegrabene Sentenzen und Todesgedanken finden sich häufig, allein ich denke das Meiste ist am rechten Orte, um so mehr, da Ueberladung sorgfältig vermieden und einfaches Wesen, eine Tugend, welche hauptsächlich bei Verschönerung der Natur die Hand führen soll, allenthalben sichtbar ist. — Mir fällt hierbei ein, daß irgend ein Englischer Schriftsteller bei Gelegenheit des Bescheerens der Bäume und Laubengänge witzig genug bemerkte, „es sey der Natur die Haare verschneiden."

Unser Spaziergang endigte mit einer Fahrt auf dem Kanal des Parkes, wobei wir noch ferner wahrzunehmen Gelegenheit hatten, wie aufmerksam der Plangeber jede Kleinigkeit, deren man bei den wenig abwechselnden, aber rein sittlichen Vergnügungen dieses Aufenthalts nöthig haben konnte, im Auge und in Ordnung behalten hatte. — Nun schallte die Glocke und wir gingen zu Tische. Auf dem Rückwege ließ der dicke Bierbrauer einige lebhafte Funken Witz und Geist sprühen, die wir klug genug waren, aus dem merklich zunehmenden Rauche der gebährenden Küche entsprungen zu fühlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sonntag in England.

(Beschluß.)

Man kennt aus Reisebeschreibungen die höchst reizende und so berühmte Aussicht von den Höhen bei Lyon. Dennoch ist der Galloamerikaner Simond unpartheiisch genug, der Aussicht von Richmond-Hill den Preis zu geben. Von einer an sich nur mäßigen Höhe, auf die man allmählig gelangt, übersieht man zuerst eine weite Ebene, durch welche die Themse sich schlängelt. Ihre beiden Ufer sind mit herumirrenden Heerden bedeckte Triften. Große Maßen von Bäumen treten unregelmäßig auf diesem schönen, glatten Rasenstück hervor, mit ihren schwarzen Schatten, Bogen und Vorgebirge bildend, und sich in einzelne schöne Gruppen sondernd, wie dicht belaubte Inseln in einer

grünen Meeresfläche. Hier und da steht man eine große Eiche, die ihre kräftigen Arme rechtwinklich von sich streckt; öfter noch ist's eine Ulme, die ihre runden Laubmassen in dichten Geschoßen über einander aufbaut. Nur einige wenige halb im Gebüsch versteckte Häuser, einige auf dem Rasen nur wenig bemerkliche Fußsteige, die zu diesen Wohnungen führen, erinnern an menschliche Bewohner. Am fernsten Ende des unermeßlichen Halbzirkels, den das Auge überschaut, immer die nämliche Verzierung und doch immer wechselnd. Aber wie eine einzelne Partie zurücktritt, zeichnet jede leichte Veränderung der ebenen Fläche den nächsten Plan auf dem matten und bläulichen Grund des entfernten, bis endlich ein Horizont von Hügeln, von bläulich, noch unbestimmter Färbung das Ganze endigt. So hat sich den hier die Natur, oder vielmehr ihr großer Urheber einen herrlichen Tempel erbaut, in welchem jede fühlende Brust zu einer heitern Andacht begeistert werden muß.

Von Richmond fuhren wir um Mittag nach Kew, und sahen den dortigen weltberühmten botanischen Garten. Als wir in der Abendkühle zurückfuhren, hatte sich in der Gegend des Hydeparks vor London, eine unübersehbare Menge von Menschen vor den Kasernen der königl. Garde gesammelt, um die Regimentsmusik zu hören, die, wie man mir sagte, alle Sonntag Abend die beliebtesten englischen Volkslieder und andere auserlesene Stücke spielt. So trug den auch hier der so berufene englische Sonntag kein Trauergewand.

Weiter geht man freilich in Englang nicht. Selbst der, welchem die Religion vielleicht weniger am Herzen liegt, als die Erhaltung gewisser väterlicher Sitten, verlangt, daß auch der Sonntag seinen eigenthümlichen Charakter behaupte, und zwischen seiner Hauptbestimmung, das Gemüth zu sammeln, und der übrigen Anwendung der Sonntagsstunden, kein zu greller Abstand eintrete. So würde z. B. jeden echten Britten als ein schreiender Gegensatz wiederstehen, wenn etwa dieselben Eltern, die des Morgens mit ihren Kindern die Kirche besucht, da vielleicht eine Predigt über die Pflicht der Zucht und Ehrbarkeit gehört hätten, des Abends mit ihnen eine Farce zum Todtlachen im Theater, etwa einen Rehbock, oder so lüsterne nach der Natur geschilderte Scenen, wie sie sich in einigen unserer Lieblingsstücke finden, vor den Augen der Jünglinge und Jungfrauen dargestellt, ganz ruhig mit ansehen könnten. — Aber so sollte wohl billig ein Jeder, dem nicht das ganze Leben ein Possenspiel ist, denken und fühlen. Wahrlich das Schickliche gränzt oft näher, als man glaubt, an das Sittliche!

Zum Schluß will ich noch erzählen, wie ich den letzten Sonntag auf englischem Boden verlebt habe. Ich hatte Vormittags eine durch Einfachheit und Würde ausgezeichnete Predigt des würdigen Dr. Schwabe, welcher bei einer deutschen Gemeinde in dem tief in der City gelegenen Quartier Coodmannsfield steht, beigewohnt; dann den Mittag, in der liebenswürdigen Familie eines deutschen hier nationalisirten Banquiers, Herrn Burmester, sehr heiter zugebracht, dabei ganz das Innere eines englischen Haushalts kennen gelernt, und viel von der Lebensweise, besonders der Damen die unsern deutschen Landsmänninnen nicht anspricht, erfahren. Der Abend war, nach einem sehr heißen Tage, durch milde Kühle erquickend. Da beschloßen wir Alle, durch Gespräche über die Noth der Zeit, die jetzt sehr groß in England ist, zum Ernst gestimmt, die letzten Stunden einem Gottesdienst zu widmen.

Das Volk strömte gegen 6 Uhr nach mehreren Kapellen. Wir wählten eine in ihrer Art einzige. Mitten auf der Themse unweit des Towers liegt ein sehr großes Schiff, welches in seinem Innern völlig zu einer Kirche umgeschaffen, Raum für fünf bis sechshundert Menschen enthält und sam Vordertheil die Inschrift führt; Schwimmende Kirche (Floating Church) durch freiwillige Unternehmung. Die nächste Bestimmung ist den Sailors oder Matrosen und ihren Familien, welche am Ufer wohnen, oder auf dem Schiffen umherhausen, zu verschiedenen Tagesstunden einen nahen und ganz auf ihre Lebensart, Sitten und Bedürfnißse berechneten Gottesdienst zu verschaffen. Große Kosten haben religiöse Männer verschiedener Parteien, doch vorzüglich Baptisten, und Methodisten, daran gewendet, die aber durch die reichen Beiträge beinahe schon gedeckt sind. Sowohl der mittlere Raum, mit Kanzel und Gebetpult, als die Chöre, waren mit anständig gekleideten Männern und Frauen aus allen Ständen angefüllt, und wir fanden nur mit Mühe noch Platz, da Theilnahme oder Neugier auch sehr viele Fremde herbeigelockt hatte. Nach dem Gesange aus einer beliebten Liedersammlung, wobei zeilenweise bloß weibliche Discantstimmen mit dem vollen Chor wechselten, trat ein baptistischer Geistlicher, Mr. Jwemy, im schwarzen Kleide, ohne allen Ornat auf, und ermahnte seine Zuhörer, fast immer an die Seeleute sich richtend, und alles auf sie beziehend, zur Besserung und zum Glauben mit der Begeisterung eines Missionärs. Nichts von Kunst, desto mehr Beredsamkeit des Herzens, mitunter der Ausdruck bis zum Auffallenden derb. Auch kleine Erzählungen wurden eingemischt, von guten und bösen Seeleuten, von Religionsspöttern, die mitten in ihrer Sünde das Meer verschlungen habe, Beispiele von Muth, den rechtes Gottvertrauen gebe. „Ich habe — rief er einmal nach einer kurzen Pause aus — ich habe oft lebhaft gewünscht, ein Seemann zu seyn. Wir ruhigen Landbewohner haben auch wohl Noth und Gefahren zu bestehen. Aber so ein Seemann, wenn er Glauben an Gott hat, wie muß ihm das Herz stark werden; jeden Augenblick auf Sturm und Wetter gefaßt; jeden Augenblick den Abgrund geöffnet vor sich; umhergetrieben an unbewohnte Küsten, bedroht von unbemerkbaren Klippen — und dabei immer genöthigt, besonnen zu bleiben — ja wahrlich, wahrlich ich möchte ein Seemann seyn, um zu erfahren, was der Glaube vermag!“ Dieß mit einer gewaltigen, gewiß auf dem Verdeck hörbaren, und dann doch wieder sanft und mildwerdenden Stimme gesprochen — man mag sich wohl vorstellen, daß das die gespannt aufhorchende Menge, die sich der Mann so zu befreunden wußte, ganz anders ergriff, als die kalten abgelesenen Predigten der hohen Geistlichkeit in der hohen Kirche. Auch war auf allen Gesichtern die gespannteste Aufmerksamkeit, die nie den Redenden aus dem Auge verlor. Ein Paar rührende Liederstrophen schlossen die Versammlung. Sie erinnerten an das Ufer jenseits, wo wir früher oder später alle den Stürmen des Lebens entnommen, landen sollen. Ich sah an den nassen Augen meiner Nachbarn und Nachbarinnen, wie sie das alles bewegte. Auch ich theilte ihre Rührung. Nach wenigen Tagen sollte ich mich wieder den ungewissen Wellen anvertrauen, denn — erst jenseits lag das heimische Ufer.

Ehe man aufbrach, nahm der Vorsänger, der auch hier nach englischer Sitte ein Paar Stufen unter der Kanzel stand, ein Mann von feiner Bildung und Sitten, das Wort und sagte

sehr vernehmlich: „Je erfreulicher die große Anzahl derer war, welche an der heutigen Versammlung Theil nahmen, desto mehr müssen wir wünschen, daß, da nur ein Ausgang ist, und die Fahrzeuge nur eine gewisse Zahl fassen können, niemand Schaden nehme. Darum bitten wir herzlich, daß keiner sich übereile. Es ist für eine hinlängliche Anzahl von Booten gesorgt, die wenn nur alles ordentlich zugeht, in kurzer Zeit Alle an das Ufer bringen werden. Wir bitten nur, das man sich, bis die Nächststehenden übergesetzt sind, auf das Verdeck begebe, und da des schönen Abends genieße, bis jeden die Reihe trifft einzusteigen. Niemand soll vergessen werden. Gedränge wird nur Aufenthalt und leicht Gefahr bringen." Jeder fügte sich gern der verständigen Rede.

Ich ging indeß mit meiner Gesellschaft in die große Kajüte, die zur Sakristei eingerichtet war, um dem Mann, der so kräftig zu uns gesprochen hatte, die Hand zu drücken. Wir fanden die Vorsteher (Trustees) der Schiffskirche hier versammelt, und wurden von ihnen sehr freundlich zum Thee eingeladen. Sie waren alle von dem Gelingen ihres Unternehmens voll, und erfreuten uns durch Erzählungen von den guten Früchten, die sie schon an vielen vormals rohen Seelen wahrgenommen. Dann trugen sie Sorge, daß wir in dem eigenen Boot der Committe sehr bequem, sicher und unentgeldlich ans Land gesetzt wurden.

Was ich gesehen und gehört, hatte meine Seele mit gar mancherlei Betrachtungen und Empfindungen erfüllt, unter denen ich den sehr langen Weg nach meiner Wohnung zurücklegte, sehr zufrieden, einen Sonntag nach englischer Weise gefeiert zu haben.

Die Macht der Tonkunst.

Boucher, berühmter Violinist wurde auf seiner Reise nach London, von dem Zollbureau zu Dover mit seinen Geigen angehalten, deren Eingang, wie bekannt, nur gegen eine bedeutende Abgabe erlaubt ist.

Vergebens stellte der Künstler vor, er triebe mit den Instrumenten keinen Handel und würde sich um keinen Preis dazu verstehen, sie einem Andern abzulassen. Die Zollofficianten zuckten mit den Achseln und beriefen sich auf die gesetzliche Vorschrift, die sie buchstäblich erfüllen müßten. Er entschloß sich endlich, seine Instrumente abzuschätzen, gab jedoch den Werth um an der Abgabe etwas zu ersparen, nur sehr geringe an. Die Zollbeamten boten ihm darauf funfzehn Procent mehr und nach einem bestehenden Gesetz, muß derjenige, der seine Waaren abschätzt, sie dafür dem Zoll überlassen. Die Geigen waren also verloren. Boucher bat, schrie, wehklagte, fluchte; vergebens. Er bot alle seine Beredsamkeit auf, aber je mehr er sich in Bitten und Flehen erschöpfte, desto härtnäckiger blieben die Zollofficianten und endlich, aller Erörterungen müde, kehrten sie ihm den Rücken zu.

Was sollte Boucher nun thun? Sich an den Französischen Gesandten zu wenden, das hätte zu viele Zeit erfordert und er lief Gefahr, daß indessen seine theuren Geigen längst wieder verkauft seyn konnten. Da ergreift er in Verzweiflung noch einmal seine Lieblingsvioline und lockt aus den Saiten zarte, klagende Töne, tiefe Seufzer, wie sie sein Herz pressen. Es kommt einige Bewegung in die kalten Zolloffizianten, die nun wenigstens das Gesicht gegen den Künstler richten. Viel Volk läuft zusammen, und da Bouchers Spiel immer lebendiger und feuriger wird, bildet Alles, selbst alle Zollbeamten einen Kreis um

ihn; ja, als ihn nicht jedermann gemächlich sehen und hören kann, muß er sich sogar auf die Stufen einer Treppe stellen.

Ein Strahl von Hoffnung zuckt durch seine Seele; er stimmt das Volkslied God save the king an. Keiner der Zuhörer bleibt ungerührt bei dem meisterhaften Vortrag dieser Melodie.

Da er geendigt hat, reicht der erste Zollbeamte ihm gerührt seine Instrumente hin und sagt mit sanftem Ton:

„Reisen Sie in Gottes Namen weiter!"

Anekdoten.

Unter der Regierung Friedrichs des Großen lebte ein talentvoller Miniaturmaler in Berlin, Namens Diemar, der eines vorzüglichen Rufes genoß. Es gehörte daher damals zum guten Ton bei Hofe und bei der eleganten Welt, sich von ihm malen zu lassen, obgleich er sich jedes Gemälde mit 6 Stück Friedrichsd'or bezahlen ließ, zu jener Zeit ein sehr hoher Preis.

Diemar war nicht blos ein mechanischer Künstler sondern auch ein Mann von schätzbaren Kenntnissen und sehr feiner Bildung. Er wurde deshalb auch allgemein geachtet und man sah ihn in den besten Gesellschaften Berlins.

Zur Karnevalszeit kam einst der R...sche General von M. nach Berlin, um den unsterblichen Friedrich zu sehen. Er erschien häufig bei Hofe und da Diemar gerade mehrere Prinzessinnen und Prinzen gemalt hatte, so wurde viel zu dessen Lobe gesprochen.

Der General kam also auch auf den Gedanken, sich von Diemar malen zu lassen. Er ließ ihn zu sich bestellen.

Diemar erschien zur bestimmten Zeit, und nach seiner Gewohnheit sehr elegant gekleidet, mit einem Degen an der Seite.

Er wurde in ein Vorzimmer geführt und gemeldet.

Der General, ein sehr hochmüthiger und adelstolzer Mann, höchlich verwundert über das elegante Aeussere des Malers, trat auf ihn zu und fragte in einem imponirenden Ton:

Ist Er der Maler Diemar?

„Ja Ewr. Excellenz!

Kann Er mich wohl malen?

„Warum nicht Ewr. Durchlaucht."

Was soll ich Ihm geben?

„Hundert Friedrichsd'or Ewr. Königl. Hoheit."

Ei, mein Gott! was fällt Ihm ein; Andere malt Er ja für sechs Friedrichsd'or.

„Ja die nennen mich auch Sie. — Jetzt male ich den Herrn General nicht für tausend Friedrichsd'or."

Bei diesen Worten machte er eine flüchtige Verbeugung und verließ das Zimmer.

Der Kriegsrath Schlüter war unter der Regierung Friedrichs des Großen, und auch unter der seines Nachfolgers, Friedrich Wilhelms II Censor. in Berlin.

Es war ein Mann von echtem Schroot und Korn, ohne Menschenfurcht, voll Freimüthigkeit, die sich oft derbe aussprach.

Man hat davon viele drollige Anekdoten.

Der verstorbene Buchhändler Himburg sah oft einige junge Offiziere und andere junge joviale Leute vom Civilstande bei sich, und, wenn die Becher fleißig die Runde gemacht hatten, so wurde das Gespräch gewöhnlich so lustig, daß es nicht immer in den Schranken der Sittlichkeit blieb. Man erzählte eine Menge Equivoquen, selbst solche, die an das Schmutzige streiften. Die meisten waren indeß doch komisch oder witzig. Himburg überredete daher seine Gäste, ihm

solche Zweideutigkeiten und dergleichen schriftlich aufzusetzen, in der Absicht, sie drucken zu lassen und zu verlegen.

Jeder lieferte seine Beiträge, und als das Manuscript gesammelt war wurde darüber berathschlagt, was für einen Titel es haben sollte. Nach vielem Debattiren kam man endlich dahin überein, es Cochonerieen zu nennen.

So betitelt wurde es dem Kriegsrath Schlüter zur Censur überreicht.

Schlüter schrieb darunter:

„Die Cochons können ihre Cochonerieen nicht drucken lassen."

Unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelms II. und unter dem Ministerio des Staatsministers von Wöllner erschien in Berlin eine Schrift: über Aufklärung, die der Kriegsrath Schlüter censirt hatte.

In dieser Schrift stand unter andern:

„Wehe dem Lande dessen Minister Esel sind."

Dem Staatsminister von Wöllner kam diese Brochure zu Gesicht, er fand sie zu frei geschrieben, und als sich, bei der darüber angestellten Untersuchung ergab, daß der Kriegsrath Schlüter ihr das Imprimatur ertheilt habe forderte der Minister von ihm eine Verantwortung, wie er die oben allegirte Stelle habe stehen lassen können.

Schlüter antwortete:

„Dies ist auch meine Meinung, und was würden Ewr. Excellenz von mir gedacht haben, wenn ich sie corrigiren und dafür habe setzen wollen: Wohl dem Lande, dessen Minister Esel sind."

---

* Epigramme.

Zusatz zu einem Theaterzettel.

Wenn diesem Trauerspiele Thränen fließen,
Sieht man sich Wasser zu Wasser ergießen.

Als ein Versler ergrimmte.

Du schillst mich toll, Kleant, weil deine Verseley
Ich ungelesen ließ? — So wahr die Musen leben
Ich muß es dir verzeih'n! durch meine Wasserscheu
Hab' ich den Anlaß dir gegeben,

Veits Gedicht im Buchladen.

Seht, wie so ganz in unsern Tagen
Der Sinn für Recht verschwand:
Gestohlnes Gut in zweiter Hand
So offen feil zu tragen!

Der gefällige Schauspieler.

Da capo! rief ihm eine kleine Zahl
Von Spöttern zu — und er — erschoß sich noch einmal!

Die sprechende Statue an den Pygmalion.

Du dankst entzückt, o Künstler, für das Leben,
Das auf dein Fleh'n die Götter mir gegeben?
Du irrest mein Pygmalion;
Die Sprache gab sie mir, lebendig war ich schon.

Entschuldigung eines wegen Straßenraubs verhafteten Schauspielers.

Verdammt! mich gleich zu arretiren —
Ich wollte nur Moors Rolle einstudiren.

Auf Mozarts Komposition der Zauberflöte.

Ja, Mozart, dir gelang der mißliche Versuch,
Den schlechten Text, belegt mit aller Musen Fluch,
Durch Harmonie bezaubernd auszuschmücken,
Die schönste Melodie verbräut den schaal'sten Spruch:
Das heißt, um ein Gewand vom allergröbsten Tuch,
Den Saum, mit Pallas Kunst, von Gold und Perlen flicken.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 39.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 16. May 1822.

Ob ein Gott sey? — ob er einst erfülle,
Was die Sehnsucht weinend sich verspricht? —
Ob vor irgend einem Weltgericht,
Sich dies räthselhafte Seyn enthülle? —
Hoffen soll der Mensch! — er frage nicht!

Tiedge.

Der Bitte des Herrn A. Töpken, dessen anhaltende Krankheit ihm nicht erlaubt, die Redaction des Bürgerfreunds zu führen — willfahrend, habe ich von heute an, einstweilen dieselbe für ihn übernommen, und bitte diejenigen Mitarbeiter, deren Aufsätze dieses Blatt oft gehaltreich, und den Lesern angenehm machten, mich mit freundlichen Beiträgen zu erfreuen, welche sie Herrn Jöntzen einsenden wollen.

A. Daeves.

Sänger-Eintracht.

Flüchtig, in verworr'nen Sorgen,
Wählt das Irdische sein Grab;
Aber ewig gegen Morgen
Wallt der Größe Wanderstab,
Wallt von einer Siegesstätte
Zu der andern unverweilt,
Wie von einer Morgenröthe
Phöbus zu der andern eilt.

Wie die jüngste der Auroren
Lächelnd ihrer Schwester winkt,
Die, am Himmelsrand verloren;
In den Nebeln untersinkt,
Winken einig sich die Ziele,
Die ihr hoher Wandel preist,
Glühen einig die Gefühle
In der Größe stillem Geist.

Ihre Heimath sind die Fernen,
Wo des Weltalls Grenze schwebt,
Und ihr Wettstreit mit den Sternen,
Wo sich ihre Krone webt.
Und die Gipfel ihr zur Seite
Trüben nimmer ihren Strahl,
Den es kämpft in dunkelm Streite
Nur die Mißgunst in dem Thal.

Sänger, Sänger, edle Brüder;
Nach des Ruhmes Götterstreit
Findet ausgesöhnt Euch wieder
In dem Bund der Einigkeit.
Wer beherrscht von niedern Trieben,
Haßt den Nahen stets als Feind,

Doch der Sänger muß ihn lieben,
Der in seiner Bahn erscheint.

Nur was in den Tiefen schleichet,
Hemmet sich in seinem Nah'n,
Aber was zum Himmel reichet,
Stört sich nie auf seiner Bahn.
Sänger, Sänger, edle Brüder,
Nach des Ruhmes Götterstreit,
Findet ausgesöhnt Euch wieder
In den Bund der Einigkeit.

Sieh, die Berge Gottes ragen,
Einig auf zu seinem Thron,
Und auf jedem lichtgetragen,
Prangte seine Sonne schon.
Sänger, Euer Lieder Feier,
Mächtig tönet sie und mild,
Und von jeder edlen Leier
Wird ein Gott vor uns enthüllt.

v. Maltitz.

Ein Mittagsmal und eine Abendgesellschaft in London

I.

(Fortsetzung.)

Vereinigungen der Etiquette, bei welchen ein mit Speisen angefüllter Tisch die Hauptrolle spielt, gehörten schon zu den Gebräuchen des Alterthums. Viele Schriftsteller erwähnen ihrer und ein bewanderter Alterthumsforscher beschreibt Ihnen eben so gut eine altrömische Mittagsgesellschaft als ich eine Englische. Wie die Damen, welche solch ein Fest durch ihre Gegenwart, ihre Reitze und ihren Geist belebten, ohngefähr sich darstellten und hauptsächlich wie sie es anfingen, diesen Reitz zu erhöhen, und noch anschaulicher zu machen, dies hat uns Deutschen Herr Professor Böttiger schon vor Jahren aus staubigen Folianten zusammengelesen und kund gemacht, wenn er uns zu der Toilette einer jungen Römerin aus den Zeiten des August und Tibers führt. Der glänzende Purpurmantel, der geschmackvoll geordnete Haarputz, die reichen Sandalen, die kostbaren Steine und die cosmetischen Salben, womit eine junge vornehme Römerin sich schmückte und verschönte, sind wenn man will, Beweise, daß die Etiquette schon damals gang und gebe gewesen. — Eitelkeit, wenn sie der Frauen alte eigenthümliche Schwäche ist, findet erst dann den rechten Spielraum, wenn sie unter der Maske der Anstandsübereinkunft auftreten kann. Die Männer sogar können in großer gezierter Gesellschaft ihren Witz und Verstand besser anbringen, weil es ja Uebereinkunft ist, daß ein Jeder bei solchen Gelegenheiten nicht allein seinen Leib mit dem Besten schmücke was er hat, sondern auch das Beste und Klügste Preis gebe, womit etwa sein Geist geschmückt ist. Dieser Hang des Menschen sich zu zeigen, zumal wenn er dabei dem Vorwurf der Eitelkeit entgehen kann, giebt also wohl Gelegenheit zu der immer mehr überhandnehmenden Mode der Assembleen, Mittagsmalzeiten und anderer Vereinigungen, bei denen das Vergnügen verbannt seyn soll. Im freundschaftlichen Zirkel, wo fröhliche Laune, ungezwungene Heiterkeit herrschen, würde das aufgehäufte Silbergeräthe des Wirths, die Diamanten und Spitzen der Hausfrau übelangebracht und lächerlich seyn, es mußten daher Gesetze ersonnen werden, welche die Ausstellung aller dieser Zufallsgaben nicht allein entschuldigen, sondern sogar vorschreiben, und so entstand die Etiquette. Wer sie in ihrer ganzen langweiligen Herrlichkeit sehen will, der komme nach England und lasse sich einladen.

Am obern Ende der Tafel sitzt die Hausfrau, in melancholisches Schwarz gekleidet, und scheint mit ihrem ganzen Wesen in eine unsichtbare Form gezwängt, welche sehr sichtbar die freie Bewegung

der Arme und des Leibes verhindert; an der untern Ecke läßt sich mit Würde der Hauswirth nieder. Die Dame ist von Rechtswegen Präsidentin, der Gastgeber Vicepräsident der Assemblee, das heißt nicht viel mehr, als die Erstere schöpft die Brühe und der Andere schneidet den Braten, hat auch das alleinige Recht die Toasts auszubringen und administrirt die Polizei der Speisen. Alles geht wie am Drath, so langsam, bedächtig und steif. Die Frauenzimmer affektiren eine Zurückhaltung und Schüchternheit ohne Grund, als ob sie durch ihr Betragen ausdrücken wollen, das sie eigentlich in die Gesellschaft der Männer nicht hingehören; die Männer hingegen wenden eine übertriebene Aufmerksamkeit, (welche einem Ausländer aufs höchste lästig werden kann) auf die Bedürfnisse ihrer Nachbaren, und sind so beschäftigt mit dem Halten des Messers und der Gabel, mit dem Mischen der Ingredienzen, mit Mundabwischen und Tellereinwechseln, daß es nicht leicht zu einer allgemeinen zusammenhängenden Unterredung kömmt, und man nichts als abgebrochne Phrasen hört, welche auf die gegenwärtige Beschäftigung der Gäste Bezug haben, d. h. sich wechselseitig die Speisen anbietend aufdringen. Kurz, alles ist mit Beobachtung von Formen beschäftigt, deren lästigste unstreitig das unaufhörliche Zutrinken ist.

Vor kurzer Zeit in England ans Land gestiegen ist der Fremde, er mag auch seinen Archenholz und Göede gelesen haben, selten mit Brittischen Sitten vertraut genug, um nicht bei der ersten Mittagsgesellschaft, welcher er beiwohnt, eine gute Anzahl höchst auffallender Fehler gegen die bestehenden Schicklichkeitsregeln zu begehn. Er sitzt z. B. ganz ruhig da, schenkt sich aus der vor ihm stehenden Karaffe seinen Wein und trinkt ihn. Hört er seinen Namen rufen, gewahrt er einen Mitgast, der ein gefülltes Glas hält und dabei wiederholt auf eine höchst possierliche Art nickt, so weiß er nicht, daß er es in demselben Augenblicke auch so machen muß; frägt ihn vom entfernten Sitze eine unbekannte Stimme: „Wollen Sie ein Glas Wein mit mir trinken?“ *) so kostet's ihm eine halbe Minute den Sinn dieser Ceremonie zu begreifen, und wenn ihn nicht ein mitleidiger Freund belehrt, daß das erste Glas Wein bei Tische auf die Gesundheit der Dame des Hauses geleert werden muß, daß die Manier des Kopfnickens das Zutrinken einleitet, so kann er sich lange nicht, am wenigsten wenn er der Sprache nicht recht mächtig ist, diese unabläßigen Reverenzen erklären.

Mir ging es nun bei der gegenwärtigen Galla wie jenem Fremden. Ich hätte aber diese ungewohnten Sitten ihres Auffallenden wegen, vielleicht früher wahrgenommen und nachgeäfft, wenn nicht meine halbe Aufmerksamkeit auf die ächtenglischen Gesichter gerichtet gewesen, welche unsere Gesellschaft ausmachten. Drei oder vier von unsern Tischgenossen hätten einem Hogarth sitzen können, aber doppelt interessant mußte ihre Beobachtung mir, der ich so kurze Zeit in England war, doppelt interessant auch deshalb werden, weil ihre Eigenthümlichkeit ganz in die grellen Farben des Brittischen Nationalcharakters gekleidet schien.

Sehr bemerkbar unterscheidet sich z. B jener vorhin erwähnte Bierbrauer, der einzige welcher wegen seines übermäßigen Embompoints in einem Lehnsessel bei Tische sitzt und den Raum von 2 Couverts wegnimmt. Seine Züge sind herkulisch,

*) Ein in den letzten Deutschen Freiheitskriegen sehr ausgezeichneter Preußischer General-Offizier antwortete auf diese Frage an der Tafel eines Londner Banquiers ein kurzes rauhes „Nein.“

Arm und Beine von solcher Fleischmasse, daß er sie nur mit Mühe bewegen kann. Er trägt einen ungepuderten sehr knappen Stutz, der seine Glatze nur halb bedeckt, einen Rock mit gewaltigen Perlmutterknöpfen, und Kamaschen, welche für einen gewöhnlichen Menschen nach Shakespeares Ausdruck „um eine Welt zu weit" wären. Durch vieles Sprechen fällt er keinem zur Last, allein ein Schalk von Nachbar bietet ihm jeden Augenblick eine Prise Schottischen Taback, und nun erfolgt ein Explosion des Niesens, wovon die Gläser auf der Tafel klingen. Dann verbeugt sich der Nachbar, wodurch er, um zu erwiedern, genöthigt wird, seinen Sessel zurückzuschieben. Es kostet ihm alsdann Zeit und Mühe, ins Gleichgewicht des Sitzens zurückzukommen. Dergleichen Störungen sind ihm inzwischen sehr unangenehm; er verliert dadurch Zeit, weil er gemächlich und langsam speiset und zufolge seines größern Bedürnisses und guten Appetites weder mit der Gesellschaft Schritt halten, noch überhaupt in zwei Stunden seine Mahlzeit beendigt haben kann. — Es ist unglaublich was der Mann leistet! Keine Schüssel läßt er vorübergehn und ohne Auswahl steckt er alles in seinen, gewiß einem Spanischen Oelschlauche ähnlichen Magen. Er bildet übrigens mit einem Französischen Gourmand das vollkommenste Gegenstück; jener will den Gaumen kitzeln, dieser die Magenhäute beschäftigen, jener achtet mit lächerlicher Wichtigkeit auf so und so viel Grad Pikantes in einer Brühe, dieser zählt mit den Augen die Viertelpfunde an einer Hammelkeule; jener ist eine Fliege, dieser ein Haifisch. Wir wenden uns zu seinem Nachbaren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag

Von C. Weisflog.

Wir schmauseten gar herrlich! Der alte, wackre Hoforganist hatte gerade heute seine froheste Laune. Feierte er doch die Silberhochzeit mit seinem Amte. Um die lange, stattliche Tafel saßen Kinder und Kindeskinder, auch der Hofprediger, der Forstcommissair, der Vetter Gewürzkrämer aus Z..., der Kapellmeister, mit ihren Frauen und ich, — an der Spitze aller die ehrwürdige Hausmutter und der joviale Wirth. Und nun — sagte der Hoforganist — als wir mit dem Braten fertig waren, die mit Blumen gezierten Kuchen angeschnitten wurden und der köstliche Burgunder anfing, die Häupter zu illuminiren: nun, liebe Margaretha, hole mir den Bastian.

Die Kinder des guten Alten, die wohl wußten, was nun vorgehen werde, — denn sie kannten die Geschichte schon, — wurden mit einem Male stille und selbst uns andern allen, die wir von der Sache noch nichts wußten, verging das laute Lachen, als die Hausfrau mit einem großen, in Oel gemalten, in goldenen Rahmen gefaßten Bilde — herein trat und es feierlich hinter den Vater stellte, so, daß wir es alle sehen konnten.

Das ist der Bastian, sagte der Hoforganist.

Ja, das ist Bastian! riefen die wenigen, die ihn gekannt hatten.

Was halten Sie von der Person, werthester Freund — richtete der Wirth nun an mich die Frage.

Ich — in Wahrheit — ich hatte niemals ein hundsvöttischeres Gesicht gesehen. Auf dem halbnackten Scheitel krümmten sich nur noch einzelne sparsame Haarparthieen, kleine blinzelnde Augen saßen tief unter buschigen weißen Augen-

braunen, eine breite, lange Schmarre theilte die linke Wange beinahe in zwei Hälften und ein Judaskinn ragte weit unter dem Munde hervor, den ein teufliches Lächeln verzerrte. Dazu schien das Gesicht wenigstens siebenzig Jahr alt zu sein und jeden mit schadenfrohem Blicke zu treffen, von welcher Seite man es auch betrachtete.

Ich schwieg, denn ich wußte nicht was ich sagen sollte. Auch die andern schwiegen.

Ich merke — fuhr der Hoforganist fort — ich merke wohl, meine lieben Freunde, was Sie beim Anblicke dieses Bildes denken und empfinden. Hören Sie nun, welch ein Mensch dieser Bastian war und wie er auf das Schicksal meines Lebens eingewirkt.

Heute sind es fünf und zwanzig Jahre, daß ich als Hoforganist installirt wurde, und gerade heute will ich, wenn Ihr, lieben Gäste, mir's erlaubt und Euch ja nicht im Essen und Trinken stören lasset, den Anfang des letzten Aktes meines Lebens erzählen. Muß ich doch, ist mir's doch heilige Pflicht!

O, wir bitten auch alle darum, riefen wir, und der Hoforganist begann:

Es war gar eine traurige, kalte Decembernacht, in der vor sechs und zwanzig Jahren Buchenrode abbrannte, wo ich Cantor war. Das ganze Dorf lag im ruhigen Schlafe; da — mit einem Male um Mitternacht erschallte der Schreckensruf: Feuer! Feuer! Gott im Himmel! Ich und meine Margaretha hatten kaum Zeit aus dem Bette und in die Kleider zu springen, dem kleinen Gottlieb das Röcklein überzuwerfen und den armen Säugling mit einigen Bettkissen zu umhüllen, denn gerade in des Nachbars Hause war das Feuer ausgebrochen. An ein Retten von Geld und Geldeswerth und Mobilien war gar nicht zu denken. Der fürchterlichste Sturm brausete und vereitelte alle Löschversuche. Wie Raketen und Leuchtkugeln flogen die Schoben, und bald war ganz Buchenrode ein einziges Flammenmeer.

Da standen wir nun zitternd hinter dem brennenden Dorfe auf unsern Aeckern und hörten das Einstürzen der Giebel, das Gebrülle des unglücklichen verbrennenden Viehes und das Heulen und Wehgeschrei unserer Freunde. Jetzt — schon faßte die Flamme mein Dach und die Vorderstube — jetzt, o mein Gott! — jetzt fiel mir's erst ein — ich riß mich los von Weib und Kind und stürzte mich in meine Wohnung. Mehr als mein Leben mußte ich ja nun retten — meine dreihundert Orgelvorspiele, die ich mit zehnjährigem Fleiße componirt. Das Angstgeschrei meines Weibes verhallete hinter mir und durch Rauch und Glut drang ich durch.

Hoch in der Hand das Buch haltend, aber halb erstickt und geschunden, kehrte ich zurück und rief der Margaretha zu: Gott lob! Gott Dank! Weib, ich habe die Orgelvorspiele! Ach! es war alles, was wir dem Verderben entrissen, und wie die Sonne aufging, lag das schöne, große Kirchdorf, die Schule und die Kirche, alles in Schutt und Ruinen.

Zehen Jahre war ich hier glücklich gewesen im stillen Kreise eines bescheidenen, nützlichen Wirkens, und nun auf einmal mit den Meinen brodlos, ein Bettler, ein Vertriebener. Denn zum Wiederaufbaue des Dorfes und der Kirche in Kurzem war gar keine Hoffnung, eben so wenig auf Unterstützung unseres Herrn, des gnädigen Grafen. Der schwelgte schon seit langen Jahren in Paris. Und dennoch war mein Muth nicht dahin. Beruhige dich, Margaretha, sprach ich zu dem weinenden Weibe. Hat uns und unsern unschuldigen Würmlein doch Gott das Leben erhalten! Beruhige dich! Haben wir nicht Freunde und Verwandte in der Residenz? die

werden uns nicht im Stiche lassen. Und habe ich nicht meine dreihundet Orgelvorspiele? O Margaretha, du wirst es sehen, wie sich die Verleger darum reißen, und wie sie froh sein werden, wenn ich sie für schweres Geld dahin gebe. Darum lasse dein Klagen, und komme fort von diesem Orte des Schreckens.

Den vierjährigen Gottlieb, — dort den Ober-Hof-Gerichts-Secretair, nahm ich an meine Hand, Margaretha nahm den Säugling, der aber ungebührlichst schrie, der Trotzkopf! — es ist dort die ehrbare Frau Forst-Commissarin, und so gingen wir fürbaß immer längs der Straße hin, nach der Residenz zu, ich freilich barhäuptig, denn ich hatte den Hut bei der Rettung meiner Orgelvorspiele verloren.

Als wir nun noch einmal vom Hügel, wo die drei Linden stehen, und nun zum letzten Male die Stätte sahen, wo unser unglückliches Dorf gestanden, und wie die Morgensonne noch die dampfenden Rauchwolken färbte, da sagte die Mutter traurig: Nun haben wir nichts mehr als uns, unsere Liebe und — unsern himmlischen Vater! — Der uns nicht verlassen wird, Margaretha, antwortete ich und stimmte freudig an das schöne Lied: „Befiehl du deine Wege."

Freilich hatte ich nur fünf Gulden in der Tasche. Aber wohnte denn nicht gleich in der Vorstadt der Residenz, die nur vier Meilen entfernt war, der reiche Lederhändler, der unser Vetter war? War nicht drinnen in der Seilergasse der vornehme und angesehene Herr Justizrath, den ich einmal mit Frau und Kind drei Tage lang in Buchenrode gepflegt, als er mit dem Wagen umgeworfen und die alte Tante sich die Hüfte ausgerenkt? Hatte er mich nicht tausendmal sein scharmantestes Freundchen genannt und mir feierlich zugeschworen, bei vorkommenden Gelegenheiten mir den Liebesdienst reichlich zu vergelten? Waren nicht in der glücklichen Stadt drei Buch- und Musikhandlungen? Konnte es mir also wohl fehlen? War nicht auf diese oder jene Art für uns ganz gewiß gesorgt? Und war nicht vor allen andern auch in der Residenz unser allerbeßter Freund — unser lieber Herr Gott?

In Wahrheit, nie hat eine abgebrannte Familie, die eben alles verloren, und die vor Frost und Ermüdung der Ohnmacht nahe war, die Thürme einer Stadt mit froheren Gefühlen begrüßt, als wir die Thürme der Residenz im Strahle der sinkenden Abendsonne.

Halb todt standen wir vor der Thüre des stattlichen Hauses unsers Vetters, des Lederhändlers. Ich, klappernd vor Frost, zog die Klingel, die drinnen im gewölbten Gebäude gewaltig lärmte und Hundegebelle weckte, so, daß der Gottlieb erschrocken der Mutter in die Röcke fuhr.

Wer ist da? — fragte der Vetter aus dem Fenster des Mittelstockes.

Wir sind's, war meine Antwort: Andreas aus Buchenrode mit Weib und Kind. Macht nur flugs auf, Herr Vetter, so bald werdet Ihr uns nun nicht wieder los.

Was? rief der Vetter — was wollt Ihr, und warum kommt Ihr eben mit der ganzen Bagage?

Warum? — war meine Antwort — weil wir vergangene Nacht abgebrannt sind und alles verloren. Darum macht nur nicht erst viel Complimente, Ihr braver Vetter. Laßt aufschließen und die Frau Muhme den Topf zum Warmbiere hinsetzen, denn wir sind erstarret und hungrig bis auf den Tod.

Ei — krehete der Herr Vetter herab — seht mir doch das Lumpenpack! Schert Euch in's Wirthshaus, wenn Euch hungert. Bei mir kommt Ihr nicht an. Unsere Verwandtschaft

ist so nahe nicht. War doch erst der Vater Eures Weibes der Bruder von meinem Vater. Geht in den rothen Kegel, dahin will ich Euch morgen was schicken.

Vetter — schrie ich — Vetter! ich bin der Andreas aus Buchenrode, hört Ihr's, der Andreas bin ich!

Schert Euch zum Henker, antwortete der Vetter und schlug das Fenster zu.

Und da standen wir nun in der grimmigen Kälte, bei einbrechender Nacht. Meine Kinder zitterten und weinten, mein Weib weinte. Aber ich sagte: Pfui, Margaretha! der Herr Vetter ist deiner Thränen nicht werth! und so gingen wir in den rothen Kegel, da wir doch jetzt Abends dem vornehmen Herrn Justizrathe nicht auf den Hals fallen konnten.

Saßen wir doch wenigstes in der warmen Stube, und brachte doch nun die Wirthin die labende Biersuppe. Dieß und die frohe Aussicht auf den folgenden Tag, machte uns bald das süße Vetterlein und unser Leid vergessen und stimmte uns so heiter und wohlgemuth, daß ich einen Exceß beging, und zum Butterbrode einen Käse und einen Krug Bier geben ließ. Ach — dachte ich — der Justizrath und der Verleger bezahlt ja doch alles.

Getröstet sanken wir auf die harte Streu und schliefen sammt und sonders fest wie die Ratten und traumlos dem kommenden Tage entgegen, dem verhängnißvollen, entscheidenden.

Es war der siebenzehnte December, also gerade heute vor sechs und zwanzig Jahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Bediente hatte beim Serviren das Unglück, einen Galanthomme zu stoßen.

„Ochse!" fuhr der aufgebrachte Galanthomme ihn an.

„Entschuldigen Sie," sagte der gelassene Bediente, „daß Einer den Ander stößt, daß kann ja wohl einmal passiren.

Aus dem Leben Napoleons.

Als Napoleon und Duroc sich einmal in Paris ziemlich weit ergangen hatten, bekam der Kaiser Appetit; Er ging daher in ein Kaffeehaus, in der Gegend des Boulevard, und verlangte Koteletten und Omelettes, welches seine Lieblingsspeisen waren. Nach genossenem Frühstück kam es zur Bezahlung. Der Grand-Marschal sucht und sucht, und findet, daß er seine Börse vergessen hat. Sie sehen einander an und sind in Verlegenheit. Der Marqueur bemerkt dieß, und versichert, es habe nichts zu bedeuten, wenn sie auch kein Geld bei sich hätten, sie würden schon wieder vorbeigehen, und dann könnten sie bezahlen. Die Wirthin aber war äusserst ungehaleen darüber, daß er ganz unbekannten Leuten, ohne weiteres kreditire, und sagte zu ihm: Da bin ich nun wieder um 8 Franken geprellt. — Das nicht! Madam, antwortete dieser, ich will Ihnen das Geld geben; diese Herren sehen mir zu ehrlich aus, und ich weiß gewiß sie werden mir das Geld zustellen. Die Wirthin nahm die 8 Franken, und schalt zugleich auf die Fremden, welche sich geben liessen, ohne zu wissen, ob sie auch Geld zu sich genommen. Der Marschall zog hierauf seine Uhr heraus, und sagte dem Marqueur: Hier ist meine Uhr, mein Freund, nehm Er sie indessen zum Pfand für sein verlegtes Geld, übrigens danke ich Ihm für die gute Meinung, die Er von uns hat. Dieser nimmt jedoch die Uhr durchaus nicht an, und unsere beiden Herren gehen davon. Das Frühstück kommt in Vergessenheit. Einige Tage darauf machte sich

die Wirthin über ihren Marqueur, wegen seines so gut belohnten Vertrauens, lustig. Den fünften Tag endlich erinnert sich der Kaiser an das Dejeuner und den Marqueur. Er schickt sogleich einen Lakay deshalb ab; dieser erkundigte sich in jenem Kaffeehause, ob es nicht hier sey, wo zwei Herren für 8 Franken gefrühstückt welche der Marqueur verlegt habe, und die er ihm wieder zustellen wolle. Man ruft den jungen Mann heraus. Nachdem sich nun der Lakay überzeugt, daß dieser es gewiß sey, so sagt er zu ihm: Hier sind 25 Napoleond'or, welche Ihnen der Kaiser schickt, und sich bedanken läßt, daß Sie sein Frühstück bezahlt, und für ihn gut gesagt hätten.

Theater-Anekdote.

Eine Seuerlingsche Schauspielergesellschaft gab in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts zu Lübeck mehrere Vorstellungen, unter andern auch Corneille's Trauerspiel: „Der Graf von Essex." Der Vorsteher dieser Bühne zerfetzte die Hauptrolle, schrie, lärmte und tobte fürchterlich. Desto kälter und hölzerner producirte seine Frau die Königinn Elisabeth. In der Scene aber, wo Essex die Ohrfeige erhält, beschenkt ihn Ihro Majestät mit einer so derben, daß das ganze Haus davon wiederhallte. Der arme Graf knirschte vor Ingrimm, ließ sich indeß für's Erste nichts merken, rächte sich aber in dem Auftritte, in dem die Gräfinn Nuttland der Königinn das Geheimniß ihrer Vermählung mit Essex entdeckt, bitterlich. Ihro Majestät nahmen nämlich diese Nachricht, die ihr eifersüchtiges Herz auf das Höchste empören soll, höchst phlegmatisch auf, und ließen sich dabei ganz bequem in einen Lehnstuhl nieder. Plötzlich fuhr aus der Coulisse eine Hand, die Sitzende kräftig ohrfeigend, und eine Stimme donnerte: „Feuer, mehr Feuer!" Das Experiment that Wunder. Dame Seuerling, wie elektrisirt, ward schnell warm und lebendig, und ging von nun an mehr in den Charakter ihrer Rolle über.

Dieses Reizmittel, eine kalte Schauspieler-Natur zu beleben, war freilich sehr unästhetisch; aber es giebt heut zu Tage noch Theater-Kritiker, die solche unglückliche Naturen nicht minder unästhetisch handhaben.

* Die zwey Bäche.

Zwey Bächlein sind's, die Herrmanns Söhnen,
Süß wie Walhallas Säuseln tönen,
Und die, wenn ihnen Franken lauschen,
Wie Donner ihrem Ohre rauschen.

Der Roßbach, wo Held Friedrich schlug,
Und Schrecken in die Feinde trug;
Der Katzbach, wo des Sieges sicher,
Der Brennen Rächer, Vater Blücher,
Mit Feldherrnschwerte blank und scharf
Das Heer des stolzen Corsen warf,
Und um sein Haupt am Pleißestrand
Die schönsten Lorbeerreiser wand.
Tragt, Söhne Teuts, als edlen Saamen,
Im Herzen treu der Bächlein Namen.

Dreisylbige Charade.

Für mein Erstes, mit Gefahr erbeutet,
Zahlt der reiche Kenner gern sein Gold;
Wenn es schon nicht Strahlen um sich breitet,
Ist ihm doch der sanfte Schimmer hold.
Ehre meine Letzten! um die heil'ge Schläfe
Winde liebend der Vergeltung Kranz! —
Wenn Dein Dank auch Alles überträfe,
Nimmer, nimmer lohnst Du ihnen ganz;
Denn wer zählte sie, die stillen Zähren,
Die in Wohl und Harm sie Dir geweint?
Ihre Liebe stammt aus höh'ren Sphären,
Ihre Treue kennt nicht Braut, nicht Freund! —
Brauchbar ist mein Ganzes. Der Gefährte
War's vom Ersten, das vielmehr sein Kind.
Doch so lange bleibt es fern vom Werthe,
Als noch ungetrennt die Theile sind:

A. Töpken jr. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Nro. 40.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 19. May 1822.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Schiller.

*Unmuth.

Buntgeschmückt, auf lauer Lüfte Flügeln
Zieht der Lenz — ein Kind durch Deutschlands Flur,
Windet Kränze auf den freien Hügeln,
Streuet Segen aus auf seiner Spur.
Und sein Teppich neigt sich glanzdurchschimmert,
Leise flüsternd auf die Erdenbraut;
Aber durch die sanften Hauche wimmert
Eines edlen Volkes Schmerzenslaut;

Und die Blicke, die mit heil'ger Liebe,
Ferner Brüder stilles Glück ersehn,
Weilen ängstlich — zürnend fast und trübe
Auf des Hellespontes Inselhöh'n,
Senken sich ins Thal der Thermopylen,
Ruhen zagend an Abydo's Rand';
Tausend Opfer, die dem Glauben fielen,
Decken moderad den entweihten Strand.

Und der Vorhang, der die Zukunft hüllet,
Zittert schon, als roll' er bald empor;
Und die Schaar der wilden Tieger brüllet,
Lechzt nach blut'gen Opfern nach wie vor.
Unentschlossen mit geschwungnem Schwerte
Weilt des Nordens starkes Rächerheer;
Doch den Unmuth, den der Gräuel nährte
Schwächt das arge Zögern mehr und mehr.

Schönes Land! der Künste erste Wiege,
Wo der hohe Mäonide sang,
Dessen Lied, von deiner Helden Siege
Mit Begeistrung unsre Brust durchdrang.
Heil'ges Land, wo frühere Geschlechter
Einst des Glaubens Morgenroth gesehn,
Naht' sich deinem Rechte kein Verfechter? —
Edles Land, du solltest untergehn? —

Deutsches Volk, du herrlichstes von Allen
Fühltest auch den Druck der Sclaverey;

Doch dir war ein milb'res Loos gefallen,
Du erstandest, siegtest und war'st frei!
Und dein Name lebt in Hellas Gründen
Clios Griffel, der zur Nachwelt spricht,
Wird es laut Jahrhunderten verkünden:
„Deutschland half — doch retten konnt' es nicht!

Aber lauter wird sein Ruf ertönen,
Wenn es heißt: „Wer hemmt des Rechtes Lauf,
„Schuld der Väter liegt auf edlern Söhnen,
„Politik wiegt keine Blutschuld auf.
Ferner Inselwelt das Kreuz — zu bringen
Nennt man christlich, gottgefällig — schön;
Aber Brüder, die verzweifelnd ringen
Läßt man fühllos — grausam untergehn.

„Oeffne Vorhang deine dichte Falte,
„Laß uns bald die Rächer handelnd sehn,
„An der Thermopylen enger Spalte
„Nun zuletzt des Halbmonds Fahnen wehn,
„Freiheit mahnt, — die Unschuld schreit um Rache;
„Muth'ge Streiter, die sich Gott erkor,
„Kämpft mit ihm — für die gerechte Sache.
„Dichter Vorhang rolle schnell empor!!!

A. Daeves.

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag

(Fortsetzung.)

Früh um neun Uhr — wo ich doch erst mit Anstande den vornehmen Herrn sprechen konnte — setzte sich meine arme Karavane in Bewegung, nachdem wir Abschied vom schelmischen Wirthe im rothen Kegel genommen, der mir für den einzigen Abend zwei Gulden abgezwackt, und so gelangten wir in die Seilergasse.

Hier war es ganz anders, wie beim Lederhändler. Der Herr Justizrath ließ uns gleich in's Haus treten und kam selbst mit der Morgenpfeife die Treppe herunter. Ich erzählte kurz unser Unglück und wer ich sey, und hoffte nun, daß das scharmante Freundchen stracks zum Vorschein kommen und unsere Noth ein schnelles Ende durch Rath und That nehmen werde. Allein der Herr Justizrath kannte uns nicht mehr und wußte sich auch auf die fatale Geschichte mit dem Wagen und mit der ausgefallenen Hüfte der wackelzahnigen Tante nicht mehr zu besinnen. Ich mochte seinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, wie ich wollte, genug es blieb dabei, er kannte uns nicht mehr. Doch rührte ihn unser Unglück und er drückte mir ein Achtgroschenstück in die Hand, indem er uns höflichst zur Hausthür hinausdrängte. Ich warf ihm aber das Achtgroschenstück durch die Spalte der Thür vor die Füße und stand nun wieder mit dem klagenden Weibe und den zitternden Kindern, ohne Hülfe, auf offener Straße.

Margaretha! — sprach ich: — Du gehst einstweilen mit den Kindern wieder in den rothen Kegel. Bald bring' ich Hülfe, so Gott will, und das recht ordentliche. Wir wollen auch gar nicht mehr betteln. Hole der Henker den Lederhändler und den Justizrath! Laßt uns nun das bessere Theil erwählen. Das ist das Gewisse! Heda! nun geht's über eure Geldsäcke, ihr wackern Musikhändler! Wer das Meiste von euch giebt, der hat sie. — — Ich meinte die Orgelvorspiele, und so trabte ich denn wohlgemuth — ob zwar noch immer barhäuptig — in den vor mir sich öffnenden Buchladen.

Hier kroch hinter einem Tische ein kleines Männlein mit einer Stahlfederbrille hervor und fragte mich glotzend wer ich sey und was ich wollte.

Daß ich hier den Buchhändler selber vor mir habe, merkte ich sogleich, denn das Männlein war über die Maßen grämlich und kurz.

Ich sagte also auch nur ganz kurz, ich sey der Cantor Andreas aus Buchenrode, ein Schü-

ler des großen Bach und bringe hier dreihundert von mir componirte Orgelvorspiele zum Verlage, wenn der Herr Buchhändler ausser zwanzig Freiexemplaren, was Erkleckliches dafür zu zahlen gesonnen.

Aber das Männlein würdigte das hingehaltene Buch auch nicht einmal eines Blickes und mit den Worten, das sey gar kein kurrenter Artikel und könne er von dem Dinge keinen Gebrauch machen, wies er mir die Thür und kroch brummend wieder hinter seinen Tisch.

Wie vom Donner gerührt stand ich nun doch wieder getäuscht auf der Straße.

Das hätte ich nicht erwartet! Dreihundert Orgelvorspiele nach Sebastian Bach kein kurrenter Artikel! — — Meine zehnjährige brave Arbeit ein Ding, von dem kein Gebrauch zu machen! — — — O Gott! Zittern und Zagen überfiel mich und so schlich ich denn schon ganz ohne Hoffnung noch in die beiden anderen Buchhandlungen, wo mir's, mit einigen Vatriationen, um kein Haar besser ging. — Ueberall wurde ich abgewiesen und niemand mochte mein Werk auch nur ansehen.

O grausames Schicksal! Meine letzte, sichere, fröhliche Hoffnung war dahin. — — Was sollte ich dem ängstlich harrenden Weibe im rothen Kegel sagen? mußte sie nicht die Hiobspost ganz zu Boden schlagen? — war ich denn nicht selbst zu Boden geschlagen?

Da hielt ich nun das mühsame Werk von zehn langen Jahren in meinen zitternden Händen und niemand war, der mir auch nur einen Groschen dafür geboten hätte.

Was sollte ich nun anfangen, was blieb mir und meinen armen hungernden Würmlein nun übrig?

Mit Thränen schlich ich an den stattlichen Häusern hin, die alle keine Hülfe für mich hatten, über den Markt, wo alles Mögliche zum Genusse ausgelegt und im Ueberflusse aufgehäuft war, von welchem nichts, gar nichts für mich abfallen konnte, und so immer nach der elenden Kneipe hin, wo ich meiner Margaretha nun mit der Trauerpost vor die Augen treten sollte. — — Wahrlich, meine Stimmung war schrecklicher, als in dem Augenblicke, wo ich hinter meinem brennenden Hause stand.

Da — o Gott! — da kam mir, ich weiß nicht wie, der sechste Vers des schönen Liedes in die Kehle, und — eben wie ich beim Hause des Justizrath vorbei ging — konnte ich's nicht lassen, ich sang mit lauter Stimme:

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit;
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Die Vorübergehenden mochten alle Ursache haben zu glauben, daß es bei mir rapple; aber ich war wunderbar getröstet und begrüßte die mir aus dem rothen Kegel entgegen kommende Margaretha mit dem freudigen Zurufe: Victoria! Liebes Weib! Wir sind von unserm Herrgotte als seine Kinder auf- und angenommen und einer schweren Prüfung für würdig befunden. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Mit den Buchhändlern war es nichts. Die halten die Werke der Kunst und des Genies für bloße Waare und fühlen, wie Fleischer, nur nach der Fettwampe für ihren Scharren! Hole sie der Teufel! — Aber nun wollen wir auch nicht eine Stunde länger in dem verwünschten Loche bleiben! Auf und nimm die Kleinen, nun geht's nach Z... zum Gewürzkrämer. Dieß ist zwar auch unser Vetter, aber er ist arm, darum

wird er menschlich seyn, er wird fremde Noth fühlen und uns ganz gewiß nicht verlassen.

Andreas! — rief hier der ehrliche Gewürzkrämer und reichte dem Erzähler die Hand über den Tisch: — Andreas, Du kanntest mein Herz. Wahrlich, ich hätte Dich nicht verlassen, wenn Du damals mit den Deinen zu mir gekommen wärest, obschon ich damals selbst noch den Schmachtriemen der Noth um den Leib trug; aber weiter in Deiner Geschichte!

Mein Weib — fuhr der Hoforganist fort: — konnte doch nun, da sie hörte, wie alles mißlungen, das Jammern nicht lassen. Aber es blieb uns weiter dennoch nichts übrig, als der Weg nach Z..., das freilich sieben Meilen von hier liegt. Ich war ganz blau im Gesichte vor Kälte und der eisige Wind fuhr mir über die Haare. Andreas — sagte die Mutter: das geht nicht, Du mußt eine Mütze haben, Du erfrierst mir ja. Freilich erfriere ich — war meine Antwort: — aber woher die Mütze nehmen? Haben wir doch nun nicht mehr als drei Gulden noch übrig und geb' ich die hin für die Mütze, wie sollen wir dann nach Z... kommen?

Beruhige Dich — entgegnete Margaretha: — ich habe zum Glücke in meiner Tasche noch den silbernen Fingerhut gefunden und ein Tuch, das wir nicht brauchen, damit fristen wir uns schon bis hin, aber die Mütze mußt Du durchaus haben.

Nun, in Gottes Namen! antwortete ich, und so traten wir insgesammt in das Haus des Kirschners Kilian Brustfleck. — Es war, wie gesagt, am siebenzehnten December und zwar Vormittags um halb eilf Uhr, und das war der Gang, den mich wunderbar das Schicksal — ach, was sag' ich doch, das Schicksal! — das war der Gang, den mich Gott zu meinem Glücke führte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Mittagsmal und eine Abendgesellschaft in London

II.

(Fortsetzung.)

Jener junge wohlgebildete Mann neben ihm ist ein Spleenkranker, durchaus in schwarzes Tuch gekleidet. Die tiefe wirklich unverstellte Schwermuth, die auf seinem Gesichte liegt, der ernste philosophische Ton in seinen kurzen Antworten, sein mitleidig Lächeln über jeden Scherz den er anhören muß, nehmen wirklich im ersten Augenblick für ihn ein, und man träumt sich geschwinde eine Geschichte à la Werther oder Grandison zusammen um sich diese Gemüthsstimmung in einem jungen blühenden Manne zu erklären. Welch ein Unterschied, sagt man sich, zwischen jenem tölpischen Porterbauche, dessen immer noch zunehmende Korpulenz vermuthlich auch nicht von einem Gedanken an die Nichtigkeit dieser Welt, auch nicht von einer Sorge gestört und aufgehalten wird und diesem jungen unglücklichen Manne, der gewiß mit seinen Studien den unglücklichen Englischen Scepticismus eingesogen hat und nun, in eine dumpfe Starrsucht aufgelöst, den Beruf seines Lebens verlor und auf der Erde nichts mehr seiner Aufmerksamkeit und seiner Theilnahme würdig findet! Wieviel glücklicher ist es, gar keinen Verstand zu haben, als ihn eine so verkehrte Richtung nehmen zu sehn! — So urtheilt man, führte auch wohl diese Gedanken weiter aus, oder fügte ihnen bei dem reichhaltigen Stoffe neue hinzu, wenn man nicht mit den besorgli-

chen Blicken, welche man während dem auf den jungen Mann geworfen, verwundert bemerkte, das zwischen ihm und dem Bierbrauer, diesen scheinbar so entfernten Kontrasten dennoch eine Aehnlichkeit obwaltet, von der man nichts geträumt hatte. — Beide nehmlich wetteifern miteinander in fleißigem Gebrauch ihrer Kinnladen, ja der junge hypochondrische scheint seinem Nebenbuhler noch den Vorzug abzugewinnen. Mit der finstersten, tiefsten Traurigkeit des Herzens nimmt er die vier dicksten Schnitte Roastbeef und fügt denselben ein reichliches Verhältniß Gemüse zu. Ob er gleichermaaßen sein immer volles Glas immer füllt oder niemals austrinkt, ist ein philosophisches Problem, das ich unentschieden lasse, weil ich in solchen Fällen meinen eignen Augen nicht traue, indessen kann man, ohne viel zu wagen, die Hypothese annehmen, daß er auch dem Portwein mit schwermüthiger Liebe anhängt, denn obgleich das benannte Glas immer gefüllt erblickt wird, so wird doch die Flasche, welche vor ihm steht, immer leerer, atqui-ergo. — Wie in aller Welt, frägt man sich nun wieder, stimmt dieser lebhafte Appetit und rege Durst zum Spleen? Ist denn die Verbindung, welche zwischen Seele und Körper herrscht, und vermöge welcher der eine Theil seine Thätigkeitskraft vermißt, wenn der andere sie eingebüßt hat, in diesem Menschen ganz aufgehoben? Kann man sich Zufallsspiel, Traumwelt, ewige Vernichtung und die andern Seifenblasen der Zweifelsucht, welche den Spleen erzeugt haben müssen, vormahlen, und dabei in einer so offenbaren Realität fortdauern und wachsen wie dieser Mensch? Diese Frage ist schwer zu beantworten, sie führt aber zu einigen Gedanken über den Spleen und seinen Ursprung, und warum diese Seelenkrankheit in England so allgemein ist. Trifft man nur einige Leidende dieser Art an, so wird man vielleicht über dieselben folgende Bemerkungen machen:

Der Spleen ist eine Krankheit des Gemüths, welche der Hypochondrie nahe kömmt, sich aber dadurch von derselben unterscheidet, daß die Letztere gewöhnlich aus der Trauer über ein verlornes großes Gut, aus unglücklichen Erfahrungen, falschen Ansichten, Grundsätzen, und hauptsächlich aus falschen Hypothesen der Philosophie entsteht, während dem der Spleen unmittelbarer aus der Zerrüttung des Nervensystems, einer Hemmung des Blutlaufs, kurz, mehr aus physischen Unbequemlichkeiten seinen Ursprung nimmt und folglich weder eine übergroße Reitzbarkeit der Einbildungskraft noch einen allzu lebhaften Hang zum Nachdenken und Schwärmerei voraussetzt. Der Hypochondrische denkt und denkt und sieht sich unglücklicher je mehr er denkt, der Spleenkranke denkt wenig, fühlt aber eine Leere und eine Verminderung des Daseyns, von der er sich nicht zu retten weiß. Beide sind unthätig, der Hypochondrische zuweilen aus Grundsätzen, der Splenetische aber immer aus Abspannung und wie eine stillstehende Uhr, deren Räderwerk nicht mit Leichtigkeit in sich greift.

Wie es nun kömmt, daß sich diese Krankheit auch ohne augenscheinliche Zerrüttung des Körpers zeigt und hauptsächlich wie dieselbe sich fortpflanzen und eine einzige europäische Insel zum Wohnplatz nehmen kann, das mögen Medizin, Physik und Chemie entscheiden. Die letztere würde in dieser Untersuchung, dadurch am meisten beschäftigt werden, wenn der ausschließliche Gebrauch, welchen man in England von den Steinkohlen als Brennmaterial macht, als eine der ersten Ursachen zur Verminderung des hinlänglich überall verbreiteten Origens auftreten dürfte. Die schädlichen Wirkungen der Kohlen-

säure auf unsere Maschiene sind nehmlich vielleicht von der Art, daß sie in jenem Klima Lunge, Nerven und Geblüt, nur langsam und stufenweise zerrütten, ohne das Verdauungssystem zu beeinträchtigen.

Dem sey nun wie ihm wolle, der Spleenkranke ißt, trinkt und trauert, verdaut vortrefflich und schläft schlecht, hat öfters hübsche Zähne und lacht niemals und ist gerne in der Gesellschaft seiner lieben Schwester und treuen Begleiterin der Langeweile, deren Signalement ich Ihnen zur Vervollständigkeit doch auch noch mittheilen will. Es ist, heißt es bei irgend einem alten unbekannten Schriftsteller, eine magere Figur, Tochter des Ueberdrusses und der Unthätigkeit, von blatternarbigen blassen Angesichte, hängender Nase und kleinen matten Augen. An der Schulter hat sie zwei schwere bleierne Flügel, womit sie um sich schlägt und ihre Gefangnen ergreift. -- Sie hält gerne mit der Gelehrsamkeit Haus, weil sie trockne Speise liebt, doch geht sie auch in glänzende Assembleen und setzt sich an den Kartentisch. Am liebsten reiset sie zu Wasser; wenn sie aber zu Lande reiset und Extrapost nimmt, so muß drei Schuh tiefer Sand im Wege liegen, jede Nacht muß mitten im Walde die Achse brechen, und wenn sie, das Gespann zu wechseln, auf einer Sächsischen Postverwalterschaft ankömmt, so müssen die Pferde zwei Meilen vom Orte auf der Wiese seyn. — Uebrigens sind ihre beiden reitzendsten Töchter die Ungeduld und die Schwindsucht, mit denen sie auf einem Ruhebette zu schlafen pflegt, das um die Hälfte zu kurz ist; zur Decke hat sie dann eine Bleiplatte und zum Hauptkissen eine Hauspostille. — —

Doch nun ist es Zeit die ganze Sippschaft, deren Mutter uns endlich selbst ergreifen könnte, zu verlassen, und uns lieber mit jenem Originale zu beschäftigen, das dort so unsittlich die Arme auf den Tisch stützt und aussieht wie ein in Seide gehüllter Karrenschieber. Es ist ein Londner Elegant, ein sogenannter Bondstreet bock, die Bewunderung der großen Welt und der Stolz des sogenannten West-Endes. *) Seine Haltung ist zur einen Hälfte die eines Matrosen und zur andern eines Postknechts. Man hat im Beaumarchais gelesen, daß „Goddamm" der Grundbegriff der Engl. Sprache ist. dies bestätigt unser Mann. Ich habe nachgerechnet, daß dieses Wort in seinem Munde an die zwanzig Anwendungen hat. Außerdem affektirt er eine Nachläßigkeit der Sitten, die augenscheinlich nicht in seinem Wesen liegt, vermuthlich aber auf Verachtung kleinlicher Formen und weibischer Grazie hindeuten soll. Dies wäre wenigstens ganz Englisch. — So z. B. kann er, wie mir zuverläßig bekannt, sehr gut auswärts gehn, allein es würde dies ihn wohl gar mit einem Tanzmeister verwechseln machen! er trägt also Sorge die Zehen seiner Füße besser zu nähern. Zu dieser Stellung gehört noch, daß er den Daumen einer Hand in das Aermelloch seiner Weste steckt und mit der andern fleißig die Hetzpeitsche handhabt, und die Englische Incroyables-Palme ist errungen. Jedoch kann hier noch bemerkt werden, daß bei Tanzparthien Klappenstiefel und Reitpeitsche nicht zu seiner Kleidung gehören, daß er alsdann einen weißseidenen Tricot anthut, der wundersam decent alle Formen zeichnet und daß bei den geschmackvollen Englischen Tänzen er gern seinen beiden Händen einen Ruhepunkt giebt, der nur deshalb keine antike Grazie hat, weil das Kleidungsstück

*) So nennt man in der Sprache des gemeinen Lebens in London, den Stadttheil Westminster.

das dazu gehört, zu den Zeiten des Griechischen und Römischen Geschmacks noch nicht erfunden war.

In der übrigen Gesellschaft ist noch manches Original und mancher Stoff zu Beobachtungen, allein es muß zur Steuer der Wahrheit bekannt werden, daß die Gespräche bei einem Englischen Mittagsmahle, bevor sich die Damen entfernt haben, nie lebhaft genug werden, um interessante Züge erhaschen zu können. Laß uns hoffen, daß der Nachtisch einträglicher seyn wird. Vorher wollen wir nur noch einen flüchtigen Blick auf jenen Deutschen Anglomanen werfen, der in 11 Monaten, (so lange ist er in England) seine Muttersprache rein vergessen hat, und uns eines über das andere versichert, daß er ein großer Freund des Inglischen Comforts sey! — Und nun zum Nachtische!

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten zur Charakteristik einiger Völker.

Die Corsen.

Ein Räuber, der sich in Korsika furchtbar gemacht hatte und allen Nachstellungen eine Zeitlang entgangen war, ward endlich doch gefangen und einem Soldaten zur Bewachung übergeben. bis alles zu seiner Hinrichtung in Bereitschaft seyn würde. Der Gefangene fand Mittel der Wachsamkeit des Soldaten glücklich zu entwischen. Der französische Kommandant hielt sich wegen seiner Flucht an die Schildwache; es wurde ihr der Prozeß gemacht und das Leben abgesprochen. Der Räuber, der in Sicherheit war, und nichts mehr zu befürchten hatte, erfuhr dieses, und sogleich verließ er seinen Schlupfwinkel eiligst und begab sich zum Kommandanten. „Sie kennen mich nicht? Ich höre, daß einer von ihren Soldaten tod geschossen werden soll, weil er einen Gefangenen entwischen ließ, der wieder in ihre Hände geliefert werden kann" — In unsere Hände;" erwiederte der Befehlshaber; „und wo hat er sich hingeflüchtet?" — Er steht vor Ihnen!" — „Was höre ich?" — „Die Wahrheit" sagte der Räuber: „Ich bin der Gefangene, den sie zum Tode verdammten; ich komme um meine Strafe zu leiden, ob ich ihr gleich entgehen konnte; aber ich werde nie zugeben, daß ein Unschuldiger meinetwegen sterbe." Der französische Officier wurde von der Schönheit dieser That so gerührt, daß er ausrief: „Nein, Du sollst nicht sterben, ich begnadige Dich. Auch der Soldat soll seine Freiheit wieder haben; allein bemühe Dich die Früchte Deiner Großmuth einzuärndten: denn Du bist gemacht ein ehrlicher Mann zu seyn."

Ein Soldat eines französischen in Korsika stehenden Regiments desertirte und man konnte ihn trotz aller Nachstellungen nicht wieder habhaft werden. Die meisten Korsen führen ein Hirtenleben. Man trift einen von diesen Hirten an und fragte ihn ob er nicht einen französischen Soldaten begegnet sey? Er antwortet mit Nein! Man sucht ihn durch Drohungen furchtsam zu machen; er bleibt aber bei seiner vorigen Rede. Das Kommando verläßt den Bauer und setzt seinen Weg fort, aber einer von ihnen kehrt um und will noch ein anderes Mittel versuchen um dem Hirten das Geständniß abzulocken. Er blendet seine Augen durch den Schimmer von fünf Louisd'or die er ihm verspricht, wenn er aufrichtiger seyn würde. Der Bauer geräth bei diesem verführerischen Anblicke in die äußerste Unruhe: denn 120 Livres sind für einen korsischen Hirten ein ungeheurer Schatz. Seine Stimme

versagt ihm zwar ihre Dienste; aber er zeigt mit dem Finger auf Felsen. Die Soldaten glauben dieß stumme Zeichen zu verstehen, und nehmen ihn mit sich. Man entdeckte den Ausreisser in diesen Schlupfwinkeln, bemächtigt sich seiner und der Hirte erhält die fünf Louisd'or.

Am Abend bei seiner Nachhausekunft verräth er eine ungewöhnliche dem Vater verdächtige Freude. Dieser belauscht ihn daher wie er die Summe seines durch Verrätherei verdienten Blutgeldes zählt und wieder zählt. Der Greis geräth in Wuth, weil er glaubt, daß der Sohn dieß Geld gestohlen habe. Er verlangt auf der Stelle Rechenschaft, wie er dazu gekommen sey. Der Sohn fällt ihm zu Füßen und erzählt ihm die Veranlassung zu seinem plötzlichen Reichthum. Der alte Korse läßt ihn nicht ausreden. Wie, ruft er, einer Verrätherei verdankst du dieß Geld, Elender, und ich, ich habe dir das Leben gegeben? Wüthend ergreift er den Schuldigen, bindet ihn mit Händen und Füßen an die Bettpfoste, übergiebt ihn einigen Personen von seiner Familie zur Bewachung, und eilt zu dem französischen Kommandanten. „Er umfaßt seine Knie und fleht ihn unter Thränen um die Begnadigung des Deserteurs an, die ihm aber schlechterdings abgeschlagen wird. „Mein Bitten ist also umsonst?" sagte der Greis; „gut, so sollt ihr erfahren, wie ein Korse mit einem Sohn verfährt, der seine Familie und sein Vaterland entehrte, und ob wir Verräther unter uns dulden." Er entfernt sich brüske, tritt wild und schweigend in seine Hütte nimmt seine Flinte, bindet seinen Sohn los, schleppt ihn fort, und winkt den Verwandten ihm zu folgen. Vor den Thoren der Stadt, und ohngefähr an derselben Stelle, wo der unglückliche Jüngling den Soldaten verrieth, befiehlt er ihm nieder zu knieen, schießt ihn durch den Kopf, und indem er verächtlich das Geld auf den Leichnam wirft, erlaubt er sich bloß die Worte: da hast du den Lohn für deine Schandthat!

Anekdote.

Man hatte einem jungen Herrn gesagt, daß es zur Galanterie gehöre, mit Damen, wo es sich nur irgend thun lasse, in Bildern zu sprechen. Z. B. Kann ich die Ehre haben, Sie in Florens Tempel, statt, in den Garten, zu begleiten. Dieß wohl beherzigend, trat der Mensch, als es in ein anderes Zimmer zur Tafel gehen sollte, eine der feinsten jungen Damen mit den Worten an: Kann ich die Ehr' haben, Sie zur Krippe zu führen?

Sinnräthsel.

Ich kann keinen Fuß bewegen,
Gleichwohl ist das Gehn mein Amt,
Selbst bei Wintersturm und Regen
Bin zum Laufen ich verdammt:

Doch in heller Flammen Nähe
Treibe ich mein Wesen nur.
Wo ich immer müßig stehe,
Trag ich bald des Rostes Spur.

Wer mich braucht, und läßt den Armen
Hungrig vor der Thüre stehn,
Wahrlich, der fühlt kein Erbarmen,
Nimmer sollt' ich für ihn gehn!

Auflösung der Charade in Nro. 39.

Perlmutter.

A. Töpken jr. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Nro. 41.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 23. May 1822.

Ach, umsonst auf allen Ländercharten
Spähst Du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.
Schiller.

Deutschland.

Dort, wo der Rhein die Silberbogen
Durch seine reichen Thäler spannt,
Und wo die Donau stolze Wogen
Stürzt an ein hochbeglücktes Land,

Dort, wo das Nordmeer brandend schäumet
Und hallend seine Küste grüßt,
Dort, wo von Bergeskranz umsäumet
Die Elbe still und segnend fließt, —

Dort, wo Hercynia klare Quellen
In fette Fluren ausgesandt,
Daß rings die goldnen Saaten schwellen —
Dort ist das schöne, deutsche Land!

Da wohnen Männer, stark wie Eisen,
Das ihrer Berge Busen nährt;
Da blühen schön in stillen Kreisen
Die Frauen hold und ehrenwerth;

Da wohnt die Kraft, da wohnt die Milde,
Da herrscht die Sitte rein und ächt,
Da gilt — da schirmt mit ehr'nem Schilde
Der guten Väter altes Recht.

Seid stolz, ihr meerumschloßnen Britten,
Auf eurer Freiheit tönend Wort! —
Die Armuth wohnt in euren Hütten,
Und in Palästen schwelgt der Lord.

Prahlt laut, ihr ungestümen Franken,
Mit dem Gesetz, mit Ehr' und Krieg!
Wir treten willig in die Schranken,
Und unser ist, wie einst, der Sieg.

Wir haben Fürsten, fromm und bieder,
Von wack'rer Art, von festem Muth.
Bei uns trank der Empörung Hyder
Noch nie geweihter Herrscher Blut.

Wir stehn für sie nach alter Sitte,
Wie unsre Väter auch gethan,
Und sicher in der Völker Mitte
Gehn sie die ruhmbekränzte Bahn.

Bei uns erglüht in heil'gen Flammen
Der Künste Strahl, des Wissens Licht;

Sie wandeln ernst und treu zusammen,
Was auch der finstre Eifrer spricht.

Wir deutschen Männer stehn und halten
Mit wackerm Ernste stille Wacht,
Und wo die List, der Trug will walten;
Enthüllt ihn unsers Armes Macht.

Mein Vaterland, du Land der Starken,
Wir schirmen dich mit unserm Blut!
Und Segen ruh' auf deinen Marken!
In deinen Söhnen bleibe Muth!

Fr. Hoffmann.

Ein Mittagsmal und eine Abendgesellschaft in London

III.

(Fortsetzung.)

Wenn man der Epoche des Menschenlebens gedenkt, in welcher unsere Freuden und Genüsse keiner Vorbereitung bedürfen, wo wir die Zeit in glücklicher Unwissenheit, erfahrungslos aber um so fähiger vergnügt zu seyn, verleben, da kann man sich kaum einer herzlichen Klage enthalten, daß im reifern Alter uns die reifere Vernunft eine so große Menge beglückender Selbsttäuschungen kostet. Je mehr in der Kinder- und Jugendzeit Unerwartetes und vom Zufall Abhängendes in unsere Freuden kömmt, jemehr diese in uns liegen und nicht in den Gegenständen außer uns, desto weniger bedürfen sie auch absichtlicher Verfeinerung und desto lebhafter fühlen wir sie. Aber leider ist es der Gang der Natur, daß in derselben Zeit wo unser Nachdenken über unsere Einbildungskraft die Oberhand gewinnt, wo unser Geschmack reiner, richtiger und schwieriger wird, wir auch allmählig Ueberdruß an allem finden, was uns vorher so lebhaft beglückte, und daß wir alsdann auf andere ungleich mehr zusammengesetzte und berechnete Freuden fallen müssen, bei denen es nur unglücklich ist, daß wir sie ungleich kälter genießen, und daß sie doch eben so gut als die ehemaligen — Täuschungen sind. Ich muß gestehn, daß mich eine Assemblee kein klügeres Vergnügen dünkt, als die Pfänderspiele der jungen Leute, obgleich ich sehr wohl begreife, warum ein Hausherr eine solche Vereinigung anordnet und nicht eine Parthie Blindekuh. Es ist beklagenswerth, daß die menschliche Natur mit ihrem Fortschreitten in der Ausbildung so viel an Reitzbarkeit verliert, als sie auf der andern Seite gewinnt, und daß, wenn die Freuden des Mannes mehr den Geist beschäftigen müssen als die Phantasie, es dabei auch platterdings unmöglich ist, daß sie so lebhaft beglücken als in dem andern Falle. Sie erhalten nämlich durch ihre Bestandtheile selbst etwas Falsches, Zweiseitiges, welches sie nothwendig in ihren Wirkungen auf unser Gemüth vertheilt und schwächt.

Da man dieses nun so leicht entdeckt und beobachtet, so sucht man nach Mitteln, Geist und Phantasie als Vehikel intellectueller Genüsse zu reitzen und anzuspannen, und weil diese Kraft in den geistigen Getränken liegt, so entstand die Sitte der Trinkgelage, welche in England so allgemein ist.

Die Gesellschaft pflegt deshalb bei einem Trinkgelage gerne zahlreich zu seyn, damit die durch den Wein erwachten Fähigkeiten der Seele, ihren Spielraum besser finden, und sich in Urtheilen, Witz, Satyre, Scherz, Schwärmerei u. s. w. äußern und mittheilen können. Der Wohlgeschmack des Weins ohne diese bekannte Eigenschaft die Lebensthätigkeit zu vermehren, hat noch keinen zu Ausschweifungen verführt, noch keinem einen Rausch verursacht, und durch ihn allein ist noch kein Trinker entstanden,

allein der leichte Sinn den er zu Wege bringt, das „Levare pectus“ sind allerdings Zustände, welche den erkalteten Menschen anziehn, schon weil sie ihn auf eine Weile in die Zeit versetzen, wo er dergleichen Reitzmittel nicht bedurfte.

Und das ist denn die beste Apologie solcher Trinkgelage, bei welchem das nicht genug gepriesene Maaß gehalten wird, daß man hier frohere Menschen mit offenen Herzen und entsiegelten Phantasien antreffen muß.

Aber wie verschieden die Kraft des Weins auf die verschiedenartigen Temperamente wirkt ist das Merkwürdigste der ganzen Analyse und führt zu manchen Betrachtungen, welche jedoch nicht auf unserm geraden Wege liegen, weshalb ich lieber einige von den Gesprächen und Vorfällen erzählen will, welchen ich auf den Gastmale, wovon die Rede ist beiwohnte; die Schlüsse werden sich selbst daraus ergeben.

Vorher muß ich noch der eigenthümlichen Sitte erwähnen, daß der Nachtisch erst aufgetragen wird, nachdem das Tafeltuch weggenommen ist. Auf der Spiegelhellen Mahagonytafel erscheinen jetzt für jeden Gast ein crystalenes Waschnäpfchen auf einer kleinen artig gewirkten Serviette und zwei reine Weingläser, in der Mitte des Tisches die Früchte der Jahreszeit und vier große crystalene Karaffen, wovon zwei Madeira und zwei Portwein enthalten. Ich habe nichts gegen die Sitte des Händewaschens nach Tische, weil es ein Reinlichkeitsmittel ist; ich kann aber nicht unterlassen eines Blunders (so nennt es mein Landsmann, der seine Muttersprache vergessen hatte) zu gedenken, der mir bei dieser Handlung wiederfuhr und wodurch ich meine Unbekanntschaft mit Englischen Sitten neuerdings bekundete. Nachdem ich nähmlich meine Finger genetzt, trocknete ich sie an dem kleinen Quadratläppchen ab, auf welchem der Napf stand, und glaubte das recht manierlich bewerkstelliget zu haben, als die Verlegenheit einiger Damen, die es beachteten und die Schnupftücher, welche jetzt aus allen Taschen stiegen und statt der Läppchen zum Abtrocknen dienten, mich meinen Irrthum erkennen machten; ich kann ihn indessen noch diesen Augenblick nur sehr natürlich finden.

Diese Ceremonie beendigt, machen nun die Flaschen, zwei und zwei die Tafelrunde, vielleicht eine alte Sitte jenes in England entstandenen Ritterordens; ein Jeder gießt selbst in sein Glas, wenn seine Reihe kömmt (es ist nicht erlaubt, die Flasche vorbeigehn zu lassen, doch kann man auch nur einige Tropfen eingießen,) und schiebt dann die haltbaren Karaffen mit einem derben männlichen Rück vor seinen Nachbarn. Ich habe vergessen zu bemerken, daß der meinige ein verständiger in London lebender Deutscher ist, der mich die ganze Zeit angenehm unterhalten hat. Es mag ungefähr halb acht Uhr seyn, und das Gespräch, welches ich jetzt niederschreibe, nahm etwa um diese Zeit seinen Anfang.

Der Hausherr. Es ist, meine Herren, eine Bemerkung, die wir Bewohner dieser Insel nicht oft genug machen können, daß der Himmel diesen abgesonderten Theil von Europa, welchen wir unser geliebtes Vaterland nennen, auf das allerliebreichste begünstigt und ausgezeichnet hat. Freiheit, des Menschen angebornes, sonst allenthalben beeinträchtigtes Gut beglückt uns nach den weisesten Grundsätzen. Aufklärung, Kunstfleiß, Religiosität, Großmuth sind nur den Engländern eigen, und die Natur, indem sie uns ein gesundes Klima zugetheilt, und unsere felsenumgebene Insel vor den Unruhen der menschlichen Zwietracht schützte, selbst die Natur

wollte, daß das höchstmöglichste irdische Glück nur in unserm alten ewig geliebten England aufzufinden wäre. Ich habe demnach diejenigen meiner Landsleute, welche Reisen auf dem Continent unternommen, immer nur deshalb beneidet, weil sie dadurch in den Stand gesetzt worden, Vergleiche zu machen, die nicht wenig dazu beitragen müssen, ihnen das Vaterland noch theurer zu machen. Herr Blam'all, Sie waren in Holland, was haben Sie uns von diesem Lande zu erzählen? Hat es Ihnen dort wohlgefallen?

Herr Blam'all. Abscheulig (shoeking.) Stellen Sie sich fürs erste die platteste einförmigste Gegend vor, die der Erdboden aufzuweisen hat, freilich mit einigem, recht ergiebigen Wiesewachse, welcher zur Viehzucht tauglich scheint — wo mir in parenthesi das Vieh aber nicht so fett dünkt, als das in England — und so ist ganz Holland. Denken Sie sich ein Land, welches durchaus nach Torf und Genever riecht und Sie haben eine Beschreibung von Holland. — Nein, da lobe ich mir unsern Englischen Porter und unsere guten Englischen Steinkohlen. — Und nun das Volk was dieses Land bewohnt! Denken Sie sich schmauchende Phlegmatiker in weiten Beinkleidern und Sie haben die Holländer. —

Ein Holländer. Sollten in dieses, in der That sehr gedrängte Aburtheil nicht auch einige Vorzüge meines Vaterlandes einpassen, welche Sie verschwiegen haben? Guter friedlicher Charakter der Einwohner, Rechtlichkeit, Reinlichkeit, weise Betriebsamkeit und Sparsamkeit, verständige Benutzung der Erwerbsquellen einer einfachen aber fruchtbaren Natur, welche ihre Kinder eben so wohl erhält als hier in England?

Der Haushherr (ohne ihn anzuhören.) Sie haben Recht Herr Blam'all, wie sehr ist unser theures Vaterland nicht dieser langweiligen Butterfabrik vorzuziehen! Aber wenn ich nicht irre, so waren Sie auch in Deutschland; was haben Sie uns von unsern sonst treuen Alliirten den Deutschen zu sagen? Sind Sie mit Deutschland zufriedener gewesen?

Herr Blam'all. Nicht daß ich wüßte. Das Land selbst ist zwar reich an schönen Gegenden, allein es fehlt an Industrie, an Bürger- und Nationalsinn und an der leitenden Hand. Es sind keine eiserne Geleise auf den Handelswegen und die Postwagen ruhn nicht auf Springfedern. Kurz es ist ein Elend. Und dann überhaupt noch gar zu sehr sind die Deutschen in der Kultur zurück. Ihre ganze schöne Literatur besteht fast nur aus Uebersetzung, die Schriftsteller dieser Nation denken niedrig genug, alle guten Bücher, welche im Auslande erscheinen, in ihre Sprache zu übertragen und sich auf diese Weise gleichsam an fremden Lichte aufzuklären. Welch eine Erbärmlichkeit! Uebrigens sind die Deutschen zwar ein aufrichtiges treuherziges Volk, aber unglaublich dumm; sie lassen sich von allen andern Nationen an der Nase führen. —

(Der Beschluß folgt.)

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag

(Fortsetzung.)

Der Meister Kirschner hatte gar schöne Mützen, aber sie waren alle zu köstlich für mich und zu theuer.

Hier ist zwar noch eine in der Arbeit — sagte er — eine recht feine Pudelmütze, die ich dem Herrn Cantor auch für drei Gulden lassen kann, aber da muß der Herr Cantor noch ein halbes Stündchen warten, bis der Geselle fertig damit ist.

Mir war das ganz recht. Konnten sich doch die Meinen unterdessen umsonst am warmen Ofen laben, und ich dem ehrlichen Meister meine Leidens- und Sterbensgeschichte erzählen, die er mit herzlicher Theilnahme anhörte und auf die schlechten Vettern und die Buchhändler nicht wenig schimpfte. Ja, er war über mein Elend und Unglück so gerührt, daß er mir die Mütze um einen halben Gulden wohlfeiler zu lassen versprach.

Was? krächzte hier jemand, den ich bis dahin gar noch nicht im Zimmer bemerkt hatte, aus einem Winkel hervor — Meister Kilian! ist Er toll? die schöne Mütze? die unter Brüdern mehr werth ist? Weiß er was, lasse er mir die Mütze, ich gebe Ihm dafür vier Gulden.

Schrecken, als wäre mir plötzlich der Teufel erschienen, lähmte meine Zunge. Der Unhold, der mein Elend kannte, denn er hatte ja alles mit angehört, ein altes Männlein in einem braunen Rocke schlich näher, schnupfte eine Prise nach der andern, trat an meine armen Kinder und sprach mit hönischer Lache, indem er den Gottlieb in die Backen zwickte: Hi, hi, hi, hi, Du junge Brut, warum stirbst Du nicht? Aber vielleicht erfriert Ihr doch noch heute, hi, hi, hi,

Herr — rief mein Weib empört — sind Sie ein Mensch, sind Sie ein Christ? Können Sie meinem armen Manne die Mütze nehmen?

Warum nicht, lachte der Mensch. Ich brauche sie selber, und gebe vier Gulden.

Nimmermehr, Herr, rief nun der wackere Meister: ich habe dem Cantor die Mütze versprochen, und er soll sie haben.

Nun, so mache Er was er will, entgegnete der Braune: aber unter vier Gulden lasse Er sie nicht, das sage ich ihm, und das will ich haben, versteht Er Meister Kilian?

Ja, antwortete der betroffen: ich verstehe, und da der Herr Cantor so gut Orgel spielen kann, so mag er unterdessen, daß die Mütze fertig genähet wird, sich dort einen Zeitvertreib auf dem Clavier machen.

Im Zimmer stand nämlich ein nicht schlechtes Instrument, auf dem die Kinder des Meisters lernten, und ich ließ mir das nicht zweimal sagen, setzte mich hin, schlug meine Orgelvorspiele auf und spielte wacker, erst im grimmigen Unmuthe, nach und nach aber besänftiget durch die heilige Kraft der Harmonieen, die wie Balsam auf mein wundes Herz wirkten. Zuletzt figurirte ich meinen Lieblingschoral: „Befiehl du deine Wege" und freute mich, daß selbst der braune Teufel von den Tönen gelockt, wie die Spinne Rameau's, an meine Seite geschlichen war. Aber wie ich geendet hatte, krächzte der Unhold wieder unter höhnischem Lachen: damit, hi, hi, hi, wird der Herr Cantor keinen Hund vom Ofen locken! Geld ist die Losung! — Die Mütze ist nun fertig. Rücke der Herr Cantor mit den vier Gulden heraus, sonst ist die Mütze mein.

O Himmel! — ich hatte bei meiner Seele keinen Heller mehr, als drei Gulden.

Mein und des Weibes Bitten bei dem Meister, daß er doch sein erst gegebenes Wort halten möge, waren fruchtlos. — Wenn ich auch wollte, sprach Kilian achselzuckend: so darf ich doch nicht, und vier Gulden müssen bezahlt werden, sonst gehört die Mütze wahrhaftig dem alten Herrn. Der lachte wieder höhnisch und meinte, unter diesen Umständen sey es doch wohl besser, ich ginge wieder in den rothen Kegel zurück und wartete da, bis das Wetter gelinder werde. Aber entrüstet über diese Bosheit wollte weder ich, noch meine Margaretha weiter ein Wort verlieren und ich rief: Fort, fort von hier aus

diesem Sodom, fort nach Z..., zum Vetter Benjamin! — Margaretha langte das Tuch heraus und ich legte die drei Gulden hin und meinte, das zusammen sey nun wohl reichlichst vier Gulden. Aber der alte Braunrock schob das Tuch zurück und erbot sich, mir einen Gulden zu leihen gegen Verpfändung meiner Orgelvorspiele.

Was wollte ich machen. So bitter mir es auch ankam, mein braves Werk in diesen Händen zu wissen und ein Schuldner dieses Menschen zu seyn, ich mußte in den sauern Apfel beißen, denn der Meister selbst, dem ich für den Gulden das Manuscript zu verpfänden den Vorzug lassen wollte, weigerte sich dessen auf einen Wink des Braunen, und so zahlte dieser den Gulden, nahm mein liebes Buch und ging mit höhnischer Spottlache fort.

Wer ist der Teufel? fragte ich den Meister.

Das ist Bastian, Herr Cantor, war die Antwort. Aber was er thut, mag ganz recht seyn. Hat er aber auch mich gezwungen, den Herr Cantor einen Gulden mehr, als ich gewollt, abzunehmen, so hat er mir's doch nicht verwehrt, Euch, Ihr guten Menschen, jetzt einen tüchtigen, warmen Kaffee machen zu lassen, und der muß gleich herein und ein Paar frische Semmeln dazu.

Gern und willig gehorchte die menschenfreundliche Hausfrau diesem wohlthätigen Befehle, und bald dampfte der stärkende Trank und erquickte mit den weißen Semmeln uns Hungrige und Nüchterne.

Gerührt und dankend verließen wir den ehrlichen Meister, waren wir doch warm und satt, stack doch mein Haupt nun in in der allertrefflichsten Pudelmütze.

Aber — gerechter Gott! — kaum waren wir auf dem Wege nach Z... zwei Straßen der Stadt durchwandert, als zwei Polizei-Schergen mit dem Braunrocke uns entgegen traten.

Das sind sie — sagte der Letztere, auf uns zeigend. Die bringt mir mit.

Was? — rief ich — was wollen Sie von uns? Wir sind ehrliche Leute!

Ehrliche Leute? — grinsete der Alte — nun, das wird sich finden.

Alle mein Protestiren, alle Thränen meines Weibes halfen nichts, wir wurden fort geführt und dann und wann sah ich unsern Teufel höhnisch lachen, während die Schergen manches undeutlich von Vagabunden und Landstreichern murmelten.

So ging's fort bis vor die Stadt. Hier öffneten sie ein Gitterthor, und führten mich und die Meinen in ein einzeln stehendes Haus.

Rechts herein! rief der Alte, und wir traten in ein kleines Zimmer, an das noch eine Kammer stieß. Herr — sprach ich heftig zu dem Alten — wahrscheinlich sind Sie hier der Ober-Büttel, und wahrhaftig, einen bessern hätte der Fürst nicht finden können. Aber sagen Sie mir, was habe ich und die Meinen verbrochen? Ist des Elends über uns nicht so schon genug ausgegossen? Sollen wir nun auch noch im Kerker schmachten?

Beruhige sich der Herr Cantor — entgegnete Bastian, nachdem die andern sich entfernt — und beliebe mir Derselbe nur kürzlich zu sagen, ob Derselbe hier zu bleiben, oder wirklich nach Z... zu wandern gesonnen.

Nach Z... will ich, — rief ich mit bitterer Lache — nach Z... und den Staub dieser heillosen Stadt von meinen Füßen schütteln.

Nun dann — entgegnete der Alte — dann kann ich nicht helfen, der Herr Cantor bleibt Arrestant. Und somit entfernte er sich und ich hörte, wie er die Thüre verschloß.

Da fiel mir mein liebes Weib laut weinend in die Arme, und ich selbst war trostlos.

Also ein Bettler, vertrieben, gekränkt und nun noch Gefangener. Das war zu viel!

Lange konnten wir uns nicht fassen, und bemerkten kaum, daß unser Zimmer mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet war, endlich untersuchten wir doch alles genauer und gingen auch in die Kammer. Da standen zwei reinliche Betten und sogar die Wiege für das kleine Kind war nicht vergessen, so, daß mir dieß den Ausruf abzwang: wahrlich, für eine Bütteiei sehr wohl bestellet.

Noch sonderbarer aber ward uns, als zu Abend eine alte, hinkende Hexe in die Stube trat, einen Krug Bier, Pfeife und Taback und ein brennendes Licht auf dem Tisch setzte und daneben ein Gesangbuch legte.

Margaretha — sprach ich — was bedeutet das? Sitzen wir hier auf den Tod und will man uns noch zuletzt eine Güte thun?

Am allersonderbarsten aber ward uns, als eben die Hexe eine Stunde darauf den Tisch deckte und eine kräftige Suppe und Braten brachte.

Es ist gewiß, Andreas — rief nun Margaretha — wir sitzen auf den Tod, und das ist die Henkermalzeit! O Gott erbarme sich doch unserer armen Kinder!

Mir war freilich selbst ganz weichlich zu Muthe, aber dennoch bedachte ich, daß wir ja gar nichts verbrochen, daß wir in der Residenz eines gerechten und menschlichen Fürsten wären und doch nicht ungehört verurtheilt werden könnten. Diese Betrachtungen frischten unsern Muth auf, wir nahmen das Gesangbuch und sangen:

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er sich vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Nach diesem Singen kam die Beruhigung — der Hunger war schon lange da, und so bedachten wir uns denn keinen Augenblick, setzten uns an den Tisch und ließen uns das treffliche Abendbrod schmecken, auf welches wir uns dann zur Ruhe des guten Gewissens in unsere weichen Betten begaben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten zur Charakteristik einiger Völker.

Die Corsen.

Leonhard von Casanova, Herr von Tysani, ohnweit Corte, und Generallieutenannt des unglücklichen San Pietro, den die Deutschen und Genueser bis aufs Mark aussaugten, wurde in einem Hinterhalte gefangen; zum Glück fiel er in die Hände seiner Neffen, die bloß die Feinde seiner Faction waren, und ihm das Leben fristeten. Er wurde auf Befehl des Senats in das Gefängniß zu Bastia gebracht. Hier beging die kindliche Liebe, um ihn zu befreyen, eine von jenen heroischen Handlungen, welche die Menschheit ehren, und den ersten Platz unter den Thaten verdienen, so die Geschichte den künftigen Zeitaltern überliefert. Eine Magd des Leonardo, die ihm das Essen brachte, hatte allein Erlaubniß ihn in seinem Kerker zu besuchen, jeder andern Person, und sonderlich seinen Verwandten, war der Zutritt streng verboten. Aber dies grausame Verbot schreckte den Muth seines jüngsten Sohnes, Antonio, nicht zurück. Gerührt

von dem traurigen Schicksale seines Vaters, und voll banger Furcht vor der Todesgefahr, in welcher er, dem Ruf nach, schwebte, faßt er den Anschlag ihn zu retten, und führte es mit jener Feinheit und Großmuth aus, deren die Tugend allein fähig ist. Er lernte in wenigen Tagen das Bartscheeren, verkleidete sich in die Kleider der Magd, hing wie sie ein leinenes Tuch über das Gesicht, und ging mit einem Korb auf dem Kopf, worin das Essen war, durch alle Thüren des Gefängnisses, ohne daß die Wache seine Verkleidung inne wurde. Er umarmte seinen Vater, lösete seine Fesseln, rasirte ihn in möglichster Geschwindigkeit, tauschte seine Kleidung gegen die seinige, half ihm so glücklich entwischen und blieb an seiner Statt im Gefängniß.

Die Genueser fällten ein Urtheil, das, zur Ehre der Menschheit, bis jetzt in der Welt noch unerhört gewesen war. Sie verdammten einen Sohn zum Tode, der nichts verschuldet hatte, als daß er sein Leben wagte um das Leben seines Vaters zu retten.

Die Gewohnheit des Müßiggangs, welche die Korsen von Arbeit und Industrie entfernte, hat weder ihre Complexion noch ihren Muth entnervt; sie sind stark und tapfer, und die Geschichte dieser Bergbewohner und Hirten ist reich an Beispielen eines Heldenmuths, der die schönsten Zeitalter Griechenlands und Roms geehrt haben würde.

Drey Männer und vier Weiber hielten achthundert Genueser und Graubündner auf, die im Sold der Republik standen, und eine Landung zu Balagna gewagt hatten. Die Sache ist unglaublich aber gewiß.

Einer von diesen Korsen stak in dem Thurm, welcher die Rheede vertheidigt, und machte ein unaufhörliches Feuer, mit Beyhülfe einer Frau, welche ihm den Mangel der Hand ersetzte, die ihm fehlte. Die beyden andern schossen hinter einer kleinen Mauer hervor, und die drey übrigen Weiber luden ihnen die Gewehre, damit sie desto geschwinder schießen konnten. Am Ende würden sie aber doch den Feinden haben unterliegen müssen, die ihnen so sehr an Zahl überlegen waren, und denen es auch nicht an Herz gebrach, allein ihre Gegenwehr hinderte sie vorzudringen, und verschaffete den Bauern aus der umliegenden Gegend Zeit zu den Waffen zu greifen. Sie versammelten sich, griffen die Genueser an, und trieben sie bis ans Meer. Die Furcht stürzte sie in ein kleines Boot, das sie nicht alle fassen konnte. Murati, der damals auf der Seite der Genueser war, und hernach als Grenadierhauptmann beym Regiment Royal-Corse gestorben ist, war vielleicht der einzige, der sich durch Schwimmen rettete. Vierhundert wurden zu Gefangenen gemacht, man zog sie aus, und die Weiber, die sich an ihnen für gewisse geführte Reden rächen wollten, peitschten sie mit Brennesseln, und riefen ihnen zu: Ein andermal rühmt euch mehr uns schänden zu wollen.

Anekdote.

Ein holländischer Schiffsarzt pflegte selten etwas anders, als den Genuß des Seewassers zu verordnen. Zufällig traf ihn das Unglück, durch das Anprellen einer Segelstange über Bord geschleudert zu werden. Ganz kalt sprach ein Matrose in der Nähe zu einem, der ihn fragte, was vorgegangen sey: „Unser Doctor ist in seinen Arzneikasten gefallen.“

Auflösung der Charade in Nro 40.

Bratenwender.

A. Töpken jr. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Ihnken.

Nro. 42.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 26. May 1822.

Schon hallen leis die Saiten,
Gerührt vom guten Geist.
Ich seh' in ferne Zeiten;
Der dunkle Vorhang reißt.

Der Heiland wallt auf Erden,
Und fromme Kindlein werden
Zu ihm im Festgewand
Geführt an Mutterhand.

Fr. Kind.

Der arme Gottfried.

Gottfrieds Aeltern ruhn im Grabe
Niemand nimmt sich seiner an,
Und es weint der arme Knabe,
Daß ihn keiner lieben kann.

Und er irrte durch die Gassen,
Schauernd unter'm Winterfrost,
Von verwandter Lieb' verlassen,
Ohne Kleid und ohne Kost.

Christnacht ist heraufgezogen,
Als der laute Tag entwich,
Und am klaren Himmelsbogen
Spiegelten die Sterne sich.

Mit gewohntem Orgelklange
Grüßte man die Feiernacht,
Und im frommen Chorgesange
Wird dem Vater Dank gebracht.

Bunter Kerzen festlich Schimmern
Strahlte aus den Häusern her;
Gottfried sah die Gaben flimmern
Und es ward das Herz ihm schwer.

Unter frohen Aelternküssen
Ward er vorig's Jahr geweckt,
Heut' aß er noch keinen Bissen
Und ihm ward kein Tisch gedeckt.

Und an einem hellen Hause
Sprach er leis' und sank dahin:
„Ruhr' ich mit in Deiner Klause,
Mutter, süße Pflegerin!"

Und im innigen Gebete
Ruht er zitternd vor dem Haus,
Zieht die Freundin, seine Flöte,
Aus dem Busenlatz heraus;

Die ihn schon an manchem Tage
Hat erlös't vom Hungertod,
Wenn, gerührt von seiner Klage,
Ihm die Hand die Liebe bot.

Da erfaßt' ihn dunkles Sehnen,
Und ihm wird das Herz so weh,

Seine Augen netzen Thränen,
Gläubig schaut er in die Höh'.

Hoffend auf des Vaters Pflege,
Mit vertrauendem Gefühl,
Haucht: „befiehl Du deine Wege!"
Er in's zarte Flötenspiel.

Sieh', da tritt aus dunkler Ferne
Zu ihm hin ein hohes Weib,
Ihr im Haar erglänzen Sterne,
Blumen blühn am zarten Leib.

Und er lispelt mit Entzücken:
Süße Mutter, rufst Du mich?
„Ja, spricht sie mit sanften Blicken:
Komm, mein Sohn, ich führe Dich!"

„Segen Dir, Du Kind der Treue,
Denn das Himmelreich ist Dein;
Deine eigne Tugend weihe
Dich zum Engel Gottes ein!"

Ein Mittagsmal und eine Abendgesellschaft in London

III.

(Beschluß.)

Ein Deutscher. Erlauben Sie uns eine Frage mein Herr Blam'all, wissen Sie, daß ich und mein Nachbar, daß wir Deutsche sind?

Herr Blam'all. Warum nicht? Ich spreche die Wahrheit.

Der Deutsche. Wollen Sie wohl so gefällig seyn, etwas Wahrheit von mir über England zu hören?

Der Nachbar (ihn anstoßend.) Schweigen Sie mein Freund, es führt zu nichts. Ein längerer Aufenthalt in diesem Lande, so wie der meinige, würde Sie überzeugen, daß Sie einen Mohren zu waschen streben, wenn Sie einem Engländer die Vorurtheile gegen fremde Nationen benehmen wollen.

Der Deutsche. Aber die Schicklichkeit befiehlt ja offenbar dergleichen Vorurtheile in Gegenwart von Fremden nicht laut werden zu lassen.

Der Nachbar. Von Schicklichkeit kann, wenn die Leidenschaft spricht, nicht immer die Rede seyn.

Der Deutsche. Also ist der Patriotismus der Engländer eine Leidenschaft?

Der Nachbar. Fast scheint es so.

Der Hausherr. Postwagen ohne Springfedern! Es ist unmöglich!

Herr Blam'all. Wie ich Ihnen sage. Und die Deutschen Frauenzimmer! Die sind von einer Freimüthigkeit, einer Naivetät! Von der edlen Zurückgezogenheit unserer Engländerinnen ahnet man in Deutschland nichts. Kaum sind Sie z. B. vier Wochen in ein Deutsches Haus täglich aus- und eingegangen, so ist die junge hübsche Tochter des Hauses im Stande und frägt aus freien Stücken nach Ihrer Gesundheit.

Die Hausfrau. Nach einer vierwöchentlichen Bekanntschaft? Nein, Gottlob, von einer solchen Dreistigkeit hat man in England keinen Begriff.

Der Hausherr. Es ist unerhört. — Und so mag man die Lebensart, die Sitten, die Natur, kurz alles auf dem festen Lande von allen Seiten betrachten, man findet nur Stoff zum Tadel, und ich muß daher auf meinen vorher geäußerten Grundsatz zurückkommen, daß die Reisen ins Ausland sehr viel dazu beitragen, uns in unserer Vaterlandsliebe zu erhalten und zu bestärken. In dieser Absicht habe ich mir auch immer ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, Fremde bei mir aufzunehmen, man bekömmt so einen rechten Begriff von dem merk-

lichen Vorzuge Englischer Sitten gegen die des festen Landes.

Der Deutsche zu seinem Nachbaren. Fühlen Sie die ganze Höflichkeit dieser Bemerkung?

Der Hausherr. Und dies ist die Ursache, weswegen man mir zu Schulden legt, daß ich die Fremden liebe. In der That, ich liebe die Fremden! ha, ha, ha!

Die Hausfrau zu einer andern Dame. Hören Sie wohl, was mein Mann dort schwatzt: er liebt Fremde, (foreigners.) Der Wein muß schon zu wirken anfangen, wie wärs wenn wir uns entfernten?

Der Hausherr. Inzwischen, Herr Blam'all, bin ich durch Ihre kleine Reisebeschreibung höchlich erfreut worden — Ihre Gesundheit, Herr Blam'all! —

Die Hausfrau wie oben. Auch die allgemeinen Toasts scheinen anzuheben. Lassen Sie uns in's Theezimmer eilen.

Die Damen erheben sich sämmtlich, ein Gast öffnet ihnen die Thüre; sie verschwinden.

Der Hausherr nimmt nun den obersten Sitz oder Präsidentensessel ein, und beginnt, nachdem die Gesellschaft wieder niedergesessen ernsthaft und gravitätisch:

„Die Damen sollen leben" (the Ladies.) Ein Jeder trinkt stillschweigend und ernsthaft sein Glas aus. —

Der Präsident. Was für Neuigkeiten im politischen Fache, meine Herren? — Keine amerikanischen Blätter?

Der Vicepräsident. Seit der Einnahme von Washington kein Wort. *) Aber diese glorreiche Waffenthat verdient unser Andenken.

*) Diese Briefe sind im Spätjahr 1814 geschrieben worden.

Der Präsident. Das ist auch meine Meinung. Der Krieg wird dadurch beendigt. Sehen Sie, nachdem wir diese bedeutende Stadt eingeäschert haben, welches eine glorreiche That ist, so ist der Krieg als beendigt anzusehn. Des Königs! (nehmlich Gesundheit, welches aber nicht hinzugefügt wird.)

Ein Jeder trinkt wie oben.

Ein Gast. Aber meine Herren, Menschenblut und Englisches Blut ist dabei in Strömen vergossen worden. Krüppel und Wittwen, verarmte Familien und hinterlassene Waisen werden dem Staat vielleicht eben so viel zur Last fallen, als ihm dieser zweideutige Sieg Vortheile bringt. Auch jenseits des Meeres wird wieder eine Menge irdischen Uebels entsprungen seyn; mit dem Einzuge des Feindes in eine eroberte Stadt wird immer das Glück von Tausenden zertreten. Die Trophäen des Ruhms, welcher bekanntlich nur ein Glück in der Einbildung ist, kosten gewöhnlich unsern Mitbrüdern die wirkliche und einzige Glückseeligkeit, Wohlstand und Auskommen. Auf, meine Herren! Weil wir im Freundschaftskreise vereint sind, ein munteres Glas Wein die Runde geht, so laßt uns Engländer seyn. Hier sind zwei Bogen Papier, auf dem größern bitte ich Sie mit mir Beiträge für unsere in Washington unglücklich gemachten Sieger aufzuzeichnen, der Kleinere bringe den unglücklich gemachten Besiegten Erleichterung.

Ein Jeder unterschreibt, der Proponent und nach ihm der Splenetische die größern Summen, der Bierbrauer welcher eben verdaut, die kleinste.

Ein junger Deutscher zu seinem Nachbaren. Sieh da, auch eine Seite dieser Insulaner, die mir wohlgefällt! mich dünkt, das ist Edelmuth in seiner wahren Gestalt!

Der Nachbar. Ein wenig Ostentation abgerechnet, gewiß. Mein lieber junger Freund so ist das Gute mit dem Uebel allenthalben vereint. In allen Weltgegenden werden Sie den Menschen finden, wie er etwas von einer höhern Natur auf die Erde mitgebracht zu haben scheint, und dann wieder mit seinen unzähligen Thorheiten und Schwächen an der Erde wurzelt. Aber das gehört nicht hieher. —

Der Präsident. Munter, meine Herren! — Frischen Wein Jakob! — Wir trinken heute schlecht. Lassen Sie uns unsern Urvätern keine Schande machen! Die verstanden zu trinken und waren wackere Britten. Herr Broadbent Ihre! (sc. Gesundheit.)

Schreiber dieses will jetzt seines Freundes Aufmerksamkeit durch Niederschreiben der gehaltlosen, nichtsbedeutenden Gespräche des heutigen Tages nicht länger hinhalten. Er kann darüber nichts mehr erwähnen, als daß sie sich größtentheils in politischen Gegenständen, in Urtheilen über öffentliche Personen (public Characters) erschöpften. Es fehlte jedoch allen diesen Meinungen an logischer Folge und an Unterstützung durch Thatsachen. Obgleich ich die Vorliebe der Engländer fürs Politisiren gerne allein aus Ihrer Vaterlandsliebe und ihrem Gemeinsinn herleiten möchte! so kann ich doch nicht umhin, auch der Gewohnheit und den Schlendrian theilweise zuzuschreiben, daß in den Englischen Gesellschaften so viel über Krieg und Frieden, über das Schicksal der Länder u. s. w., von Personen verhandelt und abgesprochen wird, denen zuweilen die alleroberflächlichsten Kenntnisse fehlen. Die Engländer halten nehmlich sehr viel auf Eigenthümlichkeit in ihren Sitten und sind stolz darauf. Eine Nationalsitte erbt sich also vom Vater auf den Sohn und das Politisiren ist bei den Meisten nichts als eine angeerbte Gewohnheit. Wenn übrigens in dergleichen Unterredungen die Theilnehmer sich in weitsichtigen Besorgnissen, in Vorschlägen übertriebner Vorsichtsmaaßregeln gegen benachbarte Völker u. s. w. auslassen, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, so kann man hier wieder die starke dramatische Einbildungskraft der Engländer als Mitursache annehmen. Es ist außer Zweifel, daß die Engländer von allen jetzt lebenden Nationen die kräftigste Phantasie haben. Man bemerkt dies auch wohl hie und da bei einem Mittagsmale. Sobald die politischen Abhandlungen erschöpft sind, kommen nicht selten allerhand Räuber- und Mordgeschichten an die Ordnung. Von den Zeitungsblättern, ist nehmlich sorgfältig berichtet worden, wenn irgend ein Arbeiter in der Ausübung seines Berufs das Leben verliert, wenn ein Straßenraub und Selbstmord stattgefunden — die nähern Umstände dieser Ereignisse werden in den Gesellschaften mit besonderm Wohlgefallen auseinandergesetzt und oft mit lebendigen Farben ausgemahlt, alle Theilnehmer des Gesprächs begegnen sich sogleich in ihren Ideen und bezeugen dadurch das Vergnügen, welches sie allgemein in der Aufregung tragischer und schauerlicher Vorstellungen finden.

Ich komme zum letztenmale auf mein Mittagsmal zurück, dessen Scene sich während meiner Abschweifung gewaltig verändert hat. Der Präsident, welcher einen kleinen elfenbeinernen Hammer in der Hand hält, klopft von Zeit zu Zeit auf den Tisch um sich Gehör zu verschaffen und die Tenor- und Baßstimmen der Gesellschaft zu ersuchen „ihn mit einem Gesange zu beehren" („to favor him with a song".) Allein es ist jetzt die Lebhaftigkeit aller schon so weit gediehen, daß weder Hammer noch Bitten die Aufmerksamkeit erregen. Ein unzusammenhängendes Geschrei ist die Unterredung geworden,

der eine erzählt seinem Nachbaren von einer Fuchsjagd, der andere bittet um Gehör etwas zu deklamiren, ein dritter versichert einem Kaufmanne aus Marseille mit kräftigen Schwüren, daß alle Franzosen „verdammte Hunde" wären, und umarmt ihn dabei auf's zärtlichste, ein vierter unterhält den Splenetiker von einem verliebten Abentheuer ohne zu bemerken, daß er im tiefsten Schlafe liegt, ein fünfter quält sich den Bierbrauer aufzurichten, welcher von vermehrtem Gewicht überwältigt, vom Sessel unter den Tisch gesunken ist. — Während dem ermuntert der Präsident wiederhohlentlich zur Munterkeit, deren höchster Grad bei Einigen in den Zustand einer völligen Bewußtlosigkeit übergeht: Goldsmith in seiner „Beschreibung mehrerer Klubs" hat diese Scene einer Englischen Orgie mit treffenden Farben gemahlt.

Die Bedienten eilen jetzt, vermuthlich von der Hausfrau gesandt, herbei, die Herren zum Thee einzuladen. Ein Betrunkner wirft ihnen statt der Antwort eine Flasche an den Kopf; die Sittenlosigkeit ist auf der höchsten Stufe; man trennt sich endlich um den folgenden Tag auf der Börse, in Parlament, bei Hofe wechselseitig sich lachend an den „vergnügten Nachmittag" (merry afternoon) zu erinnern, wo man so tapfer den Bachus opferte und so merkwürdige Auftritte der Trunkenheit zu schauen hatte. Einer neckt den Andern mit angenehmen Witzeleien, über seinen damaligen Sinneszustand, ein Jeder sucht zu beweisen, daß er der Stärkere sey und der Wettstreit endet nicht selten mit der Verabredung eines neuen Festes. Wir Deutsche haben indessen fest beschlossen, davonzubleiben, und rufen lieber jenen Lärmmachern eine Ermahnung des guten alten Horaz in's Gedächtniß zurück:

Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare, Tracum est, tollite barbarum
Morem, etc.

— hr —

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag

(Fortsetzung.)

Kaum war der Tag angebrochen, so war das reichliche Frühstück da, und mit demselben der Alte, der mich wieder höhnisch fragte, ob ich hier bleiben, oder nach Z... wolle. Meine Antwort war die gestrige und der Erfolg auch der gestrige. Aber Mittagbrod und Abendessen ausnehmend gut.

So ging's drei Tage hinter einander und uns fehlte nichts, als die Freiheit und die Aufklärung unseres sonderbaren Schicksals.

Diese ward uns am Morgen des vierten Tages. Da trat ein ältlicher Herr mit einem Paket Noten in mein Zimmer. Es war der Kapelldirektor, der selige, würdige Vater dort unsers Kapellmeisters.

Wie geht's, Herr Cantor? war seine Anrede.

Wie es geht? — erwiederte ich: — Herr, wie es einem armen, abgebrannten, in der Büttelei gefangen sitzenden Cantor gehen kann.

Was Teufel — rief der Kapelldirektor: — Herr, Sie halten doch dieses Haus nicht für die Büttelei? —

Für was sonst? — war meine Antwort. Und ist nicht der Teufel, den Ihr Bastian nennt, der Oberbüttel?

Herr, sind Sie toll? entgegnete der Kapelldirector, Bastian der Oberbüttel? Bastian ein Teufel? Bastian, dieser edelste der Menschen, dem Sie und Ihre Familie Ihr Glück verdanken werden?

Ich war aus den Wolken gefallen und bat um Gottes willen, doch nun endlich mir diese Räthsel zu lösen.

Der Kapelldirector setzte sich neben mich und sagte mir nun, wie er alles wisse, was mir begegnet sey. Bastian sey der alte pensionirte Leibdiener des seligen Fürsten, den aber der jetzt regierende hoch ehre, durch ihn unzählig Gutes im Stillen wirke und ihn bei allen Wichtigen zu Rathe ziehe. Dem unerachtet habe der gute Alte in seinem Leben höchst traurige Erfahrungen gemacht und insonderheit in seinen jungen Jahren ein treuloses Weib seine Liebe mit himmelschreienden Undanke und Bosheit vergolten und sein eigener ungerathener Sohn, der nun in fremden Lande längst unter dem Beile der Gerechtigkeit gefallen, Hand an ihn gelegt. Dieß alles habe sein Haar vor der Zeit gebleicht, seinen Nacken gekrümmt und ihm den Anstrich von Menschenhaß gegeben, von dem auch nicht eine Spur in seinem edlem Herzen sey. Doch habe er sich nun der Tugend und jeder sanften Rührung zu schämen angefangen. Daher komme es, daß, wenn Rührung sich seiner bemeistere, er, um die fallenden Thränen zu vertuschen, stark schnupfe, höchnisch lache und unschickliche Worte ausstoße. Dieß, so wie die tiefe Schramme, die in der Lebensrettung seines Herrn in Italien ein Räubersäbel ihm gehauen, und die sein Gesicht so entstelle, habe ihn aber hier herum bei Allen, die ihn nicht näher kennen, in ein so zweideutiges Licht gesetzt, daß er meist ein Gegenstand des Mißtrauens, ja Vielen sogar eine Art Popanz geworden. Als ich beim Meister Kürschner meine Leidensgeschichte erzählt, sei ihm ganz weich zu Muthe geworden und er habe sogleich auf Mittel gedacht, mir zu helfen. Wie ich nun gesagt, daß ich ein Schüler des großen Bach sey, als er meine Orgelvorspiele gesehen, und mich spielen gehört, habe mit einemmale sich ein Plan zu meiner Versorgung in ihm gebildet, der aber auszuführen ganz unmöglich gewesen, wenn ich auf meinem Kopfe bestanden, die Residenz zu verlassen und nach Z... zu wandern. Denn der Fürst — auf den hierbei das Meiste ankomme — sey so eben auf einem Jagdschlosse abwesend und komme erst in einigen Tagen zurück.

Darum habe er meinem Vorsatze geflissentlich die entsetzlichsten Schwierigkeiten entgegengestellet, darum, um mich fester zu haben, meine Orgelvorspiele an sich gebracht und darum, als er gesehen, daß dennoch alles vergebens und ich doch nach Z... pilgern wollen, mich in dieses Haus bringen lassen, das ja gar im geringsten nicht die Büttelei, sondern das schöne Gartenhaus sey, welches der Fürst dem treuen Diener geschenkt.

Und hier speise denn nun auch der Edle die alten wie die jungen Raben und habe vorläufig ausgewirkt, daß ich für guten Lohn den Prinzessinnen Unterricht im Klavierspielen ertheilen könne, bis das Bessere für mich zur Reife gediehen.

Ich war bei dieser Erzählung wie vom Donner gerührt und unwillkührlich streckte ich mit Margarethen die Hände nach der Thür und rief: O Du edler Bastian, vergieb uns unsere Schuld, wir wußten nicht, was wir thaten!

Und Ihr wißt auch jetzt noch nicht — fuhr der Kapelldirektor fort: — was Bastian thut. Aber Gott vertraut, Herr Cantor! Es wird alles zu einem herrlichen Ende gelangen! Morgen um neun Uhr gehen die Stunden bei den Prinzessinnen an, und hier ist etwas weniges zur Uebung, ein Fortepiano wird auch gleich da seyn.

Kaum hatte er dieß gesagt, so schob sich ein stattliches Instrument in's Zimmer und hinter demselben fragte wieder recht höhnisch der Bastian: Wollen der Herr Cantor noch nach Z...?

Nein, nein: — rief ich: — hier bleiben will ich, edler Wohlthäter, hier bleiben, fleißig seyn und Sie mit meinen unschuldigen Würmlein segnen!

Hi, hi, hi, lachte der Alte, schnupfte ungebührlichst und sagte: „so sind denn nun auch der Herr Cantor des Arrestes quitt und können gehen, wohin es beliebt. Wenn aber Dieselben vielleicht nicht gesonnen, bei dem Vetter in der Vorstadt, oder beim Herrn Justizrath einzusprechen, oder sich im rothen Kegel die Haut über die Ohren ziehen zu lassen und es dem Herrn Cantor nebst Familie allhier in der Büttelei vielleicht besser gefällt, so mögen Dieselben auch gern bis auf Weiteres daselbst verbleiben."

O, Du edler, Du guter Bastian, o Du armer Verkannter — riefen wir hier alle, den ehrwürdigen Hoforganisten unterbrechend. Her mit dem Bilde!

Gieb das Bild her, lieber Großvater — riefen die Enkelkinder und streckten die Aermchen darnach.

Gieb das Bild — riefen wir alle, — und der alte Bastian ging nun unter Segen und Küssen rings um den Tisch und mit Blumen bekränzt wieder an seine vorige Stelle.

Kinder und Freunde! — rief der Hoforganist ernst und gerührt: Ihr habt sehr recht! Der Edle ist nun lange schon nicht mehr unter den Lebendigen; aber — — auch die Todten sollen leben! Unser Bastian soll leben im Himmel!

Hoch! hoch! hoch! riefen wir alle und leerten die vollen Gläser.

Aber nun hört auch, — fuhr der Hoforganist fort: — was sich weiter begeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Mönche von la Trappe.

Diese Mönche sind jetzt in Frankreich wieder hergestellt und einige Nachrichten von einem so sonderbaren Orden können nicht ohne Interesse seyn. Das Kloster von la Trappe befindet sich mitten in einem einsamen Walde in der Nachbarschaft von Mortagne. Bloß der Superior des Ordens und der Bruder Pförter dürfen sprechen. Es giebt mehrere Leute in diesem Kloster, welche ein großes Vermögen besitzen und sich freiwillich aus der Welt in dies lebendige Grab zurückgezogen haben. Ihre Stimme widmen sie der Gottheit und nie hört man von ihnen ein Wort oder einen lauten Ton, außer wenn sie dem Gottesdienst beiwohnen. Sie gehen in einem groben Zeuge gekleidet, der die Haut aufreisset und den sie selten ausziehen. Sie schlafen auf Stroh, das auf der Erde in ihrem Gemache herumgestreuet ist; jeder Mönch hat eine steinerne Zelle für sich. Sie trinken bloß Wasser und ihre Nahrung besteht im gröbsten Brode, in Gemüsen und Kräutern. Ihren Anzug verfertigen sie selbst und sie machen alles selbst, was in ihrer Wirthschaft nothwendig und in ihrem Hause auszubessern ist.

Den Mönchen von la Trappe sind nur wenige Bücher erlaubt und diese sind von religiöser Beschaffenheit. Mit der Welt stehen sie in keinem Verkehre und wenn einmal die Thüren ihres Klosters hinter ihnen geschlossen sind, so hören sie nie wieder etwas von ihren Freunden; auch gestattet man ihnen nicht, selbst ihre Anverwandten zu sehen oder sich mit irgend einem lebendigen Wesen zu unterhalten. Täglich bringen sie sieben Stunden mit Beten zu und zwölfe

wenden sie auf außerordentliche Demüthigungen. Um Mitternacht gehen sie zu Bette und stehen schon um ein Uhr des Morgens wieder auf, um die Frühmesse zu verrichten; dann legen sie sich wieder bis vier Uhr nieder, wo sie ihr Strohlager von neuem verlassen und sich in die Kirche begeben. So verfährt man im Winter, wie im Sommer. Ist ein Bruder durch die Anstrengungen ganz kraftlos worden, so darf er sich doch nicht an die Wand lehnen, um auszuruhen, sondern muß in einer aufrechten Stellung stehen bleiben. Während der strengsten Jahreszeit darf er sich täglich nur zwei bis dreimale einige Minuten lang am Feuer wärmen. Wenn er bei glühender Sonnenhitze arbeitet, so darf er sich doch den Schweiß nicht von der Stirne trocken, noch seinen heißen Durst mit etwas Wasser löschen, ausgenommen zu der bestimmten Essenszeit. Alle Nächte beschließet er sein Gebet damit daß er Gott um Vergebung bittet, daß er bei Tage so wenig Gutes gethan und sich so viel Unrecht habe zu Schulden kommen lassen: dies ist vielleicht das einzige Vernünftige, was er thun kann; denn was für Vortheile hat die menschliche Gesellschaft von seinem elenden Zustande und seiner Absonderung und welchen Gewinn hat dies für ihn selbst?

Die Mönche sehen, ohne zu sehen; denn sie blicken einander an oder schauen auf herumbefindliche Gegenstände auf eine solche Art, daß sie dieselben nicht betrachten, sondern daß sie keinen Eindruck von äußern Dingen erhalten. Wenn sie ihren Gottesdienst verrichten wollen, so erheben sie ihre Augen gen Himmel oder heften sie auf die Erde; mit gefaltenen Händen und gebogenem Körper stehen sie in stummen Nachdenken und erwarten die Loosung, welche man zum Anfange des Gottesdienstes giebt.

Jeder Mönch hat ein Stück Land, daß er alle Tage einige Stunden lang bearbeitet. Hier ist auch eine Stelle, die ihm zum Grabe angewiesen ist. Alle Morgen nach der Messe gräbt der einsame Mönch von la Trappe eine Stunde lang an seiner letzten Wohnung und sobald er damit fertig ist, wirft er sie wieder mit Erde zu und fängt sie von neuem zu graben an. Diese Beschäftigung setzt er alle Tage fort, bis ihn das selbst gegrabene Grab aufnimmt. Fällt Einer dieser unglücklichen Schwärmer in eine gefährliche Krankheit, so bringt man ihn in die Krankenstube, wo man ihn sorgfältig wartet. Wenn man aber sieht, daß sich seine letzte Stunde nähert, so nimmt man ihn aus dem Bette heraus, legt ihn in der Kapelle auf Asche und hier erhält er die letzte Oehlung.

Das Kloster übt das Recht der Gastfreiheit gegen Fremde oder Reisende aus, wenn sie Mannspersonen sind; Frauenzimmer werden nie in seine Mauern gelassen. Ein Fremder kann drei Tage lang da bleiben, ohne daß man ihn deshalb fragt. Diese Zeit über erhält er Essen, Trinken und Aufwartung. Bleibt er aber länger so fragt man ihn um die Ursache und bittet ihn abzureisen oder man ladet ihn ein, als Bruder die Probe zu bestehen. Eine solche Einladung nehmen jedoch nur Wenige an, wenn sie nicht durch Gram oder Schwärmerei beinahe um ihren Verstand gebracht worden sind.

---

* Theater-Nachricht.

Mehrere Freunde des Theaters die das wesentliche der Musik im Auge haben, und den Vorstellungen der neulichen Opern Tancred, Don Juan beiwohten verhehlen nicht: daß sie durch die Total-Ausführungen dieser Opern, so wohl durch die trefflichen Leistungen der Sänger, als durch die gediegene präzise Direktion des Herrn Musikdirektor Lindner, sehr angenehm überrascht wurden.

A. Töpken jr. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Nro. 43.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 30. May 1822.

Willkommen schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Schiller.

Frühling.

Träum' ich noch von bösen Tagen?
Hat sein Hohes Sonnenzelt
Frühling nicht schon aufgeschlagen,
Und das Schönste ausgestellt?
Näher nur!
Was Natur
Still und kunstvoll aufgebauet,
Recht mit Lust jetzt angeschauet!

Frisch und stärkend ziehen Lüfte
Durch den blauen Wolkensaal,
Und es kommen süße Düfte,
Wie von einem Göttermal.
Grünes Feld!
Muntre Welt!
Horch! in Lüften, hinter Blättern,
Ringsum helle Töne schmettern!

Neuen Lebens laute Kunde
Auf des Landes heit'rer Bahn,
Auf des Wassers klarem Grunde!
Ueberall ein freundlich Nahn!
Junges Blut!
Flamm' und Glut!
Alles will im zarten Minnen
Sich ein Paradies gewinnen.

Schau die reichen Festgewänder,
Blitzend in der Sonne Glanz,
Blumen drein gestickt und Bänder,
Schmuck zum großen Feiertanz.
Aus dem Quell
Springen hell
Von zerschmolz'nen Edelsteinen
Tropfen, die wie Sterne scheinen.

Könnt' ich wohl die Augen schließen?
Könnt' ich, fühlte ich dein Wehn,
Frühling mit den Liebesgrüßen
Aus den sel'gen Wunderhöhn,
Mit dem Glanz
Um den Kranz,
Mit den holden Engelsprachen —
Träumen noch von bösen Tagen?

Ferdinand Kunath.

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag

(Fortsetzung.)

Meine Stunden bei den Prinzessinnen hatten den allerbeßten Fortgang. An Essen und Trinken und aller Leibesnothdurft für mich und die Meinen fehlte es nicht, Margaretha nähete und strickte, Bastian's belehrende und edle Gesellschaft verkürzte uns die Abende, wo ich dann gewöhnlich dem guten Alten wacker vorspielen mußte, und alle Sonnabende erhielt ich richtig meinen blanken Dukaten.

Freunde! das war ein Leben wie im Himmel!

Aber einst, als ich wieder bei den Prinzessinnen war und tapfer auf dem schönen Flügel phantasirte, stand auf einmal hinter uns — der Fürst.

Ich dachte, der Schlag sollte mich rühren. Aber der Fürst klopfte mir auf die Schulter und sagte: Bravo, Herr Cantor! Sie mögen auch einmal die Orgel in der Jakobskirche spielen.

Ach, das war schon lange mein sehnlichster Wunsch gewesen. Oft hatte ich des Sonntags neben der Orgelbank bescheiden gestanden, auf welcher der alte 72jährige Hoforganist gewaltig und mit Meisterkraft über das prachtvolle Werk herrschte, und sehr wohl hatte ich mir schon die Behandlung und die Register gemerkt. Aber ich hatte noch nie den Muth gehabt, den grämlichen Hoforganisten um die Erlaubniß, ein Lied spielen zu dürfen, anzusprechen. Ich wußte es, Bastian hatte ihm meine Orgelvorspiele gegeben, aber dennoch war ich von dem Alten, den Gicht und Podagra hart peinigten, noch niemals auch nur eines freundlichen Blickes gewürdigt worden. — Seit vierzehn Tagen hatte ihn nun schon das Chiraga völlig unfähig gemacht zu spielen, und Schulbuben pfuschten auf dieser majestätischen Orgel der ersten und Hauptkirche dieser Residenz.

Da, mit einem Male ließ mir der Hoforganist sagen, ich möchte kommenden Sonntag die Orgel spielen. — Gott, wie war ich glücklich! Ich konnte den theuern Sonntag kaum erwarten. Es war gerade ein Festtag. Das Volk strömte und ich wußte, daß auch der ganze Hof in der Kirche sey. O, mit welchen Empfindungen sahe ich vorn an der Brustlehne des Chors die ganze fürstliche Kapelle, an ihrer Spitze den Kapelldirektor. Aber Grausen und Schreck ergriff mich, als nun auch der alte, strenge Meister, der Hoforganist, an die Bank mir zur Seite trat, die rechte kranke Hand in Kissen eingebunden, und links der Bastian stand.

Erst hielt ich den langen, tiefen Ton im Pedale, hierauf griff ich volle Accorde des ganzen gekoppelten Werkes. Wie Sturm fuhr ich dann die chromatische Tonleiter durch alle Octaven auf und nieder und trieb das Wetter bis auf die höchste Spitze des Grausens und Entsetzen. Jetzt plötzlich war's still. Jetzt ließ ich die Pauken wirbeln, ganz allein und ohne alle Begleitung. Nun dröhnten wieder die vollen Accorde, nun wieder die Solo-Pauken. Nun endlich vereinigte sich alles in einem rauschenden Doppelsatze, der die ganze gewaltige Kirche mit einer Masse von Tönen erfüllte und das Lob und die Größe des Allerhöchsten mit Donner und Engelstimmen verkündete und so das: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'" einleitete, daß ich nun kräftig und bescheiden, aber ohne allen Flitterprunk und ohne alles burleske Vor- und Zwischengenudel spielte.

Nun kam die Musik. — Der Kapelldirector legte mir den Generalbaß hin.

Es war ein großer, prachtvoller Psalm von Händel, der mit allem Pomp neuer Instrumen-

tirung von einem höchst wackern Orchester aufgeführt wurde.

Ich spielte meine Stimme mit Präcision und Discretion. Aber als ich im letzten langen und sehr brillanten Orgel-Solo nun meine ganze Kraft entfaltete und dazu ganz sonderbare Register gezogen hatte, auch künstlich darein das Thema des ersten Satzes verflocht, bemerkte ich, daß der Hoforganist, der schon lange mürrisch herum geschlichen, sich plötzlich entfernte.

Die Musik war zu Ende und nun kam das Hauptlied. O Gott, es war ja mein geliebtes: „Befiehl du deine Wege."

Vorher hatte mir der Kapelldirector eröffnet, es sey hier Sitte, daß diesem Hauptliede immer ein sehr langes, ausgeführtes Präludium vorangehe, worin der Organist sich zeigen und ich daher mich dabei wohl eine Viertelstunde, auch drüber, aufhalten könne. — Dieß ließ ich mir nicht zweimal gesagt seyn, zog alle Trompeten- und Posaunenbäße und begann, als der Oberpfarrer am Altare das letzte Wort des Evangelii gesprochen, mit einem majestätischen Adagio. Hierauf ließ ich mit dem linken Fuße im Pedale eine kräftige Fuge eintreten, die ich durch alle Stimmen und mit allen Chikanen, nach Art meines großen Lehrers, durcharbeitete und glücklich zu Ende führte.

Plötzlich veränderte ich die Registratur. Sanfte, aber rauschende Töne, wie Meereswogen, durchwalleten den weiten Dom, grollend murmelte das Pedal darein und die Seele zagend und zitternd, von Angst und Zweifel ergriffen, wollte vergehen in den Tiefen des schäumenden Oceans; da hoch in den sonnigen Wolken erscholl die tröstende Engelstimme: „Befiehl du deine Wege." Es war ja die Vox humana, die ich gezogen, und wo ich nun auf dem obern Manuale mit der linken Hand die Melodie durchführte, indeß rechte Hand und Pedal figurirte. Und so schloß ich denn das Präludium, indem ich gerade bei dem letzten Satze der Melodie auf überraschende Weise das Glockenspiel eintreten ließ.

Kein Athemzug in dem unermeßlichen Gebäude regte sich. Bastian hatte schon lange höhnisch gelacht und sehr geschnupft, da — eben als ich nun das Lied beginnen wollte, da — Gott im Himmel! — schoß auf einmal der Hoforganist hinter der Orgel hervor, auf mich zu und rief mit donnernder Stimme: „Herunter von der Bank! Er — zu einem Schüler sich wendend — Er spielt das Lied!"

Wie vom Blitze getroffen verließ ich die Bank. Ich glaubte alles sehr gut gemacht zu haben, und mußte dennoch nun mich fortjagen lassen von meinem Sitze, dessen ich nicht würdig war, und hören, wie ein dummer Schulbube nun den herrlichen Choral versudeln durfte. Wie ein armer Sünder schlich ich auf einen Schemmel, der an der Orgel stand, und setzte mich zitternd und zagend. Niemand sprach mit mir, Bastian stand still und verstockt an der Brustlehne und die andern alle vermieden mich, gingen weit vor mir vorbei und betrachteten mich mit scheuem Blicke. Kaum konnte ich die Predigt aushalten. Was gepredigt worden, davon wußte ich kein Wort. Es war mir nichts gegenwärtig, als das Gefühl meines Unglücks und das höchst niederschlagende Grübeln darüber, was ich denn eigentlich nicht recht gemacht, und wie ich doch sogar dumm sey, mein Spiel selbst wirklich noch immer für gut zu halten. An ein ferneres Orgeln aber war nun gar nicht mehr zu denken und zerknirscht schlich ich nach Hause, wo ich mit Thränen im Auge meiner Margaretha erzählte, wie gräulich ich mich heute blamirt und daß nun wahrscheinlich die Herrlichkeit hier bald ihr Ende

haben werde. Kein Bissen schmeckte mir zu Mittag. Ich hatte keinen Trost, denn Bastian war noch nicht zu Hause gekommen.

Da, um drei Uhr — nein, was sich nun ereignete, meine lieben Freunde, daß ist ganz unmöglich zu beschreiben! um 3 Uhr trat der Kapelldirector, der Hoforganist und Bastian in mein Zimmer.

Nun — dach' ich — nun wird's darüber hergehen, nun werden sie dich schütteln und — wahrscheinlich fortjagen. Die Angst gab mir Kraft und Besonnenheit und kecklich rief ich den Eintretenden entgegen: O bemühen Sie sich nicht, meine Herren! Ich weiß es recht wohl, daß ich meine Sache miserabel gemacht und daß ich nun gerissfelt werden soll; aber wenn ihr mir das Leben nehmt, ich kann es nicht besser machen, weiß auch nicht, wie dieß möglich, und spiele doch immer noch gescheuter als Eure dummen Chorbuben.

Ein entsetzliches Lachen von allen Dreien unterbrach mich, und der Kapelldirector drehte mich rund herum und rief: Cantor! seyd Ihr denn wirklich toll, oder thut Ihr nur so? — Ihr habt ja heute, ohne daß Ihr es selbst wußtet, Eure allerbravste Probe abgelegt. Cantor! — Ihr seyd ja nun Hoforganist zu St. Jakob.

Wie? — Was sagt Ihr! — Probe? brav! — Hoforganist? — lallte ich und sank auf den Stuhl.

Ei freilich — entgegnete Bastian und entfaltete das fürstliche Patent.

Aber die Buchstaben tanzten vor meinen Augen, ich konnte kein Wort erkennen und Margaretha stand sprachlos mit offenem Munde.

Nun, so bitt' ich Euch doch um Gottes willen, seufte ich -- Ihr gütigen Herren, thut mir doch den Gefallen und gebt mir etliche recht derbe Ohrfeigen, daß ich aufwache. Denn wahrlich, daß ist wohl nur ein Schabernack von Traum.

Ei was Traum! entgegnete der Kapelldirector. Hört wie alles zugegangen, und dann mögt Ihr Euch die Ohrfeigen selber geben, daß Ihr gar so verblendet seyd.

(Der Beschluß folgt.)

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

Vierzehn Stunden im Hauptquartier.

„Voilà la depêche! vous vous rendez tout de suite au quartier général de l'Empereur à Kossanowo. Vous trouverez dans la cour des chevaux et une voiture. Mais, ne tardez pas," sagte, als ich zu ihm gerufen worden, der Marschall Ney zu mir, und schob dabei ein dickes Packet in meine Hand. Bei diesem Manne war weiter nicht viel zu fragen. Verbindliche Redensarten, freundschaftliche Unterhaltungen, pathetische Anreden waren keinesweges seine Sache. Außer am Tage der Schlacht, wo man ihn den Löwen derselben nannte, war er einsilbig, trocken, mürrisch: ging stundenlang mit gekreuzten Armen einsam umher, und schien in sich zurückgezogen in tiefem Nachdenken verloren.

Von der Aufschrift der erhaltenen Depesche hoffte ich also mehr herauszubekommen, als von dem verschloßnen, düstern Herzog von Elchingen. Deshalb machte ich ohne weiteres jene abziehende Verbeugung, welche bei Militärs von Rang immer die stillschweigende Antwort des Verstehens der Befehle des Höhern und seines stummen, entlassenden Kopfneigens ist. Schnell die Treppe hinab in den Hof tretend, las ich auf der Rückseite des Couverts: A. S. A. Monseigneur le Prince de Neufchatel et Wagram, Major-général de la grande Armée, au quartier général de l'Empereur à

par le Maréchal Koczanowo
Duc d'Elchingen.

Also, sprach ich betrachtend zu mir selbst, nach Koczanowo, wo wir schon einmal vorwärts durchmarschirten, über Dubrowna und Orsza, etwa zehn Meilen zurück, und nicht nach den französisirten Kossanowo, wie's der Marschall nannte, geht die Reise? Wo aber ist denn mein Wagen? — Da schaute ich um mich und erblickte ein ganz kleines niedriges Ding, ein Gemisch von unsern Letter- und einspännigen Korbwagen, an welchem kein Schmidt auch nur eine Kopeke verdient haben konnte, denn kein Reif, kein Nagel, oder sonst was von Eisen, war zu finden. Drei kleine Pferde, Konja's geheißen, waren in einer Linie davor gespannt, und man hätte glauben sollen, das Ganze sey eine Kinderequipage, wenn dem nicht der Anblick des Kutschers auffallen wiedersprochen hätte. Zwischen den Vorderrädern wie eingeklemmt, saß oder kauerte vielmehr ein Kerl, der mehr das Ansehen eines Bären, als eines Menschen hatte, so daß seine Knie den Bart berührten. Ein Fuß war mit alten Lappen umwickelt, der andere stark in einen aus unbereitetem Leder gefertigten Stiefel, woran hier und da noch graue lange Haare hervorragten. Ein dicker schmuziger Schafpelz umschloß Schultern und Leib, und war um die Hüfte mit einem rothwollenen Gürtel eng zusammengebunden wiewohl die brennende Hitze des Augusts keine Erkältung fürchten ließ. Das schwarzbraune Gesicht würde jeder Unparteiische für ein Stück alten Seehund von einem Kofferbeschläge gehalten haben, denn die eingedrückte Nase erschien kaum wie ein kleiner Buckel darauf, hätte bei genauerm Forschen man nicht zwei schwarze bewegliche Punkte entdeckt, die wirklich zwei Augen waren, welche unter dem dicken Busche der Brauen tückisch hervorlugten. Pechschwarze Haare starrten wie Lichtspiese unter dem großen tief eingedrückten Hute hervor, dessen runde breite Krempe weit und klappend den Rücken hinabhing. — Freiwillig that der Russe die Fuhr nicht; hätte es auch sein verdrießliches Ansehn nicht schon genugsam bezeugt, so sah man es zur Genüge an dem Gensd'armen, welcher neben der Kibitke stand, und kein Auge von ihr verwendete. Ich bedeutete ihm, daß dies meine nunmehrige Reisegelegenheit sey, und als der Mißtrauische mich fragend beschaute, wies ich ihm statt jeder Antwort die Aufschrift der Depesche. Den hatte der Fürst Alexander Berthier auf jeden Fall schon einmal unter den Händen gehabt, denn als er das „Prince de Neufchatel" erblickte, war es, als hätte er in einem magischen Spiegel ein Schreckensgesicht gesehn, er fuhr über eine Elle so schnell mit dem Kopfe rückwärts, daß ich fürchtete, er möchte sich überschlagen, und stotterte entschuldigend: Excusés, pardonnés Monsieur, la voiture est à vos ordres! womit er weg und wie verschwunden war. Allein auch ich eilte mich aus Ney's Atmosphäre zu begeben, schwang mich auf die zerbrechliche Maschine und rief auf russisch: Vorwärts! Wie toll jagte mein Kutscher zum Thorweg hinaus und um die Ecke herum, glücklicherweise nach dem Theil des Dorfes zu, wo ich mein Quartier hatte, und mit Mühe ihn zum Halten brachte. Bald war mein Bedienter instruirt, Sachen und Pferde bis zu meiner Rückkunft wohl zu wahren, und auf jede Weise sich nicht von dem Troß des Hauptquartiers, ohne meinen ausdrücklichen schriftlichen Befehl zu entfernen.

Etliche Strohbunde zum Lager und Sitz, außerdem mein Mantel, Pistolen, Schreibtafel, Perspektiv und eine wohlgefüllte Schnapsflasche wurden am Bord genommen, worauf der Cours mit vollen Segeln auf Dubrowna zuging.

Meinem Russen ward die, ihm oft freigebig gereichte Branntweinflasche die Quelle frohsinniger Laune, er sang von seiner Minka und klatschte den Takt dazu lustig zwischen die Pferde.

Der Himmel war klar und unbewölkt, die Sonne glänzte in muntern Farben auf den zitternden Blättern der Silberpappeln, die in einer Doppelallee schnurgerade fortlaufend die breite Kunststraße schmücken. Wir jagten so rasch, daß ich selbst den Galopp in einen raschen Trab verkürzen ließ; denn es war ungewiß, ob neue Vorspann unterweges zu erwarten war. Die Gegend ist dort ganz eben, kein Strauch, kein Baum, außer die der Chaussee; ich ward also von den Gegenständen wenig zerstreut, sahe gedankenlos vor mir hin, und wiederholte nur alle fünf Minuten das Manövre, nach der Depesche zu fühlen, die ich in der Brusttasche meiner Uniform wohl verwahrt hatte.

Um eilf Uhr des Vormittags war Dubrowna erreicht, allein so voll Truppen gestopft, daß an Erhaltung frischer Pferde gar nicht zu denken war. Ohne Weiteres setzte ich die Fahrt nach Orsza fort, wo mir meine frühere Bekanntschaft mit den Jesuiten des dortigen Klosters (von der ich vielleicht ein andermal erzähle) eine freundliche Beköstigung für Menschen und Vieh hinlänglich verbürgte. Die Glocke hatte zwei geschlagen, da polterte mein Wagen vor das Thor derselben, und ich ging in das herrliche Gebäude, nachdem ist einstweilen der davor stehenden Schildwacht die genaueste Aufmerksamkeit auf das Fuhrwerk und den Kutscher anbefohlen hatte.

Mit Herzlichkeit empfingen mich die Patres, wiewohl sie auf den ersten Anblick in mir einen neuen Zuwachs zu ihrer schon ungeheuern Einquartierung fürchten mußten. Gern gewährten sie dem alten Bekannten die Bitte um ein kleines Frühstück und etwas Futter für die Pferde. Sobald für das erste ein Tisch in Refectorium gedeckt, (an dessen obern Ende auf einem Piedestal in karrarischem Marmor die Büste des Kaisers Alexander zur Ehre des Muths dieser Mönche noch prangte) und mit einigen Speisen versehn war, ergriff ich Schüssel und Krug, um meinen braven Kutscher zu letzen. Man denke sich den Schreck — Wagen und Bauer sind nirgends zu sehen. Der Kerl hatte zu seinem Reißaus den Moment benutzt, als die ihn beobachtende Schildwache die Honneurs für einen in das Kloster gehenden Stabsoffizier machte. Ihn zu suchen wäre vergebliche Mühe gewesen, und ich dankte noch dem Himmel, den Einfall gehabt zu haben, nichts als die Strohbunde auf der Kibitke zu lassen. Guter Rath war theuer! die Zeit drängte und die Entschuldigung höflicher Verlassung wäre im kaiserlichem Hauptquartier nicht durchgegangen. Aber auch eben so wenig war Aussicht vorhanden, durch Vermittlung eines Generals weiter befördert zu werden. Diese Herrn folgten nur solchen unmittelbaren Befehlen, denen sie schlechterdings nicht ausweichen konnten, waren taub für die Leiden anderer, und kurz Egoisten des ersten Ranges. Daß es unter funfzig vielleicht Einen gab, der hiervon eine rühmliche Ausnahme war, wird mit der Bemerkung zugestanden: daß Eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Zwar war mehr Hülfe vom Kommandanten der Stadt zu gewärtigen, denn er lief bei der Verweigerung Gefahr, dafür vom großen Hauptquartier zur Rechenschaft gezogen zu werden, allein Stunden wären selbst bei seinem besten Willen verflossen, denn in Kriegszeit hilft sich nur der schnell, der sich selbst helfen will und kann.

Meine Freunde, die Mönche, denen ich diese Verlegenheit schilderte, baten mich ruhig zu essen, und machten sich anheischig, mir einen guten Klepper zu leihen. Diesen sollte ein Leibeigner von Koczanowo wieder abholen, und mir dabei meine Pistolen, die ich doch nun nicht bequem mit fortbringen könnte, nachtragen. Auf diese verblümte Weise verschmähten die vorsichtigen Väter von der Gesellschaft Jesu wenigstens nicht eine, wie ich glaubte, kleine Garantie für ihr Pferd. Als ich aber, nachdem ich eilig gegessen, das gute Vieh, das man hinter einigen Klaftern Holz aus einem fernen Hofwinkel hervorzog, zu sehen bekam, überzeugte mich der Augenschein, das meine ganz einfachen Pistolen doch seinen Werth noch übertrafen. Es war das unscheinbarste Konja in ganz Rußland. Ein kleiner magerer Fuchs mit Rattenschwanz, gerad' vorgestrecktem Hals und einer dicken Mähne, aus welcher ein großer Weichselzopf bis zum Knie herabhing. Auf dies Gerippe ward, statt des Sattels, eine Art Strohmatte gelegt, an beide Enden eines Stricks zwei rostige Steigbügel gebunden und über das Widerroß geworfen, und eine alte Trense ihm, als es gerade gähnte, in das Maul gesteckt. Jetzt war mein Kourierpferd fertig. Mit einem tüchtigen Knittel versehen, den ich aus einem Reisbund zog, den Mantel angezogen, den Säbel darüber geschnallt, die Schreibtafel zu der Depesche gesteckt, das Perspektiv in der Tasche und die Schnappsflasche wie ein Postillon sein Posthorn umgehangen, setzte ich mich mit schwerem Herzen auf. Der Sitz war unerträglich, meine Füße schleppten fast auf dem Pflaster, aber: es mußte geschieden seyn. Wie wenn auf niedrem Hügel ein Telegraph zu manövriren beginnt, so hob ich den Stock mit meinem Arm, und ließ ihn perpendikulär herabsinken. Das Thier setzte sich in Hundetrott, und die Mönche segneten kreuzend hinterher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Maschine um unter dem Wasser zu schiffen.

Es war im August 1776, während der Admiral Howe an der Spitze einer ansehnlichen Flotte sich in der Bay von New-York befand, und die auf der Staaten-Insel campirenden englischen Truppen Washington's ganze Kriegsmacht zu vernichten drohten, als ein Einwohner Saybrookes in Connektikut, Namens David Bushnel, den amerikanischen General Parsons ersuchte, ihm 2 bis 3 Mann zu überlassen, denen er die Führung einer Maschine anvertrauen könne, welche er erfunden habe, um die Schiffe der Feinde zu zerstören. Ezra Lee, ein Infanterie-Sergeant, der schon einmal darum gebeten hatte, bei einem Brander angestellt zu werden, wurde nebst 2 Gemeinen zu dieser Expedition beordert, Sie gingen zusammen auf die Insel Long-Island, wo sich die Maschine befand, und machten an der dortigen Küste verschiedene Versuche. Nachdem sie sich nun gehörig eingeübt, verfügten sie sich nach New-York. Die englische Flotte lag nördlich der Staaten-Insel vor Anker, bei ihr eine große Menge Transportschiffe. Man beschloß, in der ersten ruhigen Nacht durch den Sergeant Lee den ersten Versuch auf diese machen zu lassen. Nach einigen Tagen erschien endlich dieser Zeitpunkt und um 11 Uhr schifften sich 6 bis 8 Mann in zwei kleine Boote ein, um Bushnels Maschine fortzurudern. Sie gelangten auch so nahe als nur möglich an die Flotte

Lee bestieg die Maschine, man schnitt die Seile ab und die Boote entfernten sich. Als die Fluth eintrat, ward er gewahr, daß ihn der Strom über die feindliche Flotte hinauszieht. Er manövrirte also drittehalb Stunden, um wieder auf seine erste Stelle zu gelangen und kam endlich, während des Stillstandes der Ebbe und Fluth, unter den Hintertheil eines Schiffs. Beim Schein des Mondes konnte er dort die Wachen sehen, ja selbst einige Worte ihrer Unterredung hören. Jetzt hielt er es für den günstigsten Moment, unterzutauchen. Er schloß also die obere Oeffnung, ließ Wasser in die Maschine dringen und stieg unter den Schiffsraum hinab. Die Absicht ging nun dahin, ein Loch in denselben zu machen und ein Gefäß voll brennbarer Materie daran zu befestigen, um das Schiff in die Luft zu sprengen. Aber vergebens versuchte er durch die doppelt mit Kupfer beschlagenen Planken zu dringen. Bei jedem neuen Versuche prallte die Maschine weit vom Kiele hinweg. So durchsuchte er die ganze Länge des Schiffes, aber fruchtlos, und endlich tauchte die Maschine gar wieder auf. Der Tag war schon angebrochen und die Gefahr dringend. Eiligst stieg er noch einmal hinab, um einen zweiten Angriff zu versuchen, das Morgenlicht aber, das immer heller und heller ward, und die Gewißheit, den feindlichen Schiffen nicht entgehen zu können, wenn er einmal entdeckt wäre, hießen ihn das Unternehmen aufgeben und auf die Flucht denken. Er mußte mehr als 4 englische Meilen zurück, aber die Ebbe war ihm behülflich. Auf der Höhe der Gouverneur-Insel lief er noch große Gefahr; denn da sein Kompas in Unordnung gerathen war, mußte er aus dem Obertheil der Maschine heraussehen, um sich zu orientiren, wohin er zu rudern habe. Da bemerkten die Wachen auf dieser Insel etwas auf dem Meere Schwimmendes. Neugier trieb mehrere Hunderten der Besatzung an's Ufer. — Endlich warfen sich einige in ein Boot und ruderten nach der Maschine zu. Lee befand sich in der größten Gefahr. Nun machte er, als letztes Hülfsmittel, den Apparat von der Maschine los, der zur Zerstörung der Schiffe bestimmt und mit Brennstoff angefüllt war, und ließ ihn, in der Hoffnung, daß die Soldaten sich ihm nähern und durch dessen Berührung das Werk in seine zerstörende Thätigkeit setzen würden, auf dem Wasser schwimmen. Diese verfuhren jedoch klüglich. Vermuthend, daß man ihnen eine Falle stelle, begnügten sie sich damit, jenen Apparat in einer Entfernung von 50 bis 60 Faden zu betrachten und dann wieder an die Küste zu schiffen. Doch war es dadurch Lee geglückt, die Aufmerksamkeit von der Maschine, in welcher er sich selbst befand, abzulenken. Als er sich New-York nahete, gab er ein Signal, die Boote fuhren ihm entgegen und brachten ihn wohlbehalten an's Land.

Das Behältniß, worin das Feuergeräth war, schwamm bei der Gouverneur-Insel vorbei, gelangte in den Ostfluß und sprang da mit einer fürchterlichen Gewalt, so, daß große Wassermassen und die Holzpfosten, aus denen es bestand, weit in die Luft flogen. General Putnam, der damals mit einigen Offizieren sich am Ufer jenes Flusses befand, war Zeuge der Explosion.

Charade.

Sonett.

Drei Worte, die man in vier Sylben spricht. —
Das erste Wort sag mild zu Leid' und Schmerzen,
Das zweite ist ein herrlich Wort von Herzen;
Das dritte wild durch alles Daseyn bricht.

Im zweiten sey, o Freundin, Freund, mein Licht! —
Am holdesten bei Hymens süßen Kerzen; —
Doch freundlich immer, so in Ernst und Scherzen; —
Nur sprech's der Teufel zu der Seele nicht!

Das erste thu mir nie; — sey mir das zweite.
Bist du mir bös', schwör's schnell im dritten ab.
Laß uns in Himmels Blau das Ganze blühen!

Und, blieb es unzertrennliches Geleite
Dem Erdenleben, schmück' es noch mein Grab; —
Für Dich soll mir's selbst Lethe nicht entziehen!

A. Töpken jr. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Nro. 44.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 2. Juny 1822.

Was Kaiser, was König,
Was Bettler, was Reich! —
Die Liebe macht adlig,
Die Liebe macht gleich.

Der Page.

Wie ist der Page so hold und treu,
Der lieblichen Herrin zu dienen!
Sein Eifer wie jeden Morgen so neu,
Und hängt an den freundlichen Mienen!
Er eilet im Flug' und belauschet den Wink
Und wacht in der Nacht an der Pforte;
Ist heiter, geschäftig und willig und flink
Und fliegt auf die bittenden Worte.

Wohl hängt mit heimlich liebendem Sinn
An dem kräftig aufsprossenden Knaben
Die Krone des Landes, die Königin,
Treueigen den Liebling zu haben
Da heischet von ihr das Volk den Gemahl
Zu theilen die lastende Krone.
Dem Tapfersten soll sie in peinlicher Wahl
Die Hand gewähren zum Lohne.

Und der Herold erhebt sich hoch und frei
Und ruft aus der wogenden Menge
Die Ritter zur festlichen Stunde herbei,
Umlagert von bunten Gedränge.
„Geladen sind Fürsten und Grafen zur Kuhr!
„Zum Gemahl will die Herrin erkiesen
„Wer beweiset, daß ihn zwei Tropfen nur
„Von Königs-Blute durchfliessen!"

Und gelagert, wie Sterne die Sonne umziehn,
Sind Fürsten und Herren im Saale.
Da nahet der sinnenden Königin
Der Page mit goldnem Pokale.
Kaum daß sie die Lippen, korallen und warm,
Zum lockenden Trunke gespitzet,
So hat mit dem Dolch in den blendenden Arm
Sie der kecke Geselle geritzet.

Hoch spritzt das Blut! Doch besorglich fängt
In des Weines goldener Welle,
Wie Rubinen-Tropfen darein gesprengt,
Der Jüngling die pupurne Quelle.
Und alles starrt, und murmelnd entsteigt —
Wie den Becher er ruhig erhoben
Und ahnend das liebende Weib erbleicht —
Der Ritter stürmendes Toben.

Aufbäumen sie alle — doch lächelnd schwingt
Den Purpur in goldener Schaale
Der Page; Sie bis zum Boden er trinkt
Und ruft mit geleertem Pokale:
„Wem fließt in den Adern königlich Blut?
„Mir stürmt es zum Herzen nicht wenig!
„Drum zähmet, Vasallen, den rasenden Muth,
„Denn ich bin Gemahl, bin der König!“

Und er wendet zu ihr sich und huldigend beugt
Die Knie er und liegt ihr zu Fuße,
Umfängt sie, die liebend zu ihm sich neigt
Mit gewährendem bräutlichen Kuße.
Sie nimmt den Purpur und läßt das Gewand
Von Schulter und Hüften ihm fließen
Und alle knie'n und erheben die Hand
Den Kühnen als Fürst zu begrüßen.

Adolph Hering.

Der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag

(Beschluß.)

Lange schon hatte Euch der Bastian unserm gnädigen Herrn zum Substituten unsers würdigen kranken Hoforganisten vorgeschlagen, und da dieser selbst längst gewünscht, sich zur Ruhe setzen zu dürfen, seinen Posten aber nur einem tüchtigen Meister übergeben wollte, so kam, da der Hoforganist Eure Orgelvorspiele geprüft und dem Fürsten höchlich gelobet hatte, alles nur darauf an, zu erfahren ob Ihr dem Werke auch praktisch gewachsen wäret. Darum — fuhr der alte Hoforganist fort: darum ließ ich Euch auch nicht gleich spielen, damit Ihr allererst das Werk und die Register kennen lernen solltet. Und darum wurde auf heute Eure Probe anberaumt, ohne daß Ihr es wußtet, damit Euch die Hasenfurcht nicht die Knochen lähme. Und darum — nahm der Kapelldirector wieder das Wort: — darum führt' ich heut' den großen, schweren Händel'schen Psalm auf, der eine wahre Doktorprobe für einen Organisten ist. Was Ihr mit Eurem Spielen gewirket, mögt Ihr am beßten aus dem beurtheilen, was hier mit unserm würdigen Hoforganisten vorgegangen.

Kaum waret Ihr herunter von der Orgelbank, so packte mich der mit der linken Hand und drängte mich, mit ihm nach Hause zu gehen und einer Execution beizuwohnen. Ich wußte nicht, was er wollte, aber ich ging mit.

Kaum eingetreten in sein Haus rief er mit gräßlicher Stimme: Weib! Ein Beil her!

Ein Beil? — fragte die gute Frau erschrocken: ein Beil, Mattheus? Was willst Du damit, was ist Dir?

Ein Beil, sage ich! Ich will mir die unnützen Knochen weghauen. Weib sag' ich Dir Du hast noch in Deinem Leben nicht Orgel spielen hören! Mein Genudel, altvätrisches, schales Zeug gegen den Andreas! Und eben darum will ich auch keinen Tast mehr anrühren und thun, wie in der Bibel steht: ärgert Dich die Hand, so hau' sie ab und wirf sie von Dir! Und hat mich nicht der Kerl ordentlich zum Kinderspotte gemacht? Hat nicht Dein alter Mann hinter der Orgel beim Balgetreter gesessen und geweint wie ein Narr, daß ihn der Bock gestoßen, als die schlechte Seele vorn auf der Bank den Choral mit der Vox humana figurirt? O Weib! hätte ich ihn auch das Lied noch spielen lassen, wer weiß was er für Exzesse begangen hätte, und ob ich ihn nicht dann vielleicht vor der ganzen Kapelle hätte um den Hals fallen und mich totaliter blamiren müssen. — Aber so ließ ich den Habakuk spielen und gewann nach etlichen falschen Quinten und Oktaven Frist, mich möglichst zu fassen. — Aber — wenn ich mir's genau überlege — hackte ich mir auch die Fin-

ger ab und würfe sie von mir, würde das dem braven Andreas was helfen? Darum — Kapelldirector — kommt nur flugs mit auf's Schloß. Die Kirche ist aus und die Sache muß in Richtigkeit!

Du hast Recht, alter Freund, antwortete ich, und fort ging's zum Fürsten, bei dem wir, als wir gleich vorgelassen wurden, schon den Bastian trafen.

Der Fürst war mit Eurem Spiel überaus wohl zufrieden und ließ Euch auch auf der Stelle hier das Patent, als substituirter Hoforganist zu St. Jakob, mit allen Gehalt und Emolumenten ausfertigen, hier unsern alten Freund aber mit dem vollen Gehalte pensioniren.

Wie Schuppen — Ihr lieben Freunde — fiel es bei dieser Relation des Kapelldirectors von meinen Augen. Ich war wirklich Hoforganist. — Wie toll tanzte ich nun in der Stube herum und umarmte bald den Bastian, bald den Kapelldirector, bald die Margaretha bald den Hoforganisten, bald den Ofen. Es wurde Wein gebracht und in der ganzen Residenz gab es keine glücklicheren Menschen, als uns. Wir waren so fröhlich, als wir es heute sind. Aber alle jene guten Menschen fehlen heut'. Ehe noch ein Jahr verging, begruben wir den ehrlichen Hoforganisten und Bastian veranstaltete es wieder gar trefflich, daß ich gerade am siebenzehn'ten December, gerade ein Jahr darauf, als ich beim Meister Kilian mit ihm Bekanntschaft gemacht, förmlich in mein Amt installirt wurde. Da hättet Ihr mich erst hören sollen, wie ich das alte Werk zusammenarbeitete. War ich doch nun fest im Brode, hatt' ich doch überall Ansehn und Ehre. Wahrlich, ich orgelte wie ein Löwe. — Zwei Jahre darauf ging auch der edle Fürst zu seinen Vätern und der gute Bastian folgte ihm, treu wie immer, bald auch im Tode. Auch der Kapelldirector ging heim, aber er hinterließ uns an seiner Stelle den wackern Sohn. Der Lederhändler verdarb, der Justizrath starb, wir aber — Freunde — wir leben noch, und wollen nun, wenn es Gott gefällt, das Leben erst recht genießen. Bin ich doch alleweile erst ein liebenswürdiger Junge von fünf und sechzig Jahren. Nicht wahr, Margaretha, Und unser Fürst, unser gnädiger Großherzog, wird, wenn ich etwa ja —

Zwei Bediente in reicher Hof-Livre unterbrachen hier den fröhlichen Alten. Sie trugen herein in's Zimmer einen schweren Korb und der eine überreichte dem Hoforganisten ein Handbillet des Großherzogs, das der Alte mit zitternder Hand entfaltete und — indem wir Alle ehrerbietig aufstanden — uns Folgendes vorlas:

„Mein lieber Hoforganist! Es ist mir nicht „unbekannt geblieben, welchen vergnügten Tag „Sie heut' erlebet. Darum schicke ich Ihnen hier„bei einen Korb von meinem guten Sillery und „wünsche uns Beiden das Glück, Ihr funfzig„jähriges Amts-Jubiläum feiern zu können, wo „Ihnen dann sprechendere Beweise der Zufrieden„heit zu Theil werden sollen von Ihrem wohl„affektionirten ꝛc."

Und nun brach der ungebundene Ruf los: Es lebe Se. Königl. Hoheit unser Großherzog, unser verehrter Landesvater! hoch! hoch! hoch! — Die Campagnerpfropfe flogen und vor unendlichem Jubel vermochte keiner sein eigenes Wort mehr zu hören. Zungen lallten, aber desto beredter sprachen die funkelnden Augen. Der gutmüthige Hofprediger glühte wie eine Pfingstrose und vermochte weiter nichts mehr, als zu lachen und sich zu wundern. Der Kapellmeister hatte den alten Gewürzkrämer um den Hals und beide weinten vor Liebe und Güte. Da klopfte plötzlich der Hoforganist mit dem Messer an ein Glas

und rief: Stille stille, meine Freunde! Es fehlt noch jemand in der Gesellschaft und der muß nun auch herzu. — Margaretha! noch lebt ja die treue Pudelmütze.

Herein! riefen wir alle: herein mit der Pudelmütze! — Da brachte die gerührte Hausmutter die Mütze auf einem Präsentirteller und setzte sie mitten auf den Tisch. — Mit einem Male waren wir alle nüchtern und stille, und ich erhob mich und begann feierlich:

„Heute vor sechs und zwanzig Jahren, bist du geboren, o Pudelmütze! Du bist zwar nur eine der geringsten aus Kilian Brustflecks Kürschnerei, aber du warst das Werkzeug des himmlischen Vaters, der durch dich seine unglücklichen, zagenden Kinder zum Glücke führte und wie weit hinter dir stehen deine ehemaligen Brüder und Schwestern, die Beh-, Zobel, Fuchs- und Baranken-Mützen, die längst in's Reich der Vergessenheit versunken sind deren Niemand mehr gedenket, ob sie gleich einst sich um gar Vieles besser dünkten. Klein und unbedeutend mochtest du scheinen, aber an kleine Ursachen knüpfen sich oft große Erfolge. Ist auch das Leben des Verehrten, dessen Haupt du einst wärmen solltest, keine Haupt- und Staatsaktion, so war doch das, was durch dich herbeigeführt worden, wunderbar und segenvoll. Darum lebe noch lange, o Pudelmütze! Fern sey im sichern Schranke von dir die verderbliche Motte und die nagende Maus, fern der spielende Mops und der pfötelnde Kater, und Enkel und Großenkel mögen noch in späten Jahren sich bei deinem Anblicke dessen dankend und liebend erinnern, der dich zuerst getragen."

Amen! rief die ganze Gesellschaft. Vivat, es lebe die Pudelmütze! Alle Mützen in der ganzen Welt sollen leben! der Großherzog soll leben! Bastian soll leben! Der wackere Wirth und die Mutter soll leben! Die Orgel soll leben! Alles soll leben! schrieen wir in tollem Jubel durcheinander und tranken und lachten und sangen und waren selig bis — spät nach Mitternacht, ein jeglicher tanzte, sprang, schlich oder taumelte nach — — Bethlehem.

Welßflog.

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Es hatte sechs Uhr geschlagen, da stieg ich, gerenkt, gequetscht, zerschlagen, bei'm kaiserlichen Hauptquartier von dieser lebendigen Folterbank, und sichern Händen sie übergebend, eilte ich die Treppe zwischen der Doppelpost der Grenadiers von der alten Garde hinauf. In ein Mittelding zwischen Stube und Saal getreten, befand ich mich hier im dichten Gedränge von Offizieren aller Grade und Uniformen, und hätte nicht wissen können, an wen man sich zu wenden habe, wenn nicht gerade mein Auge jetzt die bekannten rothen Hosen zwischen unzähligen blauen, grünen und anders gefärbten durchblitzen sahe. Große, weite, rothe Hosen nämlich trugen nur die Adjudanten des Fürsten Berthiers und an diese wurden für Letztern die Depeschen zur Aushändigung überreicht. Der Oberst nahm dieselbe und verschwand, nachdem er mich bedeutet, die fernere Abfertigung zu erharren, damit in der Thüre dem Eingang gegenüber. Allein, ohne daß sich ein Mensch um mich bekümmerte, lehnte ich mit dem Rücken gegen ein Fenster gekehrt, und hatte Zeit, die Umgebungen genauer zu beaugenscheinigen.

Vierzig Personen mochten im allgemeinen Durchschnitt im Zimmer seyn, denn da mit

großer Geschäftigkeit stets welche ab und zugingen, und sich alles untereinander herumdrängte, wurde die Bestimmung der Anzahl schwer. Unter ihnen war, wie schon gesagt, Vornehm und Gering, Niemand hatte einen Stuhl, außer zwei Divisionsgeneräle, die in der Ecke des Zimmers beisammen saßen, und eifrig miteinander und mit einem Offizier von dem neufchateler Kontingent sprachen, dessen strohfarbige Uniform mit rothen Aufschlägen und weißem Degenkuppel dem Geschmack ihres Generals und Monarchen, Berthiers, eben kein sonderlich Kompliment machte. Einige Brigadiers und Obersten hatten ein offnes Fenster in Beschlag genommen, in dessen Brüstung zwei, und die andern auf den Dielen auf zusammengewickelten Mänteln saßen. Dies konnten nur sie wagen, da vermöge ihres höhern Ranges die Menge sich vorsah, ihnen nicht zu nahe zu kommen, hätten es aber die Andern versucht, würde es ihnen von den Stiefeln und Sporn der sich Herumdrehenden übel gegangen seyn. Alle Majors, Kapitäns und Lieutenants hatten sich in Gruppen zusammengefügt, oder lehnten abgemattet von der Hitze, und verdrießlich von den Stehen und Warten, an den Wänden umher. Sobald jedoch die Thür aufging, durch welche meine Depesche entschwunden war, entstand eine allgemeine Bewegung; die Generale sprangen auf, die Gruppen öffneten sich, und überall streckten sich erwartungsvoll lange Hälse nach derselben aus. Hinter dieser Thür also, die aber von den sie Durchgehenden nur wenig geöffnet wurde, mußte das Geheimniß des Hauptquartiers stecken. Wie kommt es aber, so werden vielleicht einige Leser mich fragen, daß du so genau den Rang eines jedem Anwesenden wissen konntest, ohne sie doch persönlich zu kennen? Weil, ist die Antwort, in der französischen Armee die Offiziers durch ihre Epaulets hinsichtlich ihres Ranges genau bezeichnet sind. Der Unterlieutenannt trägt zwei goldne Achselstücken, auf denen sich zwei rothseidene Fäden durchkreuzen. Der Oberlieutenant hat einen, in der Mitte herablaufenden, Faden. Der Hauptmann eben solche Achselstücke ohne Fäden. Der Major Ein Achselstück, an diesem aber goldne Quasten, Bouillons genannt. Der Oberstlieutenant zwei dergleichen, die Bänder der Achselstücke aber von Silber. Der Oberst eben so, jedoch alles in Gold. Der Brigadegeneral auf diesem zwei nebeneinander stehende silberne Sterne. Der Divisionsgeneral drei Sterne, wovon der dritte nach unten stehend. Bei'm kommandirenden General steht dieser dritte Stern nach oben. Die Epaulets des Marschalls sind ganz mit solchen Sternen besäet.

Jetzt öffnete sich die geheimnißvolle Thür abermals, Alles fuhr in die Höhe, nahm aber gleich wieder den verlassenen Posten ein; denn Rustan, des Kaisers Leibmameluk, trat heraus Für die meisten der gegenwärtigen schien er eine sehr uninteressante Person zu seyn, nur für einige Offiziere der alliirten Armee und für mich war er ein Gegenstand der Neugierde. Bekannt ist es, daß Rustan an Napoleon von einem Bey in Aegypten geschenkt wurde, als Jener bei diesem zu Mittag speiste, und sein Wohlgefallen über den Mameluken bezeigte. Ob derselbe damals mit dem Verschenken seiner Person zufrieden war, scheint, nach Denon, nicht wahrscheinlich; denn der Bey hatte ihm eben in jener Zeit die Freiheit schenken und mit seiner eignen Tochter verheirathen wollen. Jetzt hatte Rustan nichts Sehnsüchtiges oder Unglückliches in seinem Aeußern, vielmehr sah er behaglich fett und freundlich aus, so daß er mehr wie ein Türke im Schauspiel oder ein Hofstürke — was

er freilich auch mit war — denn ein wirklicher erschien. Der eine General fragte ihn, ob der Kaiser bald aufbrechen werde? Oui, Monsieur! antwortete er: mais, setzte er achselzukend hinzu, pas le chemin à Paris. In diesen Moment ging die Thür nach der Treppe zu auf, und ein kaiserlicher Bedienter, grün und gold gekleidet, mit einer großen Serviette unter dem Arme, erschien, in ihr, mit den Worten: Messieurs! on a servi, sich tief verneigend. — Dies war Musik in meinen Ohren, und für die Messieurs ein Signal zum größten Tumult. Wild und regellos stürzten Alle nach der Treppe zu und polterten diese hinab in eine Unterstube, wo eine lange Tafel reichlich mit Schüsseln, mäßig mit Flaschen besetzt, die lärmenden Ankömmlinge empfing. Nur mit Ueberlassung der Stühle, woran auch hier großer Mangel war, wurde auf die vornehmsten Offizier einige Rücksicht genommen; außerdem aber griff Jedermann ohne Umstände neben und über den Andern weg nach Flaschen und Gerichten. Wer bei dem Diner eines französischen Generalstabes blöde, oder auch nur bescheiden ist, der wird es hungrig und durstig verlassen. Wie Wölfe auf den Raub, so stürzten sich die Herren über die angerichtete Tafel her, eine Gewohnheit, die theils die hierzu karg gemessene Zeit, theils die Art des Servirens — alle Schüsseln auf einmal aufzustellen — einigermaßen entschuldigt. Bekannt mit diesen Sitten hielt ich mich tüchtig daran, und verspeiste das Rind auf wenigstens zehnerlei Weise. Denn das ist der Vorzug und der Triumph der französischen Feldköche, die verschiedenen Theile ein und desselben Thieres auf so verschiedene Arten zu bereiten, daß man niemals glauben sollte, in jenen vielen Gerichten, die alle so wohlschmeckend waren, nichts anders z. B. gegessen zu haben, als Nieren, Zunge, Gehirn, Brust, Rippen u. s. w. Eines Schöpses, Kalbes oder dergl.

Wenn man nach einer Strapaze gut gespeiset hat, verlangt der Körper gewöhnlich nach Ruhe. So auch bei mir, der ich seit dem verwünschten Sitze auf dem Konja, mich nur stehend oder lehnend herumtreiben mußte. Aber die Tafel ward bald aufgehoben, so daß an keine Befragung in diesem Augenblicke, wo das sämmtliche Personal wieder in das ober Zimmer zurückeilte, zu denken war. Hier fügt sich alles, wie vorhin, und ich machte aus der Noth eine Tugend, indem ich mir in einer Fensterecke mit meinem Mantel einen Sitz auf den Dielen bereitete. Unwillkürlich fielen mir die Augenlieder zu, das summende Gespräch der Gegenwärtigen lullte mich in den Schlaf, und die Phantasie hob, bewegt vom erhitzten Blut und äußern Geräusch, die wunderlichsten Gestalten vor den wirren Sinn, als es mir auf einmal däuchte, als ob ich mit einem ungeheuern Knall in die Luft flöge. Heftig erschrocken fuhr ich auf, sah zwar weder Dampf noch Zerstörung, dagegen aber die bewußte Thür weit offen stehn, die Offiziers in einem Halbkreis mäuschenstill darum, und auf ihrer Schwelle den Fürsten Berthier, den Hut auf dem Kopf, zornigen Angesichts. Geräuschlos erhob ich mich und nahte vorsichtig dem Auditorium, welchem Napoleons rechte Hand eben eine tüchtige Vorlesung hielt. Da, wie dem Prediger auf der Kanzel, sich Niemand zu antworten getraute, blieb mir wenigstens der Text, über den er katechisirte, längere Zeit unverständlich. Nach gerade war daraus abzunehmen, daß ein deutscher Offizier vom * * Corps, der gleichfalls eine Depesche hier abgeliefert hatte und die Abfertigung erwarten sollte, sich es gelüsten lassen, einen Abstecher nach Orsza zu machen. — Der Major-General gab, nach-

dem er seiner Galle gehörig Luft gemacht, einem Adjutanten von der Suite die Rückdepesche zur schleunigen Beförderung; befahl, sobald jener Unglückliche erschien, ihn sofort als Arrestant zu seinem Corps zu schicken, und zog sich ergrimmt zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Travestie des Ritterliedes:

Sohn, hier hast Du meinen Speer!

Sohn hier hast du meine Scheer,
Meinem Arm wird sie zu schwer.
Nimm den Staab und Fingerhut,
Treibe mein Gewerb recht gut.

Dieses Silbergraue Haar,
Deckt den klügsten Kopf fürwahr,
Jedes Jahr hat Tag und Nacht'
Hundert Nadeln stumpf gemacht.

Kaiser Joseph hielt mich werth,
Hat mich oft nach Hof begehrt,
Vielmal hab' ich ihn berührt,
Selbst zur Krönung ausstafirt.

Deine Brüder, meiner werth!
Haben meine Kunst gelehrt,
Daß in Deutschlands erster Stadt,
Ihres Gleichen keinen hat.

Ich nun blind und Altersschwach,
Zieh' dich meinem Ruhme nach,
Folg' und du wirst siebenmal,
Größer, als die Brüder all.

Jedem sey zum Dienst bereit,
Fördre stets in kurzer Zeit,
Wähle selbst die Tücher aus
Nimm den Ballen mit nach Haus.

Wenigstens ein Viertel Schuh,
Miß bei jeder Elle zu,
Denn das Maas ist hier zu klein
Und die Tücher gehen ein.

Schneidest du den Kunden vor,
Schreib die Regeln hinters Ohr.
Daß es hinten drein nicht fehlt
Wird ein Rockschoos mehr gezählt.

Brich dafür am Kleide ab,
Denn die Mode will es knapp,
Dünkt die Wolle dir zu fein
Nähe Werg ins Futter ein.

So erwirb mit saurem Schweis
Deiner Kunst erhabnen Preis,
Zeig' als Mann dich von Vernunft,
Sey der Stolz der Schneiderzunft.

Gieb den kleinsten Fleck zurück
Doch behalt ein gutes Stück,
Dir zum Zeugniß, wenn man klagt,
Oder schnell nach Muster fragt.

Was du schenkst dem armen Mann,
Schreib dem reichen doppelt an,
Wie du oft gelesen hast,
Einer trag des Andern Last.

Dein Gewissen nimm in Acht,
Schließ die Rechnung mit Bedacht.
Scheint ein Posten dir zu schwer,
Bring ihn unters Zugehör.

Luther's Bierkrug.

Die Familie Jugler besaß bis jetzt den Krug, aus dem D. Luther jeden Abend, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen und gegen Dummheit und Verkehrtheit sich wacker abgearbeitet hatte, seinen Labetrunk zu nehmen pflegte. Sie bewahrte ihn als einen theuern Schatz, und während des Krieges wurde die Reliquie von Ort zu Ort gerettet, um sie vor dem rohen Ungestüm der eindringlichen Gäste zu schützen. Die letzte Besitzerin, eine kinderlose Predigerswitwe zu Sprotta bei Eilenburg wohnhaft, wurde von einigen benachbarten Predigern veranlaßt, am

letzten Reformationsfeste das Krüglein, dem ein großer Sprung baldige Zerstörung drohte, durch den General-Superintendent D. Nitzsche zu Wittenberg dem König von Preussen überreichen zu lassen. Dieß geschah kurz darauf. Der König hat nun die Verwahrung übernommen, und der Witwe seinen Dank durch eine jährliche Pension von 50 Thalern abgestattet.

Blüthenstaub aus einem Gärtchen.

Es giebt Momente in menschlichen Leben, wo, fast unwillkührlich, sich die Sehnsucht nach dem Tode unsers ganzen Wesens bemächtiget, und uns, ohne daß wir selbst wissen woher? beschleichet. Dies geschieht sehr oft in den elegischen Jahren der Jugend, wo der Mensch noch zwischen dem Knaben und Jünglinge stehet, wo noch das Leben in seinen Rosendüften und Blüthenschmucke um ihn lächelt, und dennoch das Herz schon ahnet, daß es hinter den duftenden Bäumen wohl eine schwarzverhüllte Zukunft geben könne.

Oder es geschieht bei dem Verluste irgend eines Wesens, das wir mit unaussprechlicher Liebe an uns geknüpft hatten, wo das irdische Leben in aller seiner Gebrechlichkeit und Vergänglichkeit, recht tief in unser Herz einschneidet, und die Aussicht in eine Ferne sich uns eröffnet, wo es nichts mehr zu trennen und einzubüßen giebt.

Oder es geschieht in den Augenblicken, wo von oben ein großes, herrliches Geschenk uns zu Theil geworden, wo der Mensch, beschämt vor der unendlichen Gnade dasteht, seine Unwürdigkeit einsiehet, und so gern hinaufeilen möchte, in des göttlichen Gebers unaussprechliche Umarmungen, um vor ihm seines Herzens glühenden Dank auszusprechen.

Das sind die wahrhaft heiligen Momente, in denen der Mensch eigentlich groß erscheint. —

Theater.

Mit vielen Vergnügen giebt die Direction des Stadttheaters Herren Musikdirector Günther bei seinem Austritt das Zeugniß, daß derselbe die Pflichten, die ihm in seinem Geschäftskreise oblagen, stets mit der größten Genauigkeit erfüllt hat, und bei jeder Gelegenheit das Beste der Unternehmung und die Ehre des Kunstvereins nach allen Kräften zu befördern beflißen gewesen.

Die Direction ergreift diese Gelegenheit dem Herrn Musikdirector Günther für seinen Eifer und bewiesene Sachkenntniß die gebührende Anerkennung öffentlich zu zollen, und wünscht nur recht bald in den Stand gesetzt zu werden, denselben einen seinen Talenten und Kenntnissen angemeßenen ausgebreiteten Wirkungskreis bei hiesiger Bühne eröffnen zu können.

Die Direction
des hiesigen Stadttheaters

Auflösung der Charade in Nro 43.

Vergißmeinnicht.

Sylbenräthsel.

Es kommt die Erste nicht zu Stande,
wenn nicht der Zweiten kleinre Zahl
sich stellt und bildet tausendmal
zu Schutz und Trutz auf Meer und Lande.
Ich bleibe gern
von jeder fern,
will auch, wo sie vereint sind, fehlen,
bis es den Himmlischen gefällt,
einst in der höhern Geisterwelt
zu ihrem Ganzen mich zu zählen.

A. Töpken jr. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Nro. 45.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 5. Juny 1822.

O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O, daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Schiller.

Des Alternden Lenz.

Sank sonst der Lenz vom Himmel mir hernieder,
Ließ Berg und Thal in tausend Farben glühn,
Ertönen Waldbewohners Sehnsuchtlieder
Auf heller Flur, im dunklen Wäldergrün;
Da kam auch mir ein süßes Hoffen wieder,
Mit neuem Muth wollt ich in's Leben ziehn,
Ein holder Geist entstand in allen Trieben,
Und frisch begann das Wirken und das Lieben.

Der Weisheit Ernst, er konnte nicht bestehen,
Die Jugend nahm ihr holdes Recht zurück,
In goldnem Licht die schöne Welt zu sehen,
Zu glauben an ein ewig Herzenglück;
Im Busen brannten frisch die Sehnsuchtwehen,
Im Aug' erglänzet hell der Liebesblick,
Der ganzen Menschheit steht der Busen offen,
Und an den Wunsch knüpft sich ein selig Hoffen.

Wenn jetzt im Lenz die Blätter sich entfalten,
Im Quellenthal die stillen Veilchen blühn,
Die Rosen lebensfroh die Kelche spalten,
Und heiter an dem Dornenzweige glühn,
Und von der Jugend prangenden Gestalten
Des Liebesglückes Götterfunken sprühn,
Dann fühl' ich mich mit bittern Schmerzensthränen
Geschieden ewig von dem Reich' des Schönen.

Vergeblich schwillt ein jugendlich Verlangen
In der gereiften Männerbrust empor,
Die irdische Lebensblüthe ist vergangen,
Das schöne Herz strahlt nimmer mehr hervor,
Umsonst das Sehnen, Seufzen und das Bangen,
Vorüber eilt der Jugend bunter Chor,
Es mag der Busen schäumend überfließen,
Ein altes Herz — bleibt in die Brust verwiesen.

Und ach, wie todt erscheint mir alles Wissen,
Wie unersprießlich der Erfahrung Gold,
Nichts wird das herbe Leben mehr versüßen
Ermangelt ihm der schöne Minnesold,

Der höchste Geist kann uns kein Herz erschließen,
Denn Herz bleibt nur dem Herzen ewig hold,
Und Weisheit, ach mit allen ihren Schätzen,
Kann Lieben, Wünschen, Hoffen nicht ersetzen.

Weichselbaumer.

Die Oise.

Eine Skizze.

Noch tobte das Meer an die Brandung und hatte in weiten Strecken aus seiner grausenden Tiefe das Gestade mit Schlamm und Vegetabilien faulend bedeckt — noch gingen die Wellen hohl, welche vom innern Kampfe aus bodenlosem Abgrunde stiegen — einzelne Wolken flogen noch an dem Horizonte hin, und glühend strahlte die Sonne wieder in glühendem Sand. Eine Jünglingsgestalt regte sich am Gestade, die von einer Woge dahin geschleudert worden war, und gab durch einen tiefen Seufzer das Zeichen des wiederkehrenden Lebens.

„Wo bin ich? — Leb' ich noch? — rief der Gerettete, und über die Wellen glitt der Blick; bald tauchte er sich in das glühende Sandmeer. Einzelne Stücke zertrümmerter Schiffe, Leichname, Fässer und Kisten tanzten vorüber, aber keiner von den Gefährten ließ sich lebend erschauen. Ein zweiter tiefer Seufzer hob sich aus der Brust des Jünglings und eine Thräne fiel in den Glühsand. Wieder blickte er dahin und Entsetzen packte ihn mit Allgewalt.

„O hätte ich mit meinen Brüdern ein Grab in den Wellen gefunden!" — rief er schmerzlich aus. -- „Warum mußte mich allein eine Woge in dieses Sandmeer schleudern?"

Plötzlich schien ihm ein dunkler Fleck in weiter Ferne zu dämmern; auf Rettung noch hoffend, betrat er, mit einem flehenden Blick gen Himmel, die vor ihm ausgedehnte Wüste. Bald mußte er ruhen und Athem schöpfen, denn doppelt gab die Sandfläche der Sonne Brand zurück. Weiter setzte er den irrenden Fuß, bis ihn wieder ein brennender Durst stille stehen hieß; er blickte zurück nach dem Meere, aber schon lag es weit hinter ihm, wirbelnde Sandwolken verbargen es oft seinen Blicken. Seufzend eilte er vorwärts, sank und erhob sich, wenn der Flugsand ihn mit seiner Gluth bedeckte.

Schon sank die Sonne in das Meer, und endlich immer größer, immer deutlicher wurde der dunkele Fleck zur Oise, und als er schon die Quellen [illegible]in hörte, den Balsamduft wohlthuend [illegible]mete, da — stürzte er, von einer Sandwe[illegible] bedeckt, zu Boden.

Zum Zweitenmale rief ihn sein Schutzgeist ins Leben zurück. Er sah sich auf grünem Teppich unter dem Gewölbe hoher Palmen hingestreckt, vor ihm ein Greis mit Silberhaar und Bart stehend, welcher ihm in dem Augenblick des Erwachens Palmenwein in einer Kokusschaale freundlich reichte. Er trank, und neue Stärkung floß zu allen Nerven. Aufstehend reichte er dem Retter mit dankbaren Blicken seine Hand, und während er mit neugierigen Augen die schöne Umgebung durchflog, fragte er: Wo bin ich?"

„Auf der Westlichen Küste Afrika's," entgegnete der Greis, „wo nur Trümmern landen." — Hierauf führte er den Geretteten in seine kleine Wohnung, die von einer weiten Umzäunung, wegen der wilden Thiere, eingeschlossen war, zeigte ihm eine reinliche Schlafstelle und wünschte ihm erquickende Ruhe.

Anfangs umgaukelten den Müden fürchterliche Bilder, Scenen der Vergangenheit, dann schwebten holde Gestalten in farbenreichen Mischungen seiner Seele vorüber, bis endlich spät der Schlaf mit bleiernem Gefieder sich auf ihn herabsenkte.

Die Sonne stand schon hoch, als der Greis ihn zum Frühstücke rief. Unter mancherlei Gesprächen von den Anlagen der Umgebung, von der Erhaltung u. s. w. kam man auch auf die beiderseitige Lebensgeschichte.

„Ich bin" — hob der Jüngling an — „der Sohn eines Kaufmannes, und heiße Mallando. Nach Ostindien war unsere Fahrt bestimmt, als uns vor einigen Tagen der Sturm an diese Küste warf. Alle meine Gefährten wurden ein Raub der Wellen, nur mich hatte eine Woge an das Gestade rettend getragen."

„Ich habe gleiches Schicksal mit Dir erlitten," fing der Greis an; „seit funfzehn Jahren bewohne ich diese Oise mit einem alten Diener, und Du bist die erste menschliche Seele seitdem, welche ich in dieser Wüste erblicke. Schwer ist es, von hier in das Vaterland zurück zu kehren, wilde Thiere und Sandwolken bringen uns Verderben."

Mallando ergab sich in sein Schicksal und folgte dem freundlichen Greise unter die Palmen, wo der Wein gewonnen wurde, und empfing für den Tag seine Arbeit. Nach einigen Tagen schon machte ihm die tägliche Arbeit Vergnügen, um so mehr, da er sich als eine Stütze des Alten dachte. Unter diesen Beschäftigungen, mit Erzählungen aus dem Leben am Abend in den Feierstunden, flossen Mallando die Tage friedlich dahin. Oft begleitete er den alten Diener nach einer tiefen Bucht, wo viele nützliche Dinge von gestrandeten Schiffen, auch Fische in ihre Küche, die gewöhnliche Ausbeute waren. Auch erzog er sich einen jungen Löwen, der ihm bald, wie ein treuer Hund, allenthalben nachfolgte und zu seinen Füßen schlief.

Eines Tages, als er von der Anstrengung der Arbeit einige Erholung in einer kleinen Laube suchte, hörte er die melancholischen Töne einer Laute; bald schienen sie von den Wipfeln der Palmen herab zu zittern, bald aus den niedrigen Felsenstauden und Tamarinden-Gebüschen zu kommen. Leise Schauer ergossen sich plötzlich durch seinen Körper und Ahnungen umflogen seine Phantasie. Als endlich die letzten Töne in den Palmen-Wipfeln verhallten, ging er zu dem Alten und entdeckte ihm das Gehörte. Dieser lächelte, und winkte, ihm zu folgen. Er faßte ihn hierauf bei der Hand, öffnete in der Stube eine verborgene Thür, und — Mallando stand in einem kleinen Gemache, welches mit Orientalischer Pracht ausgeschmückt war; im Hintergrunde lag auf einer Ottomanne die Engelsgestalt eines Mädchens, die seine glühendste Phantasie weit überflog. Der Alte sah das brennende Auge, lächelnd schloß er die Thür wieder und führte ihn leise zurück.

„Es ist meines Sohnes Tochter, sagte er, als sie das gemeinschaftliche Zimmer betreten hatten, „meine Euphrosine, die ich von allen meinen Lieben rettete, als wir mit unsern Schätzen von einem Tyrannen vertrieben, flüchten mußten. Ich hatte sie Deinen Augen entzogen, weil sie noch keinen jungen Mann gesehen hat, und ich wollte ihr nicht jenes Gemisch von Weh und Wonne zu kosten geben, welches sie bei Deiner möglichen Abreise getödtet haben würde. Jetzt sey ihr Bruder, ihr Beschützer, doch nichts mehr! Du würdest sonst Knospen brechen und Blüthenduft entbehren müssen.

Mallando verließ den Alten mit noch nie gekannten Gefühlen, und warf sich unter einem Palmdach nieder, wo ihm jene Engelsgestalt, die je seine heißeste Empfindung zum Ideale schaffen konnte, beschäftigte, bis brennender die Sonnenstrahlen auf ihn herab sich senkten, und er die kühlende Laube suchte. Dort entschlummerte er

bald, während freundlich, liebliche Träume ihn umgaukelten.

Als er wieder erwachte, saß Euphrosine, wie aus dem Lichtkreise der Ideale hervorgerufen, lächelnd neben ihm, einen Tamarindenzweig in der Hand, von ihm die stechenden Insekten wehrend. Er sprang auf und rief: „Euphrosine!"

Sie sah ihn mit klaren Augen liebevoll an und sagte: „Schon lange saß ich bei Dir, und unterhielt mich mit Deiner noch nie gesehenen Gestalt."

Mallando umfaßte sie und zog sie an sein Liebeglühendes Herz. Sie blickte ihn furchtsam lächelnd an, doch ein minutenlanger Kuß von ihm durchzitterte ihr Leben.

Da trat der Alte ein.

„Ach, mein Vater!" rief Euphrosine, auf ihn zufliegend.

„Was ist Dir begegnet?" fragte er freundlich.

„Wie soll ich Dir etwas deuten, was mir unbeschreibbar ist!

„Ich hoffe, doch angenehm!"

„Ein süßes Weh durchzuckte meine Brust, ein Gefühl, höher, als alle, die ich genossen, durchzitterte mein Inneres. Laß mich schweigen mein Vater!" — In Gedanken einen Augenblick sich verlierend, doch schnell das leuchtende Auge emporhebend, streifte sie mit einem Engelsblicke an Mallando vorüber und fragte: „Ich darf doch bei ihm bleiben — immer?"

Der Alte blickte lächelnd den verlegenen und doch so beglückten Mallando an und sagte: Dein Freund muß jetzt arbeiten."

„Ich begleite ihn, ich helfe ihm!" hüpfte sie zu Mallando und faßte seine Hand, „nicht wahr. Du siehst es gerne? Wenn meine Kräfte nicht hinreichen, dann spiele und singe ich Dir etwas vor." — Mit diesen Worten führte sie ihn aus der Laube, half ihm den Palmenwein in Kokosschaalen füllen und aufbewahren, hatte dabei immer zu fragen, immer neue Erklärungen zu fordern, und der arme Mallando durfte die brüderlichen Schranken nicht überschreiten. Als er sich vergaß, und, von Liebe beseelt, der Holden wieder einen Kuß auf die Purpurlippen zu drücken wagte, da wendete sie sich halb ernst, halb freundlich von ihm ab.

„Noch nicht, Du Guter!" seufzte sie, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang, „von Deinem ersten Kusse ist mir ein Nachklang geblieben, der, wie von nie gehörten Harmonieen mein ganzes Wesen erschüttert!"

Als Mallando seine Arbeit vollendet hatte, führte Euprosine ihn nach einer kleinen Anhöhe, die ihm unbekannt geblieben war, der Alte hatte dort einige Schätze aufbewahrt, und Mallando war weder neugierig, noch nach fremden Schätzen lüstern gewesen.

Sie waren jetzt bei Euphrosinens Lieblingsplätzchen, rings umduftet von Balsamstauden und Tamarindenblüthen, ein leiser Abendwind bewegte die Wipfel der hohen Palmen, welche buntes Gefieder umschwärmte. Jetzt nahte sich die Sonne dem Meere, von deren Flammenstrahlen in weiter Ferne die Wellen eines Flusses wo die Gebirge sich am Horizonte verloren, erblitzten — hinter ihnen tobte, wie fernes Donnerrollen, das Meer, welches seine Wogen an das Gestade schäumend warf. Da sank Euphrosinens Haupt an des Geliebten Brust, eine Thräne unnennbarer Wonne entquoll dem Auge, und Beide durchflogen schweigend mit ihren Blicken bald die Nähe, bald jene Nebelferne.

(Der Beschluß folgt.)

Kleine Kriegs- und Reise-Abenteuer.

(Beschluß.)

Nun wandelte sich die tiefe vorherige Stille in das Brausen und Summen eines Jahrmarkts um. Jeder hatte über den Vorfall dies und jenes zu bemerken. Der Eine staunte, mit wahrem oder erkünsteltem Entsetzen, die frevelvolle Tollkühnheit des Schuldigen an, der Andere hatte den Fürsten noch nie so furiös gesehen, der Dritte — eine Rothhose — blies den Adjutantenton in das Horn seines Chefs, versichernd: der Marschall sey nur gerecht. Er überschrie hierbei die sämmtlichen Sprecher so laut, daß ich, zumal er sich nahe der Thüre befand, auf die Vermuthung kam, es sey ihm darum zu thun, seine Gesinnung auch zu des Marschalls Ohren zu bringen. Kurz, die Langeweile, welche ihren bleiernen Thron unter uns aufgerichtet hatte, strebte Jeder zu verscheuchen, und ergriff hierzu mit Lebhaftigkeit das geringste Ereigniß. Lustig war es zu bemerken, wie die Hauptspekulationen sich um die Zeit und Richtung des Aufbruches vom Hauptquartier herumdrehten, und mit der Ankunft und dem Abgange jedes Kouriers, Bedienten, Soldaten ꝛc., die den Hof fortwährend hin und her strichen, jedesmal prophezeiht wurde: daß bald und wohin marschirt werde, so oft auch der Irrthum schon in's Auge gesprungen war.

Die Nacht breitete ihren schwarzen Mantel schon tief auf die Erde herab, und wir konnten uns kaum noch unterscheiden, als in dem Nebenzimmer großer Tumult entstand. Schlösser wurden abgeschnappt, Schlüssel gedreht, Riegel vorgeworfen, Tritte eilten, Säbel und Sporen klirrten. Von der Treppe her näherte sich zugleich der Schritt marschirender Soldaten. Die Thür ging auf. Ein Gefreiter und zwei Mann von der alten Garde, martialisch-schöne Gestalten, mit ihren dicken, zottigen Bärenmützen, dem kurz geschnallten Säbel und der tiefhängenden Patrontasche, marschirten herein, gerade zwischen uns durch, und wurden als Posten bei der andern Thüre aufgeführt. Kaum hatte der Gefreite die Stube wieder verlassen und die beiden Wachen vom Präsentiren geschultert als der Livreediener vom Mittag mit zwei großen brennenden Lichtern eintrat, sich verneigte und sprach: Messieurs! votre logis est arrangé. *) Ganz langsam folgte der Zug dem Bedienten, und diese Langsamkeit prophezeihte mir kein zu üppiges Nachtlager.

Da ich unten an der Treppe, mit der Gesellschaft nach dem Eßsaal zubiegen wollte, fühlte ich mich fest am rechten Arme gepackt. Ich sah nach der Seite und erblickte einen alten Kerl, der mir die zu Orsza unterpfändlich gelassenen Pistolen dicht vor die Nase hielt. Sogleich folgte ich in den Hof, und traf in möglicher Eile den Umtausch gegen das Konja.

Mit großer Sehnsucht nach endlicher Ruhe tappte ich nun dem Eßsaale zu, und erblickte dort mit Schmerz, daß ich durch die kleine Versäumniß eine bequeme Lagerstätte aufgeben mußte. Oben quer vor lagen drei Matratzen auf den Dielen, und auf diesen eben so viele Generale. An beiden Seiten der Wand lief dagegen eine magere Streu herab, auf der die Uebrigen mit so breiter Bequemlichkeit Platz genommen hatten, als ob auch ich nach Orsza gereist sey. Die Herren Adjutanten von Berthier fehlten, und mochten, gleichsam als Söhne des Hauptquartiers, wohl die Gelegenheit kennen, wo man sich weicher betten konnte. Unter verschiedenen: permettez, je vous prie, ayez

*) Meine Herren, ihr Zimmer ist bereitet.

la bonté, pardonnez, etc. etc. *) die ich wie Flankeurs vor dem Angriff herschickte, gelang es endlich, mich zwischen zwei schmächtigen Kameraden hineinzuzwängen. Bald schlief ich hart und fest.

Der Morgen graute. Die leichten Gewölke des östlichen Horizonts waren noch mit keinem Purpurstreif des nahenden Lichtborns gesäumt, als auch — wie der ewige Jude — der gestrige Bediente schon wieder erschien, und sich mit! Levez vous, s'il vous plait Messieurs! **) ehrfurchtsvoll verbeugte. Das große Schnarchkonzert, das bisher in den wunderlichsten Tönen und Modulationen sich hören ließ, fing nun allmählig zu verstummen an. Wie wenn bei der bekannten russischen Hornmusik, wo Jeder nur einen Ton bläst, wann das Konzert endet, ein Bläser nach dem andern, sobald seine Note erklungen, sein Horn unter den Arm nimmt und geht; so ungefähr nahm auch das unsrige sein Ende. Nur ein alter dicker Gros-Major ahmte noch das Raspeln einer Säge nach, als wir sämmtlich ungewaschen, ungekämmt und unbehäglich wieder hinaufzuziehen begannen.

Zusammen erduldete Leiden machen vertraut. Ich fing an, einheimischer in diesem Kreise zu werden, und nahm da und dort an den Unterhaltungen Theil. Auch die Rothhosen erschienen, sie sahen munter und frisch aus, waren gewaschen nnd geputzt. Mancher von uns fragte den Andern: ob wohl ein Dejeuner à la fourchette sich zeigen werde? Doch war an dies durch kaiserliche Gnade nicht zu denken. Ein wohlmeinender Colonel, mit dem ich öfter gesprochen, blickte mir theilnehmend in's Auge, zog mich hinter den alten Vorhang eines Fensters, und gab mir da mit dem Worten: prenez une goutte, mon cher! *) eine große braune Flasche in die Hand. In der meinigen war kein Tropfen mehr. Dankbar setzte ich also an und genoß eine Art Punschessenz in reichlichen Zügen.

Indeß waren die Wachen innerhalb des Zimmers abgelöst worden, und der Hof füllte sich mit Ordonnanzen, Gensd'armen, Bedienten, Soldaten, Reitknechten, Reit- und Packpferden, auch wurden mehrere Wagen herausgebracht und Kisten und Kasten getragen, welches wohl auf den nahen Aufbruch des Hauptquartiers deuten konnte. Jetzt fuhr ein mit vier guten Pferden bespannter Wagen zum Thor herein und am Hause vor. Es war Bessieres, der en Chef die sämmtlichen Garden befehligte. Er trat in unser Zimmer und fragte nach dem Kaiser. Berthiers erster Adjutant öffnete die Nebenthür und rief vernehmlich, indeß jener hineinging: le Maréchal duc d'Istrie. Aus Versehen wahrscheinlich blieb die Thür weit offen stehen und gestattete den Blick in's Mysterium.

An mehrern Tischen arbeiteten Offiziere und Secretaire von dem Bureau für die Armeebewegungen. Unter ihnen bemerkte ich den General Mouthion, Chef vom Generalstabe des Chef des großen Generalstabes (Berthiers.) General Sanson, Chef des topographischen Bureaus, saß vor einem großen Plane, in den er Berichtigungen einzutragen schien. Im Hintergrunde arbeitete der General-Ordonnateur mit mehreren Gehülfen, Rechnungen zu packen, Rollen und Geldsäcke in Kassetten zu verschließen. Berthier ging geschäftig von Einem zum Andern. Hier nahm er Papiere in die Hand, dort verglich er andere, dann gab er Auskunft, berichtigte, trieb, war die Seele des Ganzen. Und

*) Erlauben Sie, bitte ergebenst, haben Sie die Güte, verzeihen Sie ꝛc.

**) Meine Herren, stehen Sie gefälligst auf!

*) Thun Sie einen Zug mein Lieber.

rührt aber von alle dem, was dicht um ihn vorging, stand beinahe in des Zimmers Mitte, Napoleon, so wie man ihn häufig auf Kupferstichen sieht. In der grünen Chasseuruniform, den Degen an der Seite, den rechten Fuß vorgesetzt, etwas geduckt, den Hut auf dem Kopfe und die Arme über der Brust verschlungen. Bessieres stand vor ihm, wie aus Holz geschnitzt, ganz stramm und steif, den Hut fest an's rechte Knie gedrückt, den Zopf hinab zur Taille strebend, den Mund etwas horchend geöffnet. Napoleon sprach zu ihm. Obgleich nicht zu hören war, was? so schien es doch eine Instruktion zu seyn. Seine Stimme klang tief und dumpf, in seinem Gesicht regte sich kein Zug, nur ein leises nicht unangenehmes Lächeln schwebte um den Mund, der dann schöne glänzende Zähne zeigte. „Berthier!" rief der Kaiser — „Sire!" entgegnete dieser hinzutretend, indem er dabei den Hut etwas abnahm, gleich wieder aufsetzte, und dann so bedeckt fort sprach; jedoch die Zeit wahrnahm, sich sogleich wieder zu den Geschäften zu verfügen. Doch keine zehn Sekunden und Napoleon, Tabak nehmend, rief wieder „Berthier!" dieser „Sire!" und so alles wie das vorigemal. So wichtige und große Männer hier agirten, — das sich immer auf dieselbe Weise wiederholende Schauspiel hatte etwas höchst Komisches. Der Kaiser blos in sich vertieft, bemerkte Berthiers Streben gar nicht, die Mitunterhaltung von sich abzulehnen; dabei war das Sonderbare, daß der Major-General ganz gerade solchen gestutzten kleinen Hut ohne Kordons, wie sein Herr und Meister trug. Endlich Bessieres Automatengestalt. Indem nun Letzterer abgefertigt seinen Urlaub nahm, ergriff Berthier ein auf dem nächststehenden Tische liegendes Packet und rief, indem er gegen unser Zimmer vorschritt, mit heller schneidender Stimme: Officier d'ordonnance du troisieme corps du duc d'Elchingen! *) Das war ich, und näherte mich bescheiden der Schwelle des Heiligthums. Der Fürst sah mich scharf, doch nicht unfreundlich an. Vous êtes Allemand? **) ich bejahte. De quel corps alliée? ***) Von der ** Armee. Bon mon ami. Prenéz cette depêche et portéz la aussi-tot au maréchal Ney, il est encore là où il a été. Adieu, bon et rapide voyage.****) Die Depesche nehmend machte ich einen Bückling und ging.

Im Hofe fanden sich mehrere Kibitken vor. Die mir die besten Pferde zu haben schien nahm ich und erreichte bald Orsza, wo ich zwar bei den Mönchen für Menschen und Vieh fürsprach, aber bessere und gelungenere Vorsicht gegen das Entweichen meines dermaligen russischen Führmanns anwendete. Gelabt setzten wir die Reise fort, und in dem Düster des Abends überreichte ich zu Koczanowo die Depesche in die Hände Sr. Excellenz des Herrn Herzogs, der, indem er das Siegel erbrochen, gegen mich die Worte murmelte: nous marchons demain. a)

*) Ordonnanz Offizier von dritten Corps des Herzogs von Elchingen.

**) Sie sind ein Deutscher? —

***) Von welchem Corps der Bundestruppen

****) Gut mein Freund. Nehmen Sie diese Depesche, und überbringen Sie dieselbe sofort dem Marschal Ney, Sie finden ihn noch, wo Sie ihn verlassen haben. Leben Sie wohl, gute und eilige Ueberkunft.

a) Wir brechen morgen auf.

* Wörter-Erklärung.

Märtyrer. Staatsmänner, Ehemänner, Freunde der Wahrheit.

Märtirerbuch. Ein Ehestands-Journal.

Mäßigkeit. Eine zu den Philosophen Poeten und Einsiedlern verbannte Schöne, welche nur um die Gunst der Armen buhlt.

Mäulchen. Ein Kuß. Süßer Geschmack. Wonnevoller Genuß. (nicht immer!) —

Maler Werk. Das Gesicht eines modischen Frauenzimmers, welches, wie jedes Kunstproduct zur Schau ausgestellt wird.

Mangel. Ein überlästiger Fremder welcher überall wie zu Hause ist. Ein oft mit Gold bemalter Vorhang. Ein blendender Schein. vid: Nicht alles ist Gold was glänzt.

Großer Mann. Einer über den alle lachen, in dem er wieder über andere lacht. —

Kleiner. Einer der über all durch kriecht ohne anzustoßen. —

Mannes Herz. Eine Puppe der Weiber.

Maske. Ein sehr nöthiges Reisegeräthe eines Mannes, welcher durch die Welt kommen will.

Meer. Es ist zu bedauern daß es gesalzenes Wasser, und nicht Wein oder Bier enthält, längst wäre es ausgetrunken.

Nachdenken. Eine menschliche Eigenschaft welche bald ganz und gar aus der Mode kömmt, weil sie theils Reue und Leid, theils Kopf und andere Schmerzen, und nur selten Wohlbehagen erzeugt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Anzeige.

Dem respekt: Einsender der Allegorie: Theater-Nachricht — zeigt die Unterzeichnete hierdurch an: daß eines Theils jener Aufsatz der Tendenz des Bürgerfreundes nicht entspricht, indem er — ausserhalb der Bühnenwelt begangene Vergehen einzelner Künstler berührt, deren Correktion die Kunst nicht ohne zu erröthen übernehmen könnte, und andern Theils, kein Aufsatz, der in das Leben einzelner Personen greift anonym aufgenommen werden kann.

Die Redaction.

Charade.

Ruh und Labung für den Müden,
Kühlung für die heiße Gluth
Reicht das Erste Dir hienieden,
Wenn die rege Schöpfung ruht.

Auf der Unschuld Wange blühet
Oft das Zweite schnell hervor.
Wehe, wer es früh verlor,
Wem es nicht im Lenze glühet.

Bild des Scheidens, holdes Ganze,
Du, gekannt von Pol zu Pol,
Sagst in Deinem Purpurglanze
Feierlich uns Lebewohl!

Tauchst Dich dann in stille Fluthen
Und beendest Deinen Lauf;
Doch mit rosenfarbnen Gluthen
Steigst Du schöner wieder auf.

A. v. Tromlitz.

Auflösung der Charade in Nro. 44.

Heerschaar.

A. Köpken jr. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jünger.

Nro. 46.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 9. Juny 1822.

O, Zerstörung! welche Todeswunden
Drohn den feierlichsten Weihestunden!
In die Lust-verkleidet sich der Schmerz.
Liebe! Lieb' um deine Rosentage
Flatter selig der bekränzte Scherz:
Dort sieh hin! am stummen Sarkophage
Weint und blutet ein verwaistes Herz!

Tiedge.

Anzeige.

Herr A. Töpken jr. der bisherige Redacteur dieses Blattes hat vollendet! — er starb am 6ten dieses, Morgens 10 Uhr nach einem langen, quaalvollen Krankenlager. Eine Frau und vier unmündige Kinder stehen weinend an dem Sarge, in welchem die Hülle des Vaters, des einzigen Versorgers liegt. Der erste Schmerz einer langen dunklen Trennung nagt jetzt nur erst an ihren Herzen. Sie denken nicht an morgen, der unwiederbringliche Verlust von heute betäubt ihre Sinne, sie wollen von dem Leben, das für sie seine Seele verloren hat, nichts mehr fordern; — aber das Leben fordert von Ihnen.

Herr A. Daeves der Jüngere hat sich erboten die Redaction des Bürgerfreundes zu übernehmen, wenn ich der Wittwe das volle Salair ihres verstorbenen Gatten fortwährend auszahlen wolle; — ich ergreife dieses Anerbieten mit frohem Bewußtseyn, indem ich auf diese Art den heißesten Wunsch meines Herzens, eine thätige Theilnahme an der Familie meines entschlafenen Freundes erfüllen kann.

G. Jöntzen.

In Bezug auf obige Anzeige, übernahm ich die Redaction dieses Blattes, und werde sie — für den durch Herrn Jöntzen ausgesprochenen Zweck so lange führen, als meine bürgerlichen Verhältnisse es erlauben, und die Leser sich befriedigt finden. Bremens, und der Umgegend Bewohner bitte ich Herrn Jöntzen durch zahlreiche Bestellungen in den Stand zu setzen, sein Versprechen ohne Aufopferung erfüllen zu können, und wiederhole mein in Nro. 39 ausgesprochenes Gesuch an die frühern Mitarbeiter, und andere Freunde der Kunst, mich mit angenehmen Beiträgen zu erfreuen, um dem Blatte mehr Interesse und Localität geben zu können.

A. Daeves der Jüngere.

Entsagung.

Wollt ihr euch des Lebens freuen,
Das ihr auf der Erde lebt,
Euch von jener Macht befreien,
Die als Schicksal um euch schwebt;
Wollt die Ruhe ihr erreichen,
Eh' die Stunden von euch weichen,
O! so lernet früh' entbehren,
Nur Entsagung kann gewähren.

An des Lebens frühem Morgen
Glänzt der Freude schönster Strahl,
Und die größte seiner Sorgen
Gilt der zweifelhaften Wahl.
Bunt und fröhlich lockt die Menge,
Sehnsucht zittert im Gedränge,
Die so lieblich sie begrüßen,
Wähnt sie, spielend zu genießen.

Aber ernster tritt das Leben
Bald in seine Schranken ein;
Ringend muß es weiter streben
Durch der Kämpfer dichte Reih'n.
Setzt sie alle vorwärts dringen.
Gleiche Gränze zu erringen,
Gleiche Wonnen, gleiche Schmerzen
Glühen für die gleichen Herzen.

Bang und zweifelnd rollt das Leben
Durch verschlung'ne Bahnen fort.
Blüht das Ziel von seinem Streben
Wohl an einem sichern Ort?
Such' es nur auf allen Wegen!
Ruft das Herz mit lauten Schlägen,
Was zu wünschen ich geboren:
Das ist nicht für mich verloren!

Doch das Glück ist nicht gefunden
Und des Lebens Sonne sinkt,
Und am Ziele flücht'ger Stunden
Steht ein Genius und winkt.
Nie befriedigt, nimmer stille
Schlägt das Herz in dunkler Hülle,
An des ernsten Führers Händen
Fühlt es seine Sehnsucht enden.

Welches ist das Loos des Lebens?
Rings von Täuschung eingehüllt
Sucht es ewig und vergebens,
Was aus seinen Trieben quillt.
Blüthen, die mit ihm geboren,
Frucht versprechend seinen Horen,
Steigen, ungereift im Keime,
Mit ihm in die dunkeln Räume.

Das Geheimniß zu entdecken,
Von dem Geisterreich bewacht,
Muß ein zweiter Ruf uns wecken
Aus des zweiten Nichtseyns Nacht.
Ahnend könnt ihr euch verlieren,
Wohin euch die Wünsche führen;
Aber Träume nur, und Schatten
Werdet ihr zusammen gatten.

Drum, so bleibt nur in dem Leben,
Fragt von ihm des Lebens Rath;
Ernste Antwort wird's euch geben,
Wenn ihr euch mit Ernst ihm naht.
Seufzet nicht nach seinen Freuden,
Lernt das Edlere beneiden,
Reine Liebe zu dem Schönen
Adle eures Herzens Sehnen!

Die von aussen hold euch blinken,
Sind des Busens Wiederschein,
Und der Sehnsucht eitles Winken
Kann die Schatten nie verleih'n.
Laßt an täuschungsvollen Bildern
Die Begierde nicht verwildern.
Deutet würdiger die Triebe;
Schöner jene heiße Liebe!

Nicht in wesenlose Träume
Setzet eures Lebens Glück!
Aus der Seelen Tiefe keime
Euch ein schöneres Geschick!
Was mit Freiheit euch geboren,
Trotzt dem schnellen Flug der Horen;
Hinter einem ros'gen Schilde
Ruht das göttliche Gebilde!

So versteht ihr euer Leben,
Weil ihr würdig es ergreift,
So erlernt ihr euch ergeben,
Wenn der Blüthen Keime reift;
Reich an selbst erzeugten Wonnen
Habt entsagend ihr gewonnen!
Und des Friedens Glück und Ehre
Weiht euch für die höhere Sphäre!

Die Oise.

(Beschluß.)

Die Sonne sank, Luna breitete über die dämmerde Fläche ihren Silberglanz und Sterne blitzten hier und dort aus ihren Himmelshöhen; die Wüste wurde belebt: Löw' und Panther zogen auf den Raub und der Strauß durchsegelte die Weite — Mallando hörte das Wogen von Euphrosinens jungfräulichem Busen, er fühlte das Beben ihrer Glieder, dennoch vermochte er nicht, die Stille zu unterbrechen. In dieser Spannung erschien der zahme Löwe. Da fanden sie sich wieder und lächelten einander an und schmiegten sich innig an das klopfende Herz. — Sie gingen endlich zurück, und die Alten freuten sich, daß Euphrosine glücklich schien. Nach dem Abendessen setzte man sich vor die Thür unter den Sternbesäeten Azur, wo Euphrosine zu ihrer Laute sang, und so verklingend der schöne Abend schwand. Noch lange nachher hörte Mallando der Geliebten Sehnsuchtstöne, unter welchen er entschlummerte.

Am folgenden Morgen war Euphrosine wieder an des Geliebten Seite, und dieser Tag und die folgenden schlossen sich an den schönen vergangenen harmonisch an. Immer herzlicher, inniger schmiegte sich das liebende Wesen an Mallando, dessen Lage täglich angenehmer wurde; er durfte noch nicht die Schranken des Bruders und des Freundes überschreiten. Nachdem aber Euphrosinens Heiterkeit in stille Trauer sich verwandelte, ihn nicht mehr so häufig aufsuchte, als sie Stundenlang an seiner Seite wortlos sitzen konnte, und nur leise Seufzer den keuschen Busen hoben — da sprach Mallando endlich im wehmüthigen Tone zu dem Alten: „Vergieb, mein Vater! wenn ich Dein Gebot, Euphrosinen kalt und gefühllos zu behandeln, nicht länger halten kann. Liebe ist eine zarte Blume, die einmal sich nur öffnet, und dann auf immer ihren Kelch schließt."

„So gieb den Gefühlen Sprache!" lächelte der Alte, „doch nimmer vergiß den Freund und Schützer!"

Und hin flog Mallando zur duftenden Laube, wo Euphrosine still und ernst saß, einen Kranz zu ihres Großvaters Geburtstag flechtend. Sie umschlingend, rief er: „Nun bist Du mein! Ich darf Dich lieben — Du mich! Nie trennen wir uns von einander!

Euphrosine lächelte selig und ihre Arme zogen den Geliebten an das liebende Herz.

Nicht mehr sehnte sich Mallando hinüber über das Meer, er hatte ein stilles Glück gefunden, er fand alles Verlorne in seiner geliebten Gattin wieder.

Ein Jahr war für die Glücklichen wie ein schöner Traum entschwunden, als Mallando nach jener Bucht ging, um einiges Brauchbare von Trümmern für die Wirthschaft zu suchen. Schon warf die Sonne ihre letzten Strahlen zurück und Purpur flammte in Westen, aber Mallando kam nicht. Aengstlich lief Euphrosine von einem Orte zum andern und blickte sehnlich nach der Ferne; bald lief sie zu dem Vater, welcher sie zu trösten suchte — aber Mallando hatte diesmal seinen treuen Löwen nicht mitge-

genommen. Immer höher stieg Euphrosinens Angst. Da schien ihr endlich ein Punkt aus der Ferne sich nährend, und pfeilschnell flog sie der Gegend zu, aus der Umzäunung hinaus — der treue Löwe hinterdrein, der sich auch nach seinem Herrn sehnte — und als sie so harrte, und als sie so bange dahin in die Weite sahe, da sprang ein wildes Thier herbei und sie sank mit einem Angstrufe zu Boden.

Mallando kam schwer beladen und keuchend daher, schon blickte er vergnügt nach der Umzäunung, wo Euphrosine seiner liebend harren würde — da stierte er eine fürchterliche Gruppe an; seine Gattinn lag entseelt auf dem Sande, unweit ein zerrissener Leopard und neben diesem sein treuer Löwe, der das schwere blutige Haupt matt zu seinem Herrn emporhob und mit seiner Tatze den getödteten Feind noch festhielt. — Erstarrt waren Mallando's Glieder, sein Geist mußte Zeit gewinnen, um durch die bewegungslosen Theile sich zu drängen. Endlich warf er seine Bürde nieder und stürzte sich laut jammernd zu der Geliebten hin, und wollte sie mit zärtlichen Tönen ins Erdenleben zurück rufen.

Der treue Löwe brüllte schauerlich in Mallando's Klagen, der jetzt verzweifelnd seine Gattinn ergriff und zu den Alten trug. Entsetzen packte sie, und eine Grausen erregende Minute rauschte vorüber, die mit ihrem Flügelschlage das karge Leben verwundete. — Da — endlich! hob sich Euphrosinens Busen, ein tiefer Seufzer gab das Bewußtsein wieder; sie schlug die schönen Augen auf, in welche Alle, gleich wie in einen Himmel voll Seligkeit, schauten. Mit einem Wonnelaut hielt Mallando die lebende Gattinn in den Armen. Sein und Aller Jubel war groß. Aber da flog es ihm durch die Seele — der Retter lag noch blutend draußen — und hin sprang er mit dem alten Diener; sie hoben den treuen Löwen auf eine Trage und trugen ihn in das Haus, und er, als wenn er wüßte, was er gethan hätte, lehnte sein Mähnenhaupt sorglos an Mallando und ließ sich seine Wunden heilen.

Von Neuem waren sie nun Alle einander sich wieder gegeben. Der Löwe begleitete in der Folge unaufgefordert den Herrn an den Strand, und Euphrosine zagte nicht mehr, sie wußte den treuen Gefährten an des geliebten Gatten Seite. G*b*r.

Sage von der Entstehung Frankfurts.

Frei bearbeitet nach einem Vortrag im Museum zu Frankfurt a. M.

Vor vielen hundert Jahren, so erzählt die Sage, herrschte auf einer stattlichen Veste im Sundgau ein edler Ritter, Graf Dagobert, reich an Gütern und tapfern Vasallen. Nach manchem schweren Kampfe und mancher blutigen Fehde, hatte sich der Graf jetzt zurückgezogen in die heimathliche Burg, um seine Tage in Frieden zu verleben und seine holde Tochter Rutlinde zu erziehen und zu beschirmen. So verflossen seine Jahre in Ruhe und Rutlinde wuchs heran zur Freude des Vaters; sie ward zur blühenden Jungfrau. Viele tapfere und mächtige Ritter bewarben sich um ihre Liebe; aber keinen derselben konnte sie beglücken. Einen andern hatte sie in ihr liebendes Herz aufgenommen, der, wenn auch nicht aus alten Ahnen entsprossen, doch ihrer Liebe werth war durch Schönheit des Körpers und hohen Muth; der, auferzogen in der Burg ihres Vaters, mit ihr unter Freuden und Leiden zum kräftigen Jünglinge gereift war. Franco, der Edelknappe

war der Geliebte, das Leben ihrer Seele, und dieser belohnte Rutlinden mit gleicher Zärtlichkeit.

Da beschloß nun der muthige Franco, hinauszuziehen aus der hohen Veste, sich an das Heer Pipins, der damals gegen die Merovinger stritt, anzuschließen, und seinen Namen durch würdige Thaten, verherrlichend, nach beendigtem Kriege als ruhmbekrönter Ritter zur Geliebten heimzukehren. Ungern willigte Rutlinde in diesen Entschluß ein; schmerzlich war ihr der Gedanke, den Theuern so lange zu vermissen, — ihn allen Gefahren ausgesetzt zu sehen; weinend hing sie, als die Abschiedsstunde nahte, an seinem Halse. Noch einmal gelobten sie einander Treue bis in den Tod und Franco schied, nachdem er der Geliebten zum Andenken eine schöne, weiße Hirschkuh zurückgelassen hatte. —

Während der tapfere Franco, ermuthigt durch die Gewalt seiner Liebe, unter Pipins siegreichen Fahnen kämpfte und sich durch ausgezeichnete Thaten großen Ruhm erwarb, während ihn, der unterdessen zum Ritter erhoben worden war, Pipin kennen und achten lernte, war seine Rutlinde in Angst und Sorge, und die Veränderung, welche mit ihrem ganzen Wesen vorgegangen war, ließ ihren Vater bald bemerken, daß ein tiefer Schmerz an dem Herzen der Tochter nage; daher dieser beschloß, Rutlinden an den Hof nach Worms zu bringen, wo sie, wie er glaubte, ihren Kummer vergessen würde. Rutlinde kam nach Worms. Hier, von Vielen wegen ihrer Schönheit bewundert, drängte sich mancher Ritter zu ihr hin, sich um ihre Liebe und ihre Hand bewerbend; aber nur Franco lebte in ihrem treuen Herzen, nur für ihn, den Erwählten, war ihre Liebe. Auch Theodorich, der königliche Prinz aus dem Hause der Merovinger, ward von ihren Reitzen eingenommen und hielt bei dem stolzen Grafen Dagobert um des Mädchens Hand an. Dieser Antrag, schmeichelnd für den ehrsüchtigen Vater, wurde mit Freuden angenommen und dem Prinzen Theodorich wurde Rutlinde zur Gemahlinn versprochen. Dagobert ließ jetzt seine Tochter auf die Burg zurückkehren, empfing sie mit väterlicher Zärtlichkeit, suchte sie für den Prinzen zu gewinnen und erklärte ihr endlich seinen Wunsch, mit dem königlichen Hause durch ihre Verheirathung in nähere Verbindung zu treten. Da erschrack die Jungfrau, denn sie gedachte in ihrem Herzen des theuern Franco. Vergebens gestand sie ihre Abneigung gegen Theodorich; vergebens suchte sie des Vaters harten Sinn zu beugen; vergebens entdeckte sie ihr, dem Ritter Franco, gegebenes Gelübde. Dagobert, durch diesen Widerstand erbittert, blieb kalt bei ihren Thränen und Klagen und bestimmte den Tag zur Abreise an den Hof Theodorichs. Die arme Rutlinde! Tiefgebeugt wandelte sie umher, und des Nachts, wenn Stille auf der Veste lag, rang sie weinend die Hände.

So nahte sich der Vorabend des zur Abreise bestimmten Tages. In Rutlindens Augen kam kein Schlaf; denn der Kummer hielt sie wach. Weinend trat sie an das Fenster und schaute hinaus in die vom Monde beschienene Gegend. Da erblickte sie im Hofraume ihre weiße Hirschkuh, und, an Franco mächtig erinnert, ward es ihr banger im Herzen; eine innere Stimme rief ihr zu: Fliehe Rutlinde, und gedenke deines Gelübdes!" Ach, lange kämpfte sie zwischen Pflicht und Liebe, — und die Liebe siegte. Männlich entschlossen warf sie einen Reisemantel um, steckte einige Kostbarkeiten zu sich und eilte leise in den Hofraum hinab. Unter dem Schleier der Nacht gelangte sie durch eine

geheime Pforte ins Freie; die treue Hirschkuh folgte ihr. Wohl war es der zarten Jungfrau schmerzlich, die heimathliche Burg und den Vater zu verlassen, — vielleicht auf immer zu verlassen; aber gewaltig zog es sie hin zur Flucht. Von der Hirschkuh begleitet oder vielmehr geführt, eilte sie dem Walde zu, drang durch das Dickicht hindurch und gelangte auf einen Fußsteig, den sie verfolgte, unwissend, wohin er führe. Der Mond und die silbernen Sterne erleuchteten ihren einsamen Pfad; von Furcht getrieben beschleunigte sie die Schritte.

Schon erblichen die Sterne vor der sich nahenden Morgenröthe, und noch irrte sie im öden, dichten Walde umher; ihre Kräfte schwanden.

Plötzlich vernahm sie ein dumpfes Murmeln, gleich dem Rauschen eines Stromes. Sie wendete sich nach dieser Seite hin und gelangte bald an den Ort, woher das Geräusch gekommen war Es war der Main, der hier seine rauschenden Fluthen wälzte. Kraftlos sank sie an dem Ufer des Stromes hin. —

Ermattet, verlassen, trostlos war Rutlinde; tausend heiße Thränen strömten versiegend zur Erde; sie rang die Hände und seufzte. Sie vernahm bald ein Geräusch, wie von Rosseshufen und Menschenstimmen welches sich wechselnd näherte und wieder entfernte. Jetzt kam es näher und sie unterschied bald die Stimme ihres Vaters, der von seinen Dienern begleitet, den öden Wald durchsuchte. — Da ward es der Jungfrau unaussprechlich bange; denn sie kannte den harrten Sinn ihres Vaters. Mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung sah sie hinauf zum heitern, blauen Himmel und dann hinab auf die rauschenden Fluthen des gewaltigen Mains, und sie entschloß sich zur kühnen That! hinein in die Fluthen stürzt sie sich; mächtig arbeitet sie, von der treuen Hirschkuh unterstützt, gegen die Gewalt der Wellen und erreicht eine seichte Stelle, auf welcher sie bald das andere, (diesseitige) Ufer gewinnt. Kaum hatte sie sich hier im Dikkigt des Waldes verborgen, so erschien ihr Vater an der Stelle, die sie eben verlassen hatte, sprengte aber, Niemanden gewahrend, sogleich weiter. Allmählig verlor sich das Getümmel der Suchenden.

Rutlinde, das treue, liebende Mädchen, einsam in des Waldes Dunkel, verlassen, getrennt von Allem, was sie des Theuren auf der Erde hatte, ach! sie wußte sich nicht zu trösten, sich nicht zu helfen. Siehe! da fiel sie nieder auf die Kniee, blickte mit thränenfeuchten Augen auf zum Himmel und flehte im frommen Gebete zu dem, der da Unheil sendet und Erlösung bringt. Gestärkt fühlte sie sich nun, und erkräftiget zu dulden und zu tragen; denn Gott war ja bei ihr. Durch diesen Glauben ward sie ruhiger und suchte sich einen Aufenthaltsort auf, den sie unter einem Felsen im weichen Moose fand. Hier, so erzählt die alte Sage — hier richtete sie ein Kreuz auf, brachte oft tagelang vor demselben zu und nur dann, wenn die größte Noth sie trieb, ihr Leben durch Speise und Trank zu erhalten, nur dann gieng sie hinweg, sich wilde Beeren und Wurzeln suchend und am Waldbache sich erquickend. So brachte sie — nur durch höhere Hülfe war es möglich — einen ganzen langen Monat in stiller Abgeschiedenheit hin; ihr Körper erlag nicht und ihre Seele verschmachtete nicht.

Unterdessen war Franco, der tapfere Ritter, zurückgekehrt aus dem Kriege, hoffend, die treue Geliebte zu umarmen. Wer mag den Schmerz beschreiben, der ihn erfüllte, als er die Flucht und das Verschwinden Rutlindens vernahm! Nachdem er sich bemüht hatte, ihren

Aufenthalt, oder doch wenigstens eine Spur desselben zu entdecken; nachdem alle seine Mühen, sie aufzufinden, umsonst waren und er glaubte, sie sey in des tiefen Waldes Einsamkeit umgekommen, — da verfiel er selbst in tiefe Schwermuth, trauernd um das Theuerste, welches er auf der Erde hatte. Nichts konnte ihn mehr erfreuen; nur im lauten, blutigen Gewühle der Jagd fand er noch einige Linderung für seinen Gram. Eines Tages durchstreifte er, begleitet von seinen Jagdgenossen, den Wald. Sieh'! da gewahrt er plötzlich einen weißen, jungen Hirsch, der an ihm vorbeieilt: der Ritter, von der Begierde, das Thier zu tödten ergriffen, treibt sein Jagdroß gewaltig an, und folgt dem fliehenden Hirsche. Dieser, von Furcht getrieben, fliegt mit Blitzesschnelle dahin; hinterher der Ritter. Sie gelangen bald an des Mains einsame Ufer.

Der Hirsch stürzt sich in den Strom; der entbrannte Franco spornt das sich bäumende Roß und — eilt nach. Beide gelangen an das andere Ufer, und Franco, der seiner Beute jetzt nahe ist, schwingt den gewaltigen Speer, des Thieres Nacken zu durchbohren. Da hört er eine Stimme rufen: „Franco du tödtest mich!" Die Stimme klang so wunderlieblich an sein Ohr, er hielt inne, schaut sich um, und erblickt — Rutlinden.

Er sinkt in der Geliebten Arme,
Er ruht an der Geliebten Brust;
Sie weint in seliger Umarmung,
Und fühlt der Liebe Himmelslust!

An dem Ort nun, wo Franco seine Rutlinde wiedergefunden, bauete er sich einen ummauerten Hof, dicht am Main, worinnen er mit seiner Gattin bis an sein Ende lebte. Wanderer und Bewohner der Gegend, benutzten diesen Ort um über den Main zu setzen, wozu der gastfreie Franco gerne seine Nachen lieh, mit denen er über den Fluß setzte, um jenseit zu jagen, und so entstand allmählig eine Furth, die erst den Reisenden, dann ganzen Völkern und Heerschaaren diente, und nun gewissermaßen ganz Norden mit Süden, und Osten mit Westen verbindet.

---

* Zur Steindruck-Beilage.

Die Blicke, die sich schon seit einem Jahre mit Theilnahme gegen Osten wandten, wo ein Volk lebt, dessen Morgen den Erdball mit den unvergänglichen Strahlen einer freundlichen Sonne erhellte, wo das Große und Edle sich kräftig äußerte, wo noch Trümmer und versunkene Gebilde wie die Greisenhäupter der Weisen, zur Ehrfurcht mahnen, wo jetzt ein Brudervolk die glühenden Ketten schüttelt, die die Barbarey um seinen Nacken schlug, und das Leben mit kühner Begeisterung hinwirft um siegend unterzugehen, oder frey zu leben — die Blicke werden gern auf der gelungenen Steindruck-Beilage weilen, auf welcher sich eine Gruppe dieses — im blutigen Kampfe begriffenen Volkes darstellt.

Es ist eine Beiwacht am Gestade des Meeres, die den Lauf der Schiffe erspähet, und den Engpaß ins Innere des Landes bewacht. Größtentheils Männer und Greise — die Jünglinge fielen unter der heiligen Schaar.

Eine rothe Mütze ist ihre Kopfbedeckung, weite Mäntel schützen sie vor den Einwirkungen der Seewinde, die Brust sichert ein leichter Harnisch gegen die Lanzen der Feinde, den Fuß die Sandale vor der Verletzung des steinigten Bo-

dens. Sie tragen die Waffen, die die Verzweiflung ihnen in die Hände gab. Die Pfeife erquickt sie nach den Mühen des Tages, ein treuer Hund folgte ihnen aus ihren stillen Gehöften, in die Gefahren des Kampfes.

O, daß doch bald der Friede und die Freiheit aus jenen blutgesäumten Abendwolken, auf jene unglückliche Thäler herabschwebte.

Die N.

---

* Theater.

In der im Unterhaltungsblatte Nro. 45 sich befindlichen Recension über das Drama: Die Waise aus Genf; wird am Schluße derselben, ein zu frühes Einfallen der Geigen gerügt. Daß ich dieser höchst unrichtigen Bemerkung hiermit öffentlich widersprechen und mich auf selbige rechtfertigen muß bin ich meiner Ehre, so wie den an diesem Abend nur wenigen mitwürkenden Musikern schuldig. — Allerdings ging in demselben Augenblick ein Fehler vor, aber nicht wie Recensent bemerkt, durch zu frühes Einfallen der Geigen (diese traten, auf das von den Dichter und Componisten vorgeschriebne Stichwort pünktlich ein, worüber die Partitur zum vollkommensten Beweise dient) sondern durch die viel zu frühe Erscheinung des Darstellers auf der Bühne; um nun selbigen nicht in längerer Verlegenheit zu lassen, mußte die Musik störend schweigen, wodurch der vorgegangne Fehler bemerkbar wurde, an welchem aber, nochmals gesagt, das Orchester nicht den geringsten Antheil hat.

A. Lindner.
Musikdirector des hiesigen Stadttheaters.

* Theater-Nachricht.

Wornach die Freunde der Oper sich lange gesehnt, haben sie kommende Woche, Donnerstag den 13ten dieses zu erwarten; nemlich die Aufführung von Mozarts Figaros Hochzeit. (Komische Oper in 4 Acten) Weil der vorige Benefiz-Ertrag für Madam Köhl Valesi nur halb war; so hat die Direktion als eine Schadloshaltung für deren Theater-Garderobe, und für die Verwendung ihrer Kinder auf der Bühne, ihr auch hiervon den halben Ertrag ausgesetzt. Möge er doch ergiebig sein.

Die Besetzung der Oper ist wie man weiß folgende:

„Der Graf, Herr Devrient. Die Gräfin, Madam Köhl Valesi. Sussanna, Dem. Kainz. Figaro, Herr Röckel. Basilio, Herr Geisler. Bartholo, Herr Steinbek.

---

* Den Wall betreffend.

Wäre noch ein Wunsch bei unsern herrlichen Wall-Anlagen gestattet, so möchte es der seyn: daß fast alle Gänge am Graben und die dahin führenden, um etwa 5 Fuß breiter gemacht werden könnten. Das Auge dürfte dabei bedeutend gewinnen, so wie das häufige Ausweichen und das fatale „setzet ab" sich dadurch ganz verlieren würde.

Auflösung der Charade in Nro 45.

Abendröthe.

(Hiebey eine Beilage in Steindruck.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Bierum von Neu-Gnaden.

A. Daeves der Jüngere.

dens. S
lung ihn
quickt sie
Hund so
in die G
O,
heit aus
jene ungl

In
sich befin
Die W
derselben,
gerügt.
merkung
mich auf
ner Ehre
wenigen
Allerdings
Fehler ve
durch zu
ten, auf
vorgeschri
die Parti
sondern
Darstelle
nicht in
die Mus
gegangne
aber, no
geringsten

M

A. Daebes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Nro. 47.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 13. Juny 1822.

Unsterblichkeit —
Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entfließet
Mich zur Verklärung hinauf.
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf!

Tiedge.

Anzeige.

Herr A. Töpken jr. der bisherige Redacteur dieses Blattes hat vollendet! — er starb am 6ten dieses, Morgens 10 Uhr nach einem langen, qualvollen Krankenlager. Eine Frau und vier unmündige Kinder stehen weinend an dem Sarge, in welchem die Hülle des Vaters, des einzigen Versorgers liegt. Der erste Schmerz einer langen dunklen Trennung nagt jetzt nur erst an ihren Herzen. Sie denken nicht an morgen, der unwiederbringliche Verlust von heute betäubt ihre Sinne, sie wollen von dem Leben, das für sie seine Seele verloren hat, nichts mehr fordern; — aber das Leben fordert von Ihnen.

Herr A. Daeves der Jüngere hat sich erboten die Redaction des Bürgerfreundes zu übernehmen, wenn ich der Wittwe das volle Salair ihres verstorbenen Gatten fortwährend auszahlen wolle; — ich ergreife dieses Anerbieten mit frohem Bewußtseyn, indem ich auf diese Art den heißesten Wunsch meines Herzens, eine thätige Theilnahme an der Familie meines entschlafenen Freundes erfüllen kann.

G. Jöntzen.

In Bezug auf obige Anzeige, übernahm ich die Redaction dieses Blattes, und werde sie — für den durch Herrn Jöntzen ausgesprochenen Zweck so lange führen, als meine bürgerlichen Verhältnisse es erlauben, und die Leser sich befriedigt finden. Bremens und der Umgegend Bewohner bitte ich Herrn Jöntzen durch zahlreiche Bestellungen in den Stand zu setzen, sein Versprechen ohne Aufopferung erfüllen zu können, und wiederhole mein in Nro. 39 ausgesprochenes Gesuch an die frühern Mitarbeiter, und andere Freunde der Kunst, mich mit angenehmen Beiträgen zu erfreuen, um dem Blatte mehr Interesse und Localität geben zu können.

A. Daeves der Jüngere.

* Zum Lobe des Julius.

Unzählig oft hat man vom May geleiert,
Den Geistern von Geschmack zum Ueberdruß;
Doch deinen Ruhm, du schöner Julius!
Hat keiner noch, so viel ich weiß, gefeiert.
So wag ich's denn und gebe dir den Preis
Und zürnte gleich der May, der Naseweis.

Sein Veilchenbeet gerühmt von allen Barden
Ha! wer erhebts, verkannter Julius,
Wohl über Lilien und Convolvolus?
Und span'sche Wick' und Nelck' und Spikanarden
Wohl über Kaiserkron' und Rosenstrauch,
Die später blüh'n bei deinem warmen Hauch?

Zwar bläht der May sich mit dem Blüthenbaume,
Der kurze Lust doch nur dem Auge schafft:
O Julius! durch deines Athems Kraft
Reift für dem Gaumen, Kirsche, Birn und Pflaume
In Wald und Garten rings auf Berg' und Au,
Schenkst du den Kindern Beeren, roth und blau.

Was kann der Schwächling May zum Mahl' bescheeren?
Radieschen und Spinat? ein dürft'ger Schmaus!
O! mehr als dies leerst du dein Füllhorn aus,
Giebst ein Gericht von Zuckerschot' und Möhren;
Und spendest Himbeer'n und Melonenfrucht,
Die man umsonst im Frühlings-Garten sucht.

Oft wandelt noch der May die Schmeichelweste
In rauhen Wind, oft ist sein Abend kalt,
Daß Rosenblüth' und Wein verschrumpft, und bald
Das Vögelchen erfriert im offnen Neste.
Bist du erst da, du, immer mild und warm,
Sinkt was da liebt, sich froher in den Arm.

Ha! wie erquicken deine Abendlüfte;
Wenn Käfer ziehn mit schnurrenden Gesumm!
Wie haucht so süß dein Caprifolium!
Wie laben deiner Linden Blüthendüfte!
Und o! wie gern schleicht mancher Kranke dann
Ins Quellenbad, was er im May nicht kann.

Wagts auch ein Feind mit Hohn auf dich zu blicken
Verläumdung ist's! Vor deiner Sonne Glut
Birgt sich das schöne Weib im Halmenhut
Wer spricht im Ernst wohl über deine Mücken?
Und über deiner Fliegen-Heer das Lästerwort?
Die schafft die Fliegenklapp' und Rothbart fort.

Singt denn, solang' ihr wollt, in Meisterliedern,
Ihr Herrn, von Lenzgefühl und Maygenuß!
Ich rühme dich, mein Liebling Julius!
Du bleibst mir werth vor allen deinen Brüdern.
Ein Milchbart ist der May; du bist voll Mark —
Und reifer Kraft; ein Mann, gesund und stark.

Anmerkung. Obiges gemüthliche Gedicht ist die Arbeit eines hiesigen Jünglings. Die Leser werden ihm gern ein Plätzchen in diesem Blatte gönnen.

Graurockchen.

Erzählung von Fr. Gleich.

1.

Im nahen Benedictiner-Stift läutete man zur Vesper, da zog auf der Straße, die von Worms nach Speyer führt, ein junger Gesell einher, Ignatz geheißen, ein munterer, hübscher Bursche, der sang ein lustig Lied und schritt, obschon ihm sein Bündel schwer ward, denn Länge hat Ferne, doch so rüstig zu, als ging' es zum Tanz.

Zu ihm gesellte sich aber im Zwielicht des Abends ein Gefährte von etwas seltsamen Ansehen, doch freundlich und gesprächig dabei.

„Seid wohl weit her?" fragte nach einigem Hin- und Herreden der Fremde, und Ignatz erwiederte: „Hm, 's geht an; aus Montabaur bin ich; kennt's der Herr?"

„Was werd' ich nicht," antwortete der „Erste, komme oft da durch und war erst noch „heut morgen da."

„Heut morgen!" rief Ignatz und sah den Sprecher groß an, „da seyd Ihr führwahr rasch geritten."

„Was reiten," entgegnete der Graue, „ich reite niemals, zu Fuß geht mein Weg über Berg und Thal, durch Wald und Feld; 's ist ja nur ein Kazzensprung von daher denke heut

zur Nacht noch in Steinbach zu ruhen. Habt Ihr was dahin zu bestellen?"

„Nein," sprach Ignatz, „durch Euch nichts, denn Lügen ist nicht meine Sache."

„Nu, nu," brummte der Graue, „nur nicht so heftig. Denkt wohl, weil Ihr nur wie eine Schnecke schleicht, daß Andere auch nicht besser fort können. Schade ist's aber doch, daß Ihr mir nichts nach Steinbach zu bestellen habt, ich kehre dort im goldnen Einhorn ein, und wenn ich sage, ich komme von Montabaur, was gilt's, so wird schön Annchen, Meister Stöpfels Tochter, mich noch Einmal so freundlich willkommen heißen."

Diese Worten trafen unsern Ignatz wie ein Blitz. Er ward über und über roth, sah erschrocken bald den seltsamen Fremden, bald den Boden an, und vermochte nicht eine Sylbe zu sprechen; der Graue aber lächelte, nickte freundlich dem Jünglinge zu und entschwand, mit ellenlangen Schritten, weiter eilend, bald den Augen des Nachstarrenden im abendlichen Nebel.

2.

Wer durch Steinbach reiste, kannte auch den Einhornwirth; denn Meister Stöpfel war ein Original, wiewohl nicht von der liebenswürdigsten Art. Grob, reich und dick, alles dreies in großem Maaße, war er oft den Leuten ein Aergerniß, Einheimischen wie Fremden, seinen Hausgenossen aber am mehrsten Seit einiger Zeit war dies vorzüglich der Fall. Ein Viehhandel war mißglückt; ein Paar Reisende sonder Zahlung von dannen gezogen, eine Stelle im Rath durch ihn nicht besetzt worden; Grund genug, Meister Stöpfels Gemüth, ohnedem nie klar, zu trüben. Wie ein Unhold zog er deswegen jetzt vom Morgen bis zum Abend im Hause herum, schalt, pochte und brummte wie ein Bär, trank immer frisch dazu nach, und wer ihm in den Weg kam, mochte sich wohl hüten, nicht angefahren zu werden.

So hatte er es auch wieder einmal den ganzen lieben Tag lang getrieben, da geschah es, daß ganz spät — alle ehrsamen Bürger Steinbachs schliefen schon, nur Meister Stöpfel saß noch nebst einigen Sinneskumpanen beim Weinkruge und den Karten — ein Pochen vor der Thür sich erhob, ein Rufen und Rumoren, als begehre ein großer Herr Einlaß. Und wie nun Meister Stöpfel, fast verdrüßlich, so spät noch gestört zu werden, und doch dabei schon überschlagend, wie er den Ankömmling für solchen lärmenden Ungebühr durch doppelte Kreidenstriche züchtigen wollte, seine Stimme erhob und nach Annchen schrie, nach dem Hausknecht und dem Kellner, da rief es auf einmal draußen noch viel ärger: „Faulpelz raus, Faulpelz raus! oder ich hole Dich."

Das war dem Einhornwirth doch zu arg, denn wohl merkend, man meine ihn damit und wolle ihn durch diese Aufforderung an seine Schuldigkeit als Wirth, ankommende Gäste zu bewillkommen, erinnern, ergrimmte er gewaltig, schrotete sich in die Höhe und versicherte, schnaubend vor Zorn, er wolle den Frevler, und wär' es ein Reichsgraf, so bewillkommen, daß ihm alle Lust zu weiterem Gespräch vergehen sollte.

Wer aber draußen stand und immer zu schrie: „Faulpelz raus, oder ich hole Dich!" das war weder ein Graf noch sonst eine ansehnliche Person, sondern ein kleines zusammengeschrumpftes Männchen in einem kurzen, abgetragenen grauen Röckchen, mit einem Ränzelchen auf dem Rücken und einem gewaltigen Knotenstabe in der Hand.

„Ei verdammt?" rief Meister Stöpfel, dies Figürchen sehend, das freilich gegen seine Fi-

gur in Nichts verschwand — „so ein Rosinenmann! wart' Freund, ich will Dir den Willkomm geben."

Damit wollte er auf den Grauen los, der aber schwang seinen Knotenstab und sagte sehr ernst und fest: „Nichts vor ungut, Meister Dickbauch, mein Stäblein trifft hart."

So ein großer Maulheld Stöpfel in der Regel auch war, so wenig liebte er doch ernstlichen Kampf, und besonders ein geschwungener Stock war ihm zuwider. Er wurde deshalb auf einmal, die Bemerkung machend, der kleine Graue sei ein determinirtes Männchen, nach seiner Art ganz gefügig, meinte, er habe nur gespaßt, und nöthigte den Fremden in's Gastzimmer, fest sich vornehmend, ihn für alle Unkill an der Rechnung gehörig büßen zu lassen.

Der Graue aber auch ward von Stund an höflich und freundlich, bestellte Wein und Zimmer maßen, wie er sagte, sein Vetter des nächsten Tages hier eintreffen würde, und weil er ein lustiger Kumpan war, so setzte er sich zu den anwesenden Trink- und Spielbrüdern und würfelte und jubelte mit ihnen tief in die Nacht hinein.

3.

„Hätt's nicht gedacht, daß der Knirps so schönes Gold im Ränzel hat, meinte am andern Morgen Meister Stöpfel zu seinem Töchterchen, ihr anbefehlend, den Fremden recht sorgsam zu bedienen; dann ging er in seine Stube und überschoß die dem Grauen abgewonnene Summe, bei jedem Goldstücke schmunzelnd: „Ein trefflich Pflaster für den Faulpelz."

Annchen aber gehorchte gern den väterlichen Befehle, denn sie war ein gutes Kind, der Graue ihr auch ohnedem schon recommandirt: denn Gruß und freundliche Botschaft hatte er ihr gebracht von Ignatz aus Mentabaur, dem Geliebten ihrer Seele, der freilich Meister Stöpfeln, hätt' er den blutarmen Jungen gekannt, ein Dorn im Auge würde gewesen seyn.

In Frankfurt war Annchen gewesen mehrere Jahre bei einer Tante, die sie mit mütterlicher Sorgfalt erzog; da hatte sie den muntern Ignatz kennen lernen, ihn liebgewonnen, und als sie heim, er in die Fremde zog, ihm versprochen, seiner zu harren mit treuer Liebe.

Und das that sie auch durch drei lange Jahre hindurch, obschon Ignatz in dieser Zeit nichts von sich hören ließ, denn damals schrieb man noch nicht so viel, wie jetzt, und Ignatz wußte wohl den Hobel und den Meißel gut zu führen, auf die Feder verstand er sich aber gar nicht; recht sauer wurde es ihr mitunter wohl gemacht, die Treue nämlich, denn wer von jungen Burschen sie ansah, hatte sie lieb, und um des reichen Meister Stöpfel schönes Annchen ward manch alter und junger Faut.

4.

Zwei Tage lag das graue Mänchen bereits, wacker zehrend, im Gasthause zum goldnen Einhorn in Steinbach. Der erwartete Vetter, für den doch die schönen Zimmer bestellt waren, wollte aber immer noch nicht kommen; da sagte, als wieder der Abend dunkelte, Herr Paul — so hatte sich der Graue genannt — zu seinem Freunde Stöpfel -- denn vertraut waren Beide fast sehr geworden, und hatte der Dicke den Kleinen gleichsam nach seiner Art liebgewonnen, des Geldes wegen nämlich: — „Ich will schauen, wo er bleibt, und wenn ich nicht gleich mit ihm wiederkehre, so nehmt ihn gut auf, gleich eigenem Sohne, hört Ihr, gleich eigenem Sohne."

Das versprach der Wirth, denn Paul warf bei diesen Worten einen gefüllten Geldbeutel auf

den Tisch, und solchen Gründen wiederstand Stöpfel nie. Hierauf beschrieb der Grane noch ganz genau den Vetter, nahm sein Ränzel und seinen Knotenstab und schritt zum Thore hinaus gen Speier zu, nachgeschaut von Annchen und ihrem Erzeuger, die Beide sich nicht genug wundern konnten über das seltsame Männchen, das einherging wie ein Bettler und bezahlte wie ein Fürst.

Am selben Abend aber noch, ganz spät, klopfte neuerdings ein Gast an Meister Stöpfels Thür, und begehrte schüchtern und mit niedergeschlagenen Augen Einlaß; das war Ignatz aus Montabaur, Schön-Annchens Vielgeliebter.

5.

„Gestrenger Herr" — denn ein solcher müßte es wohl seyn, meinte Stöpfel, für den man so generös im Voraus bezahlte und so schöne Zimmer bestellte — „gestrenger Herr, tretet nur ein bei Eurem Diener," sprach der Einhornwirth zu dem Fremden, „Alles ist bereit, Alles besorgt und Alles ist —" — bezahlt, wollte er hinzusetzen; doch klüglich bedenkend, der Gast könne wohl noch mehr verzehren, als Grauröckchen Paul vorläufig berichtigt, unterdrückte er dies entscheidende Wort noch auf der Zunge und stotterte dagegen ein „besprochen" hervor, mit gar höflicher Geberde den bescheidenen Wanderer ins Haus complimentirend, der gar nicht wußte, wie er, der arme Tischlergesell, zu solch herrlichen Empfange komme, und zum Erstenmale in seinem Leben anfing, in seines Annchens Wahrhaftigkeit Zweifel zu setzen, als welche ihm doch einst in Frankfurt gar oft gesagt hatte: Meister Stöpfel, ihr Papa, sei zwar an sich ganz gut, doch mit unter gegen arme Fremden ein wenig zu ungehobelt.

Gern hätte der ehrliche Ignatz, dem es um nichts weniger zu thun war, als irgend jemand zu täuschen, am wenigsten den Mann, zu dem er gekommen war, sehr demüthig sein volles Herz recht sehnlich auszuschütten, sogleich angefangen, Meister Stöpfeln durch wahre Darlegung seines Standes und seiner Verhältnisse überhaupt aus dem Irrthum zu ziehen; aber in diesem Augenblick trat Annchen, das geliebte Annchen herzu, und wer nun nicht mehr sprechen konnte, war Ignatz.

Schweigend folgte er, verstehend und gehorsam, dem Blick der Geliebten, die freilich auch nicht recht begriff, warum ihr Vater diesmal, wider sonstige Gewohnheit, so freundlich und höflich gegen einen armen Handwerksburschen war, doch weiblichschlau, wie alle Eva's öchter, das Unerwartete zu benutzen beschloß; von dem reverenzenden Wirth eingeführt in des Hauses beste Zimmer, streckte und dehnte sich Ignatz bald behaglich bei vollen Flaschen und Schüsseln auf weichem Sorgenstuhle so breit und stattlich, als habe er sein Lebelang eben so gelebt und müsse Alles nur so seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber Musik und Oper in Wien unter Leopold den I.

Wie sehr der Kaiser Leopold der Erste, die Musik liebte und begünstigte, schildern alle seine Lebensbeschreibungen. Schon in der frühesten Jugend zeigte er Neigung dazu, und es fehlte an dem Hofe seines Vaters, der eine sehr zahlreiche und geschickte Kapelle hatte (schon 1637 war das gesammte mit der Musik beschäftigte Hofpersonale 157 Köpfe stark, wovon 77 zur Kapelle gehörten) nicht an Gelegenheit, sie zu nähren. Er lernte mehr Instrumente spielen, unter denen er vorzüglich das Klavier lieb ge-

wann. In allen vier Schlössern, die er als Kaiser jährlich der Reihe nach zu bewohnen pflegte, war, wie Rink (im Leben Leopolds im 1ten Theil, erzählt,) in seinem Zimmer ein kostbares Spinett befindlich, bei dem er, wenn er sich in sein Gemach zurückzog, seine müßigen Stunden zuzubringen pflegte. Manchmal accompagnirte er alsdann den Gesang eines seiner Kinder, oder 2ten Gemahlin, welche mehr als die erste und dritte Gefallen an der Musik fand, und diese Stunden hielt er für die glücklichsten seines Lebens.

Auch hörte er den Conzerten seiner Kapelle immer mit der größten Aufmerksamkeit zu. und hatte in der Oper jedesmal (wie jetzt auch der Kunst- und Wissenschaften beschützende Großherzog von Darmstadt zu thun pflegt,) die Partitur vor sich liegen, von der er nicht leicht hinwegblickte; und kamen seine Lieblingsstellen, so pflegte er, um sie desto ungestörter zu genießen, die Augen zuzudrücken.

2.

Die Theorie der Musik studirte Leopold sehr ernstlich, vorzüglich nach den Grundsätzen des Pater Kircher, der ihm auch, als er noch Erzherzog war, sein Hauptwerk über diese Kunst, die damals sehr geschäzte Musurgia, deren Herausgebung Leopold durch große Geschenke befördert hatte, widmete: so wie er ihm späterhin, da er Kaiser war, auch seine Hall- und Klanglehre (Phonurgia) mit großen Lobsprüchen auf seine Kenner- und Meisterschaft dedizirte. Wirklich machte Leopold von seinen theorethischen Kenntnissen nicht selten praktischen Gebrauch, und komponirte verschiedenes, besonders in frühern Jahren. Schon als er zum Kaiser gewählt wurde, war dieß bekannt, und der Herzog von Grammont, der seiner Wahl als französischer Gesandter beiwohnte, vergißt nicht in seinen Memoiren bei der Schilderung des jungen Kaisers zu erwähnen, daß er die Musik liebe und verstehe, und traurige Arien sehr correkt komponire. (siehe Memoire du March: Duc de Gramont, ambassadeur de France - etc:) Gramonts Urtheil kann aber nicht für unpartheiisch gelten; man sieht der Schilderung des trotz seiner Intriguen gewählten Kaisers zu deutlich an, daß er ihn lächerlich machen will. Andere loben Leopolds Compositionen. Rink sagt, die Passagen, die er in den zu Wien aufgeführten Opern komponirt hätte, was er fast bei jeder gethan haben soll, wären immer für die besten gehalten worden. Nun kann man freilich zweifeln ob nicht die Hofleute, welche wohl wissen konnten was vom Kaiser herrührte blos aus Respeckt seine Kunst pflichtschuldigst bewundert haben; indessen setzt Rink hinzu, des Kaisers Kompositionen befänden sich in den Händen der meisten deutschen Künstler, und beruft sich kecklich auf ihr Zeugniß. Am meisten rühmt man seine geistlichen Musikalien, die, wie der Pater Wagner sagt, noch zu seiner Zeit in der Kaiserl. Hofkappelle aufgeführt wurden, und sich durch ihren ernsthaften, geavitätischen, den Charakter ihres erlauchten Urhebers abbildenden Styl auszeichneten. Auch scheint es nicht unglaublich daß Leopold etwas mehr, als ein gewöhnlicher, bloß methodisch kalkulirender Musiker seiner Zeit geleistet hat. Bei aller Schwäche die ihm so oft einseitig vorgeworfen worden ist, drückt sich doch in mannigfaltigen Zügen seines Lebens ein unverkennbarer mit liebenswürdiger Sanftheit verbundener Sinn für das Große und Edle aus; warum sollte man daraus nicht schliessen dürfen: daß er auch Sinn für das wahrhaft Schöne und Erhabene guter Musik gehabt hat. Schon sein Wohlgefallen an den Kompositionen und der Manier des zartfühlenden

Giacomo Carissimi, (siehe Hewinks history of Music..) der zuerst das Rezitativ (dem man in manchen alt-deutschen Oertern noch immer keinen Geschmack abgewinnen will) dem ungezwungenen Gange der Rede näher brachte, und damit einen überaus glücklichen Ausdruck der Affekten verband, erweckt ein gutes Vorurtheil für Leopolds Geschmack.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Wörter-Erklärung.

(Fortsetzung.)

Nachdrucker. Privilegirte Diebe.

Theater-Rezensenten. (Eben so, in lieblicher oder unlieblicher Erscheinung) — weil sie durch ihre einseitigen partheiischen — oft erborgten Urtheile, die sie ins Publikum schreiben häufig, selbst Talentvollen Künstlern an ihrem Rufe schaden, indem sie deren Fähigkeiten herab zu ziehen; und umgekehrt die talentlose Mittelmäßigkeit, die ihren Staub leckt, empor zu heben suchen.

Neid. Ist überall zu Hause, besonders der Brod-Neid.

Natur. Gottes Sprachzimmer. Werkstadt der Künstler, Handbuch für Schauspieler.

Narrheit. Ein Atribut der Verliebten und Dichter.

Narrenhaus. Die Welt ist wie ein Narrenhaus man kömmt — man sieht — und geht hinaus.

Narr. Ist derjenige welcher Weibern traut, Wahrheit redet, großen vornehmen Herren und überhaupt denen Menschen glaubt.

Namenstag. Eine Erinnerung daß der Name nicht immer die Person bezeichnet; sonst müßte man sehr viele umtaufen und ihnen Namen geben, die nicht im Kalender stehen.

Nachtigall. Eine Sängerin welche einen Dichter zum Freunde hat. Unter dem Namen wird der Poet mit ihr verglichen, und ist dabei zu bemerken: daß manchmal der Gesang dieser dichterischen Philomelen dem Gequake der Frösche ähnlich ist.

Nacht. Eine Freundin der Verliebten, und Diebe.

Nachreue. Ein morscher Nachen den man vergebens flott zu machen sucht: Eine weibliche Nachtjacke.

Neigung. In der Liebe fällt sie auf solche, welche viel Geld haben.

Nerven. Vormals konnte man Wagen damit ziehen, jetzt kann man sie kaum zum Strümpfstopfen brauchen.

Neugier. Ist generis feminini.

Oberherrschaft. Ein, an ihre Weiber abgetretenes Recht der Ehemänner, und das Verlangen des ganzen weiblichen Geschlechts.

Offenherzigkeit. Eine falsche Münze, welche der Ausgeber mit vielen Unkosten wieder einwechseln muß. Eine Tugend, welche ihre Verehrer mit trockenem Brode abspeißt, und ohne Versorgung läßt.

Ohnmacht. Eine Damenkrankheit, begünstigt durch den Reiz der Nervenschwäche. — Kunstgriff der Verliebten, um Eingang und Erhörung zu finden.

Ohr. Trichter des Verstandes, durch welchen man hört was man will, sieht was man soll nie was man müßte.

Oper. Ein Schauspiel, welche oft die Ohren, selten das Herz befriedigt; in welchen man singen läßt, was nicht verdient gesprochen zu werden.

Operist — Operistin. Sind Vögel hohen Werthes, und — noch höheren Preißes, die nur

von Leuten reichen und hohen Standes gesättigt werden können.

Parnaß. Vormals der Tempel der Dichter, die Wohnung der Musen, das Lustlager der Gelehrten; jetzt eine ordinaire Schenke.

Pasquill. Freimüthigkeit.

* Theater-Nachricht.

Wornach die Freunde der Oper sich lange gesehnt, haben sie Montag den 17ten dieses zu erwarten; nemlich die Aufführung von Mozarts Figaros Hochzeit. (Komische Oper in 4 Acten) Weil der vorige Benefiz-Ertrag für Madam Köhl Valesi nur halb war; so hat die Direktion als eine Schadloshaltung für deren Theater Garderobe, und für die Verwendung ihrer Kinder auf der Bühne, ihr auch hiervon den halben Ertrag ausgesetzt. Möge er doch ergiebig sein.

Die Besetzung der Oper ist wie man weiß folgende:

„Der Graf, Herr Devrient. Die Gräfin, Madam Köhl Valesi. Sussanna, Dem. Kainz. Figaro, Herr Röckel. Der Page, Madam Fabrizeus. Basilio, Herr Geisler. Bartholo, Herr Steinbek.

* An A. Daeves. *)

Was stimmte die Saiten der Lyra herab? —
Wer nahm Dir die Lanze des Räthselkampfs ab?
Erträgst Du's so ungern, wenn sich in dem Streit
Dem Bruder zur Hülfe ein fremder Geist beut? —

Das ernstere Leben? — es fordert sein Recht;
Doch nie wird der Sänger des Brodterwerbs Knecht
Und doppelt so kräftig erhebt sich der Geist,
Wenn er sich den Fesseln des Ernstes entreißt.

Die Lieder der Dichter, die einstens vermummt
Den Kampfplatz betraten, sind wieder verstummt —
Und giebt uns das ernste Geschäft auch Gewinn;
So weckt der Gesang doch den heiteren Sinn.

Sieh, Bruder, d'rum bin ich zum sinnigen Streit
Der Räthsel, wie immer, auch jetzt noch bereit
und bitte Dich freundlich und lade Dich ein,
Der Lösung ein muntres Stündchen zu weih'n.

* Viersylbige Charade.

Zwei blanke Schwestern, stattlich anzuschauen
Vereinen sich zum ersten Sylbenpaar
Bei Belvedere's blumenreichen Auen
Und stellen sich als Eine herrlich dar.
Sie wallen so bei dir und mir vorüber
Und selten nur betreten sie ein Haus;
Auch ist es ihrer Nachbar'n Jeden lieber,
Bleibt ihr Besuch oft viele Jahre aus.
Birgt auch ihr Schooß viel Millionen Leben;
So liegt in ihm für uns doch nur der Tod
Und ihre Kraft zu tragen und zu heben
Giebt Manchem reichlich, Manchem spärlich Brodt.
Des Todes wilde Erndte ist die Dritte
Auf ungewisser, blutgetränkter Bahn.
Verwüstung nur bezeichnet ihre Schritte,
— Ihr Keim ist meist nichts mehr, als Menschenwahn.
Die Vierte öffnet heiß ersehnte Quellen
— Wer's je versucht, errath gewiß sie bald —
Für manchen schlauen Handwerksmann zum Prellen,
Dient Fuchs und Dachs zum stillen Aufenthalt,
Ist ein Geschäft, bezieht sich's auf die Dritte,
Was dir das Ganze zweifellos genannt,
Wenn es des ersten Paars empörte Schritte
In festgesteckte, enge Schranken bannt.

Stolzenau.

K. Daeves.

*) Siehe die Erklärung in Nro. 21. des Bürgerfreundes von 1821.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Nro. 48.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 16. Juny 1822.

Zu glücklich ist, wer auf dem Pilgerwege
Mehr Sonnenschein, als wilden Sturm empfing,
Wer häufiger durch blühende Gehege
Als durch den Sand verdorrter Wüsten ging;

Wem in dem Buch, wo die genoßnen Freuden
Verzeichnet stehn, kein gänzlich leerer Raum
Entgegenstarrt, und wer beim späten Scheiden
Noch rufen kann: Es war ein schöner Traum!

E. Schulze.

An die Leser.

Der Bürgerfreund — dessen zweites Quartal, des siebenten Jahrganges nun bald beendet ist, erscheint nach wie vor zwei Mal wöchentlich. Sonntags und Donnerstags einen ganzen Bogen stark, und hin und wieder durch eine interessante Steindruck-Beilage begleitet. Der Pränumerationspreiß ist 36 Grote vierteljährig.

Da Herr Jöntzen weder Kosten noch Mühe spart um dieser Wochenschrift, selbst bei dem so sehr billigen Preise alles nur mögliche gefällige Aeußere zu geben, so wird mit dem nächsten Quartale, jedes Blatt eine von einem hiesigen Künstler entworfene Vignette zieren, und bei vermehrter Anzahl der Pränumeranten besseres Papier zum Druck genommen werden.

Mehrere von Bremens Bewohnern haben bereits Bestellungen eingereicht, und Herr Jöntzen hegt die angenehme Hoffnung, daß sich ihre Anzahl vergrößern werde. In dieser Voraussetzung wird er dieser Tage, eine Subscriptionsliste denjenigen seiner verehrten Mitbürger vorlegen, die dieses Blatt noch nicht halten; und empfiehlt sich Ihrer Theilnahme. Auswärtige belieben sich gefälligst an ihre resp. Postämter zu wenden.

Die Unterzeichnete wird sich bemühen, der billigen Erwartung der Leser, so viel in ihren Kräften zu genügen. Da mehrere hiesige und auswärtige Freunde ihr die Zusage gaben, unterhaltende Beiträge zu liefern, und sie wird es sich angelegen seyn lassen durch gutgewählte Aufsätze dem Zwecke des Bürgerfreundes zu entsprechen.

Eine Wittwe und vier unmündige Waisen beten für die Dauer dieses Blattes, und der theilnehmende Leser wird sich befriedigt finden, wenn er neben gefundener Unterhaltung das Bewußtseyn hegt, dem Unglück seine Dornen genommen zu haben.

Die Redaction.

Die Quelle.

Es springt eine Quelle geschwätzig schnell
Hervor auf blumiger Aue,
Sie rieselt melodisch und silberhell
Dahin durch elysische Gaue.

Ihr Grund, noch glänzender, als Krystall,
Strahlt wieder von himmlischer Bläue;
Die Ufer umkränzen sie überall
Mit lieblich erblühendem Maye.

Bald schwillt nun zum Bache das Bächlein an,
Wo schäumend sich Welle an Welle
In ewigem Fernen und ew'gem Nah'n
Verdrängt mit beflügelter Schnelle;

Der Bach wird zum Strom, der durch Fels, durch Wald
Entzügelten Lauf's sich ergießet,
Und schwindelnden Höhen ohn' Aufenthalt
Zum gähnenden Abgrund entschießet.

Jetzt krümmt er durch enges Gestein die Bahn,
Jetzt schweift er durch Blumengefilde;
Bald schwellen vom Sturme die Wogen an,
Bald fließt er lieblich und milde.

So schlängelt er fürder zur Mündung hin,
In's Meer, das kein Sterblicher schaute,
Ob alles zu wagen dem kühnen Sinn
Das Menschengeschlecht auch vertraute.

Die Quelle, den Bach und den Strom umfaßt
Ein Wörtchen, in jeglichem Munde
Bekannt, doch, erwägst Du des Inhalts Last,
So giebt es Dir seltene Kunde.

J. E. Hedenus.

Graurö ckchen.

(Beschluß.)

6.

Geschäftig aber eilte, heut ein ganz Anderer geworden, Stöpfel hin und her, hatte nur Augen und Ohren für seinen Gast, und vergaß schier, um nur diesen gehörig zu bedienen, des eigenen theuren Ichs Bedienung und Pflege.

So auffallend dies auch war, so hatte es doch seinen guten Grund. In Steinbach lebte zu damaliger Zeit ein altes Mütterchen, wohl erfahren in geheimen Künsten, die wußte mehr, als Andere, und wurde zu Rath gezogen in schwierigen Fällen von Alt und Jung.

Ein schwieriger und eigener Fall war aber doch Meister Stöpfeln die Sache mit den seltsamen grauen Männlein, gewesen, das so herrlich zahlte, und dabei so cordial sich benahm, und weil es sich nun fügte, daß gleich nach Pauls Abmarsch Mutter Trude beim Einhorn vorbei wackelte, so hatte der Dicke sie hereingerufen und über den wunderlichen Gast consulirt.

Es hatte aber die Alte kaum vernommen, von wem die Rede war, so stand sie auf, sah Meister Stöpfeln bedeutend an und sprach:

Viel Glück, Herr Hans, für Euer Haus,
Der Bergherr geht wohl ein und aus;
Der Bergherr ist ein reicher Mann,
Wohl dem, der ihm gefallen kann!

Das war Wasser auf Hans Stöpfels Mühle. Reiche Leute liebte er über die Maaßen; ihnen zu gefallen, war sein Streben, nach seiner Art versteht sich; darf man sich da noch wundern, daß er des reichen Mannes angeblichen Vetter so zuvorkommend empfing?

Für Annchen und Ignatz ging aber nun eine herrliche, freudenreiche Zeit auf. „Ach! wer hätte das geglaubt," flüsterte das Mädchen verschämt in ihres Lieblings Arm, „daß Vater so gut sein würde! Sonst, wenn ein Fremder mich nur ansah — und das Ansehen kann ich doch keinem wehren — schalt und tobte er gleich mit

mir den ganzen Tag; jetzt, o lieber Ignatz, ich glaube, ich könnte immerfort bei Dir sein, er würde nicht ein Wörtchen sagen. Was ihn nur so für Dich muß gestimmt haben? Denn wie einen Prinzen behandelt er Dich."

„Ja," seufzte Ignatz, „das thut er und das macht mir eben bange. Ach, ich wollte, er gäbe Dich mir, und wäre dann so rauh gegen mich, wie er wollte."

So plauderten, freuten und ängstigten sich die Liebenden acht ganzer Tage, Meister Stöpfel aber dachte: „Nun mag es wohl Zeit seyn, daß wir die Rechnung ziehen."

7.

Das war ein fataler Casus. Grauröckchen Paul hatte zwar, wie wir gesehen, ein rundes Sümmchen zum Besten des angeblichen Herrn Vetters deponirt, aber; aber, Meister Stöpfel führte eine Kreide die war nicht rund, sondern ganz verteufelt geschärft. Zehn Dickthaler und einige Kreuzer obendrein betrug des Einhornwirths Laus deo mehr, als Grauröckchen pränumerirt hatte, ach! und zehn Dickthaler waren zu jener Zeit ein Schatz, den kaum ein Ritter, viel weniger ein armer Tischlergesell, im Beutel führte.

Bebend gestand Ignatz dem fetten Steinbacher sein Unvermögen, und wer darob sehr ergrimmte, war der Herr Stöpfel.

„Wie!" rief der grobe Patron und schlug mit der Faust auf den Tisch, „Ihr könnt nicht zahlen? Nicht zahlen könnt Ihr und geht doch wie ein Fürst? Und Euer großmäuliger Vetter, der graue Rosinenmann, kommt wohl auch nicht wieder? Wart, das sollt Ihr mir entgelten!"

Und unter Pochen und Schelten wälzte er sich zur Thür hinaus, die Treppe hinab, übern Markt weg, die Gerechtigkeit aufzurufen, die eben in Pleno auf des Städchens Rathhause saß, und in ihren Repräsentanten sich angähnte, und froh war, daß etwas passirte, wobei sie sich in die Brust werfen konnte.

Schön Annchen rang aber die Hände ob dem Unglück, und Ignatz saß stumm, und starr da, wie ein Marmorbild, so lange, bis von Rathswegen ein Paar Haltunsfeste erschienen, und ihn unter lärmenden Zusammenlauf der Steinbacher Jugend in den Gehorsam führten, der nichts anders, als ein Loch war, in welches weder Sonne noch Mond hinein schien.

8.

Acht lange Tage hatte der arme Ignatz da gesessen; und eben so lange schon Meister Stöpfel gebrummt, wie ein Bär, sein Kind aber geweint, da wollte es die weisen und edlen Herren auf dem Rathhause bedünken, es sei Zeit, die Sache des Einhornwirths contra Ignatz Schuster, den Vagabunden und dessen verschollenen Herrn Vetter, Paul Graurock, vorzunehmen, und wie nun der Gefangene vorgeführt, auch ein dickes Protokoll aufgenommen war, aus Allem sich aber ergab, daß hier das Sprüchwort vom Kaiser und Nichts und Recht verloren, eintraf, da resolvirte man sich kurz, nahm zu Gunsten der Themis Ignatzens Handwerksbündel in Beschlag, legte Meister Stöpfeln auf, die Atzungskosten für den Beklagten zu zahlen — die beiläufig so ansehnlich waren, daß Stöpfel meinte, dafür habe er den Schlucker auch selbst und besser im eigenen Hause traktiren können — brachte Ignatz über das Weichbild der Stadt hinaus, und ließ den Vetter Graurock peremtorisch ediktaliter citiren, der jedoch nicht für gut fand, sich einzustellen, und eben so wenig auf eines edlen Raths Mahnung, wie auf Ignatz und Annchens Hülferuf hörte.

*

9.

Monde waren verstrichen, und in Stopfels Hause viel Rumoren und Wirthschaften.

Peter Holzkopf, ein reicher Ochsenhändler aus der Gegend, hatte seit einiger Zeit mit dem Manne im Einhorn stärkeren Verkehr getrieben, denn sonst, und weil Stöpfel dabei sich gut stand, Peter Holzkopf auch jetzt ganz ungewöhnlich generös im Handel war, so schloß der Dicke den Ochsenhändler gleichsam in sein Herz, und sie wurden fast sehr vertraut mit einander.

Wie sie nun auch eines Abends wieder beisammen saßen und ein Schöpplein nach dem andern tranken, sprach der Holzkopf, wie so von ungefähr: „Meister Stöpfel, Ihr habt eine schmucke Tochter."

„Es geht wohl an," meinte der Wirth.

„Wollt Ihr," redete Holzkopf weiter, „so nehme ich sie Euch ab."

„Meinetwegen!" war die Antwort, und die Sache damit richtig, beim Holzkopf nämlich und dem Einhornwirth; den was Annchen anbetraf, so schwor die hoch und theuer, lieber im nahen Teiche ein nasses Grab sich zu suchen, als mit Peter Holzkopf, dem läppischen Gesellen, Tisch und Bett zu theilen.

„Wirst schon anders sprechen," brummte der Wirth; „auf St. Laurentius ist Hochzeit."

St. Laurentius war aber nun vor der Thür, deswegen das Rumoren und Wirthschaften in Stöpfels Hause, und deswegen auch Annchens verweinte Augen, die jetzt trüben Nebelsternen glichen.

10.

Wahr't Euch, Herr Hans, für Euer Haus,
Der Bergherr naht mit Sturm und Graus.
Gesell'n, wie Ihr, sind ihm verhaßt,
Wahrt Euch vor einem schlimmen Gast.

So sang Mutter Trude am Morgen des Tages, der dem des heiligen Laurentius voranging, unter Meister Stöpfels Thür, und Peter Holzkopf, der gerade am Fenster stand und hinauslugte, ob seiner Pfleglinge liebste, ein Gespann ungeheurer Podolischer Ochsen, die er dem künftigen Schwiegerpapa als Mahlschatz versprochen hatte, noch nicht kommen wollten, rief dem Mütterchen ein barsches: „Hol' Euch der Schwarze!" zu, worauf Trude das Gesicht gar arg verziehend, an ihrem Stabe weiter wackelte, und fürder den ganzen Tag sich nicht mehr sehen ließ.

Als nun der Abend kam, siehe, da sprengte ein Reiter die Gasse herab, daß die Funken stoben, und hinter ihm an jagten rasselnd mehrere Rüstwagen, die waren hoch bepackt und rumpelten auf dem schlechten Pflaster ganz erschrecklich.

Vor Stöpfels Thür hielt der Zug, und mit einer Löwenstimme schrie der Reiter: „Dickbauch raus! Holzkopf raus! raus Ihr Gesellen, raus aus dem Haus!"

Erschrocken ob diesem Lärm, sprangen die Geforderten an's Fenster; hilf Himmel, wie ward ihnen aber, als sie auf einmal durch das Dunkel des Abends des Reiters feurige Gestalt sahen, der mit seinem Rößlein ganz unbändige Sprünge und Sätze machte, mit der Gerte in der Luft umher hieb, und beiden Vollmondsgesichtern plötzlich im Vorüberjagen mit seiner harten Eisenhand so fühlbar an den hochrothen Nasen vorüberfuhr, daß sie vor Schreck zurückprallten und ein halbes Dutzend hinter ihnen stehende neugierige Spießbürger umstieß, die, von dem Lärm gelockt, mit langen Hälsen und aufgerissenen Mäulern nach der Straße gafften.

Draußen rumorte es unterdeß noch viel ärger. Der wilde Reiter war fort gehetzt, ein Trupp Anderer aber an seine Stelle gekommen; die saßen ab, leiteten ihre Rosse in den Stall, packten die Rüstwagen ab, trugen Koffer ins Haus und sangen und trallaten, daß es eine Art hatte.

Stöpfel war der Erste, der sich wieder erholte; aber fast wär' er vor Entsetzen von Neuem umgefallen, als er bemerkte, welch ansehnlichen Zuwachs seine Nase erhalten hatte. Wie der Rüssel eines Elephanten dehnte sie sich zu ellenlanger Länge, und in der ganzen Natur gab es keine, die ihr den Rang der Größe streitig machen konnte, als die von Peter Holzkopf, dem Unglücksgefährten des Einhornwirths.

11.

Ganz Steinbach lief am andern Morgen zusammen, um das ungeheure Wunder zu sehen, welches sich mit den Riech-Organen von ein Paar Menschen zugetragen hatte, die Keiner leiden konnte, maaßen beide gar patzige Gesellen waren, und der Doktor und der Chirurgus des Ortes zerbrachen sich umsonst die Köpfe, wie dieser Uebelstand zu heben sei, der den Wirth und seinen lieben Kumpan zu wahren Ungethümen machte.

Daß übrigens aus der festgesetzten Hochzeit für diesen Tag nichts wurde, und die dazu geladenen Gäste von auswärts mit eben so langen Nasen abzogen, wie die des holden Bräutigams und des Einhornwirths waren, läßt sich denken, und gleichfalls, daß Niemand hierüber froher war, denn Annchen, obwohl es ihrem kindlichen Herzen sehr weh that, Vater Stöpfeln so verunstaltet zu sehen, der sich die Sache dermaßen zu Gemüth zog, daß er binnen wenig Wochen zusammenschnurrte wie ein lederner Sack, also, daß zu befürchten stand, es werde am Ende nichts von ihm übrig bleiben, als die ungeheure Nase, die, im reinen Gegensatz zu den andern Gliedern seines Körpers, eher zu, als abzunehmen schien.

Die Fremden, welche aber an jenem Schicksals-Abend ins Haus gezogen waren mit Lärm und Gepäck, lagen noch daselbst auf der Zeche, aßen und tranken, daß es eine Art war, lebten herrlich und in Freuden und — zahlten fürstlich; ein Umstand, der allein noch Hans Stöpfels zerknirrschte Seele aufrecht hielt.

12.

Jetzt nahte endlich — der Mond hatte sich wieder gerundet und viel Geld war bereits ohne Erfolg vom Wirth verquacksalbert worden — die Erlösungsstunde; denn, als eines Tages eben der Doktor und der Barbier wieder eine gelehrte Zusammenkunft wegen des monstruösen Auswuchses gehalten, und netto zum funfzigsten Male mit wichtiger Miene entschieden hatten, es sei keine Hülfe — da trat der wohlbekannte Herr Paul Graurock ins Zimmer und sprach: „'s steht nur bei Euch, Meister Hans, Eure Noth zu enden." Und wie der Angeredete aufhorchte, und, ganz demüthig geworden, fragte: „Wie das?" — da fuhr Graurückchen fort: „Wenn Ihr Euren verdammten Spießgesellen Peter Holzkopf fahren laßt, und meinen Vetter." —

„Den — Lumpen?" wollte Stöpfel hervorstoßen; schnell aber sich besinnend sagte er: „Den Herrn von neulich, der mich" — —

„Richtig, der Euch noch zehn Dickthaler schuldig, die er aber abtragen wird mit reicher Zinse."

„Hm, hm," brummte der Wirth, „wenn ich wüßte" — —

„So wie Ihr Ja sagt," entgegnete Grauröckchen; „sonst aber bleibt's mit der Nase, wie's ist."

Dies wirkte. „Na, es sei!" seufzte Stöpfel, und herein führte nun Grauröckchen seinen Schützling Ignatz, und der Alte hatte kaum, noch immer etwas zögernd, die Hand von Schön-Annchen in die ihres Lieblings gelegt, siehe! da entschwand zu Aller Erstaunen Meister Hansens ungeheurer Auswuchs, und mit ihm zugleich Grauröckchen, der Bergherr aus dem Wasgau-Gebirge, der oft schon, und auch diesmal wieder, bedrängter Liebe sich angenommen und manchen losen Schwank, wovon die Leute in dortigen Gegenden viel zu erzählen wissen, ausgeführt hatte.

Es wurde aber nun Annchen Ignatzens braves Weib, und Meister Stöpfel, sich des Glücks seiner Kinder noch lange erfreuend, segnete oft noch die Stunde, wo Grauröckchen mit dem vorgeblichen Vetter bei ihm eingekehrt war; denn reiche Habe hatte der Bergherr dem jungen Manne geschenkt, und war Alles nur Hochzeits-Angebinde, was auf jenen Wagen am bewußten Abend im Einhorn angekommen.

Ob Peter Holzkopf durch Hülfe des Bergherrn gleichfalls seinen Rüssel wieder verloren, oder ob er ihn herumschleppen mußte bis ans Grab, davon sagt unsere Chronik, aus welcher wir diese wahrhafte Geschichte entlehnt haben, nichts.

Betrachtung bei dem Anblick eines Bildes.)

Es war mir heute, sagt Herbet, als wenn der Schmerz meiner Seele den höchsten Grad erreicht hatte; matt war meine körperliche Kraft, und ein dunkeler Schleier schien mir das Tageslicht zu verhüllen. Ich legte mich auf das Sofa, und für einige Augenblicke, kam mir wohlthätig der Schlaf. Bald aber erwachte ich, und als ich meine Augen aufschlug, fiel mein erster Blick auf eine gegenüber gehängte Abbildung eines weiblichen Kopfes, den ich mit eigner Hand gezeichnet hatte.

Einfachheit ist der Charakter dieser Zeichnung. Das Haupt-Licht spielt sich auf der Leinwand, die in turban ähnlichen Falten das Haar zusammen hält; eine sanfte Dämmerung beschattet die ruhige Erhöhung der Stirn; Milde, und stillschweigende Trauer schwebt auf den leicht gestrichenen Augen, und zugleich, strahlt ein nachdenkender Forschungsgeist aus denselben; leise und lächelnd drückt sich der Mund aus, und eine ätherische Erleuchtung erhebt die harmonische Rundung des ganzen Gesichts; kurz; obgleich diese Zeichnung nicht das Werk einer Meisterhand ist, sondern nur die erste Probe eines sehr unbedeutenden Schülers — so weilt doch das Auge gern bei der Betrachtung ohne zu ermüden, wenigstens, so fühlte ich, denn ihr Anblick wirkte wohlthätig auf mein Herz, und bald darauf beschäftigte sich mein Geist.

„Was," fragte ich mich, „was kann dieses „Etwas seyn, das in dir so lebendig und „treu wirkt; und dich vermag auf dem glatten „Papier, nicht allein, eine treue Abbildung des „Menschen zu erheben, sondern; auch, den Aus-

*) Obige Betrachtung wurde von einen Frauenzimmer entworfen, dessen Muttersprache der unsern fremd ist. Wie sehr die Verfasserinn, während ihres Aufenthalts in unserem Vaterlande in den Geist der deutschen Sprache eingedrungen ist, mag dieser Aufsatz beweisen.

D. R.

„druck der Menschen Seele hinein zu hauchen? „Hier, für einige Augenblicke, schwieg der Jüng„ling —; dann fuhr er fort —:

Aus dem Drange der Gedanken, welche mir diese Frage veranlaßt, konnte man zum Stoff weiterer Betrachtung, vier Hauptpuncte auswählen; nämlich:

1.) Nichts giebt uns einen größeren Beweis, des Daseyns unserer Seele, und verkündigt uns treuer ihre unmittelbare Emanation von der Gottheit, als die schönen Künste.

2.) Der Boden der schönen Künste ist Freiheit, den ohne diese kann jene kein Gedeihn haben.

3.) Je mehr wir uns mit der schönen und erhabenen Natur unserer Seele bekannt machen, desto freier werden wir, und zugleich, desto vollkommener wird unsere denkende und schöpferische Kraft seyn.

4.) Die schönen Künste sind nicht allein die unzerreißbarsten Zügel gegen alle rauschenden und groben Leidenschaften des phisischen Menschen, sondern, auch das beste Mittel gegen alle Misgeschicke, und die reichste Quelle zur Besänftigung des leidenden Herzens.

Die drei ersten Punkte können, dachte Herbet, beisammen betrachtet werden, und sich über dieselbe noch besser zu erklären ergriff er die Feder, und schrieb, wie folgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der alte Krieger.

Unter den französischen Helden des 16ten Jahrhunderts zeichnete sich François de Montalembert Herr d'Essée durch seinen Muth und uneigennützigen Charakter besonders aus. — Geboren 1483 diente er ruhmvoll unter Franz I. und Heinrich II., nie benutzte er die damals im Krieg so gewöhnlichen Mittel, sich zu bereichern, selbst die rechtmäßigsten erlaubte er sich nicht. Nach dem Frieden von 1550 ging er auf seine Güter, um im wahrsten Sinn des Wortes auf seinen Lorbeern zu ruhen. War es die ungewohnte Ruhe oder die Folge der vielen ausgestandenen Strapatzen, daß er bald in eine langwierige Krankheit, die zuletzt in eine gefährliche Gelbsucht ausartete, verfiel? In diesem traurigen Zustande fand ihn ein Schreiben des Königs, worin dieser ihn zu neuen Diensten berief und ihm die Vertheidigung von Tevouaire übertrug, mit dem Beisatz, er würde gewiß diesen Platz eben so tapfer vertheidigen, als früher Landrecie. — Frohere Botschaft hätte der muthige Greis nicht erhalten können, ob er gleich den schlechten Zustand der Befestigung und die Schwierigkeiten, die ihn erwarteten, recht gut kannte. Mit hoher Freude sagt er zu seinen Freunden: „Welch unerwartetes Glück, so wird doch die Gelbsucht nicht die Ehre haben, mich zu tödten, ich werde schöner und ehrenvoller sterben' wie ich es mir immer gewünscht habe. — Dem König sagte er bei seinem kurzen Aufenthalte am Hof: „Sire! mit Freudigkeit gehe ich zu meiner Bestimmung; hören Sie, daß Tevouaire genommen, so wissen Sie auch, daß d'Essée todt ist!" Mit einer geringen Besatzung, aber von vielen jungen Edelleuten begleitet, die seinen Ruhm theilen wollten, schloß er sich in die Feste ein, und hielt sich, unerachtet ihres schlechten Zustandes, einen ganzen Monat mit fast beispielloser Tapferkeit; 50,000 Kanonenschüsse wurden gegen die Mauern gerichtet, und selbst als der Feind durch eine Bresche eindrang, schlug er dreimal den Sturm zurück. — Dem feindlichen Fähnrich, der die spanische Fahne auf

dem Wall aufpflanzen wollte, entriß er sie mit den Worten: „Zu mir, Offizier! ich bin der Commandant, mir gebührt das Recht, um diese Fahne zu kämpfen!“ Eben wollte der spanische Offizier mit ihm fechten, als ein Soldat von der Garnison. aus Besorgniß für den geliebten Kommandanten, ihn mit der Büchse von dem Wall herunter schoß, in demselben Augenblick wurde d'Essée von einer feindlichen Kugel getödtet. Frangois von Montmorency, ältester Sohn des Connetable, rächte den Tod des Helden und schlug nochmals den Sturm der Feinde zurück, aber kurz darauf mußte er dennoch Tevouaire übergeben.

D'Essée hinterließ einen Sohn in Kinderjahren, der später, seines heldenmüthigen Vaters würdig, auf dem Felde der Ehre starb.

* Erwiederung an Carl Daeves.

Auflösung der Charade im vorigen Bürgerfreunde.

Du wähnst verstummt der Lyra milde Saiten,
Verweh't der Muse seelenvollen Ruf;
Nimmst ihren Abschied für ein ewig Scheiden,
Für Ton allein, was sie zum Leben schuf! —
Die Lyra schwieg — doch ihre Töne schwebten
In holden Nachklang durch des Sängers Sinn;
Wenn sich des Abends Rosen sanft verwebten,
Gab er sich liebend seiner Freundinn hin.

Durch ihre Saiten schwellen sanfte Töne —
Es ist Dein Ruf zum heitern Räthselstreit;
Mit Blumenkränzen kehret die Kamäne,
Die Leier tönt, — die Saiten sind geweih't:
Und Weser-Schlacht-Bau nenne die Charade,
Doch künftig laß das Wörterbilden seyn,
Denn zur Vergeltung nah' ich mich und lade
Dich nun zur Lösung meines Räthsels ein:

* Viersylbige Charade.

Ein Menschenwerk die ersten Beiden,
Und doch Geschenk von der Natur,
Sieht man sie nie das Gleiche scheiden;
Sie einen und verbinden nur.
Gold schmückt ihr Haupt am Kaiserthrone,
Nicht schneller ist des Rosses Fuß,
Und hergebracht aus fremder Zone
Bringt ihnen Wahn den Wundergruß.

Gebrauchst Du sie, mußt Du sie schlagen
Mit fester Hand auf ihre Stirn;
Doch hüte Dich, — zu leicht nur wagen
Sie rächend sich in Dein Gehirn!
Dann wähnst Du höher Dich als Alle,
Und stellst Dich über Deinen Werth;
Merks: Hochmuth kommt nur vor dem Falle,
Sey froh bei dem, was Dir beschert.

Nicht minder sind die andern Beiden
Verfänglich für den Räthelfreund;
Du siehst sie willst Du neu Dich kleiden,
Und trifst sie buntgeschmückt vereint.
Der Redner denkt an sie mit Zagen,
Thaliens Schüler leichten Sinns;
In Taschen werden sie getragen,
Sind oftmals Ursach des Gewinns

Das Ganze war in alten Zeiten
Ein schöner Brauch beim Festgelag';
Doch längst sucht man es zu vermeiden,
Denn selt'ner ist ein gastlich Dach.
Nun nenne mir was ich gemeinet,
Laß Deinen Scharfsinn weiter gehn:
Gieb mir was Schweres! denn es scheinet,
Als woll'st Du mich verstummen sehn!

A. Daeves der Jüngere.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Nro. 49.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 20. Juny 1822.

Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat sonst wohl dich regiert;
Heut' sey von dir mein Genius geführt.
Gebiethe deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bürger.

Mein Barbier.

Viel tausend Bärte werden abgenommen
Für einen Pappenstiel;
Ich pflegte nie so wohlfeil wegzukommen,
Mich kostet meiner viel.

Zwar mein Barbier, der mir vor vielen Jahren
Schon seine Dienste bot,
Hat Leid und Freud' seitdem mit mir erfahren,
Und ißt mein täglich Brod.

Auch ist er mir verwandt; mir ist nicht näher
Mein eignes Fleisch und Blut,
Und wie kein andrer Kinnhaarwiesenmäher
Ist er mir herzlich gut.

Er glaubt, er hab's bei keinem Menschen besser,
Folgt mir an jeden Ort,
Kommt auf den Punkt, und führt ein leichtes Messer,
Und spricht dabei kein Wort.

Auch daß muß ich zu seinem Ruhme melden;
Er treibt das Werk mit Ruh,
Er faselt nicht, er schneidet mich höchst selten,
Und bringt nicht lange zu.

Ach! aber was hat mich der Mensch gekostet!
Ich selbst verthat nicht mehr —
Wär' hier die alte Lieb' in mir gerostet,
Ob's wohl ein Wunder wär?

Was zahlt' ich nicht — um Eins nur zu bemerken —
Dem Himmel sey's geklagt! —
Für all' den Wein, den er, sein Herz zu stärken,
Gern durch die Gurgel jagt.

Und dennoch will — muß ich ihn beibehalten,
So lang mein Bart besteht —
Ja wackerer Gesell! Es bleibt beim Alten,
Bis Hein uns beide mäht.

Ich will ihn ferner speisen, tränken, kleiden;
Er bleibt in meinem Haus;
In meinem Bette selbst will ich ihn leiden;
Ich werf' ihn nicht hinaus.

Warum ich denn ein solches Hauskreuz trage?
Das, Freunde, fraget ihr?
Ich muß ja wohl — denn, daß ich's euch nur sage,
Ich selbst bin mein Barbier.

Seifried.

Arwed Gyllenstierna.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

Erste Abtheilung.

In seinem Kabinette zu Stockholm saß im October des Jahres 1718 der königl. Rath Nils, Graf Gyllenstierna, vor seinem Arbeittische. Hinter ihm stand sein Sohn Arwed, ein hoch aufgeschossener Schweden-Jüngling mit blauen Augen und gelben Haaren, Muth und Entschlossenheit auf dem rosigen Gesichte. Eben wendete sich der Vater mit seinem Drehsessel rasch zu ihm herum.

Ein Wort so gut als tausend! rief er unmuthig. Lasse Dir die Heldengedanken für diesmal vergehen. Du bist zu jung für diesen Krieg.

Nicht jünger als unser König war, antwortete Arwed rasch: als er die Dänen schlug bei Humbelbeck und die Moskowiter bei Narva!

Es ist ein großes Unglück für ein Land, wenn sein König ein Don Quixote ist, grollte der Senator. Jede Thorheit im Reiche beruft sich auf sein Beispiel!

O lästert den Helden nicht, bat Arwed bewegt. Seit Gustav Adolph hatte Schweden keinen größern König!

Und keiner hat sein Land unglücklicher gemacht! rief der Senator. Glaube nicht, mein Sohn, fuhr er gemäßigter fort: daß ich die großen Eigenschaften unsers Herrn verkenne. Eine derselben reicht hin, einen andern Fürsten unsterblich zu machen. Er ist standhaft, freigebig, muthig, gerecht, und versteht es, die königliche Würde zu behaupten. Aber alle diese Heldentugenden sind durch ihr Uebermaß bei ihm gefährlicher geworden, als die entgegenstehenden Laster. Seine Standhaftigkeit zum Eigensinn gesteigert, machte sein Unglück bei Pultawa und ihn durch fünf schmähliche Jahre zum Kostgänger und Gefangenen der Türken; seine Freigebigkeit, in Verschwendung ausartend, hat Schweden zu Grunde gerichtet; sein Muth, in den meisten Fällen Tollkühnheit, hat seine Unterthanen zu hunndertausenden auf die Schlachtbank geführt, oder in die sibirischen Bergwerke; seine Gerechtigkeit ward oft zur Grausamkeit, und die Behauptung seiner Königswürde zur Tyrannei.

Grausamkeit und Tyrannei! rügte Arwed, Ihr urtheilt wahrlich zu strenge über den größten Mann in Europa.

Gedenkst Du des Liefländers Patkul? fragte der Vater: Patkuls, der für das, was er für sein Vaterland gethan, so schrecklich büßen mußte gegen Völker- und Menschenrecht? Sein gräßlicher Tod ist ein böser Fleck in Karls Leben, und kein Lorbeerkranz wird ihn so verdecken, daß ihn nicht die Nachwelt lesen könnte im Buche der Geschichte.

Auch die Sonne hat ihre Flecken, sprach Arwed empfindlich. — Der Geist der Parthei, zu der Ihr Euch zählt, mein Vater, läßt Euch überall nur die Schattenseite wahrnehmen.

Meine Parthei wird mich nie partheilisch machen, erwiederte unwillig der Senator. Der wahre Patriot hängt, in der Parthei, die er gewählt, immer nur dem Vaterlande an. Wäre

das Regiment unsers Königs weniger willkührlich, mit Freuden würde ich mich der Mützen-Parthei anschließen, aber bei einem Monarchen, wie dieser, bedarf das arme Land ein Gegengewicht, und jeder Edelmann, der es gut mit ihm meint, sollte auf die Seite der Hüte treten.

Es ziemt mir nicht, darüber mit Euch zu streiten, sprach Arwed begütigend. Für jetzt habe ich auch noch keine Stimme im Vaterlande. Es bedarf nur meines Armes. Darauf hat es aber, nach meiner Meinung, ein heiliges Anrecht, und es kommt jetzt nicht darauf an, ob der König immer das Beßte gewählt hat für seines Reiches Glück, sondern darauf: die Wahl, die er nun einmal unwiederruflich getroffen, mit Gut und Blut zu verfechten. Darum — laßt mich diesmal ziehn, mein guter Vater!

Wohl ausgeführt, mein Sohn! brummte der alte Gyllenstierna, und drehte sich zu seinen Papieren zurück. Aber der alte Vater hat auch seinen Willen und achtet sich in seinem Hause für eben so souverain, als Karl der zwölfte in seinem Reiche ist. Des Königs unselige Kriegeswuth hat schon genug Aeltern kinderlos gemacht. Ich mag ihr nicht den einzigen Sohn opfern!

Was ist mein unbedeutendes Leben gegen Schwedens Heil?! rief Arwed begeistert.

Schwedens Heil?! zürnte der Vater, sich wieder zu ihm herumwerfend. Wie mag Schwedens Heil durch diesen heillosen Krieg begründet werden?! Statt die gesegneten deutschen Länder wieder zu erkämpfen, in die sich unsere Feinde getheilt, ziehen wir aus, das arme Norwegen zu erobern, das uns niemals das Blut und Geld ersetzen kann, so wir daran verschwenden, das nimmermehr ein rechtes Herz für Schweden haben wird.

Mir scheint es doch ein großer Gedanke, sprach Arwed: dem Feinde, der uns so viel nahm einen Theil seiner eigenen Staaten abzugewinnen durch Eroberung.

Das scheint Dir so, erwiederte der Vater: weil Du ein junger Thor bist, den ein schiefer Plan besticht, weil er glänzt. Wollte Gott, es gäbe nicht noch ältere Thoren, die eben so denken. Dieser Feldzug mag nun aber so weise und so thörig seyn, als er will, Du wirst ihn nicht mitmachen. Damit hast Du Deinen Bescheid. Mit dem gehe Deiner Wege und lasse mich allein. Ich habe dringende Geschäfte.

Er drehte sich wieder herum und fing sogleich an zu schreiben. Da stand Arwed mit finsterm Gesicht, und die große, blaue Ader auf der weißen Stirn schwoll mächtig an. — Schon öffnete er den Mund zur Gegenrede, aber er besann sich noch und verließ das Kabinet mit stürmischer Eile.

Mürrisch wendete sich der Senator nach dem Getöse um, das die zugeschlagene Thür machte. Da sahe er nahe dabei ein Billet auf der Erde liegen, ging hin und holte es sich auf seinen Schreibtisch.

In Schleifenform, murmelte er, es betrachtend. Fein Papier mit goldnem Schnitt, duftend von Parfüm. Das ist ein Liebesbrief! Er riß die Schleife auf und las, und zog dabei die Stirne in mächtige Falten. Dann ergriff er die Silberklingel, die vor ihm stand, und schellte heftig. Den Sekretair! befahl er dem eintretenden Diener, der sich schnell entfernte.

Sehr zärtlich! sprach er, nachdem er den Brief noch einmal durchlesen. Aber ein Liebes-

handel in der Residenz, und der Junge will doch nach Norwegen in den Krieg. Das ist sonderbar, aber es gefällt mir.

Brodin, der Sekretair des Grafen, ein alter, treuer, ausgewitzter Herren-Diener, trat jetzt leise in das Kabinet und drückte sachte die Thür hinter sich zu.

Ein Billetdoux, das mein Sohn hier verloren hat, rief der Senator ihm entgegen und reichte ihm das Schreiben hin. Aber nur mit Georgine unterzeichnet. Wer ist diese Georgine?

Ich bin zwar nicht so glücklich, erwiederte mit einem Satyrlächeln der Sekretair: die Taufnamen aller der Frauenspersonen zu wissen, mit denen Graf Arwed möglicher Weise in zärtlichen Verhältnissen stehen könnte. Jedoch habe ich mir, theils aus Curiosität, theils zur eventuellen Nachfrage eine genealogische Designation von denjenigen Damen angefertiget, welche dermalen zu Stockholm etwa in Consideration zu ziehen seyn dürften. Ich habe selbige Designation zum Glück gerade bei mir, und werde Ewr. Excellenz sofort damit dienen, ohne jedoch zu garantiren, ob sich die Georgine quaestionis darunter vorfinden wird, maßen wohl auch der Geschmack des Herrn Sohnes ad modum anderer jungen Kavaliere (Exempla sunt odiosa) in niedere Regionen herabgestiegen seyn könnte, als über welche ich bisher keine Listen zu führen mich gemüssigt gefunden.

Zur Sache! rief der Senator verdrüßlich, und der Sekretair brachte seine Designation heraus.

Hm, hm, brummte er, sie durchblätternd. Kann ich doch keine Georgine vorfinden, ist auch dieser Name nicht allerdings usuell zu Stockholm. Εὕρηκα rief er plötzlich. Hier steht eine Georgine! Ob es aber die rechte sey, muß ich besserm Videtur anheim stellen.

Nun, rasch! rief ungeduldig der alte Gyllenstierna.

Georgine Henrike Dorothea Freiin von Görz, las Brodin: Tochter von Georg Heinrich Freiherrn von Görz, Geheimen Rath und Oberhofmarschall des Herzogs von Holstein-Gottorp Durchlaucht, interimistischen Premier-Minister und Direktor der Finanz-Commission Seiner Königlich Schwedischen Majestät.

Er ist verrückt! unterbrach polternd Gyllenstierna den langweiligen Bericht. Das Mädchen ist noch ein komplettes Kind!

Nach meinen Notizen 14 Jahre passirt, erwiederte der Sekretair: sieht aber wie 18 Jahre aus, ist bereits an Ostern currentis confirmirt, und dadurch gleichsam zu dergleichen affaires de coeur privilegirt worden, auch die einzige Georgine unter denen proceribus dieser Haupt- und Residenzstadt.

Also doch! sprach der Senator. Hoch fliegt der Junge, das muß man ihm lassen, und das ist mir lieb. Aber eine Görz nun und nimmermehr!

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtung bei dem Anblick eines Bildes.)

(Fortsetzung.)

Es ist eine merkwürdige, und doch unstreitige Wahrheit, daß die Freiheit, und, dadurch die schönen Künste ihren Ursprung erst in dem Lande haben, dessen Volk, das erste war, welches sich öffentlich dem Studium der Natur der Menschen-Seele widmete; nämlich: die Griechen.

Bei unserer genausten Untersuchung von dem Leben und Zustande der ältesten orientalischen und Aegiptischen Völker, finden wir keine Spur, die uns zu dem Glauben bestimmen kann, daß diese einen wahren und festen Begriff von der erhabenen Natur der Menschenseele unverborgen und, im Allgemeinen lehrten; *) und, daß sie Sklaven waren, will doch kein Geschichtforscher verneinen; auch finden wir unter ihnen, durchaus, keine Spur von den schönen Künsten.

Zwar, mit Erstaunen sahen wir das System der Indier und Magier, als eins der größesten Denkmäler der Urkraft des Menschlichen Geistes an; und keiner von uns wird einen Blick werfen, in das, was die Geschichte uns über die Weisheit der Aegypter aufbewahrt hat, ohne die höchste Verehrung für diese zu empfinden. — Doch, groß waren diese Völker nur in Begriffen außer sich, nicht in sich. Die erste Lehre der Orientalischen Völker überhaupt, besteht nur in der Hypothese eines Allmächtigen, lebendigen Principes, Beherrscher des ganzen Weltalls, welches, er, in seinen unveränderlichen Sinn, zu einer ewig wechselnden Erschaffung und Vernichtung bestimmte. Einen Schritt näher der Thätigkeit seiner inneren Kraft trat der Aegypter, und weil er die höhere Ansicht des Orientalen wohl zu fassen wußte, so vermied er nicht, um sich her zu schauen. Diese Sphäre welche er bewahrt; die Sterne und ihr Einfluß auf diese Erde; Der Mensch in seinen Handwerken, Kräften und Vermögen, so wohl, als in seinem physischen Verhältniß zu der Natur; selbst diese Letzte in ihren geheimsten Wirkungen, ward bald der Gegenstand seines Nachdenkens, und darauf gründet, und dadurch bewirkt er seine geheime Weisheit. — Doch, so groß wie uns alle diese verschiedene Denkkraft, Systeme und Wirkungen auch seyn müssen, so waren sie von Vollkommenheit noch sehr fern —: Zwar, einen allmächtigen Gott lehrten sie erkennen — nur ihn in seiner reinen Allmacht nicht! Der Himmel und die Erde, Sterne und Elemente; die ganze lebendige Natur —, selbst den Söpfer von diesen allen, hatten die Orientalen erblickt, und die Aegypter durchschaut; allein nie scheint es ihnen in den Sinn gekommen zu seyn sich in sich Selbst zu kehren, und in ihrer eignen Natur zu sforschen —. „In diesem großen Ganzen, was bist „du; welche Kraft lebt in Dir, und macht Dich „fähig das Unermeßliche, Unendliche zu fassen, „wozu, diese deine harmonischen Glieder, deine „aufrechte Gestalt, deine besondere Gabe der Sprache; warum bist du so sehr; ja so ganz über Alles „um dich?“ sind Fragen, welche sich weder der Eine noch der Andere scheint gemacht zu haben. Bis in die Wolken erhob sich die pyramidische Denkmaalsäule ihrer gesammelten Kraft und Weisheit, allein drüber nicht! dick benebelt bleibt sie —: es fehlt ihr an anziehender Kraft für des Lichtes Strahl —, denn auf ihre Spitzenhöhe ist der Mensch selbst noch nicht getreten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Denn die innere Erkenntniß einzelner Weisen jenes Uralten, kann nicht in Bezug des Allgemeinen, in Betrachtung genommen werden. Uebrigens, weiß man schon, daß jene innere Erkenntniß nur der Keim war, welcher erst auf Griechischen Boden Blüthe getragen hat:

Beitrag zur Geschichte der Perücken außer Europa.

Ein altes Garderobestück, eine Kopfbedeckung zumal, auf der im gebildeten Europa längst der Makel der Lächerlichkeit haftet, bedarf oft nur der Versetzung unter die Halbwilden Asien's oder

Afrika's, um von neuem Achtung oder Ehrfurcht, zu gebieten. Noch bei der letzten unglücklichen Expedition der Engländer zur Erforschung des Congo, oder Zairestroms im westlichen Afrika fand der Kapitän Tuckey den Tschenu oder Oberherrn eines Negerdorfes in einen alten Sammtmantel gehüllt, und mit einer Glaskrone auf dem Kopfe, die sich, der Himmel weiß wie, aus irgend einer europäischen Theatergarderobe in jene entlegenen Gegenden verirrt hatte. Zimmermann erzählt sogar im ersten Jahrgange seines Taschenbuchs der Reisen, daß eine alte Grenadiermütze einen Krieg zwischen zwei afrikanischen Königen veranlaßte, indem die Gemahlinnen beider sie zum Kopfschmuck verlangten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß insbesondere auch die burleske Kopfzierde der Perücken unter ungebildeten Völkern oft die größte Sensatoin erregte. Auf der Küste der Insel Madagaskar sah ein Negerfürst auf einem dort gelandeten Ostindienfahrer, einen nach Indien reisenden englischen Richter (Judge), in dem Amtskostüm einer großen Juristenperücke. Dieser Anblick machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sogleich mit Ungestüm die Auslieferung des Haarschmucks verlangte. jedoch der Richter, vielleicht besorgt, mit der Perücke zugleich einen Theil des ihr beiwohnenden Respekts einzubüßen, verweigerte dieselbe. Der Schiffskapitän war wegen der Folgen besorgt, aber ein kluger Matrose schaffte Rath, indem er alte Schiffstaue aufdrehte, und aus dem zerfaserten Hanf eine ungeheure Perücke bildete. Diese wurde dem Fürsten dargebracht, welcher voller Freude eine Reichsversammlung berief, und unter dem Jubelgeschrei des erstaunten Volkes zum ersten Male die Perücke auf sein Haupt setzte. — Nicht minder charakteristisch und noch komischer ist folgender Vorfall: Frempung, ein afrikanischer König, vierzig Meilen von den Küsten Guinea's landeinwärts wohnend, hatte so viel von den weißen Seeungeheuern, den Europäern, erzählen hören, daß er die Dänen an der Küste bat, einen der Ihrigen zu ihm zu schicken. Hierzu wurde der Buchhalter Kamp bestimmt, der eine Perücke mit einem Zopfe trug. Der König hielt ihn für einen großen geschwänzten Affen unbekannter Art, und wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, als Kamp sich unter Verneigungen näherte; denn er glaubte, jener nehme einen Ansatz, um ihn nach Art der wilden Affen auf den Kopf zu springen. Er warf sich daher platt auf den Boden, damit jener über ihn hinwegspringen möchte. Das Mißverständniß wurde zwar am Ende aufgeklärt; aber das Vergnügen, einen Europäer zu sehen, war dem Negerfürsten durch den Schrecken ziemlich verleidet worden.

R.

Wahre Anekdote.

Eine Dame warf sich einst bei einem Balle, nach einer glücklich überstandenen Wiener Galoppade, in einem der Nebenzimmer mit den Worten: „Bin ich doch ganz durchkocht!" auf das Sopha. Professor **r, der sich im Hintergrunde desselben Zimmers niedergelassen hatte, supplirte augenblicklich: „Und doch noch roh!"

Tadel und Lob.

Sind wohl nicht Tadel und Lob beinah' in den mehresten Fällen
einzig der Ausspruch von dem, welchen das Vorurtheil lenkt? —

ungeprüft hallet ihm nach die plaudernde Stimme
der Echo;
unverdient stellt man in's Licht oder in Schatten
dich hin.

C. J. Widmann.

Nachlese.

Der Miroir hat folgende:
Grabschrift eines Englischen Chemikers.

Hier liegt
zu versäuren, sich sodann mit einigen Schiefer,
schichten zu verbinden und zu identiciliren
der Bodensatz, das caput mortuum und die
terra damnata von
John W. St. — Chemiker.
Die Welt war für ihn ein finsteres Laboratorium,
wo er das Elixir seines Lebens
weder conserviren, noch reinigen, noch verdünnen konnte. Seine Hoffnungen und Wünsche
verflüchtigen sich in Rauch, wie der Merkur im
Feuer; er konnte wenig Silber zusammenbringen, auch das Goldmachen
wollte ihm nicht gelingen. Er war im Begriff,
das arcanum vitae
aufzufinden, als seine Elementarsubstanz sich
zersetzte, sein Ur-Fluidum
bis auf das letzte kleine Tröpfchen verdampfte,
und er den Schmerz hatte,
seine flüchtige Quintessenz,
welche volle 65 Jahre in seiner guten
hermetisch versiegelten Operationsflasche
erhalten worden war, plötzlich verfliegen zu sehn.
Möge sie
rectificirt und volatilisirt
in ihrem natürlichen und ursprünglichen
Recipienten: dem Himmel
Aufnahme finden, und solchergestalt
aller fernern Gährung und Aufdampfung
dem Empyreuma und den Schmelzöfen der
andern Welt glücklich entgehen;
sich an der Seeligkeit des Paradieses sättigend,
bis zum großen Tage
der Verkohlung, Verkalkung
und Sublimation aller Dinge.

Litterarisches Herbarium

gesammelt von Daeves.

Auf Wucherer.

An —

Dein Beutel scheint mir ungefähr
so gut wie dein Gewissen;
Wenn jener nicht elastisch wär,
er wäre längst zerrissen.

Als der Wucherer, Marx an einer Quelle saß.

Was macht der Herr auf dieser Blumenwiese?
An dieser Quelle? — Sang vielleicht
ein Dichter, daß sie silbern fließe?

Eine arme Frau bat einen bemittelten Mann, ihrem Sohne, in irgend einem guten Hause, einen Dienst zu verschaffen. „In welcher Eigenschaft will er denn dienen?“ Je nun, antwortete die Frau; ihm ist es gleich, ob er als Hausknecht, als Lakai, oder als Mohr ankömmt.

Folgerung.

Kästner, in Göttingen, folgerte einst also: „Wetzlar ist der Olymp der deutschen Processe; Denn, auf dem Olymp wohnen die Unsterblichen.

Das A. B. C. der Liebe.

Folgende Eigenschaften muß ein Liebhaber haben: Er muß seyn: Artig, Beständig,

Cavalliermäßig, Dankbar, Ehrlich, Freigebig, Gütig, Höflich, Jung, Kühn, Lustig, Männlich, Niedlich, Ohneigennützig, Prächtig, Reich, Standhaft, Treu, Ungezwungen, Vernünftig, Wohlgezogen, und Zärtlich.

Jemand in Berlin sendete an den Musikus .., einen Fagotisten, der auf dem Monbijoux Platz, unweit der Pommeranzenbrücke, wohnte, einen Friedrichsd'or. unter dieser Aufschrift: „An Herrn .., der Vergnügling auf dem Tiefknüppel, wohnh. auf den Mein Kleinods-Platz, unfern der bittern Süd-früchtbrücke. Hierin ein Goldfritz."

Notizen.

In einer öffentlichen Versteigerung zu London hat Jemand die Perücke des berühmten Sterne, des Verfassers von Tristram Shandy und den empfindsamen Reisen, für den Preis von 200 Guineen erstanden.

Madame Jaquelot, welche die Kunst, auf Porzellan zu malen, so sehr vervollkommet hat, unternahm es auch, einige der schönsten Gemälde Raphaels auf diesen Grund zu kopiren. Jetzt hat sie nach Besiegung unendlicher Schwierigkeiten die heil. Familie dieses Meisters, welche er für Franz I. ausführte, und woran einige Theile schon sehr gelitten haben, auf Porzellan dargestellt. Das Gemälde wird bei der nächsten Ausstellung erscheinen, nachdem sie über zwei Jahre mit angestrengtem Fleiße daran gearbeitet hat. Der König und die königl. Familie haben es schon gesehen und mit ihrem Beifalle beehrt.

Anekdoten und Reminiscenzen.

Zwei Studenten wohnten auf einer Stube, der Eine von ihnen war blutarm und verbarg dennoch jeden Abend seine Beinkleider unter dem Kopfkissen. Als ihm der Andere einmal spottend fragte: „Du hast ja nichts, wozu jeden Abend diese Vorsicht?" antwortete er: „Ich schäme mich, lieber Bruder — vor dem Diebe."

Recht thun ist leicht zu nennen, doch Unrecht haben schwer; am schwersten zu bekennen.

Cervantes sagt sehr treffend: „Uebersetzungen gleichen umgekehrten Fußdecken, die Form und Farben der Blumen, die Grundfarbe der Decke, alles ist da, aber wie matt gegen die rechte Seite?

Ein Ignorant der ewig schwatzt, kann dem Simson verglichen werden, der Anderen durch einem Eselskinnbacken tödtlich wurde.

Der Leichenpomp ward erfunden, um den Mangel des Mitleids öffentlich zu ersetzen.

Man haßt Günstlinge meistens, weil man die Gunst liebt.

G. Harrys.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Nro. 50.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 23. Juny 1822.

Unter trauernden Erinnerungen
Liegt verschattet unser stiller Pfad.
O, vergüte, was die Zeit verschlungen,
Und das Schicksal grausam niedertrat.

Tiedge.

An das Mitleid.

Wohl ist manch' Lied erklungen,
Von Freundschaft, Lieb' und Treu,
Und den Erinnerungen
Aus meines Lebens Mai;
Laß Lyra nun ertönen,
Das gold'ne Saitenspiel,
Und weih' ein Lied dem schönen
Und heiligsten Gefühl.

Du mit dem Blick voll Milde,
O Mitleid sey gegrüßt!
Vor dessen Engelsbilde
Der inn're Gram zerfließt,
Du nah'st mit leisem Tritte,
Dem Schmerzenslager dich,
Weil'st gern, in nied'rer Hütte
Woraus die Freud' entwich.

Du trocknest sanft die Thränen,
Die still die Armuth weint,
Der Liebe bangem Sehnen
Hast du dich treu vereint.
Du kleidest den Entblößten,
Du tilgst des Leichtsinn's Schuld,
Und stärkst mit stillem Trösten
Des Leidenden Geduld.

Du folgst dem Trauerzuge
Zur dunkeln Todtengruft.
Du warnest vor dem Truge
Wo dich die Unschuld ruft.
Du linderst sanft die Schwere
Der bittern Erdennoth,
Und brichst mit einer Zähre
Dem Hungrigen dein Brodt.

Du führst mit leisem Winken,
Den Irrenden zurück.
Du weinst wo Thränen blinken,
Du theilst das fremde Glück,
Dein Ohr ist jedem offen,
Du nimmst Verlaß'ne auf,

Du lehrst den Zweifler hoffen
Hemm'st der Verzweiflung Lauf.

Du dringst durch Kerkerwände,
Du bist des Schwachen Stab;
Du öffnest deine Hände,
Und giebst, wo keiner gab;
Du bist der Unschuld Rächer,
Du säum'st mit Hülfe nicht
Und folgest dem Verbrecher,
Selbst auf das Hochgericht.

Du schirmst den Wurm im Staube
Wenn ihm die Willkühr droht,
Dein ist der fromme Glaube,
Die Liebe dein Gebot.
Du bist am Herrscherthrone,
Des Unterdrückten Wehr;
Der Duldung Strahlenkrone
Reichst du dem Märtyrer.

Im rauhen Weltgewühle
Verstummt so oft die Pflicht:
Du schönstes der Gefühle
Entflieh, o Mitleid, nicht!
Gieb uns der Weihe Stempel
Des Wohlthuns süße Lust;
Doch sey dein schön'rer Tempel,
Des zarten Weibes Brust.

Bibau.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Vor der Heftigkeit dieses Nimmermehr erschrekkend, war der Sekretair zurückgetreten. Jetzt näherte er sich wieder seinem Herrn. Dürfte ich mich unterwinden, fragte er submiß: in favorem des Grafen Arwed anzuführen, daß die Verbindung mit der Famille des Premier dem erlauchten Hause Gyllenstierna wohl zu keiner Capitis deminutio, vielmehr zu einem erklecklichen Avantage gereichen würde?

Ei, ei, Brodin! sagte der alte Gyllenstierna. Er ist grau geworden auf den glatten Parkets und versteht nicht besser zu combiniren? Könnte ich es diesem Fremdling je verzeihn, daß er sich den Schweden aufgedrungen, daß er sie despotischer behandelt, als ihr Souverain selbst, und sie vollends zu Grunde richtet durch seine chimärischen Plane, so müßte mir doch eine gesunde Politik jede Verbindung mit seiner Familie untersagen. Seine Autorität ist nur ephemerisch. Er steht mit dem König und fällt mit ihm. Der lebendige Carl dürfte seinen Stiefel nach Stockholm schicken, daß er statt seiner im Reichsrathe präsidire. Der Minister des Todten wird einen harten Stand und genug zu thun haben, Ehre und Leben zu retten in der Catastrophe, die dann augenblicklich eintreten muß.

Unser Herr ist doch erst 36 Jahr alt, wendete Brodin ein: und an Geist und Körperkraft ein Riese.

Aber er setzt täglich sein Leben ein, in dem eisernen Würfelspiel des Krieges, erwiederte Gyllenstierna. Statt die persönliche Gefahr zu vermeiden, wie es dem Feldherrn geziemt, sucht er sie verwegner auf, als der niedrigste Krieger seines Heeres. Nein, diese Garantie ist sehr unsicher. Thörig wäre es, auf Görzen's Glückstern zu trauen, und unsinnig, mich durch Bande des Blutes an ihn zu fesseln. Arwed muß seine Narrenliebe aufgeben.

Das wird, meinte Hände reibend Brodin: bei der absonderlichen Fermeté des jungen Herrn Grafen seine besondern Schwierigkeiten haben.

Ich weiß, sagte Gyllenstierna. Doch wenn ich den Willen habe und die Macht, so bin ich um die Mittel nie verlegen. Arwed hatte mich erst vorhin gequält, daß ich ihn diesen Feldzug mitmachen lassen soll. Er soll nach Norwegen,

und das noch in dieser Nacht, damit er auf andere Gedanken kommt.

Aber das kostbare Leben des hochgräflichen Stammhalters? fragte Brodin betrübt.

Ein Gyllenstierna muß sich auch im Kriege versuchen, antwortete entschlossen der Senator. Nicht alle Kugeln treffen, und selbst das Aergste wäre für mich nicht so arg, als diese tolle Verbindung. Besorge Er Arwed's Equipage, Brodin, und lasse Er meinen Wagen vorfahren. Ich will zum Oberstatthalter. Rufe Er meinen Sohn her, und setzte Er ein Empfehlungschreiben an den Generallieutenant Armfeld auf. Ich will es bei meiner Rückkehr unterzeichnen.

Kopfschüttelnd ging Brodin fort, und der Senator studirte den Liebesbrief noch einmal durch. Jetzt ist mir auch die plötzliche Kriegeslust klar, rief er endlich. Er will schnell bedeutend werden für die Werbung um die Tochter des allmächtigen Günstlings, die zu hoch steht für den Sohn des schwedischen Grafen und Reichsrathes. Du dauerst mich, armer Junge, aber den Plan mußt Du aufgeben!

Ihr habt befohlen, mein Vater, sprach Arwed, der mit einem mißvergnügten Gesicht in das Kabinet trat.

Ich habe mir Deine Bitte noch einmal überlegt, erwiederte der Senator. Ich will dem Kinde diesmal den Willen thun, daß es nicht weine. Sobald Deine Empfehlungschreiben fertig sind, sollst Du zum Heere abreisen. Aus dem eroberten Drontheim erwarte ich Dein erstes Schreiben.

Ich soll zu Armfeld's Heere? fragte Arwed erschrocken.

Welche Frage, sagte der Vater. Der Generallieutenant ist mein alter Freund. Er wird Dich mit offenen Armen aufnehmen und gleich vortheilhaft anstellen.

Es thut mir recht weh, sprach Arwed: daß ich an den Dank für die erfüllte Bitte gleich einen neuen Wunsch knüpfen muß. Ich kann die Empfehlungschreiben gar nicht leiden, guter Vater, und einer Anstellung aus alter Freundschaft würde ich mich schämen. Was ich werden kann auf dem Felde der Ehre, das möchte ich gern durch mich selbst werden.

Ueberspannte Ideen, murmelte der Vater verdrüßlich. Du wirst es zu seiner Zeit schon nähergeben, wenn Du erfahren haben wirst, wie weit es das gönnerlose Verdienst bringt.

Im Krieg bedarf man die Liebe der Kameraden, fuhr Arwed fort. Der Soldat, den der Nepotismus einschiebt, muß ihr entsagen. Unter Armfeld würde ich der Begünstigung nicht entgehn, das sehe ich voraus. Darum bitte ich Euch: laßt mich ohne Recommendation als bloßen Volontair zu unserm Könige gehen vor Frederikshall.

Also gerade zu der hoffnungloseſten Expedition dieses Feldzuges! rief der Vater. Vor diese Unglückstadt, die erst im vorigen Jahre den Schweden ihre Kriegs-Ehre und ein Drittheil ihres Heeres gekostet hat, die fast das Leben ihres Königs gekostet hätte, wo Pfahlbürger und Dienstmägde plötzlich zu Kriegern wurden, und erbitterter als die feindliche Natur die Sieger der Moskowiter in die Flucht schlugen. Wie bist Du wieder zu diesem rasenden Einfalle gekommen?

Ich wünschte, daß Schwedens Held die Erstlinge meines Degens sähe, erwiederte Arwed.

Viel Selbstvertrauen, sprach der Vater. Ich setze voraus, daß Du überall die Ehre unsers Namens behaupten wirst, aber des Greises Kälte sieht weiter als Deine Jugendhitze. Der König hat es noch nicht gelernt, mit dem Blute seiner Soldaten zu sparen, weil er nur

Gott dafür Rechenschaft schuldig ist. Der General hat strengere Pflichten. Wenn ich auch Deinen Thatendurst achte, und geneigt bin, ihn zu stillen, so mag ich doch nicht Dein Leben einer von Carls tollen Launen Preis geben. Du gehst zu Armfeld.

Lieber Vater! flehte Arwed, und indem trat der Kammerdiener herein, der, dem Grafen Hut und Degen reichend, meldete, daß der Wagen vorgefahren sey.

Es bleibt dabei, sprach der Senator im entschiedensten Tone zu seinem Sohne, während er den Degen ansteckte: und ich will über diesen Gegenstand nichts mehr von Dir hören.

Er riß heftig dem Kammerdiener den Hut aus der Hand und ging rasch fort.

Das ist hart! sagte Arwed betrübt. Muß ich hier gehorchen? fragte er sich nach einer Weile. — Was quäle ich mich! rief er endlich. Springt mir nicht in einem schönen Herzen des wahren Guten reiner Silberquell? Sie wird mir sagen, was Recht ist, im Kampfe zwischen der Sohnespflicht und der bessern Ueberzeugung. Sie soll entscheiden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtung bei dem Anblick eines Bildes.)

(Beschluß.)

Dieses, aber that der Grieche! Von Natur zu edlern Neigungen bereitet, und sich selbst achtend, trat dieser glückliche Bewohner des schönsten Himmelstrichs hervor. Alles um ihn lächelte; warm war sein Herz, und froh sein Geist! Unbefangen, spürte schnell sein lebhafter Blick über jene uralten Zeitensysteme — bald ergründete sein Scharfsinn jenes Ganze, es ward ihm die Stufe, um eine, schon längst, in ihm geahnte Wahrheit zu erlangen —. Weder den Himmel noch die Erde will er dabei erforschen, sondern den Menschen! ja sich selbst will er erkennen lernen. — Es giebt einen Gott! das weiß und fühlt sein beseelter Geist, sein warm belebtes Herz —; aber seine Verwandschaft mit ihm will er näher bestimmen. Auf diesen heißersehnten Zweck richten sich alle seine Bestrebungen —. Endlich wird es ihm gelingen! bald in stolzer, erhabener Gestalt sehen wir ihn auf dem Gipfel jenes uralten Gebäudes stehend; und wie der Adler mit scharfen Auge die Sonne faßt, so hebt der, sich selbst nun findende Mensch, seinen heitern zutrauungsvollen Blick zum Himmel — erkennt seine unsterbliche Emanation von der Gottheit — und ist frei! In dem bezaubernden Uebermuth seiner bestätigten Hoffnungen, und eben neu erwachten Kraft, bevölkert er alles um sich her mit Göttern — nicht mehr will er nur die Natur ansehen; denn er fühlt sich frei seine eigne Kraft zu üben; — schaffen will er —, und unter seiner schöpferischen Hand wird alles lebendig! Seine Werke, und das innere Princip, welches ihn in der Vollführung derselben leitet, dienen ihm stufenweise zum weiteren Beweis, und zur besseren Vervollkommnung; Zufolge dieser, offenbart sich mehr, und mehr seine bildende Macht, und endlich, unter seiner verbessernden wirksamen Hand, tritt der kalte Marmor ins Leben —! und steht noch bis zum heutigen Tage, als Denkmal jener Zeit eines Volks, daß das erste war, uns die Natur und Unsterblichkeit der Seele zu lehren und zu verkündigen, und unser Leben durch die Freiheit und die schönen Künste zu beglücken!

Betreffend den letzterwählten Punct zu dieser Betrachtung können wir uns durch folgende Bestättigung leicht erklären; daß die schönen Künste uns

ein Schutzgeist gegen alle groben Leidenschaften des Phisischen sind, ästetischer Sinn ist, wiewohl bekannt, der Hauptcharakter eines wahren Künstlers, und wer hat je einen Solchen in Sinnlichkeit versunken gesehen, auch, daß die schönen Künste uns eine Zuflucht im Misgeschick, und einen Balsam für den Schmerz darbieten, ist eine Wahrheit, welche uns die tägliche Erfahrung bewiesen hat.

Hier, tief bewegt durch Erinnerung eigenen Verlustes und Kummers, brach Herbet von seinem Schreiben ab. —

Langsam und trauerd ging er auf und ab in seinem Zimmer — endlich mit erneuerter Kraft rief er aus —: Wohlan, O Jugend! deren Brust noch keine Sorge drückt, benutze diese goldene Zeit deines Lebens — bilde dich in den schönen Künsten. Dauert bei dir das Glück, so werden sie eine Gemme auf deiner Stirn seyn —; kommt aber das Misgeschick, dann wirst du in ihnen eine Schatzkammer finden, und in des Herzens bitteren Leiden — einen Trost! —

Und Ach! wann, der, der Hölle entstiegene Athem der Verläumdung in faulem Dunst auf des Fremden Haupt fällt und er das Auge der allgemeinen Verkennung auf sich gerichtet sieht; wann seine wohlgemeinte und treue Freundschaft verstoßen wird, und der Undank sein, noch immer von Menschenliebe glühendes Herz zerreißt —; dann kehrt er sich betrübt und einsam seinem Kämmerchen zu — da, aber, wird's ihm wohl —! Mit den, schon längst Vergangenen redet er —; unter dem bewegten Druck seiner Hand, tönt wohlthätig der süße Klang der Harmonie —, oder bei dem Glimmer seiner Lampe, schaffet er sich ein Ideal auf das Blatt, was ihm draußen in der Wirklichkeit versagt wird — einen Menschen —! Zwar nur ein Bild des Menschen —: doch künstlich haucht er eine Seele hinein, die theilnehmend zu ihm spricht — gleich wird seine Brust frömmer, und sanft entfließt die Thräne dem Auge!

Die Tempelherrn.

(Historische Skizze nach Wilhelm von Tyrus und andern.)

Palästina war erobert, das heilige Grab in den Händen seiner Anbeter, Jerusalem der Sitz eines christlichen Königs. Millionen aus Deutschland, Italien, Frankreich, England, und Spanien hatten mit ihrem Blute dem Glücke Ihres Lebens und Ihrer Familien dieß Königreich erkauft; ganz Europa seufzte seinem Elend und dem Verluste seiner edelsten Männer. Der Papst weihete die Seelen der frommen Kämpfer dem Himmel, ihres Falles lachend, denn ihr Blut färbte seinen Purpur zu höhern Glanze, die öden Burgen und verlass'nen Hütten gaben jenen Unholden und Schreckbildern Raum, vor welchen kommende Jahrhunderte und Fürsten und Völker zitterten, die Schwerter und Lanzen, welche seines Bannstrahls Kraft zu brechen vermochten, lagen zertrümmert und rostend auf den Schlachtfeldern Asiens, oder beschützten Jerusalems Mauern. Die Tugend floh dem heimathlichen Boden, heiße Sehnsucht ergriff die frommen Gemüther, die Stelle zu küssen, wo der Erlöser gewandelt, wo er gelitten und geblutet hatte. Schamlos enthüllte das Laster alle Greuel seiner tausend Gestalten, denn die Macht der Gerechtigkeit war gebrochen und ein Kuß auf Golgathas Hügel gedrückt, tilgte die Schuld von jedem Verbrechen. Wer keine Heimath hatte, und keine Scholle sein eigen nennen konnte,

wendete sich ins heilige Land, dort fand er Raum für Eroberungen, seiner Habsucht einen heiligen Mantel, denn Ungläubige bewohnten jenes Land, und Ungläubigen ihr Eigenthum rauben, und sie morden war ein Verdienst des Himmels! — Ihrer Wohnsitze beraubt, von Fremdlingen aus ihrer Heimath vertrieben, mit der schnödesten Verachtung mißhandelt, trugen die Verehrer Mahomeds das drückende Joch der Christen und alle Greuel der heiligen Heere mit verbissner Wuth, so lange die Uebermacht sie im Zaum hielt. Der kleinste Sieg, die Ankunft und Vereinigung eines neues Stammes mit ihnen, der Fall einer Stadt, entflammte ihre Wuth zu Greuelthaten der fürchterlichsten Rache. Ihre ewigen Anfälle hielten die Eroberer in den Waffen zur Vertheidigung des schwergewonnenen Königreichs, ihre Streifereyen machten alle Straßen unsicher, und die frommen Pilger mußten die Sünden ihrer Vorgänger schwer büßen. Unglück rührte die Herzen mehrerer Ritter, und diese vereinigten sich in den ersten Jahren von Balduins II. Regierung, mit Aufopferung ihres Eigenthums, zum Dienste Gottes die armen Pilgrimme auf den gefährlichsten Wegen zu geleiten. Sie gelobten in die Hände des Patriarchen zu Jerusalem, nach Gewohnheit der Regular-Kanoniker, in ewiger Keuschheit, blindem Gehorsam und strenger Armuth zu leben. Ihre fromme Andacht und gottesfürchtige Einfalt sah in der gefahrvollen Begleitung der Wallfahrer eine schöne Buße für ihre Sünden, der Patriarch und die Bischöfe heiligten diesen frommen Wahn. — So standen damals 9 Ritter, arm, keusch und gehorsam unter dem Ordinarius der Kirche zu Jerusalem. Ihr anspruchloses Leben verstrich auf der Landstraße, ihren Unterhalt fanden sie beym Könige, den Großen seines Hofs und der höhern Geistlichkeit; ihre Wohnung war ein abgesonderter Theil des Königschlosses neben den Tempel, wovon sie den Namen Tempelherrn erhielten. Einfach und ohne Auszeichnung gingen sie wie andre Weltliche gekleidet, oder wie es ihre Beschäftigung heischte und die Freigebigkeit des Volks es zuließ. Auf ihren wenigen Schritten nach Hof begleitete sie die hohe Achtung, welche man Männern ihres Standes, ihrer gewissenhaften Redlichkeit, und den Dienern Gottes und der Religion gewöhnlich erwies. Und hierin liegt vielleicht schon ein kleiner Keim, aus welchem von Stufe zu Stufe die stolze Demuth bis zur grellsten Heucheley oder zum öffentlichen ärgerlichsten Wandel erwuchs. — Ein neuer Strom wilder erbitterter Völker wälzte sich dem bedrängten Königreich entgegen, und Europa mußte neue Hülfe senden, oder die heilige Stadt wurde wieder von den Ungläubigen verschlungen. Der König und das Volk wählten einige Tempelherrn, welche in Europa auf dem Concilium zu Troyes in der Champagne (A. 1128) neue Hülfsheere erflehen sollten. Auch für sich arbeiteten die Ritter, und ihr heiliger Eifer für das Wohl des neuen Königreichs wurde mit der Bestätigung ihres Vereins vom Papst und dem Concilium belohnt, die Regeln des heiligen Bernardus zierten von nun an ihren Orden, und ein weißer Mantel wurde ihre ehrenvolle Auszeichnung. — Bis hieher hatten sie in ernstem edlen Eifer ihrer Bestimmung allein sich gewidmet, und ohne Vermehrung der Mitglieder ihren Dienst treu versehen. Ihr einfacher Wandel, die Verleugnung ihres Standes, ihr gefährlicher Dienst, die Strenge ihres Ritus hatte Niemand gereizt, ihrem Vereine beizutreten. Doch kaum hatte die Bestätigung des Papst's und eines großen Conciliums sie ehrenvoll ausgezeichnet, und der große Clairvaux ihnen Gesetze gegeben, kaum zierte eine gemeinschaftliche Kleidung, der weiße Mantel, ihre Schultern,

als von allen Seiten sich Edle herbei drängten, an der Ehre der Tempelherrn Theil zu nehmen. Als aber 30 Jahre nach der Stiftung noch eine neue Auszeichnung, das rothe Kreuz, auf ihre Mäntel kam, als die Geschenke der Könige, Geistlichen und des Volks sich nach und nach auf bedeutende Güter ausgedehnt, und die Armuth in Wohlhabenheit verwandelt hatte, vermehrte sich die Zahl der Glieder so sehr, daß wenige Jahre nachher schon 300 Brüder in Conventen lebten, die zahllose Menge der andern Brüder nicht eingerechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Frage und Antwort,

im Vorbeigehen beim Bremer Schauspielhause, am Abend der Vorstellung der Oper Aschenbrödel; welche zum Besten der Mad. Köhl Valesi gegeben wurde.

War hier Oper?
Sang hier die Kainz? — mit ihr die Köhl? — —
Ich glaube nicht, — denn wie aus einem Todtenhaus
So kommen Einzelne heraus —
So viel weis ich: hier gab es sicher weder Tanz
noch Spiel und Schmauß —
Sonst kämen mehrere heraus. — *)

Botanischer Abstecher.

Aus dem Chinesischen des Naturforschers Fu Tong frey verdeuscht. — „Wunderbare „Gewächse enthält unser Land, die Sonne entlockt sie der Erde, und der Mensch erfreuet sich „ihres Anblicks — aber die Farben sind Täuschung — die leuchtenden Blätter verhüllen oft einen giftigen Kelch:

Bösartiger Natur ist die Pfeilrose (Rosa sagittifera,) welche ich auch bildlicherweise die kleine Grausame nennen möchte. Ohne der züchtigen Lilie zu gleichen, die sich der lüsternen Biene verschließt, läßt sie es geschehen, daß dieses Insekt sich auf sie herabsenkt, nicht etwa, um es zu fangen, wie die Faba venatrix — nein! sondern, sobald es ihren Honig schlürfen will, verwundet sie es durch einen empfindlichen Stich eines pfeilartigen Stachels, der in ihrer Blumenkrone versteckt ist, dergestalt, daß es summend seinen Abzug nimmt, zuweilen sogar todt zu Boden fällt. —

Eine seltsame Erscheinung ist die Zier- oder Gaukelblume, zum Geschlechte der Narzisse gehörig (Narcissifolia mima seu affectatrix.) Sie wächst an den Ufern der Bäche, und neigt ihr Haupt über die Wasserfläche hinab, gleichsam, um sich darin zu spiegeln. Mit jedem Augenblicke verändert sie ihre Stellung, und indem sie ihr Antlitz bald hierhin, bald dorthin wendet, und ihre Blätter stets nach verschiedenen Richtungen ausstreckt, gleicht sie gewissermaßen einer Schauspielerin, welche mimische Darstellungen giebt. (Seltsam! Sollte der Ruf der Virtuosinnen in diesem Fache bis nach China gedrungen seyn?)

Die Prunktulpe (Tulipa formosissima) prangt mit den schönsten Farben, und entfaltet ihre Blumenkrone, gegen die Strahlen der hellen Mittagssonne, aber sie hat weder Duft noch Honig, und daher kommt es denn, daß die Bienen, von ihrer Schönheit angelockt, sie häufig umschwärmen, jedoch bald wieder getäuscht von dannen ziehen.

---

*) Die große Bühne der Natur hat ihren Vorhang geöffnet, vermögte in dieser Jahreszeit ihre herrlichen, wechselnden Aufzüge, mit den erborgten der Kunst vertauschen? —

A. d. R.

Dasselbe Schicksal hat die putzsüchtige Iris (Iris Chamäleon.) Sie wechselt unaufhörlich die Farben, und indem sie vom Hauche der Lüfte hin und hergeschaukelt wird, spielt sie bald in Roth, bald in Blau, Grün und Gelb. — Aber sie welkt schmachtend dahin, und die Bienen summen ohne Verlangen an ihr vorüber.

Wende jetzt dein Antlitz zu der hochmüthigen Stockrose (Malva superba), welche dort auf den Gipfeln der Berge ihr Haupt erhebt. Von ihrer Höhe blickt sie stolz auf die niedrigen Schwestern herab. So schießt sie höher und immer höher empor, und bläht sich in ihrer eiteln, geruchlosen Pracht. Doch indem sie triumphirend ihren Nacken steift, und ihr Haupt im Winde wiegt, plötzlich fällt ihre Blumenkrone herab, und entblättert steht sie da, ein kahler schmuckloser Stumpf.

Eine Spielart derselben ist die hochstämmige Stockrose (Malva arborea nobilis, auch der Stammbaum genannt.) Majestätisch herabnickend von der Höhe ihres Stammes, der nicht selten dem Dünger der Heerden entsprießt, trägt sie ihre wappengestaltete Blumenkrone zur Schau, und haucht unleidliche Gerüche umher. —

Eine wunderbare Blume ist die sogenannte Poetenblume (Nymphaea parnassia aquatica) vom Geschlechte der Wasserrosen. Sie wächst in einem Sumpfe am Fuße eines Berges, hier zu Lande der Dichterberg genannt. Ihre wasserfeuchten Blätter sind mit seltsamen höchst verworrenen Characteren bezeichnet, welche die größten Weisen des Landes nicht zu entziffern verstehen. Stets treibt sie neue Blätter hervor, und wirft die alten ab, welche von den Bewohnern der Insel zum Waarenverpacken gebraucht werden. Ihr ähnlich ist die sogenannte Theeschwester (Nymphäa ästhetica, auch la Fontana genannt,) welche die Nachbarschaft des Theestrauchs liebt, und von einer milchartigen Lymphe strotzt.

Das Plaudermaul (Rosa garrula) eine Art Klatschrose, wächst gleichfalls in ihrer Nähe. Sie hat eine rachenförmige Blumenkrone, welche in ewiger Bewegung auf und zuklafft. Auch sie ist der jungfräulichen Lilie sehr verderblich. Denn ihr Nektarium schwitzt zuweilen einen betäubenden narkotischen Saft aus, den das geschäftige Insekt der ersteren zu trägt, und sie dadurch augenblicklich welken macht. —

Sprüche von Luther.

Schweig, leid, meid und vertrag,
Dein Noth allein Gott klag,
An Gott nicht verzag,
Dein Glück kommt alle Tag!

Weißt du was, so schweig,
Ist dir wohl, so bleib,
Hast du was, so halt,
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.

Iß, was gar ist,
Trink, was klar ist,
Red' was wahr ist.

Glaube nicht alles, was du hörest,
Sage nicht alles, was du weißt,
Thu' nicht alles, was du magst.

Es ist auf Erden kein beßrer List,
Denn wer seiner Zunge ein Meißter ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen!

Rede wenig und mach' es wahr,
Was du borgest, bezahle baar,
Laß einen jeden, wer er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

— o —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Nro. 51.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 27. Juny 1822.

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel,
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab',
— Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

Matthison.

Schloß Mannsfeld.

Elegie.

An der Wehmuth florumhüllten Arme
Eil' ich aus dem regen Lebensschwarme,
Mannsfeld! Deinen öden Trümmern zu,
Lasse still auf diesen Stein mich nieder,
Sinne, träume, seufze, sinne wieder,
Ach! mein Sinnen und mein Traum bist Du!
Was Du warest und was Du geworden,
Unter Trümmern noch so herrlich groß!
Du, der Stolz einst in dem deutschen Norden,
Ja, auch Dich traf das verhangne Loos.

Hier, wo Macht und Stolz die Hand sich boten,
Schrecken in das Thal hernieder drohten,
Starren wankend Disteln bleich hinab;
In den morschen Felsverwachs'nen Mauern
Statt der Ritter, scheue Marder lauern,
Statt des Lebens, Schweigen wie im Grab,
Kalte Winde durch die Bogen heulen,
Dröhnend einst vom Kampf- und Lustgewühl,
Jetzt bewohnt von Lichtesscheuen Eulen
und der Fledermäuse stummes Spiel,

Dort, wo einst die stolzen Grafen zechten,
Flink bedient von goldumstarrten Knechten,
Nicken Nesseln ärmlich ausgeschmückt.
Wo einst Rosse kampfbegierig stampften
Oder Kampfesmüde zitternd dampften,
Meine Hand ein zitternd Blümchen pflückt. —
Wo sie sonst in lauter Lust gesessen
Oder sich in stillem Schmerz verlor,
Wo die Treue oft ihr Leid vergessen,
Krächzet jetzt der Raben düst'rer Chor.

Was voll Ahnung einst Dein Mund gesprochen,
Schaurig ist die Wahrheit eingebrochen,
Frommer Seher, treuer Gottesmann!*)
„Wo hier Wein und rohe Scherze fließen,

*) Das wüste und schwelgerische Leben der alten Grafen v. Mannsfeld ist bekannt; nicht weniger die Worte Luthers, welcher, als er einst die Grafen bei einem ihrer Schmäuße überraschte, wo ihm der Wein schon auf der Treppe entgegenfloß: die Schwelger also warnte; „Wo hier Wein fließt, wird einst Gras wachsen!“

„Werden Disteln einst und Nesseln sprießen!“
Doch die Warnung in den Wind verrann.
Wilder Jubel schallte fort und wieder,
Jubelnd schwand noch manch ein froher Tag,
Lärmend legten sich die Schwelger nieder,
Ostens Strahl fand oft sie beim Gelag.

Bis sie selbst, die stolzen Zecher, schwanden,
Und im Grabe endlich Ruhe fanden,
Die sie oft in wilder Lust verscheucht.
Und verödet stehn die weiten Keller,
Die die Neugier schauernd noch mit schneller
Hast und wundernd ob des Raums durchstreicht.
Nirgends Leben, nichts als Todesöde,
Wo die Macht einst prunkend stolz geglänzt,
Welche scheidend noch die Abendröthe
Wie ein Todtenmal mit Rosen kränzt.

Also sanken sie, die stolzen Mauern!
Staunend denkt es noch mein Geist mit Schauern,
Was ihr waret — was ihr jetzo seyd!
Deutschlands Stolz — jetzt sinkende Ruinen,
Warnend nur könnt ihr dem Geiste dienen,
Als ein Beispiel der Vergänglichkeit.
Trotzend streckt ihr eure morschen Glieder
Noch Jahrhunderte vielleicht empor,
Aber stets gebt ihr die Wahrheit wieder,
Hallt sie warnend noch der Nachwelt vor:

„Hüte Dich am Irdischen zu kleben!
Willst Du ruhig, willst Du glücklich leben,
Baue nur auf ird'sche Größe nicht!
Wahre Größe glänzet nicht auf Thronen;
Nicht um Diadem' und Lorbeerkronen,
Die das Einst mit starker Rechte bricht
Nur des reinen Herzens still Bemühen,
Sonder Prunk, geräuschlos, ungesehn,
Strahlend wird's in ew'ger Schöne blühen,
Nimmer wird es, nimmer untergehn!“ —

W. Blankenburg.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Einsam, mit verschränkten Armen wandelte am Abende dieses Tages Arwed in der neuen Volontair-Uniform am nördlichen Ufer des Südermalms auf und nieder, und blickte sehnsuchtvoll über den Malarsee hinüber nach dem prächtigen Stockholm, das jenseits mit seinen Palästen und Kuppeln und Thürmen emporstieg, stolz und herrlich, wie es der Königin dieser Gewässer ziemte. Die Sonne war schon niedergesunken, aber ihr Roth glühte noch auf den Wellen des Sees, die ein sanfter West kräuselte, und ihre letzten Strahlen blitzten auf dem vergoldeten Knopfe des hohen Gertruden Thurmes, daß er wie ein brennender Riesenstern herüberflammte durch die beginnende Dämmerung. Mit ernstem Sinnen glitten die Augen des Jünglings von einem Thurme, von einem Pallaste zum andern, bis sie endlich an den Ruinen des königlichen Residenzschlosses hängen blieben, das seit der Feuersbrunst, die es vor zwanzig Jahren verwüstete, im Drange der eisernen Zeit noch nicht wieder aufgebaut worden war.

Mitten in dieser Pracht solche Gräuel der Verwüstung! sprach Arwed düster zu sich. Fast scheinen mir die Trümmer der Königsburg ein Symbal zu seyn von dem Verfall dieses edeln Reiches! Doch auch dieß Schloß — tröstete er sich selbst mit dem leichten Sinne der Jugend: wird dereinst wieder erstehen aus seiner Asche, vielleicht schöner als es vormals war. Verlorne Länder lassen sich wieder erobern, neue Geschlechter treten in die Lücken, die das Krieges-schwert schlug, und bald vielleicht wird Europa wieder zittern vor dem mächtigen Brüllen des schwedischen Löwen!

Ein Plätschern im See unterbrach die stolze Prophezeihung. Vom Ritterholme her durchschnitt ein Ruderboot den Süder-Strom und näherte sich dem Ufer. Zwei Frauenzimmer in einfachen dunkeln Ueberröcken, in weiße Schleier gehüllt, stiegen aus. Georgine! rief

Arwed entzückt, und flog auf sie zu. Mit leichten, schnellen Schritten schwebte ihm die eine Dame, eine schlanke, zartgebaute Gestalt entgegen, zärtlich die kleine Rechte nach ihm ausstrekkend, während ihre Linke dem Schleier von dem lieblichen, jugendlichen Hebegesicht schlug.

Meine Georgine! jubelte er und zog sie zu dem Sitze im Uferfelsen, während das andere Frauenzimmer in einiger Entfernung stehen blieb und die aufmerksamen Blicke unter dem Schleier hervor ringsumher versandte, um das schöne Paar bei Zeiten vor lästigen Zeugen zu warnen, die die Götterstunde stören konnten.

Freundlich sah die schöne Georgine den Geliebten an, aber in dem süßen Geschäfte füllten sich ihre dunkeln Augen mit Thränen. Aus Deiner Kleidung sehe ich, sprach sie bewegt: daß dieß die Scheidestunde ist, und ich danke Dir dafür, daß Du mir das nicht erst vorher geschrieben hast, so habe ich doch noch einmal ungestört die Freude der Erwartung genossen.

Ja, theures Mädchen, erwiederte Arwed: meine Wünsche sind erfüllt. Meines Vaters Güte hat mir die Ehrenbahn geöffnet, auf der ich hoffen darf, Dich zu erringen. Um Dir einst ganz zu gehören, muß ich Dich jetzt verlassen. Du siehst mich wieder mit dem Lorbeer des Sieges, oder Du wirst hören, daß ich ehrlich gefochten habe und gefallen bin Deiner und meiner würdig.

Ach Arwed! lispelte das Mädchen mit sterbendem Hauche, und lehnte den schönen Kopf an des Jünglings Brust, dann sah sie ihn an mit sanftem Vorwurf. Mußte denn das seyn? fragte sie ihn traurig: Du hast es zwar immer behauptet, aber mich doch nie davon überzeugen können. Glaube mir, mein Vater ist gut und gar nicht so hochmüthig und gewaltsam, als die Schweden ihn schelten. — Wohl hassen ihn die undankbaren Menschen, aber er liebt sein neues Vaterland. — Dein Haus ist eines der edelsten, und hätte er auch andere Pläne mit mir, wenn ich ihm kindlich mein Herz öffnete, er würde meinen Bitten nicht widerstehen können.

Ich liebe Dich mit aller Kraft meines Gemüthes, Georgine, sprach Arwed mit flammenden Augen: aber auch der schwedische Stolz hat seine Rechte. Schimpflich wär es für einen Gyllenstierna, sich das Jawort des stolzen Fremden erbetteln zu lassen durch die Thränen der Tochter. Und wenn mich nun Dein Vater fragte, was ich bisher gethan für die Ehre des Namens, den künftig sein Kind führen soll, und ich könnte ihm nichts antworten, als daß ich die Griechen und Römer gelesen mit meinem Hofmeister, und ein Paar Collegia gehört zu Upsala, ich müßte ja in die Erde sinken vor Schaam. Doch nicht allein deshalb greife ich zum Degen. Mit ihm hoffe ich mir die Gunst des Königs zu erkämpfen und die Unabhängigkeit von meinem Vater, der, so herzlich er mich liebt, doch unsere Verbindung schwerlich je mit gutem Willen genehmigen würde. Ueber das alles bin ich längst mit mir selbst einig, und bitte Dich, mir durch Deine Trauer einen Schritt nicht zu erschweren, der mir schon traurig genug ist, da er mich von Dir trennt.

Wilder, trotziger Mensch! sprach Georgine, ihn küssend. Ja, Ihr seyd unsere Tyrannen, und das Entsetzlichste ist, daß wir Euch um so heißer lieben, je erbarmenloser Ihr uns quält durch Euren Stolz und Eure Härte. Was kann das arme, schwache Mädchen anders, als sich dem eisernen Schicksal unterwerfen, das für sie Arwed heißt, und fortan weinen, hoffen, sich sehnen, bis mit Deinem Loose das ihre gefallen

ist. — Sie trocknete sich die Thränen ab und fragte dann mit erkünstelter Fassung: Wann reisest Du ab?

Noch in dieser Nacht breche ich nach Norwegen auf, antwortete Arwed, aber ob nach seinem Süden oder Norden, darüber sollst Du entscheiden!

Ich? fragte Georgine befremdet. Du spottest meiner!

Du kennst die Gründe, fuhr Arwed fort: die mich für Frederikshall bestimmten. Aber mein Vater besteht mit unerbittlicher Strenge darauf, daß ich zu Armfeld gehen soll, wie er sagt, der bessern Beförderung wegen, und aus Furcht, daß die Verwegenheit des Königs mein Leben unnöthig aussetzen würde. Doch glaube ich, daß auch die Abneigung, die der alte feurige Aristokrat gegen meinen großen Karl fest hält, an seinem Entschlusse vielen Theil hat. Jetzt rathe Du mir, Georgine! Unbewegt vom Partheienhasse und allen den niederen Triebfedern, die in diesem Reiche walten und Brüder gegen Brüder hetzen, stehst Du da, wie ein heiliger Engel über dem Donner und dem Mordgeschrei eines Schlachtfeldes, und schauest nur mitleidig herab auf das wüste Getümmel. Bei Dir finde ich die Wahrheit oder nirgend. Soll ich dem großen Könige folgen auf seiner Siegerbahn, und von seinen Blicken begeistert, vielleicht durch seinen Beifall belohnt, den ersten Reigen tanzen mit der wilden Bellona und nach dem Kranze auf der Höhe ringen nur durch eigenes Verdienst? Oder soll ich, dem väterlichen Eigenwillen gehorchend, bei Armfelds Heere verdiente Kriegsmänner verdrängen durch das heillose Gönnerwesen? — Entscheide! was Du sagen wirst, das will ich thun.

Du bist großmüthig, Arwed, sprach, durch Thränen lächelnd, Georgine. Du willst der Eitelkeit des schwachen Mädchens schmeicheln, damit es den Schmerz der Trennung weniger fühle. Wie sollte ich mich vermessen, einem Jünglinge zu rathen, der ein solcher Eisenkopf ist, als sein König je gewesen seyn kann. —

Bei meiner Ehre! rief Arwed ungeduldig: ich verlange Deinen Rath im vollen Ernste. — Mein Gefühl hat längst entschieden, aber das soll hier nicht entscheiden, sondern das Recht, und das finde ich nur in Deiner klaren Seele.

Du foderst Schweres von mir, sprach Georgine bewegt. Wollte ich bloß der Stimme der Angst gehorchen, die laut um Dich jammert im Busen des liebenden Mädchens, so hätte ich schnell entschieden, denn bei dem Könige ist die größte Gefahr, das ist unbedenklich. Aber auch die Ehre muß hier eine Stimme haben, und Deine Ehre ist auch die meinige.

Solche Rede ist einer Schwedin würdig! rief Arwed, Georginen feurig umarmend.

Doch hier handelt es sich nicht allein um die Ehre, fuhr Georgine fort. Auch die Sohnespflicht ist ein schweres Wort. Dein Vater hat seinen Willen erklärt, und ich bin nicht vermessen genug, Dir zum Ungehorsam gegen ihn zu rathen.

Mein Gott! rief Arwed unmuthig. Da stehe ich auf der alten Stelle und werde am Ende, wie Alexander, den Knoten zerhauen müssen, den ich nicht lösen kann.

Ziehe nicht nach Norden, junger Held! flüsterte plötzlich durch die Abendstille eine leise, heisere Stimme wie vom Himmel herab.

Mit einem lauten Schrei des Schreckens hielt sich Georgine die Hände vor das Gesicht. Zornig über das Grauen, das er empfand, sprang Arwed vom Felsensitze auf und zog den Degen. Wer giebt hier Antwort ungefragt? donnerte er zum Felsen hinauf, auf dessen Spitze

er im Dunkel der einbrechenden Nacht eine lange Männergestalt, in einen grauen Mantel gehüllt, erblickte.

Jemand, der mehr weiß als Du, antwortete die Gestalt, und der es gut mit Dir meint.

Was hätte ich im Norden zu fürchten? fragte Arwed heftig.

Einen ruhmlosen Tod! erwiederte der Unbekannte und war verschwunden.

Seltsam, sprach Arwed, und steckte langsam den Degen ein.

Jetzt bin ich entschieden! rief Georgine, sich zitternd an ihn schmiegend. Gehorche der Stimme Arwed! Sie schien die Stimme eines Freundes zu seyn. —

Das Prophetenwesen war mir stets zuwider, sprach Arwed. Betrug oder Schwärmerei, es giebt fast kein Drittes. Jetzt gerade hätte ich beinahe Lust zu Armfeld zu gehen, bloß um durch die That zu zeigen, daß ich auf solches Gaukelspiel nichts gebe! —

Hast Du vergessen, was dort Deiner wartet? fragte ängstlich Georgine.

Ein ruhmloser Tod wäre freilich das Schrecklichste, das mich treffen könnte, meinte Arwed: und die Stimme klang so ehrlich.

Wenn Du mich liebst, so gehorche ihr, flehte Georgine, und ihre Begleiterin näherte sich jetzt, um zu erinnern, daß es hohe Zeit sey, nach der Stadt zurück zu kehren.

So lebe wohl, mein geliebtes Leben! sprach Arwed und schloß das schluchzende Mädchen in seine Arme.

Du gehst nach Frederikshall? fragte sie leise.

Hast Du den Wunsch nicht an meine Liebe geknüpft? fragte der Jüngling dagegen, und lange und schweigend hielten sich die Liebenden umschlungen.

Eilt, Baronesse! bat ängstlich die Begleiterin.

Da riß sich endlich Georgine los. Ich glaube an einen gütigen Gott! rief sie begeistert. Wir werden uns wiedersehen!

Die Frauen gingen zu dem harrenden Boote. Stumm blieb Arwed auf der Stelle stehen, wo er Georginens Abschiedkuß empfangen, und sah dem abrudernden Boote nach, bis es in den Schatten verschwand, die die alte gothische Kirche des Ritterholms, hinter der jetzt der Mond aufging, auf die Fluthen des Malars warf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Tempelherrn.

(Fortsetzung.)

Von nun an begann die glänzendste Periode des Ordens, seine Macht überflügelte Königreiche, seine Reichthümer wogen die Schätze großer Handelsstaaten auf, seine Agenten lebten geehrt und gefürchtet an allen Höfen, die Geheimnisse aller Kabinette standen ihm offen, seine Sprache wurde kühn und gebieterisch, trotzig jede seiner Handlungen, so lange nicht ächt-jesuitische Ränke Nachgeben und Ausbeugen geboten, die Lebensart üppig und verschwenderisch, die Sitten oft bis zum Extrem verdorben und ausschweifend. Der Orden und sein Großmeister fühlte sich im Rang der Könige. — Doch dieß alles wurde noch kein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, so lange der Orden sich damit begnügte, rastlos die Zahl seiner Glieder zu vermehren, und an den minder wichtig scheinenden Regeln den Zeiten und Bedürfnissen anpassende Abänderungen zu machen. Und weniger noch war das Verschwinden der Armuth und der reinen Sitten auffallend, da man den Wechsel dieser Dinge schon längst an den Mönch-Orden gewöhnt war. Die Vermehrung der Ritter entschuldigte die täglich wach-

sende Gefahr, obgleich man keinen Ritter mehr im Geleite der Pilger, sondern höchstens deren besoldete Knechte sah. Von Geschenken mußten die ersten Ritter leben; Könige, Fürsten und Geistlichkeit wetteiferten, unter einander den wohlthätigen Orden zu beschenken — die ersten Brüder lebten sparsam, und wer sollte es den Nachkommenden verargen, wenn sie das Erübrigte dazu anwendeten, ihren erbenden Brüdern im Erkauf neuer Güter und Renten eine sorgenlose Zukunft zu bereiten, ohne von der Milde andrer Menschen abhängen zu dürfen? Wer sollte es den neueintretenden Brüdern in Europa verwehren, ihre Güter der Gemeinheit des Ordens hinzugeben? und wie natürlich war es, daß man ältere Brüder, welche dem Dienst in Palästina nicht mehr gewachsen waren, zu Verwaltung dieser Ordensgüter aufstellte und Tausende von dienenden Armen die zerstreut gelegenen Besitzungen gegen die Willkühr des Faustrechts schützten? Und wer endlich hätte es wohl den reichen Rittern verarget, das sie nun in vollem Maß das Leben genossen, und sich der fröhlichern Weise hingaben, was die armen 9 Brüder zu thun nicht vermochten? Besonders so lange es Ordens-Meister und ältere Ritter gab, welche entweder in redlicher Aufrichtigkeit die alte strenge Sitte wieder herstellen wollten, oder doch laut gegen die Ueppigkeit predigten, im Herzen und ihrer Lebensart selbst, aber nur darunter verstanden: den Schein zu meiden! Und troß dem lauten Geschrei mancher Laien und selbst der Geistlichen und Fürsten hätte gewiß kein Papst an eine Reformation des Ordens gedacht, so lange die reichen Geschenke der Ritter in seine Kasse flossen, und ihre Ausbreitung mit seinen eignen Planen harmonirte, und wie kann sich überhaupt eine werdende Weltmonarchie mit der Sittlichkeit und den Gesetzen der Vernunft abgeben? — Vergebens waren daher die Klagen des Erzbischofs von Tyrus „die Ritter setzen „nun die Demuth hintenan, welche die Wächterinn aller Tugenden ist, sie entziehen sich dem „Herrn Patriarchen von Jerusalem, dem sie „doch die Stiftung ihres Ordens und so viele andere „Wohlthaten verdanken, sie verweigern ihm den „Gehorsam, den ihm doch ihre Vorgänger gelobt „und geleistet hatten, sie entreißen den Kirchen„Gottes die Zehenden und Erstlinge, stören sie „im Besitz ihrer Güter, und werden durch ihre „üppige Lebensweise und stolzen Anmaßungen Jedermann beschwerlich, dem ganzen Lande ein „Aergerniß. ꝛc." Ja als Papst Nicolaus IV. endlich von allen Seiten bestürmt (A. 1289) vielen Fürsten schrieb, eine Reformation des Ordens zu bewirken, hintertrieb dieß großentheils das Königliche Ansehen des Großmeisters und seine durch alle Reiche vertheilte und wirkende Macht. Als sie aber endlich in der Ermordung der Gesandten des assassinischen Königs bewiesen*), wie wenig ihnen die Wohlfahrt und der Glanz der Kirche am Herzen liege, wenn beide gegen ihren Vortheil anstießen, als sie in der willkührlichen Erhebung der Sibille und des Guido von Lusignan auf den Thron von Jerusalem, ihre alle Gesetze verachtende, anmaßende Herrschsucht und Gewalt unwiderleglich zeigten, und endlich gar ein schändliches Beispiel von Vergrö-

*) Der König der Assassinen sendete an König Amalrich von Jerusalem eine Gesandtschaft, mit dem Antrag sich und sein ganzes Volk in den Schoos der christlichen Kirche zu werfen, wenn man ihm die 2000 Dukaten, die er als jährlichen Tribut an die Tempelherrn bezahlen mußte, erließ. Amalrich willigte gern darein, und wollte künftig die 2000 Dukaten aus seinem Schatze bezahlen, um in diesen mächtigen Nachbarn und gefährlichen Unterthanen dem schwankenden Reich eine feste Stütze zu bilden. Allein die Templer glaubten bei dieser Aenderung ihre Rechnung nicht zu finden, und machten darum das ganze Geschäft, mit Ermordung der Gesandten, rückgängig.

D. V.

ßerungssucht in der Vertreibung des Königs Heinrich von Cypern gaben, welchem Land sie aus ihrer Mitte und für ihre Rechnung einen Stadthalter setzten, — da erwachte in allen Fürsten der längst schlummernde Wunsch, diesen anmaßenden Orden zu vertilgen mit lauter Stimme, und die Johanniter hocherfreut endlich eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, sich diese verhaßten Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, setzten alle Maschinen in Bewegung, ihre Schuld in den Augen der Welt zu vergrößern und den Fürsten durch glänzende Vorspiegelungen des Vortheils und drohende Warnungen vor ihrer kühnen und immer kühnern Macht den lauten Verein zu ihrer Auflösung nothwendig zu machen, die Päpste selbst hatten sich eine Schlange im Busen erzogen, die jetzt nur zahm blieb, so lange man sie streichelte — gerade die edelsten Ritter, den grauen Molay an ihrer Spitze, vollendeten vielleicht den Untergang des Ordens, durch jene Kühnheit, und offne Sprache, welche nur dem redlichen Mann eigen ist, der ohne Zittern dem Tod entgegen steht, und selbst einen übermächtigen Tyrannen nicht schont! —

(Der Beschluß folgt.)

Der Kriegs-Rath v. Schlubhut.

Bekanntlich lies König Friedrich Wilhelm der I. diesen Mann vor dem Conferenz-Zimmer der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Königsberg aufhenken. Ob hierüber jemals etwas gedruckt ist, weiß ich nicht. So viel aber weiß ich, daß die Entdeckung seiner Verbrechen hier im Ostpreussen fast gar nicht, und in Lithauen nur noch einigen wenigen bekannt ist. Was ich von diesen erfahren habe, kann ich hier glaubhaft niederschreiben.

Im Jahre 1709 wüthete die Pest in Ostpreussen und vorzüglich in Lithauen. Strecken von mehrern Meilen Landes starben gänzlich aus. Als Friedrich Wilhelm der I. 1713 zur Regierung kam, war sein Haupt-Augenmerk auf das ruinirte Lithauen gerichtet. Er besuchte es jährlich, um es zu etabliren. Er gab ungeheure Summen hin, zog die vertriebenen Salzburger und französische Colonisten in dieses Land, welches bald wieder sich erholte, und in einem blühenden Zustand kam. Noch jetzt ist Lithauen eine Perle in der Königs-Krone von Alt-Preussen. So oft der König nach Königsberg kam, um nach Lithauen zu reisen, ließ er sich auf der Kammer die Bücher vorlegen, welche auf Lithauen Bezug hatten. Der decretirende Rath in Lithauischen Angelegenheiten war v. Schlubhut. Mit dem unermeßlichen Gedächtnisse, mit welchem Er, so wie alle Preussische Regenten begabt waren, merkte Er Sich alles, was Lithauen anging, ohne etwas in seine Brieftasche Sich anzumerken.

Auf einer dieser Seiner Reisen ist Sein Mittagmal bei einem Bauern-Schulzen durch Fouriere und Köche bestellt. Als der König ankommt, findet Er die Tafel gedeckt, und setzt Sich zu Tische. Er läßt Sich vom Brode schneiden, und hat an der Feinheit desselben einen großen Wohlgefallen.

„Kerl!" sagte Er: „Du speisest solch feines Brod, und bist mir noch den Zins von zwei Jahren schuldig?"

„Majestät!" antwortete der Mann bescheiden: „was das Brod anbetrifft, so ist es blos für Sie gebacken, denn wir armen Leute geniessen es selbst an Feiertagen nicht, was aber den rückständigen Zins anbelangt, so bin ich Ew. Majestät nicht einen Groschen schuldig."

Der König antwortete hitzig: „So bist entweder Du ein Schurke oder der Schlubhut."

Der Bauer zuckte schweigend die Achseln. Die Stunde des Schlubhut hatte geschlagen.

Auf seiner Rückreise trat der König in ein freundliches Häuschen ab, in welchem er Sauberkeit und Nettigkeit, jedoch ohne Prunk vorfand, und genoß daselbst ein Frühstück.

„Hier gefällt es mir," sagte der König. „Ihr müßt ein wohlhabender Mann seyn."

„Ich war es," antwortete dieser bescheiden, „aber ich habe die ganze Erndte des vorigen Jahres verloren. Ein Ungewitter mit Hagel zerstörte alle meine Felder, und ich habe Brod und Saat kaufen müssen. Dadurch bin ich so zurück gekommen."

„Habt Ihr Euch denn nicht um Remuneration gemeldet?"

„Ich schrieb an den Herrn v. Schlubhut, habe aber gar keine Antwort erhalten."

Nun hatte die zweite letzte Stunde des Schlubhut geschlagen.

Der König kam höchst ergrimmt nach Königsberg, ließ augenblicklich den Schlubhut vor sich fordern, und die Bücher sich vorlegen. Er wies den Schlubhut seine Verbrechen nach.

„Kerl! ich lasse Dich hängen."

„Majestät! sagte dieser stolz: „für einen Edelmann ist noch kein Galgen erbaut."

Auf diese Worte soll ihn der erhitzte König unsanft behandelt und gesagt haben:

„Das sollst Du erfahren."

Sogleich ließ er ihn in die Wache abführen: mit dem Befehl, sich auf sein Ende vorzubereiten. Der Knipgalgen wurde auf der Stelle errichte

Die Sache ward in Königsberg ruchbar. Von allen Dicasterien, selbst von der Geistlichkeit kamen Vorbitten für den Schlubhut ein. Der König blieb unbeweglich. Am Morgen hing Schlubhut.

Nach der Abnahme seines Leichnams erlaubte der König zwar, daß der Galgen abgehauen werden könnte, doch sollte zum ewigen Andenken ein Stubben stehen bleiben. Als ich vor 22 Jahren Königsberg verließ, sah ich ihn noch stehen, ob jetzt noch, weiß ich nicht. Wahrscheinlich noch.

Doro Caro.

Botanischer Abstecher.

Erlaube, gütiger Leser, daß ich jetzt zu den höchst merkwürdigen Pilzarten übergehe, welche unser Land erzeugt.

Sie gehören größtentheils in die Classe der Emporkömmlinge oder Glückspilze, welche aus dem Grunde so heißen, weil sie oft in einem Hut völlig ausgewachsen dastehen, so daß es äußerst ergötzlich ist, an derselben Stelle, wo einen Augenblick vorher nichts zu sehen war, einen solchen Pilz in seiner ganzen Glorie stehen zu sehen, der sich keck ins Zeug wirft, und zu sagen scheint: da bin Ich. —

Zu diesen Emporkömmlingen gehört vor allen eine Art Goldpilze (Fungus aurifer), welcher sich durch einen goldgelben Schimmer auszeichnet. Unterarten desselben sind der sogenannte Lottopilz, der reiche Erbe der Wucherer, der große Lieferant und der neue Patrizier. Alle diese Pilze haben das Eigenthümliche, daß der gelbliche Staub, womit sie bedeckt sind, ein gewisses Gewürm herbeilockt, welches an ihnen hinankriecht, und ihnen so zu sagen den Hof macht. (C'est tout comme chez nous!)

Der neue Patrizier (Boletus superbus) hat auf seinem Hute ein wappenähnliches Zeichen, welches er sehr hochmüthig emporträgt.

Der große Lieferant, den ich Boletus Vampyr taufen möchte, ist ein Goldpilz von feister Substanz. Wenn man ihn durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, so entdeckt man an ihm eine Anzahl trichterförmiger Saugröhren, mittelst welcher er ringsumher Nahrungsstoff einsaugt, so daß er mitunter zu einer unverschämten Dicke aufdunset. Er wächst meistentheils auf einem morastigen Boden, und ich zeichne besonders den Judenpilz in dieser Classe aus.

Der Wucherer ist ein sehr giftiger Pilz, der alle Pflanzen in seiner Nachbarschaft verdorren macht. —

Zu den Emporkömmlingen gehört ferner der Hofpilz (agaricus aulicus) welcher um deswillen so genannt wird, weil er in der Hofluft ganz vorzüglich gedeihet. — Diese Hofpilze haben die sonderbare Eigenschaft, daß sie gleich nach ihrem Entstehen ihre Hüte abwerfen, und sich gleichsam Chapeau — bas emporarbeiten — (Spaßhafter Chinese!)

Unterarten sind der Hofschranze (Agaricus camerarius seu pedaneus, auch der Fußlecker genannt) und der Hofpoet (Agaricus panegyricus) Giftpilze, welche eine süßliche Feuchtigkeit ausschwitzen, die besonders der jungen majestätischen Ceder sehr schädlich ist, weil sie die Rinde derselben zerfrißt, und zuweilen bis in Splint und Mark eindringt, so daß der majestätische Baum nicht selten davon erkrankt.

Einige dieser Pilze sind jedoch unschädlicher Natur, und gehören in die Classe der sogenannten Dunst- und Wasserköpfe, welche ich nachher schildern werde. — An einigen Orten wuchern sie so zahlreich, daß einer den andern verdrängt und erdrückt, welches einen sehr ergötzlichen Anblick gewährt.

Eine dritte Gattung der Emporkömmlinge oder Glückspilze sind die Feldpilze (Agaricus campestris) auch Champignon's genannt, unter denen ich nur den Maulhelden (Agaricus Bramarbas) anführen will. Er zeichnet sich durch ein filzartiges Dach aus über welchem ein großes Gewächs hervorragt, das einem Federbusche ähnlich sieht. Er spielt in das Geschlecht der Dunstköpfe, und bläht sich zuweilen dergestalt auf, daß wenn er sich nicht durch eine Art Schlund Oeffnung schaffen könnte, er unfehlbar platzen müßte. — Jedoch äußert er eine große Empfindlichkeit gegen metallische Berührungen, und schrumpft augenblicklich wie die Sinnpflanze — mimosa sensitiva — zusammen, sobald man ihn mit einem eisernen Stifte antippt.

Keine Gattung der Emporkömmlinge aber ist zahlreicher als die Tintenpilze (Merulius atramentosus) von dem schwärzlichen Safte, den sie von sich sprützen, so genannt. In einigen Gegenden der Insel wuchern sie in solcher Unzahl, daß man bei dem ersten Anblicke ein großes Tintenmeer zu sehen glaubt. Die Hauptarten derselben sind der Nepot Merulius cognatus) der Fuchsschwänzer (Merulius blandus) der Schürzenpilz (Phallus vel Priapus) der Maulpatriot Merulius Pseudopatriota) und der Jaherr (Pagoda, der auch den Beinamen αυτος εφα führt.)

Berichtigung.

Im Bürgerfreunde Nro. 50 Seite 399 1. Spalte Zeile 3 von unten, in der Anmerkung D. R. lies: wer möchte statt: vermöchte.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Nro. 52.

Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

Siebenter Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 30. Juny 1822.

Doch sonst an keinem Orte,
Wohnt die ersehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.
Salis.

Die beiden Boten.

(Nach einer Volkssage.)

Ging einst ein Bote über Land
Bei mächt'ger Sterne Funkeln.
Es war sein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den sichern Stab zur Hand,
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt
Und leis' die Wipfel flistern.

Da glaubt er nah am schilf'gen Moor
'nen Wandrer zu erblicken.
Er steht — er horcht — er spitzt das Ohr,
Da tritt es hinterm Eichbaum vor,
Winkt mit bekanntem Nicken.

„Grüß' Dich" — so ruft's ihm freundlich zu —
„Lass' Dir vor mir nicht grauen,
„Bin auch ein Bote, so wie Du,
„Früh bin ich auf, spät erst zur Ruh,
„Stets unterwegs zu schauen!" —

„„Bist Du ein Bote, so wie ich,
„Und soll mir nun nicht grauen,
„So sag' mir auch, wer sendet Dich?
„Wie heißt Dein Dorf, Dein Name? sprich,
„Dann will ich Dir vertrauen!""

Der Fremde drauf, „Ich bin gesandt
„Von dem, den alle kennen.
„Die Heimath mein heißt Ruheland,
„Mein Name klingt „aus Gottes Hand"
„Und so magst Du mich nennen!" —

Der Bote denkt: — gar wundersam
Klang wohl was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam
War christlich, wie sein eig'ner Nam'
Und mag der Seele frommen.

Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde spricht: „entlang
„Des Bachs dort muß ich eilen.

„Allein mein Werk ist bald verricht',
„Wo ich bin, gilt kein Säumen.
„Auch Du, mein Bote, zaud're nicht,
„Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
„Dann darfst Du ruhn und träumen!" —

Und leise wandelnd, gleitend schier
Wie West ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hütten Thür
Und aus Pallastesthoren hier,
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Doch als nun wiederkommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all sein Werk vollbracht,
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremdling winken: —

„Da bist Du ja, Du treues Blut,
„Nun darf ich mich entdecken,
„Du thatst Dein Werk mit stillem Muth,
„Dafür erschein' ich mild und gut
„Dir nun, darf Dich nicht schrecken.

„Sieh mir in's Aug'! — erkennst Du mich?
„Ich bin der Freund der Müden.
„Nach Tageshitze kühl' ich Dich
„Mit leisem Fittig sänftiglich,
„Weh' Dich in Schlaf und Frieden!" —

Da leuchtet's auf wie Morgenroth,
Der Bote voll Verlangen
Ruft laut: „Du Erdenlust und Noth
Leb' wohl!" sinkt nieder und ist todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

Carl Baromäus Freih. von Miltitz.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Die schwedischen Trompeten schmetterten, die Trommeln schlugen Allarm, als Arwed mit seinem Reitknecht in das Lager vor Frederikshall einritt. Ueberall trat das Fußvolk vor seinen Baracken unter die Waffen und zum Aufsitzen bereit standen die Reiter bei ihren Rossen. Mühsam drängte sich Arwed mit seinem Pferde durch das kriegerische Getümmel, und gelangte endlich zu dem Quartiere des Königs, wo er absaß und sich überall nach jemanden umsah, der ihn melde.

Da kam ein bejahrter Herr in General-Uniform die Hüttengasse entlang auf die königliche Baracke zugeschritten. Die Schildwachen an der Thür präsentirten. Freundlich dankte er, und jetzt fiel sein Auge auf Arwed. Sucht Ihr hier etwas, mein Sohn? fragte er ihn gütig.

Audienz bei dem Könige, antwortete dieser: an den ich ein persönliches Anliegen habe.

Der König ist eben dringend beschäftigt, sprach der General. Auch sind die Fürsten von Hessen und Holstein-Gottorp bei ihm. Wollt Ihr mir Euer Anliegen anvertrauen, so will ich es treulich ausrichten.

Ich erkenne dankbar Eure Güte, Herr General, antwortete Arwed. Ich bin überzeugt, daß meine Bitte um Anstellung im Heere bei Euch in den beßten Händen ist. Doch wünschte ich wohl sehr, das Angesicht meines Königs zu sehen, ein Glück, das ich noch nie genossen habe. Ich war noch nicht geboren, als er Stockholm verließ.

Wohin er seitdem nie wieder zurückgekehrt ist, ich weiß, sprach der General mit einem unterdrückten Seufzer. Nun, Ihr seht mir so frisch und treuherzig aus, daß ich Euch den Gefallen thun will. Kommt mit mir.

Arwed folgte dem Feldherrn. Die Thür des königlichen Gemachs ging auf. Ein Mann stand an einem Tische, auf dem eine aufgeschlagene Bibel über einer Charte von Norwegen und

einen Plane von Frederikshall lag. Der blaue, ungeschmückte Reitrock mit großen kupfernen Knöpfen, die enge, schwarze Halsbinde, das dünne Haar, das unfrisirt und unbildlich sich in die Höhe sträubte, das breite, gelblederne Gehänge, das den überlangen Degen trug, die großen Reiterstiefeln, hätten höchstens auf einen Subalternoffizier schließen lassen, aber der hohe, edle Wuchs, die schöne Stirn, die großen, sanften, blauen Augen, die wohlgeformte Nase gaben der ganzen Gestalt etwas majestätisches, und hoben sie so entscheidend heraus vor zwei gestickten, besternten und bebänderten Herren, die sich noch im Gemache befanden, daß Arwed augenblicklich den nie gesehenen König erkannte.

Am vierten die Laufgräben eröffnet! sprach der König eben verdrüßlich, und zeigte mit dem Finger auf den Plan. Sollten weiter seyn!

Ja wohl, Ihro Majestät! antwortete Arwed's Schirmherr mit schwerer Betonung. Man geräth in Versuchung zu glauben: Der, welcher diese Arbeiten leitet, könne sie nicht fördern, oder wolle es nicht, und der Oberst Megret versteht sonst sein Metier, das muß man ihm lassen.

Ich weiß, was Er sagen will, Dücker, sagte Carl mit finsterm Gesicht. Aber ich will Ihm eine nützliche Lehre geben. Er muß von niemanden übel reden, wenn Er mit seinem Könige spricht.

Seinen Schmerz verbeißend, trat Dücker zurück, von einem spöttischen Lächeln des ältern Fürsten verfolgt, während der Andere, ein Jüngling von Arweds Alter, diesen mit einer Hoheit musterte, die ihm nicht allzuwohl stand.

Der König folgte den Blicken seines Neffen, wurde Arwed gewahr und trat auf ihn zu. Wer? fragte er mit einer gewissen Verlegenheit.

Gyllenstierna, antwortete Arwed, sich tief verbeugend: ein schwedischer Edelmann, der Ihro Majestät um die Gnade bittet, unter Ihren Fahnen fechten zu lernen.

Graf Gyllenstierna? fragte Carl, sich auf seinen Riesendegen stützend. Der Vater ein determinirter Huth! sprach er zu seinem Schwager, als Arwed die Frage bejahte, und ein zuckendes Lächeln der Lippen verunstaltete das wohlgebildete Gesicht.

Doch voll Pflichtreue für seinen König und sein Vaterland! fiel Arwed feurig ein. Gestatten Ihro Majestät dem Sohne, den Beweiß zu führen.

Wohlgefällig sah ihn der König an. Ich werde jetzt den Dänen den Güldenlöwen nehmen, sagte er. Er kann mir zur Seite bleiben.

Der Himmel lohne es Ihro Majestät! rief Arwed entzückt, und griff nach des Helden Hand, sie zu küssen.

Ich liebe das nicht, sprach der König, sie hastig wegziehend, und der Generaladjutant Siquier, ein hagerer Franzose, mit einem klugen, vom Leben verwüsteten Gesichte trat in's Gemach.

Alles ist bereit zum Sturme, Ihro Majestät! meldete er.

Mit Gott, Kameraden! rief der König, und fuhr in die ungeheuern gelbledernen Stulphandschuhe.

Dieser Sturm wird Menschen kosten! sagte Dücker leise zu dem jungen Herzoge.

Oh! zischte Siquier, der es gehört. Ein großer französischer General, unter dem ich früher diente, pflegte vor der Schlacht zu sagen: „Wenn Gott heute neutral bleibt! so sollen die Messieurs Schläge bekommen."

Da wendete sich der König, der schon in der Thür war, noch einmal um. Sein großer

General, sprach er, unwillig über die Anführung des frechen Witzwortes, zu Siquier: hat damals als ein großer Narr gesprochen.

Mit einer Miene, die den Grimm über die unerwartete Beschämung schlecht verbarg, schlug Siquier die Augen nieder, und lautlos folgten die Kriegsmänner ihrem Heldenführer.

Die Schanze Güldenlöwe wimmelte von Rothröcken. Mit dem Feldgeschrei: „Hilf Gott!" zogen die blauen schwedischen Bataillone im Sturmschritt heran. Da that die Hölle ihren Rachen auf und schleuderte aus zwanzig Feuerschlünden den flammenden donnernden Tod in ihre Reihen. Unerschüttert sahen die Krieger anfänglich ihre Kammeraden fallen zur Rechten und Linken, und drangen muthig vorwärts. Jetzt begannen aber die feindlichen Kartetschen zu würgen, immer zahlreicher sanken die Opfer in ihr Blut, und die Uebriggebliebenen stutzten und wichen langsam zurück.

Ruhig, wie bei der Musterung, hielt im Bereich des Geschützes der König zu Pferde mit seinem Gefolge, Arwed an seiner Seite, der das neue Schauspiel mit muthigen, freudigen Blicken betrachtete. Da kam ein weichendes Bataillon in die Nähe des Königs. Zornig sprengte dieser ihm entgegen. Ihr seyd Schweden, donnerte er: und flieht? Zurück an den Feind!

Wir haben alle unsere Offiziere verloren, Ihro Majestät! rief ein alter Corporal.

Zitternd vor Kampfeslust schwang sich Arwed in dem Augenblicke aus dem Sattel seines Pferdes, und fragte, noch im Bügel stehend: Darf ich die Leute noch einmal gegen die Schanze führen?

Versuch' Er es! sprach der König freundlich, und galoppirte auf die andere Seite der Schanze, wo sich die Schweden auch zurückzuziehn begannen. Entzückt sprang Arwed vom Gaul, zog den Degen und rief den Kriegern zu: Im Namen des Königs, halt und links um kehrt!

Die Soldaten gehorchten, Arwed trat an ihre Spitze.

Denkt an den Helden, dem Ihr gehört, rief er: und an Eure eigne Ehre, und Marsch mit Gott!

Gott hilft! schrie die neu ermuthigte Schaar und stürzte dem Führer nach. Was noch fiel, das fiel, und bald stand der Haufe, durch die Trümmer der andern Bataillone verstärkt, an den Pallisaden des Grabens, sicher vor dem Kanonenfeuer. Aber jetzt pfiffen die kleinen Gewehrkugeln von der Brustwehr herab, und tödtend und verstümmelnd platzten hier und da Granaten.

Reißt die Pallisaden aus, und dann hinab und hinauf! commandirte Arwed, und mit gewaltiger Kraft schleuderte er den Pfahl, den er gepackt, hinunter in den hartgefrornen Graben, und sprang nach. Die Soldaten folgten seinem Beispiel, und bald war der jenseitige Wall von den Kletternden bedeckt. Wüthend vertheidigten sich die Dänen, und noch manches Schweden Leben mußte bezahlt werden, den theuern Sieg zu erkaufen. Zwei Musketenkugeln schlugen durch Arwed's Hut, aber in dem Augenblicke darauf stand er auf der Brustwehr und stieß einem der Schützen seinen Degen in die Brust. Ein Bajonetstoß des Andern streifte seine Wange. Dieser fiel unter den Kolbenschlägen der nachkommenden Schweden, und hoch flatterte die Fahne mit den drei Kronen vom erstürmten Walle.

In dem Augenblicke eilte auch der König, der von der andern Seite den Wall erstiegen, mit blutigem Degen an der Spitze eines Bataillons herbei, und was von den Dänen noch

lebte, das warf die Musketen nieder und schrie: Pardon!

Noch vor mir auf dem Walle! rief der königliche Held, indem er den blutenden Arwed umarmte. Das ist noch ein ächter Schwede! Er ist Gardehauptmann, Gyllenstierna.

Wir haben an zwei Compagnieen Gefangene, sprach Siquier, mit mordlustigen Blicken zu dem Könige tretend. Sie haben es auf den Sturm ankommen lassen, ihr Leben ist verwirkt. Befehlen Ihro Majestät, daß sie in die Pfanne gehauen werden?

Recht, Siquier, erwiederte Carl lächelnd. Lasse Er den armen Leuten im Lager ein Paar hundert Pfannenkuchen backen. Sie mögen sich satt essen und geloben, in diesem Kriege nicht mehr gegen mich zu fechten. Dann laßt sie in Gottes Namen ihrer Wege gehen.

Wie Ihro Majestät befehlen! sprach Siquier knirrschend, und ging an die Ausrichtung des unwillkommenen Auftrages.

Hat uns der Herr zehntausend Pfund erlassen, sagte Carl, sich huldreich zu Arwed wendend: so können wir unserm Mitknechte auch wohl hundert Groschen schenken. Nicht wahr, mein lieber Hauptmann?

Heil dem Helden, rief Arwed begeistert: der eben so schön zu verzeihen, als zu siegen versteht!

Nicht loben! rief Carl, mit dem Fuße stampfend. Ich weiß wohl, daß Er es ehrlich meint, aber ich kann es einmal nicht leiden!

Er ging. Arwed stützte sich auf die Brustwehr und sah dem Zuge der gefangenen Dänen nach, die in das Lager transportirt wurden. Dann blickte er stolz auf den blutgedüngten Platz, den er erobert, dann nach Osten hin, wo Stockholm lag, und seufzte: Hätte mich Georgine doch gesehn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Tempelherrn.

(Beschluß.)

Auf Niemand hatten die Aufwiegelungen der Johanniter und die Habsucht so mächtig gewirkt, als auf Philipp IV. von Frankreich, und er schien blos eine günstige Gelegenheit zu erwarten, um unter den Schein der Gerechtigkeit den Orden vertilgen und dessen reiche Besitzungen an sich ziehen zu können. Denn noch war seine Macht und sein Ansehen in allen Staaten zu groß, noch überstrahlte der Schimmer seiner Heiligkeit zu sehr alle seine Mängel und Abweichungen von den Gelübden in den Augen des Volks, als daß man aus bloßer Willkühr ihn ohne Gefahr hätte angreifen können, und noch hielt es schwer einen Papst dahin zu vermögen, seine Einwilligung zu geben und mit seinem heiligen Wort einen solchen Schritt zu unterstützen. Und die Stimme des Papsts war doch unentbehrlich zur Aufhebung eines Regular-Ordens! Der Eigenmacht ward es aber nie schwer, ihre Absicht mit Gründen zu unterstützen. In jenen Zeiten allgemeiner Geistes-Barbarey war das Oberhaupt der Kirche in einem so hohen Grade Herr der Gewissen geworden, daß sein eignes den Maßstab des Rechten verloren hatte, und die Vergrößerung seines Einflusses ihm die erste Pflicht seines Amtes schien.

Philipp IV. veränderte die Münzen in seinem Reich, in wildem Auflaufe widersetzt sich der Pöbel dieser Neuerung — erwünscht für Philipp, den Johannitern willkommen, denn die langersehnte Gelegenheit war erschienen, das rothe Kreuz zu beugen und zu zerstören. Philipp wollte in den Tempelherrn die Stifter des Volkauflaufs kennen, und die Johanniter waren die eifrigsten Ankläger. — Aber noch fehlte die Stimme des Papsts, der keineswegs

gewöhnt war, dem Interesse der Könige zu folgen. — Doch der Himmel rief den Papst in seinen Schoß und der fromme Philipp verstand den Wink des gnädigen Schicksals. Denn Clemens V. mußte den Tempelherrn-Orden aufheben, oder aller Hoffnung auf den heiligen Stuhl entsagen, keine Wahl blieb ihm zwischen beiden. — In den Mauern von Poitiers (im J. 1307) entzündete sich die Flamme, welche durch alle Länder und Völker die Templer mit zerstörender Wuth verfolgte, denn von da aus gingen zugleich die Befehle des Königs und des neuen Papsts, an allen Orten die Templer fest zu setzen. Demüthig beugte sich die theologische Facultät zu Paris dem Willen ihres Königs und des heiligen Vaters (im J. 1308 und willigte ein, daß der König alle Einkünfte des Ordens bis zu weiterer Entscheidung des Papsts einziehen sollte, wovon jedoch die Ritter in ihren Kerkern mußten erhalten werden. Die Bestrafungen der Personen selbst behielt der Papst sich und dem Concilium bevor, welches er auf den 1. October 1310 nach Vienne in der Dauphinè ausschrieb. — Indessen begannen die Inquisitionen vom Ebro bis an die Oder und Donau, vom Kanal bis nach Asien hinüber. So sehr sich Philipp, Clemens V. und viele seiner Untergebenen brandmarkten, so viele Laster und Verbrechen des Ordens und einzelner Glieder aufgedeckt wurden, so retteten auf der andern Seite doch viele Bischöfe und Concilien die Ehre ihres Amtes, und sprachen die schuldlosen Ritter frei. Das Concilium der 10 Bischöfe zu Salamanca, das zu Mainz und mehrere in Toscana gingen mit edlem Beispiel voran. In Arragonien griffen die Ritter für ihre Freiheit und Recht zum Schwert, in Frankreich waren die Concilien unmenschlich grausam, in Senlis und Rheims allein wurden über 70 Ritter verbrannt; alle bezeugten im letzten Athemzug noch ihre Unschuld! Allgemein wurde die Gährung, in alle Länder verbreitete sich der Schrecken über diese unvermutheten Gewaltthaten. — Endlich wurde das Concilium zu Vienne am 16. October 1311 eröffnet. Ueber 300 Bischöfe hatten sich versammelt, und verlangten, nicht die Zerstörung des Ordens, sondern Beseitigung derjenigen Uebel, wodurch die Regular-Orden so leicht in Mißbräuche gerathen, nämlich Aufhebung der päpstlichen Exemtionen. Doch dieß war nicht der Zweck des Königs und Papsts, zerstören wollten sie, nicht verbessern. Clemens wich aus, und hielt am 22. März 1312 geheimes Konsistorium, worin er vorerst den Orden aufhob, ihre Personen und Güter aber der Kirche vorbehielt. Am 3. April machte er diesen Schritt dem König bekannt und am 6. May wurde die Bulle hierüber ausgefertigt und also publicirt: Mit Genehmigung des heiligen Conciliums, haben wir den Orden, nicht durch ein entscheidendes Endurtheil, das wir über diese Sache nach den Inquisitionen und deßwegen angestellten Processen nach dem Wege Rechtens nicht fällen konnten, sondern durch den Weg einer apostolischen Verfügung und Verordnung durch ein unwiderrufliches Gesetz aufgehoben. — Und neue Urtheile wurden grausam vollzogen, furchtbar glühten die Scheiterhaufen durch das Dunkel der Zeit. Verräther an ihren Brüdern, die Fürsten und die Kirche theilten sich in die Ordensgüter, und in Frankreich erhielten nach manchem heftigen Streit mit dem Könige die Johanniter, als Preis ihrer schändlichen Mithülfe, alle Besitzungen der Templer. Sie ahneten wohl nicht, daß in dem nämlichen Frankreich der große Genius seines Jahrhunderts erstehen würde, der die Rache für ihre Verrätherei schwer üben sollte. Unsre Tage sahen auch sie untergehn, und neben dem rothen Kreuz liegt nun das

schwarze, zertrümmert im Staube der Vergangenheit. — Hatten viele der Tempelherrn als üppige Weichlinge gelebt, so starben doch die Meisten als Männer, und im Tode erwachte der Heldengeist der alten Brüder. Obgleich selbst viele Freigesprochenen der blutdürstigen Wuth unterlagen, so retteten sich doch manche aus dem allgemeinen Verderben und lebten in heimlicher Verbrüderung fort. Um Mitternacht, im Dunkel der Haine, in Höhlen, und in Klüften verödeter Burgen hielten sie ihre Massoneien und feierten das Andenken an die Geheimnisse des rothen Kreuzes, und mancher Forscher wollte die letzten Zweige dieses Bundes in neuer Zeit bis zu Verbrüderungen fortgerankt sehen, die nur durch innere Moralität ihre Dauer und die Theilnahme mancher Edlen sich zusichern konnten.

Spähne, gesammelt in Kotzebue's Werkstatt.

Liebe ist das Athemhohlen der Natur, die Welt erstickt, wenn die Liebe hinaus scheidet.

Nur in Grabesdunkel leuchtet das Verdienst, und des Neides Schlangenkopf zertritt nur der Tod.

Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offener See, ein Anker auf dem festen Lande.

Manches Vergehen, in zwei Worte gefaßt, dünkt uns abscheulich. Wüßten wir aber alles, was dazwischen lag, alles, was den Handelnden bestimmte, ohne daß er selbst es wußte, alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß so unmerklich, und doch so groß ist; hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, statt daß uns jetzt nur der erste, zehnte und zwanzigste ins Auge fällt; wahrlich wir würden oft entschuldigen, wo wir jetzt verdammen.

(Wie schön hat uns Kotzebue mit diesen wenigen Worten zum Mitleide für den Verbrecher aufgefordert, ich möchte sagen verpflichtet.)

Sieg über Unschuld ist heut zu Tage eine Heldenthat, deren man sich beim Glase Wein rühmt, indessen die arme Verführte in Thränen schwimmt, den Mörder ihrer Ehre verflucht; mit einem Kinde, und vielleicht mit dem Gedanken es zu morden, schwanger geht.

Wenn der Sturm einen Eichbaum schüttelt, so haben die Ameisen unten am Baume ein Erdbeben.

Im Grunde haben es die Blumen besser auf der Welt als die Menschen. Wer trägt wohl einen Menschen in die Abendsonne, wenn er nicht mehr selbst hingehen kann? — Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Mensch weit seltener; — und wie oft wird eine herrliche Menschenpflanze vernichtet; weil sie einem vornehmen Unkraut im Wege steht.

Die Kirchweihe zu Gützkow.

Als Bischof Otto im Pommerlande das Christenthum stiftete und unter andern Städten auch nach Gützkow kam; fand er daselbst einen stattlichen Götzentempel; den ließ er einreißen und eine Christenkirche bauen. Als nun die neue Kirche sollte geweihet werden, erschien auch der Herr der Stadt und Landschaft, Graf Mitzlaff, zu dem Feste. Da sprach der Bischof zu ihm: O Herr,, diese Weihung ist nichts, wo Du und das ganze Volk Dich nicht auch Gotte heiligst. Der Graf entgegnete: Was soll ich denn mehr

thun? bin ich doch zu Ußdom getauft. Was verlangst Du weiter von mir? — Otto sprach: Siehe, Du hast der Gefangenen viel aus Deinen Kriegen, die Du auf Lösegeld zurückhältst, und es sind Christen darunter. Die gieb los und erfreue sie heute, Christo und dieser Kirchweihung zu Ehren. — Da befahl Graf Mitzlaff, alles was christlich war unter den Gefangenen hervorzuholen und frei zu lassen. Da faßte der Bischof sich ein Herz und sprach weiter: Auch die Heiden sind unsere Brüder; gib mir auch diese auf meine Bitte, so will ich sie taufen und unserm Heilande zuführen. — Da ließ der Graf auch die Heiden bringen, und der Bischof taufte sie und kein Auge blieb von Thränen leer.

Als man nun meinte, daß alle Gefangenen erledigt wären, und mit der Kirchweihung fortfahren wollte, sollten die Diener Salz, Wein und Asche, so man zu den Gebräuchen bedurfte, herzulangen. Da gebrach es an Asche, die man vergessen. So liefen einige Diener hin, um Asche zu holen. Sie gingen in das erste und zweite Haus in der Nähe und fanden nichts. Als sie im dritten Hause suchten, hörten sie unter der Erde einen Menschen winseln und stöhnen, und erfuhren auf ihre Frage, daß es ein Däne sey, von vornehmem Geschlechte, der um 500 Mark Silbers, so sein Vater dem Grafen geschädigt, als Bürge gefangen lag. Solches zeigten sie dem Bischofe an, der gerne für ihn gebeten hätte, doch um Größe des Schadens es nicht durfte. Wie hätt' er sollen den edlen Grafen noch mehr betrüben! Aber Graf Mitzlaff hörte das Geflüster und forschte; da sagten die Diener leise: Herr, der Däne! — Deß erschrack der Graf und ward ihm schwer, jedennoch rief er aus: Es ist mein ärgster Feind und sollte mir große Buße thun, doch heute will ich keines Schadens achten. Es sey darum. Laßt auch den Dänen los! Und möge Gott mir wieder gnädig seyn! — Da holte man den Gefangenen und stellte ihn in seinen Ketten an den Altar, und Sanct Otto sprach den Segen.

Sollte Gott die Kirche nicht segnen, die so geweihet worden? Karl Lappe.

Anekdote.

Vor der letzten Flucht Ludwigs XVIII. aus Frankreich hielt man es bei Hofe rathsam, sich die Gunst der Soldaten zu erwerben, die einen wesentlichen Einfluß auf die zu besorgenden großen Ereignisse haben könnten, obschon man sie nicht so nahe glaubte.

Der Herzog von Berri machte daher bekannt, daß er in der Kaserne Popincourt sich einfinden würde, wenn die Soldaten dort ihr Mittagbrod genössen.

Man wartete lange auf ihn, endlich erschien er, und die Soldaten setzten sich zu Tische, doch geschah dies ziemlich mürrisch, da sich die Speisung durch dieses Warten verzögert hatte.

Der Herzog, um sich recht human zu zeigen, nahm einem Soldaten den hölzernen Löffel aus der Hand und kostete die Suppe, indem er ein wenig sich die Lippen damit benetzte.

„Gnädigster Herr!" sagte der alte Kriegsknecht: „Sie werden sie schon kalt finden; Sie sind zu spät gekommen.

* Theater-Nachricht.

Dem Publikum steht der schöne Genuß bevor: die berühmte Emilie Pohlmann, vom Hamburger Theater, als Mirrha im Unterbrochenen Opferfest am Montag den 31. zu hören. Es ist dieß eine Künstlerin von Ruf, und also kein Zweifel an einem angenehmen Abend, dem mehrere während ihren Gastdarstellungen folgen werden.

W.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 53.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 4. July 1822.

*Zur Vignette.

Die Freiheit steht am Küstenrande
Und überschaut ein liebes Land,
Das jenem großen Sclavenbande,
Ermannt der deutsche Muth entwand;
Die Kette liegt zu ihren Füßen —
Sie nah't mit langvermißtem Gut',
Gesetz und Einigkeit begrüßen
Das freie Land, die freie Flut.

Und wie der Biene rastlos Mühen
Die duftdurchwirkte Zelle webt,
So sieht sie alles neu erblühen;
Sieht regsam Land und Flut belebt;
Der deutschen Leier hohe Lieder,
Der mächtge Stab, der Völker ein't,
Des Segens Fülle kehret wieder,
Und das Getrennte ist vereint.

Und wie des Leuchtthurms milde Gluten
Dem Seemann, — der im Sturm der Nacht
Auf ungebahnten, wilden Fluthen
Im Kampf' der Elemente wacht —
Mit treuer Huth die Küste deuten,
Wo ihm der sichre Hafen winkt;
So dringt das Licht in ferne Weiten,
Das aus der Freiheit Tempel blinckt.

Im Schatten unsrer deutschen Eichen,
Da ruhe sanft du freier Schild;
Sey uns ein nie verschwindend Zeichen,
Daß Treue noch im Volke gilt,
Den Epheu laß nur Wurzel schlagen,
Der aus der Eintracht Boden bringt,
Daß es noch grün in späten Tagen
Dein einfach liebes Feld umschlingt.

A. Daeves d. J.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Hell schimmerte das Licht der Kronleuchter und Gueridons durch die Spiegelfenster des Königshauses auf dem Ritterholm, und der lichte Schein glänzte von dem ruhigen Mälar-See wieder. Bei der Prinzessin Ulrike Eleonore von Hessen war Assemblé und Spiel, und das bunte

geschmückte Gewimmel der Hofleute wogte, leise auftretend, schmeichelnd, heuchelnd, verleumdend, liebelnd und sich langweilend, in den goldenen Zimmer auf und nieder. Hinter den Gardinen eines einsamen Fensters lehnte die holde Georgine und sah mit bangem Sehnen hinüber über dem See nach dem Südermalm, dessen Trennungplatz still und dunkel vor ihr lag. In ihrer Nähe saß die Prinzessin mit dem Oberstatthalter, Baron Taube, und dem alten Gyllenstierna am L'hombre-Tische.

Neuigkeiten aus Norwegen? fragte Ulrike, die Karten mischend.

Von Armfelds Heer, antwortete Taube: sind wir schon lange ohne Nachricht, aber wie mir ein Freund schreibt, hat der König eine wichtige Schanze genommen vor Frederikshall.

Es ist gut, daß es noch andere Correspondenz in Schweden giebt, sprach bitter Ulrike, indem sie ihren Mitspielern die Karten hastig zuwarf. Meinem Gemahle ist es nicht erlaubt, die öffentlichen Geheimnisse des Feldzuges zu überschreiben, und auf Mittheilungen meines Bruders darf niemand in der Residenz rechnen, und ich am wenigsten, da ich das Unglück habe, ein Frauenzimmer zu seyn!

Sind wieder viele Leute geblieben? fragte, seine Karten rangirend, der alte Gyllenstierna den Oberstatthalter und sagte ein Solo an.

Man spricht von siebenhundert, antwortete dieser, indem er kaufte: und der Verlust würde noch größer und vielleicht ganz vergebens gewesen seyn, wenn nicht der König selbst und ein junger Volontair sich vor die weichenden Rotten gestellt und sie zum Siege geführt hätten.

Da durchzuckte eine freudige Ahnung den Busen der horchenden Georgine. Eben wollte sie hervortreten und in der Liebe Selbstvergessenheit an den Erzähler die unziemliche Frage nach dem Namen des Volontairs thun, als ihr der Vater des Geliebten durch seine Frage das Hohnlächeln der Höflinge ersparte.

Mein Auktor nennt ihn Gyllenstierna, erwiederte Taube: aber da Ewr. Excellenz Sohn zur Armfeldschen Armee gegangen ist, so muß hierbei ein Mißverständniß vorwalten.

Wer weiß! grollte der Alte, der letzten vergebenen Bitte des Sohnes gedenkend und fiel über dem Erwägen aller Möglichkeiten Kodille.

Wäre es das nicht, fuhr Taube fort: so würde ich mich freuen, Ewr. Excellenz gratuliren zu können. Der König hat den tapfern Volontair gleich in der erstürmten Schanze zum Gardehauptmann avancirt.

Mein Held, mein Arwed! jauchzte Georgine in ihrem Herzen, und ihre weiße Hand warf den zärtlichsten Kuß nach Westen hin.

Solche flüchtige Sonnenblicke des Kriegsglückes ängstigen mich mehr, als sie mich freuen, sprach Ulrike. Sie entscheiden die Hauptsache nicht, und dienen nur dazu, den Eisensinn meines Bruders zu stählen. Sein Spiel ist einmal ohne Rettung verloren. Bei fortdauerndem Unglück würde er das endlich einsehen und das einzige Mittel wählen, das ihn noch retten kann.

Das würde gewiß längst geschehen seyn, flüsterte Taube ihr zu: wenn Baron Görz nicht fortwährend durch seine fata morgana die sinkende Hoffnung aufrecht zu erhalten wüßte.

Sehr wahr! pflichtete ihm Gyllenstierna bei. — Ohne sein Glaukoma des mythologischen Kupfergeldes war schon dieser Feldzug unmöglich.

Freilich, warf Taube hin: werden die alten Heidengötter, die er herauf beschworen aus der Tiefe, Schweden den Staatsbanquerout bringen, aber was kümmert das den Ausländer?

Ich kenne keinen Menschen, den ich so haßte, als diesen Görz, sprach leise Ulrike, und ihr Auge funkelte dabei so grimmig, daß Georgine, die aus ihrem Versteck den Blick sah, erschrocken zusammenfuhr, obwohl sie die Worte nicht vernommen hatte.

Baron Görz, meldete jetzt Ulriken der dienstthuende Kammerjunker: kommt von Aland, geht nach Frederikshall und bittet, Stockholm passirend, um die Gnade, Ewr. Königlichen Hoheit aufwarten zu dürfen.

Abgewiesen! sprach Ulrike mit kalter Verachtung.

Ich weiß nicht, flisterte ihr Taube zu: ob Ew. Königliche Hoheit wohlthun, Hochdero Ungnade auf diese Weise zu äussern. Der gekränkte Ehrgeiz eines Parvenu ist rachgierig, und Görz geht von hier direkte zu Seiner Majestät.

So bin ich also nicht einmal Gebieterin in meinen Zimmern! rief Ulrike heftig. Es ist weit gekommen! Sie stand auf und legte die Karten nieder. Ich bin unwohl, sagte sie zu dem Kammerjunker: werde mich in meine Apartements zurückziehen und kann niemand sprechen.

Der Jammerjunker verbeugte sich und ging, den Unwillkommenen abzufertigen. Die Prinzessin rief ihre Damen und rauschte mit ihnen zum Saale hinaus, den jetzt der Höflinge scheues Gemurmel erfüllte. Taube nahm den alten Gyllenstierna unter den Arm und ging mit ihm im leisen, angelegentlichen Gespräche auf und nieder.

Armer Vater! wie hast Du Dich mit Deinem großen, warmen Herzen in dieß kalte, feindliche Land verirrt! sprach Georgine, die die letzte Scene scharf beobachtet hatte, und eilte, unbekümmert, was die Etiquette dazu sagen werde, aus der Gesellschaft, den geliebten Vater zu begrüßen.

Der Feldmarschall Rhensklöld saß wartend auf dem Kanapee im Kabinet des Baron Görz. Eben kehrte dieser vom Schlosse zurück, und der Verdruß über die schnöde Zurückweisung, die er erfahren, wich der Freude über das Wiedersehn des Freundes.

Ich danke Euch, mein würdiger Freund, sprach er, Rhensklöld umarmend: daß Ihr meine Bitte so schnell erfüllet. Es war meine Pflicht, Euch zu besuchen, aber meine Stunden sind gezählt. Ich muß noch diese ganze Nacht hindurch arbeiten, und morgen will ich schon auf dem Wege seyn nach Frederikshall.

Ihr kommt von Aland? fragte Rhensklöld gespannt: Was bringt Ihr uns von dort?

Gott sey Dank! rief Görz mit gefalteten Händen. Ich bringe Euch den Frieden mit Rußland!

Den Frieden? fragte Rhensklöld aufspringend. Den Frieden zwischen den klugen Czaar, der im Vortheil sitzt, und unserm Karl, den das Unglück nur noch hartnäckiger macht? Das ist unmöglich! Hättet Ihr auch wirklich leidliche Bedingungen erhalten, der König würde sie doch nie annehmen.

Die glänzenden Bedingungen, die ich ihm bringe, ratifizirt er gewiß, antwortete Görz. Peter behält von seinen Eroberungen nichts, als Liefland, einen Theil von Ingermannland und Karelien. Alles übrige giebt er uns zurück.

Peter giebt etwas zurück?! schrie Rhensklöld ausser sich vor Erstaunen.

Rußland, sprach Görz weiter: verbündet sich mit uns, denselben Stanislaus auf Polens Thron zu setzen, den es vorher verjagt hatte und schickt 80,000 Mann, den nämlichen König

August zu entthronen, für den es durch zehn Jahre gekämpft hat.

Ihr erzählt mir da ein Mährchen aus der tausend und einen Nacht! sagte Rhenskiöld ungläubig.

Rußland, fuhr Görz fort: führt auf seinen Schiffen 10,000 Schweden nach England zur Unterstützung des Prätendenten. Vereint mit Schweden greift es Hannover an. Wir nehmen Bremen und Verden, retabliren den Herzog von Holstein, zwingen Preußen, seine Beute herauszugeben, zwingen den Kaiser, den Altranstädter Vertrag zu halten. —

Und hierauf seyd Ihr erwacht? fragte der Feldmarschall mit spöttischem Lächeln: denn so pflegen dergleichen unglaubliche Historien zu endigen, die zuletzt der Erzähler bloß geträumt hat.

Görz fuhr auf und sah seinen Mann hoch an. Doch bezwang er die auflodernde Hitze, ging zum Schreibtisch, nahm einige Bogen Papier heraus, und mit dem Zuruf: Leset! gab er sie dem Feldmarschall.

Rhenskiöld las, und unter dem Lesen wurden seine Augen immer größer, aber seine Stirnfalten immer tiefer, und er schien mit einem recht feindlichen Gefühle zu kämpfen. Schweigend gab er endlich die Papiere zurück, stand auf und griff nach Hut und Degen.

Ihr scheint jetzt überzeugt zu seyn, Herr Feldmarschall, sagte Görz: aber die Ueberzeugung freut Euch nicht, und doch habt Ihr an diesem Frieden so großen Antheil. Hättet Ihr nicht den König auf gute Gedanken gebracht, als schon die ganze Negociation zu scheitern drohte, ich wäre nie so weit gekommen, als ich heute bin.

Ja, erwiederte Rhenskiöld kalt: es freut mich, daß ich die Leiter gewesen bin, auf der Ihr zum Gipfel emporgestiegen seyd, und ich wünsche Euch Glück. —

Er verbeugte sich sehr förmlich und schied. Görz leuchtete ihm selbst hinaus. Wider um einen Freund ärmer! sprach er, als er zurückkam. Ich merke schon, dieser Friede war zu vortheilhaft, als daß ihn mir der alte Rhenskiöld hätte gönnen sollen.

Da klopfte ein niedlicher Finger an die Thür, und ein feines Stimmchen fragte: Dürfen wir jetzt kommen?

Nur herein! rief Görz, der das Stimmchen wohl kannte, mit freundlichem Lächeln, und an der Hand Georginens hüpfte sein jüngstes Töchterchen Magdalene herein. Mit einer heftigen Empfindung fiel ihm Georgine um den Hals, während Magdalene an ihm herauf kletterte und ihn mit Gewalt zwang, sie auf den Arm zu nehmen.

Ou peut-on etre mieux, qu'au sein de sa famille?! sprach der Vater, Magdalenen recht herzlich abküssend. Mein Haus ist, glaube ich, der einzige Ort in Schweden, wo man es im Ernste gut mit mir meint.

Ja wohl, mein Vater, sprach seufzend Georgine. Ich nehme es von Tag zu Tage mehr wahr, wie wenig Gerechtigkeit Euch das Land widerfahren läßt, das Ihr zu retten im Begriff steht. Erst heute die versagte Audienz. Die Prinzessin war nicht krank, aber sie wurde krank, um Euch nicht sehen zu dürfen.

Es stünde freilich übel mit mir, sagte Görz lächelnd: wenn mein Schicksal von der Gunst dieser Ulrike abhinge. Sie kann es mir nicht verzeihen, daß Ihr Bruder mir ein Zutrauen schenkt, das er ihr jederzeit versagt hat. Aber wie kommst denn Du mit Deinen funfzehn Jahren zu dieser schweren diplomatischen Bemerkung, Georgine?

Er sah sie lange bedächtig an. Freilich, fuhr er fort: Du bist mir in dem letzten halben Jahre gewaltig in die Höhe geschossen und das, was man bei Euch Weibern Vernunft nennt, pflegt sich dann in fast unglaublicher Schnelligkeit zu entwickeln. Auch recht hübsch bist Du geworden, und im Auge sehe ich sogar schon ein Fünkchen Schwärmerei. Du weißt doch nicht etwa schon, daß Du ein Herz hast?

Georgine hatte während der scharfen Musterung die Augen niedergeschlagen; jetzt hob sie sie schüchtern empor, und suchte in dem Gesichte des Vaters zu lesen. Die gutmüthige Jovialität, die daraus sprach, machte ihr Muth, und seine Hand an ihre Lippen drückend stürzte sie zu seinen Füßen.

Was soll das?! fragte Görz unwillig, die Hand wegziehend. Ich bin kein Tyrann aus der französischen Tragödie und ich liebe die Schauspielerscenen im wirklichen Leben nicht. Steh auf, wenn ich Dich hören soll.

Nicht eher, bis Ihr mir verziehen, schluchzte Georgine: ich liebe!

So hat mich doch meine Wetterkunde nicht getäuscht, sprach der Vater. Du liebst also? Ein wenig zu früh, muß ich bekennen. Aber steh' nur auf, und sage mir erst, wen Du liebst.

Den Grafen Gyllenstierna, lispelte Georgine kaum hörbar.

Armes Kind! rief Görz mitleidig. Das wird sich schwerlich arrangiren lassen.

Das haben wir gefürchtet! rief Georgine, die Hände ringend, und stand auf.

Ich würde allenfalls gegen den jungen Mann nichts einwenden, fuhr Görz fort. Aber habt Ihr es denn Beide ganz übersehn, daß sein Vater einer meiner entschiedensten Gegner ist? Eher traue ich mir den Frieden zu schließen zwischen Schweden und Dänemark, als zwischen ihm und mir.

Da schlang die kleine Magdalena ihre Händchen um den Nacken des Vaters. Bitte, bitte, flehte sie: gieb der armen Georgine ihren Arwed, sie liebt ihn so sehr.

Also Deine Vertraute? fragte Görz Georginen mit gemüthlicher Laune. Denn sie weiß sogar den Taufnamen des Erwählten. Nun Kinder, die Sache kommt mir zwar sehr plötzlich. Aber ich sage doch vor der Hand wenigstens nicht Nein. Zu dem Ja gehört noch ein anderer Mann als der schwache Vater des verliebten Mädchens. Indeß will ich mir doch den Coridon ein wenig betrachten, hole ihn nur herein Georgine, denn Du hast ihn ja doch wohl schon draußen im Hinterhalte.

Ihr thut mir sehr Unrecht, lieber Vater, sprach Georgine mit dem gekränkten Selbstgefühl der Jungfrau. Arwed steht im schwedischen Lager vor Frederikshall. Er hat schon eine Schanze erobert, und der König hat ihn zum Gardehauptmann ernannt.

Das gestehe ich! scherzte Görz, seine Ueberraschung zu verbergen, Das geht ja geraden Weges auf den Feldmarschall los. Nun es freut mich, daß Deine Wahl Dir Ehre macht in jeder Beziehung. Das weitere wollen wir Gott empfehlen. Mich spricht schon die Idee recht freundlich an, mich durch eine geliebte Tochter mit einem edlen Hause des Landes zu verbinden, dessen Incolat ich mir zu verdienen hoffe durch mein rastloses Wirken für sein Wohl. Wenn nur die Andern auch so dächten. Aber der alte Nils Gyllenstierna wird viel dagegen einzuwenden haben.

Das meint Arwed auch, sagte Georgine traurig.

Ja, ja, sprach Görz düster vor sich hin sehend: ich habe in ganz Schweden jetzt wohl nur noch einen einzigen Freund, und mein Glück ist es nur, daß dieser Eine Schwedens Krone trägt. Er sprang auf und umarmte seine Töchter mit Heftigkeit. — Geht jetzt schlafen Kinder, sagte er: geht und bauet Eure Luftschlösser aus, so bunt und glänzend Ihr wollt. Stürzen sie auch mit der Zeit ein, so habt Ihr doch die Hoffnung genossen, und das ist schon viel auf dieser Welt, deren Freuden fast nur aus Ahnungen und Erinnerungen bestehn. Geht! ich muß noch wachen und arbeiten für Schweden und für Euch. Lohnt mir auch dieß Land mit Haß. Von Euern Herzen erwarte ich Liebe und Dank, und will mich dadurch entschädigt halten.

Es wird noch alles gut werden, lieber Vater, tröstete ihn Georgine. Seit ich Euch mein Geheimniß gestanden, seit Ihr es so gütig aufgenommen, ist mir ein Centner von der Brust gewälzt. Ich athme wieder leicht und froh, und meine, daß ich schon am Ziele stehe, und daß es mir gar nicht mehr fehlen kann in der Welt.

Die Mädchen gingen, und Görz schloß die Thüre hinter ihnen zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohlfeile Zeit.

Als Herzog Wilhelm von Sachsen 1452 mit einem ansehnlichen Gefolge und 92 Pferden mehrere Tage in Saalfeld verweilte, betrug die gesammte Zeche, laut der dortigen Amts-Rechnung, mit Einschluß der Trinkgelder und der Anschaffung von vier Fässern Wein, neunzig Schock Broten und vier und sechzig Scheffeln Haber, des Fleisches, der Fische rc. nur sieben Thaler, vierzehn Groschen, sieben Pfennige. In Judenbach reichte gedachter Herzog 1457 sogar mit acht Groschen aus, und war doch ein so angesehener Fürst, daß man, zu Folge des Sprichworts, den Klang seiner Sporen durch ganz Thüringen hörte. Als sein Kanzler sich (1417) zwei Tage lang in Saalfeld aufhielt, kostete selbiger der Stadt drei Groschen, sieben Pfennige und zwei Zinshühner. In jenen Zeiten galt ein Schock Heringe 10 Gr., ein Kalb 7 Gr., ein halbes Rind nicht volle 2 Thaler, ein Schock Eier 14 Pfennige, ein Scheffel Salz 14 Gr., ein Pfund Hecht 1 Gr., das Faß Bier 2 Thlr. 12 Gr., das Fuder Kohlen 16 bis 20 Gr., das Fuder Heu 15 Gr. Eine Elle Leinwand für den Herzog 1 Gr., ein Paar Schuh 5 Gr., ein Pelz mit rauher Mütze 12 Gr., ein Hufschlag 6 Pfennige. Das Pfund Zucker dagegen 1 Thlr. 8 Gr. Auch ward bei einem Fürstenmale kaum ein halbes Pfund verbraucht. Die Trinkgelder, welche der Herzog gab, betrugen selten über 2 Gr. Zehn Groschen erhielt, bei jenem Zuspruch in Saalfeld, der Bürgermeister als eine Verehrung; der Kämmerer zwei! — Anzilla nahm mit einem Jahreslohn von einem Thaler sechzehn Groschen fürlieb.

Sonderbarer Kampf.

Die Einwohner von Algier ergötzen sich oft an einer sonderbaren Art von Wettkampf zwischen einer Ratte und einem Scorpion, die sie beide in einen enggeflochtenen Käfig einsperren. Sie greifen sich beide wüthend an. Oft dauert der Streit länger als eine Stunde. Gewöhnlich endet er sich durch den Tod des Scorpions, nicht lange darauf sieht man aber auch die Ratte schwellen, und bald theilt sie unter heftigen Zuckungen das Loos ihres besiegten Feindes. Es

ist auch ein Lieblingsvergnügen der Mauren dortiger Gegend, um einen Scorpion einen Kreis von Stroh zu legen, und dies anzuzünden. Erst macht das Thier mehrere Versuche durch die Flamme zu kommen, gelingt ihm aber dieß nicht so sticht es sich mit seinem eignen Stachel und tödtet so sich selbst.

Das Goldstück.

Vor mehrern Jahren, und ehe durch die neuesten Ereignisse der militärische Geist eine ganz andere Richtung, als wohl nicht selten früher genommen hatte, fand sich in R*** unter den Gästen an der Wirthstafel eines Restaurateurs, bei welchem fast nur Officiere zu Mittag speiseten, seit geraumer Zeit ein ältlicher Mann in einem saubern aber einfachen Ueberrock ein. Schweigend nahm er seinen Platz am Tische, trank seine halbe Flasche Wein, bezahlte nach aufgehobener Tafel regelmäßig, und verließ die Tischgesellschaft eben so stumm, als er eingetreten war.

Sobald er sich aber an die gedeckte Tafel setzte, pflegte er einen Friedrichsd'or aus der Börse zu nehmen, ihn neben seinen Teller zu legen, und ihn jedesmal, wann er aufstand, wieder zu sich zu stecken.

Den übrigen Gästen fiel dies auf. Sie erkundigten sich bei dem Tafeldecker und Wirth, wer der Unbekannte sey? Diese konnten aber keine Auskunft geben, und wußten nur so viel, daß er schon einige Jahre lang regelmäßig zu Tische käme, und nie unterließe, den Friedrichsd'or vor sich hin zu legen und beim Aufstehen wieder an sich zu nehmen.

„Vielleicht" meinte der Wirth mit einer sarkastischen Miene: „will er dadurch zu verstehen geben, daß er nicht auf Borg bei mir speisen will — wie mancher andere, der noch bei mir seit Jahr und Tag an der Kreide steht — und da würde es mir sehr lieb seyn, wenn alle meine Gäste seinem Beispiele folgten." —

Der Kerl ist ein Narr! meinte der Hauptmann von B***.

Einige jüngere Officiere, die eben nicht die regelmäßigsten Bezahler waren äußerten sich noch in derbern Ausdrücken über ihn.

„Was braucht man mit dem Federfuchser — denn das ist er doch nur — für Umstände zu machen; er muß sagen, warum er dies thut. — Wenn er wieder kommt, will ich ihn schon die Künste abfragen."

Thu' das, Bruder! riefen Mehrere, und der Lieutenant von T*** versicherte auf seine Ehre, er würde mit dem Patrone kurzen Prozeß machen.

Den folgenden Mittag fand sich der Mann im Ueberrock, wie gewöhnlich, ein, nahm seinen Platz am Speisetische und legte auch wieder das Goldstück neben sich.

Nachdem die zweite Schüssel herumgegeben war, fing der Lieutenant von T***, der sich absichtlich dem Unbekannten gegenüber gesetzt hatte, mit lauter und imponirender Stimme an:

Apropos! mein Herr da drüben, — indem er mit dem Finger auf ihn deutete: — wozu legen Sie immer einen Friedrichsd'or neben Ihren Teller, wenn Sie sich an den Tisch setzen?

„Gilt die Frage mir?

Ja, Ihnen, Herr!

„Es ist so meine Gewohnheit."

Eine curiöse Gewohnheit! — Aber mit dieser Antwort können wir nicht zufrieden seyn, Herr! daß Sie es nur wissen. Es sieht so aus, als wenn Sie uns chicaniren wollten, und wenn ich das wüßte, Herr, so sollte —

„Keine Drohungen! — Ich habe meine Gründe dazu."

Nun, heraus mit der Sprache! —

„Das möchte ich nicht gern!"

Leere Ausflüchte! — Erklären Sie sich deutlicher, oder ich nehm' es an, daß Sie uns damit beleidigen wollen, und —

„Wenn Sie durchaus darauf bestehen, gut! so will ich Ihnen sagen, was es damit für eine Bewandniß hat. Ich bin schon lange Zeit ein täglicher Gast an diesem Tische. Ich habe Sie und ihre Kameraden jeden Mittag von Avancement, von Mädchen und Pferden sprechen hören, da beschloß ich, wenn ich einmal ein Gespräch über einen andern Gegenstand hören würde, einem Armen einen Friedrichsd'or zu schenken. Diesen lege ich zu diesem Zweck jedesmal, wenn ich meinen Platz am Tische einnehme, bei mir nieder; aber seit sechs Jahren habe ich ihn noch nicht los werden können."

Alle stutzten, und ohne Zweifel würde der Fremde mit allen Gästen, die sich dadurch getroffen fühlen konnten, in unangenehme Weitläuftigkeiten gerathen seyn, hätte nicht der Lärm der Feuertrommel das angefangene Examen unterbrochen. Alle Officiere verließen eiligst ihre Plätze, steckten ihre Degen an und eilten nach dem bestimmten Versammlungsplatze des Militärs.

K. M -- r.

Vergißmeinnicht.

Verführt vom Zauber Deiner milden Güte,
Erheb' ich mich und weihe Dir dieß Lied;
Rechtfert'gen wird mich's kaum, daß ich's nicht mied,
Geringes von der Flur zu senden, die ich hüte.
Indeß, Dein wahrhaft freundliches Gemüthe
Seht auf den guten Willen, der's errieth;
Man nimmt's nicht so genau mit dem, der schied, —
EIn Blümchen, noch so klein, gilt doch als Blüthe.
Nimm es denn hin, was Du Dir selbst gewählet;
Nur tadle nicht, wenn ich den Wunsch verfehlet —
In Fesseln ist man einmal nun nicht frei.
Columbus zwar, er fand den Satz vom Ei;
Hätt' er, wie ich, die Hände sich gebunden,
Traun, jener Satz wär' noch nicht aufgefunden.

---

* An A. Daeves.

Auflösung der Charade in Nro 48. des Bürgerfreundes.

Wie dächt' ich doch an solche lose Dinge,
Wie deren eins Dein Räthsel mir benannt,
Der ich bescheiden meine Lieder singe,
Mit schnöden Zecherkünsten unbekannt? —
Doch wessen reichlich das Gefäß gefüllet,
Davon es schäumend oftmals überquillet.

Ich bin, — du weißt's, — von ächtem Schroot' und Korne,
Ein warmer Freund der alten, guten Zeit
Und führst Du mich zum süßen Lebensborne,
Den Bremens Rose unversiegbar beut;
Dann zeig', als Gast zu meines Wirthes Lobe
Ich gern einmal die alte Nagelprobe.

Du machtest mir freilich recht ernstlich zu schaffen;
Doch streck' ich, mein Brüderchen, noch nicht die Waffen
Und rufe erglühet: heran! heran!
Die Lösung des folgenden Räthsels sag an.

Das ganze stellt in idealer Schöne,
Ein Götterjüngling, Deinem Blick sich dar
Entzücket Dich durch Geist und Bild und Töne,
Umringt vom ersten, edlen Sylbenpaar.

Und die ihn treu und liebevoll begleiten,
— Die holden Jungfrau'n, kehren freundlich ein
Bei Dir und mir und vielen der Geweih'ten,
Und eben jetzt lacht mir ihr Zauberschein.

Sie bieten uns, als zweites Paar im Streben
Nach Kunst und Weisheit liebreich ihre Hand,
Erwärmen uns das kalte Alltagsleben
Und nah und innig sind sie uns verwandt.

Den schönen Jüngling magst Du froh begrüßen
Und seine Schwestern, die er zu Dir bringt.
Dein Lied wird lieblich, sind sie bei Dir, süßen,
Wie jedes, das ihr dreifach Kleeblatt singt.

Karl Daeves.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 54.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 7. July 1822.

Geleitet von des Himmels Sternen,
Von hohen Göttern mild umschwebt,
Spielst du den Weg der dunkeln Fernen,
Wie die geschäft'ge Nadel bebt.

Den Tanz des Kieles zu ermüden
Ist selbst des Erdballs Ring zu klein,
Des Menschen Größe, sie ist dein;
Durch dich ward ihm die Welt beschieden.

Lappe.

Lied zur Seefahrt.

Schau 'nüber, was flattert zu Kronstadt im Sund
So bunt?
Dort winken die Wimpel, und rufen ganz hell:
Gesell!
Ja ich bin eu'r, und ihr seyd mein,
Im Sturmwind und bey Sonnenschein
Steh'n wir ganz hoch, und flattern d'rein.

Horch 'nüber, dort ruft dir im Hafen der Wald:
Komm' bald!
Das Schiff ist kein Brachfeld; es hebt einen Tann
Hinan.
Der Tannbaum sprießt in jeder Bucht,
Und trägt er auch nicht Laub nicht Frucht,
Er trägt der Schiffer lust'ge Zucht.

Was jauchzt auf der Rheede im rüstigen Hauf?
Glück auf!
Das bist du, Matrose, im Wasser ein Fisch,
Fein frisch,
Der Seemann gern die See anschaut,
Denn sie ist fest ihm angetraut,
Sie tröstet ihn, wenn's Andern graut.

Horch 'nüber, was donnert vom Bord her so hol?
Lebt wohl!
Das blitzet aus ehernen Röhren und kracht
Mit Macht.
Willkommen, du mein Glockenklang,
Die Lunten sind der Glöcknerstrang,
Und wiederhallt's wie Kirchensang.

Was haftet dort unten geklammert am Schooß?
Laß los!
Es sogen die Anker der Mutter die Brust
Mit Lust.
Komm' Anker, lass' am Tag dich sehn,
Wenn Kinder aus auf Reisen gehn,
Das geht nicht ohne Mutterwehn!

Schon schwellen die Segel hoch auf aus Begier:
Von hier!
Hin treibt sie zum Abend der Morgenlandwind
Geschwind!
Seh' ich die weisse Leinewand,
So denk' ich: 's ist ihr weiß Gewand.
Dem folg' ich nach durch alle Land.

Nun lassen den Kiel um die Welle wir frey'n,
Herein!
Ihr Anderen alle, geladen zum Fest,
Steht fest!
Die Sterne tragen Fackelglanz,
Das Schaukeln gibt den Hochzeittanz,
Und weißlich blüht im Schaum der Kranz.

Von Weitem her heben die Wogen sich blau,
Vertrau!
Durchwühle der Meerfluth die bläuliche Brust
Mit Lust!
Ja blau ist auch ihr Augenschein,
Und trink' ich den in mich hinein,
Ich muß, ich muß ertrunken seyn.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Die Nachmittagskirche des ersten Advent-Sonntags war zu Ende im Lager vor Frederikshall. Die Krieger strömten aus einander, und Arm in Arm schlenderte Arwed mit dem Adjutanten Kolbert nach der nächsten Marketender-Barakke, um eine Parthie Schach zu spielen. Es war noch ganz leer darin, und die Marketenderin stand, der Gäste harrend, im bunten Feiertagputze, als ihr eigenes Aushängeschild, an der Thür. — Die beiden Freunde setzten sich bei einer Flasche Burgunder zu dem blutlosen Kampfe nieder. Leise rieselte draußen der Schnee herab auf den hartgefrornen Boden. Von den Wällen der Stadt und von dem hohen Frederiksteen her donnerte dumpf das dänische Geschütz durch das Schneegestöber herüber, während im Lager die Belagerungarbeiten feierten, dem geweihten Ruhetage zu Ehren. Nur dann und wann unterbrach, wenn die feindlichen Kugeln einschlugen, das Krachen der Barakken und das Geschrei der Soldaten die Sabbath-Stille. Aber das irrte die Spielenden nicht. Sie hatten sich so in ihre Pläne vertift, daß sie es nicht einmal wahrnahmen, als sich das Gemach nach und nach mit Offizieren füllte, und mehrere Zuschauer sich hinter ihre Stühle stellten.

Jetzt nahm Arwed mit zorniger Hast einen Springer des Gegners mit seinem Könige. Halt! rief Kolbert, seinen Offizier festhaltend. Dein Läufer wird dadurch ungedeckt, und ich nehme ihn Dir auf der Stelle wieder.

Nimm ihn, sagte Arwed. Dein Springer ist mir lästig und muß sterben!

Also ein reiner Tausch, um zu tauschen! schalt Kolbert. Das ist doch offenbar gegen alle Feinheit des Spieles!

Es war kein bloßer Tausch, versicherte Arwed. Du hattest einen argen Plan. Führtest Du ihn aus, so war ich verloren. Dein Springer galt auf dem Platze, auf dem er stand, mehr als ein gewöhnlicher Offizier, und ich konnte mich nicht länger gegen ihn vertheidigen. Drum tauschte ich mit Vortheil und werde es in ähnlichen Fällen immer so machen. Verliert auch mein Feind dabei nichts mehr als ich, so gewinne ich doch wenigstens augenblickliche Rettung, zerreiße seinen Angriff und zwinge ihn, auf neue Manoeuvres zu denken.

Und den König zu brauchen, wie einen Subaltern-Offizier, brummte Kolbert, das ist auch nicht Manier.

Mein König soll sich nicht hinter die Kanonen ziehen, wie ein Perser-Schach, erwiederte Arwed. — Wenn es Noth thut, so muß er sich auch exponiren, so gut, als einer seiner Soldaten,

Der leibhaftige Karl der Zwölfte, rief jemand mit höhnischem Gelächter hinter ihm. Er wendete sich rasch um und erkannte den Ober-Ingenieur Megret, einen Franzosen von Geburt, der sich mit einem Satyrgesichte auf seine Stuhllehne stützte.

Ich danke Euch für die Vergleichung, Herr Oberst, selbst wenn sie ironisch gemeint war; sprach der Jüngling mit festem, schneidenden Tone. Wollte Gott, wir Alle, Euch nicht ausgenommen, könnten uns im Glück und Unglück nur zu Zerrbildern unsers edlen Königs emporschwingen, was würden wir für ganze Männer seyn?!

Da biß sich Megret in die Lippen und ging zu dem Tische in der Mitte, an dem er seine Karten und seine Kassette zum Pharospiel rangirte.

Dieß ist mein erster Feldzug, fuhr Arwed begeistert fort: und ich habe unsern Herrn erst zweimal fechten gesehen in meinem Leben, aber es reichte hin, seinen Werth zu erkennen als Krieger und Feldherr. Er ist immer groß, doch wenn er den Degen in der Faust hat, dann ist er kein Mensch, sondern ein Halbgott, und man geräth in Versuchung, ihn anzubeten!

Nicht also, junger Mann, klagte eine hohle Stimme. Das ist keine gute Rede!

Die Stimme kam Arwed bekannt vor. Er hob die Augen und sah hinter Kolberts Stuhle einen hagern Mann von etwa dreißig Jahren in Civil-Tracht. Der Leibrock mit den breiten Aermelaufschlägen, die langschößige Weste, die Beinkleider, alles einfarbig von aschgrauem Sammet, die schwarze Lokkenperücke gaben ihm ein ungemein ehrenfestes, aber dabei wunderliches Ansehn, was durch das Starren der geistreichen Augen noch unheimlicher wurde.

Unwillig über den Tadel, der in den Unkenrufe lag, fragte Arwed die graue Gestalt kurz und barsch: Wie meint Ihr das, mein Herr?

Ich meine, erwiederte der Graurock: daß mir immer die Haut schauert, wenn ich einen rechten Helden also übermäßig preisen höre. Sein Ruhm kann dadurch nicht gewinnen, und das alte Fatum wird gar zu leicht eifersüchtig ob solcher Abgötterei und pflegte sie oftmals an dem vergötterten Gegenstand selbst zu rächen. Gedenkt an die Ahnungen des großen Gustav Adolph, als ihm Deutschland so knechtisch huldigte auf der Sonnenhöhe seines Glückes, und denkt an dieser Ahnungen traurige Erfüllung.

Ich liebe die Ammenmährchen nicht, zürnte Arwed: und der Aberglaube, wenn er sich im Leben breit machen will, ist mir in der Seele zuwider.

Ihr kennt gewiß den Herrn noch nicht, mit dem Ihr sprecht, sagte, begütigend hinzutretend, der Garde-Hauptmann, Graf Posse. Daß wir hier stehen, so nahe an Frederikshall, daß Ihr hier Eure ersten Lorbeern gebrochen, dankt Ihr allein ihm. — Durch seine tiefe Wissenschaft schuf General Dücker den Bohlendamm zwischen dem Meerbusen Strömstädt und Idefiall, über den unsere Schiffe auf künstlichen Maschinen aus einem Fahrwasser in das andere herüberrollten.

Nicht möglich? Herr Berg-Assessor Schwedenborg, rief schnell besänftigt mit frohem Erstaunen Arwed, und bot dem Graurocke die Friedenshand. Swedenborg, Swedenborg! murmelte es rings in der Gesellschaft, und die Offiziere drängten sich heran, den sonderbaren Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Swedenborg! lachte Megret vom Pharotische herüber. Habt Ihr Euch wieder einmal herzugefunden? Was bringt Ihr uns Neues mit? Wie

steht es in den überirdischen und unterirdischen Regionen?

Die Engel weinen und die Teufel lachen! antwortete der Gefragte mit schauerlichem Ernste.

Und was sagen Eure Geister dazu? höhnte der Franzose weiter.

Sie schweigen in der Nähe unreiner Seelen, erwiederte der Seher mit einem Donnertone, der dem Spötter den Mund verschloß.

Finde ich hier den Hauptmann Gyllenstierna? rief der Generaladjutant Siquier zur Thür hinein.

Hier ist er, antwortete Arwed aufstehend.

In einer Stunde erwartet Euch der König in seinem Quartier, sprach Siquier, und trat zum Pharotische.

Gewiß, um Euch wegen des letzten Ausfalles nachträglich ein freundliches Wort zu sagen, meinte Graf Posse. Nun, das muß Euch Euer Feind lassen, daß Ihr es ritterlich verdient habt.

Ich danke Euch, Herr Hauptmann, sprach Arwed bescheiden: für das Anerkenntniß, daß ich meine Pflicht gethan. Doch haben wohl andere eben so viel geleistet bei dieser Action, wenn nicht noch mehr.

Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden, sprach Swedenborg, mit sanftem Wohlwollen seine Hand auf Arwed's Schulter legend.

Du kommst wie gerufen, Siquier, spottete Megret von neuem. Du wolltest Dir ja schon längst das Horoscop stellen lassen. Dort steht ein Meister dieser hohen Kunst, der große Swedenborg. Gieb ihm ein gutes Wort.

Das wäre mir zu langweilig, erwiederte Siquier. Es giebt, wie ich gehört, viel dabei zu rechnen, und ich muß bald wieder fort zum Prinzen. Aber Herr Swedenborg ist ja auch ein erfahrener Chiromant, und mag mir daher aus der Hand gutes Glück wahrsagen.

Und mit leichtsinnigem Frevel hielt er dem Verhöhnten die Hand hin. Aber dieser schleuderte sie gewaltsam zurück und schrie: Eure Hand riecht nach Blut. Ich habe nichts mit Euch zu schaffen!

Da stand der Spötter, wie von einem plötzlichen Wetterstrahl betäubt, und starrte den Propheten lange mit wilden Blicken an. Dann raffte er sich gewaltsam zusammen und stürzte aus dem Gemache.

Was war das? fragte Graf Posse, Megret forschend ansehend, der sichtlich bestürzt die Karten zur neuen Taille mischte, und endlich mit einem gezwungenen Lächeln sagte: Ein Thor macht mehrere.

Das war für eine Thorheit zu ernsthaft, meinte Posse.

Wenn Du es zufrieden bist, sagte Arwed unmuthig zu Kolbert: so bleibt unsere Parthie unbeendet. Ich habe keinen Sinn mehr für das Spiel. Mein Kopf ist mir ordentlich wüst geworden von den wunderlichen Reden, die ich habe mit anhören müssen.

Beistimmend warf Kolbert die Figuren unter einander. Arwed trat zum Pharotische und besetzte einige Karten, die ihm rasch hinter einander abgeschlagen wurden.

Nehmt den König, sagte Swedenborg zu ihm. Er ist dem Banquier feind.

Sichtlich schrak Megret zusammen, und mit einer Heftigkeit, die für den Gegenstand viel zu groß war, fragte er Swedenborgen: Was wollt Ihr damit sagen? Ihr gedenkt doch nicht mich zu beleidigen?

Wer arg ist, denkt arg, antwortete Swedenborg ruhig. Ich ertheilte meinem jungen Freunde einen guten Rath, auf meine Berechnung des Spiels gegründet.

Ich rathe mir gern selbst, sagte Arwed ungeduldig über die Zudringlichkeit des Fremden, und behielt die alten Karten, die ununterbrochen für den Banquier fielen.

Versuch' es doch einmal, mir zu gefallen, mit dem König, bat ihn Kolbert leise! wenn auch nur aus Curiosität. Wird er Dir abgeschlagen, so wollen wir den Rathgeber tüchtig auslachen.

Nicht gern, sagte Arwed, besetzte aber doch das empfohlne Blatt. Es gewann bei dem nächsten Abzuge, so wie das Paroli au même, das er darauf bog.

Die Majestät hält sich tapfer, lachte Kolbert. Der Banquier kann ihr nichts anhaben.

Ungestüm warf Megret Arwed seinen Gewinn hin und fixirte zugleich den Propheten mit rollenden Augen. Eine heftige Rede schien ihm auf der Zunge zu schweben, aber er zwang sie zurück, und das Spiel ging seinen Gang fort.

Wie mag es jetzt mit unserer Expedition gegen Drontheim stehn? fragte Kolbert am Schluß der Taille. Es befremdet mich, daß wir schon so lange keine gründlichen Nachrichten von dort haben.

Nach meiner Rechnung muß Armfeld schon in Drontheim eingerückt seyn, sagte Posse. Habt Ihr keine Neuigkeiten von da, Herr Swedenborg? Was macht jetzt unsere Armee?

Sie plündert die Kupferbergwerke von Vöraas, antwortete Swedenborg mit großer Ruhe.

Das wäre mir nicht lieb! scherzte Posse. Die Position wäre etwas entlegen von der Residenz, und ließe wohl gar auf einen Rückzug schließen. Ich glaube aber dießmal festiglich an einen glorreichen Sieg unserer Waffen. Ihr doch auch?

Erlaßt mir die Antwort! rief Swedenborg schmerzlich. Die gewaltigen Elemente hassen das arme Menschengeschlecht, und sie sind die Stärkern!

Da sahen sich die Offiziere unter einander bedenklich an, und eine tiefe Stille verbreitete sich über der Versammlung.

Laßt die Finnländer selber sorgen für ihre Haut, unterbrach endlich Kolbert das düstere Schweigen. Wir wollen uns halten an Frederikshall, das wir schon in den Händen haben. Der Güldenlöwe ist über, der Ausfall brillant zurückgeschlagen. Jetzt die Trancheen nur noch ein wenig weiter poussirt, dann eine resolute Eskalade, und wir sind drinnen.

Um Gottes willen lieber Freund, bat Swedenborg ängstlich: pocht und trotzt doch nicht mit so blinder Zuversicht auf die wandelhafte Fortuna des Krieges! Auf des Zufalles tollem Rosse festgebunden, raset sie willenlos durch die Welt, und wenn sie einmal anhält und auf die blutige, rauchende Bahn zurück schaut, dann hat sie nur einen trostlosen Kreislauf beschrieben. Sie steht auf dem Punkte, von dem sie auslief, und alles Glück und alles Leben, so sie danieder getreten in ihrem ehernen Lauf, ist vergebens geopfert!

Ihr sprecht mir zu gelehrt, als daß ich Euch ganz verstehen könnte, lachte Kolbert: aber so viel nehme ich doch aus Euerm Gerede, daß Euch der rechte Soldatenglaube fehlt. Drum habt Ihr auch wohl gethan, Euch der Feder zu widmen. Der Degen würde Euch gewaltige Beklemmungen machen. Wir dagegen, wenn unser König uns anführt, greifen freudig den Teufel selber an in seiner Hölle und singen dabei schon das Tedeum praenumerando.

Und wer bürgt Euch denn dafür, Uebermüthiger, fragte Swedenborg mit stieren Blicken: daß Euer König den nächsten Morgen noch anbrechen sieht, und euch anführen kann zu Streit und Sieg?

Er entfernte sich eilend. Ein unwilliges Murren erhob sich unter den Offizieren. Es ist freilich beinahe zu arg, meinte Graf Posse.

Ja wohl! grollte Megret. Aber das Aergste ist, daß man dergleichen Narren frei herum laufen läßt im Lager, um die Köpfe zu verwirren und zu erhitzen.

Ein Narr ist Swedenborg nicht, versicherte Posse: aber ein warnendes Exempel, wie störend sich fixe Ideen auch eines recht reifen und klaren Verstandes bemächtigen können.

Uebrigens ist er nicht einmal immer Original, sagte Kolberg. Die Prophezeihung von des Königs nahem Tode läuft schon seit einigen Tagen im Lager herum.

Original oder Copie, sagte Megret tücklisch. Man sollte auf jeden Fall seine fixen Ideen an Ketten legen. Was sich noch daneben etwa nach des Herrn Grafen Meinung von gesunder Vernunft bei ihm vorfände, das könnte frei paß- und repassiren, dann wäre Allen geholfen.

Jetzt kam Siquier wieder und flisterte erschrocken Megret zu. Der König kommt noch diesen Abend in die Trancheen.

Diable! rief Megret mit den Fingern schnappend. Konntest Du es ihm nicht ausreden?

Ausreden? sprach Siquier. Kennst Du den König nicht? Triff Deine Maßregeln.

Morgen Abend werde ich die Ehre haben, den Herren Revange zu geben, sprach höflich Megret, seine Cassette verschließend. Ich muß jetzt in die Trancheen. Komm Siquier. Unser Weg läuft eine Strecke zusammen und ich habe noch viel mit Dir zu besprechen.

Arm in Arm gingen die Franzosen mit einander fort. Arwed ging ihnen nach, und sah, wie sie sehr eifrig mit einander redeten und dazu mit den Händen heftig gegen einander fochten. Das befremdete ihn, er wußte selbst nicht warum, und er strengte sich an, etwas von ihrem Gespräch, das ziemlich laut geführt wurde, zu vernehmen. Auch drangen die Töne ganz deutlich zu ihm durch den stillen Abend, aber er konnte die Worte nicht verstehen, und überzeugte sich bald, daß die Unterredung in einer Sprache geführt wurde, deren barbarische Klänge ihm fremd waren.

Was hat das zu bedeuten? fragte er sich, und sah den Offizieren zweifelhaft nach, bis sie in der Gegend der Trancheen seinen Augen entschwanden.

Die Stunde ist verronnen, sagte plötzlich jemand neben ihm. Ihr möchtet wohl jetzt zum Könige gehn, Herr Hauptmann.

Arwed sah sich um, und glaubte in der Dunkelheit neben sich Schwedenborg's lange, magere Gestalt zu erkennen.

Wie kommt Ihr doch dazu, mein Herr, fragte er ihn verdrüßlich: so lebhaft Theil zu nehmen an meinem Thun und Lassen?

Ich habe in Euch einen starken Geist und ein reines Gemüth wahrgenommen, antwortete Swedenborg: und ich halte Euch daher für ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn, dessen er bedarf in dieser argen Zeit. Darum beschwöre ich Euch, begebet Euch bald zum Könige und weichet nicht von seiner Seite, bis diese Nacht vorüber ist. Ich halte dafür, daß dieselbe mit gräßlichen Dingen schwanger geht, wie ich denn auch so eben ein gräuliches Zeichen observirt habe am Firmamente.

Verschont mich mit Euren astrologischen Träumereien, brach Arwed ungeduldig los. So lange mir Gott meine gesunden Sinne läßt, kann ich nun einmal keinen Glauben daran fassen.

Urtheilt Ihr immer so lieblos und übereilt, mein junger Kriegsmann? fragte ihn Schweden-

borg mit freundlichem Vorwurfe: und verschmäht Ihr unbedingt alles, was Euer schwacher Verstand nicht zu begreifen vermag? Kennt Ihr die Centralkraft der Natur, diesen Punkt im Unendlichen, aus welchem ausgehn die Ströme der Kraft in ewiger Spiralbewegung und hervorbringen die Gestaltungen des Lebens und der Thätigkeit in unabsehbarer Folgereihe? Und, wenn Euch das alles fremd geblieben ist, wie vermögt Ihr die Berechnungen zu verwerfen, die sich auf diese ewige Basis gründen?

Ich kann nicht mit Euch streiten, erwiederte Arwed: denn ich verstehe Euch nicht, und so lange müßt Ihr mir schon erlauben, daß ich das alles für Unsinn halte, was Ihr mir auftischen wollt als eine höhere Weisheit.

Haltet von mir und meiner Lehre was Ihr wollt, sprach Swedenborg sanft: nur erfüllt meine Bitte. Laßt den König nicht aus Euern Augen während dieser Nacht. Denn geschäftig sind die Mächte der Hölle!

Was könnte dem Helden drohen, fragte Arwed wogegen ich ihn zu schützen vermöchte?

Der mein Brod ißt, mit Füßen mich tritt, recitirte Swedenborg gesangartig mit dumpfer Stimme. So geschah Gustavo von dem Vierten, der mit ihm dem Lager entritt. Kennt Ihr die Erzählung des treuen Hastenfeld von seines Königs Ermordung?

Wie meint Ihr das Herr? fragte Arwed heftig, aber der Prophet war verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unauslöschliche rothe Farbe.

(Aus dem Journal de Physique, Juillet.)

Eine Auflösung von Drachenblut, die man mit einem Pinsel auf weissen Marmor gebracht hat, dringt sehr tief ein, und die Zeichnung erhält sich auch vollkommen, weil die Farbe sich nicht ausbreitet. Die Auflösung gibt dem Marmor eine solche Härte, daß die damit gefärbten Stellen der Einwirkung der stärksten Säuren durchaus widerstehen, während die ungefärbte Oberfläche des Steins sehr lebhaft davon angegriffen wird.

Die Griechen, welche die Eigenschaft dieser Auflösung kannten, wandten sie an, um die Ausladungen ihrer Karnies damit zu bemahlen. Das Cymatium des Tempels der Nemesis zu Rhamnus ist in seinem Periskyl auf diese Weise verziert, und alle Stellen, welche die Farbe berührte, sind noch unversehrt. Die Zeichnung scheint mit einem scharfen Instrumente eingegraben worden zu seyn, als der Marmor noch weich war.

Nachricht von einem alten Spottliede.

Jüngst las ich in einer handschriftlichen Chronika vom Jahre 1548 Nachstehendes: „Im Mohat Dezember anno 1550 ließ die kaiserliche Majestät hie zu Augsburg ein heftiges langes Mandat anschlagen wider die Stadt Magdenburg, daß ihnen niemants zuziehen, weder Hilf noch Beystand thun soll, bei gar hoher Straf. Darauf vast umbs End des Jahres, da ist Herzog Jörg von Mechelburg und sein Sohn auf die von Magdenburg gezogen, und ist mit 300 Pferden kommen. Da haben die von Magdenburg ihr Kundschaft gehabt, daß sie gar ohn alle Gward und Wach in einem Dorf gelegen; und sich dann aufgemacht mit 200 Pferden, und 1000 Schützen in ein Halt gestossen, die von Mechelburg überfallen, ihrer viel erschossen. Als der Herzog gesehen, daß der Magdenburgischen nit viel vorhanden, hat er ihnen nacheilen wellen, das ihme von seinen Kriegsleuten widerrathen worden, mit

Anzeig, es möchte ein Halt darhinterstecken. Aber der Herzog hat nit folgen wollen, sondern geschrien, welcher ein guter Kriegsmann seyn will, der soll ihme nachfolgen. Das haben sie gethan, und seyn die von Magdenburg gemach vor ihme hingezogen, und sich der Scharmizel geben, bis sie zu dem Halt der Schützen gebracht worden. Da haben sie unter sie geschossen, und dergestalt mit dem Herzog und seinem Volk gehandelt, daß der Herzog samt seinem Sohn, darzu ab hundert vom Adel gefangen worden, all die höchsten und besten. Und als man den Herzog in die Stadt bracht, hat man ihne kaum auf das Rathhaus bringen können, dann die Gemeind hat ihne zu todt schlagen wellen, ist ihme aber da weiter nichts beschehen. Seine drey oder vier Schußwunden haben ihme also zugesetzt, daß er in wenigen Tagen hat sterben müssen. Diese Zeitung ist dem Kaiser anzeigt am neuen Jahrstag 1551, darüber ihre Majestät heftig erzürnet worden. Die von Magdenburg sungen ein Spottlied,

Magdenburg ist ein schöne Stadt,
Ein hochgewehrtes Haus,
Kamen viel fremde Gäste,
Die wollen uns treiben aus,
Die Gäste, die uns kommen
Seynd Mönch- und Pfaffenknecht,
Hilf reicher Christ vom Himmel,
Daß wirs ih'n machen recht.

Zu Magdenburg auf der Brucken,
Da liegen drey Hündelein,
Die heulen alle Morgen,
Kein Spanier lassen sie ein.
Zu Magdenburg auf dem Markte,
Da liegt ein Faß mit Wein,
Will ihn der Kaiser trinken,
Unser Lanzknecht muß er seyn.

Zu Magdenburg auf der Mauer,
Da liegt ein eiserner Mann,
Will ihn der Kaiser gewinnen,
Seine Spanier müssen daran.
Zu Magdenburg auf dem Thurme,
Da seynd zwei güldene Schwert,
Gewinn sie doch Herzog Moriz,
Eines Churfürsten seynd sie werth.

Zu Magdenburg in der werthen Stadt,
Da seynd der Büchsen viel,
Sie trauern alle Morgen,
Daß der Kaiser nit kommen will;
Er findt auch in der werthen Stadt
Darzu ein Kartenspiel,
Die von Nürnberg haben's gemischt,
Die Seestädt spielens gar still.
Zu Magdenburg auf der....."

Hier fehlen leider einige Blätter der Handschrift. Ich weiß es nicht, ob etwa dieß Lied schon bekannt und anderswo aufbewahret ist, wie es derley, zwar kleine, aber doch karakteristische Züge eines fern entschwundenen Zeitalters wohl verdienen dürften. In diesem Falle bitte ich die wissenden Leser um Vergebung; die andern mögen dem ergötzlichen Liede gern einen Augenblick geschenkt haben!

M.

---

* An Dem. Kainz
bey ihrem Abschiede von Bremen.

Du reißt Dich los — das Lied der Nachtigallen
Und Dein Gesang — wie waren sie so schön!
Sie sind verstummt, — Dein holdes Künstlerwallen
Führt Dich von uns, auf fremde Blumenhöhn

Du hast uns oft durch Harmonie gerühret,
Und Deiner Stimme seelenvoller Ton,
Hat uns in eine Friedenswelt geführet,
Wenn wir des Lebens dunkle Räthsel flohn.

So ziehe hin! auf Deinen Lorbeerwegen
Mag nimmer sich der Mißgunst Hyder regen,
Der Guten Beifall sey Dein schönstes Glück

Doch eh' der Nachtigallen Lieder schallen,
Entwinde Dich den fremden Tempelhallen,
Und kehre freundlich — bleibend — uns zurück.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 55.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 11. July 1822.

Denn hier ist keine Heimat — Jeder treibt.
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz.

Schiller.

Die eigene Welt.

Eigner Heerd ist Goldes werth!
Mag der Sklav' in Ordensketten
Auf dem weichen Flaum sich betten,
Der der Freiheit Glück entbehrt;
Eigner Heerd ist Goldes werth!

Eigner Sinn ist Ehren werth!
Laß dich fremder Wahn nicht blenden!
Fessellos an Geist und Händen,
Bist du groß und hochgeehrt:
Eigner Sinn ist Ehren werth.

Eigner Zweck ist Kampfes werth!
Soll dein Streben dir gelingen,
Mußt du kämpfen, mußt du ringen,
Schwingen kühn das Heldenschwert:
Eigner Zweck ist Kampfes werth!

Eigner Muth ist Kronen werth!
Laß dir ewig deinen Glauben
An die goldne Zeit nicht rauben,
Der des Lebens Traum verklärt:
Eigner Muth ist Kronen Werth! —

H. Burdach.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Arwed kam zum Quartier des Königs. — Der diensthabende Ordonnanz-Offizier wies ihn, als er sich genannt, ohne weitere Meldung in das königliche Gemach. Ein Gebetbuch auf dem Schooße, ein Mignatur-Gemälde, das er in der Hand hielt, aufmerksam betrachtend, saß Karl am Kamine, in dem einige Bogen Papier brannten. Ein Haufen glühende Asche bewies, daß schon eine Menge Papiere auf diese Weise vernichtet worden waren. Arwed näherte sich dem

Könige, der, ihm den Rücken zukehrend und in das Anschauen des Gemäldes versunken, ihn nicht gewahr wurde. Jetzt erkannte Arwed das Bild. Es war das Portrait Gustav Adolphs. Da kam ihm plötzlich die Prophezeihung Swedenborgs in den Sinn, und eine ahnungvolle Sorge um den Helden entpreßte ihm einen Seufzer.

Der König sah sich um. Aha, Hauptmann Gyllenstierna! sagte er, indem er aufstand und Gebetbuch und Portrait sorgfältig einsteckte. Er hat bei dem gestrigen Ausfall der Feinde wieder viel Bravour bewiesen, fuhr er, gegen Arwed gewendet, fort. Zum Oberstwachtmeister ist er noch zu jung. Vom Ordenwesen halte ich nichts. Bitte Er sich eine Gnade aus.

Dieß Wort von meinem Könige ist die größte Gnade, die mir wiederfahren konnte! antwortete Arwed. Erhalten Ihro Majestät mir dieß Allerhöchste Wohlwollen und ich achte mich überschwenglich belohnt.

Nein! sprach der König heftig. Ich will nicht Sein Schuldner bleiben. Gott kann über mich gebieten heute oder morgen, und dann muß meine Rechnung auf Erden abgeschlossen seyn. Bitte Er sich eine Gnade aus. Ich bin ihm gut.

Jetzt oder nie! sprach Arwed zu sich selbst und zum König: Ich liebe die Tochter des Ministers Ewr. Majestät, des Baron von Görz. Die Feindschaft unserer Väter dürfte ein unübersteigliches Hinderniß werden. Geruhen Ew. Majestät unsern Fürsprecher zu machen.

Er ist ein Narr! schnaubte ihn der König zornig an, und ging mit raschen, langen Schritten im Gemache auf und nieder. Tolle Zumuthung! rief er nach einer Weile, auf seine Weise lächelnd: und ich finde sie auch unverschämt, da Er weiß, was ich vom Heirathen halte! Nachdem er wieder ein paarmal auf und abgeschritten war, blieb er vor Arwed stehen und fragte ihn: Er ist ein so tüchtiger Soldat, Gyllenstierna! Wie hat er sich an ein Weib hängen können?

Baroneß Görz, antwortete Arwed: ist so liebenswürdig, daß Ew. Majestät es sehr natürlich finden würden, so bald Sie sie nur sähen.

Das muß Er glauben, natürlich, lachte der König. Und nach einer Pause sagte er kopfschüttelnd: Ich möchte nur wissen, was Ihr Menschen an der sogenannten Liebe findet.

Sie ist wohl das Beßte im Leben, Ew. Majestät! antwortete Arwed feurig.

Das wäre nicht gut für mich, warf der König hin. Dann hätte ich das Beßte verfehlt. Doch bliebe mir immer die Geschichte übrig und die Nachwelt! — Er trat zum Kamine und stieß die Kohlen mit dem Fuße zusammen. Ich will an Seinen Vater schreiben lassen, sagte er plötzlich. Mit Görz werde ich selbst reden. Ich erwarte ihn in diesen Tagen von Aland.

Ew. Majestät —! stammelte überrascht und entzückt der Jüngling.

Schon gut! winkte der König abwehrend, und Siquier trat herein.

Ew. Majestät begeben sich jetzt in die Trancheen, sagte Arwed, Swedensborgs Bitte eingedenk. Dürfte ich Sie wohl begleiten? Ich möchte gern recht schnell praktisch lernen, was zum Belagerungdienst gehört.

Freundlich nickte der König Gewährung. Siquier macht ein verdrießliches Gesicht und sie gingen.

Am Eingang der Trancheen empfing sie der Graf Schwerin, der dort kommandirte, der Hauptmann Posse und der Adutant Kolbert, und nicht ohne einige Verlegenheit kam ihnen der Oberst Megret entgegen. Der König schickte jetzt Posse und Kolbert mit geheimen Aufträgen

weg, und ging mit Megret und Siquier in den Laufgräben fort. Arwed folgte in einiger Entfernung. Es war eine bitter kalte, mondlose Nacht, aber die Sterne funkelten helle. Unaufhörlich schossen die Dänen aus Frederikshall, und die Kugeln schlugen oft in die Wände der Tranchee ein; aber der König achtete nicht darauf und unterhielt sich ruhig mit seinen Begleitern. Jetzt kamen sie an die Stelle, wo der Damm des Laufgrabens einen Winkel mit der Parallele machte und von jenseit das Picken und Schaufeln der Schanzarbeiter hörbar wurde.

Da blieb der König plötzlich stehen und stützte sich auf seinen langen Degen. Und nicht weiter vorgerückt, Megret? fragte er unwillig.

Das Erdreich ist hart gefroren, Ew. Majestät, entschuldigte sich dieser bestürzt. Müßten wir die Trancheen in einem Felsen eröffnen, es würde nicht viel schwieriger seyn.

Zeit genug gehabt! sprach Karl. Ich bin sehr unzufrieden!

Ich setze meinen Kopf zum Pfande, rief Megret, daß wir die Festung in acht Tagen haben!

Wir werden es sehen, antwortete der König, und knieete auf die innere Böschung, die Ellenbogen auf die Brustwehr gestützt, das Gesicht gegen den Feind gewendet, sah er lange den Schanzarbeitern zu, die bei dem Sternenlicht still und emsig fortarbeiteten.

Da erscholl vom Lager her ein wüstes Getümmel. Sehe er was es giebt, Gyllenstierna, befahl der König: und bringe Er mir Rapport.

Zu Befehl, Ew. Majestät, antwortete Arwed mit schwerem Herzen, denn ihm war es in diesem Augenblicke, als dürfe er den König nicht allein lassen bei den beiden Franzosen.

Eilt, Herr Hauptmann, flüsterte ihm Siquier zu. Der König liebt das Zögern nicht, und ist heute überhaupt nicht bei der beßten Laune.

Seufzend gehorchte Arwed. Als er aus den Trancheen kam, war alles wieder still geworden, und von dem Grafen Posse, der ihm entgegen kam, erfuhr er, daß ein Paar durchgegangene Pferde an dem ganzen Lärm Schuld gewesen waren. Während er noch mit ihm darüber sprach, kam Swedenborg eilig herzu. Mit einer eiskalten Hand faßte er Arwed's Rechte und zog ihn hastig bei Seite.

Wo habt Ihr den König gelassen? fragte er ihn dringend.

Am Ende der Tranchee, antwortete Arwed. Megret und Siquier sind bei ihm.

Warum seyd Ihr von Euerm Herrn gewichen? rief Swedenborg, die Hände ringend. Ich bat Euch doch so inständig! —

Sein Befehl — erwiederte Arwed bestürzt.

Um Gottes willen, kehrt sogleich zu ihm zurück! bat Swedenborg, ihn mit sich fortziehend. Der Himmel gebe, daß wir nicht zu spät kommen!

Eilend gingen sie mit einander in der Tranchee fort. Da begegnete ihnen in dem engen Gange Siquier.

Wo ist der König? fragte Arwed ihn hastig.

Das wollte ich Euch fragen! erwiederte Siquier mit trotziger und doch unsicherer Stimme. Ich verließ ihn bald nach Euch, und konnte mich in der Dunkelheit nicht wieder zu ihm finden.

Das ist sonderbar! sprach Arwed. So kehrt mit mir um und laßt uns unsern Herrn da suchen, wo ich ihn in Eurer Gesellschaft verlassen habe.

Zögernd gehorchte Siquier der Aufforderung. Sie kamen endlich an den alten Ort, der Arwed wohl bekannt war. Schon in einiger Ent-

fernung sah er den König fast noch in derselben Stellung an die Brustwehr gelehnt. Indem fand sich auch Megret plötzlich zu ihnen, näherte sich dem König und bog sich über ihn.

Er ist todt! sprach er nach einer Weile sehr ruhig.

Der König todt?! schrie Arwed mit wildem Entsetzen, rannte nach dem nächsten Wachtposten und kehrte mit einer brennenden Fackel zurück. Ihr Schein beleuchtete ein schreckliches Bild. Mit Blut überlaufen lehnte Carls schöne Heldengestalt an der innern Böschung des Laufgrabens. Das Haupt war auf die Brustwehr niedergesunken. Am rechten Schlafe klaffte die Todeswunde. Das linke Auge war eingesunken, das rechte, ganz aus seinem Kreise gedrängt, starrte gräßlich hervor, und die rechte Hand, die das Degengefäß krampfhaft festhielt, bewieß, daß der kühne Geist kurz vor seinem Entfliehen noch dem eindringenden Tode Widerstand leisten wollen.

Eine lange, fürchterliche Pause der Betrachtung. Das Stück ist aus! unterbrach endlich Megret das allgemeine Schweigen. Wir wollen zu Abend speisen.

Schaudernd betrachtete Arwed den Mann, welcher fähig war, den Tod seines Königs und Feldherrn mit kalter Frechheit zu bewitzeln, und ein schrecklicher Argwohn flog in diesem Augenblicke durch seine Seele.

Dieser Trauerfall muß den Truppen verhehlt werden, sprach Siquier. Er würde sie muthlos machen. Ich werde ihn bloß dem Prinzen von Hessen melden, und dieser mag dann befehlen, was weiter zu thun ist.

Er ging eilig davon. Megret folgte ihm. Arwed blieb mit Swedenborg bei der Leiche zurück, deren herabhängende Linke er ergriff und mit Thränen und Küssen bedeckte.

So mußtest auch Du verderben durch niedrigen Meuchelmord, Du ritterlicher Held! klagte während des der treue Swedenborg. Warum konntest Du doch nicht einmal fallen, Deiner würdig, von ehrlicher Feindes Hand in offener Feldschlacht?!

Laßt uns nicht allzu rasch und lieblos urtheilen, sagte Arwed, in Swedenborg's Verdacht den eigenen bekämpfend. Daß der König spielenden Batterieen gegen über von einer feindlichen Kugel getroffen wurde, ist wahrscheinlicher, als das ungeheuere Verbrechen, das Ihr vermuthen wollt.

Das Antlitz des Königs war dem Feinde zugewendet, entgegnete Swedenborg mit schwerer Bedeutung: und die Kugel hat ihn von der rechten Seite getroffen. Ihr Kaliber ist zu klein für das schwere Geschütz, und keine Muskete trägt von den Wällen Frederikshall bis hierher.

Unmöglich! rief Arwed. Wer könnte den Frevel geboten, wer ihn vollführt haben?!

Der mein Brod ißt, mit Füßen mich tritt,
so geschah Gustavo von dem Vierten,
der mit ihm dem Lager entritt.

sprach Swedenborg wieder halb singend, als sey das die Antwort auf beide Fragen. Jetzt wurde die Tranchee waffenlaut und fackelhell. Durch die herbeieilenden Offiziere brändte sich der Prinz von Hessen.

So ist es also doch wahr?! stammelte er, und blieb, von dem schrecklichen Anblick betäubt, stehen, und seine Kniee bebten. Wer war bei dem Tode meines Schwagers gegenwärtig, fragte er endlich mit zitternder Stimme.

Diese Frage kann Ewr. Durchlaucht nur Gott beantworten, sprach Swedenborg. Gott, der mit seines Himmels tausend Sternen-Augen gesehen hat, was hier geschah. Wir fanden die königliche Leiche einsam.

Also einsam, rief der Prinz: einsam hat der Held geendet, dessen Waffenklang Europa mit Schrecken und Bewunderung erfüllte! Was ist menschliche Größe?!

Da kam Megret mit Siquier zurück, und vier Grenadiere von der Garde trugen mit traurigen, langsamen Schritten eine Sänfte herbei.

Laßt die Leiche in das Hauptquartier bringen, Siquier, befahl der Prinz! und haltet den Tod des Königs geheim, bis wir alle Maßregeln getroffen haben, die die Zeit gebietet. Die Generale sollen sich sogleich in meiner Baracke zum Kriegsrath versammeln. Wachen und Patrouillen auf alle Wege nach Sweden. Niemand darf das Lager verlassen bis auf weitern Befehl.

Und General Dücker? fragte Siquier listig, als wolle er den Prinzen an etwas Wichtiges erinnern.

Er soll sogleich aufbrechen mit seinem Corps, antwortete der Prinz nach kurzem Besinnen: und die Pässe nach Dänemark verlegen. Bringt ihm die Ordre. Noch einen Blick des Entsetzens warf er auf die zerstörte Gestalt seines Schwagers und entfernte sich eilig.

Mit keckem Trotz trat Siquier zu der Leiche, warf ihr einen grauen Soldatenmantel um, setzte ihr seinen eigenen Hut auf und winkte den Grenadieren. Diese traten weinend herzu, faßten den Leichnam an und trugen ihn in die Sänfte, die sie verschlossen

Wenn Ihr unterweges gefragt werdet, wem Ihr tragt, sprach Siquier, als sie die Sänfte aufhoben: so antwortet, den Hauptmann Carlsberg.

Der Trauerzug ging fort. Siquier nahm noch den durchschossenen blutigen Hut des Königs, der auf der Erde lag, und folgte nach. Mit düsterm Gemurmel verliefen sich die Offiziere. Auch Swedenborg war verschwunden. Arwed war allein stehen geblieben, hielt noch immer maschinenmäßig die Fackel in die Höhe und starrte fast gedankenlos auf den blutigen Boden, in dem sich ihr Schein spiegelte. Endlich fuhr er auf, und stieß zornig die Fackel in den Schnee der Brustwehr daß ihre Flamme sprühend und knisternd erlosch. Lisch aus du armseliges Flämmchen! rief er mit wildem Schmerze. Lisch aus! Ist doch auch Schwedens Licht verloschen in dieser Fluchnacht, und nimmer, nimmer wird dem armen Lande mehr des Glückes Morgen dämmern!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einige Worterklärungen.

Als Versuch zu einem satyrischen Taschenwörterbuch

von

J. G. K. Herbig.

Ein Adeliger auf den Societätsinseln ist (nach Cook und Förster) ein Mann, der, um nicht mit andern gemeinen Menschenkindern gar zu viel gemein zu haben, sich sogar von seinen Bedienten die Speisen zerschneiden und in den Mund stecken, Getränke einfüllen und von einigen Weibern sich in den Schlaf trommeln läßt, überhaupt seine Kräfte für viel zu gut hält, als daß er sie zu etwas andern, als eben zu dem, was ihnen Stärkung giebt, anwenden sollte. Wenn nun, wie Bouterweck behauptet, im Wollen der Adel des menschlichen Seins liegt, so möchte ich wissen, wer diesen Insulanern, welche ja auch, und zwar auf eine ganz ungewöhnliche Art, wollen (ich meine essen trinken und schlafen) ihren Adel streitig machen könnte.

Begierden sind moralische Fieberanfälle, an denen die Tugend der mehrsten Menschen stirbt, weil die Arznei dagegen viel zu bitter schmeckt, als daß man sie einnehmen möchte, und der Tod der Tugend viel zu süß, als daß

man sie nicht sollte an dem Opium der Befriedigung, dessen öfterer Genuß zugleich das wahre Gewissen mit einschläfert, sterben lassen.

Bücher sind die -- so genannt — geistigen Kinder der Schriftsteller, an denen freilich oft der Geist weniger, als der Körper (ich meine die Hand und den Magen) Antheil hat. Die mehrsten Schriftsteller gehen auch nicht einmal 9 Monate mit ihnen schwanger, da es doch nach dem alten Nonum prematur in annum 9 Jahre geschehen sollte. Es ist daher kein Wunder, daß es in der literarischen Welt so viele gebrechliche Kinder und Mißgeburten giebt. Verführe man mit diesen eben so, wie mehrere wilde Völkerstämme Amerikas, welche die gebrechlichen Kinder gleich nach der Geburt tödten; so würde es zwar weniger Bücher, aber mehr kräftige Menschen geben; denn das Unkraut der Bücher verdirbt, wenn es nicht beim Entstehen ausgegätet wird, den Weizen der Menschheit. Deshalb schlug schon Swift vor, Pferde an das freßen schlechter Bücher zu gewöhnen, und Lichtenberg rieth, schlechte Bücher an die Stelle der Sperlingsköpfe, welche in manchen Ländern geliefert werden, treten zu lassen.

Charakter, ein altes griechisches Wort, benennt auch eine alte Sache, an der unsere modernen Neunzehnjahrhunderter, welche, gleich dem Chameleon, innerlich wie äußerlich die Farben wechseln, keinen Geschmack mehr finden. Wollte man aber das Wort nicht als ein in unserer Sprache überflüßiges betrachten, so könnte man sagen: Charakter ist in dem Menschen, dem Wetterglase der Conveinenz, das Quecksiber, welches in seinen Veränderungen nicht von sich selbst, sondern von den Veränderungen der Luft, die es umgiebt, abhängt und desto höher steigt, je reiner die Luft ist. Da nun auf dem Lande die Luft bekanntlich reiner ist, als in Städten, so findet man unter den Landleuten auch natürlich einen höhern Stand des Charakters, als unter den Städtern.

Dumme sind Leute, die nicht einmal so viel Licht im Kopfe haben, um einzusehen, daß sie im Finstern tappen. Daher sagt Benzel Sternau mit Recht, ein jeder dummer Teufel sei zugleich ein besessener, nämlich von der Idee, ein kluger zu sein. In Ägypten und bei den Mauren in der Barberei erlaubt man solchen Leuten allen Unfug, hält sie sehr in Ehren, ja erbauet ihnen nach ihrem Tode Grabmäler und verehrt ihre Asche als heilig. Ob es nun gleich bei uns leider! noch nicht so weit gekommen ist, so gelten doch die Dummen, welche unter den besondern Schutze der Fortuna stehen und denen man deshalb allerlei Unfug erlaubt, schon ziemlich viel, und nehmen oft die höchsten Plätze ein, die sie gewöhnlich auch ganz ausfüllen — ich meine — mit dem Körper.

(Die Fortsetzung folgt.)

Naturgeschichtliche Bemerkungen.

Der engländische Physiker Leslie, hat durch scharfsinnige Hypothesen zu beweisen gesucht, das zweitausend vierhundert Jahre hinreichend sind, damit die Temperatur der Atmosphäre um einen Grad zunehme. — So langsam auch die Zunahme seyn mag, so muß man zugeben, daß eine Hypothese, nach welcher das organische Leben auf unserer Erde zuzunehmen scheint, unsere Einbildungskraft angenehmer beschäftigt, als die alten Systeme der Erkältung unserer Erde, und der Anhäufung des Polareises. — Die Physik und Geologie haben einen Theil, der rein auf Muthmaßungen beruht, und die Wissenschaften würden von ihrem Reiz verlieren, wenn man sich bemühte, diesen auf Muthma-

ßungen beruhenden Theil in zu enge Grenzen einzuschränken.

Bei dem Dorfe El-Caffer in Egypten sammelt man das Gummi, welches unter dem Namen Gummi Arabicum bekannt ist, und durch den Einschnitt in eine Mimosa gewonnen wird. Die Mimosa hat den Namen egyptischer Dorn, oder Kassia, und trägt goldgelbe, sehr wohlriechende Knöpfchen.

Die mathematische Theorie der Ebbe und Fluth macht es wahrscheinlich, daß die mittlere Tiefe des Oceans zum wenigsten vier Meilen betrage.

Die Regenbogenfarben, welche nur mit bewaffnetem Auge genau unterschieden werden können, sind: roth, gelb, grün, blau violett, und Purpurfarbe.

Ein Naturforscher Englands, macht folgende Bemerkung über das Spinngewebe:

Bei der Bereitung der Fäden des Spinnengewebes, findet ein weit künstlicheres Verfahren als auf den Seilerbahnen Statt. Der Körper einer jeden Spinne hat nämlich vier Erhöhungen, die mit unzählbaren kleinen Löcherchen bedeckt sind, deren jedes einen Faden erzeugt. Alle diese äußerst dünnen Fäden laufen an ihrem Ausgange in einem einzigen Faden zusammen, so daß folglich jene vier Erhöhungen, vier Fäden geben. Diese vier Fäden nun vereinigen sich zu dem einen Faden, den wir aus dem Thiere hervorkommen sehen. Es ergiebt sich aus dem so eben Gesagten, daß dieser letztere nicht ein bloßer Faden, sondern ein Geflecht ist, dessen einzelne Bestandtheile mehr als vierhundert Fäden enthalten. Aber den höchsten Grad muß unser Staunen erreichen, wenn wir hören, daß Leuvenhöck (ein Holländer) mit Hülfe des Mikroskops, Spinnen von der Größe eines Sandkornes entdeckt hat, die so dünne Fäden spannen, daß wenigstens 4,000000 derselben erforderlich seyn würden, um an Dicke einen Menschenhaar gleich zu kommen. Wenn nun also jeder Faden aus 400 andern von weit größerer Feinheit besteht, so ist es einleuchtend, daß 16 Millionen dieser Art erforderlich sind, um einen Faden zu bilden, der so stark wie ein Menschenhaar ist.

Am Sterbetage der Königin Louise.

Am 19ten Julius.

Schon rauscht der Strom der Zeit im Meer der Zeiten,
Dem Blitze gleich ist Gegenwart verschwunden:
Was Zukunft schien, hat schon sich eingefunden,
indem wir sorglich noch uns vorbereiten.
Der Jahre viel sahn wir vorübergleiten,
seit dieser Tag die schmerzlichste der Wunden
dem Vaterlande schlug — seit Sie entwunden
den Erdenleiden Sich für Ewigkeiten.

Doch wallet immer noch an diesem Tage
ein treues Volk zu ihrem Sarkophage,
harrt sehnend dort auf schlafverschloßne Blicke.
Sie schläft nicht mehr, Sie wacht bei unserm Glücke;
den heitern Himmel, jetzt den wolkenlosen,
erwarb der Opferkranz von weißen Rosen.*)

Escheberg bei Kassel.

Anekdoten.

Zu Caen versicherte ein zum Tode Verurtheilter auf dem Hochgericht, als ihm der Richter das Urtheil vorlas, mit lauter Stimme: ich bin unschuldig, ganz unschuldig! — und sich an den Richter wendend, setzte er hinzu: Mein Blut

*) Als die Königin verschieden war, ging der König mit dem Kronprinzen im tiefsten Schmerz hinaus in den Garten. Ein weißer Rosenbusch bot sich ihren Blikken dar. Der König brach weinend einige Zweige, die der Kronprinz zum Kranze wand. Beide gingen in das Sterbezimmer zurück und schmückten das geliebte Haupt der Entschlafenen damit.

wird über Euer Haupt kommen, und ich lade Euch hiermit binnen Jahresfrist vor den Richterstuhl des Allwissenden ein!

„Das hat nichts zu sagen," erwiederte der Richter: „ich lasse mich contumaciren."

M

Ein Edelmann hatte einen Bettelmönch öfters an seiner Tafel, weil er an seiner frohen Laune und seiner Liebe zum Wein, großes Behagen fand. Der Mönch ließ sich immer eine Wasserflasche zur Seite setzen, ob er gleich nie davon Gebrauch machte, weshalb ihn denn der Edelmann eines Tages fragte: warum er sich immer Wasser geben lasse, und doch nie davon trinke? — „Erlaubt mir eine Gegenfrage," erwiederte der Bettelmönch: „warum habt Ihr beständig Euern Degen an der Seite, und doch bedient Ihr Euch dessen nicht?" — „Ich trage ihn," entgegnete der Edelmann: „um mich zu vertheidigen, wenn mich etwa jemand angreifen sollte." — „Eben so," fuhr nun jener fort, „dient mir das Wasser zur Vertheidigung gegen den Wein, wenn mir dieser zu sehr zusetzen sollte, und deshalb hab' ich's beständig neben mir: da ich aber sehe, daß er mir nichts zu Leide thut, so thu' ich ihm auch nichts zu Leide."

---

* An Carl Daeves.

Auflösung der Charade in Nro. 53. des Bürgerfreundes.

Ich trank aus Bremens edler Rose,
— Des Räthsels Lösung fand ich nicht,
Verworren mischten sich die Loose,
Aus denen seine Deutung spricht.

Mein Geist entfloh dem Alltagsleben,
Und weilt an Aganippens Rand:
Da sah ich sie hernieder schweben
Die Schwestern, die dein Lied benannt.

Sie nah'ten sich mit Lorbeerkränzen,
Ein schöner Jüngling ging voran,
So zogen sie in leichten Tänzen
Um mich, die Duftdurchwebte Bahn,
„Ihr Pieerinnen, Himmelstöchter
„Steht mir in diesem Wettstreit bey
„Macht mich zu eurem treuen Wächter,
„Und euch vom Musenführer frey

Sieh', Bruder noch sind mir die Holden gewogen,
Wenn gleich du mit größeren Fleiß sie gepflegt. —
Jetzt komm' ich mit schwereren Waffen gezogen:
Sag freundlich den Sinn, den das Räthsellied trägt.

Es lebt' in alten Zeiten
Das erste Sylbenpaar,
Um Schrecken zu verbreiten,
Und Hülfe in Gefahr;
Selbst bis zu unserm Heute
Hat es sich fortgepflanzt,
Der Anmuth zum Geleite
Von Grazien umtanzt

Und horch, die andern Beyden
Ertönen durch den Hain,
— Wenn Abendrosen scheiden —
Zum frohen Hirtenreihn,
Ihr sanfter Hauch geleitet
Dich in der Kindheit Land,
Wo wir sie oft bereitet
An Baches Weidenrand.

Ein wunderlich Gebilde,
Bald wild, bald lieblich schön,
Mit Furcht und leiser Milde
Wirst du das Ganze sehn,
Es droht mit Ungeheuern,
Und hilft mit lieben Feen,
Verfolgt mit Höllenfeuern,
Und wird doch gern gesehn!

A. Daeves d. J.

Anzeige.

Die resp. Interessenten des Bürgerfreundes ersuche ich hiedurch aufs dringendste, daß wenn Ihnen von den Herumbringern des Bürgerfreundes, derselbe nicht an dem bestimmten Tage des Morgens regelmäßig gebracht wird, ihnen für diese Säumhaftigkeit, die Vierteljährigen bestimmten 5 Grote zu enthalten, und wenn dieses nicht bessert, mir gefälligst es wissen zu lassen damit ich andere dafür annehmen kann.

G. Jöntzen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 56.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 14. July 1822.

— — Ich sah das Leben
So ungeheu'r im Preiße steigen, und so tief
Im Werthe fallen, daß dem Tod ich rief,
In seinen Armen Freistatt mir zu geben.
Ich sah zerreißen aller Ordnung Bande,
Das Mitleid sterben in der Brust; zu Bären
Die Menschen werden um ein schmales Bret,
Und Söhne Vätern Bahn und Balken wehren.
Mir ist nicht wohl mehr, wo ein Athem weh't
Von Menschenlipp', und Mensch seyn — dünkt mich Schande.

Müllner.

* Der Harfner.

Horch wie der Sturm den Fittich schwingt!
Der Wind treibt rings den Schnee zu Hauf!
Dort steht ein alter Mann und singt,
Doch seine schwache Stimme dringt
Nicht zu dem hellen Fenster auf.
Ihn übertönt der Klang der Becher.
Denn zu des Neujahrs Feyerschmause
Lud heut der reiche Herr vom Hause
Sich einen Schwarm vergnügter Zecher.

„Aus Nacht gewebt die schwarze Bahr',
Von Schnee das weiße Leichentuch,
Schon wiederum ein junges Jahr
Den Vatergreis zu Grabe trug.
Hört ihr nicht dumpf die Glocken läuten?
Seht ihr nicht hell die Sterne scheinen,
Wie Elfen durch die Dämm'rung gleiten?
Sie wollen treulich sich vereinen
Den Riesengreis zur Ruh zu leiten."

„Ihr die ihr dort bei Schmaus und Wein
Die ernstere Betrachtung flieht,
Stellt Euren lauten Jubel ein!
Des Rausches ungethümes Schrei'n
Ist ihm kein würd'ges Sterbelied.
Hört auf des alten Sängers Lieder,
Auf seiner Harfe fromme Klagen,
Wohl Mancher sieht dies Fest nicht wieder
Und eh die Feierglocken schlagen
Ward er hinab zur Gruft getragen." —

Doch lauter tobt die wilde Schaar,
Nicht von des Sängers Ruf erschreckt,
Schon hat der Schnee ihm Bart und Haar
Mit kaltem Silberschmuck bedeckt.
Schon legt er still die Harfe nieder,
Um in der heimathlichen Klause
Zu wärmen die erstarrten Glieder,
Da hört in einem nahen Hause
Ein frommer Vater seine Lieder.

Im Arm der stillen Häuslichkeit,
In seiner Kinder muntern Schaar,
Die rings im Kreis um ihn gereiht,
Der kleinen Gaben hocherfreut,
Begrüßt er froh das neue Jahr.
Und heiter blickt er auf die Söhne,
Umschlingt sie, die sie ihm gebohren,
Und trocknet eine Freudenthräne,
Da trägt der Sturm die Harfentöne
Des Sängers auf zu ihren Ohren.

Das Lied des alten Harfners klingt
Wie Saitenspiel aus tiefer Gruft,
Und Alles in den Vater dringt,
Bis er herein den Sänger ruft.
Sie kannten ihn aus frühern Tagen,
Wenn er zu traurigen Akkorden
Begann die Saiten anzuschlagen,
Und waren so mit seinen Klagen
Und seinem Gram vertraut geworden.

Die Harfe in der schwachen Hand
Tritt ernst der Greis ins Zimmer ein,
Ein altes ärmliches Gewand
Hüllt kaum die starren Glieder ein.
Um Hals und Schultern sah man hangen
Ein Meer von silberweißen Haaren,
Und auf den eingefurchten Wangen
Lag Schmerz und Kummer mit Gefahren
Aus Zeiten die vergangen waren.

Doch aus den dunkeln Augen glüht
Noch Jugendfeuer hoch hervor,
Und mächtig steigt ein kühnes Lied
Aus seinem Saitenspiel empor.
Doch mochte Mancher nach ihm fragen,
Wenn er den alten Sänger hörte
Und seiner Harfe fromme Klagen;
Es wußte keiner nach zu sagen
Wer er, und wem er angehörte.

Und auf den räthselhaften Mann
Blickt stumm und bang' der Kinder Schaar.
Der Vater spricht den Sänger an,
Und beut ihm einen Becher dar:
„Seyd freundlich bei uns aufgenommen.
Wir haben Eure Melodien
Durch Sturm und Regen oft vernommen.
Wo freudig alle Herzen glühen
Da ist der Sänger stets willkommen!"

Der alte fromme Harfner nimmt
Und leert das Glas, sein Auge glüht!
Indessen er die Saiten stimmt
Erwacht in ihm ein kühnes Lied.
Wie Sterne aus der Nacht entstehen,
Glänzt flammender sein Aug' und wilder,
Wie furchtbar von des Sturmes Wehen
Sich riesenart'ge Wolkenbilder
Auf thürmen an des Himmels Höhen —

So steigt in der Erinnerung
Sein vor'ges Leben in ihm auf
Und mächtige Begeisterung
Drängt sich in seiner Brust herauf
So wie der Waldstrom hoch im Bogen,
Der lang vom Felsen aufgehalten
Ins Thal sich stürzt mit wildem Wogen.
Ward er von mächtigen Gewalten
Im Sturm des Liedes fortgezogen:

(Der Beschluß folgt.)

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Als Arwed aus den Trancheen trat, kam ihm der Adjutant Kolbert entgegen. — Gut, daß ich Dich treffe, sprach er eifrig: ich suche Dich schon eine Weile. Komm sogleich mit mir.

Wohin? fragte Arwed mit unmuthiger Apathie.

Zum General Dücker, antwortete Kolbert eifrig. Dort versammelt sich Alles, was es mit unserm gefallenen Helden so recht aus Herzensgrunde treu gemeint hat. Denn es gilt jetzt über gar hoch wichtige Dinge in aller Eil zu verhandeln. Es fragt sich, wer nunmehro die Krone tragen soll in unserm guten Schwedenlande.

Hat darüber das Heer zu entscheiden? fragte Arwed ernstlich.

Allerdings! versicherte Kolbert: und das schon nach dem alten, heiligen Rechte des Schwertes, wie es allbereits die römischen Prätorianer geübt haben. Komme nur mit. Dort wirst Du nicht nur das Wie hören, sondern auch das Warum, wonach Du pedantischerweise immer zuerst fragst.

Er zog ihn mit sich fort nach General Dückers Baracke. Sie wimmelte bereits von Generalen und Offizieren, die leise und heftig unter einander sprachen und stritten. Plötzlich wichen sie aus einander, einen großen Kreis bildend, in dessen Mitte der alte, ehrwürdige Dücker trat.

Der König ist todt, sprach er mit bewegter Stimme. Den Schmerz über diesen ungeheuern Verlust, die schwere Frage: wie der Held gefallen? spare ich ruhigeren Zeit auf. Jetzt gilt es, seine verwais'te Krone treu zu hüten, wie es ehrlichen Vasallen und Kriegsmännern geziemt, und zu sorgen, daß sie auf ein würdiges Haupt falle. Ihr wißt es, Kameraden, daß sich zwei Hände darnach ausstrecken werden, und es ist in manchen Augen noch zweifelhaft: ob der Neffe, oder die Schwester Karls ein besseres Recht daran habe. Ich bin nun zwar fest überzeugt, daß der Sohn der ältern Schwester der jüngern vorgehen müsse, aber diese Subtilitäten mögen die Federhelden nachträglich durchfechten, wenn es hernach noch darauf ankommen sollte. Ich halte mich vor der Hand bloß an den Willen meines Königs, der uns ja oftmals vorgeleuchtet hat in der Schlacht, wie der ewige Polarstern des Himmels dem Schiffer in der feindlichen Sturmnacht. Karl liebte seinen Neffen väterlich, und ward von ihm mit kindlicher Zärtlichkeit verehrt. Er nahm ihn mit zu Felde, daß er sich unter seinen Augen zu seinem würdigen Nachfolger bilde. Seiner Schwester war der König immer abgeneigt, und der Gedanke an Weiber-Regiment ihm so verhaßt, wie er es seit der abtrünnigen Christine jedem treuen Schweden seyn muß. Darum, glaube ich, vollstrecken wir nur des großen Todten ungeschriebenes Testament, wenn wir den Herzog von Holstein auf Schwedens Thron heben. Er verdient es schon dadurch, daß seine Verbindung mit diesem Reiche ihm alle seine Länder gekostet hat.

Aber was geschehn soll, muß bald geschehn, denn der Gemahl der andern Kron-Prätendentin ist im Lager, und schon sehr thätig, seine Feldmarschall-Würde für seine Zwecke zu benutzen. Ich, dem er am wenigsten traut, habe schon die Ordre, aufzubrechen mit meinem Corps, und ich darf nur dann es wagen, ungehorsam zu seyn, wenn mich eine Contre-Ordre des neuen Königs schützt. Darum schlage ich vor, daß eine Deputation von uns sich jetzt gleich zum Herzoge begebe, und ihn bitte, sich den Truppen zu zeigen. Wir lassen die Regimenter unter's Gewehr treten, rufen ihn vor der Fronte zum Könige aus, und für das Weitere sorge dann unser tapferes Schwert. Ist das Euer Wille, meine Freunde?

Es lebe unser König, Karl der Dreizehnte! rief die Versammlung der Krieger aus einem Munde, und alle Degen flammten aus ihren Scheiden. — Während die meisten Offiziere sich in die Baracken der Soldaten zerstreuten, um Alles für die große Unternehmung vorzubereiten, wählte sich Dücker aus den Uebrigen die Mitglieder der Gesandschaft aus, die ihn zu dem Herzoge begleiten sollten. Auch Arwed befand sich darunter, und eilend begab sich der Zug zu dem Quartiere des Herzogs. Die Schildwachen versagten den Eintritt. Ueber dem Wortwechsel, der

sich deshalb entspann, trat der Kammerdiener Roepstorff, der Liebling und Vertraute des jungen Fürsten aus dem Hause.

Es ist mir unmöglich, Ew. Excellenz jetzt zu melden, sprach er zu Dücker. Seine Durchlaucht sind durch die Nachricht von dem Tode des Königes so erschüttert, daß Sie Sich nur den Empfindungen Ihrer gerechten Trauer überlassen, und für nichts Anderes Sinn haben. Die Herren werden morgen wieder kommen müssen.

Herr Gott! rief Dücker: Ihr verlangt Aufschub von mehreren Stunden, während Schwedens Schicksal vielleicht an Augenblicken hängt. Der Herzog ist durch den Tod des Königs rechtmäßiger Kron-Erbe. Wir haben ihm den Weg zum Throne gebahnt. Die Armee ist auf seiner Seite. Er soll nur mit uns kommen und die Soldaten haranguiren, so werden sie ihn zum Könige ausrufen, und der Besitz wird ihn kräftig schützen in seinem guten Rechte. Zögert er aber, so kommt ihm seine Tante zuvor, und hat sie einmal den Thron bestiegen, so ist ihr auch die Gewalt zugefallen, sich darauf zu behaupten. Ich beschwöre Euch, Freund, stellt das alles Euerm Herrn vor, und bewegt ihn, den Vorstellungen seiner treuen Anhänger Gehör zu geben, und den günstigen Zeitpunkt nicht zu versäumen, der sich so vortheilhaft vielleicht nie wieder darbietet.

Ich will thun, was ich vermag, erwiederte Roepstorff achselzuckend und ging hinein.

Da standen die Krieger mit ihrer guten Meinung und harrten, ob es dem jungen Fürsten gefallen möchte, sich nach der Krone zu bücken, die sie ihm zu Füßen legen wollten. Der Kammerdiener blieb lange aus. Der kalte Morgenwind blies schneidend von Schweden herüber, und sie hüllten sich murrend fester in ihre Mäntel. Da tönte Hufschlag in ihrer Nähe, und ein Trupp von etwa zehn Reitern trabte flüchtig an ihnen vorüber und bog in den Weg nach Strömstadt ein.

Wißt Ihr, was das bedeutet? fragte Kolbert den General. Es ist der Oberst Baumgardt, der auf Befehl des Feldmarschalls dem Baron Görz entgegen geht, um ihn zu verhaften.

Recht! rief Dücker bitter. Auf ein Verbrechen mehr kommt es nicht an, wo es gilt, eine Krone zu erschleichen! Und es ist höchst politisch, den jungen Herrn im entscheidenden Augenblick seiner beßten Stütze zu berauben. Er läßt sich aber, wie es scheint, das alles wenig anfechten, und wird es wohl geduldig abwarten, bis der Prinz ihm selber Arrest giebt in seinem eigenen Quartiere.

Jetzt kam der Kammerdiener wieder heraus. — An meiner Mühe hat es nicht gefehlt, sprach er traurig. Ich habe Seiner Durchlaucht alles vorgestellt, aber leider kein Gehör gefunden. Sie lassen Ewr. Excellenz bloß sagen, daß Sie jetzt keinen Menschen sprechen können.

Da brauf'ten laute Worte des Unmuthes durch die Versammlung, und Dücker stampfte zornig mit dem Fuße. Schade um die Mühe, die wir uns gegeben, und um die Gefahr, der wir uns exponirt haben, rief er. Jetzt bleibt mir freilich nichts übrig, als zu gehorchen, da ich keine Lust habe, meinen grauen Kopf für einen Undankbaren auf das Spiel zu setzen. Bringt meinen Regimentern die Ordre zum Aufbruch, befahl er seinem Adjutanten und ging, vor sich hin scheltend und fluchend nach seinem Quartiere zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Einige Wörtererklärungen.

(Fortsetzung.)

Eitelkeit ist die Spieluhr der Narren und Thoren, welche, wenn man sie fleißig mit dem Oele der Schmeichelei schmiert, die Klugen oft recht sehr mit ihrem Spiele belustigt — ist eine Repetiruhr, welche immer laut anzeigt, wie weit sie vorgerückt ist — ist ferner eine Kukuksuhr, die sich durch ihr Kuku k! bemerkbar macht — ist endlich eine Forrer'sche Uhr, die sich von selbst aufzieht und gewöhnlich erst dann stehen bleibt, wenn der Tod mit seiner kalten Hand in das Räderwerk eingreift und den Mechanismus zerstört. — Man könnte auch sagen, Eitelkeit sei der Tubus, womit Narrheit und Thorheit ihre Augen bewaffnen, um ihre Verdienste zu beschauen.

Faulheit, eine sehr rühmliche Eigenschaft der Menschen, die freilich auch bei einigen, ob gleich nur wenigen Thieren gefunden wird, macht als Mutter der Langeweile manchen Herrn und Damen das Leben ziemlich sauer, was eben für die Menschheit sehr gut ist, weil dadurch manche herrliche Mittel das Leben zu erhalten und die Zeit zu tödten erfunden werden, die ich aber, theils, weil sie zu bekannt sind, theils um solchen Herrn und Damen kein Aergerniß zu geben, unberührt laße. Begreifen kann ich nicht, wie manche die Faulheit verächtlich finden können, da doch schon die Vis inertiae (Trägheitskraft) welche die Physiker in der Natur annehmen und als Erhalterin des Weltalls preißen, darauf hindeutet, daß die Faulheit eine herrliche Eigenschaft sey.

Ein Galanthomme (zu Deutsch Zierbengel) ist ein lebendiger Menschenschnörkel, welcher der menschlichen Gesellschaft eben so unentbehrlich ist, als ein todter Dintenschnörkel der Frakturschrift. Er geht gewöhnlich im Bratenrocke einher, um anzuzeigen, daß er nur bei der Bratenschüssel an seinem wahren Platze ist.

Hunger und Durst sind nach Fries (M. s. dessen psychische Anthropologie 1ter Thl) Thätigkeiten der Seele und wir müssen, so parador dieses auch klingen mag, Herrn Fries recht geben; denn wie wollten wir sonst das Phänomen erklären, welches uns so oft aufstößt, ich meine die vielen Menschen bei denen sich weiter nichts Innerliches, als Hunger und Durst offenbart — wie wollten wir uns dies erklären, ohne anzunehmen, daß es entweder lebendige Menschen ohne Seele geben oder diese eine todte Kraft sein können. Was sich beides durch den innern Widerspruch den es enthält, selbst widerlegt.

Jungfrau ist ein Titel der ehemals erwachsenen Mädchen zur Ehre gereichte, jetzt aber in Städten fast nur noch von der Kanzel gehört wird, weil ihn die Mädchen für ein Schimpfwort halten.

Krebse sind eine Art Insekten, welche den Magen im Kopfe tragen und rückwärts gehen. Die Frage ob man einen ähnlichen Gang und Magensitz auch bei den Menschen finde, bedarf hier, da uns ja fast an jedem Orte menschliche Krebskopfträger und Krebsgänger aufstoßen, wohl nicht erst einer Antwort.

Der Landesvater wird auf deutschen Universitäten von den Studenten mit vieler Feierlichkeit gemacht und besteht, in — einem Loche durch den Hut.

Lügen sind der gewöhnliche Fiskus der gesellschaftlichen Unterhaltungen, zu welchem jeder sein Schärflein beiträgt — wer am mehrsten giebt wird für den Geistreichsten gehalten.

Muth ist ein Hasenbrecher, und es ist daher kein Wunder, daß ihn die Hasenfüße fliehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Friederich II. schickte den General Cocceji an den französischen Gesandten, Broglio, zu Dresden, ihm drei Sachen zu melden: 1) die völlige Ungnade des Königs; 2) noch heute aus Dresden zu gehen und 3) sich nicht vor ihm sehen zu lassen. Broglio, dem dieses in Gegenwart der Königin von Polen gesagt ward, antwortete lachend: Sagen Sie dem Könige von Preussen von mir wieder drei Sachen: 1) Ich kümmere mich nichts um die Ungnade des Königs von Preussen, so lange mir der König von Frankreich, mein Herr, gnädig ist; 2) das Völkerrecht ist über den König von Preussen und 3) ich habe nie ein Verlangen getragen, den König von Preussen zu sehen.

Unter der Regierung Ludwigs XV., wo die Zweikämpfe unter dem Adel zur Tagesordnung gehörten, wurde ein Cavalier von einem andern, um einer geringfügigen Sache, herausgefordert. Da er jeden Zweikampf nach göttlichen Gesetzen für unerlaubt hielt, er auch durch die Gesetze des Staats strenge verboten war, so weigerte er sich standhaft, sich zu stellen.

Sein Gegner, dem Leidenschaft alle Vernunft und ruhige Ueberlegung beraubt hatte, und dem es an Seelenstärke gebrach, sich einem herrschenden Vorurtheil entgegen zu setzen, beschloß, den Geforderten, wieder seinen Willen, zu zwingen, sich mit ihm zu schlagen.

Er lauerte also seinen Widersacher einst in einer engen abgelegenen Gasse auf, durch die solcher, wie er erkundschaftet hatte, kommen würde. Kaum war der Antagonist der Duelle in diese Gasse getreten, so stellte sich ihm sein Gegner entgegen, zog zwei Pistolen aus der Tasche und reichte ihm eins davon hin!

Der Erstere, genöthigt sein Leben zu vertheidigen, nahm das ihm dargebotene Pistol und sagte nun zu seinem Gegner: „wohlan, so schiessen Sie zuerst!“ — Dieser ließ sich dies nicht zweimal sagen, schoß sein Pistol ab, aber in der heftigen Gemüthsbewegung, in welcher er sich befand, schoß er fehl.

„Laden Sie noch einmal, wenn es Ihnen recht ist,“ sagte jetzt der Angegriffene, mit so kaltem Blute, daß der Andere dadurch hätte entwaffnet werden müssen, wenn ein eingewurzeltes Vorurtheil so leicht auszurotten wäre. Der Angreifer ließ sich dies nicht zweimal sagen, er lud das Pistol aufs neue, schoß zum zweitenmal, aber er traf nur den Huth des Gegners.

„Jetzt ist die Reihe an mir,“ nahm nun der Geforderte das Wort: aber ich zittre, bei dem Gedanken daß ich einem meiner Nebenmenschen das Leben rauben soll. Vergessen Sie, was Sie wieder mich in Harnisch gejagt hat; ich will dagegen Ihr ungestümes Verfahren gegen mich für immer vergessen. Ich biete Ihnen meine Hand zur Versöhnung an; schlagen Sie ein, und vergönnen Sie es mir, daß ich mich zur Zahl Ihrer Freunde rechnen darf.“

Diese Worte öffneten endlich die verblendeten Augen des zornsprühenden Angreifers, er schloß seinen Gegner gerührt in die Arme und gelobte

ihm ewige Freundschaft. Diese ist auch demnächst nie gestört worden.

K. Mühler.

Die dermaligen Taufnamen unserer Kinder.

Man hört und lieset in Geburts- und Todesanzeigen, das sie jetzt gesuchter sind, als je, daß ihre von der Mode abhängige Wahl, häufig von Unkunde und Ungeschmack zeugt, und eine rügwürdige Ausländerei zur Schau trägt.

Daß dem schon früher in Deutschland also war, belegen wir mit einem Geständnisse aus den schier vergessenen Strafschriften (Satyren) unsers trefflichen Vorfahren, J. Mich. Moscherosch, die er unter dem Namen Philander von Sittenwald, 1650, zu Straßburg herausgab. *) Wir geben aus dem ersten Gesichte, „Alamode Kehraus" sein Geständniß wörtlich:

„König Airovest hieß mich besser hinzutreten. Und, höreſtu, sprach er, ich bin auf meiner gestrigen Meinung, je länger ich Dich ansehe und höre, gestärket, daß Du nicht ein gebohrner Teutscher, sondern ein Wälscher seyest. — Dann es darumb nicht folget, weil dir die teutsche Sprach bekannt, daß du deßwegen ein gebohrner Teutscher seyest, und ein teutsch Gemüth und Herz habest. —

Warumb dann, so du ein gebohrner Teutscher bist, hastu nicht auch einen teutschen Namen? Was soll dir ein griechischer und hebräischer Name im Teutschland? Was ist Philander für ein Gefräß? Bistu von Sittewald, warumb hastu denn einen wälschen Namen? Waß? Hm? Waß meynstu? Hä?

Gnädigster Herr König, sprach ich, es sind solche Namen gemein bei uns. Gemein? Ja, die wälsche Laster auch. Was habt ihr vermeynte Teutschen dann für Trew in ewern Herzen gegen ewr Vaterland? Wann ihr bedächtet, wie durch die Römische Tyrannen, insonderheit den Caesar, und durch wälsche Untrew, alles in Zerrüttung kommen, daß ihr gleichwohl ihre Namen zu gebrauchen euch noch gelüsten lasset? Haben dann die teutsche Namen nicht Lusts und Zierde genug, euch zu nennen? Ewere Tugenden und Thaten an den Tag zu geben? Ist euch denn das liebe Teutsche so gar erleidet, daß ihr, Erman, Erhardt, Manhold Adelhart, Baldfried, Karl, Künrath, Degenbrecht, Eitellieb, Friederich, Gothfried, Adelhoff, Hartwert, Reichhart, Ludwig, Landshuld, Ottbrecht, Ruhprecht, Radewitz, Sigfried, Theuerdank, Volckhard, Witzreich Wolrath und andere liebe, schönklingende teutsche Namen nur vber Achsel ansehet und verlachet? —

Muß euch dann in eweren Bocksohren das Griechische Philander, Philipp, Adolph, Nicolas, Theophilus, Theodor u. s. w. und andere besser lauten? Ja, so das Aergste ist; wann von Gott je einem ein teutscher Name wiederfahret, als, Adeloff, oder Adulf und

---

*) Das Andenken an den unerkannten und fast vergessenen Gehalt dieses spottwitzigen deutschen Schriftstellers, der an der Seite unsers Liscov's zu stehen verdient, wirksam für sein Zeitalter war, und es noch jetzt würde, wenigstens in gewählten und berechneten Auszügen — soll nächstens in diesen, dazu geeigneten Blättern, gebührlich aufgefrischt werden, hoffentlich zu Gunsten jedes unbefangenen Lesers.

B.

vergleichen; daß er sich doch vor eiteler Wahnwitz vielmehr belieben lasset, solche von dem Griechischen ἀδελφός herzuerzwingen, als von dem wahrhaftigen teutschen Ursprung, Adelhoff, Einer, der in den Adel hofft, Adelhuff oder Adelhülff, Einer, der dem Adel hülft, oder, dem Adelhuft, herzunehmen? Oder, seinen angebornen teutschen Nach-Namen mit wälschem Nähtz, Kalckh und Kath (als dem Hoffärtigen, Armuthseeligen, Einbildigen De) zuvberzuckern, Einzubeitzen und Einzusalzen, damit der Vnflat nicht stinkend werde. Schämet ihr euch dann ewerer selbest und ewrer redlichen Vorfahren?

Schäme dich vor den Teufel, wan du eine ehrliche teutsche Ader in deinem Leib hast, daß du einen andern Namen, einen ausländischen Namen, und den du vielleicht selbst weder verstehest noch weissest, solst einem verständlichen bekannten teutschen Namen vorziehen, oder mit wälschen Farben anstreichen, mit De und Di füttern wollen?

Wer sein annererbten Namen
flickt mit wälschem Nätz zusammen,
vnd wäre gern ein Jünckerlein:
Der hat Mangel an ein Sparren,
vnd gehört ins Buch der Narren,
solt er sonst ein Doctor seyn."

Erinnerung an eine merkwürdige Weissagung für Teutschland,

von Joh. Mich. Moscherosch, vom Jahr 1650, welche in den letzten Jahren nicht hätte unbeachtet bleiben sollen.

„Es wird eine Zeit kommen, weil alles Ding vergänglich ist, wann das deutsche Reich soll zu Grunde gehen: so werden Burger gegen Burger, Brüder gegen Brüder im Felde streiten vnd sich ermorden, vnd werden ihre Herzen an frembde Dinge hängen, ihre Muttersprach verachten vnd der Wälschen Gewäsch höher halten, wider ihr eigen Vatterland und Gewissen dienen; vnd alsdann wird das Reich, das mächtigste Reich zu Grunde gehen; vnd vnter deren Hände kommen, mit welcher Sprach sie sich so sehr gekützelt haben; wo Gott nicht einen Helden erwecket, der der Sprach wieder ihr Maaß setze, sie durch gelehrte Leute aufbringe, vnd die Wälschlende Stimpler nach Verdienst abstrafe. O Gott welchen Helden hast du dir hie erwählet? Treibe ihm, auf daß dieß Werk einen seeligen Vortgang habe!

Der wär' ein Narr, der schiffen wollt;
Obschon das Schiff wär voller Gold,
sollt' aber gehn zu Stücken;
Also teutsch Herz und wälsches Maul,
ein starker Mann und lamer Gaul —
zusammen sich nicht schicken!"

* Charade.

Wenn uns, wie's die Erste nennet,
Fremdes Joch zu Boden drückt,
Wenn man Freiheit nicht mehr kennet
Jeder Deutsche Sinn erstickt;
Bleibet stets uns ja die Gabe.
Jener zweiten Sylbe noch,
Sie verweset nicht im Grabe,
Schmiegt sich nicht in fremdes Joch.
Nie wird dieser Sinn erschlaffen,
In des echten Deutschen, Brust;
Mit ihm greift er zu den Waffen,
Seines hohen Werths bewußt.
Und die Feinde sind vernichtet,
Dankend preis't er das Geschick
Da sein Werk er jetzt verrichtet
Geht zur Heimath er zurück;
Zu den Deutschen Eichen wandelt,
Er zurück mit frohem Sinn;
Aber alles scheint verwandelt,
Seinem Blick sich zu entziehn.
Er sieht dunkle Wolken schimmern
Bang' eilt er ins Thal hinab.
Findet seines Hauses Trümmern
Rauchend, und der Seinen Grab.
Und dem Ganzen hingegeben
Irrt er rastlos, ohne Freund,
Und es winkt ein neues Leben
Das ihn mit den Seinen eint.

J. G. P.....n.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 57.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 18. July 1822.

Unbewußt des Sturmes, und gezogen
Von der Hoffnung, wankt in stolzer Ruh',
Zwischen Klippen und gethürmten Wogen
Unser Lebensschiff dem Hafen zu.

Just.

*Der Harfner.

(Beschluß.)

„An der Seine buntem Strand,
Die in Flügelschnellen Lauf
Forteilt durch das weite Land
Wuchs ich froh und glücklich auf.
Und ich lebte ein Leben der Wonne,
Schwelgte am Busen der reinen Natur.
Heiter wie die Morgensonne,
Blühender wie die junge Flur.
Stürmender wie durch des Aethers Räume
Phöbus den strahlenden Wagen lenkt
Schwärmt ich glücklich und unbeschränkt
Durch das Land der Jugendträume

„Unter Sang und Saitenspiel
Floh mein schöner Lenz dahin
Und mit schmerzlichem Gefühl
Sah ich meine Flur verblühn
Doch ein namenlos Sehnen und Drängen!
Trieb mich rastlos durch Wald und Thal,
Und in feurigen Hochgesängen
Rufte ich sehnend mein Ideal.
Bis ich endlich auch sie gefunden,
Und in seeligen Träumen schon
Glücklich mich wie ein Göttersohn
Fühlte, von ihren Armen umwunden.“

„Brausend durch das weite Land
Zog des Aufruhrs wild Gewühl,
Doch die blutge Rotte fand
Nicht mein heiliges Asyl.
Sorglos lebt' ich in heitrer Ruh,
Rings vom Toben des Kriegs umgeben,
Hielt mein Weib in den Arm so wie Du
Und den Sohn', den sie mir gegeben.
Da, die frevelnden Worte zu sagen
Trieb mich der Wonne trunknes Gefühl,
Laß mir diesen Himmel, ich will
Gott, deinem Himmel freudig entsagen!“

„Doch des Schicksals dunkle Nacht
Ließ den Frevel nicht gedeihn

Und des Jahres letzte Nacht
Meines Glückes Letzte seyn.
Fröhlich saß ich beym Feyermahle,
Ahnete nicht die nahe Gefahr,
Brachte eine gefüllte Schaale
Noch dem scheidenden Jahre dar.
Horch! da drang die würgende Rotte
In mein Haus, wie giftiger Wind,
Riß aus dem Arm mir Weib und Kind,
Und trieb mich fort mit geißelndem Spotte."

„Unter Spaniens Sonne Gluth
Sucht ich Schutz aus Mord und Schlacht,
Doch des Glaubenshaßes Wuth
Warf mich tief in Kerkers Nacht.
Aber Folter und Hochgericht
Trennten mich nimmer von meinem Glauben
Menschengrausamkeit konnte nicht
Mir auf Gott mein Vertrauen rauben.
Zwanzigjähriges Dulden, weihte
Zu meines Glaubens Märtyrer mich,
Bis der heiligen Sache Sieg
Mich aus meinem Kerker befreite."

„Will wie der befreite Aar,
Eilt ich heimwärts nach Paris,
Aber ach! versunken war
Mein verlornes Paradies.
Nichts von Allen war mir geblieben,
Und mein Tempe ein ödes Grab.
Keinen fand ich der von den Lieben
Lange vermißten mir Kunde gab,
Fernhin zog' ich und meine Lieder
Schallten rings durch das weite Land,
Doch von Allen die ich gesandt
Brachte mir keines die Theuren wieder!" — —

Das Lied des alten Harfners schweigt,
Und betend blickt er Himmelwärts,
Doch eine mächtige Ahnung steigt
Urplötzlich durch des Vaters Herz.
Auch er hat schon in frühern Jahren —
Im wildem Sturm des Kriegs gebohren —
Des Unglücks ganze Macht erfahren:
Die Mutter starb ihm in Gefahren,
Den Vater hat er früh verloren.

Doch da der Greis mit leisem Ton
Den längst vergeßnen Namen spricht,
Da ruft er laut: Ich bin dein Sohn!
Sieh deine Hoffnung trog' dich nicht!
Die Arme jubelnd ausgebreitet
Wirft er sich vor den Vater nieder,
Da ist der Sieg, wo Liebe streitet!
Die Harfe hat dich treu geleitet.
Dort findest Du die Gattinn wieder.

Hermann Röpe.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Von der Sorge um den Vater der Geliebten getrieben, folgte Arwed dem General. Gewährt mir eine Bitte, sprach er dringend, als er ihm in das Zimmer nachtrat. Hier wird vor der Hand wohl wenig zu thun seyn im Waffenwerke, und ich bin entbehrlich. Schafft mir Urlaub zu einer Reise nach Stockholm.

Nach Stockholm? fragte Dücker stutzend. Gerade jetzt? Zu welchem Zwecke, Capitain? Wollt Ihr Euch auch zu einem Rädchen hergeben in den Getrieben der Politik, die jetzt zerstörend, gegen einander losrasseln werden? Dazu seht Ihr mir aber doch fast zu treuherzig aus.

Carls beßtem Freunde mag ich nichts verhehlen, erwiederte, schnell entschlossen, Arwed. Görz muß nach meiner Rechnung schon in Stockholm seyn, oder bald dahin kommen, und ich will diesen treuen Diener unsers Königs warnen daß er seinen racheschnaubenden Feinden nicht geradezu in die Hände reise.

Den Einfall lohne Euch der Himmel! rief Dücker: aber ich fürchte für den Erfolg. Einmal ist der Prinz von Hessen Euer Chef, und wird Euch in diesen Zeitläufen schwerlich nach Stockholm beurlauben, und dann würdet Ihr auch kaum den Offizieren voraus eilen, die schon unterweges sind zu Görzens Arretirung.

Schafft mir nur den Urlaub, Herr General, bat Arwed: für das Andere laßt mich sorgen. Ich reite einen unverwüstlichen Normann, und kann es lange aushalten.

Ich will es versuchen, sagte Dücker: aber es wird schwer halten. Seit Carls Tode bin ich auch nur noch der selige Dücker, und meine Autorität ist zum Schatten geworden.

Er ging zur Thür, da stürmte ihm der Oberst Brenner entgegen. Ich komme, von Dir Abschied zu nehmen, mein alter Freund, sprach dieser, den General herzlich umarmend. Ich gehe in diesem Augenblick mit Courierpferden nach der Residenz.

So will wohl alles nach Stockholm in dieser Nacht, sprach Dücker. Was hast Du dort zu schaffen?

Der Prinz von Hessen, königliche Hoheit, wie er sich schon schelten läßt, antwortete Brenner spöttisch: hatte seinen lieben, getreuen Siquier schon fortgeschickt mit der Trauerpost. Da mochte es ihm aber doch hinterher eingefallen seyn, daß es sich nicht recht gezieme, ein so hochwichtiges Ereigniß durch den zweideutigen Franzosen verkündigen zu lassen. Darum soll noch ein ehrlicher Schwede nachreisen als Todesbote und da ich hier vielleicht auch manchen Leuten lästig seyn mag, so bin ich in Gnaden dazu auserlesen worden.

So thue mir den Gefallen und nimm den Hauptmann hier mit, sprach Dücker. Er hat ein wichtiges, schleuniges Geschäft in Stockholm, und möchte auf einem andern Wege keine Erlaubniß zur Reise erhalten.

Der Prinz hat mir erlaubt, meinen Begleiter zu wählen, antwortete Brenner, und was thäte ich nicht Dir zu Liebe?! Wir gehen gleich ab, Herr Hauptmann. Auf dereinstiges froheres Wiedersehn, mein Dücker!

Er eilte fort. Arwed drückte dankbar des Generals Hand an seine Brust. Dieser zog ihn an sein Herz. Gott schütze Eure Reise und segne Euer Vorhaben, sprach er bewegt, und Arwed stürzte hinaus in die kalte, graue Dämmerung des erwachenden Morgens.

Hofschranzen und Lakeyen liefen in Schrecken und Verwirrung durch und gegen einander, als der Oberst Brenner mit Arwed die breiten Steintreppen des Könighauses auf dem Ritterholm hinauf stieg. Mit Mühe erreichten sie einen Kammerdiener, der sie bei der Prinzessin Ulrike meldete. Als sie in die Antichambre traten, öffneten sich die Flügelthüren des Gemaches der Prinzessin, und Siquier trat heraus, der mit scheuen Blicken an ihnen vorüber strich. Auf den Wink des Kammerdieners traten sie in das Audienzzimmer. Ulrike stand an einem Spiegeltische, auf dem des Königs blutiger, durchschossener Hut lag, und hielt sich mit großem Anstande das seidene Tuch vor die trockenen Augen.

Ich habe die traurige Ehre, sprach Brenner, seine Depesche aus dem Busen ziehend: Ew. königlichen Hoheit dieses Schreiben Eures durchlauchtigen Gemahls zu überreichen.

Siquier hat mich bereits von dem schrecklichen Ereigniß benachrichtigt, erwiederte Ulrike, mit ruhiger Kälte das Schreiben nehmend: indeß danke ich Ihm für die Schnelligkeit, womit Er den Auftrag des Erbprinzen ausgerichtet.

Dieser Offizier, fuhr Brenner, auf Arwed zeigend, fort: war einer der ersten, die den Helden als Leiche fanden. Er kann Ew. königliche Hoheit von den seltsamen Umständen unterrichten, die diesen so ganz unerwarteten Todesfall begleiteten.

Wozu die Details?: rief Ulrike: die zu nichts dienen würden, als mein Herz zu zerrei-

ßen. Wenn mir auch meine Mutterliebe für dieß Land die Ueberzeugung aufdringt, daß dieser Tod ein Glück für Schweden war, so behaupten doch die Bande des Blutes ihre heiligen Rechte, und ob ich mich gleich der Liebe meines königlichen Bruders nie rühmen konnte, so erfüllt doch sein Verlust mein Herz mit einer Trauer, die wahrlich keine Verschärfung bedarf.

Indem trat der Oberstatthalter Baron Taube in das Zimmer, mit einem Gesicht, in dem Schrecken, geheuchelter Schmerz und schlecht verhehlte Freude mit einander kämpften.

Ihr wißt es schon Gouverneur? rief Ulrike? rasch auf ihn zugehend.

Stumm bejahend verbeugte er sich.

Ich denke doch, daß ich an Euch einen recht treuen Freund habe, fragt sie ihn mit majestätischer Huld, indem sie ihm die Hand zum Kusse reichte.

Mein Leben für Ihro königliche Hoheit rief Taube mit zierlicher Begeisterung und küßte zärtlich die Hand der Fürstin.

Was meint Ihr, was zunächst geschehen muß? fragte sie ihn vertraulich.

Ich rathe, den Senat noch diesen Abend zu versammeln, antwortete Taube. Zwar ist er nicht vollzählig. Drei Mitglieder befinden sich allein als Generale bei der Armee, aber die anwesenden königlichen Räthe sind dafür auch Ewr. königlichen Hoheit mit Gut und Blut ergeben.

Wenn ich etwas zu sagen bekomme in diesem Lande, sprach Ulrike warm: so sollen die guten Herren am längsten diesen Titel geführt haben. Ich habe nie die Maßregel meines Vaters gebilligt, der sie aus Räthen des Reiches in Diener seiner Willkühr verwandelte.

Der Senat kennt die gnädigen Gesinnungen Ewr. königlichen Hoheit, erwiederte Taube: und ich bin des glücklichsten Erfolges gewiß. Wenn mir noch etwas bange machen könnte, so wären es die Kabalen, die der Baron Görz nicht ermangeln wird, für den jungen Herzog zu schmieden.

Für Görzen ist gesorgt! rief Ulrike mit einem grimmigen Blicke. Während wir hier mit einander sprechen, ist ihm hoffentlich schon die Möglichkeit benommen, neues Unheil anzustiften. Laßt nur schnell sein Palais hier besetzen, seine Papiere und sein Vermögen in Beschlag nehmen.

Dann sind aber noch seine holsteinischen Spießgesellen, erinnerte Taube: Dernath, Eckleſ, Paulsen, Sallern.

Sie müssen noch in dieser Nacht verhaftet werden, entschied Ulrike: alle in einer Stunde, damit keiner den Andern warne. Besorgt das, lieber Gouverneur.

Ich werde die ganze Garnison unter das Gewehr treten lassen, erwiederte Taube sich verbeugend. Diese Sache muß schnell und kräftig angegriffen werden, denn alles kommt auf die Benutzung des Moments an.

Und nicht wahr, lieber Baron, fragte Ulrike, mit der süßesten Freundlichkeit seine beiden Hände ergreifend: der Senat wird mir doch nicht die Krone um einen allzu hohen Preis erkaufen lassen?

Darüber, erwiederte Taube mit einem Warnungblicke auf die Offiziere, welche bisher in der Hitze des Gesprächs ganz übersehen worden waren: darüber werde ich Ewr. königlichen Hoheit in einer geheimen Audienz meine unterthänige Meinung vortragen.

Erschrocken wendete sich Ulrike zu Brenner um, und ihr Blick traf gerade in Arwed's großes blaues Auge, was er glühend und düster auf sie geheftet hielt. Sie fuhr zurück, und fragte mit

mühsam behaupteter Fassung: Wer ist der junge, finstre Mann?

Mein Begleiter, der Gardehauptmann Graf Gyllenstierna, antwortete Brenner für den Schweigenden. Ein braver Soldat. Er war der erste auf dem Güldenlöwe und erfreute sich der besondern Gnade des höchstseligen Königs.

Gyllenstierna? fragte Taube befremdet. So ist es also doch der Sohn des Senators, den dieser zu Armfeld's Armee geschickt hatte.

Der würdige Greis war immer einer unser treuesten Freunde, unterbrach ihn Ulrike, sich huldreich gegen Arwed neigend. Es ist uns angenehm zu vernehmen, daß der Sohn in die Fußtapfen des Vaters tritt. Wir behalten uns vor, Ihm einen besondern Beweis unserer Gnade zu geben.

Sie reichte ihm die Hand zum Kuß, aber Arwed, über alles, was er bisher gehört, höchlich ergrimmt, konnte seinen Jugendtrotz zu dieser Ehrfurchtbezeigung nicht zwingen, gegen eine Frau, die er haßte. Er stand starr und steif, und die Hand der Königin in Hoffnung blieb unergriffen und ungeküßt in der Luft schweben.

Entsetzt über die grobe Ungebühr räusperte sich der Oberstatthalter. Der Oberst Brenner stieß Arwed ängstlich an, aber dieser regte kein Glied, und die Hand der Prinzessin sank endlich nieder.

Dem jungen Menschen ist gewiß nicht wohl? fragte Ulrike bitter.

Nach dem langen, forcirten Ritte wäre es wohl kein Wunder, sagte Brenner entschuldigend. Er bedarf der Ruhe. Haben Ew. königliche Hoheit die Gnade, uns zu entlassen.

Er kann seine Depesche morgen früh bei dem Gouverneur abholen, erwiederte Ulrike unmuthig: und seinen Begleiter mag er bei gelegener Zeit in der Sitte unterweisen, die jeder Mann von Bildung jeder Dame schuldig ist, wenn sie auch nicht die Schwester seines Königes wäre.

Das ist wahr! schallt Brenner auf Arwed, als sie den Pallast im Rücken hatten: Ihr habt eine ganz besondere Gabe, bei Hofe Euer Glück zu machen. Ihr solltet zum allerwenigsten Hofmarschall werden. Dießmal Euch zu einer Audienz mitgenommen und in meinem Leben nicht wieder!

Hättet Ihr mich weggelassen, wie ich Euch so dringend bat, Herr Oberst, erwiederte Arwed: Ihr hättet mir die Qual erspart, Zeuge des ganzen widrigen Auftrittes zu seyn, und Euch die Scham über meine Unbeholfenheit.

Das versteht Ihr nicht! polterte Brenner. Es geziemt sich, meinen Begleiter zu präsentiren. Auch hatte ich noch eine besondere gute Meinung dabei für Euch. Wenn uns auch das Herz blutete bei unserer Jammerbotschaft, so wußte ich doch, daß wir hier recht gern damit gesehen wurden, und ein Gesicht, daß gute Post bringt, pflegen die hohen Häupter schnell lieb zu gewinnen. Es war auch Alles schon im Gange, und die Gnadensonne fing an Euch recht hell und warm zu scheinen; da fuhr auf einmal der Satan in Euern Rücken, daß Ihr ihn nicht beugen, in Euern Arm, daß Ihr ihn nicht ausstrecken, in Euern Mund, daß Ihr ihn nicht spitzen konntet zu einem zierlichen Kusse, und nun ist alles vorbei in Zeit und Ewigkeit!

Laßt es vorbei seyn: rief Arwed. — Ich kann einmal das nicht äusserlich verehren, was ich innerlich verachte!

So nehmt nur bald Euern Abschied aus königlichem Dienste, murrte der Oberst: denn der Fall möchte Euch öfter vorkommen.

Jetzt bedürft Ihr meiner doch nicht mehr, Herr Oberst? fragte Arwed, während seine

Blicke ungeduldig nach dem Görzischen Pallaste hinflogen.

Für heute nicht, antwortete Brenner. Aber morgen früh zeitig kommt in mein Quartier. Wir wollen dann über unsere Rückreise das Weitere besprechen. Zum Gouverneur will ich Euch nicht erst inkommodiren. Nach der verfänglichen Bemerkung, die er fallen ließ, möchte er allerei fatale Fragen an Euch zu thun haben, und wenn dann Euer bisheriges passives Ungeschick gar zum aktiven würde, so könnte ich am Ende noch ernstlichen Verdruß bekommen für meine Bereitwilligkeit, Euch hierher mitzunehmen.

Wenn ich aber, fragte Arwed, von einer Ahnung ergriffen: vielleicht noch heute eine schnelle Reise antreten müßte, würdet Ihr mich dann beurlauben gegen mein Ehrenwort, längstens in acht Tagen wieder einzutreffen im Lager vor Frederikshall?

Kommt mir nicht mit solchem wunderlichen Ansinnen! rief heftig der Oberst. Auch habe ich nicht einmal Fug und Macht, Euch solchen Urlaub zu ertheilen.

Aber wenn es gälte, einen guten Menschen zu retten? fragte Arwed wehmüthig, faßte der Obersten Hand und sah ihn beweglich an mit den schönen, klaren Augen.

Der Oberst blitzte ihn scharf an, unter den grauen buschigen Augenbraunen hervor. Aber bald ward sein Blick freundlicher. Mein alter Dücker ist Euch gut, sprach er: und in Euerm Gesicht ist kein Falsch. — Ich sehe es Euch an, daß Ihr Wort halten werdet. Reitet auf Eure eigenen Bedingungen, wohin Ihr wollt!

Gottes Lohn! rief Arwed und rannte davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über die Wunder der Natur.

Aus den Bremer wöchentlichen Nachrichten vom Jahre 1746 Nro. 33.

Die ganze Natur ist mit Wundern erfüllet. Ein jeder Schmetterling ist ein überzeugendes Wunderwerk, und mit solchen Eigenschaften begabet, daß man darin die deutlichsten Spuren einer unendlichen Weisheit und Allmacht findet. Aus diesem Grunde will ich' auch Niemanden die Untersuchung selbst der allerkleinsten und geringsten erschaffenen Dinge widerlich machen. Inzwischen deucht mich, da sich doch in der unermeßlichen Welt ein so weites und viel merkwürdiges Feld unserm Gesichte eröffnet, daß es ein deutlicher Beweis des Mangels der Vernunft sey, wen man sich bloß und alleine aufhält mit Schmetterlingen, kleinen Thierlein, allerley Ungeziefer, und nichtswürdigen Seltenheiten, womit die Kabinetter der Liebhaber lediglich angefüllet sind.

Es' finden sich solche, die immer und mit so vielem Fleisse diese Dinge betrachten, daß sie aufs genaueste den Geschlechts-Unterscheid einer Spinne zu bestimmen wissen, und die Fortpflantzung einer Miete nach allen Umständen beschreiben können; denen aber die gewöhnlichen Zufälle und Begegnungen in diesem Leben ganz fremd vorkommen. Ob schon diese Leute so wenig in der Kenntniß der Welt bewandert sind, daß sie kaum ein Pferd wissen von einem Esel zu unterscheiden; so können sie uns dennoch mit vieler Beredsamkeit erzählen, daß der Floh ein Nasehorn, und die Schnecke ein Hermaphrodit sey. Ich habe einen solchen poßierlichen Philosophen gekannt, der eine Sammlung von Spinnen-Köpfen für einen grössern Reichthum hielte, als eine Heerde Schaafe; ja selbiger verkauffte um nur einer Tarantul habhaft zu werden, den Rock von seinem Leibe.

Hiemit will ich gar nicht sagen, daß man gantz unwissend seyn müsse in dem Verborgenen und der wunderbaren Mannigfaltigkeit der Natur; aber dennoch muß die menschliche Vernunft, welche zu weit höhern Betrachtungen aufsteigen kann, nicht gänzlich bey solchen geringen Gegenwürffen stehen bleiben. Solche Betrachtungen führen uns zu weit von der Erkenntniß der Welt ab, und sind Schuld das wir allzu viel Werk von nichtswürdigen Dingen machen. Welches oft Ursache ist, daß die Welt-Weisheit dem Spott der Witzigen und der Verachtung der Unwissenden bloß gestellet wird. Kurz zu sagen: Dergleichen Wissenschaften müßten die Vergnügung, Erquickung und den Zeitvertreib, keinesweges aber die Sorge, Arbeit und Beschäftigung des Lebens ausmachen.

Gewiß! man kann sich nicht genug wundern, daß verschiedene gelehrte Leute gefunden werden, die sich dazu gänzlich widmen, um das Auskehrig der Natur (wenn mans so nennen darf) zu versammeln, und dergleichen Thierchen, die andere mit grosser Vorsichtigkeit scheuen, in ihren Kasten und Kabinettern der Verwesung zu entziehen. Kaum können uns solche Menschen irgend ein Stück von ihrem Schatze nennen, ohne daß sie eine kurze Lob-Rede dabei fügen solten. Ich habe einst eine Kröte gesehen, die 100 Thlr. wehrt geschätzt wurde. Denn dis müssen wir als eine allgemeine Regel annehmen, daß alles in den Augen eines Liebhabers vortreflich scheint, was andern Menschen geringschätzig und verächtlich vorkommt.

Auf daß ich von dergleichen störrischem Eigensinne ein vollständiges Beyspiel liefern möge; so will ich dem Leser das Testament eines gewissen Liebhabers mittheilen, der sein ganzes Vermögen (das doch nicht gering war) auf dergleichen natürliche Seltenheiten gewandt hatte, welche er auf seinem Sterbe-Bette an seine Verwandten und guten Freunde vermachte. Der Inhalt ist nach den Worten, wie folget:

* * *

Das Testament von einem Liebhaber seltener Sachen.

Ich Nicolaus Fliegenfänger, der ich zwar dem Gemüthe nach gesund, aber in Ansehung des Leibes krank bin, vermache meine zeitlichen Güter und Schätze zufolge diesem meinem letzten Willen, auf nachfolgende Weise:

Zuförderst meiner sehr geliebten Frauen:

Eine Schachtel mit Pfauen-Augen.

Eine Lade voll Muschein.

Ein Gerippe von einer Mücken.

Einen getrockneten Basilisken.

Darauf meiner Tochter Elisabeth:

Ein Mittel die Ohrlinge (Ohrwürmer) zu bewahren.

Eine Zubereitung vom Winter-Thau.

Eine Lecke um unreiffe Früchte darin zu bewahren.

Ferner meiner jüngsten Tochter Klara:

Drey Krokodils-Eyer.

und bey der Geburt ihres ersten Kindes, doch mit dem Bedinge, daß sie mit ihrer Mutter Willen geheyrathet habe:

Ein Nest eines Eis-Vogels.

Weiter meinem ältesten Bruder Richard, zur Erkenntlichkeit für die Land-Güter, auf welche er meinen Sohn Karl gesetzet hat:

Eine Sammlung von Feldgrillen von diesem letzten Jahre.

Hierauf dessen einziger Tochter Susanna;

alles mein Englisches Graß, auf Real-Papier geklebt; wie auch

Ein Buch, so ein grosser Foliant von Indianischen Koh-Blättern ist.

Nächst dieser meinem gelehrten und werthesten Freunde Dr. Johann Krekel, öffentl. Lehrer in der Zergliederungs-Kunst, und meinem ältesten Gehülfen in der Untersuchung der Natur:

Ein Gerippe von einer Mücke.

Und zum ewigen Andenken unserer gegenseitigen Neigung und Freundschaft, vermache ich ihm noch.

Das Wallfisch-Glied, so ich besitze;

Mit dem Bedinge, daß diese beyde Seltenheiten bloß auf seine männliche Erben kommen sollen; Bey deren Mangel aber sollen sie wieder ausgeliefert werden an den Ausführer meines letzten Willens, oder seinen nächsten Verwandten. Wie ich denn auch meinem Vetter Isaak von langer Zeit her bestimmet habe:

Eine abgestreiffte Haut von einer Klapper-Schlange.

Die Mumie von einen Egyptischen König.

Weiter aber verspreche ich ihm auch nichts.

Meinen ältesten Sohn Johann enterbe ich, und schliesse ihn gänzlich aus von dem Genuß dieser meiner Güter; Indem ich ihm bloß gebe:

Ein Horn von einer Schnecke.

Hiezu meyne ich völlig berechtigt zu seyn, sintemahl vorbenannter Johann sich nicht gescheuet hat übel und verächtlich zu reden von seiner letzt gebohrnen Schwester, die ich in abgezogenen Brandtewein heimlich bewahre.

Meinem andern Sohn Karl vermache ich alle meine Blumen, Pflanzen, Mineralien, Moos, Muscheln, Eulen, Schmetterlinge, Ohrwürmer, Fliegen, Heuschrecken und Würmer, die oben ins besondere nicht genannt sind; wie auch meine Ungeheure, so wohl nasse als trockene. Denn diesen gemeldeten Karl ernenne ich zum Haupt-Erben und Ausführer dieses meines Testaments, nebst ernstlichem Befehle, daß er alle vorhin genannte Legaten austheilen, oder austheilen lassen soll innerhalb 6 Monaten nach meinem Tode; Gleichwie ich denn hiedurch widerufe allen sonsten Willen, den ich vormahls gefasset habe, wie er auch mag beschaffen gewesen seyn.

Bemerkungen und Ansichten.

Von Friedrich Barth.

Das Eigenthumsrecht wird noch immer zu wenig in Ehren gehalten; wer borgt ohne wieder zu bezahlen, der macht sich eines Diebstahls schuldig. Das leichtsinnige Schuldmachen sollte eigentlich dem Diebstahle gleich bestraft werden.

Wer dienstfertig seyn will, der frage nicht erst den Hülfsbedürftigen, ob er die Hülfe annehmen wolle; das ist schon zweideutig und erregt selbst in dem Bedürftigen ein unangenehmes Gefühl.

Die Einwirkung der Geisterwelt auf unsere Erde, war früher in Gespensterglauben ausgeartet. Jetzt, nachdem man davon zurückgekommen ist, schneidet man allen Zusammenhang der Erde mit den höhern Regionen ab. Ich dächte, auch in dieser Sache sey der Mittelweg zu halten.

Auflösung der Charade in Nro. 56.

Schwermuth.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 58.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 21. July 1822.

Einmal in die Nacht gerissen
Bleibt es ewig mir geraubt,
Bis des dunklen Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.
Schiller.

* Mutterliebe.

Die Wolken ziehn, es braust der Wind!
Ein furchtbar Wetter zieht heran.
Am steilen Ufer spielt ein Kind
Die Mutter ihr Liebstes nicht finden kann!
O Mutter! o Mutter! eile geschwind,
Und rette dein Kind!

Die Angst treibt sie durch Feld und Flur,
Sie schreit und ruft ihr Kind herbey
Doch nirgend sieht sie eine Spur,
Der Sturmwind verwehet ihr Klaggeschrey.
O Mutter! o Mutter! eile geschwind,
Und rette dein Kind!

Das Kindlein hätt' das Blümchen gern,
Das unten tief am Ufer winkt.
Die Mutter rufts, und sieht von fern,
Wie eben der Knabe hinunter sinkt!
O Mutter! o Mutter! eile geschwind,
Und rette dein Kind!

Der Donner rollt, der Sturmwind heult;
Die Angst zerüttet ihren Sinn
Und schneller als der Sturmwind eilt
Die Mutter zum brausenden Ufer hin.
Sie höret ihr Kind im Wasser schreyn
Und stürzt sich hinein.

Hoch schäumend drückt die wilde Fluth
Sie tief in ihren Schooß hinab!
Doch endlich schweigt des Sturmes Wuth,
Und stille wirds über dem Wellengrab.
Da weht sie erblaßt ans Ufer der Wind,
Im Arme das Kind.

Hermann Röpe.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Riesig und finster stieg der stolze Pallast des Freiherrn von Görz im Abenddunkel in die Höhe, und die unerleuchteten Fenster, und die lautloseste Stille, die darin und darum herrschte, gab ihm das unheimliche Ansehen eines wüsten Gespensterschlosses. Nur in dem einen Zimmer schimmerte ein düsteres Licht, der blauen Flamme ähnlich, die in Ruinen über vergrabenen Schätzen brennt.

Das ist Georginens Licht! flisterte Arwed, von Schmerz und Entzücken durchbebt, drückte die kleine Seitenpforte neben dem großen Portale auf und schlich herein und über die einsame Treppe und den wiederhallenden Corridor nach Georginens Zimmer. Als er hinein trat, sah er die Geliebte am Tische sitzend und mit überströmenden Augen in dem Billet lesend, in dem er ihr ihres Vaters Gefahr gemeldet hatte. Ihre Rechte stützte das sorgenschwere Haupt, ihrer Linken hatte sich die kleine Magdalene bemächtigt und streichelte sie mit freundlichen, kindischen Trostworten.

Dem Himmel sey Dank! sprach Arwed. Du hast meinen Brief noch zu rechter Zeit erhalten, und Dein Vater ist gerettet!

Wollte Gott! rief Georgine mit einem Schmerze, der für die Freude des Wiedersehns keinen Raum ließ in ihrem Herzen. Mein Vater ist schon gestern aufgebrochen nach Frederikshall. Er pflegt schnell zu reisen, und ehe ihn mein Courier einholen kann, ist er schon in den Händen seiner Verfolger.

Nachdem der Courier ist, tröstete sie Arwed. ich habe den festen Willen, den Vater der Geliebten zu retten und meinen Landsleuten ein Verbrechen zu ersparen. Ich kann reiten, und auf ein Paar Pferde, die unterweges todt unter mir zusammenstürzen, kommt es auch weiter nicht an. Mich hält nur noch die Sorge um Dich. Dieser Pallast soll besetzt, das Vermögen Deines Vaters soll in Beschlag genommen werden. Welche Scenen warten Deiner, wenn Du ohne Schutz zurück bleibst in dem verödeten Hause?!

Um mich sey unbekümmert, sprach Georgine, die Klingel ziehend. Ich fahre sogleich mit meiner Schwester zu dem Grafen Dernath, wo wir recht gut aufgehoben sind.

Dernath und alle Freunde Deines Vaters werden noch in dieser Nacht verhaftet! rief Arwed ängstlich.

Nun, so weiß ich doch noch einen Zufluchtort zu Stockholm, antwortete Georgine: und Du kannst getrost an den Beruf gehen, zu dem Dein Herz Dich treibt.

Indem trat die Hofmeisterin der Baronessen ein und schlug erschrocken die Hände zusammen, als sie einen jungen, fremden Offizier im Boudoir ihres Zöglinges fand.

Erschrick nicht erst über meinen Gesellschafter, liebe Bonne! rief Georgine. Es giebt jetzt andern Stoff dazu. Rufe nur gleich die Kammerfrauen und die beiden Holsteiner Lakayen. Laß eiligst das Beßte von meinen und Magdalenens Sachen packen, und den Haushofmeister ein Boot besorgen. Wir fahren sogleich nach dem Blasius-Holm zu dem alten invaliden Fregatten-Capitain, den mein Vater vor drei Jahren zu Ystädt auslösete.

In Begleitung dieses Cavaliers, rief die Bonne entsetzt. Das läuft auf eine Entführung hinaus, Baronesse!

Wollte der Himmel! sprach Georgine schmerzlich. Aber der Weg dieses Cavaliers führt ihn in ganz andere Gegenden. Der König ist todt,

mein Vater gefangen, wenn nicht ein halbes Wunder ihn rettet, und noch in dieser Nacht wird dieser Pallast bestürmt, als wäre er eine dänische Festung. Darum eile, denn unsere Augenblicke sind gezählt!

Händeringend stürzte die Bonne hinaus. Mit stillem Weinen folgte ihr die kleine Magdalene. —

Willst Du nicht auch die Papiere und Kostbarkeiten Deines Vaters retten? erinnerte Arwed. Ich halte die Hände für nicht allzu rein, die hier wühlen werden.

Nein! erwiederte Georgine nach einigem Besinnen. Mögen die Commissarien thun, was sie vor Gott verantworten können, und vor ihrer Ehre. Meines Vaters Eigenthum wage ich nicht anzutasten. Auch bin ich zu stolz dazu, den Schweden irgend etwas zu entziehen, was sie im Namen des Staates in Anspruch nehmen könnten. Eile Du jetzt nur, die gelobte Rettungsreise anzutreten. Der Vater wollte durch Westgothland gehn, und Strömstadt passiren. Eine genauere Route vermag ich Dir nicht zu geben.

Laß mich Dich nur vorher in Dein Asyl begleiten, bat Arwed. Eher kann ich doch nicht ruhig abreiten.

Gott weiß, wie tröstend auch mir Deine Begleitung seyn würde, erwiederte Georgine: aber hier kommt es weder auf meinen Trost an, noch auf Deine Beruhigung, lieber Arwed. Hier gilt es meinen Vater zu retten. Eine Stunde Zögerung ist vielleicht ein Mord. Deßhalb reite auf der Stelle, Arwed, fliege, rette, und es giebt keinen Lohn, den Du nicht von mir fordern könntest für das Leben des geliebten Vaters.

Und noch einmal umschlang sie ihn mit ihren schönen Armen, drückte noch einen Gluthkuß auf seine Lippen und schob ihn zur Thüre hinaus.

Im gestreckten Trabe trug den müden Arwed der kleine Gothländer, den er im Gasthofe Rakalse statt seines todtgerittenen Normanns erhandelt, auf der Strömstädter Landstraße fort. Fast war der Reiter erschöpft, aber das starke Gemüth von Liebe und Großmuth entflammt, zwang den Sklaven-Körper zur Ueberspannung der letzten schwindenden Kraft. Da erblickte Arwed am Rande der beschneiten Hayde einen raschfortrollenden Wagen. Jetzt gilt es! rief er, und hieb unbarmherzig dem Rosse die Sporen in die Flanken, daß es in toller Carrière mit ihm fort flog über den hartgefrornen Boden. Nach einer schweren Viertelstunde hatte er den Wagen eingeholt. Der Baron Görz saß darin, in seinen Zobelpelz gehüllt, und las so angelegentlich in seinen Papieren, daß er den ansprengenden Reiter nicht wahrnahm.

Ich segne mein Geschick, rief dieser mit dem letzten Athem an den Wagen: daß ich Ew. Excellenz noch zu rechter Zeit gefunden habe. Ich bringe Euch wichtige Botschaft.

Wer seyd Ihr, mein Herr? fragte Görz, in seinen Gedanken gestört, mit verdrüßlichem Tone.

Der Gardehauptmann Gyllenstierna, antwortete Arwed. Ich bin Euch von Stockholm nachgeritten, um Euch zu warnen und zu retten von großem Unheil.

Gyllenstierna! rief, den Nachsatz über dem Rasseln des Wagens verhörend, Görz mit freundlichem Lächeln. Da bringt Ihr mir gewiß auch Botschaft von meiner Tochter. So etwas läßt sich aber nicht gut aus dem Sattel verhandeln. Darum hängt gefälligst Euer Pferd an die meinen und nehmt bei mir im Wagen Platz.

Ich nehme Eure Einladung mit Dank an, erwiederte Arwed, knüpfte die Zügel seines Gaules an das Kummt des Sattelpferdes und sprang in den Wagen. Habt aber nur die Güte sogleich umwenden zu lassen. Unterweges will ich Euch die Ursache sagen.

Was träumt Euch? fragte Görz mit gerunzelter Stirne.

Da kommt ein ganzer Trupp Reiter uns entgegen, rief der Kutscher in den Wagen, und wieß mit der Peitsche vorwärts. Arwed sah ängstlich hin. Gott, so kam ich doch zu spät! jammerte er, als er an der Spitze der heranrabenden Graumäntel den Obersten Baumgardt erkannte.

Ihr seyd wohl nicht recht bei Euch, junger Mensch, oder nicht der, für den Ihr Euch ausgebt? fragte Görz noch finsterer, und griff nach der Pistole, die neben ihm in der Wagentasche steckte.

Um Gottes willen! bat Arwed, seine Hand sanft ergreifend: spart Euer Gewehr für Eure Feinde, die uns dort entgegen kommen. Bei Euch sitzt Euer Freund, bereit für Euch zu sterben. Laßt doch rasch umwenden, vielleicht entgeht Ihr ihnen noch.

Scharf prüfend sah ihn Görz an, und seine Züge wurden milder bei dem Anblick des ehrlichen Gesichtes. Jetzt glaube ich weiter nichts Böses von Euch, sagte er lächelnd: aber doch, daß Ihr Euch bei mir ein wenig wichtig machen wollet durch das Aufdringen Eures Schutzes in erdichteter Gefahr. So etwas kann ich der Jugend verzeihen, und der Ursache, die Euch treibt, am liebsten. Aber Ihr müßt ein ander Mal wahrscheinlicher erfinden. Daß die Reiter, die da auf uns zukommen, keine Räuber, sondern ehrliche schwedische Dragoner sind, das sieht ein Kind, und, irre ich nicht, so reitet der Oberst Baumgardt an ihrer Spitze, den ich gar wohl kenne.

In dem Augenblicke hatten die Reiter den Wagen erreicht.

Guten Abend Ew. Excellenz! rief, den Hut ziehend, der Oberst Baumgardt und warf sein Pferd herum. Drei andere Offiziere, die ihm folgten, schwenkten sich ebenfalls und hielten, höflich grüßend vor dem Wagen und an beiden Schlägen, und die Dragoner trabten vorbei und schlossen sich still hinten an den Wagen an.

Guten Abend, Herr Oberst! antwortete Görz heiter. Woher so spät?

Ewr. Excellenz entgegen, sagte dieser verbindlich. Wir hatten den Weg verloren in dem tollen Schneegestöber, und sind schon ein Paar Tage in der Irre herum geritten. Wir bringen wichtige Botschaft an Euch aus dem Lager.

Was gilt es, ich bringe Euch von Aland noch wichtigere und bessere? erwiederte Görz. Doch das alles läßt sich bequemer im warmen Zimmer besprechen bei einer Bouteille alten Weines. Ich will heute in dem Priesterhofe Tanum übernachten und führe ein gutes Flaschenfutter bei mir. Wollen die Herren meine Gäste seyn? Wir verplaudern einen angenehmen Abend mit einander, und ich breche dann morgen unter Ihrer sichern Bedeckung auf nach Frederikshall.

Es ist mir und meinen Offizieren eine Ehre, sagte der Oberst. Stumm verneigten sich die anderen Offiziere, und rasch rollte der Wagen weiter, von seinem bewaffneten Gefolge umgeben, nach dem einsamen Priesterhause, das, eine alte, dunkelgraue Steinmasse, von hohen Schwarztannen umrauscht, keine allzufreundliche Abwechselung in der öden Gegend darbot.

Die Reitenden und Fahrenden stiegen ab und aus. Der Minister ging in das untere Zimmer des Hauses. — Auf die nächste tragische

Scene gefaßt, folgte ihm Arwed. Mit ungestümer Eile, damit ihnen ihr Opfer nicht entrinne, drängten sich die Offiziere nach und der letzte schloß die Thüre ab.

Was soll das? fragte Görz auffahrend, der es bemerkte.

Da setzte der Oberst seinen Hut auf, zog den Degen und sprach im rauhesten Soldaten-Tone: Im Namen des Königs, Görz, fodere ich Euch Euern Degen ab!

Auf das höchste überrascht, trat Görz zurück.— Anfänglich keines Wortes mächtig, sah er die Offiziere rings umher an, die ihn mit höhnisch triumphirenden Blicken und gezogenen Degen umgaben.

Das Unritterliche des Auftritts empörte Arwed, sein Blut kochte, und das Unheil vergessend, das ohnmächtiger Widerstand hier bringen mußte, fixirte er Görzen mit wildrollenden Augen, in denen die Frage lag, ob er den Degen, dessen Griff er schon gefaßt hatte, zu des Gefangenen Befreiung ziehen solle? aber mit majestätischem Ernste winkte ihn der Minister zur Ruhe, und Arwed nahm die Hand vom Degen und lehnte sich an das Fenster in stiller Verzweiflung, das Unrecht zu sehen, und weder helfen zu können, noch helfen zu dürfen.

Im Namen des Königs? fragte Görz nach einer langen Pause, seinen Degen losgürtend, den Obersten. Dieß Wort ist eine Lüge! Von Karl konnte ich alles erwarten, nur nicht die Aufopferung seines treuesten Dieners. Dieß Schicksal ist nicht von ihm beschlossen! Dennoch sehe ich ein, daß ich der Nothwendigkeit weichen muß. Nehmt meinen Degen! Ich habe mir dergleichen längst versehen. Das ist der Lohn der Dienste, die ich der Krone Schweden geleistet habe!

Der rechte Lohn wartet noch auf Euch zu Stockholm! sprach bitter der Oberste Baumgardt. Dann wendete er sich zu Arwed und fragte ihn strenge: Wie kommt Ihr hierher, Capitain Gyllenstierna?

Von Stockholm, antwortete dieser: wohin ich den Obersten Brenner als Courier begleitet, bin ich auf der Rückkehr in das Lager.

Und Ihr habt Euern Vorgesetzten verlassen? fragte Baumgardt wieder: und wir finden Euch in Görzens Wagen? Das ist verdächtig!

In dem Augenblick, ehe Ihr uns begegnetet, fiel Görz rasch ein: hatte mich der Hauptmann erst eingeholt, mir Botschaft von meiner Tochter zu bringen. Sein Pferd steht noch draußen angebunden bei den meinen.

Baumgardt ging an das Fenster, um sich von der Wahrheit der Behauptung zu überzeugen.

Wenn Euch aber die Sache dennoch bedenklich vorkommt, Herr Oberst! rief heftig Arwed: so schlage ich Euch vor, mich mit dem Herrn Minister nach Stockholm zu transportiren als Arrestanten. Dann seyd Ihr wenigstens gesichert vor jeder Verantwortlichkeit über zu große Milde.

Das wäre Euch vielleicht gerade so recht lieb, antwortete Baumgardt spöttisch. Aber ich bin nicht gewohnt, mir von Subalternen Vorschriften machen zu lassen, und die Klugheit gebeut, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was verdächtige Personen vorschlagen. Ihr wollet ja, wie Ihr selbst versichert, in das Lager zurück. Ich werde Euch mit dem Oberstlieutenant Biörnskiöld dahin begleiten. — General-Adjutant Rosenhahn und Lieutenant Löwen bringen mit ihren Leuten den Delinquenten nach Stockholm, so kommt jeder von uns an seinen rechten Platz.

Arwed knirschte mit den Zähnen über die schnöde Behandlung, aber der Subordination eherne Kette hielt den jungen Leuen gebunden und er schwieg.

Vorwärts, Herr von Görz! schrie der General-Adjutant Rosenhahn diesen an und wies nach der Thür.

Lebe wohl, mein Sohn! rief Görz, Arwed herzlich umarmend. Und während der Umarmung flüsterte er ihm zu: Jetzt erkenne ich erst Deine wahre Meinung und Deine Treue für mich. Sey gewiß, wenn mir meine Feinde die Möglichkeit lassen, mich Dir dankbar zu beweisen, so sollst Du mit mir zufrieden seyn!

Er ging hinaus und stieg in seinen Wagen, auf dessen Bocke jetzt ein Dragoner saß, und der umgewendet worden war, um seinen bisherigen Herrn in das Gefängniß zu führen. Rosenhahn setzte sich zu dem Minister. Die anderen Offiziere, auch Arwed, schwangen sich auf ihre Rosse. Leutenant Löwen winkte seinen Dragonern, die mit gezogenen Pallaschen den Wagen umringten, und rasch galopirte der Zug mit dem Gefangenen nach Süden, während Arwed mit seinen aufgedrungenen Begleitern traurig nach Norden ritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus: von Arndt.

Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa.

Du aber, uraltes Germanien, mein Vaterland, und meine süßeste Liebe und Hoffnung, weiland der Sitz einer weltberühmten Tugend und Freiheit, weiland die Mutter tapferer und freier Wilden, welche nichts fürchteten als Gott im Himmel, dann die sanftere und mildere Mutter von Gesetzen, Künsten und Erfindungen, wodurch das Leben Glanz und Schönheit erhält, endlich in den letzten Zeiten durch Weichlichkeit der Sitten, Gleichgültigkeit gegen die Ehre des Vaterlandes, und vergessen der glorreichen Erinnerungen der Vorfahren fast bis zum Nichts hinabgesunken — auch du vernahmest den Klang dessen, der vom Himmel geblitzt und gedonnert und die Völker zu Arbeiten und Gefahren für die Freiheit aufgerufen hat, auch du erhebst dich aus der Schmach, und willst die schmählichen Bande zerreißen, worin wälsche Hinterlist dich geschlagen hatte. Du hast Geist, du hast Geister, du ahndest das Geheime und Gewaltige, was unter den Strudeln dieser Tage in den tiefsten Tiefen leiser hinfließet. O ich mögte dir weissagen! aber ich fürchte mich fast vor dem gewaltigen Gott der Zeit; denn Weissagungen werden nur erfüllt von dem, der sie sich nimmt. Die fliegenden und stürmenden Geister flattern und brausen noch über einer Sündfluth, wie Noahs Tauben finden sie nirgends einen Zweig worauf sie sich setzen mögen; sie flattern ins Wilde hinein. Bei dir steht es, ob sie sich in nichtigen Spielen und Versuchen verflattern sollen. Es ist der Geist, der die Geschichte des menschlichen Geschlechts macht; es sind die Geister, die wir mitten in den Gräueln und Verwüstungen suchen, wodurch die Jahrbücher der Welt geschändet sind. Wenn das auch nichts wird, was sich jetzt regt und bewegt, ja was sich seit zwanzig Jahren geregt hat, und was die Franzosen in ihre Schanden mit hineingerissen und entweiht haben, dann mögte der Glaube an die Menschen vergehen. Strebet denn, alle teutsche Menschen, die noch streben können, damit wir glauben dürfen. Die große Zeit, worin wir leben, der große Kampf für teutsche Ehre und Herrlichkeit können uns die Gediegenheit und Leiblichkeit, ja den Verstand der irdischen und politischen Dinge wiedergeben, die wir fast verloren hatten, sie können uns die politische Festigkeit und Haltung des Karakters

geben, woran die leichten Geister sich binden können: Germanien kann glänzender als je aus den Aschen und Trümmern dieser Verwüstung aufblühen, wenn ihr es wollet, teutsche Menschen, wenn ihr die Gaben erfasset, die Gott euch darreichet. Damit ihr dies könnet, ist das Erste, daß ihr wiedernehmet, was der fremde Tand und die fremden Sprachen und Sitten, womit ihr buhltet, euch entwendet haben, den Stolz auf teutsche Ehre und Treue, auf teutschen Ernst und teutsche Strenge, die starke und stählerne Tugend eurer Väter. Wollet nicht leicht und gaukelnd seyn, wollet nicht schimmernd und zierlich seyn! — das könnt ihr nicht — laßt die südlichen Menschen spielen und flattern. Ihr müsset schwer seyn wollen an Ernst, Redlichkeit, Tapferkeit, und Freiheit. Mögen die jenseitigen Menschen euch immer plump und unhold schelten — laßt sie das thun: wer das Wirkliche hat, kann das Eitle entbehren. Das Zweite ist, das ihr einträchtig seyd, daß ihr brüderlich zusammenhaltet, und daß ihr schwöret, auch künftig brüderlich zusammenzuhalten gegen den Feind, der euch von außen droht. Gott und die Zeit werden euch dazu helfen, und jener Drang der Umstände, den veränderte Weltverhältniße unvermeidlich herbeiführen werden. Ihr waret durch eure Lieblosigkeit und Zwietracht dahin gekommen, daß ihr die Verachtung und den Hohn der Völker tragen mußtet, daß man euch, das größte Volk Europens, behandeln durfte, wie man die Hülflosen und Unmündigen behandelt. Die Noth hat euch zerrissene und entzweiete wieder zusammengebracht, die Noth wird euch zusammenhalten Dies ist mein Trost und meine Hoffnung. Das Größte steht bei Gott, welcher die Zeiten und Völker führt; aber viel können die Menschen, welche Gottes Willen erfassen, und die Worte sprechen: Was Gott will, wollen auch wir.

Es hat gute Wege.

Ein Student hatte von seinen Aeltern Tuch zu einem Kleide erhalten. Er ließ sich letzteres durch einen Schneider machen. Als solcher das Kleid ablieferte, verlangte er dafür das Macherlohn. Der Student stellte ihm vor, daß er jetzt nicht bei Gelde sey und bat, ihm Credit zu geben. Der Schneider wollte anfänglich diese Bedingung nicht eingehen, bis ihn endlich der Student dazu bewog, daß er ihm das Kleid, gegen eine Handschrift wegen Bezahlung des Arbeitslohns, zurückließ.

Die Verschreibung des Studenten lautete also:

„Ich Endesunterschriebener bekenne hiermit, „daß der Rock, welchen der Schneidermeister „Gottfried Ermling gemacht hat, mein ist; „was das Macherlohn und die Zuthaten anlangt, „so hat es damit seine guten Wege, und wird es sich schon finden.

„Halle, den 1sten April 17**

„Justus Scholz."

D. R. B.

Naivetät.

Auf einer Wache im O — schen war in der Wachtstube ein Soldat, am Tische sitzend, eingeschlafen. Er hatte die eine Hand auf den Tisch ausgestreckt, und schnarchte. Ein Kamerad machte sich den Scherz, um ihn zu necken, auf diese Hand ein Stückchen Schwamm zu legen, das er zuvor angezündet hatte. Da die Flamme

weiter um sich griff, so erwachte der Soldat von dem Schmerz.

Er entdeckte sogleich den Grund des letztern, aber ohne sich davon zu befreien, sagte er sehr ernst, indem er mit dem Finger der andern Hand auf den brennenden Schwamm zeigte:

„Du bleibst liegen bis der Herr Hauptmann kömmt."

M.

Alte Sinnreden.

Der Professor Fink zu Gießen hatte einen starken rothen Bart. Der Doktor Litzel, der einen schwarzen Bart hatte, zog ihn seines Bartes wegen auf, und sagte: wenn Ihr zu Eurem Schornstein hinaussähet, so möchten die Leute wohl glauben, der Schornstein brenne. „Und wenn Ihr zu Eurem Schornstein hinaussähet, gab Fink zur Antwort, sollten sie gewiß meinen, das Feuer wäre gelöscht."

Ein neuer Jurist, sagte Martin Luther, sey im ersten Jahr ein Justinianus, dünke sich über alle Doctores, und habe alle Rechte in seinem Kopfe; das andre Jahr sey er Doktor, das dritte Licentiat, das vierte Baccalaureus, und das fünfte wieder Student.

Doktor Johann Geiler von Kaisersberg pflegte von dieser Welt Lauf zu äußern: Friede macht Reichthum, Reichthum macht Uebermuth. Uebermuth bringt Krieg, Krieg bringt Armuth, Armuth macht Demuth, Demuth macht Frieden.

Fischen den moorigen Geschmack zu benehmen.

Um Fischen, z. B. Schleien und Karautschen, die in unreinen Teichen sich aufgehalten, und dadurch einen moorigen Geschmack angenommen haben, diesen unangenehmen Geschmack bei der Zubereitung in der Küche zu benehmen, und sie eßbarer zu machen, giebt es ein leichtes Mittel. Die Köchin darf nur eine Brodrinde in den Kessel werfen, und diese mit den Fischen kochen lassen. Diese Brodrinde zieht das Moorigte der Fische an sich, und sie werden alsdann den im reinen Wasser gefangenen an Wohlgeschmack nichts nachgeben.

Eisen vor Rost zu bewahren.

Man vermischt gewöhnlichen Oel-Firniß mit halb so viel gut rectificirtem Terpentin-Oel und streicht diesen Firniß mit einem Schwamm leicht über das Eisen oder den Stahl und läßt ihn trocknen. Man muß aber, so lange der Anstrich nicht trocken ist, keinen Staub hinein kommen lassen.

H. D.

Lückenbüßer.

Bei der feierlichen Einweihung der Jesuitenkirche in München 1593 erschienen 24 Fürsten, 36 Prälaten und der ganze Adel des Landes! — So möchten sie es gern wieder haben!

Dafür, daß der Erzbischof aus Salzburg 1732 — 30,000 fleißige Protestanten aus seinem Lande vertrieb, erhielt er vom damaligen Papste in Rom das Prädikat: Excelsus.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 59.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 25. July 1822.

Glücklicher Säugling! — Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.
Schiller.

St. Augustin.

Wer geht dort am Ufer hin
Am nahen Rand der Meereswogen?
Der Denker ist's Sanct Augustin
Die Stirn in Falten tief gezogen.
Er sinnet hin, er sinnet her,
Sein Geist gleicht dem bewegten Meer;
Die Fluten der Gedanken
Durchbrechen alle Schranken.

Das tiefste, was noch Keiner fand,
Geheimniß will er finden;
Zu jenem unsichtbaren Land
Die erste Brücke gründen;
Es fliegt sein unerreichter Sinn
Ein Blitz, von Schluß zu Schlüssen hin,
Um zu dem Grund von Dingen
Sich mächtig aufzuschwingen.

Das Drey, das Eines ist und heißt,
Das möchte er begreifen;
Er läßt den ungebunden Geist
Durch alle Sphären schweifen;
Schon dünkt ihm alles leicht und klar,
Was vordem tiefes Dunkel war;
Schon glaubt er wider Hoffen
Des Wissens Tiefen offen.

Doch wie er immer weiter schaut;
Sieht er von Finsternissen,
Von Nebel-Hüllen sich umgraut,
Und sein Gebild zerrissen.
Ihm wird so öd, Ihm wird so leer,
Kein Strahl auch in der Ferne mehr;
Mit tief gesenktem Blicke
Kehrt endlich er zurücke.

Da sieht er vor sich in dem Sand
Ein Knäblein hold und munter,
Das tauchet seine hohle Hand
Stets in die Wellen unter;
Und träufelt dann die kleine Last
Des Wassers, die die Hand gefaßt,
In eine Grube nieder;
Schöpft dann, und träufelt wieder.

Was soll dieß! rief der Wundermann
(Und sieht mit Lust und Freuden
Den kleinen lieben Engel an)
Was soll dieß, Kind! bedeuten.
Ich will; so sprach das Knäblein, Herr,
Mit meiner Hand da dieses Meer
(Bald wird es mir gelingen)
Hier in das Grübchen bringen.

Sanct August lacht drob diesem Wort;
Laß ab von deinem Spiele,
Und schöpfst du tausend Jahre fort,
Kämmst nimmermehr zum Ziele!
Sieh nur dieß kleine Grübchen an,
Wie soll ein ganzer Ocean
In dieses Räumchen Erden
Je eingeschlossen werden!

Das Knäblein wendet sich, und spricht:
Soll dieß mir nicht gelingen,
So wird wohl auch dein Forschen nicht
Das Ewige durchdringen.
Wohl eher schöpf' ich mit der Hand
Das Meer in dieses Grübchen Sand,
Als du mit Schluß und Gründen
Das Göttliche wirst finden.

So sprach das Knäblein und verschwand;
Still blieb der Forscher stehen,
Mocht' nicht mit grübelnden Verstand
Mehr ins Geheimniß sehen.
Und wer nach Ihm in selbes sah
Fand immer lauter Dunkel da.
Schau Keiner mehr ins Leere
Das Knäblein ruft am Meere!

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Wüste und leer stand das Lager vor Frederikshall, als Arwed mit den beiden Offizieren dort einritt. Troß, Gesindel, und Nachzügler schwärmten um die Baraken, um nachzusehen, ob deren Bewohner etwas zurückgelassen, was des Findens lohne. Vom Güldenlöwe wehte Dänemarks Fahne, und von einigen Compagnieen dänischer Jäger gedeckt, warfen aufgebotene Bauern die schwedischen Trancheen zu, deren Eröffnung so viel Zeit und Mühe gekostet hatte.

Was ist das? rief Arwed erschrocken und unmuthig. Ist unsere Armee geschlagen, daß sie die Belagerung aufgehoben hat, deren Ziel so nahe war?

Ich hatte es erwartet, erwiederte der Oberstlieutenant Biörnskiöld mit finsterm Gesicht: wenn auch nicht so früh. Die Armee ist nach Schweden zurück marschirt.

Wie haben sich doch die Zeiten geändert! sprach Arwed bitter. Vor bald neunzig Jahren entflammte Gustav Adolphs Tod sein Heer zur wüthendsten Erneuerung des Kampfes und zum glorreichen Siege, und heute scheint der Schweden alte Tapferkeit zugleich mit dem Heldengeiste ihres Königs entwichen zu seyn, da sie die Loorbeeren, die sie unter seiner Führung errungen, aufgeben in schimpflicher Flucht.

Ich hoffe, Herr Capitain, rief zornig Baumgardt: daß Ihr Euch nicht anmaßen werdet, die Befehle des Feldmarschalls zu verhöhnen. Frecher Tadel des Vorgesetzten heißt im Kriege Aufruhr, und darauf steht nach unsern Artikeln die Kugel.

Ihr seyd jetzt im Dienste, Herr Oberst, sprach Arwed, seine Hitze mühsam zügelnd. Darum behalte ich mir es vor, Euch auf diesen Verweiß zu antworten zu seiner Zeit.

Einige dänische Büchsenkugeln, die ihnen von den Trancheen her um die Köpfe pfiffen, unterbrachen den Wortwechsel. Schweigend und eilig bogen die drei Reiter rechts aus der Barakengassen aus, und trabten nach Osten ihrem entwichenen Heere nach.

Jenseit Norwegens Grenze bei der Stadt Amal am See Dalbö fanden sie die Armee. Baumgardt ritt mit seinen Begleitern geraden Weges nach Amal, wo das Hauptquartier war. Unter dem Thore holte sie der Oberst Brenner ein.

So müssen wir uns hier wieder finden, mein lieber Reisekumpan? rief er Arwed zu. Das thut mir leid.

Der Soldat ist zwar eigentlich eine bloße Maschine, erwiederte Arwed: dem nichts lieb oder leid seyn darf, doch ist mir unser Zusammentreffen schon um deßhalb werth, weil ich Euer Zeugniß bedarf, um mich in den Augen des Herrn Obersten Baumgardt zu reinigen. Er hatte Lust, mich für einen Marodeur oder noch für etwas schlimmeres zu halten, weil er mich ohne Euch antraf auf dem Wege nach Frederikshall.

Ich hatte den Capitain beurlaubt, sprach Brenner zu Baumgardt: und der Feldmarschall ist bereits davon unterrichtet. Stumm verneigte sich Baumgardt.

Nun waltet also wohl kein Hinderniß mehr ob, sagte Arwed höflich zu diesem: daß ich mich Euch empfehlen darf, Herr Oberst. Sobald es übrigens die Umstände mir nur irgend erlauben, werde ich nicht ermangeln, Euch meine Aufwartung zu machen, und das weitere mit Euch zu besprechen.

Ohne ein Wort zu erwiedern, ritt Baumgardt fort.

Kommt nur gleich mit zu meinem alten Dücker, sprach Brenner zu Arwed. Wie ich gehört, ist er heute früh im Hauptquartier angekommen, und ich komme deßhalb in die Sadt, um ihn zu besuchen. Ihr sollt ihm und mir Rechenschaft geben, was Ihr ausgerichtet habt mit Euerm Abstecher.

Als Beide in Dückers Quartier anlangten, fanden sie ihn nicht zu Hause. Seiner wartend saß Swedenborg im Reisemantel im Zimmer, der über einigen Pergamentbättern voll Zahlen und Zeichen so emsig studirte, daß er darüber das Eintreten der Kommenden verhörte.

Gott grüße Euch, Herr Swedenborg! sprach Arwed mit wehmüthiger Herzlichkeit, ihm die Hand bietend.

Lange stierte ihn Swedenborg an, und seine Blicke verriethen die gänzliche Abwesenheit seines Geistes. Endlich schien ihm die Erinnerung an Arwed's Gesicht wiederzukehren, er notirte noch etwas in seinen Pergamenten, steckte diese ein und ergriff dann erst die dargebotene Hand.

Ihr seyd dazu ausersehn, junger Mann, rief er pathetisch mit seiner hohlen Geisterstimme: immer bei den wichtigsten Begebenheiten der Armee gegenwärtig zu seyn, ohne etwas thun zu können für das allgemeine Beßte. In diesem Augenblicke wird es entschieden, wer herrschen wird über das Schwedenland, und Ihr könnt wieder nichts dazu und nichts davon thun, wie bei dem Tode Eures Königs.

Diese Frage sollte noch nicht entschieden seyn? fragte Brenner. Ich meine, es unterliege keinem Bedenken mehr, daß die Prinzessin Ulrike Königin wird.

Das ist noch nicht so gewiß, als Ihr glaubt, antwortete Swedenborg. Wohl hat die Fürstin bereits die Huldigung des vorschnellen Senats angenommen, und die Generale reich beschenkt, aber die Armee hat auch eine Stimme in dieser Sache, und das bessere Recht des jungen Herzogs ist sonnenklar. Nach der Noerkjöpinger Erbvereinigung darf kein Weib den Thron erben, das nicht unvermählt, oder mit Einwilligung der

Stände an einen lutherischen Fürsten verheirathet ist. Ulrike hat sich aber verehelicht ohne die Stände zu erfragen, und der Prinz von Hessen ist dem kalvinischen Bekenntnisse zugethan.

Ulrike will aber die Krone mit der Souverainität erkaufen, wendete Brenner ein: und um diesen Preis wird man sie ihr wohl ablassen.

Wenn der Herzog dasselbe bietet, schwerlich antwortete Swedenborg. General Dücker ist eben bei ihm, um ihn dazu zu bewegen. Gott gebe seiner Rede Kraft, denn Schweden würde sich eines schlechten Regimentes zu erfreuen haben unter dieser Ulrike.

Jetzt kam der alte Dücker wüthend herein gerannt, warf seinen Federhut grimmig auf die Erde und lief im Zimmer auf und ab, ohne die Offiziere wahrzunehmen.

Also nichts ausgerichtet? fragte Swedenborg traurig.

Was läßt sich ausrichten, schnaubte der General: wenn man mit einem Knaben zu thun hat, den Thoren beherrschen. Er verläßt sich auf die Stärke seiner Parthei. Er will die ganze Regierungmacht erben, oder nichts. Nun, mit dem letzteren kann ihm gedient werden bei seiner Indolenz und Sicherheit.

Auch der letzte Versuch also vergebens, sprach Swedenborg, seinen Hut nehmend. So erhalte Gott Ew. Excellenz! ich scheide.

Ihr wollt mich auch verlassen, mein trauter Bundgenosse? fragte Dücker betrübt.

Wozu bin ich hier noch nützlich? sprach Swedenborg. Die Belagerung ist aufgehoben? meiner Wissenschaft bedarf hier niemand mehr. Ich gehe ab zur Revision der Bergwerke. Es will mir unter solchen Conjuncturen die überirdische Luft nicht mehr recht zusagen. Ich will versuchen, ob sie in der Tiefe besser ist für meine Constitution. Jetzt wendete er sich zu Arwed. Wir werden uns wiedersehn! sagte er mit geheimnißvollem Nachdruck.

Wer weiß! antwortete Arwed, der mit trüben Ahnungen in die nächste Zukunft schaute.

Wir werden uns wiedersehn! rief Swedenborg mit starker Stimme. Das sagt mir das dunkle, unbestimmte Gefühl, das mir von dem Herrn verliehen wurde, mehr als eine Zuchtruthe, denn als ein Gnadengeschenk. Wir werden uns wiedersehn, und, täusche ich mich nicht in einer recht schweren Stunde Eures Lebens. Gott stärke Euch, sie zu tragen. Er schritt hinaus.

Habt Ihr Euern Zweck erreicht, Gyllenstierna? fragte jetzt Dücker gespannt.

Wenn ich Görzen eine Stunde früher traf, antwortete Arwed. Ich war ein Zeuge seiner Verhaftung.

Das war die letzte Hoffnung! rief Dücker schmerzlich. Nun ist Görz verloren und Schweden für den Herzog ohne Rettung!

Du hattest jetzt noch gehofft?! fragte Brenner erstaunt.

Was wäre diesem Geiste unmöglich? erwiederte Dücker. Ich habe ihn jetzt recht kennen gelernt aus einem seiner Briefe an den König. Hatte sich Görz gerettet, so konnte er den Czaar vermögen, die Thronbesteigung des Herzogs zur Friedensbedingung zu machen, und was konnte er nicht alles, wovon wir keinen Begriff haben. Er war der Mann für Karls Riesenpläne; er wäre der Mann für die Rettung des wankenden Reiches. Jetzt werden die Kranken in ihrem Paroxismus den Arzt umbringen, der sie heilen könnte, und wer wird ihnen dann helfen?!

Ihr fürchtet doch wohl zu viel, Herr General, sagte Arwed. Mögen Görzens Feinde noch so erbittert seyn, an sein Leben werden sie

sich nicht wagen, schon aus heiliger Scheu vor den Manen ihres gefallenen Königs.

Ihr seyd noch zu jung, um Eure Nation gründlich zu kennen, entgegnete Dücker. Die stolzen Senatoren werden es dem Fremdling nie verzeihen, daß sein kühnes Wirken den letzten Rest ihrer Macht vernichtete; das Volk, um den angebeteten König nicht anklagen zu dürfen, sucht in ihm die Quelle seines Unglückes. Ulrike haßt ihn, wie sie ihren Neffen haßt, sie fürchtet seine Thätigkeit für diesen, sie kann sich überdies ihren Unterthanen gefällig erweisen durch seine Aufopferung. Er ist ein todter Mann!

So schafft mir meinen Abschied, Herr General, bat Arwed heftig.

Wozu? — Was fällt Euch ein? fragte Dücker. Ihr wählt eine unpassende Zeit. Jetzt wird es gerade eine Menge Avancements geben, um die Armee zu gewinnen, und da Euer Vater ein eifriger Anhänger der Königin ist, so könnt Ihr vielleicht über den Oberstwachmeister wegspringen und gleich ein Regiment erhalten.

Ich fürchte im Gegentheil, erwiederte Arwed düster: daß ich bald nicht mehr werde mit Ehre schwedischer Offizier bleiben können. Aber das ist das Wenigste. Ein Wesen, mir über Alles theuer, erwartet jetzt Trost, Schutz und Hülfe allein von mir. Ich muß augenblicklich nach Stockholm, und sollte ich von der Fahne desertiren!

Das braucht Ihr darum noch nicht, sagte Dücker. Die Garde bricht noch heute nach Stockholm auf und bleibt für das Erste dort. Darum übereilt nichts. Beharrt Ihr auf Euerm Wunsche, so will ich ihn zu seiner Zeit zu erfüllen suchen. Jetzt würde Euch eine solche Bitte verdächtig und verhaßt machen, ohne zum Ziele zu führen.

Das ist eines Vaters Stimme, sprach Arwed herzlich. Ihr wißt am beßten, was mir frommt. Ich gehorche Euch gern.

Da erklang aus der Ferne die Feldmusik mit wildem Lärm, und der Donner der Artillerie rings um die Stadt begleitete die schmetternden Töne, wie ein gewaltiger Baß.

Was ist das? fragte Brenner befremdet.

Der Prinz hat schnell und kräftig gehandelt, antwortete Dücker: schneller und kräftiger Schwedens Krone zu erringen für seine Gemahlinn, als den Sieg über Schwedens Feinde. Die Armee ist gewonnen und Ulrike ist Königin. Das ist der Donner der Huldigung-Kanonen!

Die Garde war in Stockholm eingerückt. Arwed hatte die Pflichten seines Dienstes erfüllt, und flog nun nach den Blasiusholm in das Haus des Fregatten-Capitains, der die verlassenen Töchter des unglücklichen Görz gastfrei aufgenommen hatte. Als er seinen Namen nannte, ward er in Georginens Gemach gewiesen. Mit bleichem, abgehärmten Gesicht schwankte ihm das arme Mädchen entgegen. Feurig wollte er sie in seine Arme schließen, aber sie entzog sich ihm und reichte ihm bloß die weiße Hand, vor deren Eiseskälte er erschrack.

Du hast meinen Vater nicht gerettet? fragte sie mit kranker Stimme.

Bei meiner Ehre! rief Arwed, durch den stillen Vorwurf gekränkt, der in dieser Frage lag: ich that, was ich vermochte, aber das eiserne Schicksal war stärker, als mein redlicher Wille.

Ich muß es glauben, erwiederte Georgine: und danke Dir für die gute Absicht. Willst Du jetzt noch etwas für mich thun, so verschaffe mir durch Deinen Einfluß eine Unterre-

dung mit meinem armen Vater: Man hat bisher alle meine Bitten mit grausamer Härte zurückgewiesen.

Was nur in meinen Kräften steht, das soll geschehen für Deinen Wunsch, versicherte Arwed bewegt.

So verlasse mich jetzt, bat Georgine. Geh' und handle für mich, und bringe mir bald die Nachricht, daß man meinem Vater eine Gnade gewähren will, die selbst den Räubern und Mördern nicht versagt zu werden pflegt.

So bald heißest Du mich wieder gehen, Georgine? fragte Arwed schmerzlich. Ist das der Willkommen einer geliebten und liebenden Braut?

Braut? seufzte Georgine mit einem traurigen Lächeln. Ach lieber Arwed! davon kann wohl nie die Rede mehr seyn zwischen uns. Die Tochter des Mannes, den Schweden anklagt als Hochverräther, kann nie einem Schweden die Hand reichen zum ewigen Bunde.

So klein denkst Du von mir?! rief Arwed heftig. Aber nein, Du denkst nicht wirklich so. Du heuchelst mir nur Verachtung, um Deine Kälte dahinter zu verbergen. Von dem Jüngling, den Du einst Deiner Liebe würdigtest, mußt Du es doch wenigstens erwarten, daß gerade Dein Unglück ihn noch fester an Dich ketten werde.

Da flog ein schwaches Roth über Georginens blasse Wangen und ihre Augen blitzten. Sie schritt hastig auf Arwed zu und legte ihre Hand auf seine Brust. Ich weiß es, sprach sie stolz: was Liebe und Ehre von einem Sylleustierna fodern, ich weiß es, daß Du ihre Stimme hören wirst in jedem Verhältnisse des Lebens. Aber auch das deutsche Fräulein darf seiner Ehre nichts vergeben, und diese befiehlt mir, Dir meine Hand zu versagen, so lange Dein Vaterland diese Vermählung ein Mißbündniß nennen kann.

Du liebst mich nicht mehr, klagte Arwed.

Da sah ihn Georgine mit einem Blicke an, in dem die alte Gluth funkelte, und ohne daß sie es bemerkte, füllten sich ihre Augen mit Thränen. Endlich siegte die allmächtige Leidenschaft und sie schlang die Arme um seinen Nacken und drückte ihn heftig an ihre wogende Brust. Geh' und handle! rief sie schluchzend, und entfloh in das Seitenkabinet.

Arwed wollte ihr folgen, aber er hörte, wie sie inwendig den Riegel vorschob, und entfernte sich bitter gekränkt in dumpfer Betäubung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einige Wörtererklärungen.

Als Versuch zu einem satyrischen Taschenwörterbuche

von

J. G. K. Herbig.

(Fortsetzung von Nro. 56.)

Naseweisheit, eine Eigenschaft, die unter allen guten, welche sich unser rühmwürdiges Zeitalter anzueignen suchte, gewiß nicht den letzten Platz einnimmt, besteht darin, über alles, wovon man nicht die geringsten Kenntnisse hat, zu sprechen, zu urtheilen, zu witzeln, zu spötteln u. s. w., um Kenntnisse an den Tag zu legen und andere zu belehren. Wer diese herrliche Eigenschaft besitzt hat nicht das geringste Studium nöthig; denn er zieht die Weisheit, wie den Odem, durch die Nase ein — woher eben der Name — und giebt sie wie diesen durch den Mund wieder von sich. Hat er es darin zu einer Fertigkeit gebracht so belegt man ihn mit dem Namen eines einsichtvollen, gescheuten, klugen, witzigen Kopfes, eines Mannes von Welt und guten Tone (ich nenne ihn, um

für alle diese Worte eins zu haben, eine Weisheitsnase); da hingegen derjenige, welcher von dieser herrlichen Eigenschaft nichts besitzt, habe er auch viel gelernt, mit Recht den Namen eines Dummen, einfältigen faden Kopfes, eines Gimpels, Pinsels u. s. w. von den Weisheitsnasen bekömmt, weil er in ihrer Gesellschaft, ein liebliches durch Einander-Tönen von Fragen, Antworten, Be- Ab- und Verurtheilungen, Witzleien, Spöttereien und dergl. gleich dem melodischen Sumsen der das Nest umschwärmenden Hornissen, Ohr, Herz und Geist erquickt, gewöhnlich eine ganz lederne Rolle spielt.

Ohrenbläser sind jene weichherzigen, frommen Menschen, welche das, was einer andern Person nachtheilig sein könnte, nicht laut ausrufen, sondern es andern in die Ohren blasen und sich also ganz im Stillen um die menschliche Gesellschaft dadurch verdient machen, daß sie aus ihrem Schlupfwinkel für die Windmühle der gesellschaftlichen Conversation Wind und Getreide zugleich liefern, damit diese in klappernden Gange bleiben und das Mund und Ohren sperrende Publikum für beide, nämlich Mund und Ohren, etwas zu thun habe. Diese der menschlichen Gesellschaft so wohlthätigen Leute sollten billig aus ihrer Verborgenheit gezogen und an öffentlichen Plätzen mit metallenem Hals- und Ordensbändern prangend gezeigt werden, damit mehre für die herrliche Tugend der Ohrenbläserei gewonnen würden. Mit ihnen sind nicht zu verwechseln die Ohrendiener und Ohrenkitzler, welche mit Hunden zu vergleichen sind, die jedem schwänzeln und ihn liebkosend belecken, daher sich auch am besten zu Schoßhündchen für Herrn und Damen, die dergleichen Liebkosungen lieben, nicht aber zu Haus- Hof- Jagd- und Hirtenhunden schicken.

Poetaster (Dichterlinge) sind Leute, die immerfort ihre sogenannt poetischen Schwingen in Bewegung setzen, nicht um wie die Bienen Honig zu sammeln und zu geben, sondern um wie einige ohne Nahrung lebende Schmetterlingsarten, mit denen sie in Hinsicht des Geistes Aehnlichkeit haben, nur zu flattern und zu tändeln, ohne zu berücksichtigen was Göthe in Meisters Lehrjahren (Thl. I S. 123) sagt, daß nämlich ein Gedicht entweder vortreflich sein oder gar nicht existiren müße. Die Dichterlinge (Gueriots) bei den Negern in Guinea werden eben so, wie bei uns, wegen ihrer Schmeicheleien und Lobgedichte im Leben sehr geachtet und oft reichlich beschenkt, im Tode aber, was bei uns nicht der Fall ist, so verachtet, daß man die Stelle, wo sie liegen für verflucht hält, und daher ihnen auch weder in der Erde noch im Wasser ein Begräbnißplätzchen gestattet, sondern höchstens zugiebt, daß sie von ihren Verwandten in einen hohlen Baum gesteckt werden, um den Eulen, den Lieblingsvögeln der Minerva, an der sie sich im Leben vielfach versündigten, zur Speise zu dienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

In den Schlössern und Palästen des alten hohen Adels von Frankreich bieten die Tapeten oft Denkmäler seines Ahnenstolzes dar. Auf den Tapeten eines Zimmers im Pallast des Grafen von Croy in Paris sieht man einen Auftritt der Sündfluth, in welchem ein Mann, den Noah nacheilend, ruft: Guter Freund, rettet die Archive der Croys! — Eine andere Tapete, im Pallast des jetzigen Herzogs von Levi, stellt die Jungfrau Maria vor, wie sie zu einem Ahn der Levis, der baarhäuptig vor ihr steht,

sagt: Lieber Vetter, bedeckt euch! und er antwortet: Frau Base, es ist mir so bequemer.

Ein junger, vorlauter Zierbengel erlaubte sich in einer Gesellschaft von Männern und Frauen manche auffallende Unziemlichkeiten.

Der Herr von T***, ein ältlicher, gesetzter Mann, von ächtem deutschen Schrot und Korn, verlor endlich die Geduld über diese unschickliche Dummdreistigkeit, und sagte dem Vorlauten mit männlichem Ernst einige derbe Wahrheiten.

Dieser, sehr entrüstet, setzte sich auf das hohe Pferd und sagte: Finden Sie sich etwa beleidigt, so steh' ich zur Genugthuung bereit.

„Junger Mensch!" erwiederte Herr von T*** kalt: „fast zwei Jahrhunderte lacht man über den Ritter Donquixotte von la Mancha, weil er sich mit Windmühlen herumschlug, wie lächerlich würde ich mich nicht machen, wenn ich mich mit einem Windbeutel schlagen wollte."

Den Bedienten eines einäugigen Herrn fragte man ob sein Herr viel gelitten hätte beim sterben, ach nein! war die Antwort, er hatte nur ein Auge zu zuthun.

Ein Schreiber der dem Trunke ergeben war, seinen Dienst vernachläßigte, wurde von seinem Herrn ermahnt zur Besserung, mit dem Bedeuten er soll sich in acht nehmen, der Krug ginge so lange zu Wasser bis er bricht." Der Schreiber antwortete: dafür bin ich sicher! mein Krug geht nie zu Wasser, sondern immer zu Wein.

*Theater.

Die Redaction ergreift gern die dargebotene Gelegenheit, daß kunstsinnige Publikum auf einen ihm bevorstehenden genußreichen Abend zeitig genug aufmerksam zu machen, um möglichst allgemeine Theilnahme desto gewisser vorzubereiten. In der auf Montag den 29. July zum Vortheil des Herrn und der Frau Fabrizius bestimmten Vorstellung; Jacob und seine Söhne hat die durch Talent und Bescheidenheit gleich ausgezeichnete und liebenswürdige Künstlerin, Fräulein Pohlmann die Partie des Benjamin mit freundlicher Gefälligkeit übernommen. Die seltene Vereinigung entzückenden Gesanges mit der Gabe vollkommener Darstellungsfähigkeit in einer der Künstlerin durch den Character der Rolle so ganz angeeigneten Partie und die Mitwürkung der ausgezeichnetesten Mitglieder unserer Bühne werden den Genuß dieses Abendes um so wünschenwerther machen, als bei ihrem baldigen Scheiden ein ähnlicher nicht erwartet werden darf.

Sylbenräthsel.

Daß ich ein zartes Wort dir beute,
vergönne, daß ich's theilen mag,
nicht so, wie du und andre Leute;
recht ist, was ordnet der Vertrag.

Drei Zeichen sind der Ersten eigen;
Ich geb' ihr Vier, so wird daraus
ein Kummer im verwais'ten Haus,
ein stiller Schmerz um theure Leichen.

Was so ich aus der Ersten schuf
Mit des gestohlnen Zeichens Beute,
beklagt nun die beraubte Zweite
mit eines Seufzers Klageruf.

Ob dir ein Männerblick voll Leben
des Herzens Ruhe je geraubt —
hast du, von meinem Scherz geschraubt,
mit bessern Wissens Widerstreben
mir durch die Dritte kund gegeben,
doch hab' ich nimmer ihr geglaubt.

Und fehlt sie dir, das Wort zu schwänzen;
so kann dir Niemand es ergränzen,
denn Niemand giebt dazu sein Haupt.

Jetzt sey dir's leichter zu enthüllen
den Talisman, der überall,
im Herzenbund, in Bild und Schall
vermählet Töne, Farben, Willen.

— b. —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 60.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 28. July 1822.

O, Sterne Gottes, Zeugen
Und Boten bessrer Welt!
Ihr heißt den Aufruhr schweigen,
Der meinen Busen schwellt.

Kosegarten.

* Nacht und Helle,

an Serenus.

Wenn langsam oft die düstre Nacht der Leiden
Nach einem heitern Tage niedersinkt,
Und uns das zarte Bild verblüh'ter Freuden
Im Scheidestrahl der Abenddämmrung winkt,
Dann blickt das Auge zu den dunkeln Fernen
Des nachtumflorten Horizonts empor,
Und findet tröstend in den heitern Sternen
Den Glauben wieder, den es früh verlor.

Dann, wenn sich nach des Tages wildem Toben
Gemach gelegt der Leidenschaften Glut,
Und von der Wehmuth Dämmerflor umwoben,
Der Seele klare Spiegelfläche ruht,
Dann tritt die Demuth und der Glaube stärker
Und leuchtender vor ihren Blicken hin,
Es sehnt die Seele sich aus ihrem Kerker
Zu ihrer glänzenden Bestimmung hin.

Was in der Brust den Keim der Andacht tödtet,
Das Götzenbild des irdschen Glücks, versinkt,
Wenn fern am Morgenhimmel, sanft umröthet
Der heitre Stern des neuen Lebens blinkt.
Halb schon der Erde Nachtgebiet entrißen,
Geläutert von dem Quell des ew'gen Lichts,
Entschwingt die Seele sich den Finsternißen,
Und schwelgt in Strahle Gottes Angesichts.

O heil'ges Leid das in der Brust des Reinen
Zu solcher Quelle ew'ger Freuden wird.
O seel'ge Nacht, wo solche Sterne scheinen,
Die solchem Morgenroth entgegen führt,
Die nach des Tages lärmenden Getümmel
Den Kampf der aufgeregten Seele stillt
Und in dem Aufblick zum bestirnten Himmel
Ihr ihren heiligen Beruf enthüllt.

Nach ihm allein den heitern Blick gewendet
Fühlt er sich reich, wenn er beschämt erkannt,
Daß äußrer Schein ihn trügerisch verblendet
Was er im Wahn Glückseligkeit genannt.
Er strebt entflammt nach einem höhern Ziele,
Und was ihm einst nur leise Ahnung war
Wird bei dem Einklang seeliger Gefühle,
Ihm als Bestimmung hell und offenbar.

Drum zag' ich nicht, mag auch mit Sturmestoben
Die Wolkennacht der Hölle mich umfahn,
Ich richte gläubig meinen Blick nach oben,
Und leuchtend zeigt mein Sternbild mir die Bahn,
Doch wenns am Horizont beginnt zu tagen,
Das heitre Licht den Flor der Nacht zerreißt,
Dann von dem jüngsten Morgenstrahl getragen
Schwingt zur Verklärung sich der freie Geist.

Hermann Röpe.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Der neue Reichsrath, Nils Graf Gyllenstierna, saß, wie vor zwei Monaten, schreibend an seinem Arbeittische, als Arwed schüchtern zu ihm eintrat.

Aha! rief er ihm spöttisch entgegen: der Herr Hauptmann haben endlich die Güte, sich auf meine wiederholten Einladungen bei mir einzufinden. Ich bitte, dort auf dem Canapee Platz zu nehmen, und werde sogleich zu Dienst stehen.

Arwed blieb aber stehen mit einem trübseligen, geduldigen Gesichte, denn er war entschlossen, alles über sich ergehen zu lassen, um den heftigen Vater, dessen politische Macht jetzt ihren Gipfel erreicht hatte, bei Guten zu erhalten.

Der alte Reichsrath schrieb noch einige Zeilen, unterzeichnete dann seinen Namen mit einem kräftigen Zuge, stand auf und trat hin vor den Sohn mit untergeschlagenen Armen und grimmigen Blicken.

Wo soll ich anfangen mit meinen Vorwürfen! polterte er endlich. Du hast so viel Ex esse ausgehen lassen in der kurzen Zeit, daß mir die Wahl schwer wird, und ich nur das Resultat fest halten kann, daß Du ein ungerathner, ja im eigentlichen Sinne ein verlorner Sohn bist, an dem ich noch viel Kummer erleben werde.

Daß ich gegen Euern Willen zu des Königs Armee ging — fiel Arwed entschuldigend ein.

Das ist das Wenigste! fuhr ihn der Vater an. Du bist schon so weit fortgeschritten auf Deiner Bahn, daß ein so frecher Ungehorsam zu den Kleinigkeiten gehört, die ich nicht der Rede werth achte. Ueberdem kannst Du Dich hierbei durch den Erfolg entschuldigen. Nach den Depeschen, die wir heute erhielten, ist Armfeld's Heer bei dem Rückzuge nach Jemtland in den Elgebirgen jämmerlich erfroren, und so viel Kummer Du mir schon gemacht hast, so ist es mir doch lieb, daß Dich Dein Eigensinn dießmal gerettet hat vor einem so ruhmlosen, schmähligen Tode.

Dank sey Dir, ehrlicher Warner! sprach Arwed erschüttert zu sich, und zum Vater: Wenn das nicht die Ursache Eures Zorns ist, so bitte ich Euch, mir meine andern Vergehungen zu nennen. Von Eurer Gerechtigkeit hoffe ich, daß es mir erlaubt seyn wird, mich zu vertheidigen.

Keck und trotzig, wie gewöhnlich, grollte der Alte. Quasi re bene gesta tritt er vor mich hin, weil er meint, daß ich seine Streiche nicht kenne. Wer hat sich an die Deputation angeschlossen, die den Herzog von Holstein im Lager zum König von Schweden ausrufen wollte? Wer hat sich zum Begleiter des Obersten Brenner aufgedrungen, um die Königin zu beleidigen, und Görzen zu warnen vor den wohlverdienten Geschick? Wer hat dem Obersten Baumgardt mit Duell gedroht, weil er seine Pflicht gethan; wer verkehrt noch heute mit der Tochter des Hochverräthers, der dem Schaffot entgegen reist?

Ihr seyd sehr genau unterrichtet, mein Vater, erwiederte Arwed. Ich bin zu stolz, das zu läugnen, was ich gethan, aber ich glaube

nicht, daß es Euern Zorn verdient. Der König, der mich zum Hauptmann ernannte, hatte mich dadurch selbstständig gemacht, und frei durfte ich fortan eigner Ueberzeugung folgen. Ihr selbst werdet mir einräumen müssen, daß das Recht zweifelhaft war zwischen der Prinzessin und dem Herzoge. Ich aber bin fest überzeugt, daß es nur auf der Seite des letztern ist, und darnach habe ich gehandelt. Görzen wollte ich retten, weil ich ihn für unschuldig halte. Sein Verbrechen ist, daß ihn der König, der sich sonst so wenig rathen ließ, mit seinem ausschließlichen Vertrauen beehrte, daß er ein Ausländer und der fähige furchtbare Diener eines jungen Fürsten ist, der sich um eine Krone bewirbt, die er nicht haben soll.

Das alles glaubst Du, weil Du seine Tochter liebst! brach der Vater los.

Der Oberst Baumgardt, fuhr Arwed fort, hat mich persönlich beleidigt, und wir werden unsere Sache als Cavaliere ausmachen, so bald die Sorge für Georginen es mir verstattet.

Arwed! rief der Vater. Hoffst Du denn im Ernst, daß ich meine Einwilligung zu dieser tollen Verbindung geben werde?

Handelt, wie es Euch gut dünkt, mein Vater, erwiederte Arwed. Mein Entschluß ist auf alle Fälle gefaßt, und Ihr selbst würdet mich nicht achten können, wenn ich die Jungfrau, deren Herz ich gewann, da ihr die Sonne des Glücks schien, jetzt verlassen wollte, da das Ungewitter losbricht über ihrem unschuldigen Haupte.

Die Königin wird es Dir verbieten, sprach der Alte unmuthig.

Und wäre es die kühne Margarethe selbst, rief Arwed mit leidenschaftlicher Hitze: die die drei nordischen Kronen auf ihrem Haupte versammelte und fest hielt mit starker Hand, sie dürfte diesem Herzen nichts vorschreiben! Wie viel weniger diese armselige Ulrike, die die einzige Krone, zu der sie kein rechtes Recht hat, schimpflich erkauft von dem Reiche mit dem köstlichsten Juwel des Königthums, der Souveränität!

Du bist in den wahren Grundsätzen, sagte der Reichsrath verdrüßlich, aber der heftigste Unwille war bereits an dem geheimen Wohlgefallen geschmolzen, das er an dem Sohne fand. Er betrachtete ihn, wie er vor ihm stand, mit den blauen Flammen-Augen in dem muthigen Gesicht, dessen Wange eine Narbe verschönte, in der edelstolzen Stellung, als pflanze er eben wieder ein Panier auf den erstürmten Wall. Auf Ehre! rief endlich der Greis! wenn Du nicht so sehr brav gethan hättest vor Frederikshall, so würde ich anders mit Dir reden. Aber die Waffenthat, die Carl der Zwölfte mit einer Umarmung belohnte, muß ein wahres Heldenstück gewesen seyn, und einem Helden muß man vieles zu Gute halten, daran sind wir Schweden längst gewöhnt.

Und diese Umarmung war nicht die beßte Gnade des Königs, sprach Arwed eifrig. Für das Zurückwerfen eines dänischen Ausfalles hatte ich sein Wort für meine Vermählung mit Georginen. Und sicher würdet Ihr der Bitte Carls nicht wiederstanden haben.

Ja, antwortete der Vater, sich verlegen von ihm wendend: das alles hat nun ein einzige Kugel geändert — für immer! Ich bedaure Dich, armer Junge, aber Dir ist nicht zu helfen!

Noch gebe ich nicht jede Hoffnung auf, sagte Arwed. Man darf doch Görzen nicht ohne Urtheil ermorden, und wenn man nur gerecht seyn will, so muß er freigesprochen werden.

Meinst Du? murrte der Greis. So meinen wir hier in Stockholm nicht, und ganz Schweden schreiet sein Schuldig über ihn.

Des Volkes Stimme ist nicht immer Gottes Stimme, sprach Arwed. Ich vertraue noch immer auf die heilige Gerechtigkeit. An Euch aber, mein Vater, habe ich eine Gnadenbitte. Die Tochter des Barons wünscht ihren Vater zu sprechen. Gebt mir den Erlaubnißschein dazu.

Daran ist vor der Hand gar nicht zu denken, erwiederte der Vater. Vielleicht später, wenn die Sentenz gefällt ist. Uebrigens ressortirt das nicht von mir. Darüber hat der Präsident der Untersuchungcommission, der Landmarschall Ribbing, zu entscheiden.

O weh! das Steinherz! rief Arwed. So gebt mir wenigstens ein Empfehlungsschreiben an ihn, daß er das aus Gunst gewähre, was eigentlich seine Schuldigkeit ist.

Damit kann ich mich nicht befassen, fuhr der Vater zornig auf. Du wirst zu kühn durch meine Nachsicht.

Er wies nach der Thür. Arwed wollte noch einmal reden, aber der Reichsrath kehrte ihm, an den Schreibtisch tretend, den Rücken zu, und traurig schlich der Sohn hinaus.

Alles, womit die Beredsamkeit die Gemüther zu rühren, zu gewinnen, zu schrecken versteht, hatte Arwed an dem Landmarschall Ribbing verschwendet. Aber machtlos, wie die Wellen an der Klippe, waren seine Worte zerstäubt an den unerschütterlichen Manne, und, den Groll über die abschlägliche Antwort im Herzen, stand der Jüngling jetzt im hochgewölbten Unterflur des Rathhauses auf dem Südermalm, wo Görz gefangen saß, und versuchte, die offene Goldbörse in der Hand mit geheimen Widerwillen die Macht der groben Bestechung an dem Stockmeister.

Aber dieser schüttelte den dicken Kopf gar bedenklich. Gott weiß es, sprach er, mit den Bindeschlüsseln an den breiten Leibgurte klirrend: Gott weiß es, wie gern ich Geld nähme. Aber man muß ein Einsehn haben, Herr Hauptmann, und das Bischen Vernunft brauchen, das einem der Himmel gegeben hat. Euer Beutel wäre mir lieb, aber mein Kopf ist mir doch noch lieber, und von dem wäre hier die Rede. Darum habt die Gnade und schert Euch Eurer Wege, damit ich nicht schon davon Ungelegenheit habe, daß ich hier mit Euch plaudere. Damit öffnete er das Pförtchen in dem großen Thore, und zeigte mit der Mütze hinaus, indem er einen tiefen Reverenz machte.

Zornig gehorchte Arwed der eisernen Nothwendigkeit, warf die verschmähte Börse, die er nicht mehr mit Ehre einstecken zu können glaubte, einem invaliden Soldaten zu, der eben auf seinen Krücken vorüberstelzte, und wollte fortrennen.

Nehme mich mit, Graf Gyllenstierna! rief ihm eine tiefe wohlklingende Stimme nach. Er wendete sich um und sah einen Mann von etwa vierzig Jahren mit einem klugen, redlichen, muthigen Gesicht, im Priester-Ornate, der ihm aus der Thür des Rathhauses nachgetreten war.

Ihr kennt mich, Herr Pastor? fragte Arwed befremdet.

Nur aus der Erzählung des Unglücklichen, zu dem Ihr Euch eben den Zutritt erkaufen wolltet, erwiederte der Prediger, mit ihm nach der Stadt zugehend. Aber Euer ganzes Wesen und Treiben sagte mir, daß Ihr es seyn müßtet, und daß ich mich an niemanden besser wenden kann, als an Euch. Ich bin Prediger bei der deutschen Gemeine hieselbst. Der Baron von Görz hat mich zu seinem geistlichen Bei-

stande erbeten, den ich ihm auch treulich leiste mit Freude und Schmerz. Aber das unverdiente Geschick meines unglücklichen Landsmannes hat mich so gerührt, daß ich entschlossen bin, noch mehr für ihn zu thun. Seine unsterbliche Seele ist wohl versehen durch einen tadellosen Wandel und durch den ächten, rechten Gottesglauben, den ich bei ihm wahrgenommen. Ich möchte also am liebsten seinen sterblichen Leib retten, damit der kluge, rechtschaffene Mann noch ferner wirken könne zum Frommen dieses Landes, oder auch eines andern, wenn Schweden thörig genug ist, ihn zu verstoßen.

Würdiger Diener des Wortes! rief Arwed mit einem raschen Händedruck.

Vor allen Dingen, fuhr der Prediger fort: will ich bei der Königin einen Fußfall thun. Ich war schon dreimal im Königshause. Ihro Majestät waren aber nie für mich zu sprechen, was ich auf die zahllosen Feinde schiebe, die sich der gute Görz unter den Hofschranzen gemacht hat.

Es kann Euch auch wohl der üble Wille der Königin abgewiesen haben, meinte Arwed.

Desto besser! rief der Prediger. Das wäre ein gutes Zeichen für mich. Dann scheuet sie die Wahrheit, die sie von mir hören soll, und wenn es mir daher nur gelingt, bei ihr vorzukommen, so verspreche ich mir den glücklichsten Erfolg. Ihr seyd am Hofe wohl bewandert, Herr Graf. Verschafft mir eine Audienz bei der Königin. Das Weitere ist meine Sache. Sie ist ja doch ein Weib, sie wird doch ein Herz haben für das Mitleid.

Ihr habt Euch einen schlechten Gönner gewählt, Herr Pastor, sprach Arwed mit schmerzlichem Lächeln. Aber Audienz will ich Euch schaffen bei der Königin, und sollte ich Euch mit meinem Degen Bahn brechen bis zu ihr!

Während diesem Gespräche waren sie mit einander über die Schleuße gegangen, die den Südermalm mit der Stadt verbindet und langten, als sie diese durchstrichen auf den Ritterholm an.

Meldet uns bei Ihro Majestät, bat Arwed den Kammerdiener, den sie vor den Gemächern der Königin fanden, und drückte ihm einige Pistolen in die Hand. Graf Gyllenstierna und Pastor Conradi bitten flehentlich um eine kurze, gnädige Audienz in einer höchst dringenden Angelegenheit.

Ich will mein Möglichstes thun, versicherte der Kammerdiener freundlich, und ging hinein:

Nach einer kurzen Weile kam er wieder heraus. Es wäre gegangen, sagte er, aber hier der Name des schwarzen Herrn hat alles verdorben. Durch ihn wurden Ihro Majestät aufmerksam und fragten nun erst, ob sich der junge, oder der alte Gyllenstierna melden lasse? Sie sind jetzt nicht zu sprechen, und die Herren mögen Ihr Gesuch bei dem diensthabenden Kammerherrn schriftlich einreichen.

Verdammt! rief Arwed im Unmuth über seine eigene Rathlosigkeit. Das ist schon so gut, als eine abschlägliche Antwort, jammerte Conradi. Wenn die Großen der Erde fodern, daß der Bittende die allmächtige Rede des Mundes in den kalten, todten Buchstaben der Schrift zurückdränge, und die Kraft seines guten Rechts einschnüre in die vorgeschriebenen Formeln der Unterwürfigkeit, so wollen sie nicht gewähren, und scheuen sich nur das Nein mit Worten auszusprechen, dessen sie sich schämen in ihrem Herzen. Unterdeß war es Abend geworden, und die Lakayen zündeten die Wandleuchter in dem Vorgemache an.

Ein ansehnlicher Offizier trat herein und wollte durchgehn nach dem Gemache der Königin.

Wer ist dieser Herr? flüsterte Conradi dem Kammerdiener zu.

Der Generallieutenant Rank, antwortete dieser.

Ihn hat mir Görz als seinen letzten Freund genannt, sprach Conradi zu Arwed: vielleicht kann er etwas für uns thun.

Habt die Güte auf ein Wort, Herr Generallieutenant! rief Arwed im hastig nach. — Er kehrte sich um und trat zu ihnen.

Wir sind hier, sprach Arwed mit rührendem Tone: um eine Fürbitte für den Baron Görz einzulegen. Die Königin hat uns die Audienz versagt. — Ihr begebt Euch gerade zu Ihro Majestät. Deshalb bitten wir Euch, uns wo möglich noch bei Ihr Gehör auszuwirken. Zwar sind wir Euch unbekannt, aber Euer eigenes Herz wird wohl unser Fürsprecher bei Euch seyn.

Wer sollte den tapfern Gyllenstierna nicht kennen, erwiederte Rank freundlich: und auch dieser würdige Geistliche ist mir nicht fremd. Was mein geringer Einfluß vermag, will ich gern für Euch aufbieten, aber ich kenne die Königin und zweifle am Erfolge.

Er ging hinein. Harrend standen die beiden Verbündeten in der Antichambre, bis er wiederkam. Die Königin, sprach er: wird sich hierdurch nach dem großen Coursaale begeben, und will Euch im Vorbeigehn anhören. Sprecht nur submiß und kurz und Gott lenke Eure Zunge.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einige Wörtererklärungen.

(Fortsetzung.)

Quackeln, ein in seiner eigentlichen Bedeutung, d. i. sich hin und her bewegen, selten gebrauchtes Wort, kömmt mehr in der uneigentlichen vor, wird jedoch bei weiten nicht so viel gebraucht, als es gebraucht zu werden verdiente, da die von ihm bezeichnete Sache unter den Menschen, besonders denen, die auf savoir vivre Anspruch machen, fast so allgemein verbreitet ist, daß beinahe jeder, der nicht quackelt d. h. tändelt, unbeständig, leichtsinnig und unzuverläßig ist, für eigensinnig, starrköpfisch, grob und dergl. gehalten wird. Hierher gehört noch das zusammengesetzte, thätige Zeitwort verquackeln z. B. die Zeit, welches in höhern Ständen oft seine Anwendung findet; und das zurückspielende sich verquackeln, wodurch mancher, der sich zu seinem Vortheile verheirathen könnte, genöthigt wird, es zu seinem Nachtheile zu thun. Ferner gehören hierher die Ausdrücke Quackler d. h. ein Mensch der Savoir vivre besitzt; Quackelei d. h. diejenige Zuverläßigkeit im Reden und Handeln, wie man sie bei Welt- und Hofleuten findet; quackelhaft, ein Eigenschaftswort, mit welchen man die belegt, welche sich aufs Quackeln verstehen Quackelchen d. h. ein Ding womit man quackelt, daher „Mein Quakelchen!“ von Liebenden als Liebkosungswort gebraucht wird: Ob alle diese Ausdrücke von dem „die Quackel,“ womit man in einigen Gegenden Deutschlands die Wachtel benennt, herkommen, darüber haben sich die Sprachforscher noch nicht geäußert.

Ringe sind (nach Jean Paul) Handschellen, deren Gebrauch ganz unschuldig ist; ja sie sind Leuten, die an den Nasen welche brauchen, an den Fingern unentbehrlich. Denn nach der angenommenen Meinung sind diese metallenen Ueberbeine der Finger zur Verunstaltung schöner Hände erfunden, gleichsam als Ketten- und Nasenringe, um die Eitelkeit zu zähmen. Daher

Fäuste, die an sich häßlich sind, diese Verunstaltung leicht entrathen.

Schwänzen ist eine böse Sache, die bei liederlichen Studenten häufig vorkömmt; aber die Composita Hunds-, Pfauen- und Fuchsschwänzen sind in manchen Städten Hauptbestandtheile des guten Tons.

Spiegel, diese glatten, undurchsichtigen Glasflächen, welche die Lichtstrahlen so zurückwerfen, daß man in ihnen die Bilder der davor befindlichen Gegenstände siehet, sind für Leute, die sich gern selbst sehen ein nothwendiger Hausrath aber für solche, die sich, wenn sie hineinschauen, ganz sehen, vollends unentbehrlich, weil sie sonst nie zum Bewußtsein ihrer großen Vorzüge, die eben im Körperlichen bestehen, gelangen würden. Gehörte ich zu diesen Leuten, ich wäre gewiß darüber, daß ich nun seit einem Vierteljahre schon auf meinem Zimmer keinen Spiegel habe, vor Gram gestorben, oder hätte mir wohl gar einen, wie eine Gnadenwohlthat erbeten.

Der Stolz ist ein schweres Gewicht, welches die Vernunft in die Tiefen der Thorheit hinabzieht und also auch, wie Chrysostamus, Athanasius, Hieronymus, Luther u. a. m. behaupten, leicht am Falle der Engel Schuld sein konnte. Man darf sich daher nicht wundern, wenn der Stolze um sich nur nicht niederziehen zu lassen den Kopf etwas hoch trägt. Es giebt verschiedene Arten des Stolzes. Der Adelstolz ist eine Dissonanz in der Harmonie des geselligen Lebens, die bisher noch kein Generalbass ist, so viele es auch versuchten ganz auflösen konnte und nie einer auflösen wird, so lange man nicht zu Imitationen, wie es die Generalbaßschule nennt, seine Zuflucht nimmt, d. h. dem Adelstolze gerade die Melodie des Betragens, obgleich eine Secunde, Terz, Quart u. s. w. tiefer nachspielt, welche er uns vorspielt.

(Der Beschluß folgt.)

Rhapsodische Gedanken eines Deutschen über den Handel in seinem Vaterlande.

Welches sind die Ursachen des jetzigen Stockens des Handels und der Gewerbe in Deutschland?

So sann ich lange hin und her, und ich erklärte es mir folgerdenmaßen:

1) Deutschland *) führt bekanntlich weit weniger aus, als eingeschickt wird **), und daraus entsteht eine nachtheilige Handels-Bilanz, ein Passiv-Handel.

2) Unstreitig steht die Industrie eines Landes mit dem Handel in demselben in engster Verbindung, und durch die Wohlfahrt der erstern ist auch die des zweiten bedingt; denn wo keine Industrie sich regt, wird auch der Handel unbedeutend seyn, welches uns ein Blick auf frühere Zeiten, oder auf Länder des rohen Zustandes klar zeigt. Nun aber ist unverkennbar, daß das Glücksrad der Industrie schnell abwärts läuft, und dieses sollte man im Handel nicht fühlen? — Wenn nun immer mehr hinaus geht, als herein kömmt, so muß man nothwendigerweise verarmen. Es ist also weit weniger Geld in Masse vorhanden, und somit nimmt auch der Verkehr ab ***).

*) Hierunter verstehe ich jene deutschen Staaten, welche kein Prohibitivsystem gegen das Ausland eingeführt haben.

**) Hierüber sind sehr interessante Zusammenstellungen gemacht worden, die man nur nachlesen darf.

***) Dieses wird jährlich fühlbarer, und am Ende unabsehbare Folgen herbei führen, wenn alles beim alten bleiben sollte.

3) Wenn man sorgfältig die Erscheinungen neuerer Zeit im Handel und Wandel prüfen will, muß man wenigstens zwei Zeitabschnitte für die produktive Industrie annehmen, nämlich während, und nach der Kontinentalsperre. Während derselben stieg die Industie in Deutschland rasch empor, und würde den Gipfel errungen haben, wenn dieselbe noch einige Jahre gedauert hätte; denn alle Konkurrenz Englands war ausgeschlossen. Die Kriege selbst verzehrten viel, und diejenigen Staaten, mit welchen man im Kriege war, waren nicht minder ausgeschlossen.

Mann kann sagen, und zwar mit vollem Rechte, daß die manufakturelle Industrie Deutschlands in jener Zeit in der Blüthe stand.

Nach der Kontinentalsperre wurde es freilich ganz anders. Während der Sperre sammelten sich in Englands Vorrathshäusern, so zu sagen furchtbare Massen von Waaren, und diese wurden mit einem Male auf das Kontinent geschleudert, und verschleudert, um der Kontinental-Produktivkraft den Herzstoß zu geben; die Kriege hörten auf; ein allgemeiner Friede öffnete die Schranken Deutschlands; es verminderte sich die Konsumtion, dagegen vermehrte sich der Zugang an Waaren aller Art. Auf die Konvulsionen des Krieges mußte man um so mehr die Leere des Geldbeutels empfinden, als derselbe über angestrengt wurde.

Während der Sperre entstanden viele neue Fabriken, und die alten dehnten sich aus. Deßhalb trat, nach der Eröffnung der Schranken, der Fall ein, daß weit mehr produzirt, als konsumirt wurde; und nun noch die Vorrathsmassen, — und das Ausschließen deutscher Manufacte von fremden Märkten hinzuaddirt, so kann man leicht die Summe finden, die da herauskommen mußte.

Waaren in Menge, ohne Nachfrage, Sinken der Preise, Progression des Sinkens mit der Fortsetzung des Mangels an Nachfrage, und also auch Progression des Verlusts, des Elends.

Daher kommt es denn auch:

4) daß keine Waarengeschäfte speculativweise und nur so viele gemacht werden, als zum absoluten Bedarf gehören. Destomehr richtete sich die Circulation des Geldes nach Papierspeculationen, und entweder liegt der Mammon brach unter Siegel und Schloß, oder wandert in Banken, oder versucht sein Glück in zweifelhaften Papierverkehr.

Und es ist sehr natürlich, daß keine speculativen Waareneinkäufe geschehen; ein Artikel, welcher täglich sinkt, wird keiner Versuchung ausgesetzt seyn.

5) Um noch den Einsturz des Reichthums deutscher Industrie zu beschleunigen, hielten die deutschen Staaten offenen Markt für fremde Waaren, während die rings umliegenden großen Staaten die deutschen Manufacte und Fabrikate wie Pestprodukte behandelten.

Ob dieses alles nun auch wahr ist — glaube ich, ließe sich mit Händen greifen *).

Wenn man nun diese traurigen Essenzen zusammen mischt, so wird eine Mixtur erscheinen, welche dem gegenwärtigen Zustande des Handels und Wandels ganz ähnlich ist, und ich möchte sie ein Abführungsmittel unsers Reichthums nennen. Diese Mixtur täglich fortgebraucht, wird die unfehlbare Abzehrung mit sich bringen: wer zweifelt daran? —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Von dem Handel mit Kolonial- und Spezereiwaaren überhaupt, kann hier keine Rede seyn; so lange unsere Damen noch immer so gerne Kaffee trinken, (wenn nicht die Kaffeewicke einen fatalen Streich spielt), und wir die Speisen gerne gut gewürzt essen ꝛc. wird dieser Handel immer blühen; jene Handlungen hingegen, so mit Kolonial-Artikeln anderet Art handeln, als z. B. Farbhölzer, Indigo u. dgl., werden es gewiß empfinden.

Auflösung der Charade in Nro. 59.

Harmonie.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 61.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 1. August 1822.

O, schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;

Noch blüh't des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Hölderlin.

Die frühen Tage.

Wer giebt mir jene ersten Spiele wieder
Und der bescheidnen Hoffnung reinen Traum,
Der Nächte Ruh', der Tage frohe Lieder,
Den Unschuldhimmel mit dem Purpursaum?
Wer giebt die holde Freundschaft mir zurück,
Die nie der Argwohn, nie der Neid erschüttert,
Wo alle Wünsche nur dasselbe Glück
Als Ziel gehabt, und nimmer sich zersplittert?

Wer kann den süßen Zauber wiedersenden,
Der aus dem Reich der zarten Sympathie
Sich zu dem weichen Herzen mochte wenden
Im Augenblick für ew'ge Harmonie?
Wo ist die Neigung hin, die ohne Trug
Im tändelnden Geschwätz sich froh entbunden,
Wo jede Kümmerniß im schnellen Flug
So wie ein düstrer Traum dahin geschwunden?

Wer kann mir jene Zukunft wieder zeigen,
Die meiner Wünsche treuer Spiegel war,
Die Gegenwart voll freudig muntrer Reigen,
Die zarte Sorgfalt mir geboten dar?
Wo ist das Lächeln, das kein Mund beschreibt,
Wo sind der Liebe mächtige Gefühle,
Die schöne Kraft, die Vater, Mutter treibt
Zu wachen über unsrer Kinder Spiele?

So gieb Dich mir im Angedenken wieder,
Der jungen Tage himmlisch goldne Zeit!
Neig' Dich zu mir in Deinem Glanze nieder,
Ein Bild der reizenden Vergangenheit;
Und freudiger wird Dein von mir gedacht,
Da mich nur Stunden noch vom Grabe scheiden,
Wo mir der neuen Kindheit Morgen lacht,
Der Morgen voller Liebe, sonder Leiden.

G. Döring.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Die Flügelthüren sprangen auf. Zwei vergoldete Pagen leuchteten mit Windlichtern voran. Zwischen zwei reichgestickten, duftenden Kammerherren rauschte die stolze Ulrike heraus, von dem schweren seidenen golddurchwirkten Reifrocke umspannt, Spitzenwolken um den Busen, und die Arme, Hände, Brust und Ohren mit Juwelen überladen, und ganz oben auf der hohen, gekräuselten Frisur blitzte die kleine Brillantenkrone. Pagen trugen ihr die lange Schleppe nach, Hofdamen folgten. Finster sah sich die Königin nach den unwillkommenen Bittstellern um. Da näherte sich ihr der Prediger Conradi, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, zog die prächtige Robe an seinen Mund, und sprach dann mit gewinnender sanfter Würde: Ich bitte Ihro Majestät um gnädiges Gehör.

Stehe Er auf, und spreche Er, antwortete Ulrike, still stehend, und ihr Gefolge machte vor und hinter ihr Halt.

Ihro Majestät, sagte Conradi, ohne seine Stellung zu verlassen: haben die Krone dieses Reiches ererbt von höchst Dero verewigtem Herrn Bruder —

Ererbt: ganz recht! fiel Ulrike hastig ein. Und wir begreifen nicht, fuhr sie, ihre Begleiter ansehend fort: wie das noch irgendwo bezweifelt werden kann.

Es ist nicht zu bezweifeln, sprach der Prediger, erstaunt über diese unerwartete Zwischenrede: daß Ihro Majestät das Andenken unsers glorreichen Königs um so herzlicher ehren, als Sie so nahe mit ihm vereinigt sind durch die Bande des Blutes. Gleichwohl schmachtet sein treuester Diener, der Mann, dem er sein unumschränktes Vertrauen schenkte, in unverdienten Fesseln. Ein Blutgericht ist über ihn niedergesetzt, und alle, die von seiner Unschuld überzeugt sind, schaudern vor dem Gedanken, daß Schweden dieß edle Blut vergießen könnte.

Deren Zahl wird nicht zu groß seyn, warf Ulrike mit bitterer Kälte hin. Hat Er uns noch etwas zu sagen?

Ich bitte Ihro Majestät um Gnade für den unglücklichen Görz, sprach der Prediger mit steigender Wärme. Ich rufe das weiche Gefühl Ihres Geschlechts, die Großmuth der Fürstin, die Versöhnlichkeit der Christin an. Bei dem Gott, an den wir alle glauben, Görz ist unschuldig. Und hätte er irgend etwas gethan, so Unheil über Schweden gebracht, wie ich doch nicht weiß, so hat er es nur gethan, um seinem Herrn zu gehorchen als ein treuer Knecht, und dieser Herr war berechtigt zu jeglichem Befehle, weil er als unumschränkter Selbstherrscher waltete über diesem Lande.

Schweden wird durch einige Menschenalter an diese Souverainität denken, bemerkte Ulrike, nach der Brillanten-Uhr am Gürtel blickend. Komme Er zum Ende.

Ich habe nichts mehr zu sagen, sprach der Prediger betäubt: als Ihro Majestät anzuflehen, den Antritt Ihrer Regierung mit Gnade, nicht mit Blutvergießen zu bezeichnen.

Gnade für Görz, rief Arwed zu den Füßen der Königin stürzend, und drückte die einst verschmähte Hand feurig an seine Lippen.

Ulrike erschrack über die plötzliche Gluth, riß die Hand weg, warf einen stolzen Zornblick auf den Jüngling und winkte ihm aufzustehn. Ohne ihm zu antworten, wendete sie sich dann zu dem, noch immer knieenden Prediger. — Mein guter Mann, sprach sie mit kalter Freundlichkeit: ich würde dem Baron gern alles verzeihen, was er mir gethan hat. Die Königin darf

kein Gedächtniß für die Beleidigungen haben, so die Prinzessin erlitten. Aber ich bin es nicht im Stande. Nächst Gott habe ich die Krone von meinen treuen Ständen empfangen, und ohne ihre Beistimmung kann und will ich nicht über die Staatsverbrechen entscheiden, die dem von Görz zur Last gelegt werden. Sie winkte ihrem Gefolge und rauschte vorüber.

Auch das vergebens! rief der Prediger aufstehend. Und diese Ruhe, hinter der die Königin ihre Unversöhnlichkeit verbirgt, ist mir fürchterlicher, als wenn sich ihr Grimm in heftigen Worten ergossen hätte. Hier ist ein kalter, wohl überdachter Plan, einen Unschuldigen zu verderben, und an dem würde selbst eines Paulus Beredsamkeit zu Schanden werden. Laßt uns gehn.

Traurig wendeten sie sich zur Thüre. Der Feldmarschall, Prinz von Hessen, trat ihnen entgegen.

Ist meine Gemahlin noch hier? fragte er den Generalieutenant Rank. Ich komme, sie zur Cour abzuholen.

Eben fort dahin, erwiederte dieser. Ihre Majestät geruhten vorher hier noch eine Audienz zu ertheilen.

Der Prinz sah die beiden Supplikanten an Hauptmann Gyllenstierna! rief er scherzend. Welch Anliegen vermochte Euch in die Antichambre zu bringen, die sonst kein Terrain ist, auf dem Ihr zu manövriren gelernt habt?

Der Erfolg hat es bewiesen, antwortete Arwed mit verbissenem Grimm. Wir haben so eben um das Leben des unglücklichen Görz fehlgebeten.

Um Görzens Leben? fragte der Prinz theilnehmend. Ich errathe was Euch treibt, und bedaure Euch herzlich. Es ist eine sehr böse Sache.

Wenn Ihro königliche Hoheit huldreich in das Mittel treten wollten, sagte Conradi hastig, neue Hoffnung schöpfend: so könnte noch alles gut werden.

Belästigt Ihro königl. Hoheit nicht mit Euern Intercessionen Herr Pastor, fiel Arwed bitter ein. Auf Hochdero Befehl wurde der Baron verhaftet, folglich muß seine Schuld Hochdenenselben bereits erwiesen seyn, und an Begnadigung ist hier nicht zudenken.

Ihr irrt Euch Hauptmann, wieß der Prinz den grollenden Jüngling milde zu Recht. Ich hasse den Unglücklichen nicht. Unschädlich mußte er gemacht werden, unschädlich muß er bleiben, aber sein Tod wäre gegen meine Ueberzeugung und gegen meine Wünsche. Hinge sein Urtheil von mir ab, so würde mit Landesverweisung alles abgethan seyn.

Ach, wenn Ihro königliche Hoheit ein mildes Urtheil wirken wollten, rief Conradi entzückt: Gott würde ein reicher Vergelter seyn.

Mein lieber Pastor, erwiederte gnädig der Prinz. Diesen Rechtsfall wird wahrscheinlich nur die Wuth der Reichsstände entscheiden. Die Macht meiner Gemahlin ist beschränkt, und ich bin nur ihr erster Unterthan.

Doch, fiel Arwed ein: bleibt Ihro königlichen Hoheit das schöne Vorrecht, die letzten Stunden des Unglücklichen, den Sie nicht retten können, mindestens zu erleichtern. Seine Tochter wünscht ihn zu sprechen. Ich wollte sie zu ihm führen, aber der Präsident der Untersuchungs-Commission ist unerbittlich.

Das ist hart! rief der Prinz. Der Verbrecher bleibt doch immer Mensch. Geht von meinetwegen zu Ribbing, lieber Rank, und sagt ihm, daß ich es wünsche.

Gott segne Ihro königliche Hoheit auch dafür! rief der Prediger.

Damit aber aus meiner guten Meinung kein Verdruß entstehe, fuhr der Prinz fort: so fordere ich Euer Ehrenwort und ritterlichen Handschlag, Gyllenstierna, daß diese Erlaubniß auf keine Weise gemißbraucht werde.

Arwed stutzte. Der Gedanke, wie eine solche Erlaubniß ausgedehnt und benutzt werden könne, stieg erst jetzt auf in seiner redlichen Seele. Seine Hand zuckte, als wenn er sie zurückziehn wolle, aber der Prinz hielt die seinige hin und er schlug ein.

Adieu! sprach der Prinz mit einem freundlichen Entlassungwinke, und die beiden Bittsteller verließen das Schloß.

Was ist nun zu thun in der Hauptsache? fragte Conradi den düsterschweigenden Arwed. Ich bin zwar gesonnen, an die Herren Stände ein wehmütiges Bittschreiben zu erlassen, aber ich hoffe auch davon nichts. Sie werden alles auf die Untersuchung-Commission schieben, und von Leuten, die, wo sie zusammen kommen, einander zu der Ehre und Wonne gratuliren, Collegen in diesem Geschäft geworden zu seyn, läßt sich nichts anderes erwarten, als ein grausamer Todesspruch.

Das haben die Unmenschen gethan? fragte Arwed heftig.

Das haben sie gethan, erwiederte Conradi. Haben doch einige derselben sich erfrecht, öffentlich zu sagen: Wenn Görz dießmal nicht den Kopf verliert, so ist es um den unsrigen geschehn.

Unseliger Partheigeist! rief Arwed: unter dessen Schilde der Richter es ungestraft wagen darf, sich des Hasses gegen den Angeklagten zu rühmen.

Schweigend gingen sie eine Weile neben einander fort. Auf einmal blieb Arwed stehn. Den Gedanken hat mir Gott eingegeben! sprach er. Der junge Herzog ist gestern angekommen. Görz hat nie aufgehört, sein Diener zu seyn. Er war den Schweden nur geliehen, der Herzog muß sich für ihn verwenden. Der Beamte eines andern Souverains darf hier nicht gerichtet werden.

Es ist unläugbar, meinte Conradi bedenklich, daß der Herzog hier das Recht und die Pflicht hat, thätig zu seyn. Es fragt sich aber, ob ihm nicht der Wille dazu fehlen wird. Dieser Prinz täuscht sich noch immer mit seinen Aussichten auf den schwedischen Thron, und wird es deshalb mit den Ständen nicht verderben wollen.

Es gilt den Versuch, rief Arwed entschlossen. Ich eile zu ihm. Habt die Güte, der Baronin Görz Nachricht zu senden auf den Blasiusholm, daß sie ihren Vater hoffentlich sprechen wird, und morgen, so Gott will, treffen wir uns auf den Südermalmschen Rathhause.

Sie schüttelten sich die Hände und schieden. — Arwed flog zum Pallaste des Herzogs von Holstein-Gottorp. Er ward sogleich gemeldet und vorgelassen. Mit einem unentschlossenen Gesicht, worin Hoffnung und Furcht mit einander kämpften, trat ihm der junge Fürst entgegen, und fragte in einem weichlichen Tone: Was beliebt?

Einer der Offiziere, antwortete Arwed: die Ew. Durchlaucht im Lager vor Frederikshall zum Könige von Schweden ausrufen wollten, wagt es, Ihnen den Namen des unglücklichen Görz in Erinnerung zu bringen.

Ich wünsche von diesem Manne nichts zu hören, sagte der Herzog, indem er sich schüchtern umsah. Meine Theilnahme an ihm könnte von den Schweden gemißdeutet werden, und es muß mir in diesem Augenblicke daran liegen, alles

zu vermeiden, was Unzufriedenheit veranlassen könnte.

Görz ist bloß verhaftet, fuhr Arwed mit männlichem Ernste fort, weil man seinen Geist, seine Fähigkeit, seine Treue gegen Ihro Durchlaucht scheuet. Durch diese Verhaftung Ihres Dieners sind Ihre Souverainetät-Rechte gekränkt. Sein Leben ist in Gefahr. Es zu retten, dürfen Ihro Durchlaucht nur Ihren Minister von der schwedischen Regierung mit fürstlichem Nachdruck reklamiren. Sey die Erbitterung gegen ihn auch noch so groß, bis zur Verletzung des Völkerrechts versteigt sich die Partheiwuth nicht. Man wird den Unglücklichen ausliefern, und Ihnen wird die Beruhigung, durch die Ausübung Ihrer Herrenpflicht Ihrem Herzen Genüge geleistet und Ihrer Größe eine feste Stütze erhalten zu haben.

Ihr würdet Euch den langen Vortrag erspart haben, Hauptmann, sprach der Herzog mit verlegenem Lächeln: wenn Ihr gewußt hättet, daß Görz aufgehört hat mein Diener zu seyn.

Ein unwilliges Ah! entschlüpfte den Jüngling, und der Herzog fuhr fort: Ein Mann, den die ganze schwedische Nation wie mit einer Stimme anklagt, konnte nicht in meinen Diensten bleiben. Ich habe ihn seiner Geheimeraths- und Oberhofmarschallswürde entsetzt. Er ist ganz von mir aufgegeben, und das Recht des Landes, an dem er gefrevelt, mag über ihn entscheiden.

Ich verstehe! rief Arwed ausser sich. — Ihro Durchlaucht hoffen die Liebe der Schweden dadurch zu gewinnen, daß Sie selbst Ihres treuesten Dieners nicht schonen, und ihn der öffentlichen Rachsucht zum Opfer bringen. Aber wenn ich mein Vaterland nach mir beurtheilen darf, so wird dieß traurige Mittel ohne Erfolg bleiben. Es wird Sie nur verhaßt machen, und der Undank wird wieder mit Undank belohnt werden!

Voll Verzweiflung, daß auch diese Rettungshoffnung gescheitert war, stürzte er fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rhapsodische Gedanken eines Deutschen über den Handel in seinem Vaterlande.

(Beschluß.)

Gedankenspäne,

welche von jenen abfielen, und vielleicht des Aufbewahren werth seyn könnten.

A) Wenn Aristoteles, sagt: Der größte Theil der Menschen lebt vom Boden," so ist dieses freylich ewig waht; allein Ackerbau und Industrie (die technische) müssen sich die Hand reichen, und gleichen Schritt gehen, angemessen der Zeit und den Verhältnissen, da es ausser dem Brod noch viele Bedürfnisse gibt, und mit der Verfeinerung der Sitten, mit größerer Weichlichkeit, kurz mit den Fortschritten der Kultur der Menschen, die Bedürfnisse derselben wachsen, auch ein Ackerbautreibender Staat Länder umschließen kann, die der Boden nicht nährt u. s. w, dadurch ein sehr nachtheiliger Passivhandel entstehen kann. — Oder sollte in einem Ackerbautreibenden Staat die manufakturelle Industrie keine Begünstigung keine Rücksichten verdienen, weil er vom Boden lebt. Extreme sind stets schädlich.

B) Man schrie, ich wollte sagen, man schrieb so viel über Freiheit des Handels, als würde die ganze Welt unglücklich werden, wenn man dieses System nicht befolgte; wie kommt es denn, daß die großen Staaten gerade das Entgegengesetzte thun? —

Wie geht es denn diesen Staaten, z. B. England, Frankreich, bey so furcht,

baren Fesseln, inquisitorischem Douanensystem und Hindernissen aller Art, gegen das, was den Handel einzuführen gedenkt? Kann neben ihren Manufakturen, Fabriken und Gewerben ihr Handel dennoch blühen*)? —

C) Hat wohl noch Niemand berechnet, wie viele Millionen Deutschland, weil es offenen Markt hält, den Fremden Arbeitslohn bezahlt, wie viele Tausende der Armen es ihnen ernährt, wie viele Millionen eigenes Kapital zu Grunde gehen, und wie vielen Tausenden von Armen dadurch bey uns die Arbeit und der Verdienst entzogen werden.

D) Können also allgemeine kosmopolitische Grundsätze von Handelsfreyheit unter einseitiger Anwendung segenbringend seyn? Muß nicht nothwendiger Weise jener Staat verarmen, welcher Freyheit ausübt, während ringsum seine Nachbarn sperren, und den Produkten des Fleißes jenes Staats den Eingang versagen? — Soll man dennoch Handelsfreyheit ausüben? —

Mann erlaube mir den heiligen Spruch anzuführen: „Mit dem Maaße als du ausmisest, wird dir auch wieder eingemessen.“ — Kann sich wohl Jemand darüber beklagen? —

E) Ist das wohl deutscher Sinn, frey von aller Selbstsucht, wenn man fragt: wenn wir fremden Produkten den Eingang erschweren, so müssen wir die einheimischen weit schlechtern Produkte**) theurer bezahlen, und wir, die Consumenten, haben nur Schaden davon? — Man erlaube mir die unter C vorkommende Frage in Erinnerung zu bringen.

F) Gesetzt die Deutschen, wünschten wirklich das Retorsions-Recht zu gebrauchen, könnte dieses gemeinsam mit Kraft, erfolgreich und ohne Hinderniß geschehen?

G) Und gesetzt den Fall, daß die deutschen Staaten sich darüber nicht vereinigen könnten, würde es nicht besser seyn, wenn die größern derselben den Anfang machten, um wenigstens auf diesem Wege den gewünschten Zweck herbeyzuführen. — Archidamus sagt: Die Thiere paaren sich mit ihres Gleichen, die Menschen nach ihrem Interesse.

Ich bitte diese Kleinigkeiten nur als Gedankenspäne, Abfall, zu betrachten, und stelle es jedem anheim, statt solcher Späne aus gemeinem deutschen Eichenholze, Mahagonispäne zu liefern. K. St.

*) Man beliebe Chaptals letztes Werk über die Industrie von 1819 zu lesen.

**) Man denke dabey an die Baumwollenwaaren, Wollenzeuge und andere Manufakturen Deutschlands, während der Kontinentalsperre, ob sie nicht selbst die englischen Produkte, sowohl an Güte als an Schönheit, übertroffen haben, ob sie nicht heute noch gesuchter sind.

Der Marschall von Sachsen.

Dieser berühmte natürliche Sohn König Augusts des Starken von Polen, von glühendem Ehrgeitz, mächtiger Phantasie und stürmischer Kraft stets zu ungeheuern Unternehmungen hingerissen, war zum Herzoge von Kurland erwählt worden. In dieser Zeit blitzte ein höchst seltsamer Plan in seiner Seele auf. Er warf sein Auge auf die Israeliten und knüpfte Unterhandlungen mit ihnen an. Wahrscheinlich war er auf den Einfall gekommen, sie aus der Zerstreuung durch die Welt unter seine Fahnen zu sammeln, und einen kriegerischen Zug mit ihrer ganzen Menge nach dem Orient zu machen. So viel ist gewiß, daß wenigstens von seiner Seite die Sache ernstlich gemeint war, abseiten der Israeliten aber diese Spekulation wenig Beifall gefunden hat.

Ein anderer Plan, der, wenn er geglückt wäre, vom größten Einfluß auf das Geschick Europa's und Asiens hätte seyn können, war der, vielleicht durch die Prinzessin Ivonouska, damals verwitwete Herzogin von Kurland, den Thron von Rußland zu besteigen. In der That hatte er sich auch schon um das Jahr 1726 die Gunst dieser Prinzessin in einem hohen Grade erworben; aber durch öftere Untreuen, die er sich zu Schulden kommen ließ, wurde das Bündniß wieder zerrissen. Sehr bitter bereuete er seine Unbesonnenheit, als 1730 jene Prinzessin eine Nichte Peters des Großen, wirklich auf den russischen Thron berufen wurde. Er gab sich nun alle ersinnliche Mühe, die verlorene Gunst wieder zu gewinnen; aber der glückliche Augenblick war auf immer verschwunden. Die Kaiserin war viel zu umsichtig, als daß sie jetzt bei ihrer Unabhängigkeit sich selbst hätte einen Herrn geben sollen. Indessen gab der Marschall von Sachsen eine Hoffnung, auf welche zugleich seine neuen, hochfliegenden, weitumfassenden Plane gegründet waren, vor der Hand noch immer nicht gänzlich auf. „Wenn ich Kaiser von Rußland geworden bin," sagte er zu seinem Vertrauten, „so will ich einige Jahre daran wenden, 200,000 Russen nach meiner neuen Methode einzuexerciren; an der Spitze derselben will ich dann das türkische Reich angreifen und es erobern. Das persische Reich durch einen Seitengriff hinwegzunehmen, wird eine Kleinigkeit seyn. Die St. Sophienkirche zu Konstantinopel habe ich mir zum Begräbniß ausersehen." — Wer weiß, was geschehen seyn würde, wenn dem Marschall nur nicht der Plan auf die Hand der beleidigten Kaiserin fehlgeschlagen wäre. — Gar leicht hätte dann ganz Europa und der größte Theil Asiens eine gänz andere Gestalt erhalten, als jetzt Statt findet. Es hätte sich so etwas von den Zeiten und Thaten Tamerlans und Dschingiskhans erneuern können. Aber es erging dem Marschall, wie weiland dem Könige Pyrrhus; der Plan blieb im Kopfe stecken, und zerging daselbst in Nichts. — Alles hing ab von einer Dame; ein Korb von ihr deckte zwei Welttheile vor Kriegsstürmen und ungeheuren Umwälzungen, und Alles blieb ruhig.

C. N.

Anekdoten.

Als der General Bligh noch Hauptmann war, machte er mit seiner Frau eine Reise nach Yorkshire und kehrte in einem Wirthshause ein, wo gerade nicht mehr in der Speisekammer vorräthig war, als er zu einer Mahlzeit brauchte, die er sich bestellte. Unterdessen sprachen auch einige Herrn ein, die von einer Jagd zurückkamen und als sie fanden, daß nichts weiter vorhanden war, als was schon für eine andere Gesellschaft bestellt war, fragten sie, wer sie wäre? Der Wirth erwiederte, er kenne sie nicht, aber er glaube, es sey ein irrländischer Offizier. „O, wenn er ein Irrländer ist," rief Einer „von der Gesellschaft, so sind Kartoffeln gut „genug für ihn! Hier, Aufwärter! nehm' er einmal diese Uhr, indem er eine schöne goldene Repetiruhr aus der Tasche zog, geh er die Treppe hinauf und frage er den Herrn, welche Zeit es sey."

Man kann sich leicht denken, daß dem Capitän Bligh eine so unverschämte Botschaft nicht gefiel, allein er besann sich einen Augenblick, nahm dem Aufwärter die Uhr ab und sagte, er möchte der Gesellschaft sein Compliment machen und er würde es ihr noch vor seiner Abreise sagen.

Diese Antwort war jedoch Ursache, daß man ihm sein bestelltes Essen ruhig schickte.

Nach Tische nahm er ein Paar Pistolen unter den Arm, ging die Treppe hinab, suchte die Gesellschaft auf und sagte zu ihr, er komme in der Absicht, um ihr zu melden, welche Zeit es sey; vorhero aber bäte er sie, ihm den Herrn zu zeigen, welchem die Uhr gehöre.

Es erfolgte eine Todtenstille. Bligh nahm Eines von seinen Pistolen in die Hand, wiederholte seine Frage in einem barschern Tone; alle aber leugneten, daß sie etwas von der Sache wüßten. „Ich sehe also, meine Herrn! daß ich mich in der Gesellschaft geirrt habe: vor etwa einer Stunde brachte mir der Aufwärter eine unverschämte Botschaft von einigen Leuten im Hause, wegen deren ich, indem er auf seine Pistolen zeigte, mir Genugthuung ausbitten wollte, aber ich sehe, daß ich nicht ins rechte Zimmer gekommen bin.“ Hierauf wünschte er ihnen eine gute Nacht, die sie eben so höflich erwiederten.

Der Hauptmann Bligh bezahlte seine Rechnung, stieg in seinen Wagen und reisete mit der Uhr in der Tasche wieder ab, die er bis an seinen Tod behielt und sie nebst einem großen Vermögen seinem Bruder, dem Dechanten von Elphin, vermachte.

Bey der Schlacht von Fontenoy (1745) befand sich ein junger holländischer Offizier in der berühmten Kolonne, welche den Sieg so lange unentschieden erhielt. Der Anblick der Metzeley, und das mörderische Feuer, dem er ausgesetzt war, ergriff ihn dergestalt, daß ihm die Kraft sich fort zu bewegen gebrach; er erinnerte sich vergeblich der Schande die ihn erwartete, er fühlte daß sein Körper seine Seele überwältigte, und da er weder der Furcht Meister werden, noch den Verlust seiner Ehre ertragen konnte, schoß er sich, auf seine Flinte gelehnt, durch die Brust. — Wie kurz auch dieser schreckliche Kampf war — welches fühlende Herz theilt nicht seine furchtbare Qual?

Louis Armand, Prinz von Conti, hatte einen starken Buckel. Auf einem Maskenball bey Hofe zu Paris hatte sich Jemand ebenfalls einen Buckel gemacht und eben so verlarvt wie der Prinz. — Er setzte sich zu ihm. Der Prinz fragte die Maske:

„Wer sind Sie, Maske?“

Ich bin der Prinz von Conti, erhielt er zur Antwort.

Der Letztere ohne darüber sich zu entrüsten, nahm die Larve ab und versetzte:

„„Wie man sich irren kann! Seit länger „als zwanzig Jahren hab' ich geglaubt, ich „wäre es.“

---

*Räthsel.

Fünf Zeichen nennen Dir ein Wesen
Zu mancherlei Gebrauch bestimmt,
Bald dient's zum Putz, bald liefert's Besen,
Bald schützt's vor Regen, Sturm und Wind.

Gar wunderbar ergeht's dem Dinge,
Man zieht zu Felde wohl darum,
Und hauet dort mit scharfer Klinge
Damit recht wacker sich herum.

Ist es besiegt, dann gehn die Plagen
Mit ihm erst eigentlich recht an.
Es wird geknebelt und geschlagen,
Mit Füßen tritt es Roß und Mann.

Hier wird's verbrannt, und dort verzehren
Es Tausende mit Wohlgeschmack —
Kunz läßt als Instrument es hören,
Hans steckt's, um drauf zu ruh'n, in Sack.

Kurz Jeder braucht es nach Belieben
Wie und wozu es gut ihm scheint,
Bis, durch Verwesung aufgerieben:
Es mit der Erde sich vereint.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 62.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. August 1822

Das arme Herz hienieden
Von manchem Gram bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Salis.

Das sichere Haus.

An Cidli.

Was wankest du wohl her und hin,
Und suchst die rechte Stätte?
Ich weiß ein Haus nach deinem Sinn,
Und zart und weich ein Bette.

'S ist nicht ein Haus von Menschenhand,
Nach eitelm Prunk erfunden,
Steht kunstlos seine Deck' und Wand,
Und dennoch fest verbunden!

Rings blüht und duftet Rosmarin,
Von Morgenthau benetzet,
Die Lüfte streichen her und hin,
Es steht wohl unverletzet!

Ein seidenweicher Rasen deckt
Es rings von allen Seiten,
Kein Donner rollt, kein Blitz erschreckt
Des Gastes stille Freuden!

Und hat der kühlen Hallen Ruh'
Dich einmal fest umfangen,
Drück' nur das matte Auge zu,
D'ran noch die Zähren hangen!

Und sieh', in Zauberharmonie'n
Schmilzt jedes lange Sehnen,
Die dumpfen, öden Klagen fliehn,
Getrocknet sind die Thränen!

Kennst du das Haus? Ich möcht' es sehn!
Weißt du den heil'gen Hafen?
Sein Friedensduft wird dich umwehn,
Wenn deine Wünsche schlafen!

Karl Grumbach.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Auf dem Rathhause des Südermalms, in dem gewölbten, vergitterten Gemache, das Görz bewohnte, saß harrend die blasse Georgine, und

lehnte ihr müdes Haupt an Arwed, der neben ihr stand. Mit trüben Blicken überschaute der Jüngling den schlechten Tisch und die Holzschemmel, die das einzige Geräth in der Wohnung des weiland allmächtigen Premier-Ministers ausmachten. Da erhob sich draußen ein Getümmel vieler Menschen. Die Thür ging auf, und aus dem Soldatenhaufen, der ihn umgab, trat der ehrwürdige Görz in das Gemach. Ihm folgten der Generallieutenant Rank und der Prediger Conradi. Ein Schreiber des Gerichtes schloß, der, die Taschenuhr in der Hand, auf der Schwelle stehen blieb. Hinter ihm verriegelte der Stockmeister von außen die Thüre.

Laut aufschreiend stürzte Georgine ihrem Vater entgegen, seine gefesselte Hand an ihren Mund pressend.

Sieh da, meine Georgine, sprach freundlich der Greis. Doch ein froher Augenblick nach einem schweren Tage! Gott weiß alles wohl zu machen. Aber Du mußt nicht weinen, meine Tochter. Deine Thränen bewegen mich zu sehr, und ich bedarf der Ruhe. Ich bin sehr ermüdet am Geist und auch am Körper. Das sechsstündige Stehen im Verhör hat mich doch angegriffen.

Wie? fragte Arwed heftig. Man hat Euch nicht erlaubt, Euch zu setzen?

Ich bat darum, erwiederte Görz, indem er sich auf einen Schemmel niederließ. Aber die Herren meinten: sie wären nicht gesonnen, einen Mann wie mich Platz nehmen zu lassen. Die Worte waren noch härter als die Weigerung selbst. Lassen wir es gut seyn. Was macht Deine Schwester, Georgine? Sie ist doch gesund? Warum hast Du sie nicht mitgebracht?

Die Erlaubniß lautete nur auf mich und Arwed, sagte Georgine bitter. Man wollte das Kind nicht einlassen, und ich mußte es an der Thür zurückschicken.

Man nimmt es sehr genau mit mir in jeder Beziehung, sprach Görz: während man sich Alles gegen mich erlauben zu dürfen glaubt. Das heutige Verhör liefert den Beweiß.

Ich will hoffen, mein alter Freund, sagte Rank bewegt: daß die Commission Euch alle rechtlichen Nothdurften verstattet haben wird.

Die Denunciation-Verhandlungen sind mir nicht einmal vorgelegt worden, antwortete Görz. Ich bat, meinen Prozeß nicht also zu übereilen. Ich bat um die Erlaubniß, mich schriftlich zu vertheidigen. Beides wurde mir abgeschlagen. Ich bat um die Zuordnung eines Defensors. Auch diese Rechtswohlthat, deren sich der Mörder erfreut, wurde mir verweigert.

Unerhört! rief Rank zornig. Das kann die Königin nicht wollen, schon ihrer eigenen Ehre wegen nicht. Ich werde mit dem Prinzen darüber sprechen.

Mein guter Rank! sprach Görz, ihm mit einem dankbaren Lächeln die Hand reichend. Aber macht Euch nicht erst meinetwegen Ungelegenheit. Ich bin nicht zu retten. Schon als meines Königs Blut geflossen war, wurde das meine eingeschenkt. Die Schweden dürsten darnach. Es muß ausgetrunken werden. Diese Ueberzeugung hat auch ihr Gutes. Sie überhebt mich des Schmerzes getäuschter Hoffnung und schenkt mir die Ruhe der Resignation.

Mein theurer Vater, schluchzte Georgine, die vor ihm niedergesunken war, und ihr Haupt auf seine Kniee stützte.

Gutes Kind! sagte Görz, hob ihr Gesicht in die Höhe und sah sie mit herzlicher Liebe an. Du hast Deiner Mutter Augen, fuhr er fort, sanft ihre Wangen streichelnd. Ich muß Dich recht lange betrachten, damit ich mir die gelieb-

ten Züge recht bleibend einpräge. Denn oft wird man mir diesen Genuß wohl nicht verstatten.

Dieß ist die einzige Unterredung, die ich dem unerbittlichen Ribbing abgerungen, sprach Rank traurig. Ein Abschied-Gespräch mit Euern Töchtern wird man Euch wohl noch verstatten zu seiner Zeit.

Görz küßte unterdeß seiner Tochter die Thränen von den Augen. Dabei übermannte ihn doch der Vaterschmerz. Laß ab! rief er aufspringend: diese Empfindung ist mir zu stark! Er ging hastig im Gemache auf und nieder.

Eine Genugthuung, fing er dan plötzlich, gleichsam um auf andere Gedanken zu kommen, zu erzählen an: eine Genugthuung habe ich doch gehabt in den Stunden, in denen alles darauf abzweckte, mich recht tief zu demüthigen. Mein Ankläger Fehmann verlas zum Beweise, daß ich die Unterthanen bei dem Könige angeschwärzt, einen Brief, in dem ich mich bei Carl über die Vernachlässigungen eines Landeshauptmannes beklagt, und zu seiner Entfernung gerathen hatte. Als er so weit gekommen war, legte er den Brief bei Seite. Ich bat weiter zu lesen. Die Commissarien stimmten bei, und Fehmann mußte nun lesen, daß ich ihn, ihn selbst als einen thätigen, treuen Mann geschildert, und dem König für jene Stelle vorgeschlagen.

Und der Elende stürzte nicht zu Euern Füßen, zerknirscht von Reue und Schaam? rief Arwed entrüstet.

Mein guter Hauptmann, erwiederte Görz: die Leute, die mich verfolgen, sind so mit sich selbst einnig, daß dergleichen Regungen sie nicht anzurühren vermögen.

Kann ich denn nichts, gar nichts für Euch thun? jammerte Georgine. Ich will mit Magdalenen zu allen Euern Richtern gehn, ihre Kniee umfassen und für Euch um Gnade flehn. Die Klagen und Bitten unschuldiger Kinder, die man zu Waisen machen will, werden vielleicht diese Felsenherzen rühren.

Das verbiete ich Dir! erwiederte Görz strenge. Was für mich geschehen konnte, das haben treue Freunde versucht, und vergebens versucht. Ihr könnt mich nicht retten, und sollt Euch nicht vergebens erniedrigen.

Jetzt streckte der Gerichtschreiber an der Thür die Hand mit der Uhr aus, und rief: Die Zeit ist um!

Gott! die Zeit ist um! klagte Georgine: und ich hatte Euch noch so viel zu sagen und zu fragen, mein Vater, aber die Angst um Euch hat alles weggewischt aus meinem Gedächtniß. Habt Ihr mir nichts aufzutragen?

Die Krone Schweden, erwiederte Görz lächelnd: hat mich der Sorge für mein zeitliches Vermögen überhoben. Mein Pallast ist geplündert, meine Capitale und Papiere sind in Beschlag genommen worden. Wahrscheinlich wird man alles für den königlichen Schatz confisciren. Was Du darüber wissen mußt, wirst Du in meinem Testamente finden, das ich in diesen Tagen zu endigen hoffe.

Und weiter habt Ihr mir nichts zu sagen? rief Georgine an seinem Halse weinend.

Wir sehen uns ja noch einmal wieder vor meiner letzten Stunde, antwortete Görz mit wankender Stimme. Jetzt verlasse mich, liebe Tochter.

Er wand sich sanft aus ihren Armen los, und trat an das Gitterfenster, sein Gesicht im Tuche verbergend.

Vater! schrie Georgine verzweifelnd, und eilte ihm nach, ihn von neuem umarmend.

Wahrlich schon zwei Minuten drüber, Ew. Excellenz, sprach der Gerichtsschreiber wichtig, seine Uhr dem Generallieutenant Rank vorhaltend.

Ich mache mich verantwortlich durch längere Zögerung.

Bringt sie fort! rief Görz, indem er Georginen dem herbeieilenden Arwed in die Arme legte. Gehorche, meine Tochter! und Arwed trug die Ohnmächtige hinaus.

Schwedens Reichstag hatte sich in der Residenz versammelt. Zum Ritterhause strömten die schwedischen Herren, Grafen und Barone, die Ritter, der niedere Adel und die guten Männer des Reiches, sein Wohl zu berathen in dem pleno plenorum. Finster ritt Arwed durch die Karossenreihen und durch die Volkmassen, die den Rittermarkt wimmelnd erfüllten. Sein Weg führte ihn bei der Bildsäule des großen Gustav Wasa vorbei, die den Platz ziert. — O daß Du noch lebtest, edler Held! seufzte er hinaufblickend. Der Vasallen grausame Willkühr dürfte sich dann wahrlich nicht schmücken mit dem Ehrenkleide der Gerechtigkeit! Als wolle er dem Schmerz entfliehen, der ihn peinigte, gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte fort über die Brücke, welche die Heilige-Geist-Insel und die Stadt mit dem Noermalm verbindet, und an dessen Süd-Ufer hin nach dem Blasiusholm, zur Freistatt Georglaens. In der Thür traf er mit dem Prediger Conradi zusammen, der zu seinem Erstaunen eine gespannte, doch heitere Miene zeigte, und sie traten miteinander in das Gemach der jungen Dulderin.

Die Schwester betet in der Kammer, flüsterte ihnen die kleine Magdalene entgegen. Wir dürfen sie nicht stören.

Möchte doch Gott das Gebet des frommen Mädchens erhören, sagte Conradi. Seit Gestern dämmert mir freilich ein schwacher Schimmer von Hoffnung. —

Hoffnung? fragte Arwed unmuthig. Ihr habt das kalte, feindliche, scheinheilige Angesicht der Königin geschauet und träumt noch von Hoffnung?

Ja, wenn Ulrike Königin bleibt, erwiederte Conradi, so ist Görz freilich verloren, aber noch hat ihr bloß der Senat und das Heer, nicht das Land gehuldigt, und bis dahin kann sich noch vieles ändern. Ich sprach gestern mit Sr. Excellenz dem Reichs-Rathe Grafen Tessin, der es noch am glimpflichsten meint mit unserm armen Freunde. Die Königinn hat eine große Statts-faute gemacht. Sie hat sich in dem Ausschreiben an die Stände als Erbkönigin geirrt. Das haben ihr viele Große übel genommen. Der Senat hat harte Vorwürfe erleiden müssen über die Voreiligkeit, mit welcher er ihr Erbrecht anerkannt. Man hat auch unter dem Volke Mißvergnügen zu erwecken gesucht, und in der letzten Senat-Sitzung hat der Präsident, Graf Horn, geradezu von der Königin verlangt: Sie solle die Ertheilung der königlichen Würde der Wahl der Stände überlassen. Das allein werde ihr die Krone sichern, die sie sonst wohl noch verlieren könne.

Wahl- oder Erbkönigin! ist das nicht einerlei? fragte Arwed.

Für die Stände nicht, erwiederte Conradi: und eben so wenig für die Königin. Der Erbkönig verdankt seine Krone nur Gott und seinen Vorfahren, der Wahlkönig ist das Geschöpf der Wähler und von ihnen abhängig.

Und wenn nun auch Ulrike auf ihrem Erbrechte bestände? fragte Arwed weiter.

Dann, antwortete Conradi: könnte sie wohl die Stände durch diese Eigenmacht reizen, das Erbrecht des Herzogs von Holstein noch einmal zu prüfen, und leicht dürfte dieses besser in der Probe bestehen, als das ihre.

Damit wäre der guten Sache auch wenig geholfen! rief Arwed. Was kann man von einem Fürsten erwarten, der klein genug denkt, seinen treuen Minister der Wuth seiner Feinde Preis zu geben.

Oder der Thron würde für erledigt erklärt, fuhr Conradi fort: und ein Reichsverweser eingesetzt. — Darauf arbeiten viele schwedische Herren hin, das weiß ich aus sicherer Quelle. Auf jeden Fall träte eine Aenderung in der Regierung, und damit vielleicht auch eine Aenderung der Gesinnungen ein, die Görzen vortheilhaft seyn könnte.

Ich zweifle, wendete Arwed ein. Mögen die verschiedenen Partheien sich unter einander noch so feindlich bekämpfen, in ihrem Haß gegen den Fremdling sind sie gewiß einig. Er ist ihnen der Aussenfeind, gegen den sie Alle für einen Mann stehen.

Ei so bringt mich doch nicht muthwillig um meine beßte Freude, schalt Conradi, von der Schwere dieses Einwurfs getroffen.

Und alle Eure Vermuthungen, sagte Arwed: gründen sich wieder bloß auf die Hypothese, daß die Königin auf ihrem Erbrechte beharren werde. Sie wird aber nicht darauf beharren. So bald es ihr klar wird, daß sie nur um diesen Preis die Krone erkaufen kann, so wird sie Wahlkönigin werden, oder Gnadenkönigin, oder wie es sonst ihren treuen Ständen genügen wird, sie zu nennen.

Das glaubt Ihr?! fragte Conradi erschreckend.

Hat sie nicht schon die Souverainität hingegeben? fragte Arwed dagegen. — Wer sich zu einer Staatspuppe herleihen kann, die man an feierlichen Tagen mit Krone und Zepter ausputzt, um dem Volke weiß zu machen, es habe eine Königin, der wird auch in Nebensachen nicht allzueigensinnig seyn. Immer bleibt ihr doch der Titel: Königin, und das ist genug für ein eitles Weib!

Zertrümmere mir doch nicht so grausam mein letztes Lustschloß, Arwed! sprach Georgine, die mit rothgeweinten Augen aus ihrer Kammer trat. Seit Monaten ist mir heute die erste frohe Minute geworden durch die Nachricht des guten Conradi, und Dein Widerspruch hat mir das Herz zerschnitten.

Verliert den Muth noch nicht, Baronesse! tröstete sie Conradi. — Wenn auch der Herr Hauptmann an allen verzweifeln will, mein Hoffnungsanker hält fest in diesem Sturme. Laßt nur erst das plenum plenorum gehalten seyn, dann soll Graf Gyllenstierna schon anders reden.

Nun, dann haben wir die Entscheidung sehr bald zu erwarten, sprach Arwed. Das plenum plenorum ist bereits versammelt. Möchte sein Beschluß mich widerlegen!

Heute schon? fragte Conradi erschrocken. Ich glaubte, heute würden bloß die Vollmachten untersucht, und die anderen Förmlichkeiten berichtigt.

Das geschah schon früher, erwiederte Arwed. — Durch meines Vaters Secretair weiß ich es mit Gewißheit, das heute die volle Thätigkeit des Reichstages beginnt.

Dann hat Graf Tessin auch nicht ehrlich gegen mich gehandelt, murrte kopfschüttelnd Conradi. Augenscheinlich wollte er mich einschläfern und aushorchen, was mir etwa noch für Mittel zu Gebote ständen. Ei, ei, das ist nicht kavaliermäßig! Wenn der Löwe schleichen und lauern will, wie die Katze, so ist er nur eine ganz gemeine Bestie.

Eine lange Pause trat ein, da sich Alle schweigend ihren Gedanken überließen. Georgine

ruhte ihr Haupt auf der Lehne ihres Sessels aus, während ihre Brust heftig arbeitete in der Angst der Erwartung. Arwed stand mit verschränkten Armen da und warf Blicke der Liebe und des Mitleids auf das Mädchen. Die kleine Magdalene, die Wichtigkeit des Augenblickes nicht kennend, spielte harmlos mit seinem Degenbande, und Conradi war an das Fenster getreten und horchte aufmerksam hinaus.

Klingt es Euch nicht auch, wie fernes Glockengeläute? fragte er Arwed. Gespannt eilte dieser an das Fenster und horchte auf die schwachen Töne. — Da erschollen auf einmal stärkere Klänge zu ihnen herüber.

Das sind die Glocken der Jacobskirche! rief Georgine aufspringend. Was bedeutet das allgemeine Geläute zu dieser ungewöhnlichen Stunde?

Etwas recht Gutes, oder recht Schlimmes, sagte Conradi. Ich meine, die Stände haben gewählt, und diese Glocken feiern ihre Wahl.

Arwed! seufzte Georgine und streckte bittend die Hand nach dem Jünglinge aus.

Ich will hinein in die Stadt und Kundschaft holen, rief dieser, nach dem Hute greifend. Gott gebe, daß ich freudige bringe.

Er eilte hinaus, schwang sich auf sein Roß und jagte nach der Stadt zurück. Von allen ihren Thürmen erklangen die Feierstimmen der Glocken, durch alle Straßen, die er durchritt, wogte des Volkes fröhlich lärmende Menge. Auf dem Ritterplatze wimmelte Kopf an Kopf, und zehntausend Hände wiesen nach dem Ritterhause. Die Stunde der Entscheidung schlägt, sagte Arwed zu sich, sprang vom Rosse, dessen Zügel er seinem Reitknecht zuwarf, und drängte sich mit hartem Kampfe durch die Masse zu dem Portale des Ritterhauses.

Dort hielt die prächtige Equipage des Herzoges von Holstein. Er saß selber darin und schaute mit einem Gesicht voll Gram und beleidigtem Stolz aus dem Schlage hinauf zu den Fenstern des Versammlungsaales. Ein ältlicher Herr in holsteinischer Generals-Uniform trat so eben traurig aus der Pforte des Ritterhauses.

Nun Bauer? rief der Herzog ihm entgegen, und stieß ungeduldig die Wagenthür auf.

Alles umsonst, Ihro Durchlaucht! antwortete dieser, zum Schlage tretend. Ich gelangte nicht einmal dazu, Eure Protestation zu Ende zu lesen.

Schweden, Schweden, dem ich Alles geopfert, knirschte der Herzog: dankst Du mir so?! Und hastig ergriff er den General, zog ihn zu sich in den Wagen, schlug die Thür zu und rief: Fort! und rasselnd flog die Karosse mit ihnen davon.

Jetzt schmetterten Trompeten vom Balkon des Ritterhauses. Arwed blickte hinauf. Da trat der Präsident des Senates, Graf Horn, von mehreren Reichsräthen begleitet, heraus auf den Balkon. — Stille, rief er hinab und winkte mit der Hand. — Stille! schrie das Volk ihm nach und verstummte sodann.

Freie Schweden! rief jetzt der Redner. Die Reichsräthe und die versammelten Stände dieses Reiches haben, kraft des Wahlrechtes, so ihnen gebührt, bei Erledigung des Thrones ohne vorhandene Leibeserben, erwählt zu einer Königin der Schweden und Gothen die leibliche Schwester unsers verewigten Herrn, Ihro Königliche Hoheit und Fürstliche Durchlaucht, die Landgräfin Ulrike Eleonore von Hessen. Diese fürtreffliche Fürstin hat der sogenannten Souverainität oder unumschränkten königlichen Eigenmacht feierlich entsagt, und wir erklären hiermit denjenigen des

königlichen Thrones verlustig und für einen Feind des Reiches, der sich durch heimliche Kunstgriffe oder offenbare Gewalt fortan einer souverainen Macht anmaßen will. Hoch lebe Ihro Majestät, die Königin Ulrike Eleonore!

Hoch! brüllten des Volkes zahllose Stimmen in den losbrechenden Trompetentusch, und wie von einem Sturmwinde ergriffen, flogen Mützen und Hüte in die Höhe.

Alles verloren! rief Arwed zornig, und bahnte sich mit grimmigen Stößen den Rückweg durch das Gedränge.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einige Wörtererklärungen.

(Fortsetzung von Nro 60.)

Thränengießereien liefern dem weiblichen Geschlechte den zur Beschießung des männlichen Herzens und Willens nöthigen Schießbedarf, der so furchtbar wirkt, daß oft der größte Kriegsheld gezwungen wird, sich schon nach den ersten Schüssen dieses Thränendombardements an die Belagerinn zu ergeben und sich von ihr, als seiner Siegerin, führen zu lassen, wohin es ihr beliebt, ja derselben noch obendrein, damit sie nur gnädig mit ihm verfahre, und ihn fernerhin mit ihren, das Herz durchbohrenden Thränenkugeln verschone, tausend liebkosende und um Verzeihung bittende Worte zu sagen, ihr das Roß des eigenen Willes zu überlassen, und, wenn sie es besteigt, demüthig zu Fuße nebenher zu gehen — kurz ein Diener zu werden, dessen eifrigstes Bestreben es ist, der gebietenden Herrin einen freundlichen Blick und ein gnädiges Lächeln abzugewinnen. Ob aber die, welche dieses Bestreben Artigkeit nennen, oder die, welche es mit dem Namen des unter dem Pantoffel stehens bezeichnen, recht haben, laße ich aus Artigkeit gegen mein Geschlecht unentschieden.

Der Unterthänige, den man von Unterthan unterscheiden muß, ist ein schleichendes Amphibien, das mit gekrümmten Rücken im Schlamme der Unterwürfigkeit, nach Blicken, Worten und Futter der Gnade kriecht, und sich alles dieses auch oft erschleicht, weil ein solches kriechendes Thier vielen denen man das Prädicat gnädig beilegt, angenehmer ist, als ein aufrecht gehender Mensch, bei dem dieses Prädicat leicht verloren gehen könnte, da er nur Gott als seinen gnädigen Herrn anerkennt, und in allen Menschen nur Geschöpfe siehet, die von Gottes Gnaden leben.

Verstellung ist, nach des Professor Eberhardt's Meinung, weder eine Tugend noch ein Laster. Allein da wir den Widerwillen, sich in körperlicher Blöße zu zeigen, ich meine die Schamhaftigkeit, unter die Tugenden zählen, warum nicht auch den Widerwillen, die geistigen Blößen sehen zu lassen, oder die Verstellung. Auch spricht die Erfahrung laut genug gegen die Meinung des Herrn Eberhard; denn wir bemerken ja täglich, wie sehr die Verstellung von gebildeten Weltleuten, die den Werth derselben am besten kennen müßen, empfohlen und selbst geübt wird; ja wir bemerken viele, die lieber körperliche Blößen zur Schau tragen, als geistige, woraus sich folgern ließe, daß die Verstellung im Werthe noch höher stehe, als die Schamhaftigkeit; wir bemerken ferner, daß Leute die es in der Verstellung weit gebracht haben und es nicht bloß mit der Mutter sondern auch mit ihren liebenswürdigen Töchtern, der Schmeichelei, Heuchelei, Gleißnerei, Lüge und Falschheit halten, sich am besten stehen, während andere, die sich zeigen wie sie sind, verlacht, verspottet, an den Pranger gestellt, ja bisweilen sogar moralisch, politisch

und physisch todt geschlagen werden. Aus diesen und mehren Prämissen, die ich anzuführen für überflüßig halte, läßt sich gegen die Meinung, daß die Verstellung weder eine Tugend noch ein Laster sey, so leicht ein Schluß machen, daß ich es nicht der Mühe werth finde nur noch einmal deswegen ins Dintefaß zu tunken.

Das Wetter ist eine stets fortklingende Ouverture, welche die gütige Natur den geistesarmen Menschen vorspielt, damit sie nur etwas haben, woran sie die Dialoge ihres theatralischen Gesellschaftlebens knüpfen und fortspinnen können. Daher fühlen sich dergleichen Leute auch dann am glücklichsten, wenn die Natur recht oft aus einer Tonart in die andere, aus einem Tempo in das andere springt, weil sie dann die beste Gelegenheit haben, recht unterhaltend zu seyn und dabei viel Neues zu sagen, wofür man ihnen den größten Dank schuldig ist, da man es ohne sie, diese sprechenden Wettergläser, nie erfahren würde.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein reicher Jude, mit Namen Ochs zu B..., vermied es sorgfältig, in Gesellschaften das Wort Ochs auszusprechen, um bei Andern alle Gedankenverbindung damit zu verhüten.

Er war ein starker Esser. Eines Abends befand er sich in der Resource seiner Glaubensgenossen, aß aber, wider Gewohnheit, bei Tische fast gar nichts.

„Warum ißt Du den nicht?" fragte ihn der Banquier G:..

Ich habe mir den Magen verdorben, war die Antwort: denn ich aß heute Mittag zu viel von einer delikaten Rindszunge.

„Nun so nimm jetzt einen tüchtigen Schnaps auf die Ochsenzunge."

---

* Für die Gemüse Gärtner und den Landmann überhaupt.

Die Blüthen der Kartoffeln müßen abgepflückt werden, weil dies die Fruchtbarkeit der Pflanze unter der Erde vermehrt. — Angestellte Versuche bestätigen es.

---

* Ein Pferderennen.

Wenn die hiesigen Pferdeliebhaber eine Summe, deren Größe ich ihnen zu bestimmen überlasse als Preis für den besten Wettrenner per Subscription zusammen brächten, dann einen Tag und ein Local zum Wettrennen zu verschaffen suchten -- etwa die Weide bei Gröpelingen so würden sie dem Publikum ein Vergnügen verschaffen vielleicht durch Concurenz theilnehmender Auswärtigen unsern Gastwirthen eine Einnahme, und es würde mancher Landmann dadurch aufgemuntert werden der Pferdezucht eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. —

Auflösung der Charade in Nro. 61.

Stroh.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 63.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 8. August 1822.

Die Sterblichen suchen
Um nimmer zu finden,
Und ahnen die Wonne
Nur wo sie nicht blüht.

Matthisson

Abschied vom Sommerleben.

Lebt wohl! so bebt es weich durch meine Seele,
Wie Abschiedsglocken von dem Heimathstrand,
Lebt wohl ihr Berges-Auen! Weinend stehle
Ich mich aus euerm stillen Geisterland.
Den todten Liebling, den ich lang' verhehle
In Busens Grab, verklärt, im Lichtgewand,
Trugt ihr — den Jugendlenz — aus Todes Nachen
An meine Brust zu seligem Erwachen.

Mit heißen Küssen hielt er mich umfangen,
Und Aug' in Auge durfte ich ihn sehn,
Und liebend kam die Mutter auch gegangen
— Die alte Zeit — wie süßes Abendwehn:
Da blühten hoch des Lebens bleiche Wangen,
Der Freude Alpreihn schallt' von allen Höhn,
Und gleich dem Felsstrom von des Winters Berge
Wogt' Liebesklang hoch über Blumensärge.

Nun aber ist es Abend wieder worden,
Mein süßes Kind schläft auf dem Arm mir ein;
Noch einmal küss' ich es mit Sangesworten
Und leg' es wieder in sein Grab hinein.
Früh schließt das Glück die kaum entdeckten Pforten,
Doch höher als im lauten Tageshain,
Glühn zarte Lilien in den stummen Nächten;
Erinn'rung lehrt zum Siegeskranz sie flechten.

Du reicher Mensch! hoch aus der Schöpfung Fluthen
Ragst Du empor ein ew'ges Sonnenland.
Die Zeit stürzt alles in die Todesgluthen,
Nur dein bleibt ewig was du dein erkannt.
Die Lebensbrust, an der wir einmal ruhten,
Ist eine ew'ge Freistatt. Hand in Hand
Ziehn Glück und Schmerz hin zu den heil'gen Myrthen,
Mit frommen Waffen jede Brust zu gürten.

Und diese Waffen trag' ich glanzeshelle
Zu euch im stillen Abendleuten hin,
Ihr Thaleskinder, Felswand Segensquelle,
Daß ihr sie kränzt mit heiterm Lebenssinn.

Ich trage sie zu jeder Blumenstelle
Wo ich gekniet, du hohe Siegerinn
Natur, vor dir, daß in die Flammenweiher
Begeist'rung tauche Waffenschmuck und Leyer.

So stoß' von Blumenufer ich den Nachen,
Der wieder in das fremde Meer mich trägt,
Der freie Himmel nur soll ihn bedachen,
Der jedes Schiffers Ruderschläge wägt;
Schläft auch mein süßes Kind, — es wird erwachen,
Wo auch die Jahresstunde wieder schlägt,
Ob hier, in Thales Brautgemach verborgen
Ob schöner dort an dem Verklärungmorgen.

Willbald.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Es war am 21. Februar 1719, als der Generallieutenant Rank mit Arwed in das Gefängniß des unglücklichen Görz trat.

Ich bringe Euch einen Supplikanten, mein armer Freund, sprach Rank mit wehmüthigem Lächeln zu Görz. Der Hauptmann hat nicht aufgehört, Se. königliche Hoheit zu bestürmen, bis ihm noch diese Unterredung mit Euch ausgewirkt worden. Er hat Euch um eine große Gunst zu bitten, und wenn mein Wort bei Euch gilt, so darf ich ihm bezeugen, daß er sie wohl um Euch verdient hat. Er hat sich durch das, was er bisher mit rastlosem Eifer für Euch gethan, so ziemlich den Haß aller schwedischen Großen zugezogen, und könnte er mit seinem Leben das Eurige erkaufen, so bin ich überzeugt, daß er es freudig thun würde.

Guter Mensch! sprach Görz bewegt, und reichte Arwed seine Hand. Gebe der Himmel, daß Ihr etwas von mir zu bitten habt, das meine Pflicht zu gewähren erlaubt.

Ihr kennt meine Liebe zu Eurer Georgine, mein Vater, sprach Arwed, des Greises Hand an sein Herz drückend. Ich bitte Euch um Euern Segen zu unserer ewigen Verbindung.

Ich habe diese Werbung vorausgesehn, seufzte Görz. Sie macht Euch Ehre unter den gegenwärtigen Verhältnissen, aber ich darf nicht Ja dazu sagen.

O nehmt das harte Wort zurück! bat Arwed. Ihr selbst nanntet mich einen guten Menschen. Bei Gott ich bin es. Eure Tochter liebt mich, und unser verklärter König hatte mir noch am Abend seines Todes verheißen, meine Wünsche zu krönen.

Ich weiß das alles, sprach Görz: aber ich kann meine Antwort nicht ändern.

Ihr haßt den Schweden in mir, rief Arwed im Ton der tiefsten Kränkung: und ich kann Euch diesen Haß freilich nicht verargen!

Habt Ihr kein besseres Vertrauen zu dem Vater Eurer Geliebten? fragte ihn Görz mit sanftem Vorwurfe. Ich schätze den Menschen in Euch, und von meiner Tochter könnt Ihr erfahren, daß ich Euerm Wunsche nicht abgeneigt war, als ich noch auf dem Gipfel meines Ansehns stand. Aber was würde die Welt von mir sagen, wenn ich Euch unglücklich machte durch meine Einwilligung in Eure Verbindung mit der Tochter eines Unglücklichen, den Euer Vater haßt, dessen Leben und äußere Ehre jetzt vernichtet wird durch einen einzigen gewaltigen Schlag. Ist mein Loos gefallen, und bleibt meiner Tochter Leidenschaft dann noch stärker als diese Rücksicht, so mag sie ihrem Herzen folgen. Ich werde es ihr nie rathen, aber ich will es ihr auch nie verbieten, und werde Gott brünstig für Euch Beide bitten, daß es Euch wohl gehe, und daß Ihr den unbedachten Schritt nie bereuen möget.

Ach, das ist eine trostlose Gewährung, klagte Arwed. Georginens überspanntes Zart-

gefühl braucht dieselben Gründe gegen mich, und ich komme, Euch um Eure Fürsprache bei ihr zu bitten, die ich bedarf zu meinem Glücke.

Meine Tochter denkt, wie eine Görz denken muß, erwiederte der Greis. Es ist edel, daß Ihr beharret auf Eurer Bitte. Vergönnet auch uns den Edelmuth der Entsagung.

Ihr macht nicht bloß mich unglücklich! rief Arwed heftig. Was wäre auch am Ende an mir gelegen! Aber Eure Tochter wird es mit mir. Ihre Liebe ist stärker, als sie es jetzt empfindet im Uebermaß ihres kindlichen Schmerzes. Sie kann mich aufgeben, aber nimmer wird sie mich vergessen.

Das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, hilft viel tragen, mein Sohn, antwortete Görz. Laßt uns davon abbrechen.

Ihr zerreißt mein Herz, sagte Rank mit nassen Augen. Aber ich danke Euch für diesen Schmerz. Es ist ein hoher Genuß, das Verhalten des Tugendhaften zu betrachten bei unverdienten, schweren Leiden.

Da klirrten die Schlüssel vor der Gefängnißpforte. Sie that sich knarrend auf, und herein trat mit stolzer Würde in seinem schwarzen Amtskleide, tiefe Züge des Grolles und körperlicher Leiden in dem gelben Gesichte, der Justizbürgermeister Hylten, Sprecher des Bürgerstandes auf dem Reichstage und Mitglied der Untersuchung-Commission gegen den Gefangenen. Ihm folgte sein Gerichtschreiber mit einem Arme voll Acten.

Ich komme, begann Hylten, ohne Gruß, seinen Vortrag: um Euch von Görz, das Urthel der Untersuchung-Commission zu publiciren. Vernehmet es mit geziemender Ehrfurcht.

Ich muß ja wohl, erwiederte Görz bitter lächelnd und leise mit seiner Kette klirrend. Er stand auf, und Hylten nahm einen großen besiegelten Bogen aus den Händen des Gerichtschreibers.

Wünscht Ihr, daß wir uns entfernen, Herr Commissarius? fragte Rank.

Ihr mögt immerhin hier bleiben, Herr Generallieutenant, antwortete Hylten schnöde. Die Verbrechen dieses Mannes sind offenkundig, auch seine Strafe wird es seyn, und wo die Gerechtigkeit die allgemeine Stimme für sich hat, braucht sie die Publicität am wenigsten zu scheuen.

Die königliche Commission, las er mit scharfer, durchdringender Stimme: hat alle von dem Oberrichter Fehmann formirte Beschuldigungpunkte wohl verstanden und untersucht, auch die Einwürfe des Baron von Görz mit allem, was ihnen abhängig, wohl überlegt.

Ohne meine schriftliche Vertheidigung anzunehmen? warf Görz dazwischen.

Und da alle Anspinnungen und Erfindungen des von Görz, las Hylten weiter: seit er in das Königreich gekommen, auf nichts abgezielt, als alle Unterthanen desselben auf eine schlechte Weise bei dem Könige in großen Mißcredit zu bringen. —

Alle? fragte Görz. Wer zu viel behauptet, behauptet nichts.

Wie er denn, fuhr Hylten fort: die, so zu dem allgemeinen Beßten nicht contribuiren wollen, für übelgesinnte und unthätige Personen ausgegeben —

Wäre das ein Verbrechen gewesen? fragte Görz.

Auch dem Könige, las Hylten: das Vertrauen auf den Senat und auf andere Räthe und getreuen Diener zu benehmen, und dieselben von den wichtigsten Staatssachen zu entfernen

gesucht, damit nur alles durch seine Hände gehe, welches wider die Rechte und Statuten dieses Landes ist —

Ich war der Minister eines unumschränkten Souverains, unterbrach ihn Görz. Wie kann ich für das verantwortlich gemacht werden, was dieser Eisenwille gewollt hat?!

Ueberdem, fuhr Hylten fort: solche Entwürfe an den Tag gebracht, die zu nichts Anderem gedient, als die Unterthanen ihres ganzen Vermögens zu berauben —

Die Münzzeichen und Münzzettel coursirten schon vor meiner Periode, rief Görz unwillig.

Und endlich, las Hylten weiter: nach seinen vorgefundenen Briefen nicht unterlassen hat, sich zu bemühen, daß der Krieg fortgesetzt und der König und das Reich in sehr verwirrte und schädliche Umstände gebracht würden.

Wer darf diese Lüge behaupten!? rief Görz außer sich. Seit vierzehn Jahren hatte Schweden ununterbrochen, seit sechs Jahren sieglos Krieg geführt, als Carl mir das Staatsruder aufdrang. Redlich hab ich seitdem gerungen, das Feuer zu löschen, das dieses Landes Glück verheerte. Ein glänzender Friede mit seinem fürchterlichsten Feinde war durch mich dem Abschluß nahe gebracht, als des Königs plötzlicher Tod alles veränderte —

Ihr scheint ganz zu vergessen, sprach Hylten grimmig: daß Ihr hier nur zu hören habt, nicht zu reden.

So leset in Gottes Namen zu Ende, erwiederte Görz, nachdem er sich gefaßt. Ich werde Euch nicht mehr unterbrechen.

Da nun dieß Angeführte, endigte Hylten: ohne sich weiter in das üble Betragen des von Görz in andern Stücken einzulassen, als worüber einige Ursachen nicht erlauben, eine völlige Ausführung zu geben, klar bezeuget, daß er ein ehrloser Urheber alles Unglücks ist, welches das Reich erlitten, er auch durch Uebernahme der Staatsgeschäfte ein Unterthan dieses Reichs und seinen Gesetzen unterworfen worden; so hat die königliche Commission dieser und anderer Verbrechen wegen den Rechten nach für gut gefunden, daß dem von Görz zur Strafe seiner Uebelthaten und zum Exempel anderer falscher Räthe und Störer der Ruhe des Reiches, der Kopf unter dem Gericht abgeschlagen und er hernach an selbigem Orte begraben werden soll.

Ha! dieses Urtheil — begann Arwed heftig, aber Rank legte ihm sanft die Hand auf den Mund.

Görz hatte den Schluß der Vorlesung nur mit Achselzucken und Seufzen begleitet. Das, sprach er jetzt: ist ein in jeder Beziehung entsetzlicher Spruch, unförmlich und ungerecht, leer und widersinnig. Die Gründe, mit denen man ihn unterstützen will, sind unerheblich oder unwahr; das unerhörteste aber ist wohl, daß man mir das Leben auch wegen Vergehungen abspricht, die gar nicht genannt werden. — Diesen Makel hätten wenigstens die rechtskundigen Mitglieder nicht dulden sollen.

Ich bin nicht hier, um Eure Querelen anzuhören, erwiederte Hylten empfindlich. Der Spruch der Commission ist unabänderlich, und wird vollstreckt werden, so bald er genehmigt ist von den Ständen und dem Reichsrathe, und bestätigt von Ihro Majestät der Königin.

Ich habe das erwartet, sagte Görz: und füge mich der Gewalt, die ja leider überall über das Recht geht. Nur Eins sey mir noch vergönnt zu bemerken. Man hat meine Verwaltung der Reichseinkünfte ganz mit Stillschweigen übergangen. Ich bitte um Frist, den Ständen darüber Rechnung zu legen, damit ich wenigstens der Welt beweise, daß ich die Finanzen als ein

rechtschaffener Mann verwaltet habe. Solte mir auch diese Bitte abgeschlagen werden, so hoffe ich wenigstens von der Großmuth der Stände, daß sie von meinen Erben nie Rechenschaft über eine Sache fordern werden, wovon diese nichts wissen können.

Ich zweifle. sprach Hylten mit einiger Beschämung: daß Euch die Stände diese Frist bewilligen werden. Indeß will ich Euer Gesuch vortragen und rathe Euch nur, Euch unterdeß auf Euern Tod vorzubereiten.

Wehe mir, rief Görz: wenn nicht schon mein Leben eine Vorbereitung für den Tod gewesen wäre. Indeß danke ich Euch für diesen Rath. Mein Blut komme nicht über Euch!

Bestürzt und eilig ging Hylten fort und Rank stürzte weinend an die Brust seines Freundes. Arwed bog ein Knie vor ihm, ergriff seine Hand und flehte: Gebt mir Eure Georgine zur Gattin, mein Vater. Sie bedarf kräftigen Schutz in dieser schrecklichen Lage, und ich fühle mich Mannes genug, ihr ihn zu gewähren.

Auch jetzt noch, rief Görz, den Jüngling herzlich umarmend: Du treues Herz! Aber jetzt muß ich Dir mit einem entschiedenen Nein antworten. Der letzte Sprosse aus Schwedens edelstem Hause darf sich nie und unter keiner Bedingung mit der Tochter eines ehrlosen Reichsverräthers verbinden, dessen Leichnam unter dem Hochgericht vermodern wird!

Seine Stimme brach im ungeheuern Schmerze. Verzweifelnd sprang Arwed auf. Kann ich den gar nichts mehr für Euch thun?! fragte Rank mit gerungenen Hände.

Ich bin nicht zu retten, sagte Görz: und war schon längst auf meinen Tod gefaßt. Nur die Schmach der öffentlichen Hinrichtung, nur der Schimpf, der meines Leichnams wartet, bekümmert mich, nicht meinetwegen, sondern nur um meiner armen Kinder, um meiner unschuldigen Verwandten willen. Wollt Ihr mir noch die letzte Liebe erweisen, so bittet die Königin für mich um Tod im Gefängnisse und um ein ehrliches Grab.

Ich werde sogleich mit dem Prinzen sprechen, sagte Rank aufbrechend. Er war nie Euer Feind. Seine Gemahlin liebt ihn zärtlicher, als man ihrem kalten, harten Herzen zutrauen sollte. Diesen Dienst hoffe ich Euch noch zu leisten.

Er ging. Ich werde mich zu den Füßen meines Vaters werfen, rief Arwed: und nicht eher von ihm ablassen mit meinem Flehen, bis er mir versprochen hat, für Euern letzten Wunsch zu reden. — Gott! daß ich Euch nicht ganz retten kann! durch dieses schändliche Urtheil ist mir erst Eure Unschuld völlig klar geworden. Euer Blut auf die Häupter Eurer nichtswürdigen Mörder!

Er stürmte fort. Görz aber faltete die Hände, hob die Augen zum Himmel empor, und betete mit stiller Ergebung.

Von dem treuen Brodin begleitet, stand am andern Tage Arwed in der Kleidung eines Kanzeleischreibers, von Fieberschauern geschüttelt, in dem Vorgemache des Saales, in dem der Reichsrath seine Sitzungen hielt. Mit einer Protektormiene trat der diensthabende Oberschreiber auf die Beiden zu.

Das ist der junge Mann, von dem ich Euch sagte, werther Freund, flisterte ihm Brodin zu, indem er ihm eine schwere Börse in die Hand drückte. Laßt ihn Euch bestens empfohlen seyn.

Er ging. Der Oberschreiber führte Arwed zu der Flügelthür, die in den Sitzungssaal ging und öffnete sie. Zwischen der Thür und dem

innern Vorhange, sagte er: könnt Ihr unbemerkt Alles sehen und hören, was drinnen getrieben wird. Doch kennt Ihr meine Bedingungen. Ihr haltet Euch ruhig, und würdet Ihr dennoch entdeckt, so haben wir uns nie gekannt, und Ihr habt Euch eingeschlichen hinter meinem Rücken.

Wie könnte es mir einfallen, Euch in mein Schicksal zu verwickeln? erwiederte Arwed verächtlich, und wollte sich in dem angewiesenen Schlupfwinkel verbergen.

Jetzt noch nicht, sprach der Oberschreiber, ihn zurückziehend: die Herren Reichsräthe müssen sich erst sämmtlich darin versammelt haben. Es könnte Euch doch leichtlich einer gewahr werden bei dem Durchgehen.

Indem sprangen die Flügel der äussern Thür auf und in ihrer feierlichen Amtskleidung, in langen, roth sammetnen Röcken und roth sammetnen Mützen, zogen paarweise die Reichsräthe durch das Vorgemach in den Sitzungsaal. Es waren die Grafen Gyllenstierna, Rhensklöld, Stromberg, Horn, Cronhielm, Tessin, Meierfeld und Mörner, und die Barone Dücker, Taube, Sparre, und Banner.

Heute waren sie einmal alle beisammen, sagte der Oberschreiber. Der einzige Graf Spens fehlte. Ja, der Gegenstand ist gar zu wichtig, und sie können den Exminister nicht eilig genug expediren!

Ein Kammerherr der Königin riß jetzt die Thüren auf, und steif und prächtig, gleich dem Marienbilde einer Wallfahrtskirche, im Festtagsornate, mit einer Miene, in der sich der tiefe Groll umsonst hinter gemessener Würde zu verbergen suchte, starrte die Königin vorüber in den Saal. Arwed schlüpfte in seinen Versteck und der Oberschreiber drückte die Thüren hinter ihm zu.

Nachdem die Bewillkommnung-Ceremonieen im Saale vorüber waren, und die Versammlung um die Tafel Platz genommen hatte, nahm der Gouverneur Baron Taube das Wort.

Die Untersuchung-Commission, sprach er: hat den von Görz verurtheilt, das Haupt zu verlieren unter dem Hochgericht und an demselben Orte begraben zu werden. Die Stände haben dieß Urtheil durch Stimmenmehrheit genehmigt, und auf Ihro Majestät Befehl hat sich heute der Reichsrath versammelt, um zu entscheiden, ob der Spruch vollzogen werden, oder ob Görz einige Milderung zu genießen haben soll.

Ich halte es für bedenklich, so hart mit Görzen zu verfahren, sprach Graf Cronhielm. Der hochselige König hat doch einmal großes Vertrauen zu ihm gehabt. Auch besorge ich, daß es der schwedischen Nation auswärts nachgetragen werden möchte, da Görz viele Anhänger und eine angesehene Familie hat. —

Ein Mann, der das ganze Reich hat über den Haufen werfen wollen, rief der hitzige Horn; der das alles begangen hat, was das Urtheil enthält, der ist, nach meiner Meinung nicht zu strenge gerichtet. Milde gegen ihn könnte mehrere verleiten, sich zum Verderben des Reiches in solche Sachen zu mischen. Ueberdem haben ihn gewissenhafte Männer gerichtet, welche es vor Gott zu verantworten haben, wenn sie ihm Unrecht gethan.

Es ist nicht meine Meinung, daß er unbestraft bleiben soll, erwiederte Cronhielm. Allein man muß auf die dabei eintretenden politischen Umstände Rücksicht nehmen, man muß bedenken, daß die Art der Exekution der Nation, und besonders unserm Adel, nachtheilig werden kann. Man mag ihm den Kopf abschlagen, aber ihn unter dem Hochgericht zu begraben, scheint mir

bedenklich, da ihn der König in so wichtigen Angelegenheiten gebraucht hat.

Schweden, die sich betragen wie er, rief Horn erbittert, mögen auf gleiche Art bestraft werden!

Wortwechsel führt uns nicht zum Ziel, bemerkte Ulrike. Ich ersuche die Herrn Reichsräthe, in der Form zu stimmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Einige Wörtererklärungen.

(Beschluß.)

Xantippen sind diejenigen liebenswürdigen weiblichen Wesen, welche, gleich der Frau des Socrates, den Männern die Leiter ins Himmelreich zimmern, indem sie ihnen recht oft Gelegenheit geben, sich in der Gelaßenheit, Geduld, Versöhnlichkeit, Mäßigung und andern herrlichen Tugenden zu üben. Es giebt freilich Männer, die an dergleichen Uebungen keinen sonderlichen Gefallen haben, und gern ihre Frau Xantippe wieder los wären, wenn es nur so leicht anginge, wie bei den Grönländern, wo die Scheidung dadurch geschieht, daß der Mann seiner Frau einige Tage ein grämliches Gesicht macht, oder bei den Nordindianern, wo der Mann den Scheidebrief der Frau mit dem Stocke auf den Rücken schreibt, oder bei den Mauren in der Barbarei, wo die Scheidung ohne den geringsten Kostenaufwand abgemacht ist, sobald der Mann bei der Frau mehr Mißvergnügen, als Vergnügen findet. Solche Männer sind wirklich sehr zu bedauern, weil sie in jeder Hinsicht noch außerordentlich zurück sind, indem sie gleich den Heidnischen Grönländern glauben, der Teufel sei ein weibliches Wesen, gleich den Ketzerischen Enkratiten, Severianern und Socinianern annehmen Eva habe nichts von dem göttlichen Ebenbilde gehabt, mithin auch nichts davon auf ihr Geschlecht vererben können, und gleich den jüdischen Schriftstellern Philo und Josephos behaupten, daß durch den Umgang mit menschlichen Weibern die guten Engel böse geworden wären, also die Weiber selbst schon böse gewesen sein müßten. Allein das sind unchristliche ketzerische Ansichten, deren Richtigkeit schon durch den Sprachgebrauch gezeigt wird, der das ganze weibliche Geschlecht — worüber sich dasselbe nicht wenig freuet — das schöne nennt. Aus diesem Sprachgebrauche — vox populi est vox dei! — und Luden's Abriß der Aesthetik, in welchem nur die Gottheit schön genannt wird, liesse sich zum Vortheile des weiblichen Geschlechts — wozu ja auch die Xantippen gehören — folgern, daß es nicht zum menschlichen, sondern, wie schon die Verliebten durch die Benennung „mein Engel" andeuten, zu einem höhern gehöre.

Der Zutritt ist eine Gnadenwohlthat, die denen welche die Courparole von entbehren, von denjenigen, die damit versehen sind gestattet wird, damit sie nur auch erfahren, wie sehr das zeremonielle Rausch- und Knistergold glänzt, und sich an den Strahlen dieses Glanzes ein wenig sonnen können. Zutritt zur Tafel hoher Personen zu haben, in ihrer Gegenwart den Magen auf die Weide und an die Tränke zu führen und sie selbst mit einer gewißen Grandezza an der Magenwiese, ich meine die Tafel, sich satt weiden zu sehen, sollte auch wirklich das Tafelzimmer für den mit dem Zutritt Begnadigten zum Stummzimmer werden und man mit ihm keinen andern Ton anstimmen, als, gleich den Laubfröschen, den vom Wetter, ist doch von Seiten mancher hohen Personen, bei denen vielleicht kaum der Urvater Adam tafelfähig gewesen wäre, weil er keine Ahnen hatte, (da Präadamiten trotz der Mühe des Isaac Peyrer 1654 noch nicht erwiesen sind)

ist eine so große Herablaßung, daß ich gar keinen passenderen Namen dafür weiß, als den des freundschaftlichsten Verhältnißes, womit Zutritt Habende und Gebende auch oft diese gnädige Herablaßung benennen.

Herbig.

Auszug, aus einem Gedichte bei Errichtung des 6ten Bremischen Wasserrades im Jahre 1701. *)

Das Hamburg hat es nicht, das Holland kans nicht haben.
Venedig hätt' es gern, Paris verlangt die Gaben,
Hierin die Weser-Stadt geht allen Städten vor,
Durch dieses Wasser-Rad hebt Sie ihr Haupt empor!
Diß Weser-Wasser kan mit allen Wassern streiten,
Weil seine Tugend weiß die Speisen zu bereiten
Als nie kein ander Naß, es kocht den harten Fisch,
Es gibt das süßte Bier, wie Oehl, auf unsern Tisch.
Die Dorffschaft holen muß ihr Wasser aus den Graben,
Das immer stille steht, und nimmer hat die Gaben,
Die dieses Wasser hat im edlen Weser-Strom,
Deßgleichen, halt' Ich, nicht die Tyber hat zu Rom.
Diß süsse Wasser gibt die allersüßten Fische,
Die durch des Höchsten Hand uns kommen frisch zu Tische,
Lampreten, Karpen, Hecht, Aal, Bütte, Lachs und Stör,
Davon der edle Fluß, die Weser, nie wird leer.
Ein jeder Monat schenckt der Fische neue Sorten
In diesem Weser-Strom, berühmet aller Orten,
Darin diß Wasser-Rad hat seinen steten Gang,
Zum Nutzen dieser Stadt, durch reichen Wasser-Fang.
Der Felgen-Kannen offt auch kleine Aal' ausgiessen,
Die durch die Wasser-Röhr biß in die Hänlein fliesen,
Einmahl ein grosser Aal, der eines Armes lang,
Kam durch das Hänelein mit in den Wasser-Fang.
Bewundert dieses Rad, das nicht allein zu träncken
Bemühet ist, will auch noch Speise-Fische schencken,
Neunaugen und des mehr! ein Dienst zum Ueberfluß,
Der nur dem Fischer-Netz' allein zukommen muß.
Des Fuhrmans Wagen-Rad steht offtermahlen müßig,
Auch andre Räder mehr sind Lauffens überdrüßig,
Sie halten ihre Feyr' und angenehme Ruh,
Mit ihrem Fuhrman gehn sie ab und wieder zu
Das Rad auf bösem Pfahl steht müßig an den Wegen,
Darauff ein Barrabas sich muß zur Ruhe legen,
Der Feld-Klock-Häter seyn, drin die Gerechtigkeit
Den Kleppel aufgehenckt der krum beseelten Leut.
Diß Rad geht Tag und Nacht, und kann sich nie ermüden,
Gleichwie der Sternen Heer in Nord-, Ost-, West- und Süden!
Es schaffet Allen gleich die volle Maß ins Hauß,
So lang es lauffen kan, biß es zuletzt ist aus

*) Nach 1701 wurde das 7te Rad gebauet vom Baumeister Ficke, und das 8te welches jetzt abgebrochen wird errichtete der Baumeister J. Meyer.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 64.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 11. August 1822.

Es glänzt so freundlich aus der Ferne
Im gold'nen Kranze ew'ger Sterne,
Das schöne Land, das Hoffnungland;
Aus holden Träumen mir bekannt!

D.

Abschied.

Muß ich ziehn? —
Ziehn doch alle Erdenstunden
Durch die Zeit zur Ewigkeit!
Zieht doch Mancher ach! so weit,
Bis die Heimath er gefunden!
Lenz und Glück und Jugend fliehn!
Ich will ziehn!

Muß ich scheiden? —
Scheidet doch mit bangem Weinen
Kind und Mutter, Herz und Herz!
Ewig wechselnd Lust und Schmerz
Kann die Erde nichts vereinen,
Was sich nimmer dürfte meiden!
Ich will scheiden.

Muß ich sehnen,
Sehnen mich aus weiten Fernen? —
Sehnt doch alles sich, was lebt
Und zum Leben aufwärts strebt,
Himmelan zu bessern Sternen!
Kostets denn auch bange Thränen:
Ich will sehnen.

Darf ich hoffen? —
Jeder Pilger hält hienieden
Fest der Hoffnung Wanderstab,
Oeffnet auch sich bald sein Grab!
Ihm ist Ruhe dort beschieden,
Ueber ihm der Himmel offen: —
Ich will hoffen.

Friedrich Mosengeil.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Als ich das Urthel verlesen hörte, votirte der Baron Banner: vermuthete ich eine härtere Strafe. Wenn ich aber auf das allgemeine Beste

Bedacht nehmen muß, so dünkt mich, daß es hinreichend ist, wenn der Verbrecher aus der Welt geschafft wird. Dem Publikum kann ja nichts damit gedient seyn, ob er unter dem Hochgericht begraben wird, oder nicht. Ich glaube also, daß es gleichgültig ist, wo er liegt.

Das ist auch unsere Meinung, sagten die übrigen drei Barone und die Grafen Cronhielm und Meyerfeld aus einem Munde.

Da er von einer so ansehnlichen Commission verurtheilt worden, wendete der Graf Tessin ein: da Ritterschaft und Adel das Urtheil genehmigt haben, so muß es auch vollständig vollstreckt werden. Sollte ich zu einer Milderung rathen, so müßte es in Einverständniß mit allen denen geschehen, die eine genauere Kenntniß von dem Inhalt aller einzelnen Stimmen der Commission haben, die sehr weitläuftig seyn und Görzens Verbrechen umständlich enthalten sollen. Zwar sagt das italiänische Sprichwort: Mortua la bestia, mortuo il veneno, aber es pflegt auch des Beispiels wegen etwas zu geschehen, auf das Andere abgeschreckt werden, sich in die Angelegenheiten einer Reichsregierung zu mischen, und ich weiß nicht, ob es Ungehorsam seyn möchte, auf eine Veranstaltung zu denken, die anderwärts wohl gebräuchlich ist, nämlich ein Monument zu errichten, welches der Nachwelt von seinem Betragen Nachricht giebt, damit Ausländer dadurch gewarnt werden, sich nicht in das Reich einzudrängen, und den Unterthanen solche Gewaltthätigkeiten zuzuziehn, als er veranlaßt und befördert hat. Doch unterwerfe ich dieß Ihro Majestät und Ihrer Excellenzen weiterer gnädiger und günstiger Beurtheilung.

Ich bleibe bei dem, was ich vorhin gesagt, sprach Graf Horn: und Gott weiß es, daß mich keine Leidenschaft beherrscht. Aber ich bin überzeugt, daß oft schon geringere Vergehen härter bestraft worden sind. Aus Liebe zum Vaterlande muß ich dem Urtheil beistimmen.

Wenn man die Beschaffenheit der Sache untersucht, bemerkte Graf Stromberg bedächtig: so findet man sie sehr übel. Ich kann deßhalb nicht anders als der Meinung des Grafen Horn beipflichten.

Für seine verderblichen Anschläge, votirte Graf Rhenskiöld: hat Görz die Todesstrafe wohl verdient. Ich überlasse es aber Ihro Majestät gnädigen Beurtheilung, ob Sie ihm in Ansehung seiner Familie Gnade wollen wiederfahren lassen.

Wie es mir scheint, nahm der alte Gyllenstierna das Wort: ist nur noch die Frage, ob der Verurtheilte unter dem Hochgericht beerdigt werden soll. Daß er sterben muß, ist bereits auch hier durch Stimmenmehrheit entschieden. Da nun der Zweck damit erreicht wird, so mag er anderwärts begraben werden, damit seine Familie durch einen solchen Schimpf nicht zu sehr leide.

Er ist beschimpft genug, wenn er unter die Hände des Nachrichters kommt, fiel die Königin mit dem verächtlichsten Tone ein. Uebrigens mögen die Stände mit ihm machen, was sie wollen.

Man muß gestehen, rügte Graf Cronhielm schüchtern: daß ihm die Vertheidigung-Rechte, die das Gesetz ihm zugesteht, nicht völlig zu Gute gekommen sind, und daß er keinen Sachwalter gehabt hat. Ueberdem ist er ein Mitglied des fränkischen Adels, der so eifersüchtig auf seine Privilegien ist. Dieser wird behaupten, daß der Angeklagte hier nicht gerichtet werden konnte, und um ihn nicht zu reizen, möchte, wie mich dünkt, nicht allzu hart verfahren werden.

Ich weiß nicht anders, sagte Horn: als daß Görz sich hat vertheidigen können.

Wäre es nicht, meinte Tessin; so müßte eine neue Untersuchung erfolgen.

Ich berufe mich auch auf die Vota der Untersuchung-Commission, beharrte Cronhielm. Der Ombudsmann Stiernkrona hat es ausdrücklich für unbillig erklärt, Görzen die Vertheidigungmittel zu verweigern.

Laßt die Vota der Commission herbeibrigen, befahl die Königin verdrüßlich dem Baron Banner. Dieser eilte in das Vorgemach, gebot dem Oberschreiber sie zu holen, und noch einmal zog in des lauschenden Arwed Brust die Hoffnung ein. Unterdeß gab es eine lange Pause in dem Sitzungsaale, während die Reichsräthe den Grafen Cronhielm für seine lästige Rüge mit finstern Blicken ansahen.

Als Gouverneur von Stockholm, unterbrach der Baron Taube die Stille: muß ich noch gehorsamst anfragen, wie es mit der Execution gehalten werden soll?

Der Schluß i., erwiederte ungeduldig die Königin: daß der Gouverneur mit dem Baron Görz nach dem Urtheil der Commission und nach der Aeußerung der Stände verfahre.

Es ist also überflüssig, rief Cronhielm empfindlich, indem er aufstand: daß wir uns weiter darüber auslassen, da Ihro Majestät bereits befohlen haben.

Ja wohl, höchst überflüssig, sagte Horn, un erhob sich gleichfalls. Die Andern folgten seinem Beispiele. Ohne erst die Vota der Commission zu erwarten, hob der Reichsrath seine Sitzung auf, und von seinen Mitgliedern ehrfurchtvoll geleitet, rauschte die Königin, einer Wetterwolke gleich, die verwüstet, gezündet und getödtet hat, durch das Vorgemach zurück.

Stat pro ratione voluntas! rief Arwed mit Ingrimm. Wehe dem Reiche, wo dieser Spruch gilt in den heiligen Hallen der Gerechtigkeit!

Am zwölften März war ganz Stockholm in ungewöhnlich treibender Bewegung. Die Straßen zu dem Hochgerichte wimmelten von Neugierigen; Reiterei und Fußvolk stellte sich vor dem Südermalmischen Rathhause auf, vor dessen Hauptthüre der Wagen des Baron Görz vorgefahren war.

Die wankende Georgine am Arm, die jammernde Magdalene an der andern Hand führend, trat Arwed in Görzen's Gefängniß. Der Generallieutenant Rank saß allein darin und las in einem Papiere, welches er von mehrern, die auf dem Tische lagen, genommen hatte.

Ach Ihr, mein guter Hauptmann, rief er, Arwed die Hand bietend. Dann sah er auf die Mädchen und seufzte: Die armen, armen Kinder!

Wo ist mein Vater? fragte Georgine fast tonlos, und sank aus Arwed's Arm auf einen Schemmel nieder.

Im Nebengemach, antwortete Rank. Conradi ist bei ihm.

Was leset Ihr da, Herr Generallieutenant? fragte Arwed ohne Interesse, blos um das peinliche Schweigen zu unterbrechen.

Die Grabschrift unsers Freundes, antwortete Rank, ihm das Papier reichend. Er hat sie selbst entworfen.

Georgine war aufgesprungen, und an Arwed's Arm sich festhaltend, sah sie mit in das Blatt.

Lies laut, bat sie ihn. Vor meinen Augen wallt es wie ein dichter Nebel. Ich kann die Buchstaben nicht unterscheiden.

Wird es Dich nicht zu sehr angreifen? fragte Arwed mit zärtlicher Sorge.

Ich bin hier, antwortete sie: um von meinem Vater Abschied zu nehmen vor seinem Tode durch das Schwert des Henkers. Was könnte mich sonst noch erschüttern?!

Und Arwed las, seine Thränen mühsam zurückkämpfend:

A la veille de conclure un grand traité de paix, mon heros perit, la royauté avec lui. Dieu veuille qu'il n'arrive pis! Je meurs aussi. C'est toujours mourir en magnifique compagnie, quand on meurt avec son roi et la royauté-*)

Sehr wahr! rief Georgine. Die Trümmer des Königthums sind ein würdiges Mausoläum für den großen Mann, aber seine Kinder verzweifeln.

Mors regis, endete Arwed: fidesque in regem et ducem, mors mea.

Das heißt? fragte Georgine leise.

Des Königs Tod, antwortete Arwed: und die Treue gegen ihn und den Herzog sind sein Tod.

Ach wie wahr! seufzte Georgine, und sank in Strömen von Thränen ausbrechend auf Arwed's Schulter.

Jetzt öffnete sich das Nebengemach. Heitern Gesichtes trat Görz heraus mit dem weinenden Conradi. Vater! schrieen seine Töchter, und stürzten in seine Arme.

Meine guten Kinder! rief er freudig, zog eine um die andere an seine Brust und küßte sie herzlich.

Wenn jenes Demantherz hier wäre, sprach Arwed mit zorniger Rührung zu Conradi: dieser Anblick sollte es doch schmelzen!

*) Im Begriff einen glänzenden Friedenstractat abzuschließen, starb mir mein Held — das Königthum mit ihm. Wolle Gott, daß es nicht schlimmer komme. — Ich sterbe auch. — Der Tod ist ein freundlicher Gefährte, wenn man mit seinem König, und dem Königthum stirbt.

Ich danke Gott dafür, daß die Königin nicht hier ist, antwortete dieser. Sie würde dennoch unerbittlich bleiben, und dadurch ihre Verantwortung jenseits erschweren.

Jetzt ward die äußere Kerkerthür aufgerissen. Der Oberst Baumgardt trat rasch und trotzig in das Gemach. Ihm folgte der Justizbürgermeister Hylten, noch elender aussehend als das letzte Mal, und sich auf seinen Schreiber stützend. Den äußern Saal füllten schwedische Grenadiere.

Görz, es ist Zeit! rief Baumgard mit rauher Stimme.

Um Gottes Willen zuvor Euern Segen, mein Vater! rief Georgine und knieete, Magdalenen mit sich niederziehend, zu seinen Füßen.

Bleibt gut! rief Görz mit brechender Stimme, seine Hand auf ihre Häupter legend: auf daß ich der Mutter gute Nachricht von Euch bringen, und wenn Ihr mir einst nachkommt, freudig zu Gott sagen kann: Vater, hier bin ich, und hier sind die, die Du mir gegeben hast.

Amen! sprach Conradi, und schritt der Thüre zu.

Habt Dank für Eure Liebe, sagte Görz, Rank und Arwed umarmend, und wendete sich, seinem geistlichen Beistande zu folgen.

Jetzt fort, rief Georgine wild, des Jünglings und Magdalenens Hände ergreifend: daß wir noch vor ihm hinkommen!

Du hältst es nicht aus! warnte Arwed sie ängstlich.

Und stürbe ich in seinem letzten Augenblicke, antwortete Georgine: welch ein seliger Tod!

Görz hatte den Wortwechsel gehört, und wendete sich noch einmal zu seinen Töchtern. Ihr kehrt von hier in Eure Wohnung zurück, sprach er ernsthaft.

Vater! jammerte Georgine: soll ich Euch nicht noch einmal sehen?

Es ist Deines Vaters letzter Befehl! rief Görz. Willst Du meine Seele an die Erde binden, durch den Schmerz um Dich, während sie schon freudig die Flügel hebt, sich mit ihrem Schöpfer zu vereinen?! Bringt meine Töchter nach Hause, Gyllenstierna:

Fort! schnaubte Baumgardt. Gott segne Euch, meine Lieben! rief Görz mit starker Stimme, und stürzte hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*Lückenbüßer

von Herbig.

1.

Religiöser Glaube ist der Compaß, mit welchem wir auf dem Meere der Zeit den Weg zu den Inseln der Seligen finden. Tugend die Ladung, welche uns den für viele gesperrten Hafen dieser Inseln öffnet.

2.

Leßings Geständniß, daß er für seinen gesunden Verstand fast zu viel gelesen habe, und Lichtenberg's Behauptung, daß es Leute gäbe, die blos lesen um nicht denken zu dürfen, könnte für unsere Zeit, in der sich viele als Lesevielfraße brüsten wollen, wichtig werden, wenn man nur vor allen Lesen zur Beherzigung dieser Worte kommen könnte.

3.

Der Mensch ist ein närrischer Kauz; sein Lebenswalzer soll schön klingen und doch bedenkt er nicht, daß zur guten Composition dieses Walzers. wie zu einer guten musikalischen, Dissonanzen, ich meine Leiden, unumgänglich nöthig sind und daß je anhaltender diese dauern, desto schöner und angenehmer die Auflösung klingt. Jeder arbeite so viel er kann an dieser Auflösung nach den Regeln der Harmonie und des Contrapunctes ich meine der Religion und des Gewissens, und stets zwar mit Vertrauen auf den großen Componisten des Universums, welcher will, daß der oft dissonirende Walzer des irrdischen Lebens sich in eine reine Harmonie des himmlischen auflöse. Darum verzage der Mensch nicht, wenn auch die Novemberstürme der Leiden die Aeolsharfe seines Lebens unsanft bestreichen und lauter Kakophonien erzeugen; es kömmt einst ein heiterer Mai, wo aus den von sanften Zephyrn berührten Saiten eine herrliche Sphärenmusik ertönt, die alle Mißtöne des Lebens auf und überwiegt.

4.

Leibnitz vergaß über dem Studiren Essen und Trinken und mußte daran erinnert werden. Viele vergessen jetzt umgekehrt über dem Essen und Trinken das Studiren, und lassen sich an dieses erinnern, wenn auch gerade nicht von Menschen, doch durch den Mangel an Speise und Trank.

5.

Der wegen seiner Tauchervirtuosität unter den Namen Pesce (Fisch) bekannte messenische Taucher, stürzte sich dreimal in die Tiefe des Meeres, um ein, nahe am Strudel Charybdis hingeworfenes Goldstück zu finden. Zweimal kam er glücklich nach langen Säumen wieder hervor, zum dritten mal nicht. Eben so suchen viele in der Tiefe der Wissenschaft das Goldstück, und verlieren nach öftern vergeblichen Suchen sich selbst.

6.

Eine Braut ist ein blühender Rosenstock, der sorgsam gepflegt werden muß, wenn er einige Blätter und Blüten behalten und nicht in die Monate des Ehestandes als ein bloßer Dornenstrauch übergehen soll.

Holzwerk gegen Anzündung zu schützen.

Holzwerk jeder Art an Gebäuden, auch selbst Papier und Leinwand gegen die Wuth des Feuers zu sichern, und selbst ganze Gebäude gegen die Gefahr von außenher zu schützen, hat Palmer folgenden Ueberzug erfunden. Man nimmt im Verhältniß eine Unze Schwefel, 1 Unze rothen Oker und 6 Unzen Vitriol, pulverisirt jedes für sich fein, und macht aus diesen drei Ingredienzien ein feines Pulver.

Will man einen Körper damit überziehen, so streicht man ihn zuvörderst mit Leimwasser mäßig an, und streut sodann das Pulver darüber.

Sobald die Masse trocken geworden ist, brennt das damit bekleidete Holz selbst in den hellsten Flammen nicht.

Aehnliche Wirkung bringt folgendes Mittel hervor.

Man nimmt Wasser, und löset so viele Pottasche darin auf, bis dasselbe keine mehr aufnimmt, und bestreicht damit, mittelst eines starken Pinsels hölzerne Wände, Bretter, Dächer u. s. w. Nächstdem nimmt man von eben dieser Pottaschen-Auflösung, verdünnt sie mit etwas Wasser, rührt so viele gelbe Lehmerde darunter, bis die Mischung die Dicke der gewöhnlichen Holzfarbe erhält, und rührt zuletzt noch etwas Mehlkleister hinzu, um beides miteinander zu verbinden. Mit dieser Mischung bestreicht man das Holzwerk drei bis vier Mal, wie mit einer Farbe. Um eine Quadratruthe Tannenbretter mit dieser Masse zu bestreichen, werden 20 Pfund gelbe Lehmerde, anderthalb Pfund Mehl zum Kleister, und ein Pfund Pottasche erfordert, welches mit dem Arbeitslohn ungefähr 22 Grote kostet.

H. D.

Die Todenhand.

Eine Kriminal-Geschichte,

von

Ernst v. Houwald.

Der Jahrestag der Schlacht bei G. war aufs neue erschienen, und wurde in dem Städtchen dieses Namens von allen Bewohnern festlich begangen. Die Kirche war am Nachmittage während des Gottesdienstes gedrängt voll; viele Fremde hatten sich weither eingefunden, denn alle wollten den Diaconus Thomas Reinhagen predigen hören, der weit und breit für den trefflichsten Kanzelredner galt. Und auch diesmal ergriffen seine einfachen und gehaltvollen Worte, die Herzen aller Zuhörer; er erhob sie über das dunkle Schlachtfeld voll Blut und Thränen, und führte sie den Berg des Glaubens hinan, von wo aus er ihnen die damals so finstern und jetzt von der Sonne des Friedens so hell bestralten Wege des Schicksals zeigte. Nicht mit Wehmuth, nein, in erhabner Freude, suchte er das Andenken der auf der Wahlstatt Gefallenen zu begehen, und es gelang ihm, Allen Trost zu geben, die in banger Trauer über den Verlust ihrer Geliebten in das Gotteshaus getreten waren. Nur als er am Schluße den Segen über jene Todten aussprach, und seine Augen fest auf der schwarzen Tafel hafteten, welche in großer goldner Schrift auch den Namen seines Sohnes unter den Gefallenen nannte, da zuckte, wie ein electrischer Funke, aus seiner vollen Brust der Strahl der Wehmuth durch alle Herzen, und ein leises Schluchzen erhob sich in der Kirche, während er selbst bebend die Kanzel verließ.

„Lass' uns ein wenig ins Freie gehen!" sagte Reinhagen zu seiner Tochter, als sie aus der Kirche zurück gekommen waren, und er sich umgekleidet hatte. „Wir haben heute noch eine heilige Stätte zu besuchen!" — Ada folgte dem Vater, und so gingen sie hinaus auf das Schlachtfeld und erstiegen daselbst einen Hügel, von dem sie es frei übersehen konnten.

„An jener Waldspitze also?" — fragte der Alte.

„Ja dort ist er gefallen!" entgegnete Ada: „Im tiefen Dickig erhebt sich dort der große Grabhügel, wo unter den vielen Tapfern auch unser Joseph ruht!"

Um den Hügel, auf dem sie standen, wogte jetzt das reife Korn, auf den grünen Angern weideten die Heerden, und auf den vielen Wegen im Thale sah man bunte Gruppen von Menschen wandeln, die auch dies Feld besehen wollten. Der Friede hatte das blutige Bild des Krieges ausgelöscht und auf derselben Tafel sein liebliches, kindlich frohes Antlitz gemalt. Doch Reinhagen stand unbeweglich und blickte schweigend nach der Waldspitze hin, während ihm große Thränen über die bleichen Wangen rollten.

Ein Wagen hielt unten am Hügel und zwei Fremde stiegen ebenfalls hinauf. Der Prediger und seine Tochter bemerkten sie nicht, und indeß Ada liebend und besorgt ihre Arme um den Vater schlang und dieser einen Kuß auf die Stirn des Mädchens drückte, ging der Aelteste der beiden Fremden freundlich auf sie zu, bot dem Alten die Hand und sagte: „ich bin auch Vater! haben Sie einen Sohn dort unten verloren?"

„Ja," antwortete dieser, und zeigte nach der Waldspitze und wendete sich ab, um seine Thränen zu verbergen.

„Armer Vater!" sprach der Fremde: „waren Sie heut nicht in der Kirche? haben Sie aus jener trefflichen Predigt nicht auch reichen Trost geschöpft?" —

„Ich bin getröstet!" erwiederte Reinhagen und sah ihn mild und freundlich an. Da erkannte der Fremde den Prediger wieder, der von der Kanzel auch zu ihm gesprochen hatte; er breitete seine Arme aus, und zog ihn an die Brust.

Die beiden Alten vertieften sich bald in ein ernstes Gespräch, indeß sich der junge Mann, ein schöner schlanker Jüngling, von Ada erzählen ließ, was sie von der Schlacht wußte. — Er lächelte zuweilen bei ihrer begeisterten Schilderung, und sagte endlich:

„Wie schön es nicht aus Ihrem Munde klingt, wenn Sie die Heerhaufen so muthig anrücken lassen! Aber es war auch ein großer heiliger Tag, und ich bin stolz, unter jenen Freiwilligen mitgefochten zu haben, die Sie die kühnen Retter des Vaterlandes nennen!"

Es fand sich nun, daß der junge Mann Ada's Bruder gekannt hatte und daß sie Freunde gewesen waren. Sie erfuhr von ihm, daß auch er dort an jener Waldspitze, wo das Gefecht am hartnäckigsten gewesen, an ihres Bruders Seite gestritten und auch eine schwere Wunde an der Hand erhalten habe.

Die Sonne war dem Sinken nahe; der Fremde wollte scheiden; er faßte die Hand des Predigers und sagte: „Mir ist der heutige Tag durch ihre Bekanntschaft sehr werth geworden, deßhalb erlauben Sie mir eine theilnehmende Frage: Wie kommt es, daß ein Mann von solchem Geist und Gemüth sich auf dieser dürftigen Stelle befindet?"

„Ich bekleide sie erst seit zwei Jahren!" entgegnete Reinhagen bescheiden: „aber ich muß

glauben, daß ich hier an meinem Platze stehe, denn sonst würde das Schicksal mich wohl an derswo gelassen haben!"

„Waren Sie denn einst glücklicher und ist diese Stelle nicht Ihre freie Wahl?"

„Ja, ich war einst viel glücklicher!" antwortete der Geistliche sehr bewegt: „aber jetzt steht mir keine Wahl mehr frei! — Haben Sie denn niemals," fuhr er nach einer Pause fort, „von dem Pfarrer aus Immenhayn gehört, der wie Kain, seinen Bruder erschlagen haben sollte?"

„Wie?" fragte der Fremde erstaunt: „Sie sind der unglückliche Thomas Reinhagen?"

„Ja!" sprach der Prediger: „ich bin's!"

Der Fremde schien betroffen und schwieg einige Augenblicke; dann sagte er:

„Leben Sie wohl! Sie sind gewiß unschuldig! ich hoffe, wir werden uns froher wieder sehen!" und hiermit stieg er nebst dem Jünglinge den Hügel hinab, und der Wagen rollte davon, aus welchem der Letztere oft noch zurück grüßte.

Thomas Reinhagen bekleidete einst die schöne Pfarrstelle zu Immenhayn. Sein alter Vater, der früher Oberamtmann gewesen, und durch weise Thätigkeit reich geworden war, hatte sich nach dem Tode seiner treuen Hausfrau von allen größern Geschäften zurückgezogen und sich zu Immenhayn eine nicht unbedeutende Besitzung gekauft, wo er in der Nähe des braven Sohnes seine Tage zu beschließen gedachte. Zwar besaß er noch einen ältern Sohn, mit Namen David, aber dieser war dem Vater so fremd geworden, daß er nur mit Sorge an ihn dachte.

Nicht das Weltmeer, das zwischen ihnen lag, sondern das kalte, stolze, geizige Gemüth des Sohnes, hatte ihn vom Vaterherzen entfernt. Schon im Knaben zeigte sich der unbesiegbare Hang nach Erwerb, und trieb ihn oft zu regerem Fleiße als den sanftern Bruder Thomas; dann pflegten die Freunde wohl zu sagen: Der David wird ganz das Ebenbild des Alten, eben so thätig und einsichtvoll, und unter seinen Händen werden die Groschen des Vaters zu Thalern wachsen! — Aber der Oberamtmann schütteite dann immer den Kopf und meinte: Nein, der David nicht! rechnen und erwerben wird er wohl, aber das Hineindividiren mit der Menschenliebe, das lernt er niemals. Thomas aber, der wird, wie ich, fröhlich säen und reichlich erndten, und wenn auch nicht auf dem Felde, doch im Garten Gottes, der noch viel herrlichere Früchte trägt! Der Alte hatte recht. David wurde Kaufmann und erwarb sich bald eine unabhängige Lage. Er fragte wenig mehr nach Eltern und Bruder und ging gegen den Willen der Seinigen zur See. „Ach!" sagte seine fromme Muttter: Er wird die Zufriedenheit nirgends finden, und schifft ihr auch wohl über's Meer vergeblich nach!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Der verbesserte Kalender der freien Hansestadt Bremen für das Jahr Christi, 1825 hat die Presse verlassen und ist bey allen Herrn Buchbindern zu haben. — Er ist gewiß wegen seiner genauen und richtigen Berechnung für die Stadt Bremen, bestens zu empfehlen; Er enthält ausser den gewöhnlichen richtigen Kalenderberechnungen; 1) eine große Vermehrung der frühern Zeitrechnung; 2) Berechnung der Umlaufszeit der Planeten um die Sonne; 3) Größe der Sonne und der Planeten 4) von den Jahreszeiten; 5) von den Finsternissen im Jahre 1825. 6) Bauern-Praktik; 7) Verzeichniß der Jahrmärkte nach Datum von jedem Monat angeführt; 8) ein von den hochlöblichen hiesigen Postämtern selbst bestätigtes Verzeichniß sämtlicher abgehender und ankommender Posten in Bremen, tabellarisch geordnet; 9) Mittel das Abfallen der Blüthen und Früchte zu verhindern; 10) Mittel Hühnereier lange frisch zu erhalten; 11) Mittel das Eierlegen der Hühner zu befördern; 12) Anweisung das Wasser zu reinigen; 13 Mittel die Zitronen lange saftig zu erhalten 14) Anweisung Frankfurter Senft zuzubereiten 15) Anweisung eine gute Art schwarze Dinte zu machen 16) Mittel unächten Cattun, der die Farbe nicht hält so zu waschen, daß er nicht verschießt rc. 17) Fahrnißzeit, Ab- und Zugehezeit der Dienstboten in Bremen und dessen Gebiet; 18) Oeffnung, Sperre und Schluß der Thore der freyen Hansestadt Bremen; 19) Anekdoten.

G. Jöntzen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 65.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. August 1822.

Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoos,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudiglos.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen von Cocyt!

Schiller.

* Elegie

auf einem Gottesacker.

Blumen die auf frühen Gräbern keimen,
Die ein Sommerhauch zur Erde trägt,
Monumente zu des Himmels Räumen
Die des Donn'rers Allgewalt zerschlägt;
Was der Mensch, im Wahn der ew'gen Dauer
Forschend, für die Ewigkeit erdacht,
Ueberschleicht mit ihrem Eisesschauer
Unabwendbar der Verwesung Macht.

Sey gegrüßt mir, stille Schlummerstätte,
Acker Gottes, für die beßre Saat,
Wo der Tod im kühlen, engen Bette
Seine Beute aufgeschichtet hat.
Freundlich stiegen der Entschlafnen Seelen
Hier zum ew'gen Frühlingsseyn empor;
So auch treibt aus ihren Schlummerhöhlen
Lieblich die Natur den Blüthenflor.

Holde Blümchen, die in lauen Lüften,
Reich der Lenz mit Farb' und Duft beseelt,
Warum habt ihr über düstern Gräften
Euer Blüthenplätzchen euch erwählt!
Fühlet Ihr, eh ihr der Nacht entstiegen
Ahnungsvoll schon euer bittres Loos,
Nach des kurzen Blüthentags Vergnügen
Heimzukehren in des Grabes Schoos?

Aber Denen, die um theure Todten
Einsam weinend, wandeln hier herum,
Seyd ihr treue, stillverschwiegne Boten
Der Geliebten aus Elysium.
Sanften Trostes seliges Ergießen
Stärkt den Trauernden, der hier euch fand,
Das aus dunkler Gruft mit Liebesgrüßen,
Die Entschlafnen euch herauf gesand.

Und dort, mit geschäftiger Hand bereitet
Wieder man ein Plätzchen stiller Ruh;

Und im feyerlichen Gange schreitet
Schon der Leichenzug dem Friedhof zu.
Unter Trauermelodien rollen
Schwarze Träger schon den Sarg ins Grab,
Und der Grabeserde harte Schollen
Fallen dumpfig auf den Sarg hinab.

Ihrer Lieben heiße Thränen fallen,
Und mit Blumen wird die Gruft besät,
Doch die Klagen herben Grams verhallen,
Und der Trauer Wolkennacht verweht.
Eh des Lenzes Tage noch verfließen,
Eh vielleicht das Blatt dem Baum entfällt,
Wird der Hügel wieder aufgerißen,
Und auch sie den Vätern beygesellt.

Welche Thränen sind um euch geflossen,
Gleich der Herzenswunde heißem Blut,
Die ihr hier so reg' und tief verschlossen,
In den schaurigen Gemächern ruht?
Doch die armen Hinterbliebnen fanden
Keinen Trost an eurem kalten Mund;
Ob vernichtet ihr, ob auferstanden
That von Euch noch keiner ihnen kund.

Von der süßen Hoffnung, sich zu trösten
Mit dem Jenseits der Vereinigung,
Ward noch aus dem Munde der Verwes'ten,
Keinem Sterblichen Bestätigung!
An des Wunsches feurigem Entbrennen,
An der Hoffnung Gaukelbildern nur,
Soll er sich erheben, und erkennen
Der Veredlung seines Wesens Spur.

Also von des Zweifels Angst getrieben
Peinigt sich sein wankendes Gemüth,
Bis dem heitern Kranze seiner Lieben
Seine schönste Rose schnell verblüht;
Da tritt aus des Kummers schwarzen Nächten
Leuchtend die Gewißheit vor ihn hin;
Jenseits findst du sie, wo den Gerechten,
Und den Duldern ihre Kränze blühn.

Schlummert ruhig denn in Gottes Frieden,
Schläfer, noch von keinen Sturm erwacht,
Alles, alles sey euch dort beschieden
Was euch hier das Leben hart versagt!
Heißer Liebe stille Dulder, kröne
In Elysium Vereinigung,
Mit dem Feinde sich der Feind versöhne
In der innigsten Verbrüderung.

Ihre Schwächen alle sind vergessen,
Treue Lieben leiten sie zur Gruft;
Weinen einsam unter den Cypressen
In dem leisen Wehn der Abendluft
Heisser Sehnsucht Fittige beflügeln
Ihren Lauf zum frohen Wiedersehn,
Und aus ihrem Staub auf ihren Hügeln
Werden Frühlingsblumen auferstehn.

Hermann Röpe.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Neun Tage waren verronnen, seit der Boden des schwedischen Hochgerichtes das Blut des edlen Deutschen getrunken hatte. Der Abend dämmerte heran, alle Glocken der Hauptstadt läuteten, und vom Ritterholme her feierte der Donner der Karthaunen den königlichen Helden, der in dieser Stunde in die Gruft seiner Väter gesenkt wurde. Arwed trat in Georginens Gemach. Er fand sie mit Magdalenen und der einzigen Kammerfrau, die sie bei sich behalten, in Reisekleidern.

Ich danke Dir, daß Du so pünktlich kommst, sprach Georgine. Du sollst mir den letzten Dienst erweisen. Er ist nicht ohne Gefahr, aber ich kenne Dich und fodere ihn kühn von Dir.

Alles für Dich! rief Arwed feurig.

So begleite mich, sprach sie: auf meinem schweren Gange, auf dem ich den Schutz eines

Mannes bedarf. Haltet Alles bereit, befahl sie der Kammerfrau. Wenn der Himmel uns begünstigt, kehren wir bald zurück, und dann gleich fort aus diesem schrecklichen Lande!

Sie nahm Arweds Arm und ging mit ihm zum Ufer des Norderstroms. Dort harrte ein Boot, in dem sich Görzens holsteiner Hausbedienten befanden. Die Ruder regten sich rüstig und das Boot schwamm rasch fort auf dem ruhigen See. Georgine saß, in ihren Mantel gehüllt, auf dem Verdeck und schaute schweigend auf die Sternbilder, die hier und da aufblitzten in der beginnenden Nacht.

Was hast Du vor, Georgine? fragte Arwed endlich bekümmert.

Jetzt will ich es Dir sagen, antwortete sie. Ich hole die Leiche meines Vaters. Das undankbare Schweden darf seine Gebeine nicht behalten.

Um Gottes willen, Du wagst Dein Leben! rief Arwed erschrocken.

Ich denke dieß nicht, erwiederte sie ruhig. Staatspflicht und Neugier versammelt ganz Stockholm bei dem Leichenbegängnisse des Königs, und ich hoffe den Ort einsam zu finden. Und was wäre auch an meinem Leben gelegen? Ich wage es freudig an meine Kindespflicht! Bangst Du um das Deine, so bestimme, wo ich Dich an das Land setzen soll.

Du kränkst mich unverdient! rief Arwed hitzig. Und ließe der Reichsrath meinen Namen an das Hochgericht schlagen, dem wir seine Beute entreißen wollen, ich weiche nicht von Deiner Seite. Nur um Dich bin ich besorgt. — Wenn auch Alles glückt, dieß entsetzliche Geschäft ist nicht für Deine Jahre und Dein Geschlecht. Du wirst ihm erliegen.

Ach, guter Arwed! sprach Georgine: ich habe in kurzer Zeit recht lange gelebt, und ein großer Schmerz stählt des Herzens Kraft. Versuche nicht, mir abzurathen!

Beide schwiegen, und die Fahrt ging rasch und ungestört weiter. Endlich landete das Boot. Sie stiegen aus. Zwei von den Bedienten holten eine Tragbahre aus dem Raume herauf und trugen sie landeinwärts. Die Anderen folgten mit Seilen, Schaufeln und Hacken.

Bleibe hier zurück, bat Arwed Georginen. Ich will die Arbeit leiten, und Dir wenigstens diese Qual ersparen.

Nein, antwortete sie: es muß alles erfüllt werden. Aber begleiten magst Du mich, damit ich mich an Dich lehnen kann, wenn der Körper schwächer wäre, als der Wille.

Leise ging der Zug vorwärts durch die stille Nacht. Jetzt ragte ihnen in der Dunkelheit in großen und unbestimmten Umrissen das Hochgericht schauerlich entgegen.

Hier war es, flüsterte einer der Bedienten, stehen bleibend.

Also hier? schluchzte Georgine, fiel nieder und küßte den heiligen Boden.

Jetzt an das Werk, Ihr Getreuen, sprach sie aufstehend. Mit rastlosem Eifer arbeitete Hacke und Schaufel und bald leuchteten die Silberbänder des schwarzen Sarges aus der Tiefe herauf. Zwei von den Dienern sprangen hinunter in das Grab und machten sich Raum auf beiden Seiten mit ihren Werkzeugen, bis es ihnen gelang, die Seile unter den Sarg zu bringen. Langsam ward er endlich in die Höhe gezogen und auf die Bahre gesetzt. Georgine hatte unterdeß mit gefalteten Händen da gestanden und gebetet. Jetzt ward die Bahre aufgehoben und eilig und still ging der Zug mit seiner traurigen Last zurück nach dem Ufer. Georgine schwankte an Arwed's Arm nach. Der Sarg ward in das Boot gebracht, das sich schnell vom Lande entfernte.

Gelungen! rief Georgine aus gepreßter Brust, Arweds Hand krampfhaft drückend: ich danke Dir.

Und nun? fragte sie der treue Jüngling.

Du wirst es bald erfahren, antwortete Georgine, und blieb fortan still und in sich gekehrt, bis sie am Blasiusholm landeten. Ein Kauffahrer lag nicht weit davon vor Anker. Jetzt erhob sich die Jungfrau, und wie zu jener goldenen Zeit der glücklichen Liebe, schlang sie ihren Arm um Arweds Nacken, und eiskalte Lippen preßten sich auf seinen Mund. Lebe wohl, mein Arwed, auf immerdar! hauchte sie mit ersterbendem Tone.

Was sagst Du? rief Arwed erschrocken, und umfaßte sie mit starkem Arme.

Es ist so, und kann nicht anders seyn, antwortete sie, indem sie sich ihm entwand. Jenes Schiff bringt mich mit der Leiche meines Vaters nach Hamburg.

Nicht ohne mich, Treulose! zürnte Arwed. — Fliehe hinüber in die neue Welt, fliehe aus dem Leben, ich werde Dich überall begleiten!

Laß uns nicht den alten, traurigen Streit noch einmal durchkämpfen, lieber Arwed, bat sie schmerzlich. Ich darf nicht die Deinige werden. Du kannst mich quälen, aber meinen Entschluß nicht erschüttern, der fest steht, wie mein Unglück.

Georgine! flehte Arwed und umfing ihre Kniee.

Du hast mir stets einen so edeln Rittersinn gezeigt, mein Arwed, sprach Georgine, ihre kalte Hand auf seine heiße Stirn legend: daß ich Dich wohl an jene hohe Vorzeit mahnen darf. Die edeln Ritter minnten wahrlich mit aller Gluth ihrer starken Seelen, aber sie wußten auch zu entsagen, wo es galt. Vor allen waren sie ihren Damen zugethan mit treuem Gehorsam, und höher selbst als Minneglück galt ihnen die Ehre der Erwählten. Ich liebe Dich jetzt wahrlich noch stärker, als in dem Augenblicke des ersten Geständnisses, mir verbietet aber meine Ehre, den Schimpf, der auf meinem Namen ruht, auf den Deinigen zu wälzen, sie verbietet mir, den Sohn des Mannes zu wählen, der meinen unschuldigen Vater zum Tode des Verbrechers verurtheilte.

Glaube es mir, selbst wenn ich schwach genug wäre, mich Deinen Bitten zu ergeben, wir würden doch nicht glücklich mit einander seyn. Die Erinnerung an das, was geschehen, würde wie ein quälendes Gespenst zwischen uns stehen, und die Selbstverachtung würde mich auch in Deinen Armen verfolgen. Jetzt soll mich das Bewußtseyn, meine Liebe der Pflicht geopfert zu haben, über mich selbst erheben und mir Kraft geben, die Leiden würdig zu tragen, die Gott mir auferlegt hat. Darum, mein Freund, fodere ich von Dir unsere Trennung, als Deinen letzten Minnedienst, und ein rechter Ritter muß seiner Dame auch dann gehorchen, wenn sie ihm mit nassen Augen und gebrochenem Herzen zuruft: Laß uns scheiden.

Ich scheide! rief Arwed, riß Georginen noch einmal an seine Brust und an seine Lippen und stürzte fort.

Das war der Tod des Herzens! rief das unglückliche Mädchen, ihre gefaltenen Hände an den wild pochenden Busen pressend. — Was nun noch kommen kann, ist nicht der Rede werth. Nur noch die Unschuld meines Vaters laß mich gerettet sehen vor der Welt, gerechter Gott, und dann rufe mich zu Dir und ihm in Dein himmlisches Reich!

(Die Fortsetzung folgt.)

* Etwas über die Diskanntstimme, und die Arien der Königin der Nacht.

Ein ruhiger Beobachter, und Verehrer der bildenden Künste, der selbst etwas Musik treibt, nebenbei auch manche Gelegenheit hatte sich Kenntniße und Ansichten über Musik und Gesang zu erwerben, will hier, in unserm gerne gelesenen Bürgerfreund auch einmal etwas über den Gesang, und besonders den Diskant betreffend, sagen. Weil es nun gerade an der Tagesordnung, und Bedürfniß unserer geehrten Damen geworden ist, und weil man weiß daß Musik und Gesang einen wesentlichen Theil feiner weiblichen Erziehung ausmacht; daß sie fleißig nach Singschulen, und auch zur Madame Köhl Valesi wallfahrten; so glaube ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich gerade die Arien der Königin der Nacht, welche M. K. V. im Theater gesungen hat, zum Gegenstande nehme, damit man meine Ansichten mit jenen in dem Bremer Unterhaltungs Blatt vergleichen, und würdigen möge. Ich will es versuchen in wie ferne es mir gelingt es so ins Licht zu stellen, damit doch unsere Damen Trug von Wahrheit unterscheiden, welcher Letztern ich hold bin, und welche ein Haupt Motiv ist welches mich hierzu veranlaßt.

Ich habe diesen Winter jede Oper besucht während dem Sphärengesang der M. Kainz, und habe — wenn ich nicht irre, wohl 5 bis 6 mal in dieser Zeit, bis jetzt, der Aufführung der Zauberflöte beigewohnt, und darauf immer in dem hiesigen Unterhaltungs Blatt gefunden: daß unter tausend Blumensträußchen von der Pamina ihrem versengten Kleide an, bis zu den geharnischten Männern der Isis, für jedes Individuum ein Lorberzweigelchen lag, nur für den Bären — der doch eine besonders liebliche Erscheinung war, für die Vögel in Papagenos Bauer, und für die Königin der Nacht Mad. Köhl Valesi nicht. — (Wenn sie gleich wohl, außer ihrem Unglücksfall, jedesmal mit allem Beifall sang.) Stets hieß es von Letzterer „sie „war heiser, oder — sie war schlecht bei Stimme — oder sie ist immer heiser in dieser Partie, oder „auch" sie sang „zwar die Königin, aber mit „Hinweglassung der hohen Töne." — Das ist — meines Erachtens — gar nicht viel — oder nichts gesagt. Denn, — will ein Beurtheiler des Gesanges die Fähigkeiten eines Sängers nicht mit Gewalt in den Hintergrund stellen; und seinem Rufe schaden, so muß er seinen Lesern das wie und warum besser klar machen, und kann daß der Herr Verfasser jener kritischen Blumensträuße nicht, so will ich es zur Ehre dieser und anderer Königinen thun.

Es giebt nemlich unter den Weibern dreyerley Arten von Stimmen: den tiefen Alt, den Mittel-Sopran, und den Diskant, oder eigentlichen Sopran. Dieser Letztere, worunter die Stimme der Madam Köhl Valesi zu gehören scheint, findet oft schon in b — h — höchstens c — cis, und in Passagenlauf auch wohl d. seine Gränzen, die Königin der Nacht hat aber so viel ich weiß, biß ins verstrichene f, und also 3 — 4 Töne höher zu singen, als der gewöhnliche Diskant reicht, weil — wie in der Musik-Welt bekannt ist, Mozart diese Partie für seine Schwägerin die berühmte Madame Lange, welche vor 15 — 16 Jahren auch einmal hier war, geschrieben hat, und welche so wie die Madam Minna Becker, die seltene Naturgabe hatte: daß sie ein halbes Register mehr als andere in der Höhe besaß — und dieß ist das über natürliche hohe Register, was die Franzosen mit dem voix sur-aiguë bezeichnen. Nur diese

Art Stimmen können die Königin der Nacht singen wie sie steht. Der bekannte und geschätzte Conzert-Direktor Schicht in Leipzig, nennt dieses Register: das Pfeifregister, und ganz mit Recht, weil in diesen Regionen nicht mehr gesungen, sondern nur gepfiffen werden kann; und große Sachkenner, welche diese Arien der Königin d. N. wie jene der Konstanze in der Entführung aus dem Serail, für musikalische Ungeheuer erkennen, haben es Mozart schon oft verdacht: daß er darin blos seine Schwägerin und nicht das Allgemeine berücksichtigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Todenhand.

(Fortsetzung.)

Viele Jahre verstrichen ohne Nachricht. Endlich kamen Briefe aus Surinam, dort hatte David glückliche Geschäfte gemacht, und die Tochter eines der reichsten Plantagen-Besitzer geheyrathet. Er entwarf ihnen ein stolzes Bild seines prächtigen Lebens, seiner großen Reichthümer und vielen Sklaven, und schloß mit der Bemerkung: so weit könne es der Mensch bringen, wenn er seinen Weg mit Klugheit zu gehen wisse.

„Mag ihn der liebe Gott segnen mit Menschenliebe und Weisheit!“ sagte der Ober-Amtmann: „auf daß er das reiche Pfund, welches er ihm zugemessen, recht verwalte!“ Er schrieb ihm einen herzlichen, väterlichen Brief, er meldete ihm den Tod seiner Mutter, und gestand ihm recht sehnsuchtvoll, daß er ihn gern noch einmal wieder sehen möchte, ehe der Tod auch ihn abriefe.

Doch es verging ein Jahr nach dem andern, und David kam nicht und schrieb auch nicht wieder. Da säumte der Tod nicht länger und der alte Vater entschlief in den Armen seines Thomas.

Dieser wohnte schon seit zwei Jahren im Hause des Vaters; denn als bei einer im Dorfe ausgebrochenen Feuersbrunst auch die Pfarrwohnung niedergebrannt war, hatte der Vater ihn mit seiner Familie freudig aufgenommen.

Er meldete den Todesfall unverzüglich nach Surinam, gab dem Bruder eine Uebersicht der väterlichen Verlassenschaft, und eröffnete ihm, in Betreff derselben, freimüthig seine Wünsche, die dahin gingen, daß ihm die Besitzung des Vaters überlassen bleiben möchte, wogegen er sich erbot, die Hälfte des frühern Kaufpreises in billigen Terminen herauszugeben. Hierauf verpachtete er die ganze übrige Wirthschaft, und behielt sich nur die freie Wohnung vor.

So verstrich ein Jahr. — Da brachte ein Eilbote die Nachricht: daß David so eben selbst in Hamburg gelandet sey und in wenig Tagen zu Immenhayn eintreffen werde. — Je unerwarteter diese Nachricht kam, um desto größer war die Freude der Familie Reinhagen.

Mit offnen Armen wurde der lang entbehrte Bruder empfangen. Das kleine Haus faßte kaum den reichen Mann mit seinen Leuten: ja es mußte für einige Sklaven, die er mitgebracht sogar noch eine Kammer in einem Seitengebäude des Hofes geräumt werden.

David erwiederte die unverstellte Liebe und Freude seiner Anverwandten mit kalter Förmlichkeit, und suchte sich bald von ihren Liebkosungen loszumachen. Er verlangte eine Uebersicht von des Vaters Verlassenschaft; und da ihm Thomas versicherte, daß diese nur in den wenigen Mobilien, dem einjährigen Pachtgelde und dem Gute selbst bestehe, so foderte er kopfschüttelnd alle

Rechnungen und Papiere, setzte sich mit seinem alten Schreiber Tage lang hin, schrieb, rechnete und brachte endlich seine Berechnung dem Bruder, indem er fein lächelnd sagte:

„Ich habe denn doch noch so manches aufgefunden, was zu der Erbschaftmasse gehören dürfte, und das Ganze hier zusammengestellt.

Erstlich gehört dazu dies Gut cum inventario, und dem einjährigen Pachtgelde;

Zweitens des Vaters Mobiliar-Nachlaß, der nicht einmal gerichtlich aufgenommen worden ist;

Drittens der baare Vorschuß, den Dir der Vater wie ich aus seinen Rechnungbüchern ersehen, nach dem Brande geleistet hat, und

Viertens endlich ein Kostgeld, welches Du für Dich und Deine Familie, wegen, der bis zu des Vaters Tode auf dem Gute hier verlebten zwei Jahre, in die Masse zu zahlen, Dich nicht entbrechen wirst, indem aus den Rechnungen hervorgeht, daß der Vater Euch alle in dieser Zeit aus seinen Mitteln beköstigte. Für das letzte, seit des Vaters Tode hier zugebrachte Jahr will ich keinen Ersatz verlangen, indem ich mit meinen Leuten auch für jetzt hier gratis zu verweilen gedenke.“

Thomas traute seinen Ohren kaum, und starrte ihn lange zweifelnd an, weil es ihm so schwer fiel dem kalten Worten aus dem Munde des Bruders zu glauben. Da ihm aber David die Papiere hinreichte, und er sich wohl von dem Ernste der Foderung überzeugte, erwiederte er sehr sanft: Der Vater hat mir jene Summe geschenkt, um unsre verbrannten Habseligkeiten zu ersetzen, und hat auch, für den Platz an seinem väterlichen Tische, nie ein Kostgeld von uns verlangt.

„Hierzu fehlen Dir die schriftlichen Beweise,“ entgegnete David: „deshalb bleiben die beiden Posten, ad 3. und 4., jedenfalls der Erbschaftmasse gehörige activa. Jedoch fällt die Hälfte hiervon Dir wieder zu, wie sich dies durch die Berechnung und Ausgleichung unter uns leicht ergeben wird, sobald wir nur erst das Gut an den Meißbietenden verkauft und dadurch baares Geld bekommen haben werden.“

„Du willst das Gut an den Meistbietenden verkaufen?“ fragte Thomas, und die Augen standen ihm voll Thränen: „Willst Du mir es denn nicht überlassen, wie ich Dich gebeten?“

„Das steht ja in Deinem Belieben!“ meinte David: „Sey Du der Meistbietende, und dann nimm es in Gottes Namen; aber baares Geld mußt Du schaffen, denn ich habe darauf gerechnet, und kann unter keiner Bedingung davon abstehen; die ganze Erbschaft ist überdies klein genug, und bei weitem unter meiner Erwartung.“

Mit dieser bestimmten Erklärung verließ er den Bruder, der wie vernichtet stand. Das kleine Gut war nun für ihn verloren; denn an Kauflustigen konnte es nicht fehlen, und durch die Zurechnungen, die ihm David gemacht, und gegen die er nicht streiten wollte, überstieg die herauszugebende Summe bei weitem seine Kräfte.

Vergebens versuchte er noch einigemal, den Bruder zu einem andern Verfahren zu bewegen. Der Termin zur Versteigerung der Mobilien und des Guts wurde schlechterdings angesetzt und in den Zeitungen bekannt gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einfälle und Anekdoten.

In der Westminsterschule war in dem einen Saale ein großer Vorhang, der die Klasse der größern Schülern von der der kleinern schied. Eines Tages, als die Knaben in Abwesenheit des Lehrers darin spielten, zerriß ein Schüler, Namens Clark, diesen Vorhang. Die Strenge des Lehrers, Doktor Busby, war zu gut bekannt, als daß nicht der von Natur schüchterne und ängstliche Clark von Kopf bis zu den Füßen gezittert hätte. Coverley, sein Freund, richtete ihn auf, versprach die Schuld auf sich zu nehmen und hielt Wort. Die beiden Freunde zu Männern herangereift, folgten in den bürgerlichen Kriegen verschiedenen Parteien. Clark gelangte zum Amt und Würden, und wurde unter Cromwell Richter. Coverley, der für den König stritt, wurde in einem Gefecht gefangen genommen, und nebst mehrern andern sogenannten Rebellen in ein Gefängniß zu Exeter eingesperrt. Clark, vom Protektor auserwählt, über sie zu richten, las auf der Liste der Schuldigen, den wohlbekannten Namen Coverley, von welchem Freund er seit Jahren nichts gehört noch gesehn hatte. Er ließ ihn vor sich kommen, betrachtete ihn aufmerksam, fragte ihn, ob er nicht in der Westminsterschule erzogen sey, erkundigte sich nach jeden kleinen Umstand, bis ihm kein Zweifel mehr blieb, daß der angeklagte Coverley auch wirklich derselbe sey, welcher als Knabe Clarks Schuld und Strafe über sich genommen habe. Der Richter schiebt den Urtheilsspruch auf, eilt nach London, und wendet seinen ganzen Kredit bei Cromwell an, daß der Freund dem traurigen Schicksal entgehe, welches über dessen unglückliche Gefährten verhängt ist, und Leben und Freiheit erhalte.

Eine junge Witwe, die seit Kurzem aus einer Provinz-Stadt nach Mailand gezogen war, schlug die Einladung zu einem Balle aus, weil ihre Seelenstimmung nicht zu solchen Vergnügungen passe. Nicht lange darnach ging sie in Maskentracht auf eine Redoute im Theater, wo sie an Munterkeit, Witz und Behendigkeit alle anwesende Damen übertraf. Das Verlangen, die gewandte Maske zu erkennen, war allgemein, blieb jedoch eine Weile unbefriedigt, bis ein Mann der sie kannte und zu denen gehörte, welche sie zu dem Balle eingeladen hatten, sich ihr näherte, sie bei ihrem Namen anredete, und hinzufügte: Warum sind Sie denn ohne Larve? — Hätt' ich sie denn nicht? fragte die Unbesonnene, ihr Gesicht betastend. O ja, auf dem Gesicht sitzt die Maske, aber das, was für die andern eine, ist für Sie selbst das wahre Antlitz, statt daß die Witwentrauer nur eine Maske war. Die Dame fühlte den Stich ließ sich jedoch in ihrer Fröhlichkeit nicht stören.

Charade.

Es stellt ein kleines Sylbenpaar
Hier, lieber Leser, Dir sich dar
Und denke nur, wie sonderbar,
Es gleichet jede auf ein Haar
Der andern und es nennt sogar
Ein gleich benamtes Städtepaar
Und dies in einem Reiche zwar,
Wo jüngst das Ganze Herrscher war.

Jahn.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 66.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 18. August 1822.

Der Jüngling will die Blumen pflücken,
Er sucht das goldne Paradieß;
Will mit dem bunten Kranz sich schmücken,
Den ihm der Kindheit Traum verhieß.

Er klimmt, hinan die Hände bluten;
Die Blumen bleiben ewig weit,
Und über ihn schlägt seine Fluthen,
Das kalte Meer der Wirklichkeit.

D.

Die Tageszeiten des Lebens.

Nur einmal tönt der Jugend Morgenstunde
Vom Glockenthurm der Zeit.
Und — Morgenstunde hat ja Gold im Munde,
Das glänzt so weit — so weit.

Drum faßt sie ungenossen nicht verhallen!
Erfaßt den Augenblick,
Wo freudig Herzen schlagen, Busen wallen,
Denn — er kehrt nie zurück.

Schaut um Euch her! welch lustiges Gewimmel
Auf Eurer Lebens-Flur —
Und drüben dieser helle Gotteshimmel —
Er lacht doch einmal nur. —

Denn um des Lebens schwüle Mittagsstunde,
Da wird er oft so trüb'
„Ach!" seufzt der Pilger dann mit Herz und Munde
„Wenn's ewig Morgen blieb!"

Doch dafür wird zur Tafel eingeläutet
Vom Glockenthurm der Zeit —
Und drüber schattend seine Aeste breitet
Der Baum der Häuslichkeit.

Genießen will der Pilger nun — genießen
Der Morgenarbeit Lohn —
Doch, Wellen gleich die Augenblicke fließen —
Bald winkt das End' ihm schon.

Vom Thurm der Zeit ertönt die Abendstunde
„Wie? ist der Tag schier hin!"
So fragt er stumm die eilende Sekunde —
„Was hab' ich zum Gewinn?"

Da flüstert's ihm: „Zur Ruhe Dich zu legen
Im weichsten Bett' — im Grab —"
Drauf nimmt, zu beten nun den Abendsegen,
Er fromm sein Mützchen ab.

Und während er, mit Gott und Pflicht im Bunde,
Nur dem Gebet sich weiht —
Horch! da ertönt des Tages letzte Stunde
Vom Glockenthurm der Zeit.

Mit ihr sinkt auch des Schlafes Mohn hernieder.
Zu einem bessern Seyn,
Schließt nun der Pilger sanft die Augenlieder
Und schlummert ruhig ein.

Und schläft dann ach! so süß, von kühlem Sande
Im Bettlein zugedeckt,
Bis Vaterruf zum bessern Vaterlande
Den frommen Schläfer weckt.

Richard Roos.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Als am Morgen darauf der Generallieutenant Rank die Treppe zu Arwed's Quartier hinauf stieg, kam dieser ihm gerade entgegen gestürmt.

Wohin so hastig, mein guter Gyllenstierna? rief Rank, seinen Arm ergreifend. Eben wollte ich Euch besuchen. Ich habe wichtige Dinge mit Euch zu sprechen.

Und ich noch wichtigere zu thun, Herr Generallieutenant, antwortete Arwed mit seltsamen Tone. Ich will den Advokaten in das Handwerk pfuschen, und mit Görzens Richtern die zweite Instanz verhandeln.

Um Gotteswillen, Ihr habt Böses im Sinne! Ich lasse Euch so nicht fort, rief Rank und zog den Jüngling mit sich fort, die Treppe vollends hinauf. Als sie im Gemache angelangt waren, sah er ihn mit forschenden Blicken an. Aus Arwed's bleichem Gesicht blitzten mordlustige Augen, die unordentliche Kleidung bewieß, daß er diese Nacht in kein Bette gekommen war, und vorn aus dem Rocke ragten ein Paar Pistolenhälse.

Junger Mann, was habt Ihr vor? fragte Rank. Ich bin Euer Freund geworden, und kann es nicht zugeben, daß Ihr Euch unglücklich macht.

Die Ungerechtigkeit, antwortete Arwed, die Görzen auf das Schaffott führte, hat mir das ganze Glück meines Daseyns geraubt. Georgine hat mir entsagt und Schweden auf immer verlassen. Da will ich den Rest meines verfehlten Lebens wenigstens zu etwas Nützlichem anwenden, und der Nemesis Amt verwalten. Die Richter, die den Unschuldigen verurtheilten, sollen mir hinter einander vor die Klinge, oder vor die Mündung meiner Pistolen, und mit ihrem würdigen Präsidenten will ich den Anfang machen!

Besänftigt Euch, sprach Rank. Graf Ribbing steht Euch nicht mehr Rede.

Er soll, er muß! rief Arwed mit flammenden Augen. Der Unmensch hat noch bei der Unterzeichnung des Urtheils gerufen: Als ein Schelm hat Görz gelebt, als ein Schelm soll er sterben! Ehre genug, wenn Er als Cavalier stirbt von den Händen eines guten Edelmannes!

Er steht Euch nicht mehr Rede, sage ich Euch, versicherte Rank. Er ist todt.

Todt?! fragte Arwed erschüttert.

Noch vor Görzens Hinrichtung rührte ihn der Schlag, fuhr Rank fort: und er verschied auf der Stelle. Sein Tod wurde anfänglich geheim gehalten, des Volkes wegen, das daraus allerlei hätte folgern können, aber ich begreife doch nicht, wie er Euch so lange hat verborgen bleiben können.

Ich hatte in den letzten Wochen keinen rechten Sinn für die Neuigkeiten der Residenz, erwiederte Arwed dumpf. Also todt?! Der Henker vorangegangen dem Opfer! Das thut mir leid! So will ich den edeln Ankläger aufsuchen,

und ihm danken für seine Dankbarkeit gegen seinen Gönner.

Wollt Ihr Euch mit einem Krüppel schlagen? fragte Rank. Auch Fehmann wurde vom Schlage getroffen. Er liegt hart darnieder, und kommt er noch einmal auf, so wird er doch ein Merkzeichen davon behalten für seine ganze Lebenszeit. Den unglücklichen Hylten fressen die Würmer bei lebendigen Leibe, der Doktor Molin ist rückwärts vom Stuhle gefallen und hat den Hals gebrochen.

So entgehen mir gerade die Rädelsführer! rief Arwed mit dem Fuße stampfend. Denn Stiernkrona ist unschuldig, und die übrigen waren wenig mehr als elende Jaherren.

Ihr seht, mein junger Freund, sprach Rank, Arwed's Hand fassend: daß Gott sein Richteramt in dieser Sache selbst verwalten will. Greift nicht der Hand des Rächers vor in frevelhafter Anmaßung!

So bleibt mir nur noch Einer übrig, rief Arwed grimmig: aber dieser Eine soll mir nicht entrinnen!

Wen meint Ihr? fragte Rank besorgt.

Der Oberst Baumgardt, antwortete Arwed: der den Märtyrer verhaftete auf Befehl eines Mannes, der zu diesem Befehle nicht berechtigt war zu jener Zeit. Ohne seine schändliche Bereitwilligkeit wäre dieß edle Blut nicht g flossen.

Ihr habt Recht, aber ich warne Euch, sprach Rank. Gerade durch diese Verhaftung hat sich Baumgardt die Gnade der Königin erworben. Eine Aufforderung aus dieser Ursache würde von ihm abgelehnt werden und Euch auf die Festung bringen.

Ich danke Euch für die Erinnerung, erwiderte Arwed. Aber zum Glück hat mich der Herr Oberst auch persönlich beleidigt, und ist deßhalb auf meine Einladung schon vorbereitet.

Wenn das ist, sprach Rank: und Ihr noch keinen Sekundanten habt, so biete ich mich Euch dazu an.

Ihr, Herr Generallieutenant?! rief Arwed erstaunt.

Ich bin Euer Freund, sagte Rank: das will ich öffentlich beweisen, und zugleich mein politisches Glaubensbekenntniß ablegen. Es bleibt dabei. Nach dem Duell aber rathe ich Euch, Euern Abschied zu nehmen, und deßhalb kam ich eigentlich zu Euch. Ihr habt Euch viele und mächtige Feinde gemacht. Nur das Ansehn Eures Vaters hat Euch bisher geschützt, auch dieser zürnt Euch jetzt, und wenn auch er Euch aufgiebt, so seyd Ihr rettungslos verloren.

Nur wer sich selbst aufgiebt, geht verloren, sprach Arwed. Doch will ich Euerm gütigen Rathe folgen. Unter diesen Umständen ist ohnehin für mich keine Ehre und Freude mehr im schwedischen Dienste.

Es ist Schade um Euch Gyllenstierna, rief Rank unmuthig. In Euch ist Stoff zu einem Horn oder Torstensohn, und es thut mir weh, daß dieser nicht Euerm Vaterlande zu Gute kommen soll. Lebt wohl. So bald Ihr mich bedürft bei Euerm Ehrenhandel, so wißt Ihr mich zu finden.

Er ging. Arwed begleitete ihn hinaus. Als er zurück kam, zeigte ihm ein flüchtiger Blick in den Spiegel die Zerstörung seiner Gestalt.

Ich sehe übel aus, rief er unzufrieden. Wie ein Raubmörder, der an sein Tagewerk gehen will. Das ziemt sich nicht. So darf auch der gerechte Zorn den Mann nicht entstellen. Auch diese Nachlässigkeit in der Kleidung ist unverzeihlich. Die ernste Sache will ernstlich getrieben seyn, aber auch mit allem äußern Anstande, auf daß der Bube, den ich richten will, sich nicht

zu beklagen habe, daß ich das verletzt, was edle Sitte vorschreibt.

Er zog die Pistolen aus dem Busen und hing sie an ihr Nägel. Dann klingelte er seinem Bedienten und kleidete sich mit Sorgfalt um. Die reiche Galla-Uniform contrastirte auf eine wunderliche und schreckliche Weise mit dem verbissenen Grimm auf dem schönen, blassen Gesicht. Er schnallte den Degen wieder um und ging auf den Ritterholm, seinen Gegner aufzusuchen.

Die Parade vor dem Könighause sollte gerade beginnen. Die Truppen waren schon aufmarschirt, und die ganze Masse der Offiziere ging auf und nieder, oder war in einzelnen Gruppen plaudernd zusammen getreten. Weißt Du es schon? fragte der Adjutant Kolbert, der auf Arwed stieß: Baumgardt ist Generalmajor geworden und hat den Seraphinen-Orden erhalten. Es wird heute bei der Parole bekannt gemacht werden.

Da kommt er schon, scherzte Graf Posse, der auch herzu gekommen war: und sein Angesicht glänzt, wie das des Moses, wenn er aus dem Allerheiligsten trat.

Das freut mich, sprach Arwed, so kann ich ihm auf der Stelle gratuliren.

Während dem war Baumgardt mit langsamer Majestät die breite Vortreppe des Könighauses herabgestiegen. Schon von fern her schimmerten Stern und Band von seiner Brust, und mit stolzer Freundlichkeit neigte er sich links und rechts gegen die Subalternoffiziere, die ihm glückwünschend umringten.

Mit raschen, festen Schritten ging Arwed gerade auf den Glücklichen los. Befremdet blickte ihm dieser entgegen, und entfärbte sich, als er ihn erkannte, und den furchtbaren Ernst in seinen Zügen. Ich muß Euch gehorsamst um ein kurzes Gespräch ersuchen, Herr Generalmajor, sprach Arwed sehr höflich. Ihr werdet Euch gütigst erinnern, daß ich mir es vorbehielt, als wir von einander schieden zu Amal.

Ich weiß nicht — stammelte Baumgardt in der Verlegenheit der Ueberraschung.

Ihr habt Euch, fuhr Arwed fort: im Priesterhofe Tanum und im Lager vor Frederikshall Aeußerungen erlaubt, die meine Ehre kränkten, und meine Verhältnisse erlauben es mir erst jetzt mich deshalb mit Euch zu verständigen.

Was ich gesagt haben kann, erwiederte Baumgardt barsch, das geschah im Dienste, und ich bin deßhalb niemanden Rechenschaft schuldig.

Nach meiner Ansicht, sprach Arwed kalt: habt Ihr dabei die Grenzen Eures Dienstes überschritten. Ihr werdet deßhalb schon die Güte haben, mir Genugthuung zu geben nach den Gesetzen der Ehre.

Ich weiß nicht, wendete Baumgardt ein: ob ich als General verbunden bin, mich mit einem Hauptmanne zu schlagen.

Schon als Cavalier dürft Ihr dem Grafen Gyllenstierna die Satisfaction nicht versagen, rief Arwed wärmer. Habt Ihr aber deßhalb einen Zweifel, so mag ihn das Offiziercorps der Residenz entscheiden.

Ich besorge nur, sagte Baumgardt höhnisch: Ihr werdet keinen Sekundanten finden für Euern wunderlichen Ehrenhandel, in dem ich nur die Donquixoterie der Jugend erkenne und verzeihen will.

Ich habe mich dem Grafen zum Sekundanten angeboten, sprach Rank, der dazu getreten war.

Ew. Excellenz? rief Baumgardt erschrocken. Das ist freilich ein anderes. Ich schlage mich aber nur auf Pistolen und im Avanciren, sagte er, nachdem er sich einigermaßen gesammelt, zu Arwed.

Die Wahl war Euer, erwiederte Arwed sich verbeugend. Ich danke Euch, daß Ihr durch sie meinem Wunsche begegnet seyd. Wann befehlt Ihr?

Morgen früh um acht Uhr auf dem Pechholm, dem Thiergarten gegenüber, antwortete Baumgardt finster.

Ich werde die Ehre haben Euch dort zu erwarten, sprach Arwed mit einer noch tiefern Verbeugung und entfernte sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Etwas über die Diskanntstimme, und die Arien der Königin der Nacht.

(Fortsetzung.)

Sehen Sie, geehrte Leser und Leserinen, so verhält sichs mit den Diskantstimmen, und so mit gedachten Arien; und — ist es nun eine Sünde — oder ein Verbrechen — oder Mangel des Talents wenn jene so genanten hohen Töne ausbleiben? Können diese Arien nicht auch ohne diese Salto mortalis, von welchen jener Herr Verfasser so großer Freund zu sein scheint eben so gut und schön gesungen werden, hört man sie nicht eben so gerne, ob jene über natürlichen Staccatos hinauf, oder von einer Brustimme herunter geschlagen werden? — gewiß ist das jedem Sachkenner einerley. — Wenn nur reine Intonation da ist, wenn die Königin der Nacht übrigens nur Stimme, Partamento, und Schulgerechte Bravour hat, darunter versteht man: wenn in Passagen und Rouladen die Töne körnigt klingen, wie Erbsen gleichsam auf einander fallen, und solche nicht, wie von vielen Sängerinnen geschieht mit gepreßtem Kehlkopf heraus gequetscht — gemekert oder gelacht werden, wie z. B. auch von vielen der Triller gemacht, oder gelacht und von vielen Zuhörern als große Kunst sogar angesehen wird. — Wer könnte und wollte oben besagte Eigenschaften auch jetzt noch dieser Königin d. N. absprechen? wer wollte ferner nicht zu geben: daß eine Sängerin gut, schön, ja vortrefflich seyn, und weltberühmt werden kann, ohne daß sie jenes Pfeifregister, oder — das voix sur — aiguë in ihrer Kehle hat?? Wahrlich es würde um die Namen: Mara, Catalani, Todi, Strinasachi, Sesli's, Pár — Righini, Hauptman Milder, und anderer Deutscher berühmter Sängerinnen, sonderbar ausgesehen haben, wenn sie ihren Ruf in vorgedachten Arien hätten begründen sollen. -- Im hohen f — und g' ist nicht der Zentralpunkt der Kunst zu suchen, und zum wahren Heil für Kunst und Künstler, giebt es noch Kenner die recht gut wissen: daß ein Clarinetten — Hoboi- oder Flöten-Conzert schön sein kann, ohne daß die Querpfeife dazu akkompagnirt, — die da wissen: daß — es ist nur des Gleichnisses wegen) — ein Seiltänzer auf einer Leiter von 10 Sprossen eben so gut, und schöner noch, ein Solo tanzen kann, als ein anderer auf einer Leiter von 15 Sprossen; — die da wissen: daß der Kuckuk anders schreit wie der Rabe, und der Zeisig anders singt wie die Nachtigall. — Darum also: dem Verdienste seine Kronen! — Warum an dem Kranze blättern wollen, den sich Mad. Köhl Valesi auf den ersten Bühnen unter den ersten deutschen Sängerinnen ehrenvoll erworben? — sie steht jetzt auf diesen Brettern, auf welchen sie vor 18 Jahren hier in Bremen ihre Laufbahn glänzend begonnen, ohne Ansprüche auf das früher Geleistete, wenn sie gleich wohl noch gerne gehört wird, wie jeder weiß, als Miethling da; hat redlich diesen Winter zu den hiesigen Opern-Zwecken gedient, und singt, wie ich aus

sicherer Hand weiß, wöchentlich für 5 -- 6 Thl. — hat sich dafür mit ihrer Tochter noch theatralisch equipiren müssen — wo andere 40 — 50 Thl. wöchentlich erhielten. Wahrlich, dieser Tribut allein ist kräftig genug, wenn auch eine Königin der Nacht des hohen Zolles wegen nicht über die Grenzen kam. — — Was ferner jeden Rechtlichen indiguiren muß, ist: daß der Herr Verfasser des Aufsazzes in Nro. 60 des Unterhaltungblatts directe öffentlich dem Broderwerb der Madam Köhl Valesi, womit sie bißher eine starke Familie ehrlich nährte, gerade zu entgegen tritt, indem er sagt" das Mädchen, welches den Knaben in der Zauberflöte so schön „gesungen, müsse, wenn etwas vorzügliches aus „ihm werden solte, in eine andere Schule, entweder zu Herrn Grabau, oder Herrn „Riem."

(Der Beschluß folgt.)

Die Todenhand.

(Fortsetzung.)

Indeß nun David in der Zwischenzeit seine kaufmännischen Geschäfte besorgte, und theils selbst mehrere Reisen unternahm, theils seinen alten Schreiber oft verschickte und Thomas sich mit seiner Gattin kummervoll nach einer andern Wohnung umsah; beschäftigten sich die beiden Kinder des letzten, Joseph und Ada, viel mit den drei armen Negersclaven, die der reiche Onkel mitgebracht hatte. Zwei von ihnen mußten die niedrigsten Dienste verrichten, und wurden von dem alten Schreiber des Abends jedesmal in jene Kammer auf dem Hofe eingeschlossen. Der dritte von ihnen, mit Namen Tuaro, genoß ein größeres Vertrauen, bediente ausschließlich seinen Herrn, und bewohnte, neben der Stube des Schreibers, ein eignes Kämmerchen im Wohnhause. Die menschliche, theilnehmende Behandlung, die sie in Thomas Familie fanden, fiel wie ein milder Sonnenstrahl in ihre kalte Nacht, und mit einer kräftigen, unbeschreiblich innigen Liebe, hingen sie sich vorzüglich an die beiden Kinder. Tuaro sprach deutsch, und durch ihn erfuhren sie gar viele schauderhafte Beispiele, von der Härte und Grausamkeit ihres Oheims. Der alte Schreiber war früherhin Sclavenvogt gewesen, und nur, weil er sich in unmenschlicher Behandlung und listigem Ankaufe der Sclaven, ausgezeichnet, von seinem Herrn zu diesem höhern Posten erhoben worden. Der Tag ihrer Abreise nach Europa, versicherte Tuaro, sey der größte Festtag in der ganzen Pflanzung gewesen, denn Davids Sohn, ein guter menschlicher Jüngling, habe einstweilen des harten Vaters Regiment übernommen.

Obgleich die weichen Herzen der Kinder von diesen Erzählungen tief erschüttert und verletzt wurden, so drangen sie dennoch in den Neger, ihnen nichts zu verschweigen, denn sie hatten wohl bemerkt, daß er, trotz der mancherlei Vorzüge, die er vor den beiden andern Sclaven genoß, dennoch in viel trüber Stimmung beharrte, als jene Tuaro zögerte auch nicht, den gutmüthigen Kindern sein ganzes Herz aufzuschließen, und erzählte folgendes:

„Dort, wo die Sonne die Erde lieber hat, weil sie sie inniger erwärmt als hier, und wo die Menschen alle meine dunkle Farbe tragen dort ist meine Heimath. Ach! es war so freundlich und schön in den kleinen Hütten, in den großen Wäldern, an den rauschenden Strömen, an dem Ufer des Meeres. Ich hatte auch Eltern und Geschwister, ich besaß auch ein eignes Hüttchen, zwar leicht gebaut, wie das Nest eines Vogels, aber auch wie dies die Freistatt der Liebe, und ein Weib war mein, mir theurer als mein

Leben, meine Gumilla O hättet Ihr sie nur gekannt, wie lieblich sie war! Solch ein volles freundliches Antlitz mit dem dunkeln Sammet unserer Farbe überzogen, ist gar schön. Da sieht man nicht die vielen wechselnden Schatten, wie in den Gesichtern der weißen Menschen, nein! da stehen die blitzenden Augen wie Sterne, und die rothen Lippen wie die Streifen der Morgenröthe am Himmel der Nacht. — Wir liebten uns beide so innig, wir waren so reich und glücklich in unserer Armuth und Einfalt. Da trug das Meer große fremde Schiffe an unsere Küste. Neugierig eilten wir, sie zu beschauen, bewirtheten gutmüthig die weißen Fremdlinge, und ließen uns für ihre elenden Kleinigkeiten, die wir für große Schätze hielten, in einen Tauschhandel mit ihnen ein. Ich befand mich einst, mit vielen meiner Landsleute, eben deshalb auf den Schiffen, und stand mit meiner Gumilla an einer Kiste voll Glaskorallen, um ihr den schönsten Schmuck auszuwählen; da erhob sich plötzlich ein gräßlicher Lärm. Die Weißen hatten die Anker gehoben und zu den Waffen gegriffen und drangen auf uns ein, um sich unserer zu bemächtigen. Wir waren wehrlos, zu sehr überrascht, und wurden leicht überwältigt. Man band uns die Hände und stieß uns hinunter in den finstersten Raum des Schiffs. — Lebe wohl, Vaterland! ich habe Dich nicht wieder gesehen! — Ich will Euch nichts von der langen schrecklichen Nacht erzählen, die auf uns lag, während Gottes Sonne für jene Unmenschen, oft aus dem Meere aufstieg."

„Wir wurden nach langer Fahrt endlich wieder an das Tageslicht hinauf gezogen, doch nur, um auf den Sclavenmarkt geschleppt und dort verkauft zu werden. — Wir sahen, wie Mann und Weib hier aus einander gerissen und an verschiedene Käufer verhandelt wurden, und zitterten vor einem gleichen Schicksale. Doch es schien uns besser beschieden; mein jetziger Herr kam und kaufte uns beide."

„Unter den Peitschenhieben des alten Schreibers, der damals noch Sclavenvogt war, lernten wir die schwerste Arbeit. Denkt Euch nur, ich mußte oft Zeuge seyn, wenn Gumilla grausam geschlagen wurde, und dennoch waren wir glücklich vor allen andern, denn wir liebten uns und waren nicht getrennt." —

„Meine Gumilla gebar mir endlich eine Tochter. Als ich, vor Freude weinend, das Kind am Herzen hielt, ahnete ich nicht, daß dieses schuldlose Wesen unser letztes Glück zertrümmern würde. Mein Weib blieb seit der schweren Stunde der Geburt schwach und kränklich, und unter den harten Arbeiten, zu denen sie dennoch schonunglos angetrieben wurde, schwand ihre Gesundheit immer mehr. Was menschliche Kräfte gestatten, nahm ich auf mich, was die Liebe vermag, habe ich für sie gethan. Aber dies gnügte unserm Tyrannen nicht; er entfernte Gumilla von mir, und gab sie unter bessere Pflege, um die kränkliche Mutter mit ihrem schwächlichen Kinde auf dem nächsten Sclavenmarkte noch vortheilhaft genug zu verkaufen. Ich aber hoffte doch durch Ergebung das kalte Herz zu rühren, ich drängte mich an die schwersten Arbeiten, ich ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe, ich lernte Eure Sprache, und als bei grausamer Mißhandlung einiger neuen Sclaven diese über den Herrn herfielen und ihn erwürgen wollten, retttete ich ihm das Leben. — Er sah mich lange erstaunt an, reichte mir dann die Hand und sprach: Tuaro, ich danke dir! Du sollst von jetzt an mein Leibsclave seyn und es gut haben!"

„Da umschlang ich seine Knie und rief: O, ich will ja arbeiten, mehr als alle, und es nicht gut haben, aber gieb mir nur meine Gumilla wieder! Doch er kehrte mir kalt den Rücken und sagte: Das kann nicht seyn! Ich will dir wohl ein gesunders Weib geben; Gumilla ist mit dem elenden Kinde ja schon verkauft!"

Tuaro schlug die Hände vor die Augen: „Habt Ihr es gehört?" schrie er dann mit furchtbarer Stimme: „sie war verkauft!" — und hiermit warf er sich zur Erde und heulte laut, und als die Kinder mit ihm weinten und ihn liebkos'ten, drückte er sie an seine Brust und rief: „Ja Euch hab ich lieb, Ihr seyd gut wie Gumilla! und für Euer Glück wollte ich in den Tod gehen."

Zwei Monate waren nun verstrichen und der Tag, an welchem das Gut ausgeboten werden sollte, in der Nähe. Viele Kauflustige hatten es bereits besehen, und da nicht zu zweifeln war, daß es um einen hohen Preis weggehen würde, so schien Thomas, im Betreff desselben, seine Wünsche völlig aufgegeben zu haben. Er fing auch wirklich an, seine Habseligkeiten nach dem Schulhause hinüber schaffen zu lassen — wo man ihm, weil die Brandstätte des Pfarrhauses noch wüste lag, eine Stube eingeräumt hatte.

Nicht so gefaßt wie er, waren Frau und Kinder. Sie saßen eines Abends in der schönen dichten Gartenlaube und weinten, denn die Mutter hatte eben erst den Kindern erzählt, daß fremde Menschen bald hier einziehen, und sie selbst den geliebten Aufenthalt verlassen sollten; als der Neger Tuaro in die Laube trat, und in großer Bewegung fragte:

„Ist es wahr, daß man Euer Eigenthum, dies Haus verkaufen und Euch hinaus weisen will? — Ich sehe ja schon die Sachen fortschaffen!"

Die Kinder hingen sich an ihn und bejahten es weinend. Da hob er mit flammenden Augen die geballte Faust gen Himmel, und seine vor Wuth bebenden Lippen stammelten Worte in seiner Muttersprache, die wohl einen furchtbaren Sinn haben mochten.

„Ich muß von Euch scheiden!" sprach er dann und umschlang die Kinder: „Morgen früh schickt mich mein Herr nach Hamburg, um seine Abfahrt nach Amerika dort vorzubereiten. Eure Thränen und Flüche werden uns verfolgen, — Schreck und Verwünschung werden uns an Amerika's Küste wieder empfangen. — Aber der dort oben wird gegen uns alle barmherzig seyn!" —

Wirklich mußte Tuaro am andern Morgen abreisen, denn gleich nach dem öffentlichen Verkauf des Nachlasses wollte David mit seinem Erbtheile zurück kehren. Ganz außer Fassung nahm der Neger von der Familie Reinhagen Abschied, und wollte die Kinder nicht aus den Armen lassen, bis ihn die rauhe Stimme seines Herrn rief; worauf er dann schnell das Pferd bestieg und davon sprengte. Auch den alten Schreiber schickte David an demselben Tage in die Stadt, wo er noch ein Geschäft zu Stande bringen sollte, und da er voraussah, daß jener über Nacht ausbleiben werde, befahl er ihm, sich wenigstens den kommenden Morgen bei guter Zeit wieder einzufinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nro. 65.

Seines stolzen Heeres letzte Trümmer
Führt' zur Schlachtbank wüthend der Barbar;
Doch den Siegerkranz errang er nimmer,
Blüchers Arm entschied die Schlacht bey Bar. *)

Fr. Wohlgemuth.

*) Bar sur Aube, — außerdem giebt es in Frankreich noch 2 Oerter gleiches Namens, nemlich Bar sur Seine und Bar sur Ornain.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 67.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 22. August 1822.

Den grünen Wald, die Flur dort unterm blauen,
Weit ausgespannten, lichten Himmelszelt,
Darf ich aufs neu besuchen, darf beschauen
Der Blumen bunte, farbenreiche Welt. —

Maximilian.

Morgenlied nach der Genesung.

Umwehet mich, ihr reinen, milden Lüfte,
Du Morgensonne leuchte klar und hell,
Ihr Blumen alle, spendet eure Düfte,
Umrausche mich, du froher, muntrer Quell,
Beginnt im Hain, ihr feierlichen Lieder,
Ihr Wonnen alle, strömet auf mich nieder!

Daß mir die Welt ein heil'ger Tempel werde,
Wo meines Gottes Ruhm und Preis erschallt,
Daß tausendfach der Himmel und die Erde
Von seinem Lobgesange wiederhallt,
Und ich bis in der Seele tiefste Gründe
Des Lebens volle Seligkeit empfinde!

Denn wie im Frühling sich die Welt verjünget,
Wie sich die Armen, die Verlaßnen freun,
Wenn Freiheitsruf in ihren Kerker dringet,
So strömt's allmächtig mir durch Mark und Bein,
Leicht, wie den Vogel seine Schwingen heben,
So möcht ich durch die Morgenlüfte schweben!

So tief und wahr hab' ich es nie empfunden,
Welch hohes, theures Gut Gesundheit ist,
Nicht in des Glücks, nicht in der Freude Stunden
Wo leicht die Welle über Blumen fließt:
Wo Grabesschauer Sinn und Geist umwachten,
Da sollt' ich's lernen, ihren Werth zu achten.

Und wer goß in den Nächten ohne Schlummer
Den neuen Lebenstropfen in mein Herz,
Wer nahm nach langer Tage schwerem Kummer
Von meiner Brust der Krankheit herben Schmerz?
O Vater, du, mit himmlischem Erbarmen,
Du halfst dem Schwerbeladenen, dem Armen!

So sey, du treuer Helfer, denn gepriesen,
Aus voller Brust gelobt mein Lebenlang!
O siehe, meine Freudenthränen fließen,
Sie fließen dir zum feierlichsten Dank!
Mein Leben, schon so nah dem Todespfade,
Es bleibe mir ein Denkmal deiner Gnade!

Laß mich nur auch an Geist und Herz genesen,
Da laß das Siegthum ewig ferne seyn,
Daß ich dereinst mit allen guten Wesen
Mich ewiger Gesundheit kann erfreun,
Wo über Lust und über Leid erhoben,
Verklärte Geister deine Güte loben,

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Wortlos schritt am andern Morgen Arwed mit dem General-Lieutenant Rank am Ufer des Pechholms, dem Thiergarten gegenüber, auf und nieder, des Bootes harrend, das ihm den Gegner bringen sollte. Unter einer hohen Fichte lagen auf Arweds ausgebreitetem Mantel die Pistolen mit ihrem Zubehör.

Ihr seyd so still, Freund, unterbrach Rank das lange Schweigen. Ja, die Augenblicke des Wartens vor dem Duell sind die unerträglichsten. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. — Fängt Euch vielleicht Euer Beginnen zu reuen an? Das ist nicht zu bezweifeln; der Pistolenschuß, den Ihr jetzt abfeuern wollt, ist die Begräbnißsalve Eures Glückes in diesem Staate, denn nimmermehr wird die Königin ihn Euch verzeihen. Darum, wenn Euer Entschluß etwa schwankt, noch ist es Zeit, General-Major Baumgardt ist zu verliebt in die neue Charge und in den neuen Orden, als daß er beides nicht gern noch einige Jahre tragen möchte. Er schießt sich nur, weil er muß, und würde sich gern zu einer andern Reparation verstehen.

Nein, Herr General-Lieutenant, antwortete Arwed: da sey Gott für, daß ich mit dem edeln Ehrenkampfe so schnöde Possen treiben sollte. — Die Versöhnungen, zwischen der Ausforderung und dem Duell, sind mir immer jämmerlich vorgekommen. — Eben die Festigkeit meines Entschlusses hat mich so still gemacht, weil sie mich so nahe an die Pforte des Todes stellt, und mir ist so feierlich, als sollte ich für die Unschuld unseres Freundes mit seinen Feinden vor den Augen von ganz Europa einen Gottesgerichtkampf kämpfen.

Braver Junge, rief Rank bewegt und umarmte ihn. So drücke los in Gottes Namen. Fällst Du, so räche ich Deinen Tod, wie es einem redlichen Sekundanten geziemt.

Indem schlug vom Südermalm her die Glocke des Sankt Katharinen-Thurmes die achte Stunde, und fast zugleich plätscherte es in den Wellen des Sees. Baumgardts Boot landete. In Begleitung eines andern Offiziers sprang er an's Ufer und grüßte mürrisch. In stiller Geschäftigkeit bildeten die beiden Beistände die Barriere, indem sie ihre Degen in einiger Entfernung von einander in die Erde stießen und eine Schnur zwischen ihnen ausspannten.

Wie viel Schritte, Herr General-Major? fragte Rank, mitten vor die Schnur tretend.

Zwanzig! antwortete Baumgardt finster.

Das ist weit! bemerkte Arwed heiter, und jeder der Sekundanten maß von der Schnur an zwanzig Schritte und markirte den Punkt.

Hierher, Gyllenstierna! rief Rank, und Arwed nahm seinen Platz ein, während Baumgardt ihm gegenüber auf den Punkt trat, den sein Sekundant markirt hatte. Beide schlugen die Arme unter und sahen einander an. Noch hatten sie die Mordgewehre nicht in den Händen, aber feindlicher als die Todeskugeln es konnten, flogen die Blicke des Hasses hinüber und herüber.

Unterdeß hatten die Sekundanten die Pistolen geladen. Die Kämpfer empfingen sie aus ihren Händen. Sieg dem, der Recht hat, flüsterte Rank Arweden zu, und trat auf die Seite.

Es früge sich zuförderst noch, sprach Baumgardts Sekundant: ob sich die Sache nicht auf eine andere Weise arrangieren ließe.

Wohl auf keinen Fall! rief Arwed. Darin wird mir der Herr General-Major gewiß beipflichten.

Auf keinen Fall! murrte dieser. Sein Sekundant sprang von ihm weg, und jeder der Kämpfer, in jeder Hand eine Pistole, begann langsam gegen den andern und auf die Barriere los zu avanciren, den Feind unverwandt im Auge, und bei jedem Schritte den Raum in Gedanken messend, der beide noch von einander trennte. Kaum fünf Schritte waren so zurückgelegt, da überwand bei Baumgardt die Todesfurcht, bei Arwed die Kampflust jede kluge Vorsicht, und fast zugleich brannten sie die Pistolen auf einander ab. Arweds Kugel rieß Baumgardt den Hut vom Kopfe, Baumgardts Schuß streifte Arweds linken Arm, aber dieser verbiß den Schmerz, warf die abgeschossene Pistole weg, nahm die geladene in seine Rechte und schritt munter vorwärts.

Baumgardt war seinem Beispiele gefolgt, und avancirte mit erdfahlem Gesicht, blauen Lippen und gesträubtem Haare. Arwed sah in das alternde Gesicht, das die Angst zur Larve machte, und der Gegner fing schon an ihm leid zu thun. Aber in dem Augenblicke hob dieser den Arm mit der Pistole, und schritt langsam näher, immer scharf nach Arweds Brust zielend. Da schwoll Arweds Herz, und die Mordlust, die jetzt in Baumgardts Augen funkelte, erinnerte ihn an das feindliche Gesicht, das jener am Morgen der Hinrichtung dem unglücklichen Görz gezeigt.

Die Zeit ist da! Fort, rief der Jüngling jetzt mit Baumgardts damaligen Worten, und hob den Arm. Erschrocken drückte Baumgardt ab und fehlte, während sein Arm, von Arweds Kugel getroffen, zerschmettert herabsank.

Mein Gott! rief hinzuspringend der Sekundant des General-Majors und fing den Wankenden auf.

Der Arm ist hin! knirschte Baumgardt, indem er auf den Rasen niedersank, den er mit seinem Blute überströmte. Ich bin invalid auf zeitlebens. Warum traf die Kugel des Laffen nicht meinen Kopf oder mein Herz, so wäre der Tanz mit einem Mal zu Ende.

Arwed näherte sich jetzt mit Rank, der ihm ein Tuch um den blutenden Arm wand.

Ihr dauert mich, Herr General-Major, sprach er gutmüthig: und mit Euerm rinnenden Blute schwindet mein Groll. Möge dieß Unglück nur eine recht wahre, herzliche Reue in Euch erwecken über das, was Ihr gethan. Ich bin versöhnt; versöhnt Euch mit Gott!

Was plaudert Ihr doch? rief Rank unwillig, während Baumgardt Arweds dargebotene Hand zornig zurück stieß.

Nehmt immer meine Hand, sprach Arwed: es ist die Hand der Versöhnung. Denkt, daß der unschuldige Görz sie Euch reicht, den Euer Thun auf das Blutgerüst führte.

Habe ich es nicht gesagt, schrie Baumgardt seinen Sekundanten an: daß diese unsinnige Rauferei einen politischen Grund hatte? Ihr werdet mir das bezeugen vor Ihro Majestät. Vom Schmerz überwältigt, sank er in Ohnmacht.

Ihr redet Euch um den Kopf! schalt Rank, und riß den Jüngling eilig mit sich fort zum Ufer hinab.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Etwas über die Diskanntstimme, und die Arien der Königin der Nacht.

(Beschluß.)

Hat der Herr Verfasser jener kritischen Blumen-Bouquette etwa Beweise, daß der Unterricht der M. K. V. schlecht sey; oder weiß er nicht daß dieses Mädchen schon seit Jahr und Tag von M. K. V. unentgeldlich im Singen, und von ihrem Sohn eben so im Klavier unterrichtet wird? ist ihm wohl unbekannt: daß es lediglich der Betrieb der M. K. V. ist, daß das Mädchen auf die Bühne gebracht wurde, und durch ihren Unterricht den Genius in der Zauberflöte (womit es den all zu gütigen nachsichtsvollen Beifall jenes Herrn Beurtheilers sich erwarb,) singen konnte? — es muß ihm nicht bekannt seyn, denn — wie könnte man sonst so efront solche Sachen in die Welt schreiben? — Warum soll wohl das Mädchen in eine andere Schule? und wohin? Herr Grabau hat viele Verdienste um die hiesige Musikwelt, ist ein geachteter Mann, der stets einen achtbaren Singverein zu erhalten weiß, ist aber wie bekannt, mit seinem eigentlichen Berufe zu sehr beschäftigt, als daß er wirklich auf das Pädikat eines Singlehrers Anspruch machte. Herr Riem ist Professor in der Musik, wer kennt ihn nicht als unsern Meister? und vor dessen Kompositionen und gründlicher Lehre, wie vor seinen Directionen öffentlicher Musik-Aufführungen, jeder gerne den Hut zieht, er läßt, edel und gerecht, wie Verfasser dieses zufällig aus seinem eigenen Munde weiß, der M. K. V. in ihrem Unterricht volle Gerechtigkeit wiederfahren, und befaßt sich nicht mit Opernsachen. — — In welche Schule — mögte man also nochmals fragen: soll nun dieses Mädchen, was doch für die Oper gebildet werden soll?? — M. K. V. ist schon seit zwei Jahren mit Beifall als Singlehrerin hier, und war vorher Kammersängerin und Singlehrerin der verstorbenen Frau Erbprinzessin von Oldenburg, zur Zufriedenheit an 3 Jahre hindurch, und hat dort, wie auch hier Resultate geliefert, wie man weiß, hat ferner — wenn es ihr gleich wohl nicht an ihrer Wiege gesungen wurde: daß sie Verhängnißvoll noch eine Familie damit ernähren müsse, so viel wir ihren Vater hier kennen, der sie vor 18 Jahren im Mädchenalter hierher brachte, und der, wie aus dem Bayerschen musikalischen Lexicon Artikel Valesi, zu ersehen ist, in Italien und München als großer Sänger und Lehrer anerkannt war; aus dessen Schule füglich wohl so viel heraus getragen: um aus diesem Mädchen, wenn es sein soll, eine Sängerin bilden zu können. — — Schülerinnen aus dieser Frau Schule weisen, hieße also jenen Scherz im Bürgerfreund „wo es heißt" was sind Nachdrucker ꝛc. ꝛc. in unerlaubten, bittern Ernst umwandeln. — — Jener Herr Verfasser beliebe sich hinfort so wie ich, versichert zu halten daß, wenn Umstände und Verhältniße es einmal nöthig machen werden einen andern Wegweiser für das Mädchen zu suchen, entweder die Mutter des Kindes selbst, oder M. Köhl Valesi schon für einen besorgt sein werden, ohne eines öffentlichen zu bedürfen.

Gottlieb Ehrlich

Die Todenhand.

(Fortsetzung.)

So schlief denn David, nachdem er die beiden Neger selbst in ihre Kammer auf dem Hofe sorgfältig eingeschlossen, mit der Familie seines Bruders allein im Wohnhause.

Kaum hatte am folgenden Morgen der Seiger 6 Uhr geschlagen, als Thomas todtenbleich

aus seiner Thüre über die Straße zur Wohnung des Dorfrichters hinstürzte, und ihn beschwor, sich eiligst zu ihm zu verfügen, denn sein Bruder David schwimme drüben im Blute. Der Richter erschien mit den beiden andern Gerichtspersonen und auch der im Dorfe wohnende Bader, welchen Joseph herbeigerufen, war zugegen, als man in das Zimmer trat. — Hier zeigte sich ein schauderhafter Anblick. David lag aufgedeckt, blutig und todt im Bette; in der Brust waren mehrere tiefe Wunden sichtbar, in deren einer noch das Messer steckte. Die rechte Hand schien nach diesem gegriffen zu haben, denn einige Finger waren zerschnitten; die linke Hand aber, an welcher er einen kostbaren Ring zu tragen pflegte, fehlte gänzlich und war in vordern Gelenke abgelös't. Blut floß auf den Dielen umher, und am Bettlacken schien sich der Mörder die Hände abgewischt zu haben. Die Nachtlampe brannte noch; die Papiere und das Geld des Ermordeten lagen unangerührt. —

Während dem nun Bestürzung und Entsetzen die Anverwandten des Ermordeten betäubte, und die Gerichte das Nöthige verfügten, kam der alte Schreiber von seiner Reise zurück. Er trat vor das Bette des Ermordeten, sahe ihn lange scharf an, und sagte endlich: „Ja, ja! Du bist stumm! aber ich verstehe Dich wohl!“ und indem er sich mit einem widrigen Lächeln zu Thomas wendete, der bleich und wie vernichtet neben ihm stand, fuhr er fort: „Nicht wahr, mein Herr Pastor, der nahe Licitations-Termin wird nun überflüssig?“ — — Thomas verstand ihn nicht, und wollte ihn erzählen wie er den Bruder gefunden; allein der Alte sagte: „Ich will Ihnen das ersparen, und mich von allem selbst unterrichten!“ und hiermit schlich er im Hause umher, fragte die Kinder und Dienstboten aus, und besah das unversehrte Schloß an der Kammer der beiden Sklaven, wozu der Schlüssel noch in Davids Rocktasche steckte. Nachdem er hierauf dem Neger Tuaro einen Eilboten nachgesendet und ihm befohlen hatte unverzüglich nach Surinam abzureisen um der Familie die Trauerpost zu hinterbringen, eilte er selbst, zu dem Gerichtshof sich zu begeben, wo er den Pfarrer Thomas Reinhagen als Mörder seines Bruders peinlich anklagte.

Dieser wurde hierauf mit seiner Familie eingezogen und es waren allerdings Umstände genug vorhanden, die ihn dem Verdacht des Mordes aussetzten.

Die Nähe des unseeligen Termins, der seine Wünsche und Hoffnungen stören sollte, und das harte Benehmen des Bruders, konnte wohl einen verzweifelten Entschluß erzeugt haben, und da kein Fremder in dem Hause geschlafen hatte, da, wie Thomas selbst versicherte, die Hausthür am folgenden Morgen noch fest verschlossen gewesen war, und er das in der Brust steckende Mordmesser für ein ihm zugehöriges Küchenmesser anerkennen mußte, was blieb da auch den Richtern zu glauben übrig, als daß er des Brudermordes wirklich schuldig sey. Nur konnte niemand begreifen, weshalb man dem Ermordeten die linke Hand abgeschnitten habe; denn die Behauptung des alten Schreibers, daß es jedem Falls geschehen sey, um sich des kostbaren, vielleicht feststeckenden Ringes zu bemächtigen, ward deshalb unwahrscheinlich, weil man übrigens alle vorhandene Gelder und Papiere unangerührt gefunden hatte. Man hoffte jedoch, dem Mörder, mittelst des Ringes, am sichersten auf die Spur zu kommen, da, nach Angabe des Schreibers, auf der Fassung des köstlichen Rubins die Buchstaben D. G. R., als Anfangbuchstaben der Namen des Ermordeten (David Gottlieb Reinhagen) stehen sollten.

Die Untersuchung ging nun ihren Gang. Allein so lange sie auch dauerte, und so vorsichtig und einsichtvoll die Richter auch immer dabei verfuhren, es blieb dennoch bei dem bloßen Verdachte gegen den Prediger, und weil dessen zeitheriges, so unbescholten geführtes Leben, weil die Art, mit der er sein Unglück ertrug, und das Zeugniß aller Menschen, die ihn kannten für seine Unschuld sprach, so wurde er, da man etwas weiteres nicht auf ihn bringen konnte, zwar endlich seiner Haft entlassen, doch mußte der Unglückliche die Kosten der Untersuchung tragen, und ward, bis zum Erweiß seiner Unschuld, vom Predigeramte suspendirt, indeß man die Pfarrstelle zu Immenhayn einem Andern übertrug.

Der alte Schreiber nahm eine Abschrift der sämmtlichen Untersuchung-Akten, um sich damit vor Davids Familie zu rechtfertigen, und reis'te mit den beiden Neger-Sklaven nach Surinam zurück.

Während dieser Kriminal-Untersuchung hatte die Regierung auch die Erbtheilung der Reinhagenschen Familie fortschreiten lassen. Der väterliche Nachlaß war veräußert, und die eine, auf David fallende Erbportion ad depostium genommen worden, bis dessen Erben sich als solche beglaubigen und darüber verfügen konnten. Die andere, dem armen Thomas gehörige, ging aber fast gänzlich für Untersuchungkosten auf.

Wer den Prediger kannte, hielt ihn für unschuldig; die Gemeinde beklagte den Verlust des geliebten Lehrers und Freundes; aber seine Geschichte war das Gespräch des Tages worden und da viele, vom Scheine getäuscht, dennoch den Stab über ihn brachen, so zog der unglückliche Mann, seine Sache Gott anheim stellend, mit seiner Familie weit hinweg, und kaufte in einem abgelegenen Dörfchen, vom Rest des Vermögens, ein Häuschen, wo er kümmerlich von seiner Hände Arbeit und nur der Erziehung seiner Kinder lebte.

Um diese Zeit brach der große, fast allgemeine Krieg aus, und verheerte Deutschland. Auch Thomas fühlte den Druck der Zeit, und ward immer vertrauter mit der Armuth. Aber das Schicksal des Vaterlandes ging ihn näher zu Herzen, als sein eignes, und da er selbst in den Kampf nicht mit hinausziehen konnte, so gab er seinem Joseph freudig den Segen, der als Freiwilliger sich in die Reihen der Tapfern zu stellen eilte. Allein der blutige Krieg schritt immer näher; bei einem Gefechte brannte ein Theil des Dorfes und auch Reinhagens Häuschen ab. Joseph fiel auf dem Schlachtfelde bei G. und seine unglückliche Mutter starb vor Schreck und Gram.

So stand denn Thomas, mit dem Herz voll Liebe und Frömmigkeit, wie ein verstoßener Bettler da, und hatte nichts mehr auf der weiten Welt, als seine holde, liebliche Tochter Ada.

Endlich schlossen die Streitenden wieder Frieden. Da wagte es Reinhagen, sich an die Landesregierung zu wenden, und ihr seine Schicksale darzustellen.

Er fand Gehör und Theilnahme; denn wie hätte man zu einer so frohen Zeit, wo ja so vielen Sündern vergeben ward, nicht auch einem Unglücklichen wider aufhelfen wollen, den sein Wandel rechtfertigte und freisprach, obgleich er nicht seine Unschuld vor Gericht beweisen konnte. Man ertheilte ihm daher das erledigte Diakonat zu G. und hier war es, wo wir ihn zuerst kennen lernten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brieftauben.

Die Haltung von Tauben als Briefboten ist in dem Osten und besonders in Syrien, Arabien und Aegypten sehr üblich. Der Mogul hielt eine ganze Menge derselben zu diesem Zwecke. So sendet auch der Consul von Alexandria auf diese Art täglich Depeschen in fünf Stunden nach Aleppo, die sonst mit den schnellsten Pferden einen Tag brauchen würden. Denn diese Boten fliegen ungeheuer schnell, und kehren eben so geschwind mit der erhaltenen Antwort zurück. Man sieht sie nicht selten mit dem Rücken auf dem Sandboden liegen, um den Morgenthau mit ihren offenen Schnäbeln einzusaugen und wieder Odem zu schöpfen. Plinius berichtet, daß man sich der Brieftauben bediente, um Briefe nach Modena zu bringen, als es von Marcus Antonius belagert ward. Auch brauchte man sie 1574 bei der Belagerung von Harlem und bei der von Leyden. Als die letzte aufgehoben war, gab der Prinz von Oranien den Befehl, daß die Brieftauben, die dabei Dienste geleistet hatten, auf öffentliche Kosten unterhalten und nach ihrem Tode zum steten dankbaren Andenken im Stadthause balsamirt aufbewahrt werden sollten.

Die neuesten Versuche, die man zwischen Antwerpen und London damit gemacht hat, sind bekannt.

Anekdote.

aus dem Reiche der Wirklichkeit.

Einer der würdigsten und zugleich (wenn er noch lebt) ältesten Geistlichen in Schlesien, konnte noch in seinen 70er Jahren folgende Anekdote aus seinem Jünglingsalter nicht ohne herzliches Lachen erzählen. Er predigte als Candidat zu B., einem Städtchen seiner jetzigen Ephorie, das schön behaarte Haupt, nach damaliger Sitte, mit einer tüchtigen Perücke verunziert. Plötzlich sieht er einige Zuhörer in seiner Nähe lächeln, bald gar zusammen zischeln — ja man lacht vernehmlich, und die Zahl der Unruhigen wächst mit jedem Augenblick; auch sieht er wohl, daß die gänzliche Aufmerksamkeit von seiner Lehre auf seine Person übergegangen ist. Er betrachtet die letztere, so weit es ohne Spiegel möglich ist, findet nichts Anstößiges, und fährt fort zu predigen, aber das Publikum zugleich mit Lachen und Flistern; endlich zeigte man gar mit Fingern, und er hört deutlich die Worte: „da hängt sie; er hat sie!“ — Nun folgt er dem Fingerzeig, der seinen Blick nach der Kanzeldecke leitet, und stimmt in das ganz laut gewordene Lachen herzlich mit ein. Bei einer eifrigen Kopfbewegung hatte sich nämlich sein Hauptschmuck in die Klauen des Täubchens eingehakt, welches, als Symbol des heil. Geistes, an der Kanzeldecke befestigt war, und schwebte nun wie ein Geächteter zwischen Himmel und Erde, zwischen dem unwillkührlichen Räuber und dem unwissentlich-Beraubten. Der Candidat nahm dem Täubchen seine Beute wieder ab, ohne an ein Sacrilegium zu denken, und vollendete, wohl perückt, seine Rede. Jetzt dankt er, bei Revisionen jener Kirche, jedesmal dem Himmel, daß die Perückomanie (eine wahre Blasphemie des Schöpfers) ihr Ende erreicht hat.

Der Bescheid.

„Wie heißen Sie?“ rief der Sergeant,
Der am Berliner Thore stand,
Dem einen zweier Passagiere zu.
Mein Nam' ist, war die Antwort, Kuh.

„Und Sie, mein Herr?“ sprach jener, sich
Zu seinem Nachbar wendend. — Ich,
Versetzte dieser Spaßes voll,
Um unsern Frager zu vexiren;
Ich heiße Ochs, mein Herr. — „Recht wohl,“
Erwiedert ernsthaft der Sergeant,
Der seinen Scherz sogleich verstand,
„So mag das Vieh passiren.“

Wilh. Wolff.

Merkwürdige Bäume.

Zu diesen ist auf jeden Fall die große Cypresse zu zählen, welche zwei engl. Meilen südlich von Patra in Griechenland steht, und deren Stamm, als Spohn dieses Land besuchte, 18 Fuß im Umfange hatte. Bei der neuesten, höchst interessanten Reise, welche Dodwell, aus dem wir dies nehmen, in diese Gegenden machte, fand er ihn 23 Fuß. In hundert und dreißig Jahren hat er also um fünf Fuß zugenommen. Sie ist völlig frisch und gesund und ihre weit verbreiteten Zweige bilden ein Schattendach, durch das kein Sonnenstrahl dringen kann. Nahe bei ihr stehen noch vier andre von beträchtlichen Umfange, aber anderer Gestalt, und nach dem Gipfel spitz zulaufend. Das Volk hat eine Art religiöser Verehrung für diesen Baum und zeigt ihn den Fremden mit Stolz. Es giebt auch noch eine große breite Cypresse zu Soma, bei Mila, ziemlich so groß wie die von Patra. Ueberhaupt ist Griechenland wegen seiner großen Bäume ausgezeichnet. Bei Mistra, am Fuß des Taygeton, ist eine Cypresse, die 30 Fuß im Umfange mißt. Der Platanus von Bostitza hat einen Stamm von nahe 35 Fuß im Umfang, der von Theben von 20 und einer auf der Insel Chos von 30. Noch jetzt, wie sonst, scheint der Platanus der Lieblingbaum der Griechen zu seyn. Auch die Mahomedaner haben große Ehrfurcht für alle große, breite Bäume, besonders aber für die Cypresse. Drum sind ihre Grabstätten gewöhnlich damit reichlich besetzt, und sie werden von den Nachgelassenen, an den Gräbern von deren Verwandten sie stehn, sorgfältig begossen und gepflegt.

H.

Charade.

Zwei Sylben sollen ein gewichtig Wort Dir nennen;
Du nimmst es ganz, Du magst die Glieder trennen;
Es hat darin auf dies' und jene Art
Sich vielfach ein verschiedner Sinn geparrt.

Die Erste wird nur selten vorn gesehen,
Sie geht nicht mit — sie folgt der Zeit,
Und auch im Raume muß sie rückwärts stehen,
Und nicht kennt sie die Ewigkeit;
Doch deutet sie auch oft auf Ziel des Strebens,
Auf Zukunft hin, auf Regel Deines Lebens.

Wird durch die Zweite gleich gewalt'ge Kraft entbunden,
Wird, von der Hand gefühlt, im Herzen sie empfunden,
Durch sie, was einer gab, das Eigenthum von Allen,

Doch wehe dem, der ihre Lasten trägt!
Und härter ist sein Loos gefallen,
Wenn freier Sinn in seiner Brust sich regt.
Des Herrlichen ward viel durch sie zerstört,
Doch muß sie selbst die Kraft des Willens stählen,
Und wenn der Mann sich gegen sie empört;
So möge alles ihm, nur nicht das Ganze fehlen.

Wem dies gebricht, mag Kühnes unternehmen,
Doch Ohnmacht wird ihm schnell den Fittig lähmen;
Wo Habsucht es, in anderm Sinn, gebahr,
Steht eine Zunft dagegen in den Waffen;
Doch nirgends wirst Du rechten Trieb gewahr,
Das Ganze mit dem Ganzen abzuschaffen.

M...l

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 68.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. August 1822.

Der Laute gleicht des Menschen Herz!
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut.

Bürger.

*Die Stimme.

Erloschen ist der Pfeife Glühen,
's ist Mitternacht und Zeit zu ruhn.
Noch immer will der Schlummer fliehen;
Was fang' ich an, was soll ich thun?
Ihr Geister mögt mir Antwort bringen!

Stimme: singen!

Ey! Singen, ja das ließ' sich hören,
Doch höflich wär' es nicht gethan,
Dem Nachbar würd's im Schlummer stören
Fing' ich so spät zu singen an.
Müßt etwas Bessers mir berichten.

Stimme: dichten!

So? dichten, ey der Rath war eben
Nicht schlecht, und ich befolgt' ihn gern,
Doch müßt ihr auch ein Mittel geben,
Wenn Reime und Gedanken fern
Die holden Musen herzuwinken.

Stimme: trinken!

Fürwahr, ein Mittel sonder Gleichen!
Schon ist der Wein herbei geschafft,
Allein Herr Morpheus zu verscheuchen
Erforderts andrer Zauberkraft.
Was soll ich gegen den ergreifen?

Stimme: Pfeifen!

Ja, ihr versteht es Rath zu sagen!
Schnell sey, wie ihr befeblt, gethan,
Und ob es gleich schon zwölf geschlagen,
Zünd' ich noch eine Pfeife an.

Hermann Röpe.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Arwed saß in seinem Zimmer, und sein Compagnie-Chirurgus hatte eben den Verband seiner Armwunde vollendet, als der alte Brodin bestürzt hereintrat.

Des Herrn Vaters Excellenz, flisterte er ihm zu: wollen Euch allein sprechen. Sie werden gleich hier seyn.

Das wird kein gutes Gespräch werden, seufzte Arwed, und winkte dem Chirurgus, sich zu entfernen.

Ihr habt es errathen, sagte Brodin, als dieser fortgegangen war. Seine Excellenz sind sehr ungehalten auf Euch. Ich bin deßhalb vorangeeilt, um Euch vorzubereiten, und bitte Euch, als ein alter treuer Diener Eures Hauses, recht inständig: wenn der Zorn des alten Herrn Euch zu viel werden will, so erinnert Euch, daß er doch immer Euer Vater bleibt, und hört das, was er Euch sagen kann, nicht als Gardehauptmann, sondern als Sohn.

Ich danke Dir für die Mahnung, ehrliche Seele, erwiederte Arwed: und ich will ihr gehorchen.

Da riß ein Jäger die Thür auf, und der alte Reichsrath schritt herein mit einem flammenrothen Gesichte.

Der alte Zuträger auch schon hier, rief er: um mit dem verlornen Sohne zu complottiren? Ich will allein seyn mit dem Herrn Hauptmann.

Brodin machte eine demüthige, entschuldigende Pantomime, wodurch er zugleich um die Erlaubniß zum Dableiben zu bitten schien, aber der Reichsrath wieß grimmig nach der Thür, und der Alte schlich betrübt hinaus.

Du hast Dich heute mit dem General-Major Baumgardt geschlagen? fragte jetzt der Vater den Sohn mit erkünstelter Ruhe.

Ja, antwortete dieser: aber ohne bedeutende Folgen. Ich bin leicht verletzt, und auch sein Leben ist außer Gefahr.

Richtig! rief der Vater schon etwas heftiger. Denn auf die Kleinigkeit, daß Du einen General, der der Königin besonders werth ist, zum Krüppel geschossen hast, kommt es natürlich nicht an.

Er schritt ein Paar Mal im Zimmer auf und nieder, riß dann das Fenster auf und sah hinaus. Nach einer Weile wendete er sich wieder zu Arwed.

Gott zeuge mir! rief er, das Fenster zuwerfend, daß die Scheiben herabklirrten: Gott zeuge mir, daß ich gelassen bin wie ein Engel, aber Deine Streiche würden auch einen Epiktet rasend machen. Den Generalmajor zu fordern, gerade in dem Augenblicke, wo ihn die Königin durch Rang und Ordensband für den Mann ihrer Gunst erklärt hat, ihm dem Arm zu zerschießen und ihm dann treuherzig zu erzählen, daß es wegen Görzens Verhaftung geschehen ist, wegen einer Verhaftung, der Ulrike vielleicht ihre Krone verdankt. Wäre es wohl möglich mit allem Verstande und mit aller Phantasie ein Verfahren zu erfinden, was noch unsinniger und verderblicher ist, als das Deine?

Früh, erwiederte Arwed: lehrt der Partheigeist, der unser Vaterland theilt, jeden Schweden eine Parthei zu ergreifen, und in einem so sturmbewegten Lande scheint auf der Neutralität eine besondere Schmach zu ruhen. Verargt es mir darum nicht, mein guter Vater, daß auch ich meine Meinung ergriffen, und zürnt mir darum nicht, daß es gerade nicht die Eurige ist. Sonst habt Ihr mir nichts zu verzeihen, denn daß ich der einmal gewählten Parthei treu bleibe, auch nachdem sie unterlegen, daß sollte mir, wie ich denke, selbst in Euern Augen Ehre bringen.

Ehre? rief der Reichsrath wüthend, Du wagst es von Ehre zu sprechen, Du?!

Wie meint Ihr das? fragte Arwed heftig.

Wo warst Du am Abende des königl. Begräbnisses? donnerte jetzt der Vater plötzlich auf ihn los.

Bei Georginen, antwortete er, nicht ohne große Bestürzung.

Görzens Sarg, sagte der Reichsrath mit grimmigem Nachdrucke: ward in jener Nacht vom Hochgericht gestohlen. Kannst Du mir vielleicht sagen, wie das zugegangen ist?

Ich finde es sehr natürlich, erwiederte Arwed: daß Menschen, die den unglücklichen geliebt, die von der Ungerechtigkeit seiner Hinrichtung überzeugt sind, wenigstens seinen Leichnam der unwürdigen Ruhestätte entrissen haben, in die seiner Feinde Bosheit ihn gebettet.

Und wenn nun, fuhr der Reichsrath langsam mit schneidendem Tone fort: wenn nun ein schwedischer Offizier diese saubere Nachtexpedition commandirt hätte, was meinst Du wohl, welches Schicksal würde ihn erwarten unter der jetzigen Regierung?

Arwed erkannte aus dieser Frage, daß sein Vater alles wisse, und schwieg erschüttert.

Cassation cum infamia, schrie der Reichsrath: und vielleicht aus besonderer Gnade lebenslängliche Festunghaft!

Wenn der Senat bloß mein Geständniß bedarf, um dieß Urtheil über mich zu sprechen, rief Arwed heftig: so mögt Ihr ihm dieß Geständniß bringen, mein Vater. Ich bin zu stolz, um das zu läugnen, was mein Herz mir zu thun gebot.

Mit gewaltiger Bewegung sah der Vater den Sohn an. Ja! brach er endlich aus: Ja, Du bist ein Gyllenstierna! Mit allen unsern alten Stammfehlern vereinigst Du unsere Tugenden. Festhalten das einmal Erwählte, edel auch in unsern Verirrungen — so waren wir immer. Um so tiefer schmerzt es mich, daß so viele gute Eigenschaften verloren gehen sollen für dieses Reich.

Aus diesen Aeußerungen, sprach Arwed: muß ich schließen, daß Ihr mir bereits die Entscheidung meines Schicksals bringt. Sprecht sie aus ohne Schonung, ich bin gefaßt sie zu vernehmen.

Die Königin war außer sich, erwiederte der Reichsrath: als sie Deine letzten Vergehungen erfuhr, und hätte sie den ersten Eingebungen ihres Zornes gehorcht, so säßest Du jetzt schon in Ketten auf Leben und Tod.

Kleine Seelen sind in der Regel grausam, warf Arwed dazwischen.

Ich habe als Vater gesprochen für den ungehorsamen Sohn, fuhr der Reichsrath fort; und natürlich konnte der Mann, der Ulriken die Krone aufsetzen soll zu Upsala, keine Fehlbitte bei ihr thun. An völlige Verzeihung war freilich nicht zu denken. Doch habe ich sie dahin vermocht, Deine Strafe ihrem Gemahl zu überlassen. Zu ihm soll ich Dich jetzt bringen, und was er über Dich verhängt, dem unterwirf Dich mit Dankbarkeit und in Demuth.

Wenn es die Ehre erlaubt, erwiederte Arwed seinen Hut nehmend: sonst würde ich mir ein Standrecht ausbittn.

Sie gingen mit einander fort. Im Vorsaal schlossen sich zwei Gardehauptleute an sie an, die sich mit ihnen in den unten wartenden Wagen setzten. Bald hielt dieser vor dem Könighause auf dem Ritterholm. Die beiden Gyllenstierna's stiegen mit ihrem Gefolge die Treppe hinauf zu den Gemächern des Prinzen von Hessen. Ein besiegeltes Papier in der Hand trat ihnen dieser entgegen. Nur der Generallieutenant Rank war bei ihm, der dem armen Arwed tröstend zuwinkte.

Ihr habt sehr gefehlt, Hauptmann Gyllenstierna, sprach der Prinz ernstlich. Der strenge Gesetzbuchstabe müßte Euch zerschmettern, wenn ihn nicht die Hand der Gnade zurückhielte. Aber meine Gemahlin wünscht, den Edeln ihres Landes zu beweisen, daß sich ihr königliches Herz gern zur Milde neigt, daß sie gern verzeiht, wo sie verzeihen darf, sie wünscht ihren Dank gegen Euern würdigen Vater, durch — wenn auch unverdiente Nachsicht gegen den Sohn auszusprechen. Doch werdet Ihr Euch bescheiden, daß ein Mann, der dem Staate so offen Fehde angekündigt hat durch verwegene That, nicht in den Diensten dieses Staates bleiben kann, daß die Regierung sich schützen muß gegen seine fernern Unternehmungen. Darum empfangt von mir Euern Abschied aus dem schwedischen Heere. Eurer Tapferkeit vor Frederikshall, und der Auszeichnung, deren Euch mein königlicher Schwager gewürdigt, dankt Ihr es, daß diese Entlassung Euch den Major-Charakter beilegt. Doch gänzlich ungestraft darf Euer Frevel nicht bleiben. Darum verbannt Euch die Königin auf ewig aus den Mauern ihrer Residenz, und Ihr werdet der Krone geloben, Euch niemals aus Schwedens Grenzen zu entfernen, und Euch nie mehr in die politischen Verhältnisses dieses Landes zu mischen, bei Todesstrafe. Euer Vater wird Euer Gelübde empfangen und Euern künftigen Aufenthalt bestimmen. Möge die Zeit Euch weiser machen!

Er übergab dem Jüngling den Abschied, und entfernte sich, Rank folgte ihm. Gott segne Ihro königlichen Hoheit! rief ihm der alte Gyllenstierna nach.

Also ein Staatsgefangner in Schweden, sprach Arwed mit bitterm Lachen. Ein Glück, daß mein Kerker ziemlich geräumig ist. Wohin befehlt Ihr, daß ich reisen soll, mein Vater?

Nach Gyllensteen zu meinem Bruder, erwiederte der Reichsrath: wenn Du zuvor dieß Gelöbniß unterzeichnet haben wirst, daß ich Ihro Majestät bringen muß.

Er zeigte auf ein Papier, das auf einem Marmortische lag. Arwed durchflog rasch das Gelöbniß und unterschrieb, worauf die beiden Hauptleute, die bisher die Thür gehütet, sogleich das Zimmer verließen.

Nach Gyllensteen! rief Arwed, des Vaters Hand dankbar küssend: nach dem Lieblings-Orte meiner Kinderzeit, zu meinem herrlichen Oheim! Wie gut seyd Ihr doch, mein Vater, selbst wenn Ihr straft. Wie weh thut es mir, Euch Kummer gemacht zu haben.

Böser Bube! rief der Vater gerührt, indem er ihn an seine Brust drückte. Und wenn ich Dir alles verzeihe, so verzeihe ich Dir nicht, daß Du Dich selbst um die Möglichkeit gebracht hast, Deinem Vaterlande zu nützen, Deinem Vaterlande, dessen goldne Zeit jetzt beginnt.

Gebe der Himmel, erwiederte Arwed: daß Schweden nicht bald die vorangegangene eiserne Aera zurück wünsche! Ich meine immer, daß der kräftige Wille des einzigen Herrschers das Regiment folgerechter und segensreicher führen kann, als die ewig getheilte Meinung der vierundzwanzig kleinen Könige, die jetzt in diesem Lande herrschen sollen, und ob Ihr selbst einer dieser Könige wäret, mein Vater.

Schweig, Du bist unverbesserlich! zürnte der alte Reichsrath und zog den Sohn mit sich fort.

(Ende der ersten Abtheilung.)

---

* Bruchstück aus Geist der Zeit von Arndt. 1806.

Richten wir unsere Blicke auf das unglückliche Griechenland, so scheinen diese Worte aus einem prophetischen Gemüthe entstanden zu seyn.

Ich schaue umher und suche, denn von allen vier Winden her betäuben mich die ewigen Klänge Gerechtigkeit und Humanität. Ich will sie sehen, aber ich fürchte sie nicht zu finden, denn das Gute, was wirklich ist, pflegt nicht so auf den Gassen zu klingen. Was ist die Gerechtigkeit dieser Zeit? Hundert Bilder sind vorher vorübergegangen und haben sie gezeigt. — Was ist die Humanität? Ich habe eben gesagt, was sie seyn soll. Es ist eine alte Klage und Sage, nicht bloß bei den Poeten, daß die Gerechtigkeit, die heiligste Tochter der Himmlischen, in der frühesten Zeit dem irdischen Lärm und Blutvergießen entwich; sie sitzt seit dem am ewigen Stuhl des Zeus, hält ihm das Scepter und richtet mit mildem Sinn die Völker und Könige auf Erden. Aber verschwunden war sie den Irdischen nicht, sie trugen ihr heiliges Bild als des Erhabensten, was je erschienen war, unauslöschlich in der Brust; aber Bethörung und Schwächung haben gegengewirkt, sie fühlen, was sie sollten, und thun und leiden kümmerlich, was sie müssen. — Und die Humanität? sie war dem Sinn der alten Welt fremd, die neue hat sie gebohren, ach! nur im faulen Verstande, nicht in rüstiger That. Gerechtigkeit ist die allwirkende und ordnende, Humanität die alldulbende und allbildende; nur vereint können beide die jetzige Menschheit vollenden. Wie spielt man mit ihnen bethört und bethörend! Gräuel, welche die Welt verderben, liegen offen da, Völker rächen sie nicht durch das Schwerdt, nicht durch das schneidende Wort, deswegen dürfen Zerstörer und Tyranen sie thun; sie fahren hin ohne Gegengewicht und zertrümmern. Die Bösen wissen, was sie thun — wann Dörfer und Städte rauchen, die Fluren von Blut strömen, die Kerker voll Unglücklicher ächzen, ein unglücklich freies Wort mit Tod oder Sclaverey belohnt wird, dann fällt die Krokodilthräne, dann lohnt man eine wirkliche Tugend mit Gold, daß die scheinbare für sie werde, dann prunkt die eitle Großmuth in schimmernder That und bewußt ruft man das Kleine aus, wann das Große schweigt. — Und eure Humanität? Gerecht sey der Mensch, stolz und göttlich denkend von seinem Geschlecht, dann erst kann er human seyn und mit dem milden Sinn des Christenthums die verdorbene Welt strafen und aufrichten, das Todte aus den Gräbern erwecken, die schlafende Kraft aus den Brüsten, dann darf er die Schuld mit den weichen Armen himmlischen Mitleids umschlingen und das Elend durch Schönheit mit dem Leben versöhnen. Leichte, liebenswürdige Göttin, Du lebst in dem Auge und Herzen der Guten, die freundliche, spielende, welche das starke und tapfre Geschlecht nach den Mühen der Tugend mit Blumen bekränzt und durch Bilder und Träume über den Staub emporspielt. Du bist nicht auf Erden, Du bist der Gerechtigkeit ewige Gesellinn. Was man ausruft von Kanzeln und Thronen, auf Schlachtfeldern und Jahrmärkten mit Deinem Namen, ist eine Gauklerinn mit Deiner Maske; so siehst Du nicht aus. Nur der Tapfre darf die Schönheit besitzen. Was sollen diese trägen, eitlen, knechtischen Gesellen mit Dir, unter deren schlaffen Händen und weichen Herzen alles mürb und gestaltlos wird? Aufferei treiben sie mit dem Heiligen, zur Mode erniedrigen sie die Kunst, zur Weinerlichkeit das Mitleid, und die lahmen und jämmerlichen Gestalten, die aus solcher Erbärmlichkeit hervorgehen, lassen sie durch ihre Humanität und Bildung werden und schelten die Tüchtigkeit und Wahrheit der Väter Unhuld und Barbarei. Damit alle ihre Jämmerlichkeit

ungestoßen und ungeschlagen durchgehe, damit ihre Ziererei für Empfindung, ihre Eitelkeit für Bildung, ihre Weichlichkeit für Zartheit, damit ihr ganzes hohles und leeres Schattenleben doch für etwas Wirkliches gelte, dazu haben sie die Aeffin, die sie mit ihrem Namen nennen und anbeten. Hinweg mit ihr! es ist keine Humanität, diese zu dulden, es giebt keine Humanität für das Unrechte und Böse, es giebt keine für die Halblügen und Halbwahrheiten, womit ein ausgeartetes Menschengeschlecht spielt.

Die Todenhand.

(Fortsetzung.)

Es mochten kaum einige Wochen seit dem Tage verflossen seyn, an welchem Reinhagen die Fremden auf dem Hügel des Schlachtfeldes gesprochen hatte, als ihm ganz unerwartet, und in sehr schmeichelhaften Ausdrücken, die einträgliche Pfarrstelle auf dem Gute des Generals von W. angetragen wurde. Ein neuer Stral von Freude glänzte in seinem düstern Blicke auf; nicht das reichlichere Einkommen reizte ihn, jene Stelle anzunehmen, sondern, daß ihm die Menschen wieder vertrauten und nach ihm verlangten, erhob und tröstete sein Herz. Er willigte auch um so freudiger ein, als der kurze Aufenthalt in G. schon manchen Kummer über ihn gebracht hatte. Mehrere junge Bürger dort, welche um die Hand der schönen Ada geworben hatten, waren von ihr, die mit schwärmerischer Liebe an dem Vater hing, gegen den Wunsch desselben, zurückgewiesen worden, und hatten ihre Liebe nun in Haß und Feindschaft verwandelt. Und wo sollte er selbst denn seine Schritte hinlenken, wenn er bei seiner alten treuen Freundin, der Natur, Trost und Stärke suchen wollte; da ihn das Schlachtfeld rings umgab, auf welchem der geliebte Sohn einst verblutete. Mit Dank nahm Reinhagen also den unerwarteten, ja ihm unerklärbaren Ruf an, und reis'te in Begleitung seiner Tochter nach jenem Dorfe hin, um seine Antritt-Predigt zu halten. Die fruchtbare, herrliche Gegend, das schöngebaute, große Dorf, die heitere, geräumige Pfarrwohnung, grüßten sie freundlich, wie die Vorboten einer bessern Zukunft, und der herzliche Empfang der Gemeinde erfüllte ihre gerührten Herzen mit Vertrauen und Zuversicht. Sie fanden eine Einladung auf das Schloß, wo viele Gäste versammelt waren, und wie sah sich Reinhagen überrascht, als er in das Gesellschaftzimmer trat, und ihm der General jenen alten Fremden mit den Worten entgegen führte: „Hier, mein lieber Herr Pastor, mache ich Sie mit Ihrem Freunde, dem Präsidenten Grafen R., bekannt. Wenn wir uns beide lieb gewinnen, woran ich nicht zweifle, so haben Sie es der Empfehlung dieses Mannes zu danken!“ Auch der Präsident reichte ihm die Hand, und allen Dank von sich ablehnend, freute er sich herzlich des Wiedersehens und bat Reinhagen, ihn unter seine Freunde zu zählen.

Während sich nun die Männer in ein heiteres Gespräch vertieften, erneuerte auch Graf Dietrich, der jüngste Sohn des Präsidenten, eben der Jüngling, welcher mit dem Vater auf dem Hügel des Schlachtfeldes gestanden hatte, seine Bekanntschaft mit Ada. Er hatte den anwesenden Damen, vor Ada's Ankunft, schon so vieles von den schönen Mädchen gesagt, und dabei mit solcher Begeisterung gesprochen, daß die Neugier aller aufs Höchst gespannt war, und sich in manchen Herzen der stille Vorsatz erzeug-

te, ein wenig streng über die Fremde richten zu wollen.

Als sie aber endlich so anspruchlos und doch so schön, so bescheiden und doch so unbefangen in die Gesellschaft trat, und in den Unterhaltungen, zu denen man sie absichtlich zog, eine gar seltene Anmuth und Geistesbildung entwickelte, da war kein Gemüth, welches sich nicht innig zu ihr hingezogen fühlte, und Graf Dietrich empfing von allen Seiten das Geständniß, daß er viel zu wenig von ihr gesagt habe.

Die Generalin, welche keine Kinder hatte, schloß das Mädchen beim Abschiede recht mütterlich in die Arme und sagte: „Mein Gemal hat Ihren Vater gewählt, um einen treuen Freund in ihm zu finden, ich hoffe, in Ihnen finde ich eine Tochter, der ich mit Freuden Mutter seyn werde."

Reinhagen fühlte sich bald glücklich in seiner neuen Lage. Er wurde der herzliche Freund des braven Generals, und Ada der Liebling seiner Gemalin; er sah sich von allen geliebt und verehrt, und vor einer so heitern Gegenwart traten die alten gräßlichen Bilder der Vergangenheit allmählig in ein tiefes Dunkel zurück.

Das Gut des Generals lag nahe bei der Stadt, in welcher die Landesregierung ihren Sitz hatte. Der Präsident besuchte daher oft seinen alten Freund, und weil Reinhagen jedesmal von der Gesellschaft seyn mußte, so wurde er auch mit diesem immer näher bekannt. Dietrich, der, seit er aus dem Feldzuge zurückgekehrt war, unter der Leitung des Vaters arbeitete, begleitete ihn gewöhnlich, und verlebte dann wohl manche selige Stunde in Ada's Umgang, und so wie die Väter einer immer höhere Achtung gegen einander gewannen, so wurden auch die Gemüther der Kinder immer inniger von der Frühling Sonne des Herzens erwärmt. Dem Präsidenten entging diese aufkeimende Liebe nicht, aber er war auf keine Weise gemeinet, sie zu stören. Er liebte diesen Sohn mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit, und weil er den Jüngling, der an den Folgen des Feldzugs und den erhaltenen Wunden fortwährend litt, nur einer zarten, weiblichen Pflege anvertrauen wollte, so meinte er, daß nur ein von Dietrich herzlich geliebtes und wahrhaft wiederliebendes Mädchen, die Gattin desselben werden dürfe. Die Frauen seiner ältern Söhne, vornehm geboren und erzogen, blieben seinem Vaterherzen immer fremd, und wenn er dagegen nun oft bemerkte, wie Ada ihren Vater auf den Händen trug, wie sie, aus Liebe zu ihm, allen entsagte, und er dieß Mädchen, mit der reichen Ausstattung der Natur, dennoch in so lieblicher Anspruchlosigkeit vor sich stehen sah, so konnte er sich des Wunsches nicht erwehren, daß sie seine Tochter werden möchte. — Auch Ada vermochte es nicht zu verbergen, daß ihr der Jüngling sehr theuer war; aber je heller die Flamme in seinem Herzen aufschlug, um desto schüchterner zog sich das ihrige zurück, ja, sie hatte sogar einmal ein Paar Worte fallen lassen, als sey sie schon verlobt, wobei ihr aber die Thränen aus den Augen gestürzt waren.

So standen die Verhältnisse, als das Schicksal von neuem eingriff und alles zerstören zu wollen schien.

Reinhagen war nun seit einem Jahre im Amte, als der Superintendent und Schulrath B. zur Kirchen-Visitation erschien. — Er war der einzige Mensch, welcher den Pastor ungern auf dieser Stelle sah, die er einem Verwandten vergeblich zuzuwenden sich bemüht hatte, und

erklärte oft mit Bitterkeit: daß er einem Manne niemals vertrauen könne, welcher sich von jenen frühern schweren Verdachte noch nicht gereinigt habe. Das Gastzimmer, welches man ihm in der Pfarrwohnung einräumte, lag dicht neben Ada's kleinem Stübchen. Der Superintendent vermuthete ihre Nähe, den er hörte sie Abends noch zum Claviere singen, und weil ihm das schöne Mädchen gar wohl gefiel, und er aus seinem Fenster sehen konnte, wie sie früh schon im Garten bei ihren Blumen geschäftig war, so trieb ihn die Neugier, sich in ihrem Zimmer umsehen zu wollen. Er fand die höchste Ordnung und Reinlichkeit; es war alles sorgfältig aufgeräumt, auch das weiße Bettchen schon gemacht; aber in ihrem Schreibtische steckte der Schlüssel, da durfte er ja wohl nachsehen, ob auch das Mädchen noch keine Geheimnisse habe? — Er öffnete ihn, und sah in einige Schubladen; sie lagen voll Briefe. — „Ei! gewiß Liebesbriefchen!" — aber sie waren alle von ihrem Bruder Joseph. —

Da fiel ihm endlich ein Kästchen im Hintergrunde des Schreibtisches in die Augen, dessen Inhalt auch geprüft werden mußte. — Aber wer beschreibt sein Entsetzen? -- in dem Kästchen lag eine Todtenhand, an deren Knochenfinger ein Ring mit rothem Steine blitzte.

Nun war ja doch sein Mißtrauen gerechtfertigt, hier lag die Hand des Ermordeten, und klar genug stand Reinhagen als Brudermörder vor ihm da.

Voll Bestürzung schlich sich der Superintendent auf sein Zimmer zurück, verließ, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, die Pfarrwohnung, und erstattete, da der General in ein Bad gereis't war, mit den grellsten Farben unmittelbaren Bericht an die Behörde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sentenzen.

Wer keinem Menschen glaubt, dem glaubt kein Mensch.

Ein Prahler sagt, was er gethan hat — Ein Narr, was er thut — Der Vernünftige nie, was er thun will.

Wer ganz von andern abhängig seyn will, ist ein niederträchtiger Sklave; wer von keinem abhängen will, ein hochstolzer Thor.

Die Demuth leidet; die Stärke trägt; die Kraft wirkt; die Macht gebeut; die Sanftmuth duldet; die Güte hält an sich; die Liebe genießt, indem sie zu genießen giebt.

Reden und beleidigen ist von gewissen Leuten eins und ebendasselbe. Sie denken, nicht gesprochen zu haben, wenn sie nicht irgend Jemanden, mit welchem oder von welchem sie sprechen, wehe gethan haben — Und sie selbst sind die allerempfindlichsten, sobald es Jemand wagt, das allergeringste zu sagen, das sie belehren oder zurechtweisen soll.

*Zweite Auflösung der Charade in Nro 65.

Die Lösung ist nicht sonder — bar.
Das gleich benannte Städtepaar,
Es liegt in Frankreich, heißet Bar,
Das eine an der Aube zwar,
Das andre an der Seine gar,
Und eins zum andern nennt fürwahr
Was Frankreichs jüngster Herrscher war,
Eroberer, Tyrann, Barbar.

Auflösung der Charade in Nro. 67.

Nachdruck.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 69.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. August 1822.

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, mein Leiden
Mein Lieben, meine Treue, mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweihet.
Uhland.

Das Mädchen von Toro.

Nach Walter Scott.

Auf Toros See erglänzte
Der Abendsonne Schein,
Mit leisem Flüstern wehten
Die Lüftchen durch den Hain;
Da saß, in Angst verloren,
Ein Mädchen, schön und gut,
Und ihre Thränen rannen
Hinunter in die Flut.

„Ihr Heil'gen, schaut voll Gnade
Hinab von euern Höh'n!
Neig, o Maria, neige
Dich hülfreich meinem Flehn!
Aus tiefster Angst der Seele,
Du Milde, bitt' ich Dich:
Rett' meines Liebsten Leben,
Ach, — oder tödte mich!“ —

Und aus der Ferne hallet
Der Schlacht Getöse schon;
Jetzt kommt es mit dem Winde,
Ist jetzt mit ihm entflohn;
Doch, näher bringt's und näher,
Mit mächtgem Donnerschall;
Schon zittern Wald und Hügel
Vom lauten Wiederhall.

Sie starrt hinaus voll Schrecken,
Und seht! — ein Krieger naht;
Sein Helm, — er ist gespalten
Und Blut benetzt den Pfad. —
„Ach, schönes Mädchen, eile!
Besiegt ward unser Heer. —
Ach, schönes Mädchen, eile!
Dein Liebster ist nicht mehr. —“

Und kaum, daß Er's gesprochen,
Und kaum, daß Sie's vernahm;
So war ihr Herz gebrochen
Vor Jammer, Angst und Gram.

Bleich sank die Abendsonne
In Toros See hinab;
Da ruht der Held vom Kampfe,
Da grünt der Schönen Grab.

Friedrich B..b..k.

Arwed Gyllenstierna.

Eine Erzählung aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

Zweite Abtheilung.

Immer nordwärdts, an der Westküste des bothnischen Meerbusens hin, durch Gestrikland, Helsingland, Medelgad und Angemanniand ging Arwed's schnelle Bußfahrt bis zur Südgrenze der Landschaft Westbothnien, in der Nicodemus, Graf Gyllenstierna, des Reichsraths älterer Bruder als Statthalter waltete. Am breiten Umeä Elf, der hier seine Fluthen in den bothnischen Meerbusen gießt, hielt Arwed sein Roß an, und während sein Reitknecht die Fähre vom jenseitigen Ufer herüber winkte, musterte er die Gegend, deren Bilder ihn immer bekannter ansprachen, und tausend Erinnerungen aus seiner früheren Knabenzeit hervorriefen. Rechts am Meerstrande und der Mündung des breiten Stromes die Hauptstadt der armen, menschenleeren Provinz, das kleine Städtchen Umea, dem nur seine Häfen mit ihren Mastenwäldern einige Bedeutsamkeit gaben. Links der hohe Gyllensteen, die alte Stammburg des Hauses Gyllenstierna, stolz auf einem Felsen thronend, dessen Stirn dunkle Fichtenwälder bekränzten. Dazwischen die breite Ebene, die hier in der Nähe des Flusses noch eine, den höhern Gegenden fremde Fruchtbarkeit zeigte. Der herrliche klar-blaue Aetherbogen, der im Westen auf Lapplands fernen Schneegebirgen, im Osten auf dem stillen, finstern Meerspiegel ruhte, vollendete das Gemälde, das die Natur auch in ihrer Armuth reich und prächtig in ihrer Einfalt dem Auge des Schauenden darbot.

Mein Vaterland ist doch überall schön! rief er bewegt: und dieser einsame Winkel wie ausgesucht für meine Stimmung. Ja ich fühle es: Hier kann mir noch einmal wohl werden!

Die Fähre kam, Arwed sprang auf die schwimmende Brücke. Behutsam führte der Reitknecht die muthigen Pferde hinauf, die gewaltig zusammenfuhren und sich gar ungebehrdig hatten, als sie den hohlen Klang ihres Hufschlages auf dem Breterboden hörten. Arwed faßte den Zügel seines Rappen selbst, schmeichelte ihn zur Ruhe, und an den glänzenden Hals des Thieres gelehnt, schaute er über die Wogen des Stromes, auf denen die Fähre jetzt schwamm, hin zu dem Gyllensteen, dessen altgothische Mauern und Thürme immer deutlicher zwischen den Fichten und Felsen hervortraten.

Das ist der Balkon, sprach er zu seinem treuen Knud; von dem ich damals mit der kleinen Base Christine nach den ankommenden Schiffen im Hafen ausschaute. Das Kind wird sich freuen, mich wieder zu sehen. Es hing immer mit herzlicher Liebe an mir.

Das Kind? antwortete Knud lachend. Es war damals gerade acht Jahre alt, wie Ihr, Herr Oberstwachtmeister. Seitdem sind elf Jahre verstrichen. Glaubt Ihr denn, daß Ihr allein gewachsen seyd in der langen Zeit? Das Kind muß eine gar stattliche Jungfrau geworden seyn.

Du hast Recht, sagte Arwed mit düsterm Lächeln: ich habe so mancherlei erfahren in kurzem, daß sich meine Zeitrechnung darüber ein wenig verrückt hat!

Er stützte den Kopf auf den Arm, diesen auf den Sattel seines Pferdes und versank in

ein ernstes Sinnen. Ich finde also eine erwachsene Tochter in meines Oheims Hause, sprach er zu sich selbst. Vielleicht ein recht schönes Mädchen, mit dem mich die nahe Verwandschaft in vertrauliche Verhältnisse bringen muß. Läge das wohl gar im Plane meines Vaters? Hofft er, das ich hier alte Bande lösen und neue anknüpfen werde? Ha bei Gott, er hat sich getäuscht! Für mich blühte nur eine Georgine in der Welt! So lange sie lebt, lebt auch meine Hoffnung, und das bloße Andenken an sie reicht hin, mich gegen die Reize aller Weiber der Erde zu versteinern.

Die Erschütterung, mit der die Fähre an das jenseitige Ufer stieß, weckte den Jüngling aus seinen Gedanken. Er schwang sich wieder auf sein Roß und trabte rasch auf den Gyllensteen los. Nachdem er an seinem Fuße angekommen war, und nun den steilen Felsenweg langsam hinauf ritt, wehte plötzlich ein Fähnlein von der Zinne des Thurmes. Ein Paar Falkonets krachten ihm rechts und links von der Mauer den Ehrengruß entgegen, daß sein Rappe drei gewaltige Sätze machte, und jauchzend fiel ein Tusch von Trompeten und Pauken ein.

Das gilt doch wohl nicht mir? rief Arwed überrascht, nahm seinen Rappen zusammen und sprengte im kurzen Galopp durch das hohe, spitzgewölbte Thor in den Schloßhof. Da ließen sich noch einmal die Trompeten lustig hören, und, ein Fenster des Rittersaales aufreißend, streckte der alte Statthalter dem Ankommenden einen großen Silberpokal entgegen.

Willkommen braver Schwede! rief er fröhlich herunter. Willkommen auf Gyllensteen! Herab vom Gaul und herauf zu mir, daß Du mir Bescheid thust, im Saale unserer Ahnen!

Arwed gehorchte, und trat bald in den langen, hochgewölbten, hallenden Rittersaal, in dessen Nischen ringsum die edeln Gyllenstierna in kolossalen Bildsäulen in voller Rüstung aus Kupfer getrieben standen. Das blankpolirte Metall warf ihm die letzten Strahlen der Abendsonne so blitzend entgegen, daß er die Augen mit der Hand schützen mußte vor dem rothen, blendenden Glanze.

Unterdeß war der Oheim, den gerade das Podagra übel plagte, dem Neffen auf seinem Räderstuhle entgegen gerollt. Aha! rief er lachend: die alten Herren funkeln Dir schon ihren Gruß entgegen, wie es denn auch ihre Pflicht ist, bei einem so würdigen Sprößling des Hauses. Das zu thun, will mir denn auch gebühren, und wenn es nicht allzu zierlich geschieht, so entschuldige das mit der verdammten Gicht, die in meinen Beinen tobt, als marodirte die ganze Armee der Moskowiter darin.

Arwed protestirte, des Greises Hand küssend, gegen jede Förmlichkeit, aber dieser ließ sich nicht stören, sondern richtete sich, den Schmerz verbeißend, langsam von seinem Stuhle in die Höhe, bis er aufrecht vor dem Neffen stand. Das Purpursammet-Barett, unter dem sich einzelne weiße Locken hervorstahlen, das scharfgezeichnete kluge, gutmüthige und dabei kühne Gesicht, das die Falten des Alters und der Erfahrung noch veredelt hatten, der hohe, kräftige Wuchs, der Hermelin-Besatz des grünen Jagdpelzes gab der Gestalt das Ansehn eines alten Normann-Fürsten aus längst verklungner Zeit, und unwillkührlich trat Arwed einen Schritt zurück vor dem schönen alten Ritterbilde.

Mein theurer Neffe! sprach nun der Greis mit seiner tiefen, durchdringenden Stimme, den Silberpokal mit feierlicher Würde emporhaltend. Nochmals heiße ich Dich willkommen in der Burg unserer Väter und bringe Dir diesen Be-

cher auf Dein Wohl und auf das Wohl unsers gemeinsamen Stammes.

Er trank und reichte dann den Pokal dem Jüngling, der ihn leerte und den Greis umarmte. Dieser sank bald wieder auf seinen Sessel zurück und winkte nach dem Fenster, an dem ein Tisch mit Flaschen und Bechern stand. Arwed rollte ihn dahin, und mußte sich sogleich mit einem frisch eingeschenkten Pokale neben ihn setzen.

Nun — wie geht es sonst? fragte jetzt der Oheim mit einem kräftigen Händedrucke: Herr Hauptmann? oder noch höher hinauf — Wie?

Ich bin als Oberstwachtmeister verabschiedet, erwiederte Arwed mit einem leichten Achselzucken.

Ich verstehe, rief der Oheim. Strafe und Lohn, Wunde und Balsam, alles in einem Athem. Man merkt es auch daran, daß das Weiber-Regiment eingetreten ist in Schweden. Die halten etwas darauf, den Pelz, nach dem köstlichen deutschen Sprichworte, zu waschen, ohne ihn naß zu machen, bei Carl XII. wärest Du nicht so gut weggekommen! Doch es gereicht Dir alles zur Ehre, was Dir wiederfahren ist, und das „außer Dienst", das Du Deinem Oberstwachtmeister anhängen mußt, gilt mir so viel als der Seraphinen-Orden.

Wo ist Base Christine? fragte Arwed, um das Lob des Oheimes zu unterbrechen, das seine Wangen mit Feuer übergoß.

Dir entgegen geritten, erwiederte der Alte. Ich hätte es mir nicht nehmen lassen, sie zu begleiten, aber meine Füße wollten mich nicht beurlauben. Der Tod des Königs und der Aerger über das, was darum und daran hing, hatte mich so gewaltig darnieder geworfen, daß ich dießmal beinahe daraufgegangen wäre, und mich noch immer nicht recht erholen kann. Ich begreife übrigens nicht, wie Dich das Mädchen hat verfehlen können.

Wäre ihr vielleicht etwas zugestoßen, rief Arwed besorgt. Ich will noch einmal aufsitzen und sie suchen.

Bemühe Dich nicht, sagte lächelnd der Oheim und hielt ihn zurück. Das ist keine schüchterne Jungfrau, die Schutz bedarf, das ist eine Virago, die im Nothfalle selber beschützen kann. Vor der fürchtet sich Raubthier und Räuber, nicht sie vor ihnen. Auch ist sie nicht allein. Ein Kriegskamerad von Dir begleitet sie.

Ein Kriegskamerad von mir? fragte Arwed verwundert. Wer könnte das seyn?

Um mich an Deiner Ueberraschung zu ergötzen nenne ich Dir ihn nicht, antwortete der Oheim. Es ist ein tüchtiger Soldat, so viel kann ich Dir sagen, und mir besonders werth als ein Zeuge von dem Heldentode unsers Königs. Als ich mit Christinen zu Upsala war bei der Krönung der Königin, lernten wir ihn kennen. Er schien sich für das Mädchen zu interessiren, hat während der kurzen Waffenruhe Urlaub genommen und will einige Wochen bei uns zubringen. Du wirst Dich sicher freuen, ihn zu sehen. Er spricht mit vieler Achtung von Dir, und hat uns Deine Kriegesthaten so lebendig erzählt, daß wir meinten, dabei gewesen zu seyn.

Sonderbar! sagte Arwed, und in dem Augenblick ertönte im Schloßhof der Hufschlag eines sprengenden Rosses. Er eilte zum Fenster. Ein schlankes Mädchen, fast so groß als der hochaufgeschossene Arwed, im dunkelgrünen Amazonen-Reitrock, das Gesicht von einem Kaskett mit schwarzem Federbusche beschattet, parirte so eben ihren schäumenden Falben.

Schickt in die Wolfsgrube im Tannendickig, links vom Wege, und holt das Wild, das dort liegt, befahl sie dem herzuspringenden Reitknecht, schwang sich mit Stallmeister-Anstand aus dem

Sattel, winkte grüßend mit der Hand zu den Fenstern des Saales herauf und eilte in das Schloß.

Du wirst die Dirne nicht wieder kennen, sagte der Oheim. Sie hat sich sehr geändert, und nicht ganz nach meinen Wünschen. Die bloße Männererziehung taugt nicht für die Weiber, das bin ich zu spät inne geworden.

Jetzt trat die Amazone herein, das abgenommene Kaskett, das sie in der Hand hielt, verstattete den vollen Anblick des blühenden, idealisch geformten Gesichtes, das reiche goldene Locken, gleich einer Glorie umflossen. Kühner Muth blitzte aus den herrlichen blauen Augen, und ihre Wangen brannten von der Hitze des wilden Rittes.

Ohne Arwed zu achten, stürzte sie bei ihm vorbei an die Brust ihres Vaters, den sie ungestüm umarmte.

Tolles Mädchen! schalt dieser mit sichtlichem Behagen an der schönen, lebendigen Tochter. Siehst Du nicht, wer noch bei mir im Saale ist?

Da richtete sich die schöne Gestalt auf und maß den Jüngling mit scharfen Blicken, in denen nichts als jungfräulicher Stolz, sogar ein leiser Hauch von Unmuth, am wenigsten aber die Freude zu finden war, auf welche Arwed bei der kleinen Base Christine so gewiß gerechnet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bruchstück aus Geist der Zeit von Arndt. 1806.

Die Türken. Diese ewigen Barbaren scheinen ihrem letzten Fall nahe zu seyn, und die Augen von ganz Europa, ja von der ganzen gebildeten Welt sehen mit Freuden auf den Zeitpunkt hin, wo in Europa wenigstens kein Land nach ihrem Namen genannt wird. Ich weiß, mit welchen heißen Wünschen ich den Franzosen nach Aegypten und Syrien gefolgt bin. Aus jenen Revolutionen, den erfreulichsten für die ganze gebildete Welt, ist nichts geworden. Bonaparte selbst verzweifelte an seinem Werke, als es noch siegreich stand, oder er wollte lieber Despot in Europa, als Erlöser vom Despotismus in Afrika und Asien heißen. Die ganze Welt glaubt, die Türken werden nicht lange mehr bestehen, und ich glaube es mit, weil es die Glocke der Zeit ist. Man hört und liest so leicht: wenn diese und jene Mächte wollten, so würde kein Türk mehr in Europa seyn. Es sieht so leicht aus, einen Staat umzuwerfen, der einen elenden Bassen nicht züchtigen kann, und vor kleinen Räuberhaufen von 3 — 4000 Banditen zittert, die bis vor die Mauern seiner Hauptstadt streifen. Man weiß, dem alten Konstantinopel begegnete ganz dasselbe, es war in demselben oft mehr Verwirrung und sicher mehr Feigheit, als in dem neuen Stambul; es stürmten mehr als einmal fürchterliche Völker, und das byzantinische Reich bestand noch Jahrhunderte nachher in gleicher Ohnmacht und Unordnung. Die Zeiten haben sich freilich seit vier Jahrhunderten sehr geändert. Eine andere Kriegskunst, weit zahlreichere Flotten und Heere, die nach den Arbeiten einiger Monate nicht aus einander laufen; dazu so viele mechanische Hülfsmittel der andern, worin die Türken zurück sind. Alles wahr, aber ich glaube, die Türken können nur von Asien her aus Europa gejagt werden. In Konstantinopel ist die Seele des Staats, und die wird sich türkisch vertheidigen, ehe sie stirbt. Das schwarze Meer ist stürmisch, der Hämus eine furchtbare Verschanzung, Rumelien eine Wüste. Flotten können zerstört werden und Heere einschmelzen. Haben die

Europäer aber Asien erobert und können sie sich mit Flotten gegen die Hauptstadt legen, dann könnte sie vielleicht fallen. Durch einen schnellen Gewaltstreich und das Glück eines lächerlichen Waghalses fällt sie gewiß nicht. Jenes Andere wird aber so leicht nicht erfolgen. Dazu brauchte es der Anstrengungen mehrerer Mächte und Eintracht und uneigennützige Menschlichkeit. Kömmt man mit der Absicht, nicht zu befreien, sondern Beute zu machen und den Raub zu theilen, so können die Türken auf den schönsten Küsten und Inseln noch lange ihr heilloses Unwesen treiben; denn darüber wird man nicht einig werden.

Und auch wenn eine vereinte Macht käme, wenn von Rußland, Oestreich und England das Todesloos über die Osmanen geworfen werden sollte, wer weiß? Die Gefahr drängt oft die letzte Lebenskraft fürchterlich zusammen, wie der elektrische Stoff die Wetterwolken zusammen rollt und dann mit Zerstörung sich ausladet. Die Osmanen sind stark und tapfer, sind ein Volk, jedes wilden Enthusiasmus fähig, der so oft alte Graubärte und weise Taktiker zu Schanden macht. Die Noth könnte einen Rächer wecken, ein Mann, in keinem Serail gebohren, könnte an die Spitze treten und die Christen noch einmal vor dem Namen Türken beben machen. Es ist dies eben so wahrscheinlich, als daß sie ohne Widerstand fallen sollten. Sie sind nicht weichlich, nicht entnervt wie die alten Byzantiner. Ihre Priester weisen durch die Schlacht das Paradies: die griechischen waren durch Mönchsgaunereien und Ränke und durch den albernen Haß der Abendländer, die Wegbahner der Osmanen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Todenhand.

(Fortsetzung.)

Der Präsident war nicht wenig betroffen, gegen einen Mann eine solche Anklage sich erheben zu sehen, dem er so innig vertraut hatte, und ob er dem Berichterstatter gleich wenig Glauben beimaß, so mußte doch ohne Verzug etwas geschehen, das die Sache in's Klare brachte. Er sendete deshalb den alten Kriminal-Rath Herbst, einen strengrechtlichen, zugleich aber auch sehr discreten Mann, als Kommissarius im Geheim dorthin ab, und trug ihm auf: zwar so schonend als möglich zu Werke zu gehen, im Fall sich aber die Todenhand mit dem bezeichneten Ringe wirklich vorfinden sollte, den Prediger Reinhagen, nebst seiner Tochter, ohne Weiteres in Verhaft nehmen zu lassen.

Der Kriminalrath ging noch in derselben Nacht ab, und trat am frühen Morgen mit den Gerichten des Dorfes unerwartet in die Pfarrwohnung. Reinhagen lächelte ruhig, als er ihm seinen Auftrag bekannt machte, und wollte die Tochter rufen lassen, die noch auf ihrem Zimmer war; doch jener verbat es, und ging selbst zu ihr hinauf. Ada hatte eben ihr Morgengebet verrichtet, und erschrack nicht wenig, den fremden Mann bei sich eintreten zu sehen; aber sie ward noch sichtlicher bestürzt, als derselbe, freundlich und ernst, die Oeffnung ihres Pultes verlangte, weil er von höherer Behörde beauftragt sey, den Inhalt eines Kästchens zu prüfen, welches sich darin befinden sollte. Zitternd und hocherröthend schloß sie auf.

Da stand denn im Hintergrunde das bedeutungvolle Kästchen, und in demselben lag wirklich die linke Hand eines Todten, mit dem Stein im Ringe, und den Buchstaben D. G. R. auf der Fassung.

„O, mein Gott!“ rief der Kriminalrath und schlug, die Hände zusammen: „So sind Sie wirklich des Brudermordes schuldig?“ — Ada stand bleich vor ihm und starrte ihn mit großen Augen an, als verstehe sie den Sinn dieser Worte nicht sie wollte zu ihrem Vater hinab eilen, aber der Kriminalrath ließ sie nicht aus ihrem Zimmer, und weil er die sprechendsten Beweise der Schuld in den Händen zu haben glaubte, so kündigte er beiden gefängliche Haft an, und ließ sie, damit sie sich vor dem ersten Verhör nicht sprechen konnten, in zwei besondern Wagen, in der nächsten Nacht, unter Bedeckung nach der Stadt abführen.

„Nun so fahre hin, du Glaube an die Menschheit!“ rief der Präsident schmerzlich aus, als ihm der Kriminalrath berichtet hatte: „Und du, blinde, Gerechtigkeit, gehe deinen alten, eisernen Gang!“

Da trat Graf Dietrich bleich und verstört in das Zimmer. „Ist es möglich, Vater?“ sprach er bebend; „Ist Reinhagen und seine Tochter des schrecklichen Verdachtes wegen wirklich in Verhaft genommen?“ —

„Ja,“ sagte der Präsident: „sie haben uns mit ihrer frommen Außenseite schändlich betrogen!“ —

„Lassen Sie mich das Mädchen sprechen!“ flehte der Sohn: „Sie ist sicher ohne Schuld. Eine einzige Unterredung soll mir mehr sagen, als zehn Verhöre!“

„Nein!“ entgegnete der Präsident: „Nein, wir dürfen keinen Schritt mehr thun! Wir sind durch diese Menschen schon mehr als blos gestellt. Die Sache muß ihren Weg gehen!“

„Vater!“ rief der Sohn in höchster Bewegung, und sank vor ihm nieder: „Ada ist unschuldig! Das ganze Glück meines Lebens hängt daran!“

„Mein armer Dietrich!“ sprach der Vater sanft, und nahm den Sohn an seine Brust „Ich habe das wohl geahnet, und hätte Dir, trotz mancher Vorurtheile, meinen Segen gern gegeben. — Aber das wirst Du wohl einsehen, daß, wenn auch das Mädchen selbst schuldlos seyn sollte, die Tochter eines Mörders immer für Dich verloren bleibt!“

Die Untersuchung sollte nun auf's Neue beginnen. Da aber der Kriminalrath Herbst vorher die Akten der frühern Untersuchung des Mordes zu Immenhayn verlangte, und diese also erst herbeigeschafft werden mußten, so verging eine geraume Zeit, ehe man zum Verhöre selbst schreiten konnte.

Während dessen war ein junger Mann zu Immenhayn erschienen, der sich sehr angelegentlich nach Thomas Reinhagen und seinen dermaligen Wohnorte erkundigt hatte. Er kam, da man ihm demselben nachgewiesen, auch hierher, und bat, weil er Reinhagen auf's neue in diese Untersuchung verwickelt fand, und ihm der Zutritt zu ihm untersagt blieb, den Präsidenten um eine geheime Unterredung.

Dies geschah gerade am Tage des ersten Verhörs. Der alte Reinhagen hatte in demselben alles geläugnet und durchaus nichts von der Todenhand wissen wollen; Ada hingegen, die bei ihr vorgefundene für ihr Eigenthum zwar anerkannt, jedoch behauptet, daß sie weder die Hand des ermordeten Oheims sey, noch daß ihr Vater das geringste darum wisse. Die Frage aber: Wie sie dazu gekommen? — hatte das Mädchen unbeantwortet gelassen, und dabei dringend gebeten, sie ihrem Vater zuzuführen, weil sie nur diesem das Geheimniß enthüllen könne! — Da man aber Bedenken getragen, ihr gleich jetzt zu willfahren, so war das erste Verhör hiermit geschlossen worden.

Nachdem der Präsident mit dem Fremden mehrere Stunden allein gesprochen, und die, bei dem ersten Verhöre aufgenommenen Protocolle gelesen hatte, kam er mit dem Kriminalrath Herbst darin überein, die von der Tochter erbetene Zusammenkunft mit ihrem Vater ohne Verzug auf seinem Zimmer zu veranstalten. Außer dem Präsidenten und dem Kriminalrathe war niemand zugegen, als sich jene wiedersahen und einander weinend in die Arme sanken.

„Nicht wahr, mein Kind!" sagte Reinhagen: wir sind unschuldig?" —

„Ja! mein geliebter Vater!" rief Ada: „und vor diesen würdigen Männern will ich Dir alles bekennen, was den Schein des Verbrechens auf uns geworfen hat!"

(Die Beschluß folgt.)

---

* An A. Daeves.

Auflösung der Charade in Nro. 55. des Bürgerfreundes.

*) Magst Dich doch wahrlich nicht wundern, wenn ich Dein Räthsel jetzt löse ohne Reime und Klang, sintemal solches mir schier, dermaßen Kopfweh bereitet, daß ich noch taumelig gehe und die poetische Gluth mir in den Adern erlosch. Wüthend, verzweifelt gar oft hab' ich es zur Seite geschleudert, — endlich mich höchlich verflucht, nimmer es mehr anzusehn — und ans Clavier mich gesetzet, — das ich von dem ehrlichen Cantor, der im Accorde von D. Terze und Quint' nie genannt, sondern die Namen durch Brummen nur bezeichnet — zierlich einst schlagen gelernt und mir die Grillen verscheucht; aber wie wunderbar geht es oftmals im menschlichen Leben! Aus der Verzweiflung erblüht oft der erfüllete Wunsch. Siehe! Da lieget vor mir die Schöpfung des göttlichen Mozart, schwebend in Graus und in Lust — Zauberflöte — genannt, und es hauchet mich an, der Athem der Gottheit. Erleuchtet sehe ich endlich nun klar, was Du zu rathen mir gabst. Doch die poetische Ader ist einmal vom Schlage getroffen und wenn Dir es beliebt, bilde Dir selbst das Gedicht. Aber sehr freundlich ersucht, das folgende Räthsel zu lösen Dein, nach bereiteter Angst, dennoch Dich liebender

Karl.

*) Scandirt sind dieses Hexameter und Pentameter.
A. d. R.

Drei Worte nenn' ich, einsilbig bekannt
— Von jedem steht Vieles zu lesen —
Sie sind sich im Laute gar innig verwandt,
Verschieden in Schreibart und Wesen.

Als Wunsch verdankt es dem Unmuth und Zorn
Sein fürchterlich lastend Entstehen,
Und ist in der trefflichsten Aussaat das Korn,
Dem Miswachs und Unheil entgehen.

Dann siehst Du es wieder in niederer Hand,
Um Nahrung und Heil zu verbreiten,
Mit ächzenden Rossen und Stieren bespannt
Die ruhenden Fluren durchgleiten.

Und endlich ist es der kräftige Schwung
Zum schnell zu erreichenden Ziele.
Dem Dichter wirds in der Begeisterung
Bei Phantasus luftigem Spiele.
Auch konnten die Alten aus ihm das Geschick
Des Staates, als Seher verkünden.
Geübt zwar, wird schwerlich in ihm doch Dein Blick
Den Sinn meines Räthsels ergründen.

Karl Daeves.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 70.

Der Bürger-Freund,
eine
Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. September 1822.

Wiederhall zog durch die Gassen;
Chorgesang bey Fackellicht
Scholl: „Von Gott will ich nicht lassen,
Gott verläßt die Seinen nicht!“

* Die Wittwe.

Der Gatte der armen Maria war todt,
Allein ist sie hier in der bittersten Noth
Zurück mit dem Säugling geblieben;
Auch der trank den Tod aus der Mutter Brust,
Da irret sie, der Sinne sich kaum mehr bewußt
Umher von Verzweiflung getrieben.

Wer ist, der der Jammernden Tröstung bringt,
Mit namenlos wüthenden Kummer ringt
Die arme Verlassne vergebens:
Die zögernde Krankheit verzehrt' ihr Gut,
Im Schoße des nächtlichen Grabes ruht
Die Wonne des blühenden Lebens.

Zwei Tage schon sinds seit der Liebling todt;
Es weckt sie das dämmernde Morgenroth
Aufs Neue zu Jammer und Thränen;
Da hört sie der Glocken helltönenden Klang,
Der Frühmesse heiligen Morgengesang
Zur Feyer des Sonntags ertönen.

Sie rafft sich mit Mühe vom Lager empor,
Wie Stimmen der Engel berührten ihr Ohr
Der Andacht melodische Töne:
„Dem Herrn in der Höhe sey Ehre allein!“
„„Dem Herrn sey die Ehre!““ so betet' sie drein
Und trocknet vom Auge die Thräne.

Sie fühlt sich ermattet und Fieberkrank,
Doch zieht sie zur Kirche ein mächtiger Drang
Dem Herrn sich zu Füßen zu legen,
Und kaum tritt sie wankend ins Gotteshaus ein,
Da blickt ihr vom Altar mit freundlichem Schein
Die Mutter des Heilands entgegen.

Und sanft, mit erquickenden Trost erfüllt
Das Herz der Bedrängten das himmlische Bild,
Sie sitzt mit gefalteten Händen
Und blickt voll Andacht die Göttliche an;
Die scheint ihr zu winken: „komm folge!“ sie kann
Die Blicke vom Bilde nicht wenden.

Wie Chöre der himmlischen Geister erklang
Der armen Maria der Beter Gesang,

Nicht schien sie der Erde mehr eigen,
Sie fühlt sich so leicht und so frei von Schmerz,
Nicht klopft mehr in ängstlichen Pulsen das Herz,
Die Stürme der Mutterbrust schweigen.

Und als nun die Orgel verhallend schweigt,
Ein Jeder das Haupt zum Gebete neigt,
Die Priester den Segen vollenden,
Da sitzt unbeweglich die schöne Gestalt,
Die Augen geschlossen, erstarrt und kalt,
Mit betend gefalteten Händen.

Herman Röpe.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Wahrscheinlich der Gast, den Ihr erwartet habt, mein Vater? fragte sie nach einer langen Pause. Und als der Vater ihr freundlich bejahend zugenickt, wendete sie sich zu Arwed und sagte mit großer Kälte: Ich freue mich, Euch auf Gyllensteen zu sehn, Herr Hauptmann.

Schäme Dich, Christine! zürnte der Alte. Ist das ein Empfang für einen so nahen Blutsfreund und ehemaligen Jugendgespielen? Gleich falle ihm um den Hals, gieb ihm einen herzlichen Kuß und sage: Willkommen Vetter Arwed!

Mit einem höchst fatalen Gesicht trat die schöne Prüde zurück, und schien, durch Nachsicht verwöhnt, keine Lust zu haben, dem väterlichen Gebote zu gehorchen.

Belästigt die Base nicht, Herr Oheim, bat Arwed, den die schnöde Behandlung verdroß. Christine mag vielleicht schon manchen Gekken kennen gelernt haben, der seine Vetterschaft mißbraucht, sich den Damen aufzudringen. Da ich nicht die Ehre habe, von ihr gekannt zu seyn, so kann ich es ihr nicht verargen, daß sie sich bei mir gleich im Anfange gegen dergleichen Unannehmlichkeiten sichern will. —

Christine warf den Kopf in die Höhe und biß sich in die Lippen.

Das war Dir ganz recht, sagte der Vater: und Du magst Dich bei dem Vetter für die gnädige Strafe bedanken. Jetzt aber gieb Rechenschaft, warum Du ihn verfehlt hast.

Wir sahen einen Wolf im Dickig, antwortete Christine: und ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, ihn zu jagen.

Nur zu Zweien? ohne Hund? schalt der Vater. Das ist wieder ein so toller Entschluß, wie ich sie von Dir gewohnt bin.

Er schien hungrig zu seyn, denn er hielt Stand, entschuldigte sich Christine. Meine Sattelpistolen waren geladen, und ich traf ihn gerade in den Kopf.

Du weißt es, daß ich dergleichen Nimrod-Streiche nicht liebe, murrte der Alte. Wozu Dein Leben an eine solche Bestie setzen?

Was wäre am Leben, Vater, rief Christine mit wildem Leichtsinn: wenn man es nicht manchmal frisch und freudig wagen dürfe?!

Von Arwed würde ich so etwas recht gerne hören, erwiederte kopfschüttelnd der Vater: aber aus Deinem Munde klingt es nicht gut. Wo ist Dein Begleiter geblieben?

Er bot mir auf dem Rückwege eine Wette an, erzählte lachend Christine: wer von uns zuerst auf Gyllensteen seyn würde, da ließ ich denn natürlich den Falben tüchtig ausgreifen, und darüber ist mir der gute Oberst abhanden gekommen.

An Dir ist ein Kosak verdorben, schalt der Alte; und ein schwedischer Offizier trat in den dunkelnden Saal.

Megret! rief Arwed, als er ihn erkannte, mit einer Bestürzung, die dem Entsetzen sehr nahe kam.

Verloren Oberst! lachte Christine dem Kommenden entgegen.

Eine zweite Thalestris, antwortete Megret galant, ihre Hand küssend. Ich ergebe mich auf

Gnade und Ungnade. Einmal mit Euch um die Wette geritten und nie wieder! Wenn ich auch allenfalls reiten kann, so verstehe ich doch nicht zu fliegen.

Ich freue mich, Euch meinen Neffen vorzustellen, Herr Oberst, sprach der Statthalter dazwischen.

Welch glückliches Zusammentreffen! rief Megret, des Wiedersehens Freude mit vielem Glücke darstellend, und umarmte den Jüngling. Wie angenehm ist es mir, in dem Verwandten dieses theuern Hauses meinen tapfern Waffenbruder zu begrüßen!

Eine höchst widrige Empfindung schnürte Arweds Brust zusammen, bei der Umarmung des zweideutigen Mannes. Er konnte sich nicht überwinden, den Schmeichler mit gleicher Münze zu bezahlen, und antwortete durch eine stumme Verbeugung.

Da wir hoffentlich recht lange das Vergnügen haben werden, Euch hier zu sehn, mein werther Freund, scherzte Megret jetzt, vertraulich auf Christinen zeigend: so erlaubt mir, Euch sogleich einen recht treuen Ritterdienst zu leisten, indem ich Euch vor dieser Dame warne.

Wie so? fragte Arwed zerstreut, und Christine rief spöttisch: Der Oberst wird Euch wahrscheinlich bloß beweisen, wie unerschöpflich er ist in süßen Redensarten, die nichts bedeuten, und an die er selbst nicht glaubt.

Wie schön sie ist, fuhr Megret lustig fort: darauf darf ich einen so blühenden Jüngling nicht erst aufmerksam machen. Ihr Geist, von der alten Classiker Göttermilch genährt, ist ein Riese, der nicht übel Lust hat, den Himmel zu stürmen, und doch fehlt ihr auch die Grazie nicht. Wenn sie einmal gerade die Laune hat, liebenswürdig zu sein, so ist sie unwiderstehlich. Kurz sie hat jeden Grundstoff, ein Männerherz in lichte Flammen zu setzen, und dennoch rathe ich es jedem braven Manne, sich vor ihr zu hüten, sorgfältiger, als vor Allem, was schön und gefährlich zugleich ist, in allen drei Reichen der Natur — denn — ihr fehlt das Beßte!

Nun ist es genug! rief Christine plötzlich in einem höchst empfindlichen Tone.

Ihr fehlt das Herz! fuhr Megret lachend fort, ohne sich stören zu lassen. Sie kann nur verwunden, nicht heilen. Sie ist ein weiblicher Karl der Zwölfte. — Der Liebe süße Schuld ist ihr ein Gräuel, und wenn der Ehegott nicht Zeichen und Wunder an ihr thut, so wird man einst auf ihren Grabstein die Inschrift setzen müssen, die Englands Elisabeth für sich verlangte: Hier ruht die jungfräuliche —

Unverschämter! rief Christine heftig, auf Megrets Wange brannte eine gewaltige Ohrfeige, und die Amazone war verschwunden.

Das Mädchen ist rasend! schalt der Statthalter. Verzeiht die Ungebühr, Herr Oberst. Ihr sollt vollständige Genugthuung erhalten.

Laßt es gut seyn, Herr Statthalter, erwiederte Megret, mit höflichem Lächeln sich die Wange reibend. Von Damenhand darf sich ein Cavalier dergleichen wohl einmal gefallen lassen. Ich werde mich schon gelegentlich an der kleinen Wilden revangiren.

Die Tafel ist servirt, meldete der Haushofmeister, und zwei Jäger traten stoßfertig hinter den Räderstuhl des Schloßherrn. Kommt nach, liebe Herren und Freunde, bat der Greis, kommandirte vorwärts, und fuhr ab.

Megret blieb aber zurück, rieb sich noch immer die flammende Wange und lächelte dabei selbstgefällig in sich hinein.

Es freut mich, daß Ihr die Ungezogenheit meiner Base so leicht nehmt, sprach Arwed: aber ich wundere mich fast eben so darüber, als

über den Schlag, der so plötzlich, ohne hinreichende Veranlassung —

Das ist es eben, lieber Kamerad, fiel Megret ein: was mich so tollerant macht. Eines so heftigen Zornes würdigt man in der Regel keinen gleichgültigen Gegenstand. Ein Mädchen, wie dieses, muß sich etwas übel geberden, wenn sie von der Leidenschaft überwältigt wird, daß ist in der Ordnung, und wenn sie es meinem Scharfblick zutraute, daß ich sie durchschaut, so mußte ihr mein Scherz als ein bitterer Spott erscheinen. Unter diesen Umständen nehme ich die empfangene Ohrfeige für eine Deklaration nach der Sitte des Landes, und bedaure nichts dabei, als daß die Damen du nord so schwere Hände haben.

Er ging. Glückliche Eitelkeit! rief Arwed, ihm folgend: was vermag dein Genie nicht günstig zu deuten!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bruchstück aus Geist der Zeit von Arndt. 1806.

Man kömmt so gern zu dem Schönen zurück. Der Name Griechen hat für alle Menschen einen unbekannten Zauber, man denkt dabei an eine goldne Zeit, an die höchste Kraft, die der Mensch auf Erden gezeigt hat. Man wünscht man hofft so gern, Kleinasien und Hellas können wieder werden, was es einst war, die Urenkel können die Werke und Thaten der Väter erneuen. Das Land ist noch dasselbe. Noch fließt der Peneus und Ilissus, noch steht der zweigehörnte Helikon, der Parnaß und Olympus, noch strömen die Wasser und Quellen, wo Phöbus den Python erschlug und der Alcide die Hyder würgte. Säulen und Mauern erinnern an die Tempel der Götter und die Städte freier Männer. Freilich auch die Erde verdirbt der rohe und fühllose Barbar, wie der fleißige und edle Mensch sie verschönert: aber eher läßt sie sich wiederherstellen als das Edelste, der Mensch. Griechen sind noch in Menge da auf dem Lande und auf den Inseln, vorzüglich aber auf der großen Halbinsel von Morea und auf den lieblichen Inseln des Archipelagus, doch mit italischen, illyrischen, slavischen Völkerschaften hie und da zu ganz eignen Arten gemischt. Es ist immer noch ein schönes, genialisches und fröhliches Volk. Ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Tänze und Feste erinnern an das Zeitalter des Perikles und Alexander. Aber in der langen Knechtschaft der Türken, zugleich von Unwissenheit und Pfafferei gedrückt, hat sich der Stolz und der Muth der Alten mehr zum Kleinlichen und Feigen erniedrigt. Nur die armen Bergbewohner sind der Verdorbenheit des Luxus und dem Druck zu fern und zu hoch. So hat die Tyrannei gewirkt. Das Edle kann also wohl nicht wieder werden, wie es war, denn Völker und Geschlechter arten unheilbar aus, wie Thiere und Pflanzen. Aber besser würde das Volk werden, wenn es ein Volk würde, denn der Freiheit und Herrschaft bedarf der Mensch damit er edel wolle und leide. Das Alte kann hier nicht werden, selbst wenn die Menschen sich höchst veredelten. Jene Zeit ist auf immer für das Menschengeschlecht dahin und viele Hülfsquellen sind vertrocknet, welche die früheren Staaten blühend und kunstreich machten. Die Griechen würden nicht mehr auf dem schwarzen Meer, nicht so weit auf dem mittelländischen herrschen, als vormals; sie würden den Welthandel nicht mehr haben, der einst über Aegypten, Syrien und das schwarze Meer auch zu ihnen kam; sie würden die rohe Dummheit und Ungeschlachtheit so vieler Barbarenvölker, als damals waren, nicht für ihre Schiffahrt und Industrie benutzen können: kurz die größere Gleichheit der neueren Gerechtigkeit

würde auch um sie engere Grenzen ziehen. — Aber wohin träumen wir uns? Die Griechen selbst sind die Männer nicht, die Türken zu vernichten, kein anderer wird die Arbeit für sie übernehmen und sie die Herren seyn lassen. Also neue Despoten für die alten, vielleicht Christen, vielleicht Glaubensgenossen. Aber das Griechenthum wird mehr leiden durch sie, als durch die Türken. Also kein Hellas wieder, aber doch vielleicht Menschen für Barbaren und Knechte. Auch das ist wohl eines heißen Wunsches werth.

Die Todtenhand.

(Beschluß.)

Was Ada jetzt freimüthig erzählte, werden wir späterhin erfahren, wenn man es protocolliren wird. Genug, der Präsident hörte sehr gespannt zu, und bat das Mädchen, als es geendigt hatte, einstweilen mit ihrem Vater in ein anderes Zimmer zu treten, indeß er selbst sich das in Ada's Schreibtische vorgefundene Kästchen mit dem Corpus delicti herbeiholen ließ. — Er sah lange auf die dürre Todenhand; er zog ihr den goldnen Ring vom Knochenfinger und betrachtete ihn aufmerksam. Der Ring schien neu aufgeputzt, doch waren Blut- oder Moderflecke daran zu erkennen. Die drei Buchstaben D. G. R. standen zwar wirklich auf der Fassung, doch war der Stein kein Rubin, sondern ein bloßer Karneol, und die beiden letzten Buchstaben waren also verschlungen, daß man ein kleines v leicht noch dazwischen herausfinden konnte. Als der Präsident den Kriminalrath hierauf aufmerksam gemacht hatte, versuchte er an einem kleinen, kaum sichtbaren Knöpfchen des Ringes zu drücken, — und siehe da! — der rothe Stein sprang auf, und unter ihm zeigte sich ein fast verlöschtes weibliches Bild.

„Ja mein Herz hat mich nicht getäuscht! Du kommst zur rechten Stunde, du heiliger Zeuge für die Unschuld Deiner Tochter!" rief der Präsident und bog sich erschüttert auf den Ring nieder, und konnte die hervorstürzenden Thränen nicht länger zurückhalten. „Gehen Sie, bat er den Kriminal-Rath, bringen Sie mir eilig meinen Sohn Dietrich und lassen Sie auch den Fremden rufen, der mich heute gesprochen hat!"

Graf Dietrich trat in's Zimmer. „Ich habe einen schweren Auftrag für Dich!" sagte der Präsident: „allein ich hoffe, Du wirst Deiner Gefühle Herr bleiben. Da durch das heutige erste Verhör in Reinhagens Untersuchungs-Sache noch gar wenig Licht gekommen ist, so habe ich, aus alter Vorliebe für diese Menschen, den Vater und die Tochter so eben hier in meinem Zimmer confrontirt. Das Mädchen bekannte wichtige Sachen, die zu Protocoll genommen werden müssen. Ich wünsche nicht, daß dies von fremder, kalter Hand geschähe. — Willst Du die Führung des Protocolls wohl über Dich nehmen? — Die Inquisiten warten im Nebenzimmer.

Dietrich stand blaß und zögernd da; endlich faßte er sich und sagte: „Ja, mein Vater! ich will!"

Der Kriminalrath erschien nun nebst dem Fremden und ließ, auf einen Wink des Präsidenten, die beiden Angeklagten eintreten.

Man bot ihnen Stühle, indeß sich Dietrich, der nicht die Augen aufzuschlagen wagte, an den Schreibtisch setzte.

„Sie haben, in Betreff der bei Ihnen vorgefundenen Todenhand mir so eben ein wichtiges Bekenntniß abgelegt, und werden Ihre Aussage, weil sie aufgezeichnet werden muß, jetzt noch einmal vor uns wiederholen!" sagte

der Präsident zu Ada, indem er dem Sohne winkte, das Protocoll einzuleiten.

Dieser schrieb mit zitternder Hand und fragte in banger Zerstreuung den Prediger um seinen Namen? „Ich heiße Thomas Reinhagen!“ erwiederte dieser sanft lächelnd, den ihm entging die innere Bewegung des Jünglings nicht. Aber Ada konnte ihm nicht antworten, als er auch nach ihrem Namen fragte, sondern fing bitterlich an zu weinen, denn sie meinte, er wollte ihren Namen nicht mehr kennen.

„Schreiben Sie nur Ada Reinhagen!“ fiel der alte Kriminalrath schonend ein: „sie hat sich heute schon zu diesem Namen bekannt!“

Für den Namen des ebenfalls gegenwärtigen Fremden, sollte, so verlangte es der Präsident, das Protocoll für jetzt noch offen bleiben.

Ada's Busen hob sich bebend, doch der Vater hielt ihre Hand; er sprach ihr liebreich zu; er bat sie dringend sich zu fassen, und so erzählte sie denn folgendes:

„Als mein Vater, nach Jahrelangem Leiden, endlich Diakonus zu G. geworden war, eilte ich, das nahe Schlachtfeld dort zu besuchen, wo mein geliebter Bruder fiel. Ich wollte ja mit dem Orte vertraut werden, wo er verblutete und wo man ihn eingescharrt hatte, und ließ mir deshalb von den Landleuten, die Augenzeugen der Schlacht gewesen waren, alle Umstände genau beschreiben. Da fand ich den Platz bald heraus, wo sein Regiment gefochten hatte und er gefallen war; und als mir ein alter Bauer erzählte, daß man alle die, an der Waldspitze gefallenen Freiwilligen, in ein großes Grab gelegt hätte, wobei er selbst geholfen, so blieb mir kein Zweifel übrig, daß auch mein Bruder unter seinen Freunden dort ruhe. — Dies Helden-Grab, vom dichtesten Gebüsch umgeben, besuchte ich nun oft, und habe an dieser heiligen Stätte manche wehmüthige Stunde verlebt, und mir oft wohl auch Trost geholt.“

Ada hielt inne und weinte. Der Vater liebkos'te ihr und bat sie, fortzufahren. Dietrich schrieb zitternd weiter.

„Wir wohnten länger als ein Jahr schon in G.,“ fuhr sie endlich schüchtern fort: „Da warben zwei junge Bürger um meine Hand. — Es waren wohl brave Männer, denen mein Vater selbst gewogen war, aber ich hatte kein Herz zu ihnen und wußte mir keinen Rath. Bekümmert ging ich hinaus zu meinem Heldengrabe, gedachte dort wieder Trost zu finden und einen Entschluß zu faßen! ich weinte mich satt und wünschte, die Geister der Jünglings, deren Herzen dort unten in Staub zerfielen, und vielleicht auch gefühlt hatten, was die Liebe sey, möchten mir ein Zeichen geben, was ich thun solle.“

„In gespannter Erwartung horchte ich hoch auf — ein Vogel flatterte aus dem nahen, dichten Gebüsch und erschreckte mich; doch weil ich glaubte, er möchte sein Nestchen in der Nähe haben, bog ich die dichten Zweige vorsichtig aus einander — und bückte mich, um es aufzusuchen. Da erblickte ich unter dem Strauche, im trocknen Laube, einen Gegenstand, der meine Neugier reizte, und als ich ihn hervorzog, erkannte ich mit Schaudern eine abgehauene Hand, an deren Knochenfinger ein unscheinbar gewordener goldner Ring steckte. Schnell fuhr mir der Gedanke durch die Seele: dies sey das Zeichen, das ich von den Geistern verlangt; ich sollte nie heirathen, denn nur der Tod biete mir seinen Verlobungring! — Dies bestimmte meinen Entschluß; ich wieß jede Bewerbung zurück und blieb bei meinem theuren Vater; aber die To-

denhand mit dem Ringe hab' ich heilig aufbewahrt!"

Dietrich schrieb schon lange nicht mehr, und hielt seine flammenden Augen auf Ada geheftet. Da sprach der Präsident, der seinen Sohn genau beobachtete, das offne Kästchen vor ihm auf den Tisch hinstellend: „Hier ist die Todenhand mit dem Ringe!" — und Dietrich hatte kaum einen Blick darauf hingeworfen, als er aufsprang, sich vor Ada auf die Knie warf und ausrief: „Mir bist Du verlobt, Ada! mir! — Du bist meine Braut! — Dort im Waldgebüsch verlor ich, im Reitergefecht, die Hand!" — und als sie sich staunend und zweifelnd von ihm zurückbog, riß er den ausgestopften Handschuh herunter; und zeigte ihr den Stumpf seiner linken Hand. — „Zweifelst Du noch?" rief er: „führt nicht jener Ring meinen Namenszug, Dietrich Graf v. R., und verschließt er nicht ein noch heiligeres Zeichen seiner Aechtheit?" und hiermit drückte er an dem Knöpfchen des Ringes, und ließ den Stein aufspringen und zeigte ihr die verblichenen Züge seiner schon vollendeten Mutter.

„War dies Dein heiliger, unerforschlicher Wille?" sprach Ada und hob die gefalteten Hände zum Himmel auf. Aber der Jüngling umschlang die Geliebte, und sie sank selig an seine Brust. Kein Auge blieb trocken, und der Präsident legte die Hände segnend auf die Liebenden, und schloß den alten Reinhagen in seine Arme.

„Wir sind aber noch nicht fertig; hier steht noch jemand, der unsere Umarmung gern theilen möchte!" sagte der Präsident, und stellte jenen Fremden den Anwesenden als den Sohn des David Reinhagen vor, der bei dem eingetretenen Frieden aus Surinam gekommen war, um in Europa seine Angelegenheiten zu ordnen, und den Verwandten klaren Aufschluß über die Ermordung seines Vaters zu bringen. Der Mörder war nämlich kein anderer, als der Neger Tuaro. Gumillens Schicksal hatte ihn zum unversöhnlichsten Haß gegen seinen Herrn empört, und er gelobte seinen armen Mitsclaven, vor seiner Abreise nach Europa, auf's Feierlichste: daß ihr Tyrann nicht wieder zurückkehren solle! Weil er aber einsah, daß Davids Leben für dessen Kinder, welche der Neger sehr liebte, so lange von entschiedenem Nutzen seyn müsse, bis er seine Angelegenheiten in Europa völlig geordnet, so verschob er die Ausführung der That. Er vollzog sie aber endlich um so entschlossener, damit sie auch den wackern Prediger Nutzen bringen und ihm sein Besitzthum erhalten sollte. Nur zum Schein war Tuaro abgereis't, und mit einbrechender Nacht, aus dem nächsten Walde, worin er sich den Tag über verborgen gehalten, wieder zurückgekehrt. Hier hatte er das Küchenfenster, welches er vor seiner Abreise absichtlich losgewirbelt, leise aufgedrückt, ein dort befindliches Messer genommen, und so den Mord verübt. Um aber seinen Landsleuten auch ein Zeichen der Vollziehung mitzubringen, hatte er dem Ermordeten die linke Hand mit dem Ringe abgeschnitten, worauf er nun wirklich fortgeeilt war, um sich einzuschiffen.

Dies alles hatte Tuaro, auf seinem Sterbelager, Davids Sohne gestanden, und ihm die Hand mit dem Ringe eingehändigt, denn der Gram um Gumilla, die ihrem Schicksal bald erlag, hatte auch sein kräftiges Leben gebrochen.

„Das ist eine Kriminal-Untersuchung," sagte der alte Rath Herbst, indem er sich die Augen trocknete: „wie sie mir noch nicht vorgekommen, denn statt des Hochgerichtes, endigt sie mit der Hochzeit."

Der Präsident führte seinen Freund Thomas Reinhagen im Triumph wieder in die Arme des alten Generals, und die erste Amtverrichtung des so hart beschuldigten, aber so schön gerechtfertigten Mannes, war, die Trauung seiner Tochter mit dem Sonne des Präsidenten.

Dietrich hob seine abgehauene Hand wie ein Heiligthum auf. „Sie war mein Brautwerber!" sagte er: „und meine Ada gab ihr willig das Jawort, obgleich sie wähnte, der Bräutigam sey der Tod!"

Ada aber sprach: „Sie ist das Symbol, daß wir uns lieben werden bis in den Tod, und daß uns auch der Tod wieder zur Liebe führen wird."

Ernst v. Houwald.

---

* Aus Pyrmont

(über das Abschieds Conzert der Mariane Kainz.)

Auch bei uns trauern nun die Musen — denn — Berg und Thal wiederhallen nicht mehr von den lieblichen Tönen der M: Kainz. — Sie ist einem Rufe nach Hessen-Cassel gefolgt, und gestern dahin abgereißt. — Ich hörte sie zum Letztenmale in ihrem Conzert. (in welchem auch der vortreffliche Künstler Kazianer, vom hanöverschen Theater, einige gut gewählte Piecen in seinem Glockenreinen Organ, meisterhaft declamirte) Eine Arie von Rossini — Rondo „la placita campagna" (ein Duett aus

Ginevra di scozzia welches die Kainz Mutter — würdig der Schule die sie ihrer Tochter gab, mit ihr vortrug) und dann die Rodischen Variationen waren die Gegenstände womit sie alle Zuhörer entzückte, und ihrer Gefühle sich bemeisterte, und sie mit allem was das Reich der Töne Schönes, Bezauberndes, Großes und Erhabenes in sich faßt, einträchtig, gleichsam verschwisterte. — Es war ein hoher Kunstgenuß, den der lauteste Beifall krönte. Ja, es ging so weit: daß die Zuhörer beim Schlusse des Concerts immer Theilweise wiederkehrten, und unter applaus und Bravorufen ihre Dankbarkeit wiederholt zu erkennen gaben. — Sie lebe beglückt, möge sie überall die ihrem großen Talent gebührende Aufnahme in ihrem Kunstleben finden.

Wenn der Wind nun bald durch die falben Eichen saußt, der eine der Gäste in Norden, der andere in Süden oder Westen am Kamine sitzt; so wird des Herbstes wie des Winters stille Ruhe jedem gewiß noch manche schöne Rückerinnerung an sie gewähren. L: —

---

*Theater.

Theaterkritiken bleiben immer eine schwierige Aufgabe, welche wenige nur zu lösen verstehn. Von richtigem Geschmack und gebildetem Verstande allein, kann richtiges Urtheil nicht erzeugt werden. Mit noch vielen andern Bedürfnissen muß sich technisches Eindringen und Unbefangenheit paaren. Mangel des ersteren macht den Kritiker bei den darstellenden Künstlern, Mangel des letzteren bei dem Publikum verdächtig oder unbeachtet. Die Kritik darf nicht allein loben oder tadeln, sondern muß raisonniren, wenn Künstler und Publikum belehrt, gehoben werden sollen. Gleich schädlich für eine Kritik ist zu große Strenge und zu große Nachsicht, welche gewöhnliche Folgen mangelnden Raisonnements sind, am aller schädlichsten aber unverkennbare Partheylichkeit für eines oder anderes Mitglied der Bühne. Wer sich deren bewußt geworden, wird gar leicht zur Vernachlässigung der Achtung gegen das Publikum verführt. Folgende Ansicht, die weiter nichts mit einer Kritik gemein haben soll, diene zum Beweise wie geschmeichelte Mimen auf die Nachsicht des Publikums hin zu sündigen wagen.

Es ist ein alter Pfiff der Theaterherrscher, besonders der momentanen, Stücke in die Scene zu setzen, in denen sie selbst die Hauptheile des Bildes ausmachen, während die andern Personen kaum mehr als der Rahmen sind. Diesem Egoismus verdankt unfehlbar das zweimal über die Bühne gegangene: „Liebe kann alles" sein Wiederhervorrufen. Das Stück selbst betreffend, sollte es einem feinsinnigen Publikum nicht mehr vorgeführt werden, nachdem dieses den ähnlichen Gegenstand in: „Stille Wasser sind tief" so zart in sich, als ansprechend durch seine einwürkenden Verflechtungen behandeln sah. Von beiden ist hier keine Spur. Ohne alle nähere Beleuchtung sey es genug, zu fragen, ob die Handlung der beiden einzigen Hauptpersonen — Charakter ist diese Handlung nicht zu nennen, das Gefühl ergreift oder vielmehr empört? Die beiden Hauptpersonen selbst betreffend aber, frage ich, ob diese sich bestreben mußten, die schroffe Vorzeichnung in ein milderes Gewand zu hüllen, oder alle Mühe darauf zu richten, die Rolle, um mich der Theatersprache zu bedienen, aufzutragen? Dem stillen Sinn unserer deutschen Frauen sind gewiß schon die leiseren Andeutungen in dem Zerrbilde der Franziska zu grotesk. Wie mochte denn die darstellende Schauspielerin — welche viel zu früh mit dem Namen „Künstlerin" begrüßt ist — durch unweibliche Geberden in Mienen, Armen und trampelnden Füßen noch grotesker sich zeigen?! Eben so der Oberst Kraft. Feste Consequenz im entschiedenen Verfolgen des Zieles, ruhiges Bewußtseyn der Kraft hätte der darstellende Schauspieler möglichst hervorheben sollen, statt in den alten Fehler des Uebertobens zu verfallen, wozu die soldatischen Flüche und Abprügelungen ihm heute die stets gern ergriffene Gelegenheit boten. Wer sein Thema nicht auf den Beifall des besseren Publikums zu berechnen weiß, der protestire doch feierlich gegen den aufgedrungenen Namen Künstler. Ein stiller Eindruck auf feines Gefühl ist belohnender als ein paradiesischer Knallerguß.

Soviel über die beiden Hauptpersonen. Die andern bedürfen in ihrer stiefkindlichen Behandlung des Dichters, der Erwähnung kaum. Verdanken wir den alten Herrn von Grommer nicht dem Nothbehelf, sondern der früheren Empfehlung als Telasco, so müßte wohl dagegen protestirt werden.

Jedenfalls verdient noch die Prätension, sich unter dem Vorwande einer Wiederholung auf vieles Verlangens noch einmal austoben zu dürfen, eine strenge Rüge. Das spottleere Haus bewies die Beweggründe dieser Wiederholung und die richtige Würdigung des Publikums.

Einseitige und unleidliche Anmaaßung hat sich fast greller noch Sonntags den 25. August der Riccault de la Marinière gezeigt. Welchem Publikum darf ein temparärer Bevollmächtigter der Direction es bieten, eine aus allem Zusammenhange gerissene Scene vorzuführen, um seine eigene Glorie zu präsentiren? Man weiß in der That nicht, ob man mehr über die Keckheit des Schauspielers oder über die Nachsicht und Verzeihung des Publikums erstaunt seyn soll. Intermezzo kann man das Ding doch nicht betiteln, und selbst Intermezzos erlauben sich mit einigem Rechte, wie eben Sonntags auch, wohl nur Gäste oder neueintretende Mitglieder, um sich, gleichsam wie durch einen Empfehlungsbrief oder durch eine Vorrede bei dem Publikum einzuführen. Ein langjähriges Mitglied, das wir in der Darstellung des ganzen Stückes oft gesehn, hat keinen Anspruch auf Vergebung für die Marionetten-Aushülfe, die wir auf immer verbannt zu sehen wünschen.

Auch dem künftigen Interesse der Direction, die seit vorigem Herbste unverkennbar große Aufopferungen zur Befriedigung des Publikums gebracht, sind solche Abweichungen von der Kunstwürde keineswegs zuträglich, und wir rufen ihr entgegen:

Komm heilige die jüngst entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene! —

— a —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 71.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. September 1822.

Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Körner.

* An die tapfern Griechen.

Griechen jauchzt! — es sinkt der Schleier
Der Euch düster einst umgab;
Und so athmet siegend, freier,
Helfend blickt ein Gott herab!
Allgemach zerreißt die Kette,
Die gerechte Rache siegt,
Wenn gleich bey der blut'gen Wette
Ein Odysseus unterliegt.

Griechen! laßt den Arm nicht sinken
Den der Himmel stark gemacht,
Seht die nahe Freiheit winken
Wenn Ihr schlagt die Türkenschlacht!
Denkt was Eure Väter waren
Und erhebt den alten Ruhm,
Und zertretet die Barbaren,
Schützend Euer Eigenthum.

Nein, Ihr seyd nicht ganz verloren,
Wie noch jüngst gewähnt die Welt,
Neuer Muth ist Euch geboren,
Jeder Grieche wird ein Held!
Schon habt Ihr befreit den Boden
Wo der Vorzeit Stolz gelebt,
Wo sie ruhn, die großen Todten
Deren Schatten Euch umschwebt.

Menschen-Hülfe blieb Euch ferne,
Müßig ruht Europa's Arm —
Doch von einem höh'rem Sterne
Kam Euch Trost im tiefsten Harm.
Menschen konnten Euch nicht retten
Aus der Knechtschaft schwerem Joch —
Aber Gott zerbricht die Ketten
Und ihr siegt, verlassen, doch!

Heil Euch! eigner Kraft verdanket
Ihr die Freiheit einst, mit Gott!
Und daß Ihr nicht untersanket,
Wurdet nicht der Heyden Spott:

Das hat Gott der Herr gegeben,
Der ist mehr als alle Welt;
Er wird Eure Kraft beleben
Wenn nur Euer Muth nicht fällt!

Doch — blickt nur nach Scios Fluren
Wenn der Muth zu sinken droht,
Seht die Blutgedüngten Spuren,
Hört den Nachhall jener Noth!
Seht, wie Greise, Mütter, Bräute,
Flehen; wie der Säugling stirbt, —
Den Verwüstern dort zur Beute
Keiner Mitleid sich erwirbt!

Seht die Flammen aufwärts schlagen
Aus dem unbewehrten Dach;
Horcht, es rauscht die Luft von Klagen
Bey der unerhörten Schmach. —
Ach umsonst! die Henker alle
Jubeln bey dem Angstgeschrei
Und zu der Scioten Falle
Eilen gierig sie herbey.

Griechen! drum, mit Gott, erwache,
Wenn das Schwerdt Ihr hebt, der Muth!
Euerm Gott gehört die Rache
Und er rächt unschuldig Blut!
Daß der Helden Arm nicht sinket
Schützt Euch eine höhre Hand.
Eine schöne Zukunft winket
Dem befreiten Griechenland!!

Hedwig Hülle.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Im Speisesaal rauchte schon der Schüssel Unzahl auf der Abendtafel, als Megret und Arwed eintraten, aber der Statthalter saß noch, nach alter Normanns Weise, am Nebentische, amüsirte sich mit Knäkebröd und Kornbranntwein, der beliebten schwedischen Vorkost, und sah dazwischen ungeduldig nach der Thür. Wo bleibt denn meine Tochter? fragte er den eintretenden Kammerdiener.

Die Gräfin ist unwohl, antwortete dieser: und läßt sich entschuldigen, das sie nicht bei der Tafel erscheinen kann.

Das ist wieder eine Laune, zürnte der Vater: deren die Dirne mehr hat, als mein polnischer Fuchs. Gehe noch einmal zu ihr, Rasmus, und sage ihr: Ich lasse ihr befehlen, augenblicklich gesund zu seyn, und bei der Tafel die Wirthin zu machen.

Megret näherte sich, ein gutes Wort für die schöne Eigensinnige einzulegen, aber der Statthalter winkte ihn zurück und der Diener entfernte sich.

Bald darauf erschien Christine, die Augen niedergeschlagen, das Gesicht glühend von Unmuth. Schweigend stellte sie sich an ihren Sessel und winkte den Anwesenden, Platz zu nehmen.

Ehe wir uns setzen, sprach strenge der Vater: muß der Handel zwischen Dir und dem Obersten ausgeglichen seyn. Du wirst ihn um Verzeihung bitten.

Verschont mich, mein Vater! flehte Christine. Besteht der Oberst auf Genugthuung, so will ich Kugeln mit ihm wechseln, aber eher mögt Ihr mich aus dem Schlosse verstoßen, ehe ich einen Mann auf der Erde um Verzeihung bitte.

Que Dieu m'en garde! rief Megret lachend. Eure Augen sind geübt, Männerherzen zu treffen und zu verwunden. Ich wäre im offenbaren Nachtheil. Ueberhaupt nehme ich das, was geschah, als einen Scherz auf, und ersuche den Herrn Statthalter, das nämliche zu thun. Ein Schlag von so schöner Hand kann eben so wenig beschimpfen, als der Ritterschlag von Königshand auf dem gewonnenen Schlachtfelde.

Du hast mehr Glück als Verstand, bemerkte der Statthalter, indem er sich an die Tafel

fahren ließ. Künftig erwarte ich aber, daß Du die Achtung nicht aus den Augen setzen wirst, die Du Deinem Vater selbst schuldig bist in seinen edeln Gästen.

Demüthig küßte das Mädchen die Hand des Vaters und nahm an seiner Linken Platz, Megret setzte sich zu seiner Rechten, und Arwed erhielt von Christinen einen Wink, sich neben sie zu setzen. Aber er ging um die Tafel und ließ sich neben Megret nieder.

Mit großen Augen sah ihn Christine an. Ich liebe bei Tische die freie Rede, flisterte er lächelnd zu ihr hinüber: und habe keinen Helm aufzusetzen.

Unerträglich! murmelte sie, und goß im Aerger über den schonungslosen Spott den Becher des Vaters so voll, daß der edle Burgunder überfloß und das köstliche Damastitischtuch roth färbte.

Noch schalt der Vater über die neue Ungebühr, da meldete der Kammerdiener den Sir Mac Donalbain, und Christine fuhr zusammen mit einer Miene, in der sich Freude und Schrecken umarmten.

Er ist herzlich willkommen! rief der Statthalter, und ein langer, schöngebauter Mann von etwa dreißig Jahren trat in den Saal. Er trug einen kurzen grünen Jagd-Uebertock mit Kupferknöpfen; am breiten Ledergurt, in dem zwei Pistolen steckten, hing ein breiter Säbel, und in der Hand führte er eine Doppelbüchse. Sein gebräuntes Gesicht war nicht regelmäßig schön, aber interessant durch den Geist und die Kühnheit, die darin vorherrschten. Nur gaben die wilden, schwarzen Augen, die unter den dunklen Braunen hervorblitzten und ein Paar Falten auf der Stirn und um den Mund seiner Miene einen Grimm, der sie entstellte, und Arwed, der bald ihn, bald den feinen Franzosen ansah, und beide mit einander verglich, meinte bei sich im Stillen, daß er sich nicht in der beßten Gesellschaft befinde.

Wo kommt Ihr noch so spät her, Sir Mac Donalbain? fragte der Statthalter freundlich.

Ich war auf der Jagd in der Asele Lappmark, antwortete dieser, seine Gewehre ablegend und sich keck neben Christinen setzend. Ich hatte mich verspätet, und das Licht Eures gastfreundlichen Schlosses leuchtete mir so einladend entgegen, daß ich beschloß, Euch um ein Nachtlager zu bitten.

Dieser edle Schotte, sprach der Statthalter zu Arwed: ist gewissermaßen ein Schicksals-Bruder von Dir, lieber Major, in sofern der Tod unsers Königes sein Glück eben so zerstört hat, als das Deinige. Er hatte die Zusicherung einer vortheilhaften Stelle in unserer Armee, machte eine weite Reise, um sie anzutreten, fand den König nicht mehr, seine Hoffnung vernichtet, und lebt vor der Hand zu Hernösand von seinen Renten, auf bessere Zeiten wartend.

Sonderbar! bemerkte Megret, während die Schicksalsbrüder sich stumm gegen einander verneigten. Ich war neulich zu Hernösand, und vermochte Euch dort nicht zu erfragen, so viel Mühe ich mir auch gab.

Ich wohne nicht mehr dort, erwiederte Mac Donalbain nicht ohne einige Verlegenheit. Ein Verdruß, den ich hatte, veranlaßte mich, nach Arnäs zu ziehn.

Ein Verdruß? fragte Megret lächelnd. Das bedaure ich. Doch nicht mit einer der öffentlichen Behörden?

Man merkt es doch gleich, Herr Oberst, fiel Christine bitter ein: daß Ihr ein Ausländer seyd. Solche Fragen erlaubt sich in dem gastfreien Schweden nicht einmal der Wirth des Hauses, viel weniger ein Gast gegen den andern.

Warum so hitzig, Comtesse? fragte Megret mit seinen gewöhnlichen kalten Lächeln. Wenn mit Sir Mac Donalbain auf meine Fragen nicht antworten will, oder nicht antworten kann, so bescheide ich mich gern. Deßhalb bleibt ihm dennoch meine Theilnahme, und ich werde bei meiner Rückreise nach Stockholm den Umweg über Arnäs nicht scheuen, um ihm persönlich mein Lebewohl zu sagen.

So angenehm mir das seyn würde, erwiederte Mac Donalbain zweideutig: so muß ich doch in voraus bedauern, daß Ihr mich wahrscheinlich nicht treffen würdet. Die Jagdlust ist meine Leidenschaft, und ich bin fast immer auswärts.

So scheint es, sagte Megret mit stechendem Blicke, und wendete sich zu dem Statthalter, mit dem er die neuen Kriegesrüstungen besprach, die von Dänemark und Rußland her das arme Schweden von neuem bedrohten. Arwed mischte sich in das Gespräch, konnte es sich aber nicht versagen, bisweilen einen forschenden Blick auf Mac Donalbain zu werfen, der eine leise, angelegentliche Unterredung mit Christinen angesponnen hatte. Er sah, wie die Augen des Schotten mit düstern Flammen auf dem Engelangesicht des Mädchens brannten, sah wie dieses den wüsten Nachbar mit einer Mischung von Furcht und Zorn, von Leidenschaft und Abscheu betrachtete, und dachte: Schade um das schöne, unschuldige Geschöpf, wenn sich ihr Herz zu diesem Manne verirrt haben sollte!

Die Tafel war aufgehoben. Megret und Mac Donalbain wünschten gute Nacht und gingen nach ihren Zimmern. Christine küßte ihren Vater mit wehmüthiger Zärtlichkeit und fragte ihn leise: Zürnt Ihr noch?

Bessere Dich, böse Dirne, sprach der Alte, strich ihr wohlgefällig die goldenen Locken von der schönen Stirn, und drückte einen väterlichen Liebes-Kuß darauf.

Mein guter, guter Vater! wahrlich, ich verdiene so viel Liebe nicht, rief das Mädchen seltsam bewegt, und preßte seine Hand an ihren vollen, wallenden Busen. Dann erhob sie sich warf Arwed einen unfreundlichen Blick und ein geringschätziges Kopfnicken zu und entfernte sich. Arwed wollte jetzt auch sein Lager suchen, aber der Oheim zog ihn wieder neben sich nieder und schenkte ihm den Becher noch einmal voll.

Du mußt mir noch die letzte Flasche ausstechen helfen, Major, sagte er. Ich bin ja Deiner gar noch nicht recht froh geworden, und muß es Dir doch noch einmal unter vier Augen sagen, wie lieb Du mir bist. Wahrlich, Du bist zur guten Stunde in mein Haus gekommen! Und ich hoffe, daß ich Dir einmal noch recht viel zu verdanken haben werde.

Wie meint Ihr das, Herr Oheim? fragte Arwed überrascht und ahnend, wo der Alte hinaus wollte.

Wozu soll ich erst lange mit Dir simuliren und dissimuliren! platzte der Alte heraus. Dein Vater hat mir zwar zu Upsala eine lange und breite Instruktion gegeben, wie ich mich gegen Dich verhalten soll, aber das Aushorchen und Laviren und bearbreiten mag im Reichsrath an seiner Stelle seyn, doch nicht bei einem so klaren, ehrlichen Schwedengemüthe, wie das Deine. Darum kurz und rund: Du bist der rechte Mann für meine Christine, Du oder keiner.

Ich? lieber Oheim! erwiederte Arwed lachend. Der Anfang unserer erneuten Bekanntschaft versprach das wenigstens nicht.

Das habe ich leider wohl wahr genommen, gestand der Oheim. Aber wer wird sich an Weiberlaunen kehren, die schneller wechseln als ihre Kleidermoden. Der Buzephalus war auch ein

böses, wildes Roß, und doch fand es seinen Mann, der es zu bändigen verstand.

Das war aber auch der große Alexander, lachte Arwed den Scherz fortsetzend. Mich diesem gleich zustellen, fehlt es mir doch an Eigenliebe, und, wenn es seyn müßte, so traute ich mir immer noch eher zu, den Buzephalus zu zähmen, als meine schöne Muhme.

Sie ist arg, seufzte der Oheim: das muß ich leider selbst bekennen, ich, ihr Vater, der sie sich hat über den Kopf wachsen lassen. Aber ich glaube dennoch, daß Du mit ihr fertig werden würdest. Du hast ihr heute ein paarmal Dinge gesagt, die ihr noch nie geboten wurden. Weil das Ding hübsch ist, so hat ihr bisher jeder Mann, der sie sah, geschmeichelt, alles von ihr gelitten, und sie dadurch verdorben. Du wirst ihr nichts hingehen lassen, dafür sehe ich Dich an. Sie wird Dich zuerst fürchten, dann achten, und dann findet sich bei zwei Leuten Eures Schlages die Liebe von selbst.

Es thut mir recht weh, sprach Arwed plötzlich ernsthaft: daß ich die Vaterliebe, die aus dieser Hoffnung so rührend spricht, zurückweisen muß. Aber hier wird offene Redlichkeit zur heiligsten Pflicht. — Mein Herz ist nicht mehr frei, guter Oheim, und meine Wahl entschieden für mein ganzes Leben.

Dein Vater hat mir auch davon gesagt, erwiederte der Oheim verdrießlich: aber ich habe diese thörige Leidenschaft, die doch auf die Länge nicht ausdauern kann, für kein wesentliches Hinderniß gehalten. — Die Tochter eines hingerichteten Verbrechers! —

Eines unschuldigen Opfers nichtswürdiger Politik, fiel Arwed hitzig ein: eigentlich bloß eines Märtyrers für seines Königs Rieseuplane.

Und wie Dein Vater sagt, fuhr der Oheim fort: hat Dich ja das Mädchen selbst aufgegeben, und Schweden für immer verlassen.

Das mußte sie thun, sprach Arwed: um sich selbst Genüge zu leisten, aber das kann mich nicht von meiner Pflicht entbinden. So lange Georgine lebt, lebt meine Hoffnung, und treu will ich Ihr die Treue bewahren.

Eine solche Treue ist unsinnig, erwiederte der Oheim, seine Rührung unterdrückend. Aber es ist doch etwas darin, was mir gefällt. Thue was Du willst. So viel Verstand wirst Du mir hoffentlich zutrauen, daß ich Dir meine Tochter nicht aufdringen werde, wenn Du sie nicht willst. Aber ich denke, das wird sich nach und nach wohl von selbst finden. Stand, Gestalt, Verwandtschaft, Vermögen, alles paßt zusammen. Bei Gott! Ihr seyd für einander geschaffen, oder kein Paar ist es mehr auf dieser Erde. Beschlafe es Dir. Was wir übrigens über diese Materie gesprochen haben, bleibt innerhalb der Mauern, dieses Saales. Darauf Deine Hand.

Arwed schlug ein. Der Statthalter klingelte seinen Jägern, wünschte Arwed wohl zu schlafen und ließ sich nach seinem Schlafkabinet rollen.

Eine seltsame Verschlingung der Verhältnisse, in denen ich mich fortan bewegen soll! sprach Arwed zu sich, während der Bediente schon mit dem silbernen Armleuchter an der Thür wartete, um ihn nach seinem Gemache zu weisen, Georgine und ich, ich und der Oheim, und — Christine, und Christine und Megret, und Donalbain und Christine! — Und dieser Megret und Donalbain, die wieder in einer feindlichen Constellation gegen einander zu stehen, scheinen, und ich, der es schon jetzt ahnt, daß er einst mit den Beiden recht ernstlich zusammen gerathen wird. Dieser Donalbain, der mir vor-

kommt, wie die Schlange im Paradiese, der armen unschuldigen, bethörten Menschenmutter gegenüber. Dieser Megret! — Ach, dieser Megret. Ich will schlafen gehn. — Schütze mich Gott vor bösen Träumen!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*Furchtbarer Martertodt.

Dem genauen Beobachter des menschlichen Lebens, zeigen sich oft wunderbare, das Gefühl ansprechende, und im entgegengesetzten Falle, furchtbare Beyspiele der Verkettung menschlicher Schicksale. Fast in den Analen eines jeden Landes, eines jeden Volkes, zeigen sich Exempel der vom Glück verschwenderisch begabter, vom Unglück grausam verfolgter, oder durch ihre eigne Handlungsweise ins Verderben gestürzter Menschen. Mehr oder minder merkwürdig und von auffallenden Umständen begleitet, gewähren sie dem aufmerksamen Forscher manche interessante Erfahrung, und schaudernd steht er und bewundernd die unergründlichen Plane der allenkenden Vorsicht, wenn er in den, aus den gewöhnlichen Leben oft so furchtbar hervortretenden Erscheinungen den dunkeln Schatten der rächenden Nemesis erkennt.

Um die Mitte des vorrigen Jahrhunderts lebte zu Lyon der Generalpachter der Staatseinkünfte des Departements Lionnois, ein harter geitziger und durch seine ungeheuern Erpressungen allgemein verhaßter Mann. Unerträglich war der Druck worunter das arme Volk seufzte, und vergebens die Bitten und Vorstellungen seiner Abgeordneten an den König Ludwig XV. um Erlösung von dem grausamen Joche dieses Ungeheuers. Sein Geldburst war unersättlich, uns selbst die schaudererregensten Folgen desselben vermochten der Raubgier dieses Bösewichts keine Schranken zu setzen. Alle nur erdenkliche Mittel wurden von ihm angewendet, sich zu bereichern, und sein Vermögen, wuchs in kurzer Zeit zu einer so beträchtlichen Größe, daß er in Verlegenheit gerieth es sicher unterzubringen. In fremde Hände wagte er es nicht zu geben, sondern begnügte sich damit, es neben sich liegen zu sehen, und sich an dem Schimmer des todten Metalls zu ergötzen. Sein Schloß war so fest versichert, und er selbst stets von so starkem Gefolge umgeben, daß mehrere Versuche gegen sein Leben fehlschlugen, die unglücklichen Opfer mußten ihr kühnes Wagstück mit dem qualvollsten Tode büßen. Nie wagte er es daher sich allein zu zeigen. Nur zu gewißen Zeiten verschwand er plötzlich, Niemand wußte wohin, und selbst seine vertrautesten Untergebenen bemühten sich vergeblich die Ursache von ihm zu erforschen, selbst seine Gemahlinn und seine Tochter, beyde mit den seltensten Vorzügen der Weiblichkeit so reich ausgestattete Damen, welche nicht selten seiner grausamsten Behandlung ausgesetzt waren, wagten es nicht ihn darum zu befragen. Man suchte den Grund dieses Verschwindens in einer geheimen Verbindung, und mannigfaltige Gerüchte darüber beschäftigten das neugierige Volk.

Eines Tages jedoch, als er wieder seine Gewohnheit nicht bey Tafel erschien, und selbst noch bey Anbruch der Abenddämmrung vergebens erwartet wurde, erregte sein langes Ausbleiben bey den Seinigen Besorgniß; Kundschafter wurden überall herumgesandt, allein weder die Nacht über, noch an den darauf folgenden Tag gelang es denselben auch nur auf die entfernteste Spur ihres Gebieters zu gelangen. Niemand wollte ihn gesehen haben, und das Sonderbarste war, daß, wie man aus seinen übrigen Kleidern sah, er sich in seinem Hausanzuge mußte entfernt haben, welches er ohne Ausnahme sonst nie zu thun pflegte. Ganz Lyon war in Bewegung, das unglückliche Volk glaubte ihn schon unter dem Dolche seines Rächers gefallen, und segnete freudig im Stillen seinen kühnen Erretter.

Sieben Tage waren vergangen, und noch war nicht die entfernteste Spur von dem Verschwundenen vorhanden. Eilboten waren nach Paris und den benachbarten Ortschaften gesandt, jedoch ohne Erfolg, und die anfängliche Muthmaßung fingen sich immer mehr und mehr zu bestätigen, daß seinen vorsichtigen Verderbern ihr blutiges Unternehmen geglückt, und Jedermann bedauerte nur im Stillen, seinem kühnen Befreyer nicht öffentlich den innigsten Dank darbringen zu dürfen.

Da erschien am Morgen des achten Tages nach dem Verschwinden des Generalpächters, ein Schloßer aus einem, zwey Stunden von Lyon entfernten Dorfe, ließ sich bey dem Erzbischoff

melden und sagte aus: Daß ihm das plötzliche Verschwinden des Generalpächters zu Ohren gekommen, und er bereit sey, Falls Sr. Herrlichkeit ihn seines Eides entbinden würde, die wahrscheinliche Todesart des Verschwundenen zu entdecken.

Dies geschah, und der Schloßer erzählte, daß er vor ohngefähr einem Jahre im Pallaste des Generalpächters, an einer Thür zu welcher ein geheimer, und wahrscheinlich Niemanden bekannter enger Gang führe, ein Schloß habe verfertigen müßen, welches ohne Schlüssel, und nur vermittelst eines Druckes der Hand von Außen zu öffnen wäre, er aber einen schweren Eid habe ablegen müßen, über die Existenz dieses Ganges so wie der Thüre, bis an seinen Tod ein tiefes Stillschweigen zu beobachten; er ahne das Schicksal des Unglücklichen und wäre bereit, falls man ihn dahin begleiten wolle, den Gang aufzusuchen, die Thür zu öffnen und vielleicht den Unglücklichen noch zu retten.

Es geschah. Der Schloßer, von einer Magistratperson und mehreren Dienern begleitet, begaben sich mit Fackeln versehen sogleich in das Schloß, nach vielem Suchen gelang es ihnen endlich den Gang aufzufinden, die Thür wurde geöffnet, und — welche Feder vermag den schauderhaften Anblick zu schildern, der sich jetzt ihnen darbot — da lag der Unglückliche, auf einem Haufen zerstreut umherliegender Goldstücke, mit zerrißnen Kleidern und angenagten Gliedmaßen. Auf seinem Golde hatte er verhungern müßen. Schauder ergriff die Anwesenden, denn das flimmernde Licht der Fackeln, warf einen bleichen Schein durch die tiefe Finsterniß des Gemaches auf den entstellten Leichnam, und erhöhte so das Furchtbare dieses Anblicks. —

Der Unglückliche hatte sich, zur sichern Aufbewahrung seines Mammons, dieses, in dem abgelegensten Theile seines Schloßes, wahrscheinlich ehemals zu einem Gefängniß benutzte, unterirdische Gemach einrichten, und mit einer starken eisernen Thür worin das obenbeschriebene Schloß sich befand, versehen laßen. Wahrscheinlich eine neue Summe des erpreßten Goldes in Sicherheit zu bringen, hatte er sich an jenem, für ihn so unglückseligen Morgen dahin begeben, und vielleicht durch eigne Unvorsichtigkeit, oder durch Zugwind war die Thür zugeschlagen, und er unrettbar neben seinem Mammon lebendig begraben. Die schauderhafte Beschaffenheit seines Leichnams, die zerkratzten Wände und die, größtentheils ausgerißnen, zerstreut umher liegenden Goldsäcke, zeugten von den ausgehaltenen, furchtbaren Qualen des Hungertodes. Seiner Gattinn und Tochter wurde mit möglichster Schonung und Verschweigung der Nebenumstände sein Ableben angezeigt, worauf sie sich aus Lyon entfernten.

Bürger und Volk athmeten freyer und erkannten in dem Schicksale ihres Bedrückers den strafenden Arm der Gerechtigkeit Gottes. Seinem Nachfolger diente es zum warnenden Beyspiele, und Lyon erfreute sich unter seiner Pachtung eines gelinden und nachsichtsvollen Verstehers.

Herman Röpe.

---

* Erwiederung.

Es ist mir im hiesigen Bürgerfreunde eine scharfe Rüge, gleichsam als Abschiedsgruß mit auf den Weg gegeben worden. Es ziemt mir nicht als Partey in eigner Sache dagegen zu sprechen; jeder hat das Recht der eignen Meinung, und ich bin weit entfernt, dieses bestreiten zu wollen. Andere mögen über die Parteylosigkeit des Urtheils richten, welches die Wiederholung des Stücks „Liebe kann alles," so wie die Aufführung der Scene aus Minna von Barmhelm so streng kritisirt. Nur die Versicherung bin ich dem Publikum schuldig, daß mich die zahlreichen Beweise von Wohlwollen, die ich von der gebildeten Mehrheit desselben zu erhalten das Glück hatte, nie zur Selbstüberhebung geführt haben, sondern wir nur, neben dem dankbaren Andenken an das liebe Bremen, stets zur Aufmunterung dienen werden, weiter zu streben und den Beyfall zu verdienen, den mir milde Nachsicht vielleicht im Uebermaaße geschenkt hat. Mit diesem Bewußtseyn das mich in den Stand setzt, mich weder von des Einzelnen Tadel bedrückt, noch von des Einzelnen Lob aufgebläht zu fühlen, und mit der Ueberzeugung; daß die Billigen und Parteylosen zu würdigen wissen werden, unter welchen beschränkten Verhältnissen ich, aus Gefälligkeit für Herrn Pichler die Interimsleitung des hiesigen Theaters geführt, ergreife ich die Gelegenheit mich dem freundlichen Andenken aller Billiggesinnten bei meiner bevorstehenden Abreise von Bremen zu empfehlen.

Bremen,
den 4 Sept. 1822. Eduard de Troit.

---

* Theater.

Der gleich betitelte Aufsatz in letzter Nummer des Bürgerfreundes hat verschiedenartige Aeußerungen bei übereinstimmender Ansicht erregt. Die Unbetheiligten in der Sache haben gefühlt und gesagt: „Der Aufsatz enthält Wahrheit," die Betheiligten haben es eben so gefühlt, aber nicht gesagt. Diese Lage der Sache muß dem Verfasser genügen; er verlangt nicht mehr Ob nun die Betheiligten öffentlich toben oder insgeheim schmollen, hat nichts mit der Sache des Publikums zu thun, die endlich mit Freimuth vertheidigt werden muß. Man drohe nicht, wie ein Kritiker, man tobe nicht wie Kraft, man widerspreche nicht, wie Fran-

ziska, sondern man — widerlege. Der Unterzeichnete — a — hofft auf Erfüllung der lauten Drohung „daß schon das heutige Blatt eine nachdrückliche Berichtigung enthalten werde. Aus Behauptung und Gegenbeweis wird das Publikum als Richter die Wahrheit ausmitteln, und diesen Stand seines Rechtes und seiner Würde gönne man dem Publikum, statt von ihm zu fordern, daß es sich geduldig in Geistes- oder gar Herzens-Fesseln schmiege. Wenn die sinnige Redaction dieses Blattes es vergönnt, soll die Wahrheit öfterer noch — bescheiden aber ungeschminkt hervortreten, damit das Publikum den Künstler, der Kunstjünger sich selbst richtig würdige. Einseitige, befangene oder selbstdünkelnde Meinungen sich aufdringen zu lassen, gebührt Bremens gebildeten Bewohnern nicht, deren rechtmäßige Ansprüche in die darstellende Kunst und an ihre Kritik in jenem Aufsatze vertreten sind.

Unbefangenheit darzuthun rüge ich wegen der letzten sonntäglichen Vorstellung den Mißgriff der Direction, der ich Anerkennung ihrer Anstrengungen und Aufopferungen, vorzüglich im letzten halben Jahre, bezeugte. Nach der Ankündigung vom 29. August: „daß das Theater bis Anfang des neuen Theaterjahres und Organisation der Bühne geschlossen seyn werde, hatte das Publikum Ursache, sich würdiger begrüßt zu sehn, als nach drei Tagen durch eine in den Umgebungen nothdürftig ausgestattete „falsche Prima-Donna.“ Diesesmal freylich hieß sie die falsche Catalani, und das war sehr vernünftig, denn eine Direction darf wohl gestehn, eine Catalani nicht zu besitzen, aber sie scheut sich, zu sagen: „Mit einer falschen Prima-Donna muß ich den Mangel einer wirklichen ersetzen, muß durch die glückliche Falschheit grade dieser Prima-Donna dafür blind machen und einnehmen, wozu ich sie in momentaner Ermangelung des eigentlichen Faches zu gebrauchen gedenke. Diese Prima-Donna muß das Publikum mir einlullen, wenn Belmonte, Jacob Fryburg, Max u. s. w. es aufschreien möchten.“ — — Auch das ist einer von den Pfiffen, wovon geschrieben steht, Und wir wollen erleben, ob nicht noch Bäuerle's discantirende Nachklänge beklatscht werden, wenn Mozart, Weigl und Weber vergebens das verschmelzende Princip ihrer göttlichen Schöpfung, ihren ersten Tenor suchen.

Genug, das Publikum hatte nach seinem Standpunkte und nach den früheren Leistungen der Direction, für die sich überdem ein achtungswerther Mitleiter angekündigt hat, Recht zu erwarten, daß es von einer neuorganisirten Bühne mit Anstand und Wahrheit begrüßt werde. Eine Bäuer(l)ische Posse führt nicht mit Anstand in den Tempel der Kunst ein — Sapienti sat. —

Ueber die Besetzung der Rollen im allgemeinen hat sich das Publikum nicht beifällig ausgesprochen, und doch wäre Befriedigung hierin vielleicht die einzige Entschuldigung für die Darstellung gewesen, Wir sahen sie früherhin besser, Sollte jetzt schon eine Kritik der Ausführung einzelner Mitglieder gegeben werden, so würde sie unter Beweisführung der verschiedenartig aber treffend komischen Talenten der Herren Hinze und Geißler, dem in dieser Rolle Gewandheit mit Anstand paarenden Herrn Mejo, der Demoiselle Meyer und der Madame Fabricius, sofern der letzteren, unbedeutendere Rolle Erwähnung heischt, theils vollkommenen, theils genügenden Beifall schenken. Herr Devrient hat sich in seinem eigenthümlichen Fache zu ehrenwerth bewiesen, als daß eine Rolle außer seinem Berufe einer kritischen Beleuchtung unterworfen werden dürfte. Dem zum Commandanten ernannten früheren Runkelrüben-Commissär aber, der für sein uncollegialisch extemporirtes Epigram auf seinen in Cassel jetzt beliebten Vorgänger — (in der vorjährigen Vorstellung der Aloe) noch eine Rüge verdient, würde die Kritik vom Felde der Ehre als Rummelpuff und vom Musenberge als Dichter aufs Rübenfeld als Sperling verweisen, den diesmaligen Sperling vogelfrei erklären, die Liebhaber fürs erste noch in der Livorey stecken lassen, bei Pfiffpilz erwägen, daß bei der Menge von Zeitungsschreibern auch mittelmäßige durchschlüpfen müssen, und bei den Rathsmitgliedern bedenken, das mancher nichtssagende Rath in die Welt geschickt wird. Dem Friseur, dessen Vorgängers wir uns gern erinnern, ist es wenigstens gelungen, in die Tendenz der heutigen Darstellung einzudringen, dem Publikum Staub in die Augen zu streuen und ihm etwas weiß zu machen.

Sollte die Gesellschaft nicht noch Mitglieder besitzen, welche heute eingestellt werden konnten? Warum sahen wir statt untergeordneter Individuen nicht die Schauspieler aus Hauptfächern, Herrn de Troit, Pagel, Kramer u. s. w.

Mag die Direktion aus diesen Zeilen Aufmerksamkeit auf ihre Pflichten gegen das Publikum und gegen sich selbst erlernen, mag sie die frühere bessere und dankenswerthe Bahn nicht verlassen. Die heutige Wiedereröffnung war ein auf Makulatur mit Holzschnitt gedrucktes Visitenbillet, womit sich die Kunst und ihre Priester ankündigten. — a —

* Dem Hrn. Gottlieb Ehrlich.

*) So wohlthätig auf empfängliche Seelen es wirkt, wenn endlich einmal durch die Nacht des Truges ein Strahl der Wahrheit dringt, um so mehr ist es Pflicht, jedes dadurch Erfreuten, wie es nur möglich, dankbar für solche Erhellung sich zu beweisen; und könnte man es besser, thä

*) Die verspätete Aufnahme dieses Aufsatzes, liegt in einem — dem Verfasser desselben mitgetheilten — Zusammentreffen hindernder Umstände: — Die Unterzeichnete gönnt ihm gern einen Platz in diesen Blättern. Da sie aber nicht oft eine Beilage geben kann und mag, und der Bürgerfreund mit seinen gewöhnlichen 8 Seiten, zur Aufnahme ähnlicher Kunstproducte nicht eingerichtet ist, so ersucht sie sowohl den Herrn Gottlieb Ehrlich, als den Einsender dieses Aufsatzes — im Fall eine Fortsetzung des Schriftwechsels von ihnen für gut gefunden würde — dieselbe dem hier erscheinenden Unterhaltungsblatte einzusenden, welches sich im 71. Stücke über diese Sache schon ausspricht. Die Redaction.

(Hierbei eine Beilage.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Beilage zu Nro. 71 des Bürgerfreundes.

(Fortsetzung.)

tiger, als wenn man dem Freunde der Wahrheit, dem es ganz vorzüglich nur darum zu thun ist, daß man wisse: wem er hold sey, zeigt, wenn er hie und da angeborner, rein menschlicher Schwäche nach, selbst noch irrt, und doch im frommen Wahne als habe eben er, das wahre erfaßt, bey Unkundigen das Licht erst recht hinter den Scheffel gestellt? — Nein besser kann man ihm nicht lohnen, solchem Manne muß geholfen werden, und da dem Reinen alles rein, so bedarf es weiter keiner Erlaubniß zu dem Wagniß, jene im Bürgerfreunde Nro. 65, 66 und 67 an den Tag gelegte Wahrheitsliebe etwas näher zu beleuchten.

Dem Einsender dieses, will es fast wundersam gemahnen, daß die in dem Aufsatz: „Etwas über Diskantstimmen u. s. w." beabsichtigte Aufklärung nur den Damen gelten solle; denn ob er gleich diesem zarteren Theile des Menschengeschlechtes, auch einem Hauptmotive nach, noch neben der Wahrheit sehr hold ist, so möchte er doch nicht gerne unbedingt und schmeichlerisch, demselben den Vorzug des Unterscheidens der Wahrheit vom Truge einräumen, da im Durchschnitt doch auch dem stärkeren Theile wohl damit gedient seyn mag, das Aechte vom Falschen zu trennen; doch ergiebt er sich hier der Nachsicht des guten Gottliebs, wenn er das ihm zu Hohe, wahrscheinlich nicht zu erfassen vermag, wie es ihm ja leider an mehreren Stellen, und namentlich bey den Blumensträußchen und Lorberzweigelchen überkommen ist, welche diesen Winter nach jeder Oper, jedem Individuum, nur den Papagenoschen Vögeln, und dem Bären — dem lieblichen, nicht! gespendet worden; — Möge ein Gelehrterer als ich den Ausschlag geben, ob überhaupt ein Bär, jemals als Individuum in dieser schönen Welt auftreten könne, aber daß niemand ein Verdienst um die hier in Rede gesetzte musikalische Künstlerin sich erwirbt, wenn er sie mit jenem tappsigen, grimmigen Thiere, (von welchem überdies in keiner Naturgeschichte eine artige, zierliche Gesangstimme sich uns beurkundet) in Parallele stellt, das liegt doch wohl ohne Mikroscop klar vor den Augen: —

Einsender dieses, welcher nicht zur Recensenten Fahne geschworen, dem ausserdem noch bedünkt als ob zur richtigen Würdigung von Musik und Gesang, doch wohl tiefes und schulgerechtes Studium gehöre; darf mit seinen gelegenheitlich erworbenen Kenntnissen und Ansichten sich nicht zum Alliirten irgend einer Parthey! weder des Unterhaltungsblattes noch des Bürgerfreundes aufwerfen, sondern bescheidet sich, wie oben gesagt, lediglich nur auf die Sache der Wahrheit. So kann er also nicht umhin neben dem Danke, welchen die Belehrung in Hinsicht der unter den Weibern statt findenden, dreyerley Arten von Stimmen verdient, die Bemerkung zu machen: daß es hier mit der Erleuchtung hinke, denn woran soll der zu erleuchtende Theil sich halten, wenn man ihm nicht sagt: wo hin die Stimme der Madame Köhl Valesi gehöre, sondern wohin sie zu gehören scheine? Wälzt Gottlieb die Last des Klarmachens des Wie und Warum mit solcher Liberalität von den Schultern der Hrn Verfasser jener kritischen Blumensträusse*) auf die seinigen, so darf er auch durchaus keiner Scheinansicht sich mehr überlassen, sondern so hell als sähe er durch ein Brett in welchem ein Loch gebohrt, muß nach solcher freiwilligen Belastung sein Augenmerk seyn.

Welche Beruhigung aber, welche Erhebung sogar, liegt in der, nun uns deutlich gemachten Vorstellung, daß es keine Sünde, kein Verbrechen ja nicht einmal Mangel des Talentes sey, wenn die sogenannten hohen Töne ausbleiben! — O wendet Euch hieher Ihr alle Ihr hoch Tonlosen, zu schöpfen aus dieser reinen Quelle, Trost und Ruhe für Eure drang- und zwangvolle Kehle! Hieher wendet Euch Ihr alle, die Ihr unter der Last jener ungerechten Kritiken des Unterhaltungsblattes seuftzet oder knurrtet! Ein Saltomortalis und sanfter Friedenshauch wird Euch alle umsäuseln! — Nur sie, sie allein die noch immer in der musikalischen Welt, ehrenvoll ihren Platz behauptende Sängerin, wird leer ausgehn, weil — durch Zufälligkeiten, welche man nur dem bösen Fatum zuschieben kann; jede sorglich, und mit unbestechbarer Gewissenhaftigkeit gesammelte, im Unterhaltungsblatt ihr gestreute, duftige Blume, hier dem Auge der Neugierde, wie der Theilnahme, entgangen ist! Ja, ja, das Fatum, das verhängnißvolle, treibt oft ein hämisch Spiel mit dem Menschen, das Lob welches dort, im Unterhaltungsblatte nehmlich, und ins besondere Nro. 6, 21, 42 und 62, mit ächter Druckerschwärze gesetzt, Zeuge der Unpartheilichkeit der Herren Kritiker, unvergänglich stehen wird; das Lob, welches der

*) Gottlieb spricht zwar im Singular, doch da die Kritiken, als aus verschiedenen Federn geflossen, uns angegeben sind, und wir niemals uns ermächtigen dürfen, unüberzeugt jemandes Wort für falsch zu halten, so bleibe er doch lieber beym Plural.

ehrliche Gottlieb, da er doch der, eben in demselben Blatte sich befindenden, zarten Andeutungen: „von Heiserkeit, momentaner Schwäche in der Stimme u. s. w." gedachte, unmöglich vergessen haben kann, das Lob ist hier unsichtbar, und dieses Problem also nur dahin zu erklären: daß es hier im Bürgerfreunde mit schnellverlöschender Dinte, gedruckt gewesen sey müsse.

Was es nun aber mit den Passagen und Rouladen, die durchaus körnigt, und so wie aufeinanderfallende Erbsen, klingen sollen, für eine Bewandniß habe: ach lieber Himmel! da sieht man Referenten wieder in der Klemme! Es ist ihm dabey zu Muthe wie jenem Dorfschulmeisterlein bei der Angabe des Berges Sinai; Weh und demüthig gesteht er: er weiß es nicht! doch erklärt er zugleich, daß Töne dieser Art wie sie getrocknete Erbsen die man auf einander wirft, geben können, im bremischen Plattdeutsch mit dem Ausdruck! klätern benannt werden, und mit der angenehmsten Rückerinnerung, an manchen musikalischen Hochgenuß des verflossenen Winters und Frühlings, fügt er, auch hier nur der Wahrheit den schuldigen Tribut zollend hinzu; Er habe gottlob! die brave Sängerinn nie, weder klätern noch meckern hören.

Ferner gesteht er, ob zu seiner Ehre oder zu seiner Schmach — daß er zwar zu den Layen gehöre welche Hoboe und Flöten Concert nicht ohne Accompagnement der Querpfeife schön finden, er getraut sich sogar zu behaupten: der Dudelsack mache für sich ganz allein eine vollständige Musik; auch ist, freylich nach schwerem Sinnen, das Resultat ihm geworden: es schreie der Kuckuck anders wie der Rabe; und zu unterscheiden weiß er jetzt den Gesang des Zeisigs von dem der Nachtigall, doch ist es da, wo man die bescheidene Künstlerinn neben dem eigenliebigen Kuckuck, der doch immer nur sich nennt, aufführt, mit seinen Begriffen Matthäi am letzten; wäre dies etwa auch des Gleichnisses wegen? —

Reiche Kunst! wie arm müßtest du erscheinen, wie stände es um deinen Lorbeer, deine Krone, müßtest du, mit dem Kuckuk Raben und — hu, mich schaudert als spatzierte kaltblütig der Tod über mein Grab! -- und mit dem Bären sie theilen! — O ihr genannten guten und zarten Thierchen! wie befangen müßtet selbst ihr werden, vermöchte euer unculturirter Verstand zu fassen den großen Willen Gottliebs, indem er in solche Parallele Euch stellt! — Ihr seyd so unschuldig, lebt so ohne Thatendurst und Ruhmsucht in Eurer Sphäre, und mit Gewalt zieht man Euch hervor aus den Euch angewiesenen Kreisen, einer Oeffentlichkeit Euch blos zu geben um die Ihr nicht buhlet, von welcher Eure seltne Bescheidenheit Euch sagt: daß ihr sie nicht verdientet! Aber seid ruhig, aller mystischen Versuche ungeachtet, werdet ihr in Eurem Brummen, Krächzen, und Schreien immerdar an Eurer Stelle bleiben! —

Ob der Herr Verfasser der Kritik über die Zauberflöte in Nro. 60 des Unterhaltungsblattes Kunde von der bestehenden Singschule der Madam Köhl Valesi wie von ihrer Fürsorge für die kleine Schülerin hat oder nicht, davon könnte Referent freilich nicht zeugen wie das Ja oder Nein des Gesetzes es verlangt, aber Selbst-Indignation nennt er jede bösliche Deutung von Worten oder Handlungen, dessen eigentliche Grundursache dem sixen Ausleger doch fremd sind. — Wer ermächtigt sich des Rechts, auf den Charakter irgend eines Menschen öffentlich einen Schatten zu werfen? — Habe jene Kritik, habe alle in dem bekannten Blatte fortlaufenden Kritiken, geschrieben wer da wolle, sie tragen alle das Mahlzeichen vom Herzen ihrer Verfasser, ihnen allen ist zu sehr der Stempel der Milde, der Nächstenliebe, der Sorglichkeit, selbst bey nothwendiger öffentlicher Darlegung des Geleisteten, dennoch keinem durch zu hartes, wenn auch oft verdientes Urtheil, zu schaden, aufgedrückt als daß man der Bemerkung des Herrn Kritikers, bei freundlich lobender Erwähnung der kleinen Sopranistin, eine solche aus der unlautersten Quellen gezogene Deutung unter zu schieben hätte wagen sollen; denn umgekehrt; wird es keinem Rechtlichen einfallen, seine Menschheit in der des andern so tief zu erniedrigen, daß er zum Rohen und Gemeinen sich wende, wenn die Bürgschaft des Edeln und Bessern längst ihm klar geworden. —

Schließlich hoffe ich, daß meinem Danke für die Darlegung jenes fraglichen gemeinnützigen Aufsatzes, sich der, jedes Lesers desselben vereine; denn wer führte mit solcher meister- und musterhaften Uneigennützigkeit uns zum reinern Anschauen, bereitete uns die Freude des Mitwissens, der bis dahin noch immer ein Geheimniß für uns gebliebenen, einstigen Anstellung der Madam Köhl Valesi als Kammersängerin bey der verewigten Frau Erbprinzessin von Oldenburg? — Gottlieb Ehrlich! Wer gab mit solcher unnachahmlichen Humanität, die uns ungemein überraschende Nachricht; daß Madam Köhl Valesi seit zwei Jahren als Singlehrerin unter uns wohne? — Gottlieb Ehrlich! Wer entfaltete so rein seine Ansichten über die Kunst Kritiker, denen man freylich die Haupterforderniße gerechter Recensionen: Kenntniß, Umsicht, und Unpartheilichkeit nicht abzusprechen im Stande ist, die man aber doch auch stets auf dem Pfade der Schonung und allzu zarter Belehrung ertappt? — Ach, nur Gottlieb Ehrlich! — Wenn es in tadellosester Tendenz ihm nicht gelang, wenn er nicht ganz reussirte: O möge darob niemand ihm zürnen, den Willen hatte er wohl aber das Vollbringen — ach, das Vollbringen nur fehlte ihm!

Ist oft der Mensch im bösen Traume
Befangen von des Irthums Wahn
Hascht er umher im leeren Raume
Und findet nirgend sichre Bahn,
Was führte ihn wohl hin zum Ziele? —
Nur Selbsterkenntniß; wie er zerrt
An Andrer heiligstem Gefühle
Er sich nur bessren Weg versperrt.
Er schlag an seine Brust des Wahnes ledig,
Und flehe: Gott, sey du mir Sünder gnädig!

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 72.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. September 1822.

Das Leben ist ja reich an Freuden,
Und Blumen blühn auf stillen Weiden,
Die Liebe bricht.
Selbst an der Jugend ernster Grenze,
Erblühn die immergrünen Kränze,
Die Freundschaft flicht.

D.

* Der Bund.

Vom tobendem Meere zum Hafen gekommen
Sprach freudig mein Herz, die Ruh soll nun frommen.
So sah ich zurück auf das tobende Meer,
Und fand meine Reise so Inhalt schwer.

Verwundet von Freunden, getäuscht von Vertrauten,
Die listig zum offenen Herzen hinschauten
Des Lebens so müde, der Menschen so satt
War ruhiger Hafen mir heilige Stadt,

Ich dachte zurück an die Leiden und Thränen
An Wünsche zu sterben, an ängstliches Sehnen
Nach Ruhe, nach Ruhe in heiliger Stadt.
Des Lebens so müde, der Menschen so satt.

Und was ich ersehnte, das war nun gefunden
Die Leiden geflohen, die Thränen verschwunden
Zurück schaut ich ruhig aufs tobende Meer,
Zurück auf die Reise so Innhalt schwer.

Das Morgenroth schien mir ein Himmelsgebilde,
Der Mittag leuchtend auf Blumengefilde,
Der Abend sanft sterbend im sonnigen Glanz,
Die Nächte so heilig im sternigen Tanz

So fühlt' ich aufs Neue das glückliche Leben,
Wie's Vater von oben den Menschen gegeben;
Doch wehe! Ich war in dem Hafen allein
Im Herzen rief's leise: Dies ist kein gut Seyn.

Da kam vom tobenden Meere gegangen
Zum Hafen, wie ich mit heil'gem Verlangen
Nach Ruhe — nach Ruhe, ein Engel einher,
Von stürmischer Reise so Innhalt schwer

Ich schaute und dachte: Ein trüglich Gebilde!
Oft fand ich Gestalten voll himmlischer Milde;
Doch täuschend war Hülle und böse der Sinn,
Drum gehe nicht zu dem Trugbilde hin

Sie blickte so sinnend — doch ohne Vertrauen
Auf Menschen sah ich den Engel herschauen.
Da dacht' ich: auch den hat die Bosheit betrübt —
Auch der ist betrogen — auch der hat geliebt.

So ging ich der lieben Erscheinung entgegen,
Im Hafen der Ruhe auf blumigen Wegen:
Wie ich kam der Engel zur heiligen Stadt,
Des Lebens so müde der Menschen so satt.

Und feyerlich wurde zusammen gewunden
Mit heiligen Banden, was so sich gefunden.
Versöhnt mit den Menschen — auf Liebe gebaut
Unsterblich der Bund, nur dem Himmel vertraut.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Der Jagdhörner Ruf, der Doggen Gebell weckte Arwed aus seinem Morgenschlummer, und als er die Augen aufschlug, glänzte ihm der Sonne Vorbild entgegen, das glühend und zitternd aus dem Meere emporstieg. Arwed sprang vom Lager, warf seinen Pelz über und riß das Fenster auf, sich an der Pracht der erwachenden Natur zu weiden. Unten im Schloßhofe trieben sich Jäger, Rosse und Hunde im lauten, fröhlichen Getümmel herum, und Arwed's Rappe ward so eben von dem alten Knud gesattelt aus dem Stalle geführt.

Wer hat das befohlen? fragte Arwed herunter.

Die Gräfin Christine! rief Knud herauf.

Führe den Rappen wieder in den Stall und sattle ab, befahl Arwed: ich reite jetzt nicht aus.

Kopfschüttelnd gehorchte der treue Diener, unterdeß ward die Thür aufgerissen, und die schöne Muhme in ihrem Jagdkleide an frischem Reiz fast den herrlichen Morgen überstrahlend, trat in das Gemach.

Ich reite auf die Bärenjagd, sprach sie, um ein gutes Theil freundlicher als gestern Abend. Wollt Ihr mich begleiten, Vetter Arwed?

Ich danke verbindlichst, antwortete dieser Ich werde zu Hause bleiben.

Ueberrascht trat Christine zurück, gleichsam erschreckend vor der kalten Ablehnung, die sie nicht für möglich gehalten hatte. Ihr liebt vielleicht diese Art von Jagd nicht? fragte sie endlich spöttisch.

Doch! antwortete Arwed ruhig: aber nicht in Eurer Gesellschaft, Cousine.

Nun, das muß ich gestehn! — rief Christine, und unterdrückte gewaltsam den Nachsatz, der ihr auf der Zunge schwebte. Darf man fragen: Warum, Herr Major?

O ja, das darf man, Comtesse, antwortete Arwed: und gern will man Euch Rede stehn. Ich sehe es nicht gern, wenn Weiber Männerwerk treiben. Das Reiten und Jagen und Hetzen und Schießen der Damen erregt in mir jederzeit ein ganz unleidliches Mißbehagen.

Das ist nichts, als der ganz gemeine Männerhochmuth, sprach Christine erbittert: der unser Geschlecht immer gern recht schwach sehn möchte, um es bequemer unterjochen zu können.

Wehe Euch armen Weibern, rief Arwed lachend: wenn Ihr keine bessere Schutzwehr gegen unsere Herrschsucht hättet, als Eure physische Kraft. Ihr würdet überall den Kürzern ziehn! Und dennoch, Gräfin, ist Euer Geschlecht mächtiger, als ihr glaubt. Euer gewaltigster Talisman ist gerade Eure Weiblichkeit, und es ist ein übler Tausch, wenn Ihr sie aufgebt gegen den Ruhm eines Büchsenspanners oder Husaren.

Aufgebt? fragte Christine heftig.

Nicht anders, erwiederte Arwed. Rosse überjagen, Thiere verfolgen und tödten ist ein rohes Geschäft. Der Mann kann es treiben, ohne daß sein Charakter darunter leidet, denn er ward von der Natur dazu bestimmt, kräftig entgegen zu treten ihren feindlichen Gewalten, ihnen abzukämpfen seine Sicherheit und seine Nahrung, und er erfüllt nur seinen Beruf, wenn er es thut. Das zartere Weib hat eine andere Bestimmung, sie schuf Gott zum Schützlinge, zur freundlichen Gefährtin des Mannes, dessen wilden Sinn sie besänftigen und veredeln soll, zur liebevollen Mutter und Pflegerin ihrer Kinder —

Schweigt! rief Christine zornig.

Alle Eigenschaften aber, die dazu gehören, fuhr Arwed fort, Christinens Hände lächelnd ergreifend und festhaltend, als fürchte er Megret's Schicksal: Alle, und es sind die edelsten, die Euch zieren, müssen untergehn in dem Mannweibe, und wohl ihr, wenn sie noch die Reinheit ihrer Seele rettet, die auf einem gefährlichen Spiel steht, wenn der Zügel magdlich frommer Sitte einmal zerrissen ist!

Da zuckte Christine plötzlich zusammen. Thränen stürzten aus ihren schönen Augen, und sie riß ihre Hände aus den Händen des Jünglings.

Was ist Euch, Cousine? rief dieser theilnehmend.

Du verachtest mich, Arwed! schluchzte das Mädchen.

Welch unglücklicher Gedanke, antwortete Arwed. Wer Verachtung fürchtet, fühlt, daß er sie verdient, und das kann bei der Gräfin Christine nicht der Fall seyn.

Ihr habt Recht! rief Christine wieder mit festem Tone, hauchte in das Tuch und drückte es auf die Augen, schnell die letzte Spur der Thränen zu vertilgen. Dann ging sie an das Fenster, im Bade der Meerluft das flammende Gesicht abzukühlen.

Ihr wollt mich also nicht auf die Jagd begleiten? fragte sie nach einer Weile, als ob eben gar nichts vorgefallen wäre zwischen ihnen.

Nein! antwortete Arwed.

So bleibe ich auch zu Hause, sagte sie, rief zum Fenster hinunter; Macht die Jagd allein, mir ist nicht wohl! und warf sich dann Arwed gegenüber in einen Sessel.

Ich wünschte auch im Grunde nur Eure Gesellschaft, sprach sie jetzt: um ungestört mit Euch zu sprechen, und das kann ja auch hier geschehn. Der Vater hat eine schlimme Nacht gehabt und schläft noch fest.

Wohl, so sprecht! antwortete Arwed sich in eine horchende Stellung setzend. Wenn es etwas Gutes ist, soll es mich freuen, es aus Euerm Munde zu vernehmen.

Gutes wohl eben nicht, sprach Christine, verlegen zur Erde blickend.

Ich konnte mir es denken, antwortete Arwed. Die Gesinnungen, die Ihr bisher gegen mich an den Tag gelegt habt, waren nicht die freundlichsten.

Bei Gott, Arwed, Du thust mir Unrecht! rief Christine aufspringend und ihm die wunderschöne Hand darbietend. Ich bin Dir noch eben so gut, als damals, wo wir noch, ein Paar fröhliche Kinder, Muscheln mit einander im Meersande suchten, und ich würde Dir noch besser seyn, wenn Du nur nicht mehr verlangen wolltest.

Wie meint Ihr das, Cousine? fragte unbefangen Arwed, der die Cousine nur allzu gut verstand.

Mit einem Wort, rief sie plötzlich: mein Vater bestimmt Dir meine Hand, und ich muß sie Dir versagen.

Das ist freilich keine allzu schmeichelhafte Mittheilung, sagte Arwed. Und nun erkläre ich mir auch Eure Unart gegen mich. Es war nichts als Angst vor meiner Zärtlichkeit. Allein, da Ihr Eures Vaters Gesinnungen kennt, so solltet Ihr doch auch die Hindernisse kennen, die seinem Plane von meiner Seite entgegen stehen. Ich liebe bereits ein anderes Mädchen.

Das wußte ich, entschlüpfte Christinen: aber ich besorgte.

Daß des Vetters Treue nicht Stand halten würde gegen die allmächtigen Reize, ergänzte Arwed. Ihr seyd entweder sehr eitel, schöne Cousine, oder Ihr habt schlechte Bekanntschaften unter meinem Geschlechte gemacht.

Ach! seufzte Christine aus gepreßter Brust.

Nun, so lange ich hier bin, fuhr Arwed fort: soll es mein angelegentliches Bestreben seyn, mein Geschlecht wieder bei Euch zu Ehren zu bringen. Für's Erste beruhige Euch die Versicherung, daß mein Herz ganz von einem fernen geliebten Gegenstande erfüllt ist, daß ich Euch nie als Freier beschwerlich fallen, und die Verbindung mit Euch mit solcher Entschiedenheit ablehnen werde, daß der Zorn unserer Väter mich allein treffen soll. Ich werde Euch lieben, wie der Bruder die Schwester, aber ich werde auch das Bruderrecht üben, und Euch die Wahrheit sagen, wo es mir dünkt, daß sie Euch heilsam sey — werde Euch rathen, Euch warnen —

Ja Arwed! sey mein Bruder! rief Christine mit gewaltigem Händedrucke. Ach, daß Du es immer gewesen wärest!

Dadurch glaube ich jedoch auch, sprach Arwed: einigen Anspruch auf Euer schwesterliches Vertrauen zu erwerben. Ihr könnt nichts für mich empfinden, das freut mich, weil es mir weh thun würde, nicht nur Eure Hand, auch Euer Herz zurückweisen zu müssen. Aber unmöglich kann ich glauben, daß Eure Kälte meinem ganzen Geschlechte gilt. Das wäre wahrlich noch widernatürlicher als Eure Wettritte und Bärenjagden. Nein, nein! dieses Herz empfindet. Schon der Blick Eures Auges, das, wie der Diamant, bald Flammen wirft, bald im Krystallen schmilzt, hat es mir gestanden. Ihr kennt die Liebe.

Ihr quält mich grausam, Vetter! rief Christine, und hielt die Hand vor die verräthe-rischen Augen.

Vertraut Euch mir, [illegible] freundlich, ihr die Hand vom Gesicht [illegible]zt Euch mit mir zurück in unsere glückliche Kinderzeit, wo wir unsere kleinen Geheimnisse mit einander theilten, wo unsere Seelen offen vor einander lagen, wie ein aufgeschlagenes Buch. Laßt mich noch einmal in dem Euern lesen. Wer ist der Mann Eurer Wahl?

Du sollst es erfahren, Arwed, rief Christine: bei Gott, Du sollst es erfahren! Aber nur jetzt nicht, nur heute nicht,

Und warum nicht jetzt? drängte Arwed. Dieß scheint mir gerade die rechte Stunde. Euer Herz ist erweicht und offen. Schüttet es aus gegen mich, ehe Laune und falsche Schaam es wieder verhärten und verschließen. Nennt mir den Mann Eurer Wahl und nehmt mein Wort: Was für Euer Glück geschehen kann, das will ich redlich thun, denn sicher hat sich Christine ihrer Wahl nicht zu schämen.

Bedaure mich! rief sie, von neuem in Thränen ausbrechend, und flog zur Thür hinaus.

Seltsam! sprach Arwed, ihr nachsehend. Das Mädchen ist mit sich selbst uneins. Das

verräth die Ungleichheit und Heftigkeit ihres Betragens. In ihrem Herzen ist eine wunde Stelle, die bei der leisesten Berührung schmerzt. Wenn diese Stelle nur nicht Mac Donalbain heißt. Es wäre Schade um das herrliche Geschöpf! —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Goldne Lehren.

Strebe nicht nach irdischer Größe;
Verwebe dich nie in fremden Streit. —
Gieb deinen Feinden keine Blöße;
Lebe mit allen in Einigkeit. —
Sey mit demjenigen zufrieden,
Was dir die Gottheit hat beschieden.
Ueb' deutsche Treue, Redlichkeit,
Im höchsten Glück' Bescheidenheit;
Und siehst auf deinem Lebenspfad'
Du, Bosheit über Unschuld siegen,
Sollst du's beweisen durch die That:
„Das Unrecht soll dem Recht erliegen."
Viel gold'ne Lehren wüßt ich dir noch vorzutragen,
Doch um mit wen'gen Worten es zu sagen:
Leb' so, wie an der Lebenstage Abend
Du wünschen wirst, gelebt zu haben

W. M — — — t.

Unverhoffte Rettung.

Der General Winzingerode war, sobald Fürst Schwarzenberg in Paris das Bündniß abgeschlossen hatte, aus östreichischem Dienst in den russischen getreten, worin er früher mit großer Ehre gestanden war; sein teutsches Herz und redlicher Haß gegen Bonaparte und die Franzosen trieb ihn immer hin, wo gegen diese gestritten ward. Als er auf eine bübische und französische Weise in Moskau gefangen worden, ward er in der Stadt Wereja unweit Mojaisk vor Bonaparten geführt. Dieser sah ihn wüthend an, und fuhr unkaiserlich und in der Stellung und Gebehrde eines gemeinen Knechts mit mehreren wilden Worten heraus, und sagte endlich: Ich finde Euch allenthalben; man wird Euch thun, wie Ihr verdient — Freilich, antwortete Winzingerode kalt und stolz, ich habe meine Laufbahn mit dem Kriege gegen die Franzosen begonnen und seit zwanzig Jahren ihre Kugeln um mich pfeifen hören; ich bin lange auf den Tod gerüstet. — „Ihr seyd ein Unterthan des Königs von Westfalen, und der wird euch strafen." — Ich bin als ein freier Rittersmann des freien deutschen Reichs gebohren und habe keinen andern Herrn verehrt, als Deutschlands Kaiser; einen König von Westfalen kenne ich nicht, der ist jünger als meine Anwesenheit an der Stätte meiner Geburt; als ich dort lebte, war an ein Königreich Westpfalen und einen König von Westfalen noch nicht gedacht. — Wüthend brach Bonaparte nun wieder aus, und sprach endlich die letzten Worte: Euer Schicksal ist voll, man führe ihn ab! — Winzingerode sah es der Stellung und Miene mehrerer umstehender Marschälle und Befehlshaber an, daß sie den Wütherich an Mäßigung und bei so vielen in Rußland gefangenen Generalen an die Vergeltung erinnern wollten; aber die Furcht, ja das Schrecken hielt sie stumm, bleich gleich einer Kalkwand standen die Knechte um ihn, und zitterten. Bei der Abführung ließen mehrere von ihnen Winzingerode nicht undeutlich merken, der sogenannte König Hieronymus werde ihn gleich nach seiner Ankunft hinrichten lassen; schon sey jemand vorausgeschickt, damit ein neues Gesetz gegeben würde, kraft dessen er

erschossen und die Schändlichkeit entschuldigt und bemäntelt werden könnte. Gott wollte den tapfern deutschen Mann erhalten.

Schon waren die Gefangenen (Winzingerode und Prin[illegible] Narischkin sein Adjutant) bis Minsk geko[illegible] und verzweifelten an jeder Möglichkeit von Befreiung. Siehe da ersieht Winzingerode, den nur drei Gensdarmen begleiteten, eines Morgens früh in der Ferne einen Kosacken, bedenkt sich keinen Augenblick, und schreit überlaut aus seinem Wagen heraus. Der Kosack sprengt mit gefällter Lanze heran, bald zwei andere aus dem Walde, dann noch acht. Die Gefangenen sind befreit, die drei Franzosen flehen um ihr Leben, Winzingerode rettet es ihnen.

Auch hier ist Gottes Finger, der in diesem Kriege sich so viel und so sichtlich gewiesen hat. Dies war das erste Mal, daß der Wagen, worin Winzingerode und sein Gefährte geführt wurden, hinter dreißig, vierzig Wagen, mit welchen er sonst zusammen auf der Straße zog, durch den Durst und die Sorglosigkeit der Gensdarmen zurückblieb. — Die elf Kosacken gehörten zu dem fliegenden Häuflein des Generaladjutanten Obersten Czernicheff, der sich durch Wald, Sumpf, und Ströme so weit vorgedrängt und hinabgesenkt hatte, damit er zwischen den beiden Heeren von Tschitschagoff und Wittgenstein eine nähere Gemeinschaft und Verbindung der Märsche und Pläne stiftete. Auf der Straße von Minsk war mehrere Tage patrullirt, immer umsonst, man hatte nichts gefunden noch erbeutet. Schon war Czernicheff in vollem Abzug aus dieser Gegend, er ermahnte die Kosacken noch zu einer letzten Patrulle, sie hatten dazu auch nicht die geringste Lust; zornig befahl er endlich die letzte Nacht einem Aeltesten mit zehn Mann aufzusitzen, und diese befreiten Winzingerode. —

Der gerechte Richter.

Ein Franzose kam auf einer Reise durch die Schweiz in einem Dorfe bei L. an. Er fragt nach einem Unterkommen, und man zeigt ihm den besten Gasthof des Orts. Er begiebt sich dorthin, und erhält eine sehr mäßige Mahlzeit. Als er abreisen will, verlangt er seine Rechnung. Der Wirth fordert ihm zwölf Franken ab. — „Zwölf Franken?“ fragte der Reisende erstaunt. „Für diese Summe hätte ich die beste Mahlzeit bei Very oder bei Beauvilliers erhalten.“ — „Ich kenne diese Herren nicht,“ erwiederte ihm der Gastwirth, „von meiner Rechnung kann ich aber nicht einen Sou herablassen.“ — Der Reisende geräth in Zorn. „Ist hier keine Gerechtigkeit im Lande?“ ruft er aus. — „Allerdings, mein Herr, haben wir hier Gerechtigkeit,“ erwiederte der Wirth mit Schweizerischem Phlegma; „ich überlasse Ihnen, diese gegen mich in Anspruch zu nehmen.“ — Der Fremde versicherte, daß er sich sogleich zum Magistrat begeben werde. Gesagt, gethan. —

Als er vor dem Communehause ankommt, muß er einige Zeit vor demselben warten; endlich wird er in das Verhörzimmer geführt. Aber wer schildert sein Erstaunen, als er in dem Richter, welcher über seine Klage Recht sprechen soll, seinen Wirth erblickt! — „Sie sind es also, mein Herr,“ redete ihm dieser an, „welcher Klage führt? Nun, was ist den der Gegenstand Ihrer Beschwerde?„ — „Was, Teufel!“ erwiederte der Fremde; „Niemand kann genauer davon unterrichtet sein, wie Sie, hier ist Ihre Rechnung, richten Sie selbst!“ — „Sie haben gegründete Ursach, Beschwerde zu führen,“

antwortete ihm der Gastwirth und Richter zugleich. „Der Richter verurtheilt den Gastwirth dahin, daß er nur sechs Franken zu fordern habe," und setzte sehr freimüthig hinzu, daß ein Jeder so handeln müsse, wie sein Gewerbe es erfordere.

Anekdoten.

Die Wittwe eines Officiers, welche vom Staate eine Pension von fünfhundert Gulden erhielt, überreichte dem Kaiser Joseph II. in eigener Person eine Bittschrift, worin sie um Erhöhung ihrer Pension bat, und die Bemerkung einfließen ließ, daß sie von ihrem Jahrgehalte nicht anständig leben könnte. Joseph betrachtete sie eine Zeitlang, musterte ihre prachtvolle Kleidung, und schrieb dann eigenhändig am Rande der Vorstellung: „Die Pension wird auf dreihundert Gulden herabgesetzt, da der prachtvolle Anzug der Bittstellerinn das Gegentheil von den beweist, worauf sie ihren Antrag gründet.

Der Major von B -- — war im einjährigen Kriege als Intendant über die Lazarethe angestellt, und erwarb sich in diesem Dienste große Reichthümer. Er aß einst unter mehreren Bekannten bei offener Tafel. Ein Brillant-Ring, welchem er am Finger trug, erregte allgemeine Aufmerksamkeit. B — — war eitel genug, ihn auf einem Teller bei jedem Einzelnen herumgehen zu lassen. Einer von den Gästen, welcher ein Juwelier war, wurde ersucht, den Ring zu schätzen. Er entschuldigte sich mit seiner Unkunde, als man aber nicht abließ, in ihn zu dringen, und B — — ihn sogar dazu aufforderte, sagte er: „Was der Ring werth ist, kann ich nicht genau bestimmen, nur das kann ich versichern, daß er Tausende von Thränen gekostet hat." Man sagt, B — — soll sehr beschämt gewesen seyn.

Die Lotterie-Einnehmer zu London, heißt es in einem öffentlichen Blatte, bedienen sich allerlei Künste, um einen großen Absatz von Loosen zu erhalten. Einige halten besondere Leute, und bekleiden diese mit einem pappenen Küraß, auf welchem in großen Zahlen die Gewinne stehen. In diesem Costüm gehen sie, mit erhobener Nase, die Arme straff herabhängend, damit den Vorübergehenden keine Zahl entgehen könne, durch die Straßen Londons. Auch in Paris soll dies Nachahmer gefunden haben.

Tagesbegebenheit.

Eine Kinderfrau zu Paris, welche die Tochter vom Hause täglich spazieren führen mußte, kleidete das Kind in Lumpen und ließ es betteln, wodurch sie, da das Kind ein hübsches Aeußere hatte, ansehnlich verdiente. Glücklicherweise begegnete ihnen ein Freund vom Hause, welcher sie sogleich erkannte. Die Kinderfrau nahm die Flucht. Man kann sich den Schmerz der Mutter denken, als ihr das Kind in diesem Aufzuge zurück geführt wurde. — Diese Begebenheit sollte, besonders in großen Städten, die Mütter vorsichtiger in der Wahl ihrer Kinderfrauen und aufmerksamer auf die Behandlung ihrer Kinder machen.

---

* Wink an die Theater-Direction.

Mit allgemeiner Freude ist gewiß die Versicherung der würdigen Aufführung des so sehr ersehnten Freischützen vom Publico aufgenommen, und ohne allen Zweifel wird auch die regste

Theilnahme desselben den bedeutenden Unkosten, die dadurch herbei geführt werden, entsprechen. Nur vor allem muß auch die Besetzung der Oper so zweckmäßig geordnet seyn, als es das Personal unsrer Bühne zuläßt, und es ist daher sehr zu wünschen, daß erstens der erwartete Tenorist den Max übernehmen könne, damit diese so kraftvolle Rolle auch, kraftvoll vorgetragen werden mag. Daß zweitens das Aennchen von keiner Andern als von der uns lieb und werth gewordenen und sich ganz besonders dazu eignen den Mlle Pohlmann gespielt, und dadurch dem fast unglaublichen Gerüchte, daß diese Partie für die ersten Vorstellungen von Mad. Mejo übernommen sey, widersprochen werde — Möge die Direction diesen Wunsch vieler Theaterfreunde zu Herzen nehmen und uns das Meisterwerk so vollendet als möglich, und dem Publico würdig geben!

Tiefe.

Stille Gewässer sind tief! — Wohnt in Dir Tiefe des Geistes
Und des Characters: wohlan, so lass' ich gelten das Wort.
Rauschende Wasser sind seicht! — Vernehmt ihr das murmelnde Bächlein?
Seht, wie es schäumt: — es sind Blasen aus Wasser und Luft! —
Trübe Gewässer sind heimlich und still! — Ich warne: vertraue
Solchen dich nicht; du erstickst sonst in dem fauligen Schlamm.
Stille Gewässer sind tief! — So kündigen tiefe Gemüther
Sich durch Ruhe und Ernst, Klarheit und Festigkeit an.
Nicht gefährlich ist's, sich solcher Tiefe vertrauen;
Auf der Fläche, mein Freund, schaukelt sich's sicher und leicht.
Schauerlich nicht, majestätisch ist das Dunkel der Tiefe;
Wohl sich selbst ist sie klar; du nur ergründest sie nicht.
Schauest du aber hinein: sieh, wie die zaub'rische Tiefe,
Gleich dem Spiegel, zurückwirft des Beschauenden Bild!

Antonius.

* An Carl Daeves.

Auflösung der Charade in Nro. 69.

Was Du so freundlich, räthselhaft gesungen
Ist mir zu lösen, sonder Müh' gelungen,
Warum hast Du nicht dichter es verhüllt? —
Kein Fluch lag in den leichten Räthselspielen,
Kein Pflug war nöthig um sie aufzuwühlen,
Des Geistes Flug erschaute das Gebild!

Jetzt aber gilt's —

Zweisylbige Charade.

Das Leben ringt sich aus des Schlafes Armen
Das Anvertraute aus des Staubes Schooß,
Am Mutterherzen freundlich zu erwarmen,
Sagt es sich von des Grabes Dunkel los;
Und segenschwanger wogt es auf den Fluren,
Flicht wonnevoll den duft'gen Blüthenkranz,
Und bleichet bei des Frühlings Abschiedsspuren;
Ein rüstig Volk beginnt den Todtentanz,

Nach seinem Falle spendet es den Segen;
Bald wird die Hülle der Verwesung Raub,
Doch wandert sie auf sehr verschiednen Wegen,
Bis sie — des Ird'schen Loos — zerfällt in Staub.
Sie trägt des Mörders kettenschwere Glieder
Sie ziert der Jungfrau schönes Lockenspiel,
Und schirmt — umgrünt von dufterfüllten Flieder
Des Armen Dörflers friedliches Asyl.

Das ists, was Dir die erste Sylbe nennet.
Die Zweite sey Du selbst, voll inn'ern Werth.
Wohl Mancher ist, der ihren Umfang kennet,
Doch selten einer, der den Namen ehr't:
Das Unrecht hassen, und die Unschuld schützen,
Der Wollust Feind — nie zittern vor Gefahr,
So viel Du kannst in Deinem Kreise nützen,
Das stellt das Wort im schönsten Sinne dar.

Doch wie soll ich das Ganze dir enthüllen? —
Es ist ein Gast, den noch kein Auge sah,
Er muß den Platz des fernen Freundes füllen,
Er spricht kein Wort — und sitzt bald hier bald da.
Doch kann er oftmals Dich zum Unmuth bringen,
Wenn er sich dumm und ohne Bildung zeigt;
Du giebst ihm Fragen, oder läßt ihn singen,
Er füllt den Platz — verzehrt Dir nichts — und schweigt.

A. Daeves

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 73.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. September 1822.

Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich besigt der Heldenmuth!
Schiller.

* Eine Nacht zur See.

Die Sonne sank; der Tag begann zu scheiden
Und von dem Deck' ließ ich die Augen weiden:
Ein herrlich Schauspiel bot sich meinen Blicken;
Der Sonne letzte Strahlen auf den Wogen;
Den Abschiedskuß schien sie uns zuzuschicken;
Sie formten freundlich um uns einen Bogen.

Ganz stille war's; kein Lüftchen wollt' sich regen
Ja selbst das Meer schien kaum sich zu bewegen;
Nur der Delphine freundlich Spielen machte
Bewegt das Meer, das sonst ganz ruhig war.
Und unser Schiff entschwebt der Fläche sachte
Und Niemand ahnt, wie nahe die Gefahr.

An meine Liebe denkend, saß auf dem Verdecke
Ich still und blickte auf zur Sternbesäten Decke
Blickt' auf zum Herrn, der Welt und Meer regiert,
Der Stürme schweigen läßt, nnd Sonne scheinen
Der alle gnädig uns durchs Leben führt
Und uns in jener Welt wird wieder einen.

Versunken in dem innigen Gebete
Erschreckt der Wächter mich mit hast'ger Rede!
„Es naht ein Sturm, den Capitain geweckt
Und alle, die dem Schlafe sich ergeben!"
Da fühlte ich, von diesem Ruf erschreckt
Das Schrecklichste vom ganzen Schifferleben.

Bald kam der Capitain mit seinem Steuermann'
Und ordnet schnell Vorsichtsmasregeln an: —
Und immer dunkler wird's am Firmamente
Und immer stärker wird des Windes Wehn
Und innig bat ich Gott, daß er doch Hülfe sende;
Doch nicht so schnell erhörte er mein Flehn; —

Nur immer stärker ward des Sturmes Toben
Und immer höher sich die Wellen hoben. —
Der Donner mischt sich mit des Sturmes Brausen
Und helle Blitze kreutzen furchtbar sich!
Die Schiffer selbst befiel ein ängstlich Grausen
Und ich — wähnt schon als Todes Beute mich!

Gleich wie die Knaben mit dem Balle spielen
So ließ der Sturm uns seine Mächte fühlen!
Bald warf er Wellen rasch uns überm Rücken
Bald warf er unser Schiff den Wellen hin,
Schien jeden Augenblick uns in den Tod zu schicken
Das leichte Haus schien nur ein Spielwerk ihm.

Sechs volle Stunden währt' des Sturmes Sausen
Der Elemente Kampf; der Wogen Brausen!
Da grüßten uns der Sonne erste Strahlen
Und kündeten den neugebornen Tag
Kein Pinsel, keine Feder kann das Schauspiel mahlen
Das majestätisch da vor unsern Augen lag.

Und schwächer wird des Sturmes Wuth; des Donners Brüllen.
Und unsre Brust beginnt mit Freude sich zu füllen.
Sie die den Frieden hatte mitgenommen
Sie bringt bey ihrer Rückkehr ihn zurück.
Und Hoffnung füllt die Brust, die vorher so bekommen.
Und herz'gen Dank zeigt unser freud'ger Blick.

Nicht lange mehr und statt des Sturmes Heulen
Sieht man von sanften Wind die Wolken theilen!
Hoch strahlt die Siegerin am Horizonte,
Und huldreich lächelnd blickt sie still herab!
Stolz auf den Sieg, des sie sich rühmen konnte
Stolz auf die Hülfe, die sie allen gab.

Vorüber endlich war des Sturmes Wüthen
Und auf dem Meere herrschte wieder Frieden!
Da sieht die Mannschaft man zusammen kommen
Auf dem Verdeck', und Gott ein Danklied bringen,
Daß er uns heut in seinen Schutz genommen,
Daß er uns glücklich ließ dem Sturm entrinnen.

Und glücklich führt uns Gott an unsrer Reise Ziel:
Und nie mehr waren wir der Stürme grausam Spiel!
Nur meine Brust blieb noch von Sturm zerrißen
Und nimmer wird er heilen dieser Schmerz!
Zu viel schon hat das Schicksal mir entrißen,
Und Kummer nur, nicht Freude fühlt mein Herz.

C. W.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Bald hatte sich Arwed in sein Exil auf Gyllensteen eingewöhnt. Streifereien in der Umgegend, die unter dem Vorwande der Jagd ihm den Genuß der Natur und freien Spielraum für seine Phantasie gewährten, und die Geschäfte im Bureau des Statthalters, an denen ihn dieser, auf seine Bitte, Theil nehmen ließ, füllten seine Tage aus, und die Abende waren auf gemeinschaftliche Lectüre und auf das Schach angewiesen, welches der Oheim leidenschaftlich liebte. So verstrich ihm die Zeit durch gute Eintheilung und immerwährende Beschäftigung recht schnell und angenehm auf dem einsamen Schlosse. Während dem setzte Megret, der seinen Urlaub schon zweimal hatte verlängern lassen, seine Werbung um das Herz Christinens unverdrossen fort, und duldete mit der Resignation eines Heiligen alle die Launen, mit denen das wunderliche Mädchen die Standhaftigkeit seines Anbeters auf die Probe stellte. Er blieb auch fast der Einzige auf Gyllensteen, der davon zu leiden hatte, denn Arwed, der übernommenen Bruderrolle treu, schonte die schöne Schwester gar nicht, und jeder Uebermuth, mit dem sie sich bei der Ungleichheit ihrer Stimmung manchmal noch an ihn wagte, ward mit einer Ruhe und einem Ernste zurückgewiesen, der sie oft zur Verzweiflung brachte. Das Ende solcher kleinen Fehden waren dann gewöhnlich Christinens Thränen und Bitten, die so leidenschaftlich wurden, daß nur das Andenken an Georginen und — die Ueberzeugung von Christinens geheimer Liebe, vermögend waren, Arweds warmes Jünglingsherz zu der Besonnenheit, abzukühlen, die hier nöthig war. Dabei äusserten Mac Donalbains häufige Besuche auf dem Gyllensteen eine große und fast feindliche Gewalt auf das Gemüth des sonst so liebens-

würdigen Mädchens. Während seiner Anwesenheit in einer beständigen Spannung, versank sie nach seiner Abreise jederzeit in eine tiefe Schwermuth, aus der sie sich endlich nur emporriß, um mit ihren Launen die zu quälen, die sich von ihnen quälen ließen. Ihrem Vater verbarg sie ihre Stimmung so gut als möglich, und ob es ihm gleich bisweilen so vorkam, als sey nicht Alles, wie es seyn sollte, so erlaubten ihm den, noch seine Amtsgeschäfte, durch Schwedens noch immer höchst bedrängte Lage gehäuft, nicht, tiefe Blicke in das Innere seines Hauses und des Herzens seiner Tochter zu schicken, und Arwed, obgleich ihm Christine das verheißene volle Vertrauen noch immer schuldig blieb, konnte es doch nicht über sich gewinnen, sie an dem Oheim zu verrathen.

So war der Sommer gekommen, als einst bei dem Abendessen in Megrets und Mac Donalbains Gegenwart der Statthalter Arwed fragte, ob er wohl Lust habe, eine Naturmerkwürdigkeit zu sehen, der zu Ehren schon Karl XI. eine weite Reise nicht gescheuet habe.

Freudig versicherte Arwed, daß die Wunder der Schöpfung ihm für ein Schauspiel gälten, neben dem er auch das herrlichste Menschenwerk für gering achte, und daß es zu seinen Steckenpferden gehöre, sie zu betrachten.

Die Tornea-Lappen, sprach der Statthalter: haben allerhand Beschwerden bei mir angebracht. Besonders beklagen sie sich über die Einnehmer der königlichen Abgaben und über die Excesse der Finnen, die bisweilen, der Jagd wegen, in ihren Marken herum ziehn. — Da mich meine Gicht endlich verlassen hat, so will ich selbst nach Tornea reisen, um alles an Ort und Stelle zu untersuchen und zu schlichten, und ich habe mir den längsten Tag im Jahre dazu ausersehen. Dann versammelt der Gerichtstag und der Jahrmarkt die Bewohner der ganzen Gegend zu Tornea, und wir können zugleich den so schönen als seltenen Anblick der Sonne genießen, die an diesem Tage gar nicht untergeht, und so dem Könige von Schweden gewissermaßen zu der Ehre verhilft, mit der der Herr von Spanien und Indien prahlen kann.

Ich danke Euch herzlich für diesen köstlichen Genuß, und schüchtern fragte Christine: Nehmt Ihr mich auch mit?

Wenn es Dir Freude macht, erwiederte der Vater bedeutend: und Du nicht lieber zu Hause bleiben willst. Wir sind uns überhaupt seit einiger Zeit etwas fremd geworden, ohne daß ich errathen kann, an wem die Schuld eigentlich liegt.

Christine warf einen traurigen gleichsam anklagenden Blick auf ihren Nachbar, Mac Donalbain, und Megret erbat sich hastig die Erlaubniß, die Reise auch mitzumachen.

Eure Gesellschaft ist mir jederzeit angenehm, Herr Oberst, antwortete der Statthalter. Und wie steht es mit Euch, Sir Mac Donalbain? fragte er freundlich den Schotten. Wollt Ihr auch von der Parthie seyn? So reich Euer Schottland an Wundern ist, dieses könnt Ihr dort doch nicht sehen. — Skandinavien ist das einzige Land Europa's, welches es uns zeigt, das traurige Island abgerechnet, was ich nicht gern zu unserm Weltheil rechnen mag.

Ich weiß nicht, wann Ihr gesonnen seyd, die Reise anzutreten, erwiederte Mac Donalbain befangen.

Morgen, wenn der Tag anbricht, brechen wir auf, sagte der Statthalter.

So schnell erlauben mir meine Geschäfte nicht, an der interessanten Fahrt Theil zu nehmen, entschuldigte sich Mac Donalbain. Ist es mir aber nur irgend möglich, so kürze ich sie

ab, um Euch wenigsten zu Tornea meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Das müssen wunderliche Geschäfte seyn, meinte Megret: die Euch hindern, uns zu begleiten, und Euch zugleich erlauben, uns am Ziel unserer Reise zu begrüßen.

Ich glaube nicht, Herr Oberst, rief Mac Donalbain, indem er sich mit todtsprühenden Blicken gegen den Spötter verneigte: daß ich Euch Rechenschaft schuldig bin über meine Geschäfte und über meine Weise, sie zu betreiben.

Keinesweges, Sir Mac Donalbain, erwiederte Megret, sich wieder verneigend: denn ich gehöre nicht zu den Polizei-Beamten dieser Provinz, und habe also keine amtliche Veranlassung, mich um Euer Gewerbe zu bekümmern.

Tod und Hölle! wie meint Ihr das? schrie Mac Donalbain, und wollte aufspringen von seinem Sitze, aber Christine zog ihn zurück und flisterte ihm einige ängstlich bittende Worte zu.

Vergeßt nicht, Ihr Herren, rief der Statthalter mit seiner kräftigtönenden Stimme dazwischen: daß Ihr beide meine Gäste seyd, und daß es Euch nicht geziemt, mit einander zu hadern an dem Heerde, der Euch gastfrei aufgenommen hat. Ich schütze Euch beide, ich mag keinen von Euch aufgeben, aber ich fodere mit Recht von Euch beiden, daß Ihr den Burgfrieden respectirt, und Euch für den Groll, der in Euch zu gähren scheint, einen passenderen Ort sucht. Dießmal, Herr Oberst, seyd Ihr im Nachtheil. Es thut mir leid, Euch sagen zu müssen, daß, wenn auch Sir Mac Donalbain Eure Bemerkung zu scharf nahm, Ihr ihm dazu Veranlassung gegeben habt durch den höhnischen Ton, in dem Ihr sie machtet. Deßhalb seyd Ihr es mir und ihm schuldig, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun, und Ihr würdet mein Freund nicht seyn, wenn Ihr mir nicht guten Bescheid thun wolltet, auf das Wohl dieses edeln Schotten, das ich Euch hiermit zubringe.

Da kämpfte in dem stolzen Franzosen der Haß gegen seinen Feind mit der Rücksicht, die er dem Vater Christinens schuldig war. Er sah Mac Donalbain mit Tigerblicken an, die dieser mit nicht milderen erwiederte, und konnte zu keinem Entschlusse gelangen, weshalb er den dargebotenen Pokal des Statthalters weder annahm, noch zurückwies und in einem finstern Schweigen beharrte.

Ihr zögert? fragte ernstlich der Statthalter. — Noch hat keiner von Euch dem Andern etwas gesagt, wodurch sich die Ehre des Kavaliers verletzt achten könnte. Das Mißverständniß eignet sich daher vollkommen zur Sühne. Verwerft Ihr diese, so gesteht Ihr dadurch, daß Ihr, ohne äussere Veranlassung, Sir Mac Donalbain absichtlich beleidigen wolltet, und dieß müßte ich, als Wirth, so rügen, als ob es mir selbst widerfahren wäre.

Da ergriff Megret den Becher. Der Herr des Schlosses, sprach er mit verbissener Wuth zu Mac Donalbain: nannte Euch einen edeln Schotten. Da ich nicht das Vergnügen Euerer nähern Bekanntschaft habe, so nehme ich diese Bezeichnung, auf eine so edle Bürgschaft hin, für bekannt an, und trinke in dieser Voraussetzung auf Euer Wohl.

Ich nehme diesen Toast an und erwiedere ihn so aufrichtig, als er mir gebracht ward, antwortete Mac Donalbain und leerte seinen Becher.

Der Statthalter, wahrnehmend, daß trotz dieser erzwungenen zweideutigen Versöhnung, der Grimm der beiden Widersacher still fortbrannte, erachtete, daß es Zeit sey, sie zu trennen.

Da wir morgen früh zeitig aufbrechen wollen, sprach er, aufstehend: so entschuldigt Ihr mich wohl, edle Gäste, wenn ich die Tafel eher aufhebe, als sonst. Damit ich morgen desto wackerer seyn kann, will ich heute mein Bette in Zeiten suchen, und wünsche Euch eine gute Nacht.

Ich werde morgen bei Sonnenaufgang die Ehre haben, reisefertig an Euerm Wagen zu halten, sprach Megret, sich verbeugend, und entfernte sich.

Da ich noch in dieser Nacht nach Arnäs aufbrechen muß, sagte Mac Donalbain: so erlaube ich mir, Euch schon heute eine glückliche Reise zu wünschen. Zu Tornea hoffe ich Euch wieder zu sehn.

Er schied mit einem bedeutenden Blicke auf Christinen. Diese folgte ihm bald darauf nach, und der Statthalter war mit Arwed allein.

Der Statthalter blieb eine Weile in trübem Nachsinnen stehn, rieb sich ein Paar Sorgenfalten von der Stirn, die immer wieder kamen, und fragte endlich Arwed: Was denkst Du von unsern beiden Gästen?

Ihr müßt es mir längst abgemerkt haben, lieber Oheim, antwortete dieser: daß sie mir alle beide nicht sonderlich gefallen. Ich wollte nicht gegen sie sprechen, eben weil sie Eure Gäste sind, aber wenn Ihr mich ausdrücklich um meine Meinung fragt, so sage ich Euch ehrlich: sie kommen mir wie ein Paar Wölfe vor, die sich um ein edles Hirschthier in die Zähne und Klauen gerathen sind. Gebe nur der Himmel, daß sich das arme Opfer während des Kampfes rette, und beide Ungeheuer dann das leere Nachsehn haben.

Dein Gleichniß scheint mir übertrieben, sagte der Statthalter, aber ganz Unrecht magst Du nicht haben. Sobald ich von Tornea komme, werde ich andere Maßregeln ergreifen. Es kommt mir vor, als ob ich es früher hätte thun sollen. Gute Nacht.

Die Sonne des nächsten Tages fand den Gyllensteen schon lebendig und die Reisenden zu ihrer Fahrt gerüstet. Christine, die gehofft, auf ihrem schnellen Falben dem Zuge voranzufliegen, mußte sich zu dem Vater, der seiner Gicht nicht traute, in den Wagen setzen, und ihr edles Roß wurde ihr bei dem Beiwagen der Domestiken nachgeführt. Arwed und Megret waren mit ihren Reitknechten zu Pferde, und so ging die Reise fort, immer den höheren Norden zu, den bothnischen Meerbusen zur Rechten und Lapplands Gebirge zur Linken, über die Stationen Beygde und Skellestea, bis nach dem Hafenstädtchen Pitea, das, noch armseliger als das kleine Umea, an der Mündung des Pitea Elf liegt. Bei dem Pferdewechsel dort, den der Landvogt des Bezirks selbst leitete, ritten sechs schwedische Dragoner, die hier auf Grasung lagen, mit blanken Pallaschen vor der Vogtei zur Escorte des Statthalters auf.

Wozu den Leuten diese Beschwerde machen? fragte dieser den Landvogt. Die Gegend ist ja, so viel ich weiß, sicher, und ich habe darum auch keine Bedeckung von Umea mitgenommen.

Seit einiger Zeit, antwortete der Landvogt: läßt sich eine Räuberbande in der Nähe spüren. Ein Paar wohl angelegte und ausgeführte bedeutende Einbrüche, die rasch auf einander folgten, haben uns beunruhigt, und gestern ward ein Reisender, der nach Tornea reiten wollte, erschlagen gefunden auf der Straße zwischen hier und Lulea.

Und Ihr habt noch nichts gethan, den Bösewichtern nachzuspüren, fragte der Statthalter unzufrieden. Wenn die Polizeibeamten ihre

Pflicht thun, so können dergleichen Frevel sich nicht lange der rächenden Hand des Staates entziehn.

Die Oede der Gegend, entschuldigte sich der Landvogt: erleichtert den Räubern die Flucht, wie sie uns die Verfolgung erschwert. Die Bewohner der zerstreuten Höfe und der kleinen Flecken wagen es nicht einmal den einzelnen Dieb aufzugreifen, weil sie sich bei der Hülflosigkeit ihrer Lage vor der Rache der Bande fürchten, die an dreißig Köpfe zählen soll. Ihr Anführer läßt sich den schwarzen Nadock nennen, und geht nie anders als mit schwarzgefärbtem Gesicht auf Abentheuer aus.

Ihr müßt fleißig streifen lassen, verfügte der Statthalter. Schreibt an den Landvogt von Umea, beruft Euch auf mich, und ersucht ihn um so viel Leute, als er nur entbehren kann. Bis dahin behelft Euch mit Euern Dragonern. Sie brauchen uns nicht zu begleiten. Wir sind zahlreich und mit Gewehr wohl versehen. Sollten die Räuber es wagen, uns anzugreifen, so würde es ihnen übler bekommen, als uns.

Er stieg in den Wagen, und der Zug ging fort, immer nach Norden hin, über das Seestädtchen Lulea, bei der die große und kleine Lulea Elf ihre Fluthen vereinigt in das Meer wälzen, bis hin nach Ransa, wo der bothnische Meerbusen einen Winkel bildet und nun die Straße nach Osten einbiegt. Bis dahin war nichts vorgekommen, das die Besorgnisse des Landvogts hätte rechtfertigen können, und die Behutsamkeit der Reisenden, die sich bisher dicht an einander und schußfertig gehalten hatten, begann nachzulassen. Megret, den Christine mit bitterm Scherz beschuldigt, daß er nicht zu ihrem, sondern zu seinem Schutze so nahe am Wagen reite, war zornig weit voraus gesprengt, und Arwed bog, um seinen Gedanken nachzuhängen, links vom Wege in einen Tannenwald ein, in dem er einen Fußsteig verfolgte, der auch nach Norden führte. Er mochte eine Stunde darauf fortgetrabt seyn, als er vorwärts in der Ferne eine Hülfe rufende Stimme hörte. Er gab seinen Rappen die Sporen und flog der Gegend zu, von der das Geschrei erscholl. Da sah er Megret im Gefechte mit vier übel aussehenden Kerlen, die sein Pferd am Zügel gefaßt hatten und ihm mit Knütteln und Säbeln grimmig zusetzten.

Mag er so wenig taugen, als er will! sprach schnell entschlossen der Jüngling zu sich: man muß ihm doch helfen! Und in der Linken eine Pistole, in der Rechten den bloßen Degen, sprengte er dem Kampfe zu. Die Buschklepper wendeten sich nach dem Geräusche, und Megret benutzte das, dem Einen den Zügel des Pferdes aus der Hand zu rücken und davon zu jagen.

Wüthend, daß ihnen ihre Beute entflohen, fielen die Räuber Arwed an. Dieser schoß und fehlte, und hatte nun genug zu thun, sich mit dem Degen und dem Tummeln seines Rappens das Gesindel vom Leibe zu halten, das, in dergleichen Gefechten wohl geübt schien, ihn von allen Seiten angriff und nicht von der Stelle ließ. Er rechnete noch darauf, sein Pferd rasch rechts herum zu werfen und so aus diesem Mordwinkel zu entrinnen, aber noch zwei Männer, die nach ihrem Aussehn zur Gesellschaft gehörten, traten ihm gerade von dieser Seite entgegen und schlugen ihre Büchsen auf ihn an.

Ich hätte mir wohl einen bessern Tod gewünscht, murrte er eben, da sprang ein langer Mann in grüner Jägertracht aus dem Dickig hervor. Von seinem Huthe wehte ein rother Federbusch, und sein Gesicht war schwarz,

wie das eines Mohren. In einem unverständlichen Kauderwelsch zürnte er den Räubern einige Worte zu, worauf diese sogleich von Arwed abließen und in den Sträuchern verschwanden. Der Mohr winkte Arwed, sich zu entfernen.

Schuldigen Dank, Herr Capitain! rief dieser, der unerwarteten Rettung froh, und sprengte rechts fort, bis er die Straße erreichte.

Hier kam ihm schon Megret entgegen gejagt mit den beiden Reitknechten. Da seyd Ihr ja, keuchte Megret: und hoffentlich unverletzt. Ich könnte mich nicht beruhigen, wenn Ihr bei meiner Rettung beschädigt worden wäret.

Gottlob! Du lebst Arwed! rief, auf ihrem Falben heranlegend, die schöne Christine, und ihre blauen Augen funkelten ihm so freundlich entgegen, daß ihm ganz warm dabei um das Herz wurde.

Ihr seht, Major, sprach Megret schmeichelnd: wie bereit augenblicklich alles zu Eurer Hülfe war.

Das ist allerdings dankenswerth, Herr Oberst, erwiederte Arwed: aber die Hülfe würde mir wenig geholfen haben, wenn ich nicht noch in der Geschwindigkeit das Vergnügen gehabt hätte, die Bekanntschaft des schwarzen Naddock zu machen. Sein Befehl bannte die Unholde, die mich drängten. Kam er nicht, so fandet Ihr höchst wahrscheinlich nur meine Leiche.

Damit wäre doch wahrlich, bemerkte bitter Christine: die Rettung des Mannes zu theuer erkauft worden, der seinen Retter in der Gefahr verlassen konnte, in die er sich um seinetwillen gestürzt hatte.

Aber Megret vernahm die kränkende Rüge nicht, weil er in dem Augenblicke Arwed mit einer seltsamen Hast bat, ihm die Persönlichkeit des Räuberhauptmanns zu beschreiben.

Ein langer, wohlgebauter Mann, erzählte Arwed: fast von Mac Donalbain's Wuchs, in Jägertracht, wohlbewaffnet, mit einem Negergesichte.

Aber die Züge dieses Gesichtes? fragte Megret dringend. Habt Ihr keine Aehnlichkeit gefunden?

Wahrhaftig erwiederte Arwed lächelnd. Ich habe mir nicht Zeit genommen, die schwarze Fratze genau zu betrachten. Ich machte, daß ich davon kam, was Ihr wohl entschuldigen werdet, da Ihr ja Eure Sporenräder weit früher als ich in Bewegung setztet.

Ihr hättet ihn niederschießen sollen! fuhr Megret giftig heraus. Da wüßten wir jetzt, woran wir wären.

In dem Augenblicke, in dem er mir das Leben gerettet hatte? fragte Arwed ernst. Das kann wohl nicht Eure wahre Meinung seyn, Herr Oberst!

Die Gräfin sinkt, schrie der alte Knud, drängte sein Pferd an Christinens Falben und fing das bleiche Mädchen in seinen Armen auf.

Ohnmächtig?! eine solche Heroine! bei so geringer Veranlassung, rief Megret höhnisch. Das muß seine besondere geheime Ursache haben Aber ob diese Ursache hier auf der Straße reitet, oder dort im Walde hauset? — das ist die Frage.

Arwed, der sich im Stillen über Megrets Rede wunderte, die für ihn keinen Sinn hatte, war unterdeß an Christinens andere Seite geritten und hielt, vereint mit Knud, das arme Kind im Sattel fest, und langsam ging der Zug den Wagen zu, von denen eben der Statthalter die Pferde losspannen ließ, um die Kutscher zur Verstärkung nachzusenden.

Dem Himmel sey Dank, es ist nicht nöthig! rief er, Arwed erblickend, reichte ihm die

Hand hierauf, und sprach liebevoll: Mein braver Sohn!

Wir bringen Euch eine Patientin, sagte Arwed, und hob mit Knud's Hülfe Christinen vom Rosse in den Wagen an die Seite des Vaters.

Ja, kein Abmahnen half, erwiederte der Statthalter: sie mußte mit fort. Da hat sie es nun, und es ist mir ordentlich lieb, daß die unbändige Dirne einmal einer Schwäche ihres Geschlechtes unterliegen mußte!

Indem schlug Christine die Augen auf. Ihr Blick fiel zuerst auf Arwed mit unbeschreiblicher Holdseligkeit. Dann fuhr sie plötzlich zusammen, als ob ein großes Entsetzen sich ihrer Seele bemeistere. Schrecken und Grauen entstellten ihre Züge und sie verbarg ihr Gesicht an der Brust des erstaunten Vaters.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Theater.

Der Verfasser der mit — a — unterzeichneten Aufsätze im Bürgerfreunde, wird von mehrerern Freunden der dramatischen Kunst gebeten, sich in seinem unverkennbaren Bestreben, Publikum und Bühne in ein richtigeres Verhältniß zu einander zu bringen, dadurch nicht irre machen zu lassen, daß ein Schauspieler, der sich an Wahrheit und Selbsterkenntniß nicht gewöhnen kann, seinen Wanderstab zu ergreifen droht. Eine solche Empfindlichkeit wird eher verschmerzt, als der täglich aufgefrischte Anblick eines aufblühenden Eigendünkels, wovon das würkliche Talent frey seyn sollte, dem wir ja gern, wo es ihn verdiente, Beyfall zollten, weil wir meinten, es suche bescheiden und ernstlich dahin zu gelangen, wo es zu stehnleider! schon zu glauben scheint. Ob das über einen Schauspieler Gesagte, Wahrheit sey oder unverdiente Spötteley, findet ein Kunstgerechtes Publikum gewiß eher aus einer Darlegung seines Talentes, als aus einem launischen Auf- und Davongehn heraus. Das gemahnt uns an die lieben Kindlein, die aus der Gesellschaft weglaufen, wenn nicht gespielt wird, wie es ihnen gefällt. Wir wollen nicht läugnen, daß die Aufsätze, mit — a — unterzeichnet, mit etwas spitzigerer Feder, als eben die Wahrheit welche doch Niemand abläugnet — erfordert, geschrieben sind, und daß der Wunsch wegen Besetzung des Freyschützen nicht so gradezu auf die befürchtete Mangelhaftigkeit zu deuten brauchte, auch allenfalls privatim an die Direction gerichtet werden konnte, allein, das Publikum wird sich darum nie sein Urtheil und seine Wünsche beschränken lassen, weil sie der Selbstmeynung oder der Anmaaßung eines Bühnenmitgliedes entgegenlaufen. Wir sind überzeugt, daß das Haus sich bei Vorstellung des Freyschützen auch dann füllen werde, wenn ein zweyter Tenorist wie gerade Herr Mejo, der unter die vorzüglichsten gezählt werden darf, den Max, und eine dritte Sängerin einstweilen das Aennchen singt. Aber sollen wir denn nicht einmal sagen dürfen: „So oder so hätten wir es noch lieber gehabt, wenn die Direction es einrichten kann." — Ey, ey, lieber Herr Mejo, darum wollen sie reisen? Thun sie das ja nicht, wenn es Ihnen sonst so gut hier gefällt, wie Sie hier zu gefallen glauben und in Ihrer Sphäre auch wirklich gefallen, und erlauben Sie uns die Bitte an den Verfasser — a — seine versprochenen künftigen Kritiken, die uns um der Wahrheit und Sachkenntniß willen, den ohnehin unterhaltenden Bürgerfreund nur lesenswerther machen, ungestört fortzusetzen. Wir versprechen dagegen, es auch nicht übel nehmen, noch viel weniger auf und davon gehn zu wollen, wenn uns vielleicht einmal gesagt wird, wo wir Theaterfreunde etwas zur besseren Befriedigung der Direction und selbst des Theaterpersonals thun können, was wohl geschehn muß, wenn wir in Rücksicht der Kunst befriedigt werden wollen.

Für mehrere Theaterfreunde
— l —

Charade.

Die Erste benennt ein häßliches Wort,
Das Unmuths, der Bitterkeit Quelle,
Sie scheuchet die Ruh' und Zufriedenheit fort,
Und baut dir im Busen die Hölle.

Wo Armuth sich mit der Verzweiflung vereint
Sey nimmer die Letzte! Entwende
Dein Herz nicht dem Bruder, der hoffnungslos weint,
Den Balsam des Trostes ihm spende.

Wer lieblos das Ganze ist, macht sich verhaßt,
Und ist mit dem Bösen im Bunde,
Er schafft aus dem Leben sich selbst eine Last,
Und hat keine fröhliche Stunde.

Bibau.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 74.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. September 1822.

Frisch auf, mein Hellas! — Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte — liegt im Schwe[illegible]
Drückt' Euch den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wascht' die Erde,
Das Vaterland — mit eurem Blute rein!

* Lob des Eisens.

Gold schreit die feige Welt,
Und Gold macht feige Knechte,
Des Tapfern Herz verstellt
Und schwächt des Starken Rechte;
Für Gold mag keiner sterben,
Der nicht mehr leben darf,
Und Ehre zu erwerben
Macht's nie den Degen scharf.

Drum preis' ich das Metall,
Das schlechte, schwarze Eisen,
Denn ohne Glanz und Schall
Es thut sich herrlich weisen,
Heilt mächtig alle Wunden,
Die jenes blanke macht;
Wär' dieses nicht gefunden,
Wir tappten noch in Nacht.

Es stellt den Pflug ins Land,
Die Erde zu bezwingen,
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf frischen Meeresschwingen,
Baut Menschen feste Sitze
Und führt die Kunst ins Haus,
Und löscht des Donn'rers Blitze
An seiner Stange aus.

Und wann die Sitte flieht
Und Männerarm' erschlaffen,
Wann Trug für Ehre blüht
Und Gold gebeut für Waffen,
Wann Despotismusjammer
Die Welt mit Schmach bedroht,
Dann schlägt aus ihm der Hammer
Sieg und Tyrannentodt.

Dann wird es schöne Wehr,
Des Mannes Heil und Freude,
Als Schwerdt, als Schild, als Speer,
Als festes Brustgeschmeide

Macht es den Tritt der Braven
Den Knechten fürchterlich:
Wir wären alle Sklaven,
O Eisen, ohne dich.

Und sieget Tyrannei,
Und sinkt des Glückes Wage,
So macht es blutig frei
Mit Einem tapfern Schlage,
Zerhaut die Schlangenknoten
Des Eumenidenwahns,
Und schickt den Weg der Todten
Des stillen Oceans.

Bleib, Eisen, Männern hold
Daß Knechte Gold begehren,
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte ehrlich leben
Und ehrlich untergehn.
Drum sei dir Preis gegeben,
O Eisen schwarz und [illegible].

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Die Sonne des längsten Sommertages glänzte am klaren Horizonte, als der Zug des Statthalters sich von Calix her dem Ziel der Reise, Tornea näherte, das, die schlechteste unter Westbothniens sogenannten Städten, an Ostbothniens Grenze auf dem Delta liegt, welches des Tornea und Muonio Elf vereinte Gewässer, deren Strom sich hier wieder in zwei Arme theilt, vor ihrem Fall in den bothnischen Meerbusen bilden. Gleichwohl nahm sich das Oertchen mit seinen Thürmen und seinen stattlichen Kaufmannshäusern und grünen Baumgängen vor der Stadt im hellen Sonnenschein recht freundlich aus. In der Stadt selbst aber schien sich das Leben von ganz Westbothnien mit allen seinen Lappmarken concentrirt zu haben, und auf den Straßen und auf dem Markte braus'te und drängte sich der Menschenmenge fröhliches Gewimmel, die hier zusammengeströmt war, um Hülfe für ihre Klagen zu erhalten, ihre Abgaben los zu werden, zu kaufen und zu verkaufen, und nebenbei sich ihres Daseyn in so zahlreicher Gesellschaft zu erfreuen. — Die stämmigen, trotzigen Finnen mit den flachen, gelben Gesichtern, den dunkelgrauen Augen, den dünnen Bärten und braungelben Haaren, in ihren Rockjacken, ihren Kuppelmützen und ihren bebuschten Halbstiefeln, die furchtsamen, kurzen Lappen mit ihren breiten, braunen Gesichtern, ihren großen Mäulern, ihren Triefaugen und schwarzbraunen Haaren, in ihren Lederröcken, bis an die Kniee reichend, ihren Kinderkappen und rauchen Schnabel-Sandalen, trieben sich mit Schlachtvieh, Wildpret, Schaaffellen und Bärenpelzen, Fischen und Rennthierkäsen, Schnitzwerk aus Holz und Rennthiergeweihen und Kieferrindenmehl, in großen Massen lustig unter einander herum. Hier trat das Weib eines armen Fischer-Lappen in ihrer geraden Kegelmütze bescheiden dem Rennthiere aus dem Wege, auf dem die Frau eines reichen Berg-Lappen in ihrem prächtigen, krummen Kegelaufsatze vorüber stolzirte. Dort prunkte ein lappisches Bürgermädchen in ihrem feinen Tuchrocke, vom Gürtel bis zu den Füßen mit Silberknöpfen besetzt, und in dem schwarzen Mieder, von silbernen Buckeln und Spangen starrend, und hoch über die kleinen Figuren ragten da und dort die Heldengestalten der blonden National-Schweden hervor, die hier, gleich Giganten unter einer Pygmäen-Welt, umherschritten.

Vor der Landvogtei stiegen die Reisenden aus den Wagen und von den Rossen. Der Statthalter stürzte sich sogleich in den Strudel der Geschäfte, die gleich sturmbewegten Wogen über

ihm zusammenschlugen. Megret suchte, leise fluchend, Christinen, die ihm bald nach dem Aussteigen unter den Händen verschwunden war, und Arwed blieb in der Thür der Landvogtei stehen, und ergötzte sich an dem bunten Getümmel des Marktes. Während er so da stand, erhob sich plötzlich auf einer Stelle des Menschen-Meeres eine Bewegung, als ob es dort eine Insel gebähren wolle. Arme, mit und ohne Stöcke, erhoben sich über den dichtgesäeten Köpfen, und ein Geschrei schwoll heran, in welchem Arwed endlich den Ruf: Halt auf! ganz deutlich unterschied. In dem Augenblick stürmte vom Markte her ein Jägersmann in wüthender Eil in die Thür der Landvogtei, rannte bei Arwed so heftig und ungestüm vorbei, daß er ihn beinahe umgerannt hätte, und stürzte in das große Unterzimmer, in dem der Statthalter seine Amtssitzung hielt. Indem Arwed dem Eilenden befremdet nachsah, kam ein Byalänsmann, oder Dorfschulze der Lappen, in derselben Richtung vom Markt herangekeucht. Ein Dutzend andere Lappen, mit Bärenspießen, Knitteln und Rudern bewaffnet, folgte ihm schlagfertig. Mit der Schüchternheit, die dem Unterdrückten früh eingeübt wird von seinen Unterdrückern, sah der kleine Byalänsmann an dem baumlangen Schwedenkrieger hinauf, riß eilfertig die Mütze herab und fragte ihn mit kriechender Demuth: ob er nicht wisse, wo der Grünrock hingekommen, der sich kurz zuvor in dieß Haus geflüchtet?

Unmöglich! rief er, als Arwed nach dem Sitzungzimmer zeigte: wie sollte sich der diebische Fuchs bergen in dem Zelte des Jägers? Nicht, als ob ich im geringsten an der Wahrheit Eures Fingerzeiges zweifeln wollte, sehr edler Herr, setzte er höflich hinzu: aber Enontekis muß den Mann verkannt haben und es ist nicht der, den wir suchen.

Es ist derselbe, betheuerte einer der Lappen: nur zu gut habe ich mir seine Gesichtszüge gemerkt, und will ihn erkennen unter Tausenden.

So wollen wir denn einen frischen Muth fassen, sprach der Byalänsmann in einem sehr muthlosen Tone: und bei den Herrn um Vortritt bitten. — Komme mit mir, Enontekis, Deine Klage anzubringen, und Ihr Anderen hütet der Thür, auf daß uns das böse Raubthier nicht entwische!

Die beiden Lappen gingen in das Amtszimmer. Neugierig folgte ihnen Arwed. Das Erste, was er sahe, war der Jäger, der sich auf der Estrade mit dem Statthalter sehr vertraulich unterredete, und in dem er jetzt erst den Schotten Mac Donalbain erkannte. Während er sich vergebens mühete, den Schlüssel zu diesem seltsamen Vorfalle zu finden, stritt sich der Byalänsmann, zu schüchtern, um hier laut zu werden, in heftigen Pantomimen mit seinem Begleiter. Er verneinte, dieser behauptete, wiewohl mit immer wachsender Ungewißheit und Angst. — Endlich wagte sich der Byalänsmann näher an die Schranken, und zupfte den Landvogt, der dort stand, leise am Aermel.

Mit Gunst, gestrenger Herr, fragte er, als dieser sich umwendete: gehört der fremde Weidmann dort zu der Gesellschaft des Herrn Statthalters?

Allem Anschein nach, erwiederte dieser: auch hat ihn der Herr Statthalter so eben zum Mittagmale eingeladen.

In dem Augenblick schüttelte der Statthalter dem Schotten vertraulich die Hand, und der Lappe sprang entsetzt zurück.

Siehest Du nun, daß Du blind gewesen bist? flisterte er dem guten Enontekis zu. Heiliger Gott! welchen Verdruß hätte ich mir bereiten können durch meinen Diensteifer! Einen

Gastfremden unsers höchsten Befehlshabers zu verfolgen, gleich einem Verbrecher! Noch haben uns glücklicherweise die Herren nicht wahrgenommen, und wir wollen machen, daß wir fortkommen.

Und mit ängstlicher Heftigkeit zog er den schwach wiederstrebenden Gefährten mit sich fort. Unterdeß hatte sich Mac Donalbain bei dem Statthalter beurlaubt, und strich jetzt mit einem höflichen Gruße, aber in großer Eile, bei Arwed vorüber. — Dieser folgte ihm vor die Thür des Gemaches. Da sah er, wie Mac Donalbain einen wilden Blick in das Markgetümmel vor der Vorderthür warf, und sich dann rechts wendete, um zur Hinterthür hinaus zu gehn, die in den Garten des Hauses führte. Dort stand der Byalänsmann im Wortwechsel mit dem armen Enontekis, dem es noch immer nicht recht einleuchtete, daß er sich geirrt haben sollte. Das bewaffnete Gefolge, dessen Schlachtlust nicht stark zu seyn schien, stand trübselig um die Beiden herum. Mac Donalbain betrachtete die Gruppe einen Augenblick, in welchem er seinen Entschluß gefaßt haben mochte. Dann ging er trotzig auf seine Verfolger los.

Aus dem Wege, Lappen! donnerte er, schleuderte den einen rechts, den andern links auf die Seite, schritt auf diese Weise mitten durch den Haufen und verschwand.

Das war auch sehr — unhöflich, Herr Schwede! rief ihm, als er fort war, der erschrockene Byalänsmann mit gedämpfter Stimme nach. Auch heißen wir Samolazen, und nicht Lappen. So nennen uns nur unsere Feinde, wenn sie uns beschimpfen wollen, aber wir armen Leute finden freilich nirgend auf der Erde Recht, und müssen uns mit allen unseren Klagen gedulden, bis wir vor dem ewigen Richterstuhle erscheinen werden!

Der Ton des kleinen Mannes wurde immer weicher unter dieser Rede. Weinend ging er fort, weinend folgte ihm Enontekis, und leise schluchzend und die Augen wischend, schlichen ihnen die zwölf Wehrmänner nach.

Was mag das alles bedeuten? fragte sich Arwed und ging in das Sitzungzimmer zurück.

Sir Mac Donalbain, sprach er dort zu dem Statthalter: schien Euch mit einer gewissen Hast zu suchen. Hatte er etwa ein besonderes Anliegen an Euch?

Das ich nicht wüßte, erwiederte der Statthalter. Er kam nur auf einen Augenblick, um mich, seinem Versprechen gemäß, in Tornea zu begrüßen. Meine Einladung zum Mittagessen aber mußte er ausschlagen, weil er sich zu einer Jagdpartie versprochen hatte.

War Mac Donalbain hier? fragte Megret, hastig eintretend.

So eben, antwortete Arwed: und er kann noch nicht weit seyn. Was wollt Ihr von ihm?

Eine Menge Lappen, sagte Megret: sucht mit Spießen und Stangen in allen Straßen Torneas einen Jäger, der nach der Beschreibung kein anderer als Mac Donalbain seyn kann, und ich hätte wohl Lust den edeln Sir den guten Leuten vorzustellen, damit ich erführe, was sie eigentlich von ihm wollen.

Wir finden ihm vielleicht noch im Garten des Hauses, antwortete Arwed, und eilend ging Megret mit ihm dahin. Aber der Garten war leer. Unbegreiflich! rief der Landvogt, der ihnen gefolgt war: denn die Gartenthür, die auf die Straße führt, ist verschlossen, und ich habe den Schlüssel bei mir.

Nicht so unbegreiflich, als Ihr meint, entgegnete Megret, auf ein Spalier an der Gartenmauer zeigend, dessen frisch niedergebrochene

Zweige es deutlich zeigten, daß hier jemand hinaufgeklettert war.

Verzeiht, Herr Offizier, jammerte der Landvogt, die Zerstörung betrachtend: das ist noch viel unbegreiflicher, denn was hätte wohl den Herrn veranlassen können, über die Mauer zu steigen und mir so großen Schaden anzurichten?!

Das, Herr Landvogt, erwiederte Megret: ist mir gerade am allerbegreiflichsten, wenn ich überhaupt Recht habe mit meinen Vermuthungen.

Wie meint Ihr das? fragte Arwed, aber Megret hörte nicht auf ihn und betrachtete noch immer das zerstörte Spalier. So ist mir der Marder doch entwischt, knirschte er: aber bei meiner Ehre, läuft er mir noch einmal in die Falle, so soll er verloren seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Launen und Epigrammen.

Charakter der Toleranz.

Die wahre Duldung gleicht der Unschuld schier.
Wo man sie wirklich hat, da spricht man nicht von ihr.

An einen Prediger, der über die Ewigkeit predigte.

Dauert sie so lang, wie mir bey dir die Zeit;
Wie schrecklich ist die Ewigkeit!

Auf eine Schauspielerin welche die Lukrezia vortrefflich spielte.

Ungläubiges Parterr! Das wird der Himmel rächen; —
Dir zu beweisen, daß ihr Ernst es war,
Muß sie sogar
Zum zweytenmale sich erstechen.

Allergnädigster Befehl und allerunterthänigste Antwort.

Fürst.

Zum letztenmal befehl ichs Ihm und sage:
Schaff' Er mir Licht im Staat! Hört Er?

Rath.

Herr! Seit dem ersten Schöpfungstage
Gehorcht die's Element, aufs bloße Wort, nicht mehr.

Kennzeichen fortschreitender Aufklärung.

A.

Was meinst du? Wird nicht schon die Nation
Zusehends glücklicher und weiser? —

B.

Unstreitig! Denn erweitert man nicht schon
Spitäler, Zucht- und Narrenhäuser?

A. s. v. p.

Toleranzgebet aus dem Gebetbuch Kaiser Josephs des II.

„Ewiges, unbegreifliches Wesen, Du bist ganz Duldung und Liebe — Deine Sonne scheint dem Christen, wie dem Gottesleugner — Dein Regen befruchtet die Felder des Irrenden, wie jene des Rechtgläubigen, und der Keim zu jeder Tugend liegt auch in den Herzen der Heiden und Ketzer. Du lehrst mich also, ewiges Wesen! Duldung und Liebe — lehrest mich, daß Verschiedenheit der Meynungen dich nicht abhalte, ein wohlthätiger Vater aller Menschen zu seyn. Und ich dein Geschöpf, soll weniger duldend seyn? soll nicht zugeben, daß jeder meiner Unterthanen dich nach seiner Art anbete? soll die verfolgen, die anders denken, als Ich, und Irrende durchs Schwerdt bekehren? Nein! allmächtiges, mit deiner Liebe allumfassendes Wesen! Dies sey weit von mir! Ich will dir

gleichen, so weit ein Geschöpf dir gleichen kann — will duldend seyn, wie du! — Von nun an sey aller Gewissenszwang in meinen Staaten aufgehoben. Wo ist eine Religion, die nicht Tugend lieben, nicht das Laster verabscheuen lehrte? Jede sey also von mir tolerirt. Jeder bete dich, ewiges Wesen! nach der Art an, die ihm die beste dünkt. Verdienen Irrthümer des Verstandes wohl die Verbannung aus der Gesellschaft, und ist Strenge wohl das Mittel, die Gemüther zu gewinnen, und Irrende zu bekehren? Zerissen sey'n von nun an die schändlichen Ketten der Intoleranz! Dafür vereinige das süße Band der Duldung und Bruderliebe meine Unterthanen auf immer. Ich weiß, daß ich der Schwierigkeiten viel werde zu überwinden haben, und daß die meisten von denen kommen, die sich deine Priester nennen. Verlaß mich also nicht mit deiner Macht. Stärke mich mit deiner Liebe, ewiges unerklärbares Wesen! auf daß ich alle diese Hindernisse glücklich übersteige, und das Gesetz unsers göttlichen Lehrers, welches kein anderes, als Duldung und Liebe ist, durch mich erfüllet werde. Amen."

Die Brüder.

(Auszug aus: Lettres d'un Cutivateur americain.)

„Unweit dem blauen Gebirge, dem Aufenthalt wilder Thiere, wohnte ein, aus Frankreich wegen der Religion geflüchteter Landmann: Lefevres. Er hatte eilf Kinder, und erwartete mit dem Trost das zwölfte:

„Ein Kind erfordert hier weiter nichts, als den Anbau von zwey Morgen Landes mehr, und eine Verstärkung der Heerde von sechs Hammeln."

Eines Tages wurde das jüngste seiner Kinder, ein Knabe von vier Jahren, plötzlich im Hause vermißt. Er wurde lange am Flusse, auf dem Felde, bey den Nachbarn, aber vergebens gesucht. Die Aeltern waren untröstlich. Alles begab sich nun nach dem Gehölze. Tausendmal in einem Athem rief die Mutter: Derik! mein Derik! Wo bist du? Hat dich schon ein wildes Thier gefressen? O! Derik! antworte doch deiner Mutter, wenn du noch lebst!"

Ein trauriges Echo wiederholte die Klagen der Mutter, und das Geheule der Affen verdoppelte die schauervollen Stimmen. Unter der Zeit war ein mit Pelzwerk beladener Wilder in das Haus des Kolonisten gekommen, um sich etwas auszuruhn. Da er Niemand, als eine alte Negerin antraf; so fragte er: wo ist mein Bruder? Ach! sagte die Alte: er hat seinen kleinen Derik verloren. Alles ist fort und sucht ihn.

„Geschwind blase ins Horn, rief der Wilde damit dein Herr zurückkomme. Ich will ihm seinen Derik wiederschaffen."

Es geschahe. Der Vater kam zurück, in Meynung, Derik sey wieder da. Nein! sprach der Wilde: noch ist er nicht da; aber bald sollst du ihn wieder haben. Geschwind gieb mir die Schuhe und Strümpfe, die Derik zum letztenmal getragen hat. „Was willst du damit? O säume nicht. Gieb sie her.

Und nun befahl er seinem Hunde, sie stark zu beriechen. Hierauf machte er einen weiten Zirkel um das Haus, wenigstens von einer halben Viertelmeile, wobey er seinen Hund überall, wo er ging, die Erde beriechen ließ. Noch war der Zirkel nicht ganz fertig, als der Hund mit einemmal laut zu bellen anfing. Das Zeichen, daß er auf Deriks Spur gekommen war. Welch ein Freudenton für die armen Aeltern!

Der Hund folgte nun, immer mit der Nase an der Erde, und lautem Bellen der Spur, und stürzte sich sogleich in das Dickicht des Gehölzes. Eine halbe Stunde nachher kam er zurück; aber mit ganz andern Gebärden, als vorher. Er wedelte um seinen Herrn fröhlich herum, und stieß ihn immer an, ihm zu folgen. Ein sichrer Beweis, daß er das Kind gefunden hatte. Ob es aber noch lebte? Welch eine grausame Ungewißheit!

Der Wilde folgte seinem Hunde, der ihn mitten im Walde unter einen großen Baum führte, wo das Kind in einer Entkräftung lag, die dem Tode ähnlich war. Es hatte sich in dem dicken Gebüsche verirrt, und nicht wieder herausfinden können.

Der Wilde nahm es zärtlich in seine Arme, und eilte, es der Gesellschaft entgegen zu tragen, die ihm so geschwind nicht hatte folgen können. Kein Anblick rührender, als wie ihm Vater und Mutter entgegen liefen, und den verlornen Sohn aus seinen Händen empfingen! Nachdem sie das Kind mit ihren Thränen gebadet hatten, fielen sie dem Wilden um den Hals, und endlich kam die Reihe der dankenden Liebkosungen auch an den treuen Hund. Dieses Thier aber, eben so demüthig, als sein Herr, schien hierüber ganz verwirrt und beschämt zu seyn. Besonders der Hund, der immer seinem Herr zwischen die Füße kroch, als wenn er was verbrochen hätte.

Vollkommen wurde die Freude, da Derik die Augen öffnete, und sich wieder erholte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nähere Nachrichten über angebliche Explosion eines Gazometers in London.

Die englische Zeitung The Courier vom 19ten März 1822, enthält den Bericht über die von der Jury angestellten Untersuchung des unglücklichen Zufalls, in der südlichen Londoner Gas-Manufaktur, wodurch der Arbeiter Morgan das Leben verlor. Aus dieser Untersuchung geht hervor, daß dieser Vorfall nicht mit dem Gasometer, sondern mit einem großen Wasserbehälter, worin sich 752 Tonnen Wasser befunden haben, geschehen ist, welches auch durch die, in dieser Hinsicht angestellte gerichtliche Untersuchung über den Körper des dadurch getödteten Morgan erwiesen ist. Die südliche Londoner Gas-Manufaktur hatte mit sehr berühmten Gußeisen-Fabrikanten nahe an Dudicy, einen eisernen Wasserbehälter von 44 Fuß im Durchmesser und 18 Fuß Höhe kontrahirt. Eines Tages bemerkten die Arbeitsleute während ihrer Beschäftigung, daß eine von den eisernen Platten dieses Kessels geplatzt war, und schritten daher sogleich zur Reparatur, und indem sie damit beschäftigt waren, platzte der Hauptreif, der den Behälter meistens zusammen hielt, welches sie in großen Schrecken versetzte, und zugleich bewog, sich schnell zu entfernen, ehe das Ganze auseinander fiel. Unerachtet der drohenden Gefahr entschloß Hr. Morgan sich, doch noch wieder umzukehren, und in demselben Augenblicke, als er auf dem Behälter stieg, zerplatzte derselbe, und durch die Gewalt des herausströmenden Wassers wurde er gegen 30 Yards über einige hölzerne Zäune, die auch zu gleicher Zeit niedergerissen wurden, weggeschleudert, wodurch er sein Leben verlor. Was aber das anbelangt, daß der Gasometer in die Luft gesprungen, und Häuser dadurch gelitten hätten, ist völlig ungegründet.

---

* Wichtige Straßen-Verbreiterung, zur Verhütung neuen, künftigen Unglücks.

Bey einem abermaligen, neulich auf der volkreichsten Straße unserer Stadt — der Wachtstraße — bei dem letzten Eckhause rechts, wenn man von der Weserbrücke herkommt, und nach der Domsheide umbiegt — sich ereignendem Unglücke, wo eine Frau (jeden Augenblick trägt sich hier, wo drei Straßen zusammenstoßen, ein Unglück zu, und die ganze Nachbarschaft ist bereits gleichgültig dagegen geworden,) die sich vor dem Kelleranbau nicht so geschwind retten konnte, daselbst durch das unvorsichtige Biegen, eines um diese verbaute Ecke fahrenden Wagens, so gerädert und zerquetscht wurde, daß das Blut über den Eckstein geflossen war, und den schrecklichsten Anblick gewährte, ja selbst noch mehrere Tage diese blutigen Spuren sichtbar waren — ist, wie man mit Freuden hört, aus eigenem Antriebe, so wohl von dem Bewohner dieses, als des gegenüberliegenden, ebenfalls durch Keller-Eingänge und Bebauung so gefährlichen Hauses (welche beide gegen einanderüber liegende Puncte, man füglich eine Scylla und Charibdis nennen könnte) höheren Orts die vereinte Erklärung geschehen: daß Beyde, gegen eine, ihnen aus der öffentlichen Casse zu bestimmenden, hinreichenden Vergütung bereit seyen, die so auf beiden Seiten bestehenden, gefährlichen, diese bewanderte Straße beengenden, und selbst so sehr entstellenden Hemmungen, welche offenbare Ueberbleibsel alter Zeiten, wo weniger Verkehr in dieser Stadt war — und wodurch bereits so öfters Unglück geschehen, und Menschen beschädigt und zu Krüppeln geworden sind, der Sicherheit und dem allgemeinen Besten des Publicums aufzuopfern.

Mit Theilnahme wird das Publicum dieses vernehmen, und gewiß erwarten darf man, nach dieser von Menschenlibe und Patriotismus zeugenden Erklärung, daß diejenige Behörde zu deren Ressort dieser Gegenstand gehört, wenn solche sich nach diesem vorläufigen Erbieten dazu ermächtigt finden sollte, die baldigste Wegräumung dieser so scheuslichen und furchtbaren Keller-Ausbauten zu bewirken suchen, — oder aber diesen Gegenstand, nöthigenfalls bey dem ersten Convente zur Sprache bringen werde. Vollständige Entschädigung ist übrigens gerecht und billig, und der Staat wird solche geben.

Gewiß wird denn nur eine Stimme über diese zu beschleunigende Wegräumung seyn.

Schrecklich, und wegen des gänzlichen Mangels gesunder Luft, für die Gesundheit der Bewohner im höchsten Grade nachtheilig sind ohnehin diese so widernatürlichen unterirdischen Wohnungen, bey deren Betreten sich das Vorgefühl des Grabes jedes fühlenden Menschen bemächtigen muß, und die nicht allein Erblindung, Taubheit und Verlähmung zur Folge haben, sondern selbst wahrhaft zerstörend, auf die innere Organisation, und die edleren Theile wirken, und daher wahrlich ein sehr ernster Gegenstand des Nachdenkens seyn sollten!!!.

....

---

* An die Direction des Theaters.

Es wird ersucht dafür zu sorgen, daß sämmtliche Thür-Angel im Schauspielhause einmal mit Oel versehen werden, damit das widrige Pfeiffen der Thüren von dem Schauspieler nicht unrichtig aufgenommen werde. Es ist Noth diesen Uebelstand wegzuräumen, da es der voreiligen Zeichen von Beyfall und Mißfall ohnehin genug hier im Theater giebt.

Von einem ruhigen und nachsichtigen Theaterfreunde.

Auflösung der Charade in Nro. 73.

Neidhart.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 75.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. September 1822.

Morgen Liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreu't!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Bürger.

Nein und Nein.

Kann ich Dir je behagen,
Dir etwas näher seyn,
Wird mir Dein Mündchen sagen:
Ich bin Dir günstig? — „Nein!"
Wirst Du in meine Hände
Mit Freuden schlagen ein,
Daß Sorg' und Zweifel ende
In der Gewißheit? — „Nein!"

So darf ich nimmer hoffen
Auf Gegenliebe? — „Nein!"
Und meinen Wünschen offen
Ist nie Dein Herzchen? — „Nein!"
Und all' mein sehnend Werben
Giebt kein Erhören? — „Nein!"
Sieh, Liebchen, ich muß sterben!
Willst Du mich retten? — „Nein!"

Nein, nein! und stets dasselbe
Mir so verhaßte Nein!
Viel lieber in die Elbe
Spring' ich, um taub zu seyn!
Doch halt! stimmst in dem Herzen
Auch stets damit Du ein?
Und kannst Du ohne Schmerzen
Es immer sagen? — „Nein!"

Ja! Hoffnungfunken glühen
Mir auf im Herzenschrein!
Wird es Dich sehr bemühen
Frag' ich noch weiter? — „Nein!"
Von Banden wirst umschlungen
Du sonder Zweifel seyn,
Sagst Du auch ungezwungen
Stets dieses Wörtchen? — „Nein!"

Wohl mir, wohl mir, es endet
Des bangen Herzens Pein;
Wenn sich die Frage wendet
Antwortest stets Du — „Nein!"
So wirst bei keiner Frage
Du eine Antwort scheun,

Und was ich nun auch sage,
Mich nicht belügen? — „Nein!“

Es wird Dir nie behagen
Ein andrer Jüngling? — „Nein!“
Wirst keinem andern sagen
Daß Du ihm günstig? — „Nein!“
Ziehst Du die schönen Hände
Aus meinen Händen? — „Nein!
Willst Du der Liebe Ende
In meinem Herzen? — „Nein!“

Ist Dir der Wunsch zu eilig
Der Dich begehret? — „Nein!“
Zürnst Du, daß ich Dir heilig
Hier Liebe schwöre? — „Nein!“
Wirst Du Dein Herz versagen
Dem heißen meinen? — „Nein!“
Soll ich verzweifelnd zagen;
Mich tödten? — „Nein, nein! nein!“

O, Nein! Du köstlich Wörtchen,
Mir über alles werth,
Jetzt wird am rechten Oertchen
Erst Deine Kraft verklärt. —
Ob man's der Liebe heiße,
Nur immer Nein! zu schrein,
Ist sie erst recht im Gleise,
Wird doch zum Ja, das Nein.

Th. Hell.

Arwed Gyllenstierna.
(Fortsetzung).

Die königlichen Abgaben waren erhoben, die ewig wiederkehrenden Finnen- und Lappenhändel um Jagd und Weide und Fischfang mit Kraft und Milde geschlichtet, die Sonne neigte sich gegen den Untergang und das Getümmel des Marktes summte immer leiser und leiser.

Meine Geschäfte sind gethan, sprach der Statthalter zu Arwed: und es wird jetzt bald an der Zeit seyn, das Schauspiel zu betrachten, wegen dessen Du Dich herbemüht. Suche Christinen auf. Wir wollen bald aufbrechen.

Arwed ging und durchstrich das Haus, den Garten, das ganze Städtchen, ohne Christinen zu finden. Als er, verdrüßlich über die vergebliche Mühe, in die Landvogtei zurückkehrte, begegnete ihm das kleine Töchterchen des Landvogtes.

Kannst Du mir vielleicht sagen, mein Kind, fragte er sie: wo ich die Tochter des Herrn Statthalters finde?

Das kleine Ding sah ihn pfiffig an, und legte den Finger an die Nase. Das könnte ich wohl, antwortete sie, aber ich weiß nicht, ob ich darf?

Auf meine Verantwortung, Du darfst! versicherte Arwed scherzend. Ich bin ein Abgesandter ihres leiblichen Vaters.

Deßhalb gerade gar nicht! erwiederte das Mädchen. Väter dürfen nicht alles wissen. Die Gräfin hat mir gesagt, wenn ein schöner, schlanker Mann in einem grünen Rocke nach ihr fragte, so sollte ich ihn zu ihr weisen. Nun seyd Ihr wohl schlank und schön, Herr Offizier, aber der grüne Rock fehlt.

Wer weiß, ob sie den Grünrock heute noch zu sehen bekommt, erwiederte Arwed bedeutend. Führe mich nur zu ihr. Sie mag heute einmal mit dem blauen Rocke für Willen nehmen.

Nun, auf Eure Gefahr! rief das Kind, hüpfte vor ihm her und führte ihn durch einige öde Nebengassen, Höfe und Gärten in das Freie, wo die Fluthen des Stromes im Abendgolde zwischen Bäumen durchschimmerten.

Dort hinter dem Erlengebüsch am Ufer, flisterte sie. Gute Verrichtung, Herr Offizier! und lief nach der Stadt zurück.

Also auch am Nordpol, sprach Arwed fortgehend: erfreut sich das Geschlecht an Liebesabentheuern, und begünstigt sie wenigstens, wenn es

sie nicht selbst haben kann! Er kam zu dem Erlengebüsch, und erstaunte nicht wenig, als er statt Christinen eine finnische Bauerdirne sah, welche, ihm den Rücken zuwendend, am Stromufer saß und angelte. Aber bald verriethen ihm die schönen goldenen Haarflechten der Finnländerin, und das tiefe Nachsinnen, in das sie versunken war, die Verkleidung, und leise drängte er sich durch das Gebüsch, um die schöne Base in der Nähe zu belauschen.

Diese hörte an dem leisen Rauschen der Blätter, daß sich Jemand näherte, sie that aber, als ob sie nichts merke, und sang, dem angenommenen Charakter treu bleibend, mit ihrer lieblichen Stimme ein finnisches Liedchen:

Ach, wenn mein Geliebter käme,
Der Bekannte mir erschiene!
Ob sein Mund von Wolfsblut triefe,
Flög' ihm doch mein Kuß entgegen,
Und die Hand würd' ich ihm drücken
Ob die Schlange sie umwände!
Warum fehlt der Geist dem Winde?
Warum hat er keine Sprache,
Dem Geliebten meine Wünsche,
Mir die seinigen zu bringen,
Und die Worte auszutauschen
Zwischen zwei verliebten Herzen?! *)

Armes Mädchen! seufzte Arwed, von banger Ahnungen ergriffen. Gebe Gott, daß der Mann, den Dein Herz gewählt hat, nur triefe vom Blute des erlegten Wildes, daß nicht Höllenschlangen die Hand umwinden, die Du zärtlich drückest mit der Deinen.

Unterdeß hatte Christine ihr Liedchen geendet, lauschte noch ein wenig und rief dann, sich gegen das Gebüsch wendend: Necke mich nicht länger Mac Donalbain, Du bist es, ich höre Deinen Athem.

Die Liebe hört scharf, aber doch nicht immer richtig, sagte Arwed, hervortretend. Es ist nur der Athem Eures unbedeutenden Vetters.

Gott, was habe ich gethan! schrie Christine, entsetzt die Hände vor das Gesicht schlagend.

Das Geheimniß verloren, erwiederte Arwed: das Ihr mir einst schenken wolltet. Was ich nun weiß, danke ich dem Zufall, nicht Euerm Vertrauen.

Könnte das eine Entschuldigung für Dich seyn, mich zu verrathen? frug Christine, indem sie seine Hand ergriff und ihm mit den wunderblauen Augen tief in die Seele schaute.

Seh' ich aus wie ein Verräther? fragte Arwed, unwillig seine Hand wegziehend. Aber die Gewißheit dessen, was ich bisher nur vermuthet, berechtigt mich wenigstens das Bruder-Recht zu üben, das Ihr mir eingeräumt, und Euch ehrlich zu warnen vor diesem Schotten, der, auf das gelindeste beurtheilt, ein Abentheurer ist. Selbst wenn Euch die Tracht gebührte, in die Ihr Euch heute seltsamer Weise gekleidet, dürfte Euch eine Verbindung mit ihm zu keiner sonderlichen Ehre gereichen; die Gräfin Gyllenstierna aber befleckt ihren Ruf und Rang, wenn sie sich also wegwirft an einen verdächtigen Landstreicher.

So werfe ich Ruf und Rang von mir, rief das Mädchen mit trotziger Resignation;

*) Das Lied lautet in der Ursprache:
Jos mun tuttuni tulissi,
Ennen näh tyni näkyissi.
Sillen sunta suika jaissin
Olis sun suden weressä
Sillen kättä käppä jaissin
Jospa kärmä kämmen päässä!
Olisko tuuli mielelissä!
Ahawainen kielelissä,
Sanan toisi, Sanan weisi,
Sanan luan lukuttäissi
Kahden rahkaan wälillä
Ennämbä heitän herkurruat;
Paisit papillan unohdan
Ennen kun heit än hertäi seni.
Kesan Kestytel dyäni
Talwen taiwulel duäni.

und behalte die Tracht, die mich ihm näher bringt, in der es mir erlaubt ist, ihn zu lieben.

So weit wäre es schon mit Euch gekommen Base? schalt Arwed. Ja, dann hat auch diese Maskerade schon einen geheimen Zweck und Ihr habt wenigstens versuchen wollen, wie sie Euch stehen dürfte, wenn Ihr sie für Eure künftige Lebenszeit wählt. Das ist denn doch des Unheils zu viel, und ich übe nur die Pflicht des Gastes und Verwandten, wenn ich Euern Vater davon unterrichte.

Da blitzte Christine den Jüngling mit einem durchbohrenden Blicke an und flog auf eine Uferklippe, die weit über den Strom hinaus hing. Dein Ehrenwort, Arwed, rief sie von dort ihm zu: daß Du schweigst gegen jedermann, oder ich stürze mich in den Strom.

Welche Raserei! schrie Arwed, und wollte ihr nach, um sie herabzureißen von der gefährlichen Stelle.

Zurück, schrie sie mit wilden Mienen. Mit dem ersten Schritte, den Du jetzt noch thuest, liege ich unten im nassen, kalten Grabe. Bei meiner Mutter Asche, ich halte Wort! Ich habe ohnehin keine Freude mehr am Leben.

So komm herab! rief Arwed zornig. Bei meiner Ehre, ich will schweigen.

Ich danke Dir, sprach Christine herabkommend. Du bist ein Gyllenstierna und wirst Wort halten. Und jetzt nichts mehr über den unglücklichen Gegenstand. Laß uns zur Gesellschaft zurückkehren. Meine Verkleidung ist ein Scherz, den ich mir mit Dir gemacht habe. Verstehst Du mich Arwed?

Vollkommen! antwortete dieser, und bekümmert über das Dunkel, das auf dem Schicksal des armen bethörten Mädchens lag, verdrüßlich über die undankbare Vertrauten-Rolle, die sich ihm aufgedrungen hatte, gab er der schönen Finnländerin seinen Arm, und in finsterm Schweigen gingen sie mit einander nach der Stadt zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Brüder.

(Fortsetzung.)

Dies war nur der Anfang ihrer Dankbarkeit. Als sie mit dem Wilden erst in ihr Haus zurückkamen; so gingen Feyerlichkeiten vor, welche das Herz und die Menschheit desto mehr interessiren, je mehr die ungekünstelte Natur dabey beschäftigt war. Die Geschichte würde verlieren, wenn ich sie nicht den Verfasser, als Augenzeugen, selbst erzählen ließe.

„Bey der Rückkehr wurde unsere vorige Angst erst recht in Fröhlichkeit verkehrt. Jeder wünschte sich zu diesem angenehmen Vorfall Glück, als wenn er ihm selbst begegnet wäre. Der Vater stellte ein Fest an, wozu auf 83 Personen eingeladen wurden. Wir brachten die ganze Nacht in lauter solchen Fröhlichkeiten zu, wie sie der Sache angemessen waren. Das Schönste und Beste, was da war, wurde gegessen und getrunken; aber Friede, Einigkeit und Herzlichkeit präsidirten bey unsrer Tafel. Die Geschichte erscholl bis Monbakus, von da auch verschiedene Freunde zu Pferde beym Anbruch des Tages kamen, an unserer Freude Theil zu nehmen. Ob das Haus gleich groß war; so konnte es uns doch kaum fassen. Allein wir holten Bretter aus der Sägemühle, und machten uns Sitze bis unter die Piazza. *) Die Pferde wurden ins Gras gejagt. Selbst Neger kamen aus der Nachbarschaft herüber, dieser Lustbarkeit beyzuwohnen. Schwarze sowohl, als Weiße

*) Der gewölbte Bogen des Hauses.

theilten ihre Freude mit diesen guten Aeltern, und wollten ihnen Glück wünschen. In der That für den Derik und dessen Vater eine beschwerliche Sache. Kaum hatte er die Zeit sein Kind zu umarmen, welches die ganze Nacht durch — das war eine andere Nacht, als die vorige — auf dem Schooß seiner Mutter schlief, die sich, weil alles besetzt war, mitten in der einen großen Kammer gelagert hatte."

„Des andern Morgens bot le Fevre mit der größten Dankbarkeit dem Wilden alles an, was er glaubte, ihm nützlich zu seyn; dieser aber, solcher rauschenden Szenen ungewohnt, wurde betreten, unruhig, verwirrt, und flüchtete in die Scheune, aus der man ihn kaum wieder herausbringen konnte. Nach vielen Ueberredungen, nahm er endlich eine gute Flinte von Lancaster, die wohl 160 Livres werth seyn mochte. Der Name des Wilden war Tewenissa; des Hundes aber Oniab. Dieser Umstand ist nicht zu vergessen."

„Gegen zehn Uhr versammelte der Vater die ganze Gesellschaft im Hofe, nahm den Tewenissa bey sich, — nahm den Derik auf den Arm, und hielt folgende Rede. Man bemerke nur noch: da er seine ganze Lebenszeit hindurch mit den Wilden Umgang gehabt hatte; so kannte er ihre Sprache und Gewohnheiten sehr gut."

Rede des Lefevre an den Wilden.

„Tewenissa! mit dieser Schnur von Wampun *) berühre ich deine Ohren. Ich nahe mich zu dir, Tewenissa! Mein Herz war verwundet. Du hast es geheilet. Ich weinte heiße Thränen über den Verlust dieses meines Kindes. Du hast sie abgetrocknet, diese Vaterthränen. Ich sahe meinen Derik schon in dem Rachen der Catamonts oder Tigerkatzen. Dein treuer Hund Oniab hat ihn gerettet. In dem Alter, worin ich jetzt bin, hatte ich den Stab verloren, worauf ich mich lehnen wollte — den Trost in meinen alten Tagen! Du hast ihn wieder gefunden diesen Stab — diesen Trost. Mein Weib, und ich — wir waren wie die von Kälte erstarrten Waldschlangen, und ohne Leben. Du hast uns ans Feuer getragen, und wieder zum Leben gebracht."

„Was soll ich wieder für dich thun, Tewenissa! Seit vielen Monden kennst du mein Herz. Seit vielen Monden warest du schon, als Mensch, mein Freund; Heute wirst du mein Bruder. Vor diesen Zeugen nehme ich dich dazu an. Hörst du, Tewenissa! Zum Bruder nehm' ich dich an."

„Wirst du nun einmal zur Jagd unfähig — komm getrost hier her zu mir, nach deiner Art zu leben. Ich baue dir eine Wigwam. *) Land biete ich dir nicht an. Das begehrst du nicht. Von dir und deinen Vorfahren haben wir selbst das Land, das wir bauen. Wirst du einmal verwundet; so komm unter mein Dach. Ich will deine Wunden aussaugen. **) Oder wirst du es einmal überdrüßig, in deinem Dorfe, bey den Deinen zu leben — komm zu mir, um bey einem Weißen zu leben, der dich lange schon geliebt hat, und dich von heute an zum Bruder annimmt. Hast du jemals Ursache zu weinen; ich will deine Thränen wieder abwischen, wie du die meinigen abgetrocknet hast. Wenn dich der Kititchy Manitou ***) deiner Kinder beraubt, oder dir sonst was zu Leide thut — komm hier her. Hier sollst du eine Bärenhaut ****) finden. Ich will dich trösten, so viel ich kann. Als meinem zweyten Bruder reiche ich dir diesen weißen und blauen Wampun. Wenn nun die Deinen, bey deiner Zurückkunft, diesen Wampun auf deiner Brust sehen; so sag' ihnen, was unter uns geschehen ist. Wird auch dieser dein guter Hund einmal alt, und dir nicht mehr folgen können, so will ich ihm Fleisch und Ruhe geben."

Hierauf nahm er den Wilden bey der Hand, ließ ihn aus seiner Pfeife rauchen, und sagte auf holländisch: „Meine Nachbarn und Freunde! sehet hier meinen Bruder! Von nun an sey der Name Derik, den dieses mein eilftes Kind, als seinen Taufnamen führet, gänzlich vergessen. Es heiße nun künftig in seinem ganzen Leben, blos nach diesem seinen Erretter und Onkel: Tewenissa!"

*) Wampun ist bey den nordamerikanischen Wilden das Pfand eines Vertrags und Bundes. Er besteht aus einer Schnur von kleinen schwarzen und weißen Muschelschaalen, die an der Seeküste gesammelt werden. Vor ihrer Bekanntschaft mit den Amerikanern bedienten sie sich dazu blos der Muschelschaalen; jetzt aber führen sie eine Art von zylinderförmigen Knöpfen, die aus schwarzen und weißen Schaalen gemacht sind.

*) Eine Hütte nach Art der Wilden.

**) Die gewöhnliche Kur der Wilden.

***) Der böse Geist.

****) Das gewöhnliche Lager der Wilden. Hier ein Bild der Ruhe.

Theater.)

Der Verfasser eines kleinen Aufsatzes im Unterhaltungsblatt Nro. 74 hat mit bewunderns-würdigem Scharfsinn ausgefunden, daß — — Eine Stimme nicht des Volkes Stimme sey. Das wenn ich tiefes Eindringen in neue Lehrsätze! — Weniger Scharfsinn gehört dazu, das gestehe ich bescheidentlich ein, gemerkt zu haben, daß des Volkes Stimme diesesmal Eine Stimme war, die sich im Titus durch Stummheit aussprach. Diese Hindeutung sey übrigens nur für jenen scharfsinnigen Verfasser, nicht für Herrn Mejo, der sich durch gefälliges Eintreten Anspruch auf unsern Dank erworben.

Ungern lasse ich mich auf eine Auseinandersetzung mit einem der von mir berührten Bühnenglieder ein, werde das künftig auch möglichst um der publicirenden Katzbalgereyen willen meiden. Aus persönlicher Achtung für Character, Talent und Fleiß Herrn Mejo's diesesmal eine Ausnahme, ihn selbst auf die Scheidelinie seines Rechtes und Unrechtes aufmersam zu machen. Ich in meiner Aeußerung über die falsche Catalani griff die Direction etwas unsanft an, keinesweges Herrn Mejo, vielmehr bezeugte ich diesem, ganz unzweideutigen Beifall. Jeder überzeuge sich selbst davon. Nur mit einer Posse, so sagte ich, sollte das Publikum nicht von der neu organisirten Bühne begrüßt werden, eine falsche Primadonna, so vorzüglich sie als solche auch war, sollte das Publikum nicht über künftige gerechte Ansprüche täuschen. Ferner ist Hr. Mejo meines Wissens nicht als erster Tenorist, der erwartet wird, engagirt. Darum stellte er sich selbst ins Unrecht, erstens, daß er den unterzeichneten — a — und den Einsender des Winkes an die Theater-Direction für Eine Person erklärt, da ich versichern kann, diesen nicht allein nicht zu kennen, sondern auch den Weg und die Art seines Winkes a priori nicht einmal zu billigen. Zweitens hatte Hr. Mejo Unrecht, deshalb in Beziehung auf beide von Beleidigungen zu reden, deren ich mir gegen ihn nicht bewußt bin. Drittens, einen böslichen Zweck, den des Verdrängen, vorauszusetzen, da ich Hrn. Mejo versichern kann, daß ich ihn aus seiner Sphäre ungern würde scheiden sehn. Viertens, durch angedrohtes Scheiden auf das angesprochene Urtheil des Publikums würken zu wollen, dessen nun oben bereits erwähnt worden. Fünftens durch die öffentliche Proclamation dieser Drohung selbst, welche offenbar Folge augenblicklicher Aufwallung war.

Auf öffentliches Urtheil — Kritik — muß jeder, der ins öffentliche Leben tritt, gefaßt seyn. Der erste Held auf dem Kriegstheater, der erste Intriguant im Cabinet, die Carricatur aus dem Hofmarschallamte, haben nichts vor ihren Copien auf den Brettern voraus. Wir freyen Bremer erfreuen uns besonders einer freyen Rede und scheuen weder Schwerdt noch Feder. Empfindung ehren wir, Empfindlichkeit macht uns nicht irre. darum ist es uns auch ehrenwerth, wenn ein braves Mitglied unserer Bühne sich gegen Härte vertritt, und Empfindlichkeit es nicht zu weit führt. Hr. de Troit hat sich neulich aus der Affaire auf eine Art gezogen, die seiner Gewandheit Ehre macht. Ob ihm so um's Herz war, wie er sprach, lasse ich dahin gestellt, aber, daß er in wenigen Worten sich ohne Anmaaßung gezeigt, das Publikum in Zuneigung erhalten, ohne sich zu vertheidigen sich doch gerechtfertigt und mich, seinen Anfechter, stumm gemacht, ist doch von mir selbst nicht zu läugnen. Hr. Mejo, wenn er von seinem ihm hier angewiesenen Standtpunkt ausgeht, kann mich der Anfechtung seiner Person nicht zeihen, denn mein Vorwurf traf die Direction. In dem Aufsatze: „Wink an die Theater-Direction" tadle ich selbst und mit mir viele, Zweck und Behandlung. Er urtheilt ohne vorherige Prüfung, fordert die Direction, die privatim begrüßt werden kann, öffentlich zu einer Anordnung auf, die vielleicht schon getroffen, vielleicht auch unmöglich zu treffen ist, und stellt ihr letzteren Falles ein Bein, da ihr nach den bedeutendsten Anstrengungen im letzten Theaterjahre, nach Aufwendung großer Unkosten für den Freyschütz bei seitherigen geringen Interesse des

*) Die geehrten Theaterfreunde, welche nicht abgeneigt sind, mich die moralische Theaterwäsche besorgen zu sehn, muß ich zu bedenken bitten, daß dazu manches gehört. Denn erstens kostet so etwas viel Sachkunde, Scharfsinn und ästhetische Bildung, womit ich nicht ausgestattet bin, zweitens viel Zeit, die ich besser anwenden soll und kann, als erst im Theater und nachher für oder gegen dasselbe, und drittens manches Stück Geld, weil ich schwerlich ein Freibillet für meinen Freimuth bekommen werde, es auch gar nicht verlange. Diese drey Theile aufzuwenden fällt besonders dann schwer, wenn man sie nicht überflüßig hat, und es fragt sich, ob im glücklichsten Fall die Unbetheiligten in der Sache sich so über mich amusiren würden, als die Betheiligten sich oft ennugiren möchten. Die Nackenschläge hat man im Kauf. Eine fortlaufende Theaterkritik war nie meine Absicht, denn ich habe ihre Früchte gesehn. Wo sich eine Unbill, die durch Rüge gebessert werden kann, zeigt, ist es wohl Pflicht, sie als Bürgerfreund zu berühren, und hierauf muß ich mich beschränken.

— a —

Publikums für die Bühne, alles daran liegen muß, das Vertrauen zu einer guten Ausführung für sich zu haben, und die Darstellung baldigst zu bewürken. Außerdem ist das Aennchen eine derjenigen Partieen, wofür der Gesang der Mad. Mejo gewiß genügend ausreicht, welche der Dlle. Pohlmann sicherlich gern sie temporär überläßt, wenn dieser angenehme Gast dann noch unter uns weilt. Höre man doch endlich auf, seine persönlichen Wünsche durch öffentliche Blätter und anonym an die Direction zu richten. Unmöglich kann sich diese jeder Aufforderung hingeben, ohne zu wissen, von wem sie kommt. Paßt diese Bemerkung auch grade nicht auf die Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen Falles, so bleibe sie für künftig nicht unbeachtet. Ich erinnere mich, daß einst an einem Schauspielhause die schriftliche Aufforderung gefunden wurde: „Das Publikum wünscht den Juden zu sehn." Der Director, den Juden auf den Brettern und möglichst an der Casse spielend, antwortete durch einen gleichen Anschlag: Der Jude wünscht vorher das Publikum zu sehn." Die Vorstellung unterblieb.

Was den scharfsinnigen Vertreter der Volksstimme in dem mit — b — unterzeichneten Aufsatze anbelangt, so bitte ich diesen gar höflich, zu gestehen, ob er das Publikum, als dessen Committirten ich mich erst legitimiren soll, nicht am Dienstag den 10. dieses im Theater bemerkt habe? Die Hände konnten deshalb nicht zum Applaus gelangen, weil sie eben mit Unterzeichnung des Legimitationsscheines für die angebliche Eine Stimme einhellig beschäftigt waren. Die Begriffe über Legitimität sind grade in unserer demagogischen Zeit sehr abweichend von einander, und so lange mir die meinigen nicht per vocem populi — die heutzutage nicht als vox dei gelten soll — widerlegt sind, erlaube man mir, mich wenigstens eben so legitim zu halten, als den unterhaltenden Beurtheiler der bisherigen Vorstellungen hieselbst. Oder trägt der den legitimirenden Stempel des Publikums an der Stirn? Ich glaube, daß er weder dem Publikum, noch der Direction, noch den meisten Bühnengliedern oder gar der Kunst Vortheil gebracht, und darum erhob ich beweisend gegen eine befangene Kritick die Stimme in meinen ersten Zeilen. Es könnten Beyspiele angeführt werden, wie durch sie charmante Leutchen zur Selbstüberschätzung veranlaßt sind, die, wir sehn es noch täglich, darum in ihrer Fortbildung gar nicht vorwärts rücken, in den verschiedensten Rollen immer dieselben sind, das Feld der Kunst aber nicht um der Veredlung sondern um des erhöhten Meierzinses willen schwerfällig durchackern. Bedarf es wohl einer Legitimation, wenn Eine Stimme im Einverständniß mit vielen dahin laut wird, daß (die falsche Catalani haben wir beleuchtet) der üble Gebrauch, einem Schauspieler seine einmal im Besitz habende Rolle beym Eintritt mehr dafür geeigneter Mitglieder nicht abnehmen zu dürfen, das Publikum um manchen Genuß, die Direction um manchen Vortheil, den Schauspieler zu mancher Kränkung, die Kunst um manchen Triumph betrügt. Der Jäger gedenkend, konnten dem Cordelchen die schuldigen Kratzfüße erspart werden, wenn Mad. Müller die Friederike, Dlle. Meyer hingegen das Cordelchen (überdem gewiß in einem anständigen Anzuge) übernommen hätte. Billigerweise aber war an dem heutigen Cordelchen der consequent durchgeführte Beweis der Abstammung von solchem Vater, wie der heutige Amtmann Zeck, zu loben, an dem wir überall bemerkten, daß nicht immer mit dem Amte auch Verstand gegeben werde. Der diese Rolle darstellende Schauspieler hatte nicht entfernt den kleinsten Zug der feinen und interessanten Zeichnung dieses Characters aufgefaßt. Den Oberförster und die Oberförsterin haben wir hier so gut gesehn, daß es Hrn. und Mad. Treutmann zur Befriedigung gereichen darf, sich nicht ohne Beifall aufgenommen zu sehn. Beide Rollen nehmen leicht für sich ein, wenn ein richtiger Blick sie auffaßt, und der Schauspieler eine Ueberschreitung der zart gehaltenen Scheidelinie meidet, durch die der Dichter die Angränzung verschiedener einander fremder und doch in demselben Gemüthe neben einander wohnender Characterzüge bezeichnet. Die Kunstsprache hat für die Charactere ihre eignen, scheidenden Ausdrücke, doch sind es eben die Ifflandischen Stücke, welche in der genialen Verschmelzung heterogener Stoffe vielfach dem Schauspieler die schwierigsten Aufgaben, bei ihrer glücklichen Lösung aber auch den sichersten Triumph bereiten. Dahin gehören der Oberförster und die Oberförsterin, und herzlich ist Herrn Trautmann gewünscht, daß die ihm heute bewiesene günstige Stimmung ihm in einem anderweitigen Hauptfache zur Seite stehe. Anton, in seiner vom Dichter überall begünstigten, ganz sich gleichbleibenden Rolle ist unläugbar hinter unserer Befriedigung zurückgeblieben, und verdient um so weniger Entschuldigung dafür, da sein oft bewiesenes treffliches Gedächtniß ihn wesentlich unterstützt und er in seiner größeren Eignung für Conversationsstücke uns das Abgehn erforderlicher Eigenschaften im hoch tragischen, namentlich als erster Held übersehn machen muß. Heute verwendete er jedenfalls zu wenig Fleiß auf die kleineren Nuangen der Rolle und der Conversation, die

doch den Character der Rolle selbst und des Stücks runden. Nur den bezeichnenderen Zügen widmete er sich und auch diesen nicht immer mit durchdachter Sorgfalt. Ueber die Friederike des Dichters bedarf es bei der Klarheit der Zeichnung keiner Abhandlung. Ueber die darstellende Schauspielerin ergehe ein möglichst mildes Urtheil. Der Character ist schwer, man möchte sagen unmöglich zu verfehlen, aber der Schauspielerin gehn bei üppiger Ausstattung der Natur von einer Seite, andererseits so wesentliche Erfordernisse ab, daß diese nur durch jene vergessen gemacht oder überschleiert werden. Ohne emsiges Streben, sie zu erlangen wird dieses anmuthige Wesen nicht allein ewig ohne die höhere Weihe der Kunst, deren Geist nirgend durchblickt, bleiben, sondern sogar auf deren unteren, höchstens mittlern Stuffen bleiben. Nicht gedenkend des unverschuldeten, ihr feindlichen Orgens, erblickt der aufmerksame Beobachter in den verschiedensten Fächern, in die wir sie hier mit lobenswerther Gefälligkeit treten sahen, doch nur immer gleiche Art der Ausführung und Darstellung, und eine Gräfin von Horneck, eine Bertha (Ahnfrau) eine Friederike (Jäger) eine Elvire (Rollas Tod), lauter ganz verschiedene Charactere und theils verschiedene Fächer, zeigen uns immer dieselbe Schauspielerin ohne Umfang in der Behandlung, der unfehlbar aus versäumtem Eindringen in den Geist, vielleicht aus zu hoch gespannter Selbstwürdigung entspringt. Nehme die jugendliche, zur Fortbildung noch ganz geeignete Schauspielerin diese Winke lieber, als verführerisches Lob das für den Augenblick wohler thut, aber in seinen Folgen nur verderblich werden kann. Herr Greenberg, als Pastor, war heute jedenfalls derjenige, welcher die vom Dichter und von der Direction ihm gegebene Stellung am würdigsten und vollkommen ohne Tadel ausführte. Möge es diesem als Mensch achtungswerthen, als denkenden, gebildeten, und bescheidenen Künstler nach Vervollkommnung strebenden Mann den eben so lauten als aufrichtigen Bewillkommnungsgruß nicht verbittern, wenn wir ihn aus früherer — nicht diesjähriger — Beobachtung ersuchen, sich im Memoriren nicht zu versäumen, wozu damals hauptsächlich sein Eintritt in viele neu einzustudirende Rollen beigetragen haben mag. Die kleineren Rollen des Stücks, selbst mit Schonung den Schulzen und Matthes, übergehend, bemerken wir nur, daß der junge Herr Pichler sich mit Glück in das Fach der Dümmlinge — wohl verstanden der theatralischen — in zweimaliger Ausführung solcher Rollen zu werfen scheint.

In der That sind die Jäger eines derjenigen Stücke [illegible] dem braven Schauspieler in den verschi[illegible]ächern und Characterzeichnungen Gelegenheit geben, sich auf eine der Kunst und ihm selbst würdige Weise bei seinem Publikum ein zuführen, und es muß einer Privatdirection, welche aus eignen Mitteln und nach dargebrachten Anstrengungen sich die Zufriedenheit eines gebildeten Publikums, und durch diese ihren pecuniairen Ersatz zu erwerben hofft, zur Empfehlung gereichen, bald mit einer Vorstellung hervorzutreten, die mit einigen Ausnahmen und wenigstens größtentheils befriedigt zu haben scheint.

— a —

* Theater-Anzeige.

Durch die Ankunft des Tenoristen, Herrn Berger und um den Genuß dessen rühmlichst bekannten Talentes einem verehrungswürdigen Publikum nicht vorzuenthalten, bin ich veranlaßt, zu meinem Benefiz am Freitag den 20. d. statt der angekündigten Oper Camilla, die beliebte Oper, das unterbrochene Opferfest zu geben.

Unterstützt durch die Gefälligkeit der gefeierten Künstlerin, Demoiselle Pohlmann, welche die Partie der Myrrha zur letzten Gastrolle übernommen und durch das Debüt des Herrn Berger als Murney, so wie durch die zweckmäßigste Mitwürkung der vorzüglichsten Mitglieder unserer Bühne, schmeichle ich mir in der vollkommensten Befriedigung der verehrten Kunstfreunde, die ich hiemit ergebenst zum zahlreichen Besuche einlade, meine innige Dankbarkeit für so vielfache Beweise der Nachsicht und des Wohlwollens darlegen zu können.

Logenbestellungen werden in meiner Wohnung hinterm Heerdenthorswall Nro. 36. angenommen, wo auch, wie Abends an der Casse, einzelne Billets zu haben sind.

Bremen, den 17. Sep. 1822.

Pagel
Mitglied des hiesigen Stadttheaters.

Anzeige.

So eben hat die Steindruckpresse verlassen und ist in Commission bei Herrn Theodor Günther am Grasmarkt Nro. 10 und in meinem Comptoir Papenstrasse Nro. 22, für 12 Grote zu haben: Drei Lieder, mit Begleitung von Guitarre oder Pianoforte, von A. B. Fürstenau Königl. Sächs. Kammermusikus in Dresden; 20. Werk 5. Sammlung der Lieder.

G. Jöntzen.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 76.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. September 1822.

Es wirft ja jedes Menschenkind
Bald Netz', bald Angel aus,
Und unter Furcht und Hoffnung schwimmt
Der Kahn zur Welt hinaus.

Bald sitzt die Liebe auf dem Kahn',
Mit jungendlichem Reiz,
Bald ist der Hochmuth Steuermann,
Und bald der dürre Geiz.

Witschel.

Ständchen.

I. Spanisches.

Willst du nicht der Zither lauschen
Bei der Blätter lindem Rauschen,
Das so freundlich durch die Nacht
Dir den leichten Gruß gebracht?

O! so denke meiner Thränen,
Lausch' im Seufzer Liebessehnen,
Und das Lied der Nachtigall
Sey mein Sprecher, süßer Schall!

II. Provengalisches.

Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß
Und alle sprechen, aber nur ein Wort!
Wird's laut, so eilst du schnell vom Fenster fort.
Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß,
Sie sprechen alle deutlich Liebe aus —
Ha! wie geahnt: du eilst vom schönen Ort!
Ich binde hundert Blüthen dir zum Strauß
Und alle sprechen, aber nur ein Wort!

III. Sicilianisches.

Wohl glüht von dem Berge ein ewiges Licht,
Doch lieblicher strahlt die's im Auge!
Die Sonne, die glänzend aus Wolken bricht,
Erreicht noch den Blick meines Mägdleins nicht;
Drum laß ich die Sonne und lasse den Berg
Und schau meinem Liebchen in's Auge.

IV. Indisches.

O, Maya, wenn der Abend
Aus klaren Sternen lacht,
Dann bebt mir's in dem Busen
Und sehnet sich dir zu;
Wenn aber nächt'ger Mantel
Des Abends Dämmrung nahm,
Dann, Maya, winkt die Liebe
Und rasch bin ich bei dir.

V. Arabisches.

Hält ein Zauber dich verschlossen,
Weil du nicht hernieder blickst?

O, ich harre unverdrossen,
Bis du sprechend mich entzückst!
Giebt es Zaubrer, giebt's auch Feen
Liebende schützt ihre Macht,
Wie das deutlich schon zu sehen
In der Tausend Einen Nacht.

VI. Florentinisches.

Wär' ich ein Stern, so sollten meine Strahlen
In deine nachtumwallte Stätte dringen;
Wär' ich ein Vogel, müßten mich die Schwingen
Zu dir erheben, Schöpf'rin meiner Qualen!

Wär' ich die Blume, ach! dann flögen Düfte
Und trügen mich, ein leichter Wolkenwagen;
Wär' ich ein Geist, dann würd' ich gar nicht fragen,
Ich käme kühn und keck dir durch die Lüfte!

Doch, da ich Stern nicht bin, nicht Vogel, Blume,
Nicht Geist, so wollest, Strenge, dich erbarmen
Und helfen mir mit deinen weißen Armen
Hinauf zu jenem süßen Heiligthume.

VII. Lohensteinisches.

Schon hüllet Phöbus sich in's dunkle Nachtgewand,
Das seine Schleppe legt auf dieses weite Land;
Schon zündet Jupiter das Licht der Himmelskerzen
Und weckt zu herber Pein die stets verliebten Herzen.
Mich ruft die Nacht hinaus, die Leier dir zu weihn,
Dir, die so weiß und auch so hart wie Helfenbein,
Dir, die aus Lippen roth, gleich strahlenden Corallen,
Gleich Purpurschneckenblut, kein süßes Wort läßt schallen.
O, Ros' im Liebeshain, streif' deine Dornen ab,
Sonst bringt der lange Schmerz mich schnell in's schwarze Grab.

VIII. Jüdisches.

Schau' ich zu den guld'gen Pfaden,
Wo die hellen Sternchen ziehn,
Wünsch' ich, wären's doch Ducaten,
Sollte dann mein Glück bald blühn.
Wo ein Sternschnupp' wär' gefallen,
Wär' ich gleich der Erste da;
Rachelchen, dann gäb' vor Allen
Mir dein Herz das süße Ja!

IX. An der Donau.

Bin halt hier an's Fenster kommen
Bei dem schönen Mondenschein;
Wenn's Mamsel erlauben wollen,
Ei! so komm' ich auch hinein!

Georg Doering.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

In Torneas Stadtkirche hatte sich um zehn Uhr des Abends, der nicht Abend werden wollte, die Gesellschaft zusammengefunden. Neben dem Altar stand der Statthalter in gar ernsthaften Betrachtungen vor der aufgehangenen Tafel, die mit goldenen Buchstaben die Beobachtung erzählte, welche Karl XI. im Jahre 1694 auf dem Kirchthurme über die Mitternachtsonne dieses Himmelstriches angestellt hatte. Unterdeß zeigte der Pastor loci, ein ehrwürdiger Greis, Christinen die Denkmünze, die auf jene Begebenheit geschlagen worden. Ueber ihre Schultern sehend, las Arwed die Worte der Umschrift: Soli in occiduo sol obvius alter, und hing die Frage daran: ob diese Metapher nicht zu orientalisch für einen Karl XI. sey?

Karl XI., erwiederte Megret, hinzutretend: hinterließ seinem Sohne einen von innen befestigten, von aussen geachteten Thron, wohlgeordnete Finanzen und ausser den Stammländern eine Menge blühender Provinzen. Wie glücklich wäre Schweden zu preisen, wenn sein Sohn sich auf den Ruhm beschränkt hätte, den väterlichen Nachlaß zusammen zu halten!

Da wendeten sich der Oheim und der Neffe zugleich um mit edelm Unwillen, um die Sache ihres angebeteten Königs gegen den Fremden zu

führen, aber ehe sie noch Worte finden konnten riß der Pastor, gewohnt an dieser Stätte zu reden und von dem Gegenstande begeistert, die Erwiederung an sich. Das Urtheil, rief er mit seinem tiefen, widerhallenden Basse: daß Ihr über unsern verewigten König gefällt habt, ist eben so ungerecht als strenge. Ihr vergeßt, daß seine ersten Kriege heilige Nothwehr waren, daß seine Siege selbst die Schweden groß gemacht vor ganz Europa, ihn in Verhältnisse verflochten, welche zuletzt das Unglück beschworen auf sein Haupt. Ihr richtet ihn nach dem Zustande, in dem er sein Land verließ, als ihn Gott hinweg raffte in der Blüthe seiner Tage, und Ihr übersieht, was aus Schweden hätte werden können, wenn ihm Zeit geblieben wäre, es glücklich zu machen. Es ist leider wahr, daß sich das Land am Abgrunde des Elends befindet, aber fern sey es von uns, deshalb unsern unsterblichen König anzuklagen. Laßt uns dafür den meuchelmörderischen Buben verfluchen, dessen Kugel dieses große Leben endete vor Frederikshall! Ihm, ihm allein dankt das Reich sein Unglück, und alle die Thränen und alles Blut, das geflossen ist, seit jener schwarzen Nacht, und das hinführo noch fließen wird, möge sich in Ströme ergießen in die Schaale seiner Sünden, daß sie, überladen von dem Gewichte, niedersinke zur Hölle!

So gehört Ihr auch zu denen, sprach Megret mit verlegenem Spotte: die aus Leidenschaft für das Romantische und Ungeheuere keinem bedeutenden Manne anders als durch Meuchelmord zu sterben erlauben? Bei der Kühnheit, mit der sich der König dem feindlichen Feuer aussetzte, wär es eher ein Wunder gewesen, wenn er mit dem Leben davon gekommen wäre, und die Kugeln flogen so dicht, daß man keinen Banditen bedarf, um seinen Tod zu erklären.

Ich habe meine Ueberzeugung! rief der Pastor in seinem Zorneifer: und die soll man mir weder wegspotten, noch wegvernünfteln! Gott aber, der die Herzen und Nieren prüfet, möge richten über die verborgene Blutschuld und den Mörder bestrafen nach seiner Gerechtigkeit, hier durch den Wurm, der nicht stirbt, dort durch das Feuer, das nicht verlischt! Amen.

Ihr seyd blaß geworden, Herr Oberst! rief plötzlich Arwed, Megret scharf ansehend. Fehlt Euch etwas?

Ich war erhitzt, als ich in die Kirche trat, erwiederte Megret mit leiser Stimme, die Hand auf die Stirne legend: und es scheint sehr kühl in diesem Gewölbe zu seyn. Mir ist, als empfände ich einen kleinen Fieberschauer, der sich aber im Freien bald wieder verlieren wird.

Er entfernte sich mit unsichern Schritten. Befremdet sahen ihm Alle nach, und dann fragend sich unter einander an, und es entstand eine lange Pause.

Ist es jetzt Ewr. Excellenz gefällig, fragte der Pastor den Statthalter: den Kirchthurm zu besteigen, um von da, gleich Karl XI., den seltsamen Kreislauf des Tag-Gestirnes zu observiren?

Ich danke Euch, Herr Pastor, antwortete der Statthalter. Ich habe mir schon ein Plätzchen auf ebenem Boden ausersehen, wo man die Schönheiten der Natur als Beikost zu dem seltenen Schauspiele besser genießen kann, denn auf so hohem Standpunkte, und es wäre mir lieb, wenn Ihr uns begleiten wolltet.

Der Pastor nahm die Einladung an. Die Gesellschaft verließ die Kirche, und, da sich Megret nicht wiederfand, auch ohne ihn die Stadt, und bestieg ein bereit liegendes Boot,

welches sie zu einem Eilande führte, das, Tornea gegenüber, auf den Fluthen des Doppelstromes schwamm. Ein einzelnes Haus, von einigen Breiterhütten und einer Windmühle umgeben, stand am Landungplatze. Die Reisenden stiegen aus und lagerten sich am Ufer, das Gesicht der Sonne zugewendet, und genossen schweigend den Anblick, der sich, zugleich anziehend und schauerlich, ihnen darbot.

Rings des Tornea und Muonio stille, klare Fluthen, vom Abendscheine geröthet, auf denen hier und da ein weißes Fischersegel glitt, rechts und links von bebuschten Ufern umkränzt. Im Mittelgrunde die Stadt, die sich mit ihren Thürmen anmuthig abspiegelte in dem ruhigen Gewässer. Der Hintergrund, abgeschlossen von dürren, kahlen Anhöhen, die, gleich einer Kette in einander greifend, die Oeffnung verbargen, aus der sich die vereinten Ströme auf ihrem Laufe in das Meer ergossen. — Am Rande des Horizontes hinter der Stadt die nächtliche Sonne, deren Strahlen nur mühsam die Wolken zerstreuten, die der Abendwind zusammen getrieben, als die Boten einer Nacht, welche dießmal nicht kommen durfte. Die Beleuchtung hatte etwas Unheimliches, denn die herrliche Kugel schien den Kern ihres Glanzes verloren zu haben, wie etwa zur Zeit einer ringförmigen Sonnenfinsterniß, und warf nur falbe Lichter auf Strom und Land. Dazu herrschte ein Todesschweigen in der ganzen Natur. Die Mühlen auf Torneas hintern Höhen standen, wie die Mühle des Eilandes, die Vögel, die diesen Tag nicht recht anerkennen mochten, waren aufgeflogen zur Nachtruhe, und das Ganze glich weniger einer wirklichen Gegend, als einem Landschaftgemälde in einem magischen Spiegel, von einer zauberhaften Sonne beleuchtet, dem das kräftige Leben der Natur fehlte. Indem schlug Torneas Kirchthurmuhr die Mitternachtstunde, und aller Zuschauer Gefühl machte sich Luft in einem tiefen Seufzer.

Ja, groß und herrlich sind die Werke des Herrn! rief plötzlich der fromme Pastor: und wer ihrer achtet, der hat eitle Lust daran.

Ich bewundere Gott auch in den Schrecken seiner Schöpfung, sprach Arweds. Aber offen muß ich es bekennen, daß mir die stille, freundliche, dunkle Sternennacht meines Ugland lieber ist, als dieser wunderliche Tag. Eine Sonne, die sich immerfort neigt zum Untergange und doch nicht untergeht, sondern kläglich schweben bleibt zwischen Tod und Leben, ist fürwahr kein freudiger Anblick!

Ein Bild meines armen Vaterlandes! sprach der Statthalter dumpf, wie zu sich selbst.

Und meines Schicksals, flüsterte Christine kaum hörbar, und lehnte ihr weinendes Gesicht auf Arweds Schulter.

Da kam von Tornea herüber ein Kahn an das Eiland gerudert. Megret sprang heraus Depeschen von Umea! rief er. Der Courier schien Eile zu haben, darum nahm ich es über mich, sie Euch selbst zu bringen.

Ihr bringt mir nichts Gutes, sprach der Statthalter finster, und erbrach hastig die Briefe Wie ich vermuthete! rief er. Brecht auf. Wir müssen noch in dieser Nacht die Rückreise antreten.

Um Gottes willen, Vater, was ist es?! fragte, von des Vaters Entsetzen ergriffen, mit aller Angst ihres Geschlechts die männliche Christine.

Die Dänen sind in Bahuslehn eingefallen, erwiederte der Statthalter: die Russen in Ugland gelandet. Wenn Gott nicht Zeichen und Wun-

ger thut, so ist Schweden verloren. Fort nach Umea!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Brüder.

(Beschluß.)

Die ganze Gesellschaft gab der neuen Brüderschaft ihren lauten Beyfall. Der Wilde, der zwey Wampunschnüre bekommen, und die ganze Rede sehr gut verstanden hatte, bereitete sich, nach seiner Gewohnheit, darauf zu antworten. Ueber eine Viertelstunde sahe er immer vor sich nieder, und rauchte seine Pfeife, ohne ein Wort zu sagen. Endlich begann er.

Antwort des Wilden auf des Vaters Rede.

„Derik! dir geb' ich die eine Wampunschnur, damit du mich besser verstehst; mit der andern kehre ich den Weg von unserm Dorf bis zu deiner Wigwam. — Und nun höre du, Vater! Was du mir gesagt hast, ist tief in mein Herz geschrieben. Ich kann dein Bruder nicht seyn, ohne daß du auch der meinige werdest. Ob wir gleich nicht von einem Blute sind; so werde es doch, und meine Wigwam die deinige, bis wir nach Ouest *) gegangen sind. Gieb her deine Hand, und rauche meine Pfeife."

(Lefevre nahm die Pfeife und rauchte.)

„Nun, mein Bruder! ich habe nichts für dich gethan, was du nicht auch für mich gethan hättest. Kitchi Maniton **) wollte es, daß ich gerstern vor deine Wigwam kam. Bist du glücklich; so bin ichs auch. Freuest du dich; ich auch. Kommst du nach Anaquaga, *) so sollst du dich nicht mehr bey dem Feuer des Mataxen, des Cogararoca, des Wapwalipen, und deiner andern Freunde, wärmen. Von nun an ist mein Feuer das deinige. Ich gebe dir auch die Bärenhaut, deine Knochen auszuruhen. Dieß sey das Ende. Nimm hin den zweiten Wampun, damit du dich desto besser dessen erinnerst, was ich dir gesagt habe."

So endigte sich diese Zeremonie. Als der Derik groß wurde, führte er beständig den Namen Tewenissa, als das Siegel seiner und seines Vaters Dankbarkeit. Ich habe viele Briefe von ihm mit der Unterschrift: Tewenissa Lefevre, gesehen. Einige Jahre nachher starb sein Erretter, und angenommener Onkel. Der junge Derik reiste mit Bewilligung seines Vaters nach Anaquaga, und nahm vor der ganzen wilden Dorfschaft, und dem Missionar, der ein mährischer Bruder war, dasjenige von den Kindern des alten Tewenissa zum Bruder an, das diesen Namen führte. Der junge Wilde ging hernach niemals über die blauen Gebirge, ohne bei seinem Bruder einzukehren, von dem er oft sagen hörte: er würde es, so lange er lebte, nicht vergessen, daß er dem Vaters dieses seines angenommenen Bruders sein Leben schuldig sey.

*) Der Ort der Ruhe nach dem Tode.

**) Der gute Geist.

*) Das Dorf des Wilden.

Eisernes Dampfboot.

London. Das Publikum sah hier mit Erstaunen und Bewunderung ein durchaus aus Eisen gebautes Dampfschiff. Es lag zwischen der Londner Brücke und der Brücke von Battersea. Es führt den Namen Aaron Mamby. Es setzte sich in Bewegung unter den Augen zahlloser Zuschauer, und einer Menge Sachverständiger aus allen Klassen, die es an Bord genommen hatte, und ruderte auf die Brücke von Battersea zu. Von hier begab es sich bis Blacktriara, und manövrirte ganz vorzüglich gut mehrere Stunden

hindurch. Sämmtliche Stücke zu diesem Schiffe wurden in den Eisenhämmern zu Horsely, nahe bei Birmingham verarbeitet, und zu Rotherhite zusammen gesetzt. Es soll die vollkommste Arbeit aus Eisen seyn, die man bis jetzt verfertigt hat. Es geht um einen Fuß minder tief, als alle bisher gebaute Dampfschiffe. Es ist 101 Fuß lang und 21 breit, die Ruder mit inbegriffen. Die Dampfmaschine, die es forttreibt, ist von 30 Pferde Kraft, und setzt drehende Ruder (des rames tournantes) in Bewegung. Nichts vollkommeres ist bis jetzt an Dampfschiffen angebracht worden *) Der große Vortheil dieser Ruder besteht darin, daß, wenn sie das Wasser berühren, und das Wasser verlassen, sie die Schneide darbieten, wodurch sie keine Kraft unnütz verzehren. Sie sind besonders nützlich auf Flüssen mit engen Brücken, weil sie um die Hälfte weniger Raum einnehmen, als die gewöhnlichen Räder. Wir zweifeln nicht, daß diese Schiffe nicht bald auf allen Flüssen benützt werden, die nicht viel Tiefe haben. Ueberdieses sind sie durchaus feuerfest.

Dieses Schiff ist bereits schon von London aus, in Frankreich angekommen, es wird bis nach Paris fahren. Das erste Beyspiel einer unmittelbaren Kommunikation zwischen den beiden Hauptstädten von England und Frankreich.

Anekdoten.

Streit über einen Kopf.

An dem Tage, da der berühmte Thomas Morus enthauptet wurde, fragte ihn ein Barbier, ob er ihm seinen Kopf scheeren sollte: Mein Freund, sagte jener, der König und ich haben einen Prozeß wegen meines Kopfes, ich will daher nichts an denselben wenden, als bis der Streit über ihn geendigt ist.

Der wahre Soldat.

Ein Priester stelte dem großen Condé vor, er möchte doch dem Altare nicht den Rücken zukehren. Sie sind ein Narr, antworte ihm der Held, die Gottheit ist wie ein in ein Viereck gestelltes Bataillon, das von allen Seiten Face macht.

* Nachricht an die Freunde des Gesanges.

Aus ganz sicherer Quelle weiß man: daß der Liebling des hiesigen Publikums — ich würde sagen: die gefeierte, wenn sich heut zu Tage nicht alles feierte was nur eine theatralisch beflitterte Außen-Seite trägt, also „kunstgeweihte Mariane Kainz," vielleicht im Laufe dieser Woche schon, auf einer Durchreise uns mit ihrer Gegenwart erfreuen, und während ihres Aufenthalts uns ihre Philomelentöne in einem Conzert wieder hören lassen wird. Wer freut sich nicht abermal auf den vortrefflichen kunstgerechten Gesang dieses lieben Gastes??

* Theater.

Unmöglich kann ich mich nach vielfacher Unterhaltung mit Kunstfreunden, über Nutzen und Nachtheil der Theaterkritiken, zu den Grundsätzen bekennen, die ich jüngst in einem Tagsblatte darüber gelesen. Einverstanden damit, daß es einen absoluten und relativen Maaßstab dafür gebe, und letzterer nicht allein überhaupt oft bei verwirklichter Darstellung idealer Kunst, sondern besonders auch in Bremen für Beurtheilung der Bühne angelegt werden müsse, indem die bisherigen Leistungen des Publikums seinen absoluten Anspruch auf Vollkommenheit begründen, möchte ich das Wort relativ doch eben so wenig

*) Sachverständige zu Rouen, wo das Schiff gelandet ist, bewundern den Mechanismus dieses Ruderwerks, den man dort für ganz neu ausgiebt.

bis zur Blindheit oder Blindmachen, als bis zur Parteylichkeit ausdehnen. Darum kann uns dieser Wink auch nicht zur Rechtfertigung für allgemein als zu lax aufgenommene Beurtheilungen dienen. Relativ hat man den angelegten Maaßstab nur sofern gefunden, als man zu bemerken glaubte, die Kritik sey durch individuelle Verhältnisse gefesselt und mache sich nach Maaßgabe dieser durch bestimmte Begünstigung oder Anfechtung oder Schonung, ohne Anführung von Gründen und im ganzen zu milde, persönlicher Motive verdächtig. Dahinzu kamen einige offenbar irrthümliche Beurtheilungen, hauptsächlich über das, was das Fach der Musik betraf. Der allgemeinen Stimme dieses überlassend kann die äußerste Milde doch nicht mehr verlangen, als relativ zu beurtheilen, was der Künstler oder der Kunstjünger leisten kann und was er würklich leistet, während der absolute Maaßstab die Kunst selbst der Aufführung ohne Berücksichtigung der Individualität gegenüberstellt. Mehrverlangen hieße uns zur Unmündigkeit zurückführen und wir müßten uns am Ende des Urtheils begeben, wenn Histrionen in den Cothurn schritten. Mir war es ernster um die Sache zu thun, als rückwärts zu schreiten, nachdem ein geistreicher Beurtheiler der dramatischen Kunst und unserer Bühne vor einigen Jahren in diesen Blättern uns durch treffende und treffliche Beleuchtungen mit dem, was wir fordern dürfen vertraut gemacht hat. Anzuregen hoffte ich in einem gleich oder ähnlichfähigen Geiste unserer heutigen Theaterfreunde, was ich solchem Berufe gemäß nicht ausführen zu können mich gern bescheide. In dieser Selbsterkenntniß sagte ich auch gleich Anfangs, wie schwierig immer die Aufgabe einer guten Theaterkritik bleibe, wie so wenige nur sie zu lösen vermöchten, wie auch mein erstes Aufsätzchen nichts mit einer Kritik gemein haben, sondern nur auf die üblen Folgen einer Unzulänglichen aufmerksam machen solle. Die Bildungsstuffe Bremens gegen die seinen Character bezeichnende Nachsicht wägend und mit beiden, wenn auch durch meine Individualität nur einigermaßen, doch längst vertraut, wandelt mich keine Furcht an, die erstere geschmeidig oder des eigenen Urtheils unfähig hier so weit verläugnet zu sehn, um an dem gefeierten großen Künstler, an welchem die strengste Kritik erlaubt, verdienstlich wäre, was er auch thue, göttlich finden zu können, oder die zweite zu unterdrücken, um an dem unter tausend Schwierigkeiten Aufstrebenden die flache Tadelsucht gefahrlos sich üben zu lassen. Wie häufig der Vertreter allzumildherziger bisher nicht genügend befundener Kritiken diese Fälle sonst auch gefunden haben mag, für Bremen kann ihm dagegen gebürgt werden, und unserm Character wird er durch einen leisen Fingerzeig für den Sinnigen so gut, als durch eine deutliche Sprache gegen den von Eitelkeit Aufgeblähten entsprechen, den wir zu bessern lieber mühsam versuchen, als leichtfertig aufgeben und sich selbst überlassen.

Das unbegreifliche, was die gegenseitige Auseinandersetzung solcher Ansichten von unserm Publikum mit dem noch unersetzten Herrn de Troit zu thun habe, übergehend, dem doch zugleich bezeugt wird, ein — freilich durch die Schuld des Dichters unpassendes, von diesem aber doch nicht uns aufgedrungenes — Stück in die Scene gesetzt zu haben, bedarf es gewiß eines Zurückführens auf die leitenden Grundsätze bei den bisherigen Kritiken nicht. Wir haben sie ohne große Kopfanstrengung eben wohl begriffen. Wir fühlen in uns selbst, daß wir mit mehr Freude loben als tadeln, aber doch nur verdienterweise. Wir sind auch eben klug genug, zu begreifen, daß ein Kritiker ein Individuum, sein Urtheil also individuell sey. Das Publikum aber besteht aus vielen Individuen, und der Schauspieler ist wieder ein einziges. Damit nun dieses einzige des Schauspielers das einzige des Kritikers nicht mit der Nichtindividualität oder eigentlich die Dividualität des Publikums verwechsle, kam ein drittes Individuum — und das war ich — in völliger Uebereinstimmung mit noch gar vielen Individuen, und warnte den individuellen Schauspieler gegen Verführung durch die individuelle Kritik zum Nutzen und Frommen des nichtindividuellen Publikums. Wie kann man also nicht vor dem Aufdringen der Urtheile warnen? -- —

Und damit ruhe, was auch fernerhin darüber gesagt werden möge, meinerseits diese Sache und, wo möglich, die Kritik der Kritik, welche mir zuerst die Feder in die Hand gab. Ohne Anspruch auf Witz weiß ich in meiner Berührung der falschen Catalani mich eben so wenig der Spitzigkeiten schuldig, wenn nicht die Erwähnung Pfiffspitzens des Zeitungsschreibers mir Pfiffe und Spitzen aufbürder. In der übrigen Malerei des Hochzeitschmauses, der Braut, der Gäste, der Räthe und Rummelpuffs erkenne ich wohl den Pinsel, vermisse jedoch durchaus Geist und Tendenz des Malers, dem ich diese Kunst aufzugeben und lieber zum Bauwesen überzugehn rathen möchte, da er für alles leicht einen Grund findet und gegen jeden Einfall sehr gesichert scheint.

Herzlich freue ich mich indessen der wieder eröffneten Aussicht auf eine permanente Kritik des-

halb, weil ich aus den Darstellungen, denen ich beiwohne oder über die ich vertrauenswerthe Urtheile höre, zur Ersparung der köstlichen Zeit nur diejenigen Momente werde herausgreifen dürfen, deren ernste Anregung gegen die Grundsätze jener Kritik streitet. Dahin gehörend und die frühere Mittheilung meiner Ansicht über die Jäger fast bereuend, erwarte ich die milde Aufmunterung für Osmin, Pedrillo, Graf Wallstein, Durrmann Rolla, Ataliba, Sesostris u. s. w. um durch erst mehrere Proben des neuen Vereins ein übereiltes Urtheil zu vermeiden. Vielleicht ist auch für diese das erwähnte schweigende Uebergehen redend genug, und so begnüge ich mich nur, ein würdiges Mitglied unserer alten Bühne als Pizarro aufmerksam zu machen, daß unser inniges Bedauern seiner Unpäßlichkeit an jenem Abend den Vorwurf in uns nicht ersticken konnte, ihn öfterer nicht den Fleiß auf seine Rollen verwenden zu sehen, durch den er sich im Verein einer reich mit allen Erfordernissen ausgestatteten Natur, einer von den Schlacken jungendlich theatralischer Laufbahn nicht gehemmten literarischen und ästhetischen Bildung auf eine hohe Stufe seiner Kunst zu schwingen vermöchte. Hat auch ihn ein bisher unverändertes Lob zur Selbsttäuschung veranlaßt, so wird ihm, dem dankenden Künstler das Geständniß nicht unwillkommen seyn, daß er oft durch allzuoberflächliches Lernen nicht allein den Eindruck seines eigenen Spiels schwächt, sondern auch sichtlich die Mitspielenden in den Zustand der Unsicherheit versetzt, und sogar dem Dichter Worte unterschiebt, die allem Sinn und Zusammenhange Hohn sprechen. Das sollte in dem wichtigen Fache überdem größtentheils gehaltvoller und bekannter Stücke diesem verdienten Schauspieler nicht zur Last gelegt werden müssen, und während wir ungeachtet seines nur seltenen Erscheinens auf der Bühne gern einige Rücksicht auf seine Directionsgeschäfte nehmen, hoffen wir, daß die an jenem Abend öfterer durch ihn gestörten Dlle. Meyer, Herrn Kramer und Devrient, deren Festigkeit in ihren Rollen um so mehr Lob verdient, eben so viel Gefühl für seine Unpäßlichkeit hegen werden, als das Publikum, dem die durch seine Scenen herrschende Lahmheit nicht entging.

— a —

---

* An A. Daeves.

Auflösung der Charade in Nro. 72 des Bürgerfreundes.

Das würdigste Bild des Spielenden ist
Characterisirend der Strohmann im Whist;
Denn wem's nicht an Witz und an Laune gebricht
Entzieht der Gesellschaft für Karten sich nicht.
Und, plagte ihn auch der Langweile Noth;
Erscheint er doch nimmer — im Strohmann — als todt.
Die Einsamkeit ladet dann freundlich ihn ein
Und mit sich beschäftigt, ist nie er allein.

Doch weiter nun! —

Zweisylbige Charade.

Mit unerschöpften Reichthum ausgerüstet
Gab meine Erste Manchem schon sein Glück;
Doch Manchen hat sie trüglich überlistet
Und gab den Kecken selbst nicht mal zurück.
Hier siehst du sie, voll Pracht — ein Bild der Stille —
Dort raset sie in ungemess'ner Wuth
Und wild empört, mit schaurigem Gebrüll
Lähmt sie auch dem Verwegensten den Muth.
Dem Aufruhr kann die Zweite nur entsprießen;
Hier sondert eine Hausfrau fein sie ab,
Dort siehst Du sie den Leckerzahn genießen
Und da, der Zecher stürzt sie rasch hinab.
Das Ganze? — Nur! die Schönste aller Schönen
Gab es der Menschheit holder Jugendzeit.
Da dient es oft als Kopf den Musensöhnen
Und Kronen lieh ihm schon die Eitelkeit.
Hier hat's der Bauer. Hitze muß es leiden,
Daß banger Schweiß ihm von der Stirne fließt
Und hier macht es gar einem Großen Freuden
Wenn seine Mußestunden er genießt.
Werthlos an sich, ist es von hohem Werthe,
In wie es einen trauten Freund sich fand.
Es kam zu uns aus Theben's schöner Erde
Und überall ist es nunmehr bekannt.

Karl Daeves.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 77.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. September 1822.

Des Kriegers Größe? — Ja, wenn er für Freiheit kämpft,
Oder wider ein Ungeheuer,
Das mordet, mit der Kett' umklirrt; so ist er Held
Edler Mann, verdienet Unsterblichkeit.

Klopstock.

Normann.

Wer Du, den hoch auf Schilden
Von Jubel angeregt
Auf blutigen Gefilden
Der Zug der Krieger trägt.

Wer Du, den rings im Glanze
Der Führer Schaar umschließt,
Im frischen Siegeskranze
Als Heldenfürst begrüßt?

Du bist aus deutschem Stamme,
Du führst ein deutsches Schwert.
Du hältst die Oriflamme
Der Freiheit hoch und werth.

Dein Ringen, Kämpfen, Streben
Ist nicht nach äussern Schein,
Du setzest Blut und Leben
Für Recht und Wahrheit ein.

Und kann die Wahrheit schwanken?
Und kann das Recht vergehn?
Im Reiche der Gedanken
Bleibt beides ewig stehn.

Heil euch, ihr deutschen Lande,
Es stammt aus euch der Held,
Der gegen Sklavenbande
Das Schwert geschwungen hält.

Du wackrer deutscher Streiter
Für Glauben und für Recht,
Der Sieg sey Dein Begleiter
In jeglichem Gefecht.

Er flechte stets Dir Kränze
Bis einst das Ziel erreicht.
Und aus Europa's Grenze
Die wilde Horde weicht.

Wie man auch immer deute
Der Völker Recht und Pflicht,
In Hella's Freiheitsstreite
Bedarfs der Richter nicht.

Des Glaubens Fahnen fliegen
Der Freiheitsschaar voran,
Wie solltest Du nicht siegen!
Heil Dir auf blut'ger Bahn,

Emil Reiniger.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Als Arwed in die untere Flur des Gyllensteen trat, kam ihm der alte Brodin mit einem höchst trübseligen Condolenz-Gesichte entgegen und verbeugte sich schweigend.

Was bringst Du mir alter Getreuer? fragte Arwed erschrocken. Doch keine Trauerpost? Was macht mein Vater?

Des Herrn Reichsraths Excellenz, antwortete Brodin: befinden sich im erwünschten Wohlseyn, und lassen den Herrn Oberstwachtmeister freundlich grüßen. Ich habe einen wichtigen Auftrag an Euch, zu dessen Ausrichtung ich mir eine Audienz unter vier Augen erbitte.

Es betrifft Geogine! rief Arwed plötzlich ahnend, und ohne Brodin's Antwort abzuwarten, führte er ihn hinauf in sein Zimmer. Jetzt sprich! rief er heftig. Ich bin auf alles gefaßt.

Wenn Ihr eine nervenschwache Dame wäret, begann hier Brodin, ein Schreiben aus der Brusttasche seines Reiserockes langsam hervorziehend: so würde es mir geziemen, die böse Nachricht einzuleiten durch eine passende Vorrede. Aber Ihr seyd ja ein kräftiger junger Mann, und ein tapferer Kriegsmann obendrein, und darum glaube ich Euch die Qualen der Furcht und der Erwartung ersparen zu dürfen.

Schweig! rief Arwed, und riß ihm das Schreiben aus der Hand. Es ist Ihre Hand, rief er, erbrach und las:

„Mein edler Gyllenstierna!

Der Antheil, den Ihr noch immer an der armen Georgine nehmt, beseligt ihr Herz, indem er es zerreißt. So entschieden ich mich gegen Euch erklärt, wollt Ihr dennoch unser Verhältniß nicht als aufgelöset anerkennen. Es blieb mir also nichts übrig, als es gewaltsam und für immer zu zerstören. Ich hätte so gern den Rest meines Lebens dem Andenken an meine erste und einzige Liebe geweiht, aber Ihr selbst habt mir das unmöglich gemacht. So lange ich lebe lebt auch Eure Hoffnung auf meinen Besitz! Durch diesen Entschluß Eures treuen Herzens habt Ihr mir die Pflicht auferlegt, Euch abzusterben für diese Welt. Euer Vater wünscht die Hand des einzigen Sohnes in die seiner liebenswürdigen Nichte zu legen, und dadurch die Macht und den Glanz Eures edeln Hauses auf das Neue zu begründen für ein Menschenalter. Ich war das einzige Hinderniß dieses vernünftigen Planes. Das durfte nicht seyn. Ich hätte es nicht vor mir verantworten können, durch meine Unentschlossenheit das Glück des Jünglings zu zerstören, den ich so gern selbst beglückt hätte durch meine treue Liebe. Um Euch zu befreien, habe ich mich gebunden, um Euch das Opfer zu ersparen, wozu Ihr entschlossen waret, habe ich mich geopfert. Seit gestern bin ich die Gattin eines würdigen Mannes, dessen Charakter ich achten muß, den ich lieben würde, wenn ich Euch nicht gekannt hätte. Vielleicht finde ich in seinen Armen bei dem Frieden, den erfüllte Pflicht giebt, das stille Glück, das eine Ehe gewähren kann, bei deren Schließung die Leidenschaft keine Stimme hatte. Möchtet auch Ihr recht glücklich seyn. Möchtet Ihr dieß Glück verdienen durch Gehorsam gegen die Wünsche Eures Vaters. Glaubt es mir, Arwed, es giebt noch etwas Besseres im Leben als den Rausch

der Leidenschaft. Das fühle ich in dieser schweren Stunde. Denkt meiner bisweilen, ohne Groll, mit freundlicher Ruhe, wie man eines lieben Vorangegangenen denkt, den man einst wieder zu sehen hofft. Ich werde Euch nie vergessen.

Georgine von Eyben."

Vernichtet fast sank der arme Arwed in den Sessel. Mit mitleidigen Blicken betrachtete ihn der treue Brodin. Da rollten auf einmal des Jünglings Augen mit wildem Feuer, er sprang auf, packte den alten Diener mit Löwengrimm, und donnerte: Ist auch die ganze Geschichte eine Fabel, ersonnen, mich zu täuschen?

Heiland! Was denkt Ihr? rief Brodin zitternd.

Ich habe schon manche alte Historien gelesen, rief Arwed mit bitterm Groll: von Scheinheirathen und falschen Entsagungbriefen, wodurch Herzen künstlich von einander gerissen wurden, die sonst ewig zusammen gehalten hätten.

Ei, ei, Graf Arwed, schalt Brodin: wie mögt Ihr Euern edeln Vater verdenken wegen eines so ruchlosen Frevels?

Ich weiß, erwiederte Arwed: daß meinem Vater alles daran liegt, meine Verbindung mit Georginen anfzulösen. Ein Reichsrath steht schon hoch genug, um sich allerlei zu erlauben, was einen gemeinen Bürgersmann in das Criminal-Gefängniß führen würde. Das Ganze könnte ein Probestück der neuesten schwedischen Politik seyn.

Glaubt was Ihr wollt, Herr Oberstwachtmeister, rief Brodin ärgerlich: Aber den Brief den Ihr so eben gelesen, habe ich selbst aus den Händen der Schreiberin empfangen, als ich bei ihr war im Auftrage Eures Herrn Vaters.

Brodin! sprach Arwed bewegt: Du bist ein alter Mann! So nahe am Grabe wirst Du Dich mit keiner Lüge beflecken, darum antworte mir, treu und wahr, wie Du es gewesen in Deinem ganzen langen Leben: Ist Georgine wirklich schon vermählt?

Bei Gott und seinem heiligen Evangelio! rief der Greis, friedlich die Hand auf das Herz legend. Ich selbst war auf ihren Befehl in der Domkirche zu Lübeck, und habe sie daselbst copuliren gesehn mit dem Reichskammergerichts-Assessor von Eyben.

Also wahr! seufzte Arwed, und sank in den Sessel zurück.

Mit nassen Augen näherte sich Brodin, ihm Trost zuzusprechen, aber er winkte ihn zurück, und traurig schlich der Alte hinaus.

Noch saß Arwed in seinem Zimmer, die Brust in seine krampfhaft verschränkten Arme gefaßt, als wolle er den innern Schmerz ersticken durch den gewaltigen äussern Druck, und einzelne Thränen rollten über seine bleichen Wangen herab. Da trat ein Mann zu ihm herein in einem grauen Reisemantel, den Hut tief in die Augen gedrückt. Als er vor Arwed stand, warf er die Verkappung ab.

Swedenborg! sagte Arwed mit mattem Tone.

Das alte Fatum, sprach der Seher: hat meinen Ahnungen wieder einmal Wort gehalten auf eine unerfreuliche Weise. Ich sehe Euch wieder in einer schweren Stunde Eures Lebens, wie ich es erwartete. Aber, was ich nicht erwartet hätte, ist, Euch also unziemlich dem Schmerz erliegen zu sehen. — Dem Manne geziemt es, männlich zu kämpfen gegen diesen argen Feind, und ihm glorreich abzusiegen, nicht die Waffen vor ihm zu strecken, gleich einem Ueberwundenen.

Ihr habt nie geliebt, brach Arwed aus. Ihr könnt also auch nicht die Schärfe der Pein begreifen, die in meinem Herzen wühlt.

*

Ich habe geliebt! rief Swedenborg mit leuchtenden Blicken: ich liebe noch und werde ewig lieben! freilich kein irdisches Weib, sondern die himmlische Sophiam, wollte Gott, auch Ihr erwähltet sie zu Eurer Braut. Wie klein und stumpf würden Euch dann alle die Erdensorgen dünken, die Euch jetzt quälen.

Kennt Ihr den Schlag, der mich betroffen? fragte Arwed heftig.

Ich kenne ihn, erwiederte Swedenborg geheimnißvoll: so wie das Meiste, das Euch angeht. Euer Bild hat oft meinem innern Blicke vorgeschwebt, und die Geister haben oft zu mir geredet von Euch.

All mein Unglück, zürnte Arwed: ist von dieser kalten, tückischen Ulrike ausgegangen Ihre Grausamkeit, von Blut und Thränen trunken, hat auch den Kranz zerrissen, mit dem treue Liebe mich krönen wollte.

Schwedens Vasall! rief Swedenborg mit majestätischem Ernste: lästert Schwedens Königin nicht!

Wie?! rief Arwed erstaunt: Ihr nehmt ihre Parthei? Ihr, der Sweden Unheil prophezeihete aus ihrem Regimente?!

Das ist noch heute meine Meinung, erwiederte Swedenborg. Aber seit Ulrike durch den einstimmigen Willen ihres Volkes sitzet auf dem Throne ihrer Väter, darf sie uns nur ein Gegenstand der Verehrung seyn. Hat sie gefrevelt, so wird das Gericht nicht ausbleiben, und wie der Herr oftmals den Sünder gerade da zu strafen pflegt, wo er gesündigt, so wird ihr vielleicht einst der Mann, für den sie Alles gethan, zu einer Ruthe des göttlichen Zornes werden, und ihr die Krone, die sie von ihrem Haupte auf das seine setzen will, bezahlen mit schnöder Untreue.

Ach, ihr Verbrechen hatte Flügel, grollte Arwed: und diese Vergeltung kriecht schnecken, gleich heran.

Nun, wenn Ihr denn so rachelustig seyd, sprach Swedenborg unwillig: daß Ihr das Unglück Eurer Königin nicht erwarten könnt, so steht Euch das Fatum, dieses Landes auch darin zur Seite. Schweden ist in diesem Augenblicke die Beute seiner beiden erbittersten Feinde, und bald vielleicht wird Ulrike eine Regentin ohne Reich seyn.

Ich hörte schon von dem Einfall der Dänen und Russen, erwiederte Arwed: aber ich besorge so schwere Ereignisse nicht.

Sie sind schon eingetreten, versicherte Swedenborg. Das Behuslehn ist so gut wie erobert. Strömstadt und Marstrand sind bereits an die Dänen übergegangen, Carlstein wird in diesen Tagen fallen, und gleich wilden Thieren wüthen die Moskowiter im Osten des Reiches, Norckjöping, Nykjöping, eine Menge anderer Städte, an hundert Rittersitze, an tausend Dörfer liegen in der Asche. Rings verpesten die Haufen des erschlagenen Viehes die Luft, des Landes Jugend wird fortgeschleppt auf die russischen Schiffe zu schmählicher Sklaverei, und während wir hier reden, rückt der General Lascy mit einem starken Corps gerade auf Stockholm.

Da flammte ein Blitz durch Arweds blaue Augen. Noch höher hob sich die Heldengestalt empor. Unwillkührlich schlug er an den Degen und wollte sich entfernen.

Wohin, mein junger Freund? fragte ihn Swedenborg freundlich.

In den Garten, in die freie Luft! antwortete Arwed hastig. Es wurde mir plötzlich hier so heiß. Auch bedarf ich der Einsamkeit um einen Entschluß zu fassen.

Ich weiß es, sagte Swedenborg. Ihr werdet ihn fassen, Eurer würdig, und so lebet wohl, und der Herr sey mit Euerm Schwerte!

Wir sehen uns wohl noch vorher, meinte Arwed.

Ich muß noch heute weiter reisen, versicherte Swedenborg. Ich gehe jetzt nach der Bleigrube Nasaalbe ab. Muß ich noch die Eisen- und Kupfergruben in der Tornea-Lappmark revidiren, und in einem Monate wieder auf dem Rückwege seyn. —

Vielleicht treffen wir uns dann zu Stockholm, sprach Arwed, seine Verbannung vergessend: und gebe der Himmel, unter bessern Auspicien!

Quo fata trahunt, retrahuntque, sequamur! rief Swedenborg mit Salbung, und der Jüngling eilte hinaus.

Ein tüchtiges Gemüth, sagte Swedenborg, ihm wohlgefällig nachsehend. Es lag schwer darnieder, erkrankt an Liebespein und bitterm Hasse, und siehe, nur ein Paar Tropfen von der herben Stahltinktur: Vaterlandsnoth, und die Kräfte erheben sich, und arbeiten und werfen die materiam pecantem heraus, und das Herz ist wieder so rein und frisch, und stark, als es je gewesen. Heil dem Seelenarzte, der so den rechten Fleck trifft, aber dreimal Heil dem Patienten, dessen gute Natur der Kur also entgegen kommt!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

Eine vor den versammelten Mitgliedern der Gesellschaft für die Beförderung des Schlafes gehaltene Rede

von Herbig

Hochzuehrende Herrn! Wir feiern heute den Jahrestag der Stiftung unserer für die Menschheit so wohlthätigen Gesellschaft des Schlafes, die sich gewiß in kurzen unsterblichen Ruhm erwerben wird, und ich benutze die Gelegenheit Ihnen, meine Herrn, in wenigen Worten etwas über den Werth des Schlafes und mithin auch über den Werth unserer zu seiner Beförderung arbeitenden Gesellschaft zu sagen. Ich halte dieses um so mehr für meine Pflicht, theils weil heute unsere Gesellschaft mit 60, größten Theils jetzt gegenwärtigen Mitgliedern, die vielleicht den Werth des Schlafes noch nicht hinlänglich kennen, vermehrt werden soll, theils weil es leider! Menschen giebt, die sich alle mögliche Mühe geben die Beförderer des Schlafes, also auch uns, lächerlich zu machen, was ihnen auch bei mehreren Schwachen gelingt, aber nie ganz, am wenigsten bei Einsichtsvollen, gelingen wird, da unsere Gesellschaft an Werthe gewiß jede andere übertrifft, selbst die sich im vorigen Jahre zu Paris gebildete gewiß einzige Gesellschaft der Freunde des Selbmordes, von welcher der Hamburger Correspondent (v. J. 1821 Nro. 193) Nachricht giebt, nicht ausgenommen. Doch damit ich über den Werth des Schlafes würdig spreche, und Ihre Aufmerksamkeit an meine Rede feßle; so erlauben sie mir, mich und Sie durch ein paar Worte der Andacht vorzubereiten, mit welchen wir uns an den Schlaf selbst wenden wollen, wenn Sie sich vorher, wie es die Gesetze unserer Gesellschaft verlangen, auf den Fußboden nieder gelegt haben, so daß die linke Seite dem Boden zugekehrt ist.

Ehrwürdiger Schlaf, der Du mir so oft mit Deinen Flügeln die sich zu Gewitterwolken sammelnden Nebel der Verdrießlichkeit niederschlugst; der Du so oft, wenn mich egoistische Makulaturseelen veranlaßten, die Erde für einen Distel- und Dornengarten zu halten, in welchen

jeder Schritt mir schmerzliche Wunden versetzte, und das Leben für ein Sumpfloch, in welchen ich bei den besten Willen weder vorwärts noch rückwärts konnte, mit Deinen Mohnkörnern das traurige Gemälde bestreuetest, und jeden seiner melancholisch düstern Züge bedektest; der Du so oft, wenn mein Körper des Tages Last und Hitze getragen oder mein Geist sich in wissenschaftlichen Forschungen abgemüht hatte, mich mit angenehmer Ruhe erquicktest, mit neuen Kräften begabtest und die matten Lebensgeister zu neuen Streben aufreztest; der Du Menschen, Thiere und Pflanzen durch Deine periodischen Besuche erhältst, das herrliche Erwachen der Natur im Frühlinge bewirkst, das Leben derselben verjüngst, mit tausendfacher Pracht erfüllst und unnennbares Wohlsein über die belebten Geschöpfe ausgießest; der Du jetzt unter Europas Völkern nie gesehene Wunder verrichtest, alle philosophischen Raisonnements niederschmetterst, und anfängst uns den weißen Schnee schwarz zu demonstrieren; der Du nie gehörte Dinge offenbarst und Schätze der tiefsten Weisheit, nach denen Millionen denkende Menschen umsonst forschten, Unmündigen mittheilst — erhabener Schlaf! steig herab von Deinem strahlenden Sitze zu mir dem wachenden Erdensohne, und erfülle mich mit Deiner Kraft, damit ich jetzt würdig von Dir zu dieser liegenden Versammlung rede! Verleihe unserer Gesellschaft Kraft, Dich in Deiner Majestät den schwachen Menschenkindern zu zeigen und dazu beizutragen, daß auch der blödsichtige Unglaube Dich in Deiner ganzen Klarheit sieht, erkennt, anstaunt, bewundert und mit demüthig gebeugten Körper und Geiste verehrt.

Schon in den ältesten Zeiten, meine Herrn, stand der Schlaf und, wie ich glaube, mit recht so in Ansehen, daß ihn die 84te orphische Hymne als den König der Götter, Menschen, Thiere und Pflanzen, den alles Beherrschenden! allen Gegenwärtigen, alle Körper Fesselnden, den Sorgenbändiger, den Lindernden, den Mühseligkeitsender, den Traurigkeitsstiller, den Lebenerhalter u. dergl. m. preißt. Auch Lucian macht ihn zum König und läßt ihm auf der Trauminsel in einer herrlichen Stadt residiren, deren Bewohner, die Träume, jeden Fremden gastfreundschaftlich aufnahmen, herrlich bewirtheten und — wie man auch wohl jetzt noch in königlichen Residenzen findet — mit glänzenden Versprechungen überschütteten. Pausanias nennt ihn den Geber des Guten, und alle Völker waren davon, daß er dies sey, so fest überzeugt, daß man ihm aus Dankbarkeit Bildsäulen setzte, in Tempeln und auf Altären opferte und ihn als ein hohes göttliches Wesen verehrte. Dies war auch der Fall mit seinen Kindern, den Träumen, welche für die Menschen eben so wohlthätig wirkten als ihr Herr Papa, und deshalb von ihnen, denen sie in allerlei Gestalten erschienen, für göttlich gehalten wurden. An ihrer Wahrhaftigkeit wurde nie gezweifelt, auch würde man es nicht gekonnt haben, wenn man sie auch nicht für das, was sie wirklich sind, für göttlich gehalten hätte, da gar viele Thatsachen, von denen ich nur auf den beim Pausanias erzählten Traum Pindars, der ihm den Tod verkündigte, hindeute, ihre Untrüglichkeit bewiesen. Viele der Träume und zwar die sogenannten symbolischen konnten jedoch nur von den verständigen Priestern und wenigen Weisen gedeutet werden. Diese Traumdeuter standen wie uns schon in der Bibel die Geschichte des Joseph, Daniel u. a. zeigt sehr in Ansehen, ja wurden bisweilen in den Fürstenstand erhoben, woraus sich leicht ermessen läßt, wie sehr man in spätern Zeiten, ich meine vorzüglich die unsrigen, zurückgekommen ist, wo man die Weisen, welche die Träume nicht nur zu deuten, sondern

sogar zu erregen verstehen, nicht einmal in den Adelstand erhebt, wie es früher in Italien mit jedem, der einen Thurm bauen und in Polen mit jedem Juden der sich taufen ließ, geschahe, sondern noch überdies bespöttelt, da man sie doch wenigstens auf den Händen tragen sollte, damit sie ihren Fuß an keinen Stein stoßen. Doch es soll und muß besser werden! Wir selbst wollen uns aus Kräften bemühen, es dahin zu bringen, daß man dem Schlafe und seinen Kindern wieder Altäre errichte, uns zu Priestern ernenne und als eine kleine Erkenntlichkeit für die großen Dienste, welche wir der Menschheit leisten, bisweilen ein Opfer bringe.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* An Adelheid.

Was Du und ich aus reiner Brust gesungen
O glaub', es ist dem Höchsten dort erklungen,
Wie es uns selbst der Erde hier entrückt; —
Wenn wir des Gottes Herrlichkeit gepriesen,
Hat unser Glaube Zweifelnden bewiesen;
Es lebt ein Gott, der seine Welt beglückt!

Was Du und ich in heil'gen frohen Stunden
Die uns die Freundschaft gab, vereint empfunden
(Sind wir auch hier noch nicht wie Engel rein)
Es hob und kräftigte die schwachen Herzen,
Es machte stark sie, bey der Erde Schmerzen
Und läuterte uns für ein höh'res Seyn!

Wohl uns! der Sinn in uns für das Erhabne, Schöne
Macht, sie verstummen jene rauhen Töne
Die oft das Schicksal unharmonisch weckt.
D'rum schwinde uns vereint das Erdenleben,
In Lieb' und Freundschaft, die wir wechselnd geben,
Nichts sey, was unsern Bund hienieden schreckt!!

Hedwig.

Das Grab dreier Mörder, eines Fleischers und seines Hundes, bei Geiersleben in Anhalt-Cöthen.

(Eine wahre Geschichte.)

Wenn Du, lieber Wanderer, die Stadt Berenburg verlassen hast, und von da der Straße nach Aschersleben folgst, bleibt Dir dicht am Wege das Dorf Geiersleben liegen, und Du findest hier einen kleinen Rasenhügel mit fünf steinernen Kreuzen, als so viel Denkmälern, besetzt. Du stehst still und fragst: was das bedeute? Höre und schaudere. Vor einigen Jahrhunderten kehrte des Abends spät ein Fleischer des Ortes mit seinem treuen Hunde zurück, welcher auf dem Viehhandel gewesen war. Sobald er diese Stelle betrat, wurde derselbe von drei Räubern, mit Knitteln wohl bewaffnet, heftig angegriffen, denn sie suchten Geld bei ihm. Der Meister wehrte sich tapfer und sein treuer Hund, angefeuert von seinem Herrn, half ihm treulich. Sein Herr wankte, und nun ward der Hund wüthend. Er zerriß einen Räuber nach dem andern. Sie schwammen in ihrem Blute. Doch die Wuth des so treuen Thieres hatte nun auch keine Grenzen mehr. Zuletzt bemächtigte er sich auch seines Herrn und zerriß ihn gleich den Räubern. Von nun an verließ er, seinen Irrthum wahrnehmend, nicht mehr den Leichnam desselben, und hungerte sich zu Tode. Die fünf Kreuze zeigen den Ort, woselbst man den Fleischer, die drei Mörder und den Hund begraben hat.

Orientalische Anekdoten.

Ein Handwerksmann wurde gefragt: Wer von ihnen Beiden der älteste sey, er oder sein

Bruder? Ich bin der älteste, sagte er; aber wenn mein Bruder noch ein Jahr älter ist, so werden wir Beide gleich alt seyn.

Saadi, der Verfasser des Gulistan, wollte ein Haus kaufen. Dieß erfuhr ein Grieche, der als ein verschmitzter Commissionair bekannt war, ging zu Saadi, rühmte ihm das Haus, und rieth, es auf sein Wort zu kaufen, weil er es genau kenne, da er seit vielen Jahren neben an wohne, und wisse, daß es keinen Fehler habe. Es hat aber doch den großen Fehler, antwortete Saadi, daß es Dich zum Nachbar hat.

Der Herzog von Calauria schwur, er woll' eher nicht die Spornen abschnallen, als bis er Florenz erobert hätte. „Da wird Ew. Durchlaucht viel Bettlacken verderben," sagte Julian Gondi.

Biagio, Zeremonienmeister des Pabstes Paul III., hatte sich einmal vorwitziger Weise zu Michel Angelo Buonaroti hineingedrängt, um ein noch unvollendetes Gemälde desselben zu sehn, das er für die Kapelle des Giudizzio in Rom malte. Zur Strafe dafür stellte der Künstler den Zudringlichen auf diesem Gemälde vor, wie er von Teufeln in der Hölle gequält wurde. Biagio beschwerte sich hierüber bei dem Pabste. Allein dieser antwortete: „Biagio, Ihr wisset, daß Gott mir nur Macht im Himmel und auf Erden gegeben hat. Ueber die Hölle hab' ich keine Gewalt."

Leo Allatius, päpstlicher Bibliothekar, der 1669 im 83sten Jahr starb, wurde einst von Alexander VII. gefragt, warum er nicht den Priesterstand wähle. — „Um jeden Tag heirathen zu können," antwortete er. — Und warum heirathet Ihr nicht? hub der Pabst wieder an. — „Um, sobald ich will, Priester werden zu können."

Charade.

Willst Du mein Erstes und mein Zweites sehen,
Wo es in voller Herrlichkeit erscheint,
So wende Dich nach jenen sieben Höhen,
Wo alt' und neue Größe sich vereint;
Soll Dir's in Flammenpracht vor Augen stehen,
Erblick' es an dem heh'ren Abend, Freund,
Wenn Christen, angeweht von frommen Schauern,
Ein heilig Opfer ihrer Schuld betrauern.

Und, will nach meinem Dritten Dich gelüsten,
Nicht wo der Hesperiden-Apfel reift —
Nein, such' es in des Nordens kalten Wüsten,
Wo der Barbar durch öde Steppen schweift;
Doch trägt's der Handel bis an Stambuls Küste
Der alten Hellas schlechter Enkel greift,
Gewährt es ihm der Sultan der Osmanen
Begierig zu, vergessend seiner Ahnen.

Und mit dem Ganzen will ich Dich beschenken,
Wenn Du, dem eig'ne Wahl so schön gelang,
Es mir gewährst, die meine klug zu lenken
Auf den Besitz, wonach ich Armer rang
Seit Jahren schon mit zögerndem Bedenken;
O, stille diesen schmerzlich süßen Drang!
Wer selber sucht, auf den ist nicht zu bauen,
Du hast den Schatz — Dir darf ich mich vertrauen.

F.

---

* Nothwendige Berichtigung.

In dem Aufsatze „Theater" in letzter Nummer (76) des Bürgerfreundes, Seite 606. Sp. 2. Zeile 3. von unten, ist nothwendig zu lesen „keinen statt seinen.

Außer unbedeutenderen Druckfehlern verbessere man noch S. 608 Sp. 1. Z. 21 v. u. danckenden in denkenden.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Beilage zu Nro. 77 des Bürgerfreundes.

*Theater.

Gern ist die Beurtheilung unserer Bühnenvorstellungen durch zwey volle Wochen einer geübteren Feder überlassen worden, indem ich mich nur begnügte, voraus darauf hinzudeuten, wo allzugroße Milde in Fingerzeigen oder schweigendem Uebergehen mit den gerechten Forderungen der Kunstfreunde nicht übereinstimmen möchte. Der Kritik jener Kritik, wie schon neulich erwähnt, enthielte ich mich gar zu gern, aber wenn ich lese, Herr Kramer trat zur Befriedigung auf, Mlle. Meyer war wie immer liebenswürdig, wo es bey dem einfachen „war wie immer" hätte bewenden mögen, so fürchte ich, daß auch die Liebenswürdigkeit anderer Personen zu deren Gunsten gegen das Interesse des Publikums ein zu nachsichtiges Urtheil herbeyführen könnte. Wir sind gezwungen zu bevorworten, daß die liebenswürdige Benefizientin Aline am 17. d. weit, sehr weit hinter den früher aufgeregten Erwartungen zurückgeblieben ist, und indem wir der Schauspielerin im unbedingten Lobe vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, nennen wir uns eben so gerecht von der wichtigeren Sängerin keinesweges befriedigt. In einer zu den allerschwierigsten nicht grade gehörenden Partie durften wir Sicherheit und kunstgerechtere Anwendung der Schule, an der wir in schwereren manches, hauptsächlich bey Trillern, Coloraturen ꝛc. auszusetzen fanden, wohl erwarten, wie unbefriedigend für sie vielleicht auch das Publikum seine Theilnahme an dem Benefiz ausgesprochen hatte. Ich will einräumen, daß durch ein wohlbesetztes Auditorium in dem Schauspieler das Bewußtseyn des Interesses für seine Kunst angeregt werden kann und er — so zu sagen — zum Spiel con amore veranlaßt wird, aber nie zugeben würde ich Vernachlässigung der inne habenden Fähigkeit bey minder gut besetztem Hause. Meiner Meinung nach hat das Publikum im Theater mit dem ausser demselben, garnichts gemein, und mit keinem Rechte hat jenes den unbeschränkten Willen dieses zu büßen. Um mich jedoch nicht für eine Vermuthung, die ich nicht beweisen kann, verantwortlich zu machen, für die nehmlich, daß das Publikum an jenem Abende, durch die Laune der Benefizientin vernachlässigt wurde, kann ich meine Behauptung nur alternativ stellen, die denn dahin lautet: daß die Künstlerin jedenfalls entweder unsere Begriffe und Meinung von ihrer Kunst oder von ihrer moralischen Liebenswürdigkeit herabgestimmt hat. Eins von beyden muß Ursache der heutigen Nichtbefriedigung gewesen seyn, und ihr selbst überlassen wir es, welcher Schattenseite sie den Vorzug gebe.

Gewiß kann das würkliche Talent keinen schöneren Stempel vollkommener Würde erlangen, als durch den begleitenden Zug der Bescheidenheit und zarten Aufmerksamkeit für die Umgebungen. Gar leicht strandet der Künstler an der Klippe des Egoismus und wird in der Bewunderung seines Talentes unempfindlich für den die kalte Bewunderung wärmenden Strahl der Achtung und innigen Zuneigung. Leider! sind wir so weit schon gekommen, daß wir, je höher der Künstler in der Kunst steht, desto mehr das Vorurtheil dieser Nichtempfänglichkeit für rein menschlichen Werth haben. Ohne diese Ansicht auf einen Fall absolut anwenden zu wollen, hat sie indirect doch gewiß auf das zahlreiche Publikum gewirkt, das am 20. d. bei der Vorstellung des unterbrochenen Opferfestes versammelt war. Es ist eine von den hauptsächlichsten Landplagen für jede Direction kein Mittel gegen die launenhaften Unpäßlichkeiten ihrer Schauspieler zu besitzen, während sie schon genug mit den wahrhaften zu kämpfen hat. Fast möchte man ihr, wenn dadurch nicht Unbilligkeiten entstehn könnten, rathen ein ähnliches Princip wie das des Beherrschers von China anzunehmen, der seinen Leibärzten nur für die Zeit seines Wohlbefindens ihr Gehalt zahlen läßt, und sich desbalb einer sehr beständigen Gesundheit erfreuen soll. Jedes Urtheils mich begebend, ob das Nichterscheinen der angekündigten Mirrha am 20. Laune oder Nothwendigkeit war, schien doch das Publikum in seiner Meinung sehr entschieden, und der der gefällig und sichtbar bescheiden und darum heute befriedigend eintretenden Madame Mejo bezeugte Beifall, den sie mit sichtbar überraschtem Danke aufnahm, mag diesesmal wohl vox dei gewesen seyn. Wenn nun aber Mad. Mejo ihrer Kraft mißtrauend sich seiner vielleicht ungünstigen Stimmung des Publikums auszusetzen nicht wagte, oder, wenn die Meinung durchdrang, die frühere Ankündigung sey nur ein Kunstgriff der Direction und des Halbbenefizienten gewesen, — wie sie es notorisch nicht war — welche Täuschung würde dann ersterer Fall für das anwesende Publikum, welche Kränkung der zweyte für Mad. Mejo herbeygeführt haben. Hie-

mit und in der Berücksichtigung, daß die als Myrrha angekündigte Schauspielerin noch Tages zuvor an öffentlichem Orte erschienen, ferner daß Unzufriedenheit über die ihrem Benefiz vorangegangene Ankündigung des heutigen geäußert und die Einnahme jenes nicht genügend befunden seyn soll, komme ich denn auf meine anfängliche Behauptung zurück, wie schädlich und der Würde des Publikums zunahe es sey, wenn der Eitelkeit des Künstlers, oder was sich selbst dahin rechnet, nur geschmeichelt, wenn nicht zuweilen ein Unbefangener das Organ vocis populi wird, und der einseitig befundenen Liebenswürdigkeit einen vernehmlichen Fingerzeig giebt. War aber die heutige Abänderung Folge der Nothwendigkeit, die wir eben so sehr bedauern würden, wie wir jetzt sie bezweifeln, so lernt sich aus solchem Fingerzeige wenigstens der Vortheil durch vorangehenden Ruf und durch Betragen eine gute Meinung gegen nicht launenhafte Vernachlässigung sich zu sichern.

Zum Balsam für die hier geschlagene Wunde möge es übrigens gereichen, daß das Publikum durch die heutige Myrrha befriedigt schien. In der Gesangpartie fest und in Manier und Tönen oft sogar ansprechend, entfaltete sie heute jedenfalls bei einer ehrenwerthen Befangenheit mehr Talent in Kunst und Geschmack, als bisherige Erfahrung vielleicht vermuthete. Im Duett mit Murney verdiente sie um so mehr Anerkennung, als sie befangen durch die heutigen Umstände und durch den Mitgesang dessen seyn mochte, der ohne Kenntniß der akustischen Würkung seiner Stimme in einem neuen Lokal die Aufmerksamkeit eines neuen Publikums auf sich gespannt glauben und darum sich ängstlich fühlen durfte. Wenn auch der ungewöhnlich rauschende Beifall nach der Arie: „Ich war, wenn ich erwachte" zunächst in den heutigen Verhältnissen lag, so war derselbe doch darin anderseitig gleich schmeichelhaft und ermunternd, und unläugbar zugleich Folge des brav durchgeführten Vortrags. In der ganzen Gesangpartie befriedigte Madame Mejo, und wir erkennen dieses um so höher bei dem unmittelbaren Erscheinen nach der liebenswürdigen Kainz und nach Dlle. Pohlmann. Wäre dem strengen Kritiker für die eigentliche, fast idealisch zu nennende Characterzeichnung der Myrrha und selbst für deren Aeußeres in Form, Bewegung, Sprache Madame Mejo auch nicht so ganz geeignet erschienen, so übersahen wir dieses heute gewiß um so lieber, als strenge Anforderungen der darstellenden Kunst auch an sonst zu untergeordneteren Fächern gehörende Sängerinnen nicht ergehn sollen.

Durch die Beleuchtung des verletzten Anstandes von einer Seite und der artigen Aufmerksamkeit von der andern bin ich zugleich in eine zweifache Kritik der Kunst gerathen. Ich will dem Zufall denn diesesmal in weiterer Mittheilung meiner Ansichten über die heutige Vorstellung folgen.

Ueber Herrn Berger als Murney absprechen zu wollen, wäre nach dem ersten Debut eben so unpassend, als es gewiß nicht am unrechten Orte ist, ihm selbst und über ihn Andeutungen zu geben. Das meiste von dem, was nicht so ansprach, wie mancher vielleicht erwartete, muß unfehlbar nach seiner Neuheit auf der Bühne überhaupt und seinem ersten Auftreten auf der unsrigen zugeschrieben werden. Er war sichtbar befangen, sichtbar noch verlegen im Gebrauch seines Körpers. Das Gefühl, unheimisch auf der Scene zu seyn muß auf Spiel und Gesang einwürken; es ist nicht anders möglich. So war es denn auch, aber wahrlich ist das die geringste Aussetzung an einem debutirenden Tenoristen. Das Publikum erkannte dies und benahm sich danach, es erweckte durch Beweise seines Vertrauens zu dem Sänger dessen eignes Vertrauen zu uns, und wird die Früchte davon ernten. Daß die Stimme sich noch nicht in großer Kraft zeigte, daß sie eine kühnere Entfaltung vermied, daß sie in den vorgeschriebenen Schranken — in diesen aber auch mit Präcision — sich hielt, daß für das Portamento uns zuweilen eine kleine Furcht anwandelte daß sie überhaupt belegt und ohne großes Metall erschien muß unbedingt noch der Unbekanntschaft mit dem Raume, den die Stimme auszufüllen hat, einer sehr verzeihlichen Aengstlichkeit vor einem neuen Publikum und den Nachwürkungen einer weiten Reise zugeschrieben werden. Unverkennbare musikalische Bildung und Besitz der Bruststimme bis in die höheren Töne bei einem leichten kaum hörbaren Uebergang ins selten gebrauchte Falset und bei richtiger Intonation sind schon Eigenschaften, die uns selbst den Anfänger werth machen müssen. Ueberhaupt dürfen sich die Theaterfreunde den außerordentlichen Mangel guter Tenoristen nicht mehr verhehlen; sie dürfen bei den Verhältnissen der hiesigen Bühne nicht auf den Besitz der sehr wenigen ausgezeichneten Anspruch machen, die mit bedeu-

tenden Gagen bei feststehenden Bühnen angestellt sind, sie dürfen wahrlich kaum auf das, geschweige auf mehr hoffen, als wir seit dem Abgange Herrn Baders gehabt, und müssen sich bei jedem Besitz eines einigermaßen nur befriedigenden auf dessen Abberufung zu sichrer gestellten Bühnen gefaßt halten, so lange dem Schwanken der unsrigen unter einer sich opfernden Privatdirection nicht ernsthaft vorgebaut ist. Seit langen Jahren ist noch keinem ersten Tenoristen von den hiesigen Directionen gekündigt; sie selbst wenden sich bei überall günstigeren Aussichten von uns. Herr Berger, von dem wir als Sänger viel gutes erwarten, der namentlich im Finale die Partie „der Gram verschmähter Liebe ꝛc. meisterhaft vortrug, wird übrigens noch einen Wink auf Dialect und auf Haltung des Körpers als wohlgemeint aufnehmen.

In der heutigen Elvire hat unverkennbar die Direction einen Beweis der Aufmerksamkeit für unsere Befriedigung in den Bravour-Partien gegeben, wenn diese Sängerin selbst eine gleiche Aufmerksamkeit in Fleiß und Studium zu geben bereit ist. Stimme und Methode erwarben ihr heute Beyfall, aber dem ganz aufmerksamen Beobachter ist es gewiß nicht entgangen, daß durch allzu oberflächliches Studium der Gesangpartie mehrere Nachlässigkeiten laut wurden. Die Sängerin, bey ihrem Talente, konnte, mußte sie durch Fleiß zu vermeiden wissen. Ueber Herrn Devrient anders als höchst beifällig zu urtheilen, würde ich mir nicht vergeben können, wiewohl ich die Partie des Oberpriesters ihm jetzt noch angemessener halte, als die des Masseru, wofür er jedoch gegenwärtig in Ermangelung eines andern ersten Bassisten bey weitem der ausreichendste bleibt. Masseru verlangt mehr die bereits fest ausgebildete Stimme des Mannes, und in sofern dürfte Herr Devrient auf den relativen Maaßstab Anspruch machen. Aber der 20jährige junge Mann darf wahrlich auch den absoluten nicht scheuen, und lediglich verdankt er dieses rühmliche Zeugniß seinem eisernen Fleiße, seiner ernsten Widmung des erwählten Berufes. Wer große Begünstigungen der Natur dankbar durch Fleiß, durch emsiges Eindringen in Kunst, in deren Geist und Darstellung, durch bescheidene Resignation und willfähriges Einschreiten, durch ein auch den bürgerlichen Verhältnissen und sittlichen Aufforderungen angeeignetes Betragen zu ehren sucht, wer unter unsern Augen bemerkbar fortschreitet, wie dieses alles dem wackern jungen Manne bezeugt werden muß, der hat gerechten Anspruch auf milde, ihm gewiß willkommene Fingerzeige bei Mißgriffen, auf stillschweigendes Uebergehen bey Versehen, auf Anerkennung bey Leistungen wie die heutige, auf unbedingtes Lob bey denen, die seinen sich entwickelnden Kräften und Fähigkeiten jetzt schon angemessen sind. Aufmunterung zu beharrlichem Weiterstreben werden ihm diese Wahrheiten seyn, nicht Verführung zum selbstdünkelnden Stehnbleiben. So wird er auch den Wink aufnehmen, der Zeit seiner Reife nicht vorzugreifen, nicht jetzt schon, wie er es in seiner Arie that, eine Kraft und kühneren Gebrauch der Stimme zu usurpiren, die dem reiferen Alter vorbehalten sind, die ihm später nicht fehlen werden, die wir, völlig zufrieden mit der reinen Frische seiner jugendlichen Brust ihm so gern noch erlassen. Auch sein Spiel beginnt sich zu runden, und Recht hat er, die Studien im darstellenden Fache nicht zu scheuen, um sich den Schauspieler zu sichern, wenn der Sänger einem leicht ereignenden Verlust der Stimme unterliegt.

Den Inka, Rocca und den Oberpriester verweise ich um so lieber diesesmal an eine milde oder gar schweigend übergehende Kritik, als der relative Maaßstab in doppelter Rücksicht auf die in dieser entzückenden Oper fast zu Hauptstimmen werdenden zweyten Partien und auf die kürzlich unter günstigeren Umständen stattgehabte Aufführung anwendbar ist. Aus ersterer Rücksicht dürfen wir uns immer noch nicht unbefriedigt nennen, und zwar am wenigsten in Betreff des Inka, der (von diesen) dreyen am meisten an seinem Platze war. Den Oberpriester begleitet Berücksichtigung seiner Jugend und erst beginnenden Laufbahn, wobey er vielleicht aus eigner Wahl sich noch nicht auf diesen Platz gestellt hätte. Dennoch ist ihm die Gabe einer reinen und metallvollen Stimme und eigner Fleiß in richtiger Ausführung der vorgezeichneten Composition nicht abzusprechen. Rocca aber hat hauptsächlich gewaltsame Anstrengung der Stimme, um den Mangel der Kraft zu ersetzen, und im Spiel allzugroße Leichtfüßigkeit zu meiden. Die übrigen Partieen sind fast zu untergeordnet, um der Erwähnung zu bedürfen. Indeß führte Dlle. Lindner die der Guliru in reinem und richtigen Gesang, in gewandterem Spiel als sonst um so befriedigender aus, als man die Anlage der sich entwickelnden Jungfrau durch Fleiß und gute Anleitung sich heben sieht. Pedrillo, (von Herr Pagel wohl des Mitwürkens in seinem Benefiz halber diesesmal übernommen;) gehört nicht zu denjenigen komischen Partieen, wodurch sich nach so oftmaliger Wiederholung dieser Oper ein Schauspieler weder im Gesang noch im Spiel eines Eindrucks versichern kann. Was daraus zu machen ist, hat Herr Pagel geleistet, den wir ungern aus seinem eigenthümlicheren Fache scheiden sehn. Mit Glück, aber am unrechten Orte hatte heute das Orakel die komische Partie übernommen, welches erst unsichtbar und späterhin als Javas erscheinend uns die dem Murney gespielte Posse als Posse ad oculos et aures Demonstrirte.

Schließend bemerke ich einen Uebelstand, den eine energische Direction zu beseitigen wissen sollte. Die Sänger, und Schauspieler deren Partie oder Rolle von einem Gaste oder debutirenden Ankömmling ausgeführt wird, feiern an solchen Abenden gänzlich, während sie in anderweitigen, vielleicht früher schon dargestellten Rollen, selbst auch in Chören eingreifend mitwürken könnten. Vom Chor und von handelnden Statisten schließen sich überhaupt gern die Mitglieder aus Hauptfächern aus. Die heutige Oper hätte durch Eintreten Herrn Mejos als Inka wenn er in dem unbedeutenderen Rocca, der neben einer eignen Partie im Chor vielfach mitwirkt das

Publikum nicht gern erfreut hätte, gewiß gewonnen, und selbst die ohnehin heute nicht stark besezten Chöre würden durch Herrn Mejo und unsern mit Recht beliebten Geißler, deren musikalisches Talent bekannt ist, wünschenswerth vervollständigt worden seyn. Wir sehn den Director, Herrn Pichler, lobenswerth thätig im Chor und in Statistenrollen einschreiten, und oft sein reges Bemühen um Zufriedenheit bescheiden vor den zuschauenden Mitgliedern seiner eigenen Gesellschaft und seinem Mitdirector bethätigen. Das widerspricht denn der etwanigen Einwendung aufs Studiren von Hauptrollen indeß zu verwendender Zeit, da doch sicherlich Pomp, Handlung und Rundung mancher Vorstellung durch die willfährige Mitwirkung der Feiernden gehoben und durch sie das Interesse des Publikums gefördert werden könnte, welches der Gesellschaft wieder zu gute kommt.

— a —

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 78.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. September 1822.

Was der Gott mich gelehret, was mir durchs Leben geholfen,
Hänz' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

Die Sprache.

Oft, wenn in namenlosen Qualen
Das Herz umsonst nach Worten ringt,
Umsonst den Schmerz die Blicke malen,
Die Thrän' umsonst durch's Auge bringt:
Da will's die volle Brust zersprengen,
Es schmerzt so tief, weil es nicht spricht,
Bis in geweihten, heil'gen Klängen
Das Schweigen seine Fesseln bricht.
Bis, wie nach banger Wetterschwüle
Erquickend Regen niedersinkt,
So auch die Wehmuth der Gefühle
In Klagetönen wiederklingt.

Und wenn in sonnenhellen Tagen
Des Menschen Geist, wie neu belebt,
Von Seraphsfittigen getragen
Verklärt von Wonne sich erhebt:
Wer hemmt den schnellen Flug nach oben,
Daß er dem Blicke nicht entflieh?
Wer löst der Brust gewalt'ges Toben
In heitre Seelenharmonie?
Es ist der Ton, das Wort, die Sprache,
Es ist der unentweihte Drang,
Daß er es sprechend weiter trage,
Was ihm so froh im Herzen klang.

Selbst Seelenloses lebt in Lauten
Im Todtenreiche der Natur
Vernimmt der Mensch die Sinnvertrauten
Und findet froh des Lebens Spur.
Wer hörte nicht Dryaden klagen,
Wenn Flüstern durch die Blätter weht,
Das, von dem Zephyr fortgetragen
Mitfühlend jeder Baum versteht?
Und hast du's, Armer, nicht errathen,
Was durch das Echo zu dir sprach?
Bergnymphen, heil'ge Oreaden,
Sie klagen deinem Kummer nach.

Doch erst in eines Menschen Munde
Erhält es Deutung und Gewicht,
Vom innern Leben giebt es Kunde,
Du sprachst und jedes Siegel bricht.
Drum laßt das Wort uns nie entweihen
Mit bösem Trug und eitlem Spiel,

Der Wahrheit nur die Stimme leihen,
Doch kühn lass' auch das Wort erschallen,
Wo's Freiheit gilt und Menschenrechte;
Mit einem Wort, gesagt sey's Allen:
Wird's euch zu warm um's Herz — so sprecht!

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Im dunkelsten Laubgange des Gartens schritt Arwed nachdenkend auf und nieder. Da kam mit einem verstörten Gesichte der Oberst Megret auf ihn zu. Die Zeit drängt, sprach er eifrig: ich muß mich offen gegen Euch aussprechen, Major. Daß ich Eure Cousine liebe, wißt Ihr längst, doch nicht, in welchem Grade. Die zierliche Galanterie, die wir Franzosen den Damen weihen, die Furcht, durch den Ausbruch unserer Leidenschaft, sie zu erschrecken oder zu ermüden, haben eine Decke auf die Gluth geworfen, die in mir tobt. Jetzt gestehe ich es Euch, ich könnte morden um ihren Besitz, ich muß ihre Hand gewinnen, oder sterben.

Gleichwohl begreife ich nicht, Herr Oberst, antwortete Arwed unmuthig: weßhalb Ihr mir gerade das alles vertraut, und jetzt vertraut.

Die neuesten Kriegesereignisse rufen mich zur Armee zurück, sagte Megret. Noch in dieser Nacht reise ich ab. Unterdeß will ich mir wenigstens hier den Statum quo sichern. Ihr liebt mich nicht, Major, das weiß ich sehr wohl, aber Ihr seyd wenigstens nicht mein Nebenbuhler, Ihr seyd Christinens naher Verwandter, und ein Mann von Ehre. Ihr mögt von mir halten, was Euch gefällig ist, darin werdet Ihr hoffentlich mit mir einverstanden seyn, daß dieser Mac Donalbain Eure Cousine nicht verdient.

Das räume ich Euch sehr willig ein, antwortete Arwed. Aber von einer solchen Verbindung wird hoffentlich nie die Rede seyn. Hätte Christine wirklich einige Schwäche für diesen Menschen, ein so edles, starkes Gemüth, wie das ihre, ist leicht von dieser Verirrung zurückzuführen.

Ihr nehmt die Sache zu leicht, eiferte Megret. Ich habe denselben Fehler begangen. Ich zweifelte und hoffte auch lange, und ließ darüber die Mittel unbenutzt, die mir zur Bannung dieses bösen Geistes zu Gebote standen. Dazu kam denn wohl auch die unglückliche Eitelkeit, die durchaus bloß durch das eigene Verdienst überwinden wollte, die es verschmähte, den Gegner noch mit andern Waffen zu bekämpfen. Aber jetzt habe ich ein helles Licht erhalten, daß mir die Augen davon schmerzen. Dieser Mac Donalbain ist ein Ungeheuer, und Christine betet ihn an. Jetzt wäre Schonung Raserei. Denn das Glück und die Ehre dieses edeln Hauses hängt vielleicht nur noch an einem Haare.

Und was wollt Ihr thun? fragte Arwed gespannt.

Das werdet Ihr sogleich hören, erwiederte Megret: denn dort kommt der Schotte auf uns zu. Ihn führt sein Verhängniß mir entgegen. Möchte ich nur kaltes Blut genug gewinnen, um den Schurken zu braten á petit feu, wie wir es nennen. Es wäre doch eine kleine Genugthuung für die unendlichen Qualen der Eifersucht, die ich ihm verdanke, seit ich auf dem Gyllensteen seufze.

Megret drehte sich weg und ging einige Schritte den Gang hinunter, und als er sich umkehrte, war der Grimm aus seinem Gesichte verschwunden und ein kaltes, glattes Lächeln an dessen Stelle getreten. Unterdeß kam der Schotte immer näher, die Beiden höflich begrüßend.

Ihr kommt mir gerade recht, Sir Mac Donalbain, rief ihm Megret freundlich entgegen:

um mich über etwas zu belehren. Nach Eurer Versicherung und nach Euerm Namen seyd Ihr ja ein Schotte, und könnt uns gewiß am beßten Auskunft geben über die Sitten und Gebräuche Eures theuern Vaterlandes.

Warum nicht? erwiederte der Schotte mit gezwungenem Lächeln.

Nun, so unterrichtet mich doch, werther Sir, sprach Megret, ihm vertraulich näher tretend: was versteht man denn in Euern Hochlanden eigentlich unter den Kindern des Nebels?

Mac Donalbain fuhr bei dieser Frage zusammen, trat zurück, sah Megret mit einem Mörderblicke an und schwieg.

Mann nennt sie auch die Kinder der Nacht, fuhr Megret mit freundlicher Ruhe fort. Es sollen gute, arme Leutchen seyn, die, mit dem Staate zerfallen, in Felsen und Wäldern hausen, bisweilen Expeditionen in das niedere Land machen, Vieh wegtreiben, Häuser plündern und anzünden, hier und da jemanden todtschlagen und zuletzt gehangen werden.

Ihr redet von den Räuber-Claus der Hochlande, sprach Mac Donalbain mit gewaltsam erkämpfter Ruhe.

C'est cela! rief Megret schalkhaft nickend: und ich rechne darauf, daß Eure Güte uns einige Details von ihnen mittheilen wird. Es wäre mir schon interessant, Eure Nebelsöhne mit ähnlichen Producten dieses Landes zu vergleichen In Schottland sollen sogar Edellente es nicht für despectirlich achten, bei dergleichen Feldzügen gegen die Heerden des Niederlandes an die Spitze zu treten. Sie sollen gar kein Geheimniß daraus machen, und den Galgen so gut für ein Bette der Ehre halten, als das Schlachtfeld. Ländlich, sittlich! Die Anführer unserer Diebesbanden sind weit delicater. Sie schwärzen sich doch wenigstens das Gesicht, um bei der Ausführung der Helden thaten unkenntlich zu seyn, und waschen es sich sauber ab, wenn sie einmal in honette Gesellschaft gehen.

Mac Donalbain's Antlitz verlor alle Farbe bei diesen Worten. Seine Augen rollten, als wollten sie aus ihren Höhlen treten, und seine Zähne klappten hörbar zusammen.

Ich verstehe zwar Euer Geschwätz nicht, stammelte er endlich kaum vernehmlich: aber Eure Giftblicke sind die treuen Dollmetscher Eurer Gesinnungen. Sie verrathen mir wenigstens so viel, daß Ihr mich beleidigen wolltet durch diese Zusammenstellung, und mehr bedarf es nicht für einen edeln Schotten, Euch um einen Spatziergang vor das Schloß zu bitten.

Es ist mir zwar sehr schmeichelhaft, edler Sir, erwiederte Megret: von Euch zu einer Ehrensache eingeladen zu werden. Aber ehe ich mich einstelle, werdet Ihr mir doch wohl erst beweisen müssen, daß ich wirklich meine Ehre conservire und sie nicht vielmehr in die Schanze schlage, wenn ich mit Euch gehe. Meine Kameraden in der Armee sind in solchen Dingen etwas eigen, und meinen, daß gewisse Beschäftigungen ihren Mann für immer unfähig machen, Ehrenhändel abzuthun.

Ihr weigert mir die Genugthuung? fragte Mac Donalbain grimmig, trat Megret näher, griff mit der Hand in den Busen und ballte sie dort zusammen, als hätte er etwas recht fest gepackt.

Unterdeß hatte Megret ein Terzerol aus der Tasche gezogen, gespannt und hielt es Mac Donalbain entgegen. Einen Schritt näher, eine verdächtige Bewegung, rief er: und diese Kugel fliegt in Eure Brust. Ihr wißt es, ich treffe gut.

Mac Donalbain wich zurück und stierte seinen grausamen Gegner mit irren Blicken an.

Wir wollen der unangenehmen Conversation ein schnelles Ende machen, fuhr Megret mit schrecklicher Kaltblütigkeit fort. Ihr müßt aus allem wahrnehmen, daß ich Euch kenne. Längst hätte ich Euch der Obrigkeit anzeigen können, und ich hatte dazu mehr als eine persönliche Aufforderung. Weil ich Euch unbequem geworden war, wollten mich Eure Spießgesellen ermorden auf der Reise nach Tornea, und ohne des Major Dazwischenkunft war es um mich geschehen. Aber die Großmuth ist die Schwäche des Franzosen. Ich verzeihe Euch, und befehle Euch bloß, noch in dieser Stunde dieß Schloß auf Nimmerwiedersehn zu verlassen. Erblickt Euch mein Auge noch einmal hier, oder funfzig Meilen in der Runde, so soll die Gerechtigkeit den Räuberhauptmann verhaften und ihm lohnen nach dem Buchstaben des Gesetzes.

Keines Wortes mächtig, mit einer Miene, dem Satan, unmittelbar nach dem Sturz in den Abgrund, abgeliehen, taumelte Mac Donalbain von dannen, und triumphirend ging Megret dem Schlosse zu.

Es ist noch immer problematisch, sprach Arwed: mit wem von Beiden Christine am unglücklichsten werden würde. Dieser Megret wird mir immer bedenklicher. Dem Schotten ist nur sein Recht widerfahren, aber zum Henkerdienst drängt sich kein rechtlicher Mann, und mit solcher Wollust in den Folterwunden des Feindes wühlen, kann nur ein vollendeter Bösewicht!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Wollte ich aber damit, daß man dies bis jetzt noch nicht gethan hat, sagen, daß der Schlaf und die Träume gar keine Verehrer haben, so würde ich nicht allein uns und allen Magnetiseurs, deren ganzes Streben dahin geht, dem Schlafe wieder zu seinem alten göttlichen Ansehen zu verhelfen, schrecklich Unrecht thun, sondern mich auch an mehren vornehmen Personen, die sogar ihren Dienstboten bei den kurzen Sommernächten erlauben fünf bis sechs Stunden in die langen Tage hinein zuschlafen, und überhaupt an einer großen unter modernen Bratenröcken und künstlichen Schnürbrüsten vegetirenden Menschenzahl furchtbar versündigen, da sie dem Schlafe nicht allein die schönste, sondern auch die längste Zeit ihres Daseins widmen und täglich ihre vier und zwanzig Stündchen theils mit geschloßenen Augen verschlafen, theils — weil sie manche ihrer wichtigen Geschäftte z. B. Weineinschenken, Kartenspielen, Musterung ihrer Nebenmenschen u. dergl. nicht mit geschloßenen Augen verrichten können — mit offenen Augen verträumen und bloß bei starken politischen, häuslichen und andern Geräusch sich verwundert und unwillig umsehen, aber nach einer kurzen Unterbrechung ihren Schlafdienst weiter und desto eifriger fortsetzen, um wo möglich das Versäumte wieder nachzuholen. „Ihr Leben ist Träumen" sagt Oken (Naturphilosophie § 2592) von ihnen, was doch wohl, da das Leben ihnen das höchste Gut ist, sie es aber dem ungeachtet den Träumen opfern, sonnenklar beweiset, daß sie die Träume und da diese ein Erzeugniß des Schlafes sind, auch den Schlaf höher achten als das Leben selbst, — wovon nur einige Damen, denen Schönheit höher als Schlaf und Leben geht und die deßhalb ihr Leben weder verschlafen noch verträumen, sondern einen großen Theil desselben vor dem Spiegel in den wichtigen Angelegenheiten der Ausstaffirung ihrer Reize hinbringen, eine Ausnahme machen. Versündigen, sage ich, würde ich mich an diesen weisen Menschen, wenn ich be-

haupten wollte, daß sie dem Schlafe nicht genug Verehrung erwiesen, da man ihnen vielmehr zum Ruhme nachsagen muß, daß sie, um ja nicht den Schlaf, diesen König der Götter, Menschen und Thiere, wie ihn die orphische Hymne nennt, zu vernachläßigen, lieber alle Pflichten, die der Selbsterhaltung ausgenommen, aufopfern. Versündigen würde ich mich an diesen gebildeten Europäern, denn ich würde sie unter einige rohe Indianer Stämme in Canada herabsetzen, bei denen nach le Long die Träume so in Ansehen stehen, daß man ihren Aussprüchen auf das pünktlichste nachlebt, so daß selbst der Mann die Gefühle der zärtlichsten Liebe unterdrückt, wenn ein anderer geträumt hat, er solle ihm seine Gattin abtreten, und um nur den Traum zu erfüllen, diesem ohne weiteres die Frau überläßt. Diese Indianer feiern auch, wie le Long berichtet, jährlich zu Ehren der Träume ein großes Fest, dem sie freilich, wodurch sich ihre Unkultur verräth, den unpassenden Namen Ononhouarrori d. h. Fest der Tollheit (da es doch vielmehr ein Fest der Weisheit ist) gegeben haben und an welchem sie eben so, wie wir an den Ehrentagen hoher Personen ihre Verehrung durch Essen, Trinken, Tanzen, Schreien, Lärmen u. s. w. an den Tag legen. Ich würde mich versündigen, sage ich noch einmal wenn ich unsern Europäern zu wenig Verehrung des Schlafes und der Träume vorwürfe? denn ob sie gleich in ihrem Kalender diesen zu Ehren noch kein Ononhouarorifest aufgenommen haben, so läßt sich doch dem Gange der Sache nach fast mit mathematischer Gewißheit berechnen, daß bald ein solches Fest, in dessen Vorsabbath oder heiligen Abend wir — Dank sey es unsern gemeinschaftlichen Bemühungen! — schon leben, eingeführt werden wird, da man überhaupt den Schlaf schon sehr verehrt und täglich mehr und mehr zu verehren anfängt, weil man den Werth desselben von Tag zu Tage mehr kennen lernt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reminiscenz.

Am 29. Mai waren es gerade 369 Jahre, daß Konstantinopel von Mahomed II. nach einer 53 tägigen Belagerung, mit Sturm eingenommen und das griechische Kaiserhaus, nach vielen ausgestandenen harten Kämpfen, und allmähligen Verfall, seine traurige Endschaft erreichte.

Der Angriff geschah am 29. Mai 1453 mit Tagesanbruch. Wenn es anders dem Gefühle der Menschlichkeit und der Gerechtigkeitsliebe gebildeter Völker zustände, grausame Wiedervergeltung für erlittenes Unrecht gut zu heißen, so könnte man sagen, daß die Grausamkeiten, welche die Griechen, der Sage nach, in dem jetzigen Aufstandkriege begehen, in keinen Vergleich mit denen gestellt werden können, welche die Türken in jenen Schreckenstagen an den unglücklichen Einwohnern der Kaiserstadt verübt haben; ohne noch der übrigen Kriegesgräuel auf dem flachen Lande zu gedenken. Der Sturz des Reiches war schon lange vorher durch den in seinem Innern nagenden Staatskrebsschaden, vorbereitet. Allein der Fall der Hauptstadt wird einem kleinen Umstand zugeschrieben. Der Anführer der genuesischen Hülfstruppen, sagt man, sey im Gefechte leicht verwundet, und vom Anblick des Blutes so muthlos geworden, daß er sich augenblicklich aus dem Kampf entfernte. Umsonst suchte der Kaiser Palanlogus ihn durch Zureden zum Bleiben zu bewegen. Der Genueser erklärte ihm entschlossen daß er sich auf demselben Wege zurückziehen werde, welchen die Vorsehung nunmehr den Türken geöffnet hätte. Durch die plötzliche Entfernung

ihres Anführers werden die Truppen muthlos, weichen, und überlassen dem Feinde einen festen Punkt nach dem andern. Die doppelte Stadtmauer war bereits zu einem Schutthaufen niedergeschossen, über welchen die Türken von allen Seiten eindrangen. Der Kaiser zeigte sich an diesem entscheidenden Tage ganz seines Ranges würdig; denn er focht mitten unter seinen Kriegern, den Großen seines Hauses, bis er endlich unter der Masse als Held fiel — und mit ihm sein Kaiserhaus. Die Stadt ward nun ein Raub des wüthenden zügellosen Haufens der Feinde, die, bis zur achten Stunde nach der Einnahme, Gräuel auf Gräuel, Mord auf Mord häuften. Der größte Theil der Einwohner wurde von den Soldaten, ohne Unterschied des Geschlechtes, Standes und Alters, nach ihrem Lager als Sklaven weggeführt, und dort verkauft. Die edelsten Familien wurden auf ewig auseinander gerissen, und nach den entferntesten Provinzen abgeführt. Unter diesen befanden sich an 60,000 Mönche und Nonnen. Die Genueser und Venezianer schifften sich alle sammt ihren Reichthümern nach ihrem Vaterlande ein. Der muthmaßliche Werth der in den wenigen Stunden geraubten Gutes, wird auf vier Millionen Dukaten angegeben.

In der achten Stunde nach der Einnahme der Stadt hielt Mahomed, begleitet von den Großen seines Hofes, seinen feyerlichen Einzug, und nahm sogleich von dem kaiserlichen Pallast und allem der griechischen Dynastie gehörigen Besitz. Die Kirchen wurden sogleich zu Moscheen umgewandelt, und am ersten Freitage nach der Eroberung verrichtete er schon sein Gebet in der früher gewesenen Kirche St. Sophia, wo er vor dem Hochaltar dem Himmel für den glücklichen Ausgang dieses Feldzuges feierlich dankte. — Acht Tage früher wurde der Himmel an demselben Orte um das Gegentheil innigst gefleht. — So wandelbar ist menschliche Größe und so unstät das Glück der Waffen! —

Anekdoten.

Der Secretair eines vornehmen Staatsmannes hatte sich gewöhnt, ein sehr serviles Benehmen gegen seinen Gebieter zu beobachten. Superiorität und Unterwürfigkeit begründeten sich wechselseitig in diesem Verhältniße. Nur in sofern schien er gewissermaßen aus den Schranken zu treten, als er von dem Ministerialweine, der jedesmal beim Vortrage auf dem Tische stand, einige Gläser freimüthig an und zu sich zu nehmen pflegte. Eines Tages ließ er es jedoch bloß beim Kosten bewenden. Der Minister bemerkt es und fragt ihn, warum er nicht trinke? Und in Demuth, furchtsam und schwerfällig, erwiederte der Sekretair: „Ew. Excellenz, mich will bedünken, daß dieser fürtreffliche Wein mit der Zeit gleichsam — eine Anlage zur Schärfe bekommen könne.“ Der Minister kostet nun auch, spuckt, schellt und übersetzt die lange Bescheidenheit des Sekretairs auf folgende Weise ins Kurze: „Pfui Teufel! das ist Essig!“ (Der Bediente hatte sich vergriffen.) — Welch ein herrlicher Contrast, welche Charakteristik in Rede und Gegenrede!

B.

Ein junges Mädchen stieß, aus hastiger Neugier, an die Staffelei des sie eben malenden Künstlers, so daß ihr Bild verschoben wurde; ärgerlich darüber legte dieser den Pinsel nieder, indem er sie starr ansah. — „Warum malen

Sie denn nicht fort? „fragte sie. Im Unwillen über die Verschiebung, fuhr der Maler sie an: „jetzt nicht! Sie sind ja verrückt!“ Rasch erwiederte die Schöne, die Schuld zu mindern: „Ach: bitte, bitte! bin nur ein Bischen verdreht! —

Eine Spanierin glühend von heimlicher Eifersucht, quälte ihren Geliebten, einen jungen, sehr geistvollen Engländer unaufhörlich mit allerhand beißenden Anmerkungen. Der Beleidigte schwieg. Endlich sagte sie einst bei einem Souper: „eigentlich lieben die Frauen den Mann, und wäre es der beste, größte Kopf, doch nur Bedingungsweise; ich sage sie handeln richtig und ich denke.“ — jetzt nahm sie die neben ihr liegende Citrone, drückte pathetisch den Saft in ihren Weinbecher und keck schnellte sie die Schale, funkelnden Blickes, weit von sich fort! Der Engländer erhob sich ganz langsam, ergriff ein in der Schüssel liegendes Herz von Zucker, zerschnitt es, übergoß es mit blutrothen Beerensaft, benetzte seine Finger damit, setzte es der Spanierin mit grausamen Lächeln vor und verschwand! Das Herz der Letztern ward wirklich zerschnitten; denn nie kehrte der Engländer zurück und beantwortete selbst die flehendsten Briefe nicht.

Henriette Heinecke.

Grabschrift.

Des Schwertes und der Krone Trümmer,
Des Lorbeeres abgewelkte Blätter,
Die, Wandrer, diesen Hügel decken,
Sie zeigen Dir, wen er umschließt,

Auf rauhem Eiland, Korsika,
Der Welt gegeben, großgenährt
Auf Frankreichs wildbewegtem Boden,
Liebt' ich des Krieges blutig Spiel. —
Das Schwert gab mir den Sieg, der Sieg
Des Ruhmes Lorbeer, eine Krone
Des Glückes ungemessne Gunst. —

So um mich selbst vom Glück betrogen,
Betrog ich um ihr Glück die Welt.

Da fiel der Lorbeer welk von Haupte mir,
Das Schwert zerbrach, der Sieg entwich,
Das Glück zertrümmerte die Krone.

Einst Herrscher in des Feindes Macht
Jetzt, strenger Hut vertraut, beschloß
Ich hier, auf ödem Meeresfels,
Einsam, in fremder Zone,
Den raschen, arbeitvollen Lauf

Nun alles Dir bekannt, so geh
Versöhnt durch solches Loos mit mir.

---

*Theater.

Audiatur altera pars.

Der Verfasser der früheren, mit — a — unterzeichneten Aufsätze im Bürgerfreunde — Kritiken will er sie weislich nicht genannt haben — sondern nach einem derselben zu urtheilen: moralische Theaterwäsche — hat in einer der letzten Nummern dieses Blattes, trotz seinem Vorgeben, daß eine fortlaufende Theaterkritik nie seine Absicht war, wieder in einem langen Gewäsche seine Ansichten und Meinungen über einige Vorstellungen dem Publikum kund gethan, und zwar in einem weit milderen und vernünftigeren Tone wie seine frühern in Nro. 70 und 71 des Bürgerfreundes enthaltenen Aufsätze. Der Herr Verfasser scheint es eingesehen zu haben daß er mit seinen witzig seyn sollenden, und Spott erregenden Persiflagen seinen Zweck nicht erreichen, und nur die Stimme jedes vernünftigen und gebildeten Mannes gegen sich aufregen konnte. So sehr wir nun auch den Herrn — a — in manchem Gesagten beystimmen, so wenig wir sein Bestreben verkennen, das früher durch übereilte Aeußerungen Versehene wieder gut zu machen, so können wir doch nicht umhin ihm zu

beweisen wie wenig seine frühern Aufsätze von Beleidigungen gegen Publikum, Direktion und Schauspieler frey sind.

Der Herr Verfasser sagt nemlich in Nro. 71 des Bürgerfreundes „diese Prima Donna muß das Publikum mir einlullen, wenn Belmonte, Jacob Friburg, Max. ꝛc. es aufschreyen möchte." — „Er verschmäht es also nicht, Darstellungen zu beurtheilen, ehe sie noch gegeben wurden! — Was der Herr Verfasser hiemit bezwecken wollte, liegt nur zu deutlich am Tage, so wie der Groll der in ihm kochte, und den eine Vorstellung der Catalani doch wohl nicht allein aufregen konnte, welche sich wahrscheinlich eben so wohl wie Belmonte, Jacob Friburg Max ꝛc. einer zu frühen Beurtheilung unterwerfen mußte, unverkennbar ist. Herr Mejo ist ein Mann welcher, kraft seines Alters, seines Fleißes und seiner musikalischen Kenntniße (welche beyden Letzteren Eigenschaften vom Verfasser selbst bekräftigt wurden) wohl im Stande ist während eines Zeitraums von anderthalb Jahren, Fortschritte zu machen, ist es also nicht höchst ungerecht und beleidigend, denselben ehe noch der Ausspruch des Publikums nach einer öffentlichen Darstellung, dazu berechtigen konnte, zu verdammen, und so dem Urtheile des ganzen Publikums vorgreifen zu wollen, welches sich doch schon am ersten Abend so unverkennbar für denselben aussprach? Ist es nicht beleidigend für das Publikum, demselben eine eigne individuelle Meinung aufbürden zu wollen, welche den Stempel der Partheilichkeit so deutlich auf der Stirn trägt? Ist es nicht Beleidigung für die Direction, (dessen achtungswerthen Mitleiters der Verfasser ausdrücklich erwähnt) derselben Lehren geben zu wollen, da dem Lehrer nach seinem eignen Geständnisse, sowohl Sachkunde, Scharfsinn als auch aesthetische Bildung mangelt?

Mögen nun auch die obigen Worte aus allzugroßer Bescheidenheit gesprochen seyn, dies beweißt der letzte Aufsatz des Verfassers worin wenigstens der Besitz der zweiten Eigenschaft, welche derselbe läugnet, nicht zu verkennen ist. „Auf öffentliches Urtheil — Kritik — muß Jeder der ins öffentliche Leben tritt, gefaßt seyn," sagt der Herr Verfasser allein er scheint mindestens in seinen ersten Aufsätzen den Sinn dieser Worte, deren Wahrheit jeder anerkennen wird, verkannt zu haben. Spott ist weder Kritik noch Urtheil, und zeugt nur von Scharfsinn, nicht von Sachkenntniß, Ersterer berechtigt aber nicht allein zu einem öffentlichen Urtheile, wozu nothwendig die Zweite, nebst ästhetischer Bildung erforderlich ist. Ein vernünftiges Urtheil wird jeder Vernünftige, auch wenn ihm die stärksten Rügen treffen, mit Dank anerkennen, allein Spott reizt nur zum Groll, und verfehlt seinen Zweck, Falls dieser auf Belehrung und Verbesserung gerichtet ist.

Unbegreiflich ist es, warum der Herr — a — zu seinen ersten Beurtheilungen den Weg der Satyre gewählt hat, da ihm doch nach seinem letzten Aufsatze zu urtheilen, die Mittel eines vernünftigen, (wenn auch nicht ganz partheilosen) Raisonnements zu Gebote stehn. Warum durch Spott sich verhaßt machen, wo mit Güte dasselbe bezweckt werden kann? Der Herr Verfasser muß es für eine sehr leichte Sache gehalten haben, seine Meinung öffentlich auszusprechen und zu behaupten! und es war doch unmöglich zu glauben, daß eine Direction die hier auf eine solche Art ausgesprochene Forderungen berücksichtigen, und die sonst noch Betheiligten sich darnach ändern oder bessern würden. Wem die Kritiken eines Lessing und Zimmermann vor Augen stehen, der wird nur zu deutlich den Unwerth und die Unzweckmäßigkeit einer solchen Theaterwäsche empfinden.

„Wir freien Bremer erfreuen uns einer freien Rede!" sagt der Herr — a — sehr schön! Auf diese Worte gründet auch der Verfasser dieser freimüthigen und ohne Groll ausgesprochenen Worte, sein Recht, selbst wenn er kein geborner Bremer seyn sollte, und hofft daß das Publikum so wie auch dessen Representant die am Anfang ausgesprochenen Worte gütigst berücksichtigen möge.

Dixi.

— e.

Auflösung der Charade in Nro. 77.

Kuppelpelz.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 79.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 3. October. 1822.

Ach, mich verlangt in ein schöneres Land, wo ewiger Frühling
Unter dem schattigen Dach flüsternder Blüthen verweilt!
Komm, nach Arcadien wollen wir ziehen, in's blühende Tempe
Sieh, schon dämmert der Tag, Liebchen, o gieb mir die Hand.

Ernst Schulze.

Empfindung
beym Abschied des Sommers.

Noch blüht der Wiese Teppich in buntem Flor,
Noch rauscht durch blüh'nde Ufer der Silberbach,
Noch schützt der Linde kühler Schatten,
Mich vor den drückenden Sonnenstrahlen.

Noch gaukelt über Blumen der Schmetterling,
Noch bringt der Zephir liebliche Düfte mir,
Noch saugt die Biene mit geheimem
Fleiße den Honig aus Blüth' und Blumen. —

Doch kühler weht der Fittig des Abendwinds
Im Blumenkelch erbleichet die Farbenpracht,
Schon liegt im dunkeln Ulmengange
Manches gefallene Blatt am Boden,

Schon mäht' des Schnitters Sichel das gelbe Korn,
Schon schmücken bunte Bänder den Erndtehut;
Schon harr' ich spät der Morgensonne,
Früher im Dunkeln Selenens Schimmer.

O weile, weile, selige Blüthenzeit!
Was senkst du Rose früh schon dein duftend' Haupt?
Umsonst! schon läßt der Herbst sich mir in
Jeder welkenden Blume sehen! —

Hermann Röpe.

Arwed Gyllenstierna.
(Fortsetzung).

Vom Schlosse her kam jetzt der Oheim eilig auf ihn zu, das Gesicht voll heiterem Erwarten, einen offenen Brief in der Hand.

Hast Du den alten Brodin gesprochen? fragte er hastig.

Ich habe! antwortete Arwed, und der Gedanke an Georginens Verlust entpreßte ihm einen tiefen Seufzer.

Du bist nun ganz frei, Arwed, rief der Oheim mit herzlicher Liebe. Darf ich jetzt hoffen, bald in dem geliebten Neffen den Schwiegersohn zu umarmen?

Arwed sah es, wohin diese Frage führen mußte, ahnte die bösen Scenen, die der Wille des Oheims im Kampfe mit Christinens unglücklicher Leidenschaft herbeiführen würde und schwieg verlegen.

Besorge nicht etwa, eiferte der Oheim: daß Dir Dein Jawort abgezwungen werden soll. Lies diesen Brief. Dein Vater wünscht diese Verbindung, aber er läßt Deinen Willen frei. Doch sollte ich meinen, da Deine Geliebte selbst Deine Fesseln gelöset hat, so könntest Du wohl etwas für den Lieblingsplan eines alten Mannes thun, der Dich so innig liebt, und der das Glück seines einzigen Kindes nicht fester zu gründen weiß, als durch Deine Hand.

Dankbar erkenne ich Eure Vatergüte, erwiederte Arwed ausweichend. Aber ich bitte Euch, laßt mir Zeit zur Selbstprüfung. Jetzt ist mein Schmerz zu neu, und von Christinen darf ich wenigstens so viel behaupten, daß ihr der Gedanke an eine Verbindung mit mir sehr fern liegt. Auch sie bedarf Zeit, sich daran zu gewöhnen und einen Entschluß zu fassen.

Ich kenne meine Tochter! rief der Oheim. Es war seit einiger Zeit etwas Fremdes, Feindliches in ihrem Herzen, was mich oft irre an ihr machte. Aber der Grund dieses Herzens ist gut, und aus tausend Kleinigkeiten habe ich wahrgenommen, daß sie Dir wohl will. Bei meinem Ritterwort, sie wird nicht Nein sagen!

Erwägt doch wenigstens die jetzigen Zeitverhältnisse, bat Arwed. Der Augenblick, wo Schweden unter den Schwertern seiner Feinde blutet, wo es den Kampf um seine Existenz kämpft, ist wahrlich nicht der rechte Zeitpunkt, ein Liebesbündniß zu knüpfen. Ich bin überdem entschlossen morgen zum Heere abzugehen. Kehre ich zurück nach Beendigung des Krieges, so ist es ja dann noch immer Zeit, über diesen Gegenstand zu sprechen.

Du willst zum Heere? fragte der Oheim erstaunt. Hast Du vergessen, daß Du verbannt bist und verabschiedet?

Ich will als Freiwilliger dienen, rief Arwed feurig: in einem niedrigern Grade, als Gemeiner, wenn es seyn muß. Wenn ich auch für Schweden nicht leben soll, so wird man mir doch wohl vergönnen, dafür zu sterben!

Sterben? für diese Königin? fragte der Oheim.

Was kümmert mich die Königin! antwortete Arwed. Ich fechte für mein Vaterland und schütze die Gruft meines großen Königs, da es mir das Schicksal versagte, sein Leben zu vertheidigen.

Edler Mensch! rief der Oheim. Du beschämst mich. Die Aussicht auf das Glück meines Hauses hatte mich das Unglück des Reiches vergessen lassen, und Du bist bereit Dein Blut für die Regierung zu verspritzen, die Dir das Liebste entrissen. Wohlan! handle nach Deinem Herzen. Aber etwas muß auch für das meine geschehen, ehe Du abreisest, und das gleich jetzt, denn hier kommt meine Tochter.

O weh! seufzte Arwed! und bleich und verstört kam Christine herangeschlichen.

Ihr habt befohlen, mein Vater, sprach sie mit wankender Stimme.

Arweds Geliebte, sprach der Statthalter zu ihr, hat sich mit einem Andern vermählt. Er verläßt uns morgen, um sich noch einmal mit Schwedens Feinden zu messen. Du kennst meine Wünsche, Christine. Er soll den Gyllensteen

nur als Dein Verlobter verlassen, folge dann in ruhigern, friedlichern Zeiten die Hochzeitfeier. Jetzt reiche ihm Deine Hand und gieb ihm den Brautkuß.

O mein Gott, jammerte Christine und rang die Hände.

Wozu die Ziererei? fragte finster der Vater.

Ihr quält Eure Tochter, sagte Arwed, und zu Christinen sich wendend: Beruhigt Euch Base! Dieser Sturm ist nicht von mir ausgegangen. Gebunden oder frei, nie werde ich Euerm Herzen Gewalt anthun lassen.

Nichts ist wohl unerträglicher, schalt der Statthalter: als wenn ein junger Rittersmann eine Kälte gegen das andere Geschlecht heuchelt, die ihm fremd ist. Dein Gefühl für Georginen mag nun so stark es wolle, gewesen seyn, dem Vaterauge ist es dennoch nicht entgangen, daß meine Tochter Dir nicht gleichgültig ist. Die Blicke, mit denen Du ihr bisweilen nachsahest, wenn Du Dich unbemerkt glaubtest, der warme Antheil, den Du an ihrem Gespräch nahmest, selbst die Verweise, die Du ihr manchmal gabst, haben es mir nur zu deutlich bewiesen!

Beschämt schlug Arwed die Augen nieder.

Und, so mancher anderen Merkmale nicht zu gedenken, fuhr der Greis fort: was trieb denn Dich so schnell zu Rosse, Christine, als Megret die Nachricht von Arwerds Gefahr brachte? Wenn ein Mädchen darauf los reitet, für ein jungen Mann zu kämpfen, so darf man doch wohl getrost darauf schwören, daß sie ihm gewogen ist.

Ach, Vater! rief Christine schmerzlich und verbarg wie damals, ihr Gesicht an seiner Brust.

Also reiche ihm die Hand, die damals für ihn fechten wollte, befahl der Vater, und war im Begriff, die Tochter in Arweds Arme zu führen. Aber sie riß sich los von ihm. Ich kann nicht, bei Gott ich, kann nicht! schrie sie verzweifelnd.

Du kannst nicht? fragte der Statthalter zornig. Und nach diesem Gesicht ist es Dir Ernst mit der Betheurung. Nun dann, Tochter, so stehe dem Vater Rede, warum Du seinem Willen nicht gehorchen kannst, der sich nie liebevoller ausgesprochen hat, als in dieser Stunde. Ich mag auch den Widerspruch ertragen, wenn vernünftige Gründe ihn unterstützen, aber ich bin nicht gesonnen, das Spielwerk Deiner Launen und Deines Eigensinnes zu seyn. Darum rede, was hast Du gegen diese Verbindung.

Christine rang schluchzend die Hände, und schwieg.

Dies Schweigen antwortet mir deutlicher als Du es wünschest, sprach der Statthalter mit schwerer Bedeutung. Es enthält das Bekenntniß, daß Du Dich der Ursache Deiner Weigerung schämest, und Vieles wird mir klar, was mir bisher dunkel war. Diese Thränen aber gestehn mir Deine Ueberzeugung, daß Deine thörigen Wünsche nie erfüllt werden können, und sie ersparen mir die traurige Mühe, es Dir zu beweisen. Ich erlasse Dir die verdienten Vorwürfe. Die Vergangenheit sey begraben. Mache Dich dieser Milde würdig durch Gehorsam. Reiche Arwed Deine Hand, meine Tochter.

Christine schwieg und regte sich nicht, und sah nur mit flehenden, sterbenden Augen auf Arwed.

Da zog der Greis die grauen Augenbraunen mächtig zusammen. Sein Auge flammte, seine Hand hob sich drohend empor. Soll ich die ungerathene Dirne verfluchen? donnerte er.

Vater! stöhnte Christine, und sank zu seinen Füßen.

Weiter nicht, Herr Oheim! rief Arwed mit edlem Zürnen. Ich verdiente nicht den Namen eines

Mannes, wenn ich es duldete, daß Vaterfluch ein edles Mädchen in meine Arme ängstige. Das erste harte Wort, das Ihr noch meinetwegen Eurer Tochter sagt, verbannt mich auf ewig aus dem Gyllensteen. Darauf mein Ehrenwort!

Kannst Du auch diesem Edelmuth widerstehen, meine Tochter? fragte der Statthalter, indem er sich mit einem Gemisch von Zorn und Liebe und Kummer auf Christinen hinabbeugte.

Gott ist mein Zeuge, rief das Mädchen: wie gern mein Herz sich Eurem Willen fügen möchte. Aber der Antrag hat mich zu plötzlich überrascht. Laßt mir nur eine kurze Frist zur Ueberlegung. — Morgen sollt Ihr meinen Entschluß erfahren!

Bewilligt Ihr die Frist, bat Arwed inständig. Auch Uebereilung ist eine Art Zwang.

Der Statthalter zog Christinen in die Höhe und sah ihr scharf in die Augen. In dieser Bitte liegt doch keine Hinterlist verborgen? fragte er nachdrücklich. Du wirst Dich doch wirklich morgen erklären, offen und redlich, sonder Gefährde, wie es einer edeln Schwedin geziemt und meiner Tochter?

Bei dem heiligen Worte des Heilandes! rief Christine ausser sich: Morgen vernehmt Ihr meinen Entschluß, und Gott sey das Weitere befohlen!

Für heute aber entlaßt das arme Mädchen bat Arwed. Der Kampf, den ihre Seele bestanden, hat sie zu heftig erschüttert, und Eure Worte waren scharf und schwer. Wenn Eurer Tochter Gesundheit den Qualen des Gemüths erlegen, so würdet ihr es zu spät bereuen.

So gehe Christine, sprach der Statthalter: prüfe Dich, und bringe mir morgen einen Entschluß, den ich vernehmen darf.

Schweigend küßte ihm Christine die Hand, und lehnte sich still weinend an einen Baum.

Ja, Kinder sind eine Gabe des Himmels! sagte jetzt der Greis zu Arwed: und die Freuden, die sie uns schenken sind wohl die beßten des Lebens. — Aber wenn der Herr zürnt, dann ist der Kummer, den uns ein Kind macht, auch seine schärfste Zuchtruthe. —

Er ging langsam nach dem Schlosse. Während dem richtete sich Christine auf, ging schnell auf Arwed zu, schloß ihn heftig in ihre Arme, drückte einen brennenden Kuß auf seine Lippen, und schluchzte: Lebe wohl, Arwed, und verachte mich nicht! O daß ich Dich nicht früher sah!

Sie eilte fort. Tief erschüttert blieb Arwed zurück, und rief traurig: Wie wird das enden?!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Wer könnte auch wohl den Werth des Schlafes verkennen, da man tagtäglich so viele Beweise von dem erfährt, was der Mensch im Schlafe, dieser aus den Polen in die Null zusammengezogenen Existenz (nach Eschenmayers Psychologie) zu leisten vermag, wo er wie Schubert in seiner Symbolik des Traumes sagt, Strahlen von oben empfängt? Entdeckten nicht diese Strahlen von oben, dem König Heinrich

Christoph von Hayti im Schlafe die ihm und der Krone gefährlichen Menschen, damit er sie (Hamburger Correspendent 1820 Nro. 207) wachend hinrichten lassen könnte? Entdeckten nicht diese Strahlen von oben der Mutter des Cardinal Peter Bembo im Schlafe (Muratori von der Einbildungskraft, herausgegeben von Richery Thl. 1. S. 212), daß ihr Sohn von einem Verwandten nach einem Wortwechsel auf der Straße mehrere Stiche bekommen würde, damit sie ihn warnen konnte? Sie warnte ihn, und er bekam weil er ihre Warnung spöttisch verlachte, anstatt sich darnach zu richten, die Stiche. Haben nicht viele wie Schubert Seite 3 in seiner Symbolik behauptet, das, worüber sie sich im gewöhnlichen wachen Zustande ganze Tage vergebens abmühten, in einem einzigen Augenblicke im Schlafe gefunden und vollendet? Brachte nicht der Professer Krüger (linzer's Arzt 3. Theil) im Schlafe die Auflösung vieler algebraischen Aufgaben zu Stande? Hat nicht Tartini, der größte Componist und Violinspieler seiner Zeit, der von seinen Landsleuten nur il maestro delle nazioni genannt wurde sein schönstes und berühmtestes Solo, das er wachend unter dem Namen Teufels Sonate niederschrieb, im Schlafe componirt? Fand er es aber im Vergleich mit dem, welches er hinter dem Notenpulte des Schlafes, den Teufel spielen ließ, nicht so schlecht, daß er aus Unwillen seine Violine zerschlagen und nie wieder einen Strich thun wollte, hingegen im Vergleich mit allen Stücken, die er wachend componirt hatte, doch so gut, daß er es als ein Meisterwerk in seinem Zimmer aufhing, um sich am Anblicke desselben zu ergötzen? Spielte nicht auch Herr Ch** im Schlafe besser Klavier als wachend (Moritz Magazin für Erfahrungs-Seelenkunde Band II.)? Ja, schrieb nicht derselbe im Schlafe griechische, lateinische und engländische Briefe ohne Fehler, da er sie wachend kaum mit solchen zu schreiben verstand? Lesen wir nicht (im 5ten Bande desselben Magazins), daß jemand im Traume ein Gedicht auf den Traum machte und in wenig Augenblicken in Musik setzte, wozu er wachend mehr als einen ganzen Tag gebraucht haben würde? Erzählt nicht Blancard, daß ein Engländer im Schlafe treffliche Verse machte, was er wachend nie konnte? Kannte nicht Heinrich von Heer einen Mann, der im Schlafe die wachend gemachten Verse verbesserte? Und nimmt nicht Schubert eben deshalb mit Recht einen versteckten Poeten im Menschen an, der sich im Schlafe offenbare? Waren nicht schon die alten Griechen von dem Daseyn dieses versteckten Poeten überzeugt, wie man daraus schließen kann, daß nach dem Berichte des Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlands zu Tröpene auf einem uralten Altare dem Schlafe und den Musen zugleich geopfert wurde? Hat nicht auch der ernste Brown über die ihm hinter den Coulissen des Schlafs von diesem versteckten Poeten vorgespielten Lustspiele ganz laut gelacht, da ihm doch wachend nie ein auch noch so gut gespieltes ein Lächeln abgewann? Doch dieser Poet ist nicht bloß ein erstaunlich lustiger Kauz, sondern kann auch sehr ernst sein; denn sagt nicht derselbe Brown, daß er wachend nie so andächtig gewesen sey, als im Schlafe? Und hat man wohl nicht die Wahrheit des Brown'schen Ausspruchs einsehend, an vielen Orten deshalb die Christenmetten und andere nächtliche gottesdienstliche Versammlungen eingestellt, weil niemand in ihnen mehr schlafen wollte, sondern alle Leute nur zu wach waren? — Bestieg wohl nicht der Geistliche in der Schweiz von welchem Johann Georg Zimmermann sagt, daß er jährlich einigemal die höchsten Spitzen der Alpen erkletterte, bloß um daselbst zu schlafen — bestieg er diese Gipfel, welche nach Jean

Paul, der Altar der Andacht sind. nicht eben der Andacht wegen, die, wie wir von Brown wissen, durch den Schlaf gesteigert wird? Giebt nicht — um nur noch eine Frage zu thun — der oben angeführte J. G. Zimmermann (von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft Th. II. S. 364) Leuten, welche ganz glücklich seyn wollen, den Rath bis an den Mittag zu schlafen? Freilich meint er Leute, deren zeitliches Glück erfordert dumm zu seyn, was allerdings gegen meine vorher angeführten Beispiele, nach welchen man im Schlafe an Einsichten gewinnt, zu beweisen und also den Schlaf herabzusetzen und verächtlich zu machen scheint. Aber auch nur scheint, denn der Schlaf verliert durchaus nichts an seinem Werthe, er mag weise oder dumm machen. Hingegen bekömmt er ungleich mehr Werth, wenn er wirklich dumm macht; denn es läßt sich leicht beweisen, daß ohne Dummheit kein wirkliches, ununterbrochenes Lebensglück, nach dem doch jeder Mensch strebt, statt findet, wie schon das alte Sprichwort — und ein Sprichwort ist ein wahres Wort — andeutet, nämlich das: Je dümmer das Stück, desto größer das Glück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erfindung.

Vor etwa vierzig Jahren setzte das Parlament in London einen großen Preis auf eine Erfindung einer Uhr, die Meereslänge zu berechnen: nämlich eine Prämie von 20000 Pf. St. Der Engländer Harrison trug den Preis davon. Indessen hätte ihn sicher ein Deutscher, Namens Thiele, aus Bremen, erhalten, wenn er seine Uhr vor der Bezahlung der Prämie vorgezeigt hätte, weil sie selbst nach dem Urtheile der Engländer sinnreicher und zweckmäßiger, als die Harrisonische war.

*Theater.

Si tacuisses
Philosophus mansisses!

Mit dem Motto „Audiatur altera pars" wirft ein Freymüthiger Nicht-Bremer sich zu meinem Richter auf. Da nun nach dem Inhalt meiner Aufsätze die altera pars entweder Verfasser (Verfasserin) der gegenseitigen Kritik oder aber das Bühnenpersonal seyn muß, als welche von mir angefochten sind, jene Kritik aber gänzlich unvertreten bleibt, so sieht man auf den ersten Blick, wohin der Unbekannte gehört, der also Partey und Richter zugleich ist. Obwohl nun diese einfache Bemerkung zur Anschauung der leitenden Motive genügt, obwohl ich sonst weit entfernt bin, vor solchem Richter zu plaidiren, will ich doch diesesmal eine selbstverläugnende Ausnahme machen, damit man sehe, wie leicht die Eitelkeit sich in Widersprüchen lächerlich macht, und wie es um gesundes Urtheil steht, wenn Betheiligte es sich anmaaßen.

Mit dem „Dixi" ist es nicht gethan. wir kehren uns hier, an solche dictatorische Floskeln nicht, wenn wir nicht auch das „judicavi" bemerken, und so fragen wir: „Was ist der langen Rede kurzer Sinn? hat sie überhaupt Sinn?"

Verfasser oder Verfasserin — e, mich ohne weiteres und unerachtet unsers poesirenden und kritisirenden schönen Geschlechtes ad masculina zählend, will mir die Mittheilung meiner Ansichten über Eine (nicht einige) der Vorstellungen deshalb nicht gestalten, weil ich meinen ersten Aufsatz nicht als Kritik angesehn haben wollte, weil ich eine fortlaufende Kritik außer meiner Absicht erklärte, nachdem ich zu öfteren Mittheilungen aufgefordert war. *) Welche klare Fassungs- und Beurtheilungskraft zeigt hier schon gleich der Parteyleiende Richter. Aber auch zugleich welche Ruhe und feine Manier in dem Ausdruck: „Gewäsche" — — und welche logische Consequenz, augenblicklich in demselben Satze dieses Gewäsche vernünftig zu erklären. Weiter. Obgleich ich in Spott erregenden Persiflagen (wahrscheinlich spottende Persiflagen — Pleonasmus) die Stimme jedes vernünftigen und gebildeten Mannes nur gegen mich aufregen konnte, so stimmt mir Verf. — e doch bei, und sagt uns also ehrlich aber verzweifelt naiv: „Ich gehöre nicht zu den Vernünftigen und Gebildeten" — — —. Wenn ich nun dieses naive — e versichre, daß mir, ohne mich als Verf. zu kennen, gar sehr vernünftige und gebildete Männer aus meinen bürgerlichen Bekannten ihre volle Uebereinstimmung mit meinen Ansichten und Worten bezeugten, daß ich aber von den Betheiligten und einigen ihrer Angehörigen grade das Urtheil, wie — e es fällt, ipsissimis verbis ausschreien gehört, so erweiset es sich auch hier, wie Verf. — e zu einer Welt gehöre, die das Publikum nicht zu seinem Richter will, sondern über die das Publikum zu richten hat.

*) Unterzeichnete wurde von mehreren achtbaren Theaterfreunden aufgefordert, den Herrn Verfasser der mit — a — unterzeichneten Aufsätze, zu vermögen, seine Ansichten ferner schriftlich mitzutheilen, und die gefällige Zusage wurde dankbar aufgenommen.

Die Redaction.

So auch versichre ich Verf. — e die Erreichung meines allerdings deutlichen Zwecks, keinesweges aufgegeben zu haben, übereilter Aeußerungen oder Versehens mir nirgends bewußt zu seyn, also auch gar nicht zu beabsichtigen, irgend etwas wieder gut zu machen. Das ist vielmehr leidiglich an altera parte.

Was nun das vernünftige und gebildete Publikum nach so kopf- und herzbrechendem Eingange weiter zu erwarten habe, ermißt es leicht selbst. So lange ich mich zu gewisser Arbeit des Hercules nicht bestimmt fühle, wird mir die Reinigung dieser Gedanken- und Sprach-Verwirrung wohl erlassen, die ich nur oberflächlich noch andeuten will.

— e nennt mich persiflirend und doch von Groll kochend, zwei bekanntlich ganz heterogene Gemüthsbewegungen, und überschätzt die ganze (eigne) Sache die mir gar keines Grolls werth ist." — e nennt die Beurtheilung der Vorstellung der falschen Catalani, über welche Vorstellung das gebildete Publikum als erste Begrüßung mit Recht unzufrieden ist, zu früh, obgleich diese Beurtheilung 4 Tage nach derselben erschien. Sollte etwa erst für — e und Consorten incl. der Direction, der üble Eindruck erloschen seyn? —. — e raisonnirt, daß Alter, Fleiß und musikalische Kenntnisse einen Sänger zu solchen Fortschritten qualificiren, um uns in ersten Tenorpartieen zu befriedigen, aber eines ganz unbedeutenden Umständchens für Sänger, besonders für erste vergißt — e, der Stimme nehmlich. Weil eben diese uns sehr wohl bekannte Stimme durch eine Falset-Arie in einer Posse, und eben dieser Schauspieler durch Gewandheit als falsche Primadonna sich gerechterweise den Beyfall des Publikums erworben, sollen wir darum nicht nach eingelegter Tenor-Arie unsrer Ansicht über Ausführung der ersten Tenorpartieen äußern dürfen? Also (um es durch das darstellende Schauspiel anschaulicher zu machen) wenn wir wüßten, z. B. Herr. Röpe, den ich heraushebe, weil wir ihn am längsten in Stummen- und Anmelde-Rollen kennen, gegen den ich in seinem Fache nichts einwende, der e. g. den Hausknecht Jeremias neulich recht brav lachte, wenn wir wüßten Hr. Röpe hat die ersten tragischen Rollen übernommen, wird den Hamlet, Posa, Otto von Wittelsbach u. s. w. spielen, so darf ich keinen Zweifel an der Befriedigung des Publikums äußern, weil wir ihn noch nicht darin oder vielleicht passend im travestirten Hamlet gesehn? Ach! was werden wir Aermsten, die wir nur geborene Bremer aber nicht practicirende Kunstgenossen und also nicht weit her sind, noch alles lernen müssen, ehe wir urtheilen dürfen? Uebrigens bin ich weit entfernt, in diesem anschaulicheren Beyspiele den vielfach braven Herrn Mejo in eine Parallele zu stellen. Und sogar das Publikum soll ich beleidigt haben, welches sich unverkennbar — wahrscheinlich durch Hervorrufen nach einer Posse und zwar Sonntags — für jenen Sänger (ich meine doch nur für die Ausführung der heutigen travestirten Rolle) aussprach, während es in der Entführung im Titus und Freyschütz unverkennbar lau blieb. Also die Vermuthung bestätigte es dadurch und vereitelt sonach für Verf. — e den diplomatischen Kunstgriff und einzigen hellen Punkt in der ganzen Abhandlung, sich von mir deshalb beleidigt zu glauben, weil ich sagte, was die Bühne dem Publikum schuldig sey. Auch die Direction soll ich beleidigt haben durch Lehren, da sie mir doch an Sachkunde, Scharfsinn und ästhetischer Bildung überlegen ist. Wahrscheinlich also steht — e noch höher darin, um so urtheilen zu können.

Verf. — e wird mir nicht zumuthen, schwerfällige Begriffe aufzuwecken, wenn es unbegreiflich genannt wird, auf verschiedene Weise Ansichten auszudrücken. Auch die Satyre, wofern sie mir beigemessen wird, ist ein Weg zur Aufdeckung von Wahrheiten und enthält ihre Nutzanwendung. Die Babilonische Verwirrung der Sprache läßt auf den gleichen Zustand der Begriffe schließen, wenn ich ferner sehe, daß mir noch einmal die zu einem öffentlichen Urtheile gehörende Sachkenntniß und ästhetische Bildung abgesprochen und einige Zeilen weiter die zu einem vernünftigen Raisonnement zu Gebote stehenden Mittel höchst gewogentlich zuerkannt werden, wonach sich aber unmöglich Direction und die Betheiligten richten können. — Ich habe eine bessere Meinung von ihnen als College — e.

Was nach dem „Dixi" ist nun eigentlich gesagt? Nichts ist gesagt, als daß ich kein Lessing und Zimmermann sey, was Publikum und ich längst zu wissen, Begriffe genug haben. Endlich aber sind alte abgemachte Sachen nicht zum Vortheil der Betheiligten aufgerührt, und das ist der langen Rede kurzer (Un) Sinn.

Um sich nun den Schein Rechtens zu geben, muß Verf. — e auf parteifeiendem Standpunkte mich parteisüchtig nennen. Darüber meinetwegen mögen sogar andere Parteiseyende entscheiden und sagen, ob unsere bisherigen Kritiken ergründend, raisonnirend, mit gerechter Wage wägend waren, ob sie nicht Einige unausgesetzt lobend zur Selbstüberschätzung verführten, ob „Liebe kann alles" ein uns passendes Stück war, ob Herr de Troit und Dlle Meier nicht auftrugen, ob die einzelne Scene des Riccault vorgeführt werden durfte, ob das Beginnen mit der Catalani anständig war, ob es nicht geschah, um Hrn. Mejo günstig einzuführen, ob dessen (namentlich Brust-) Stimme für erste Tenorpartieen ausreicht, ob meine Ansichten über Ausführung der übrigen Rollen in der Catalani, der in den Jägern und im Opferfeste, über die Eitelkeit und Nichtfortschreiten der Dlle. Meyer, über kleinern Uebersetzungen Herrn Kramers als Anton, über Befriedigung durch Herrn Greenberg, über oberflächliches Memoriren Herrn von Zahlhas, über Sicherheit der Mad. Mejo, über Befangenheit Herrn Beegers über Talent der Mad. Hartwig, über Dlle. Pohlmann als Aline und deren Nichterscheinen im Opferfest, über Jugendlichkeit, Fleiß und Moralität Herrn Devrients rc. rc. rc. den entferntesten Anstrich der Parteisucht haben? Daß ich die Friderike (Jäger) so wenig lobe als ich den Pedrillo (Entführung) der als Rathgeber Belmontes derselbe leichtfüßige Geck war, wie vor dem zu täuschenden Osmin, loben würde, unterschiebt mir das partheisichtige Zwecke? Privatbeziehungen hemmen die Sprache meiner Ueberzeugung nicht, welche frei die Direction, die Gäste und die Bühnenmitglieder, die Großen und die Kleinen, die Liebenswürdigen und die Gleichgültigen getroffen und treffen wird. Bei einiger Unbefangenheit werden die Betheiligten selbst, wenn sie den Behauptungen, deren Gewand sie vielleicht täuschte, gründlich nachdenken nicht mehr ins Blaue hinein, wie Verf. — e urtheilen oder vielmehr ausfallen, auch wenn sie wie

Verf. o keinen Sinn für Aufklärungen, wie über den absoluten und relativen Maaßstab, über Individualität u. s. w, haben.

Sapienti sat. Künftig werde ich mich auf Erwiderung so einseitiger als verwirrter und sich selbst widersprechender Anfechtungen nicht einlassen, da ich die Mohren von meiner Wäsche ausschließen muß. Nur zeigen wollte ich, wie ein Parteisevender eine Stimme usurpirt, ohne Fähigkeit sogar, sie geltend zu machen, und ich erinnere an die Worte Schillers:

Weil sein Vers Dir gelingt in einer gebildeten Sprache
Die für Dich dichtet und denkt, glaubst Du schon Dichter zu seyn.

— a —

Frühreifer Speculation-Geist

Vater.

Nun, wird mein Danielchen dreister?
Feug Marcus dessen Flöten-Meister.

Lehrer.

Es geht so ziemlich schon, jedoch
Mit dem Pausiren haperts noch.

Vater.

Wie so, Sie wollen excusiren,
Was heißt denn das — pausiren?

Lehrer.

Der Takt, die richtige Mensur!
Ein Achtel oft pausirt er nur,
Wo er ein Viertel nehmen muß.

Vater.

Wozu denn auch der Ueberfluß? —
Der goldne Jung'! — e bische flüchtig;
Doch schpekulirt schon früh so richtig:
Kenn mit ein Achtel er's vollführen,
Wozu e Viertelche schpendiren?

Georg Harrys.

* An Carl Daeves.

Auflösung der Charade in Nro. 76 des Bürgerfreundes.

Wenn die Gedanken flüchtig schweifen,
Wenn träg' und lahm — kein Ruf sie schreckt,
Dann nehm' ich eine meiner Pfeifen —
So hab ich immer sie geweckt.

Auch heute wollten sie nicht ziehen;
Ihr Eigensinn erzürnte mich:
Flugs ließ ich meinen Meerschaum glühen,
Und fing sammt Deinem Räthsel Dich.

Doch nicht umsonst lud ich die Wilden,
Ins reiche Thal der Phantasie:
Sie sollen jetzt den Knoten bilden,
Den ich so dicht als möglich zieh',

Dreisylbige Charade.

Der Ritter zog zum heil'gen Lande
Mit seiner Schaar zum Kampfe aus,
Ihn hielten keine Liebesbande
Im hochgethürmten Felsenhaus.
Verödet blicken seine Mauern
Ins jugendliche Frühlingsthal,
Die altergrauen Wächter trauern,
Die beiden Ersten am Portal.

Der Ritter kehrte nimmer wieder,
Vernichtend kam die Zeit gejagt,
Und riß die goldnen Zinnen nieder,
Mit dem was Dir die Letzte sagt,
Obwohl es auch die Wächter zeigen,
Als Waffe, die in Blut sich tränkt,
So müssen sie sich selbst doch neigen,
Wenn es die Zeit zum Angriff lenkt.

Verwittert auf des Berges Rücken,
Steht unter Dornen das Portal,
Und durch die moosbewachsenen Lücken,
Wirft seinen Blick der Mond ins Thal.
Das Ganze blüht an seinem Fuße,
Und zeugt sich ein friesirtes Haupt,
Bis es der Wind mit leisem Gruße
Des weißen Lockenschmucks beraubt.

A. Daeves

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 80.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 6. October. 1822.

Die Hölle braus't auf in neuer Gluth.
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.

Doch nicht an der Rache des Himmes verzagt,
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen sich lösen.

Th. Körner.

Vermahnung.

Ihr wankenden Herzen, o werdet uns hold,
Nicht dürft ihr uns lieblos erkalten,
Wir freiten ja nicht um Ruhm und um Sold,
Uns ziehen höhre Gewalten,
Kein Herschergebot und kein Menschenwahn:
Uns spricht das Größte, das Heiligste an.

Zum Panzer bringet ein reines Herz
Zum Schilde die ewige Wahrheit,
Das Schwerdt sey: Verachtung dem Todesschmerz,
Die Loosung: „es führt uns zur Klarheit:“
Ihr nehmt keine Gabe, ihr gebet sie hin —
Das Leben in seinem lieblichsten Grün.

Die Seele des Freien, sie fraget es nicht,
Wie der Kampf sich endigen werde,
Dort oben glänzet das himmlische Licht,
Hier unten tief qualmet die Erde,
Wenn der Pfad sich schließt, wenn die Brücke versinkt,
Verzagt nicht, der Retter, der mächtige, winkt.

Es prangt ein Tempel, den bricht keine Zeit,
Dort flammen die göttlichen Thaten,
Der Freiheit steht er durch Gott geweiht,
Und ihren unsterblichen Saaten;
Nur wer für das Eine sich opfern kann,
Der darf sich den heiligen Tempel nahn.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Der Morgen graute. Megrets' Pferde standen gesattelt und gepackt im Schloßhofe, und er selbst zur Reise gerüstet, reichte eben dem Statthalter, der ihn mit Arwed heraus begleitet hatte, zum Valet die Hand.

Noch eine treu gemeinte Warnung zum Abschiede, sprach der Oberst gepreßt. Duldet diesen Schotten nicht länger auf dem Schlosse. Er ist es nicht werth, eine Luft mit Euch zu

athmen. Wollt Ihr mehr wissen, so fragt Euern Neffen. Er war Zeuge einer Unterredung, die ich gestern mit diesem Menschen hatte. Mich ruft die Pflicht in das Getümmel des Krieges. Kehre ich einst zurück, so werde ich eine Bitte an Euer Herz legen, und die Freundschaft, deren Ihr mich bisher gewürdigt, bürgt mir dafür, daß es keine Fehlbitte seyn wird. Empfehlt Eurer liebenswürdigen Tochter das Andenken eines Mannes, der sie anbetet. Sagt ihr: Trotz der Grausamkeit, mit der sie mir das letzte Lebewohl versagt, werde ihr Bild mich doch begleiten in das Feld der Gefahr, mich begeistern zum Siege, oder mich beseligen im Tode!

Er übersah das ernste Kopfschütteln, mit dem der Statthalter die unangenehme Antwort einleitete, die er ihn zu geben hatte, schwang sich auf sein Roß und trabte mit seinen Leuten zum Schloßthore hinaus.

Mein Abend wird schwül, sagte der Statthalter zu Arwed; und es ist mir, als sähe ich schon den Blitzstrahl, der mein letztes Erdenglück zerstören soll. Gott sey alles anheimgestellt. Ist Sir Mac Donalbain noch im Schlosse? fragte er den Haushofmeister, der unterdeß in die Thür getreten war.

Als er gestern Abend aus dem Garten kam, antwortete dieser: holte er sich bloß seine Büchse und Schießtasche aus dem Eßzimmer, empfahl sich der Gräfin mit einigen Worten und rannte dann wie wahnsinnig den Schloßberg hinunter. Seitdem habe ich ihn nicht mehr verspürt. Es mußte ihm etwas sehr Uebles wiederfahren seyn, man konnte sein Gesicht nicht ansehen, ohne ein absonderliches Entsetzen.

Du sollst mir die Unterredung erzählen, die Megret mit ihm hatte, sprach der Statthalter, und fragte dann den Haushofmeister: Ist meine Tochter schon wach?

In den Zimmern der Gräfin ist noch alles stille, erwiederte dieser.

Laßt sie wecken, befahl der Statthalter. Wir erwarten sie bei dem Frühstück.

Der Haushofmeister ging, und der Statthalter kehrte mit Arwed in das Unter-Zimmer zurück. Dort gingen sie eine lange Weile stille neben einander auf und nieder. Arwed grauete es, den Schleier von dem Unheil zu lüften, das darunter verborgen lag, und der Oheim, der das merkte, hatte nicht den Muth, seine Aufforderung zu wiederholen. Unterdeß ward das Frühstück gebracht. Der Statthalter schenkte schweigend die Pokale voll, sah dazwischen nach der Thür, seufzte, ergriff maschinenmäßig den Becher, hob ihn an die Lippen und setzte ihn, ohne zu trinken, wieder nieder.

Bin ich nicht wie ein Kind, das sich vor der Erzählung einer Gespenstergeschichte fürchtet! rief er endlich mit erzwungenen Scherze. Unverzagt drauf! Erzähle Arwed!

Arwed wollte beginnen, da erhub sich draußen ein ängstliches Getümmel, und leichenblaß, ein Billet in der Hand, trat der Haushofmeister in das Zimmer.

Die Gräfin ist nirgend zu finden, stammelte er. Ihr Bette war noch frisch gemacht. Sie ist gestern Abend spät im Garten gewesen und hat das Kammermädchen schlafen geschickt.

Was ist das? schrie der Statthalter, auf den Haushofmeister zustürzend. Was hältst Du da?

Ein Billet an Ew. Excellenz, antwortete dieser. Ich fand es in dem Schlafkabinet der Gräfin.

Der Statthalter nahm es und zerriß es halb beim Oeffnen. Dann las er, und gleich

einer tausendjährigen Eiche, in deren Fuß sich die Axt gearbeitet, die noch widersteht der Gewalt des eignen Gewichtes, wankt, und endlich krachend zu Boden schmettert, so taumelte der hohe Greis, bis er zusammenbrach und bewußtlos in den Sessel niederstürzte.

Während der Haushofmeister und die herbeieilenden Bedienten in ihn das Leben zurückzubringen suchten, hob Arwed das Papier auf, das seiner zitternden Hand entfallen war, und las:

„So unwürdig Arwed's Gattin, als Eure Tochter zu heißen, fehlt mir der Muth, Euerm gerechten Zorn gegenüber zu treten. Ich folge daher dem Manne, dessen Weib ich bereits bin vor den Augen Gottes. Bei dem Andenken an meine edle Mutter beschwöre ich Euch: flucht mir nicht. Jenseits, hoffe ich werdet Ihr mir verzeihen."

Armer Vater, seufzte Arwed und sah mitleidig nach den Oheim hinüber.

Unterdeß hatte sich der starke Greis schon wieder erholt, richte sich im Sessel auf, und sein erster Blick fiel auf Arwed.

Du hast gelesen? fragte er ihn, und streckte, als dieser bejahte, die Hand aus, das Billet der Tochter zu empfangen. Zögernd reichte es ihm Arwed hin. Er winkte seinen Leuten, sich zu entfernen, und las es noch einmal durch.

Nein, ich will Dir nicht fluchen, Unglückliche! sprach er kalt, den Zettel langsam zerreißend. Ein undankbares Kind trägt schon den Fluch des Himmels in seinem Herzen, und wo die Liebe gestorben ist, da findet auch die Flamme des Zornes keine Nahrung. Jenseits werde ich Dir verzeihen, hoffst Du? Vielleicht! wenn dort die irdischen Begriffe von Ehre verschwinden und eine lüderliche Dirne nicht mehr ein Schandfleck ist für ein edles Geschlecht.

Wollt Ihr nicht einen Versuch machen, fragte Arwed: die arme Verführte den Klauen des Verführers zu entreißen? Laßt uns ihr nachsetzen! Euer Arm reicht weiter, als sie geflohen seyn kann im Laufe dieser Nacht.

Wozu? fragte der Statthalter mit dumpfem Groll. Holte ich sie ein, so müßte ich ja dem Schurken den Kopf spalten, dessen Weib sie bereits ist vor Gottes Augen, und sie hätte dann gar nichts mehr auf der Welt. Laß fahren dahin!

Eine tiefe, schauerliche Pause. Das Geräusch von Arwed's Rossen, die Knud herbei führte, weckte den Oheim aus seiner Betäubung.

Deine Pferde sind bereit, sprach er aufstehend. Reise mit Gott!

Es wird mir schwer, Euch in dieser Stimmung zu verlassen, sagte Arwed bekümmert.

Dich ruft das Vaterland, erwiederte der Statthalter: und ich darf mich rühmen ein Mann zu seyn. Ich habe die Probe gemacht. Denn ich habe das Aergste erlebt, und der Schmerz hat mich nicht getödtet. Um mich sey unbesorgt.

Mein edler, unglücklicher Oheim! rief Arwed, und sank an des Greises Brust.

Streite wacker, Arwed, sagte der Oheim: aber wage Dein Leben nicht tollkühn. Du bist mein einziger Erbe. Wie ich Dich kenne, giebst Du nichts auf den elenden Mammon, aber Du sollst Dich auch nur dabei erinnern, daß hier ein unglücklicher Vater lebt, dessen letzter Erdentrost sein edler Sohn ist.

Gott schenke Euch Ruhe! rief Arwed vom Schmerz überwältigt, stürzte fort und sprengte bald darauf mit seinem Knud zum Thore hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Ich könnte Ihnen, meine Herrn, leicht beweisen, daß nur in der Dummheit das wahre Glück des Lebens bestehe, wenn es nicht überflüßig wäre, diesen Beweis zu führen, da uns ja tausend Beispiele im Leben bei jedem Schritte aufstoßen, welche uns — die Gellert'sche Fabel bestätigend — zeigen, wie sehr das Glück den Dummen begünstigt und forthilft, während der Verständige, mit tausend Sorgen kämpfend, sich selbst forthelfen muß, da uns tausend Beispiele zeigen, daß der Mensch desto unglücklicher wird, je mehr er klug und einsichtsvoll zu werden strebt, und desto glücklicher, jemehr es ihm an Einsichten gebricht, jemehr sein geistiges Auge, der Verstand, verfinstert ist, worauf auch schon die Verfinsterung des leiblichen Auges, welche bei Hinrichtungen statt findet, und das chinesische Gesetz, Leuten, welche scalpirt werden sollen, zuerst die Stirnhaut über die Augen zu ziehen, hindeuten. Ich könnte Ihnen dies leicht beweisen, wenn ich auf uns selbst aufmerksam machte, die wir uns an Klugheit und Einsicht weit über den gemeinen Menschentroß erheben, die wir im Vergleich mit den zwerghaften Alltagsseelen, von dem unser Zeitalter wimmelt, riesenhafte Seculargeister sind, im Betreff des Glücks aber tief unter ihnen stehen; allein ich thue es aus Bescheidenheit nicht, sondern führe bloß aus der Geschichte den Epicur an, der durch sein Streben nach Klugheit und Einsicht, durch sein anhaltendes eifriges Studiren höchst unglücklich wurde, indem er seinen Körper so schwächte, daß er endlich nicht das leichteste Kleid auf dem Leibe vertragen, das Tageslicht nicht ausstehen, das Feuer nicht sehen, das Bett nicht verlassen konnte — und den Gallus Vibius, von dem Seneca sagt, daß er durch seine anhaltenden, tiefsinnigen Untersuchungen über den Wahnsinn selbst wahnsinnig wurde — und den tiefdenkenden, humoristischen Swift, der durch vieles Denken rasend wurde, — und den großen Newton, der sich durch seine tiefen Forschungen so zu Grunde richtete, daß er nicht einmal seinen eigenen Namen mehr merken konnte — und Wetzeln, der sich durch seine Grübeleien über das Wesen des menschlichen Geistes einen vierzehnjährigen Wahnsinn zuzog. Für meine Behauptung, daß Dummheit glücklich mache, spricht auch noch die in den engländischen Transactions von 1667 erzählte Geschichte, daß man nämlich einen alten unglücklichen Menschen dadurch heilte, daß man ihm sein Blut, welches nach der Meinung alter Naturphilosophen der Sitz der Seele ist, abzapfte und das Blut von einem Kalbe, und mit ihm also auch die dumme Kalbsseele, in seine Adern überließ. Ferner spricht für meine Meinung fast alles, was Tissot in seiner lesenswerthen Schrift „von der Gesundheit der Gelehrten" sagt, und mit vielen Beispielen von unglücklichen Gelehrten belegt, von denen ich nur den Peter Turien anführen will, der über seinem tiefsinnigen Studiren nicht eher bemerkte, daß Reiter in seinen Bauch ritten, bis ihrer sieben waren, die sich nun in dem engen Raume nicht vertragen konnten, ein hitziges Gefecht mit einander anfingen und immerwährend unterhielten, wobei freilich der arme Turien unendlich viel ausstehen mußte, weil er den Kampfplatz in sich trug, und die Reiter, trotz allen Versuchen nicht von demselben zu vertreiben waren.

Doch ich habe vielleicht ein andermal Gelegenheit mehr über diesen Gegenstand zu sagen und kehre daher nach dieser kurzen Abschweifung, die eigentlich doch zur Sache gehört, wieder zum

Schlafe zurück, der wie ich oben bemerkte das Lebensglück befördert, da hingegen durch das Wachen dasselbe gestört wird, weil es nach der Meinung der mehrsten Aerzte, das Blut in zu heftige Bewegung setzt, die Reizbarkeit erhöhet, Schwindel, quälende Unruhe, Kopfschmerzen, ein beißende Häßigkeit und Widerspruchssucht veranlaßt, die Kräfte erschöpft, die flüßigen Theile des Körpers ganz verdirbt, das Fett und die festen Theile verzehrt. Daher kömmt bei Leuten, welche viel Wachen eine allgemein erhöhte Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Aergerlichkeit, Leidenschaftlichkeit, Hypochondrie, Wahnwitz, Magerkeit, Mangel an guter Verdauung, Kraftlosigkeit und dergl. m. Alles Dinge, die den Menschen höchst unglücklich machen, weshalb eben der Schlaf zu loben ist und jeder Langschläfer dazu, weil jener das Glück des Lebens giebt und dieser es dankbar annimmt. Gewiß, meine Herrn, giebt es, wie wir aus dem bisherigen Untersuchungen sehen für den Menschen nichts Schöneres und Besseres, als den Schlaf. Deshalb wünsche ich Ihnen, meine Herrn und allen Verehrern des Schlafes nichts sehnlicher, als daß Sie 47 Jahr schlafen mögen, wie Eximenides aus Creta — oder gar immerfort, wie die Frau, von welcher Cursach in seiner Dissertation de Somno (Montpellier 1784) erzählt, daß sie schlafend aß, trank, ging, sprach, arbeitete und überhaupt nichts that, ohne dabei zu schlafen — oder wenigstens 8 Jahr, wie eine verwitwete Französin in Berlin (M. s. Sammlung von Natur- und Medicin-Geschichten, Versuch 35. Leipzig 1727) — oder wenigstens 6 Monate, wie der von Stoll (Praelectiones in morb. chronicos) angeführte Bauer — oder wenigstens 4 Monate, wie der Mann, dessen die Memoires der königl. Akademie zu Paris v. J. 1713. S. 419. erwähnen — oder wenigstens 47 Tage, wie das Mädchen, von welchem im 4. Theile des Huflandischen Journals für praktische Heilkunde die Rede ist — oder doch wenigstens 14 Tage, wie 1724 ein Mädchen zu Edinburg (Saml. v. Nat. und Medic. Ges. Vers. 30 Leipzig 1726) — oder daß Sie doch wenigstens immer einschlafen möchten, wie der von Laurentius Heister (medicinische Wahrnehmungen) angeführte dickleibige vierzigjährige Mann, der bei allen was er that, sogar beim Essen, im Stehen und Sprechen mit andern, einschlief.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wer ist kein Teutscher.

Wer Zwietracht zwischen seinen Stammesgenossen ausstreuet, wer Worte oder Thaten sich zu Schulden kommen läßt, welche die Ehre oder das Recht eines teutschen Volks verletzen, der ist kein Teutscher.

Wer seine väterländische Regierung lästert, ohne Grund, wer seinem Fürsten nicht mit Leib und Seele ergeben ist und wer ihm einen Rath giebt, welcher Gott und Menschen beleidigt, der ist kein Teutscher.

Der ist kein Teutscher, welcher seine Nation herabwürdigt, wer sie der Unterjochung preis giebt, und wem es einerlei ist, von wem sie beherrscht wird. Alles, was Teutschheit heißt, hat der abgeschworen, der zur ungerechten Unternehmungen räth, wer das Feuer des Krieges außer für Freiheit und Recht anbläst.

Der ist kein Teutscher, der seine Muttersprache beschimpft und dadurch den Geist seines Volks lästert, der nicht teutsche gediegne Schriften dem ausländischen Geschwätze vorzieht, und der den Seinen den Ruhm abspricht, Glorreiches und Unsterbliches auf den Gebieten der Wissenschaften und Künste gethan zu haben.

Wer nicht unaufhörlich an seiner eigenen Vervollkommnung arbeitet, wer nicht die Pflicht höher als das Leben schätzt, das Recht dem Nutzen vorzieht, die Weisheit der Klugheit nachsetzt, der ist kein Teutscher.

Ein Teutscher ist der nicht, wer die Politik zur Kunst des Betruges, der Unterjochung der Völker und der Unordnung macht, und wer nichts sinnt, als was der Habsucht, der Herrschgier und der Eroberungssucht schmeichelt.

Kein Teutscher ist der, der nicht immer sinnt und denkt und handelt, wie ein Ehren- und ein Biedermann, und der dem Andern unverdientes Leid zufügt.

Wer duldet, was kein Mann von Ehre ertragen darf, wer mit seiner Pflicht halbiert, wer nicht jedem Unrecht kühn die Stirn bietet, und wer seine Hand einem frevelhaften Unternehmen leihet, der ist kein Teutscher.

Der ist kein Teutscher, wer Zweizüngelei, Afterrede, Arglist und Scheinheiligkeit liebt. Offen und bieder ist der Teutsche und er verachtet jeden, wer im Finstern schleichend seinen Vortheil dem allgemeinen Besten vorzieht.

Der ist kein Teutscher, der nicht mit dem Weltbürgersinne Vaterlandsliebe verbindet. Das Vaterland ist die gütige Mutter, die Geister stärkt, den Sinn für das Recht und das Große nährt und den Menschen zu einem Heros erhebt, welcher für die Freiheit und die Ehre seines Vaterlandes Gut und Blut willig hingiebt.

Der Teutsche ist der Mann des Rechts, der Ehrlichkeit, der Uneigennützigkeit und der Freiheit und Fluch dem, der sich ohne diese Tugenden den Namen eines Teutschen anmaßt!

Napoleons Unterredung mit der Königin von Preußen.

Der Kaiser Napoleon hatte den 5 Juli 1807 zu Tilsit mit der Königin von Preußen eine Unterredung, die von Seiten jenes im Anfange zart und fein war. „Ich glaubte, sagte Bonaparte zu ihr, wohl eine schöne Königin zu sehen, allein Sie sind die schönste Frau von der Welt.“ In einem Gefäße standen Rosen, er nahm Eine davon und reichte sie ihr. „Wir kennen uns nur noch sehr kurze Zeit, sagte die Königin verlegen und schüchtern, darf ich die Gesinnungen Ew. Majestät für mich als günstig auslegen?“ — „Nehmen Ew. Majestät sie an, nehmen Sie; sie sind ein angenehmer Vorbote von der Freundschaft, welche ich hinführo Ew. Majestät und Allerhöchst dero Gemahl stets widmen werde.“ Die Königin nahm die Rose. Sie sah bleich aus und zitterte. Eine ihrer Hofdamen war darüber unruhig. „Fassen Ew. Majestät Muth! sagte Napoleon zu ihr: ich bin ganz zu Ihren Diensten; wenn ich Ihnen eine Gefälligkeit erweisen kann, so rauben Sie mir dies Vergnügen nicht.“

Die Königin schwieg. Napoleon kam mehrmals auf diesen Gegenstand zurück. Endlich bat sie ihn mit schüchterner Stimme um die Festung Magdeburg für ihren Sohn. — Magdeburg! rief er aus, indem er schnell aufstand, Magdeburg! Ew. Majestät, Magdeburg! Ew. Majestät bedenken nicht. Davon kein Wort weiter und beide trennten sich.

So endigte sich diese Unterredung. Man hat Bonaparte bei dieser Gelegenheit Grobheiten sagen lassen, allein die Erzählung, die wir hier liefern, wurde sogleich an Ort und Stelle niedergeschrieben.

An Hedwig.

Deine Leyer ist mir sanft erklungen
Und was harmoniereich Du gesungen
Hat dem Erdenwahn mich oft entrückt;
Dafür sey recht hoch von mir gepriesen:
Denn Du hast als Säng'rin Dich bewiesen,
Die mit Himmelstönen from beglückt.

Alles was in Deinen Lebensstunden
In dem Liede herrlich Du empfunden,
Floß aus deiner Seele, gut und rein! —
Und so tönt' es wieder in dem Herzen
Angehaucht von süßer Wehmuth Schmerzen
Und dem Ahnen eines bessern Seyn!

Nimm ihn hier den Dank für all das Schöne
Was bewegt, wie Anols Harfentöne,
Und des Guten Keim zur Frucht erweckt.
Möge Dein Gesang im Erdenleben
Süße Freuden Dir die Fülle geben!
Schöner — wo kein banges Leid mehr schreckt!

Adelheid.

Eine sonderbare Erscheinung.

Eine englische Zeitschrift enthält eine Nachricht, die zu wichtig, aber auch zugleich zu auffallend ist, als daß wir sie unsern Lesern nicht zweifelnd vorlegen sollten. Ein Kind fällt zu Newberry in den Fluß Kent, ertrinkt und verschwindet. Die verzweifelten Eltern geben sich alle Mühe, den Leichnam ihres Kindes aufzufinden, aber vergebens. Alle Einwohner von Newberry suchen ebenfalls nach, aber ohne Nutzen und man muß das Nachsuchen aufgeben. Einige Tage darauf versichert ein Mensch, dem man keine tiefen Einsichten zutrauen konnte, er könne den Leichnam des Kindes leicht auffinden, an welche Stelle des Flusses ihn auch der Strom mit fort genommen habe. Man merkt nicht auf seine Rede, die man für unglaublich hält. Allein der Mensch wiederholt sein Gesuch und spricht mit so vieler Zuversicht, daß man endlich in ihn dringt, diesen Versuch öffentlich aufzustellen.

Es versammeln sich viele Menschen am Ufer, und zwar an der Stelle, wo das Kind hinein gefallen war. Er nimmt ein frisch gebacknes Brod, das ungefähr ein Pfund schwer ist, langt die Krume heraus und füllt es mit einer gewissen Quantität Quecksilber an; hierauf thut er es, zwei bis drei Fuß weit vom Ufer des Flusses, auf die Oberfläche des Wassers. Das Brod folgt, ohne unterzusinken, ungefähr eine halbe englische Meile weit dem Strome; hierauf fährt es schnell quer über den Fluß und taucht allmählig am gegenüber liegenden Ufer unter. Taucher, die der angebliche Naturforscher benachrichtigte, werfen sich an der Stelle ins Wasser und finden das Brod an der Seite des Leichnams des Kindes.

Alle Einwohner der Gegend waren Zeuge dieses Umstandes, der in der That das Ansehen eines Mährchen hat; indessen wird man doch nur zu viel Gelegenheit haben, die Wahrheit oder Falschheit desselben zu untersuchen und den Naturforschern liegt es ob, diese Erscheinung durch Versuche zu bestätigen oder zu wiederlegen.

---

* Theater.

Der Freischütz.

Das Publikum hat mit der freudigsten Dankbarkeit die ausgezeichnete Sorgfalt der Direction erkannt, welche sie auf die Darstellung des Freischützen verwandt hat, und indem wir aus vollem Herzen in das allgemeine, fast enthusiastische Lob einstimmen, kann es nicht als Tadelsucht erscheinen, wenn wir, nur von dem innigen Wunsche beseelt, der so gelungenen Darstellung noch durch einige kleine Nachhülfen die Vollkommenheit gegeben zu sehn, deren sie würdig ist, hier uns einige Fingerzeige für die künftigen Darstellungen erlauben, indem wir einer geschicktern Feder die Kritik der Oper selbst, so wie des Spiels und Gesangs der darstellenden Künstler überlassen.

Im zweiten Act mögte das Zimmer durch die eine Lampe wohl zu hell erleuchtet sein; der Effect wäre bei etwas mehr Dunkelheit gewiß ungleich größer und der schaurigen Stimmung angemessener.

Warum Agathe die Thüre nach dem Balkon nicht offen läßt, nachdem sie hinausgesehn, begreifen wir so wenig, als wir es billigen. Man müßte durch die Thüre den gestirnten Himmel

sehn, an dem das Aufziehn des Gewitters oder einiger Wolken leicht darzustellen wäre und von großem Effect seyn würde. Agathe müßte auch einigemal auf den Balkon hinaustreten, und nicht alles gegen die Zuschauer gewandt im Vorgrunde abmachen, wie sie sich denn auch zu hüten hätte, die Sterne und ihren Geliebten durch die Wand zu sehn, was wohl nur dadurch entschuldigt werden kann, daß dieser Geliebte selbst durch die Wand zu kommen scheint.

Im dritten Act, der mit einem Aufwand gegeben wird, welcher nach dem einstimmigen Zeugnisse Reisender, die Theater von Berlin, Hamburg, Cassel, Frankfurt rc. übertreffen soll, und dessen Maschinerien unserm geschickten Theatermaschinisten, Herrn Frede, die größte Ehre machen, bemerken wir zuförderst, daß der Mond sehr störend ist. Er ist von einem so unnatürlich hellen, blendend flackerndem Lichte, das jedem Auge dadurch weh gethan wird. Sein Licht müßte gleichförmig und ruhig und um vieles gedämpfter seyn. Auch möchte er immer von Anfang an schon niedriger stehn, damit sein nachheriges Verschwinden nicht allzu schnell, sondern unmerklicher geschehn könnte.

An einem ähnlichen Fehler leiden die Augen der Eulen, die ebenfalls zu hell sind, bei gewissen Wendungen der Köpfe sieht man sagar das brennende Licht darin; auch sie würden bei gedämpfterm Lichte eine größere Wirkung thun, indem sie dann, wie es doch die Absicht ist, wirklicher glühend scheinen würden.

Lobenswerth war in der dritten Darstellung die vollkommene Dunkelheit der Seitencoulissen, die man früher vermißte, und auf die bei Verdunkelungen überhaupt auch in andern Stücken nicht immer die gehörige Sorgfalt verwandt wird. Nur möchten wir noch wünschen, was ebenfalls jede andre Darstellung auch betrifft, daß die Lampen vor den ersten Coulissen an jeder Seite nicht so sehr in die Augen fielen.

Das wilde Heer würde noch einen ungleich größern Effect machen, wenn ein ganz dünner Flor davor gezogen würde, wodurch es mehr in nebliger ferner Höhe erschiene. Auch dürfte das Jagdgeschrei und Knallen mit den Peitschen während des ganzen Vorüberzugs von großer Wirkung seyn, besonders wenn noch Hundegebell hinzu käme.

Ob die Rolle des Fürsten nicht anders zu besetzen sey, und nicht einige der Sänger und Sängerinnen auf das Memoriren der Textworte, für welche oft ganz andre, Reim- und Sinnentstellende, substituirt wurden, mehr Sorgfalt verwenden dürften, überlassen wir der Beurtheilung der Direction, und bedauern nur, daß wo wir so viel zu loben fanden und so gern lobten, wir uns doch des Tadels nicht ganz enthalten können, und ernsthaft rügen müssen, daß der Erbförster, selbst bei der dritten Darstellung, seine kleine Rolle noch nicht wußte, und deshalb auf sehr unangenehme Weise störte.

Sollte die Direction diese wenigen flüchtigen Andeutungen einiger Aufmersamkeit würdigen wollen, so würde sie dadurch ihre Ansprüche, auf unsre Dankbarkeit nur noch vermehren.

B. Y.

---

* Theater.

Mehrere Aeußerungen veranlassen mich zu der Versicherung zur Ehre der Wahrheit und des schönen Geschlechts, daß ich meinerseits in Verf. — e keinesweges ein Frauenzimmer, sondern bestimmterweise ein männliches Mitglied hiesiger Bühne vermuthe und nur in Ermangelung der Behauptungsfähigkeit die Alternative gestellt habe.

— a —

Bekanntmachung.

Der beliebte Comptoir-Kalender mit dem richtigen Postenlaufe für 1823 so wie auch der Tafel-Kalender für 1823 haben die Presse verlassen und sind in der Papenstraße No. 22 und bei den hiesigen Herren Buchbindern zu haben. — Auch der verbesserte Kalender der freien Hansestadt Bremen für das Jahr Christi, 1823 hat die Presse verlassen und ist bey allen Herrn Buchbindern zu haben. — Er ist gewiß wegen seiner genauen und richtigen Berechnung für die Stadt Bremen, bestens zu empfehlen; Er enthält ausser den gewöhnlichen richtigen Kalenderberechnungen; 1) eine große Vermehrung der frühern Zeitrechnung; 2) Berechnung der Umlaufszeit der Planeten um die Sonne; 3) Größe der Sonne und der Planeten 4) von den Jahreszeiten; 5) von den Finsternissen im Jahre 1823. 6) Bauern-Praktik; 7) Verzeichniß der Jahrmärkte nach Datum von jedem Monat angeführt; 8) ein von den hochlöblichen hiesigen Postämtern selbst bestätigtes Verzeichniß sämtlicher abgehender und ankommender Posten in Bremen, tabellarisch geordnet; 9) Mittel das Abfallen der Blüthen und Früchte zu verhindern; 10) Mittel Hühnereier lange frisch zu erhalten; 11) Mittel das Eierlegen der Hühner zu befördern; 12) Anweisung das Wasser zu reinigen; 13 Mittel die Zitronen lange saftig zu erhalten 14) Anweisung Frankfurter Senft zuzubereiten 15) Anweisung eine gute Art schwarze Dinte zu machen 16) Mittel unächten Cattun, der die Farbe nicht hält so zu waschen, daß er nicht verschießt rc. 17) Fahrnißzeit, Ab- und Zugehezeit der Dienstboten in Bremen und dessen Gebiet; 18) Oeffnung, Sperre und Schluß der Thore der freyen Hansestadt Bremen; 19) Anekdoten.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 81.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 10. October. 1822.

Dort — ein Segel kommt geflogen,
Und ein Nachen grüßt das Land,
Alle Taue grün umzogen,
Alle Wimpel Purpurband,

Silbern plätschern rund die Wogen,
Jenseits winkt Aurora's Schein —
Hat auch Sehnsucht oft betrogen,
Ihr vertrauend steig ich ein!

Fr. Kind.

Die Schiffahrt.

An Frl. L. v. Cl.

Das Leben trägt auf gleicher Welle
Der Erde Kinder roh und zart,
Und Wetter trüb' und Wetter helle,
Ist jedem Kinde aufgespart;

Bald schwimmt uns Klipp' und Riff entgegen
Wo Haidekraut im Sande dorrt,
Bald Inselland mit Lustgehegen,
Mit Quellen frisch und Blumenbord;

Bald zieht die Sonn' auf blauen Wellen
Vor uns, mit uns die helle Bahn.
Bald trit, daß rings die Meere schwellen
Der Sturm in finstrer Nacht heran;

Ein Wellenspiel des Menschen Leben,
Ein Farbenspiel in Gottes Licht,
Das doch, wenn auch die Herzen beben
Zuletzt durch alles Dunkel bricht.

Zuletzt! drum laß Dir nicht zertrümmern
Den Glauben herrlich aufgebaut,
Daß nach dem Sturm die Sterne schimmern
Und bald der schöne Morgen thaut.

Auf ewig ist Dir sonst verloren
Die Stunde, die Dir trüb verging,
Und doch, wie Perlen rein geboren,
Zur Lust an Deiner Kette hing.

Auch hat die Fahrt auf dieser Welle
So manches sonst, was nicht behagt,
Kein Reisender kam je zur Stelle,
Der sich nicht seekrank einst geklagt! —

Doch wie das Meer, die Winde rollen,
Wie Sonnenschein und Welle fliegt,
Wir müssen durch, weil wir es sollen,
Und drüben nur der Hafen liegt.

Der Hafen, dem an jedem Tage
Die blaue Fluth uns näher zieht,
Und dem bei jedem Ruderschlage
Des Schiffers Herz entgegen sieht.

Der Hafen, wo auf festem Boden,
Uns Lebensbäume ewig grün
Entgegen uns mit Liebesodem
Gar andre größ're Blumen blühn.

Wo still und sanft in ihrem Glücke
Die Heimischen am Ufer stehn,
Und froh — kein Schiffer bleibt zurücke! —
Hinaus zum weiten Meere sehn,

Und wenn die neuen Schiffer grüßen
Und sich erkennend selig nahn,
Mit neuer Lieb' und neuen Küssen,
Doch glühend sie wie sonst empfahn.

Ach zöge doch der Seegel Bogen,
Der Steuermann schon rüstig ein,
Und möchten Alle mit gezogen,
Die Lieben All' am Borde seyn.

Dann wollt' ich, wenn der Anker fiele,
Aufathmen ach, aus voller Brust,
Denn auf den Wellen ist's so schwüle,
Und drüben säuselt Himmelsluft.

Fr. Kuhn.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Im Spätherbst desselben Jahres saß der Statthalter wieder einsam im Saale seiner Ahnen, deren Standbilder er mit schwarzen Trauerflören hatte überhängen lassen. Vor ihm stand ein aufgesetztes Schachbret, und er spielte, weil er jetzt keinen Spieler mehr hatte, mit dem er sich messen mochte, mit dem Buche in der Hand, die Gambits des Arabers Stamma für sich allein durch. — Der unglückliche Mann hatte mächtig gealtert in der kurzen Zeit. Jede verlebte Woche hatte die Falten eines Jahres auf seinem Gesichte zurück gelassen, und es gab ein recht trauriges Bild, wie er sich anstrengte bei dem kläglichen Zeitvertreibe, um durch das scharfe Nachsinnen über den kunstreichen Gang des Spieles die andern Gedanken, die ihn peinigten, zu vergessen.

Da ertönte Pferdehufschlag im Hofe, und ehe er noch an das Fenster eilen konnte, stürmte es die Treppe herauf und Arwed stürzte in den Saal und in des Greises Arme.

Willkommen, mein Sohn! rief der Oheim, ihn scharf betrachtend. Obwohl ich den finstern Unmuth nicht gern sehe, der auf Deinem Gesichte hängt. — Der Kriegsmann, der seine Pflicht gethan, muß freudig aus dem Kampfe zur Heimath kehren.

Wenn der Kampf darnach war, guter Oheim, erwiederte Arwed. Aber mein ganzes Leben ist nichts als eine lange Kette von vereitelten Wünschen und zerstörten Plänen. Wie mir der Myrthenkranz zerriß, verwelkte der Lorbeer, indem ich darnach griff, und auch die Cypressenkrone habe ich nicht einmal erfechten können.

Der Krieg ist aus? fragte der Oheim.

Vor der Hand, ja, erwiederte Arwed: bis es den Feinden belieben wird, von frischem anzufangen, denn vom Frieden ist noch nicht die Rede, weder mit den Dänen, noch mit den Russen.

Also mit dem nächsten und mit dem mächtigsten Gegner nicht?! rief unwillig der Statthalter. Das Weiberregiment verläugnet sich doch nie. Zu schwach zum Widerstande und zu eigensinnig zur Sühne. Armes Schweden!

Rhenskjöld, erzählte Arwed: war schon in voller Retirade vor den Dänen, als ich mich bei ihm melden wollte. Ich ging also zu dem Heere, das Stockholm decken sollte. Aber als ich ankam, fingen die Russen schon an sich zurückzuziehen. Verwüstung war der einzige Zweck ihrer Landung gewesen, und er war erreicht in fürchterlicher Vollkommenheit. — Wir drückten zwar nach, und es gab noch einige

kleine Treffen mit ihre Arriergarde, aber als sich die englische Flotte unter Noeris unsern Küsten näherte, da schifften sich die Barbaren rasch ein, mit reicher Beute beladen, und segelten davon. — Der Feldzug war zu Ende, und ich kehrte in mein Exil zurück.

Das Tüchtige auch nur ehrlich gewollt zu haben, ist schon ehrenwerth! rief der Oheim, ihm die Hand bietend. Darum nochmals willkommen, mein junger Held.

Verlegen schlug Arwed mit der Linken ein, und die Unbeholfenheit, mit der er es that, machte die Aufmerksamkeit des Oheims rege.

Warum weigerst Du mir die Hand, die den Degen geführt hat für Schwedens Heil? fragte er befremdet.

Entschuldigt es mit der Unmöglichkeit, antwortete Arwed, mit einem bittern Blicke auf seinen rechten Arm, den er in den Rock geknöpft hatte.

Was ist das? rief der Statthalter erschrocken. Bist Du am Arm b essirt?

Eine russische Kartätschenkugel zerschmetterte mir im letzten Gefechte die Hand, antwortete Arwed. — Ich mußte sie mir im Gelenk abnehmen lassen.

Armer Sohn, klagte der Oheim schmerzlich. — Das ist ein großes Unglück. Der Lorbeer des Sieges ist ein gutes Schmerzengeld für Schlachtwunden, aber in einem elenden Scharmützel ohne Erfolg zum Krüppel geschossen zu werden, ist das Schrecklichste, was ich mir denken kann.

Ja wohl, Oheim! rief Arwed bewegt: und ich kann jetzt mit dem König Franz bei Pavia sagen, daß ich Alles verloren habe, nur die Ehre nicht!

Du hast Recht! sprach, von dem Gedanken an die entflohene Tochter ergriffen, der Greis mit zitternder Stimme. Wohl dem, der das von sich sagen kann!

Und mit einem schrecklichen Seufzer sank sein weißes Haupt nieder auf die arbeitende Brust.

Neuer Hufschlag im Hofe unterbrach die traurige Pause, und noch finsterer, als Arwed, trat bald darauf Megret in den Saal.

Da bin ich denn auch wieder zu Lande gekommen, sagte er mit seltsamen Tone, indem er den Oheim und Neffen begrüßte.

Das ist mir recht lieb, Herr Oberst, antwortete der Statthalter. Es war gar einsam und öde geworden auf den Gyllensteen, und ich freue mich, daß Ihr nochmal Urlaub erhalten in diesen kriegerischen Zeiten.

Die Gnade der Königin hat mich für immer beurlaubt, erwiederte Megret giftig. Ich bin verabschiedet.

Verabschiedet? fragte der Statthalter. Also General-Major? Ich gratulire.

Ich kann diese Gratulation nicht annehmen, sagte Megret. Ich habe meinen Abschied erhalten unverlangt, ohne Avancement und ohne Pension.

Ihr scherzt! rief der Statthalter. Wie wäre das möglich?!

Ich weiß keinen andern Grund, antwortet Megret, als die Verpflichtung, die die Königin und ihr Gemahl mir hatten. Große Verpflichtungen! Ich habe es mich viel kosten lassen, sie ihnen aufzulasten, sehr viel! Vielleicht zu viel! Die Königin mochte auch daran verzweifeln, mir würdig zu vergelten. Darum wählte sie die bequemste Manier, in der die Großen der Erde empfangene Dienste zu belohnen pflegen. Sie dankte mit Undank!

Ihr führt wunderliche Reden, Herr Oberst, sprach Arwed argwöhnisch: und Ihr möchtet

uns wohl die Noten nachliefern zu dem geheimnißvollen Texte.

Laßt uns von etwas Angenehmern sprechen, sagte Megret, sich mit der Hand über die Stirn fahrend, als wolle er dort etwas wegwischen. Wie befindet sich die holde Gräfin?

Der Statthalter fuhr zusammen, und sah beweglich auf Arwed, als wolle er ihn um Hülfe anrufen.

Eben wollte dieser für ihn antworten, als der Kammerdiener eintrat, einen Lappen aus dem Pastorat Lyksale anmeldend, der dem Herrn Statthaltee wichtige Dinge in geheim zu offenbaren habe.

In mein Kabinet, befahl dieser, der Unterbrechung froh, und erhob sich von seinem Sessel.

Ihr seyd mir die Antwort auf meine Frage schuldig geblieben, erinnerte Megret, aber der Statthalter zeigte bloß auf Arwed und ging hinaus.

An Euch bin ich also gewiesen? sprach Megret mit ängstlicher Spannung zu diesen. Diese Umständlichkeit bei meiner einfachen Erkundigung befremdet mich, und erscheint mir als Unheil verkündend. Christinen ist doch kein Unglück widerfahren?

Sie hat das Schloß verlassen in der Nacht Eurer Abreise, antwortete Arwed.

So ist sie entführt von dem elenden Mac Donalbain! schrie Megret wüthend.

Wahrscheinlich, erwiederte Arwed. Sie hat zwar ihren Verführer in dem Abschiedbriefe an ihren Vater nicht genannt, aber alle Anzeigen sprechen für seine Schuld.

Und nichts geschehen, sie zurück zu bringen, und den Bösewicht für seinen Frevel zu züchtigen? fragte Megret.

Der Vater hat die Tochter für immer aufgegeben, antwortete Arwed: und ich muß Euch ersuchen, ihrer nie mehr im Gespräch zu erwähnen. — Diese Erinnerung wirkt allzu feindlich auf den unglücklichen Mann.

Das sind die Folgen meines unseligen Zögerns rief Megret sich wild vor den Kopf schlagend. — Nun habe ich nichts, nichts mehr auf der Welt das mir Freude macht. Meine Ehre gekränkt durch unwürdige Behandlung, meine Liebe verschmäht und getäuscht. Was bleibt mir noch übrig?!

Das Bewußtseyn, Herr Oberst, sagte Arwed ernstlich. Es ist ein starker Fels in den Lebensstürmen.

Das Bewußtseyn?! rief Megret mit furchtbarer Heftigkeit und seine Augen rollten. Oh! seufzte er dann recht schwer und ängstlich, und ging rasch hinaus.

In dieses Mannes Brust liegt ein gräßliches Geheimniß, gleich einem schlafenden Tiger in seiner Höhle, sprach Arwed. Wehe mir, wenn ich dazu bestimmt seyn sollte, es aufzuwecken!

Eben war am andern Morgen Arwed aufgestanden, als der alte Haushofmeister mit bekümmerter Miene zu ihm kam. Mit Gunst, Herr Oberstwachtmeister, fragte er ihn bedächtig. Hat Euch unser Herr nicht verlassen, wann er wiederkehren wird von seiner Reise?

Ist mein Oheim verreiset? fragte Arwed verwundert. Davon wußte ich nichts. Als gestern die Abendtafel abgesagt ward, glaubte ich bloß, er wünsche allein zu seyn.

Als er gestern dem Lappen die geheime Audienz ertheilt, erzählte der Haushofmeister: ließ er ihm ein Pferd geben und für sich den Braunen satteln in aller Stille. Der Lappe mußte voran, den Weg zu zeigen. Mir gebot der Herr strenge, seine Reise geheim zu halten vor Jedermann. Aber da die Nacht verstrichen

ist und er noch immer nicht zurückkommt, so hat die Angst bei mir überhand genommen, und ich muß es schon auf seine Ungnade hinwagen und Euch von dem Vorfall benachrichtigen. Ihr werdet besser wissen, als ich, was hierbei zu thun und zu lassen ist.

Welchen Weg hat mein Oheim genommen? fragte Arwed hastig, indem er sich den Jagdrock überwarf.

Längs dem rechten Ufer des Umea hin, erwiederte der Haushofmeister: auf der Straße nach Umeaby zu. Einige Lappen, die im Umea fischten, wollen die drei Reiter noch gesehen haben, wie sie durch die Furth des Lais Elf geritten sind und sich dann rechts in den Fichtenwald an der Grenze unserer Lappmark geschlagen haben.

Und Ihr habt gar keine Vermuthung über den Zweck dieser Reise? fragte Arwed weiter.

Vermuthung wohl, antwortete der Haushofmeister. Ich glaube, daß der Herr die Diebesbande auskundschaften will, die jetzt wieder einmal in den Grenzwäldern ihr Unwesen treibt. Wer weiß, ob er nicht gar dem schwarzen Naddock selber auf den Dienst lauert.

Unmöglich! rief Arwed erschrocken. Das ist kein Geschäft für den Greis. Er kann darüber zu Grunde gehen.

Ach Herr Major, sagte der Haushofmeister betrübt: seit die Gräfin Christine fort ist, giebt unser armer Herr gar nichts mehr auf das Leben, und eine Kugel aus der Büchse eines Buschkleppers wäre ihm vielleicht recht willkommen.

Ein solches Ende wende Gott ab, und unsere Treue für den edeln Mann! rief Arwed, schnallte sich mit der linken Hand das Waidmesser um und hing sich Büchse und Schießtasche an. Ich will jetzt recognosciren, alter Freund, sagte er. So Gott will komme ich morgen mit bestimmter Nachricht zurück. Bis dahin schweigt noch gegen jedermann. Wäre mein Oheim in böse Hände gefallen, so kommt alles darauf an, das Gesindel ungewarnt zu überraschen. Komme ich nicht zurück, so meldet die Begebenheit dem Landvogte, damit er seinen würdigen Chef rette oder räche.

Gott segne Euer Vorhaben, edler Graf! rief der Haushofmeister, Arwed's Hand küssend, und eilend verließ dieser das Schloß.

Arwed hatte die Furth des Lais Elf, etwa tausend Schritt vor seinem Einfall in den Umea, durchwadet, und wendete sich nun in den Fichtenwald von der Straße rechts, wo er auf einem ziemlich verwachsenen Wege weiter fortging. Rund um ihn war alles öde und todt. Nur ein kalter Herbstwind rauschte durch die Wipfel der himmelhohen Fichten, und diese unheimliche Stille verstimmte seine Seele noch mehr, als sie es ohnehin schon war. Keine Spur von Thieren oder Menschen, sprach er mürrisch. Kein Kennzeichen, das es mir sagte: ob ich auf dem rechten Wege bin. Ist dieß Schweigen der Natur eine Vorbedeutung, daß auch dieß wohl, gemeinte Vorhaben gleich seinen ältern Brüdern in der Geburt sterben wird?

Er war bei diesem Selbstgespräch auf eine geräumige Wiese gekommen, die mitten im Walde lag, als von fern her der Heerden-Glocken dumpfes Läuten und vieler Stimmen unharmonischer Gesang an sein Ohr schlug. Das ist eine Horde Rennthier-Lappen! rief er freudig. Sie kommt wie gerufen! Und aus dem dicksten Dunkel des Waldes brach jetzt der Zug der Nomaden hervor. Mehrere hundert fahlbraune Rennthiere, an der Spitze den Leitbock mit der weittönenden Glocke, eröffnete ihn.

Still und friedlich folgten die guten, nützlichen Thiere mit ihren Mähnenbärten und wunderlich geformten Geweihen, mit vorgestreckten Hälsen, aus den treuen, frommen Augen vor sich hin starrend, dem Führer, und wollte ja einmal ein Rennthierkalb aus dem Zuge zur Seite springen, so wurde es sogleich von dem wohlabgerichteten Hunde angehalten und in die Reihe zurückgebellt. Der Eigenthümer der Heerde schloß mit seinem Weibe, seinen Töchtern und Söhnen, Schwieger- und Kindeskindern, Knechten und Mägden, auf Rennthieren reitend und ein übelklingendes lappisches Liedchen heulend. Der Zug breitete sich auf der Wiese aus, machte Halt, die bepackten Rennthiere wurden abgeladen, und bald stiegen einige runde, oben zugespitzte Hütten aus Baumstämmen, mit Matten und Rennthierfellen bedeckt, empor aus dem grünen Grunde, auf dem die Heerde ihren Tisch sogleich gedeckt fand, während aus der Spitze der Kegel von dem Mahle, das darinnen zubereitet wurde, der Rauch lustig in den klaren Himmel hinauf wirbelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Kaum werden Sie, meine Herrn, nachdem ich diese frommen Wünsche ausgesprochen, und ein Langes und Breites über den Werth des Schlafes gesagt habe, glauben, daß es noch Menschen giebt, welche an diesem Werthe zweifeln. Und doch ist es so; doch giebt es der skeptischen Kläffer mehre, die nicht bloß an dem, was ich vorher zum Lobe des Schlafes sagte, zweifeln, sondern ihm sogar, um ihn ja nicht zu Ehren kommen zu lassen, noch allerlei Böses Schuld geben, und z. B. behaupten es gäbe sogar Fälle, daß Menschen im Schlafe zu Selbstmördern geworden wären, von denen sie nur den Schlächter anführen wollten, der sich wie Jul. Gottl. Schlegel (in der IX. Sammlung der Materialien für Staatsarzneiwissenschaft) erzählt, selbst todt stach, weil er träumte, daß er schlachte. Es gäbe ferner Fälle, sagen sie, daß der Mensch im Schlafe andere habe morden wollen, oder gar gemordet habe. Fritsch erzählte, was auch in Unzer's Arzt angeführt sey, daß ein Schulmeister, Namens Gundisalvus, in einem Kloster zu übernachten und im Schlafe Schule zu halten, dabei zu singen, die Schulkinder zu belehren, zu ermahnen und auszuscheiten pflegte, wodurch er einen Mönch, in dessen Zelle er schlief, so sehr beunruhigte, daß derselbe gar nicht schlafen konnte und aus Verdruß darüber den Herrn Schulmeister ausschalt und tüchtig durchzuprügeln drohete, wenn er sich nicht ruhig verhalten würde. Gundisalvus ward still, verließ aber einige Zeit darauf sein Bette, suchte umher und fand endlich eine Scheere, mit der er nach dem Bette des Mönches ging und mehrmals mit der größten Heftigkeit in das Kopfkissen stach. Glücklicher Weise hatte der Mönch noch gewacht, bei hellem Mondscheine alle Bewegungen des Schulmeisters beobachtet und nichts Gutes ahnend das Bett zeitig genug verlaßen, um nicht schrecklich zugerichtet oder gar ermordet zu werden. Im ersten Theile der von Richers übersetzten und mit schätzbaren Zusätzen vermehrten Schrift Muratori's über die Einbildungskraft lese man — fahren sie fort -- daß in Paris ein Mann schlafend mit dem Degen durch die Seine geschwommen sey, am jenseitigen Ufer jemanden erstochen, darauf ruhig seinen Weg zurück gemacht und sich wieder ins Bett gelegt habe. Damit noch nicht zufrieden, führen sie aus Pyl's Repertorium für gerichtliche Arzneiwissenschaft (B. III. Nro. IV.) und aus Meister's Urtheilen und Gutach-

ten in peinlichen und andern Straffällen den äußerst merkwürdigen Fall an, daß Bernhard Schimaidzig im Schlafe seine Frau mit der Holzaxt erschlug, und glauben mit diesen schlagenden Beweisen alle Freunde und Verehrer des Schlafes auf den Mund geschlagen und zum Schweigen gebracht zu haben.

Sagen Sie, meine Herrn, sollen wir uns mit solchen Kläffern herumbeißern und uns die Mühe geben, sie von Wort zu Wort zu widerlegen? Ich meines Theils bin fest entschlossen, mich nicht in Harnisch setzen zu lassen, sondern die sämmtlichen Einwürfe dieser Widerbeller nicht anders als stillschweigend zu beantworten, und zwar deshalb, weil ich das Ansehen des Schlafes für viel zu groß halte, als daß es durch sie geschmälert werden könnte, und ihre Einwürfe für viel zu klein, als daß sie verdienten nur mit einem einzigen Worte beantwortet zu werden. Auch bin ich fest überzeugt, daß man in Hinsicht des Schlafes mit Schweigen weiter kömmt, als mit allen philosophischen Kopffechtereien, durch welche doch nichts anders bewirkt wird als Erbitterung. Der Glaube nur macht selig und darum wollen wir glauben, und als Glaubenshelden, wie einst der blinde Simson, blind um uns herumtappen, um die Säulen des Tempels der Vernunft zu fassen und ihn niederreißen.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Aphorismen

von Hermann Röpe.

Sind nicht die Beschaffenheiten der verschiedenartigen Abstuffungen des Glücks, mit den Höhen der Berge zu vergleichen? Gewährt nicht der Gipfel einer mitleren Anhöhe, wo die rauhe Luft der höhern Gebirge noch den farbigen Blumen und duftenden Kräutern das Emporkommen nicht wehrt, wo alles Schöne was die Natur hervorbingt, ungeschwächt von der trüben und ungesunden Luft der untern Region, freier, frischer und fröhlicher hervorblüht, wo man noch ohne Schwindel hinabschauen kann in die Ebne, und die reichhaltige, tausendfaltige liebe Gottes Natur sammt allen was Menschensinn und Menschenhände darin Schönes und Großes hervorgebracht haben, noch unverkleinert und ohne Perspektiv mit guten Augen und frohem Gemüth betrachten kann, einen höhern Genuß, als der Herabblick von den steilen, in die Wolken ragenden, von eiskalten Lüften umwehten Gipfel, eines höhern Berges, wo man schwindelnd in die Höhe und schwindelnd in die Tiefe blickt, wo ein gewöhnliches Auge nicht mehr hinreicht, um die Gegenstände unter sich deutlich erkennen zu können; wo man allein und abgesondert von allen lebenden Wesen, sich nie heimisch fühlen kann, und das ängstlich klopfende Herz jedes sanfte Gefühl von Glück und Liebe aus dem Busen verbannt?

In den, selten, aber doch erscheinenden Stunden, wo das Glück seinen ganzen, wolkenlosen, heitern Himmel über uns aufdeckt, wo dem trunknen Herzen nichts zu wünschen, nichts zu bitten übrig bleibt, wo die Empfindungen und Gedanken, duftend und lieblich wie Frühlingsblumen aus der klaren Spiegelfläche unsers Geistes auftauchen, zurückzublicken in minder schöne, liebe Stunden, wo die Stürme des Schicksals manche ernste Wolke über den Horizont unsers Lebens dahinwehten, das ist süß und erquickend, wie wenn man aus den heißen Strahlen der Sonne in den kühlenden Schatten tritt.

Ueber die gewöhnlichsten Dinge im menschlichen Leben, ihre Ursache und Wirkungen ließe sich ein Buch schreiben worin mancher seine ganze Lebensgeschichte, (einige wichtige Momente ausgenommen) haarklein wieder erkennen würde.

* Theater.

Die Pflicht eines Jeden, der für Leser aus mehreren Ständen, wenn auch nicht aus allen, seine Ansichten über öffentliche Gegenstände niederschreibt, ist Berücksichtigung deren Fassungsvermögens. Die schöne Benennung „Popularität" möchte ich aber doch eben nicht gern entweihen, wenn ich heute zu einer andern Tonart übergehe, nachdem ich aus Nro. 78 des Bürgerfreundes ersehen, daß es Stände oder mindestens Individuen aus einem Stande giebt, der den Verstand gefangen sehn will unter der Convenienz. Ob das mehrfacher Wunsch sey, wüßte ich gar zu gern, und kann wahrlich nicht gemächlicher dazu kommen, als durch Beobachtung des Urtheils über nachfolgende gar leicht werdende

Critique à la mode:

Den 22. September. Das Gasthaus zur goldnen Sonne, Lustspiel in vier Aufzügen von Clauren. Es bedarf der Bemerkung nicht, da man nur etwas sehr Bekanntes sagen würde, daß dieses Stück eines der Producte Claurens und daher in mancher Rücksicht unvollkommen und besseren Werken Anderer höchst unähnlich ist. Demungeachtet würde mancher Comödienschreiber sich Glück wünschen, es gemacht zu haben, da es mit den Spuren einer Exposition und Entwickelung nicht verfehlen konnte den Beyfall der Laien zu gewinnen, die um so eher befriedigt werden, je mehr das Unglaubliche ohne Einwürkung natürlicher Verbindungsmittel dennoch geschieht. Daß indeß der Autor, welcher trotz abentheuerlichen Baronen, beißenden Grafen, hungernden Schreibern und intriguanten Wirthen acht Personnen des Stücks zugleich in den Ehestand schiebt, nicht auch noch ein Mittel

zu gleichem Zwecke für die allein übrig bleibende Nichte Fanny mit Jeremias dem Hausknecht findet, scheint uns ein so unverzeihlicher Fehler, daß wir uns jeder fernern Kritik des Stücks überheben, besonders, da es sich bei der Ueberschrift unserer Ansichten schon von selbst versteht, daß die liebenswürdigen Künstlerinnen jederzeit angenehme Erscheinungen auf der Bühne waren, und die gefeyerten Künstler überall zur Befriedigung ihre Rollen lösten.

Zum Beschluß der Bär und der Bassa, Burleks: Vaudeville in einem Act nach dem Französischen von Blum. Da diese artige Posse drei Tage vorher schon gegeben war, beziehn wir uns rücksichtlich dessen, was Geist und Tendenz dieses tief in die verborgenen Kräfte der Natur, vor denen auch die Großen der Erde verstummen, eindringenden Stückes und die klare Auflösung unerklärlicher Probleme betrifft, auf dasjenige, was wir bereits darüber bei der ersten Vorstellung gesagt — zwar nicht haben, aber doch hätten sagen können. Nach diesem jedoch Gesagten gehn wir sofort zur Beurtheilung des darstellenden Personals an Thieren und Menschen über.

Vor allem ist die Partie des Bären darin schwierig. Sie liegt nicht nur für jeden gewöhnlichen Baß, sondern auch an sich, selbst für Stimmen vom bedeutendsten Umfang zu tief und ist daneben in ihrer Coloratur zu rauh, um die Zartheit auszudrücken, die die Rolle und das bestimmte Mienenspiel derselben an gewissen Stellen erheischen. Wir bedauern daher Herrn Geißler, daß er, der Tenor-Bouffon grade in dieser Rolle hier figuriren mußte. Demungeachtet löste der bescheidene Bär die verdoppelten Schwierigkeiten mit so vieler zur Natur zurückgekehrten Kunst und Unbefangenheit, daß wir den Befehl des Bassas zur Gefangenheit bei andern Bären wieder sehr natürlich fanden. Seine rohen Töne waren zum Herzen sprechend und in seinem Tanz war große Biegsamkeit unverkennbar. Bei dem Uebergange von der Brussstimme in die Kopftöne, welcher dem Sänger weit höher angerechnet wird und schwieriger ist, als von den Kopftönen in die Brussstimme, zeigte sich kein schneidender Ton, Bein-Pfotenbewegung (sonst Armbegung genannt) war grazio's und leicht, und wir zweifeln nicht, daß bei erwähnten Eigenschaften der Künstler gehöriges Talent für das Fach des Bär noble beurkunden werde.

Zu dem Bassa hat sich Herrn Devrient wohl nur des Gesanges wegen hergeben müssen. Es ist nicht Tadelsucht, wenn wir bemerken, was vielleicht sein eignes Gefühl ist, daß er als Schauspieler für diese Rolle nicht paßte. Sie erfordert keine Weltmanier, Würde und Anstand oder ausdrucksvolle Declamation und es gereicht Herrn Devrient als Sänger und Schauspieler zur Ehre, daß man einen untergeordneten Collegen für ihn eingestellt glaubte.

Ueber Madame Mejo werden wir bei andern Rollen mehr zu sagen Gelegenheit haben. Sie führte ihre Gesangpartie mit Richtigkeit und Sicherheit aus, weshalb wir sie auch für die Ensemble's für ein sehr nützliches Mitglied der Oper erkennen. Daß sie übrigens eine angenehme Erscheinung war, versteht sich von selbst.

Von Dlle. Lindner als Zetulbe würden wir gern grade dasselbe sagen, wenn sie ungeachtet längeren Hierseyns durch Visite und Umgang bei uns, uns Gelegenheit zu solcher Beurtheilung gegeben hätte. Daß sie nicht störend war, halten wir für die ergründendste Kritik unter so bewandten Umständen.

Herr Mejo hatte die Rolle des Tirsis zum großen Vortheil des Ganzen übernommen. Er war eine der Rolle und dem Ganzen entsprechende Erscheinung, und hatte sie eben so gut als Schauspieler wie als Sänger begriffen, Wir hatten vor der Aufführung dieser Burleske den Tirsis nie singen gehört noch eigentlich spielen gesehn, und wir begreifen es sehr wohl, daß er in Pyrmont, wo aus allen großen Städten Deutschlands burleske Zuhörer sich zusammenfinden vielfache Beweise ausgezeichneten Beifalls erhielt.

Da wir als Kritiker doch auch irgend etwas tadeln müssen, so finden wir dieses am anwendbarsten bei Hr. Hintze als Marocko, mit dem wir in gar keiner persönlichen Bekanntschaft stehn. Wir glauben nicht, so vortrefflich und im ächt italienisch komischen Geschmack er die Rolle in der That auch ausführte, daß er sie begriffen hatte, denn es schien uns ein offenbarer Mißgriff, in das vor uns liegende Stück, welches wahrscheinlich in der Türkey, Asien, oder Africa spielt, Aeußerungen aus einem hiesigen Tagsblatte einzuflechten, wie z. B. die vox populi, vox dei, woran ein Bassa sich so wenig kehrt, als ein Kritiker, und ferner, daß der Bär zwar unersetzt aber darum doch nicht unersetzlich sey. Ob das Aussprechen dieser sublimen Gedanken in der fernen Barbarey nicht wohl ein Anachronismus zu nennen wäre, da wir berechnen können, daß die letzten Nummern unserer Kritiken den Hof des Bassa Schahabaham noch nicht erreicht haben, so sehr nun auch Herrn Hintze dem Publikum gefiel, so können wir uns doch dergleichen nicht bei den uns leitenden Grundsätzen gefallen lassen, die wir hiemit in die Erinnerung unserer Leser zurückgerufen haben wollen.

Die andern Rollen sind theils von keiner Bedeutung, theils waren uns die Darsteller nicht neu in diesen Fächern. Herr Gladbach Sohn als Koch Mumkochatti zeigte durch die leichte Armbewegung beym Schwingen des Schlachtmessers unverkennbare Anlage zu Gewandheit und Anstand bei vortheilhafter Gestalt und Gesichtsbildung. In Herrn Röpe, der die Partie des Ali gab, glauben wir eine vortheilhafte Acquisition zu besitzen, nicht weil wir seine Stimme zu den vorzüglichen rechnen, die sich aber doch bei seiner Jugend noch ausbilden kann, sondern weil sie zu solchen Rollen vollkommen ausreicht, worin er keinen Takt zu singen, sondern nur dialogisch anzumelden hatte, und die er dennoch mit Sicherheit ohne merkbares Detoniren und ohne Uebergang in die Kopftöne löste. Die sämtlichen Statistinnen waren nach Maaßgabe der Classe, der wir sie zugetheilt, liebenswürdig, künstlerisch, nicht störend, unbedeutend rc. die Statisten schon gegenwärtige oder angehende Künstler und selbst die kleinen Prinzen waren angenehme Erscheinungen. Die Darstellung war ein hoher und schöner Genuß und wir bedauern jeden, der ihn versäumte rc.

Wir glauben in vorstehender Kritik nicht allein unparteiisch und ergründet gewesen zu seyn, sondern zugleich ein untrügliches Schema für alle fernere Kritiken gegeben zu haben, wobei wir jedoch die Originalität von uns ablehnen müssen.

Dixi. — a —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 82.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 13. October. 1822.

Alles welkt! — mit Blumenkranzen
Schmückt der Lenz den jungen Pfad,
Bis in raschen Horentänzen
Falb und bleich der Herbst sich naht,
Und den Todtenkranz sich flicht,
Alles welkt! doch Hoffnung nicht!!!

D....e

Herbstlied.

Felder liegen leer und stille;
Sonne schickt nur falben Strahl;
Und der Wälder welke Hülle
Weht ein kalter West in's Thal.

Einsam singt noch eine Grille,
Doch schon ist ihr Lesbos kahl;
Und es gräbt der Ernte Fülle
Ein der Mensch zum Wintermahl.

Wenn die schöne Zeit verrann,
Wenn der Lebensherbst zerknickte.
Was einst, glücklich selbst, beglückte, —
Dir vertraut das Herz sich dann,
Dir, o Muttererde, an,
Und du drückst nicht, was nicht drückte.

Wilhelm Blumenhagen.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Arwed trat zu dem Patriarchen der großen Familie, der sich neben seinem ruhenden Leibthiere in das Gras gesetzt hatte, und eben von seinem Weibe einen Holzbecher voll Rennthiermilch empfing.

Seyd gegrüßt, Ihr guten Samolazen, sprach Arwed freundlich. Woher des Weges?

Wir kommen herunter von Dofrefield, erwiederte der Lappe: bessere Weide zu suchen für unsere Heerden. Ist Euch nichts zugestoßen auf Eurer Fahrt? fragte Arwed weiter, dem eigentlichen Gegenstande des angesponnenen Gesprächs näher zu kommen.

Da hob der alte Lappe den Kopf, sah den Jüngling mit den trüben, rothen Augen miß-

trauisch an und antwortete dann kurz und kalt: Uns ist nichts aufgestoßen.

Man sagt, die Gegend sey nicht ganz sicher, fuhr Arwed fort. Der schwarze Naddock soll sich wieder in dieser Mark blicken lassen.

Ich kenne den Herrn gar nicht, betheuerte eifrig der Lappe: und habe in meinem Leben nichts von ihm gehört.

Das ist eine Lüge! zürnte Arwed. Wie solltet Ihr so ganz unwissend seyn über die Geißel dieses Landes. Ihr mißtrauet mir sehr zu Unrecht. Ich frage aus guter Absicht. Es gilt, den Schlupfwinkel zu entdecken, in dem sich die Bande dieses gefährlichen Bösewichts verbirgt, um sie zu vernichten mit einem kühnen Schlage. Es gilt, vielleicht einen sehr edeln Mann zu retten aus den Klauen dieser Ungeheuer.

Wie die Wolken vom Winde bewegt, erwiederte kopfschütteind der Lappe: allzu vielgestaltig ist die List der Menschen. Ihr könntet wohl gar selber zur Gesellschaft gehören und mich bloß aushorchen wollen, wie viel ich erfahren, und wie ich gesinnt bin. Es ist aber nicht gut von dem funkeläugigen Wolfe zu sprechen. Meine Heerde ist mir lieb, und darum bin ich der unwissendste Mensch auf der Erde für Alles, was Ihr mich fragen könnt.

Schäme Dich, Juckas Jerwi, rief jetzt die bejahrte Ehehälfte des Lappen, die bisher dem Gespräch mit sichtlicher Theilnahme zugehört hatte. Wie kannst Du so argwöhnisch seyn und so engherzig. Dieser Schwede ist gewiß ein ehrlicher Mann, der es gut meint mit uns Allen. Siehe nur sein schönes, treuherziges Gesicht. Wenn er fragt, so fragt er sicher zu unserm Besten, und wir müssen ihm ehrlich antworten. Der Zins, den wir den Dieben von unserer armen Heerde geben müssen, hat mich schon lange geschmerzt.

Auf Deine Gefahr! brummte der Alte und zog Arwed geheimnißvoll bei Seite. Das Lager des Raubthieres, flüsterte er ihm zu: findet Ihr, wenn Ihr Euch links wendet, und immer fortschreitet bis an den Fuß des Gebirges. Dann wendet Ihr Euch rechts in die Felsenschlucht, und wieder links, bis Ihr am Ufer eines Gletscherbaches hinwandernd das sehen werdet, was Ihr sucht. Ihr erkennt es an den schwarzen Vögelschwärmen, die dort ihren künftigen Fraß wittern, und den Felsen deshalb niemals verlassen.

Eure Beschreibung mag für Euch ganz gut seyn, Freund Juckas Jerwi, sagte Arwed: aber mir genügt sie gleichwohl nicht. Gebt mir einen Wegweiser mit bis an Ort und Stelle. Ich will ihn reich belohnen.

Jackmock! rief die Lappin, und ein kurzer, dikker Kegel sprang herbei. Führe den Schwedenherrn zu dem Ravensteen im Gebirge, gebot sie ihm.

Wohl! erwiederte der Bursche. Wenn auch nicht ganz hin, doch so nahe, daß er ihn sehen kann von weitem, sprang fort, seinen Wanderstab und Reise-Sack zu holen und stand bald, zum Marsch gerüstet, vor Arwed.

Ich bin Euch hoch verschuldet, sprach Arwed zu der Lappin, Doch — noch eine Frage im engsten Vertrauen, setzte er heimlich hinzu. Ihr kommt von daher, wo ich hin will. Habt Ihr nicht vielleicht wo etwas erfahren von einem schönen, großen, alten Manne, der, seit gestern, in bösen Händen seyn könnte?

Ihr wollt viel wissen und muthet uns starke Dinge zu! brummte der Patriach.

Habt Ihr mir schon so viel gesagt, bat Arwed: so sagt mir nur vollends Alles. Ich

werde Eure Offenherzigkeit, bei Gott, nicht mißbrauchen.

Wer kann Euch etwas abschlagen?! flisterte lächelnd die Frau. Nachdem, was wir gestern wahrgenommen bei Sonnenuntergang, werdet Ihr das, was Ihr sucht, wohl auf dem Ravensteen finden, ob aber lebendig oder todt, dafür kann ich Euch freilich keine Bürgschaft leisten.

Es wäre gräßlich! rief Arwed erschüttert, und wendete sich, fort zu gehen.

Hütet Euch, warnte noch das ehrliche Weib zum Abschiede. Naddock kennt keine Menschlichkeit gegen seine Gegner. Fallt Ihr ihm als Feind in die Hände, so seyd Ihr verloren.

Wir stehen Alle in Gottes Hand, antwortete Arwed getrost, schüttelte dem mürrischen Juckas Jerwi die Hand und ging mit seinem Begleiter nordwestlich in den Wald hinein.

Sie waren schon einige Stunden schweigend mit einander fortgegangen, da öffnete sich der Wald und der Arm des Gebirges, der die Umea-Lappmark durchschneidet, lag ganz nahe vor ihnen in seiner schauerlichen Pracht. Nackte Felsen und Eisberge starrten hinauf in die Wolken, und das falbe Grün der Thäler, die sich zwischen die Stein- und Eis-, und Schneemassen hineinstreckten, bewieß, daß sich hier die Natur schon mächtig zu ihrem langen Winterschlafe rüste.

Jetzt waren die Wanderer bei dem ersten Vorhügel angekommen. In dem Augenblick stieß Arweds Führer einen Schrei des Entsetzens aus, zeigte mit bebender Hand auf eine Schwarztanne am Wege, kehrte um, und rannte unter kläglichen Geheul so schnell waldein, daß Arwed bald den Gedanken aufgeben mußte, ihn zurückzurufen oder einzuholen. Befremdet sah er nach der Schwarztanne, der Ursache dieses panischen Schreckens. Der Anblick war erschütternd genug. An einem der untern Aeste war das blutige Haupt eines armen Lappen aufgesteckt. Daneben hing eine Tafel, auf der mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Strafe des Verrathes an Naddock und seinen Brüdern.“

Unverschämt! rief Arwed in edelm Zorne über die Frechheit des Räubers, der hier, den eigenen Frevel zu schirmen, eine gesetzlose Strafgerechtigkeit mit türkischer Grausamkeit gehandhabt hatte. Er trat näher zu dem Baume, und sah lange wehmüthig in das bleichgelbe, stumme Gesicht. Armes Schlachtopfer! rief er dann hinauf. Wie schauest Du so traurig auf mich hernieder, als wolltest Du mich vor dem Wege warnen, der wahrscheinlich Dein Todesweg geworden ist. Es wäre freilich hart für mich, so zu enden. Doch es gilt meinem zweiten Vater, und dem Manne geziemt es nicht, umzukehren auf der einmal begonnenen Bahn. Nein, frisch und fröhlich will ich weiter gehn, und gelingt mein Vorhaben, so wird auch Dein Tod seinen Rächer finden.

Ein Geräusch, wie von mehreren kommenden Leuten, unterbrach den ernsten Monolog. Arwed drückte sich in die Büsche am Wege nieder, und an zehn Männer von wildem Aussehn, mit Messern und eisenbeschlagenen Knütteln, einige mit Büchsen bewaffnet, kamen vom Gebirge her und gingen, in ihrem Kauderwelsch unter einandar plaudernd, hart bei ihm vorüber, ohne ihn gewahr zu werden.

Kaum hatten sie ihm den Rücken zugewendet, als er sich eilig erhob und mit starken Schritten in das Gebirge hinein ging.

Mühsam gelang es ihm, sich nach den Anweisungen des Lappen zu orientiren. Endlich fand er den Gletscher-Bach, und zugleich das

Ziel seiner Reise. Von Eisbergen umringt, thürmte sich in schauriger, einsamer Majestät ein ungeheurer, kahler, dunkelgrauer Felsenklumpen hoch in die Wolken empor. Auf seinem Gipfel lagen die Ruinen einer uralten Burg, von der nur ein Paar Thürme mit der verbindenden Zwischenmauer erhalten waren, und alles wimmelte oben von unzählbaren Schaaren Krähen, Raben und Dohlen, die theils in dichten Reihen auf den Zinnen saßen, theils in wilder Unruhe in ganzen Schwärmen ab und zu flatterten. Unglück verheißend tönte ihr häßliches Gekrächz von der Höhe herab, durch die tiefe Stille der Gegend. Wahrlich, nicht bloß das Schlachtfeld nimmt den Muth des Mannes in Anspruch! sagte er zu sich, und suchte still den Pfad, der zu den Trümmern hinauf führte. Endlich hatte er einen engen Fußpfad gefunden. Da rief auf einmal eine rauhe, grimmige Stimme: Halt! Er sah auf, und kaum zehn Schritt vor sich auf einer Felsenspitze einen Strauchdieb, der die Büchse auf ihn angeschlagen hatte.

Was soll's? rief Arwed barsch, und riß die seine von der Schulter.

Wirf Dein Gewehr weg, oder ich schieße Dich nieder! herrschte ihm der Räuber zu.

Das war nie meine Sitte! zürnte Arwed. Schieß Schurke! Aber triff, sonst bist Du verloren!

Und die Büchse in seiner Linken, gleich einer Pistole vorstreckend, stürmte er gegen seinen Gegner an. Dieser, durch die Kühnheit bestürzt, schoß fehl, und sank in dem Augenblicke darauf mit Arwed's Kugel im blutenden Haupte auf dem Felsen nieder, von wo er, noch mit dem Tode kämpfend, in ein unergründliches Verließ daneben herabpolterte. Und von den Zinnen erhob es sich krächzend, und rauschte mit tausend Flügeln, und der ganze Schwarm der Galgenvögel, von den Schüssen aufgescheucht, flatterte wie eine brausende, finstere Wolke in die Höhe, auf einige Minuten die Sonne verdunkelnd.

Das nichtswürdige Geflügel wird mir noch die ganze Gegend in Aufruhr bringen, sprach Arwed, seine Büchse frisch ladend, bei sich. Ich wäre gern weiter gestiegen, aber jetzt darf ich es doch nicht wagen. Es liegt zu viel daran, daß die Kunde, die ich mir hier erworben, wohlbehalten auf dem Gyllensteen anlange. Habe ich jetzt doch die volle Gewißheit, daß ich hier recht bin. Sie kostet freilich ein Menschenleben, aber allzu viel war nicht daran verloren.

Eilig suchte er den Heimweg. Bald lag ihm das gefährliche Gebirge im Rücken, und als die Sterne zu funkeln begannen, langte er wohlbehalten auf dem Gyllensteen an.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Wozu auch Vernunft, da nach der Meinung des großen Fr. Hr. Jacobi, der Glaube das Element aller menschlichen Erkenntniß und Wirksamkeit, die Vernunft aber, nach Lactantius, Tertullian und andern, eine Erfindung des Teufels ist, die den Menschen mit sich selbst entzweiet von dem fröhlichen Daseyn und den freundlichen Gewohnheiten des Lebens in die Wüstenei der bloßen Begriffe, in ein Labyrinth von Gegensätzen und Widersprüchen führt, ohne ihm einen Faden zu reichen, vermittelst dessen er sich aus diesem Labyrinthe wieder heraus arbeiten könnte. Die Vernunft ist es, die durch ihre steten Reflexionen, durch ihre steten Forschungen nach dem Wesen der Dinge den Menschen höchst unglücklich macht, wie schon aus dem erhellt, was ich oben über das Glück der Dummen sagte.

Darum empfehle ich ihnen meine Herrn noch einmal den Glauben, und zwar den reinen.

Wie wichtig dieser reine Glaube, der alle Reflexion für teuflisch erklärt für die Menschen im Betreff der Wunder des Schlafes sey, sieht man auch daraus daß Kiesel alle Nichtgläubige verwegene Finsterlinge (Archiv II. B. 1. St.) nennt; daraus, daß eine Somnambule des Herrn Medicinalrath von Klein alle, welche an den großen Wundern des Schlafes zweifeln für Nullmenschen erklärt; daraus, daß die Schlafwache des Herrn van Ghert einen Menschen, der über die Wunder des Schlafes gespöttelt hatte und zufälliger Weise bei dem Hause, in welchem sie eben schliefen, vorbeiging, toll nannten und aus Antipathie gegen diesen tollen verwegenen Finsterlings-Nullmenschen, als er nahe am Hause vorbeiging, in Ohnmacht fielen, aus der sie gewiß nicht wieder zu sich gekommen wären, hätte ihnen nicht der Herr van Ghert auf den Magen gehaucht. Solche schöne, humane Behauptungen aber sind gar keinem Zweifel unterworfen, da nach Kieser (M. s. dessen Archiv IV. Bd. 3 St. S. 72 Anm.) die Somnambulen ganz untrüglich sind, und so wenig als die Natur nie lügt, auch eine Somnambule nie die Unwahrheit sagen kann, weshalb auch billig jeder eine heilige Scheu vor solchen Schläfern oder vielmehr Schläferinnen trägt. Damit Sie, meine Herrn, vor denselben auch eine heilige Scheu tragen können, will ich Ihnen noch einige Worte über den Werth des Schlafes dieser Schläfer sagen, den man den magnetischen nennt, und der nach Herrn Nees von Esenbeck's lichtvoller Erklärung (Entwicklungsgeschichte des magnetischen Schlafes S. 149) nichts anders ist, als eine Hingebung des individuellen Leibes unter den allgemeinen, eben so wie sich im Glauben der menschliche Geist dem göttlichen unterordnet, indem er ein für allemal den Act der Allwissenheit und Allweisheit ausübt, um ihr Daseyn über sich zu erkennen, seine Weisheit an ihr zu vernichten und Gehorsam in Gedanken und Thaten zu lernen. Einige Worte, sage ich, weil es mir unmöglich ist, ausführlich über diesen Gegenstand zu sprechen, ohne zugleich eine Rede die 10 Jahre hindurch dauert, zu halten. Aber auch in einer zehnjährigen Rede würde ich Ihnen bei weitem nicht alles, was über den Werth des magnetischen Schlafes gesagt werden kann sagen können, weil dieser Werth so groß ist, daß ihn die Zunge eines Sterblichen gar nicht auszusprechen vermag. Daher nehmen Sie meine Worte für das schwache Lallen eines Menschen, der das Bedürfniß der Mittheilung fühlt, dem aber die Sprache den Dienst versagt, weil er von innern Gefühlen so überströmt wird, daß er nicht weiß, welches er zuerst aussprechen soll. Wie wäre es auch möglich alle die Gefühle auszusprechen, welche die Wunder des magnetischen Schlafes erregen, von dem eine Somnambule sagt, daß kein Mensch im Stande sey, seine Göttlichkeit zu begreifen, den van Ghert (Kies. Arch. II. B. 1 St.) das Tiefste und Heiligste nennt, was in Gott, in den Menschen und in der Natur verborgen liegt, in welchem nach einer Dissertation von Klinger der Mensch über seine Grenze, die Haut, hinaus geht und aufhört ein einzelner Mensch zu seyn, — in welchem nach Nasse, das Lächeln des Schlafenden das eines seligen Menschen ist, der keine Wünsche mehr hat, — in welchem nach Bendsen, die Wonne so groß werden kann, daß zwei minutenlanger Genuß derselben das körperliche Leben um zehn Jahre verkürzt, — in welchem man (nach des Conrector Richter in Dessau Behauptung) mit Recht von den Schläfern sagen kann, daß sie den Funken der Gottheit, die Kraft aus der Höhe in reinern, höhern Sinne, als andere, von der ewigen Weisheit erhalten haben, daß sie die höchsten Blüthen der Menschheit sind, daß in ihnen der göttliche Funke zur höhern Flamme emporschlägt und sie zu außerordentlichen Wesen bildet, die weit über die gemeinen Sterblichen erhaben sind, indem ihr Geist in die höhern Sphären hinüberspielt und sie im Stande sind Naturwirkungen hervorzubringen, die der gewöhnlichen Menschensphäre ganz unmöglich und eben deshalb unbegreiflich sind. — Von diesen unbegreiflichen Naturwundern des magnetischen Schlafes, in welchem, nach Okens Naturphilosophie § 2562

der Mensch Gott gleich ist, will ich Ihnen nun einige, die ich aus der Sündfluth von Büchern, womit die Magnetiseurs die menschliche Vernunft überströmen, aufgefischt habe, anführen. Sollten Sie dann Lust haben mehr zu erfahren so dürfen Sie sich nur selbst durch diese Bücher durcharbeiten, von denen ich leider mehr gelesen habe, als für meinen schwachen Magen gut ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Das Jubiläum.

Geheiligte Merkmale unwandelbar ewiger Wahrheit sind die Tage an welchen das Licht geläuterter Religions-Lehre und reiner Geistes-Freiheit durch das Dunkel des Zeitalters bricht. Einen unvergänglichen Strahlenkranz flochten sie um die Stirne der Helden die für ihre Meinung stritten, und in ihrer Ueberzeugung siegten. Eine dankbare Nachwelt betet zum Allregierer um die Dauer dieses höchsten Erden-Segens, denn wo Licht ist da ist Wahrheit, und wo Wahrheit wohnt ist Glück in Ruhe und Frieden.

Dreihundert Jahre sind es, als die Sonne eines solchen Tages über Bremen aufging. Am neunten November des Jahres 1522, predigte Heinrich von Zütphen in Luthers und Calvins Sinn und Geist zum ersten Male hier in Sanct Ansgarii Kirche die neue Lehre des göttlichen Worts.

Bremer! Werdet ihr euch nicht des nahenden großen Tages erinnern? Werdet ihr seiner nicht in Andacht und Ehrfurcht gedenken, und Dankopfer darbringen auf dem Altare des Höchsten für die herrliche Gabe: Freiheit des Denkens, Freiheit des Geistes? Gewiß, ihr werdet! —

Heinrich Müllers Name stehe voran in Ruhm und Ehre, denn er entzündete hier die Fackel des Lichts, welches uns leuchtet auf dem Wege zur Erkenntniß des Wahren und des Heiligen. Aber auch der wackern Männer gedenkt, deren Kraft und Beharrlichkeit ihm den Weg zu der Stelle bahnten, von welcher er seine Lehre verkündete. Es sind eure Voreltern; sie heißen Heinrich Esich, Evert Speckchen, Johann Hilmers, N. Fulgreve und Johann von Munster.

Wer unter uns wird ihre Namen nicht ehren, denn wer unter uns kennt nicht die Kraft des Geistes der Finsterniß, der durch alle Zeiten mitwaltet? Und wer weiß nicht, was es kostet ihn zu besiegen?!

Aber wodurch ehren wir sie, die Treflichen, Herrlichen, am Beßten und Würdigsten? Dadurch, daß wir ihnen ähnlich werden an Willen und Kraft, Gutes zu wirken, und nicht müde zu werden.

Viel des Herrlichen und Hohen, des Guten und Schönen gebar uns unsre Zeit, manches Saamenkorn ward gepflanzt, welches Früchte tragen wird für Zeit und Ewigkeit, ein unvergänglicher Lohn des treuen Pflegers; aber viel bleibt noch übrig zu thun und zu schaffen, und nicht müde sollen wir werden, und die Hände ruhen lassen, als ob alles gethan sey.

Welcher unter unsern Lehrern ist der Mann, der, wie einst Heinrich unsern Voreltern, jetzt uns zuruft, uns zu vereinigen im Glauben, Liebe und Vertrauen, und Eins zu seyn in unserm Herzen vor Gott und Menschen, kräftig und groß durch gemeinsames Gebet im gemeinschaftlichem Wirken? Welche unter uns sind es, die durch Muth und Kraft des Raths und der That ähnlich werden wollen, denen die oben genannt sind, damit ihre Namen nach Jahrhunderten genannt werden, leuchtend in Ehre und Ruhm, männliche Vorbilder auf dem Wege zum Guten, Rechten und Wahren? —

Und mit welcher That wollen wir den Morgen des großen Tages bezeichnen? Und über welches Werk soll sich sein Abend herabsenken, wie der Fittig der Ruhe über die Gestaltung heiliger Kraft, daß sie dauern, ein Denkmal des Segens für und durch ferne Zeiten?

Unsere Söhne und Töchter ließen wir vortreten in die Halle der Eintracht, laßt uns nun selbst ihren Tempel bauen, und Hand in Hand, treue Brüder im Evangelio unsers Meisters, hintreten an die Stätte des Herrn, wohin er mit einem Blick unendlicher Liebe uns alle als seine Kinder, ruft. Amen!

* Willkommen in Damgast;

für die im dortigen Seebade ankommenden Kranken;

von D. M. Noeldeke.

. . . Sperate!
Virgil.

Hofft, ihr Trauernden, hofft! bald schwinden die quälenden Sorgen,
Wie vor dem Morgenstrahl fliehen die Schatten der Nacht:
Eilt in die wallende Fluth! Sie bringt verjüngende Stärke,
Und von der Wange des Grams schwemmt sie die Thräne hinweg.
Eilt! — Euch winket die See an ihren wogenden Busen,

Wie an das liebende Herz locket die Mutter das Kind.
Und wie das Kind sich getrost hingiebt der liebenden Mutter,
So in den offenen Arm fasset die heilige Fluth,
Voll Vertraun, bald kehret ihr dann, der Schmerzen entbunden,
Süßer Genesung froh, glücklich zu Glücklichen heim,
Segnend die heilige Fluth, die der Krankheit Schlacken hinwegnahm,
Dankend ihm, der Heilkraft stürmenden Wogen verliehn.

---

*Theater.

Nach Mittheilung meiner Ansichten über die Darstellung eines bürgerlichen Schauspiels und einer bedeutenden Oper hätte ich mich gern in der Beurtheilung dessen versucht, was unsere Bühne in der Tragödie leistet. Die früher ausgeführten aber liegen schon zu weit, um ein ohnehin nicht befriedigendes Andenken aufzufrischen, aus dem spätern Cyclus ist sie durch das geniale Kind des Tages, „den Freischützen" verdrängt. Und wer sähe diesem nicht gern das Recht einräumen, das er überhaupt, das er durch besondere Umstände hier verdient. Meiner Meinung nach nimmt er unsere, beharrlicher als sonst dauernde Theilnahme in Anspruch. Um den Genuß der Darstellung uns bald zu verschaffen, hat die Direction, oder wahrscheinlich eigentlicher Herr Pichler schon es an regem Fleiß, an Aufwendung von Zeit, Mühe und Kosten nicht mangeln lassen. Alle Vorkehrungen zu einer würdigen Ausführung, so weit äußere Umstände sie nur irgend zuließen, wurden getroffen, wohin wir das Zurückhalten Herrn Mejo's aus einem vortheilhafteren Engagement bei dem früheren Abgange Herrn Fabrizius und späteren Eintreffen Herrn Bergers, wohin wir selbst die Reisen des Theatermeisters zu andern Bühnen und dessen kostspielige und geschickte Einrichtung ganz neuer Maschinerieen, so wie die Anfertigung theurer Decorationen und Setzstücke zu rechnen haben. Den engherzigen Einwurf der Speculation verdient die Direction, deren Mißgriff ich freimüthig rüge, hier gewiß nicht. Der Ruf dieser Oper und ihres Meisters würde auch ohne den Aufwand für die Scenerie, der bedeutende baare Auslagen forderte, die Neugier wie den Kunstsinn angeregt haben, und gewiß sehr zu wünschen wäre es, daß Bremens Kunstfreunde auch über die Befriedigung hinaus nicht abließen, der mit Widerwärtigkeiten und selbst Hemmungen mancher Art kämpfenden Direction einen froheren Blick in die Zukunft zu eröffnen, und ihr zugleich für unsere ferneren Befriedigungen im Gebiete der Kunst die Mittel zu reichen.

Aber außer der Direction haben noch Andere Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit und Anerkennung. Wir verdanken einem Theile unserer Mitbürger die Vollständigkeit und Fülle der Instrumentalpartie, womit ein Meisterwerk Carl Maria von Webers vor uns ins Leben trat. Es kann von allen denen, die des Genusses sich erfreuten nicht genug gedankt werden, daß eine bedeutende Anzahl von Musikdilettanten aus den ersten Ständen unserer Stadt sich entschloß, diesen Dank von uns auch verdienen zu wollen. Gar manche Erwägungen erzeugt dieser Umstand in mir, deren Lautwerden ich unmöglich unterdrücken kann. Fragt es sich doch, erstlich, ob die Direction, wenn sie zur größeren Kostenaufwendung auch bereit war, das Orchester an Quantität, geschweige aber an Qualität so zu besetzen vermochte? Ist doch ferner ausgemacht, daß um eben so viel, als unser Genuß durch solche Mitwirkung erhöht ward, der Genuß dieser Mitwirkenden geschmälert blieb, die ein ruhiges Zuhören und Anschauen gleich uns, in ihrem freundlichen Entschlusse opferten. Und haben wir denn seit Begründung unserer Bühne eine, namentlich in den Saiteninstrumenten so vollständig besetzte Orchestermusik gehabt, welche auch ihrem wohlverdienten Eindruck auf das gesammte Publikum in viermaliger Wiederholung nicht verfehlte? Zeuge bin ich gewesen auch von dem moralischen Eindruck, den die Erwähnung dieser Liberalität unserer Mitbürger auf Fremde, denen sie mitgetheilt ward, machte. Und eben diese liberale Gesinnung, mit der ein nicht ganz zu

*) Anmerkung. Obiger Aufsatz war bereits früher eingesandt, konnte aber Raumes halber noch nicht aufgenommen werden, Auf Verf. Wunsch wird deshalb nachstehendes Vorwort einer bereits eingesendeten Beurtheilung der „Ahnfrau" hier als Note eingeschaltet:

Beneidenswerthes Kind (Sohn oder Tochter) der Muße, das drei bis vier Abendstunden dem Theater selbst und mindestens eben so viel Stunden des folgenden Tages der Beurtheilung des Theaters widmen kann, um fortlaufende Kritiken zu schreiben, ohne am Ende vielleicht selbst zum Fortlaufen ob versäumte Berufs- und Häuslichkeits-Geschäfte gezwungen zu seyn: — Beneidenswerthes Kind der Muse, das seiner fortlaufenden Kritik Interesse genug zu geben vermeint, um nicht am Ende seine Leser fortlaufen zu sehn! — Beneidenswerthes Kind des Genies, das ein gleiches Verhältniß entdeckt hat, zwischen der Nothwendigkeit zusammenhängender (nicht fortlaufender) Kritik Eines zusammenhängenden Buches, und fortlaufender (nicht zusammenhängender) Kritik vieler in sich selbst abgeschlossener Kunstleistungen und für sich allein bestehender Kunstgenossen. Beweinenswerthes Kind des allerstimpelsten Menschenverstandes, das zu seinen Kritiken günstiger oder ungünstiger Absichten, nicht aber beifälliger oder mißbilligender Ansichten sich bedient, das zu loben oder zu tadeln zuvor beschließt. Beneidenswerthes Kind des Selbstbewußtseyns, das beherzt einen ganzen verurtheilenden Publikum entgegentritt und, die Nothwengigkeit des Beweises verachtend, nur sich parteilos erklärt.

Auf alle diese Beneidens- und Beweinenswürdigkeiten gern verzichtend, bleibe ich, obgleich auch zu einem von allen Ständen gehörend, für die jene tiefen Quellen menschlichen Verstandes aufgedeckt werden, doch in meiner Einfalt der Meinung, daß aus einer Menge nichts mit einander gemein habender Theaterstücke und Vorstellungen, nicht allein einzelne von diesen, sondern auch einzelne Rollen und sogar einzelne Mitglieder der Bühne herausgegriffen werden können, um der Beurtheilung Anderer eine Ansicht vorzulegen,

— a —

läugnendes Vorurtheil besiegt ward, was noch immer die bürgerliche Begünstigung selbst der Attribute der darstellenden Kunst, oft freilich um des Kunstgenossen willen ohne Berücksichtigung seines Menschenwerths ausschloß, eben diese Liberalität, dünkt mich, dürfte ein unbeabsichtigter, aber erfreulicher Uebergang werden zur Einräumung eines verwandteren Verhältnisses dieses bildenden und ergötzenden Kunstzweiges zu uns.

Noch immer, ungeachtet mehrfacher Versuche, sie uns näher zu stellen, steht die Bühne zu isolirt dem kunstliebenden Publikum gegenüber, und gewiß ist Anstrengung oder Aufopferung von Einer Seite nicht hinreichend, sondern es bedarf der gleichzeitigen Wechselwirkung, um gegenseitig zu genügen und zu befriedigen. So lange wir fordern, daß eine Privatdirection erst Vollkommenes vor uns entfalten soll, ehe wir uns entschließen, pecuniair das unsrige zu leisten, so lange werden wir uns schwerlich gleich anfänglich befriedigt finden, und als untheilnehmende Richter wächst in uns Lauheit und Unzufriedenheit, welche dann die Mittel zu unserer besseren Befriedigung verweigern. Wie viel auch schon darüber von andern gesagt und geschrieben ist, so kann es doch nicht zu oft für eine reifliche Erwägung wiederholt werden, daß die äußeren Bedürfnisse des Theaters uns fortwährend um den höheren Genuß der Kunst selbst betrügen. Worin anders begründen sich die Aussetzungen, die wir wegen mangelnder Vollständigkeit unserer Bühne machen, als in den mangelnden Mitteln, sie herbeizuführen. Wenn hier, wie in den kleineren Braunschweig z. B. ein uns genügender und dennoch nicht zu den ersten Deutschlands zu zählender Tenorist statt wöchentlicher 45 Rthlr. 50 Rthlr. statt Eines mit 500 Rthlr. garantirten Benefizes, zwei solche, statt 4 wöchentlichen jährlichen Urlaubs einen 8 wöchentlichen forderte, würde wohl, wie dort geschehn, die Direction es bewilligen können? Für das aber, was hiesige Direction an Hausmiethe einem rechtmäßig fordernden Privateigenthümer, an Bezahlung eines Orchesters, das ohnehin größtentheils aus freiwilligen Beiträgen der höheren Classen subsistirt und an andern nur hier üblichen Kosten aufwendet, würden, wenn sie ihr abgenommen oder nur ermäßigt wären, Hauptfächer völlig genügend ausgefüllt werden können, und der erhöhete Genuß des Publikums würde sich willfährig in reicheren Leistungen des pecuniairen aussprechen.

Wie mir wegen meiner bisher mitgetheilten Meinungen Befangene oder Betheiligte auch Parteisucht oder Zwecke, die ich nicht einmal zu enträthseln wüßte untergeschoben, habe ich in meinen Aeußerungen über Direction und Schauspieler jene Rücksichten doch sichtbar nie aus den Augen verloren. Nur auf Mißgriffe oder Zurückbleiben hinter Pflicht, Fähigkeit und Talent können sie keinen Einfluß verlangen; wo unseren billigen Erwartungen oder gerechten Ansprüchen, oder der Kunst selbst nicht genügt wird, dürfen sie das Urtheil nicht lähmen.

Was denn die Aufführung des Freischützen selbst betrifft so bin ich der Meinung, daß zu einer vollkommen guten Besetzung der Hauptpartieen in Betreff des Gesanges nur zwei Personen, in Betreff anderweitiger Erfordernisse sogar nur Eine ausreichte. Meiner Ansicht nach hat, und zwar besonders in der ersten und mehr noch in der vierten Vorstellung Madame Hartwig würdig und lobenswerth als Agathe an ihrem Platze gestanden. Talent und gute Methode ist ihr unabsprechlich, doch glaube ich, daß das, was ich früherhin ihrem Mangel an Fleiß zuschrieb, mehr in einer nicht immer gleichen Ausführungsfähigkeit zu suchen ist. Ich fürchte, mit einem Worte, daß es ihr mehr glückt, als daß sie des Erfolgs jedesmal auch gewiß ist. Nicht erwähnend der zweiten Vorstellung, wo wir Ursache zur dankbarsten Anerkennung hatten, indem die gefällige, selbstverläugnende Künstlerin den gerechten Schmerz über eine tief betrübende Botschaft zu bekämpfen suchte, um die Wünsche und Erwartungen des Publikums nicht zu täuschen — wahrlich eine Aufmerksamkeit, die uns immer erinnerlich bleiben sollte — abgesehn also hiervon, haben wir in den verschiedenen Darstellungen eine größere Abweichung bemerkt, als diejenige ist, welche jedes Geschäft nach innerer Stimmung oder äußeren Einwirkungen mehr oder minder gelingen zu lassen pflegt. Ich hebe deshalb gern die vierte Vorstellung heraus, wo Madame Hartwig bis in die kleinsten Theile ihres Gesanges und Spiels vorzugsweise und ganz leistete, was von einer ersten Sängerin und von einer Schauspielerin, beiderseitig richtig auffassend und ausführend, nur zu fordern ist. Ich räume ein, daß die Partie der Agathe genug im einfachern Style gehalten ist, um keine Bravour-Sängerin zu heischen aber die Präcision und die Festigkeit, die zum Herzen sprechende Weichheit der Stimme und wieder die Kraft im Tragen der Töne, da sie durchaus nicht, wie besonders in der Vitellia, herunterzog, die richtige Intonation auch ohne Angeben der Instrumente, die kunstgerechte und angenehme Manier, beurkundeten die talentvolle Künstlerin, zu deren Besitz wir uns Glück wünschen dürfen. Zugleich hatte die Sängerin den Vorzug, in den Character der Rolle eingedrungen zu seyn. Durch ein reines Vortragen ihrer Arien im 2. und 4. Act, ohne überflüßige, störende Coloraturen, die sie leicht hätte anbringen können, wenn sie nicht zu viel Geschmack besäße, und der Character, worin diese Arien gesetzt sind, von ihr nicht verständig aufgefaßt wären, versinnlichte sie uns in einer richtigen und treuen Darstellung die zarte, fromme Zeichnung des Dichters und des Componisten. Gesang und Spiel der Madame Hartwig waren also in völligem Einklange, und wiewohl ich mich nicht gern denjenigen beizähle, welche in ihrer Beurtheilung erster Gesangpartieen über den musikalischen Theil hinwegschlüpfen, um zu sagen, daß die Spielpartie ihnen zum erstenmale ausgeführt erschienen auch wenn wir sie schon besser sahen, so verkenn ich doch nicht den Vortheil, wenn reiner und kunstfertiger Gesang mit edlem und richtigem Spiele sich vereinigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 83.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 17. October. 1822.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Schiller.

* Das Liebchen.

Ich hab' ein Lieb das bleibt mir treu,
Weicht nicht von meiner Seite,
Wo ich auch wandle, wo ich sey
Und wo ich kämpf' und streite.

Des Liebchens heitres Auge lacht
In Lust und Frohsinn immer.
[illegible] in dunkler Nacht
Der hellen Sternlein Schimmer.

Oft wenn ich still und traurig bin
Und Sorgen mich bezwingen,
Fängt es zu mir mit heiterm Sinn
Gar freundlich an zu singen.

In schweren Zeiten voll Gefahr
Hab' ich das Lieb gefunden,
Es hat als ich noch Knabe war
Sich schon mit mir verbunden.

Ich konnt' eh ich das Liebchen fand
Des Herzens Drang und Wehen,
Der Sturm der sich im Busen wand
Nicht deuten noch verstehen.

Da trat zu mir einst zaubermild
Als ich versenkt in Harme
Im Haine lag, ein Feenbild
Mit einer Harf' im Arme.

Ein wunderhelles Rosenlicht
War um sie ausgegoßen,
Von Anmuth war ihr Angesicht
Und Lieblichkeit umfloßen.

Mit einem Sternenmantel war
Ihr zarter Leib umgeben.
Der Rosenkranz im dunkeln Haar,
Schien glühend fast zu leben.

Sie beugte sanft sich zu mir hin,
Und sprach: „was fehlt dir, Knabe.
„Blick auf! erkenne wer ich bin
„An meiner Liebesgabe!“

Drauf ließ sie sanft das Saitenspiel
In meine Arme nieder,
Und bebend zuckt' ein Gluthgefühl
Durch alle meine Glieder.

Als wäre mir des Sturmes Schwung,
Des Blitzes Kraft verliehen,
So fühlt' ich die Begeisterung
Durch meine Seele glühen.

Und höher, immer höher schien
Das Feenbild sich zu heben,
Und in der Morgenröthe Glühn
Allmählig zu verschweben.

Seitdem ist mirs im Geiste klar,
Des Herzens Drang und Sehnen,
Wird deutlich mir und offenbar
In Liedern und in Tönen.

Denn freundlich kehrte jeden Tag
Mein süßes Liebchen wieder,
Und was ich mit der Holden sprach
Das sagen meine Lieder. —

Hermann Röpe.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Die Anstalten, das Raubnest zu erobern, wurden unter Megrets und Arweds Leitung mit Kraft und Vorsicht getroffen. Die zehn Dragoner, die in Umea lagen, wurden in geheim auf den Gyllensteen entboten, unter sie und die erprobten Förster und Jäger des Statthalters wurden die Landleute vertheilt, die ein Befehl der Statthalterschaft unter dem Vorwande einer großen Wolfsjagd zusammenrief. Das kleine Heer von etwa achtzig Köpfen, das sich auf diese Weise bildete, theilten Megret und Arwed unter sich, und in der nächsten Nacht brach der Zug auf, in eine Menge kleiner Abtheilungen zerfällt, die immer durch Patrouilleurs zusammenhängend, doch keine Masse bildeten, welche die Aufmerksamkeit der Räuber hätte erregen können. Während Megret auf diese Weise gerade gegen den Ravensteen vorrückte, suchte Arwed auf Umwegen dem Felsen in den Rükken zu kommen, und ihn von dem übrigen Gebirge abzuschneiden. Die Bewegung wurde meisterhaft vollzogen. Kurz vor Sonnenaufgang trafen fast zugleich sämmtliche Abtheilungen bei dem Ravensteen zusammen, und langsam und vorsichtig stiegen die Führer mit ihren Leuten den engen Felsenweg hinauf. Ohne ein Hinderniß zu finden, gelangten sie bis zu dem Gipfel. Da ermunterte sich die Räuberschildwache, die oben stand, und schoß einen Dragoner an Arweds Seite nieder. Der Schuß erweckte nicht nur die geflügelten Inquilinen des Ravensteen, die sich erschrocken erhoben und schreiend herumschwärmten, sondern auch in den Thürmen wurde es Waffenlaut, und bald stürzten etwa zwanzig halbnackende Bösewichter, mit dem Gewehr, das sie im Taumel des Erwachens zuerst ergriffen, aus den Pforten und warfen sich, gleich erkennend, was es hier gelte, wüthend über die Stürmer [illegible]. Grimmig wurde gestritten auf beiden Seiten, endlich siegte doch die größere Zahl der Angreifenden, deren Ungeübtheit durch der Führer Umsicht und Tapferkeit ersetzt wurde, und die Räuber wurden geworfen. Da brach plötzlich noch ein kleiner, frischer Haufe von ihnen hervor, einen langen wohlgebauten Mann mit schwarzgefärbtem Gesicht an der Spitze, der zuerst seine Pistolen unter die Menge abfeuerte, und dann mit seinem

Säbel grimmig in die Bauern einhieb. Das ist der schwarze Maddock! heulten sie, und suchten den Rückweg. Nur die Dragoner und Jäger hielten Stand, und der Kampf entbrannte mit erneuter Wuth.

Das ist mein Retter auf der Reise nach Tornea! rief Arwed Megret zu.

Es ist Sir Mac Donalbain in schwarzer Kunst gearbeitet! schrie dieser mit giftigem Hohne, und suchte sich zu dem verhaßten Nebenbuhler durchzuschlagen. Aber einige Räuber warfen sich ihm entgegen und beschäftigten ihn hinreichend, während Arwed immer näher gegen den Schwarzen vordrang, und nun wirklich zu seinem Entsetzen die bekannten Züge in der dunkeln Larve erkannte.

Gebt Euch, Mac Donalbain, der Sieg ist unser! rief er ihm zu, indem er ihn mit der Klinge angriff.

Lieber sterbe ich doch immer durch den Degen eines braven Edelmannes, als auf dem Blutgerüste! schrie Mac Donalbain, und gab nach einigen Luftstreichen plötzlich die ganze Brust dem Degen Arweds bloß.

Das sey ferne! rief Arwed, den Degen zurückziehend. Ich bin kein Mörder! Aber in dem Augenblicke hatte sich Megret seiner Gegner entledigt, und sein Degenstoß stürzte den Schotten zu Boden.

Endlich, rief triumphirend Megret: setzte seinen Fuß auf die Brust des Gefallenen, und hob langsam, mit teuflischem Lächeln, den Arm zum Todesstreiche.

Da stürzte mit lautem Jammergeschrei ein Weib in Bauerntracht herbei, ein Kind auf dem Arme. Wild flogen die reichen, blonden Flechten um das blasse, magere Antlitz, das wunderlich mit des Säuglings blühendem Rosengesichtchen kontrastirte, und Christine! rief Arwed mit wildem Entsetzen.

Barmherzigkeit! kreischte die unglückliche Frau. Gnade für meinen Gatten, für den Vater dieses armen Kindes!

Ihr wißt nicht, was Ihr bittet, Dame Mac Donalbain! sagte Megret spöttisch. Wer es gut meint mit Euch und mit der Ehre Eures Hauses, der kann nichts Besseres thun, als Euch schleunig zum Witwenschleier verhelfen. Und er stieß zu, aber zu gleicher Zeit schlug Arwed ihm die Klinge weg und drückte ihn kräftig zurück.

Mac Donalbain ist gefangen! rief der Jüngling mit edelm Unwillen. Von dem Augenblick an steht er unter dem Schutze des Gesetzes, dem er verfallen ist, und Ihr habt keiu Recht an sein Leben.

Wahrlich, Arwed, Du bleibst Dir überall gleich, schluchzte Christine, mit ihrem Kinde zu seinem Füßen sinkend.

Dergleichen edelmüthige Spitzfindigkeiten, sagte Megret, den Degen einsteckend: können mich ordentlich anekeln, sobald sie in die Lebens-Praxis eingreifen wollen.

Dießmal ist die Großmuth grausamer als die Bosheit! stöhnte Mac Donalbain und schloß, vom Blutverlust erschöpft, die Augen.

Unterdeß hatte daß Recht vollständig gesiegt. — Funfzehn Räuber waren im Gefecht geblieben, sieben waren tollkühn vom Felsen herabgesprungen und hatten den Tod, dem sie zu entrinnen gehofft, in den scharfen Steinklippen des Ravensteen gefunden. — Durch den Fall des Hauptmannes geschreckt, warf der Rest, etwa noch zwölf Köpfe stark, die Waffen weg, und schrie: Pardon!

Während Megret die Gefangenen mit Stricken zusammenkuppeln ließ, wurde Mac Donalbain auf Arweds Befehl in das untere Gewölbe des Thurmes zurückgebracht, und dort verbunden.

Jetzt wendete sich Arwed zu Christinen, die ihm mit dem Kinde in den Thurm gefolgt war. Unglückliche! rief er, sie unsanft ergreifend: wo ist Dein Vater?!

Sprachlos zeigte Christinen in einen Winkel des Gewölbes, und warf sich dann in stillem Jammer an Mac Donalbains Schmerzenlager nieder.

Arwed eilte an den bezeichneten Ort, fand und sprengte dort eine Fallthür, die ihm die Felsenkeller des alten Schlosses öffnete. Eine lange Wendeltreppe führte ihn in ein unterirdisches, aber helles Gemach, und noch bleicher und entstellter, als er ihn zuletzt gesehen, wankte ihm sein alter Oheim entgegen.

Mein Sohn, mein Retter! rief der Greis mit ausgebreiteten Armen.

Gott sey Dank, das mir das Unternehmen gelungen ist, sprach Arwed mit herzlicher Freude. So hat mein trauriges Leben doch der Welt noch einmal einen wirklichen Nutzen gebracht!

Wehe, daß es Dir gelungen ist! rief schmerzlich der Oheim. Wäre ich hier untergegangen, unbekannt und unbeweint, so wäre die Schmach unentdeckt geblieben, die jetzt meinen edlen Namen zu Schanden macht vor meinem Vaterlande!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Richten wir unsere Blicke zuerst auf die Sinne, so sehen wir die Feinheit derselben so hoch steigen, daß uns darüber, wie ein berühmter Magnetiseur von sich sagt, (Kirs. Arch. v. B. 1 St. S. 24) der Verstand stille steht. Der Geschmack wird nicht nur veredelt und feiner, so daß eine Somnambule des Herrn Dr. Spiritus zu Solingen, die nie Wein, als bei dem Abendmal getrunken hatte, recht gut 83, 94 und 1802. Rheinweln von einander unterscheiden konnte, ohne nur ein einziges Mal zu irren, und eine Somnambule des Herrn Dr. Fleischmann in Erlangen, wenn sie Kaffe mit Milch trank, an einer Stelle im Munde den Kaffe, an einer andern die Milch schmeckte; sondern er wird auch genußreicher als im Wachen, so daß Wasser, nach den Aussagen verschiedener Somnambulen, bald süß, bald angenehmer als der beste Kaffe, bald schöner, als alles, was sie bisher getrunken, bald stärker als Wein schmeckte und eben so, wie starker Wein berauschte und überdies auch noch wie Rosen, Reseda, Nelken, Rosengeranium und andere wohlriechende Blumen roch, weshalb auch mehre die vielleicht vom Nektar der alten griechischen und römischen Gottheiten gelesen hatten, es einen wahren Göttertrank nannten. Wer daher gern etwas Gutes trinkt, ohne es bezahlen zu können, der darf nur, um einen berauschenden Göttertrank zu bekommen, sich und sein Wasser magnetisiren lassen. Doch das ist noch nicht alles! Man schmeckt sogar was andere essen und trinken ohne es nur einmal zu sehen, und überdies weit besser, als selbst der, welcher es ißt, weshalb auch viele Somnambulen ihre Magnetiseurs baten, für sie zu essen und zu trinken, und versicherten, daß dieses eben so gut sey, als wenn sie es selbst

thäten, ja noch besser. Ich möchte daher den Vorstehern der Armenanstalten, die in der Regel einen guten Tisch führen, rathen, künftig den Armen kein Geld, das ohnehin besser angewendet werden kann, zu geben, sondern dieselben vermittelst der Dorsal-, Digital-, Marginal-, Volar- oder Pugnal-Manipulation zu magnetisiren und mit sich in Rapport zu setzen, wodurch dieselben, weil sie an allen, was ihre Magnetiseurs genießen, Theil nehmen, wohlfeiler und besser noch erhalten werden können, als die Katze jenes geizigen Engländers, die täglich einigemal mit Speckschwarte bestrichen wurde, nämlich — durch bloße Striche ohne Speckschwarte. Noch besser wäre es, wenn die Landesväter sich dazu verstehen wollten, zugleich Landesmagnetiseurs zu seyn, sie würden dann nicht bloß von ihren Landeskindern leben, sondern auch diese von ihnen und die Anhänglichkeit würde dann um so größer seyn, weil es eine magnetische wäre.

Der Geruch wird so fein, daß man selbst da einen starken Geruch wahrnimmt, wo gute Nasen wachender Menschen nichts spüren (Helneken's Ideen und Beobachtungen S. 129) daß man bei verschlossenen Thüren und Fenstern in die größte Ferne riecht. Ja — o Wunder über alle Wunder! — man schmeckt und riecht sogar, wie man aus dem ersten Bande von Nordhofs Archiv für den thierischen Magnetismus sehen kann mit dem Magen. Das Gefühl wird so fein, daß man durch dicke Wände hindurch fühlt, daß man es fühlt, wenn ein anderer — nämlich der Magnetiseur — in einem entfernten Zimmer mit einer Nadel gestochen, bei der Nase, den Ohren oder sonst an einem Theile des Körpers gezwickt wird, daß es bei der Somnambule wirkt, wenn der Magnetiseur ein Brech- oder Abführungsmittel nimmt; daß sich die Somnambule gurgeln muß, wenn ihr Magnetiseur einen bösen Hals hat, u. s. w. Daraus daß die Somnambulen an den Schmerzgefühlen des entfernten Magnetiseurs Theil nehmen, läßt sich, sollte ich meinen, eben so gut folgern, daß sie auch an den Lustgefühlen desselben Theil nehmen können, allein da hierüber noch wenig bekannt ist, so schweige ich hierüber und erwähne von der Feinheit des Gefühl nur noch, daß man die Krankheiten, die andere haben, entweder an ihnen selbst oder ihren Taschentüchern, und ihre Gemüthsarten an ihren Händen fühlt *), daß man die von einem andern genommene Tabakspriese in der eigenen Nase spürt und eben so nieset, als hätte man sie selbst genommen, wo sich einmal drei Frauenzimmer, die den Schnupftabak nicht leiden konnten und gemeinschaftlich auf einem Sopha schliefen ganz sonderbar gebehrdeten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Napoleon und Vandamme.

Kaum war Napoleon auf der Weltbühne bekannt, so brütete auch sein Kopf einen Theil der Entwürfe aus, die er nachmals ausführte. Einige Tage darauf, als er auf die Pariser hatte schießen lassen, (den 5. Octaber 1795) sagte Vandamme zu ihm: „was haben Sie

*) M. S. die merkwürdige auch ins Deutsche übersetzte Schrift: Mnemosyne, of Aanteekeningen van merkwaardige Verschijnsels van het animalisch Magnetismus, door Mr. P. G. van Ghert etc. Te Amsterdam, by Johannes von der Hey 1815 — Diese Schrift und die Geschichte der hellsehenden Auguste Müller von Meier, herausgegeben von Klein enthalten überhaupt die auffallendsten Merkwürdigkeiten.

da gemacht? das ist zwar für den Augenblick gut, aber ich weiß nicht, ob es Sie nicht eines Tages gereuen wird." — „Lassen Sie es gut seyn, versetzte Napoleon; Sie sehen nicht, daß dies mein Siegel ist, das ich Frankreich aufgedrückt habe."

Diese Antwort war wirklich das Siegel seines Ehrgeitzes.

Napoleon und der Marschall Augereau.

Schon mehrmals waren zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Marschall Augereau sonderbare Auftritte vorgefallen, allein immer söhnten sie sich wieder mit einander aus. In der Schlacht bei Eylau warf dieser jenem seinen Degen vor die Füße, und als Augereau das Glück in Spanien nicht günstig war, mißhandelte Napoleon Einen seiner Adjutanten, den er an ihn geschickt hatte, und rufte den Marschall selbst aus der Provinz Catalonien zurück. Indessen war Augereau der letzte Marschall, mit dem Napoleon auf seiner Reise nach der Insel Elba sprach. Es war den 24. April 1814, wo zwischen beiden auf dem linken Ufer der Isere folgende Unterredung statt fand.

Du hast mich verrathen, redete der Kaiser den Marschall an, ich habe Deine Proklamation in der Tasche.

Sire! versetzte der Marschall, Sie haben Frankreich und die Armee verrathen, weil Sie beide einem unsinnigen Ehrgeitze geopfert haben.

Auch Du wirst dem neuen Herrn dienen.

Ich habe Ihnen keine Rechenschaft darüber zu geben.

Du hast kein Herz.

Du hast keines. Pack Dich fort! erwiederte der Marschall mit dem lebhaftesten Unwillen und in einem Tone, welcher der Unterredung ein Ende machte, ohne Napoleon eine Antwort zu gestatten.

Nach einem andern Gerüchte war jedoch die Unterredung weder so kurz, noch endigte sie sich auf eine so barsche Art. Man versichert, der Kaiser Napoleon und der Marschall Augereau seyn drei Viertelstunden beisammen gewesen und von der Isere bis nach Valence mit einander gegangen, wo sie einander verlassen hätten. Nach diesem Gerüchte hatte Napoleon die Proklamation des Marschalls erst zu Montelimart kennen gelernt, wo sie ihm ein Soldat zusteckte und ihm ihren Urheber als einen Verräther anzeigte.

---

* Apologie des Clubbs zu Tiefenbach.

Mögen sich Cassino's, Assembleen
Mag Resource sich und Union
Voll von Stolz und Eigendünkel blähen;
— Unser Clubb trägt doch den Preis davon.
Nach der alten, lang gewohnten Weise
Dauert er zu jeder Zeit im Jahr
Und in der Bekannten trautem Kreise
Bietet manche Freude sich uns dar.

Schlechte Zeiten sind bekanntlich Heuer,
Wenig Nahrung hat nur uns're Stadt;
Drum ein Schnapswirth uns auch wenig theuer
Das Local des Clubbs vermiethet hat.
Und sind es auch nur vier kleine Zimmer, —
Fassen sie auch die Gesellschaft kaum;
Offen steht zum Geh'n und Tanzen immer
Uns ja noch der weite Bodenraum.

Unverändert herrscht in unsrer Mitte,
— Was wohl jeder Eingeführte preißt —
Gastfreundschaft und unverfälschte Sitte,
Wenn man auch 'mal Equivoquen reißt.
Jeder bleibt ja doch in seinen Schranken,
Die der Präses kühn nur übersteigt.
Und was schadet's? — Frei sind die Gedanken;
Wenn manch Köpfchen sich zum Strickstrumpf neigt.

Ziemlich fern von unsern Clubbgesprächen
Ist die abgedroschne Politik'
Mag sich Griech' und Türk' die Hälse brechen;
Uns lacht nur in Whist und L'Hombre Glück.
Und es bringen uns're jungen Leute,
Lüstern auch nach einigem Gewinn,
Ihre Zeit in jugendlicher Freude
Bei Taback und bestem Buben hin.

Herrschte jemals, außer uns'rer Mitte,
Die Ersparniß irgendwo wohl mehr?
Uns're Frauen schicken Butterschnitte,
Kalten Braten, Hering, Käse her.
Doch beim Wirth nimmt man den Doppelkümmel;
Hat die Frau das Tischgen nett gedeckt,
Wo es uns im fröhlichen Getümmel
Unter Scherz und froher Laune schmeckt.

Sonntags nur sind Damen in dem Kreise
Mit dem werthen Strickzeug in der Hand,
Knüpfen dann, nach aller Weiber Weise,
Ein, schon morgen lock'res Freundschaftsband,
Unterhalten, eingeraucht vom Kneller,
Den man uns für Justus mitgebracht:
Sich von Haushalt, Garten, Küch' und Keller
Und von Liebeshändeln ihrer Magd.

Unvermuthet kommt's auch wohl zum Balle! —
Kostet dies zwar freilich wenig Geld;
So bezahlen doch nicht gerne Alle;
D'rum den Plan dazu geheim man hält. — —
Und die Mädchen und fast alle Weiber
Leih'n der Bitte gern ein günstig' Ohr:
Tanzt des Amtmanns kunstgeübter Schreiber
Fettbestiefelt die Quadrille vor.

Unbekannt sind uns die Prager Banden,
Unbekannt ein Hautboisten — Corps.
Wir zieh'n allen uns're Musicanten,
Ehrliche Professionisten, vor
Niemals sah ihr Auge krause Noten;
Denn ihr Führer ist nur das Gehör,
Und beim Tanzen giebt der dünne Boden
Tackgemäß die Contra-Töne her.

Führten wir bisweilen fremde Gäste.
In des Clubbes gastfrei Heiligthum;
So gestanden sie: „es sey der beste!"
Und verbreiteten so unsern Ruhm.
Und sie haben wahrlich! nicht gelogen
Thaten nichts dazu und nichts davon.
Weit und breit bin ich umher gezogen;
Aber nur bei uns herrscht guter Ton.

Spiritus Asper.

---

*Theater.

(Fortsetzung.)

Von der Natur minder begünstigt und geeignet für die einfache und muntere Lieblichkeit ihrer Rolle, durch Sicherheit in der Kunst vielleicht überlegen, stand zunächst an Mad. Hartwig unfehlbar Mad. Mejo. Mit größerer Richtigkeit und Sicherheit kann eine Partie wohl nicht ausgeführt werden, die freilich an sich und im allgemeinen zu der Classe leichter und gefälliger Compositionen, besonders in Solos gehört. In den Terzetts dagegen beruht viel auf der Sicherheit des Aennchen und Mad. Mejo bewies diese im ausgedehnteren Sinn des Worts. Mad. Mejo intonirt durchaus rein, sinkt nie mit ihrer Stimme oder zieht nieder, und ihre Läufe abwärts sind besonders gut abgerundet. Dagegen berge ich es nicht, daß Mad. Mejo durch angestrengten Kunstfleiß manche verweigerte Begünstigung der Natur auszugleichen habe, und empfohlen möchte es ihr seyn, wenn sie es vermag, die unangenehm schneidende Schärfe ihrer kräftigen Stimme zu größerer Lieblichkeit zu lenken. So auch im Dialog selbst entgehe Organ und Dialect, im Spiel die Anmuth der Weiblichkeit ihrer großen Aufmerksamkeit nicht, am wenigsten jetzt, wo sie das Fach der jugendlichen, zärtlichen und naiven Rollen ausfüllen soll. Der Liebreiz in Miene, Gebärden, Bewegungen, in der Gesticulation und im Gange, in Ton und Sprache ist unerläßliches Erforderniß in diesem ihren Fache zweiter Gesangpartieen, und gerade das Aennchen ist ein Bild, welches der Dichter und Tonsetzer mit dieser Gabe ausgestattet haben will. *)

*) Von meinem eigentlichen Thema abspringend kann ich mich hier einer Bemerkung über die Selbstbenennung „Erste Sängerin" nicht erweh-

In der Partie des Max haben meiner reinen Ueberzeugung nach Herr Mejo und Herr Berger das geleistet, was ihre individuellen Kräfte gestatteten. Doch glaube ich ihre individuelle Kraft nicht ausreichend, um die Aufgabe des Compositeurs in ihrem ganzen Umfange zu lösen, dem ein Tenor mit ganzer Stärke der Brust vorgeschwebt, um den mächtigen Eindruck aus schrankenloser Fülle zu begründen. Unsere beiden Maxe unterliegen theilweise einem gleichen, theilweise einem sehr abweichenden Maaßstabe der Beurtheilung. Der gleiche gilt für beide hinsichtlich nicht ausreichender Kraft der Stimme überhaupt. Herrn Mejo zur Seite steht noch größere Festigkeit in der Musik, die ihm Sicherheit und Reinheit der Intonation giebt, so unverkennbar auch Herr Berger schätzbare Kenntnisse in diesem Grundprincip seines Berufes besitzt. Bey größerer Gründlichkeit und Routine aber darf sich Herr Mejo schon mehr auf die richtige Berechnung und Anwendung seiner zwar angenehmen aber schwachen Stimme verlassen, was ihm an Umfang in den Brusttönen mangelt, sucht er in der Höhe mit Vertrauen und deshalb mit Glück durch wirklich bedeutendes Falset zu ersetzen, und seine Gänge von einem Ton in den andern sind ohne Anstoß. Dennoch verführt ihn ein zu großes Selbstvertrauen nicht zur Ueberschreitung der Schranken, bis an welche er sich wagen darf, und er überläßt es dem Zufall nicht, ob eine Wagniß ihm gelingen und vielleicht größeren Beyfall als den sicher zu erwartenden bringen werde. Daneben noch ist er mit der Bühne selbst, wie mit dem Publikum bekannter, und eine unbefangenere Stimmung muß die Ausführung seiner Gesang- und Spielpartie heben. Endlich genießt er den allzeit hebenden Vortheil, den er mit Klugheit und wirklich eigenthümlicher Bescheidenheit sich nie entzogen hat, hier auf die weniger Anspruch gebende Linie eines zweiten Tenoristen gestellt zu seyn, der nur als aushelfend für den erwarteten ersten eintrat. Die erforderliche Kraft für diese Partie indeß fehlt seiner Stimme, und sowohl in der Arie des ersten Actes bei den Worten: „Lebt kein Gott" so wie in den Ensembles dringt sie nicht durch.

Herrn Berger stehn als Anfänger manche jener Vortheile nicht zur Seite. Als Sänger ist ihm musikalische Bildung und eine sehr brave Schule durchaus nicht abzusprechen, deren deutscher und besserer Character ihn hoffentlich gegen den Rossinianismus sichert. In der Höhe zwar anscheinend nicht bedeutend, hat er deren doch mehr, als Herr Mejo, so wie er unstreitig mehr und sonorere Tiefe als dieser besitzt. Doch ist seine Stimme bedeckt und bis jetzt noch heiser und rauh, was sich vielleicht bessert, wenn er sich erst acclimatisirt haben wird. Ueberhaupt müssen wir von diesem jungen Manne erst die Entwickelung seiner Talente erwarten, ehe wir ihn deshalb, weil er Anfänger ist, furchtsam und dadurch noch weniger befriedigend machen, uns selbst bei dem Mangel guter Tenoristen zum größten Nachtheil. Große Erwartungen, die von ihm aufgeregt sind, und größere Befriedigung durch früher hier besessene Tenorsänger verführen leicht zu einem Urtheil, das uns auch ihn ohne zu erhoffenden Ersatz und mit ihm die Ausführbarkeit der Oper rauben könnte. Seine heutige Partie betreffend, führte er diese in richtigem Gesange durch, nur fehlte auch ihm die Kraft, deren ich oben erwähnt, und indem er gleich Herrn Mejo den Character der Rolle begriffen hatte, blieb er in der Darstellung an Gewandheit des Spiels diesem doch weit nach.

In Betreff des Casper kann ich nur das Urtheil wiederholen, was ich bei Beleuchtung des Opferfestes gab. So brav die Stimme des diese Partie darstellenden jungen Mannes ist, und so vielen Fleiß und Mühe er wie sonst, so auch hier sichtbar anwendet, so ist er für diese gewaltige Partie doch zu schwach. Ohne Vorwurf für ihn, vielmehr mit Anerkennung für sein selbstverläugnendes Mitwirken paßt dafür in Gesang und Spiel sein jugendliches Alter nicht. Die Partie erfordert einen mächtigen, kräftigen Baß, der in den Solos ergründet, und der durch alle Ensembles hervor dringt. Nicht zu verkennen ist die höchstmöglichste Anstrengung, zu leisten, was seine Kräfte nur gestatten. Die Arie im ersten Act (Nro. 4) trägt er besonders brav vor, die Coloraturen darin sind rund und geläufig ohne Ueberfüllung und Hetzerei. Zwar in der Schlußarie des 1. Actes detonirte er einmal merklich, welches mir bei der Kraftanstrengung einer jugendlichen Stimme jedoch sehr verzeihlich schien. Von deren zu starkem Angreifen in solchen Partieen fürchte ich überhaupt ein Rauhwerden, wie es zuweilen schon in den Mitteltönen bemerkbar wird. Ueber die mimische Ausführung der Spielpartie bin ich mit dem Darsteller nicht ganz einverstanden, und meine, daß ungeachtet der Arie Nro. 4. die nur auf die Jugendlichkeit nicht auf die übrige Individualität des Max berechnet ist, mehr Ruhe in den Bewegungen, mehr Kälte des höheren Alters und und mehr Mysticismus hineingelegt werden müsse. So auch sollte meines Bedünkens das öfterer wiederholte „Samiel hilf" mehr von den Mitspielenden abgewendet, und in sich hinein gesprochen werden.

(Der Beschluß folgt.)

ren. Zweier Sängerinnen, die sich noch nicht so angekündigt, habe ich in Beziehung auf Stimme, Schule, Sicherheit und Talent eben erwähnt. Ich erinnere mich einer Dritten, vorzüglicheren, einer Maria Kainz, die mit einer bezaubernd schönen Stimme, eine höchst vortreffliche Schule verband, und nie detonirte. Doch kam und schied sie nicht mit dieser Benennung, die ich dagegen usurpiren gesehn, wo so zu sagen gar keine Schule war, wo selten richtig intonirt und wenn einmal getroffen, der Ton im Augenblick heruntergezogen wurde; ich unterwerfe Bestätigung oder Widerlegung den unbefangenen wirklich Kunstverständigen und frage, ob es der Urtheilsfähigkeit des Publikums zur Ehre gereiche, von dem Titel verblendet, allzumildherzig nur Weihrauch zu streun?

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 84.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 20. October. 1822.

All' mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.

Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern,
Hektors Liebe stirbt in Lethe nicht.

Schiller.

Der Patriot und die Patriotin.

Sie.

Was bewegt sich in der Weite,
Spielend in der Sonne Glanz,
Dehnt sich in die Läng' und Breite,
Flimmernd, wie ein Gluthenkranz?
Ueber Strom und Wald herüber
Zuckt's wie Blitze, glühend roth;
Wetterwolken schweben drüber,
Still und finster, wie der Tod.
Sind es der Feinde verderbliche Schaaren,
Die in des Vaterlands heiligen Schooß
Tragen des Krieges entfernte Gefahren,
Grauser Tyrannenwuth schreckliches Loos?

Er.

Ja, sie sind's — gieb mir die Waffen,
Eile schnell und gürte mich.
Laß sie drohen, laß sie schaffen,
Nur das Grab erbau'n sie sich.
Aufwärts schau — siehst Du, dort oben,
Des Gesetzes Liebeswort;
Wie es in den Räumen droben
Rollt die Sterne selig fort.
Also entglüht mir's im sterblichen Busen,
Mächtig und hell, ein unsterblicher Strahl:
Tödtend umflamm' es die Schreckens-Medusen,
Tilg' ihrer Rotten unendliche Zahl!

Sie.

Prächtig stehst Du nun gerüstet,
Wie es flimmert, wie es glänzt;
Wie der stolze Busch sich brüstet,
Der den goldnen Helm bekränzt.
Sieh' nur, wie der liebe Kleine,
Ob der Rüstung, die Dich deckt,
Furchtsam vor dem goldnen Scheine
Sich an meiner Brust versteckt.
Laß Dich, Du Göttlicher! liebend umfassen,
Drück' an die Vaterbrust Mutter und Kind!
Dürft' ich Dich halten und ewig nicht lassen!
Dulde die Thräne, die schmerzlich entrinnt.

Er

Laß die Liebesthräne rinnen,
Rinnen auf mein schlagend Herz;
Weine Du, mich laß beginnen,
Für des Vaterlandes Schmerz.
Dulde Du, indeß ich ringe
In den Reih'n der heil'gen Schaar,
Daß ich Dir den Lorbeer bringe —
An der Liebe Hochaltar.
Und nun ergreift's mich, nicht länger zu weilen —
Hörst Du den Donner der Vaterlands Schlacht?
Küsse mich schnell und dann laß mich enteilen,
Sonnen zu wecken aus tödtender Nacht.

Sie.

Hilf sie wecken — und ich dulde:
Eile in die tapfern Reih'n,
Daß ich nicht das Glück verschulde
Eines Helden werth zu seyn;
Kämpf' und bringe Deinem Sohne
Aus dem blutigen Gewühl
Eine schöne Siegerkrone,
Beide harr'n wir Dein am Ziel.
Doch was wir hoffen und sehnen und weinen,
Tragen die Götter in schaffender Hand;
Wie sie gebieten, so mög' es erscheinen!
Wir sind unsterblich und ihnen verwandt.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Die Thürme und Mauern des Ravensteens waren unter Megret's Leitung gesprengt, um sie untauglich zu machen, je wieder einer Diebesbande zur Herberge zu dienen. Der verwundete Mac Donalbain war mit seinen Spießgesellen in die Gefängnisse von Umea, Christine mit ihrem Kinde nach dem Gyllensteen gebracht worden, wo ihr alter Vater, dessen Eisennatur doch endlich der nagende Gram überwältigt, schwer krank darnieder lag. Im Sitzungzimmer des Rathhauses zu Umea hatte sich der Härrads-Vogt sammt seinen Beisitzern versammelt, um Gericht zu halten über die Verbrecher. Auf den Wunsch des Oheims war Arwed, um den Becher der Rache in vollen Zügen zu leeren war Megret gegenwärtig, und auf seine Wächter gestützt, mit Ketten beladen, erschien der bleiche Mac Donalbain vor seinen Richtern. Abgemattet und von den Schmerzen seiner Wunde gequält, wankte er hin und her, und hielt sich nur mit Mühe aufrecht, aber sein Geist war ungeschwächt geblieben, und seine dunkeln Augen blitzten mit der alten Kühnheit auf die Versammlung. Megret lächelte still vor sich hin. Mitleidig sah Arwed auf den Unglücklichen, und flisterte dann dem Härradsvogt einige Bittworte zu. Dieser winkte. Die Schergen schlossen Mac Donalbain's Ketten los und rückten ihm einen Schemmel hin, auf den er sich, mit einem dankbaren Blick auf Arwed, niederließ.

Sagt uns Euern wahren Namen, Euern Stand und Euer Vaterland, begann der Härradsvogt mit finsterm Ernste.

Gregor Mac Donalbain, antwortete der Gefragte: ein Edelmann aus dem schottischen Hochlande.

Das behauptet Ihr also noch immer mit frecher Stirne? fragte Megret dazwischen.

Vergeßt nicht, Oberst, rief heftig Mac Donalbain: daß Ihr hier kein Recht zum Fragen habt, und daß ich die Pflicht, Euch zu antworten, nicht anerkenne.

Vergeßt auch Ihr nicht, sprach Megret erbittert: das Trotz Eure arge Sache noch ärger macht und Euch die Gnadenthüre auf ewig verschließt, die wahre Reue und demüthige Unterwerfung Euch vielleicht öffnen könnte.

Ihr möchtet mich wohl gar zu gern zu Euern Füßen sehen, von der Todesfurcht zerknirscht, um mein Leben bettelnd, entgegnete

Mac Donalbain trotzig. Aber auf dieß Vergnügen müßt Ihr schon Verzicht leisten. Jede Gnade, die ich Euch verdanken müßte, verschmähe ich unbedingt.

Der Härradsvogt winkte Beiden zu schweigen. Angenommen aber, daß Eure Angaben richtig sind, sprach er zu Mac Donalbain: wie war es möglich, daß Ihr Euern Adel also beflecken konntet durch die Ausübung des verworfensten Handwerkes?

Mein Schicksal! antwortete Mac Donalbain dumf und sah auf den Boden.

So nennt der Mensch nur allzu oft die Folgen seiner Leidenschaften und seiner Laster! bemerkte der Richter.

Oft, sagte Mac Donalbain: wird auch das Unrecht, das ein Unglücklicher von seinen Brüdern erlitt, mit diesem Namen belegt, wenn es ihn zu Thaten treibt, die seiner Seele sonst fremd waren. Eine grausame Kränkung meiner Ehre, die ich im Dienst des Königs von England erlitt, warf mich den englischen Flibustiern in die Arme. Die Meere beider Welten kennen meinen Namen. Aber die Herren der Erde, gewohnt, solche Unternehmungen im Großen für ihre Rechnung ausführen zu lassen, feindeten unsere kleinen Privat-Abentheuer an. Von allen Höfen der cultivirten Nationen ausgeschlossen, waren wir gezwungen, am Ende Afrika's ein Asyl zu suchen. Wir fanden es in Madagaskar. Hier erfuhren wir die Rückkehr des nordischen Helden in seine Staaten. Wir hofften, daß dieser Fürst, kriegslustig und zum Kriege gezwungen, wie er war, uns mit offenen Armen aufnehmen werde, und boten ihm an, mit sechszig Schiffen in den Hafen von Gothenburg einzulaufen. Zwei schwedische Edelleute schlossen in seinem Namen die Capitulation mit uns. Ich ward unserer Flotte vorangeschickt, um hier alles zu ihrem Empfange vorzubereiten. Aber ein böses Fieber warf mich zu Gothenburg nieder, unterdeß fiel der König vor Frederikshall. Stürme und Europas zünftige Piraten vernichteten unsere Flotte auf der Herfahrt, und als ich endlich von meinem Siechlager aufstand, war ich ein Bettler. Von der Erfüllung des königlichen Wortes war nun natürlich nicht mehr die Rede. Ich, dem Carls Siegel und Unterschrift Oberstenrang verbürgte, konnte nicht einmal eine elende Compagnie erhalten. Da erwachte in mir auf's Neue der grimmige Menschenhaß, die bittere Menschenverachtung. Die letzte Hoffnung, als ein ehrlicher Soldat zu leben und zu fallen, war gescheitert. Der Staat, der mir mein wohlerworbenes Recht versagte, warf mich in den Urstand der Natur zurück, wo jeder seine Haut verficht mit der eigenen Faust. Ich war also wohl befugt, meinen Gegner zu bekriegen, und mir das mit Gewalt zu nehmen, was mir gebührte. Ein Haufen Unglücklicher, die gleich mir nichts zu verlieren hatten, wählte mich zu seinem Führer, und der Kampf zwischen mir und der Krone Schweden begann. Ich wurde besiegt, und habe also Unrecht. Drum brecht nur rasch den Stab über mich. Ich bin bereit zu sterben.

Entsetzlicher Mann! rief der Härradsvogt. Habt Ihr auch dergleichen Sophismata in Bereitschaft, um Euch wegen dem Unglück und der Schmach zu entsündigen, so Ihr über das edle Haus gebracht, das Euch gastfrei aufgenommen hatte in seinen Mauern?

Das ist der Fluch meines Lebens, rief Mac Donalbain schmerzlich: daß ich Euch darauf nicht zu antworten vermag. Hier muß ich selbst das Schuldig rufen über mich. So hart der Spruch fallen mag gegen mich, dadurch allein

habe ich ihn verdient, und beuge mich willig unter die Hand der strafenden Gerechtigkeit.

Es ist die Bitte meines Oheims, sagte Arwed zu dem Härradsvogte: daß alles, was Mac Donalbain gegen unser Haus verübt, bei der Untersuchung übergangen werde.

Wie? auch das Attentat gegen Sr. Excellenz geheiligte Person? fragte unwillig der Härrads-vogt, während Megret in stillem Grimme mit dem bespornten Fuße in die Diehle hieb.

Die Bande, sagte Arwed: wollte den Statthalter zu ihrer Sicherheit ermorden. Mit eigener Gefahr schützte Mac Donalbain das Leben des Greises. Auch ich danke ihm meine Rettung. Er hätte unsere Rechnung eine starke Gegenrechnung entgegen zu stellen. Darum mögen beide mit einander zerissen seyn.

Mich wundert es, rief Megret giftig: daß der Herr Statthalter nicht gerade zu auf Amnestie anträgt für den theuern Schwiegersohn.

Mein Oheim, erwiederte Arwed ernstlich: konnte die Beleidigungen verzeihen, die seine Person betrafen, aber nie wird er sich erlauben in die heilige Ordnung der Verfassung störend einzugreifen. Mit uns hat Mac Donalbain seinen Frieden geschlossen. Jetzt versöhne er das Gesetz und leiste der Gerechtigkeit Genüge, kann es nicht anders seyn, mit seinem Blute!

O wollte Gott! rief Mac Donalbain. So wie ich in diesem Augenblicke emfinde, wäre das Leben ein trauriges Geschenk für mich.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Das Gehör wird so gesteigert, daß man sogar, wie Demoiselle de Villeneuve (Annales du Magn. anim. Cah. 21) Worte, und zwar prophetische, da ganz deutlich hört, wo keine gesprochen werden, nämlich in den aufsteigenden Windstößen (bouffées) des Magens. Eine andere französische Somnambule, die bei Napoleons geheimer Polizei treffliche Dienste geleistet haben würde, wußte sogleich, wenn sie Abends in ein Zimmer gebracht wurde, in welchem frühmorgens verschiedene Personen gesprochen hatten, ganz genau wovon die Rede gewesen war, was viele Zweifler lächerlich finden, ich aber durchaus nicht; denn konnten einst die Töne im Horne des Münchhausenschen Postillions einfrieren, warum nicht auch hier an den Tischen, Stühlen, Wänden kleben bleiben, und sich dem feinem Ohre der Schläferin mittheilen? — Man hört in diesem Schlafe das leiseste Lispeln aus dem vierten oder fünften Zimmer, besonders wenn ein Strick von dem Sprechenden bis zum Schlafenden geht, an welchem die leisen Töne wie der Blitz am Blitzableiter hinfahren, und verstärkt, wie durch ein Hörrohr, den Schläfer treffen. Und zwar hört man nicht bloß mit den Ohren sondern bald mit der Herzgrube, bald mit den Schläfen, bald mit dem Sonnengeflechte, bald mit dem Magen, bald mit den Fingerspitzen (Huflands Journal 1815 St. II.) bald mit den Fußgehen (Kies. Arch. IV. B. 3 St. S, 103) So fein übrigens der Gehörsinn wird, so hört man doch das nicht, worüber man erschrecken könnte z. B. eine Kanone, die einem dicht vor dem Leibe abgebrannt wird, wie man aus der Geschichte der höchstmerkwürdigen Auguste Müller sehen kann.

Das Sehen aber bekömmt unter allen Sinnen eine solche Feinheit und Kraft, daß Sie wirklich, meine Herren, ihren Verstand zwischen alle den Wundern, welche sich hier zeigen, mit der größten Vorsicht durchbugsiren müssen, da-

mit er ihnen nicht gar auf den Strand läuft, wie der eines schon erwähnten berühmten Magnetiseurs. Denn man sieht nicht nur sein eignes Gehirn, Herz, Eingeweide, Blut und alle Theile des Leibes, wodurch man die Krankheiten derselben erkennt und eine französische Somnambule (Annales d. M. A. Ch. III. p. 104 etc.) in den Stand gesetzt wurde, die Entstehung des Menschen von der Empfängniß bis zur Geburt zu enthüllen; sondern man sieht außer sich z. B. was in einer Dose verborgen oder in einem Pulte verschlossen ist, man sieht in alle Theile des Hauses und entdeckt dadurch die verborgensten Diebstähle (kluge Darstellung des Mag. S. 183. Kies. Arch. III B. 3 St S. 54); man sieht — eine herrliche Sache für Klatschschwestern! — was in fremden Häusern vorgeht und zwar nicht bloß an demselben Orte, sondern auch an entfernten, so sahe z. B. vor nicht gar vielen Jahren eine Somnambule von Bremen nach Hamburg in das Haus ihrer Freundin; ja Valentins Somnambule sahe von Kassel nach Rußland, Portugal, England, Amerika u. s. w. und der Herr Hofrath Kieser (System des Tellurismus I. Thl. S. 292) hält es für ausgemacht, daß man nicht bloß bis zu den Antipoden sehen, sondern auch in der kürzesten Zeit eines Augenblicks dahin wirken könne. Man sieht ferner — woraus sich herrliche Folgerungen machen lassen — vor- und rückwärts zu gleicher Zeit (Annal. Cah. 44); man sieht die Leidenschaften anderer in den Magen, die Gedanken in den Köpfen derselben, oder wenn, wie es bei der holländischen Demoiselle B. (Kies. Arch. II B. 1 St.) der Fall war, das Gehirn den Kopf verläßt und dem Magen eine Visite abstattet, und man, wie van Helmont, (Demens Idea § 12) nicht mehr mit dem Kopf, sondern mit dem Magen, und zwar schärfer als sonst, denkt, beides, Gedanken und Leidenschaften, in dem Magen; man sieht die Gemüthsstimmungen anderer in ihren Händen; man sieht den Character, die Neigungen, die Moralität anderer, wie man aus van Gherts schon erwähnter Schrift, aus der Geschichte der Auguste Müller und mehren Büchern sehen kann. Ich wundere mich daher über nichts mehr als darüber, das man noch keine Gerichtssomnambulen hat, um sie in zweifelhaften Fällen über Verbrecher um Rath zu fragen, und ihren Aussagen gemäß das Urtheil einzurichten, wodurch nicht nur weitläufige Untersuchungen, sondern auch alle menschlichen Irrungen vermieden würden, da die Somnambulen, wie schon gesagt untrüglich sind. Man lieset (Kluge S. 115.) in einem Buche, daß in einem entfernten Zimmer liegt. Man lieset versiegelte Briefe auch dann noch, wenn sie in einem verschlossenen Pulte liegen, oder ein anderer sie in der Tasche träat, wie aus Wienholt's durch Scherf herausgegebenen Miscellen zu sehen ist. Wahrlich ein herrliches Mittel, um Mißgriffe, wie uns Moser in seinem europäischen Staaten- und Völkerrechte einen erzählt, zu verhindern. Es hatte nämlich, erzählt er, ein Gesandter einmal Depeschen seines entfernten Hofes unter dem Siegel des Hofes erhalten, an welchem er sich befand, und als er sich beim Staatsminister darüber beschwerte, antwortete dieser lachend, es müsse in seiner Kanzlei ein Mißgriff vorgefallen sein. Hätte man Kabinetssomnambulen, dergleichen schon Kotzebue in seinem literarischen Wochenblatte vorschlug, dann würden ähnliche Mißgriffe nicht vorfallen, weil man nicht nöthig hätte die Depeschen zu öffnen. In Zeiten, wie auch wir erlebt haben, wo fremde Briefe von Rechts wegen auf den Posten erbrochen werden müssen, um keinen freien Gedanken in Umlauf kommen zu laßen, würden, wenn man Postsomnambulen

hätte, doch wenigstens die vielen Briefe, welche gar keine Gedanken enthalten, unversehrt bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Abschiedsruf ans Meer.

von D. M. Roeldeke.

Wie von den tröstenden Freund der getröstete langsam scheidet,
Also trennte mein Blick zögernd von dir sich, o Meer!
Immer noch wähn' ich zu sehn, wie auf deinen Wogengefilde,
Unter verdrängendem Spiel, Hügel an Hügel sich reihn,
Dann zusammengebirgt unschlüssig schwanken, dann erdwärts,
Garben des Feldes gleich, sinken und schäumen und ruhn.
Immer noch hör' ich dein Rauschen aus dumpfertönender Ferne,
Bald wie Liebesgespräch säuselnd, bald donnernd wie Schlacht.
Großes Herz der Natur, in deinen Ebben und Fluthen
Webet wie einst, auch jetzt, schaffend der ewige Geist,
Der, dich überschwebend, gebar die kindliche Erde,
Und die geborene dann dir, als Ernährerin, gab.
Darum breitest du noch um diese Tochter des Himmels,
Weit die Arme her, Kühlung ihr fächelnd und Ruh;
Darum beutst du aus tausendmal tausend wogenden Busen,
Isis Brüsten gleich, was du im innersten Schoos
Deines Oceans, selbst aus den Trümmern des irdischen Lebens,
Schöpferisch rufst hervor und mit Heilkräften durchdringst,
Jedem siechenden Sohn nnd allen Töchtern der Erde,
Wider des Unheils Qual mütterlichlinderden Trost.
Dir dankt, wen die Furie Gicht mit nächtlichen Schlangen
Auf des Prokrustes Bett spannte, balsamischen Schlaf;
Nach dir streckt die Arm' umsonst nicht flehend, der Kranke,
Dem der Daphne Gewand droht zu umwinden den Leib.
Wem mit nagendem Biß Prometheus Geyer will annahn,
Findet, noch felsenfrei, Zuflucht und Rettung bei dir.
Auf die verblühende Wange der zartgebildeten Jungfrau
Hauchest du Rosengluth, stärkest zum Jüngling den Greis,
Daß er dem Schlachtaufruf, wann dem Vaterlande Gefahr droht,
Folget und beflügelten Schritts stürmt mit den Kriegern zum Kampf;
Solche Kraft, o Meer, ward deinen Wogen verliehen;
Sie zu verherrlichen sang dankend dein Sänger dies Lied.

Karls XII. Widerwille gegen das Französischsprechen.

Der König von Schweden, Karl XII., verstand die französische Sprache sehr gut; indessen war er doch durchaus nicht dahin zu bringen, sie zu sprechen, sondern antwortete denen, welche ihn darin anredeten, jedesmal schwedisch. Als ihm einst der Graf Lindensholb vorstellte, daß es sich doch wohl einmal zutragen könne, daß von Seiten Frankreichs in sehr wichtigen Angelegenheiten Gesandte nach Schweden geschickt werden möchten, die den König nothwendig selbst sprechen und denen er also auch in ihrer Sprache antworten müsse, gab er zur Antwort: „Lieber Graf Lindensholb! ich kann bereits französisch und werde es immer noch besser lernen. Sollte ich den König von Frankreich selbst sprechen, so würde ich mit ihm französisch sprechen, allein

wenn er Gesandte zu mir schickt, so ist es vernünftiger, daß diese um meinetwillen schwedisch lernen, als daß ich ihnen zu Gefallen französisch reden soll. Ich halte meine Muttersprache so hoch, als sie die Ihrige."

Von diesem Vorsatze war er nie abzubringen. In der Türkei in Bender sprach er mit dem französischen Gesandten gar nicht und in Stralsund mit dem Grafen Croissi lateinisch.

Miscellen.

Bei Bonapartes Sturze sagte seine Mutter: „schon lange habe ich das vorausgesehen, was uns jetzt widerfährt. Ich habe oft den Kaiser beschworen, Friede zu machen und wenn sein Bestes ihn nicht rührte, so sollte er wenigstens nicht gefühllos gegen das seiner Familie seyn, allein mein Sohn hat ein Herz von Stein."

Als Bonaparte zu Ende des Jahres 1812 auf seiner schnellen Reise aus Rußland des Abends zu Hanau ankam und während des Pferdewechselns in die Wirthsstube trat, wo ihn niemand kannte, fragte er einen Fremden, was es Neues gäbe? Dieser versetzte, es müsse viel Neues geben, denn es sey ganz still. — Wie so? fragte Napoleon. — Weil man nicht weiß wo Napoleon steckt. — Das wird dieser am besten wissen. — Ja! unsere Zeitungen verfolgen getreulich seine Spur, die russischen hält hier niemand und da jene schweigen, so muß er entweder todt oder gefangen seyn, oder es muß ihn sonst ein Unfall betroffen haben. — Possen, mein Freund! Napoleon stirbt durch keine Kugel; gegen diesen Tod schützt ihn Gott. In Gefangenschaft lassen ihn seine Garden nicht gerathen. Gegen gewöhnliche Unfälle sichert ihn sein Genie und den Schauplatz seines Lebens verläßt er nur majestätisch.

Die Ruhe Europens hängt eben so sehr von der Gewohnheit als von der Gerechtigkeit ab, welche man durchgängig beobachtet. Nach zwanzigjährigen Stürmen sind die Menschen des Friedens entwöhnt, und man muß alles thun, diesen ja nicht zu stören, weil sich die Folgen bei Orkanen nicht berechnen lassen.

Kein Staat hat für Europa so große Aufopferungen gemacht, als Oesterreich. Dreimal kam es mit Napoleon in Kampf und war unglücklich und jedesmal mußte es seinen großherzigen Entschluß, der für die Rettung Europas gewagt war, durch Abtretungen von Provinzen bezahlen. Es hat die Niederlande das Breisgau, seine Besitzungen in Italien, seine illyrischen Provinzen, Tyrol und mehrere Bezirke in Teutschland abgetreten.

Ein reicher Engländer landete vor einiger Zeit zu Calais. „Schnell einen Barbier!" rief er. Dieser kommt. — Mein Lieber! Hier ist eine Guinee, wenn Sie mich barbiren ohne mich zu schneiden: hier liegen zwei Pistolen! Wenn Sie mich schneiden, so jage ich ihnen eine Kugel durch den Kopf. — Seyn Sie unbesorgt, Mylord! — Der Barbier nahm ihm den Bart so vorsichtig als möglich ab. — Der Engländer freuete sich sehr darüber und fragte ihn, ob ihn die beiden Pistolen nicht in Schrecken gesetzt hätten. — Durchaus nicht, Mylord! — Und warum nicht? — Hätte ich einen Schnitt gemacht, so hätte ich ihnen den Hals abgeschnitten. — Dem Engländer fiel es nie wieder ein, noch einen solchen Versuch zu machen.

---

*Theater.

(Beschluß.)

Die Partie des Fürsten ist wohl am wenigsten befriedigend ausgeführt. Wäre sie in der Partitur mit einem durchlaufenden Tacet versehen, man hätte nichts vermißt. Eine Chorstimme würde das wenige, was darin zu singen ist, leicht ausführen. Es ist alles so leicht, aber auch das leichte kom nicht heraus, nicht Ton, nicht Takt — gar nichts. Ich kann mich hier einer früheren Bemerkung nicht erwehren, wie vortheilhaft für das Ganze, Mitglieder höheren Ranges gefällig oder pflichtgemäß eintreten würden. Warum konnte nicht etwa auch hier Herr Mejo und Herr Berger alterniren.

Der den Erbförster darstellende Schauspieler nimmt, wie ich später erst gehört oder gelesen, eine billige Berücksichtigung in Anspruch, da er in der Oper nur aushelfend mitwirkt. Dennoch ist seine Stimme sehr sonor, im Anfange klar, wenn auch nicht hoch genug, nachher zieht sie herunter und ist in der Höhe oft höchst distonirend. Um so mehr ihm in oberwähnter Rücksicht gänzlich mangelnde musikalische Bildung verzeihlich ist, um so weniger ist es dem Schauspieler die äußerste und störende Nachlässigkeit im Dialog einer so unbedeutenden Rolle, die in viermaliger Vorstellung noch nicht abgestellt war und einen lauten Beweis der Unzufriedenheit verdient hätte.

Für die Individualität des den Eremiten vortragenden Sängers ist wohl der relative Maaßstab erforderlich. Seine volle und wohltönende Stimme verräth unverkennbar viele Anlage zu einer bedeutenden Tiefe bei vorgerückten Jahren. Die ersten Takte dieser Partie waren gut und richtig gesungen, doch distonirte der junge Sänger nachher gewaltig, und seiner Jugend halber und weil er selbst bescheidentlich nur als Anfänger noch betrachtet seyn will, möchte ich ihm das Scalasingen vorzüglich empfehlen, wenn er mit ernstlichem Streben sich auf dereinstige Leistungen richtet.

In der Partie des an sich unbedeutenden Kilian ward für unsern zu allseitigem Bedauern unpäßlich gewordenen beliebten Herrn Geißler späterhin Herr Meisinger eingestellt. Kaum bedarf, jedoch zu seiner Ehre, Herr Geißler einer Erwähnung, da wir ihn, wenn er in niedrig komischen Rollen nicht zuweilen auf die Gunst des Publikums bauend dem Anstande zu nahe tritt, nur mit allgemeiner Zufriedenheit sehn. Ist auch Stimme sonst erstes Erforderniß des Sängers, so begeben wir uns, zumal für sein Fach, dieser Anforderungen doch gern um seiner vorzüglichern musikalischen Bildung willen, die ihm selbst nicht allein in Solopartieen durchhilft, sondern vermöge deren er durch sichern Ton und Taktfestigkeit in den Ensemblestücken alles zusammenhält. Seine große Gewandheit und Originalität als Komiker tragen zu dem Ehrenplatze bei, den er auf unserer Bühne einnimmt.

In allen diesen Beziehungen konnte sein Stellvertreter ihn durchaus nicht ersetzen. Die freilich reinere Stimme, die nach gänzlich fehlender Schule vielleicht nicht unangenehm werden dürfte, ist zu roh und durchschreit oft grell und das Ohr beleidigend sogar die Chöre. Ihm möchte empfohlen werden, dem Eremiten täglich beim Scalasingen Gesellschaft zu leisten. Im Spiel gestehe ich ihm, ihn als Kilian befriedigender gefunden zu haben, als in früheren Darstellungen anderer Opern und besonders recitirender Stücke.

Unter den Brautjungfern hatte Dlle. Lindner die einzige obwohl unbedeutende Solostimme, welche sie mit Reinheit, Geschmack und Sicherheit vortrug. Auf die Haltung ihres Körpers, auf Leichtigkeit und Grazie ihrer Bewegungen, auf Accentuation, Pausirung und Sonorität im Dialog möchte die mit den äußeren Attributen ihres künftigen Faches, den Spielpartieen in der Oper, wohl ausgestattete junge Sängerin sorgsam achten, um sich eines desto günstigeren Eindrucks zu erfreuen. Die übrigen Brautjungfern hielten sich leider! ganz unisono, man hörte kaum eine zweite Stimme, an eine dritte und vierte war gar nicht zu denken. Die Stimme, die überdem des in vorhergehenden Chören durch Knaben ersetzten Alt's ermangelten, waren schwach und hoben die Trefflichkeit dieser alten Volksmelodie durchaus nicht hervor.

Im Ganzen sonst werden die Chöre des gesammten Singpersonals nicht unbefriedigt ausgeführt, und, wenn sie namentlich im 3. Akt so schwach sind, um füglicherweise verdoppelt werden zu können, so bin ich gern geneigt, die Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit, nicht einer mangelnden Aufmerksamkeit oder Sachkunde der Direction, sondern den durch uns selbst noch nicht genug erweiterten Verhältnissen unserer Bühne beizumessen.

Ueber das Orchester habe ich mich bereits ausgesprochen, und wen es in diesen Vorstellungen nicht in vollsten Maaße und dankerzeugend befriedigte, der verzichte gleich auf weitere Ansprüche. Den Vorrang einzelner Instrumente herausheben zu wollen, würde im vorliegenden Falle sehr unpassend finden, und nur unter andern Beziehungen rathen, die Orchesterproben an den Vormittagen einer Vorstellung nicht zu unterlassen, um die Präcision nicht zu vermissen, die in der dritten Aufführung den zweiten Violinen nicht ganz eigen war. Wohl zu verstehn aber halte ich das für die besondere Zusammensetzung des Orchesters im Freyschützen nicht anwendbar, da den verehrten Dilettanten eine größere Aufopferung für die Kunst und das Publikum, als sie schon brachten, ohne die äußerste Unbescheidenheit nicht zuzumuthen ist.

Vollkommen stimme ich dem bei, was bereits in diesen Blättern über Trefflichkeit der Maschinerieen und Decorationen, wenn ich sie auch nicht die von größeren und reicheren Bühnen übertreffend halte, gesagt ist. Ueber Thema, Anlage und Ausführung des Stücks halte ich jede Beleuchtung um so entbehrlicher, als das mährchenhafte erstere und bereits durch Auszug in einem Tagesblatte zur näheren Kunde gekommen, und nebst letztern beiden bei der Oper fast unwesentlich ist. Dennoch tragen sie hier bedeutend zu der größeren Einwirkung bei, welche sowohl von einem beliebten Dichter durch gehaltvoller als sonst gewöhnliche Diction, hauptsächlich aber von dem ausgezeichneten Componisten in ganz Deutschland bereits begründet, und in letzter Beziehung als ein Beweis vaterländisch sich erhaltender Kunsthöhe erkannt ist.

— a —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 85.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 24. October. 1822.

Die Lust wohnt in uns — ausser uns der Schmerz!

Lied eines Korbflechters.

Es hucken und tragen
Die Menschen so viel,
Und schaffen sich Plagen
Ohn' Ende und Ziel;
Sie rennen und laufen,
Und sammeln zu Haufen
Mit gieriger Hand
Sich schimmernden Tand.

Viel Körbe und Wannen
Sind darum auch noth,
Sonst geht's nicht von dannen,
Ihr schleppet Euch todt:
Euch Körbchen zu binden,
Und zierlich zu ründen,
Aus Spänen, fein blank,
Verdienet wohl Dank.

Kommt, kaufet und pflücket
Nur Blumen hinein,
Und wenn Euch was drücket,
Legt's unten mit ein;
Die Freuden und Plagen
Bequemer zu tragen
Mit rüstigem Muth,
Sind Körbe wohl gut.

Und will, wie mit Ringen
Die Sorge, der Harm
Euch zärtlich umschlingen
Mit knöchernem Arm;
So reicht, daß der lose
Besuch sich erbose,
Mit neckendem Sinn
Ein Körbchen ihm hin.

A. v. Blumröder.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Jetzt wurde draußen vor dem Sitzungzimmer ein Wortwechsel laut. Die Thür flog auf, und durch die Wächter, die sie zurückzuhalten suchten, drängte sich mit wüthender Gewalt Christine herein, ihr weinendes Kind auf dem Arme, athemlos von der heftigen Bewegung.

Auch das noch! seufzte Mac Donalbain und wendete sein Gesicht weg.

Um Gottes willen, die Gräfin Gyllenstierna?! rief erschrocken der Härradsvogt.

Das war ich, sprach Christine. Jetzt bin ich das Eheweib des Räuberhauptmannes Mac Donalbain, und mein Platz ist an seiner Seite, im Kerker oder auf dem Blutgerüste.

Christine! wie habt Ihr Euern edeln Vater durch diese zweite schimpfliche Flucht beugen können? fragte Arwed sie mit schmerzlichem Vorwurf.

Meines Vaters Leben, antwortete Christine: ist ohnehin durch meine Schuld rettunglos vergiftet. Darum vergönne mir das Verdienst, wenigstens gegen ein Wesen auf der Welt meine Pflichten in ihrem ganzen Umfange erfüllt zu haben, gegen meinen Gatten. Er ist gefangen und wund an Leib und Seele. Er bedarf Trost und Pflege, und von wem hat er beides am ehesten zu erwarten, als von der, die ihr Schicksal an das seine gebunden hat für dieses Leben durch einen heiligen Schwur vor Gottes Altare.

So seyd Ihr wirklich vermählt mit dem Bösewicht? fragte Megret heftig.

Christine sah ihn verächtlich an und schwieg, als aber der Härradsvogt die Frage wiederholte, zog sie ein besiegeltes Papier aus dem Busen und legte es auf dem Gerichtstisch.

Eine Gyllenstierna kann nie ganz fallen, sprach sie stolz. Der alte Pfarrer zu Lyksale, von meinen Thränen bezwungen, hat uns heimlich getraut, kurz vor seinem Tode.

Dieser Beweis, sagte verlegen der Härradsvogt: spricht gegen Euer Verlangen, den Kerker mit diesem Manne zu theilen. Durch das heilige Eheband mit ihm verknüpft, wurdet Ihr schuldlos in Verbrechen verwickelt, an denen Euer Wille keinen Theil hatte. Jeder rechtliche Grund, Euch zu verhaften, ermangelt daher, und mir bleibt nichts übrig, als Euch Euerm Herrn Vater zurückzusenden.

Peinigt mich nicht erst mit gutgemeinten Chikanen! bat Christine. Wollt Ihr mich zwingen, zu versuchen, was tiefer ist, der Umea, oder mein Elend? oder wollt Ihr mir den leichtern Tod wehren, daß ich mich erwürgen muß mit den Flechten meiner Haare? So wahr der Herr lebt und meine Seele, ich lasse mich nicht lebendig trennen von meinem Gatten!

Laßt es geschehen, bat Arwed den Härradsvogt.

Ich lade vielleicht schwere Verantwortung auf mich, erwiederte dieser, tieferschüttert. Aber wer vermag hier zu widerstehen?! Es sey also!

Muth, Mac Donalbain! rief jetzt Christine. — Wir haben Menschen zu unsern Richtern. Sie werden Deine Vertheidigung mit mildem Herzen anhören, und dann ist doch wenigstens Dein Leben gerettet.

Verflucht sei das Wort, so ich dafür rede: rief Mac Donalbain wild. Meine Thaten sind mein und der Sohn meines Vaters ist nicht gewohnt, sie zu entschuldigen oder zu beschönigen, am wenigsten wegen des jämmerlichen Lebens!

Du sprichst, wie es dem Manne zieme und dem schottischen Edeln, sagte Christine: doch mir muß es vergönnt seyn, für Dich zu reden, wie es Deinem treuen Eheweibe geziemt. Darum bitte ich Euch, Ihr Herren, hört mich günstig an, damit Euch Gott dermaleinst auch hören möge!

Was könnt Ihr anbringen zur Vertheidigung eines überwiesenen Straßenräubers? fragte der Härradsvogt mitleidig.

Das himmelschreiende Unrecht der Regierung! rief Christine eifrig: das den Unglücklichen mit Gewalt fortstieß auf die Bahn des Lasters. Die Nachsicht, die früher ähnlichen Vergehungen bewiesen worden. Der dänische Ueberläufer, dem Karl XII. für eine glückliche Waffenthat gleichsam einen Kaper-Brief auf fremdes Eigenthum bewilligte, beweis't, wie milde man bisher in unserm Vaterlande über solche Vergehungen geurtheilt hat.

So glänzend das Beispiel ist, das Ihr uns nennt, sprach der Härradsvogt: so kann es doch nicht für Euch beweisen. Auch der unumschränkte Souverain war nicht befugt zu einem solchen unerhörten Freibriefe, der, wenn es anders damit seine Richtigkeit hat, nur einer von Karls seltsamen Launen sein Daseyn verdanken kann. Denn heilig muß das Eigenthum der Unterthanen dem Könige seyn, der ja ihr natürlicher Schutzherr ist.

Mein mütterliches Erbe, rief Christine heftig: soll den Schaden ersetzen, den Mac Donalbain dem Lande zugefügt hat!

Könnt Ihr auch das unschuldige Blut bezahlen, das geflossen ist von Eures Gatten Faust? fragte der Härradsvogt mit strafendem Ernste.

Sein Widerstand bei dem Ueberfall war Nothwehr! rief Christine: auch ist keiner der Angreifer von seinem Stahl gefallen, und sonst hat er seine Hände rein erhalten vom Blute seiner Brüder.

Mit nichten! erwiederte der Härradsvogt. Der Reisende auf der Straße nach Lulea, der unglückliche Lappe, der den Herrn Statthalter in die Mörderhöhle geleitet, sind stumme Zeugen von Eures Gatten Verbrechen.

Bei dem höchsten Gott, Mac Donalbain ist unschuldig an ihrem Tode! rief Christine mit scheidendem Angsttone. Fragt die Bande, und wenn ihrer Einer meinen Mann beschuldigt, so laßt uns Beide den niedrigsten Verbrechertod sterben.

Von seinen Spießgesellen würden wir wohl die Wahrheit am spätesten erfahren, bemerkte der Härradsvogt. Auch läugnen sie in den Verhören die Verbrechen, deren sie beschuldigt werden, mit unerhörter Frechheit.

Die Schurken läugnen?! rief Mac Donalbain aufspringend. So halten sie mich für todt oder entflohn, sonst würden sie das nicht wagen, denn sie kennen mich. Laßt sie herkommen, Herr Richter, laßt sie mir unter die Augen treten. Ich will ein Wort mit ihnen reden, das sie anders Sinnes machen soll.

Das möchte wohl nicht rathsam seyn, meinte Megret: und könnte Gelegenheit geben zu geheimen Winken und Conspirationen.

Ich bin anderer Meinung, Herr Oberst, erwiederte der Härradsvogt, indem er einem Schergen einen Wink gab, die Bande zu holen. Dieser Schotte ist zu kühn und trotzig, als daß man niedrige List von ihm besorgen dürfte.

Eine lange, tiefe Pause trat ein. Christine hatte sich auf Mac Donalbains Schemel gesetzt, und betrachtete still-weinend den blühenden Säugling, der mit einem Engelslächeln an ihrer Brust eingeschlummert war. Der Räuberhauptmann war neben ihr niedergekniet und verbarg sein Gesicht in ihrem Schooße, während ihre weiße Hand auf seinem schwarzen Krauskopfe ruhte. Mit düsterbrennenden Blicken sah Megret, mitleidig sah Arwed auf die Gruppe, und der Härradsvogt sprach seufzend: Das Richteramt ist mitunter doch recht schwer zu verwalten!

Jetzt erhob sich draußen ein gewaltiger Lärm. Ketten und Gewehre klirrten, und stark

umringt von Schergen und Soldaten, in schweren Fesseln, doch keck und trotzig, marschirten, gleichen Tritt haltend, zwölf Teufelsgesichter herein, die sich, ohne Mac Donalbain wahrzunehmen, mit einem Tempo, wie zum Spaß vor dem Gerichtstische in gerader Linie aufstellten und ihren Richter mit tücklischem Phlegma anlächelten.

Wir haben Euch noch einmal vorgefordert, begann der Härradsvogt: um Euch unsere Ermahnungen zum Geständniß der Wahrheit zu wiederholen, um Euch noch einmal zu Gemüthe zu führen, daß Ihr durch fortgesetztes freches Läugnen bei so schweren Anzeigen die Untersuchung und Eure Haft verlängert, Euch den Qualen der Folter ganz zwecklos aussetzt und obendrein Eure Strafe erschwert, auf deren Linderung Ihr bei einem freimüthigen Bekenntnisse hoffen könntet. Geht in Euch, Unglückliche! Ich bitte Euch darum aus redlicher Meinung. Nur wer seine Sünden ehrlich bekennt und bereut, darf auf einen gnädigen Richter hoffen hier und dort.

Es ist recht rührend und beweglich anzuhören, antwortete das frechste der Gesichter: daß sich ein Herr, wie Ihr, so viel Mühe giebt, mit uns schlechten Leuten, und daß er da bittet, wo er nur zu befehlen braucht. Wir können uns freilich nicht sonderlich nach der Beschleunigung der Untersuchung sehnen, da der Galgen wohl das Ende vom Liede werden könnte, zumal, wenn wir zu allem Ja sprächen, was man uns Schuld giebt. Die Linderung der Strafe, die die Herrren Richter immer ihren Kostgängern versprechen für ein aufrichtiges Bekenntniß, kommt mir vor, wie das Engelbüchlein in der Offenbarung Sanct Johannis. Es schmeckt im Munde süß, wie Honig, aber wenn man's gegessen hat, so krimme'ts im Bauche, und wir wissen viele Beispiele, wo den Arrestanten das Reden schlechter bekommen ist, als das Schweigen. Man kann sich auch um den Hals reden, wozu wir doch geringe Lust haben. Was die Folter anbetrifft, mit der Ihr Herren immer gleich bei der Hand seyd, so müßten wir es freilich darauf ankommen lassen, wer es am längsten aushielte, aber wir haben alle gute Naturen. Gleichwohl würden wir schon Euch zu Liebe alles gestehen, auch ohne Folter, wenn wir nur etwas wüßten. Was wir wissen, das haben wir Euch ehrlich erzählt, und daß Ihr uns nicht glauben wollt, das ist wahrlich nicht unsere Schuld.

Ihr läugnet also beharrlich die Räubereien, deren Ihr schon so gut als überwiesen seyd? fragte finster der Härradsvogt.

Wir brauchen nichts zu läugnen, erwiederte trotzig der Sprecher: denn wir haben nichts verbrochen. Wir sind ehrliche Finnen, die der Jagd halber die Lappmarken durchziehen und ihr Absteigequartier auf dem Ravensteen hatten.

Und von dem schwarzen Naddock wißt Ihr gar nichts? fragte der Härradsvogt weiter mit scharfem Tone.

Erzählen haben wir von dem Ertzspitzbuben gehört, antwortete der Räuber: aber der Teufel mag von ihm mehr wissen, als wir. Ein Mohr hatte uns wohl in der letzten Nacht um eine Schlafstelle gebeten, und ich dächte ihn noch gesehen zu haben, als uns die Herren Dragoner und Compagnie den unhöflichen Morgenbesuch abstatteten, aber ob das der Naddock war, lasse ich dahingestellt seyn. Ich kenne den Menschen nicht.

Du kennst mich nicht, Bube? donnerte hervorspringend Mac Donalbain, und schmetterte den Raubbruder mit einem Faustschlage zu Boden.

Der Hauptmann? murmelte es die Reihe entlang, die Gefangenen machten Front gegen ihren Chef und legten, so schnell es ihre Ketten erlaubten, alle ihre Rechten auf das Herz zum eherbietigen Grusse.

Muß ich das von Leuten erleben, die ich commandirt habe? zürnte Mac Donalbain. Ihr habt wie Helden ausgehalten im Kampfe gegen Menschen und Elemente, und nun läugnet Ihr, aus jammervoller Todesfurcht, gleich gemeinen Dieben? Wißt, daß ich dem Gericht alles gestanden habe, und daß ich ferner die Wahrheit antworten werde auf alle Fragen, die man mir vorlegen kann. Wollt Ihr Euern Hauptmann Lügen strafen?

Da sey Gott für! stammelte einer aus dem Haufen. Wir müßten keine Ehre im Leibe haben! rief der Zweite, und der vorige Redner, der sich unterdeß vom Boden aufgerafft hatte, schrie: Laßt Euern krumrückigen Scribifax die Feder frisch spitzen, Herr Richter. Wir wollen jetzt das Liedlein singen, das Ihr Herren nur gar zu gern hören mögt von solchen armen Teufeln als wir. Schreibt! Alles was unser Hauptmann gestanden hat ist wahr vom Anfange bis zu Ende.

Wohlan, rief Megret, der sich nicht länger halten konnte: Ihr seht, daß Ihr alles Unglück, so Euch treffen wird, allein Euerm Hauptmann verdankt. Die Sündenbande, die Euch an ihn geknüpft, sind gelös't, und Ihr habt keinen Grund mehr, ihn im geringsten zu schonen. So sagt nun dem Gerichte frei und offen: Wer hat den Reisenden erschlagen auf der Straße nach Lulea?

Das, antwortete heftig der Räuber mit dem Ehrgefühl: haben ein Paar Galgenstricke gethan, die nicht zur Bande gehörten, sondern auf ihre eigene Hand marodirten, und wir bitten sehr, uns nicht mit ihnen zu vermengen. Hätten wir sie erwischt, so hätten wir sie selber aufgeknüpft am nächsten Baume, denn es konnte uns nicht gleichgültig seyn, also um unsere Reputation gebracht zu werden durch solche Taugenichte.

Und wer hat den armen Lappen ermordet an der Schwarztanne am Vorhügel? fragte der Härradsvogt.

Der rothe Hialf, antwortete der Gefragte: aber ohne Ordre. Deßhalb hatte ihn auch der Hauptmann krumm schließen lassen, und am Morgen des Sturmes sollte Standrecht über ihn gehalten werden. Ihr müßt ihm im Keller des zweiten Thurmes gefunden haben.

Dort ist nicht gesucht worden, sagte Arwed entsetzt.

Er ist also mit dem Thurme in die Luft geflogen, sprach Megret. Da kann freilich nicht mehr gegen ihn inquirirt werden.

Ihr seyd nun überzeugt, sprach Christine, zu dem Härradsvogt tretend: daß mein Gatte unschuldig ist an jenen Mordthaten. Gebt Ihr mir jetzt Hoffnung für ihn?

Ich würde es für vermessen halten, sie Euch zu geben, antwortete dieser: und für grausam, sie ganz niederzuschlagen. Unsere Gesetze sind scharf und meine Pflichten strenge. Doch kann die Königin begnadigen. Befehlt Gott die Entscheidung!

Er winkte den Schergen, die Mac Donalbain wieder seine Ketten anlegten. Mit schmerzlichen Blicken sah Christine dem Geschäft zu, neigte sich dann mit rührender Anmuth vor den Richtern, und mit dem einen Arm ihr Kind an sich drückend, mit dem andern ihren Gatten unterstützend, verließ sie mit ihm das Zimmer. Arwed und Megret folgten ihr.

So wäre es wirklich Euer fester Entschluß, Gräfin, flüsterte dieser ihr zu: den Kerker mit einem Bösewicht zu theilen, statt Eure Tochter, pflichten zu üben am Krankenlager Eures edeln Vaters?

Aber Christine wendete sich von ihm, ohne ihm zu antworten, und trat zu Arwed. Dein Geist hat mich angeweht im Gerichtssaale, sprach sie bewegt. Die Milde, die ich fand, quoll aus Deinem schönen, milden Herzen. Ermüde nicht! Ich weiß es wohl, das wir dessen nicht werth sind, was Du für uns thust, aber Du bist gewohnt das Gute und Große, um sein selbst willen, zu vollbringen, ohne Rücksicht auf den Gegenstand. Rette nur das Leben des unglücklichen Mannes und ewig will ich Dir es danken.

Hört nicht auf ihre Bitten, Graf, rief Mac Donalbain: und laßt mich im Grabe die Ruhe suchen, die mir das Leben nie mehr geben kann.

Die Wächter, die den Gefangenen den Gang hinab zu seinem Kerker führten, unterbrachen das Gespräch. Schauernd verließ Christine Arwed und folgte ihrem Gatten. Diable! Elle aime le larron, et elle l'aimera jusqu'a la potence! rief Megret wüthend, und rannte fort in voller Verzweiflung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Indem ich vom Lesen spreche bemerke ich zugleich, daß man auch in der größten Dunkelheit ohne Licht eben so gut schreiben kann, als am hellen Tage, was in unsern Zeiten, wo es der Schreiber viele giebt, bei denen der Magen über das Oel knurrt, daß die Lampe verzehrt, gewiß eine herrliche Sache ist. Man siehet sowohl in die fernste Vergangenheit (Wohlfahrt's neues Asklepicion II B. 1 St.) — was besonders für Geschichtsforscher gut ist, als auch in die Zukunft, und wird, wie viele merkwürdige Fälle (z. B. die doppelte Voraussagung des Todes des Königs von Würtenberg Kies. Arch. I B. St.) zeigen, zum Weissager, so daß man die Zukunft auf 300 Jahre sogar, wie Banquho (Kies. Arch. VIII. B. 1 St. S. 44) voraussagen kann. Ja man behauptet es gebe für den magnetischen Seher gar keine Schranken des Raumes und der Zeit, daher nennt Passavent das Sehen der Somnambulen ein Sehen in Gott. Und das alles sieht man durchaus nicht mit den Augen, sondern mit den Fingern, Händen, Füßen, den Schultern, den Ellenbogen, mit der Nase, — (vielleicht hat die Redensart „die Nase ins Buch stecken" in dem Lesen mit der Nase ihren Grund) — mit der Unterlippe, dem Kinne, der Herzgrube, überhaupt mit allen Theilen des Leibes; daher auch Leute, die stockblind sind, wie z. B. die zu Liverpool geborne, blinde Margaretha M'Evoy (Kies. Arch. II B. 1 St. und III B. 1 St. und andere nicht nur lesen, schreiben, allerlei Arbeiten verrichten, sondern auch wenn sie die Hand oder den Ellenbogen (Kies. Arch. III B. 2 St. S. 127) zum Fenster heraushalten, sehen können was auf der Straße geschieht. Doch am besten unter allen Theilen des Körpers sieht man mit dem Magen, der überhaupt das Hauptorgan der Somnambulen ist, indem sie damit nicht nur alle Functionen der Sinne verrichten, sondern sogar damit denken, was mir um so mehr einleuchtet, seit ich in den dänischen Missionsberichten von 1726 gelesen habe, daß schon damals die Malabaren der Seele im Oberleibe fünf Stockwerk anwiesen und behaupteten, im ober-

sten derselben (Sakkritanam) wohne die Seele gewöhnlich, sobald aber der Mensch einschlafe, gehe sie allmählig abwärts bis in das unterste, in der Gegend der Hüfte, und schlage daselbst ihren Wohnsitz auf. Daß der Mensch in diesem Zustande, wo die Seele im Magen wohnt, mehr zu leisten im Stande ist, als wenn sie sich im Gehirn befindet, geht aus allem, was ich bisher gesagt habe und noch sagen werde hervor. Das überhaupt bei Erlernung der Wissenschaften der Magen keine kleine Rolle spiele, sahe schon der berühmte Basedow ein, der die Buchstaben beim Becker und Conditor backen ließ und seinen Zöglingen zu essen gab, damit sie dieselben desto eher lernen möchten. Ja aus den Diätsregeln, die Pythagoras seinen Schülern gab, erhellt schon, daß der Magen eine bedeutende Rolle bei der Philosophie spielen müße, was Pythagoras freilich noch nicht so gewiß wußte, als man es jetzt weiß, wo Leute, die ihre Seele im Magen tragen, weit größere und schwierigere Aufgaben lösen, als sie mit dem Kopfe zu lösen im Stande seyn würden. Daraus geht hervor, daß ein guter Magen mehr werth ist, als der beste Kopf, und das man von einem Menschen, der viel und gut denkt und alles leicht durch- und überschaut, nicht sagen sollte „es ist ein guter Kopf!" sondern: „es ist ein guter Magen!" und umgekehrt von einem der trotz der größten Mühe nur schlechte Gedanken hervorbringt, nicht: „er ist auf den Kopf sondern: „er ist auf den Magen gefallen!" worauf ich nur beiläufig aufmerksam machen will, da ich nächstens in einer philosophischen Schrift, die ich im Schlafe mir von einem Magen in die Feder dictiren lassen will, die Sache weitläuftiger erörtern und den Magen noch mehr zu Ehren bringen werde, als es der Professor Danzel in Paris in seinem im vorigen Jahre erschienenen Heldengedichte: La Stomaciade gethan hat. Ich fühle mich dazu um so mehr verpflichtet, weil ich ein großes, den Magen durch Mangel an Einsicht zugefügtes Unrecht wieder gut zu machen habe. Als ich nämlich im allgemeinen Hungerjahre 1817 einmal vom Hunger parforce gejagt wurde und mehre Stunden in Raum und Zeit vergeblich auf einen Bissen Brodt Jagd machte, um ihn meinem knurrenden Magen, der sich mit seinem eigenen Safte nicht länger begnügen wollte, zu reichen, kam ich jämmerlich Gehetzter auf den verwegenen Gedanken, es möchte wohl besser seyn, wenn der Mensch, wie im Mutterleibe, ohne Magen, den ich damals einen despotischen, Unheil stiftenden Tyrannen nannte, leben könne. Allein jetzt, wo ich durch den thierischen Magnetismus die Wichtigkeit des Magens kennen gelernt habe, revocire und deprecire ich meine damaligen Gedanken, weil ich einsehe wie abgeschmackt und zugleich beleidigend für den ehrwürdigen Magen sie sind. Ja ich will lieber — das ist meine jetzige Meinung — alle Sinne verlieren und das Gehirn dazu, wenn ich nur den Magen behalte, der mir alle Functionen der Sinne und des Gehirns mehrfach ersetzt, und mich überdies nie wieder in die Verlegenheit des Hungerleidens bringen kann, wenn ich mir einen wohlhabenden Magnetiseur anschaffe, da ich dann meinen Hunger stille, wenn er ißt und meinen Durst, wenn er trinkt, und überdies auch etwas Gutes und viel schmecke, wenn er ein Leckermaul und kein Filz ist:

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ersuch.

Unsere gute Polizei, die so gerne für Alles sorgt, und der es unmöglich ist, selbst mit dem besten Willen, für Alles zu wachen, wird ersucht, es nicht übel zu deuten, und nicht vorgreiffend ist es gemeint, wenn man ihr den freundschaftlichen Wink giebt, betreffend die jetzige neue Einrichtung der Weser-Brücke, die Verordnung zu machen; daß ein jeder Fußgänger auf dem dazu neu eingerichteten, und bestimmten Fußwege rechts geht: so auch daß jedes Fuhrwerk rechts fährt; dann wird nie, besonders von Letzteren, ein Aufenthalt in der Passage statt finden können, die früherhin so manchen Aufenthalt und Streitigkeiten mit Gefahren verbunden, verursachte.

---

* Theater.

Durch die Anfangsworte meiner letzten Mittheilung fühle ich mich veranlaßt, die skizzirte Beurtheilung der Iffländschen Dienstpflicht und Advocaten bei Seite zu legen, die Ausarbeitung wegen beschränkten Raumes dieser Blätter — die Gottlob! der Lückenbüßer noch nicht bedürfen — aufzugeben, und, nicht fortlaufend, bei der Ahnfrau zu verweilen.

Das Trauerspiel selbst, welches mit allen Schönheiten einer fesselfreien Phantasie und einer in den ersten Versuche eine künftige Meisterschaft ankündenden dichterischen Diction, die noch nicht mit kunstrichterlicher Strenge geprüft werden darf, die bedeutendsten Verstöße gegen die früheren besseren Principien der Dramaturgen, besonders der antifatalen, enthält, ist unserm gebildeten Publikum oft genug vorgeführt, um es hier in Tendenz — die es hoffentlich nicht einmal hat — in Anlage und Behandlung einer Beurtheilung zu unterwerfen. Auch

daß der denkende Schauspieler sich in dieser Art von Stücken, auf einen von der Darstellung anderer ganz abweichenden Standpunkt seiner Kunst, besonders im theoretischen Auffassen seiner Rolle stellen muß, sey nur oberflächlich für denjenigen hingeworfen, dem diese Erwägung bisher entging. Unbedeutenden Momenten des Lebens, Zufälligkeiten des blinden Schicksals wird Bedeutenheit gegeben durch die Folgereihe unberechenbar daraus entspringender Ereignisse, und wo Schakespeare, Göthe, Schiller u. s. w. durch den Verstand, ja durch die Wirklichkeit der Geschichte sogar das Herz in seinen zartesten Bewegungen erfassen, das sinnige Gemüth ergreifen und doch zugleich durch ein edles um ihre Dichtung geworfenes Gewand der höheren Bildung genügen, da fordert der Fatalist, oft unter glücklicher Lösung der Diction nur die augenblickliche Hingebung des sinnlichen Zuhörers, den Rausch, die Blendung durch glänzende Einkleidung unhaltbarer Lehrsätze. Jener Dichter greift seine Helden aus dem Leben und idealisirt sie nach den Aufforderungen höherer Bildung aber immer doch innerhalb der Schranken der Möglichkeit oder Wirklichkeit. Dieser greift sie aus der Ideenwelt und zieht sie zur menschlichen Dürftigkeit herab. Nur in der Sprache wollen beide sich begegnen und begegnen sich auch nach Maaßgabe ihrer Fähigkeit, aber die Organne, welche die gleiche Sprache führen, sind in ihren Atomen durchaus heterogen. Man stelle einen Hamlet und Lear, einen Tasso und Egmont, einen Posa und Wallenstein, der selbst in den Sternen zwar die Ereignisse liest, aber im Glauben an eine festgegründete Ordnung ruft: „Nichts in der Welt ist Zufall" man stelle sie einem Hugo, einem Jaromir u. s. w. gegenüber, und beurtheile dennoch, wie der Künstler im gleichen Gebrauche der Sprache und der sonstigen mimischen Aeußerlichkeiten intellectuell einen durchaus andern Standpunkt einzunehmen habe, wenn er den Zuschauer durch isolirt hervortretende Momente wie durch eine natürlich in einander greifende und ruhig sich entwickelnde Handlung in gleichem Interesse fesseln will.

Die diesmalige Darstellung der Ahnfrau selbst betreffend ward die Erwartung des Publikums wohl durch drei Beziehungen hauptsächlich angeregt, durch das Gastspiel Herrn Blumauers und Herrn Ernsts und durch Herrn von Zahlhas als Hauptmann. Ich bedaure, um hier minder ausführlicher seyn zu dürfen, meine allgemeinen Ansichten über Befriedigung und Nichtbefriedigung in Herrn Blaumauers Spiel, dem ich theoretisch eine vielseitige Bildung und praktisch den nicht leicht von mir gebrauchten Namen Künstler mit reiner Ueberzeugung beilege, nicht bereits ausgesprochen zu haben, wie ich sie zur Mittheilung entwarf. Ich bekenne mich auch auf einem unwillkürlich nicht ganz unbefangenen Standpunte in meiner Beurtheilung der Darstellung des Grafen Borotin, nachdem ich sie von Herrn von Zahlhas — dessen Spiel jedesmal vollkommene Kunstleistung ist, sobald er selbst es will — ausführen gesehn, die meiner Meinung nach jeden Begriff von Vollkommenheit erschöpft. Ich liebe sonst den relativen Maaßstab der Vergleichungen nicht, den ich zwar oft — angeblich ohne Parteisucht — angelegt finde, denn er nützt zur Beurtheilung des grade betreffenden nichts, garnichts, doch darf ich es hier, da er beiden Künstlern ihr volles Verdienst läßt. Herrn Blumauer finde ich, aufrichtig gestanden, durch idealisirtes Spiel in Haltung, Bewegung und selbst Dialect — Attribut vieler auswärtiger Bühnen — geeigneter zu der Romantik der Tragödie, als zu der Bürgerlichkeit der Familien Stücke, so unabsprechlich brav er auch hierin sich dreimal bewährte. Manierirt möchte ich an dem zur Natur durch Studium der Kunst zurückgekehrten braven Schauspieler das nicht nennen, was, wie gesagt, bei vielen Bühnen, besonders bei denen, auf die der Ton eines Fürstenhofes übergeht, gefordert wird, was uns schon ferner liegt. Meiner vorgefaßten Meinung ungeachtet wüßte ich Herrn Blumauer als Borotin nicht Einen Moment seines Spiels zu bezeichnen, den er nicht kunstsinnig aufgefaßt und treu dem Character und der Kunst wieder gegeben hätte. Höben sich, wie immer, auch einzelne vor andern hervor, so blieb doch die ganze Ausführung im Einklange und in der Rundung, die immer den sichern Künstler bezeichnen. Die Schwermuth des sohnberaubten und das Wonnegefühl des in der Tochter lebenden Vaters, die Milde des Greises und die auflebende Kraft des Ritters, die beugende Schuld des vergangenen Geschlechtes, die Ahnung und die Hoffnung für das beginnende, die Dankbarkeit gegen die Retter, die Enthüllung der Unthat und des nahen Angehörens waren in ihrer Empfindung eben so schön gezeichnet, als von einem wohltönenden Organe, von einem edlen Dialect von einer hohen Haltung und geregelten aber natürlichen Bewegungen vorgeführt. Ich berühre diese Zeichnung der verschiedenen Gemüthsbewegungen aber um so lieber, da es Herrn Blumauer vollkommen gelang, dem vorherrschenden Fatalismus, der schon in den ersten Worten sich ankündet, die Milderung zu geben, die der Verstand durchaus fordert, ohne ihm das Recht zu nehmen, das der Dichter ihm einräumt. Auf solche Weise beurkundet sich der denkende Künstler, der nicht auf Auswendiglernen und Gestikuliren sich beschränkt, sondern erst den Sinn durchdringt und ihn so, berechnet auf Dichtung, darstellende Kunst und Publikum wiedergiebt. Möchten solche Vorbilder und Anleiter heimisch bei uns werden, um die Naturkinder empfänglich zu machen für die Weihe der Kunst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Zu dem jetzigen Freymarkt und in der Folge empfehle ich einem Hochgeschätzten Publikum und resp. Fremden meine Buch-, Stein und Kupfer-Druckerey; besonders bitte ich meinen jetzigen Kupfer- und Steindruck zu Visiten-, Verlobung und Adreß-Karten, auf Emaille- oder Glanz-Karten, die bisher hier in Bremen noch nicht gemacht werden konnten, gütigst zu beachten. Die gewählten Schriften dazu, werden der Schriftmacherey, in Kupfer nichts nach geben. Proben dieser Art sind zu empfangen.

G. Jöntzen.

Comptoir Papenstraße Nro. 22.
Oficin Weidestr. Nro. 10.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 86.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 27. October. 1822.

Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Die Götter auf Erden.

Als einst, vor längst vergangner Zeit,
Der Heidengötter Herrlichkeit
Begann entzwei zu brechen,
Rief Jupiter zum letztenmal
Die Himmlischen in seinen Saal,
Und fing so an zu sprechen:

„Ihr Götter seht, es ist zu spät, —
„Wir können uns'rer Majestät
„Zernichtung nicht mehr wehren;
„Drum rath' ich einem Jeden an,
„Selbst zuzusehen, wie er kann
„Sich in der Welt ernähren," —

Drauf machte schnell sich Groß und Klein,
Dem Rathe folgend, auf die Bein',
Hinunter auf die Erde.
Der Obergott ward Kanonier,
Der Kriegsgott Mars gar Kürassier,
Damit ein Anfang werde.

Frau Ceres wurde Bauerfrau;
Minerva — Jungfer Augenblau —
Gab Unterricht im Spinnen;
Merkur legt' eine Geldbank an,
Neptun nahm seinen Fischerkahn
Und strickte Netze drinnen.

Diana — die gut schießen kann —
Nahm einen Jäger sich zum Mann,
Und Vesta wusch und kochte;
Zum Cantor ward Apoll gemacht;
Vulkan ward Schmidt, der Tag und Nacht
Mit seinem Hammer pochte.

Saturn macht Uhren nett und fein;
Freund Bachus schenkt Liqueur und Wein;
Bergmann ist Pluto worden. —
Nur Amor hat kein sich'res Brot,
Das arme Kind ist oft in Noth,
Und stiehlt an allen Orten.

Kühnel.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Es war schon tiefer Winter, als das Härrads-Gericht abermals versammelt war im Rathhause zu Umea. — Abermals lehnte Arwed, als theilnehmender Zuschauer, am Fenster. Durch seine Vermittelung war Megret dießmal der Zutritt versagt worden. Der genesene Mac Danalbain mit seiner treuen Pflegerin, seinem Kinde und seinen zwölf Spießgesellen traten vor den Gerichtstisch, und der Härradsvogt zeigte ihnen das Siegel des Couvertes, in dem die letzte Entscheidung von Stockholm gekommen war. Als alle das Siegel für unverletzt anerkannt, erbrach er es, und zog das verhängnißvolle Papier heraus, das er rasch überflog.

Das Leben ist Euch geschenkt! rief er Mac Donalbain mit herzlicher Freude zu. Die Gnade der Königin hat Euer aller Todes-Urtheil gemildert zu lebenslänglicher Arbeit in den Bergwerken.

O mein Gott! das ist hart! seufzte Mac Donalbain.

Das ist eine herzbrechende Gnade, meinte trokken der humoristische Räuber: wenn Leute, die ihr Lebelang nicht viel vom Arbeiten gehalten haben, jetzt auf einmal ihre Knochen rühren sollen, gleich dem beßten Esel, tagtäglich bis an ihr seliges Ende. Indeß etwas ist inmmer besser als nichts, und wir lassen uns zum allerschönsten bedanken.

Unterdeß war Christine auf ihre Kniee gesunken im stillen Dankgebet. Dann erhob sie sich und fragte den Härradsvogt ruhig: Wie ist über mich entschieden?

Wie es vorauszusehen war, antwortete dieser. Ihr seyd freigesprochen von aller Schuld und Strafe, und es wird Euch überlassen, auf die Trennung Eurer unglücklichen Ehe anzutragen.

Wie gut ist es doch, wenn man einen Reichsrath zum Oheime hat! rief Christine mit leichtem Spott. Ich bin also frei, und darf mich begeben, wohin ich will?

Von hier weg mögt Ihr Euch begeben sonder Anstand, erwiederte der Härradsvogt. Doch werdet Ihr erwartet auf dem Gyllensteen, und Euer Herr Vetter ist hier, um Euch dahin zu begleiten.

Das heißt, man will mich von meinem Gatten trennen mit Güte oder Gewalt! sprach Christine gespannt, und ein Entschluß schien sich in ihrer Seele zu bilden. Du bist also jetzt mein Gebieter, Arwed, sprach sie endlich unbefangen zu diesem. Nun darüber habe ich mich nicht zu beklagen. Du wirst ein sehr gütiger Herr seyn. Darum hoffe ich auch zuversichtlich von Dir die Erfüllung meiner Bitte. — Erlaube mir, meinen Gatten bis an den Ort seiner Bestimmung zu begleiten

Dein Vater erwartet Dich noch heute, antwortete Arwed unmuthig. Ich darf diese Bitte nicht erfüllen.

Lieber Arwed, flötete das reizende Weib, sich innig an ihn hängend: ich will ja dort nur von dem Unglücklichen auf ewig Abschied nehmen, ehe er dem Leben abstirbt und der Sonne. Dann will ich Dir folgen auf Gyllensteen, oder wo Du sonst hin willst, geduldig, wie ein Lamm seiner Mutter. Sage nur dießmal nicht nein. Es ist die letzte Bitte, die ich an Dich thue.

So allmächtig ist der Zauber dieses seltsamen Wesens, sprach Arwed zu dem Härradsvogte: daß sie mich zwingt, ihr zu bewilligen, was ich verwerfen sollte. Wahrlich Christine, es ist Schade um Euch, Ihr hättet einem recht bra-

ven Manne einen irdischen Himmel bereiten können durch Eure Liebe.

Das hätte sie! rief Mac Donalbain, von Schmerz und Reue zerissen: das hätte sie, wenn sie diese Liebe nicht an mich wegeworfen hätte. So ist es eine freundliche Sonne, die ihre segnenden Strahlen an eine wüste Steppe voll Ungeheuer verschwendet, statt Saaten zu reifen und Früchte zum Gedeihen der Menschen.

Du sagst ja? Nicht wahr, ich kann mich zur Reise rüsten? fragte Christine Arwed noch einmal, küßte ihm, als er sich bejahend geneigt, schnell die Hand, und flog zur Thür hinaus.

Die Wagen der Verurtheilten, an die sich der Wagen Arwed's mit Christinen und ihrem Kinde angeschlossen hatte, rollten dem nahen Ziele entgegen. Seitwärts wälzten Oesterbys Schmelzöfen ihre Rauchwolken in den trüben Winterhimmel hinauf, vor dem Zuge thürmten sich die dunkelgrauen, kahlen Eisenberge der Dannemora-Gruben in die Höhe, und schon wurden die wenigen Gebäude sichtbar, welche diese öde, unheimliche Gegend belebten. Ein Dragoner, der vorausgeritten war, dem Bergmeister die Ankunft des Transportes zu melden, kam zurückgesprengt, und führte den Zug gerade nach dem nächsten Schacht, wo sich schon ein Theil der Knappschaft versammelt hatte, die Ankömmlinge zu empfangen, und sogleich unter die Erde an Ort und Stelle zu befördern.

Während die Bergknappen an die Haspel traten und die Räuber von den Wagenleitern losgeschlossen wurden, zog Christine Arwed bei Seite.

Arwed, sprach sie beklommen: Du hast Dich mir immer als einen sehr edeln Mann erwiesen. Bewähre Dich mir noch einmal als solchen, kröne Dein Werk. Gestatte mir, daß ich mit Mac Donalbain hinunter fahre in den Schacht. Die Sorge um ihn wird mich minder peinigen, wenn ich bekannt bin mit seinem neuen Aufenthalte.

Welche thörige Bitte! rief Mac Donalbain, der es gehört hatte. Ich werde dem Himmel danken, wenn der Abschied hier oben überstanden seyn wird.

Weil ich einmal schwach gegen Euch war, sprach Arwed unwillig: so haltet Ihr mich für einfältig und glaubt Euern Spott mit mir treiben zu dürfen. Ich habe Eure letzte Bitte erfüllt. Jetzt aber vollstrecke ich den Befehl Euers Vaters. Sagt Mac Donalbain Lebewohl, und kehrt mit mir zurück, wie Ihr mir so heilig versprochen habt.

Halte mich nicht so scharf und fest bei meinen Worten, bat Christine. Was hätte ich Dir nicht versprochen, um meinen Gatten noch einige Tage länger zu sehen! Laß mich mit ihm einfahren.

Ihr scheidet augenblicklich, rief Arwed hart: und geht dann mit mir zurück nach Gyllensteen. Dabei bleibt es.

Da sah sich Christine rings um mit wilden Blicken. Die Räuber waren schon in die Kübel gestiegen, und es wurde nur noch auf Mac Donalbain gewartet. Mit wüthendem Schmerze umarmte er jetzt sein Weib. Lebe wohl und verzeihe mir! rief er, und eilte dem Schachte zu.

Wenn Du je geliebt hast, schrie Christine, Arwed's Knie umschlingend: so laß Dich dießmal, nur dießmal noch erweichen. Laß mich meinem Manne folgen. Das Weib soll ja Vater und Mutter verlassen deßhalb. Halte Gottes Wort in Ehren, und laß eine Unglückliche hinunter in den Schooß der Erde, in dem sie wahrlich am beßten aufgehoben ist.

*

Ich thue meine Pflicht. Ihr bleibt zurück, entschied Arwed, und unterdeß hatten die Haspel zu arbeiten angefangen, und die Einfahrenden waren verschwunden in dem finstern, gähnenden Schlunde.

Er ist schon hinunter! jammerte Christine. Du hast Deine Pflicht gethan, Grausamer. Wohlan, ich thue auch die meine!

Und den Säugling nahm sie von der Brust, und drückte ihn Arwed in die Arme. Sey sein Vater! rief sie, und stürzte auf den Schacht los.

Zurück! die Eimer sind schon unten! schrie ein Knappe, während Arwed ihr mit dem Kinde auf dem Arme nacheilte, um sie zurückzuhalten.

In Gottes Namen! rief sie, ergriff mit beiden Händen das Kübelseil, das in den Abgrund hinabhing, schwang sich kühn über den Schacht hinaus und fuhr an dem Seile hinunter mit furchtbarer Schnelligkeit, so daß sie in einem Augenblicke nicht mehr gesehen wurde.

Heiliger Gott! rief Arwed bestürzt, und starrte fast gedankenlos in die entsetzliche Tiefe.

Die kommt nicht lebendig unten an in der Grube, sprach einer der Knappen an dem Haspel. Gott sey der armen Seele gnädig!

Arwed hatte Christinens Kind einer Bergknappenfrau übergeben, und fuhr mit dem ersten Kübel, der wieder herauf gekommen war, in die Grube ein, um nach der unglücklichen Mutter zu sehen, und für sie zu thun, was in seinen Kräften stand. Den tapfern Jüngling überlief doch ein kleiner Schauer, als bei der Geschwindigkeit der Bewegung die schwarzen Felsenwände, wie durch Zauberkraft gehoben, so schnell um ihn herum in die Höhe zu steigen schienen, als das Tageslicht der Einfahrt ihm bald verdämmerte, und bald nur noch wie ein ferner Stern auf ihn herab schien, und die Schrecken des unterirdischen Reiches sich seinen Augen, so wie sich diese an die Dunkelheit gewöhnten, immer deutlicher und gräulicher entfalteten. Ringsum nichts als dunkelgraues Felsgeklüft in gigantischen, kräftigen Massen, und dazwischen der Blick in Schlünde und Tiefen, so groß und unabsehbar, als beginne hier das Gebiet des unendlichen Raumes. Und in der unermeßlichen, todten Natur zum seltsamen Gegensatze das kecke Leben und Treiben der Menschen, die sich lustig damit beschäftigten, der alten Mutter Erde mit Gewalt ihre Schätze zu entreißen, so tief sie sie verborgen hatte vor dem Vorwitz und der Habsucht ihrer Kinder, und so fest sie sie hielt. Dort hingen an einzelnen Felsenvorsprüngen die schwarzen Knappen, die in den großen Entfernungen mit ihrem Grubenlichtern fast wie Johanniswürmlein aussahen und arbeiteten unverdrossen mit Schlegel und Eisen in die Erzwände hinein, um das nützliche Metall auf die gefahrloseste, aber langweiligste Art zu gewinnen, was dann Andere mit Mulden und Schubkarren, und Tragen und Kübeln und Hunden weiter und endlich zu Tage förderten. Hier brannten unter dem überhängenden Erzfelsen große Feuer, um das harte Gestein durch die Gluth mürbe zu machen, damit es durch das eiserne Gezahn überwältigt und losgebrochen werden könne. Da und dort schwebten, auf schmalen, zwischen die Felsen eingeklemten Balken über thurmtiefen Abgründen sitzend, einzelne Wagehälse, die mit großer Seelenruhe auf ihrem gefährlichen Standpunkte Löcher in den Felsen bohrten, um ihn mit Pulver zu sprengen, und von Zeit zu Zeit erhellte in der Nähe und Ferne ein Pulverblitz gleich einer augenblicklichen Glorie, die Dämmerung, und zeigte erst recht deutlich

die Unergründlichkeit der Abgründe, und wie von einer Batterie unterirdischer Karthaunen, rollte, durch das Echo der Felsenwölbungen verstärkt, der Knall majestätisch in der Grube herum.

Eine wahre Erdenhölle: sprach Arwed im Hinabfahren. Mit allen Schrecken und Qualen ausgerüstet, die Sterbliche erleiden können, ohne schnell zu erliegen. Wie mag die kühne Christine die Knechtschaft in dieser ewigen Nacht der Freiheit im Lichte des Tages vorziehn? Aber freilich. die Liebe thut, die Liebe duldet alles.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

(Fortsetzung.)

Das, meine Herrn, mag genug sein über die Sinne, ich könnte nm, da die Geistesvermögen nach Bachmann die umgekehrte Sinnreiche darstellen, Ihnen in weitläuftiger Kürze über diese noch etwas mittheilen; könnte Ihnen durch Beispiele belegen das Kluge recht hat! wenn er behauptet, das Denken sey freier und tiefer, das Urtheilen schneller und schärfer; könnte Ihnen zeigen, wie sich hier das non plus ultra menschlicher Kenntnisse, die man nicht erst durch langes Studieren, wie im Wachen sich zu erwerben braucht, offenbart, so daß selbst Kieser, der von der Pariser Gesellschaft für den Magnetismus, gesteht, sie habe sich ein bleibendes auch von der Nachwelt anzuerkennendes Verdienst erworben, doch sagt die Kenntnisse der Somnambulen stehen hier weit über denen des wachenden Verstandes der Mitglieder; ich könnte Ihnen zeigen, wie der Mensch, indem er seine Haut verläßt, ein höheres, allwissendes, gleichsam göttliches, nach Oken Gott gleiches Wesen wird, könnte Ihnen den Aufschluß mittheilen, den uns eine Somnambule über die Entstehung des Menschen giebt; könnte Ihnen auseinander setzen, wie verdient sich eine Bremer Somnambule um die Psychologie dadurch gemacht hat, daß sie, wie in Kiesers Archiv II B. 3 St. S. 142 und ff. zu lesen ist, alle Probleme über die Seelenthätigkeiten und die Verbindung zwischen Seele und Leib auf das genügendste lösete; könnte Ihnen eine Beschreibung von der für die Menschheit wichtigen Maschiene mittheilen, welche eine Stuttgarter Somnambule, deren höchst merkwürdige Beschreibung Herr Römer im vorigen Jahre herausgegeben hat, erfand; könnte vieles von den Kopfuhren dieser Schläfer, die richtiger gehen als alle andern bemerken; könnte ein Langes und Breites über die medicinischen Kenntnisse der Somnambulen, die alle ärztlichen übertreffen, sagen und dabei bemerken, daß ein Mädchen von fünf Jahren, (Annales du M. A. Cah. 37. p. 22) welches 18 Monate am viertägigen Fieber litt, sich in den ersten fünf Minuten des Schlafes schon Medicin verordnete, durch deren Gebrauch es in acht Tagen ganz hergestellt war, daß ein Jüngling von 22 Jahren den Herr van Ghert magnetisirte andern allerlei Krankheiten mit der Hand wegnahm und, wenn er die Hand voll hatte, gegen die Erde warf u. dergl. m. Ich könnte Ihnen überhaupt beweisen, daß der Magnetismus ein Universalmittel gegen alle Krankheiten ist, daß man, wie Herr von Puysegur, Steine aus der Nase, rothe Würmer, wie Herr Bourgougnon, aus dem Kopf magnetisirt, das Taube hören, Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige rein werden, Todte aufstehen *) und dergl. m., daß man im Schlafe chirurgische Operationen macht und erfahrne Chirurgen der Unwissenheit überführt u. s. w. u. s. w. könnte

*) Bibliothèque du Magn. animnt Vat. I. Cah. 2 p. 78 — 87. Kluge's Darstellung des Magnetismus S. 436. Kieser's Tellurismus II Thl. S. 599.

Ihnen ferner aus Wohlfart's neuen Aeklärungen (II B. 1 St.) zeigen, daß die magnetischen Schläfer die Tiefe der Erde durchschauen und also am besten über die wichtige Frage, woraus eigentlich der Kern der Erde bestehe, Auskunft geben und sagen können, ob die recht haben, welche behaupten er sey ein großer Magnet, oder die, welche sagen er sey ein stets fortbrennendes Feuer, oder Herr Voigt, der in seinen Grundzügen der Naturgeschichte annimmt, er bestehe aus einem Metalle zwischen Gold und Eisen, oder Herr Steinhäuser, der in der allgemeinen Literaturzeitung bekannt machte, die Erde sey eine Hohlkugel und es laufe in einer Tiefe von 170 Meilen ein Weltkörper, den er Pluto nennt, von Westen nach Osten innerhalb 440 Jahren um den Mittelpunkt derselben, ja die Erde trage vielleicht ein Sonnensistem en miniature in sich — ein in der That so herrlicher Einfall, daß er gewiß bei den Magen aller Somnambulen den Preis davon tragen wird! — Ich könnte Ihnen noch rühmen, wie die Somnambulen zum Besten der Wissenschaft nicht bloß die Tiefe der Erde durchschauen, sondern auch, gleich Münchhausen, Reisen auf die Planeten machen und uns, wie Römers schon erwähnte Somnambule, Beschreibungen dieser Reisen mittheilen, auf denen sie auch die verstorbenen Verwandten und Bekannten getroffen hatten, die ihnen mit einem Male das Räthsel der Unsterblichkeit und des Wiedersehens löseten; könnte Ihnen sagen, daß man auch im Schlafe auf der Erde mit der größten Geschwindigkeit Reisen machen kann, wie Auguste Müller, die, um von Karlsruhe nach Wien zu kommen, nur eine Minute nöthig hatte, könnte die Vortheile dieser Reisen auseinander setzen auf denen man einen Schutzgeist zum Wegweiser hat und weder Speise noch Trank, noch Wagen, noch Wirthshaus u. dergl. gebraucht, da man sie bloß mit dem Geiste macht und den Körper einstweilen starr, blaß, ohne Empfindung und Leben zu Hause im Bette läßt; könnte Ihnen aus der höchstmerkwürdigen Geschichte der Auguste Müller die ohne Körper ihre Patienten besuchte, um Mitternacht einer Freundin, die an Zahnwehe litt, eine Visite abstattete, dieselbe im Bette fand, an die Seite des Bettes rücken ließ, sich nun neben sie legte und ihr dadurch das Zahnweh heilte, was diese nicht einmal mit Dank erkannte, sondern sich einen solchen nächtlichen Besuch über den sie nicht wenig erschrocken war, den andern Tag ein für allemal verbat — ich könnte Ihnen, sage ich, daraus leicht beweisen, das alle Spuk- und Gespenstergeschichten in vollen Maße Glauben verdienen, die Grönländer aber keinen, weil sie den ganz umgekehrten Fall annehmen und glauben, wie uns Cranz berichtet, man könne mit dem Körper, der sich dabei ganz wohl befinde ausgehen und verreisen, die Seele aber zu Hause lassen, was ich früher auch mit den Grönländern glaubte, weil Beispiele die mir im Leben aufstießen für diesen Glauben, den ich jetzt, laut der Untrüglichkeit der Somnambulen für einem irrigen erkläre, zu sprechen schienen.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Etwas zur Beherzigung bei der Armenpflege.

In der Schweiz in Canton Freiburg hat ein Beschluß des Staatsrath von 27. April d. J., folgende Bestimmungen über den Besuch von Wirthshäusern und Pintenschenken, für die, welche öffentliche Unterstützung genießen, gemacht.

Der Besuch derselben ist nemlich allen denjenigen Personen, welche in der Armenliste eingeschrieben sind, oder in deren Familie ein oder mehre darin eingetragene Glieder sich befinden, verboten, und es wird ihnen dieses Verbot durch die Armenpflege kund gethan. Jeder also Gewarnte, der den Verbot zuwieder handelt, muß, so lange die Armenpflege es rathsam findet, eine Binde von gelbem Tuch 2½ Zoll breit, als Zeichen am Arm tragen. Bei der Zweiten Wiederholung wird er außer dem fortgesetzten Zeichentragen, mit dreitägiger Einkerkerung bei Wasser und Brodt, und sodann bei jedem Rückfall mit einer monatlichen Zuchthausstrafe auf Kosten des Staates gestraft. Wer sein Zeichen nicht trägt oder weglegt, wird mit 3 Tage Gefängniß bei Wasser und Brod, in Rückfall mit monatlicher Zuchthausstrafe gezüchtigt. Wirthe und Kleinverkäufer von Getränken die es dulden, daß ein Gezeichneter bei ihnen trinkt, zahlen eine Buße von 16 Fr., und von 20 bei jedem

Rückfalle, welche zu Drittheilen zwischen den Staat, den Armensäckel des Bezirks und den Angebern zu theilen sind. —

Sollte sich hieraus nicht etwas für Bremen benutzen lassen, um wenigsten den Institut-Armen das schädliche Brantwein trinken zu wehren? Verboten wird es freilich seyn; Aber die Maßregeln der Freiburger, dem Uebel zu wehren, scheinen wirksamer zu seyn. Deshalb empfiehlt sie zur Beherzigung,

ein ehemaliger Diakonus.

Zur Steindruck-Beilage.

Lord Castlereagh, nach dem Tode seines Vaters Marquis von Londonderry, war der älteste Sohn desselben aus der ersten Ehe mit der Schwester des Marquis von Hertfort, geb. 1769 zu Dublin. Seine Studien begann er zu Armagh unter Hurrock, und vollendete sie auf der Universität zu Cambridge. Eben von der Universität zurückgekehrt, wurde er zum Mitgliede des irländischen Parlements gewählt, eine Wahl, wofür sein Vater große Opfer brachte. Hier stand er Anfangs auf der Seite der Volkspartei, allein später trat er zur ministeriellen über. Nachdem Lord Camden, sein Verwandter, zum Vicekönig von Irland ernannt worden war, wurde er erster Staatssekretär, und behielt diese Stelle auch unter seinem Nachfolger. Er entwickelte auf diesem Posten bedeutende Talente, und trat nach der Staatsvereinigung Irlands mit England und Schottland, an welcher politischen Maßregel er großen Antheil hatte, in das allgemeine großbittanische Parlament (Imperial Parliament) ein. Unter Addingtons Ministerium wurde er königl. geheimer Rath, und nachdem Pitt, nach dem Bruche des Friedens von Amiens wieder an's Ruder des Staats getreten war, Kriegsminister. Nach Pitts Tode trat Castlereagh mit seinen Kollegen aus dem Ministerio. Nach Percival's Eintritte nahm er jedoch seinen vorigen Posten wieder ein. Im Jahre 1809 wurde Castlereagh Minister der auswärtigen Angelegeheiten, welchen wichtigen Posten er unter den späterhin so schwierig werdenden öffentlichen Verhältnissen mit viel Energie und Würde bekleidete. Auf dem Kongresse zu Wien 1814 hatte er als Abgesandter Englands den bedeutendsten Einfluß. Nach der Rückkehr Napoleons aus Elba bewirkte er, trotz dem Widerstreben der Oppositionspartei, daß der Krieg gegen ihn mit dem größten Nachdrucke geführt wurde, und gewann überhaupt seinem Vaterlande den entschiedensten Einfluß auf alle Verhältnisse Europa's. Die Opposition strebte ihm immer heftig entgegen, allein ob er gleich keiner der ausgezeichnetesten Redner war, wußte er doch stets seine Handlungen als Minister mit dem glücklichsten Erfolge zu vertheidigen. Im Jahre 1794 vermählte er sich mit der Schwester des Grafen von Buckinghamshire. Er war außerordentlich arbeitsam, und, wie man sagt, zur Schwermuth geneigt. Diese immer mehr zunehmende Stimmung scheint auch der Grund gewesen zu seyn, daß er, leider! selbst seinem Leben vor Kurzem ein Ende machte. Unter den großen Staatsmännern seiner Zeit wird ihm die Geschichte stets eine Stelle bewahren.

Charade.

Im blühenden Glanze
Nahen Fluren und Au'
Hell schimmert das Ganze
Im perlenden Thau;
Es tönen Schalmeien,
Es grünet der Hain:
Drum will ich im Freien
Der Ersten mich freun.

Es lächelt so milde,
Sie lächelt so hold,
Sie schmücket die Gefilde
Mit blühendem Gold;
Es künden die Sänger
Des Waldes so laut,
O säumet nicht länger,
Sie winkt Euch so traut.

Es kränzt sich die Erde
Zum duftenden Strauß,
Der Hirt treibt die Heerde
Zur Weide hinaus,
Das Lämmchen entspringet
Auf Bergen und Höh'n,
Und lieblich erklinget
Der Letzten Geton.

Auch blühet im Kleide
Der Unschuld am Teich
Ein Blümchen, wie Seide
So zart und so weich.
Ich nenn' es das Ganze,
Es duftet so schön, –
Drum hab' ich's zum Kranze
Für Molly ersehn.

Bibau.

*Theater.

(Fortsetzung.)

Wie nothwendig dieses sey, wenn nicht schroffe Abstuffungen den kaum gemachten guten Eindruck schnell erkalten oder gar verwischen sollen, macht sich gleich bemerklich. Nicht anders, als durch den schon gerügten Rollenbesitz wird es erklärlich, daß Madame Müller uns nicht wieder in die Rolle eintrat in der sie vor einigen Jahren zuerst und mit dem gerechtesten Beifall vor uns erschien. Bei der sie bezeichnenden Fähigkeit, verschiedenartige Charactere nach ihren E. forderniſſen aufzufassen und darzustellen, hätten wir unbezweifelt den Genuß tragischer Kunstleistung in ihren verschiedenen Situationen für eine gleichförmig monotone Abwickelung der Rolle ohne zum Herzen dringende Bezeichnung irgend einer Hauptsituation eingetauscht. War die heutige Bertha durch ein früher für diese Darstellung ihr gespendetes Lob irre geführt, so zürne sie dem unbefangneren Urtheile nicht, welches die überall hervortretende Gleichförmigkeit tadelt. Der Charakter der mit allem Feuer einer ersten Liebe sich hingebenden Jungfrau ist schwer zu verfehlen und bedarf des Studiums kaum, das fast lediglich darauf verwendet werden muß, die Bewegungen des Gemüthes nach den einschreitenden Begünstigungen, Hindernissen und selbst Vernichtung ihrer Neigung anzudeuten, den tiefen Schmerz der Tochter über die Leidenschaft der Geliebten ja nicht vergessend. Unabstreitbar bleibt es, daß diese junge Schauspielerin, wenn sie mit ernsterem Studium die Situationen und Nüancen ihres Faches zu durchdringen gestrebt hätte, diese auch in gegenwärtiger Rolle bei einer bestimmten und begünstigenden Zeichnung des Dichters leicht darzustellen vermögen würde. Doch unterwerfe ich es jedem Urtheile, ob wir etwas anderes gesehn, als die bürgerliche Gewöhnlichkeit einer guten Tochter, eines in Liebe beglückten Mädchens, welches erschrickt bei der Vermuthung über den Stand ihres Geliebten, wieder erschrickt bei der Gewißheit, nicht erschrickt bei der Trauerbotschaft des verwundeten Vaters, und sogar ruhig geworden ist und ruhig bleibt bei dessen Erscheinen am Rande eines blutigen Todes? Dlle. Meier besitzt die verderbliche und negativ zwar, aber darum nicht minder unleidlich störende Eigenschaft, nur ihre Rolle nach gleichförmigem Maaßstab zu spielen, nichts zu thun, was ihr darin nicht vorgeschrieben ist und nicht durch entfernten Antheil das Spiel der Mithandelnden zu heben, den Zuschauer für die Wirkung empfänglicher zu machen. Nur zu oft in den ergreifendsten Scenen füllt sie ihre Pausen mit flüchtigen Blicken in den Raum des Hauses, mit festeren auf sich selbst, höchstens mit einem sichtbar gleichgültigen Gespräche mit andern aus. Um beweislich, statt vieler Beispiele die erinnerlichsten anzuführen, erwähne ich der geringen Theilnahme bei der Erzählung des alten Günther, welche den Schlüssel der ganzen Handlung giebt und für die Tochter des Hauses vom höchsten Interesse seyn muß, der noch geringeren beim Aufschluß Jaromirs über seine Verhältnisse, u. s. w. Eine ganz unverzeihliche Vernachläſſigung ihres Spiels aber war besonders der Moment, als der sterbende Vater eingetragen ward, wo sie ohne alle Handlung, ohne irgend eine Gesticulation, ja sogar ohne irgend eine physionomische Andeutung ihres Schmerzes mitten im Zimmer stand, das Niedersetzen des Sessels ruhig erwartete, die Träger sich etwas zurückziehn ließ, und dann erst einige Schritte vortrat, niederkniete und ihre Rede begann. Schon, als die Thür sich öffnete, mußte sie den unendlichen Schmerz, der eben so wenig Erstarrung, als durch ihre Liebe zu Jaromir ganz überwunden ist, bezeichnen, durch Miemenspiel und Bewegung den Raum bis zur Lösung der Sprache ausfüllen, und ich meine eine Künstlerin würde das gethan haben. Der Character, wie gesagt, war nicht verfehlt, die Situation aber durchaus und überall.

Die Darstellung des Jaromir ist, und besonders in der letzteren Action, so sehr hinter jeder Erwartung zurückgeblieben, daß die Stimme eines Einzelnen kaum wagen darf, die Sühne mit dem nun einmal Geschehenen um einiger Berücksichtigung willen zu versuchen. Freilich hat der heutige Gast auch nichts weiter geleistet, als was der Dichter in Worten ihm vorgeschrieben, und alles, was dieser um der allgemein und wieder besonders angedeuteten Haltung des Charakters und der Situationen von einem sinnigen Künstler aufgefaßt, voraussetzen darf, ist unserm Dilettanten entgangen. Er war nichts als der geängstete Räuber, dann der sicher aufgeheimte Sohn des Hauses, der ungeberdige Liebhaber und der wüthige, Rachedurstende nach gemachter Entdeckung durch Boleslaw. Die innere Selbsterkenntniß blickte in keinem Punkte seines Spiels hervor, sondern unbesonnen nur gab er sich jedem ereignenden Falle hin. Diese Darstellung des moralischen Theils der Rolle, verbunden mit der Aeußerlichkeit des Spiels, beurkundete überall den Anfänger. Ich meine, ein Laye, irgend ein junger Mann ohne theatralische Bildung und Routine, den die Worte und die Phantasie des Dichters ansprechen, würde die Rolle etwa eben so declamirt und gesticulirt haben. Dennoch waren die ersten beiden Acte merklich verschieden von letzteren, und noch weniger laut und lärmend und gewaltig beginnend, hätte er das Spiel vielleicht zu geringrer Unzufriedenheit durchgeführt, da steigender Affect ihm nun nicht mehr erlaubte, in den Schranken ansprechender Kunst zu bleiben. Und so möchte ich die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß unser heutiger Jaromir bei Begünstigung der Natur durch Figur und durch deren Haltung, Gesichtsbildung, durch der Abschleifung fähigen Bewegungen, durch hörbar wohl zu modulirendes Organ und Dialect unter der Leitung eines denkenden und routinirten Bildners nach selbsterlangter Denkkraft und Routine wohl noch zu dem Applaus zu führen wäre, den er sich selbst allzuverschwenderisch und Lachen erregend vor Bertha hingeworfen spendete.

Zur Entschuldigung gereiche ihm dem noch, daß wir den Jaromir von Herrn Gaßmann als durch Studium herrlich aufgefaßt, ausgezeichnet und von Herrn Kunst mit glücklichem Naturalismus getroffen, als eine seiner unläugbar besten Rollen gesehn.

(Der Beschluß folgt.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

HEINRICH ROBERT STEWART

Lord Viscount Castlereagh

seit 1820: Marquis von Londonderry.

Auf Stein ges. v B. Heger *Steindr. v A. Jentzen.*

86

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 87.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 31. October. 1822.

D'rum haschet die Freuden des Lebens,
Die Unschuld und Frohsinn euch reicht,
Bis friedlich — zum schönern Erwachen
Das Abendroth scheidend verbleicht.

* Ermunterung. *)

An Florus.

Verfärbt beugen Trauben die stämmigen Reben.
Es nahet der Herbst und im kreisenden Jahr
Kommt eisig der Winter, und schaurig umschweben
Siehst Du seinen Scheitel das greisige Haar.

Auf! hasche die trippelnd entfliehenden Dirnen!
Zum Zögern bewegt sie dein langsamer Fuß.
Der listig erhaschten — scheint sie auch zu zürnen —
Bedecke die Lippen mit feurigem Kuß.

Den Tag mögen lustig mit Liedern wir grüßen;
Durchglühet die Adern des alten Weins Macht
Und wirst Du die Brust ganz dem Frohsinn erschließen;
So nimm noch zu Hülfe, o Florus, die Nacht.

So sieh denn, vom Nordwind zerstreuet die Sorgen!
Gleich stark bleibt die Seele dem kräftigen Mann,
Es komme neu heute, — es komme neu morgen
Die traurigen Stunden des Todes heran.

K. Daeves.

Discolor grandem gravat uva ramum
Instat autumnus, glacialis anno
Mox hiems volvente aderit capillis
Horrida canis.

Iam licet nymphas trepide fugaces
Insequi, lento pede detinendas
Et Labris captae, simulantis iram,
Oscula figi.

Iam licet vino madidos vetusto
De die laetum recitare carmen;
Flore, si te des hilarem, licebit
Sumere noctem.

Iam vide curas, aquilone sparsas.
Mens viri fortis sibi constat, utrum
Serius lethi, citiusve tristis
Advolat hora.

*) Versuch einer metrischen freyen Uebersetzung einer lateinischen Ode, die von Horaz und neu aufgefunden seyn soll. Wie viele Zweifel sich auch gegen ihre Authenticität erheben mögen; so weht doch der Geist des großen Classikers in ihr und sey sie auch nur eine Nachahmung; so ist sie ohne Zweifel werth, hier mitgetheilt zu werden:

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Der Eimer landete auf dem Boden der Grube. Arwed stieg aus und erblickte bald in einer Seitenhöhle bei dem Schein einiger Fackeln die arme Christine erschöpft am Boden liegend. In stummer Verzweiflung stand Mac Donalbain bei ihr, und der Prediger des Bergwerkes verband unter sanften Trostworten die blutenden Hände der Unglücklichen, die das Eimerseil zerfleischt hatte.

So bist Du mir doch nachgekommen, Arwed! rief sie ihm mit himmlisch-freundlichen Blicken zu, und reichte ihm die schon verbundene Rechte entgegen. Du hast es doch immer recht gut mit mir gemeint.

Mein Gott! was hast Du wieder begonnen? sprach Arwed. Diese Fahrt hätte Dir das Leben kosten können. Nun hast Du aber Deinen Willen gehabt. Nun gieb Mac Donalbain den Abschied-Kuß und laß uns wieder auffahren zu Deinem Kinde und Deinem Vater.

Nicht also, Arwed, erwiederte Christine mit eiserner Entschlossenheit. Mein Kind ist guten Händen anvertraut. Meinem Vater kann mein Anblick kein Trost und keine Freude mehr seyn in diesem Leben. Ich bleibe bei meinem Gatten. Die Wahrheit meines Willens habe ich Dir bewiesen. Zum Selbstmorde wirst Du mich nicht zwingen wollen. Darum nimm jetzt mein letztes Lebewohl, mit ihm meinen Dank für Deine treue Bruderliebe.

Jetzt ist es an Euch, Mac Donalbain, zu handeln! rief Arwed heftig. Ohne Christinen darf ich nicht vor ihrem Vater erscheinen. Die Nachricht, daß sie hier bei Euch geblieben, könnte der Tod des kranken Greises werden, und das hat er doch nicht um Euch verdient. Darum löset selbst den Zauber, mit dem Ihr die Unglückliche umstrickt, und gebt die Tochter ihrem Vater wieder.

Meine Verbrechen haben unsere Bande gelöset für immerdar, sagte Mac Donalbain mit dumpfem Schmerz zu seinem Weibe. Darum scheide jetzt von mir, Christine. Ich würde mein Unglück nur schwerer tragen, wenn Du es mit mir theiltest.

Das glaube ich nicht, Mac Donalbain, antwortete die entschlossene Frau. Die Gesellschaft, die Theilnahme, der Trost eines Wesens, das Dir so nahe steht, das hinfort nur für Dich athmen wird, müssen Deine Leiden erleichtern, davon bin ich fest überzeugt, und Deiner edeln Lüge zum Trotz bleibe ich Deine Gefährtin.

Nun dann, rief Mac Donalbain wild: wenn Du durchaus das Weib eines Geächteten bleiben willst, so ehre auch die Rechte des Ehestandes. Die Frau ist dem Manne Gehorsam schuldig, und ich befehle Dir: kehre zu, rück zu Deinem Vater!

Das kannst Du mir nicht befehlen, antwortete Christine. Ich bin Dein angetrautes Eheweib. Ich habe Dir nie Ursache zur Unzufriedenheit gegeben und treu bei Dir ausgehalten bis herunter in diese Jammerhöhle. Du hast kein Recht, Dich von mir zu scheiden, wenn ich meine Einwilligung versage, und bei dem allmächtigen Gott, ich will Dich nimmer verlassen?

Seyd barmherzig, gleich wie unser Vater im Himmel barmherzig ist! sprach der Prediger zu dem weinenden Arwed. So viel ich von dieser Trauergeschichte begreife, scheint es mir selbst besser, wenn die unglückliche Frau bei ihrem Gatten bleiben darf. Was soll sie jetzt noch in der Oberwelt, wo scharfer Tadel und bitterer Hohn ihrer harren überall? Dagegen kann sie

vielleicht hier unten ein verwildertes Gemüth vor Verzweiflung schützen und zur wahren Reue und Buße führen, was denn doch immer ein löbliches, Gott wohlgefälliges Werk ist.

Wie darf ich es wagen, entgegnete Arwed: das arme Weib hier zu lassen, hülflos unter allen Schrekken der Natur, unter dem Abschaum der Gesellschaft, dessen Loos ihr Gatte theilen wird?!

Sie soll in meinem Hause wohnen, verhieß der Prediger: und vereint mit meiner guten Frau werde ich Alles aufbieten, ihr Joch sanft zu machen und ihre Last zu erleichtern. Vertraut Sie mir, Herr Offizier, ich werde als ein Vater für sie sorgen.

Thut das, ehrwürdiger Herr, sprach Arwed, um eine Sorge leichter, und legte eine Börse in des Predigers Hand. Der Statthalter von Westbothnien wird es dankbar erkennen, was Ihr seiner Tochter Liebes erweiset.

Erschrocken über den hohen Stand seiner Pflegebefohlenen, schlug der Prediger die Hände zusammen. Ich will mit Deinem Vater reden! rief Arwed Christinen zu, und der Rührung zu entrinnen, die ihn peinigte, stieg er rasch in den Kübel. Das Zeichen ward gegeben, und von Christinens Dankgebeten begleitet, schwebte Arwed dem Tage zu.

Am Krankenlager seines Oheims saß Arwed und erzählte verlegen und beschämt Christinens List, seine Schwäche und ihren letzten Entschluß. Aber der Greis braus'te nicht auf, wie Arwed wohl gefürchtet hatte, sondern nickte zufrieden mit dem Kopfe. Sie weiß, was ihr taugt, sprach er mit schwacher Stimme. Ihre Ehre ist einmal rettunglos verloren, und darum finde ich es vernünftig und schicklich, daß sie sich an einem Ort verborgen hat, der von dem Grabe wenig unterschieden ist. Sage dem Kassirer, daß er ihr jährlich hundert Dukaten auf Oesterby anweis't, damit sie nicht Noth leide, und fortan nenne mir ihren Namen nicht mehr. Für das Kind der Sünde magst Du nach Gutdünken sorgen. Du hast offene Kasse bei mir, aber vor meine Augen darf es nicht kommen. Ich kann keinen Sohn Mac Donalbains brauchen zu meinem Enkel.

Ist Megret noch hier? fragte Arwed, um ein anderes Gespräch auf die Bahn zu bringen.

Ja wohl, erwiederte der Statthalter: und wegen ihm muß ich besonders mit Dir reden. Seit der Expedition auf den Ravensteen war schon eine große Veränderung mit ihm vorgegangen, und seit dem ist es von Tag zu Tag ärger geworden. Als er vollends erfuhr, daß die — Person ihren Mann durchaus nach Dannemora begreiten wollen, da war es, als ob ein höllischer Geist in ihn gefahren wäre, und nun in ihm tobte und wüthete nach Herzenslust. Ich glaube gar, der Thor hatte bis dahin noch auf ihre Hand gehofft. Seit dieser Zeit ist er mir nun völlig zuwider geworden. Täglich peinigt er seine armen Jagdhunde, daß sie durch das Schloß heulen, gleich verdammten Seelen, reitet seine edeln Pferde zu Schanden nur zur Lust, und ich habe ihn schon auf lächelnden Blicken ertappt, mit denen er seine blutigen Sporen betrachtete. Sein Reitknecht hat die Hölle bei ihm, und wir sind deshalb schon ein Paarmal hart an einander gerathen. Seinen Plan, sich hier in der Nähe anzukaufen, scheint er ganz aufgegeben zu haben, und liegt mir zur Last und allen lebendigen Geschöpfen auf dem Schlosse, und sich selbst am meisten. Das mag ich nicht länger leiden Ich fühle es, daß meine Tage gezählt sind, und ich möchte gern in Ruhe sterben. Drum habe ich Dich bitten wollen,

Arwed, komplimentire ihn doch in meinem Namen auf das höflichste aus dem Schlosse. Daraus kann freilich, wenn er es gar zu übel nimmt, ein kleines Duell werden, aber Du stößest ja wohl schlimmsten Falles einmal eine Terz oder Quart Deinem alten Oheim zu Liebe? — Nicht wahr?

Ich gehe sogleich an das Werk, sprach Arwed, froh, sich des widerlichen Franzosen gut oder übel für immer zu entledigen, und verließ rasch das Gemach.

Auf Arwed's Frage nach Megret vernahm er, daß dieser so eben mit einem fremden Offizier in den Schloßgarten gegangen sey. Er ging ihm dahin nach, und die Stimmen, die er hörte, zeigten ihm durch die entblätterten, beschneiten Gänge den Weg zu einem Taxus-Bosket, in welchem Megret mit dem Fremden saß. Ein Blick durch eine Oeffnung der Taxuswand wieß ihm Siquier's bleiches, abgezehrtes Gesicht, von Gram und Krankheit entstellt, und das Interesse des Gespräches, das eben in französischer Sprache zwischen den Beiden begann, hielt ihn, gegen seinen Willen, mit unwiederstehlicher Gewalt hinter der Hecke fest.

Was willst Du denn eigentlich bei mir? fragte Megret verlegen und verdrüßlich. Mich dünkt: wir hätten uns Beide seit jener Zeit so absichtlich vermieden, daß mich Dein plötzlicher Besuch allerdings überraschen muß.

Ich verlasse Schweden für immer, antwortete Siquier mit dumpfen Tone: und komme, von Dir Abschied zu nehmen und Reisegeld zu holen.

Reisegeld? murte Megret. Wir haben uns wohl längst mit einander berechnet und ausgeglichen. Und wie kommst Du überhaupt auf den tollen Gedanken, Schweden zu verlassen?

Du weißt es, erzählte Siquier vor sich hinstarrend, mit leiser Stimme: welches Gerücht seit dem Tode des Königs meine Ehre brandmarkte. Noch immer hoffte ich: es werde nach und nach verhallen, aber es wuchs mit jedem Tage, ja ich mußte erfahren, daß meiner Feinde frecher Witz meinen ehrlichen Namen in Sicaire umtaufte, um die ungeheure Anklage mit einem gräßlichen Worte auszusprechen. Ein Paar Duelle hatten keinen Erfolg. Das Gerücht dauerte fort. Ich hätte mich mit der halben Armee schlagen können, und es doch nicht erstickt. Endlich erlag mein Körper den Leiden der Seele. Ein hitziges Fieber warf mich nieder, und — er stockte.

Nun? fragte Megret mit ängstlicher Spannung.

Im Paroxismus, stammelte Siquier kaum hörbar: soll ich mich den Mörder Carls genannt, soll das Fenster aufgerissen und die Schweden wegen dieses Verbrechens um Verzeihung gebeten haben.

Wie kann man aber auch so einfältig phantasiren! rief Megret erblassend.

Die Regierung, fuhr Siquier fort: ließ mich einsperren als einen Wahnsinnigen, und als ich endlich kümmerlich genesen, erhielt ich meinen Abschied mit der Weisung, Schweden zu verlassen.

Verabschiedet also, gleich mir! rief Megret mit grimmigem Gelächter. Recht so! Die Zitronen sind ausgepreßt. Hinaus in den Kehrigt mit der unnützen Schale!

Es ist schrecklich, so dem Nichts gegenüber zu stehn, mit dem nagenden Wurme im Herzen, sagte Siquier: aber offenherzig, Megret, haben wir es auch besser verdient?

Er hatte Megret's Hand gefaßt und sah ihn mit durchbohrenden Blicken an. Unwillig riß dieser sich los.

Du kennst unsere damalige Abrede, sprach er finster: nie uns mehr in die Vergangenheit zu vertiefen, selbst nicht in unsern geheimsten Gesprächen.

Du hast Recht, erwiederte Siquier mit Entsetzen in Blick und Ton. Die Vergangenheit ist für uns eine finstere Nacht voll Blut und Flammen! Laß uns warten, bis sie zur Gegenwart wird und zur ewigen Zukunft!

Hier ist Geld, sagte Megret, ihm eine schwere Goldbörse in die Hand drückend. Reise glücklich!

Das ist mehr denn dreißig Silberlinge, sprach Siquier, die Börse wiegend, in halber Geistes-Abwesenheit. Davon kann mehr bezahlt werden, als ein Töpferacker zum Begräbniß der Pilger.

Das Fieber hat Dich geschwächt, armer Siquier! rief Megret mit erzwungenem Gelächter. Du bist bibelfest geworden, daß es mich erbarmen kann, und Du wirst wohl gar noch auf Deine alten Tage zu La Trappe Profeß thun. Mach, daß Du hinkommst!

Spotte nicht, Verführer! knirschte Siquier mit einem Griff an den Degen. Du hast Recht! sprach er nach einer Weile ruhiger. Ich glaube an ein Jenseits, ich glaube an eine Vergeltung, darum mag ich leben für Reue und Buße. Du — hast eine andere Meinung. Dir bleibt nichts übrig, als Dich todtzuschließen, wenn Dein Gewissen endlich erwacht aus seinem Todesschlafe.

Dazu kann auch Rath werden! sagte Megret leise, und Beide blieben neben einander sitzen, die Arme auf die Kniee, das Gesicht auf die Hände gestützt. Jeder überließ sich seinen Gedanken und sprach kein Wort mehr mit dem andern, und in dichten Flocken rieselte der Schnee auf sie nieder und hüllte sie in eine weiße Decke ein, ohne daß sie es zu bemerken schienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Werth des Schlafes.

(Beschluß.)

Ich könnte, nachdem ich die Grönländer des Irrthums überwiesen habe nun auch zeigen, daß sie in einer andern Meinung recht haben, nämlich darin, daß sie glauben, ihre Zauberer könnten eine schadhafte Seele ausbessern und eine verlorne wieder zurückbringen, was der Magnetismus auch bestätigt, wenn man sich unter der verlornen eine nicht mehr beim Körper befindliche denkt, die ja, wie die schon angeführten Todtenerweckungen zeigen, wieder zum Körper zurückgerufen werden kann, und wenn man annimmt, eine beschädigte Seele sey entweder eine wahnwitzige, dergleichen der Herr Friedensrichter Dronault zu Chatellerault durch den ersten Schlaf wieder zu Verstande brachte, oder eine in moralischen Fehlern und sinnlichen Wünschen befangene, die ja, wie man aus tausend und mehr Beispielen weiß von allen Fehlern und aller Sinnlichkeit so frei wird durch die Striche des Magnetiseurs, der hier die Stelle eines grönländischen Zauberers vertritt, daß eine Frau, wie man aus der Vorrede zur Geschichte der Auguste Müller sehen kann, die in ihren Mann außerordentlich verliebt war, wenn er sie in diesem magnetischen Zustand küssen wollte, rasend wurde, ihn mit Händen und Füßen von sich stieß und behauptete sie würde von einem Kusse die Epilepsie bekommen, daß ein sieben

zehnjähriges Mädchen, als von einem Kusse die Rede war, Schmerzen im Unterleibe bekam, die der Magnetiseur (Herr Klein) durch Handauflegen wieder stillen mußte, daß eine Somnambule Wienholt's die fürchterlichsten Krämpfe bekam als jemand seine unkeuschen Gedanken auf sie richtete. Ich könnte noch einiges von dem Talente der Somnambulen in Versen und fremden Sprachen zu reden, sagen; könnte den Ausspruch der Auguste Müller und mehrer Somnambulen „es sey sündlich einen Menschen anders als Du zu nennen" philosophisch argumentiren und dabei zugleich meine eigene Sünde gestehen, daß ich nämlich früher mich freuete in einer Sprache zu leben, in der man nicht zu jederman Du zu sagen braucht, sondern wenn die Menschen und Käuze darnach sind auch Sie, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Gnaden u. s. w. sagen kann. Ich könnte von alle diesen und noch vielen andern zu Ihnen reden. Allein ich thue es nicht, weil ich — für mich ein wahrer Triumph! bemerke, daß die Kraft meiner Worte über den Schlaf, so wirksam gewesen ist, daß Sie, meine Herren, bereits alle in tiefen Schlafe liegen, welchen zu stören ich für eine große Sünde halte, da er für das Wohl der Menschheit höchst wichtig werden kann. Darum schließe ich hier meine Rede, um mich auch aufs Ohr zu legen, aber nicht auf den harten Boden, wie Sie, meine Herrn, sondern ins weiche Bett und rufe nur noch in voller Begeisterung aus: Heil uns, daß wir überhaupt schlafen können! Aber Heil und abermals Heil uns, daß wir den magnetischen Schlaf haben, der uns in einem Jahrzehend weiter bringt, als alle mühseligen Forschungen das Menschengeschlecht in Jahrtausenden brachten und bringen können! Heil uns! daß uns die Magnetiseurs als Pförtner die Thüre zu diesem neuen Jerusalem geöffnet haben, in das wir eintreten und unaussprechliche Freude und Wonne über alle die Herrlichkeiten die uns entgegenströmen genießen können! Noch einmal rufe ich: uns und wer es nicht fühlt und ruft, möge nie an diesem Heile Theil nehmen! Dixi.

Nachrede für die Leser.

Der Leser denke bei dem Worte Nachrede ums Himmels willen nicht an eine böse! Denn ich bin, wie jeder, der mich kennt, wissen wird, weit davon entfernt ein böser Nachredner zu werden, wozu mich einige gern stempeln möchten, indem sie behaupten, ich verrichte meine literärische Nothdurft nur deshalb um in ihrer Nähe einen unangenehmen Geruch zu verbreiten und an böse Gerüche gewöhnten Nasen zu kitzeln, die ihrigen aber, die nur an Wohlgerüche gewöhnt sind, zu quälen. Es ist gut, daß gerade diese Leute vom Magnetismus wenig oder nichts wissen, sie hätten mich sonst gewiß schon vermittelst desselben an irgend einem geheimen Orte so fest gebannt, daß keine Macht der Erde im Stande wäre mich wieder loszumachen, und ich sitzen bleiben müßte bis an den jüngsten Tag. Um nicht selbst dieses Unglück herbei zu führen habe ich auch in meiner Rede kein Wort vom Festbannen gesprochen, wovon sich eigentlich viel sagen ließe. Gesetzt aber auch, der Vorwurf, den mir diese Leutchen machen wäre gegründet, was jedoch nicht der Fall ist, so folgt ja daraus, daß sie recht haben, noch immer nicht, daß ich Unrecht habe; denn auch unangenehme Gerüche sind oft sehr heilsam wie die Hornräucherungen bei manchen bösen Krankheiten und der in unsern Tagen mehr als sonst gebrauchte Teufelsdreck beweisen, und ein bitterer Kelch, von dem man wünscht, daß er vorübergehe, ist der geistigen Gesundheit zuträglicher als ein süßer, wie überhaupt bittere Medicin gewöhnlich stärkend wirkt. Wollte ich aber dieses

auf meine Rede beziehen, und damit sagen, daß sie eine Medicin genannt zu werden verdiene; so möchte dieses beweisen, daß ich selbst an einer Krankheit leide, nämlich an der in unsern Tagen, gleich den Galanteriekrankheiten, zur Mode gewordenen Prahlerei, und also selbst der Medicin bedürfe, um wieder zu gesunden, nämlich etwas bescheidener zu werden. Deshalb will ich diese Rede weder für eine Medicin noch für irgend etwas anderes ausgeben, auch über den Gesichtspunct aus welchen sie betrachtet werden muß kein Wort verlieren; sondern es jedem Leser selbst überlassen. Bemerken nur will ich, daß sie bei der Reichhaltigkeit des Stoffes weiter nichts als ein bloßes Bruchstück sein konnte, bei dem viele Folgerungen, die ich spaßhafter Weise hätte machen können, dem Leser selbst überlassen bleiben mußten, bemerken ferner, daß manches, was in Manuscripte stand im Drucke wegblieb, wovon ich mir eben so wenig den Grund angeben kann, als ich weiß ob die Censur oder die Redaction oder gar der Setzer Ursache an diesen willkührlichen Weglassungen sind; bemerken will ich endlich, daß zu diesen Weglassungen auch eine Stelle über den reinen Glauben (in Nro. 82.) gehört, nicht wie ihn die Religion erfordert, sondern wie ihn die Wunder des thierischen Magnetismus erheischen. Da diese Stelle nicht von mir herrührt, sondern von einem Magnetiseur, und die Schrift, aus der ich sie entlehnt habe, eben so gut unter Aufsicht der Censur gedruckt wurde, wie der Bürgerfreund, so trage ich kein Bedenken, die Schrift noch einmal, wie früher zu citiren. Man findet diese Stelle in Kiesers Tellurismus (Leipzig bei Herbig 1822) Seite 285 und 381. Aehnliche Stellen die einen ähnlichen Glauben empfehlen, könnte ich mehre citiren, ich könnte auch noch auf Kiesers Vertheidigung der Maria Rübel, die jedem Leser des rheinisch-westphälischen Anzeigers bekannt ist und deren Ruf sich bis Paris erstreckte aufmerksam machen; aber ich thue es nicht, weil ohnehin des Redens überhaupt schon genug gewesen ist, also auch des Nachredens.

Oldenburg, den 19. October 1822. Herbig.

Miscellen.

Kein Biedermann hält es mit der Uebermacht, so bald sie sich an den Heiligthümern der Menschheit vergreift. Er huldigt immer nur den Gerechten und Wahren, kann keiner Sache seinen Beifall schenken, welche auf die Herrschaft der blinden Gewalt beziele.

Große Mächte, sagt Kant, schämen sich nicht vor dem Urtheile des gemeinen Haufens, sondern nur eine schämt sich vor der Andern.

Viele lästern auf die republikanische Verfassung, ob es schon noch keine gegeben hat, welche nur einigermaßen den Forderungen entsprochen hätte, die die Vernunft und die Erfahrung an sie macht.

Helden ergeben sich unter Gott; gewöhnliche Menschen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schicksale zu entweichen.

---

* Bitte.

Einige Freunde dramatischer Leistungen, und richtiger, unbefangener Urtheile über die ihnen vorgeführten Erzeugnisse der Kunst, ersuchen den Verfasser der jetzigen Kritiken im Bürgerfreund, um eine Beurtheilung von Schillers interessantem Trauerspiele „Maria Stuart;" — Der Gegenstand scheint ihnen der Bearbeitung werth, und sie hoffen keine Fehlbitte zu thun.

Druckfehler in Nro. 86.

Seite 694. Sp. 2. Zeile 16. in den letzteren Acten, statt in der letztern Action. Seite 694. Sp. 2. Zeile 18. den nur einmal Gesehenen statt dem nur einmal Geschehenen.

*Theater.

(Beschluß.)

Dagegen ward die heutige Vorstellung durch einen Umstand gehoben, der doppelte Anerkennung verdient. Herr von Zahlhas bewies in Uebernahme der zwar kleinen aber interessanten Rolle des Hauptmanns neben dem Künstler die sachkundige Berechnung, auch in untergeordneteren Theilen die Wirkung des Ganzen zu heben. Folgten seinem hier gegebenen Beispiele Andere nach, wie würde dadurch Bühne und Publikum gewinnen. Die vollkommene Würdigung der lobenswerthen Gefälligkeit des Herrn von Zahlhas sprach sich gleich bei seinem Erscheinen durch allgemeinen Beifall aus. Dann aber auch zeigte Herr von Zahlhas, wie der denkende Künstler durch sich selbst Nebenrollen, Bedeutung zu geben und die Hauptrolle eines Mitspielenden zu heben vermag. Aus allen bisherigen Darstellungen dieses Hauptmannes wurde dem Dichter die Idee untergeschoben, einen Soldner hingestellt zu haben, der, auf seine Kriegsknechte sich verlassend, selbst feigherzig einlenkend zurücktritt vor der beleidigenden Kühnheit des muth- und kraftbewußten Jaromir. Diese Feigheit aber erniedrigt den Hauptmann und die Handlung des Jaromir zugleich. Ganz anders zeichnete ihn Herr von Zahlhas. In Haltung, Miene und Sprache gab er die ganze Andeutung des entschlossenen Kriegers, den nichts zurückhielt, der höhnenden Aufforderung augenblicklich strafend entgegenzutreten, als nur Achtung für die Gastlichkeit des Hauses, dem der Beleidiger noch angehörte. Bei früheren Darstellungen schien diese immer nur Vorwand, heute aber war sie alleiniger Beweggrund für das Benehmen des ritterlich gleich tapfern und gebildeten Kriegers. Ueber den Werth, welchen Herr von Zahlhas der Rolle und dadurch der Vorstellung selbst gab, und über den Fingerzeig für dünkelnde Schauspieler aus Hauptfächern, die sich zu untergeordneten Rollen aushelfend und behend immer nicht bequemen wollen, vergißt man gern eine Flüchtigkeit, wie das Ueberhüpfen der Stelle: „Ha! wie nehm' ich diese Worte?" welche den Uebergang zur Verläugnung seines beleidigten Ehrgefühls macht, oder eigentlicher den Jaromir auf Einlenkung seines Tones zu führen sucht.

Hätte das Beispiel Herrn von Zahlhas auch für andere Rollen gewirkt, so hätte die Darstellung des Kastellan Günther uns vielleicht nicht so ganz unbefriedigt gelassen. Ich muß glauben, daß die Rolle aus früherer mangelhafterer Zeit in diesem Besitze war. Warum aber wird sie dann nicht zweckmäßiger einem derjenigen übergeben, die für das Fach biederherziger Alter da sind. Herr Greenberg und Herr Trautmann feierten beide. War durch die Gäste vielleicht die Ahnfrau schnell aufs Repertoir gekommen, so sey es der Direction ein Wink, zeitig die Rollen in ihren Fächern auszutheilen. Des Zuschauers Illusion wird schon durch das Fachliche des Schauspielers für den darzustellenden Character empfänglich gemacht. Das konnte nur für den alten treuen Diener des Hauses nicht durch einen Schauspieler geschehn, den wir in der komischen, in der Carricatur, und in der niederen Chevalier-Sphäre so sehr befangen sehn, daß schon der feinere Chevalier und Intriguant, geschweige denn der Tragiker jedesmal unter seiner Behandlung sinkt. Der Direction und dem Schauspieler selbst, wenn dieser nicht durch jene bestimmt gezwungen war, können solche Mißgriffe nicht zu gute gehalten werden.

Die Rolle des Boleslaw tritt zu wenig aus dem Schatten hervor, um ihre Behandlung einen ausführlichen Urtheil zu unterwerfen. Darum richte ich mich mehr auf die Persönlichkeit des ausführenden Schauspielers, der wahrlich sich mehr anstrengen muß, den Geist seiner Rollen richtiger aufzufassen, die Bedeutsamkeit der Rede, besonders die Accentuation passender hervorzuheben, seine Bewegungen in schönere Formen und in ein geregeltes Gleichgewicht zu bringen, namentlich seinen mit Kopf, Händen und Beinen immer gleich bezeichneten Gang den Erfordernissen verschiedener Rollen und Characteren anzupassen. Bei einer höchst vortheilhaften Gesichtsbildung, einer stattlichen Figur, einem wohltönenden, vollen Organe und einem reinen Dialect, worin nur das „eu statt „ei" zu ändern seyn möchte, müßte dieser Schauspieler sich einen viel größeren Erfolg sichern können, als ihm bisher verdienterweise geworden.

Die erzählenden Passagen unserer Anfänger, wie die des Soldaten, der die Schärpe bringt, würden gewiß mehr ansprechen und zugleich den Anfänger fortbilden, wenn Direction oder Regie in den Proben oder durch Privatunterweisung sie in ihren Einzelheiten berichtigte. Gewöhnlich sind sie nichts als monotones Recitiren gut gelernte Worte ohne Anwendung des edleren Tones der Erzählung. Was diesem dann abgeht soll oft durch eine Gesticulation ersetzt werden, die wieder dem untergeordneten Character ganz zuwider läuft. Die Proben sollten die Schule zu entwickelnder Begriffe, nicht aber nur die Prüfung des Memorirens und Anordnung für das scenische seyn. Hauptsächlich schon bei den Leseproben müßte Declamation und Betonung auch gleichlautendes Aussprechen von Namen und fremden Wörtern richtig festgestellt werden, um sie beim nachherigen Lernen sich ganz eigen zu machen.

Die heutige Vorstellung, mit Ausnahme des Grafen und Hauptmannes blieb fast in allen Theilen ungenügend. Außer den erwähnten Uebelständen liefen aber einige, z. B. der Hauptmann und der Kastellan sich wieder sinnentstellende Vertauschung von Worten zu Schulden kommen. In der Tragödie, als in Rollas Tod, Eusebio, Moses noch unbefriedigt hat die Ahnfrau bei kleinem Personal jenes Urtheil nicht beschwichtigt, und bei vorhergehender Vorstellung des Zryni hätte ich zur Ehre unserer Bühne lieber diesen zum Gegenstand meiner Aeußerungen gemacht.

— a —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 88.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 3. November. 1822.

In der Erde sichern Mutterhorte
Findest du das stille Ruheland
Jenseits, jenseits! — durch die dunkle Pforte
Schimmert hell der Hoffnung Licht gewand.

* Das Ziel der Sehnsucht.

Was sucht der Mensch auf diesem Erdenrunde,
Wie heißt das Ziel wonach er emsig strebt;
Was ruht in seines Herzens tiefstem Grunde
Und ist mit seiner Seele still verwebt?
Wie heißt das Sehnen, welches Stund' um Stunde
Zu reger Thätigkeit den Geist belebt;
Was winkt uns allen, nach des Lebens Mühen,
Zum Abend-Land, wo ewig Blumen blühen?

Wer sollte nicht das hohe Kleinod kennen,
Umschimmert von des Jenseits Aetherlicht!
Dort wird sich's von den Müden nicht mehr trennen,
Doch hier erreicht es unsre Sehnsucht nicht;
Selbst, die wir Lieblinge des Glückes nennen,
Eins ist was der Glückseligkeit gebricht;
Und was ihr fehlt, es wohnet nicht hienieden,
Erst drüben strahlt in's Herz uns Himmelsfrieden.

Die Ruhe ist's wonach wir alle streben,
Ist jedes Pilgers heiß ersehntes Ziel,
Und mag die Freude unsre Brust beleben
Mag Schmerz und Lust erregen das Gefühl,
Nichts kann uns hier die wahre Ruhe geben,
Sie weilet nicht im regen Weltgewühl,
Wo es uns stets an fremde Leiden mahnet
Wenn auch das eigne Herz nicht Kummer ahnet.

Eins nur ist uns hieniden noch bereitet,
Es nimmt uns auf wenn unser Morgen tagt,
Wohin die Liebe freundlich uns geleitet,
Die unter Thränen leis zu hoffen wagt:
Es ist das Grab — ein Blumen-Teppich breitet
Sich d'rüber aus — das Herz hat ausgeklagt;
Zur Ruhe ist der müde Leib gekommen,
Sie hat den Geist am Aether aufgenommen.

Hedwig Hülle.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Endlich lös'te sich ein schwerer Seufzer aus Siguiers Brust. Er stand auf, warf Megret

die eben empfangene Börse vor die Füße, und, ohne ihm ein Lebewohl zu sagen, ging er zum Garten hinaus. Ohne ihm ein Lebewohl nachzurufen, blieb Megret in seiner alten Stellung sitzen, und Arwed wurde von den Gefühlen, die dieß seltsame und gräßliche Gespräch in ihm geweckt, und von der Ungewißheit, mit wem von den beiden er rechten solle wegen der verborgenen Gräuelthat, hinter dem Bosket zurück gehalten. Endlich gelangte er zum Entschlusse. — Was soll mir ein Kampf mit dem Elenden, sprach er bei sich: den Gottes Gericht schon hienieden erreicht hat, dessen Mark Reue und Krankheit verzehrt haben, der mir keinen rechten Widerstand leisten kann, vielleicht den Tod von meiner Hand suchen würde? Der lebenskräftige, trotzige Frevler sey der Gegenstand meiner Rache. Der Verführer! wie ihn sein Spießgeselle nannte. Nicht das Messer will ich strafen, sondern die Hand! — Und rasch schritt er auf den Eingang des Boskets zu, aus dem Megret so eben trat.

Dieser fuhr zusammen, als er in die todsprühenden Augen des Jünglings schaute. Der rothe Grimm und das bleiche Entsetzen trieben ihr gräßliches Farbenspiel auf seinem Antlitz, und es war schauderhaft, wie die beiden langen, weißen Männergestalten einander schweigend gegenüber standen mit den dunkeln, feindlich entstellten Gesichtern.

Endlich unterbrach Arwed die furchtbare Stille. Ich habe Euer Gespräch mit Siquier gehört, Oberst, sprach er: und da Ihr wißt, wie ich den König geliebt, so werdet Ihr es in der Ordnung finden, wenn ich Euch erkläre, daß wir uns schießen müssen.

Ihr habt für den Kugelwechsel eine besondere Leidenschaft, scherzte, schnell gefaßt, Megret. Wahrscheinlich wollt Ihr die Gewohnheit der alten Heidenvölker wieder in Uebung bringen, wo sich die Waffengesellen eines Heldenfürsten aus übergroßer Liebe und Respekt für ihn gegenseitig abschlachteten an seinem Grabe.

Bestimmt Zeit und Ort! rief Arwed, noch entrüsteter durch die freche Witzelei.

Heute über acht Tage, um die jetzige Stunde, antwortete Megret nach kurzem Besinnen: unten in der vordersten Eisengrube von Dannemora.

Das ist ein spätes und weites Rendevous, sprach Arwed stutzend. Ihr werdet mich doch nicht umsonst warten lassen?

Da funkelten die Augen des Franzosen noch mörderischer, seine lange Gestalt erhob sich, wie wenn ein böser Geist, die menschliche Form angenommen, plötzlich zum Riesen anschwölle in seinem Zorne. — Junger Mensch! schrie er: zweifle an Allem, auch an des Megret ewiger Seligkeit, nur nicht an seinem Wort und an seinem Muthe, sonst zwingst Du ihn, Dich zu vernichten, selbst wider seinen Willen. Und mit stolzen Schritten verließ er den Garten.

Einige Tage später trat Arwed reisefertig vor das Krankenbette des Oheims und nahm Abschied von ihm.

Du gehst noch einmal nach Dannemora? fragte der Greis. Was hast Du dort zu schaffen?

Ich will sehen, wie es der armen Christine geht, erwiederte Arwed, um den Kranken nicht mit der wahren Ursache zu beunruhigen.

Du täuschest mich, sprach der Alte verweisend. Dein Geschäft ist von schlimmerer Natur. Du hast meinen Auftrag ausgerichtet. Megret hat uns verlassen und Deine Reise gilt ihm. Dannemora ist nur der Vorwand für mich.

Wahrlich nein, antwortete Arwed. Megret hat mich dahin beschieden.

Also doch! rief der Greis. Das thut mir leid, und mein Auftrag hat mich schon tausendmal gereut. Es wäre schrecklich, wenn Du in diesem elenden Zweikampfe fielest. Du kannst und sollst, dem Vaterlande erst noch recht nützlich werden. Versprich mir wenigstens, den Handel so leicht zu nehmen, als es die Ehre nur irgend gestatten will.

Vergebt lieber Oheim, sagte Arwed. Das kann ich Euch nicht versprechen. Nur Einer von uns kommt lebendig vom Platze. Doch beruhige Euch die Versicherung: nicht Euer Auftrag, zu dessen Ausrichtung ich noch gar nicht gekommen war, eine ganz andere, schwerere Veranlassung führt dieß Duell herbei.

Welche könnte das seyn? fragte zweifelnd der Oheim.

Erlaßt es mir, sie Euch zu nennen, erwiederte Arwed. Ich kämpfe dabei weder für unser Haus noch für meine eigene Ehre. — Ich kämpfe für Schweden!

So gehe und streite mit Gott, Du rüstiger Kämpfer, rief der Greis. Vielleicht findest Du mich nicht mehr bei Deiner Heimkehr. Für diesen Fall nimm schon jetzt meinen Dank für Deine Sohnes-Liebe und Sohnes-Treue. Daß ich mich als Deinen Vater betrachtet, im ganzen Sinne des Wortes, das wird Dir mein Testament sagen, das ich bereits deponirt habe bei dem Hofgericht zu Stockholm. Auch habe ich an Deinen Vater geschrieben und an die Königin. Du mußt mein Amtsnachfolger werden in Westbothnien.

Nimmermehr! rief Arwed entrüstet.

Du mußt! beharrte der Oheim. Nicht der Königin zu Liebe, auch nicht um Deinetwillen, sondern für das Glück dieser Provinz. Ich darf mich rühmen, daß sie bei mir in guten Händen war, und ich will nicht, daß ein nichtswürdiger Hofschranz, oder ein harter Soldat das einreiße, was ich mühsam gebaut in langen Jahren. Du bist geschickt, brav und gut. Du hast den Civil-Dienst tüchtig bei mir gelernt. Du mußt Statthalter werden, denn Du taugst dazu, und wo es darauf ankommt Menschen zu beglücken, da dürfen Groll und Rachsucht, und wie die kleinlichen Hindernisse des Guten alle heißen, in einem Herzen, wie das Deinige, ihre Häupter nicht erheben.

Mein guter Oheim! sprach Arwed nachgebend, knieete vor dem Bette nieder und küßte die abgezehrte Hand des Kranken.

Gott segne Dich, mein Sohn! sprach dieser, seine Hand auf des Jünglings Haupt legend.

Und auch die arme Christine! Nicht wahr? fragte Arwed beweglich.

Sage ihr — daß ich — ihr nicht fluche! rief der Alte mit schwerem Kampfe: und nun verlaß mich. Diese Gefühle sind stärker, als meine erschöpften Kräfte.

Er wendete sich auf die Wandseite, und traurig schlich Arwed hinaus.

(Die Fortsetzung folgt)

Einiges über den fürchterlichen Tod durch Selbstentzündung und Selbstverbrennung.

Von G. F. Most, Dr. med. zu Stadthagen.

Die auffallende und merkwürdige Erscheinung der Selbstentzündung und Selbstverbrennung des menschlichen Körpers, welche in frühern Zeiten für fabelhaft gehalten wurde, ist in unsern Tagen durch wiederholte glaubwürdige Beobach-

tungen treuer Naturforscher außer allen Zweifel gesetzt worden. Zum Glück der Menschheit ist diese schauderhafte Todesart selten, aber eben deswegen die Art und Weise derselben und der Grund davon noch räthselhaft. Sie verdient in gerichtlicher Hinsicht große Aufmerksamkeit, indem dadurch einerseits Personen unschuldig in Verdacht gerathen können, einen Mord begangen zu haben, und anderseits wirkliche Verbrecher sie vorschützen und sich so der gerechten Strafe entziehen zu können.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß vorzugsweise bejahrte Personen weiblichen Geschlechts, besonders solche, welche bei Trunksucht und Fettleibigkeit ein körperlich unthätiges Leben führten, binnen kurzer Zeit von einigen Minuten dergestalt verbrannten, daß der größte Theils ihres Körpers in Asche verwandelt wurde und sich nur Ueberreste der Glieder und des Schädels vorfandin.

J. E. Pfeiffer erzählt in seiner Schrift: De combustione corporum tam organicorum quam anorganicorum spontanea. Gott. 1809 mehrere Beispiele von dieser Todesart. Der Italiener Joseph Bataglia ermähnt eines solchen Falls, wo zwar nicht gleich der Tod folgte, die Person aber so fürchterlich verbrannte, daß der kalte Brand eintrat. Das ganze Haus, wo die Selbstentzündung des Kranken Statt gefunden hatte, war mit einem stinkenden faulen Geruch angefüllt. Das Unglück hatte sich des Nachts bei heiterm Himmel zugetragen und zwar in einem Zimmer, worin nur ein Licht gestanden hatte. Der Kranke erzählte, daß er kurz vorher ein Gefühl im rechten Arme, als sey ihm ein Nagel hineingeschlagen, empfunden und darauf auf seinem Hemde Funken bemerkt habe, die dasselbe schnell in Asche verwandelt hätten.

Im Jahre 1800 verbrannte auf ähnliche Art eine Frau in Frankreich. Ihr ganzer Körper ward schnell zu Asche, nur von den Gliedern und dem Kopfe fanden sich Ueberreste. Auch hier bemerkte man durchs ganze Haus den vorher erwähnten höchst unangenehmen brenzlichen Geruch. Siehe Mediz. Nat. Zeitung 1800. — Essai sur les combustions humaines, produites par un long abus des liqueurs spiritueuses par Pierre Aimé Lair. Paris 1800.

Aehnliche Beispiele sind in folgenden Schriften zu finden: Ch. W. Ritter über Selbstentzündung in organisirten und leblosen Körpern, 1804. — J. H. Kopp Diss. de causis combustionis spontaneae in corpore humano factae. Jenae 1800. — Piepenbring Archiv für Pharmacie und ärztliche Naturkunde. — Observations sur la physique, sur l'Abbé Rozier Vol. 12. 1779. — Mayer Sammlung physik. Aufsätze. — Ingenhousz Miscell. physico-medica edid. J. A. Scherer. Viennae 1795.

Die Meinungen über die Ursache dieser Todesart sind getheilt. Die ältere Meinung ist die, daß der übermäßige Genuß des Weingeistes, der alle Theile des Körpers durchdringe, die Ursache sey. Diese Ansicht gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, da die Erfahrung lehrt, daß vorzugsweise Personen, die sich dem Trunke ergaben, dem Tode durch Selbstverbrennung unterworfen waren.

Kopp sucht in seiner vorrefflichen Schrift über diesen Gegenstand die Sache anders zu erklären. Er sagt: „Es häufen sich brennbare Gasarten in dem Zellgewebe und in den Höhlen des Körpers an, die sich dann durch Einwirkung der Electricität entzünden."

Sehr gut lassen sich beide Meinungen mit einander vereinigen. In sehr vielen Fällen waren die Personen dem Trunke ergeben und der Unglücksfall ereignete sich in der Nähe eines brennenden Lichts oder eines Feuers. Der Weingeist kann sich in Luftgestalt im menschlichen Körper aufhalten, wie dieses Sectionen bewiesen haben, besonders an Trinkern, die an Delirium tremens starben (cfr. Tracts on delirium tremens etc. By Thom. Sutton. London 1813.) *). Er kann sich sehr gut in dem von Natur nachgiebigen Zellgewebe der Frauen und in den Höhlen des Körpers aufhalten und durch ein nahestehendes Licht in Entzündung gerathen. Selbst der Athem solcher Personen kann brennbare Luft enthalten und dadurch der Körper angezündet werden. Z. B. wenn der Mensch sich des Abends in der Nähe eines brennenden Lichts aufhält. Ueberdem lehrte die Erfahrung, daß man solche in Brand gerathene Körper nicht durch Wasser löschen könnte, daß aber öfters die Selbstverbrennung durch ein in der Nähe befindliches Feuer getilgt wurde. — Die Koppsche

*) Das delirium tremens oder die sogenannte Küperkrankheit ist dasjenige schreckliche Uebel, welches auf den übermäßigen Genuß geistiger Getränke besonders des Brantweins folgt. Die Menschen verlieren den Verstand und das Gedächtniß und sterben einen jämmerlichen Tod.

Theorie gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit daß man auch Fälle beobachtet hat, wo Menschen den Tod der Selbstverbrennung starben, ohne geistige Getränke geliebt zu haben, und weil sich in den Höhlen des Körpers, besonders bei Fettleibigen, und im Darmkanal Gasarten finden, die durch den electrischen Funken entzündet werden können. Daß die Verbrennung zerstörender auf den Stamm des Körpers als auf die Glieder wirkt, läßt sich aus der größern Menge brennbarer Gasarten in diesen Theilen erklären. Auch der Umstand, daß das Uebel laut der Erfahrung, am häufigsten im Winter und bei kalter trockener Witterung erfolgte, wo bekanntlich die Luftelectrizität sehr stark ist, daß die Entzündung schnell geschah und die Flamme leicht beweglich und durch Wasser nicht zu löschen war, giebt der Koppschen Theorie viel Wahrscheinliches.

Ein Mehreres über diesem merkwürdigen Gegenstand werde ich in meiner nächstens erscheinenden Schrift „Gesundheit und Krankheit" anführen.

---

* Etwas für Haushaltungen. *).

200 Pf. Fleisch werden in ein dichtes Faß, fest eingepackt, und dann die Pöckel kalt darüber gegossen, so daß das Fleisch davon ganz und immer bedeckt ist.

Die Pöckel besteht für diese 200 Pf. Fleisch:

Aus 2 Pf. rohen Zucker, ein gewöhnliches Bierglas voll Syrub, 16 Pf. Seesalz, ½ Pf. Salpeter und 56 Quart Flußwasser.

Diese Masse wird so lange gekocht und abgeschäumt bis sich kein Schaum mehr zeigt.

Beim Gebrauch wäscht man das Fleisch ab; und giebt es in kochendes Wasser und läßt es ohngefähr 4 Stunde kochen, hat das Fleisch nur 2 Monate in der Pöckel gelegen, so wässert man es nicht aus, sonst 1 à 2 Stunden.

Die Pöckel kann, wenn das Fleisch heraus ist, wieder gebraucht werden. Wenn sie aber 3 Monat alt ist muß sie wieder aufgekocht und abgeschäumt werden.

---

*) Diese Behandlung des Fleisches ist mit dem besten Erfolge in mehren größern hiesigen Haushaltungen eingeführt, und die Unterzeichnete macht es sich zum Vergnügen etwaige Nachfragen zu berichtigen.

D. R.

Bruchstücke über Freimaurerei.

für Freunde und Feinde.

1.

Der einsame Freimaurer am Sylvesterabend.

Es schlägt elf, die Arbeit beginnt, die letzte, die schwerste des Jahres, — der Hammer des großen Weltbaumeisters schlägt an jedes Herz und fodert es zur Rechenschaft vom Haushalt auf — und alle schlagen die Augen nieder und fühlen, daß sie noch Lehrlinge sind, Lehrlinge in dem großen Geisterreiche der Tugend und Vollkommenheit, daß der schmale Weg noch nicht so betreten ist, als der breite, und viele Künste gesucht werden, da du, ewige Gottes-kraft, uns doch zur Wahrheit und Einfachheit erschaffen hast. — Nun wird das feierliche Gebet mit entblößten Häuptern beginnen. „Wir haben uns entfernt von dem Geräusche der Welt, um zu uns selbst zu kommen! Laß das Reich der Wahrheit und Tugend immer weiter ausgebreitet werden, daß wir alle uns als Brüder erkennen, und Eine Heerde und Ein Hirte werde!" — Jeden ergreift die Betrachtung, einfach und schmucklos ausgedrückt, wie Mancher fühlt tief, daß noch ferne der Zeitpunkt dieser segensreichen Erscheinung seyn werde, und daß uns noch viel Arbeit bevorstehe, ehe die ganze Menschheit würdig ist in das Heiligthum des Ostens einzugehn. — Ich bin allein, meine Brüder, die ihr theilnehmend nach mir fragt, mich hält das Krankenlager, und ich kann das heilige Fest nicht mit euch begehen — aber mein Geist vernichtet die Bande des Körpers, auf feurigen Schwingen schwebt er in den wohlbekannten Kreis, und wird theilhaftig der Weihe des Festes. — Die Loge ist geöffnet, die Symbole sind erklärt. Der Bruder Redner spricht ernste Worte zur Selbstprüfung, als dem ersten Mau-

rezziele. Fragen wird er: Waret ihr, meine Brüder, freie Maurer, die fern von Heuchelei und Trug, nach Vollkommenheit in göttlichen und menschlichen Dingen strebten? Habt ihr die drei Grundpfeiler der Natur- und Menschenwelt, Weisheit, Schönheit und Stärke sinnig betrachtet und ihre tiefe Bedeutung euch angeeignet im Leben! Habt ihr die Himmelsblüthe der Menschenliebe nicht nur für Bedürftige und Unglückliche, sondern auch im Verzeihen gegen Feinde gepflegt? Habt ihr ritterlich die Glut der Sinnlichkeit gedämpft, das Feuer der Leidenschaft unterdrückt, und euch als treue und milde Gatten und Väter bewährt? Habt ihr nicht — Wehe! — frohlockt über eines Bruders Irren, habt ihr ihm hülfreich brüderlich die Hand gereicht, um ihn vor dem Falle zu bewahren? Habt ihr dem Trauernden ein Wort des Trostes, dem Gebeugten ein Wort der Erhebung, dem Mißmüthigen der Beruhigung, dem Dulder den Sonnenblick der Hoffnung gezeigt? Habt ihr die köstliche Perle der Freundschaft rein bewahrt? euer Vaterland treu und wahr geliebt, und eurem Fürsten, dem hohen Beschützer eurer Arbeit fest vertraut? Habt ihr auch in Trübsal und Weh kindlich fromm nach oben geblickt nach des Weisesten Lenkung, damit ihr vertrauungsvoll den neuen Pfad beginnen könnt? Habt ihr euch euer geliebten Dahingeschiedenen erinnert und der schwarzen Kammer gedacht, die auch euch erwartet?

Ruht in Gott, ihr theuern Brüder!
Bald reißt aus des Dunkels Schoos
Sich auch meine Flamme los,
Und wir sehn uns in der Heimat wieder.

Ihr Geliebten! leis und stille
Weht zu euch des Abschieds Wort,
Unser Bündniß dauert fort;
Denn unsterblich ist der reine Wille!

Und nun tönt es Hochmitternacht mit zwölf schweren Schlägen. Und das Gebet beginnt wieder: „Woher und wohin? Welche große Fragen! Die Größten Geheimnisse sind gar nichts gegen sie. Das Ende krönet das Werk. Nur das Grab macht weise, steht an der Pforte zum Heiligthum angeschrieben, und wer es lieset, der merke darauf. Der Tod ist Verwandlung, nicht Vernichtung: Wir reisen, um nach Hause zu kommen!“ — Ihr letzten, sanften Worte, nie habe ich euch ohne Rührung vernehmen können. Süß und tröstend, wie jene Worte der Schrift: der Gerechte gefällt Gott wohl, und ist ihm lieb und wird hinweggenommen aus dem Leben. Wir reisen, um nach Hause zu kommen! Aus der Fremde, wo man uns nicht versteht, uns verfolgt, wo keine bleibende Stätte bereit ist: von da kehren wir zu den friedlichen Wohnungen des Vaterhauses zurück. — Rufe mich ab, ewiger Vater, von der Arbeit, wenn du willst, ich bin bereit zu folgen, um zum Urquell aller Dinge einzugehn. Der Tod fragt nicht, ob es Hochmitternacht mit uns ist, darum lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir weise werden, Amen!

---

* An A. Daeves.

Auflösung der Charade in Nro. 79 des Bürgerfreundes.

Erinnerung an uns're Jugendzeiten
Gab dir das Wort zu deinem Räthsel her,
Du ließest sanft sie in die Brust mir gleiten
Und darum ward die Lösung mir nicht schwer.

Die Sage von der hohen Felsenveste,
Wo Marmor-Löwen am Portale stehn.
Beschattet durch ehrwürdiger Eichen Aeste,
Ließ meinem Geiste ich vorüber gehn,

Gedachte, wie der liebekranke Ritter
Hier wohl so manche lange Nacht durchweint,
Bis ihm in heißer Schlachten Ungewitter
Ein sanftes Friedensmorgenroth erscheint.

Und seine Löwen an dem Burgportale
Schau'n, Wache haltend, auf den Felsenpfad
Mit stierem Blicke, harrend zu dem Thale,
Ob nicht der liebe, treue Ritter nah't. —

Er ist dahin — und nimmer kehrt er wieder. —
Kein Herz schlägt mehr, das seiner sich erfreut,
Die Löwen sinken, wie die Zinnen nieder,
Langsam zernagt vom scharfen Zahn der Zeit.

Und wenn der Lenz des düstern Winters Schatten
Mit seinem hellen Sonnenblick zerstreut,
Dann eilten wir zur Burg auf grüne Matten
Wo uns die gelben Blumen hoch erfreut.
Zu Kränzen wanden wir, wie fromme Engel,
Das gold'ne Haupt des wilden Löwenzahn
Und flochten Ketten aus dem bittern Stengel
Und hingen sie den kalten Löwen an.

Durch mancher Kunst und Wissenschaften Zweige
Führt' neckend, uns das heit're Räthselspiel.
Und siehe da! — in Flora's buntem Reiche
Steh'n plötzlich wir mit seligem Gefühl,
O! laß daraus mich noch sobald nicht eilen:
In ihrem Tempel ist so lieblich weilen.

Ein Thier, im Futter spärlich
Ganz from und ohne Schuld,
Dem Menschen kaum entbehrlich,
Ein Sinnbild der Geduld
Siehst du in der Ersten, bei fröhlichen Klingen
Dem Wächter umkreisen mit lustigen Sprüngen.

Des Landmanns beste Habe,
Des Feldes schönste Pracht,
Der Ceres gold'ne Gabe
Dir aus den Andern lacht.
Gewaltsam vom Busen der Mutter gezogen,
Ruh'n bleichend sie Häupter an Häupter gebogen.

Mit vielgezacktem Blatte
Ist ganz es dir bekannt
So auf der Wiesenmatte,
Wie an dem Felsenrand.
Es mahnt an Achilles, der liebreich die Wunden
Des Freundes Patroclus damit einst verbunden.

Stolzenau. K. Daeves.

Auflösung der Charade in Nro. 86

Mayglöckchen.

*Theater.

Am 23. October erfüllte die Direction ein längst gefühltes Bedürfniß der Freunde dramatischer Dichtungen edlerer Gattung und höherer Weihe in der Darstellung eines Trauerspiels ersten Ranges. Ein Beweis von der unerschöpflich reichhaltigen Fülle unsers unsterblichen Schillers, der als Erzähler der strengen Wahrheit, der Geschichte den Odem der lieblichsten Dichtung zu verleihen und wieder seinen Dichtungen so oft durch Einflechtung geschichtlicher Stoffe, tieferen und dauernden Gehalt zu geben wußte, ist es, daß er in Wahl und Bearbeitung seiner Gegenstände, in Zeichnung der einschreitenden Charactere sich nie widerholte. Ein Blick auf die Bühne der Welt, aus deren höheren Kreisen er vielfach die anziehendsten Momente herausgriff, zeigte uns die Aehnlichkeit der Verhältnisse, der moralischen Anregung, des positiven Thuns. Parallelen ziehn sich zwischen den politischen Handlungen und Schritten der dennoch politisch und characteristisch heterogenen Elisabeth von England und Philipp von Spanien, zwischen der Dienertreue eines Burleigh und Piccolomini, zwischen der Liebe und Kraft einer Elisabeth von Valois und einer Thekla, selbst zwischen den idealisch eingewebten, in ihren Motiven durchaus verschiedenen Posa und Mortimer, zwischen einem Alba und Geßler u. s. w. Doch finden wir in den handelnden Personen der Schillerschen Tragödien nirgend Entlehnungen, und bei der Verfolgung gleicher oder ähnlicher Zwecke ist jede entweder ganz neue Schöpfung, oder mit originellen Attributen geschmückte Copie. Nie in gleichem Ausdruck begegnen sich die gleichen Gedanken, Gefühle und Zwecke, und wie rein auch der Dichter seine Zeichnungen auf die bestimmten Fächer der Bühne berechnet, wir sehn den König, den Helden, den

Intrigant, den Hofmann, die edle Mutter, die Liebhaberin u. s. w. immer in einer eigentlich neuen Gestalt erscheinen. Die Fülle des Reichthums und der Tiefe aber kundet sich darin nicht allein an, sondern mehr noch in der von der reinsten und edelsten Diction belebten Unerschöpfkeit eindringender Ergründungen, philosophischer Lehrsätze, aufmerksamer Welterfahrungen, prüfender und beleuchtender Erwähungen. Durch sie wird jedesmal vorzugsweise vor den meisten Theaterdichtern und mit Ausnahme weniger, als eines Lessing, Göthe u. s. w. das nackte Gerippe der rein dramatischen Handlung bekleidet, und mit dem Vorzuge, der schon in der Vorstellung selbst die verschiedenartigsten Gemüther warm ansprechenden und spannenden Diction, vereint sich noch der, dem Werke einen classischen und dauernden Werth neben dem eigentlichen dramatischen, mehr auf das schnell erweckte aber vorübergehende Interesse berechneten, zu verleihen. Schillers dramatische Arbeiten, abgesehn von den früheren Feuerergüssen seiner ungeregelt jugendlichen Phantasie besitzen den höchsten Eindruck auf das Gemüth, und fesseln immer mehr, je öfterer und prüfender man sie liest, den Verstand, ohne durch Ansprache des einen das andere zu versäumen. Phantasie und Diction sind dann noch eine reine Zugabe.

Zeichnen sich darin auch, wie natürlich, einige vor den andern aus, behaupten z. B. Don Carlos und Wallenstein eine entschiedenere Tiefe in eingeflochtenen Sophismen über Menschen und Staaten: eines Philipps, Posas und Wallensteins, so wird doch auch Maria Stuart weit die Zeit, die ihr das Daseyn gab, und gleichzeitige oder spätere Werke tragischer Gattung überdauern. Selbst die Mißgriffe, die Schiller besonders wegen dieses Trauerspiels vorgeworfen werden dürften, und die fast aus zu großen Vertrauen auf den Ruf seines Namens entsprungen scheinen, werden kaum den Werth eines Stückes schmälern, das die vollkommene Ausstattung durch Erfordernisse der Tragödie besitzt. Idealisch und von der geschichtlichen Treue abweichende Einflechtungen möchten der Phantasie des Dichters eher verziehen als gerügt werden, beim Hinblick auf die moralische, intellectuelle und sentimentale Stimmung, die das Amphitheater durchweht. Auch muß der Dichter, um den Raum der Zeit nicht zu überschreiten, der der Handlung gesteckt seyn soll, Züge andeuten, für die er ohne größere Verletzung der Geschichte nicht mehr die Person selbst einstellen kann. Fügt überhaupt der Dichter die Handlung so in einander, daß nicht durch Lücken oder Unwahrscheinlichkeiten der Zusammenhang gestört wird, so sollte manche allzuängstliche theils veraltete Form ihn nicht mehr binden. Anderer Mißgriffe in der Handlung selbst wegen darf auf Ueberschleierung durch sinnige Darstellung denkender Künstler gerechnet werden, und wenn wir der zu grell gehaltenen Unterredung der beiden Königinnen nicht gedenkend, oder die unläugbar verzeichnete Stellung des Davison in dem wichtigsten Acte der ganzen Handlung noch übergehend, die Haltung der nächsten Umgebungen Elisabeths in einem zu ungemessenen Tone und einiges anderes betrachten, so glaube ich, daß theilweise diese Mißgriffe auch in der hiesigen Vorstellung lobenswerth unbemerkbarer gemacht wurden. Dagegen aber ist dieses Trauerspiel reich an der gründlichsten Zeichnung consequent durchgeführter Charactere, und hebt sich hervor durch die interessantesten Situationen, die um so ergreifender durch ihre Wahrheit und durch den königlichen Gegenstand sind, dem die Gewalt, der er unterliegt und ein tragisches Ende das Mitgefühl wieder erwerben, das ein von Ränken und Lüsten aller Art begleitetes Leben in Vergessenheit begraben oder gar in Verachtung umgewandelt haben würde. In wiefern nun die Charactere und Situationen hier gelöset sind, will ich nach meiner Meinung auseinanderzusetzen suchen.

Das Stück erfordert Aufwand aus Hauptfächern und während wir gestehn müssen, daß deshalb die Aufführung uns leicht versagt bleiben konnte, sehn wir doch, daß es zu einer Vervollständigung unserer Bühne, hauptsächlich im männlichen Personal, keiner wesentlichen Anstrengung bedürfe. Die Besetzung des Burleigh, Talbot und Paulet aus unserm Bühnenbestande läßt nicht allein nichts zu wünschen übrig, sondern ich möchte sie vorzüglicher nennen, als wir sie lange, vielleicht je gesehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

A. Daeves, d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 89.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 7. November. 1822.

Laß immerhin die Grübler streiten!
Wer Recht thut, der ist frei, um, zwischen Schmerz und Lust,
Zur Freiheit kämpfend fortzuschreiten.
Dieß zeugt das Hochgefühl in jeder Menschenbrust.

Diedge.

Bitte.

Tragt euch, lieben Brüder!
Friede walte hier.
Einer Kette Glieder
Sind doch alle wir.
Glaube nicht, noch Meinung
Trenne die Vereinung!
Irrthum täuscht und Wahn,
Die da sehn und sahn.

Wer aus laut'rer Quelle
Schöpft der Wahrheit Licht,
Macht das Dunkel helle
Und verdammet nicht!
Schwache, die da gleiten,
Laßt uns liebend leiten.
Trägt der Gottheit Huld
Uns doch mit Geduld.

Lacht des Thoren alle,
Den der Dünkel blüht;
Doch, daß er nicht falle,
Sehe, wer da steht.
Sich nicht stolz vertrauet;
In sich selbst geschauet!
Jedem, klein und groß,
Fiel der Menschheit Loos.

Tragt euch, lieben Brüder!
Friede walte hier.
Einer Kette Glieder
Sind doch alle wir.
An der Hand der Liebe
Heitert sich die Trübe,
Blühet um und um
Uns Elysium.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Seine Pistolen unter dem Arme, fuhr Arwed zur bestimmten Stunde in den Schacht der vordern Grube von Dannemora ein. Bei der Ruhe, mit der er zu dem Blutgeschäfte ging, vermochte er es, die bessere Muße, die er dießmal hatte, zu benutzen, und sich genauer umzusehn in der ungeheuren Gruft. Es war ein wunderliches Gefühl, was ihn ergriff, als er das unterirdische Treiben näher in Augenschein nahm. Die elenden Hütten und Holzbuden hier und da in die Felsen hineingebaut, die größere Hütte mit dem Glockenthürmchen, die die Kirche dieses Schlundes vorstellen sollte, der Markt, den die Verkäufer der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, von der allmächtigen Gewinsucht getrieben, hier unten hielten, das rüstige Regen des Bergbaues selbst, machte daß das Ganze wie der verunglückte Versuch zu einer unterirdischen Stadt aussah, zu der sich die schwarze Tracht und die erdfahlen Gesichter der immerwährenden Bewohner dieses trauigen Ortes recht wohl schickten. Das alles war nur beleuchtet von den Pechpfannen, die hier und da auf hohen Gestellen qualmten. Denn bis hierher drang kein Tagesschimmer. Das Himmelsgewölbe dieses Aufenthaltes war die innere Höhlung des Berges, die zwar keine Sonne, aber doch in den Feuern, Fackeln und Grubenlichtern der Arbeiter ihre Fix- und Wandelsterne, und in den Erzschüssen ihre Gewitter hatte, gleich dem überirdischen Himmel. Arwed richtete seinen Weg nach der sogenannten Kirche und entdeckte, als er sie erreicht hatte, ein Gebäude dahinter, das noch am ersten den Namen eines Hauses verdiente. Es war die Wohnung des Pfarrers. Er ging hinein, und trat in das untere Zimmer, wo er Christinen fand, die, noch hagerer und bleicher von Gram und Kellerluft, sich bei der hier ewig brennenden Lampe mit Nätherei beschäftigte.

Ach Arwed! rief sie ihm freudig entgegen, sprang hastig auf und reichte, wie das letzte Mal, die noch verbundene Hand. Doch bald verfinsterte sich ihr schönes Auge, und sie fragte mißtrauisch: Du hast doch keinen geheimen Zweck bei Deinem Besuche?

Einen recht geheimen und recht ernsthaften, antwortete Arwed. Aber Ihr habt nichts davon zu fürchten. Ich bringe Euch vielmehr die Erlaubniß Eures Vaters hier zu bleiben, den Trost, daß Euer Kind wohl versorgt, und die Zusicherung einer Unterstützung, die Euch gegen den Mangel schützen wird.

Und Alles, Alles danke ich Dir und wieder Dir! rief begeistert Christine. Ach wie machst Du mich so glücklich Arwed, und zugleich so unaussprechlich unglücklich!

Armes Weib! sprach er mit tiefem Mitleiden. Wie elend hat Dich die Heftigkeit Deines Gemüthes gemacht!

Er legte seine Pistolen auf den Tisch und horchte nach der Hausthür, ob niemand komme.

Du sagtest vorhin, sprach Christine beklommen: Dich habe ein geheimer, ernster Zweck hierher gerufen? Er steht doch nicht in Verbindung mit dem Gewehr, daß Du mitgebracht hast in diese friedliche Hütte?

Arwed schwieg, und trat an das Fenster, ungeduldig in die ewige Nacht hinausblickend.

Du fürchtest doch von meinem Gatten keine Tücke? fragte Christine dringend. Ich bürge Dir mit meinem Leben für ihn. Er verehrt unsern Schutzengel in Dir. Ueberhaupt ist er hier unten in der Finsterniß viel besser geworden, als er droben im Lichte war, und

gelänge es mir einst im Bunde mit der Zeit die Schwermuth zu verbannen, die immer öfter um sein Haupt die schwarzen Flügel schlägt, ich glaube, wir könnten noch einmal zu einem schwachen Schimmer von Glück gelangen.

Arwed hörte nur halb auf die arme Dulderin und fragte sie jetzt plötzlich: War Megret noch nicht hier?

Ihn suchst Du also? rief Christine erstaunt. Ja, er war hier, schon vor einer Stunde. Er ließ Mac Donalbain von der Arbeit abrufen, und ging im eifrigen, geheimen Gespräch mit ihm weit in die Grube hinein. Mir ist schon bange geworden, weil sie so lange ausbleiben. Denn dieser Megret ist ein Teufel und haßt meinen Gatten mit wüthendem Grimme.

Indem vernahm Arwed draußen mehrere Stimmen. Er riß das Fenster auf und sah Megret, zu seinem Erstaunen Arm in Arm mit Mac Donalbain, und im eifrigen Gespräch mit einem alten Schachtschreiber der Grube.

Ich wiederhole es Euch, mein Freund, sagte Megret: Eure Sprengmethode ist schlecht. Mit der Hälfte der Arbeit und des Pulvers sind dreimal größere Wirkungen zu erreichen, wenn man die Sache recht anfängt.

Ich habe allen Respect vor Euren mathematischen Wissenschaften, Herr Offizier, erwiederte verdrüßlich der Schachtschreiber: aber ich meine doch, wir hier unten in der Praxis müssen es besser verstehen, wie das Erz zu gewinnen ist, als Ihr es oben calculiren mögt in der Theorie.

Als wenn der Ingenieur nicht auch in die Praxis eingehen müßte, sagte Megret. Unsere Minengänge ziehn sich auch durch allerlei Boden, und es kommt bei ihnen oft darauf an, den Widerstand von Felsgestein und Mauerwerk zu berechnen.

Der Schachtschreiber, der, fester als das Erz im Muttergebirge, am alten Schlendrian hing, schüttelte ungläubig den Kopf.

Es gilt eine Probe, sprach Megret, scheinbar gereizt. Zeigt mir einen tauglichen Platz und laßt mich einmal sprengen auf meine Manier. Daß ich Pulver und Arbeit bezahle, wenn ich mein Wort nicht löse, versteht sich von selbst.

Vivat! rief der Schachtschreiber in seiner Siegesfreude, und Arwed trat jetzt mit seinen Pistolen vor Megret und begrüßte ihn schweigend.

Ich freue mich, Euch zu finden, antwortete dieser mit großer Ruhe, den Gruß höflich erwiedernd. Vergönnt mir nur, zuvor hier einen Streit zwischen der alten Observanz und der neuen Wissenschaft auszufechten. Hernach stehe ich Euch mit Vergnügen zu Dienst.

Während dem war Mac Donalbain in das Pfarrhaus geeilt kam in heftiger Bewegung zurück, faßte Megret unter den Arm und zog ihn mit sich fort. Mit sich selbst redend und gestikulirend folgte ihnen der Schachtschreiber, und bald waren alle verschwunden in den dunkeln Gewinden der Grube.

Jetzt trat Christine aus dem Hause und sah sich überall mit kummervollen Blicken um. Als sie Arwed erblickte, eilte sie auf ihn zu. — Eben war Mac Donalbain bei mir, sagte sie ängstlich. Er preßte mich stumm an seine Brust und stürzte dann fort, wie ausser sich. Wo ist er, wo ist Megret?

Megret versucht eine neue Methode, das Erz zu sprengen, antwortete Arwed: Und wird dann bald wieder hierher kommen.

Und Mac Donalbain hat ihn begleiten müssen? rief das bebende Weib. Ich fürchte, daß hier ein Verbrechen im Werke ist.

*

Thörige Besorgniß! sagte Arwed. Der Schachtschreiber begleitet sie. — Bei Megrets Unternehmen ist die Gegenwart mehrerer Arbeiter erfoderlich, und seine Offizier-Ehre haftet mir für seine Rückkehr.

Was hast Du aber mit dem Bösewichte vor? fragte Christine noch immer bedenklich. Er blieb ihr die Antwort schuldig, denn von der Einfahrt her kamen zwei Männer auf ihn zugegangen. Es war Swedenborg und der Grubenmeister. Dieser trennte sich von Swedenborg mit ehrerbietiger Verbeugung und ging seinen Geschäften nach in eine andere Gegend der Grube. — Swedenborg aber näherte sich Arwed.

Ich grüße Euch, rüstiger Schwimmer auf dem Meere des Unglücks, sprach er, freundlich ihm die Hand bietend.

Willkommen in Euerm Reiche, Herr Berg-Assessor! antwortete Arwed. Was bringt Ihr uns Neues von der Oberwelt in diese Klüfte?

Einen Reichstag, der Ulrikens Krone auf das Haupt ihres Gemahls setzen wird, sprach Swedenborg. Waffenstillstand mit Dänemark, Friede mit Polen und Preußen.

Und Rußland? fragte Arwed hastig.

Bleibt unversöhnt, und rüstet von neuem, erwiederte Swedenborg achselzuckend.

Diese Mißgriffe sind ein großes Unglück für mein Vaterland! rief Arwed schmerzlich. Der Friede mit dem gewaltigen Rußland hätte der erste seyn sollen.

Swedenborg hatte ihn unterdeß unverwandt angesehn, und schien nun die Lineamente seines Gesichtes einer noch genauern Prüfung zu unterwerfen. Ueber diesem Geschäft wurde er finster, und der Blick seiner schwarzen Augen so durchdringend, daß Arwed ihn nicht aushalten konnte.

Wie kommt Ihr zu dieser Friedensliebe? fragte er endlich den Jüngling im strafenden Tone: da Euer Herz des Friedens ermangelt, da Ihr eingefahren seyd in diese Gruft mit blutigen Gedanken?

Wenn Euer geistiges Auge scharf genug ist, in meinem Herzen zu lesen, erwiederte Arwed betroffen: so müßt Ihr auch meine Beweggründe erkennen und ehren.

Jede Absicht ist tadelnswerth, antwortete Swedenborg mit erhabener Stimme: wodurch der Erdenwurm vorzugreifen gedenkt den Fügungen des Ewigen. Doch seine Gnade will Euch diese Sünde ersparen, denn siehe, der Arm des erschrecklichen Appollyo ist schon aufgehoben, und zermalmend wird er niederfallen auf die Verbrecher nach dem Winke des Herrn!

Christine hatte sich während dieses Gespräches leise und innig an Arwed geschmiegt, und er fühlte jetzt das fiebrische Zittern, das sie durchflog bei Swedenborgs Prophetenrede.

Jetzt kam ein Bergknappe und fragte: Wo finde ich den Major Gyllenstierna?

Hier steht er! antwortete Arwed. Wahrscheinlich sollst Du mich zu dem Offizier bringen, der heute vor mir hier einfuhr?

Nein, er schickt Euch bloß diesen Zettel, sagte der Knappe und ging seines Weges.

Was kann er mir in unsern Verhältnissen noch zu schreiben haben, sprach Arwed verdrüßlich, entfaltete den mit Bleistift geschriebenen Zettel, trat zur nächsten Pechpfanne und las:

Die Manen Eures Königs zu sühnen, habt Ihr von mir Genugthuung verlangt. Ich hatte sie mir aber bereits selbst gelobt, und mir gebührt deshalb der Vorzug. Von Euch durfte ich den Tod nur vielleicht erwarten. Ich gebe ihn mir daher lieber selbst mit sicherer Hand. Mac Donalbain begleitet mich. Um der Gräfin Gyllenstierna meinen Dank für

die Manier abzustatten, mit der sie meine Bewerbung ablehnte, habe ich ihrem Gemahl bewiesen, daß er so wenig auf die Erde gehört als ich. — Die Art meines Todes wird Manchem bizarr dünken, aber ich wollte als ein Mann vom Metier sterben, und zugleich meinen Körper der Schmach gerichtlicher Untersuchung entziehen. — Ich habe die Ehre Euch zu grüßen. Auf Wiedersehen — darf ich wohl nicht sagen. Megret.

Kaum hatte Arwed mit Entsetzen zu Ende gelesen, als plötzlich das ganze, weite Höhlengewölbe in einem rothen Feuermeere schwamm. Ein gräßlicher Knall, wie von einem auffliegen, den Pulverthurme, vom Echo rings tausendfach nachgebrüllt, ließ die Erde unter Arweds Füßen beben, und riß Steine aus dem Felsengewölbe, die krachend herunterschlugen in den Boden der Grube. Ein lautes Geschrei erscholl von allen Seiten, dann trat wieder die alte Düsterheit ein, und von der Seite her, wohin Megret und Mac Donalbain gegangen waren, wälzte sich ein ungeheurer, dicker, weißgrauer Pulverdampf, der seine Wolken bis zur Höhe des Gewölbes wirbelte, und bald die ganze Grube erfüllend, Alles in seine Schleier hüllte.

Was war das? stammelte Christine, die sich fest an Arwed klammerte, um nicht umzusinken.

Gottes Gericht! sprach majestätisch Swedenborg. Wehe aber dem Sünder, der es mit frevelnder Eigenmacht über sein Haupt herabruft, ehe denn es an der Zeit ist.

Laßt uns hin und sehen, ob noch irgend Hülfe möglich, schlug Arwed vor, und er und Swedenborg gingen mit einander dem Höllendampfe entgegen. — Mit ahnendem Herzen folgte ihnen Christine. Kohlschwarz im Gesicht rannte ihnen der alte Schachtschreiber entgegen.

Ihr scheint nahe dabei gewesen zu seyn, redete ihn Arwed an. Sind viele Menschen verunglückt?

Gott sey Dank, nur zwei an denen obendrein nicht viel verloren ist! antwortete der Schachtschreiber, indem er wieder umkehrte und die beiden Männer vorwärts führte. Ein Offizier, der uns im Erzsprengen Information geben wollte, und es so ungeschickt machte, daß er, statt des Erzes, sich selber in die Luft sprengte, und ein Stück Grubendecke dazu. —

Die Explosion war zu heftig für einen bloßen Erzschuß, merkte Swedenborg an.

Wohl wahr, gestrenger Her Berg-Assessor erwiederte der Schachtschreiber. Es war aber dabei auch noch ein Fäßchen Pulver angegangen, das in der Nähe stand.

Während dem waren sie an Ort und Stelle angekommen. Der Pulverdampf benahm ihnen fast den Athem. Gleich Nebelsternen flammten die Fakeln der herbeieilenden Knappschaft durch den dicken Qualm und beleuchteten düster die Verwüstung. — Eine ungeheure Gebirgmasse, größtentheils aus Felsengestein bestehend, hatte sich von dem Gewölbe losgerissen durch den entsetzlichen Schlag und bedeckte den Boden mit häuserhohen Trümmern, zwischen denen spielende Flammenzungen hervorleckten.

Die liegen ruhig in diesem Sarge bis zum jüngsten Tage! sprach der Schachtschreiber.

Um Gottes willen! schrie ausser sich Christine: wer ist der andere Verunglückte?

Der Räuberhauptmann, der hier auf Zeitlebens saß, antworrete der Schachtschreiber gleichgültig.

Mac Donalbain! hauchte das arme Weib, und sank leblos zur Erde!

(Die Fortsetzung folgt)

Karakterzeichnungen.

Jean Bart.

Wer hat nicht den tapfern, aber rauhen Seeheldeu nennen hören! Von einem alten Bekannten läßt man sich gern erzählen.

Als er seinen zehnjährigen Sohn zum erstenmal zu Schiffe genommen, begegnete er einem Cosaren, der ihm sogleich eine volle Lage gab. Jean Bart beobachtete seinen Sohn, und da er Zeichen von Furcht an ihm zu erblicken glaubte, ließ er ihn an den großen Mast binden, wo die Kugeln um ihn her flogen, und er während des ganzen Gefechts aushalten mußte. — Zärtliche Mütter werden freilich dieses verzweifelte Mittel Muth einzuflößen, nicht billigen.

Einst lockte ein Engländer ihn, unter irgend einem Vorwand, auf sein Schiff, und machte Miene, ihn gefangen zu nehmen. Jean Bart hatte gerade noch so viel Zeit, mit der brennenden Tabackspfeife zu einem offenen Pulverfasse zu springen, dort drohte er, die Pfeife augenblicklich hineinfallen zu lassen. Der Engländer stutzte, und ließ ihn frei wieder abziehn.

Auch eine Reise nach Hofe hat Jean Bart unternommen, wo er freilich eine seltsame Figur machte. Die Zeit wurde ihm im Vorzimmer lang; er zog also seine liebe Pfeife hervor, und fing an zu rauchen. Die Wache erinnerte ihn, daß sich das nicht schicke. „Ich habe mir das nun einmal im Dienst meines Königs angewöhnt, antwortete er; „es ist ein Bedürfniß für mich, und er wird mir das nicht verwehren." — Man meldete Ludwig XIV: es stehe ein Mann im Vorzimmer, der Taback rauche. Der König lachte. „Ich wette," rief er, „es ist Jean Bart." Er empfing den wackern Seemann sehr gütig. „Nur euch," sagte er, „ist es erlaubt, Taback bei mir zu rauchen." Und als Bart mit einer gewissen Ungeschliffenheit zu dem Könige redete, wandte sich dieser zu den hohnlächelnden Höflingen, und sprach: „Seine Worte sind nicht edel; aber er hat edel für mich gehandelt. — Ist Einer unter euch," fuhr er nach einer Pause mit treffendem Blick fort, „ist Einer unter euch, der sich fähig fühlt, zu thun, was er gethan hat?" — Alle schwiegen und schlugen die Augen nieder. Hinter des Helden Rücken nannten sie ihn den Bären.

Bei einer andern Gelegenheit redete der König seinen Seehelden mit den Worten an: „Jean Bart! ich habe euch zum Befehlshaber eines Geschwaders ernannt." — „Daran haben Ew. Maj. sehr wohl gethan," versetzte Jean Bart. Die Höflinge brachen abermals in ein lautes Gelächter aus. „Gemach, meine Herren," sagte Ludwig XIV. „Dies ist die Antwort eines Mannes, der seinen Werth fühlt, und entschlossen ist, mir nächstens neue Beweise davon zu geben."

Einst, nach einem glänzenden Siege, sandte Jean Bart seinen Sohn mit der Nachricht davon nach Paris. Der König wollte den Jüngling selbst sehen, und ließ ihn, gestiefelt, wie er von der Reise kam, hereintreten. Der junge Mensch glitt aus auf den glatten Fußboden. Ludwig schrie und machte eine Bewegung ihn zu halten. „Man sieht wohl," sagte er lächelnd, „daß die Barte bessere Seemänner als Kammerherren sind." — Auch die Prinzessin von Conti begehrte den Sohn eines Helden zu sehen. Sie zog eine Blume aus ihrem Strauße, und ersuchte den Sohn, seinen Vater zu bitten, daß er diese Blume in seinen Lorbeerkranz flechte.

Im Jahre 1697 führte Jean Bart mit sechs Kriegsschiffen und einer Fregatte, den Prinzen von Conti nach Pohlen. Er entschlüpfte glücklich neunzehn feindlichen Schiffen, die auf ihn lauerten. Als die Gefahr vorüber war, sagte der Prinz: wir waren verloren, wenn man uns angriff." — „Mit nichten!" versetzte Jean Bart sehr kaltblütig. — „Was hättet ihr denn machen wollen?" — „Ich hätte unser Schiff in Brand gesteckt, und wäre sammt ihnen in die Luft geflogen. Mein Sohn auf der Constabelkammer hatte schon die Ordre von mir, und erwartete nur das erste Signal." — Der Prinz schauderte und verbat sich solche Heldenthaten, so lange er auf dem Schiffe sey.

Wilhelm von Oranienen.

Wilhelm der Erste, Prinz von Oranien, aus dem deutschen Fürstenhause Nassau, geboren zu Dillenburg am 14. April 1533, verbarg hinter der stillen Ruhe eines immer gleichen Gesichts eine geschäftige, feurige Seele, einen viel umfassenden, fruchtbaren, nie ermüdenden Geist. Menschen zu durchschauen, und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meister als er. Den Plan, dem er einmal gehuldigt hatte, konnte kein Widerstand ermüden, kein Zufall zerstören. Niemand war mehr zum Führer einer Verschwörung geboren, als Wilhelm der Verschwiegene. Ein durchdringender, fester Blick in die vergan-

gene Zeit, die Gegenwart und die Zukunft, schnelles Ergreifen der Gelegenheit, eine Obergewalt über alle Geister, ungeheure Entwürfe, die nur dem weit entfernten Betrachter Gestalt und Ebenmaaß zeigen, kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunter spinnen, standen unter der Aufsicht einer erleichteten und freieren Tugend, die mit festem Tritt auch auf der Grenze noch wandelt. Philipp II. fand in ihm einen Gegner, der auf seine Staatskunst gerüstet war! und dem bei einer guten Sache auch die Hülfmittel der schlimmen zu Gebot standen. Darum eben haßte Philipp unter allen gleichzeitigen Sterblichen den Oranier am unversöhnlichsten. Diesem Haß erlag der Stifter der niederländischen Unabhängigkeit, als ihn (1584) ein vom König besoldeter Meuchelmörder erschoß.

Bernhard von Weimar.

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, ist wohl nach Gustav Adolph der merkwürdigste unter den Männern, die im dreißigjährigen Kriege den Degen zogen. Länger als der König war er in dessen Verwickelungen handelnd und Hauptperson. Er besaß, wie Jener, in hohem Grade die Gabe des Wirkens auf freiwillige Soldaten, und spielte hauptsächlich hierdurch die in Europo unerhörte Rolle, sich auf bloßen Rechten der Tapferkeit einen Thron über abgerissenen Provinzen ziemlich fertig zu bauen. An Unerschrockenheit, Rastlosigkeit, Schnelligkeit der Unternehmungen, an Thaten des Arms und des Muthes kommt kein Feldherr über ihn zu stehen. Rittersmann der Vorzeit und General der neuern Zeit, beides war Herzog Bernhard zugleich. Nach Gustav Adolphs Tode übernahm er die verwaiste schwedische Armee vollendete mit ihr den Sieg bei Lützen, und blieb ihr Feldherr bis an seinen Tod, der am 18 Juli 1639 plötzlich, und höchst wahrscheinlich durch Gift, zu Neuburg am Rhein erfolgte.

An das geehrte Publikum.

Die Direktion des hiesigen Stadttheaters hält sich verpflichtet, dem geehrten Publikum eine Uebersicht des Personals vorzulegen, welches bei der neuen Organisirung der Bühne theils aus den vorigen Mitgliedern hier bleibt, theils neu hinzukömmt

Direktion, A. Pichler, von Zahlhas.

Herr Blumauer. — Herr Devrient. — Herr Hintze. — Herr und Madame Grenberg. — Herr und Mad. Meso. — Herr und Madame Geißler. — Herr und Mad. Müller. — Herr und Demoiselle Meier. — Mad. Hartwig. — Die Herren Gladbach, Vater und Sohn. — Demoiselle Wetzel. — Herr Beauche. — Herr Rosenthal. — Choristen.

Neu hinzukommen: Zwei erste Liebhaber und Helden. Ein Tenorist und zweiter Liebhaber. — Eine bedeutende Schauspielerin für das Fach der heroischen und zärtlichen Mütter. — Eine für komische Mütter. — Eine Sängerin. — Eine jugendliche Liebhaberin.

Auch erfreut sich die Direktion des thätigen Mitwirkens, des Herrn Hofraths Doctor Schütte, dessen Kunstsinn und Kunstliebe allgemein bekannt sind.

Theater.)

(Fortsetzung.)

In der Rolle der Elisabeth begrüßte uns Madame Schmidt, der wir uns als Dlle.

*) Durch die aus meinem ersten Aufsatze hervorgegangenen Erklärungen und Zurechtweisungen, ohne Absicht zu dem Standpunkte eines Kritikers gelangt, messe ich die Aufnahme meiner Ansichten und mehrere seitherige Aufforderungen an die Redaction nur dem Interesse für Beschäftigung mit dramatischer Kunst und der unser Publikum bezeichnenden Nachsicht für guten Willen statt der That bei. Ich bin weit entfernt, sie meiner Arbeit auch nur im mindesten zuzuschreiben, die allein der Gegenstand rechtfertigt, dessen mir anscheinend befangene Behandlung meine Grundveranlassung war. Jede kunstwissenschaftliche Berichtigung zur Belehrung Anderer und meiner selbst gewiß dankend erkennend, glaube ich nur, mir einer rücksichtslosen Unparteilichkeit bewußt seyn zu dürfen. Nur zu oft aber wird von den Betheiligten und ihren Anhängern, wie wir denn auch hier gesehn, dem Beurtheiler Zu- oder Abneigung nach Maaßgabe gerechten Beifalls oder Mißfallens untergeschoben. Um nun Lob oder Rüge in allzueinfacher Berührung nicht einer Deutung, wie sie jedem etwa passe, preis zu geben, habe ich in meinen letzten Beleuchtungen wie in heutiger, Behauptungen und Winke umschreibend möglichst ausgeführt. Den dadurch an Zeit und Geduld gemachten Anspruch mir freilich nicht verhehlend, erhoffe ich darin den doppelten Vortheil, daß die in Betreff stehenden, empfänglicher werden für die Benutzung der Wahrheit und daß bei vielleicht künftigen kürzeren Andeutungen das Urtheil gegründet statt unbelegt absprechend erscheine. Durch dramaturgische und stylistische Bildung nicht begünstigt, würde ich durch Verläugnung rücksichtsloser Unparteilichkeit die Ausführung des Einzigen aufgeben, was in meinem Willen meinen Gesinnungen und zugleich in meiner eigenen Macht liegt.

— a —

Nabe von etwa 14 Jahren her gern erinnerten. Unläugbar hat die Natur in dem Aeußeren dieser Schauspielerin vieles, fast möchte man sagen, alles aufgewendet, was das Fach der Anstandsrollen erfordet, was eine Elisabeth von England gleich als Königin in unsere Begriffe einführt. Diese Naturgaben einer in allen ihren Theilen vortheilhaften Gesichtsbildung mit edler Stirn, schön geformter Nase, Mund Kinn und noch voller Wange, zu wenig etwa durch sprechendes Auge belebt, ferner einer hohen und königlichen Gestalt, hat Mad. Schmidt durch Aneignung edler Haltung, durch Anstand, durch Grazie leichter und anmuthiger Bewegungen zu heben gewußt. Unverkennbar war sie Herr ihrer heutigen Rolle in Begriff und Darstellung, und nirgend hat sich ihr Studium derselben verläugnet. Aber ein mächtiges Hinderniß tritt ihr entgegen und raubt ihr den ganzen Eindruck, den ein Vortrag in reinem Dialect, in richtiger Mimik der Gesichtszüge, der Gesticulation, des Ganges und der übrigen Haltung, in kunstgerechter Declamation, Betonung und Paustrung unfehlbar hätte erringen müssen. Ihr Organ ist ohne allen Umfang, und wenn auch in der Tiefe nicht ohne Wohlklang, doch ohne verschmelzenden Uebergang durch Mitteltöne in die Höhe, und in dieser um so mehr das Ohr beleidigend. Daß dieser Zustand nur temporär sey, glaube ich kaum, und ein sehr großer Uebelstand ist es darum, daß gerade im verkehrten Verhältnisse die Stimme da, wo sie Kraft ausdrücken sollte, statt der imponirenderen sonoren Tiefe ein fast unleidliches Falset ergreift. Ob Mad. Schmidt durch großen Fleiß diese Widerwärtigkeit zu besiegen vermag, möge sie höchst sorgsam beachten. Während sie jedes Erforderniß ihrer Rolle als denkende und talentvolle Schauspielerin löste, scheiterte jeder Beifall an dieser Klippe und betrog sie namentlich um den Eindruck, den der schön gesprochene Monolog des 4. Actes, den ihr ganzes Spiel gemacht haben würde.

Bei Betrachtung der heutigen Maria Stuart bedaure ich, meinem früheren günstigen Ansichten über diese Schauspielerin nicht entsprochen zu finden, und unbefangen kann ich nicht umhin, sie hierin überall unbefriedigend zu nennen. Daß schon ihr Aeußeres, hauptsächlich ihre Figur der vortheilhaften Idee nicht entspricht, unterliegt zwar nicht eigentlich einer Rüge, doch konnte sie jedenfalls durch Aufmerksamkeit in Haltung und Stellungen ihr eine höhere Würde verleihen. So gebeugt und in sich gedrückt sollte des langen Kerkers Schmach sie nicht haben, so sehr sollte sie phisisch nicht nur noch der Schatten der Maria seyn, um auch im Aeußern jeden Glauben an selbstbewußte Hoheit, an Stolz und königliche Haltung zu verscheuchen. Um so mehr die Natur diese äußere Hoheit versagte, um desto mehr mußte die Schauspielerin sie zu adoptiren sich bemühen. Was diesen, aber auch nur diesen Theil betriffe, möchte wohl eine andere Schauspielerin unserer Bühne passender eingestellt seyn, was aber gefordert werden durfte, war Eindringen in der Rolle ganzen Geist, wodurch allein Sprache und Mimik richtig producirt zu werden vermag, ohne welches entweder alles von glücklichem Treffen erwartet werden muß, oder Würde und Harmonie des Spiels verloren geht. Mad. Müller aber war nicht weiter gedrungen, als bis zur prosaischen Erkenntniß eines leidenden und klagenden weiblichen Gemüthes, dem nur einmal (Anfangs des 3. Akts) ein freundlicherer Moment lächelt. So blieb denn auch die entzückende Dichtung der Maria überall flach prosaisch, und nicht eine der ergreifenden Situationen, nicht die fromm noch frivol sinnliche Schwärmerei Mortimers, nicht die angekündigte Befreyung, nicht die Vortretung gegen Burleigh, nicht die Hoffnung auf Lester, nicht der Genuß der Freiheit, nicht die Entledung des Schmachgefühls, nicht der Abschied von der Dienerschaft, nicht die Beichte und Versöhnung mit Himmel und Erde, kaum der letzte Abschied von Lester, wiewohl dieser am meisten noch, waren von dem hohen Geiste der Dichtung und des idealischen Characters der Rolle beseelt und gehoben. Ich wüßte für das Auffassen der Rolle keinen bezeichnenderen Ausdruck, als den der flachsten bürgerlichen Prosaik zu wählen. Die praktische Ausführung betreffend traten in Mienenspiel Ton und Bewegung eben so unleidliche Mißgriffe ein. Statt zu einem hohen Ernste neigten sich die Gesichtszüge mehr zu einem wiedernatürlichen Lächeln, wovon die Wirkung unwillkührlich auf

(Hierbei eine Beilage.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Beilage zu Nro. 89 des Bürgerfreundes.

den ganzen Ausdruck des Spiels und der Sprache überging. So mußten die Worte: „So zart, und lud die schwere Schuld u. s. w." mit dem schmerzlichen Tone der Selbsterkenntniß, der tiefen Reue, des ernsten Vorwurfs, nicht aber spöttelnd über sich selbst oder über den Trostgrund der Amme gesprochen werden. Nicht höhnisch, gleichsam das Object verachtend, sondern mit der ganz erwachten Hoheit königlichen und selbst besseren Gefühls waren die Worte: „Nicht um dies ganze reiche Eiland ꝛc. möcht' ich vor Euch so stehn, wie ihr vor mir!" zu betonen. Eben so störend vergriffen war nach der Entladung ihrer Empfindung durch Worte gegen Elisabeth und früher gegen Burleigh, ein rasches Umdrehen und haltungsloses Fortgehen statt eines ruhig stolzen Verweilens Aug in Aug dem gedehmüthigten Gegner gegenüber. Der Adel des hochtragischen Characters soll in keiner Miene, keiner Bewegung, keiner Tonbiegung verletzt werden, er hat bei gleicher Quelle der Gefühle nichts mit der Nacktheit bürgerlichen Ausdrucks gemein. Die (allzuarg gestrichene) Beichte wurdeiebenwohl auch, mit zu metallloser, singender und auf dem Rhytmus liegender Stimme gesprochen, ein gedämpfter, gedrückter Ton war für die Büßende auf der Bühne hinreichend, und schwerlich betet ein Beichtkind dermaßen sein Bekenntniß ab. Um jedoch nicht noch ausführlicher in Beispielen zu werden, bemerke Mad. Müller sich im allgemeinen die Abstellung einer den Rhytmus taktmäßig bezeichnenden Armbewegung, des eckigen Wendens der inneren Hand nach oben, eines zu schnellen, unaccentuirten und unpausirten Dialogs! der störenden Theilnahmlosigkeit an ihr zugewendeten Dialog (wie in den beiden Scenen mit Mortimer, wo ihre ganze Seele anwesend seyn mußte), ihrer zum Lächeln neigenden Gesichtszüge, und des im Ton der Frage oft ausgedrückten Schlusses von behauptenden Sätzen, wie z. B. „so seyd ihr einer jener Tausende ꝛc. zum ewigen Heil geführt" welche sie fragend betonte. Ihre letzte Rede an Lester gelang ihr am besten, doch verwischte sie selbst den Eindruck durch ihren unbezeichneten Abgang auf dem Wege zum Tode. Die seit einiger Zeit im letzten Acte eingeführte Krone auf Mariens Haupt ist eine Usurpation, die nicht allein gegen die Vorschrift des Dichters, sondern auch gegen die Begriffe streitet, und nicht einmal dem Auge wohlthut. Ich glaube, daß Mad. Müller fähig ist, Bemerkungen zu benutzen, und deshalb bin ich so ausführlich geworden.

Ueber Herrn Schmidt, der den Leicester als Gastrolle gab, verschöbe ich gern mein Urtheil bis zu öfterer Beobachtung. Irre ich nicht, so verdarb zu oberflächliches Memoriren ihm manchen Eindruck, wenigstens weiß ich mir die Hörbarkeit des Souffleurs, die schleppende Dehnung des Dialogs, Undeutlichkeit, Zerreißen oder Wiederholen und falsches Accentuiren vieler Verse nicht anders zu erklären. Zu verkennen ist nicht, daß Herr Schmidt eine hinreichende Gewandheit für die bessere Ausführung der Rolle besitzt, denn bemerkbar an ihm war eine gute Haltung und geregelte Bewegung in Armen, im Gang und übrigem Körper, ein bezeichnendes Mienenspiel, eine gelungene Modulation in dem Benehmen als Hofmann, als Günstling, als Diener und als Beherrscher der Elisabeth, in dem Vertrauen zu Mortimer mit erforderlicher Vorsicht nach außen, in Steigerung und Sinken des Affekts der vielseitigen Lagen, in richtiger Pausirung. Herr Schmidt kann also wahrscheinlich mehr leisten, als er that. Sein Dialog war durchgängig um Versteckung der Unsicherheit willen zu gemessen, oft in unnatürlichen Pathos und sogar in gebellähnliches Abstoßen — vielleicht um den Souffleur dazwischen zu hören — ausartend. Daher entstanden denn wohl auch Verszerreissungen, Wiederholungen, unrichtige Betonungen u. s. w., wie z. B. das zweimalige: „Das Wagstück ist zu gefährlich" das im Ton der Verachtung statt der Ermunterung gesprochene: „Nun, der seyd Ihr" Der Widersinn: Daß man das Urtheil unvollstreckt vollziehe;" der beiden Worten: „Willst du den Preis der Schandthat nicht verlieren" höchst unrichtig auf Schandthat statt auf Preis' gelegte Accent, und der Antigrammaticismus: „Thut sich kein Schlund nicht auf ꝛc. Die allgemeine Bekanntschaft mit Schillers Werken läßt solche Mißgriffe doppelt fühlen. Einen rügenden Wink verdient noch Lesters öfteres Selbstbeschauen und Musterung seines Anzuges. Auch war im 4. Act bei der Debatte mit Burleigh die Bezeichnung der Aufwallung durch heftiges Umhergehen Beider in Gegenwart der Königin gegen allen Anstand, und durfte nur durch den Ton der Rede und durch Mienen bei übrigens ruhiger Haltung des Körpers angedrutet werden.

In der Rolle des Burleigh hat Herr von Zahlhas nur von neuem den Umfang seines reichen Talentes und die Tiefe seines durchdringenden Studiums deurkundet und sich uns schätzbar gemacht. Es gehört zu den glänzenden Eigenschaften dieses Künstlers, die Charactere, welche einer ganz verschiedenartigen Behandlung fähig sind, stets von der richtigen Seite aufzufassen und sie dann dieser überall getreu, durchzuführen. Das eben ist die Basis des Studiums, dessen Mangel ich bei Andern so oft rügen muß, was der glückliche Naturalist zwar zuweilen trifft, aber mehr oder minder auch verfehlt. Würde von unsern Kunstjüngern die Bühne als eine Schule theoretischer Grundprinzipien zugleich betrachtet, so könnten sie aus den Aufschlüssen eines Herrn von Zahlhas den Geist ihrer Rolle zu erfassen lernen und hätten zugleich den großen Vortheil der praktischen Anweisung. So führte uns der Künstler heute den Burleigh in einem bisher uns noch nicht gewordenen Lichte vor, wie die Geschichte und der Dichter, wie die Höhe und die politische Bedeutenheit seines Ranges es fordern,

Von der persönlichen, niedrigen Leidenschaft, welche Maria Stuart für oder wider sich aufregte, von der Schlechtigkeit des Theater-Intriguants war der heutige Burleigh nicht geleitet. Er war der treue Minister seiner Königin, der Vertreter ihrer Rechte, der Rechte seines Volkes und seiner Religion und nur darum der unversöhnliche Feind der Kronprätendentin, der Papistin. Selbst die Verachtung des Lebenswandels dieser stellte er weit in den Hintergrund, und in dem Mordauftrage Paulets verließ er jenen Standpunkt nicht, der die Tendenz der ganzen Rolle hob. Der Einwurf persönlichen Hasses wird dadurch widerlegt denn er zeigt seine Motive durch Beobachtung der stillen Wünsche Elisabeths als Einer aus ihrer nächsten Umgebung, er erwägt das Urtheil der Welt nach dem Anschein. Für einen denkenden Künstler wie Herr von Zahlhas, genügen solche Andeutungen des Dichters, wie in den wenigen Worten: „Umsonst, daß wir, die Richter nach Gewissen sprachen!" Rein individuellen Haß Burleighs gegen die Maria hat der Dichter nirgends angedeutet, aber der nicht denkende Schauspieler greift bei einer möglichen Alternative nach der Gewöhnlichkeit des Faches, und so blieb auch uns bisher eine edlere Haltung des Characters vorbehalten. Wie Herr von Zahlhas den Geist aufgefaßt, so war auch sein Spiel vollkommene Kunstleistung, und unnöthig scheint mir eine ausführliche Bezeichnung, wie er in Sprache und Mimik auch der eigensinnigsten Anforderung genügte. Um dieser Rücksicht auf sein dargestelltes Ganzes willen, möchte ich fast ungerügt lassen, daß er in der Unterredung mit Maria über den Hochverräther Babington bemerkbar stockte und zur Beschönigung ohne Veranlassung nach dem antheillosen Paulet gleichsam fragend umwandte. Ein Mißgriff jedenfalls war das Aufnehmen und verächtliche Hinwerfen des auf dem Tische liegenden Crucifixes, das auch dem Antipopisten heilig seyn müßte, so wie der den Pagen zur Entfernung gegebene Wink in Gegenwart der Königin versteckter gegeben werden, und dem Davison das Todesurtheil, ungeachtet des Dichters Vorschrift anständiger entnommen und damit fortgeeilt werden konnte. Der Debatte mit Lester erwähnte ich schon. Daß Herr von Zahlhas Takt auch in solchen Nebensachen hat, wissen wir, und er bewies es nebst Herrn Blumauer in dem feinen Anstande, womit sich beide zurückzogen und auf die Elisabeth merkend unterhielten, als diese den Brief der Maria empfing und ihrem Gefühle Worte gab. In der Accentuation wie z. B. „Sie werden furchtbar in des Schwärmers Hand, fehlt Herr von Zahlhas zuweilen, wiewohl nur aus Unachtsamkeit, da er der Kenntniß aller Theile richtiger Rede vollkommen eingedrungener Herr ist.

Herr Blumauer als Schrewsbury war meiner Ansicht nach der höchste Lichtpunkt in der heutigen Vorstellung, und ich glaube nicht, daß es möglich sey, den Charakter der Rolle richtiger aufzufassen, sie zugleich freier von jedem Mißton darzustellen, und durch persönliches Studium und Talent die Bedeutenheit und das Interesse bis zu dem äußersten Gipfel zu heben. Wäre ein Zuschauer in den vielen tief ergreifenden Situationen grade dieses Stückes unangesprochen kalt geblieben, Herr Blumauer würde ihn, des Dichters werth, durch alle Stufen schöner Gefühle geführt, entzückt, hingerissen haben. Die Wärme der Empfindung brach durch die Schranken des Ranges wie durch die Bedächtigkeit des Alters, und dennoch blieb die Würde beider durch sie unverletzt, sie machte die Mahnung Elisabeths nicht zum Vorwurfe verletzter Schicklichkeit, sondern wie der Dichter es will, zur Sicherung gegen die Anfechtung weiblich schwacher Eitelkeit. Von allen einwürkenden Attributen war der hohe Charakter des Greisen, war die muthige und doch nicht zu kühne, die unerschütterliche aber nicht anmaßende Redlichkeit, die Weisheit, die Demuth, die Menschlichkeit begleitet. Ansprechend in der äußeren Form, erhöheten Organ, Dialect, Accentuation, Rhytmus, Mimik, Haltung und Bewegung die Würkung jedes einzelnen Momentes der Selbsthandlung und des ganzen Mitspiels. Nichts war Herrn Blumauer in Studium und Darstellung entgangen, was nicht mächtig hinriß. Ein eindringender Blick in die Rolle selbst, zeigt uns die gänzliche Wirkungslosigkeit derselben auf den Gang aller Begebenheiten des Stückes, ein gleicher Blick auf die Individualität des Künstlers, macht uns dennoch die Beschwichtigung leidenschaftlicher Parteyensucht im Staatsrath, aufgeregter Gemüthsbewegung der Maria, anstürmenden Volkswuth erklärlich, und negativ im Erfolg gehalten, zeigte uns Herr Blumauer, daß die Passitivität einer Rolle nicht in dem, was nur das Auge schaut, bestehe, sondern in des sinnigen Kunstgeweihten Munde Wort und Gefühl mächtig ergreifend ins Leben treten. Außerdem noch begleitete ihn überall die feinere Manier der höheren Welt, wovon ich schon oben eines Beispiels erwähnte.

Dem dankbar zu erkennenden Engagement Herrn Blumauers verdanken wir wohl die Darstellung des Amias Paulet, der gewöhnlich in einen untergeordneteren Standpunkt verbannt wird, von einem Schauspieler, der ein Hauptfach ernsterer Gattung bekleidet. Herr Greenberg strebt mit sichtbarer Anstrengung und gekröntem Erfolge nach der Reihe derjenigen, denen ihr Stand um Geist, Wesen und Würde der Kunst willen, nicht der Bedürfnisse halber, wie sehr eine zahlreiche Familie sie auch heischt, Beruf ist. Wenn mit dem Kunstsinn im Busen der Mann als ehrenwerther Mensch und wackrer Familienvater sich vereinigt ist er unserer Achtung um so werther, je leichter der unheimische Freistaat der Mimen in der bürgerlichen Welt sich bewegt. In Herrn Greenbergs Darstellungen blickt unverkennbar durch fleißiges Studium die Wahrheit eigner Gefühle hindurch und erwärmt sein Spiel. Durch sein Fach die Sinnlichkeit und den momentanen Impuls nicht bestehend, erweiset sich Trefflichkeit seiner Leistungen durch einen öfteren ruhigen Beifall des gebildeteren Theils unsers Publikums. Hat Herr Greenberg, der für gutgemeinte Winke nie taub blieb, es in seiner Gewalt, einen etwas schweren Dialect geschmeidiger zu machen, und einige Beweglichkeit mehr in sein Mienenspiel zu bringen, so würde er noch gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 90.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 10. November. 1822.

Er kennt die Seinen all;
Ihm geht kein einziger verloren;
Bei seiner Wiederkunft ersteht
Wer ihm zum Heil' erkoren.

Ein inniger Verein, im Geist der Lieb' und Wahrheit
Er ist's, der Fülle und Kraft der Menschheit giebt, und Klarheit
Zu wirken für das Gute, beharrlich treu im Streben
Nach Einem Zwecke hin, der herrlich tritt in's Leben,
Und Menschen Wohlfahrt heißt, die Noth des Menschen lindert,
Den Luther nicht, und nicht Calvin an edler Handlung hindert. —
O, möge bald doch unser Bremen, sich dieser Eintracht freuen
Und Alle nur Ein Christen Bund, im Form und Geiste weihen.

Das Gefühl.

Sorglich verschließt den Kelch die Blume, — und sparet den süßen
Duftigen Schatz, — daß ihn nicht frevelnd der Zephir entführt,
Fühlend in bebender Brust des eignen Daseyns Geheimniß,
Das mit dem flüchtigen Duft sterbend ihr Frühling verlischt.
Also verschließt das Gefühl die schüchterne Seele: sie ahnet,
Leicht verduftet der Geist, der sich der Lippe vertraut;
Und so bewahrt sie geheim und heilig die köstliche Gabe,
Sammelnd die göttliche Kraft freudig zu That und Gesang.

Agnes Franz.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Im Unterzimmer des Pfarrhauses lag in dem harten Kampfe, in dem sich die Seele von ihrem Körper trennt, Christine. An ihrem Bette saß Arwed mit nassen Augen, seine Hand festgehalten von ihren kalten Händen. Zu ihren Häupten stand Swedenborg, den durchbohrenden Seherblick festhaltend auf der Unglücklichen.

Das hypokratische Gesicht findet sich bereits ein, flisterte er dem weinenden Pfarrer zu. Sie wird bald vollendet haben.

Es war zu vermuthen, antwortete dieser. Sie hat zu viel gelitten, und wenn ihr Herz von Erz war, es mußte brechen unter diesen harten, wiederholten Schlägen.

Jetzt richtete sich Christine plötzlich auf im Bette und wendete die schönen Augen mit himmlischer Zärtlichkeit auf Arwed, und preßte seine Hand mit gewaltiger Kraft an ihren Busen.

An der offenen Pforte des Grabes, sprach sie: muß jeder Schein schwinden. So nahe dem Quell der ewigen Wahrheit bin ich Dir Wahrheit schuldig. Ich habe Dich geliebt, Arwed, geliebt mit allen Kräften meiner heißen Seele von dem Augenblicke an, da Du im Rittersaale vor mir standest, in Deiner Vollendung als Jüngling und Mann zugleich. Aber diese Liebe war meine Hölle, denn ich war schon gefallen durch den Unglücklichen, der meinen wilden Sinn und eine schwache Stunde benutzt hatte zu meinen Verderben. Deßhalb mußte ich selbst mich Deiner unwerth achten. Du warest auf ewig für mich verloren, und ich gehörte niemandem mehr an, als meinem Verführer. Ach, da habe ich schwere Kämpfe bestanden, denn es galt hinter dem Rücken meines Vaters ein unseliges Verhältniß fortzusetzen, das ich verabscheute, es galt dem, den ich anbetete, meine Liebe zu verbergen. Ach, die Launen, mit denen ich Euch so oft quälte, sie kamen aus einem blutenden Herzen. Als es mir nun gewiß ward, daß ich Mutter werden sollte, da mußte ich ja wohl dem Drängen meines Verderbers nachgeben und mit ihm aus dem Vaterhause entfliehen. Erst auf dem Ravensteen ward mir Mac Donalbain's schändliches Gewerbe völlig klar, und ich bot alles auf, ihn davon loszureißen. Aber die Ketten, die das Laster schmiedet, halten fest! Nur leise, nur nach und nach konnte sich mein Mann losmachen von seinen Spießgesellen. Ehe es ihm gelang, ereilte ihn die Vergeltung. Was ich dann für ihn that, geschah nur, um meine Frauenpflicht zu erfüllen und — Deiner Gegenwart zu entfliehen, die mir unter diesen Verhältnissen zur Hölle werden mußte. Ich habe hier unten redlich gekämpft mit Mac Donalbain's schwarzen Dämon. Daß der böse Geist doch endlich stärker in ihm war, als meine treue Sorgfalt, daß beweißt, daß wir eigentlich nie zu einander gehörten. Sein Selbstmord ist mein Scheidebrief für diese und jene Welt, und es liegt etwas

sehr Beruhigendes für mich in dem Gedanken, daß ich eine freie Hand nach Dir werde ausstrecken können, wenn wir uns dereinst wieder finden im ewigen Licht.

Die Rede Christinens war gegen das Ende immer lauter und volltönender geworden, und schloß gleich einem Triumphgesange. Dazu strahlten ihre Augen immer flammender, und dunkle Rosen entbrannten auf ihren abgezehrten Wangen.

Ihr habt zu schnell und zu leidenschaftlich gesprochen, Gräfin, mahnte der Pfarrer. In Eurem Zustande kann Euch schon diese Heftigkeit den Tod bringen.

Den trage ich schon in meinem Herzen, ehrwürdiger Herr, sprach leiser die Kranke: und ich weiß es nur zu gut, daß hier nichts mehr zu schonen ist. Doch danke ich Euch für diese Sorge, so wie für die Liebe, die Ihr mir erwiesen, und für den Trost des Wortes, den Ihr mir gereicht in meinen letzten, schweren Prüfungtagen.

Sie reichte ihm die Hand, die er weinend an seine Lippen drückte, und es entstand eine Stille im Gemache, nur durch das Schluchzen der Anwesenden unterbrochen.

Einen Wunsch habe ich nur noch auf der Welt, begann Christine von neuem. Ach nur einen, dessen Erfüllung allein meinen Tod erleichtern könnte, aber ich darf sie ja nicht hoffen.

Dein Sohn ist der Meinige! rief Arwed. Bei Gott und meiner Ehre, ich werde ihn adoptiren, und er soll Namen und Wappen der Gyllenstierna führen.

Das weiß ich, erwiederte Christine: daß Du alles thun wirst, was groß und gut ist, und mein Kind kann, seit ich es Dir vertraut, nicht mehr der Gegenstand meines Kummers seyn. Aber mein alter Vater, fuhr sie fort, und ihre Stimme brach in sanftem Weinen: daß ich nicht noch einmal vor ihm knieen darf, um seine Verzeihung zu erflehen, das, das allein macht mir das Scheiden bitter!

Armes, armes Weib! rief Arwed, dem bei der Ueberzeugung, wie sehr ihr Schmerz Recht habe, kein Trostgrund zu Gebote stand.

Hoffe Sünderin! rief Swedenborg mit Salbung, seine Hand auf das Haupt Christinens legend. Die wahre Reue vermag viel. Ein weinendes, händeringendes Kind dringt sie mächtig bis vor die Thore des Himmels; und siehe! die Rubinen-Pforten springen klingend auf, und auf dem Throne aus Strahlen und Blitzen gewoben sitzt die ewige Gnade, die das bittende Kind sanft auf ihren Schooß zieht, und seine Thränen trocknet mit Mutterhuld!

Er trat von ihr, faltete die Hände und richtete schweigend mit brennender Inbrunst die Augen in die Höhe. Auch Christine hatte ihre Hände gefaltet und bewegte die Lippen im leisen Gebet.

Du bist erhört! rief plötzlich Swedenborg, und fast in dem nämlichen Augenblicke fuhr Christine in die Höhe, und rief freudig mit ausgebreiteten Armen: Mein Vater!

Und ein weißer Schein schien durch das Zimmer zu fliegen, und wie der ersterbende Accord einer Aeolsharfe rauschte es in den Saiten des Klavieres.

Er hat mir verziehen, er ist mir vorangegangen, er wartet mein dort! sprach Christine schnell und eifrig. Dann ergriff sie Arwed's Hand und zog ihn nieder zu ihren Lippen.

Dort mein! lispelte sie, und ihr Haupt sank zurück unter seinem Kusse.

*

Swedenborg trat hinzu, und als er ihr in das gebrochene Auge geblickt, sprach er gerührt: Sie hat vollendet!

Und die Uhr schlug die dritte Stunde des Morgens.

Als Arwed mit Christinens Leiche langsam auf den Gyllensteen zufuhr, wehte schon die schwarze Trauerfahne von der Thurmzinne. Von der Burgkapelle und von Umea her weinten die Glocken, und mit rothen Augen umringte das Hausgesinde den Wagen.

Was macht mein Oheim? fragte Arwed mit banger Ahnung.

Ich bringe Euch seinen letzten Gruß, sprach heranwankend der graue Haushofmeister mit bebender Stimme. Vorgestern früh um die dritte Stunde ging er zu Gott. Sein letztes Wort war Christine.

(Die Fortsetzung folgt)

Die Stimmung der Völker Europens.

Wie nach einem Sturme das Meer, nach einem Erdbeben die Erde nicht auf einmal vollkommen ruhig wird so auch die Völker, welche durch große politische Revolution aufgeregt worden sind. Alle Nationen Europens hat eine lange stürmische Zeit herumgeschüttelt, ihre Verfassungen und Herrscher geändert und sie an einen Zustand von Unruhe gewöhnt. Zwar verlangen sie Friede und Eintracht, thun aber alles, was sie stört und das Ungewitter unterhält. Die Ruhe kömmt ihnen langweilig vor, sie jagen nach Neuerungen; ihre Meinungen und Wünsche verändern sich öfterer und sie streben nach Einrichtungen, welche ihren Begierden schmeicheln, aber auch ihrer Vernunft Genüge leisten.

Wie verscheucht man nun diese unruhige Stimmung der Völker und wie macht man ihnen das friedliche Beisammenleben wieder zum Bedürfnisse? Wenn dem Rechte ununterbrochen gehuldigt wird, wenn das Gesetz über Hohe und Niedere waltet und ohne Ansehen der Person entscheidet und wenn man immer thut, was zum Besten der Völker dient, so wird man ihre Wünsche befriedigen; sie werden sich nach und nach an ein stilles Weben und Leben gewöhnen und große politische Erschütterungen werden ihnen so zuwider, wie Erdbeben, seyn, welche alles ohne Unterschied unter den Ruinen begraben. Die Meinungen der Völker sind der Geist welcher die Welt bewegt, und alle öffentlichen Einrichtungen nach sich gestaltet wissen will. Dem Zeitgeist zu huldigen, ist Bedürfniß, allein das Nützliche und Zweckmäßige aus seinen Ansprüchen herauszuheben und es in die Wirklichkeit einzuführen, erfodert Weisheit, wie durch die Erfahrung der Dinge gereifte Einsichten.

Wenn die Völker wieder Jahre unter dem Schutze der öffentlichen Gerechtigkeit durchlebt haben und an die Stille und Friedfertigkeit gewöhnt sind, so wird die Ruhe nicht leicht unterbrochen werden und der Friede wird der heiße Wunsch des Bewohners in der Hütte wie im Pallaste seyn. Man gehe nur unverrückt auf das große Ziel los, das der Menschheit und dem Staate gesteckt ist, achte das Recht und die Freiheit und die Völker werden ruhig und zufrieden im Staate wie im Hause leben.

Karakterzeichnungen.

Als Richard II. eben erst Eduard auf den englischen Thron gefolgt, aber bei der furchtbaren

Empörung fast nur zum Namen des neuen Regenten gekommen war, rückte der berüchtigte Wat Tiler, das Haupt der Rebellen, plündernd und mordend sogar vor London. Der fünfzehnjährige König ritt ihm, mit Wenigen, die ihm getreu waren, entgegen und wollte ihn sprechen. Der übermüthige Rebell behandelte ihn, in diesem Gespräch, wie einen Knaben, that die tollesten Vorschläge, und als Richard, obschon immer nur mit Sanftmuth, widersprach, fuchtelte er sogar, wie spielend, mit dem Schwerdte um den König herum. Das empörte den Lord Mayor im Gefolge Richard so, daß er, ohne an die Folgen zu denken, einen mächtigen Streich gegen Tiler führt, und ihn auf der Stelle zu Boden streckt. In demselben Augenblicke rissen die Anführer wüthend in ihre Bogen, und Richard schrie: „Wie, meine Freunde! bringt euch der Verlust eures Oberhauptes ausser Fassung? Ich will euer Anführer seyn! Folgt mir! marsch!" Hier lenkte er sein Pferd, ließ die Musik erklingen, führte mit blankem Schwerdte auf, und die durch das Unerwartete ganz verblüfften Schaaren zogen wirklich ohne Widerrede hinter her, bis er sie auf dem großen Londoner Markte hatte, der rings mit bewaffneten Bürgern besetzt war. Hier wendete er sich wieder plötzlich, und obschon die Gegner fünfzigmal stärker waren, als die Seinigen befahl er ihnen doch mit Hoheit und Strenge: „Werft die Waffen weg, und bittet um euer Leben!" Sie waren durch das alles so verdutzt, daß sie wirklich gehorchten und der Aufruhr war gestillt, ohne daß ein Tropfe Blut geflossen war, ausser Tilers.

Crillon, bekanntlich einer von Heinrichs IV. thätigsten, tapfersten, trefflichsten Heerführern, von seinen Franzosen der zweite Bayard, von seinem König aber feststehend „Mein braver Crillon!" genannt — war ein eben so wunderlicher Kauz, als er ein wackerer Degen war. Er hatte nur zwei Dinge, um die er sich von jeher mit Ernst bekümmert hatte: wo giebt's zu schlagen? Konnte sein König ihm dort etwas angeben, und hier ihn überzeugen, die Sache sey gerecht und ehrenvoll; so war er befriedigt, und die ganze Welt mochte nun gehen, wie sie wollte — er nahm von nichts weiter Notiz, und wußte auch in der Regel nichts weiter.

Einesmals, zur Passionszeit, kommt er — was von jeher sehr selten geschehen war — in eine Kirche, wo ein guter Prediger über die Geisselung des Erlösers spricht, worauf Crillon, als auf eine ihm ganz neue Sache, mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme horcht. Der Pater setzt die Umstände, setzt den Charakter des Pilatus aus einander — Crillon brummt; jetzt erwähnt Jener, wie der Landpfleger den Unschuldigen nur darum habe geisseln und beschimpfen lassen, damit dem erbitterten Volke ein Genüge geschähe — da kann Crillon sich nicht mehr enthalten. „Halluuke!" ruft er laut, die Hand am Schwerdte. „Aber, Crillon, wo warst du damals?" —

Der junge Herzog von Guise wollte seine Fassung in Marseile auf die Probe stellen; er ließ, als Crillon ruhig schlief, unter dem Fenster Lärm schlagen, sprang nun zum Bette: „Der Feind ist da, hat schon den Hafen, ist Meister der Stadt; kommt, entflieht, seinen Sieg nicht zu verherrlichen!" — Was? ruft Crillon, aus dem Bette springend, und, wie er ist, nur nach dem Degen greifend; fliehen? Entgegen ihm! sterben, aber mitnehmen, so viel als möglich ist! Damit reißt er den Herzog fort, die Treppe hinab. Hier bricht dieser in ein Gelächter aus, und gesteht seinen — Scherz. Crillon faßt ergrimmt seine Hand, als wollte er sie zu Brei drücken, und

ruft: Bürschchen Herzog, bei allen ..., spaße nicht wieder, den Muth eines rechtschaffenen Soldaten auszuforschen! Hättest du mich in der Uebereilung schwach befunden — so wahr ich lebe jetzt stieß ich dich nieder! — Hiermit ging er, ohne der Sache nun weiter zu gedenken. —

Als Heinrich IV. bei Arques gesiegt hatte, schrieb er auf der Trommel und schickte Crillon vom Schlachtfelde dieß Billet: „Hänge dich, Crillon!" wir haben zu Arques gesiegt, und du warst nicht dabei! Adieu, mein braver Crillon! Ich liebe dich, es gehe, wie es wolle!

Tagesbegebenheiten
aus Paris.

Ein unvorhergesehener Vorfall trug gestern nicht wenig zur Belustigung der Müßigänger, welche jeden Abend die Bänke auf dem boulevard Italien einnehmen, bei. Ein junger, elegant gekleideter Mensch wird von einem quidam von sehr winziger Figur, auf eine etwas unverschämte Art angeredet. Ihre anfangs leise geführte Unterredung wird nach und nach heftiger, bis endlich der neu Angelangte dem Modeherrchen einen derben Backenstreich beibringt. Stumm und unbeweglich bleibt jener auf seinem Platze stehen. Die Zuschauer erstaunten über die Ruhe, mit welcher letzterer die Sache nahm, und wußten sich eine dem Scheine nach so niedrige und eines Mannes von Ehre unwürdige Behandlung nicht zu erklären; einer von ihnen endlich nähert sich den Helden der Scene und sagt zu ihm mit spöttischem Lächeln: „Man muß gestehen, mein Herr, daß Sie diese Ohrfeige mit vielem Anstand empfangen haben: wie schmeckt sie Ihnen?" — Statt aller Antwort schlug der junge Mann den unbescheidenen Frager ins Gesicht und fragte ihn seinerseits: „Wie schmeckt Ihnen diese, mein Herr?" — Dann wendete er sich zu den Versammelten: „Ohne Zweifel haben Sie Sich gewundert, meine Herren, daß ich die Beleidigung von Seiten eines Fremden mit solcher Kaltblütigkeit hinnahm; allein dieser Fremde ist — mein Vater." — Unnöthig ist es nun noch zu sagen, auf wessen Seite sich die Lacher wendeten. (Petit Courier des Dames.)

* Charade.

Drei Silben, den Ohren ein lieblich Getön,
sie gehen von Munde zu Munde,
und wer sie nicht lobet und findet nicht schön,
gehört nicht zum modigen Bunde.

Die Erste, ein Wörtchen, wir sind es so gern,
o! wenn wir doch immer es blieben;
doch leider bringt täglich die Zeit uns mehr fern
von ihm, das so innig wir lieben.

Und trifft uns ein Kummer, dann wünschen wir sehr,
daß er uns in Zweiter stets bliebe.
Und wiederum, wird uns das Herz auch wohl schwer,
bleibt uns nur in Zweiter die Liebe.

Zusammen sind Beide an Tugend wohl reich,
ein Bild aus der Unschuld und Freude,
Und winket die Dritte, erscheinen sie gleich,
recht gern im hochzeitlichen Kleide.

Die Letzte wird schäckernd von grünendem Laub
der Myrthe, den Ersten gewunden,
und wird auch am Grabe bei modernden Staub,
als Zierde der Jugend gefunden.

Das Ganze wird leicht zu errathen Euch seyn,
es wanden noch kürzlich mit Freude
Die Ersten, und flochten recht zierlich hinein
Die veilchenblau herrliche Seide.

Ein Hannoveraner.

* Erklärung.

Die Unterzeichnete erhielt dieser Tage einige (unterzeichnet: von einem Ihrer ersten Leser und

Beförderer) die Tendenz des Bürgerfreunds betreffende Zeilen. —

Jeden Wink dieser Art wird sie dankend erkennen, und im Fall das Blatt dadurch gewinnen kann, ihn sich zur Richtung dienen lassen.

Da der Leser aber so mannigfaltige sind, und der eine Theil sich angezogen fühlt von der Satyre, die den andern einlullt, da Viele nur Anecdoten, Schwänke kriegerische Abentheuer, Gedichte und Charaden; andere, politechnische Abhandlungen, Gegenstände der Agricultur, ernstere Aufsätze, Bremische und allgemeine Geschichte; wieder andere, Theatercritiken und sogar politische Vorfälle verlangen: so bittet die Unterz. sämmtliche resp. Leser und Abonnenten, die Rechte und Ansprüche jedes einzelnen Theiles — als auf ein Gemeingut — zu ehren, da allen diesen Wünschen einzeln zu entsprechen nicht in ihrer Macht liegt, indem Umfang des Blattes, Mangel an Stoff, eigne Ansicht, Censur u. s. w. ihren Willen Schranken setzt.

Jedem das Seinige! —

Erfreulich sind ihr jederzeit interessante Einsendungen, die dem größten Theile obiger Wünsche entsprechen.

Die Redaction.

---

* Theater.

Als Paulet bestätigte er ganz und überall die günstige Meinung, die allgemein über sein Studium und Spiel waltet, und in sich von nicht hervortretender Bedeutenheit ward sie von ihm selbst nach Möglichkeit gehoben. Eine gewisse Rauhheit des Characters milderte er dankend und fühlend nach den Regeln des Anstandes und den Regungen der Menschlichkeit. Das Unglück der Maria hatte den Schmerz des Oheims, den Haß des Engländers versöhnt. Wie ich an seinem Spiel ein zu rasches Auftreten und Anreden der Maria im Park (3. Akt) nicht passend fand, so sinnig aufgefaßt schien mir sein Verweilen und Zurückblicken bei Elisabeths Zurückrufen Mortimers (2. Akt), und es lernt sich daraus, wie oft auch vom Dichter nicht angedeutetes Spiel den Eindruck schwächt oder hebt.

Die rein aus der Phantasie des Dichters hervorgegangene Rolle des Mortimer ist wohl nicht allein auf ein zum Bedürfniß gewordenes Attribut unserer Theaterstücke, auf die Liebesintrigue, berechnet, sondern einestheils auf den Catholicismus der Maria und die hieraus entsprungenen politischen Einwirkungen, so wie auf die geschichtliche Existenz derer, welche ein Opfer ihrer Leidenschaft für die schöne Maria geworden. Alle diese können wir im Mortimer gezeichnet betrachten. Die Rolle selbst spielt sich bei einigem Gefühle und Bekanntschaft mit der Bühne leicht, da sie rein in ihrem Fache sich hält. Es bedarf des Geistes nicht mehr, als der Dichter durch jedes Wort andeutet. So konnte sie auch Herrn Kramer nicht mißlingen, der mir indeß hier (wie früherin im Dallner) des besondern Zeugniß zu verdienen scheint, die Extravaganz der Anstrengung in Sprache und Geberden sinniger als sonst, gemäßigt zu heben. Noch mehr sich heben könnte Herr Kramer durch Abstellung mehrerer das Auge und Ohr verwundender Angewohnheiten, deren Benennung ich mir für einen geeigneteren Raum vorbehalte. Jedoch versäumt sich Herr Kramer jetzt mehr im Memoriren, und wird in Sätzen und in Betonung dadurch unrichtig, wie es heute bei der „Musick der Himmel und Gestalten Fülle," bei „unnatürlich, wiederrechtlich als Gefangne" bei der „Friedensinsel" und bei „ich kann sie retten, ich allein" u. m. a. der Fall war. Richtig gedacht dagegen schien mir die Beibringung des Todesstoßes in der Mitte statt am Ende seiner Schlußrede und eine lobenswerthe Berücksichtigung auf die Handlung der Mitspielenden, bei deren Nichtbehinderung, selbst bei der vorhergehenden Drohung, mit jeder Secunde und jedem Worte störender unerklärlich wird. Die Schlußworte Mortimers verlieren durch früheres Vollführen des Stoßes nichts an Wahrscheinlichkeit.

Ein bezeichnender Zug der Schillerschen Muse ist es, den Characteren und Handlungen der Hauptpersonen seiner geschichtlichen Erzählungen und Dramen ein milderes, rechtfertigenderes Licht zu verleihen, als sie nur zu oft verdienen. Es scheint mir gleichsam, als wolle er die moralische, intellectuelle und sentimentale Regung der Motive in einem die politische Welt erwägenden Geiste durch Personificirung für die Fassungskraft der Sinne empfänglicher machen. Wir sahen einen Philipp von Spanien, einen Wallenstein u. s. w. in einer edleren Beleuchtung, als die Geschichte sie ihnen giebt. Aus keiner andern Ergündung geht eine Rechtfertigung für die Einwebung Davisons hervor, dessen ganze Zeichnung mir doch ohne jeden festen Grundton und schon darum aller Wahrheit und sogar Wahrscheinlichkeit widerstreitend scheint. An und für sich, wenn er Staatssecretair des Königreis ist, ist er schon weit zu untergeordnet im Charatter und in der Behandlung gehalten, und sein eigenes Geständniß widerspricht der Bedeutenheit seiner Pflichten. Aber ein Fehlgriff des Dichters scheint mir es auch, da, wo es sich um die Vollstreckung des Todesurtheils einer Königin handelt, eines Todesurtheils, das von der Souveranität eines Volkes, von richterlichem Committee gefällt, von einer gnadeermächtigten Königin nur bestätigt ist, da die Bestimmung so unnatürlich schwankend zu stellen, nicht einmal durch die Persönlichkeit des Staatssecretairs das Vertrauen oder eigentlich die geschmiedige Doppelheit der Elisabeth zu rechtfertigen. So, wie es hier geschieht, kann kein Monarch, der unumschränkte so wenig als der abhängige

beauftragen und dennoch den Schein zu retten hoffen, so hoch ist kein Staatsdiener gestellt, um nach überall vollzogener Form für die Folgen zweier entgegengesetzter Fälle verantwortlich zu seyn, für einen oder andern nach eigner Klugheit, auf eigne Gefahr zu entscheiden. Ohnedie Wendungen des ganzen Dialogs, dessen Tendenz freilich klar ist und noch klarer durch die nach der Hinrichtung sehr unrichtig weggelassene Scene wird, zu skelettiren, leuchtet es ein, daß der Dichter zu weit in seinem Streben nach einer Rechtfertigung Elisabeths von der Welt gegangen. Mit sich selbst ist Elisabeth ohnehin über ihren Willen einig, denn Akt 5. Scene 12 ruft sie lebhaft: „Ich Königin von England!" u. s. w. In der Entäußerung und unbestrittenen Vollstreckung des Urtheils liegen eben so große Unwahrscheinlichkeiten.

Man verzeihe diese Bemerkungen, die zu einer nicht blos die Darstellung betreffenden Beurtheilung gehören dürften. Ueber Ausführung der diesesmal wirklich an sehr großer Passivität leidenden Rolle bedarf es wohl keines Commentars. Herr Mejo hat größere Ansprüche auf Anerkennung, als die, welche auch hier verdienterweise befriedigt werden müßten.

Dlle. Wetzel, welche die Hanne Kennedy gab, zeichnet sich consequent durch einen rühmlichen Fleiß in Erlernung ihrer Rollen aus. Einem besondern Eindruck ihres Spiels kämpfen Naturanlagen und vielleicht der frühere Mangel guter Winke entgegen. Ohne jene und mit diesen würde sie vielleicht, sowohl in sentimentalen als launigen Rollen durch Sonorität und Modulation im Organ, durch leichteren Dialekt und namentlich durch größere Lebendigkeit und schärferen Ausdruck des Mienenspiels das Gefühl inniger ansprechen. Sprache und Gesichtszüge sind zu gleichförmig, zu todt für die verschiedenen Stimmungen des Gemüthes, deren Ausdruck auf das Gemüth des Zuschauers wirken soll.

Die ansprechende Rolle des Melvil konnte heute nicht entfernt zu der geringsten Bedeutenheit, deren sie in sinniger Behandlung sehr fähig ist, gebracht werden. Durch die sich nie verläugnende Gleichförmigkeit des darstellenden oder vielmehr nur darstehenden Schauspielers in allen verschiedenen Erfordernissen seines Gewerbes, in Organ, Betonung, Mienenspiel und Gesticulation, geht jede Ansprache der Empfindungen, die hier so fromm und so innig erregt werden können, verloren. Mir deucht, die Rolle konnte sehr hebend für das Ganze besetzt werden, entweder durch Herrn Trautmann selbst, oder durch Einstellung dessen für Herrn Greenberg, und dann durch diesen vorzüglicherweise als Melvil. Es ist ein seltener Fall, bei einer Bühne das Fach der zärtlichen und und edlen Alten so auserlesen besetzt zu finden, als jetzt bei der hiesigen.

Die Darstellung des Grafen Kent durch Herrn Meyer, des Okely durch Herrn Meisinger Sohn, des Officiers durch Herrn Gladbachs Sohn und der Magaretha Kurt können ohne Ungründlichkeit füglich übergangen werden. Unter ihnen zeichnete sich Herr Gladbach, so weit es überhaupt möglich war durch eine edlere Declamation, wie die Tragödie sie besonders heischt, aus. Ueberhaupt möchten mehrere Anlagen dieses jungen Mannes ihn zu einer Aufmerksamkeit der Direction um des Fortschreitens willen eignen.

Herrn Bißler, Graf Aubespine, fällt es überall schwer, die Chevalier-Natur, die sich leichtfüßig auf den Zehen bewegt und in süßen Klängen bei lächelnder Miene lispelt, auch in der Tragik zu besiegen. So ganz unmöglich wie es ihm auch bei bestimmten Characterzeichnungen ernsthafter Intriguants scheint, sollte das doch einem routinirten Schauspieler bei nur einigem Nachdenken und Selbstübungen doch nicht seyn. Ein ganz in den Schranken der bürgerlichen Verhältnisse gehaltener Dialog und Anstand ernsthaften Wesens wäre besser, als — so zu sagen — das Anschnallen der Manieren aus dem gewöhnlichen Bühnenfache.

Das schöne Organ, richtige Declamation die äußere Bildung und der Anstand Herrn Devrients reichten vollkommen hin, um den Grafen Bellievone würdig darzustellen.

Ueber die Costumirung in heutigem Stücke und ähnlichen kann ich mich dahin nicht billigend aussprechen, daß anachronismisch und antinationalistisch die Costüme verschiedener Zeitalter selbst früher als vom 15. bis zum 17. Jahrhundert und altdeusch-englisch-französisch und selbst spanisch oft gleichzeitig neben einander erscheinen. Wenn für die Statisten auch die Garderobe nicht Zeit- und Land-bezeichnend ausreichte, sollte doch wenigstens nicht gestattet seyn, im deutschen Waffenrock am altenglischen Hofe oder anderwärts als spanischer Grand oder Edelmann zu erscheinen, u. s. w.

Bei heutiger Scenerie machte der Hintergrund des Parks einen störenden Eindruck auf den Begriff von der Haft Mariens. Schloß, durch Setzstücke etwa wegen Mariens Worte: „Dank diesen frundlich grünen Bäumen" etwas versteckt, hätte mir passender geschienen. Unpassend ist auch das beständige Abgehen durch die Fenster oder gar mitten durch die Mauern, besonders wo ein minder zugängliches Zimmer vorausgesetzt werden soll. Beim Abgehen sollte auch die Regie nicht leiden, daß, dem Zuschauer noch sichtbar, die Zusammengehörenden sich gleich nach Durchschreit und der Mittelthür oft ihrer Bequemlichkeit halber trennen. Die Illusion zu befördern gehört zum Gelingen einer Darstellung.

In allgemeiner Betrachtung und mit Inbegriff der Gäste möchte ich mich nicht gegen die Befriedigung billiger Ansprüche durch die heutige Darstellung erklären, um so weniger, da ich schon die Heraushebung Herrn Blumauers, Herrn v. Zahlhas und, wiewohl bificirt, Herrn Greenbergs, zu einem Kunstgenusse rechne, den ich einem größeren Auditorium gegönnt hätte. Als specielles Resultat geht mir aus dieser Darstellung und andern hervor, daß das ältere männliche Personal im ernsteren Fache vortrefflich besetzt sey, und nebst der Oper unser wärmstes Interesse verdiene, daß das Fach der launigen, komischen und chargirten Alten und Chevaliers, insofern nicht der rar gemachte Herr Hintze mehr hineingebracht wird, besonders aber das der jugendlichen Helden und Liebhaber und das weibliche Personal in fast allen Fächern (mit Ausnahme der Oper, welcher wieder der Chor, besonders im Baß, fehlt) einer sehr wesentlichen Vervollständigung bedürfe.

— a —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 91.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 14. November. 1822.

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen,
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht. —

Schiller.

* Der Schiffbruch.

Der Himmel schwärzt sich, und die Wellen thürmen
Sich höher, immer höher, himmelan!
Und gräßlich heulend fängt es an zu stürmen
Am Steuer zittert selbst der felsenfeste Mann,
Das Schiff flieht wankend in düsteren Fluthen
Der Himmel scheint Feuer, und lodernde Gluthen
Vermischt mit des tobenden Donners Krachen
Zeiget geöffnet einen Höllenrachen;

Und emsig durchschneidet's die brausenden Fluthen,
Doch stärker gepeitscht von der Wogen Ruthen
Erliegt es bald der Elemente Kraft.
Und das ruhende Schiffsvolk vom Lager sich rafft
Um schleunig durch doppelte Mühen,
Den Händen des Todes zu entfliehen.

Zu den Pumpen greifet alles schnell,
Hemmt bald die hereinströmende Well,
Und glaubt so zugedeckt ihr schon geöffnetes Grab.
Da! schießt pfeilschnell zuckend ein Blitzstrahl herab
Ergreifet kräftig des Schiffes Baum
Und streuet Feuer im ganzen Raum;
Kaum rettet man sich im kleinen Nachen,
Und mit Zischen und tobenden Krachen
Zersplittert das Schiff
An den zackigen Riff.

Es hemmt sich jetzt der Stürme Wuth
Man rudert weiter durch die Fluth;
Doch da ist keine Aussicht zu nahen Küsten
Keine Hoffnung das Leben länger zu fristen
Der Hunger beginnet schrecklich zu nagen
Im Nachen hört man nur Jammern und Klagen,
Und ermattet sinkt das Ruder aus der Hand —
Da erschallt es plötzlich rufend: — Land! —
Und neubelebte Kraft
Die dieses Wort geschafft,
Hilft endlich das Boot fast gefüllt bis am Rande,
Zum nahen Lande.

J. G. P.....n.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Lange Jahre waren verstrichen, und fest saß bereits auf Swedens Throne Gustav III., als eine alte Edeldame in ihrem Boudoir zu Lübeck sich unter sorgfältiger Schonung ihres schön-geblümten Stoffkleides und ihres reichen Spitzenhäubchens in einen Winkel des rehfüßigen, gelbdamastnen Kanapees gelehnt hatte, um ihre Schlummerstunde nach Tische abzuwarten. Leise bewegte sich die blankmessingene Syrenenklinke in der Thür, noch leiser öffnete sich diese und ein blühender, schön frisirter und gehörig gepuderter Mädchenkopf guckte behutsam herein, und wollte sich schon wieder zurückziehen.

Komm' nur herein, Georgine! rief die alte Dame. Ich schlafe noch nicht. Hast Du mir etwas zu sagen?

Ein junger Offizier wünscht mit Ihnen zu sprechen, Großmama, antwortete eintretend das schöne Kind.

Ein Offizier? von der Stadt-Miliz? fragte die Dame.

Nein, Großmama, erwiederte lachend das Mädchen. Er sieht ganz anders aus. Ein knappes, blaues Kollet mit paille Rabatten und Aufschlag, eine weiße Armbinde, den Degen im Bandelier über die Schulter, einen runden Hut, aufgeschlagen, mit schwarzem Federbusch!

Das ist ein Swede! rief die Dame mit seltsamer Heftigkeit. Sein Name?

Den will er nur Ihnen selbst sagen, antwortete Georgine: was ich eigentlich unartig gefunden habe.

Noch sonderbarer, sprach die Dame. Bitte ihn herein.

Georgine ging und kam bald darauf mit dem jungen Sweden wieder, einem schlanken, blühenden Jünglinge mit einem gepuderten Apollokopfe, der sich ehrerbietig vor der alten Dame verbeugte, und sich sodann militairisch richtete.

Er wollte zu sprechen anfangen, aber seine Blicke waren unterdeß von der alten Gestalt, für die die Convenienz sie in Anspruch nahm, treulos auf die junge Gestalt übergesprungen, und das liebliche Mädchenbild machte ihn so verlegen, daß es ihm Zeit und Mühe kostete, sich zu sammeln.

Mein Großvater läßt Ihro Gnaden seinen Respekt versichern, begann er endlich stockend: und um die Erlaubniß bitten, Ihnen ein Handschreiben Seiner Majestät des Königs von Schweden zu eigenen Händen zu überreichen.

Wer ist Ihr Großvater? fragte die Dame aufstehend mit bebendem Tone, während ihre Augen in dem unbekannten Gesicht nach bekannten Zügen zu suchen schienen.

Ein edler Schwede, antwortete der Jüngling.

Und heißt? fragte die Dame mit einer Bewegung, als ob sie auf ihn zu fliegen wolle.

Er hat die Ehre, ein alter Bekannter von Ihro Gnaden zu seyn, fuhr der Offizier fort.

Und heißt?! rief sie mit einer Wärme, die ihre Jahre Lügen strafte.

Der Statthalter von Westbothnien, Graf Gyllenstierna, war die Antwort.

Da sank die Matrone erbleichend auf das Kanapee zurück. Ihre Brust arbeitete mächtig, und besorgt trat Georgine mit einem Riech-Fläschchen zu ihr.

Laß mich! sagte sie, die Enkelin abwehrend. — meine Nerven sind noch stark für mein Alter. Ich falle nicht so leicht in Ohnmacht.

Und mit wankenden Schritten näherte sie sich dem Jünglinge, den sie noch genauer, als vorhin, musterte.

Eine gewisse Familienähnlichkeit ist unverkennbar in Ihrem Gesicht zu finden, sprach sie: doch wundere ich mich, daß sie nicht noch schärfer hervortritt.

Mein Vater war nur der Adoptivsohn des Grafen Gyllenstierna, dessen Namen ich führe, antwortete der Offizier. Dieser ist immer unvermählt geblieben.

Ach! seufzte die Dame aus voller Brust, und winkte dem Offizier, sich zu entfernen.

Wann darf mein Großvater Ihro Gnaden seine Aufwartung machen? fragte dieser höflich.

In einer Stunde hoffe ich mich so weit erholt zu haben, antwortete die Matrone, und der Jüngling schied, mit einem Feuerblicke auf die schöne Enkelin, über deren Wange eine leichte Röthe flog.

Aber, Großmama, sprach diese endlich im Tone des Vorwurfes, dem jedoch schüchterne Freundlichkeit jeden Stachel nehmen sollte: wenn der schwedische Graf Ihr alter Bekannter ist, so hätten Sie doch den jungen Grafen bitten sollen, ihn bei dem Besuche zu begleiten. Es ist doch immer sein Pflege-Enkel und ein so bescheidener junger Mann.

Er scheint Dir nicht zu mißfallen, Georgine? fragte die Großmutter, der Enkelin scharf in die Augen sehend, und diese senkte die ihren zur Erde, wurde roth, wie eine Purpurrose, und schwieg.

Unsere Bestimmung ist, uns suchen zu lassen, belehrte die Matrone das Mädchen. Die Bestimmung des andern Geschlechts ist, zu suchen. Wenn bei Deinem jungen Helden das Herz eben so vorlaut spricht, als bei Dir, so wird er sich auch wohl ungebeten einfinden.

Sie haben ganz Recht, Großmama! rief das Mädchen, wie von einer großen Wahrheit ergriffen, und küßte ihr brünstig die Hand.

Jetzt laß mich allein, mein Kind, sagte die Großmutter. Ich bedarf Einsamkeit, um mich zu sammeln und vorzubereiten auf eine süße, schwere Stunde. Setze Dich unterdeß an Dein Fortepiano, und übe ein wenig den Baß von der schönen vierhändigen Sonate ein.

Jetzt? rief Georgine erschrocken, die Hände faltend. Ach, Großmama, das wird durchaus nicht gehen.

Es wird Dir vielleicht etwas sauer werden, sprach lächelnd die Großmutter. Aber das ist recht gut. Wenn das Blut zu sehr aufwallt, braucht man niederschlagende Mittel. Gehe an Dein Geschäft, meine Tochter.

Achselzuckend entfernte sich Georgine, und der Sturm der Leidenschaft, der so lange geschwiegen, wehte noch einmal über das ehrwürdige, alterschöne Gesicht der Matrone, die bisher mit dem Aufwande aller ihrer Kräfte ihre Gefühle vor den Augen der Zeugen zu verbergen gesucht hatte. Gott, gieb mir Stärke für den Schmerz und die Freude dieses Wiedersehens! rief sie ausser sich, und erschöpft sank ihr Silberhaupt auf die Seitenlehne des Kanapee's nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Schlachtfeld bei Borodino, zwei Monate nach der Schlacht.

Je näher wir dem Schlachfelde kamen, erzählt Herr Labaume, desto trauriger wurde der Anblick des Landes; alle Felder waren von tausenden von Pferden zertreten und schienen nie bebauet gewesen zu seyn. Die Wälder, welche

durch den langen Aufenthalt der Truppen gelichtet worden waren, verriethen ebenfalls diese Verheerung; nichts aber gewährte einen schrecklichern Anblick als die Menge der Todten, die seit zwei und funfzig Tagen unbegraben lagen und kaum noch eine menschliche Gestalt hatten.

Als wir uns Borodino näherten, stieg meine Bestürzung aufs höchste, da ich noch auf der nämlichen Stelle die 20000 Menschen fand, die sich da erwürgt hatten, die Ebene lag damit bedeckt, allenthalben sah man nichts als halb beerdigte Leichname; dort lagen mit Blut gefärbte Kleider und von Hunden und Raubvögeln benagte Knochen; hier Trümmern von Waffen, Trommeln, Caskets und Cuirassen; auch fand man da Lappen von Fahnen, aber aus den Sinnbildern, womit sie bedeckt waren, sah man, wie sehr der russische Adler an diesem Tage gelitten hatte.

Hier erblickte man die Ueberreste der Hütte, in der Kutusow sich aufgehalten hatte; weiterhin links die berühmte Redoute, welche die ganze Ebene beherrschte, und sich in einer Wüste, wie eine Pyramide, erhob. Wenn ich an das dachte, was sie gewesen war und was sie jetzt war, so glaubte ich den Vesuv zu erblicken, wie er sich ruhig verhält; allein als ich oben darauf einen Soldaten sah, kam mir seine unbewegliche Gestalt in der Ferne wie eine Statue vor. „Ach! rief ich aus, wenn man jemals dem Dämon des Kriegs eine Statue errichten will, so muß man es auf diesem Fußgestelle thun!""

Während wir über dieses Schlachfeld zogen, hörten wir von ferne einen Unglücklichen, der um Beistand rief. Von seinen Klagen gerührt, traten Mehrere näher und erblickten zu ihrem großen Erstaunen einen französischen Soldaten auf der Erde ausgestreckt, dem beide Beine zerbrochen waren. „Ich bin, sagte er, am Tage der großen Schlacht verwundet worden und da ich mich an einem entfernten Orte befand, so konnte mir niemand Beistand leisten. Fast zwei Monate lang schleppte ich mich am Rande eines Bachs herum, und habe von Kräutern, Wurzeln und einigen Stücken Brodt gelebt, die ich bei den Todten gefunden. Des Nachts legte ich mich in den Bauch der todten Pferde und das Fleisch dieser Thiere hat meine Wunden eben so gut verbunden, als die besten Arzneien. Als ich euch heute in der Ferne bemerkte, raffte ich alle meine Kräfte zusammen und bin so weit an die Straße heran gekrochen, daß man mein Geschrei hören konnte."

Ueber einen solchen Anblick erstaunt, bezeugte jeder darüber seine Verwunderung, als ein General, der von diesem eben so merkwürdigen als rührenden Umstande unterrichtet ward, den Unglücklichen auf seinen Wagen legen ließ.

Die geheiligte Schwadrone.

Man wird sich noch aus dem 29. französischen Bulletin erinnern, daß Napoleon eine geheiligte Schwadron zu seinem Schutze errichtete, als seine ganze Reiterei unberitten war und er doch eine Bedeckung brauchte. Dies geschah den 17. November 1812 zu Liadevi in Littauen, wo er alle Offiziere versammelte, die noch ein Pferd hatten, um daraus vier Kompagnien, jede von 150 Mann, zu bilden. Die Generale Defrance, Saint-Germain, Sebastiani u. s. w. vertraten die Stelle von Hauptleuten und die Obersten von Unteroffizieren. Diese Schwadron, der man den Namen der geheiligten gab, wurde von dem General Grouchy unter den Befehlen des Königs von Neapel befehligt. Ihre Bestimmung ging dahin, den Kaiser keinen Augenblick aus den Augen zu ver-

lieren, allein diese Pferde, die bisher allem Ungemach wiederstanden hatten, weil man sie sorgfältiger als jene der Soldaten gewartet hatte, fanden bald ihren Tod und so war nach Verlauf einiger Tage auch die geheiligte Schwadron schon nicht mehr vorhanden.

Tagebuch eines Curaten oder Vicars in Wiltshire.

Montag — empfangen zehn Pfund Sterling von meinen Rector*), Dr. Stark, als meine halbjährige Besoldung — eine lange Zeit vor der Stubenthür gewartet, eh' ich vorgelassen ward, und wie der Herr Doctor mich vor sich kommen ließ, nöthigte er mich nicht zum Sitzen, ob ich gleich zehn (englische) Meilen weit zu Fuße hergekommen war. — Item gab der Doctor mir den Wink, er könne wohl für fünfzehn Pfund des Jahrs einen Curaten bekommen.

Dienstag — ausbezahlt neun Pfund Sterling an sieben Personen, denen ich schuldig war; konnte aber für diesmal kein Paar alte schwarze Beinkleider kaufen, die mir Meister Althof um ein Billiges feil bot, weil meine Frau einen Unterrock viel nöthiger, auch Pine und Line keine Schuhe an den Füßen hatten, um in Gottes Kirche zu gehen.

Mittwoch — meine Frau einen Unterrock und Schuhe für ihre beiden Töchter gekauft; verlohr aber unglücklicher Weise auf dem Wege nach Hause eine halbe Guinee durch ein Loch in der Tasche, das sie vorher nicht darin bemerkt hatte; mithin besteht dato unsere ganze Baarschaft in einer halben Krone. — Item verwies ich meiner Frau ihre desfallsige Betrübniß, und ermahnte sie zärtlich, doch ferner der Güte unsers Gottes zu trauen.

Donnerstag — aus dem Wirthshause vom Berge einen Zettel erhalten, worin ein Herr mich ersuchen ließ, ihn dringender Geschäfte wegen zu besuchen — hingegangen und gefunden, daß dieser Herr ein armer abgedankter Schauspieler war, den man, wegen einer Schuld von sieben und drei Viertel Pence, mit Personalarrest bekümmert hatte. — Was war in dieser Verlegenheit zu thun? Der Becker Martin, ob wir ihm gleich seinen Kerbstock am Dienstag berichtigt hatten, kündigte uns gleichwohl allen fernern Credit auf, und Georg Wanst, der Metzger, ließ uns sagen, daß er hätte munkeln hören, wie der Rector, statt meiner, einen Curaten um einen geringern Lohn annehmen dürfte, und er mir daher wohlmeinend rathen wolle, mich nach einer bessern Kunde im Scharren umzusehen. Traurig! — Doch aber beherzigte ich: daß Mangel der Menschenliebe Mangel der Gerechtigkeit sey; daß der Vater aller Menschen an uns nur um deswillen seine Glücksgüter verleihe, damit wir nothdürftige Brüder damit erfreuen sollen; daß wir auch nichts weiter thun, als eine Schuld bezahlen, wenn wir eine Handlung der Wohlthätigkeit verrichten — mithin zahlte ich des armen Schauspielers Rechnung von dem mir noch übrigen Schilling, und gab ihm den Ueberschuß zum Zehrpfennig auf die Reise.

Freitag — ein Fasttag für mich und meine Familie, im buchstäblichen Verstande; stellte mich deswegen krank, damit ich des Essens überhoben seyn möchte, und meine Portion von dem sparsamen Mittagsmahl meiner Frau und Kinder konnte zu Theil werden lassen. — Item meiner Frau erzählt, wie ich den Schilling verwendet; dieses vortreffliche Geschöpf, anstatt mich jener

*) Dem ordentlichen Prediger.

Handlung wegen zu tadeln, segnete die Güte meines Herzens und brach in Thränen aus. — Pronota: Von nun an meiner Frau nimmermehr zu widersprechen, so longe als ich lebe — den eine Seele, die wie die ihrige denkt, wenn sie auch gleich hie und da die Regel der strengsten Klugheit übertritt, bleibt dem ohngeachtet liebenswerth; und welch ein Glück, wenn aus einer solchen Abweichung von der geraden Linie der Haushaltungskunst eine Wellenlinie der Schönheit, und aus dieser eine Tugend entsteht, die den Werth eines Königreichs übertrifft! —

Sonnabend — meine Predigt verfertigt — die ich am

Sonntag — in verschiedenen Kirchspielskirchen gehalten — nach geendigtem Gottesdienste kam ich äußerst müde und hungrig nach Hause — nicht mehr als dritthalb Pence in der Tasche — aber siehe da die Güte meines Gottes! — Der abgedankte arme Schauspieler, den ich aus dem Wirthshause befreit hatte, war ein reicher Herr, der zufälliger Weise gehört hatte, ich sey eben so wohlthätig als dürftig, und daher aus angebohrner Güte des Herzens bewogen worden, mir einen thätigen Dienst zu erweisen. Denn kaum war ich eine Stunde zu Hause gewesen, als er hereintrat, sich für meinen Freund erklärte, mir eine Banknote von fünfzig Pfund Sterling in die Hand drückte, und am folgenden.

Montag — mich zum Pfarrer an seiner Patronatskirche, jährlich mit drei Hundert Pfund Sterling, erhob.

Karakterzeichnung.

Als der schwedische Eroberer, Karl XII., bei Leipzig spazieren ging, fiel ihm ein Bauersmann zu Füßen, und bat um Gerechtigkeit gegen einen seiner Gardisten, der ihm sein und der Seinigen Mittagessen genommen habe — „Ist's wahr," fuhr der König den Gardisten an, „ist's wahr, daß du diesen Mann bestohlen hast?" „Ew. Majestät," antwortete der Soldat, „ich habe dem Kerl nichts, als ein Paar Hühner genommen, also bei weitem nicht so viel, als Ew. Majestät seinem Landesherrn." — „Hier, nimm zwei Ducaten für deine Hühner," sagte Karl zum Bauer; „und du" — wendete er sich zum Andern — „du sprichst, wie dir's um's Herz ist; das ist nun wohl nicht übel, aber besinne dich auch, daß, wenn ich dem König August ein Königreich nahm, ich nichts davon für mich behielt! —

---

* An Frau Elise Reindahl.

(Als Sie mir einige Ihrer noch ungedruckten Gedichte vorgelesen.)

Lieblich ist Dein Blumenkranz gewoben
Aus der Dichtung und der Wahrheit Land,
Höher fühlt ich mich empor gehoben
Durch die schöne Deutung, die ich fand:
„Jede Klage soll ja dort verhallen,
Sturm und wilde Zwietracht nicht mehr dräun,
Schmerzens-Thränen die uns heiß entfallen
Einst in Wonne aufgelöset seyn,

Frömmigkeit und stilles Gottvertrauen
— Was, Du Theure! selbst so treu geübt —
In den rauhen Stürmen aufwärts schauen,
Durch des Lebens-Wechsel ungetrübt,
Gläubig dulden — mit Ergebung hoffen —
Seinen Wegen folgen selbst im Schmerz" —
Ja, das zeigt schon hier die Heimath offen
Und erhebt die Seele himmelwärts:

Wenn in Deinen freundlich-frommen Liede
In der dunklen schwermuthsvollen Nacht,
Sanfte Tröstung sich und Gottesfriede,
Tief in dem Gemüthe angefacht;

Oft wie reiner Sphären Harmonien
Hat des Trostes-Wort mich dann erquickt,
Deiner Lieder sanfte Melodien
Dieses bange Mutterherz beglückt.

Dank Dir! Dank für jener Tröstung Stunden
Die Du mir geweiht, in süßer Ruh!
Sahst, Elise Du! was ich empfunden
Horcht ich schweigend Dir der Sängerin zu?
Lange noch umschweben diese Töne
Unvergeßlich mich — ein mildes Licht!
Denn das hohe Göttliche und Schöne
Was im Innern blühte — welket nicht!

Adelheid Hünerkoch
geborne Roller.

Anekdoten.

Auf einer Schulanstalt trug ein Lehrer die allgemeine Weltgeschichte und zwar dergestalt vor, daß solche, von der ersten Sage über die Bevölkerung des Erdbodens bis auf die neuesten Zeiten, einen Lehrkursus von zwei Jahren erfoderte.

Es traf sich indeß zuweilen, daß von dem Rektor der Anstalt Schüler aus andern Klassen in diese, mitten in solchen Kursus, versetzt wurden.

Der Lehrer legte daher einst einem Schüler, von dem er zweifelhaft war, ob er schon bei'm Anfange seines Vortrags in seiner Klasse gewesen, die Frage vor:

Wie lange ist man schon hier?

„Seit Christi Geburt", versetzte der Befragte.

Also nicht seit Erschaffung der Welt?

„Nein", war die Antwort: „aber hier sitzen welche neben mir, die sind schon so lange hier".

Der französische Gesandte de la Haye in Constantinopel zeigte der Pforte den Sieg Ludwigs XIV. über die Spanier an. Der Großvezier Kiuperli erwiederte mit der größten Unverschämtheit:

„Was kümmert es mich, ob der Hund das Schwein oder das Schwein den Hund frißt, wenn nur das Interesse meines erhabenen Herrn, des Sultans, befördert wird".

Wenige Tage nach der Schlacht bei Roßbach fragte Friedrich der Große einige seiner Generale über Tafel: welcher deutsche Fürst sich am meisten durch Pracht auszeichne?

Mehrere, um etwas sehr schmeichelhaftes zu antworten, versicherten dem Könige, daß es Niemand anders seyn könne, als er selbst.

„Nein"! versetzte Friedrich: „es ist der Prinz von Hildburgshausen; er hat allein dreißigtausend Läufer".

Dieser Prinz war nämlich der Generalissimus der damaligen Reichsarmee.

Auflösung der Charade in Nro. 90.

Die Erste wünschte ich zu bleiben
Recht lange, doch bald ists vorbei;
Bald wird das Alter mir vertreiben
Die Meinnng, daß ich jung noch sey: —

Und alt zu seyn, wünsch ich zur zweiten
O blieb das Alter lange fern!
Doch wollen beide Silben leiten
Durchs Leben mich, dann folg ich gern. —

Wer ging nicht gern an Jungfern Seite
Trägt sie den Kranz im blonden Haar,
Mit reiner unverstellter Freude
An Hymens goldnen Hochaltar?

Des Jünglings Auge strahlt Entzücken
Trägt seine Braut den Jungfernkranz!
Nichts kann ihn dann der Wonn' entrücken
Das Liebchen nennt er sein nun ganz!

Den Junfernkranz hast Du gewunden
Zwar lieblich, aber lose nur,
Und sehr bald habe ich gefunden
Des Wortes leicht versteckte Spur.

W — r

---

* Theater.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?"

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Schiller.

Geschähe es nicht um den (freilich noch nicht überschrittenen) Raum zu ersparen, ich müßte bei der Erinnerung an den über unsere Bühne am 4. November gegangenen Iffland'schen „Fremden" den ganzen Ausbruch gerechten Unwillens über die Misere der Theaterdichter hinschreiben, den Schiller mit obigen vier Versen schließt, und den ich unter dem Titel „Shakespears Schatten" nachzulesen recht angelegentlich ersuche. Mindestens, wenn wir Schillers anderweitiges Sistichon, betitelt „Deusches Lustspiel".

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Comödie nichts.

auch dann und wann nicht auf Tendenz und Verfasser sowohl als auf die Darstellenden anwenden möchten, so sey es doch zum Ruhme drr Mitglieder hiesiger Bühne gestanden, daß es heute nicht deren Schuld war, wenn sich die Worte:

„Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier"

als wahr bethätigten.

Ich weiß gar wohl, daß es eine Wagniß ist, den gefeierten und vielfach mit Recht gefeierten Iffland unsanft berühren zu wollen, aber vor der Wagniß möchte ich eben nicht zurücktreten um nur an dem leichter bekämpflichen mich zu versuchen oder bei dem schwierigeren fünf grade seyn zu lassen. Ifflands dramatische Werke, um die Hälfte vermindert, hätten ihm vielleicht einen gründlicheren Werth und einen glänzenderen Namen hinterlassen, als die Volumität seiner Schriften im ganzen und ihrer einzelnen Theile in sich. Den darstellenden Künstler bei Seite setzend, gehörte zur Verleihung gleichen Interesses für mehr oder minder gleiche Gegenstände in Familien- und Conversations-Stücken unstreitig größere Tiefe und Genialität, als wir sie finden. In so unbestreitbaren Werthe sich viele seiner Schriften hervorheben, so weit bleiben andere doch hinter der Erwartung zurück, die der Name eines Verfassers erweckt, dessen schriftstellerischer Ruf zugleich durch die Verehrung des trefflichen Mimen erhöht ist. Gewiß kann es behauptet und erwiesen werden, daß Iffland seinen schrifestellerischen Ruf eindrucksvoller begründet als erhalten habe, was meiner Meinung nach nicht sowohl in dem absoluten Werth oder Unwerth seiner verschiedenen Stücke, als in der theils wenig unterschiedenen Aehnlichkeit des Sujets, der Situationen, der Charactere, und deren Behandlung in Anlage und Sprache liegt. Also fehlte ihm hinlängliche Originalität zur Bearbeitung neuer Stoffe und entweder war die Imagination des neuen Stoffes oder der pecunaire Gewinn das Verführungsmittel zur Schriftstellerei, als er deren Bahn bereits durchschritten hatte. Daneben ist es, so gründlich und wahr auch viele Charactere gezeichnet sind, so innig und warm vielfach das Gemüth angesprochen und dem Geiste eine reiche Unterhaltung geboten wird, gegen eine gewisse Breite nicht zu vertheidigen, die nicht allein vorzüglich seine Expositionen und ferner seine Entwickelungen, sondern auch den reinen Dialog begleitet. Weit entfernt, dieser Kritik sämmtliche seine Werke zu unterwerfen, würde mir es nicht schwer werden, mehrere zu benennen, denen sogar classischer Werth in Anlage und Behandlung in Geist, Tendenz und Diction, in Gemüthlichkeit und seinem Witze zuerkannt werden muß, wenn nicht ein gebildetes Publikum im eigenen Ermessen diese herauszuheben wüßte.

Denken, Handeln Ton und Sprache der verschiedenen Stände unserer heutigen Welt in allen ihren Abstuffungen waren ihm bekannt, in der Theorie dramatischer Kunst erfahren wir in der Praxis, mit dem richtigen Begriff des bestimten Zwecks der Gattung von Stücken. die er hauptsächlich und mit wenigen Ausnahmen bearbeitete, konnte ihm die öftere Erreichung dieses moralischen Zweckes neben der Wirkung in rein dramatischer Hinsicht nicht fehlen. Soll das Lustspiel, das Conversationsstück, das bürgerliche Familiengemälde den Werth menschlicher Begriffe und Handlungen beleuchten, die richtigen und ehrenwerthen preisen, die falschen, die niedrigen die lächerlichen rügen, und im scherzenden oder ernsten Gewande jedenfalls Moralität lehren, zugleich aber den Zeitraum der Darstellung unterhaltend ausfüllen; so begreift es sich schwer, wie weit der Dichter in seinem Lustspiele „der Fremde hinter jedem dieser Zwecke zurückgeblieben ist.

(Die Fortsetzung folgt)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 92.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 17. November. 1822.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Fühllosem nicht, entwehn so holde Gluth.

Ernst Schulze.

* An eine Hortensia.

Hortensia! du meine Lieblings-Blume!
Die ich als junge Pflanze selbst erzog;
Gern weihe ich ein Liedchen dir zum Ruhme; —
Denn selbst verwelkend schätz ich dich noch hoch.
Als treues Bild des Lebens hier auf Erden,
Kannst du für jedes Alter lehrreich werden.

Bey Pflege und mit hoffenden Verlangen
Bemerkte ich dein Keimen, — Wachsen, — Blühn, —
Sah' dich mit neuen schön'ren Blättern prangen,
Fand überrascht des zarten Blümchens Grün. —
O Bild! Von jenen ersten Jugend Jahren!
Die Keim und Hoffnung froher Zukunft waren!

So, stärker werdend, sah ich dich entfalten, —
Das grüne Blümchen ward ein blendend Weiß;
Und sein zur Rosen-Farbe sich gestalten,
Versprach Dir bald den lang gehofften Preiß.
Erinnr'ung an des Jünglings schöne Zeiten,
Die Lebens-Freyden auf den Weg ihm streuten

Nun überzog dein Weiß, der Unschuld Zierde
Ein sanftes Roth, erhöhte deine Pracht; —
Und Kraft und Umfang gaben dir die Würde
Die dich als Lieblings-Blume schätzbar macht.
So wird der Jüngling in den reif'ren Jahren,
Ein Mann, — gestärkt für Pflicht und für Gefahren.

Doch traurig, Blümchen! sah ich dich veralten,
Sah wie dein Reitz; — dein frisches Roth entwich.
Ich sah, in falbes Weiß es sich gestalten;
Und wie allmählig auch dies Weiß verblich
O Alter! deine Folgen; — dein Zerstören —
Kann selbst als Beispiel eine Blume lehren.

Auch Tod; — Verwesung — gleichsam, sollt'st du theilen!
Entblättert und verblüht stehst du jetzt da;
Ein sterbend Grün scheint dich schon zu ereilen!
Noch lehrreich bleibst du jetzt, Hortensia! —
Im Trauerbild lehrst du die Wahrheit lesen:
„Der Menschheit Loos ist: Sterben und Verwesen!"

Verschönert, hoff' ich, wirst du wieder blühen.
Wenn bald Dein Frühling dich ins Leben ruft.
Verklärt wird einst der Mensch dem Staub entfliehen;
Ein schönrer Frühling lächelt seiner Gruft.
Verjüngt kann selbst dein Bild den Trost erhöhen:
„Einst auferstehn werd ich! — Ja! — auferstehen."

J. Carl Geisler.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung).

Die Stunde hatte geschlagen. Hastig geputzt, nach der Mode jener Zeit, die gleichwohl die ihr eigne Anmuth nicht verhüllen konnte, öffnete die blühende Georgine die Thür des Boudoirs der Verblühten, und von seinem Adoptiv-Enkel begleitet, trat Arwed Graf Gyllenstierna herein. Jahre und Kummer hatten die hohe Gestalt nicht zu beugen vermocht. Die Züge des ehrwürdigen Heldengesichts zeugten von schweren Seelenkämpfen und glorreichem Siege. Das herrliche Blaßgold der Locken hatte sich in glänzendes Silberweiß verwandelt und auf der neugeschaffnen schwarzen Nationaltracht glänzte der prächtige Seraphinen-Orden, und neben den Schwertern und Kronen des Militairverdienstes, des Wasa-Ordens friedliche Korngarbe. Er blieb in der Thür stehn, und warf aus den großen, blauen Augen, denen die Zeit nichts von ihrem Feuer genommen zu haben schien, einen Blick auf die Geliebte seiner Jugend, der dieser in die Seele schnitt. Frau Baronesse von Eyben! sprach er in einem Tone, in dem Liebe und Groll und Klage und Entzücken wunderbar verschmolzen.

Das war zu viel für das Herz der Matrone. Nicht so, Arwed! Nicht so! rief sie bittend, machte Miene sich ihm zu nähern, schwankte aber, von ihrem Herzen angezogen, von der allmächtigen Rücksicht zurückgehalten, und blieb verlegen auf halbem Wege stehen.

Vergönnen Sie, Baronesse, bat jetzt Arwed; daß mein Enkel Ihre Enkelin im ersten Zimmer unterhalte. Mein Auftrag duldet keine Zeugen.

Freudig sah das Enkelpaar nach der Baronesse. Bedenklich sah diese nach dem alten Arwed, als fürchte sie die Einsamkeit mit ihm, aber endlich siegte das Herz. Sie gab Georginen den Erlaubnißwink, und das Pärchen verschwand mit einer Behändigkeit, die die Großmutter in Erstaunen setzte.

Die alten Liebenden waren allein. Georgine winkte Arwed auf das Kanapee, ließ sich neben ihm nieder, und Beide schwiegen lange, während es gewaltig laut in ihrer Brust sprach von süßen und schmerzlichen Erinnerungen.

Georgine! rief endlich Arwed, und ergriff hastig ihre Hand.

Ruhig, lieber Arwed! bat sie wehmüthig. Wenn der starke Mann seine Fassung nicht behaupten kann, so muß das schwache Weib ganz erliegen. Lassen Sie uns nicht zuerst von der Vergangenheit sprechen, sondern von der Gegenwart. Sie haben mir ein Schreiben Ihres Königs zu übergeben?

Grausame! seufzte Arwed, zog sein Portefeuille hervor, nahm ein Schreiben heraus und stand ceremoniös auf. Sie haben sich wegen Restitution der confiscirten Güter Ihres Vaters in Deutschland an Seine Majestät gewendet, sprach er mit mühsam errungener Fassung: Ich bringe Ihnen die Antwort des Königs.

Die Person des Ueberbringers bürgt mir für einen gnädigen Bescheid, sagte Georgine aufstehend, nahm mit zitternden Händen das

Schreiben, schnitt ehrerbietig mit ihrer Etuischeere das Couvert auf, ohne das Siegel zu verletzen, entfaltete und versuchte zu lesen. Aber es funkelte ihr vor den Augen, ihre Hände flogen, und sie rief endlich unter strömenden Thränen: Ich kann nicht! Lesen Sie mir das Schreiben vor, lieber Arwed.

Und er las;

„Ich schätze das Andenken des berühmten und unglücklichen Baron von Görz zu sehr, als daß die Nachricht nicht sehr rührend für mich gewesen seyn sollte, daß noch eines von seinen Kindern überig ist, welche die Tyrannei und schreckliche Ungerechtigkeit der Königin Ulrike Eleonore, und der Personen, die bei dem Reichstage von 1719 präsidirten, zu Waisen gemacht hat. Sein unschuldiges Blut hat schon zu lange um Rache geschrien. Schweden hat während funfzig unglücklicher, verheerender, zerrüttender Jahre den Tribut theuer bezahlt, den der Zorn des Himmels für das Verbrechen foderte, das man gegen einen großen, unschuldigen Mann begangen hat. Ich wünsche daher als erster Mitbürger meines Vaterlandes eifrigst, im Namen eben dieses Vaterlandes die Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, die meine Vorfahren gegangen haben. Zu diesem Titel, den ich als den schönsten unter denen ansehe, welche die Vorsehung mir hat ertheilen wollen, füge ich noch den meines Hauses hinzu, für welches Görz ein Opfer geworden ist. Sie können also leicht urtheilen Madam, wie sehr ich geneigt bin, Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, um die Sie mich als Tochter und Erbin des verstorbenen Baron van Görz ersuchen."

Da riß die Matrone, wie außer sich, Arwed den Brief aus der Hand und drückte ihn an ihre Lippen und an ihr Herz. Herr Gott, Dich loben wir! Herr Gott, wir danken Dir! jauchzte sie, und sank nieder auf ihre Kniee, das Papier in den gefalteten Händen.

Es ist ein wahrhaft königliches Schreiben, sprach tiefgerührt Arwed: aber wer unsern Gustav genauer kennt, dem kommt ein solcher Brief ganz gewöhnlich vor.

Vater! Vater! rief Georgine, das Schreiben gen Himmel haltend: Vernimm es in Deiner Seligkeit, Deine Ehre ist nach einem halben Jahrhundert hergestellt vor der Welt, und Deine glückliche Tochter gab die Veranlassung dazu!

Sie sehen, theure Georgine, sprach Arwed: daß Schweden nicht immer ungerecht ist. Der öffentliche Charakter eines Volkes wird jederzeit durch seine Regierung bedingt. Die Gerechtigkeit, die die grausame Ulrike, der schwache Friedrich, der gefesselte Adolph Friedrich verhöhnten oder versagten, gewährt der edle Gustav, da seine Hände endlich frei sind, im vollsten Maße.

Viel, sagte Georgine, um sich während eines gleichgültigen Gespräches von der heftigen Gemüthbewegung zu erholen: Viel ward in Deutschland von der Revolution gesprochen, die des Reichsraths usurpirte Uebermacht an die Krone zurückbrachte, und ich habe am meisten Ursache, die Nemesis zu segnen, die hier waltete.

Diese Begebenheit, bemerkte Arwed: steht wie ein seltenes, strahlendes Meteor an Europa's Horizonte. Eine Staatsumwälzung, von dem Könige selbst ausgegangen, in wenigen Tagen ausgeführt, ohne Blutvergießen und zum wahren Heil des Landes gereichend, ist vielleicht einzig in der Weltgeschichte.

Beide schwiegen jetzt eine lange Weile. Endlich fragte Arwed auf einmal: Wie geht es Ihrer Schwester, der guten Magdalene?

Sie starb schon vor drei und zwanzig Jahren in Hamburg, antwortete Georgine: als die Gattin des Nassauischen Geheimderaths von Taffert.

Und Sie — sind Wittwe? fragte Arwed mit leiser, bewegter Stimme.

Seit vier Jahren, antwortete Georgine mit niedergeschlagenen Augen.

Das ist der Fluch des hohen Alters! sprach Arwed schmerzlich: daß nach und nach alle die uns vorangehen, die wir geliebt haben. Da wird es dann stiller und immer stiller auf dem Lebenswege, und wehe dem Unglücklichen, der auch nicht einen Gefährten übrig behält aus der alten, guten Zeit! Einsam geht er zum Tode, und wer mag ihm auch nur eine Thräne verbürgen, die auf seinen Grabhügel fällt!

Sehr wahr! erwiederte Georgine mit tiefer Empfindung und trocknete sich die Augen.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Wünsche.

Schon neulich ist der Wunsch in diesen Blättern ausgesprochen, nach der jetzigen Einrichtung der Weserbrücke das Herübergehen auf einer und Hinübergehn auf anderer Seite zu verordnen. Gewiß eine höchstwünschenswerthe Veranstaltung, die ohne eine einzige Unbequemlichkeit allgemein annehmlich und zweckmäßig seyn würde. Auch findet man sie vieler Orten bereits getroffen, warum denn nicht auch hier, wo eine höchst aufmerksame Polizei ohne Druck so viele treffliche Verfügungen trifft. Doch möchte es noch bequemer seyn, wenn nicht rechts hinüber und herüber gegangen würde, sondern links. Die aus der Altstadt Kommenden halten sich größtentheils an der Tiefer-Seite, und gehn schon jetzt über die breiten Steine vor den beiden Häusern zunächst dem Brückthore. Wenn das Brückthor für die Fußgänger beabsichtigtermaßen durchbrochen seyn wird, wird das noch mehr der Fall seyn. Eben so verhält es sich für die aus der Neustadt Kommenden, welche natürlich links bleiben. Umgekehrt müssen die Fußgänger queer über die Brücke, die jetzt abschüssiger als sonst ist, und die aus der Neustadt Kommenden können sich der Ecke halber nicht so gut auf Meidung der schnellen Fuhrwerke richten. Darum unmaaßgeblich, wäre die Einrichtung des Linkspassiren wohl besser.

Ein gleiches Regulativ möchte zur Nachachtung der Fuhrwerke gut seyn, die ebenmäßig rechts hinüber und herüber fahren könnten.

Billig und gerecht wäre es auch, streng zu untersagen, daß die Fußwege nicht von solchen benutzt werden, welche Lasten oder sonstige, einen größeren Raum, als die Person selbst, einnehmende Gegenstände tragen. Die gewöhnlichen Armkörbe vielleicht wären die einzige Ausnahme.

Man ist oft weniger von Fuhrwerken und Reutern genirt, oder gar gefährdet, als von Lastträgern, von Bockknechten mit langen eisenbeschlagenen Stangen, von Personen, welche zu zweien hinter- oder neben-einander Sachen tragen, von thurmhohen Körben auf den Köpfen, die mit auswärts gedrehten Ellenbogen gehalten werden, von Säcken und sogenannten Kiepen auf Schultern und Rücken. Auch anderer Orten ist dergleichen verboten.

Das vielfältige Stocken der Fuhrwerke auf der Brücke rührt größtentheils von den bei den Wassermühlen auf- und abladenden Getraidewagen her. Ob es nicht ohne alle Benachtheiligung des Gewerbes sehr wohl einzurichten wäre, daß dieses nur zu gewissen Tagesstunden, etwa im Sommer vor Morgens 8, im Winter vor 9 Uhr, und durchgehends Mittags von 1 bis 2 oder

von 2 bis 3 Uhr, wo die Passage am wenigsten lebhaft ist, geschähe, vermesse ich mich nicht zu entscheiden, so viele Meinungen sich auch dafür aussprechen.

Mit banger Ahndung sieht mancher Menschenfreund der durch die abschüssige Brücke vermehrten Lebengefährlichkeit unter dem engen Brückthore entgegen. Schon jetzt kann man fast tagtäglich Proben davon gewahren, und der Winter mit den unhörbar machenden Schnee und Glatteis wird sie vermehren. Privateigenthümer, wie wir neulich gelesen haben, wollen am andern Ende der Wachtstraße dem Menschenwohl ein Opfer bringen, und mit Recht wundert man sich, warum der Staat nicht auf einem viel gefährlicheren Punkte darin vorangeht. Welcher Grund dagegen streitet, erräth man nicht, und am wenigsten, nachdem rund um Bremen die Thore verschwunden sind, die wir mitten in der Stadt im Brückthore, in der Glocke, im Schuldthurm — letztere beide nun wohl freilich als noch nothwendige Debentionsgefängnisse — conserviren. Selbst unsern Verschönerungsinn strebt das Brückthor entgegen, welches trotz aller architectonischen Lobeserhebungen kein Kunstwerk ist, die frequenteste Straße nur verfinstert und die Communication zwischen beiden Stadttheilen hemmt. Soll die herzerhebende Inschrift erhalten werden, nachdem wir ohne Anstoß andere bedeutungsvolle, wie z. B. am Heerdenthore, vernichtet, so ließe sie sich gewiß zweckmäßig, z. B. an die schöne Marktflanke — hoffentlich einst Front — des Rathhauses verpflanzen. Möchte doch das Nichtbeginnen mit den Durchgängen am Brückthor davon herrühren, das dessen gänzliches Abbrechen noch ernstlicher berathen werden soll. Eine Hoffnung dafür erscheint uns noch darin, daß die entstellende Bude statt des ehemaligen Wasserrades nur von Brettern aufgeführt ist und nach allgemeinem Wunsche bald wieder samt dem zwecklosen Thore verschwinden wird.

Die verlornen Papiere.

Einige Tage vor seiner Abreise aus Aegypten, im Jahre 1799, um nach Frankreich zurückzukehren, bemerkte Bonaparte, daß er Papiere verloren hatte; er befand sich in einer tödtlichen Unruhe. Niemand wußte, daß er einen solchen Verlust erlitten hatte und er wagte auch niemand etwas davon zu sagen. Der General Dessaix sagte zu ihm beim Frühstück: „Mein Gott, General! Sie sind ja heute äußerst verdrüßlich. — Was willst Du? mein Freund! entgegnete er traurig; ich bin nicht zum Glücke geschaffen. Seit funfzehn Monaten befinde ich mich auf der Folter; heute stehe ich auf Kohlen. Weißt Du, daß sie hinter meine Geheimnisse gekommen sind? Weißt Du es?" Dessaix konnte sich nicht von seinem Erstaunen erholen, das um so gegründeter war, je weniger er etwas von den Reden des Generals Bonaparte begriff. Ganz anders war es, als er ihn folgendes sagen hörte: „Aber nein! diese Leute da haben keinen gemeinen Menschenverstand. Verlangen Sie Reichthümer, Ehrenstellen? Ich will Sie damit überhäufen, wenn sie mir nur meinen Schatz wiedergeben; ja ich will sie damit überhäufen. Ja! ich will die Hand nicht aus der Tasche bringen."

Ich gerieth in eine ganz ausserordentliche Verwunderung, als ich ein solches Alleingespräch hörte. Ich weiß nicht, wie sich diese Scene noch geendigt haben würde, wenn in diesem Augenblicke nicht die Generale Murat und Bellard hereingetreten wären.

Der General Desaix, der vor Begierde brannte, Aufschluß zu erhalten, kam des Abends

zu mir und bedauerte ausserordentlich, als er hörte, ich wisse eben so wenig davon als er.

Ob ich gleich nie etwas von dem Inhalte der geheimnißvollen Papiere erfahren habe, so warf der Zufall doch einen schwachen Lichtstrahl auf dies Dunkel. Einige Tage nach unserer Ankunft zu Paris gab mir Bonaparte den Auftrag, aus einer Kiste alles, was sich auf die Belagerung von St. Acre beziehe, herauszunehmen: es war eine sehr große Rolle Papier, die ich auf seinen Schreibtisch legte; er machte sie selbst auf. Auf einmal fällt eine Rolle Papier heraus, die armsdick und ohngefähr einen Fuß lang ist; sie war in einen Bogen blaßblauen Papiers eingewickelt. Sobald er sie erblickte, that er einen Schrei, ich drehte mich um, so wie die beiden Bedienten, die sich im Zimmer befanden. Seine Bewegung war so stark, daß er eine Minute darauf Nasenbluten bekam; er hielt jetzt die Rolle in der Hand. Sobald das Nasenbluten aufhörte, machte er sie auf und dann beging er in der That tolle Streiche, so freuete er sich, daß er seine Papiere wieder hatte. Er konnte sich nicht enthalten, zu sagen: „wie viel Sorgen würde ich mir erspart haben, wenn es mir zu Kahira eingefallen wäre, diese Kiste zu öffnen!"

Miscellen.

Die Einwohner von Screwsbury überreichten Jacob I., König von England, eine Inschrift, worin sie wünschten, daß seine Regierung so lange dauern möchte, als Sonne, Mond und Sterne. Mit Lächeln gab er ihnen zur Antwort, daß, wenn ihre Wünsche erhört würden, sein Sohn beim Kerzenlichte werde regieren müssen.

Die Einwirkung der Musik auf die Sinne hat sich in England vor einiger Zeit auf eine auffallende Art bestätigt. Ein Schneider, der in sehr kurzer Zeit eine große Menge Trauerkleider zu machen versprochen, hatte unter seinen Gesellen einen Arbeiter, der unaufhörlich Rule Britannia sang, das eine sehr langsame Melodie hat; alle übrigen Gesellen stimmten ein. Der Schneider bemerkte bald, daß die Langsamkeit dieses Gesangs der Geschwindigkeit der Arbeit schade; er stellte neben seine Werkstätte einen Blinden, den er empfahl, auf seiner Violine lauter lustige und muntere Arien zu spielen. Dies Mittel hatte den gewünschten Erfolg; die Schneider arbeiteten weit schneller und die Kleider waren zur gehörigen Zeit fertig.

In Paris ist gegenwärtig eine Schrift, die sehr viel Aufsehen macht, unter folgenden Titel erschienen: geheime Ursachen der Bewegungen in Europa (Causes secretes des Mouvements de l'Europe). Sie enthält sechs Kapitel, welche folgende Ueberschriften führen: 1) Capit. j'ai peur (ich fürchte mich, mir ist bange) 2) tu as peur. 3) il a peur. 4) nous avons peur. 5) vous avez peur 6) ils ont peur. Wahrscheinlich ist also die Furcht das Geheimniß aller Parteien.

Keine Regierung besteht, welche nicht dem Volksgeiste huldigt, sie ist ohne Stütze, wie ohne Kraft und sinkt bei dem geringsten Stoße zusammen.

Die Begeisterung eines Volks für etwas Großes ist der Bürge, daß sie Heldenthaten, der Bewunderung aller Zeiten würdig, thun wird.

Ein kleiner Staat, der unrecht leidet, findet weit mehr Freunde, als ein großer, weil er nicht leicht jemand beleidigt hat. Er darf daher nur nicht verzagen und die Rettung kommt ihn, ehe er es ahnet.

Waffen und Geld vermögen nichts, wenn man verschmähet, die Gemüther zu gewinnen oder zu täuschen.

Händel.

Händel war einmal in einer Dorfkirche und bat den Organist, ihm zu erlauben, daß er nach dem Schlusse des Gottesdienstes die Versammlung, wie man zu sagen pflegte, hinausspielen dürfe. Dieser war es zufrieden. Händel setzte sich also an die Orgel und begann so meisterlich zu spielen, daß er im Augenblick die Aufmerksamkeit der ganzen noch anwesenden Gemeinde erregte, welche nun, statt so bald als möglich ihre Sitze zu räumen, lange Zeit mit gespanntester Aufmerksamkeit noch in der Kirche sitzen blieb. Der Organist, dessen Frau zu Hause mit dem Essen wartete, ward ungeduldig, fuhr endlich den aufgedrungenen Orgelspieler an und sagte, er verstünde es ganz und gar nicht, die Leute aus der Kirche hinaus zu spielen, das möge er nur bleiben lassen. Damit schob er Händel von der Orgelbank, sich darauf, und richtig gelang es ihm dann mit den ersten Accorden, welche wie das Verlesen der Aufruhrakte wirkten, sogleich die Versammlung augenblicklich aus einander und hinaus zu jagen.

H.

Als Talma vor einigen Jahren auch in der Provinz spielte, bekam er folgenden Brief:

„An Melpomenens Sohn. — Mein Herr, ich besitze nur noch 6 Franks und sonst nichts. Ich höre, daß Sie diese Stadt mit Ihrer ungeheuren Gegenwart beehren, und dieß in derselben Zeit, wo ich beschlossen hatte, meinem Daseyn ein Ende zu machen. Ich schiebe also mein Vorhaben auf, um noch Ihre Talente, die ich bis jetzt bloß dem Rufe nach kenne, zu bewundern. Ich beschwöre Sie daher, Ihre Reise hieher zu beschleunigen, damit ich Sie anstaunen und dann sterben kann. Schlagen Sie den letzten Wunsch Ihrem Mitmenschen nicht ab, der nur noch vier Tage zu leben und folglich das, was ihm noch übrig, folgendermaßen eingetheilt hat:

Nahrung auf vier Tage	3 Frks.	—	Sous.
Billet in's Parterre .	2 „	10	„
Gift	— „	10	„

Summa 6 Franks."

---

* Anfrage.

Wenn jemand ein zuverläßiges Mittel wüßte, um den jetzt so sehr überhand nehmenden Blutwurm, oder Blutlaus an den Apfelbäumen zu vertilgen, so würde derselbe durch Mittheilung desselben in diesem Blatte den Garten-Freunden eine große Gefälligkeit erzeigen.

---

* Theater.

(Fortsetzung.)

Einer in Wirkung dem Opium nicht unähnlichen Einleitung, die nimmer und nimmer enden zu wollen scheint, ist jede unmoralische Tendenz um so lockender eingewoben, als jeglicher, auch der kleinsten Gegenwirkung ermangelnd, dennoch ächt fatalistisch und vom lieben Zufall gefügt nicht das gute Princip, sondern nur ein leidlicher Erfolg triumphirt. Freilich

erbricht sich fünf Acte hindurch das Laster oder mindestens die Frivolität, aber keine Tugend setzt sich zu Tisch, denn welcher Character unter allen hat nur einen leisen Anstrich von siegender Tugend. Die verzerrten Bilder, die Frozen, sind noch am Ende die besseren Menschennaturen, die andern alle huldigen, von keinem Gegengewichte bedräut, geschweige gehemmt, der Frivolität und sonnenklarer Unsittlichkeit. Der Grillenfänger Orau ist unbedingt der vernünftigste und tugendhafteste im gerechten Entfliehen solcher Menschen, einer 68 jährigen Mutter, die leichtfertig über das durch ihren Sohn zertrümmerte Glück einer Familie hinweggeht, eines Sohnes, dessen eheliche Spannung nichts von einer Reue oder Strafe früherer Leichtfertigkeiten in sich trägt, der diese nur von einem der Soldatennatur treuen Kumpan in Hauptmannsgestalt despaßen hört, einer Schwiegertochter, welche complottirt, ohne, daß man noch über den guten Erfolg des Complotts beruhigt wird, eines humoristischen aber ganz ehrlichen Hofraths, der seines Sohnes schlüpfrigen und ehrlosen Absichten keinesweges eine derbe Strafpredigt hält, eines solchen Sohnes, der in aller Einfalt und Gutmüthigkeit doch am Ende die einzige — sonst gewöhnliche Canaille des Stücks ist, einer bei der treusten Gattenliebe und den reinsten Grundsätzen immer nur düpirten Hauptmannin, eines, ganz zwecklos, eingeflochtenen, betrunkenen Reitknechts, der seine schlechten Späße mit der 68 jährigen Großmutter treibt, ꝛc. ꝛc. ꝛc. — — — Mindestens viertehalb, beinahe aber fünf ganze Acte hindurch dreht sich die Exposition ohne Resultat und wie gesagt ohne Gegengewicht um die frivolsten Begriffe, worin Familienwohl, eheliches Glück, Verführung und stattgefundene oder beabsichtigte Scheidungen leichtfertiger betrachtet werden, als ein Glaubensbeschützer die Christenheit zu betrachten vermag. Zu Ende kommen wir nun freilich, aber keinesweges zum Ziele, denn ohne einen nur zu ahnenden, geschweige sichtbaren Erfolg aller Machinationen wird der moralisch gemißhandelte längst errathene Fremde nun auch noch thätlich von den ausgestellten Domestiken gemißhandelt, und derjenige, dem Genugthuung für unverschuldete Leiden gegönnt werden sollte, wird in Armensündergestalt hingeschleppt vor den, der in seines Nichts durchbohrendem Gefühle dar zustehn verdammt seyn sollte.

Consequent möchte ich dieses Schleppen aber nennen in Berücksichtigung der schleppenden Handlung des ganzen Stücks das füglich in 2 höchstens 3 Acte zusammengedrängt werden konnte. Als Lustspiel dasselbe betrachtet, fehlen ihm die Lichtfunken des Witzes, leicht und rasch in einander greifende Situationen, heitere und komische Charactere. Als Conversationsstück ist das erste Hauptbedürfniß, ansprechende und unterhaltende Conversation durchaus verfehlt. Als Familiengemälde darf es gar nicht gelten, denn, wie schon genugsam auseinander gesetzt ist, die Moral, sey es durch Bestätigung ihres eigenthümlichen Werthes oder durch Persifflirn ihr entgegengesetzter Absurditäten, erscheint nirgends siegend. Daneben aber noch ist eine Hauptsache versäumt. Weder Verstand noch Herz finden in der ganzen langen Handlung irgend einen Standpunkt der Ruhe, auf welchem sich haltend, sie das ganze Gemälde, die Tendenz erfassend, überschauen können, und beim letzten Fallen des Vorhanges gesteht der sanft Entschlummerte mit dem moralisch unstät Umhergetriebenen, daß er selbst den Fremden und Fremdgebliebenen gespielt habe.

Gern provocire ich auf den Ausspruch der Urtheilsfähigen, die nicht blos sehen und hören, sondern einem Faden suchen und finden wollen, ob sie im Thema, in einem Character, in einer Situation, ob sie durch Laune oder Moral, ob sie intellectuell oder sentimental gefesselt sind? —

War es einer oder anderer, wenn auch nur momentan, so darf heute das Hauptverdienst gewiß mit ehrender Anerkennung dem darstellenden Personal zugeschrieben werden, und der Beifall, der sich einigemale aus der sichtbar allgemeinen Langweile hervorrang, war Werk der Spielenden. Ich beschränke mich darum beim Nichtbedürfniß von Winken, für Auffassung und Darstellung und bei zu nächst beabsichtiger Beleuchtung des Stücks nur auf oberflächliche Berührung. Herr Schmidt als Kaufmann Fresen zeigte größere Eignung für den Conversationston, als für die Tragik und, wenn er sich selbst zu beurtheilen vermag, muß es überraschen, daß er nicht in dem heutigen Fache günstiger sich einzuführen suchte. Sein Spiel war leicht und rund bei vollkommener mnemonischer Leistung, wodurch die lebendigen Gemüthsbewegungen und selbst die äußere Beweglichkeit freier hervortreten konnten. Selbst ein für die Hindeutungen der Rolle überschritenes Alter versteckte sich dadurch. Sehr richtig steigerte er von Act zu Act die Nüancirung des Affects vom unbehaglich sich fühlenden bis zum eifersüchtigen Ehemann und argwöhnischen Freund, ohne die Gränze schicklicher Haltung zu verletzen. Den anders beschäftigten Geist bei der Ueberredung Oraus verrieth er gleich gut. Dagegen hätte er bei Neufelds Erscheinung getroffener in der Rückerinnerung seyn können. Vermeiden muß er das öftere Reden durch die geschlossenen Zähne. Seine anständige Costümirung möge ein Fingerzeig für unsere Schauspieler, besonderes die jüngeren seyn, welche bei geputzten Damen wie im Conditorladen erscheinen.

Mad. Schmidt als Mad. Fresen bestätigte sich vollkommen als denkende und sehr gewandte Künstlerin in Fächern abweichender Gattung. Von der Tragik zweier früherer Rollen war in die Humoristik der heutigen kein entfernt ähnelnder Zug übergegangen und der leichte, gar sehr wohl gehaltene Conversationston und die Grazie der Gesticulation deuteten hier wie dort auf Studium und Kunstfertigkeit. Eine für das Lustspiel fast zu kräftige Figur wird durch die leichte Gewandtheit der Bewegungen dem Auge nicht störend. Was aber den guten Eindruck vollendet, ist die gänzliche Unhörbarkeit der sonst schneidenden Stimmenhöhe bei tragischen Darstellungen und mit größerem Beifall würde sich Madame Schmidt gewiß in dieser Rolle bei uns eingeführt haben. In dem heutigen Stücke erinnerte sie uns oft und nicht zu ihrem Nachtheile an eine vielverehrte, sonst besessene Künstlerin, an Mad. Gehlhaar, die vielleicht nur eine anmuthigere Figur und einen sprechenderen Blick ihr voraus hatte.

(Der Beschluß folgt.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 93.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 21. November. 1822.

Geben — ist nicht immer Wohlthun!

Kaiser Rudolf und der Freihart.

Ein Schwank.

Der Kaiser zog zum Münsterthor *)
Und viel des Volks ihm nach;
da trat ein Freihartsbub' hervor
und zupft' den Herrn und sprach:

„Herr Bruder, nicht so stracks fürbaß!
Es ist noch Einer hier:"
Der Kaiser schaut ihn an; der Spaß
bedünkt ihm Frevel schier.

„Was ficht Dich an? Mein Bruder Du?
Ich kenne traun Dich nicht!"
Der Freihart aber lacht dazu
Und blinzt ihn an und spricht:

„Ich denke so: der Kaiser stammt,
wie ich, von Adam her,
Und sind wir Brüder allesammt
sind wir's auch, ich und Er."

„Drum wollt Ihr, was die Zeit verbrach,
ausgleichen baar und blank,
so theilt mit mir und tilgt die Schmach,
und nehmt dann meinen Dank." —

Der Kaiser lacht und spricht: „Gesell,
jetzt muß ich beten gehn;
schaff' einen Sack derweil zur Stell',
dann laß uns weiter sehn!" —

Der Bub' eilt flink und flugs nach Haus
und kehrt in vollem Lauf.
Da tritt der Herr zur Kirch' heraus
und ruft: „Nun, Bursch, thu' auf!"

*) Die Sage nennt die St. Sebaldiskirche zu Nürnberg und das Jahr 1274 — Daß das Geben Rudolfs Sache nicht immer war, sehen wir auch aus einem früher schon in Müller's Sammlung deutscher Gedichte des 12ten u. s. w. Jahrh. (Bd. 2) aus der Jen. Handschr. mitgetheilten und neuerlich von Göthe im Archiv d. Gesellsch. für ält. deutsche Geschichtkunde (Bd. 2, S. 388) der Vergessenheit entzogenen alten Lob- und Spottgedicht, welches also beginnt:

„Der kumine von rome ne git ouch nicht
unde hat doch kuninges gut",

und von dessen übrigen dreizehn Zeilen jede mit den Worten anhebt: „Er ne git ouch nicht" (er giebt auch nicht), während der Rest des Verses irgend einen geistigen oder körperlichen Vorzug des Fürsten preiset.

Der zieht den Sack die Läng' und Quer,
ihm dünkt er noch zu klein.
Der Kaiser wirft — es klang nicht schwer —
wirft einen Heller drein,

Und spricht: „Nun weiter, Bursch, durch's Reich;
der Brüder sind noch mehr!
Giebt jeder Dir dem ersten gleich,
bist Du so reich, wie der.

Karl Förster.

Arwed Gyllenstierna.

(Beschluß.)

Georgine! rief Arwed auf einmal heftig. Schon in meiner Jugend vermochte ich es nicht, die Gesinnungen meines Herzens lange zu verbergen. Auch das Alter hat mich hierin nicht geändert. Nur um Sie noch einmal zu sehen, um Ihnen meine letzte Bitte zu sagen, habe ich den König um diesen Auftrag gebeten. Hören Sie mich gütig an.

Schonen Sie meiner, bat ahnend und bestürzt die Matrone.

Die Ehre Ihres Vaters ist auf das glänzendste wieder hergestellt, fuhr Arwed demungeachtet fort. Der meine schläft schon lange in der Gruft. Die Gründe sind also nicht mehr vorhanden, mit denen Sie einst mein Erdenglück vernichteten. Ich habe heilig die heilige Treue bewahrt. Sie sind wieder frei. Versagen Sie mir jetzt Ihre Hand nicht.

Um Gottes willen! rief Georgine erschreckend. Nein, es ist nicht möglich!

Versage mir Deine liebe Hand nicht, Georgine, bat Arwed mit dem alten, herzlichen Tone.

Lieber Arwed, antwortete sie mit einer Verschämtheit, die sie mindestens um zwanzig Jahre verjüngte. Ich bin schon Großmutter. Es würde sich bei Gott nicht schicken!

Was gute Menschen wahrhaft glücklich macht, beharrte Arwed, ihre Hand ergreifend und fest haltend: das schickt sich wohl. Sprich das Ja, nach dem ich so lange geseufzt. Wahrlich, Du bist es mir schuldig für meine Liebe und Treue!

Mich dünkt, ich höre Geräusch im ersten Zimmer, sprach Georgine, dem stürmischen Angriff auf ihr Herz mit weiblicher List ausweichend. Wie würden unsere Enkel uns alten Leute auslachen, wenn sie uns in dieser Gruppe überraschten.

Sie entzog dem silberhaarigen Werber ihre Hand mit einem freundlichen Blicke, der das wieder gut machen sollte, ging zur Thür und öffnete sie rasch. Unmuthig war ihr Arwed gefolgt und kam gerade noch zu rechter Zeit, um zu sehen, wie sich die junge Georgine mit brennenden Wangen, wahrem Schrekken und geheucheltem Zorne, aus den Armen seines Pflegeenkels riß.

Arwed! Georgine! schalten die beiden Alten.

Verzeihung, gnädige Frau! bat der junge Schwede im weichsten Schmeicheltone, die Hand der alten Georgine küssend. Verzeihung, daß mein Gefühl stärker war, als jede Rücksicht. Zum Theil ist mein würdiger Großvater an meiner Unbesonnenheit Schuld. Mir zu zeigen, wie viel eine tugendhafte Liebe zur Veredlung des Jünglings beitrage, hat er mir manche Begebenheit aus seinem Leben erzählt, und mir dabei das Allerheiligste seines Herzens geöffnet, indem Ihr Bild auf dem Altar thronte, von einer Glorie umstrahlt. Auf der ganzen Reise von Gripsholm bis hierher, beschäftigten Sie uns allein. War es ein Wunder, wenn ich für

Alles, was Sie betraf, ein empfängliches Gemüth mitbrachte, wenn ich mich hier sogleich bekannt und vertraut, ja gewissermaaßen einheimisch fühlte, wenn ich in Ihnen eine Mutter, in Ihrer liebenswürdigen Enkelin eine Schwester zu finden glaubte? Hierin habe ich mich freilich geirrt. Der Augenblick, in dem Sie uns überraschen, hat mir bewiesen, daß meine Gefühle für Georginen mehr als brüderlich sind, daß des herrlichen Mädchens Schwesterliebe mir nicht genügen würde. Darum erlauben Sie mir, theure Frau, ihr einen noch höheren Namen zu geben. — Ihre Einwilligung würde mich zum glücklichsten Menschen machen, und der Kuß, von dem Sie Zeugin waren, wäre dann der heilige Verlobung-Kuß gewesen.

Der junge Mann spricht mit vielem Feuer, sagte lächelnd die Baronesse zu dem alten Grafen. — Er scheint überhaupt sehr heftig und leidenschaftlich, aber das will ich ihm nicht anrechnen. Diese Schwäche mag durch die Adoption seines Vaters über ihn gekommen seyn, und er ist deshalb ausser Schuld.

Und ich darf hoffen? fragte der junge Arwed und drückte noch einen Kuß, voll Respekt und Zärtlichkeit, auf die Hand der Matrone.

Welche Thorheit! rief diese. Eine Bekanntschaft von wenig Stunden, und schon Anwerbung, Jawort und Verlobung.

Der Verstand, wendete der ältere Arwed zu Gunsten des jungern ein: braucht freilich mehr Zeit, um zu prüfen, als das Herz, um zu empfinden, allein die berechneten Ehen taugen oft sehr wenig, und die wahre Liebe muß plötzlich treffen und zünden, wie ein rechter Blitzstrahl. Leider sind überall Irrthümer und Mißgriffe möglich, und wer mag den armen Menschen Bürgschaft leisten für alle Launen des Schicksals und für ihre eigenen? Die Hauptterfordernisse einer guten Ehe sind, wie ich meine, hier vorhanden. Beide sind an Jugend, Wohlgestalt und Stand einander gleich. Von Ihrer und meiner Einwilligung hängt Alles ab. Für Arweds Kopf und Herz stehe ich, wie für die Reinheit seiner Sitten. Ueber des Pärchens gegenseitige Neigung können wir keinen Zweifel mehr haben, und so vergönnen wir ihnen doch das seltene Götterglück, mit dem Gegenstande ihrer ersten Liebe vor den Altar zu treten!

Georgine ist erst sechszehn Jahre alt, sagte die Baronesse —

Und Arwed zwanzig, fiel der Greis ein, und flisterte leise der Matrone zu: Sie sind also um ein Jahr älter, als ihre Großältern waren zu jener Zeit. —

Georgine, sprach diese, alles Ansehn und allen Ernst einer Großmutter zusammenraffend: wird hoffentlich meine Lehren nicht so ganz vergessen haben, daß sie nicht wenigstens selbst um Bedenkzeit und Aufschub bitten sollte.

Ein Herz, wie das Ihrige, kann mich nicht so lange auf der Folter der Ungewißheit liegen lassen, rief der kühne Jüngling, ein Knie vor der jungen Georgine beugend. Ich kann mir es denken, wie schwer einer jungen Schönen vor Zeugen das entscheidende Jawort werden muß. Ich verlange auch keine Worte. Nur ein kleines Andenken an diese Stunde von Ihrer lieben Hand, und Sie haben mein Glück entschieden, und wenn innige Liebe und redlicher Wille des Mannes seine Frau glücklich machen kann, auch das Ihrige.

Gleich einer zur Puppe aus Lyon verputzten Venus-Statüe hatte die junge Georgine seit der Ueberraschung unbeweglich da gestanden in ihrem herrlichen Staate. Ihre Augen brannten am Boden, und sie war von Sekunde zu Sekunde röther geworden. Jetzt kam ein leises

Leben in die schöne Gestalt, und wie in einem Fingerspiele der Verlegenheit fing sie an, sich die weiß seidenen Handschuhe auszuziehen, die sie als unerlaßliches Requisit der grande parure anhatte. Endlich war sie mit dem einen zu Stande gekommen, und schien es jetzt auf einmal höchst unschicklich zu finden, daß der Schwede vor ihr knieete.

Es ist grausam, mich so in Verlegenheit zu setzen, stammelte sie mit einem furchtsamen Blicke auf die Großmutter. So stehen Sie doch auf! — Wie können Sie in dieser Stellung eine Antwort von mir erwarten?

Und sie streckte die Hand aus, um den Jüngling aufzuheben. Dieser ergriff hastig das niedliche Händchen und bedeckte es mit Küssen. Darüber würde sie aber im Ernst böse, riß es ihm weg, und flog zur Thür hinaus.

Sie hat doch geantwortet! jauchzte der junge Schwede, den Handschuh, der in seiner Hand zurückgeblieben war, entzückt emporhaltend.

Es ist entsetzlich, rief die Baronesse, die Hände zusammenschlagend, und der ältere Arwed lächelte über diesen Zug ächter Weiblichkeit.

Darf ich Sie Mutter nennen? fragte sein Enkel mit unwiederstehlichem Flehton zu den Füßen der Matrone niedersinkend und der Großvater bat: Sagen Sie Ja!

Aber erst nach Jahr und Tag die Vermählung, sprach die Baronesse mit aufgehobenem Finger.

Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne! jubelte der Jüngling, umarmte mit wildem Ungestüm die beiden Alten und stürzte der Braut nach.

Wie glücklich ist die Jugend, seufzte Arwed ihm nachsehend.

Auch das ehrenwerthe Alter hat seine Freuden und Genüsse, sprach Georgine, freundlich ihre Hand auf die seine legend.

Wenn es Arm in Arm wandelt mit dem Gefährten, den es sich erwählt zur Zeit der schönen Jugendblüthe, erwiederte Arwed mit schwerer Bedeutung. Aber wenn es einsam zum Grabe schleichen muß, dann ist Ehre und Reichthum ein schlechter Ersatz für ein verfehltes Leben!

Lieber Arwed! rief Georgine mit dem Tone der alten Liebe.

Willst Du mein seyn? fragte Arwed mit Jünlings-Gluth und umfaßte sie.

Dein! lispelte die Mateone, ein zartes Erröthen, gleich einer Aurora aus Elysium warf auf ihre Wangen den Schimmer einer unsterblichen Jugend, und schluchzend sank sie an die Brust des glücklichen Greises.

Van der Velde.

Das spanische Gastmahl.

Von A. K.

Der Oberst eines französischen Infanterieregiments, der in einer der Hauptstädte Spaniens — mich dünkt in Burgos — in Garnison lag, machte die Bekanntschaft eines spanischen Edelmanns. Sie sahen sich täglich auf einem Kaffeehause, und der Spanier bot Alles auf, um sich dem Obersten gefällig zu beweisen. Er hing der Sache des Königs Joseph mit Leib und Seele an, und hatte keinen größeren Wunsch, als daß ganz Spanien seinem Scepter sich unterwerfen möchte. Das gefiel dem Obersten anfänglich nicht. Die Franzosen erfüllten zwar, als Soldaten ihre Pflicht; aber sie fluchten dem Ehrgeiz ihres Kaisers und seinen auf Unterjochung an-

derer Völker abzweckenden Plänen, und verachteten die Individuen unterworfener Nationen, die characterlos seinem Willen sich fügten und keine innige Anhänglichkeit an das Interesse ihres Vaterlandes bewiesen. Der Oberst machte dem spanischen Edelmann darüber einige Bemerkungen; aber dieser theilte ihm so viel Gründe mit, aus denen eine Veränderung der sponischen Dynastie wünschenswerth sey, wie so viele eingewurzelte Mißbräuche in der alten Staatsverwaltung ausgerottet werden müßten, und wie Spaniens Wiedergeburt nur von dem aufgeklärten Frankreich begonnen und vollendet werden könnte, daß der Oberst sich bald überzeugte: sein spanischer Freund sey ein eben so einsichtsvoller, als edler Mann, und ein partheiloser Beobachter, dessen reinkosmopolitische Ansichten Hochachtung verdienten.

Das freundschaftliche Verhältniß Beider wurde immer wärmer und inniger. Der Spanier leistete dem Obersten sogar mehrere reelle Gefälligkeiten. Er zog Nachrichten über den Stand der Armeen ein, warnte ihn einige Male zu rechter Zeit, wenn, wie er bestimmt wußte, Detaschements, die auf benachbarte Oerter verlegt waren, von Guerillas überfallen werden sollten, und meldete es ihm, wenn spanische Streifkorps da und dort sich aufhielten, und ohne viele Mühe gefangen genommen werden könnten. Freilich mißglückten diese Unternehmungen auch zuweilen. Mehrere vom Obersten abgesandte Detaschements fanden einen überlegenen Feind und wurden von den Spaniern aufgerieben; aber dann gerieth der Edelmann vor Zorn ausser sich, und drohte, seine Untergebenen, die er als Spione ausschickte, mit eigner Hand aufzuknüpfen, wenn sie nicht vorsichtiger in ihren Nachforschungen würden, und den Franzosen je einen ähnlichen Verlust zuzögen. Der Oberst beruhigte ihm dann immer wieder, stellte ihm vor, daß dergleichen unangenehme Vorfälle im Kriege unvermeidlich wären, und dankte ihm mit Herzlichkeit für seine Anhänglichkeit an die Sache des Kaisers.

Als die Spanier sahen, wie sehr das Verhältniß zwischen ihrem Landesmanne und dem Obersten an Innigkeit zunahm, so mieden sie die Orte, die der Edelmann an der Seite seines Freundes täglich zu besuchen pflegte, und behandelten ihn, wenn sie ja mit ihm zusammentrafen, mit auffallender Geringschätzung.

Der Oberst bemerkte dies und es that ihm leid; aber er konnte es nicht ändern. Die übrigen Spanier waren kalte, verschlossene Menschen, die jede Annäherung der Franzosen zurückwiesen, und es auf alle Weise vereitelten, mit ihnen ein freundschaftliches Verhältniß anzuknüpfen. Es blieb dem Obersten also nichts weiter übrig, als seinen Freund die Zurücksetzung, die er von seinen Landsleuten erduldete, nach Möglichkeit zu entschädigen, und ihn durch Beweise seiner Achtung und seines Zutrauen auszuzeichnen.

Der Edelmann besaß ein kleines, angenehm gelegenes Landgut, ungefähr eine Stunde von der Stadt, entfernt. Er hatte den Obersten einige Mal davon gesagt, und ihn eingeladen, ihn und seine Familie daselbst mit mehreren seiner Offiziere zu besuchen. Theils Geschäfte, theils der Umstand, daß die Gegend bisher noch zu sehr von den spanischen Guerillas heimgesucht wurde, hatten bisher den Obersten verhindert, die Einladung seines Freundes anzunehmen. Endlich konnte er sie aber nicht länger ausschlagen, und setzte einen Tag fest, an dem er den Edelmann mit fünf seiner Freunde besuchen würde. Dieser bezeigte ihm darüber eben so viel Dankbarkeit als Freude; bat den Obersten aber zugleich, es ihm zu verzeihen, wenn er die Ein-

richtung seines Landhauses etwas dürftig fände. Er sey öfters von Franzosen und Spaniern ausgeplündert worden, und seine Geräthschaften wären dadurch nur auf das Allernothwendigste beschränkt. Auch war er sehr damit zufrieden, daß der Oberste mehrere seiner Offiziere mitbringen wolle, da er ihn nur in den kleinen Kreis seiner Familie einladen könne. „Sie selbst" — setzte er mit Achselzucken und in bedauerndem Tone hinzu — „haben sich überzeugt, wie sehr ich durch meine Anhänglichkeit an die Parthei des Königs Joseph bei meinen Landsleuten in Mißkredit gekommen bin. Diese würden deshalb meine Einladung entweder geradezu zurückweisen, oder durch ihr kaltes, feindliches Benehmen unsere Freude stören." Der Oberst sah dies ein und erwiederte: daß seine und seiner Familie Gesellschaft ihm und seinen Offizieren die angenehmste wäre, und daß sie gern jede Berührung mit den stolzen, unversöhnlichen Spaniern vermieden.

Der Tag, an welchem das Gastmahl Statt finden sollte, erschien. Der Oberst begab sich mit vier Offizieren und einem Chirurgen, einem gebornen Deutschen, den er gut leiden mochte, nach dem Landgute seines spanischen Freundes. Die Lage desselben war sehr pittoresk. Große Gärten umschlossen es, die aber sehr verwildert waren. Natürlich! wie oft mochte dieses Gut von Freund und Feind geplündert worden seyn. Das Wohnhaus war schön gebaut, aber ziemlich öde, und wirklich nur zur höchsten Nothdurft ausmöbelirt. Die wenigen vorhandenen Möbeln mochten sich aus einem sehr entfernten Zeitalter herschreiben, und waren nichts weniger, als geschmackvoll und von Werth. Dies befremdete die Franzosen jedoch durchaus nicht, da der Spanier sie schon darauf vorbereitet hatte, und sie es, in einer so stürmischen Zeit, auf dem Lande, nicht anders erwarten konnten.

Der Edelmann empfing seine Freunde mit gewöhnlicher Herzlichkeit, und führte sie sogleich zu seiner Familie. Die Frau vom Hause war eine schöne, aber, wie der spanische Charakter es mit sich bringt, sehr ernste und verschlossene Frau. Der älteste Sohn, ein Jüngling von siebzehn Jahren, glich ihr mehr als dem Vater; auch er war etwas kalt in seinem Benehmen gegen die Fremden. Aber aus seinem Blicke leuchtete Muth, und seine Haltung verrieth Stolz und Charakter. Ein Kind von fünf Jahren, der jüngste Sohn des Edelmanns, wurde noch nicht bemerkt; indeß hatte der Kleine etwas auffallend Trotziges in seinem Betragen, und wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, sich den Franzosen zutraulich zu nähern, so oft er auch von seinem Vater dazu aufgefordert wurde.

Man setzte sich zur Tafel. Die Familie des Edelmanns blieb dem Charakter treu, den sie von Anfang an gezeigt hatte. Während dem Gespräch überflog die Wangen der Wirthin öfters ein helles Roth, und der junge Spanier ballte einige Mal, als vom König Joseph die Rede war, und Toast's auf ihn ausgebracht wurden, ganz unwillkührlich die Faust. Sein Vater bemerkte es und spöttelte darüber; aber der junge Mann wußte sich zu entschuldigen. Die Unterhaltung würde indeß sehr einsylbig gewesen seyn, wenn der Edelmann nicht Alles aufgeboten hätte, um sie zu beleben. Anfänglich waren die Franzosen in einer etwas unbehaglichen Lage; aber die Lebhaftigkeit ihres Wirthes und sein feuriger Malaga wirkten und verwischten bald die ersten, nicht ganz angenehmen Eindrücke.

Wenn französische Heere die Pyrenäen überschritten, so wurde ihnen ein Tagesbefehl vorgelesen, in dem man ihnen eine Menge, zum

Theil höchst lästiger, Vorsichtsmaßregeln, einschärfte, die aber, wie der Erfolg öfters bewiesen hatte, höchst nothwendig waren. Eine davon machte es ihnen, vom General bis zum gemeinen Soldaten herab, zur Pflicht, nie in Spanien Essen zu genießen, ohne daß vorher der Wirth davon gegessen habe. Als sich deshalb die Offiziere zur Tafel setzten, erinnerte der Oberst den Edelmann lachend und scherzend an diesen Befehl, und dieser machte es sich nun zur angelegentlichsten Pflicht, jede Schüssel zuerst zu kosten, und aus jeder Flasche das erste Glas zu trinken. „Sie haben nicht Unrecht" — äußerte er lächelnd — „wenn Sie in Spanien mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen; Sie kennen die beschränkten Begriffe meiner Nation, ihre blinde Anhänglichkeit an ihre Verfassung, und die Tücke ihres Characters. Ein solches Polizeigesetz ist auch um so wirksamer, da die Spanier sich wohl hüten werden, ihre Feinde durch Speisen zu vergiften, wenn sie die ersten Bissen davon verzehren müssen."

(Der Beschluß folgt.)

---

* An Karl Daeves.

Auflösung und Erwiederung der Charade in Nro. 88.

Nicht Wortklang nur — nicht bloß harmonisch Klingen;
Nicht leerer Reim sey unser Räthselspiel,
Laß unermüdet uns nach höherm ringen:
Der Sieg der Sphinx sey nicht allein das Ziel.

Du hast mich freundlich in ein Thal geladen,
Wohin mich oft die stille Sehnsucht zieht,
Ins Thal der Kindheit, wo auf welken Pfaden
Nur noch des Lotus letzte Krone blüht.

Du hast den Lenz — des Lebens Lenz geschildert:
Das Schaf am Rain umhüpft der Lämmer Schaar;
Doch wie so bald ist die Natur verwildert,
Ein öder Raum, wo Garbenfülle war.

Soll ich nun noch das ganze Wort Dir deuten,
Da es mein Lied Dir theilweis' schon genannt? —
Schafgarbe ist's — die grünen Zungen breiten
Im Thale sich, wie an der Felsenwand.

Du rufst: „in Florens Garten
O, Bruder weile doch! —"
Wohlan, ich will noch warten:
Such' dort mein Räthsel noch;

---

* Viersylbige Charade.

Denkst Du noch der Tage
Wo im Lenzgewand',
Sonder Harm und Klage
Uns die Zeit entschwand? —
Noch der Meisenfallen
Und des Ballspiels Gluth,
Noch der Glocke Hallen,
Die zur Kirche lud;

Wenn am Sonntagsmorgen
Mutter sanft und lieb'
Uns mit bangen Sorgen
In die Kirche trieb;
Mit den ersten beiden
Festlich angethan;
Rauferey zu meiden
Drohte sie uns an.

„Bibel und Agende
„Tragt dem Vater nach,
„Diese kleine Spende
„Legt ins Armenfach"
Und sie gab die letzten,
Ach es war nicht viel;
Aber Engel schätzten
Es als Wohlthuns Ziel.

Doch wir mußten zaudern,
Denn ein holdes Kind,
Bat mit süßem Plaudern
Um ein Blumenbind;
Vater hat's verboten!
Doch wer wiederstand,
Wenn er nur die Schoten,
Die er pflegte fand.

Schnell ein Strauß gewunden
Eh' die Mutter kam,
Und um ihn zu runden
Man das Ganze nahm:
Schlüpfte durch die Planke
Riß die eins entzwey,
— Schrecklicher Gedanke!
Und verlor die zwey.

A. Daeves.

---

* Theater.

(Beschluß.)

Mad. Trautmann, Fresens Mutter, paßt unstreitig durch alle Eigenthümlichkeiten, nur in die Darstellung gleicher oder ähnlicher Stücke, wie das heutige. Hebt sie auch hierin die Rolle nicht hervor, so genügt sie doch für nicht ganz unbillige Ansprüche. Nur zu jugendlich schien sie mir im Ton der Sprache und im Gange für eine 68 jährige Frau.

Herr Kramer, gab dem Hauptmann Wartendamm mit lobenswerthem Erfolg die ganze Tournüre des jovialen Sinnes, der einem ernsten Zwecke durch die leichtere Manier des Welttons bey Weltkindern den Eingang verschafft. Seinem ganzen Spiele Beifall zollend, kann ich seine Vernachlässigung des Costüms nicht billigen, und wenn er auch in Reisekleidern und sogar von der Hausfrau eingeführt mit der Mütze auf dem Kopf eintrat, hätte er doch später den Oberrock und halbmilitairischen Anzug mit einer ganz militairischen oder ganz bürgerlichen Kleidung vertauschen müssen, da selbst der Hausherr in seidenen Unterkleidern erschien. Für dieses Militair-Negligé hätten wir uns lieber noch einmal die sonst gewöhnliche Parade mit dem gestickten Hosenträger gefallen lassen, so wenig anständig wir auch diese finden.

In der Rolle seiner Gattin erschien uns Mad. Müller wieder mit dem gewohnten Fleiße und Talent, die sie uns jederzeit lieb und werth gemacht hat. Sie führte jede durch fremde Einwirkung veränderte Situation des an sich einfachen Gemüthes mit der Richtigkeit durch, welches den Gang der Gesammthandlung bezeichnen soll, und die Liebe für den Gatten, die Verbergung inneren Kummers, die Selbstüberwindung zum Complottiren, die Ungeschicklichkeit im aufgedrungenen Character, die selbstverrathende Hingebung dem schlauen Gatten gegenüber zeigten in der richtigen Darstellung mehr richtiges Auffassen als unbeabsichtigtes glückliches Treffen.

Denkenden Männern, wie Herr Greenberg und Herr Blumauer kann die völlig gelingende Darstellung solcher Rollen, wie die heutige, nicht schwer werden, und je weniger ich über diese mich auszubreiten berufen fühle, desto mehr möchte ich im Schweigen die Anerkennung ihrer Kunstwürde aussprechen, die in heutiger Leistung ihren Triumph nicht gefeiert sehn will. Herr Blumauer hatte übrigens die weit leichtere, durch sich selbst ansprechende Partie. Herr Greenberg mußte durch sinnige Behandlung der seinigen uns empfänglich für einige Wahrscheinlichkeit machen, und er that es da, wo ein minder sinniger Schauspieler durch Auftragen die Schroffheiten des Characters, besonders des unväterlichen Gemüths völlig unleidlich gemacht hätte.

Wenn von Dlle. Lindner, Philippine, im routinirenden Spiele nach bisher wenigem Einschreiten hierin, keine große Erwartungen gehegt werden durften, und wenn man die billige Erwägung hinzunimmt, wie häufige Verwendung in der Oper der Nüancirung und der Präcision in Declamation Accentuation und Gesticulation durchaus entgegenwirkt, so verdient es gewiß ein mehr als gewöhnliches Lob, das Dlle. Lindner heute das leistete, was wir von ihr sahen. Ohne einen ernsten Willen und beharrlichen Fleiß im Einstudiren der Rolle mußte sie noch bisher an sie gemachten Anforderungen weit hinter der oberflächlichsten Befriedigung zurückbleiben, und dennoch verdienen Leichtigkeit und Lebendigkeit in Rede und Spiel den ganzen Beifall, der einer Anfängerin, wie sie es nicht anders seyn will, irgend nur gebühren kann.

Herr Mejo, obgleich in seinem nächsten Berufe auch Sänger, hat sich im Schauspiel bereits auf eine Stufe gestellt, wo er jenes Maaßstabes kaum mehr bedarf, auf den er dennoch Anspruch hat. Neben seiner eigentlichen Bestimmung ist er ein nützliches Mitglied der Bühne, das in mehrfachen Beziehungen mit Recht befriedigt. Nur ihn nicht störend zu nennen wäre der verdienten Anerkennung seines Fleißes und seiner Leistungen ungerecht zu nahe getreten, denn in den verschiedenartigsten Rollen, selbst in nicht ganz unbedeutenden Nebenrollen der Tragödie, in zweiten jugendlichen des Schauspiels reicht er aus und in der Laune des Lustspiels spricht er an und erndtet Beifall. In dem heutigen verdiente er diesen als Jacob durch die Natürlichkeit und Lebendigkeit seines Spiels im Character der Rolle. Kann für ernstere Partieen Herr Mejo seinem Dialect die zuweilen durchschimmernde Sachsenthümlichkeit und seinem Gange den gleichmäßig kurzen Tritt mit vorgebogenem Kopfe und Oberleib und mitbewegenden krummen Armen nehmen, so würde dieses uns den guten Eindruck seiner mehrfachen Fähigkeiten vermehren.

Die Bedienten begnügen sich diesmal wohl mit dem einfachen Zeugnisse, daß sie ihre Rollen zur Zufriedenheit gelöset.

Ich weiß mich kaum einer Vorstellung zu erinnern, wo jeder Mitspielende seinen Platz so ganz, wie heute ausgefüllt hätte, was mir eine freudige Vorbedeutung für den Genuß der Conversationsstücke schien, und das Verdienst unserer Schauspieler steigt mit der Nichtbefriedigung des Stückes, das nur der braven Leistung jener seine Erträglichkeit verdankt. Diesesmal würde der Dichter uns sehr verpflichtet haben, wenn er sämtliche Personen in die Cathegorie des Fremden gestellt hätte, der kaum mehr als eine Erscheinung und darum desto angenehmer in der kurzen Anforderung an unsere Geduld war. Ungeachtet aller Gastfreundlichkeit möchten wir uns doch den öfteren Besuch dieses Ifflandschen Fremden verbitten, um nicht unsre heimischen Begriffe von Moral durch ihn aufgelockert zu sehn, oder nicht um der Sünde zu entgehn, die Unhöflichkeit des Einschlafens zu üben.

— a —

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 94.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 24. November. 1822.

So schlumm're sanft! — Dein Leben ist geendet,
Ein schöner Traum schwebt um die stille Gruft,
Du hast dein Tagewerk getreu vollendet,
Nun säuselt Ruhe dir die Abendluft.

Kilzer.

Der Herbst.

Sonne scheint so blaß und matt,
Hat ihr helles Leben satt,
Kann nur mühsam sich erheben,
Nicht mehr hoch am Himmel schweben.

Gelbe Blätter fallen nieder,
In der Luft sind keine Lieder,
Still in Wolken ziehn die Schaaren,
Die des Frühlings Sänger waren.

Fern zum Süden gehn sie fort,
Finden neues Leben dort,
Lenze, die im Frühroth prangen,
Und voll schöner Blumen hangen.

Uns schlief Frühling längstens ein
Mit dem hellen Farbenschein,
Sommer wollt' den Scepter haben,
That das schöne Kind begraben.

Alle Blüthen fielen ab,
Legten sich auf Kindes Grab,
Und an ihren lichten Stellen,
That die grüne Frucht sich schwellen.

Sommer sah, ein rüst'ger Mann,
Sie mit Liebes-Augen an,
Scheu begann sie sich zu färben,
Wollte bald in Liebe sterben.

Und als er sie viel geküßt,
Roth die heiße Wange ist;
Fiel ihm bald die Krone ab.
Satz sich um nach Frühlings Grab.

Will mich, Bruder, zu dir legen.
Kann euch, Früchte, nicht mehr pflegen,
Sprach's und drückte scheidend warm
Sie in seinen matten Arm.

Nun kam Herbst und schien recht hold,
Und sein Kleid war helles Gold,
Und Azur, wie Sommer schön,
Doch das sollte nicht bestehn.

Bald ging er zerstörend aus
In des Bruders grünes Haus,
Sah die rothen Früchte hangen,
Fühlte darnach groß Verlangen.

Schlug die Blumen schier danieder,
Schüttelte der Bäume Glieder,
Und mit wehmuthvollem Sinn,
Gaben sie die Kinder hin.

Nun stieg er im schweren Lauf
Zu den Rebenhügeln auf,
Pflückte an Spalier und Lauben,
Alle goldgefüllte Trauben.

Wo er so die Flur bereis't,
Standen Reb' und Baum verwai'st,
Ließen von den Zweigen allen,
Kummervoll die Blätter fallen.

Weg ist alle Lebensfreude,
Und im finstern Nebelkleide,
Zieht er jetzt durch Flur und Wald,
Um ihn sausen Winde kalt.

Und er geht zum kalten Nord,
Weckt ihn auf mit scharfem Wort,
Dieser hört kaum das Verlangen,
Kommt er auch schon hergegangen.

Bringt ein Leichentuch von Schnee,
Finstrer Herbst spricht jetzt Ade,
Geht und sucht das Grab der Brüder,
Legt sich, müde, auch darnieder.

Heine.

Häusliche Bilder.

Pauline stand am Küchentische; sie stärkte Krausen und Allerlei, sann auch daneben auf ein Labsal für den unpäßlichen Großpapa, dessen Hauswesen die verwais'te Jungfrau führte: da erschien plötzlich ein General in der Staatstracht, mit Stern und Band geziert, an der offenen Thür — der Gatte Luisens, ihrer Jugendfreundin, die arm und gut und reizend wie Lina, durch seine Wahl zur Exzellenz geworden war' — Erhöhung und Reichthum lösen gewöhnlich jedes trauliche Band, das hoch und schlichtgeborene Wesen in dem seligen Freistaate der Blüthenzeit verknüpfte, doch Luise blieb, auch auf der Höhe des Lebens, der einstigen Gespielin treu und neigte sich nur um so zärtlicher und offener zu dem armen, unbeachteten Fräulein, je sorgfältiger dieses, in seiner Demuth, die innige Beziehung vor der Welt Augen zu schonen bemüht war.

Der General trat in die Küche. Er bittet mich wohl gar zu Gevatter? dachte Pauline, suchte, in äußerster Bestürzung und deßhalb vergebens, die Quele, trat ihm nun, mit den Händen voll Stärke, sichtlich verstört entgegen und wisperte — Konnt' ich das ahnen? Exzellenz hier! und am Heerde! Sie finden eine Wäscherin!

Lächelnd erwiederte dieser — Der Heerd ist heilig, liebes Fräulein! „Für ihn verspritzt der Tapfere sein Blut!" und gebe Gott, daß die Besucher einst mein Töchterchen, wie ich jetzt Sie, im Kreise des Berufes finden und daß ihre Küche, wie diese, durch Nettigkeit und Ordnung, die Hausgöttin lobe. Das Kind wird Ihnen um so freudiger nacheifern, wenn Sie es morgen aus der Taufe heben. Wir bitten darum! Meine Frau behauptet, in ihrer mütterlichen Eitelkeit, es seh' Ihnen ähnlich! Es werd' Ihnen ähnlich! setze ich hinzu! Paulinens engelhafter Sinn komme über die Kleine!

Der Geist diser Honigworte, ihre Angst und ihre Freude, rötheten des Fräuleins zarte Wangen und machten sie blöde. — Luise grüßt und küßt! fuhr der General, zu ihr hingeneigt, fort: und empfiehlt den Bothen zu beliebiger Vergeltung. Als sich aber jetzt das Schamroth plötzlich zum Purpur verdunkelte, that er bescheiden auf diese Verzicht, nannte die eilf übrigen, fast durchaus hochgeborenen Mitgevattern, versicherte, daß sein Wagen morgen fünf Uhr bei ihr vorfahren werde und beurlaubte sich, als ein ächter und gerechter Kindtaufenvater, in feierlicher Ehrerbietung.

Das Mädchen stand nach eine Weile, bewegunglos vor den Stärkenapf und seufzte plötzlich auf, denn, o mein Gott! dachte sie: wie werde ich mich in dem armseligen Fähnchen, neben den drei schmucklustigen Gräfinnen ausnehmen? Das hat die edle, gütevolle Generalin, in ihrem Liebes-Eifer, unbeachtet gelassen! Die Reichen bedenken in solchen Fällen kaum, daß uns ihr Talismann gebricht und so bekümmern sie gar oft, wo sie erfreuen wollen. — Pauline sann und sann — die Tante Laura fiel ihr ein, die überschwenglich eitel war und daher mit mehr als einem glänzenden Anzuge aushelfen konnte; aber Tante war so neidisch als eitel und schmollte mit der Nichte, weil sie diese von der Generalin begünstigt, sich von derselben vernachlässigt sah, denn Luise war, Kraft ihrer Sinnesart, den Aeffinnen abhold — und nun sollte die Verbitterte Paulinen zum Tauffeste ausrüsten! — Nein, Gott bewahre mich! dachte diese, das Verhältniß ermessend: ach! und von dem Großpappa ist auch nichts zu hoffen — der hält mein Sonntag-Kleidchen für überprächtig, er würde sich der Sünde fürchten, diesen Honigzuckern zu sollen; noch ist zudem die große Apotheker-Rechnung unbezahlt.

Ihr Kummer wuchs. Es schlichen Thränen aus den frommen, gen Himmel blickenden Augen bis in die reiche Brust hinab; die jene Bedrängniß überfüllte. Der Rest der Krausen blieb ungestärkt; Lina wusch und reinigte jetzt, so eifrig und wiederholt, ihre Händchen, als ob sie eben die kleine Gräfin zum Taufsteine tragen und dem Mittler an's Herz legen sollte — Und wiederum erschrack sie wie vorhin, denn es ward abermals eine Uniform in der Küchenthür sichtbar. Auch eine Exzellenz! für jeden wenigstens, dem der Zusprechende Geld und Gut, willkommene Lebens- oder Todes-Meldungen, einen Liebesbrief von der Herzeinzigen oder anders Heil überbrachte. Der alte Briefträger hatte Eile; er setzte ein Kistchen ab, legte die Zuschrift darauf, bat um sechs Dreier und ging davon.

Meine Leinwand vermuthlich! dachte Pauline, denn sie hatte neulich den gesponnenen Ertrag des letzten Jahres auf die Bleiche einer nahen Fabrikstadt gesandt. Das Mädchen trug die Kiste nach ihren Kämmerlein und in der geöffneten prangte, statt jener Frucht des Fleißes, ein köstliches, mit weißen Rosen geschmücktes Feierkleid; unter den Blonden des Besatzes flimmerten ächte Perlen des Halsbandes, wie ihre Thränen vorhin unter der sammtnen Wimper. Zahlreiche Päckchen enthielten nächstdem Pariser Schuh und duftende Handschuh, ein funkelndes Diadem, einen prachtvollen Shawl und was, vom Scheitel bis zur Sohle, die Huldin nur bedarf, um feindselige Schwestern und freundselige Brüder in Gährung zu setzen; im Briefe aber stand kein Wort, auf der Außenseite fehlte das Postzeichen. Gaben der Generalin, es sprang in's Auge und Pauline bat

ihr sofort, bewegt, beschämt, entzückt, den übereilten Tadel ab. Jetzt kehrte Friederike, das treueifrige Dienstmädchen des Fräuleins heim, entsetzte sich vor der blendenden Herrlichkeit, hörte vom morgenden Ehrentage, wünschte mit lauter Stimme Glück und drang in Paulinen, das Kleid anzulegen, um zu sehen, ob es sich auch gehörig füge und wie es ihr lasse.

Der einsame, lahm geschossene Großpapa dehnte sich, während dem, hinter dem Schreibtisch im Sorgenstuhle; er hatte eben das jüngst entworfene Testament auf's Reine geschrieben; er war dann eingenickt und wunderte sich, beim Erwachen, über das Ausbleiben der sorgfältigen, pünktlichen Enkelin, welche vorhin nur ein Sprüngelchen in die Küche thun wollte und ihn ganz zu vergessen schien. Hempel, der alte Kater, hatte, während des Schläfchens, auf dem letzten Willen des Gönners Platz genommen; sie faßten sich jetzt gegenseitig in's Auge; der Großpapa lächelte über die Wahl des Platzes, er sprach mit ihm und dachte seiner seligen Frau, die ihr Herz zwischen Beide getheilt und deren letzter Seufzer, zu des Gatten Verdrusse, dem vierbeinigen Hausfreunde gegolten hatte.

Plötzlich trat eine junge, hochgeschmückte Dame in das Stübchen. Sie gemahnte dem Blödsichtigen wie eine Fee auf Rosenwolken; im Haare funkelten Kleinode des Stirnbandes und Hals und Busen leuchteten, gleich Juno's Milch in schönen Nächten. Trotz allen dem verneigte sie sich vor dem abgelebten, in ärmlichem Wartegeld stehenden Rittmeister, wie eine Odaliske am Divan des Sultans. Der Großpapa raffte sich, erstaunt und hastig, auf, er warf, gleichzeitig, mit der Linken den Schlafrock um die Hüften, mit der Rechten seinen Hempel vom Tische, doch traf der rasche Schlag, zum Unglücke, beiher das Tintenfaß und dieses volle, gewichtige flog, gleich einem schwarzen Schicksals-Vogel, auf jenes Lichtgewand und tigerte es, zusammt den Blonden und den Rosen, mit untilgbaren Makeln.

Du arme — ach du ärmste aller schmuckwürdigen Jungfrauen! — Jene reichen, passenden Gaben kleideten die regelrechte Form des Mädchens wundersam. Linchen hatte sich, von der Freude begeistert, dem Großpapa in dieser Verherrlichung darstellen, ihm ihr heutiges, seltenes Glück verkündigen gewollt, und sich, im Voraus, seines Antheils versichert, denn ihn erquickte wer sie ehrte, ihm huldigte wer sie erhob — jetzt aber stand er stumm, erblaßt und angsthaft vor der Betäubten. Nur Friederike äußerte sich. Sie öffnete dem Herrn das Verständniß, sie schalt ihn, dreist und ungestraft, sie schlug nächstdem auf Hempeln los, der bei übereilten Flucht in die Tinte getreten war und mit jedem ferneren Scheitte duo puncta auf der Diele zurück ließ. Jetzt athmete Pauline auf. Sie warf sich weinend an des Großvaters Hals, sie bat ihm mit flehendem Liebestone den verursachten Schreck ab und eilte dann, von einem Schauer überlaufen, nach der Kammer, um ihr Weh und ihre Thränen gewähren zu lassen. Auch dem Alten blutete das Herz; er hinkte trübselig an den Tisch zurück, auf dem sein letzter, das Begräbniß anordnender Wille, in der Trauerfluth schwamm und jagte den punktirenden Hempel aus der Thür, welcher sofort, nach dem erlittenen Unrecht einer Zerstreuung bedürftig, die nächste Wahlverwandte heimsuchte und mit dieser auf die Mäusejagd ging.

(Der Beschluß folgt.)

Das spanische Gastmahl.

(Beschluß.)

Je länger man bei Tische saß, je fleißiger man dem köstlichen Malaga zusprach, desto traulicher wurde der kleine Cirkel. Man erzählte sich interessante Vorfälle, scherzte, trank auf einen baldigen allgemeinen Frieden; und selbst der verschlossene junge Spanier wurde etwas freundlicher und pflichtete seinem Vater in manchen, für die Franzosen günstigen, Aeußerungen bei.

Als das Desert aufgetragen wurde, entfernte sich der junge Mann, um die Gäste mit den letzten Früchten zu bewirthen, welche die Plünderer in ihren Gärten übrig gelassen hätten; ehe er zurückkam, ward seine Mutter, und bald darauf auch sein Vater von dem Bedienten abgerufen. Der Edelmann war darüber unwillig, bat sehr um Verzeihung, versprach, sogleich wieder zu kommen, und ermahnte seinen fünfjährigen Sohn, der im Zimmer zurückblieb, die Herren indeß zu unterhalten und seine Sachen gut zu machen. Die Offiziere wollten mit dem Kinde, das spielend einen Ball im Zimmer umherwarf, scherzen; aber der kleine Mensch wies sie trotzig zurück und setzte sein kindisches Spiel fort. Die Franzosen achteten weiter nicht auf ihn, füllten ihre Gläser von neuem und tranken ihrem biedern Wirthe, ihrem Vaterlande, ihren Frauen und Kindern, die daheim geblieben waren und sehnlich das Ende der blutigen Fehde und die Rückkehr ihrer Gatten und Väter erwarteten, ein feuriges Lebehoch!

Da fügt es sich, daß der Ball des Kleinen unter den Stuhl des Obersten fiel. Er kroch darunter, um ihn hervorzuholen; aber kaum befand er sich unter dem Stuhle, als der Oberste zusammenfiel und mit Geräusch auf den Boden stürzte. Der Knabe hatte ihn mit einem Stilet durch den Stuhl erstochen.

Während die Franzosen von ihren Stühlen sprangen, dem Obersten zu Hülfe, flogen die Thüren auf, und ein Haufe wüthiger Spanier, den Edelmann und seinen Sohn an der Spitze, stürzten in das Zimmer. Sie warfen sich über die Franzosen her, die muthvoll ihr Leben vertheidigten, aber der Ueberzahl weichen mußten. Nur der deutsche Chirurg entrann dem Blutbade. Er hatte seinen Platz an einem Fenster, und als er das Gefahrvolle seiner Lage sah, öffnete er es, und rettete sich durch einen gewagten Sprung. Aber ein Zeichen dieses schaudervollen Auftritts sollte er doch sein ganzes Leben hindurch behalten. Er verlor den Schuh, und ein Spanier, der wüthend nach ihm stach, schnitt ihm, während des kühnen Sprunges, mit einem zweischneidigen Stilet die Ferse ab.

Indeß entkam er glücklich, und als er eine Anhöhe erreicht hatte, sah er die Verräther (die Dame des Hauses mochte sich früher gerettet haben) zu Pferde in die Gebirge entfliehen. Er eilte nach der Stadt, um das furchtbare Ereigniß zu melden. Sogleich marschirte das Regiment des Obersten heraus, um die gräßliche That zu rächen. Es fand die blutenden Leichen seiner Offiziere, aber sonst niemanden, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als das öde Haus niederzubrennen um die Todten zu beerdigen.

Späterhin erfuhr man den Zusammenhang dieses schauderhaften Auftrittes. Der Edelmann, ein feiner Intriguant und glühender Patriot, hatte die Bekanntschaft des Obersten nur gesucht, um Aufschüsse über die Unternehmungen der französischen Heere zu erhalten und diese schleunigst den spanischen Feldherrn, mit denen er in Verbindung stand, mitzutheilen. Die Gefahren, vor denen er den Obersten warnte, waren erdichtet; aber die Detaschements, die derselbe

auf Anstiften des Spaniers aussandte, jedesmal verrathen und verloren. Da er fürchtete, daß sein falsches Spiel bald von den Franzosen entdeckt werden möchte: so flüchtete er sein Hab und Gut, sogar sein vorzüglichstes Hausgeräth, in eine von den Spaniern besetzte Festung, und beschloß, sich selbst mit seiner Familie dahin zu retten. Aber er wollte erst durch eine blutige That seinem Haß gegen die Franzosen und seiner Rachsucht Genüge leisten, und deshalb veranstaltete er dies gräßliche Gastmahl, durch welches er fünfen seiner Feinde den Untergang bereitete. Die übrigen Aufschlüsse, z. B. über das Benehmen der Familie des rachsüchtigen Mannes, ergeben sich dem aufmerksamen Leser von selbst.

Der Chirurg, welcher in dieses Abentheuer verwickelt war, und nur durch seine Geistesgegenwart sich rettete, nahm hierauf seinen Abschied, kehrte nach Deutschland zurück, und gedachte noch mit Entsetzen seines Aufenthaltes in der pyrenäischen Halbinsel.

Zwei merkwürdige Beispiele der schrecklichsten Hungersnoth.

1) In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, in welchen vorzüglich in der unglücklichen Pfalz, alle Dörfer und Fluren verbrannt und verheert wurden, erreichte die Hungersnoth in Mannheim und der umliegenden Gegend einen so hohen Grad, daß man in dieser Stadt, so oft ein Leichnam begraben wurde, eine Wache ans Grab stellen mußte, damit der todte Körper nicht von Hungernden ausgegraben und verzehrt würde. Der reformirte Pfarrer Andrea zu Weinheim an der Bergstraße, verließ damals seinen Wohnort und begab sich nach Worms, woselbst er bei dem Eintritt in diese Stadt, folgende gräßliche Scene erblickte: an einem todten auf der Straße liegenden Pferde saß ein Weib, welches die von dem Hintertheile des Pferdes geschnittenen Stücke roh und gierig verschluckte, auf der Mitte desselben saßen einige Raben, die von dem Aaße sich sättigten, und an dem Kopfe desselben nagten einige Hunde, um ihren Hunger zu stillen. Damals galt das Malter Korn über 18 Reichsthaler, eine in jenen Zeiten unerschwingliche Summe.

2) Wie sehr die Hungersnoth und das Elend in den Zeiten des Schwabenkrieges, in dem obern Theile der Schweitz, gegen Graubündten, überhand genommen habe, kann man aus folgender wahrhafter Erzählung eines sehr glaubwürdigen Geschichtschreibers, der ein Augenzeuge von diesem Elende gewesen ist, abnehmen. Nähmlich Pirkheimer, ein tapferer österreichischer Officier, der mit seinen Soldaten über die Gebirge gezogen war, macht folgende Schilderung von dem, was er selbst sah: „Als ich in ein großes, aber abgebrannntes Dorf kam, traf ich am Ende desselben zwei alte Weiber, welche 400 kleine Kinder, wie eine Heerde vor sich her treiben. Sie waren alle vom ausgestandenen Hunger sehr hager und abgezehrt; ein schrecklicher Anblick! Ich fragte die Weiber, wohin sie diese Armee von Kindern führen wollten? — Sie antworteten mir mit einem verwirrten Blicke, und konnten für Mattigkeit und Schmerz kaum den Mund öffnen: ich würde es bald sehen, entgegneten sie mir mit matter Stimme. Nun folgte ich ihnen. Sobald wir auf die nächste Wiese kamen, fielen die Kinder alle auf ihre Knie nieder, rauften das Gras mit den Händen aus, und verzehrten es gierig. Durch die Gewohnheit hatten sie schon gelernt, die unschmackhaften und ungesunden Kräuter stehen zu lassen, und besonders die säuerlichen auszu-

suchen. Ueber dieses schreckliche Spektakel ganz bestürzt, stand ich eine Zeitlang wie versteinert da, und konnte kein Wort reden. Endlich sagte eine von den Alten, siehst du nun, was diese Jammerschaar hier thut? Ach wie viel besser wäre es, wenn sie nie geboren wären. Ihre Väter sind erschlagen, ihre Mütter vor Hunger gestorben, ihre Haabe hat der Feind genommen, und ihre Hütten sind abgebrannt. Wir elende Weiber und diese armen Kinder wurden allein geschont. Ach, wir hoffen, der Tod werde uns und ihnen bald ein Ende machen! Es waren ihrer vor wenig Tagen noch einmal so viel. Bittre Thränen stiegen mir bei dieser Erzählung in die Augen; ich verfluchte den Krieg mit seinen schrecklichen Folgen."

So weit der menschenfreundliche Krieger. —

Lesefrüchte.

Wir gedenken der Jugend wie eines schönen Morgens, da wir in den Wagen stiegen, und in die Hände klatschend jauchzend unter fröhlichen Gefühlen abreis'ten. In unserer ungeübten Einbildungskraft gleicht dann jeder Weg den glatten Wegen im väterlichen Garten, die ganze Welt dem wohlbekannten elterlichen Hause, die Menschenmenge den wohlvertrauten Hausgenossen, die ahnungsvolle Zukunft der harmlosen Vergangenheit. O! ein holder Frühlingstraum, der uns auch mitten unter den Ungewittern des Sommers, den falben Blättern des Herbstes, dem Schnee und Eis des Winters noch wohl thut. Wie die Lüfte dicker, die Nächte länger werden, und mit ihnen das Jahr kürzer, um so freundlicher labt uns jener Morgenhauch, das Andenken des längsten Tages, die entwichenen Hoffnungs-Perspektive über die lange Reihe von Meilenzeigern, die wir unabsehlig glaubten, und jetzt im Rücken haben.

Der Punsch verhält sich zum Wein wie zum kultivirten Genie der elegante Vielwisser. Den Wein brütet Göttin Natur an der mütterlichen Rebe aus ihren edelsten Säften durch Sonnenglut, die Kunst keltert, faßt, pflegt ihn. So sprüht der Funke des Genies aus dem Schooße der Natur, und Kunst veredelt ihn zur wohlthätigen Flamme. — Punsch und Gelehrsamkeit aber werden aus mancherlei Stoff zusammengebraut, doch beider Geist ist entlehnt. Gebranntes und siedendes Wasser, aller Karavanen-Thee, und Italiens beste Limonen, Eleganz und Geistesputz ersetzen weder den Strahl der Sonne, noch jenen des Genies. Aber wir schlürfen beide dankbar, ist nur der Arrak rein und die Gelehrsamkeit nicht sauer.

Der Eigennutz ist die Hyder des Lebens; der Teufel, den die Menschen in ihrer Herzkammer beherbergen. Ach! Ein Mensch wird der Satan des Andern; der Klügste scheint ein Engel des Lichts. Da sitzen sie, die Egoisten, in allen Winkeln der menschlichen Gesellschaft, und lauern gleich den Spinnen auf die Fliegen; da nisten sie, selbstsüchtig und feindselig, lauschend und aussaugend in der Mitte des berechneten Gewebes und schwelgen in dem Genusse der ertappten Beute.

---

* Charade von drei Sylben.

Kennst Du die Blume an dem grünen Strauch
Die jeder nur mit Wohlgefallen sieht?
Die hold sich röthet nach der Unschuld Brauch
Und der erschallet manches Sängers Lied?
Die ersten beiden meiner Sylben nennen
Die schöne Blume, die ich meine, Dir;
Ein jeder wird sie sicher gleich erkennen
Sie ist ja jedes schönen Gartens Zier!

Kennst Du den Berg, der dort sich stolz erhebt,
Wo dichte Wälder grauend uns umgeben?
Von dessen Rücken frei das Auge schwebt
Und sieht hernieder auf das rege Leben!
Die letzte Sylbe kannst von dort erspähen
Wenn aber niederwärts Dein Blick sich senkt;
Du siehst den Landmann da die Früchte mähen,
Die ihm sein Fleiß und die Natur geschenkt.

Kennst Du das Haus in lieblich ebner Flur
Wo man zur Sommerzeit sich gern erfreut?
Wo freundlich hold nach schneller heißer Tour
Die schöne Hand den Labetrunk dir beut?
Von hier nicht ferne liegt dies liebe Haus!
Kennst Du es wohl? — O, nenn' geschwind es mir!
Sprich rasch das Wort der dreyen Sylben aus
Es nennt den Ort, des Räthsels Hülle Dir!

C. W — r.

*Theater.

Ausgesprochene Wünsche machen es mir zur Pflicht, die Entwürfe von Ansichten über mehrere Darstellungen, welche zwischen Iffflands Fremden und Grillparzers Medea fielen, gänzlich zurückzulegen oder einem größeren Raum von Zeit und diesen Blättern vorzubehalten. Ungern übergienge ich diesen Zwischenraum ganz schweigend, da in denselben 1. Houwalds Fluch und Segen, in welchem bürgerlichen Drama Dlle. Meyer und Herr Kramer die vollste Veranlassung zur dankbarsten Anerkennung ihres Studiums und ihrer Darstellung gegeben, 2. die Oper Joseph, die mehrfacher Bemerkungen an sich und wegen des musikalischen Stoffes werth ist, und 3. das Schauspiel Partheienwuth, worin uns ein lieber Bekannter wieder erschien, fallen. Wie gesagt müssen die Umstände es ergeben, ob und was davon nachzuholen bleibt.

Die beiden ersten Theile von Grillparzers goldnem Vließe erschienen Sonntag den 10. der dritte Freitag den 15. zum erstenmale auf unserer Bühne. Gewiß verdient die Direction einen doppelten Dank, in dem bis zum äußersten Bedürfniß ermäßigten Abonnement und in der dasselbe beginnenden Vorführung eines Werkes, dessen Ruf die Theaterwelt fesselt, den Beweis zu geben, wie ernst es ihr um unsere Befriedigung zu thun sey. Möchte doch durch allgemeine Theilnahme ihr offenkundiges Bestreben ermuthigt und gehalten werden, von dem ja nur wir selbst die Früchte erndten, die wir nicht engherzig in der Lebensfristung einer Direction und der Bühnenglieder suchen dürfen.

In der Gestaltung der Geschichte des goldnen Vließes zum Drama hat unläugbar der Dichter sich eine so schwere Aufgabe auferlegt, daß er das Bedauern der Kunstfreunde verdient, die reiche Gabe von Genie und Talent nicht in einem dankbareren Stoff zu entfalten. So würdig, so anziehend und so reichhaltig dieser auch ist, so bedeutende Schwierigkeiten sind für eine dramatische Behandlung doch zu bekämpfen. Eine solche ist zuvörderst der übermäßige Umfang des historischen Zeitraums. Ihn durch scenische Darstellung statt durch noch ausgedehntere Recitation und Tradition auszufüllen, hat der Verfasser schon zu dem Mittel schreiten müssen, drei abgesonderte, jedoch in sich nicht hinreichend abgeschlossene Abtheilungen zu machen. Dennoch ist der Umfang, den dem Titel nach der Stoff heischt, nicht genugsam erfaßt, um den Leser oder Zuschauer von einem bestimmten und ihm klaren Punkte auszuführen und wieder zu einem Endpunkte zu leiten, von welchem er Zweck und Wirkung durchdringend und hell überschaut. Die individuellen Motive des Verfassers für die Benennung seines Werkes sind erklärlich, aber der unwillkührlich immer darauf hinfallende Blick bleibt dunkel, bleibt es um so mehr, als schon Dunkelheit und Abweichung das Thema geschichtlich bezeichnen, und als dessen Umfang nicht ganz durchschritten werden kann. Eine fast nicht minder große Schwierigkeit stellt sich der Muse unserer Tragödie, in den einzelnen Characteren, hauptsächlich in dem der Medea entgegen. Eine einzelne Situation, wie in dem bekannten Melodram gleichen Namens, herauszuheben, ist ein gar anderes und leichteres Ding, als der Entwurf eines Gemäldes, das aus den möglichst grellsten Farben gemischt zu einem zusammenhängenden Ganzen sich verschmelzen soll. Wie die Geschichte in dem Ursprung des goldnen Vließes und in seinen Begebenheiten bis zur Gelangung nach Kolchis variirt, so abentheuerlich stellt nicht allein sie die Medea auf, sondern die Fabel im ausgedehntesten Sinne vermischt sich mit der Geschichte und die Phantasie colorirt jene noch in der möglichsten Ausschweifung. Dadurch denn erscheint ein Characterbild das, schon in sich selbst zerreissen, bei der allmählichsten Verfolgung stuffenweiser Zusammensetzung überall fast unvereinbare Bruchstücke bietet. Für den Raum eines Dramas also steigt die Schwierigkeit nach Maaßgabe der nothwendigen Beschränkung, und doch ist sie nicht die letzte. Auch der bestimmte Grundton, von welchem aus sich alle Folgerungen des Denkens und Handelns entfalten, mangelt dem ganzen Wesen der Medea. Wohin zunächst würde der Psycholog sie verweisen, wenn er im allgemeinen, nicht für jede Nüance des Characters besonders, einer Chategorie zuordnen will? Worauf denn soll der Dramatiker sich richten, woran sich halten, um ein Ganzes zu bilden, von dem er eine consequente Einwirkung auf Verstand und Gemüth des sinnigen Lesers und Zuschauers erwarten darf? Um diese und noch so viele andere Schwierigkeiten, deren Andeutung ich des Raumes halber übergehn muß, auf den höchsten Gipfel zu treiben, bedarf es der Einmischung der Zauberin, die jedes natürliche Band vollends zu lösen vermag, nicht einmal. Daß nebenbei ein Hervorheben dieses an die Medea sich schließenden Begriffes die Würde der höheren wenigstens der heutigen Tragik nur beleidige, hat auch der feinsinnige Dichter genug gefühlt, um sie nicht mehr, als höchst erforderlich, zu berühren. Aber seine Genialität, sein unverkennbares Talent für dramatische Arbeiten, wie hoch sie auch stehn, reichen zur Beziehung des fast unmöglichen nachdem das verschmelzende Princip der Chor der Alten, verschwunden ist nicht aus, und um so entzückter wir durch die neue Schöpfung seines Geistes sind, in der ihn vielleicht wenige erreicht hätten, um so mehr hat er Anspruch darauf, daß wir es erkennen, welch schweres Werk er sich auferlegte, daß wir es erkennen, wie nicht jede fühlbar werdende Lücke auszufüllen war, wie aber Phantasie, mehrfache Tiefe, Sprache, Anordnung und Verwebung hinreichen, dem Stücke einem ehrenwerthen Platz unter den Werken vorzüglicheren Ranges anzuweisen.

Um zur Beleuchtung der Darstellung selbst überzugehn, ohne mich in dem nothwendigen Vorworte zu weit auszubreiten, unterlasse ich die ähnliche Hindeutung auf den geschichtlichen Character Jasons, der, wenn auch im bestimmten Grundton des Helden, durch die verschiedenen Situationen eines gedehnten Zeitraumes alle Energie verliert, schwankend wird, mit der Haltung das Interesse schmälert, und so dem Dichter neue Schwierigkeiten bietet. Vielleicht bei Erwähnung des darstellenden Schauspielers fügt sich eine Hindeutung darauf. Die übrigen Hauptcharactere halten sich in festeren Grundzügen und Umrissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöhnen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 95.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 28. November. 1822.

Mit sich zufrieden kann allein
Der reiche Mann für Geld nicht seyn.

Blumauer.

Der Weg zum Glück.

Aller Orten, aller Zeiten
Ward dem Mittel nachgespürt,
Geld und Gut sich zu erbeuten,
Das den Menschen stattlich ziert;
So geschah's, daß dann und wann
Ich auch auf ein Mittel sann.

Endlich ist es mir gelungen,
Das Geheimniß auszuspähn,
Und von Nächstenlieb' durchdrungen
Soll's sogar gedruckt hier stehn.
Hört! es nennt jetzt mein Gedicht
Das Arcanum: Schämt Euch nicht!

Jener läßt die Gläub'ger schmähen,
Die zu 10 pro Cent er zwang,
Fährt nunmehr, statt sonst zu gehen,
Baut sich Häuser, hoch und lang,
Güter kauft sich jetzt der Wicht;
Woher kommt's? Er schämt sich nicht.

Geistes Kinder ohne Reise
Schickt hier dieser in die Welt,
Blitzgedanken sind die Pfeife
Nach des Nächsten Lob und Geld;
Wichtig hebt er das Gesicht,
Sagt, was macht's? Er schämt sich nicht.

Jenes Männchen unverdrossen
Drängt sich allenthalben ein,
Lahmer Witz mit faden Possen
Giebt der Praxis viel Gedeihn.
Auch der Beutel hat Gewicht,
Und woher? Er schämt sich nicht.

Der bestürmt um Amt und Pfründen
Den Bedienten, nie den Herrn,
Und der Grobheit ärgste Sünden
Trägt er immer schmunzelnd gern;
Glück krönt seine Zuversicht,
Und wodurch? Er schämt sich nicht.

Jener weicht von seinem Leisten,
Unberufen reimt er viel,
Tadeln ihn auch gleich die Meisten,
Er doch preis't sein Harfenspiel.
Daß er stets sich Lob verspricht,
Sagt, wie kommt's? Er schämt sich nicht.

Kurz und gut, wollt Ihr im Leben
Recht gemachte Leute seyn,
Laßt Euch schimpfen, Stöße geben,
Lohnt dafür mit Schmeicheleien.
Nur das macht Euch wohl zur Pflicht:
Seyd recht frech und schämt Euch nicht! —

Emmerich.

Häusliche Bilder.

(Beschluß.)

Es war fast Mitternacht; das trostlose Fräulein hatte eben, vom Schlafe geflohen, die seidenen Lokken aufgerollt, als man draußen stürmisch die Schelle zog. Jesus Maria! schrie Friederike, die ihr beistand: es brennt wohl? Auch Lina entsetzte sich, denn ein Zuspruch um diese Zeit gehörte, bei der klösterlichen Verfassung des Hauses und dem Mangel an auswärtigen, etwa eintreffenden Verwandten, zu den unerhörten Erscheinungen. Von neuem schellte es und noch gewaltsamer. — Sollte der Vater nicht aufwachen, so mußte eilig ein Herz gefaßt und das Abentheuer bestanden werden. Pauline warf sich in den Mantel, sie trippelten selbander nach der äussern Thür; daß Zöschen äffte, um etwanigen Nachtgespenstern zu imponiren, des Großvaters rauhen Dragonerbaß nach und rief gleich einer Schildwache: Wer da?

Draußen erwiederte dagegen die untäuschbare Liebe: — Gut Freund, Herz-Seelchen! Goldhase ist es, der Kammer-Husar, Ihr Treueigener! Excellenz ersuchen das Fräulein, sich unverzüglich einzustellen — im Nachtjäckchen, seinethalben, nur ohne Zögern. Die kleine Comteß haben Krämpfe bekommen, wollen verscheiden und müssen deßhalb auf der Stelle getauft werden. Ja, eine Nothtaufe, daß Gott erbarm! Geschwind also; die Sänfte steht unten.

Pauline eilte in ihrem Diensteifer, wie sie da stand, hinab, der General kam ihr, bei dem Eintreffen, in sichtlicher Bekümmerniß entgegen und beschwor sie, seiner Gattin, für den Rest der Nacht, zur Seite zu bleiben. Das Kind sey plötzlich, vor Luisens Augen, von den heftigsten Zuckungen befallen worden und der Schreck habe eben so plötzlich auf die Mutter zurückgewirkt; er folgere aus des Arztes Betroffenheit, was er zu glauben so wenig als zu überleben vermöge. — Darauf führte derselbe das Fräulein in ein Zimmer, wo man eben Anstalten zu dem Tauf-Akte traf. So ist das Glück! fuhr er, aufseufzend, fort: entzückend, aber falsch; das Unglück zerrüttend aber felsentreu!

Pauline fand hier ein aschgraues, taubes, hexenartiges Mütterchen vor, das auf dem Divan kauernd, mit sich selbst sprach und haderte — eine Tante des Grafen, die er, als ihr künftiger Haupt-Erbe, beachten mußte und welche demnach gestern, zur Taufe geladen, von ihrem Landgut eingetroffen und bei ihm abgetreten war. Jetzt erschien auch sein Adjutant, einer der schönsten und feurigsten Männer im Heere; — so Mancher theuer, doch wie das Glück, entzündend aber wechselhaft. — Die übrigen, höhern und entferntern Beistände zu bemühen, hatte man, unter diesen Umständen, Bedenken getragen. Dem Adjutanten folgte der Geistliche und diesem endlich die Hebamme, welche zu Paulinen trat und ihr das bleiche, regungslose Engelbild in den Arm legte. Das Fräulein zitterte nach dem Empfange. Es ge-

mahnte sie, als ob ihr jene den Tod an die Brust gedrückt habe, als ob ihr Herz plötzlich erstarre, als ob die Füße ihr den Dienst versagten und sie allmählig nach unten sinke. Lina preßte, im Drange dieser quälenden Anfechtung, das Kind fast krampfhaft an den Busen, der ungefesselt unter dem seidenen Mantel wogte. — Da schlug es, während dem Gebete des Priesters, die wunderholden Augen auf, es lächelte die Jungfrau schmerzlich an, dieß Lächeln aber wirkte wundersam und wie mit magischer Gewalt auf sie ein; das Bangen schwand, auf beider Wangen kehrte jetzt, gleichzeitig, die Blüthe des Lebens zurück und sie erglühte bis zur Stirn, als nun der Gottesmann die Kleine weihte und ihr den Namen Pauline gab. —

Der Adjutant begrüßte, nach dem letzten Segenspruche, das Fräulein mit ansprechender Innigkeit, er pries den Täufling selig, dessen Heil- und Lebens-Engel sie augenscheinlich geworden sey und rief Mirakel! Doch diese lehnte, frei von Gleißnerei und Schwindel, die angedichtete Wundermacht ab, sie gab dem einzig Mächtigen und der Naturkraft ihres Geschlechtes die Ehre, welche bekanntlich der Zerstörung weit ausdauernder, als das männliche, widerstehe und folgte nun dem General, der sie, fast unsanft, von ihm weg und in die Wohnstube führte. Paulinen sollte, für die geopferte Ruhe dieser Nacht der Genuß werden, der todtkranken Freundin die schnelle, sichtliche, selbst von dem Arzte anerkannte Besserung des Kindes anzusagen. Diese aber vernahm ihre heilreiche Botschaft mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit, sie warf zudem einen stolzen, verschmähenden Blick auf Paulinen, bedeutete selbige sogar, mittelst der erhobenen, wegweisenden Hand, sich von dem Bette zu entfernen und die bekränkte Freundin schlich, gebeugt und von dem Aussehen und der psychischen Entartung der Kranken erschreckt, in's Nebenzimmer. Hier weilte noch der Adjudant. Weh uns! sprach sie zu ihm, die Hände ringend; Luise stirbt! Nichts scheint gewisser. Nur Puls und Odem täuschen noch mit Lebenschein, ihr besseres Selbst ist schon entwichen.

Er faßte, schnell erblassend, des Fräuleins Arm, er führte die Schwankende zum Sopha, sah in ihre weinenden Augen und lispelte: — Das ist eine furchtbare, meine Zukunft zerstörende Nachricht und die verkünden Sie mit solcher Zuversicht?

Pauline überhörte, in ihr Leid versunken, die gewichtige Aeusserung — Träume sind Geisterstimmen! fuhr sie fort: sind bedeutsame Vorzeichen und mir ward ein solches während der neulichen Nachtwache am Bette der Entbundenen. Da beschlich mich der Schlummer; mir träumte.

Träume sind Hirngespinste! fiel jener ein: des Menschen Seele, die nicht rasten kann, wirkt und webt im Schlafe mit gehemmter Kraft und erzeugt dann, in der Regel, nur Mißformen, Zerrbilder, gemeinen Opernstoff.

Mit Ausnahme! entgegnete Pauline: die meine wob ihr Nachtstück, wie ich fürchte, im Geiste des Vorgefühls. Wir kehrten nämlich, spät am Abende von einer Landparthie heim. Herren und Damen, Sie und der General unter diesen — schritten, rasch und fröhlich, vor uns hin, ich und Luise schlossen dagegen, gleichsam als Leidtragende, Arm in Arm den Zug: sie trauerte und war in schwarzen Krepp gekleidet. Die lustige Gesellschaft hatte bald einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen, ihr Treiben verhallte, es ward todtenstill, wir aber schlichen, stumm und einsam, zwischen hohen, sanft bewegtem Korn, in dem die Nachtluft flisterte. — Der

Vollmond schien, doch grauete mir. Ich trieb Luisen an, sie schwieg; ich kehrte mich zu ihr und aus dem Krepphäubchen starrte mich ein blinkender Todtenkopf an und ihre Knochenhand entglitt meinem Arme. Das Entsetzen weckte mich auf, ich bedurfte Zeit zur Erholung und wagte es kaum, nach dem Bett hinzublicken, aber Luise war noch hold und schön und schlief wie der Friede.

Und so schläft sie auch jetzt, mein theures Fräulein! fiel der Adjudant mit Heftigkeit ein: und erwacht, gleich Ihnen, nach dem Traume, getröstet, tröstend, neugestärkt. — Wie elend würde mich das Gegentheil machen! Ach, ein Verlorner wäre ich wenn sie verloren ginge — beklagenswerth!

Pauline sah ihn, kaum den Sinnen trauend, an und erwiederte: — Wenn selbst der entfernte Freund sich in diesem Geist äussert, wie seelentödtend würde dann der Hintritt dieser Pflichtgetreuen auf den liebenden, geliebten Gatten einwirken.

Da ergriff er des Mädchens Hand, er preßte diese heftig an's Herz und sprach: Dem Gatten liegt die Heilung nahe! o, dem wird dann aus Lina's Augen neues Leben strahlen und neues Seelenheil an diesem Herzen werden. Der ehrt Luisen nur, Sie betet er an und ehe noch das Grab der Geehrten grünt, führt er den Abgott zum Altare!

Pauline stand hastig auf, er aber hielt und zog sie gewaltsam an die Brust und sagte, odemlos, mit flammenden Blicken: Ich liebe auch und über Alles! ich halte das Kleinod meines Lebens fest und werfe dieses Leben weg, wenn mich die Himmlische verwirft, um dann den Witwer zu beglücken.

Wahnsinniger! rief Pauline, unter vergeblichem Sträuben: entweihen Sie diese Stunde nicht. — Hier nebenan ringt unsere edelste Freundin mit dem Tode, ringt ihr verleumdeter Gatte mit dem Geist der Verzweiflung — neigen sich Engel zu der Dulderin nieder —

Und auch zu mir, wenn Sie gewähren! Ich halte der Engel lieblichsten im Arm — ich kann ihn nicht lassen! und was Dir frevelhaft erscheint, ist reine Gottesflamme höchster Liebe.

Sie halten eine Verlobte, entgegnete Pauline mit ruhiger Würde: in deren Brust die reine Gottesflamme glüht, und diesen Dränger täuscht nur wilde Sinnengluth.

Eine Verlobte! rief er, bitter lächelnd: das soll ich glauben? O, nimmermehr!

Als der Krieg, fuhr das Fräulein fort: unsere wenigen Mittel erschöpft hatte, die Noth zu Häupten stieg, des Vaters wenige Gönner sich versagten, meine beiständige Freundin in's Ausland geflohen und nirgend der Helfer zu finden war, bot uns plötzlich eine unsichtbare Hand, wie vom Himmel herab, das ersehnte, rettende Mittel. Erst als die Schlacht hier bevorstand, trat der gute, gesegnete Genius hervor, er führte uns, bei Nacht und Nebel, nach seinem, tief im Rauhwalde liegenden Hause. Er barg uns vor dem wilden, nicht Freund noch Geschlecht schonenden Horden in einem Versteck des wüsten Jagdschlosses, mit dem es zusammen hängt, denn Willibald ist der Forstmeister jenes Bezirkes, ist der Bruder einer längst verschiedenen lieben Mitschülerin und es führten ihn Beruf, Geschäfte oder Gottes Hand nach unserer Heimath, wo er ein Zeuge unserer angstvollen Lage ward und das freundliche Verhältniß der frühern Jugendzeit wieder anknüpfte. Dieß freundliche Verhältniß ward allmählig zu einem der zärtlichsten, denn neben dem erwachenden, herzlichen Wohlwollen sprachen Rührung und Dankbarkeit, in meinem Herzen, laut und eifrig

an. Willbald ist, wie mir deucht, kein Gegenstand für unsere Damenwelt, doch deßhalb um so geeigneter, die Gattin zu beglücken, und ich würde mich bereits dieses Glückes erfreuen können, wenn nicht bis jetzt ein Hinderniß bestände, das aber, wie wir hoffen, die Güte des himmlischen Vaters beseitigen wird. So lang' es uns auch scheiden mag, die Herzen bleiben eins und ich ihm treu bis in den Tod. Sie fühlen nun, was ich von Ihnen fodern darf — Ihr Ehrgefühl unterstützt meinen Anspruch!

Pauline trat jetzt, ungehindert, aus den herabsinkenden Armen des Umfangenden und eilte an der Freundin Bett zurück, wo Arzt und Gatte zwischen Zagen und Hoffnung, jedem Odemzuge der todtengleichen Schläferin lauschten. Da schlug Luisens Spieluhr im Nebenzimmer die Weise des Chorales an: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen ꝛc." und plötzlich öffnete sie, wie vorhin ihre Erstgeborene, das leuchtende Augenpaar, erblickte Paulinen, die eben zu ihr niedersah und lispelte, im Geist der frühern Liebeshuld: — Auch Du hier, guter Engel? — Wo ist mein Kind? — Ach! — ist es noch? — Gott nahm es auf! — Nicht wahr?

Der hilft und der errettet gern! entgegnete die Jungfrau unter strömenden Wonnethränen: Dein Kind genas, es schlief, es trank und die Amme lobt seinen Eifer.

Luise faltete, sanft, erröthend, die Hände, ihre Vertraute eilte, unter dem Jubel des Gatten, an die Wiege und trug das werthe Pathchen an der Mutter Brust. Das Morgenlicht brach eben durch des Bettes Vorhang, es übergoß die heilige Gruppe mit rosenrothem Himmelschein und spiegelte sich in den rinnenden Perlen häuslicher Seligkeit.

Als endlich Pauline heimgeeilt war, um auch den kindlichen Pflichten genug zu thun, saß ihr herzliebster Willbald bei dem Großpapa; derselbe brachte gute Botschaft; das Hinderniß war mit einem alten, widerhaarigen Vetter, von dem er abhing, plötzlich zu den Todten hinabgefahren und der junge, goldhaarige Forstmeister sein lachender Erbe. Dieser flog auf die Eintretende zu. Nun bist Du mein! rief er und die Jungfrau umfing ihn, von einem Hochaltare der Rührung herkommend, um eins so zärtlich und in der frömmsten Wallung ihres Lebens. — Luise aber verband, nach wenigen Wochen, die freudenreichr Feier der Genesung, mit dem Brautfest ihres glücklichen Lieblings.

Gustav Schilling.

---

* Ueber die Vereinigung der protestantischen Confessionen.

In Freystaaten ist es nicht allein erlaubt, sondern es ist durchaus nothwendig, daß über die öffentlichen Angelegenheiten in so fern sie der ganzen Bürgerschaft wichtig sind, öffentlich gesprochen werde. Die öffentliche Meinung ist hier der eigentliche Souverain, dessen Geheimer-Rath jede Thee- oder Eßgesellschaft, so wie jede Zeitung und jedes Unterhaltungsblatt ist. Möchte daher über die jetzige Tages-Angelegenheit, über die von so Vielen gewünschte Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen, nicht allein recht viel gesprochen, sondern auch recht viel gedruckt werden. Die reformirte Gemeine St. Ansgarii hat den förmlichen Beschluß gefaßt, sich als eine evangelische zu erklären wenn die übrigen Gemeinen Bremens dasselbe thun würden. U. L. Frauen Kirchspiel ist bereits gefolgt, und es scheint als wenn keine der reformirten Gemeinen abgeneigt ist zu folgen. Nur von Seiten der lutherischen Gemeine erheben sich anders klingende Stimmen. Ohne Zweifel hat jede Parthei ihre

guten Gründe, und es kommt nur darauf an, welche die haltbarsten sind. Möchten doch die verschiedenen Ansichten dem Publikum klar und faßlich, in einer leidenschaftlosen Sprache ohne Einmischung von Persönlichkeiten, ohne Sophistereien, und ohne unnütze Abschweifungen vor Augen gelegt werden. Gegenwärtiges hat keinen andern Zweck, als hiezu aufzufordern.

Ein würdig geführter Streit steht der Freiheit so wohl. Leider haben wir Deutsche nicht viel Talent zum schicklichen Disputiren. So leicht wird der eine grob, und verschüttet das Kindlein mit dem Bade, eben so leicht der andre empfindlich, kränkelnd reizbar, und macht aus dem Mückenstiche der Beredtsamkeit einen Elephantentritt, der zermalmen will.

Möchten wir Bremer bei dieser Gelegenheit zeigen, daß wir solche Nationalfehler zu vermeiden wissen. Daß doch dieses Blatt kein Tummelplatz, aber ein würdiger Turnirplatz für die große Angelegenheit der Kirchenvereinigung würde. In frühern Zeiten wußte man nur Bücher zu schreiben, jetzt fliegen die Blätter, fast so schnell wie Gedanken von Haus zu Haus — gewiß ein großer Vortheil für das öffentliche Leben; Geist zündet sich nur an Geist. Die fliegenden Blätter bilden aus entfernt liegenden Häusern eine Galvanische Batterie, die Ein Gedanke durchzuckt. Möge es sprühen in unsrer Stadt, daß es hell werde — aber nicht brenne.

Es geht oft so, daß Narren schwatzen und Kluge schweigen. Die Klugen schweigen oft, wo sie nicht schweigen sollten, aus Indolenz, und die Narren schwatzen meist aus gutem Herzen ob horrorem vacui. Wenn die Klugen erst wirklich reden, so schweigen die Narren bald. Möchten daher die Klugen von beiden Partheien recht bald an zu sprechen fangen, ehe Geschwätz ermüdet, und ehe der schöne Augenblick des Aufblühens einer großen Idee verschwunden ist.

Schreiber dieses sieht die Sache so an: Das Wort: evangelisch ist die allgemeinere Benennung, und sagt so viel, als das Wort protestantisch, ist aber besser als dieses, weil dieses immer an dem Streit mit dem Pabste erinnert, und Christen sich nicht als Streiter benennen, sondern der Lehre der Liebe eingedenk seyn sollten. Die lutherische und reformirte Confession sind Unterabtheilungen der protestantischen oder evangelischen. Wir sagen evangelisch-lutherisch — evangelisch-reformirt. Die Verschiedenheiten dieser Unterabtheilungen waren nie sehr groß, sind aber jetzt sehr unbedeutend geworden, bestehen wenigstens gar nicht mehr so wie sie ehemals bestanden. Nicht leicht denkt ein lutherischer Prediger noch so wie Luther, nicht leicht, ein reformirter ganz so wie Calvin oder Zwingli.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Der Kiesel und der Quaderstein.

Von D. M. Noeldeke.

Wie kommt es, sprach ein glatter Kieselstein,
An eines Baches Rand, im Sonnenschein
Erglänzend wie ein Diamant,
Zu einem moosbewachsnen Quader;
Wie kommts, daß du an dieses Baches Rand,
Dir so viel Moos gesammelt hast;
Weil mir nichts lieber war, als Ruh und Rast,
Entgegnete der Befragte: — fern von Haber
Füllt Ruh und Rast mir jede Ader.
Doch sage mir, wie du es hast gemacht,
Daß so viel Glanz und Glätte dich umlacht?
Weil, sprach mit freundlichem Geriesel
Der flinke, ewigrege Kiesel,
Ich stets mich rollte in des Baches Tanz,
Erwarb ich rollend mir Geschliffenheit und Glanz.

Gedanken aus Angela's Blättern.

Wenn wir auch Alles, was wir hienieden an Glanz und Schimmer erwarben, auf Erden zurücklassen müssen, so darf doch der Künstler deßhalb nicht trauern und meinen: seine Werk, statt sei somit auch mit diesem Leben geschlossen. Er ergötzte die Sinne, um den Geist zu erheben, und setzte, indem er nach Außen zu die schöne, aber vergängliche Blüthe entfaltete, zugleich die unsterbliche Frucht an, die neue, ihm selbst noch unbekannte Schöpfungen in sich trägt.

Man kann sehr edel, sehr tugendhaft, sehr streng moralisch seyn, man kann selbst die religiösesten Gedanken haben, ohne deßhalb doch ein Jünger Jesu im ganzen, vollen Sinne des Wortes zu seyn. Um zu dieser Höhe zu gelangen, muß in uns jede Leidenschaft untergehen in sanfte, heilige Ruhe, und unser Handel allein von der Alles versöhnenden Liebe geleitet werden. Dann werden wir keine Uebereilung mehr zu beklagen haben und kein Unrecht. — Nur der Affect vermag unser Auge zu trüben, wie der Sturm, wenn er losgegeben wird, sogleich den Himmel mit Wolken umzieht.

Für das wahrhaft religiöse Gemüth giebt es keinen dauernden Gram. Jedes Leiden, der heftigste Schmerz selbst geht zuletzt in der vorherrschenden Kraft der Seele, der christlichen Ergebung unter, und dieß sichert uns den schönen Frieden des Herzens. Wir sollten daher recht ruhig unsere irdischen Wünsche und Hoffnungen, dahingeben, wie die Blume still hält, wenn der Gärtner ihr die überflüssigen Knospen raubt, um die eine Blüthe, die als Krone empor ragt, zu höherer Vollkommenheit zu bringen.

Agnes Franz.

Auflösung der Charade in Nro. 94.

Rosenthal.

Druckfehler in Nro. 94.

Seite 759 Sp. 2. Z. 11. v. u. oben statt aber.

*Theater.

(Fortsetzung).

Die Hauptrolle in jeglichem Betracht ist die Medea, welche von Dlle. Meier dargestellt ward. Um meine Ansichten zu berühren, darf ich die ausführlichste Umschreibung nicht scheuen. Alle obenerwähnten Schwierigkeiten, welche sich dem Verfasser in der Behandlung des Characters entgegenstellen, treten vermehrt noch durch eine fast übermäßige monotonische Aufforderung, auch der Schauspielerin für Auffassung und Darstellung desselben entgegen. Wenn schon eine tragische Künstlerin ersten Ranges, die in Geist, Wort, Handlung und allen Attributen Meisterschaft behauptet, Mühe haben, ja vergebens sich bemühen dürfte, einen consequent zu verfolgenden Faden zu finden, an ihm sich in allen abweichenden und schroff einander gegenüberstehenden Bewegungen zu halten, und überall gleichmäßig zu befriedigen, so wäre es die unbilligste Anforderung, von einer angehenden Schauspielerin zu erwarten, was ohne tiefes Studium der Rolle und selbst der Geschichte, ohne Genialität und Talent oder ausgezeichnete Anleitung und bei entgegenstehenden Naturfehlen nicht erlangt werden kann. Was Dlle. Meyer zu leisten vermag, hat sie reichlich gethan, im Einstudiren der ungeheuren Rolle den eigensinnigsten Anspruch übertroffen, in der anfänglich jugendlich leichten, in der nachherigen sentimentalen und leidenden Partie ausgereicht, in der Mimik ihrer Redepausen mehr als sonst geleistet, und in diesem größtentheils relativen Ermessen so wie als Ermunterung zu regerem Streben die Auszeichnung am Ende der 3. Abtheilung verdient, der wahrlich eine größere Theilnahme von Seiten des gebildeteren Theils unsers Publikums zu wünschen gewesen wäre, um ihr den eigentlicheren Werth zu geben. Ihrer ganz entsprechenden Aeußerlichkeit freilich den günstigen Eindruck verdankend hob sie diesen im allgemeinen und nur in einzelnen Scenen des höchsten Affects sich zur Unwürde vergessend, durch eine gute Haltung, durch eine größtentheils reine und treffende Declamation in den sanferen Stimmungen, und durch diesesmal durchgängige und richtige Theilnahme am Mitspiel. Einen größeren Eindruck auf Gemüth lähmte die ermüdende monotonie des Organs, dessen gleichförmig rauher Ton nur die Veränderung aus hohler, dumpfer Brust oder des flüsternden Hervorpressens hat, einen entsprechenderen Eindruck auf feinere Kunstwürdigung — wenn auch nicht auf momentanen Knalleffect — lähmte der ergriffene rohere Ausbruch des empörten Weibes in Sprache und Geberden. Auf eine einfache Namhaftmachung der Momente mich nicht beschränkend, die nicht beweiset oder zurechtweiset werde ich, selbst auf Gefahr zu weiter Ausführung das Spiel in seinen Details verfolgen. In der ersten Abtheilung, der Gastfreund, eignet sich die Rolle für eine noch unbedeutendere Schauspielerin zu keinem Verfehlen. Jugendliche Raschheit, erwachende Liebe, weiches Mitgefühl, Abscheu gegen Verbrechen und mehr aus

des Vaters Worten als aus eigner Handlung angedeutete Geisteskräfte sind die leichten Züge des Fachlichen, erst in den letzten Worten sich tiefer ankündenden Characters. Die Darstellung war bei einer leichten Beweglichkeit in der Gesticulation ohne große Anforderung an bedeutende Declamation weniger durch Einförmigkeit des Mienenspiels als durch die des anscheinend unbesiegbar harten, monotonen und durchaus biegungslosen Organs gestört, was noch mehr neben der sonoren Kraft und Weichheit des von Herrn Devrient verlor. In der zweiten Abtheilung, die Argonauten, ist Medea schon eine ganz andere. Nach dem Morde des Gastfreundes abgeschieden von der Welt geht die intellectuelle Kraft zur kalten und düstern Schwärmerei der Seherin hinüber. Die Begeisterung ahnete Dlle. Meyer zwar, aber ihr fehlte der Grad des Ausdrucks in Spiel und Sprache, welcher letztern sie alles Metall noch mehr zu nehmen strebte, um die Dumpfheit des Gemüths darin zu malen. Die letzten Worte im Thurm: „Ich komme", der Monolog nach Actes und Absyrtus Abgang und hauptsächlich die Schlußworte: „Ans Werk denn" u. s. f. waren gleich falsch und wirkungslos, so wie der letzte Theil des 1. Actes. Ungleich besser aber gelang der lebendigere Dialog im 2. Acte mit Gora und die Empfindung gegen Peritta durch declamatorischen und pantomimischen Ausdruck, und durch richtig steigenden Affect wie denn überhaupt die seelenlos starrende Physionomie dieser Schauspielerin nichts furchtbar großes hat. Nach Maaßgabe der Handlung der beiden folgenden Acte hielt sie sich nach diesen Andeutungen mehr oder minder gut, besser immer je mehr sich die gewöhnliche Weiblichkeit einmischt, je weniger das hohe verlangt wird, und am meisten ausgezeichnet durch treffliches Memoriren, durch Mimik in ihren Pausen und durch Theilnahme an der Handlung. Ihr Dialog, wiewohl theilweise nicht ohne passende Declamation, verlor wieder jeden Eindruck durch das Organ. Daß ihr die Geschichte fremd war bemerkte man schon hier. Indeß schien sich Dlle. Meyer zu der 3. Abtheilung, Medea, mehr vorbereitet zu haben. Im 1. Acte zeigte sie eine ruhig edle Haltung und gleiche, richtige Declamation, und so passend wie die durch Unglück in ihr erhöhete Weiblichkeit ließ sie mit guter Mäßigung den Anstrich früherer Wildheit durchblicken. Am meisten gelang ihr noch das Mitspiel bei Kreons und Jasons Unterredung, so wie ihre Annäherung zu Kreusa und ihr Muttergefühl. Die erste Hälfte des 2. Actes, der in der sanfteren Empfindung liegt, wurde eben so ansprechend durchgeführt, in der zweiten affectvolleren Hälfte waren Kraft und Organ, so wie namentlich Geberden der höheren tragischen Kunst theils nicht entsprechend, theils sogar sie beleidigend. Die sonst anmuthige Armbewegung blieb bei den emphatischen Redetheilen störend mehr gefesselt als eckig oder activ unrichtig. Gegen Ende des Akts verlor sich Haltung, Rede und Mimik aus dem Gebiete der Tragik, und um die Darstellerin hierin nicht noch mehr zu verführen, wäre schon der einer Kraftanstrengung nur zu oft folgende Applaus lieber ihrem schön bezeichneten Hinweggehen, als Jason sie zu den Kindern schickt, wie ihrem späteren Ausbrechen und Abgange zu wünschen gewesen. Im 3. Act in der Scene mit Gora und in der mit Jason wegen ihrer Fortsendung und wegen der Kinder hielt sich die Darstellerin fest in guter Nüancirung der Affecte, der heimischen Erinnerung, der Liebe, der Eifersucht und des königlichen Stolzes. Doch verlor sie sich später aus den Schranken tragischer Würde. Der Dichter führt sie zwar durch alle Gemüthsbewegungen von der Unschuld und erwachenden Liebe zur wilden Verzweiflung und unmenschlichen Rache, aber die Kunst erwartet, daß ihre Linien nicht überschritten werden und selbst die Rasende in der Tragik nicht zum Ausdruck der Trivialität greife. Das aber sahen wir heute bei den Worten: „Du Milder, Guter, Verruchter u. s. w." in krampfhaften Verzuckungen mit geballter Hand, fleischenden Zähnen und sprudelnd übertobender Rede, in denen selbst die niedrigste bürgerliche Weiblichkeit unterging. Hier würde wahrer Begriff von tragischer Kunst dem höchsten Affect den höchsten Ausdruck zu verleihen gewußt haben, ohne die Würde zu entheiligen, welche, wenn auch die ihrer königlichen Abstammung sich bewußt bleibende Medea sogar ihrer vergäße, die darstellende Kunst doch unerläßlich fordert. Der Beifall, der dann nur zu leicht erfolgt, ist gewöhnlich mehr Wirkung eines augenblicklichen Verblüffen durch Ueberanstrengung der Kraft als der Würdigung im Geiste höherer und feinerer Kunst. IV. Akt. Welche Steigerung der Gemüthsbewegung bleibt der Darstellerin nun noch übrig? Wenn sie so rasend ist, wie sie im III. Acte scheint, wie kann denn der König, der schon die schlimmste Meinung hat, an die Unthat des Mordes Pelias glaubt, ohne Verdacht gegen die für Kreusa angebotenen Geschenke bleiben? Auch erst im IV. Act sagt Medea: „Man hat mich bös genannt, ich war es nicht, allein ich fühle, daß man's werden kann." Bis dahin, wo der Medea erst dieses Gefühl erwacht, mag sie denn auch den Affekt sparen, den sie schon zu früh erschöpft hat, und der seine höchste Stuffe erst dann erhalten sollte, wenn der umgeworfene Schleier sie wieder in die Tiefe ihrer mistischen Kunde und in das Bewußtseyn ihrer verderblichen Gewalt zurückschleudert. Diesen Gipfel des Afferts auf die tragische Darstellung zu berechnen, zeigt höhere und edlere Weihe der Kunst, als die würdelose Explosion menschlichtrivialer Gemüthsbewegungen, die sogar unter die Haltung unromantischer Bühnendarstellungen hinabsinkt. Der bedeutungsvolle Monolog im 4. Akt blieb mehr durch Mangel an Geist und Umfang des Organs, als durch Mienenspiel und Declamation ohne Farbe, dem Eindruck nach vollbrachtem Morde der Kinder kam die schöne Gestalt der Schauspielerin zu statten, die, wie immer in den von höherer Begeisterung erwärmten Theilen des Dialogs, auch im Schlusse des Stücks keine Meisterschaft bewies.

(Der Beschluß folgt.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 96.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. December. 1822.

Blickte nach dem Schlosse drüben
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte
Bis das theure Bild
Sich zum Strom' herniederneigte
Ruhig — engelmild.

Der blanke Ritter.

Romanze.

Es war auf Felsensteine
Ein hohes Schloß erbaut,
Und drunten klang vom Rheine
Der Wellen sanfter Laut;
Klang oft wie Kußgeflüster
Auf zu des Fensters Höh',
Dort saß das Fräulein düster
Und bleich, wie starrer Schnee.

Da nahm die Holde gerne
Der Zitter Kunst zur Hand,
War auch der Tapfre ferne,
Der ihren Sinn verstand,
Doch lös'te sich ihr Leiden
In Liedern schön vom Mund;
Ach, wen sie sollte meiden,
War ja den Wellen kund!

Denn Nachts, wenn alles Leben
Im Arm des Todes ruht
Und Geister sich erheben,
Durchschnitt ein Kahn die Fluth.
Vom linden Ruderschlage
Schaurig geleitet, schwang
Des blanken Ritters Klage
Sich auf zum Felsengang.

Und kaum in zartem Girren
Gelangt der Ton hinauf,
So thut mit schwachem Klirren
Ihr Fensterlein sich auf.
Herunter haucht Verlangen,
Verlangen haucht hinan,
Von Seufzern rund umfangen
Wankt weiter still der Kahn.

Im blanken Harnisch findet
Der Ritter stets sich ein,
Denn ein Gelübde bindet
An die erhabne Pein
Des Stahles, seine Glieder,
Ihn an die nächt'ge Flut,

Bis er in Liebe wieder,
Oder im Tode ruht.

Und wenn des Mondes Milde
Ihm die Entbehrte zeigt,
Wird ihm vor ihrem Bilde
Das schwere Leben leicht:
Weil nun vom höchsten Glücke
Die Lippen ferne stehn,
So küssen sich die Blicke
Und möchten so vergehn. —

Einst senkt der Vollmond leise
Aus finstrer Wolken Nacht,
Auf die bewegten Kreise
Der Wogen, seine Pracht;
Dann dräut ein Ungewitter
Zu hüllen gar den Mond,
Doch rudert still der Ritter,
Wie er es lang gewohnt.

Als nun sein leises Flehen
Schon laut und lauter wird,
Und noch sie nicht zu sehen,
Und noch kein Fenster klirrt,
Da faßt ein banges Grauen
Den Mann im blanken Stahl:
„Soll ich dich nimmer schauen;
„Auch nicht zum letzten Mal?“

Kaum spricht er diese Worte,
So wogt ein Silberglanz
Herunter aus der Pforte
Der wird zum Fräulein ganz.
Der Ritter strebt hinüber,
Doch führt zu ihr kein Pfad,
Denn trüber immer trüber
Der Schein, je mehr er naht.

Er schwindet gar für immer
Als drauf ein schwarzer Zug
Bei rothem Fackelschimmer
Den Leib zu Grabe trug. —
Vom Ufer stößt der Ritter,
Hinein ins Sturmgebraus.
Es ras't das Ungewitter,
Er kehrte nie heraus. —

Fr. Laun.

Die Sassenjünglinge.

Erzählung von A. Daeves.

Schon waren acht Jahrhunderte mit ihren mächtigen Begebenheiten über Deutschlands waldige Thäler hingerauscht, seit der erste Morgen des beseligenden Lichtes, der die Nacht des Wahnes und des Aberglaubens verscheuchte, im Morgenlande aufdämmerte. Schon hatten Tausende von Gläubigen ihr Leben, unter den furchtbarsten Martern, für die Wahrheit der tröstenden Lehre ausgehaucht; schon hatte Constantin, durchdrungen von der Göttlichkeit dieser Lehre, den Verfolgungen Einhalt gethan, schon riefen die Glocken des Bischoffs Paulinus von Campagnia die Andächtigen in die Hallen der Tempel.

Attila, die Geissel Gottes hatte ausgewüthet, die Weltherrschaft Roms war versunken, seine Sprache untergegangen, ein neuer Prophet in Osten aufgetreten, die Hegira entstanden, Jerusalem in die Hände der Ungläubigen gefallen. Schon kämpften Christen in Spanien gegen das Andringen der Mauren, schon strahlte das Kreuz von den Bethäusern im Süden von Deutschland, von den Domen in Trier und Cölln.

Aber über den Ufern des vaterländischen Weserstroms, lag noch die Nacht des Aberglaubens, und in den Schluchten der Berge, deren Thor die Fluthen des schönen Stromes, in die ebene Fläche des Küstenlandes ergießt, war der Sitz der alten Wallhallsgötter.

Ein kräftiges, kühnes Geschlecht, seufzte unter den ehernen Fesseln dieser trügerischen Gestalten, und kämpfte verblendet gegen das flammende Schwert Carls des Großen, dessen Geschwader schon seit zwanzig Jahren vergebens

in das Herz des Sassenlandes einzudringen suchten.

Es war nach einem jener furchtbaren Kämpfe, in welcher Carls Krieger zurückgeschlagen waren, und sich zum Schutze gegen die Einfälle nördlicher Barbaren, an die Grenze des Reichs gezogen hatten, als Bruno, der Engern Führer, vor dem Walle seiner Wehre saß, die am Fuße des Hohensteins, am Rande der waldigen Niederung lag.

Die Sonne sank hinab, hinter die grünen Baumsäume der Lippeberge. Kaum von einer schweren Wunde genesen, blickte der hohe Sassenheld freundlich in das lachende Thal, während Mutter Himindalla sorgsam an dem Heerde weilte unter ihren Mägden, und das Abendbrot bereitete für die Hausgenossen, die mit frohem Sang vom Felde kehrten.

„Aber wo mögen wohl die Knaben bleiben," rief die Mutter, als die Hausgenossen nun versammelt und der Herr ins Haus getreten war.

„Bist schon bange, Mutter — sprach der „Alte — wirst mir noch die Buben ganz ver„derben. An dem Bragahold ist freilich nicht mehr „viel zu bessern. Sitzt der Bube doch vom Mor„gen bis zum Abend in dem Buchenwalde, und „singt fremde, unbekannte Lieder zu dem Telyn, „während Tyrsagur, der Erstgeborne, kühn und „muthig, wie es einem braven Sassenmanne, „und vorzüglich einem Engernführer ziemt, in „des Forstes heil'ges Dunkel dringt und des „Wolfthiers Lager aufspürt, oder mit dem wilden „Eber einen Kampf besteht.

Die Alten waren während diesem Gespräche wieder vor die Pforte der Wehre getreten, als kräftige Hörnerklänge, und das sanfte Echo des Telyns, das Nahen der schlanken, kräftigen Jünglinge verkündeten, die bald darauf aus dem abendlich flüsternden Haselbusche traten.

Stiller war es geworden im Innern des Gebäudes, und die Eltern saßen in der Mitte ihrer Kinder, auf der Erhöhung des Walles. und blickten schweigend in das Abendroth, das immer matter hinter den fernen Bergen zerfloß. —

„Wie dort die Sonne so freundlich nieder„sinket," sprach Bruno mit stiller Rührung —" „in Alfheims *) friedliche Gefilde, wo Frey, „der Herrscher über Noth und Segen, und „Freya, **) seine liebliche Schwester, die Beschützerinn verfolgter Liebe weilen!

„Seht Kinder, so wird auch bald unser „Leben verglühen, und keine Spur bleiben, von „unserm Daseyn auf dieser schönen Erde. Die „ernste Norne ***) hat wohl längst schon unser „Ziel genah't, und in Glasors ****) goldnen „Hainen einen Ruheplatz für uns bereitet. Schö„ner wär' es wohl gewesen, wenn im blutgen „Kampfestoben die Walkyre *****) mich erwählet hätte zu dem Gange über Bifrosts † mächtge Brücke, wo an Wallhalls †† Grenze, Herrmann „und die Sieger unsers Winfelds, ††† der im „Schlachtendrang gefallnen Helden harren. Aber „schön ist's auch in jenen Hainen, wo die Freund„schaft wohnet, und die Liebe neu erblühet.

Schweigsam saßen die Jünglinge, als der Vater mit bewegter Stimme diese Worte sprach, und der sanften Himindalla seine Hand

*) Alfheim. Der Sitz Freys Beherrschers der Sonne. Wohnplatz der Elfen.

**) Frey, und Freia Göttinn der Liebe. Kinder Niords des Gottes des Seewesens.

***) Nornen. — Urda, Werandi, Skulda. Göttinnen die das Schicksal des Menschen bestimmen.

****) Glasor. Ein Hain von goldnen Bäumen, in mitten der Götterburg Asgard

*****) Walkyren. Todtenwählerinnen, von Wal, Wahlplatz, kyria, küren.)

† Bifrost. Regenbogen.

†† Walhalla. Wohnung der Helden.

††† Winfeld. Der Ort wo Herrmann die Legionen des Varus vernichtete.

reichte, wie zum ernsten Gange in das dunkle Thal.

Aber leise erklangen Bragaholds Seiten, und zum Liede erhob der Jüngling seine Stimme:

Last die Sonne sinken,
Laß das Licht verglüh'n,
Goldne Sterne winken
Und die Wolken fliehn,

Nach der Nächte Grauen
Kehr't das holde Licht,
Auf den grünen Auen
Weilt die Dämmrung nicht.

Ew'ge Größe leitet
Sonn' und Mondes Spur;
Ew'ge Güte breitet
Segen auf die Flur.

Ew'ge Liebe einet,
Was sie liebend schuf,
Mond und Sonne scheinet
Auf der Allmacht Ruf.

„Was das nur wieder wunderbar klingt, rief der Alte, und erhob sich fast drohend von seinem Sitze —" Bube, wer lehrte dich diese fremde, sinnverwirrende Weise? —

Laß ihn, Vater, besänftigte die Mutter, und Tyrsagur, der Erstgeborene, faßte den in Zorneswallung aufgehobenen Arm des Vaters, und bat freundlich: Laß ihn Vater, seine Weise klingt so mild, wenn ich sie auch nicht so recht verstehe. Aber Frieden gießt mir fort und fort sein Saitenspiel ins Herz, wo so oft der Zorn und finstrer Unmuth waltet. Sollst nur sehen, wie er auch das Schwert zu schwingen weiß, wenn der Frankenkönig wiederkehret, um die fremde Lehre unter dem Cheruskavolke zu verbreiten."

Wollen's sehen, sprach der Vater — Schande wird er nicht auf meine grauen Haare häufen, und es soll wohl nicht zur Sage werden, auf die künftigen Jahrhunderte, wenn der Asen *) Zorn verfolgen, daß des Engernführers Jüngster, wider Volk und Vaterland gewesen, als der Feind an Sassenlandes Markung stand."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber die Vereinigung der protestantischen Confessionen.

Warum wollen wir also nicht dem speciellern Namen mit dem allgemeineren vertauschen, da jener nicht mehr richtig ist, dieser aber wohl. Mit den Katholiken können sich die Protestanten nicht so vereinen, weil jene im Ganzen noch seyn wollen, was sie vor drey Jahrhunderten waren und diese in ihrem Verhältnisse zu jenen (wenn auch sonst nicht) noch ganz die nehmlichen sind. Der Lutherische, welcher Evangelischer wird, hört nicht auf lutherisch zu seyn, denn jener ist in diesem enthalten, jener ist ein Theil von diesem.

Nur der Ritus, das Aeußere im Gottesdienste, soll gleich gemacht werden, der Glaube nicht, dieser soll frey bleiben.

Die Unterschiede im Ritus sind nun aber so unbedeutend, daß man wider Willen lächerlich wird, wenn man sich darüber ausläßt. Ehemals legte man ein großes Gewicht auf eine Formel, als man sich dem Katholicismus noch nicht völlig entwunden hatte. Dieser macht bekanntlich Formeln und Ceremonien fast zur Hauptsache. Der Geist der neuern Zeit weiset aber mehr auf den Inhalt, auf das Wesentliche, und man kann mit Recht sagen die Reformation hat Fortschritte gemacht, so daß Luther sich darüber freuen würde, könnte er, der treffliche Deutsche, noch einmal wieder unter uns wandern.

---

*) Asen. Die Götter der Sassen und Longobarden.

Können die kleinen Unterschiede im Ritus verabredet werden, so ist nicht abzusehen, warum nicht ein reformirter und lutherischer Prediger an derselben Kirche predigen könne, gesetzt auch ein jeder hielte noch an die stricten Lehrbegriffe seiner Confession, was doch wohl sehr selten der Fall seyn wird. Haben wir doch Prediger einerlei Confession an derselben Kirche predigen hören, deren Lehren in vielen wesentlichen und praktischeren Dingen von ein ander abwichen, als die der Transsubstanziation und Prädestination. Von diesen Sätzen hört man auf keiner lutherischen und auf keiner reformirten Kanzel mehr, und selbst bei der Kathechisation werden sie nur sehr oberflächlich, meist aber gar nicht mehr berührt.

Protestantische Prediger sollen die Bibel frey erklären, und unterscheiden sich dadurch von den Katholischen, welche die Bibel verhüllt halten. Sectirung unter den Protestanten widerspricht dem Protestantismus, weil Freyheit seine Loosung ist. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Wer sagt: ich bin Lutheraner, und will es seyn und bleiben, der ist gebunden, und kein wahrer Protestant mehr, denn er ist nicht mehr frey, er erklärt sich als ein Sclave Luthers, der ein großer Mann war, aber doch ein Mensch. Wer mit Nachdruck sagt: ich bin lutherisch „und glaubt nicht alle von Luther aufgestellte Sätze, der ist unwahr. Wer sagt" ich bin evangelisch, der sagt ich bin biblisch, und darauf kann er leben und sterben.

Da kein Reformirter mehr an die Prädestination glaubt, so ist es unrecht und unwahr sich noch so zu nennen, und wer sich noch so nennt, beweiset dadurch eine große Gleichgültigkeit gegen die Kirche.

Siegfried.

Opfer der Inquisition in Spanien.

Zeiträume.		Groß-Inquisitoren und Könige.	1ste Classe: Lebendig Verbrannte.	2te Classe: im Bilde Verbrannte.	3te Classe: Gefängniß u. Confiscation der Güter.
1)	Von 1481—1498	Torquemada	10,220	6,860	97,321.
2)	„ 1498—1507	Erzbischof Diaz	2,502	896	34,952.
3)	„ 1507—1517	Cardinal Ximenes	3,584	1,252	48,059.
4)	„ 1517—1522	Cardinal Adrian	11,526	560	21,845.
5)	„ 1522—1523	Zwischenreich	324	112	14,396.
6)	„ 1523—1538	Cardinal Mauriquez . . .	250	1,125	11,250.
7)	„ 1538—1545	Cardinal Tavera	840	420	5,460.
8)	„ 1546 —	Cardinal Loaisa	120	60	600.
9)	„ — 1556	Karl V.	1,200	600	6,000.
10)	„ 1556—1597	Philipp II.	3,690	1,745	18,450.
11)	„ 1597—1621	Philipp II.	1,840	920	13,848.
12)	„ 1621—1665	Philipp IV.	2,816	1,408	10,385.
13)	„ 1665—1700	Karl II.	1,728	864	6,912
14)	„ 1700—1746	Philipp V.	1,564	782	11,750.
15)	„ 1746—1754	Ferdinand VI.	10	5	170.
16)	„ 1759—1788	Karl III.	4	—	56.
17)	„ 1788—1808	Karl IV.	—	1	42.
		Total-Summe:	32,382	17,690	291,450.

(Aus englischen Blättern.)

Ankündigung

des Rüpels, seiner Fahrten und Abentheuer, von C. Weisflog. *)

Was dehnt sich im Pulte bei stiller Nacht?
Was raschelt drinnen und seufzet und lacht?
Was will dem einsamen Kerker entschweben?
Was will heraus in's fröhliche Leben? —
Sag' an, wer bist Du, mein wackrer Gesell?

„Ich bin der Rüpel! tönt's lustig und hell:
O laß mich heraus, sollst Freude dran haben!
Du weißt ja, mich schmücken die seltensten Gaben,
bin weit gereiset und sentimental,
bin humoristisch, wie Rübezahl,
versteh' auch mit höfisch feinen Manieren
die elegante Welt zu vexiren.
Du kennst mich, wohl zog ich mit Dir durch das Land,
eh' Du mich hierein in den Kerker gebannt,
und überall bin ich bekannt und zu Hause,
drum öffne mir freundlich die einsame Klause."

Nicht also! — Bleib stecken, mein wackrer Gesell,
denn schwärzlich ist und zottig dein Fell.
Dein Lachen, Dein Seufzen, Dein Sehnen nach Leuten
das scheint mir auf Schälkeleien zu deuten,
und unter dem Rockschoß, da seh' ich versteckt
das Birkenreis, das die Kinder erschreckt.

„Ei Lieber! Du hast ja das Kränzlein gewunden
mit veilchenblauer Seide gebunden,
und alles was zottig scheinet an mir,
wem anders verdank' ich's als — eben Dir?
Doch mögen auch Kinder und artige Frauen
mit zarten Augen mich ungeschreckt schauen,
denn Thoren nur kehr' ich zu Furcht und Graus
licht rüpelmäßig das Rauche heraus.
Die guten, frommen Kindlein, die herz' ich
und mit den Lebenslustigen scherz' ich,
auch kenn ich die Thräne der Wehmuth und Lust
und tiefes Gefühl hebt dem Rüpel die Brust."

Was? tiefes Gefühl? — Du machst mich zu lachen.
Wie kämen denn Dir die poetischen Sachen?
Und wer hat jemals, den Lug nicht bethört,
von einem empfindsamen Rüpel gehört?

„O Lieber! — wie magst Du doch grausam Dich stellen,
Als kenntest Du nimmer den armen Gesellen,
den Dir ja auch zu der fröhlichen Schaar
in wilder Ehe die Muse gebar!
Just eben, weil's nimmer vielleicht noch gewesen,
weil niemand davon noch gehört und gelesen,
und weil doch meist immer das Neue gefällt,
so laß mich heraus in die fröhliche Welt."

Ihr, die Ihr schon manchmal entrannt und entzeitet
in's Reich der Phantasie mich begleitet;
Ihr, denen wohl manchmal mein harmloser Scherz
die Stirn entwölkt und gehoben das Herz;
Ihr, die Ihr freundlich den Fremdling empfangen,
Ihr habt gehört des Rüpels Verlangen,
und so Euch gefällt das lustige Haus,
so laß ich den wackern Gesellen heraus.
Er soll mit Lachen die Stunden Euch kürzen,
mit Lachen die Schüssel des Lebens Euch würzen,
das Auge soll thränen der fühlenden Brust,
das rechte vor Wehmuth, das linke vor Lust.
Und weil doch alles andre ist eitel,
so kränze das Lachen den silbernen Scheitel
und träufle süßes Vergessen der Qual
des Augenblicks in des Genusses Pokal,
daß, kältet der Tod schon die Unterlippe,
die obere den Nektar des Lebens noch nippe.
Zwar fährst Du wohl fröhlich auf spiegelnder Fluth
und weißt nicht was unten im Tiefen ruht;
zwar siehst Du im Kranze der seligen Stunden
die Dornen nicht, die den Geber verwunden,
nicht, wie er in eigenen Kummer versenkt,
den Kummer Dir scheucht und Freuden Dir schenkt,
und niemand ahnet, was unter den Scherzen
dem armem Rüpel mag bluten im Herzen;
doch sey dieß, Du Froher! Dein Kummer auch nicht.
Wenn Herz und Auge nur dankend spricht:
Du hast mir verlacht die trübe Minute,
Du hast mich gestärkt für das Schöne, das Gute,
dann wird es, Du Froher mich nimmer gereu'n,
der Vater des Rüpel's gewesen zu seyn.

Theater.

J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon.

Ich habe ein parteiloses Urtheil angelobet, und werde es, so lange ich urtheile, bewähren. Milder oder strenger seyn wird es nicht nach der Selbstschätzung des Getroffenen, sondern nach Maaßgabe des Objects, am strengsten gegen absichtliche Pflichtverletzung. Der im letzten Unterhaltungsblatte unverdiente Dank der Direction für meine Urtheile in der mir gemachten Rüge kränkender Ausdrücke gegen einen Künstler kann mich weder durch sich selbst noch durch den unläugbar gutmüthigen Ton dieser Rüge verführen und bestechen. Ich ehre die Gefälligkeit der

*) Erscheint zur Ostermesse 1823 in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden. Wir glauben unsere Leser zu erfreuen, indem wir ihnen obige Ankündigung des gemüthlichen Dichters, von dem sie schon einiges mit Beifall lasen, mittheilen. D. R.

Direction gegen ihren Schauspieler, den sie von mir gemeint nennt, auf dessen wahrscheinlichen Betrieb eine solche Erklärung zu publiciren; aber ich finde sie auch nicht ohne Mangel an Energie, da mir das Gerücht, ohne es von der Direction zu haben, genugsam verbürgt ist. Die Direction aber kann versichert seyn darum nicht minder energisch gegen einen ihr untergebenen Schauspieler handeln zu müssen, weil das Publikum dessen Leistungen achtet und liebt. Der ächt republikanische Sinn unsers Publikums schützt sie gegen jeden anmaßenden Eingriff in die Ordnung ihres Privatinteresses, und etwanige Wünsche werden nie zu Forderungen ausarten. Der Kritik über Bühnenverhältnisse aber steht unbezweifelt die Erwähnung willkührlicher Schmälerung unserer Befriedigung zu, und weit entfernt meine neuliche Rüge zu bereuen, geschweige zu wiederrufen, vermehre ich sie vielmehr in der Berücksichtigung der letzten Benefiz-Vorstellung, wo ein College, Herr Kramer, im Stich gelassen wäre, wenn nicht die Gefälligkeit und übermäßige Anstrengung Herrn Graffs sich ehrenwerth collegialisch bewiesen hätte. Durch diese schnelle Aushülfe aber war wieder das Publikum der wesentlich beeinträchtigte Theil, denn von Herrn Graff war nicht einmal ein so gutes Memoriren von vielleicht 6 bis 8 Bogen binnen nicht 24 Stunden, geschweige Studium und analoges Spiel zu erwarten. Wenn nun die Direction einem des Vorwandes nicht ermangelnden Dünkel oder üblen Willen nichts entgegensetzen kann, so sollte sie billig doch nicht durch inconsequente öffentliche Erklärungen ihn bestärken, sofern sie nicht dem Gerüchte, wozu sie nicht einmal Anlaß gegeben, gradezu und bestimmt widersprechen kann. Daß sie es redlich nicht kann, unredlich nicht wird, bin ich gewiß und vergebe ihrer gutmüthigen Willfährigkeit gern die Rüge meiner Ausdrücke, deren richtige Wahl sie mir bekräftigen müßte, wenn ich ihr Verhältniß zu einem Bühnenmitgliede nicht berücksichtigte, das in schweigender Anerkennung ihm freundlich gewährter Wünsche, in der Wahrheit meiner Vorwürfe und in willfährig hebender Mitwirkung sich uns so werth machen kann, als durch seine unbestrittene Kunst. — a —

---

*Theater.

(Beschluß.)

Die Rolle der Medea an sich, besonders aber in dem ganzen Umfang des goldnen Vließes, erfordert zu vollkommener Befriedigung die vollkommenste Gründlichkeit im Fache der hohen Tragik. Dlle. Meyer macht hierauf keinen Anspruch, strebt aber doch hoffentlich dahin, und so scheint die ausführlichste Beleuchtung der durch Geschichte, durch die Dichtung und durch sie selbst sich entgegenstellenden Schwierigkeiten in dieser Hauptrolle des Stücks so zweckmäßig, daß ich diesesmal die Darstellung der übrigen Rollen oberflächlicher berühren muß. Einen Haupteffect im Spiel der Dlle. Meyer machte oft die schroffe Abstuffung der höchsten Extase gegen augenblicklich folgende starre Kälte der Empfindung, zu der der menschlich schwache Zuschauer sich selbst nicht fähig fühlt, durch die er, des Theaters vergessend, gleichsam verblüfft wird. Hätte auch dieses auf die Auszeichnung am Ende des Stücks gewirkt, so war sie doch, und wenn auch nur dadurch, in dem trefflichen Memoriren der ungeheuren Rolle verdient, und hätte, wie gesagt, in Uebersehung höherer Kunstleistung, wohl größeren Antheils des gebildeteren Publikums sich erfreuen mögen.

Ich übergehe die Darstellung des Aetes, da Herr Trautmann uns bereits verlassen hat, und durch die Unpäßlichkeit des Herrn von Zahlbas eingetreten war, der bei einer Wiederholung des Stücks gewiß befriedigen wird

Wie wenig die Rolle des Absyrtus auch fordert, so würde Herr Meisinger Sohn bei passendem Alter, nicht ungeeigneter Figur und einem angenehmen Organ doch mehr angesprochen haben, wenn eine edlere Behandlung der Diction und des Rhytmus, so wie die der Tragik entsprechenden Bewegungen nicht noch außer seiner Bildung lägen, die bei guten Anlagen ihm selbst und der Direction empfohlen wird.

Herr Devrient gab den Phryxus zu anscheinend allgemeiner Zufriedenheit. In der raschen Lebendigkeit seines Spiels und seiner Recitation versagte ihm einigemal die Festigkeit des Gedächtnisses, indem er zwar nicht stockte, aber schon gesprochene Worte wiederholte. Wer vergebe das einem jungen Mann nicht gern, der heute wieder die heroische und doch anmuthige Fülle der Gestalt, eine sprechende Gesichtsbildung und ein in Kraft und Weichheit gleich wohltönendes Organ durch Wärme in Declamation und Spiel, durch Eindringen in die Begriffe veredelt und hebt. Auf Deutlichkeit der Aussprache, auf Pausirung und auf seinen der Stimmung analogen Abgang richte er seine Aufmerksamkeit.

Als Gora hat Dlle. Wetzel alle drei Abtheilungen hindurch ein so richtiges und festes Eindringen in den Geist ihrer Rolle, die keinesweges arm an Situationen ist gezeigt, daß ich ungern dem Vergnügen entsage, ihr Spiel durch alle Scenen zu verfolgen, um in dem Vergleich von Charakter, Tendenz und Darstellung zu beweisen, daß sie trotz der Ungunst ihres Dialects und bei minder ansprechender Aeußerlichkeit nicht nur den strengsten Anforderungen der ächt tragischen Kunst genügte, sondern durch die ausdauernde Consequenz hierin ihr Spiel über das der meisten Mitspielenden hob. Wie gesagt müßte es eine genaue Detaillirung ihrer sämtlichen Scenen beweisen, in denen sie die volksthümlich finstere, rauhe und arglistige Characteristik der Kolcherin eben so sehr durchblicken ließ und wieder mäßigte, als die innere Empörung über die Bedrückungen ihrer geliebten Gebieterin, über ihre verächtliche Unterordnung unter den Willen verhaßter Fremdlinge. Die Aufreizung Medeas wie die sanfteren Regungen der Weiblichkeit zeigten den gleichen Begriff des vorgeschriebenen Characters, und selbst in stummer Mimik, wie

z. B. bei dem widerstrebenden Abgange im 1. Act der Medea, zeigte Dlle. Wetzel, daß ihr durch Studium Mittel zu Gebote stehn, die wir ihr nicht zutrauten, weshalb ihre Leistung auch heute vielleicht weniger bemerkt wurde. Ihre Declamation war eben so richtig, wenn auch durch den Dialect vielleicht gestört, ihr Memoriren ist immer untadelhaft.

Ueber das geschichtliche Characterbild Jasons breitete ich mich gern aus, um auch in dieser Beziehung auf die Schwierigkeit für den Dichter und Schauspieler hinzuweisen, doch muß ich es bei der obigen allgemeinen Bemerkung bewenden lassen. Je mehr er in der 2. Abtheilung des Dramas als Hauptperson und als rein alterthümlicher Heros ersten Ranges, der den größesten Helden seines Zeitalters voranstand, das Interesse erregt, um desto mehr wird es ihm in der 3. geraubt, wo ihm mit der wirkenden Thatkraft nach außen auch sogar die leiseste Spur der inneren Characterstärke und der Beharrlichkeit im Kampfe gegen sein Schicksal geraubt wird, wo er sogar zur kleinlichsten Selbstsucht herabsinkt. Fast zu treu ist hierin der Verf. der Geschichte gefolgt. Durch diese Ungunst ist dem darstellenden Schauspieler eine wenig erfreuliche Perspective eröffnet, und ich möchte behaupten, daß Herrn Kramers Spiel bei gehöriger Erwägung jener Widerwärtigkeiten ungleich mehr studirt, geregelt und zu einer Anerkennung geeignet war, als das der Dlle. Meyer. Von bedeutenden Mißgriffen wenigsten war es weit freier. Seine größten Fehler waren die sonst schon erwähnten, besonders im erhöheten Affect, ferner das Verschlucken der Endwörter, unbeachtete Pausirung, einige grammatikalische Versehen und ein paarmal unrichtige Betonung und Interpunction, wahrscheinlich durch den Rhytmus veranlaßt, wie z. B. „Wenn Du mich bittest nicht, wenn Du mir drohst." Daß er in den Argonauten, selbst zum Kampf, durchgängig wieder unbehelmt erschien, ist eine unangenehme wenigstens störende Erscheinung. Tadellos war in seinen ruhigeren Situationen eine edle Haltung, richtige und gefühlvolle Declamation, durch wenigere Uebereitung und Vollheit des Mundes entstehende Deutlichkeit, Distinction in den Pausen und Behandlung des Rhytmus. Im Affect extravagirte er zwar noch zu viel, doch schon weit weniger als sonst und mit ungleich edlerer Haltung als die Medea. Sein Memorieren stand diesem durchaus nicht nach, und in den Begriff der gegen jene minder abweichenden Characterzüge oder Gemüthbewegungen war er doch weit mehr eingedrungen.

Welche nur entfernte Andeutung Herr Mejo aus der Rolle des Milo herausstudirt, um den geckhaftesten chevalier in die hohe Tragödie zu bringen, wüßte ich gar zu gern, um den denkenden Künstler in den tiefsten Gängen seines Studiums zu belauschen. Entweder war der Geist fest unergründlich tief oder unausstehlich flach. Auf welchem Theil des Publikums war den dieser lustige Rath berechnet, der, wenn Grillparzer seine Warnungen hätte componiren lassen, dem cherasmin auf dem Argonautenzuge gegen des Sultans Zähne nichts nachgab. Die Wirkung auf die Gebildeteren war, als wenn ein Sterbender, um doch lachend zu verscheiden, zu Tode gekitzelt werden sollte.

Herr Müller schien in Declamation und Anstand seiner Rolle die Unbedeutenheit treulich geben zu wollen, die der Dichter ihr an Umfang verliehen.

Herr Greenberg als Kreon hatte in Geist und Handlung die ganze Haltung eines Königs aufgefaßt, in dem sich weiches Gefühl, gerechte Strenge, Bewußtseyn innerer und äußerer Größe und Kraft ohne Selbstüberhebung, kurz alle Begriffe eines königlichen Sinnes vereinen. Sein anerkanntes Talent führte diese Auffassung in allen Theilen hoch tragischer Mimik vor. Nur brachte Gedankenlosigkeit bei den Worten: „Nimm sie mit Dir" ein augenblickliches Stocken.

Auch in der höchst einfach und in der reinsten Anmuth schuldloser Gefühle gehaltenen Rolle der Kreusa konnte Mad. Müller nicht verbergen, wie sehr sie von früherer Mehrseitigkeit und ansprechender Darstellung verloren. Konnte auch die heutige nicht mißlingen, und eignete sie sich mehr für sie, als eine hohe Haltung erfordernde, so zeugen doch Ein- und Gleichförmigkeit in Sprache, Bewegungen und physionomischer Mimik von mehr als nicht fortgeschrittener Fähigkeit.

Das lauter Beifall nicht immer Zeugniß des Spiels, daß er oft nur Echo des Schreiers sey, welches das stille, nur zum Herzen dringende Wort nicht wiedertönt, wer bezweifelt das? Auch heute sahen wir das beiderseitig oft beweisen. Wen hätte H. Blumauer in seinem unübertrefflichen Vortrag als Herold unbefriedigt, unergriffen gelassen. Wenn auch meiner Ansicht nach etwas zu beweglich vor dem Könige, doch immer in einem hohen edlen Anstande, in überall Bedeutung gebender Declamation bei dem herrlichsten Organ, durften die wenigen Worte der Begrüßung und des Abschieds: „Die Götter und ihr Schutz in dieses Haus" wie Herr Blumauer sie sprach, eher ein Hervorrufen verdienen, als eine Abmarterung Anderer in allen Tönen und Windungen einer plastisch-mimisch-declamatorischen Darstellung des jüngsten Gerichts.

Chronologisch richtig bemühte sich das den feuerspeienden Drachen vertretende und schnell verstummende Zischmännchen für den Beweis, daß damals das Pulver noch nicht erfunden war, und was die Geschichte uns verschweigt, lehrte uns die Schlußdecoration, nehmlich daß wahrscheinlich die Argonauten auch in China angekehrt sind und sie oder sonstigenfalls Andere die dortige Baukunst schon damals nach Korinth brachten. Eine gleich angenehme Erscheinung mußte dem christlichen Publikum seyn, von den Verehrern heidnischer Gottheiten die Betheurungen mit drei gen Himmel erhobenen Fingern als anticipirtes Symbol der Dreieinigkeit bekräftigen zu sehn. Vielleicht aber sollten sie nur den versagten Beistand der Klio, Melpomene und Polyhymnia oder der drei Grazien herabbeschwören.

— a —

Berichtigung.

Durch die flüchtige Handschrift des Verf. und durch den Gebrauch der kleinen Druckfehlern entstehn hin und wieder in den Theater-Aufsätzen Irrungen, deren Berichtigung größtentheils dem eigenen Nachdenken überlassen werden kann. Als eine vielleicht unverständlich bleibende aber in der 7ten Zeile des letzten Aufsatzes wird zu berichtigen gebeten: statt monotonischen Aufforderung — mnemonischen Anforderung.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 97.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. December. 1822.

Den Dorn der Prüfung bietet Dir das Leben,
Der Weg zum Ziele führt durch Grabesgraun;
Der Frevel nur kann Isis Schleier heben,
Und nur der fromme Glaube wird sie schaun.

Prätzel.

Das unbekannte Land.

Es giebt ein Land, — ob nah? — ob fern? —
Von dem wir Kunde hätten gern;
Denn ach, — wir alle müssen doch
In's Land, das wir nicht kennen noch. —

Wie weit es sey, und wo sein Licht,
Sagt uns der Weltumsegler nicht; —
Doch scheint es weit im Welten-Plan,
Denn an die Pole stößt's nicht an. —

Auch scheint es nah, denn oftmals seh'n
Wir Kindlein zu dem Ländchen geh'n,
Zu weiten Reisen viel zu klein,
Drum kann es weit von hier nicht seyn.

Wer ging, der kam nicht wieder her,
Ihn sah kein menschlich Auge mehr,
Der Erde blieb er abgewandt
In jenen unbekannten Land. —

Sechs tausend Sonnenjahre lang
Spricht man von seinem dunkeln Gang,
Und wer noch athmet, wer noch lebt,
Oft unter Thränen vor ihm bebt.

Doch zogen selbst viel Herrscher aus,
Und fanden dort ihr Reich und Haus,
D'rum hoff ich drüben Ruh und Glück,
Denn Kronen ließen sie zurück. —

Den Weg dahin doch niemand trifft,
Hab' er auch schon die Welt umschifft,
Ohn' an des Grabes Pforte, klein,
Freund Hayn, dem Boten, sich zu weih'n.

Er schlingt um's Auge uns ein Band,
Reicht traulich uns die kalte Hand,
Und tritt nach ungemeß'nem Plan
So seine Reise mit uns an.

Wohin? — in's Land, ob fern? ob nah? —,
Von dem noch keine Kunde da,
Mir zeigt es nur der Ahnung Licht,
Ich glaub' es, aber fürcht' es nicht.

Adolph Mack.

Die Sassenjünglinge.

(Fortsetzung.)

Sanft bewegt, wie in sich selbst verloren, blickte Bragahold hinüber zu den fernen Bergen, wo der Sonne Abschiedskuß in den rosigen Gewölkeswangen mild verglühte, leise halten seines Telyns Saiten, und den Zornesausbruch seines Vaters überhörend, sprach er fromm und kindlich:

„Fremd und sinnverwirrend mögen euch die Laute meines Liedes klingen; aber lieblich — hell wie Morgensonnenschimmer, werden sie euch bald ertönen, wenn die Nacht, die auf dem Weltball lagerte, und die letzten Nebelwolken in die Schluchten unsrer schönen Heimatberge senkte, vor dem neuen Tageslichte erst gewichen. Haltet mich des Sassenjünglings Namen nur nicht unwerth, denn das Herz wo jenes Licht die finstre Nacht verdrängen will, muß gehärtet seyn, zum Kampfe gegen Unrecht und Beschwerde.

Seht, der hohe Held, der mich die Weise lehrte, darf wohl dreist in unsrer kühnsten Helden Runde treten, denn sein Schwert versuchte sich in manchem ehrenvollen Streite.

„Und wer ist denn dieser große Held, den ich nicht kennen sollte?" — rief der Vater spöttisch fast.

Tyrsagur — des Bruders Schwanken zwischen Hehl und Wahrheit schnell ersehend, sprach mit festen Tone:

„Ethelworth der Siedler an der Luhner Klippe ist der Freund des Bruders, und ich war oft Zeuge seiner Reden, wenn ich Abends von dem Zuge durch die Forsten kehrte um den Bruder abzuholen — wie er dann die Thaten seiner Jugend ohne Prunk und Eigenlob erzählte, und der Wunden Narben zeigte, die er in den blut'gen Kämpfen an des Nordlands wilden Grenzen erndtete. Vater, kühn und mächtig sind die Thaten, die die Sage dem Cheruskavolke aufbewahrte, und der Helden, die die Aepfel eines ew'gen Siegerlebens, in Walhallas Hainen aus Idunas segensreicher Hand empfangen, mögen viele aus den Wesergauen stammen; — aber Schatten sind sie gegen jene Riesenkämpfe an des Nordlands felsigten Gestaden, und es zieht und treibt mich zu dem fremden Lande, um des Sassennamens Ehre dort zu gründen. Wenn nur erst des Frankenkönigs Heere abgezogen sind von unsern Marken, und kein neuer Einfall mehr des Vaterlandes Recht und Sitte drohet: Dann mein Vater wollet Ihr mich ziehen lassen, denn des Engernvolkes künftger Führer darf nicht sonder Ruhm und Siegesnamen vor des Gaues greise Häupter treten, wenn Hermode *) Euch das Nahen der Walkyre deutet!"

„Halt, du toller Bube, rief der Alte, zwischen Stolz und Mißmuth — hat der fremde Zaubrer dir den auch den Kopf verrückt? — Giebt es nicht auf unsern Fluren Ruhm und Schlachtendank genug zu erndten? — Morgen soll der fremde Gast aus dem Gebiete, denn schon lange sah ich, wie er Unheil säet in den Herzen meines Volks und meiner Kinder."

Aengstlich war Bragahold aufgesprungen, und seine Hände waren flehend gefaltet, und die Lippen zuckten, und wagten dennoch nicht zu bitten.

---

*) Hermode Bothe der Götter

Vertrauend aber trat Tyrsagur vor den zürnenden Vater, und sprach fest und zuversichtlich: „Vater Bruno, das habt Ihr wohl nicht recht Euch überlegt; der Fels, der Hain, der Grund bis an die Waldesdickung, wo die Götter weilen, gehöret mein. Ihr gabt mir jene Marke, als ich jüngst den Ohm, aus dem Geschwader der Frankenritter, mit meinem Schwerte befreiete. Was Ihr mir damals sagtet, daß könnt Ihr nicht vergessen haben:" Der Grund ist Dein, laß hausen, laß dort wohnen wen du willst" — das waren Eure Worte, und ein Wort habt Ihr noch nie gebrochen noch gedeutet."

Da war der Unmuth Vater Brunos gewichen, er reichte seinem Erstgebornen die Hand, und sprach freundlich: „der Grund ist dein, — ich gab dir Macht mit ihm zu schalten, wie es dir beliebt; doch mächtiger als ich sind seine Grenzbewohner, die finstern Priester unsrer Götter. — Ihr Fuß ehrt keine Marke, ihr Wille keine Grenze. Sey wachsam, wenn das Leben deines Schützlings dir am Herzen liegt. Ich weiß, dein Schicksal und das Leben deines Bruders steht wunderbar verwebt im Zauberring der Norne Skulda.

„Als ich vor Jahren siech und wund darnieder lag, und alle Kunst der Druden mir nicht helfen konnte, da kam ein alter Sänger aus den Küstenlanden, und heilte, liebreich aufgenommen, mich vom langen Siechthum. Und als er schied, da gab er mir ein Täfelchen mit Runenschrift, und deutete aus ihm mir einen Theil der Zukunft. Vergessen werd' ich nimmermehr, was er mir sagte, denn lebend steht die Rede jetzt vor meinen Augen, und mahnt mich an die Worte, die das Leben damals noch verhüllten:

„Zwey Söhne werden dir geboren werden, sprach der fremde Sänger; den Erstgebornen nenne Tyrsagur, denn kühn und kräftig, wie Tyr der Wodanssohn, der hoch erscheint wie eine Tanne, und schrecklich in den Schlachten wie der Blitz, wird er gedeihen, und mit Ruhm den Namen seines Volkes krönen; — den zweiten nenne Bragahöld; — sanft wie der Gott des Friedens, der stille Braga mit der goldnen Telyn in den Abendwolken schwebt, so wird er sich an deinem Heerde bilden, und seines Bruders Thaten singen. Der Friede und das Glück wird über deiner Wehre schweben, doch wenn die Götterdämmrung" —

„Da erblaßte der Greis, drückte mir die Hand, und entschwand meinen Blicken, die bewußtlos am Boden ruhten.

„Und nun zur Ruhe, ihr Buben, es ist schon alles still geworden in der Wehre, und der alte Vater wohl am Ende zu gesprächig," und somit trieb er die horchenden Jünglinge in das Gehöfte, und die Nacht sank vom Hohenstein in das Thal mit ihren trügerischen Schattenbildern, und sammelte sie um die Ruhestätten ihrer Bewohner; — aber an Bragaholds Lager wachten freundliche Engel, und verscheuchten die verzerrten wilden Gestalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Die Holzpforte betreffend.

Da die Accisemeisters Bedienung auf der Holzpforte jetzt eingehen wird; so wäre sehr zu wünschen, daß dessen Wohnung nicht vermiethet oder verkauft, sondern sofort abgebrochen würde. Die Holzpforte gewönne dadurch das, was ihr fast gänzlich fehlt, nemlich einen gehörigen Wendeplatz für die Schlachtwagen. — Der kleine

Raum, der bisher dazu benutzt werden mußte, gab beynahe täglich Veranlassung zu lärmenden und sogar (wie Schreiber selbst gesehen) zu lebensgefährlichen Auftritten. — Uebrigens muß hier gewendet werden, weil die Abfahrt durch die enge Marterburg, wie die Erfahrung genügend gelehrt hat, durchaus nicht practicabel ist — Angefüllt mit Kindern würde sie bald und ohne Aufhören Beyträge zu den schrecklichsten Unglücksfällen liefern. — Die Holzpforten Pumpe, welche sich jetzt an dieses Gebäude lehnt, würde mit geringen Kosten, die gewiß nicht den Ertrag der alten Baumaterialien übersteigen könnten an die Seite verlegt werden können. —

Möge dieser Vorschlag von der resp. Behörde der Ueberlegung gewürdigt werden: — Dann kann das Publicum nur ein erfreuliches Resultat erwarten. — Denn eine nöthigere und zugleich wohlfeilere Verbeßerung ist schwerlich in unserer Stadt zu finden! —

Alterthümer.

Eine der letzten Nummern der Port Folio enthält folgendes: Es ist schon lange eine Frage unter den Gelehrten gewesen, durch wen die vielen Festungen in der westlichen Landschaft errichtet wurden. Wir können nun eine Thatsache hinzufügen, welche dienen mag zu ferneren Nachforschungen zu leiten. — Vor nicht langer Zeit wurde ein Keller in Fayetteville am Elkstrom, in Tennessee, gegraben, nicht ferne von der Linie einer der veralteten Festungen, die in den westlichen Staaten so häufig sind, und in dem Grunde wurde ein Stück Metall gefunden, umgeben mit einem krustigen Rost, welches, nachdem der Rost abgenommen, als eine silberne Münze befunden wurde, die etwa 150 Jahre vor Christi Geburt geprägt worden, und sich in unbeschädigten Zustand befindet. Sie ist nun in dem Besitz eines Kaufmanns in Näschville, und ist von Hunderten gesehen worden, von welchen manche Alterthumsforscher sind, und sie sind überzeugt, daß es eine ächte Münze ist.

Auf der einen Seite an dem Rande sind folgende Buchstaben zu sehen.

Antoninvs avgpivs P. P. trp Cos. 3.

Auf der andern Seite.

Avrelius Caesar avg. P. 3. Cos.

Welche also ausgelegt werden: —

Antoninus Augustus Pius, princip: Pabst 3ter Consul.

Aurelius Cäsar Augustus, Pabst 3ter Consul.

Zeichen, Buchstaben, rc. treffen in jeder Besonderheit genau mit dem wahrscheinlichen Zustand der Künste und Geschichte seines Zeitalters überein; aber wie die Münze nach Tennessee gebracht wurde, ist noch zu erklären.

Flüchtige Bemerkungen am Schreibepult.

Einige Fragen.

Ist man ein edler Mensch, weil man sich Edler von — schreiben kann?

Ist eine Schauspielerin ein Universalgenie, weil sie auf allen Schaubühnen gespielt hat?

Ist man ein geschickter Reiter, weil man den ganzen Tag mit Sporen zu Fuß geht?

Ist man ein Engländer, weil man dreimal des Tags Thee trinkt, Mittags beefsteaks speist, Byrons Werke in der Tasche hat, hohe gütres, langen Ueberrock und kleinen Hut trägt?

Hat Rossini an Werth verloren, seit Webers Freischütz gefällt?

Ist jedes Theater-Stück mit Pferden, ein Zug-Stück zu nennen?

Wurde die alte Oper, Pachter Robert, deswegen neu, weil die Frei-Billete nicht galten?

Ist der Gasthof zur goldnen Sonne ein gutes Lustspiel, weil dessen Verfasser für kleine Erzählungen ein großes Honorar erhält?

Ist ein Schauspieler lobenswerth, weil er jede Woche, in einigen Zeitungen sein Lob selbst besorgt?

Ist eine Schauspielerin jung, weil sie viele Jahre lang jugendliche Rollen spielt?

Klingt es besser, ein freiherrlicher Banquier zu heißen, als ein vermöglicher Banquier?

Veranlassung zur Abschaffung der Tortur in den königl. preußischen Staaten.

Noch in den ersten Jahren der Regierung Friedrich des Großen, wurde bei Kriminal-Untersuchungen, zur Ausmittelung eines nicht schon hinlänglich erwiesenen Verbrechens, die Tortur in Anwendung gebracht.

Den ehemaligen Stelzenkrug in Berlin *) besaß eine kinderlose Witwe, und in solchem wohnte, ausser ihr, Niemand, als ein armer Kandidat, welcher sich davon nothdürftig ernährte, daß er vom Morgen bis zum Abend Kindern wohlhabender Bürger Unterricht in den ersten Elementen der lateinischen Sprache, der Erdbeschreibung, Geschichte, im Rechnen und Schreiben gab.

Eines Morgens kam die Witwe nicht, wie gewöhnlich, aus ihrer Schlafkammer zum Vorschein, dieß erregte endlich Besorgnisse, und als man die Thür dieser Kammer öffnete, fand man die Witwe todt in ihrem Bette.. Ein um ihren Hals befindlicher Strick ließ keinen Zweifel, daß sie erdrosselt seyn müßte.

Auf die dießfällige Anzeige an die obrigkeitliche Behörde, veranlaßte diese sogleich, den einzigen Hausgenossen der Ermordeten, den Kandidaten, vorfordern zu lassen, um ihn zu vernehmen: ob er über diesen Mord keine nähere Auskunft, zur Ausmittelung und Habhaftwerdung des Thäters, angeben könne.

Des Kandidaten Zimmer war ebenfalls verschlossen und er nicht aufzufinden. Nach Verlauf von einigen Stunden kam er in seine Wohnung zurück. Er wurde sogleich vor den Richter geführt und über die Mordthat vernommen. Er versicherte, daß er darüber nicht die mindeste Auskunft geben könne, indem er die Nacht gar nicht in seinem Quartier gewesen sey. — Auf Befragen: wo er solche denn zugebracht? antwortete er: er habe gestern einen Freund, einen Landgeistlichen, einige Meilen von Berlin wohnhaft besucht, solchen jedoch, um bei guter Zeit wieder in Berlin zu seyn, am Abend verlassen, um zu Fuß den Rückweg zu machen. Bei der eingetretenen Dunkelheit habe er sich jedoch verirret und die Nacht auf dem Felde zubringen müssen.

Dieser Umstand, und da er schlechterdings nicht im Stande war, die nächtliche Abwesenheit ausser dem Hause gehörig zu beweisen, machte ihn des Mordes verdächtig, er wurde daher sogleich verhaftet und der That beschuldigt. Er läugnete solche standhaft, indeß achtete man darauf nicht und trug kein Bedenken, um ihn zum Geständniß zu bringen, an ihn die Tortur vollziehen zu lassen. Bei dem ersten Grade derselben flehte er, den Schmerzen erliegend, inne zu halten, und bekannte sich als Mörder.

Das Gerücht davon verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt. Am meisten erstaunten

*) Auf dem Alexanderplatz.

und erschracken aber diejenigen, die den Kandidaten so viele Jahre als Hauslehrer gekannt und ihn, wegen seines stillen, frommen Wesens und seiner liebreichen Behandlung seiner Schüler, sehr lieb gewonnen hatten. Sie hielten ihn eines solchen Frevels ganz unfähig und beschlossen, in einer Deputation sich deßhalb an den damaligen Großkanzler von Cocceji zu wenden, um ihn darauf aufmerksam zu machen, wie es höchstwahrscheinlich sey, daß dem Kandidaten, bei einem so lange unbescholtenen Lebenswandel, nur durch die Schmerzen der Folter ein Geständniß erpreßt worden sey, das keineswegs auf Wahrheit beruhen könne.

Cocceji hörte die Abgeordneten ruhig an, und entließ solche sehr human, mit dem Troste, daß er ihre Winke gewiß berücksichtigen werde. Er ließ es auch nicht bei dieser leeren Versicherung bewenden, sondern forderte sogleich die über diesen Mord und über die wider den Kandidaten verhängte Untersuchung verhandelten Akten ein.

Bei genauer Durchsicht fand er, das man noch nicht gehörig untersucht, ob nicht etwa die Witwe sich selbst erdrosselt habe, und er verfügte zu diesem Ende eine neue Besichtigung der Leiche, die man — bei einem vormals herrschenden Vorurtheile — nicht zu berühren gewagt. Zu dieser Besichtigung wurde der Scharfrichter von Berlin zugezogen, um über die Erdrosselung sein Gutachten abzugeben. Er erklärte: die Ermordete sey durch einen kunstgerechten Knoten erwürgt worden. Cocceji fiel dieses Beiwort auf. Er ließ den Scharfrichter zu sich bescheiden und fragte ihn: was er unter dem Worte: kunstgerecht, verstände?

„Es ist eine eigene Art, in einen Strick einen Knoten zu schürzen, wenn ein Dieb von uns gehenkt werden soll, wodurch dieser gewaltsame Tod beschleunigt und erleichtert wird.“

Ist denn dabei so etwas ganz künstliches? fragte Cocceji.

„Dieß wohl nicht,“ versetzte der Scharfrichter: „aber es ist doch ein besonderer Kunstgriff, der nur denjenigen bekannt seyn kann, welche zum Metier gehören.“

Diesen Umstand beachtend, ließ nun der Großkanzler im Stillen Erkundigungen einziehen, ob etwa Scharfrichter oder ihre Knechte in dieser Zeit in Berlin gewesen wären. Es wurde auch bald ausgemittelt, daß zwei Scharfrichterknechte aus Spandau an dem Abend, wo in der darauf folgenden Nacht der Mord verübt worden, nach Berlin gekommen. Es waren die leiblichen Brüder der Ermordeten. Sie wurden auf seinen Befehl verhaftet und bekannten die That. Sie hatten ihre Schwester erdrosselt, um, als die nächsten Erben ihres Vermögens, desto früher zu dessen Besitz zu gelangen.

Auf Cocceji's dießfallsigen Bericht an Friedrich, den Großen, untersagte dieser sogleich die Anwendung der Tortur in seinen Staaten. Friedrich hat das Andenken Cocceji's durch dessen Marmorbüste, die er auf dem Hofe des Kammergerichts in Berlin aufstellen lassen, noch geehrt, und wenn er auch sonst keine Verdienste um die juristische Justizpflege hätte, verdient er doch schon dieserhalb ein solches Denkmal. Wie vielen wird es errichtet, weil sie viele Tausend ein den Tod geführt, der biedere Cocceji hat aber viele Tausende von dem schmerzvollen Tod der Verbrecher gerettet, die früher als Märtyrer einer grausamen Justizverwaltung, hingeopfert worden sind.

Miscellen.

Die Posteinrichtungen haben sich in Deutschland so vervollkommnet, daß die gewöhnliche Briefpost den Weg zwischen St. Petersburg

und Paris in 17 Tagen zurücklegt, während sonst Couriere zu dieser Reise 23 Tage nöthig hatten.

Man fragte eines Tags einen sehr unterrichteten Mann, warum die Statthalter in den Provinzen mehr Aufwand machten als der König. „Weil die Provinzialcomödianten ihre Rollen mehr überladen, als die Schauspieler zu Paris," war seine Antwort.

Majocchi, welcher im Processe der Königin von England eine so auffallende Rolle spielte, ist jetzt Wagenhändler in Mailand und erhält überall in Italien den Spottnamen Nonmiricordo (ich erinnere mich nicht, dessen er sich bei den Verhören jedesmal bediente, wenn etwas nicht in seine Rolle paßte.)

Ein Irrländer, welcher gefragt wurde, ob er französisch verstehe, erwiederte: Ja wohl, verstehe ich französisch ganz vollkommen, vorausgesetzt, daß es irrländisch gesprochen wird.

Es ist nicht genug, Glücksgüter zu besitzen; man muß auch die Kunst verstehen, sie weder zu vergeuden, noch knickerig zu sparen.

Das Alter ist ein Tyrann, der alle Freuden der Jugend bei Todesstraffe verbietet.

---

* Anzeige.

Das Hanseatische Taschenbuch für das Jahr 1823 hat die Presse verlassen und wird dieser Tage zu den resp. Herren Subscribenten gebracht werden. Ich darf mir mit dieser Lieferung durch das schöne Papier, den saubern Druck und eleganten Einband schmeicheln, den Beyfall der Herren Subscrib. zu erhalten. Einige Exemplare von allen beliebigen Einband, zu Weihnacht- und Neujahrgeschenken bestimmt, sind bey mir und in meinem Comptoir Papenstraße Nro. 22 noch zu bekommen.

G. Jöntzen.

* Theater.

Bei dem oberflächlichsten Blicke auf den Hauptgegenstand drängt es sich uns auf, daß Character und Geschichte des Ritters Bayard ganz geeignet sind, einen sehr interessanten Stoff dem dramatischen Schriftsteller zu liefern. Der Gewandheit und scenischen Sachkenntniß eines Kotzebue also konnte es auch nicht mißlingen, in einer Reihe von Figuren und Gruppirungen dem Gegenstand so viel Schmuck zu verleihen, als zur befriedigenden Ausfüllung einiger dem Theater gewidmeten Stunden hinreicht. Ein größeres Verdienst als dieses, möchte ich ihm aber auch nicht in seinen Arbeiten tragischer Gattung zugestehn, so hoch ich ihn in seinen ernsthaften und humoristischen Schauspielen, in seinen witzigen und beissenden Lustspielen, in seinen auch die Gravität unwillkührlich hinreißen Possen stelle. Ein sehr großer Unterschied, meine ich, herrscht in seiner Ergründung der Erfordernisse für die Gattung jener ersteren und dieser letzteren, und daß er sich, mit sehr wenigen früheren Ausnahmen, später erst und namentlich seit dem Erscheinen von Schillers höheren tragischen Werken, in seiner Octavia, Gustav Wasa, Bayard u. s. w. abwechselnd in dieses Fach warf, erklärt sich nur in seinem gerechten Bewußtseyn der Vielseitigkeit ohne gehörige Erwägung ihrer Tiefe. In der That auch gestaltete sich in fruchtbaren Kopfe dieses Dichters ein solches Uebermaaß immer neuer und wechselnder Ideen, daß es außer der Natur eines so rastlos bewegten Geistes lag, einem einzelnen von den tausend Gegenständen die Muße zu widmen, die allein gehaltreiche Tiefe zu erzeugen vermag. Für die Skizzirung kaum, geschweige für die Bearbeitung dieser Ideenfülle reichte Eine nieder schreibende Hand aus, und so war es leicht möglich, durch ein rasches Aneinanderreihen und ungesuchtes Verweben der verschiedensten Situationen in die Handlung seiner Tragödien, den Mangel eigentlichen Gehaltes für Geist und Verstand zu verstecken, den Zuschauer noch mehr als den Leser darüber unwillkührlich hinwegzuführen. Unter diesen Verhältnissen, die mehr auf den Moment der Empfindung wirken, erscheint uns denn auch Bayard, der sein Publikum lockt und nicht unbefriedigt entläßt.

Die gefällige Fassung einfach Fachlicher Charactere, die leichte und fließende Diction, die rasch in einander greifende Handlung erleichtern einerseits den Darstellenden das Studium und anderseits den Eindruck. Vereinigt sich damit, wie am 24. November, das sichtbare Bestreben, dem Tadel keinen Raum zu geben, die verliehenen Kräfte wie weit sie immer hin reichen mögen, auch anzuwenden, so nimmt die Bühne durch sich selbst neben der Vervollständigung durch eine aufmerksame Direction, immer mehr den Standpunkt ein, den sie ihrer Kunst schuldig ist, der sie nicht suchend, sondern begehrt macht, dem auch meine Zeilen, die sich der Mitwirkung gern bescheiden, mehr durch Unpartheilichkeit als gründliche Sachkenntniß bestimmt sind.

In der Rolle des Bayard sah ich Herrn Graff zum erstenmale. Diese Ursache ließ mich zu näherer Prüfung ihn gern schweigend übergehn, allein ein anscheinlicher Zwiespalt im Publikum macht mich den Versuch wagen durch vermittelnde, aber aus Ueberzeugung herrührende Ansichten die beiden Parteien in sich selbst und vielleicht mit dem Schauspieler, und

wieder diesen mit sich selbst in Einklang bringen. Hätte der eine Theil ihn erst öfterer und näher geprüft, ehe er ohne eben große Veranlassung aber auch nicht ganz unbefugt klatschte, so hätte der andere Theil wahrscheinlich nicht gezischt, welches ich mehr auf Unterdrückung eines frühen Applauses, als auf bestimmtes Mißfallen mit dem Schauspieler beziehn zu dürfen glaube. Ohne Absicht, meine ich, kam ein Parteiensinn ins Spiel, wodurch die Parteien dem Schauspieler, der Direction und sich selbst zu nahe thun können. Ohne Anspruch auf Gleichgültigkeit will ich meine individuellen Ansichten über Herrn Graf in heutiger Rolle zur Beurtheilung vorlegen, wonach es jedoch dann noch erst der Prüfung in mehreren Rollen bedarf.

Um nach individuellen Maaßstabe messen zu können, muß der Vergleich mit der früheren vortrefflichen Darstellung durch Herren Gaßmann aufgegeben werden, der meines offenen Bedünkens das meiste zu einem vielfachen Mißfallen beitrug. Entschlagen wir uns dieser Erinnerung so glaube ich, daß ungeachtet einer freilich keinesweges idealen Heldenfigur, doch Herrn Graff ein gut und kräftig gebauter Körper empfiehlt, der dem Aeußeren mehrerer hier besessen ersten Helden z. B Herrn Ernsts, Herrn Gerbers rc. nicht nachsteht. Sein äußerer Anstand, das Tragen des Körpers, hat weit mehr von einer guten Haltung, als von Vernachlässigung; seine Gesticulation, die Bewegung der Arme ist, möglicherweise das beste an ihm, leicht, rund und geregelt, sein Organ hat Kraft, und ist mehr roh als ohne Umfang. Sein Dialect ist rein von bestimmten Uebelständen, seine Sprache ungewöhnlich deutlich. Seine Memorie schien fest. Sein Spiel war nicht ohne Abwechselung und in mehreren Momenten und Situationen der Selbsthandlung gut colorirt, mehrfach Wärme und Gefühl zeigend. Dagegen aber entgieng es der Beobachtung nicht, daß Herrn Graff außer den nachfolgenden Unvollkommenheiten und Uebelständen, zuvörderst eine Hauptsache für den Bayard abgieng, der Geist, das Feuer die Idealität der Chevallerie, worin der ganze Character leben und athmen muß. Diese höhere Beleuchtung und Erwärmung versagte sich ihm ganz. Die Figur gehört nicht zu den imponirenden, das Tragen ist noch nicht genug entfesselt das unausgebildete Organ ist gänzlich unarticulirt, wird oft breit und artet besonders in den Schlußworten in so zu sagen breiartige Töne aus. Nicht dadurch allein ist seine Declamation ohne treffende und ansprechende Modulation, sondern mehr noch durch gänzlich mangelnde Interpunction und Pausirung, mit welchem ungebrochenen Recitiren denn auch die bezeichnende Betonung verloren geht. Die Bewegungen betreffend hat er, hauptsächlich in raschen Wendungen und Abgängen ein seltsames schienkerndes Fußmanöver adoptirt. Seinen Dialog entstellt er unläugbar durch bereits erwähnte Unvollkommenheiten und durch ein predigendes Recitiren. In den stummen Theilen der Rolle ist die eigene nothwendigste Handlung nicht genug belebt, Theilnahme am Mitspiel fehlte fast immer, und erst beim Wiederbeginnen der eigenen Rede ward er wieder mitwandelnde Person. Wird danach nun die Parallele zwischen seinen Begünstigungen und Unvollkommenheiten gezogen, so steigt wohl die Schale der ersteren aber ich bin der Meinung, das letztere alle bei Berücksichtigung der ersteren zu vervollkommen, zu beseitigen sogar sind, und so würde es sich denn fragen, ob ein Publikum die Geduld üben mag, das Talent sich nach und nach entwickeln zu sehn, statt gleich etwas Vollkommeres zu besitzen, ja vielleicht noch ungenügendere Proben zu wagen. Nur um der Parallelisirung bei getheilter Meinung willen wagte ich diese Auseinandersetzung, die ich jedoch nicht ohne das Geständniß schließen kann, daß der schwerst zu siegende Uebelstand mir in der physionomischen Bildung Herrn Graffs zu liegen scheint, die, wenn ich ihren Grundton und die entwickelnde Nüancirung richtig beurtheile, dem nothwendigen und hebenden Ausdruck des ganzen Spiels manche Schwierigkeiten entgegenstellen dürfte.

Von Dlle. Meyer als Miranda entsinne ich mich nicht, außer in dem Houwaldschen Fluch und Seegen eine gelungenere Vorstellung, als die heutige gesehn zu haben. Ich will ihr in redlicher Absicht nicht verbergen, daß sie mir auch noch für die nicht eminent ästhetische Tragik dieses Stücks zu prosaisch sentimental blieb, daß sich in diesem Tone der Ausdruck namentlich da hielt, als Bayard die Blanca unvermählt nannte, so wie im Colorit der Eifersucht, der Beschämung, der Rührung und der Bewunderung nach dem Erscheinen der Camilla. Jedoch bin ich auch tief durchdrungen von der Einsicht, daß Anlagen und Talent sich nicht so schnell mit den Andeutungen ihrer Mängel entwickeln, und ich gestehe, daß Dlle. Meyer heute nicht allein durch ihre eigenen Fähigkeiten befriedigte, sondern, daß sie eine angestrengte Aufmerksamkeit auf Winke bewies, ohne deren Anerkennung und Befolgung sie nur dem Eindruck ihres Spiels und dem Fortschreiten ihrer Kunst schadet. Mehr ihrer selbst wegen, als des Publikums halber, von dem sie ja früher oder später entnommen werden kann, habe ich die strengsten Rügen für das holde, durch frühere Urtheile verwöhnte Kind nicht gescheut, und fürchte noch jetzt nicht für dereinstige Anerkennung einer guten Absicht. Ohne Anspruch auf die äußere Haltung auf die mnemonische und dialogische Präcision auf die richtige Declamation in einer Rolle, worin excentrischer Affect sich nicht in Worten entladet, auf den zarten Anstand, womit die Jungfrau als Jüngling ohne der Kraft des Jünglings abzubrechen, erschien, verzichte ich gern auf die kleine Eitelkeit durch gegebene Winke die weise Berechnung des Organs, die phisionomische Mimik das gestikulirende Geberdenspiel, die Theilnahme an der Mithandlung so wesentlich verbessert zu

(Hiebey eine Beilage.)

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

sehn, daß ihre Scene mit dem Giftmischer Manfrone durch das feinste und aufmerksamste Spiel beider Personen, meines Erachtens bei weitem die beste und erschöpfendste der ganzen Vorstellung benannt werden muß. In ihrer, auch nicht einen Augenblick versäumten Beobachtung malte sich die ganze Entwickelung der unausgesprochenen Gedanken bei seiner Täuschung des Manfrone; ohne diesem sich blos zu geben, errieth der Zuschauer den sich gestaltenden Entschluß und nichts möchte ich mehr wünschen, als das diese Scene ein Wendepunkt, eine Basis der Kunstbahn einer vielbegünstigten Schauspielerin seyn möge.

Herrn Paulmann kann die richtige Auffassung des ganz sachlich gehaltenen Charakters Manfrones nicht fehlen, um einem so tief denkenden Künstler bleibt nur die mehr oder minder glänzende Ausführung und Empfänglichmachung für den Character vorbehalten. Herr Paulmann schien mir in einer von den Sphären, worin er etwas Vorzügliches leistet, und wir durften, miene ich den geringen Umfang seiner Rolle bedauern, die, jemehr sie das behutsam im Finstern schleichende Laster mit andern von ihm gesehenen Rollen gemein hat, desto weniger der weitern Zergliederung bedarf, auf die ich bei Vorführung eines andern Faches gerechnet hatte. Bemerkenswerth indeß vorab halte ich eine Erwähnung der Aufmerksamkeit welche dieser Künstler immer auf eine dem Character anpassende Aeußerlichkeit wendet, und in den äußersten Geringfügigkeiten des Costüms fehlt er so wenig, als er selbst auf die Gestaltung und Zeichnung seines Gesichtes immer wahrhaftes Studium wendet. Wie Basco das schielende Zerrbild gemeldet, so erschien es mit verzeichneten Augenbrauen und schief angesetztem Barte. Doch lähmte diese Entstellung das Mienenspiel durchaus nicht, und die giftige Haß und Rache brütende Seele blitzte durch alle Wendungen seiner ersten Scene hindurch. In der Scene mit Miranda sahen wir einen, von dieser, rühmlich bestandenen Wettkampf der Täuschung zwischen der abgefeimtesten Arglist und der schlauen Liebe. Beide Scenen sind einander nicht unähnlich. Im fünften Act verändert sich die Handlung Manfrones durch das unverholene Geständniß seiner Eifersucht seines grimmigen Hasses mit der ganzen tödtlichen Leidenschaft des Italieners und hier möchte ich Herrn Paulmann nicht unbemerkt lassen, daß er mit die Uebergänge von bittern Ingrimm zum hervorbrechenden Grimm doch allzuschroff neben einander zu stellen, letzterem mehr als Natur und Kunst es gestatten, zu chargiren scheint. Deshalb möchte ich ihn befriedigender in den gemäßigteren in den feinen Situationen seines Characters, als in der affectvollen nennen, die er leicht zu grotesk behandelt. Zu leise war seine Sprache heute oft ungeachtet der Ruhe im Publikum, welches sein Ausbleiben in 1ten Act ohne Herrn Greenbergs Extemporiren wohl mißfällig bemerkt hätte.

Herr Greenberg schien heute glücklicher in diesem Extemporiren als durch ein treues Gedächniß seiner Rolle, deren Redetheile er häufig durch ein zum Zeitgewinn öfterer schon zwischengeflicktes dehnendes „he" ausstaffirte. Außerdem aber gab er dem Basco den ganzen Character treuer Biederkeit und einen Anstrich gemüthlicher Heiterkeit des in der Genesung, in Ruhm und Achtung seines Ritters belebten alten Dieners. Seine Wärme vor und bei der Schwerdtumgürtung Bayards war eben so ausdrucksvoll als ein gewisses nicht überraschtes Gewohntseyn, eine Hülfsbedürftige, die Camilla, sich an seinen Ritter wenden zu sehn. Zuweilen nur schien es mir, als gebe er seiner Laune zur lauteren Anregung des Publikums zu viele Farbe. Seine Erzählung von Mirandas Tod erreichte durch seine Behandlung ihre volle Würkung.

Das Spiel der Madame Müller war in der Continuität nicht von dem elegischen Heroismus der Blanca in Schwung erhalten. In Sprache und begleitende Mimik drängte sich oft die Eintönigkeit, welche ihrer sichtbaren Anstrengung, etwas zu leisten, schaden. Es müßte ihr, dünkt mich, bei ihrem unübertrefflich festen Memoriren leicht werden, in ihren Dialogen auf Sprache und Mimik dieselbe Aufmerksamkeit zu richten, die sie auch heute wieder im stummen Mitspiel jedesmal und zwar richtig bewährte. Den Rhytmus behandelte sie heute ausgezeichnet gut. Ihr Costüm in 4. Act, Reise und Höhle nicht übersehend, schien mir nicht gut, jedenfalls nichts kleidsam gewählt.

So auch hätte mir Dlle. Wetzel als Frau Lucrezia durch ein schwarzes Witwenkleid in altitalienischem Geschmack passender costümirt geschienen, deren kleine Rolle ihr in Haltung, Declamation und Spiel leicht gelang.

Im Aeußern fand ich Mad. Geißler mehr Duennenmäßig, als Mad. Mejo bräutlich gestaltet. Der Sprache beider möchte ich eine größere Eleganz nicht unempfohlen lassen.

Auch Dlle. Pichler mache ich hierauf insofern aufmerksam, als sie grade jetzt das Alter berührt, wo die weicheren Formen ihre Festigkeit und künftige Gestalt zu gewinnen anfangen. Jeder Moment ihres praktischen Mitwürkens ist ihr jetzt wichtiger als je, wenn nicht Einseitigkeit, oder aber Oberflächlichkeit in der Mehr- und Vielseitigkeit ihr

Loos werden soll. Sie hat Gelegenheit, den Nachtheil dieser durch zu frühe Selbstüberschätzung Anderer zu sehn, und durch ein sehr glückliches Zusammentreffen hat sie grade jetzt, wenn auch nicht in ihrem Fache und nicht einmal in ihrem Geschlechte aber in der Ergründung der reinsten Kunstweihe für allgemeine Begriffe herrlichen Vorbildern zu folgen. Sie achte auf jedes Attribut der darstellenden Kunst, wodurch ein Künstler die Verschiedenheit der Charactergemälde ins Leben führt. Der Schwung der Tragödie und der Poesie fordern die ganze Aesthetik der dramatischen Kunst, und so hätte ich auch die freilich aus niederer Sphäre hervorgehende Camilla heute wohl in einer höheren Schwingung gewünscht.

Herrn Horina, der in demselben Entwickelungs-Alter zu seyn scheint, verweise ich auf die gleiche Aufmerksamkeit. In seiner kleinen aber wechselnde Empfindung fordernden Parthie wird jeder sein Aeußeres, sein Spiel und besonders seine Diction befriedigend gefunden haben. In seinen Bewegungen ist er noch etwas genirt und hauptsächlich in den Pausen, mit den Armen verlegen.

Herr Rosenthal als Valteggio bedürfte viele Winke, die diesesmal zu weit führen würden. Zunächst rathe ich ihm, stehn zu lernen, um nicht stehn zu bleiben. Ich werde dann bei sich bietender Gelegenheit seiner Bewegungen und hauptsächlich seiner vergreifenden Declamation erwähnen.

Einer der Reisigen schien mir heute den belebenden Geist des Soldaten so tief studirt zu haben, daß ihm dadurch der Ausdruck in Worten fehlte. Vielleicht hatte deshalb zur Steuer alles Unheils die Direction die sonstige Wirthin in Herrn Hintze masculinirt.

Ein Hauptton in dem Meister-Spiele Herrn von Zahlhas, so oft er mit Lust sein Werk angreift ist es, über jedes durch ihn bereichertes Bild reges Leben und Wärme zu breiten. So als Tardieu durchblickte der Edelstein in rauher Fassung nicht allein den eignen Character in den hellsten Strahlen, sondern sein Schimmer regte auch die Lethargie des Kreises der ihn umgab, auf. Wie vielseitig zeigt sich dieser Künstler, der wohl auch der Edelstein unserer Bühne genannt werden mag, und in der Vielseitigkeit wie überall gründlich. Sein Extemporiren bei mißlingender Zuckung des Schwertes zeigte seine Geistesgegenwart und in dem sogar getroffenen Rhytmus seine poetische Bildung.

Wenn Herr Müller in dem Admiral den plumpen Seemann characterisiren zu müssen glaubte, so hat seine Darstellung einen glänzenden Triumph über den Begriff davon getragen. Ich habe mir einen stolzen, ehr- und eifersüchtigen, rachesinnenden Befehlshaber, seiner Geburt und Ranges bewußt, auch nebenbei in höherem Alter, gedacht. Daß Tardieu bald witterte, was der Admiral mit Bayard beabsichtigte, war durch Herrn Müllers Spiel sehr erklärlich.

Herr Blumauer gab in einer kümmerlichen Körperhaltung und selbst in einem fast jämmerlichen Costüm dem edlen Ligny auch nicht den geringsten Anstrich von der Würde, worin wir auch den ritterlichen Greis gern noch erblicken. Seine Declamation verschmilzt fast immer mit den Regeln der höheren Kunst die schönen Regungen eigner Empfindung, was so vielen Schauspielern abgeht und doch dramaturgisch und mimisch zu den ersten Erfordernissen gehört. Nur in seiner Erzählung im 4. Act über den Jammer der Höhlenbewohner schien es mir, als ob Herr Blumauer nicht so wohl zu stark colorire, als vielmehr manierire, da elegische Einfachheit die Rührung mehr angesprochen haben würde. Zur Rettung zu begeistern ist hier nicht der Zweck, wenn gleich für Bayard der Erfolg.

Herr Devrient gab den König mit hinreichender imponirender Würde in Anstand, Spiel und Sprache, die sich wieder durch sein einnehmendes Aeußeres, durch sein herrliches Organ und heute nahmhaft durch seine rhytmisch und betonend richtige Declamation hoben.

Daß Herr Mejo als Bourbon durch Ablegen seines Helmes die Illusion des nahen Kampfes störte, möchte ich wohl behaupten. Wie schwer es ihm vielleicht auch wird, seinen National-Dialect durch richtigen Gebrauch des d und t, b und p zu veredeln, empfehle ich es ihm doch gutmeinend zu fleißiger Selbstübung. Die heutige kleine Rolle eignet sich bei guter Ausführung füglich zur Uebergehung.

Außer dem Talmond, Herrn Gladbach Sohn, fehlten beim Ritterschlag die angeredeten Prinzen von Geblüt, wofern diese nicht, um sich dem Feinde unkenntlich zu machen, mit in den grauen Commiß-Hosen heutigen Militairs der Leibwache Franz des Ersten steckten. Solchenfalls haben sie in Anstand und Benehmen ihr Incognito trefflich behauptet, welches mir aber bei dem freundschaftlichen Verhältnisse der kriegführenden Parteien fast unnöthig schien, da der Dichter nicht allein den verwundeten Bayard zu dem Feinde hinführen (nicht etwa ihn davon erretten) läßt, sondern auch die Bourbonschen Krieger ihre Fahnen ohne weiteres dem Tardieu zu Händen stellten.

— 8 —

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 98.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. December. 1822.

Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft;
Oft spricht Vernunft, und öfter Leidenschaft.
So sind sie seit sechs tausend Jahren
Im Strom der Zeit hinabgefahren.
Und meistens nur, wozu der Augenblick sie schafft.

Seume.

Der Waldenser.

Die Begebenheit fällt gegen das Jahr 1200.

Zum Reformationsfeste 1822.

Es floh'n die Waldenser von Hof und Haus,
in Thäler und Wälder sie flüchten;
mit Feuer und Schwert trieb Frankreich sie aus,
um das Forschen nach Licht zu vernichten.
Wer durch Flucht sich rettet, nicht den Glauben abschwört,
der wird durch des Holzstoßes Flammen verzehrt.

Der Wahn und die Rachsucht schickt Häscher durch's Land,
die Fliehenden all' zu erjagen,
und wo sich ein Glied der Waldenser nur fand,
da ward es in Ketten geschlagen,
gemartert, gefoltert mit grimmiger Wuth,
den reinern Glauben bezahlte ihr Blut. —

Da flieht ein Waldenser mit Weib und Kind,
zu retten den Seinen das Leben;
wo der Rhone geschwätzige Welle verrint,
verläßt er sein Häuschen mit Beben.
Und nach manchem gefahrvoll durchwandertem Lauf
nimmt ein bergendes Thal an der Schelde ihn auf.

Hier lebt er den Lehren des Walbus getreu,
der männlich die Wahrheit verkündet:
„daß die Bibel die Richtschnur des Lebens nur sey,"
doch die Satzung der Menschen nicht bindet.
In lohnender Arbeit und unter Gebet.
Ihm jeder der Tage mit Segen vergeht.

Schon zweimal entfloh nach den wärmenden Strand
der Afrika's Küste umschließet,
der Storch und die Wachtel aus kälterem Land,
das die südliche Gluth nicht genießet.
Es färben die Flocken die Fluren nun weiß,
die plätschernden Wellen gerinnen zu Eis. —

Und als eines Tages das Morgenroth graut,
und die Nebel, die düstern entweichen,
da weckt ihn des wachsamen Hundes Laut,
zwei Männer die Hütte umschleichen.

Und als sie gewahrte sein forschender Blick,
da tritt er betroffen vom Fenster zurück.

„Barmherziger Gott! Deine Prüfung ist schwer,
„o schenke mir Kraft, sie zu tragen!
„die Männer, sie nah'n nicht von ohngefähr,
„sie wollen in Ketten mich schlagen.
„Wohl kenn' ich ihr Kleid, das die Glieder umschließt,
„und Schrecken und Grau'n in die Adern uns gießt.

„Leb' wohl, du Getreue! die mit mir getheilt
„die Freuden und Leiden des Lebens.
„Lebt wohl, meine Kinder! der Augenblick eilt,
„bald ist alle Rettung vergebens.
„Für euch mich zu retten, gebeut mir die Pflicht,
„vertrauet auf Gott, er verlässet euch nicht!"

Er drückt sie noch einmal verzweifelnd an's Herz,
und flüchtet hinaus in das Freie,
die Schritte beflügelt der wüthende Schmerz
auf des Eises umglänzender Bläue.
Der Dominikaner, den Häscher zur Hand,
verfolget den Flüchtling zum eisigen Strand.

Dem Verfolgten verkürzet die Angst seine Bahn
auf des Flusses krystallenen Rücken;
er fliegt dem Verfolger mit Vortheil voran;
und die Rettung, schon scheint sie zu glücken.
Schon winkt ihm die Fläche vom Eise frei,
da vernimmt er ein Krachen und Jammergeschrei.

Schnell hemmt er des Fußes beflügelten Schritt
und wendet zurück seine Blicke,
und sieht von des Feindes erschütterndem Tritt
gebrochen die eisige Brücke.
Laut rufet zu Hülfe das Jammergeschrei,
doch eilet zu retten kein Helfer herbei.

Es kämpft mit der Scholle im Wellengrab
der Häscher auf Tod und auf Leben,
kein Arm streckt die muthige Rechte hinab,
aus sicherem Grab ihn zu heben.
Da erhebt der Waldenser zum Himmel den Blick
und eilet zur Rettung des Feindes zurück.

Und ob auch die Hülfe Verwegenheit scheint,
von den höchsten Gefahren umgeben,
doch wagt er — als gölt' es dem theuersten Freund —
sein glücklich gerettetes Leben.
Er ruhet und rastet nicht, bis es gelingt,
daß er lebend ihn glücklich in Sicherheit bringt.

Und wie ihm gelungen die edelste That,
zu segnen sie all', die uns fluchen,
da betritt er von neuem gemächlich den Pfad,
eine andere Freistatt zu suchen
Und er betet zum Ew'gen — voll Hoffnung und Dank —
durch den ihm die Rettung des Feindes gelang.

Doch ach! seiner Prüfungen Kelch ist nicht voll. —
Der Gerettete fühlt wohl Erbarmen,
und opferte gerne des Dankes Zoll
durch Schonung des schuldlosen Armen.
Doch wüthend der Dominikaner ihm droht,
voll Blutdurst den Flüchtling zu fah'n er gebot.

Da setzt er von neuem dem Fliehenden nach,
den bessern Gefühlen zur Schande;
verdienend des gräßlichsten Undankes Schmach
wirf er nun seinen Retter in Bande.
Und dem er verdankt seines Lebens Heil,
der blutete bald unter seinem Beil.

Ernst Anschütz.

Die Sassenjünglinge.

(Fortsetzung.)

Am Fuße der Luhdener Klippe, die noch heute ihren grauen Scheitel, wie ein Greisenbild aus den Fabelzeiten der Riesenwelt — aus den buschigten Begrenzungen des Weserthales erhebt, saß Ethelworth vor seiner Klause, und dachte lächelnd an den Frühling seines Lebens, an den Glanz, der seine Jugend und das Mittelalter seiner Laufbahn umfloß. Er hatte alles verloren, was ihm theuer war, aber er hatte das Höchste gewonnen! — Vom stolzen Herrscherstuhle einer der angesehensten Reiche Scandinaviens, neigte er sich mit Harald seinem Könige, unter den Scepter des einzigen, ewigen Gottes, und floh, von seinen Unterthanen vertrieben, sein Vater-

land. Seine Gattinn, seine beiden hoffnungsvollen Söhne verlor er in dem blutigen Kampfe für König und Glauben. Er hatte nichts gerettet als seine Tochter, die liebliche Alwine, die Zierde des Nordlands, der Gegenstand des Liedes seiner Barden.

Das Schicksal führte ihn in die Thäler des Sassenlandes, und der Zufall ließ Tyrsagur, auf seinen Streifereien durch die Forste, das Pilgerpaar — von Hunger und Beschwerde fast vernichtet — finden.

So entspann sich die Bekanntschaft zwischen diesem Helden und den beiden Engernjünglingen. Schon seit Monden wohnte Ethelworth in jener Niederung, und das weiche Herz Bragaholds fühlte sich wundersam hingezogen zu dem unglücklichen Greise, und die erste Morgenröthe eines lichterfüllten Tages, erglühte in dem Herzen des Jünglings bey den Reden des Helden, der den Verlust der höchsten Erdengüter so still und schweigsam duldend ertrug.

Aber glühender wurde diese Morgenröthe, und kleidete sich in die Farben der Liebe, als Alwine, von neuem erblüht, mit der zurückkehrenden, ihrem Alter eigenen Heiterkeit, sich in die Gespräche des befreundeten Paares mischte, und mit traulicher Freundschaft die keimenden Begriffe von dem Gebäude der göttlichen Lehre, in dem — von Truggestalten erfüllten Gemüthe des Jünglings — zu ordnen suchte.

Wenn dann der rauhere Tyrsagur von seinen Streifereien zurückkehrte, und einen Theil seiner Beute an dem Heerde niederlegte, und Alwine ihm den Becher mit Meth füllte — dann bat er sie wohl selbst, daß sie ihm eine ihrer schönen, lieblichen Weisen singe. An den Stamm einer hundertjährigen Eiche gelehnt saß das Mädchen, und entlockte der Harfe die sanften Töne, die kräftig und beschwichtigend zum Herzen drangen, während die Männer — auf schwellenden Rasen gelagert, ihre Blicke auf den grünbekranzten Bergen, oder auf der Silberfläche des entfernten Flusses weilten.

Wie so verschieden waren dann die Gefühle, die in den Herzen der starken edlen Menschen wechselten: der Tage der Vergangenheit gedachte Ethelworth, der untergegangenen Welt voll Heldenruhm und Liebesglück, während Bragahold die Zukunft ahnte, aus den rohen Stoffen der Nebelwelt, und ein Paradieß erbaute, wo die Liebe wohnte und die Treue. — Heldenbilder tauchten auf vor Tyrsagurs entflammten Blicken, und es wollte ihm gemahnen, als ob Asgards Brücke ihn schon längst hinaufgeführet hätte in der Glasorhaine goldnes Laubgeflechte, wo Walkyren ewig schön, die Becher füllen, und die Helden ihre Schwerter prüfen zur Bestehung jenes großen Kampfes, wenn die Schlange Jormungandur, aus den Niflheims Hölen einst hervorbricht, und die größe Götterdämmrung das Weltall faßt.

Oft rauschte es dann in den Gebüschen und die düstern Wodanspriester schlichen lauschend um die freundliche Gruppe; aber der Gesang Alwinens und der drohende Wink Ethelworths scheuchten sie zurück in die unbetretenen Wildnisse ihrer heiligen Haine.

So nahete sich das Fest, wo die dunkeln Götter ihren Umzug hielten durch die Fluren des Sassenlandes, wo jeder Zwist entschieden, jeder Unfug gerügt, jede Strafe vollzogen wurde, nach dem Ausspruche der verhüllten Mächte.

Aus allen Gegenden der Cheruskagauen, kamen Abgeordnete mit reichen Opfern; — von den Felsengipfeln Hercyniens, bis zu den sandigen Ebenen, durch die der friedliche Strom, dem wilden trügerischen Meere naht — zogen im festlichen Waffengeschmeide die Abgeordneten

der verschiedenen Stämme, und das schöne Weserthal erschallte von den wilden Gesängen der kriegerischen Männer.

Aber als der Morgen des Festes dämmerte, und wirbelnde Rauchsäulen über dem Götterhaine aufstiegen, als die unverständlichen Töne der Weihlieder, wechsend auf den Schwingen der Frühlüfte herüberschwebten, da traten die Krieger lautlos zusammen, und bildeten eine Mauer zum Schutze der geheiligten Wesen.

Schweigend wollten die Priester aus den Umdachungen des Forstes, die verhüllten Gebilde einer entzügelten Phantasie vor sich hertragend; zagend schlossen die Helden sich an den Zug, und folgten mit niedergeschlagenen Blicken den Dienern dieser feindlichen Wesen.

Auf dem Anger, am Ufer des Stromes, setzten sie die Götzenbilder nieder, und begannen den grausen Gesang der Weihe. In einem weiten Kreise standen die Abgeordneten umher, die riesigen Führer an ihrer Spitze.

Der Aelteste der Priester gab das Zeichen, daß die Götter zu Gerichte säßen, und die Männer fielen nieder und verhüllten ihr Antlitz. Unter Schauer und banger Erwartung horchten sie auf den Ausspruch der Gewaltigen.

„Ihr Männer des Sassenlandes, und vor allen ihr, die ihr die Führer der Völker seid, sprach feierlich der Priester Aeltester — die Götter wollen nicht sitzen zu Gericht, um Urtheil zu sprechen über eure Klagen. Wehe ruft ihr Mund über eure Fluren, Wehe über die Marken eurer Gehöfte. Der Segen ist gewichen von euren Gefilden, der Frieden aus den Innern eurer Wohnungen, und die Wallhallsbrücke verschlossen den Gefallenen.

Und du, der Engernführer Bruno, bist verfallen an die finsteren Bewohner Niflheims, mit deinen Kindern und Angehörigen; du hast behauset die Feinde der Götter, und deine Söhne haben Frieden gelobt ihren Gegnern. Wehe über die Fremdlinge! — Wehe über dich und dein Haus!"

Ein heulendes Angstgeschrey erhob sich unter dem Volke, und die Führer riefen:" Sühne, Sühne, mit den Göttern! — aber die Priester verhüllten die scheuslichen Larven, und eilten mit ihnen unter gellenden Geschrey in die heimlichen Waldestiefen.

Wilde Verzweiflung trat an die Stelle des dumpfen Schreckens, den der Fluch der Priester über die bethörten Helden herabgegossen hatte; — im drohenden, blutheischenden Gewirre schallte das Wehe über die Fläche; — aber sanft und beschwichtigend drangen die Töne einer Harfe und die Klänge eines Liedes, über die spiegelnde Fläche der Weser, den Uferrand hinan. In einem leichten Nachen saßen Ethelworth im Sängerkleide, Bragahold — das Ruder sicher führend, und Alwine, mächtig in die Saiten greifend. Eilend glitt der Nachen den geengten Strom hinab, und die letzten Laute des Liedes wehten scheidend durch das Rauschen der Wellen:

Lebet wohl, ihr lenzumblümten Auen,
Lebet wohl ihr grüngesäumten Höhe,
Aus den Nebeln, die euch trüb umgrauen
Wird des Lichtes holder Schein erstehn.
Wenn die finstern Schatten einst entschwunden,
Und des Morgens milde Hauche weh'n,
Wahrheit sich in euren Schooß gefunden:
Werden wir uns freundlich wiedersehn.

Und wie zum Kampfe gerüstet, sprengt Tyrsagur auf brausendem Rosse, begleitet von einer Schaar edler Engernjünglinge den Hohlweg hinan. Vor den versammelten Führern hielt er an, und rief kräftig, fast drohend in ihre Mitte: Die Priester haben den Fluch gesprochen über

die Fremdlinge, die ich beschütze, und ihr habt Wehe gerufen über die Schwachen, die Gastfreundschaft suchten bey meinem Stamme. — Ein ehrlicher Sassenmann hält sein Wort; — ich geleite meine Gäste bis an die Marken unsers Landes, und der Zorn der Götter falle auf mich, wenn ich frevle. Ihr aber seid nicht Richter über das Thun eurer Brüder. Wenn die Flammensäulen lodern und zum Kampfe mahnen wider die Feinde des Landes, dann will ich die Götter versöhnen, durch das Blut bewehrter Krieger. Bis dahin gehabt euch wohl! und fort brauste die jugendliche Schaar, und die grauen Helden standen erstarrt, und zogen durch die Schluchten in ihre heimathlichen Gründe.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Etwas über Vereinigung der Protestanten.

Bürgerfreund heißt dieß Blatt, und wie sollte es daher nicht gern eine Sache mehrfach beleuchten wollen, welche den Bürger und den Bürger Bremens angeht, und die auch eine höhere Wichtigkeit in sich schließt, nämlich die Vereinigung der Confessionen oder besser der Protestanten.

Darüber sind zu dieser Zeit viele Ansichten zu Tage gebracht und jeder meint, die rechte zu haben. Es muß aber doch, da Irren menschlich ist, eine Regel seyn, wonach man urtheilen und richten kann, welche Ansichten die wahren sind; so wie wenn viele Portraits Eines Menschen herumgetragen werden, werde ich jedem Maler doch nicht glauben, er habe es allein getroffen, sondern lasse meine Regel seyn, daß ich mich umsehe nach dem leibhaftigen Menschen, ob das Portait ihm ähnlich sey oder nicht, was daran gut sey oder fehle und gebe so dem Maler Recht oder Unrecht: Sollte die Weise nicht zu empfehlen seyn als eine Regel, wonach man beurtheile, welche Ansicht für den Christen in diesem Thun und Treiben die wahre sey? Da nun alle Glaubensansichten christgläubiger Menschen nicht auf Menschen und menschlicher Autorität beruhen, auch nicht auf Luther, Calvin, Zwingli, und andern Schriftauslegern und Dienern des Evangeliums, wie groß sie in Gottesfurcht und Wissenschaft waren und sind, sondern auf der göttlichen Autorität der Bibel und insbesondere des Evangeliums, so gehe man zur Bibel, zum Evangelium, und sitze wie ein treuer Schüler zu den Füßen des Meisters und lasse seine Regel seyn, zu hören, was der sagt und zu sehen, wie der aussieht. Wo verlangt aber dieser Meister Zweyheit, Dreyheit, oder Vielheit der Glaubenslehre? Machte nicht Christus aus Juden und Heiden eins (Galater 6 15.) Ist da nicht Einheit und Einigkeit in Christo gelehrt und geboten? Wird da nicht Uneinigkeit und daß man menschliche Autorität und Partheiennamen schon im Anbeginn der christlichen Kirche einführen wollte, gestraft? (Ließ, lieber Leser! 1. Corinther Cap. 1 und 3. Epheser Cap. 4.)

Ist Luther und Calvin denn mehr als Paulus und Apollo waren? Waren jene etwas Anderes, höheres als Diener, wie Paulus sich und Apollo dort nannte? Und es wird ja nicht mehr aus Luthers Catechismen gelehrt, sondern aus andern, neuen und die lauten ganz anders wie jene. Wer kann, vergleiche sie. Der Evangelische kann auch Luthers Catechismen mit Seegen gebrauchen, nicht weil er Luthers ist, sondern weil er aus dem Evangelium geschöpft ist, mit Luthers Geist, Kraft und Gaben.

Auch ist viel Geschrei von Unterschied lutherischer und reformirter Lehre; aber wo steckt er? Und wird er vielen gesagt, sie fassen's doch nicht,

so fein ist er, sonst könnten gewiß grade in unserer Stadt mehr Leute davon reden und ihn genau angeben. Und ist die Lehre nicht Christo? Bedarf sie noch mit Menschennamen sich zu schmücken, und unter einer menschlichen Firma sich zu empfehlen?

Bei vielen ist ja auch, die sich Luthers oder Calvins oder Zwinglis rühmen, Luthers oder Calvins oder Zwinglis Auslegung der heiligen Schriften nicht, und manche Reformirte stehen Luther in Auslegung und Bekenntniß näher und wiederum manche Lutheraner Calvin oder Zwingli. Das kann klar erwiesen werden und da braucht's nicht vieles Forschen. Luther war kein Theologe des neunzehnten Jahrhunderts!

Also was ist's, das im Wege steht. Namen stad's und Partheigeist ergreift die Namen, als ob sie Heiligthümer wären, von Gott gegründet, die doch nur Menschenhand und Menschenstreit angestiftet hat! Was aber Menschen trennten, können Menschen vereinigen, ehrt man nur Gewissensfreiheit und geschieht's in Wahrheit und Liebe um des Himmelreichs willen. Der Trennungsgeist der Reformation in ihrem Gegensatz gegen den Catholicismus ist hin, und ein Conformations-Geist auf dem Grunde des Evangeliums und an dieser Mutterbrust ist da, und trügen die Zeichen nicht, wohl! nicht zu dämpfen, weil sein Werk nicht aus den Menschen ist.

Partheigeist trennt, trennt in Familien und Ehen hinein, und treibt die brüderliche Liebe in Christo aus. Das Evangelium vereinigt, aber nicht in einem menschlichen Bekenntniß, sondern in dem Bekenntniß, das Jesus Christus Gottes Sohn, und ist kein Glaubensstifter außer Ihm, dem Anfänger und Vollender des Glaubens und sind keine Glaubensherrn, selbst der Apostel Paulus nicht, wie er ausdrücklich sagte. Gewissensfreiheit schließt Prüfungsfreiheit in sich.

Willst Du wissen, geschätzter Leser! was evangelisch sey? Nun es ist sonnenklar. Wie am Tage die Sonne, liegt's im Evangelio vor Augen. Geh zum Evangelium und lies, daß du verstehst, oder gehe an der Hand eines Führers, Luthers, Calvins oder sonst eines christgläubigen Menschen und Lehrers, und das Evangelium lehrt dich auf jedem Blatt, was evangelisch ist, wie ein Baum mit jedem Blatt zeigt, welcher Baum er ist.

Wollte man eine neue Lehre aufbringen, außer und neben jener, die wir Protestanten aus dem Evangelium haben, welche Christus zuerst verkündigt, die Apostel verbreitet, Luther, Calvin und tausend Andere ausgelegt, gepredigt und beschrieben haben (denn diese beiden waren ja in keinerlei Weise Religionsstifter) wollte man das; nun so sage jeder, dem das Evangelium das Einige und höchste ist: nein! nein! um keinen Preis der Erde! Aber das will man ja nicht. Wo wäre einer unter uns, der sich das erkühnte und sagte; „Ich bringe euch eine neue Lehre."

Man will nur den Partheinamen weg haben und das wollte Luther schon, und den Christennamen herhaben, im Uebrigen folge Luthers Auslegung oder Calvins (der Protestant ist darin protestantisch frei) in den zwei Schriftörtern, deren verschiedene Auslegung den Streit erweckte und glaubst Du an das Evangelium (Marcus C. 1 V. 15) so laß dich Streitigkeiten der Gelehrten, wie das ist zu verstehen sey nicht kümmern, sondern sieh' zu, daß du glaubst und thust, was da geschrieben steht, daraus verkündigt wird und daraus genommen ist. Freilich giebt es verschiedene Gebräuche im Reiche Christi auf Erden, aber das Reich Gottes besteht nicht in Gebräuchen, Gebärden, sondern es ist inwendig im Menschen und in der protestantischen Kirche ist die Verschiedenheit nicht groß, Christus der Stifter unserer Religion ist Einer und seine Gemeine ist auch Eine. Wer wollte sagen: „Hier ist Christus und da ist Er nicht," je nachdem er mit einem Partheinamen sich brüstet. Wo Christi Geist und Gesinnung ist, da ist seine Gemeine. An den Früchten soll man sie erkennen, an der Liebe, welche sie untereinander haben und die Liebe trennt nicht, will auch nicht Hader und Streit, sondern schlichten, einigen, versöhnen. Das gebeut das Evangelium und dahin zielt es, daß man in dem Namen evangelisch-christlich will untergehen lassen jene trennenden Partheinamen und die dahin streben, thun's nicht um des Namens willen, auch nicht um des Gebens willen und geben doch, warum man denken und hoffen muß: das Werk stammt höher her als aus den Menschen.

L. C.

Buntes aus der Zeit.

Türkischer Hunger und — — scher Durst. . . . . hat nur der Hunger . . . . . , ... die Türken aus Morea vertrieben. — Nach der Dresdner Abendzeit. soll blos der Durst der Münchner Bürger (die incl. sämmtlichen Bewohner des Isarkreises jährlich 110 Millionen!! Maas Bier trinken) die Kosten zu einer steinernen Isarbrücke herbeischaffen. — Auffallend dabei ist, daß während die braven münchner Brauer die baierschen Kehlen so fleißig netzen, die feigern türkischen Schlächter die griechischen so saumselig abschneiden.

Tod und Auferstehung. Der berühmte Bildhauer Ritter Canova ist zu Venedig plötzlich gestorben: Das unberühmte, länst aufgehobene Capuzinerkloster daselbst eben so unerwartet wieder aufgelebt. — Wir hegen gerechte Zweifel, daß sich des Unersetzlichen verwais'tes Attelier eben so leicht wieder mit vollendeten Kunstwerken, als das verlassene Refectorium mit vollendeten Capuzen füllen dürfte. . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Pest und Moden. Den französischen Moden ist neuerdings der Eingang ins südliche Deutschland möglichst erschwert: Der türkischen Pest der Einbruch ins südöstliche Europa möglichst erleichtert worden. Ich liebe zwar weder Pest noch Moden, aber noch viel weniger die Maden, welche aus den Beulen der Erstern sich zu erzeugen pflegen, und wenn auch aus Obigem zu folgen scheint, daß die franz. Quincaillerien den deutschen Beutel gefährlicher sind, ... so halte ich doch eben für kein großes Glück die Tasche zuknöpfen zu können, wenn ich mein Grab dafür aufhöhlen lassen muß.

Stehn und Sitzen. Die russische West- und Südarmee bleibt dem Vernehmen nach stehen: Das spanische Glaubensheer läuft mittlerweile davon. — Wenn die Russen nahe bei Asien stehen, während die Türken sich in Europa setzen, (sest nemlich) so zeigt dieß von einer — — und — — — — — — — wie sie die Türken schwerlich gehörig zu schätzen wissen; wenn hingegen die pyrenäischen Glaubensritter sich unterdeß so anstrengende Motion zu machen genöthigt sind, so beweißt dieß einmal, daß das Glaubensalkali der Ultra's der Constitution der Spanier nicht zusage, und zweimal, daß wenn solcher Glauben auch schwerlich Berge versetzen, sich doch desto leichter hinter denselben verstecken kann; übrigens sind die Bewohner der guten Stadt Urgel herzlich zu bedauern, daß ihnen das Tedeum wegen erfochtner Siege in der G..... stecken geblieben. —

Politische Börsennachricht. Der türkische Divan hat den Gehalt seiner Piaster bedeutend verringert: Das b....sche Kriegsministerium den Gehalt des Heeres bedeutend erhöht. — Was mich betrifft, so brauche ich weder todte Piaster, noch belebte Pilaster, wohl aber Europa Pflaster für die ihm geschlagnen Wunden, und das scheint jenes Steigen des Goldes und Soldes werden zu können; denn der Henker mag Krieg führen, wenn Geld und Soldaten im Preise steigen! —

Unzeitige Unternehmungen. Der . . . Herr A. Gebauer ist von der Regierung der weitern Redaktion der Carlsruher polit. Zeitung: Die türkisch-mekkalsche Pilgerkarawane von den Wechabiten des weitern Transports ihrer Schätze enthoben worden. — Wie jetzt die Türken Zeit für fromme Glaubenszüge finden können, ist etwas schwer zu begreifen, doch unbegreiflicher noch dünkt mich, wie Herr Gebauer, Sinn zu politischer Schriftstellerei zu zeigen vermochte, da ich gerade umgekehrt jetzt die Türken bei polit. Kämpfen und den . . . . Exredacteur auf einer andächtigen Wallfahrt gesucht haben würde.

Nothgedrungene Vertheidigung.

Ich habe bis jetzt über die mir, als Künstler und Menschen, in hiesigen Blättern gemachten Beschuldigungen im Bewußtseyn meiner Würde, geschwiegen, aber, aber da ich sehen und hören muß, daß dieses Stillschweigen nicht allein verkannt, sondern aus diesem Grunde die Beleidigungen in öffentlichem Druck sowohl, als durch falsche feindselige Zwischenträgereien privatim, fortgesetzt werden, so glaube ich es meiner Ehre schuldig zu seyn, einige Worte an das Publikum zu reden.

1) Ob ein Darsteller eine ihm angemuthete Rolle anzunehmen oder abzulehnen habe, hängt, nach meiner Einsicht, lediglich von der Beschaffenheit des Kontraktes ab, den er mit einer Theater-Direction abgeschlossen — dessen bedingter Inhalt bestimmt die Art und Sphäre seiner Kunstthätigkeit. Nun bin ich am hiesigen Theater kontraktlich für erste edle und humoristische Alte oder Väter, und nicht für dritte und vierte engagirt; folglich machte ich nur ruhig ein Recht meines Kontrakts geltend (ist dies Chicane? —), wenn ich, keinen Mißbrauch meiner Kräfte duldend, die in Nro. 95 der Beilage zum Bremischen Unterhaltung-Blatte irrig benannte Rolle (nicht des Webers Samuel) des alten Haushofmeisters in Partheienmuth ablehnte und die Veranlaßung gab, daß sie Herrn Gladbach, Vater, als in dessen Rollenfach gehörig, übertragen wurde. — Ob ich darum in dieser Kontrakts- und mithin reinen Privat-Sache verdiene durch öffentliche Beleidigungen und Verunglimpfungen meiner Ehre mißhandelt zu werden — will ich dem Wahrheit erkennenden Publikum überlassen. — Am wenigsten möchte die geringschätzige Weise, wie bei dieser Gelegenheit über die hiesige Anstellung meines Talents gesprochen wird, zu entschuldigen seyn. Nach meinen Begriffen kann in einem Verhältniße, was so wahlfrei gebildet wird und nur unter gegenseitigen Verbindlichkeiten zu bestimmten Leistungen und Obliegenheiten besteht, weder von Gnade, noch von Misericordia die Rede seyn; das Talent darf ein Obdach fordern, wenn eine „freundlich willfahrende„ Theater-Direction Lust bezeigt oder Gründe zu haben glaubt, es zu einer temporellen Benutzung an sich zu ziehen. —

2) Was den mir zugedachten Antheil an der Vorstellung Johann von Leyden anlangt, so hatte ich zwar die Rolle des Hensel Eck, bei fortdauernden Unterbrechungen von anderen Bühnen-Aufgaben, die doch auch ihren wiederholten Fleiß fordern, wohl 12 oder 14 Tage im Hause; da ich aber, bei Ermangelung einer Lese-Probe dieses größtentheils neu besetzten und mir völlig unbekannten Stücks, am Nachmittage des Mittwoche vor der Montagigen Aufführung des Stücks erst das Buch zur dem Verständniß meiner Rolle nothwendigen Ansicht bekam, und folglich erst den Donnerstag die Gedächtniß-Arbeit beginnen konnte, um die im Hause gehabte Rolle auch in meinen Kopfe aufzunehmen — den Freitag dann den Odoardo in Emilia Galotti zu geben hatte, und mir nur noch der Sonnabend zur weitern Betreibung dieser Rolle vor der ersten Probe übrig blieb, ich den Sonntag darauf selbst in Bayard beschäftigt stand — so war es, zumal bei außerdem andern auf mich einstürmenden Gemüthsstörungen, mir nicht möglich, in zwei Tagen die angeregte Rolle nur nothdürftig zu memoriren, geschweige denn zu studiren und sie vor einem Publikum zu geben, dem ich, wie meiner Kunst, Achtung schuldig zu seyn glaube. Und ich sollte meinen, daß eine solche zarte Rücksicht mehr als eine gewissenhafte Pflicht-Erinnerung zu ehren, als für eine „absichtliche Pflicht-Verletzung“ Bürgerfreund Nro. 96. Seite 774) zu nehmen und zu tadeln sey: denn, des Materials (der Rolle) nicht sicher, vermag kein schaffender Künstler eine freie, schöne Form zu bilden; das Gegentheil aber kann keinem sinnigen Publikum genügen, noch Vergnügen und Genuß gewähren! — Daß ich von dieser meiner, durch die Nothwendigkeit gebotenen, Ansicht nicht abzugehen im Stande war, vermag wohl ein eigener Sinn, aber nicht“ Eigensinn“ seyn, und der Gedanke der Kramerschen Benefiz konnte darin nichts ändern, wenn ich nicht die beleidigende und unverzeihliche Vermessenheit begehen wollte, durch ein zerstückeltes und auf keiner Seite ausreichendes Mitwirken, diese Benefiz Kramers zu einer Malefiz für das hiesige, verehrungswürdige Publikum zu machen. — Das Publikum entscheide!

Dies mein erstes und letztes öffentliches Wort über Theater-Angelegenheiten.

Der Künstler hat mit seiner Kunst dem Publikum zu stehen — darnach, und nur darnach richte es ihn!

Sollte, durch Aufreitzung leidenschaftlicher Partheigängereien und durch Gehörgebung falscher Zubringereien, mein guter Wille für die Kunst und mein aufrichtiges Bestreben, in Versagung unzeitiger Produktionen das Publikum gebührend zu achten, ferner verkannt und durch, außer der Sache liegende Beleidigungen unverdient mißhandelt werden — dann wird es mir zwar sehr leid thun, von dem mir so schätzbaren Kunst-Publikum Bremens zu scheiden, aber auch keinen Augenblick Besinnung kosten, Bremen wieder zu verlassen und meinem Talente anderswo ein ruhiges Obdach zu suchen.

Karl Blumauer,
Mitglied des Bremischen Stadttheaters.

L. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 99.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. December. 1822.

Nur diese Bürgschaft macht das Leben lebenswerth;
Sie schmiegt sich an die Ruh' des stillen Tugendkreises,
Der, tief in seinem Schooß, ein leises
Vollendungsahnen heilig nährt.

Tiedge.

Ueber den Sternen.

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was Du, o Mensch, in dem Busen getragen,
Was Du erstrebt in den flüchtigen Tagen,
Was Dein Verlangen, Dein Sehnen war.
War es ein eitles — so weine, o weine!
Hin ist der Lohn Dir, und hin Deine That! —
Wie auch Dein Glück hier vollendet erscheine:
Ewiges keimt nur aus ewiger Saat.

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob, was Dir endlose Liebe gegeben,
Kräftig durchdrungen Dein inneres Leben,
In Dir ein ähnliches Lieben gebar.
Schuf es nicht Liebe: so weine, o weine,
Hin ist der Segen und nichtig Dein Dank,
Treibt diese Blüthe nicht, fruchtet Dir Keine,
Bleibet Dein Lebensbaum dürftig und krank.

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob Du der Wahrheit auf Erden verbunden,
Ob was Du thatest, und sprachst, und empfunden,
Trugbild vor Gott, oder Ewiges war.
Täuschte Dein Leben, — so weine, o weine!
Jeglicher Nebel dort Oben entflieht!
Streng wird die Wahrheit geschieden vom Scheine,
Wenn unser Schuldbuch der Ew'ge durchsieht.

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was Du getragen und was Du gelitten,
Was Du errungen und siegend erstritten,
Treu, als ein Jünger der ewigen Schaar.
Bist Du erfunden im Glück wie im Leide
Kräftig im Glauben, in Liebe und Muth:
O so geh' ein zu des Ewigen Freude,
Frommer, geläutert durch prüfende Gluth.

Agnes Franz.

Die Sassenjünglinge.

(Fortsetzung.)

Und des lichten Tages goldner Morgen, dessen Strahlen heute mild und sanft die Fluren, die der Weserstrom bespühlt, umglänzen, zog sich blutgesäumt um die mit Maiengrün bekränzten Berge. Carls des Großen Heere standen drohend vor der Weserpforte, und die Lippeberge dröhnten unter seiner Ritter Haufen.

Thors gewalt'ge Donnereiche war gesunken unter ihren Streichen, und die Götter rächten ihren Fall an keinem jener Frevler, die die Hand an die Geweihte legten.

Aber eingehüllt in Wahn und grause Zauberringe, und bewacht von tausend starken, todtgeweihten Männern, stand die Irmensaul, und der Priester scheue Schaaren opferten den Asgardsmächten, und verhießen Hülfe den erbangten Kriegern.

Nimmer konnte der Fuß des Feindes in das Herz des Landes dringen, so lange das Heiligthum des Götzen unbesiegt war.

Tausende von dem Christenheere hatten mit ihrem Blute den Hügelrand geröthet, unbesiegt stand der Kern des Sassenvolkes, wie eine eherne Mauer vor diesem höchsten Heiligthume, und der Tod schien jedem derselben doppelt herrlich, denn die Himmelsbrücke senkte ihren Fuß auf jene Höhen.

Aber angefeuert durch das hohe Wort des Kaisers, und durch die Verheißungen der Pfaffen, die schon damals — uneingedenk der himmlischen Sanftmuth des Heilandes — es vorzogen, mit der Schärfe des Schwertes, statt durch die siegende Kraft des Glaubens, das Reich der Wahrheit zu verbreiten — standen die Christenheere zum letzten entscheidenden Kampfe bereit an den Niederungen des Eresberges.

Wie so anderst sah es jetzt im Innern der Wehre am Fuße des Hohensteins aus, wie so verschieden von jenem Abend, wo Vater Bruno im friedlichem Hauskleide, im Kreise der Seinigen saß, und mit stiller Sanftmuth von dem letzten Scheiden sprach.

Ein Jahr war seitdem verschwunden; — die Priester hatten ihre Haine, und das seinem Führer treue Engernvolk verlassen. Ihr Fluch lastete auf den Fluren, wo die Götter ungerächt beleidigt waren; die benachbarten Stämme vermieden den Umgang mit den, an die finstern Mächte verfallenen Brüdern. Kein Freudenlaut tönte mehr auf den Weiden, kein Lied mit alten Heldensagen aus den Laubgewölben des Forstes. Nur Abends schallte leise und beschwichtigend der Gesang Bragaholds — seine Liebe und den Schmerz der schweren Trennung klagend — von einer Klippe des Hohensteins, und die benachbarten Wehrleute horchten gern auf die fernen Töne, die wie Sühne, weit hinaus über die Fluchbeladenen Auen drangen.

Tyrsagur schweifte im Lande umher, von einer Wehre zur andern, und bereitete die Jünglinge zum Kampfe, um sein Wort zu lösen, den Göttern Sühnopfer zu bringen, im höchsten entscheidenden Streite. Auch Bragahold stellte sich in ihre Mitte, und der Muth flammte aus seinen Blicken, und die schönen Bilder der Erinnerung, wichen vor den Gestaltungen der Gegenwart.

Vater Bruno freute sich seiner herrlichen Söhne; — er sehnte sich nach dem Drange der Gefahr, um den Namen seines Stammes durch große Thaten zu verherrlichen; oder in mitten der Seinen hinüberzugehn in Wingolfs freundliche Hallen.

Und die Nothfeuer leuchteten auf von dem Wittekindsberge und den Spitzen der Extersel,

sen, bis zu den sanfteren Höhen des Harrelberges, und der nächtliche Wolkenhimmel säumte sich mit grausenerregendem Scheine. Die Völker Carls zogen heran unter erhebenden, begeisternden Gesängen.

Jetzt gilts, rief Tyrsagur, der die Flammenzeichen zuerst gewahrte, durch die Wehre, und der Ruf seines Schlachthorns erschallte dröhnend in die grausige Nacht; — ringsum antworteten die rüstigen Gefährten, und im brausenden Ansprengen nahten die erprobten Jünglinge, auf kaum gezähmten Rossen.

Vor der Wehre hielt die kräftige Schaar; — ihre glänzenden Todeswaffen leuchteten drohend im Wiederschein der auflodernden Flammenzungen, als Vater Bruno am Thore der Wehre freudig Abschied nahm, von Mutter Himindalla.

Seine Söhne standen neben ihm, und blickten ungeduldig auf das Zögern des Vaters. Da wandte sich der Greis an Bragahold und sprach: „Du bleibst daheim, und bewachst die Wehre; dein Treiben hat mir gefallen; aber im offnen Schwerterkampfe mögtest du nicht taugen! —

Schweigend entfernte sich der Jüngling, gekränkter Stolz und das Aufglimmen einer freudigen Wallung kämpften in seiner Seele. Wie so gern hätte er seinem Volke gezeigt, daß auch im deutschen Sängerherzen hoher Muth, und in dem Arme, der die Telyn hielt, Kraft und Gewandheit wohne, das Unrecht zu bekämpfen, und für eine heilige Sache zu streiten — aber auch wiedrum wollt, es ihm gemahnen, als wehre sein Volk mit blutigem Schwerte dem nahenden Heile, dessen erster Anklang in seiner Brust erwacht war.

Der Tag brach an, der den furchtbaren Kampf beleuchtete, wo Aberglaube und Glaubenswahn, um den entscheidenden Sieg rangen.

Fest wie die Felsenmassen ihrer Gebirge standen die Sassenmänner um das geheiligte Bild — wie der Donnergott Thor, wüthete Tyrsagur mit seinem Reitergeschwader in den Reihen der andringenden Franken. Der Sieg haftete an seinem Schwerte, der Wiederstand schwand bey seinem Nahen. Entzückt blickten die Väter auf ihre Heldensöhne, und die Götzendiener hoben den Fluch, den sie auf die Fluren des Wesergaues geschleudert hatten

Carl sah die Gefahr der Seinen, und den Schrecken, den die verzweifelte Gegenwehr und die Todesverachtung der Sassen unter ihnen hervorbrachte; er sah, daß er Tausende nutzlos aufopfern werde, ohne die Hyder zu besiegen. Sein großes Herz fühlte Unruhe und Mitleid.

Eines seiner tapfersten Rittergeschwader unter der Führung eines Edlen von der Malsburg, erhielt den Auftrag den Feind zu umgehen, und das Götzenbild auf der unbewachten Rückseite zu erreichen zu suchen. Ein Engel leitete die Christenritter, und das Reich der Nacht, entschwand bey dem Auflodern der Irmensäule.

Schrecklich war die Verwirrung unter unsern heidnischen Vorfahren, als die Kreuzesbanner der fast weichenden Franken von neuem vorschritten, als das Wehklagen der Priester, die den Berg hinunter eilten, und sich in die Lanzen der Feinde warfen, und das Prasseln des unter Pechkränzen auflodernden Göttersitzes, ihnen das Ende des Asenreichs verkündete,

Ein schauerliches Heulen drang durch ihre Glieder, in wilder Flucht eilten sie in die Schluchten ihrer Berge, und der Kaiser, umgeben von Bischöfen und Edlen, pflanzte auf die entweihte Stelle das Kreuz, und das Heer sang ein freudiges Danklied.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Anzeige.

Den Bewohnern Bremens, deren reger Sinn für Wohlthun sich hier überall ausspricht, und die die Früchte davon in ihren milden Stiftungen so herrlich gedeihen sehen, muß es erfreulich seyn ein Beispiel davon zu erfahren, welches verdient in den Annalen Bremens aufgezeichnet, und allgemein bekannt zu werden. Es ist nemlich von den 190 Individuen, die unser Armenhaus bewohnen, und die alle über 60 Jahr, einige beinahe ein Seculum alt sind, von Anfangs März bis Mitte September, also in reichlich 6 Monaten nicht ein Einziger gestorben. — Wahrlich, eine Merkwürdigkeit der sich wenig ähnliche Anstalten erfreuen können, und die man wohl nur der dort herrschenden ausserordentlichen Reinlichkeit und Regelmäßigkeit, so wie einer zweckmäßigen Beköstigung zuschreiben kann. —

..a...

Der Mißgriff.

Aus dem Nachlasse meines Onkels.

Ich war sehr unzufrieden und wahrlich! ich hatte Ursach es zu seyn. Mit Leib und Seele Soldat, der seine Zeit gewiß nicht unnütz verschwendete, war ich schnell vom Sergeanten bis zum Souslieutenant gestiegen, — aber dabei blieb es auch. Gott weiß, wodurch ich den ahnenstolzen Chef meines Regiments beleidigt hatte; denn ich bin überzeugt, daß er in jeder Conduiten-Liste, welche er an den König abliefert, wenn auch gewiß nichts Böses, das konnte er nicht, doch auch nichts Gutes von mir sagte — und so blieb ich Jahrelang Souslieutenant. Die jüngsten unerfahrensten Junker wurden mir vorgezogen, die an Kenntnissen, Fleiß und strenger Ordnung im Dienst weit hinter mir zurückstanden. Aber freilich — sie zählten eine Reihe Ahnen — und ich war ein armer Bürgerlicher. Doch ein braver Preuße liebt seinen König und dient treu dem Vaterlande, — auch wenn er verkannt wird. Der mächtigste Monarch konnte mir die glänzendste Anstellung in seinem Heere bieten, ich würde sie kalt ausgeschlagen haben; — denn meinem Friedrich dem Großen gehörte der letzte Blutstropfen! Der Krieg ist das Element des Soldaten, da steigt der Tapfere im Preise! Da winken Ruhm und Ehre! — und längst des mechanischen Lebens im friedlichen Standquartiere überdrüßig, sah ich mit Entzücken die Vorbereitungen zu einem nahen Kriege. Die baiersche Erbfolge setzte Preußen in Rüstung. Nun galt es — jetzt oder nie konnt es anders werden.

Die Beurlaubten wurden einberufen, die Regimenter vollzählig gemacht, der Tag des Abmarsches von Berlin bestimmt. Mein Herz schlug hoch, als die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten und das Machtwort des Heerführers uns in Bewegung setzte. In den frohsten Erwartungen marschirten wir nach Dresden, um uns mit den befreundeten Sachsen zu vereinigen. Aber leider! so kriegs- und schlaglustig wir auch alle waren, es traten Unterhandlungen ein, welche unser Vorschreiten hemmten und vorzüglich mich in den größten Unmuth versetzten, da mein Regiment mehrere Wochen in Dresden unthätig liegen blieb. Sonderbares Schicksal; — gerade diese Ruhe, welche mir so lästig war, führte einen Vorfall herbei, der schneller und unerwarteter mein Glück gründete, als die ausgezeichendste That in blutiger Schlacht. Von nun an konnte ich freudig der Zukunft entgegen sehen, das lästige Gefühl der Unterdrückung war ja mit einmal verschwunden; ich athmete freier — denn mein königlicher

Heerführer hatte mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es wurde, so wahr mir Gott helfe! mein eifrigstes Bestreben, mich der hohen Gnade, mit welcher mich der Prinz Heinrich, sein Bruder, überhäufte, immer würdiger zu machen. Ich dürstete nach Thaten, um meine Schuld dem Vaterlande abzutragen, und dankbar für meinen König zu siegen — oder zu sterben.

Es bleibt eigen, wie wunderlich der Himmel zuweilen mit uns spielt. Ich, ein anerkannter Weiberfeind, hätte mir wohl nie träumen lassen, daß ich einer Dame meine schnelle Beförderung würde zu danken haben; und obgleich die holdseelige Frau mich damals an ihrer Tafel in die höchste Verlegenheit setzte, so hat mich ihre himmlische Güte doch mit ihrem ganzen Geschlecht wieder ausgesöhnt, und ich küsse ihr noch heute dankbar die Hand dafür.

Doch ich alter Schwätzer darf meiner Erzählung nicht vorgreifen.

Wir waren also in Dresden einquartirt. Die schöne romantische Gegend hatte unendlichen Reiz für mich, und da es nun einmal die politischen Verhältnisse bestimmten, daß wir hier unthätig liegen bleiben mußten, so benutzte ich jede freie Stunde, mich mit den herrlichen Umgebungen dieser Residenz zu befreunden. Erlaubte es meine Zeit, so machte ich die weitesten Ausflüge; sie zerstreuten mir die Grillen, und die heitere milde Luft in den Gebirgen, brachte mir Frohsinn und gute Laune. War ich gebunden, so wählte ich den weitläuftigen geschmackvollen Garten der Gräfin Moschinska zu meinem Spaziergange, und nahm dann gewöhnlich eine Lieblingslectüre mit. Ohngeachtet die vornehme Besitzerin dieses Grundstückes jedermann freien Zutritt in die kunstreichen Anlagen erlaubte, so waren sie doch wenig besucht und ich konnte also hier ungestört lesen und studieren. Eines Morgens wandle ich ganz vertieft in meinem Tacitus einen dunkeln Bogengang hinab, da fällt mir mit einemmal ein schwarz gekleidetes Frauenzimmer in die Augen, welches mit gefalteten Händen tiefsinnig auf einer Rasenbank sitzt. Nie sah' ich ein schöneres Gesicht — eine auffallende Blässe machte es noch interessanter. Die Unbekannte schien viel Kummer zu haben, schien zu leiden und schlug das große dunkle Auge nieder, als ich mich langsam näherte. Gott weiß, wie mir augenblicklich der Gedanke einkam: dieß ist gewiß eine Unglückliche von Stande, die Unterstützung bedarf, und deren Ehrgefühl es nicht erlaubt, ihre traurige Lage bekannt zu machen, und rasch von hoher Theilnahme ergriffen, eile ich auf sie zu, drückte ihr mit den Worten: „ich habe bei Gott nicht mehr," einen Thaler in die Hand — und stürze fort.

(Der Beschluß folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Hundert Tage — hundert Jahre. Die Mutter des größten europäischen Kriegshelden neuerer Zeit, Madam Lätitia Buonaparte ist neulich zu Rom: Die Gattin des größten europäischen Bühnenhelden, Madam Garrick, hundert Jahr alt, so eben zu London verstorben. — Wenn der Gattin des unsterblichen Garrick ihre 100 Jahre auch noch so schwer auf den Rücken gelegen, so hat doch Napoleons Mutter an den hundert Tagen des Interregnums unstreitig noch schwerer zu tragen gehabt, und ist demnach in der That die Erstere an einem Jahre: und die Andere an einem Tagessäculum in die Grube gefahren.

Mesopotamischer Faltenwurf und Leipziger Waschwasser. Die Nachrichten aus Mesopotamien sollen des Großsultan Stirn mit Falten und Runzen überziehen: Die Leipziger Venusmilch des Dokt. Friedrich dergl. zu verwaschen im Stande seyn. —

Verschiedene Fälle. Zu Epinal in Frankreich ist ein 6pfündiger Meteorstein auf die Erde: Zu Tours ein freiheitathmender Kopf aufs Schaffott gefallen. —

Gedanken.

Die Wiege und das Grab sind der Süd- und Nordpol auf dem trüglichen Lebensmeere Wohl dem Schiffer, der, trotz aller Unglückstürme, die gefährliche Fahrt glücklich beendigt, und ein Fahrzeug durch die Klippen der Leidenschaften, und an den Sandbänken der Bosheit vorüber, unbeschädigt in den Hafen des Selbstbewußtseyns und der Ruhe gesteuert hat.

Das Leben ist zu kurz für den Wißbegierigen, zu lang für den Unglücklichen, zu still und einförmig für den Epikuräer, zu geräuschvoll für den Philosophen. Und dennoch hängen alle mit gleicher Liebe an ihm und Jeder verläßt es ungern.

— Da steht der glühende, einsame, fühlende Mensch in dem zerstörenden Eiskeller des Unglücks, den seine Mitbrüder über sein Gluth, Ich erbauten. Die Sonnenstrahlen der Hoffnung eines bessern Lebens sind nicht stark genug, die Kristallmauern seines Kerkers zu durchdringen, und erstarrend geht das Göttliche in ihm unter; — was übrig bleibt, ist — — Eisrinde! —

Friedrich Rollberg.

Aus Bonn.

Den 21. October 1822.

Frau Fonk ist seit einigen Wochen in Cöln, hat dann ihren Verwandten und Kindern Besuche gemacht und wird nun ihre Reise nach Trier zu ihrem Gatten antreten, und hoffentlich nicht wieder von seiner Seite weichen, bis sein Schicksal entschieden ist. Was den armen Verurtheilten selbst betrifft, so habe ich ihn in Trier besucht, und hatte wiederum Gelegenheit seine Seelengröße und ungetrübte Geistesruhe und Stärke zu bewundern. Wie vor Jahren trägt er noch jetzt sein Unglück, stark, gehoben durch den einen Gedanken, daß sein Leiden künftig Unglücklichen, die in ähnliche Lagen und Wirrungen verwickelt werden möchten, frommen und zu Gute kommen werde. Ueberhaupt hat er immer den höheren Standpunkt vor Augen, daß der Einzelne und sein Leben gar nichts ist, wenn von dem Ganzen die Rede ist, und seine Handlungen zeigen, daß er nicht bloß so spricht, sondern von diesem Gedanken durchdrungen ist.

Fresko-Anekdote.

Ein Handwerksbursch, von langer Wand'rung müd',
will eben sich am Flusse niederlegen,
um süßer Ruhe da zu pflegen,
als er das Marktschiff sich ihm nähern sieht.
Kunz kommt das g'rade recht gelegen;
schnell nimmt man, auf sein lautes Schrei'n
den Pilger gern in's Schiff hinein,
das, von dem Meßgut stark beschwert,
von zwanzig Menschen fortgezogen,
zu Berg — das heißt, dem Strom entgegen fährt.
Doch, wie erschrickt — als auf den Wogen
er mit dem Schiff schon langsam weiter schwimmt —
der arme Teufel nicht, als er vernimmt,
daß dreißig Kreuzer bis zur nächsten Stadt
an Fährgeld er zu zahlen hat!
Er faßt indessen sich, so gut er kann,
und fraget kurz nachher den Schiffspatron:
„Sagt doch, wie viel bekommt der Mann
von jenen, die am Schiffe zieh'n,
für seine Arbeit wohl an Lohn?"
„„Je nun, sagt der: zum nächsten Städtchen hin
bringt's jedem vier und zwanzig Kreuzer ein.""
Kunz läßt sich dieses nicht umsonst berichtet seyn:
„Hier sind sechs Kreuzer! ruft mit frohen Mienen
der ökonom'sche Bursch': Laßt mich nach außen,
die ander vier und zwanzig will ich draußen,
durch ziehn am Schiff mir abverdienen."

D. Dr. G. Dambmann.

Sylbenräthsel.

Ob einem recht ich's machte
vom Anfang meines Seyns!
Wenn ich, als Kind, nicht dachte,
nur faselte und lachte,
flug hieß ich Nummer Eins.

Nun hab' ich auf die Zweite
als Knabe mich gelegt.
Ich trug davon als Beute,
was Teich und Luft und Hayde
von Kreaturen hegt.

Als mir der Bart gewachsen,
trieb ich ein andres Spiel,
mit Reiten, Fechten, Bäxen,
mit aller Tänze Faxen,
und galt den Mädchen viel.

Doch weil ich keine freyte
und alle lieb gewann,
so schimpften nun durch Beide
all' die soliden Leute
mich einen Don Juan.

Jetzt geh' ich an der Krücke
und gebe, wunderlich,
ein Kahlkopf mit Perücke,
das Scheltwort dem zurücke,
der rascher ist als ich.

— b. —

Verbesserungen.

In dem Aufsatze der vorigen Nummer des Bürgerfreundes „Nothgedrungene Vertheidigung" bittet man folgendes zu verbessern: Seite 791 Zeile 4 von oben, tilge das zweite aber. Seite 792 Z. 14 von oben lies: Unterhaltungs-Blatt Seite 792 Z. 16 lies: Partheienwuth, statt muth. S. Z. 2. von unten, lies statt Kopfe: in meinen Kopf. Seite 792 Sp. 2 Zeile 23 statt vermag, lies: mag. S. 792 S. 2 Z 15 von unten lies: leidenschaftlicher. Seite 792 Sp. 2. Z. 15 von unten lies nach den Worten zu scheiden: mich aber auch ꝛc. Seite 792 Spalte 2 Zeile 3. statt Oddach lies: Obdach.

---

* Anzeige.

Wegen heute hier mangelnden Raumes findet sich die Erwiederung des Aufsatzes: „Nothgedrungene Vertheidigung" im morgenden Unterhaltungsblatte.

D. R.

---

* Unsere Schauspieler in Cöln.

Es liegen einige Nummern einer in Cöln erscheinenden Zeitschrift: Colonia, uns vor Augen, welche seit der am 22. September erfolgten Eröffnung des dortigen Theaters eine Kritik desselben liefert. Da es den Lesern des Bürgerfreundes interessant sein dürfte, zu hören wie man dort über die daselbst jetzt engagirten ehemaligen, Mitglieder unserer Bühne urtheilt, so heben wir hier einiges was diese betrifft, aus obigen Kritiken aus.

Den 22. Sept. Die Entführung aus dem Serail. Mad. Fabrizius als Blondchen that ihre Aufgabe gelöst und durch ihr leichtes gefälliges Spiel den ihr gezollten Beifall verdient. Herr Fabrizius, als Belmonte, hat eine schöne Stimme die aber nach dem Urtheile mehrerer Kenner durch mehr beigegebene Empfindung sehr vieles noch gewinnen könnte. Wir machen ihn aufmerksam, über seine oft zu weit gehende Gesticulation mehr zu wachen. In der Ruhe der Darstellung ruht meistens ihr Triumph und der Künstler kann in ihr leichter sein ganzes Spiel übersehen. — Herr Meixner, als Osmin, hat sich durch seine edel komische, richtige Darstellung, runde, metallreiche Stimme und reine Pronunciation schon in der ersten Darstellung zum Lieblinge des Publikums gemacht.

Den 23. Sept. Kabale und Liebe. — Herr Meixner, als Präsident, zeigte den Mann von Welt, der in Zirkeln höherer Art mit Umsicht den Menschen hat handeln sehen, und obgleich dieses Fach nicht ganz das seinige ist, so steht er doch weit über jenen, deren einseitige Bildung, wenn sie in fremde Fächer treten müssen, überall durchblickt. — Herr Kunst, als Ferdinand, hat durch sein braves Spiel sich allgemeinen Beifall und ein einstimmiges Herausrufen am Schluß des Stückes erworben. Sein Feuer ließ ihn, unsers Bedünkens, zuweilen einige Parthieen zu hoch greifen, so daß bei nothwendiger Steigerung, wie z. B. in der Scene, wo er mit dem gefundenen Briefe auf die Bühne stürzt, der höchste Affect nicht erreicht werden konnte. Sein Mienenspiel ist edel, seine Declamation wahr und der Umfang seiner Stimme groß genug, um alle Nüanzen der Leidenschaften durchspielen zu können. Die Vergiftungsscene war der Triumph seiner Kunst, und er hat in derselben nur gezeigt, was

er leisten kann, wenn er sein Feuer einzuschränken gezwungen wird. Dieser junge, talentvolle Künstler berechtigt uns zu fernern schönen Erwartungen. Auch dürfte seines guten Geschmacks hinsichtlich seiner gut gewählten Bekleidung beiläufig gedacht werden müssen, da dieselbe ein wesentliches Apertinenzstück einer wahren Darstellung ausmacht, und wohl zuweilen nicht ganz getroffen wird.

Herr de Troit, als Hofmarschall von Kalb, hielt seine Rolle so weit von der Karrikatur entfernt, als es dieselbe erheischt; sie wird meistens durch Uebertreibung vergriffen, und der Schauspieler denkt gewöhnlich, genug gethan zu haben, wenn ihm aus den obern Regionen Beifall zugelacht wird. Herr de Troit hielt den Character durch und zeigte uns ganz im Geiste des Dichters ein mehr armseliges, Achselzucken erregendes, als Zwergfell erschütterndes Hofmännlein. —

Ungerecht würde es seyn, Herrn Schellhorn, als Kammerdiener des Fürsten, zu übergehen, da er seine Rolle wahrhaft meisterlich gegeben hat. Diese Wahrheit eines gerechten Grolls, dieser verbissene und endlich durchbrechende Zorn, die kaum zu bändigende Verachtung — alles das hat Herr Schellhorn mit einer Wahrheit dargestellt, die die Bewunderung und Anerkenntniß eines jeden Kenners verdient.

Den 25 Sept. Die Waise aus Genf. — Herr Meixner, als Pastor Egerton, war recht brav und er belebte die Einförmigkeit dieser Rolle durch sein vorzüglich richtiges Accentuiren. — Herr Schellhorn, als Willi, war ein ganz guter Schloßverwalter. Mehr Interesse erregte Herr de Troit in dem Werbold, den er mit vieler Wahrheit gab.

*) Den 7. Oct. Stille Wasser sind tief. Herr Kunst gab den Baron von Wiburg, und zwar recht brav. Die Kontraste der Blödigkeit und dann das Ergreifen seines Herrenrechts an dem Diener, der ihm vorausgehn will, bis zu den Befehlen die er, mit unterdrückter Liebe, seiner Gattin ertheilt; die innigere Anhänglichkeit an die Theure und endlich der männlich schöne Entschluß sie zu verlassen — diese Kontraste hat Herr Kunst scharf getrennt und doch auch genug verschmolzen, um keine Widersprechungen in dem Character zu produziren. — Herr de Troit hat sich allgemeinen Beifall in der Rolle des Wallen erworben. Das leichte, natürliche Spiel, die richtige Ergreifung des Characters, die rasche Darstellung desselben, und über das ganze der fröhliche Leichtsinn, der wie ein Schleier sein doch immer gutes Gemüth überdämmert — das hat Herr de Troit uns gezeigt, und uns abermal angeregt, seine Brauchbarkeit in sehr verschiedenen Fächern anzuerkennen. — Mad. Fabricius war als Antonette ganz auf ihrem Flecke und hat sich in unserm Urtheile bewährt, daß sie in diesen Rollen die leichten Sinn, Harmloszkeit und naive Schalkhaftigkeit verlangen ganz zu Hause ist.

Den 11. Oct. Die Macht der Verhältnisse. — Herr Kunst führte seine Rolle als August Weiß würdig durch. Ueberall verdient er in dieser Vorstellung die vollkommenste Anerkennung seiner Talente, denen man auch allgemein durch zusammenstimmenden Applaus Gerechtigkeit widerfahren ließ. Die Scene in der er mit dem Obersten zusammen kam, gab er so ausgezeichnet schön und wahr, daß nichts zu wünschen übrig blieb, als ein tüchtiger Oberst. — Herr de Troit war nicht in seiner Rolle; obgleich er sie nun zwar nicht verdarb, so war sie doch hier und da nicht gehalten genug. Alles kann nicht jeder und Herr de Troit leistet uns in seinen Fächern so viel, daß wir es auch nicht ihm, sondern der Nothwendigkeit zuschreiben, wenn er in fremden Fächern auftreten muß. — Mad. Fabrizius, als Comtesse Sophie, obgleich nicht in ihrem rechten Fache, hat uns gezeigt, das sie auch außer diesem den Tact tragischer Gemüther treffen kann. Nur bei der Sterbescene des Weiß schien sie zu kalt und theilnehmungslos.

Den 13. Oct. Die Ahnfrau. — Jaromir, diese dankbare Parthie wurde durch Herr Kunst gegeben, und zwar so, wie dergleichen Rollen gewöhnlich von talentvollen Schauspielern gegeben werden? wir sahen zwar nichts neues, doch auch nichts was an copierende Manier erinnert hätte. Mögte Herr Kunst doch durch das zuweilen zu harte Aufschlagen auf die Lenden uns nicht an die französische Art erinnern, die von den Bühnen herab sich so gern auf diese Weise vernehmen läßt. — Herr Schellhorn, als Castellan, erzählte nicht bestimmt und überrascht genug. — Herrn de Troit Rolle als Hauptmann war zu unbedeutend, um in ihr etwas besonderes zu zeigen, es ist aber auch nicht geschehen. —

Eine am 9 Oct. gegebene Darstellung des unterbrochenen Opferfestes muß schlecht ausgefallen sein; indem der Kritiker sich blos mit einem allgemeinen Räsonnement begnügt, ohne irgend einen der Sänger und Sängerinnen zu nennen.

Wenn auch eine Theaterkritik, wie die vorstehende, vieles zu wünschen übrig läßt, so ist sie doch schon dadurch schätzenswerth, daß sie ununterbrochen fortlaufend jedes Stück beurtheilt, und zwar nicht etwa, wie früher im Unterhaltungsblatt, viele Wochen nachher, wo man sich der Darstellung kaum mehr erinnert, sondern sofort wenige Tage nach jedesmaliger Aufführung. Mögten wir doch endlich auch uns einer solchen fortlaufenden Kritik zu erfreuen haben! Und möchte dann der eben so unpartheiische als gründliche Kritiker — a — sich dieser mühvollen aber gewiß nicht fruchtlosen Arbeit unterziehen wollen! Das Publikum würde es ihm, das glauben wir versichern zu dürfen, auf das innigste Dank wissen.

B. V.

*) Wegen Mangel an Raum ließen wir die Beurtheilungen folgender Vorstellungen weg;
am 27. Sept. Donna Diana.
„ 29. „ „ die Kreuzfahrer.
„ 30. „ „ deutsche Hausfrau. der Räuberhauptmann.
„ 2. Octob. der Barbier v. Sevilla.
„ 4. „ „ die Schuld.
„ 6. „ „ Abällino.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 100.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. December. 1822.

Kindlein, Kindlein liege
Still im Mutterarm,
Hinter deiner Wiege
Lauern Schmerz und Harm.

Wiegenlied.

Schlafe, mein Kindchen. — In seliger Ruh
schlafen viel Kindlein wohl fester als Du.
Mutter und Vater, sie wecken sie nicht,
denn die Kindlein, sie spielen im Licht
droben am Himmel, wo wollig und kraus
Petrus treibet die Schäfchen aus.

Schlafe mein Kindchen — und lächelst Du mir;
spielen im Traume die Engel mit Dir.
Blumen des Lebens auf himmlischem Plan,
Brüder und Schwestern, sie lachen Dich an.
Warte noch lange, du freundlich Gesicht.
denn mein Kindlein, das geb' ich Dir nicht!

Schlafe mein Kindchen! — Im liebenden Arm
schlafen die Kindlein wohl sicher und warm.
Träume der Zukunft, die Dornen nur bricht,
lächelnde Unschuld, Dich kümmern sie nicht.
Glücklich, mein Kindchen, so lange Du bist,
als die Wiege Dein Himmel Dir ist.

C. Weisflog.

Die Sassenjünglinge.

(Fortsetzung.)

„Laßt uns ziehen, Vater, sprach eines Abends Tyrsagur, zu dem Alten. Einen langen öden Winter haben wir es nun angesehen, wie die Franken hier ihr Wesen treiben, wie das Sassenvolk der neuen Lehre huldigt, und die alte abschwört, ohne doch zu wissen, welches wohl die beste ist. Laßt uns ziehen Vater, in der Ferne finden wir vielleicht, was wir vergebens in der Heimat suchen. Hier giebts doch nicht viel für uns zu schaffen, und der Name eurer Söhne wird in keines Barden Liede auf die Nachwelt kommen, und die großen Ahnen werden zürnen, wenn sie ihre schwachen Enkel ruhmlos einst im Aegardsthale wiedersehen.

„Freundlich zieht der Frühling schon durch unsre Berge; aber Todtenstille ruhet auf den

Fluren, und ihr alle wißt ja nimmer, wie es mit euch werden wird. Unser vielgewaltger Kaiser hat uns zwar versprochen, jeden Führer mit dem Gaue, das in seinem Stamme erblich war seit Hermanns Zeiten, zu belehnen, wenn erst alles ruhig und die neue Lehre friedlich heimisch worden sey im Sassenlande; aber seine Schaaren liegen immer noch in den Gehöften, und der Unmuth will mein Herz zersprengen, wenn ich unsern heimatlichen Boden, den noch nie ein Feind betrat, unter aufgedrungnen Freunden zittern sehe."

„Ungestümer Bube, rief der Vater, willst Du wieder Unglück auf dein armes Volk verbreiten? — Hast du schon vergessen, daß der Kaiser Todesstrafe über jedem, der das Land verläßt, erhing. Glaubst du denn daß auch in eurer Väter Brust nicht noch der Unmuth lodert, und daß dennoch oft der Zweifel aufsteigt und als uns gemahnen will, es nahe eine bessre Zeit, wenn wir das Schalten und die Sorgfalt des so ritterlichen Kaisers recht betrachten? — Und du Brausekopf willst klüger seyn als wir? —

„Also auch den Sangeshelden hast du mit verführt, was will der den in der Ferne, wo es nicht so friedlich hergeht, als in unsers Hartelsberges Schatten?" —

Tyrsagur stand ernst vor dem erzürnten Vater, doch es schien, als schmerze Bragahold der Vorwurf, denn sein Auge netzte sich mit einer Thräne, die der Kränkung und wohl mehr der stillgehegten Sehnsucht nach dem lieben Bilde, das er wiederfinden wollte, floß.

„Laßt uns ziehen Vater, so begann aufs Neue Tyrsagur. Zwar der Kaiser hats verboten, daß ein Sassenmann mit Weib und Kindern aus der Heimat weiche, und den Priestern folge, die das Volk nach Nordlands Gauen riefen, aber jüngst als er die Heerschau hielt zu Salz, wo er unser altes Recht bestätigte, als wir seine Bündner wurden, und den alten Glauben zu entsagen schworen, wo er uns'ren ersten Führer Wittekind zum Groß-Herzog erkor, Euch und Alwin — der Ostfalen Führer erblich Herzogswürde feierlich verlieh, — seht — da ritt er vor die Reihen, die wir Engernmannen bildeten, forderte die Führer, und wir traten — zwanzig an der Zahl, hervor. Freundlich ließ er seine Blicke auf uns ruhen, und sprach dann in fremder Rede zu dem, der zu seiner Seite hielt. Wie mirs schien betraf es unsre Größe und den starken Gliederbau des Sassenvolkes, der auch ziemlich abstach gegen seine aufgeputzten Schranzen.

Darauf sagte er zu uns gewendet: Tapfre Jünglinge, wollt ihr nicht euer gutes Schwert, das mir manchen meiner besten Krieger kostet, jetzt einmal im fernen Land versuchen, um das Unrecht zu bekämpfen, das wie Unkraut wuchert, um die Unschuld zu beschützen, und Erfahrung euch zu sammeln, wie es einem Rittersmanne, und vor allem einem edlen Christenhelden ziemt? —

Seht mein Vater da gelobten wir's dem Kaiser, denn sein Rath war gut, einen Zug zu machen in die Nordlands Gaue.

Während dem war Mutter Himindalla in den Kreiß getreten, und sie konnte sich des Weinens nicht erwehren, als sie hörte, daß vom langen Scheiden ihrer lieben Kinder Rede war.

„Soll ich schwächer seyn, als andre Väter, und du Mutter, willst du weicher seyn als andre Mütter? — Zieht ihr Buben, laßt die alten Eltern einsam in den Wehren. Während ihr herumzieht in den fremden Landen, um euch Ruhm und Glaubenslicht zu suchen, welken sie dem Grabesdunkel rasch entgegen, und ihr wer-

det — wenn ihr wiederkehren solltet, nur die Stelle finden, wo die Freunde ihren Aschenkrug versenkten. Doch es sey; — aber wehe euch, wenn ihr ruhmlos, und des Namens eurer edlen Väter unwerth, ihren Hügeln nahen solltet."

Lauter Hörnerklang und das Wiehern muthiger Rosse unterbrach die Rede des Vaters, und vom Rande der Niederung naheten die jugendlichen Führer des Sassenvolkes, prächtig gerüstet, der Wehre des Engernherzogs.

Im geräumigen Vorhofe begrüßten sie die Alten, und die Ureshörner mit Meth kreiseten im fröhlichen Runde, während die Söhne sich mit den geheim bereiteten Rüstungen bekleideten.

Da schmetterten die Hörner zum Aufbruch, und auf brausenden Rossen, sprengten die beiden Jünglinge in die Mitte ihrer Gefährten. Der Boden erdröhnte unter den Hufen des kräftigen Geschwaders. Das letzte Lebewohl verhallte in dem Getöse und die hüpfenden Helmbüsche entschwanden im Dunkel des Waldes.

Überall fanden die fahrenden Abentheurer eine freundliche Aufnahme, so lange sie den Ufern des Stromes folgten, wo die in Sitten und Götterverehrung mit ihnen verwandten Stämme wohnten. Als aber nun das Meer vor ihnen ausgebreitet lag, und mit seinen rollenden Wogenbergen ihrer raschen Fahrt ein Ziel setzte, als sie längst der Küste hinzogen, und die Ströme hinter sich hatten, die des Frankenbundes Grenze bildeten, da trafen sie unter den wendischen Völkerschaften fremde feindliche Gebräuche, und suchten vergebens die Treue, Redlichkeit und Gastfreundschaft, die in ihren heimatlichen Bergen wohnte. —

Oft mußte ihr gutes Schwert ihnen den Weg bahnen, durch die hinterlistigen Anschläge des Volkes; oft rettete es unschuldige Schlachtopfer aus den Händen der grausamen Küstenbewohner, und ihr Name wurde der Schrecken jener Gegenden, und ihr Arm führte das rächende Flammenschwert über begangenes Unrecht, und verletztes Menschenrecht.

Immer leuchtender schimmerte das Morgenroth der hellbringenden Glaubenslehre durch ihre Seelen — denn überall in jedem andere Gaue fanden sie das Walten anderer, verschiedener feindlicher Götter, überall sahen sie das Volk seufzen unter der eisernen Gewalt der Priester, die das Asenreich bevölkerten, mit Wesen, welche am leichtesten ihre Macht begründeten, indem sie sie zu Herren machten, über die Erzeugnisse der Natur, die der Gegend angemessen, und ihren Bewohnern unentbehrlich waren; — aber überall leuchtete dieselbe Sonne, und der Mond spiegelte sich mit seinem Sternenkranze eben so freundlich in den flüsternden Uferwogen des Meeres, als in den Spiegelflächen ihrer Felsenborne.

Einst nach einem langen Tagemarsche, der bey glühender Sonnenhitze in dem tiefen Sande der Uferfläche Roß und Reuter zum Tode ermüdet hatte, lagerten sie sich in der Nähe einiger Fischerhütten, die ihnen nur spärliche Nahrung für die abgematteten Thiere boten. Hingestreckt in das trockne Schilf einer Bucht, hatten sie ihre Waffen abgelegt, und der Schlaf war auf sie herabgesunken mit bleiernen Flügel — da erdröhnten in ihrer Mitte hallende Schläge auf einen ehernen Schild, und eine fremde Stimme rief in kaum verständlichen Worten: „Auf, auf zu den Waffen, ihr edlen Sassenjünglinge, es gilt einen Kampf um Leben und Freiheit? —

Tyrsagur war aufgesprungen, und sein mächtiges Schwert flammte durch die Mondnacht, hinter ihm erhoben sich seine Gefährten, wie die Recken eines alten Nordlandsliedes. Ihre Blicke fielen auf eine herrliche Jünglingsgestalt,

die fremdartig gerüstet, mit wenigen Reisigen in ihrer Nähe hielt.

„Nun was giebts, rief Tyrsagur — hättest uns wohl ruhen lassen können, denn wenn Dir an einem Kampf gelegen ist, und du nicht in heiler Haut vorüberziehen wolltest, mogtest du nur einen von uns aufgerufen haben, und ich bürge dir, daß er den Kitzel dir vertrieben hätte.

Ruhig, und mit stillem Beifall, hörte der Fremdling, auf die fast unmuthige Rede des noch schlaftrunknen Tyrsagurs, und mit warnender Eile rief er: „Rüstet euch, ihr lieben Gesellen; nicht mir soll der Kampf gelten. Es nahen sich Barken mit räuberischem Gesindel der Eilandsbewohner; zu oft habt ihr ihnen ihre Beute entrissen, und verrathen von dem Fischervolke, wollen sie Rache an euch nehmen und euch im Schlafe wehrlos überfallen. Ich will eurer Waffenbruder seyn, vertraut euch mir."

Nahende Ruderschläge bestätigten die Warnung des Fremdlings. Schnell waren die Jünglinge gerüstet, und als die Barken landeten, und die Schaaren der Feinde leise durch das Ufergraß, dem vermeintlichen Opfer naheten, brachen sie aus dem Hinterhalte der Tannengruppen hervor, und begrüßten sie mit todesschwangern Schwertleuchten.

Nur wenige Augenblicke dauerte die Gegenwehr. Die feigen Räuber warfen ihre Waffen von sich, und verloren sich hinter den Sandhügeln, denn der Fremdling mit seinen Reisigen hatte ihnen den Weg zu den Schiffen verrannt.

Zurückgekehrt von der Verfolgung des feindlichen Gesindels, fanden sie die Fremdlinge um ein Feuer, reichliche Vorräthe ausgebreitet, die sie aus den eroberten Barken genommen hatten. Ihr Führer kam ihnen entgegen mit einem Becher voll Meth, und trank ihnen zu auf Waffenbrüderschaft, und sie thaten Bescheid nach ächter Sassen Sitte, und Tyrsagur ergriff seine Hand, und sagte voll treugemeinter Herzlichkeit:" Wir danken dir unser Leben, du tapfrer Kampfgenosse, und was mehr ist, unsre Freiheit. Ein rechter Sassenmann nimmt keinen erzeigten Freundschaftsdienst, ohne dankbar zu seyn, und wenn er das nicht kann, so trägt er das Andenken seines Wohlthäters in seinem Herzen, bis die Norne ihn abfordert, von dem Heerde seiner Väter! Drum sprich, womit können wir dir dienen!"

Seid auch ihr noch umfangen von den Ketten jenes dunkeln Zauberwahnes? — unterbrach ihn der Fremdling, — hat der helle Strahl des einz'gen wahren Glaubenslichtes euer starkes Herz noch nicht durchleuchtet? — Wohlan Brüder, ich fordere eure Dankbarkeit. Ohne Heimat irre ich umher auf dieser schönen Gotteserde, und suche das Liebste, was mir einst das Schicksal entriß. Ich gehe jetzt nach einem Lande, wo ein tapfrer Arm noch gilt, nach dem Lande, von wo das schöne Glaubenslicht in unsre Gaue drang. Hat euer Zug kein fest bestimmtes Ziel, so folget mir nach Angellands Gemarken. Dort sollt ihr Ruhm und Ehre erndten, und so Gott will, das Rechte finden, was ihr suchet.

Und freudig schlugen sie alle ein in seine dargebotene Rechte, und lagerten sich um das Feuer, und die Becher gingen fleißig die Runde bis der Morgen leuchtete über die kräuselnden Wellen des Meeres.

Da griffen sie einige aus dem verrätherischem Fischervolke auf, bemannten eine der Barken, und versorgten sie mit Vorräthen auf einige Tage. Ein schwellender Landwind blähete ihre Segel, und die unruhigen Rosse wieherten und scharrten auf dem schwankenden Boden, bis der Ruf ihrer Reuter sie beschwigtigte. Die Vater-

ländische Küste entschwand ihren Blicken, und das Meer umgab sie mit seinen geheimen, unermeßlichen Tiefen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mißgriff.

(Beschluß.)

Es war auch wahrhaftig mein letztes baares Geld; — doch der Soldat kann sich schon ein paar Tage so behelfen, — übermorgen haben wir ja Gagetag und dem armen Frauenzimmer wurde eine unverhofte Freude mit diesem Thaler gemacht. Mein lieber Tacitus zog mich bald so wieder an, daß nach einigen Minuten die ganze Sache vergessen war und ich verlor mich in die langen Alleen. Als ich im Begriff bin den Garten zu verlassen, tritt mir am Ausgange desselben ein reich gekleideter Bedienter entgegen. „Verzeihen Sie, mein Herr Lieutenant," sagte er sehr höflich, „wollten Sie wohl die Gnade haben, mir Ihren werthen Namen zu sagen? Es ist der Besitzerin dieses Gartens sehr schmeichelhaft, wenn Fremde ihn besuchen, aber auch zugleich sehr angenehm, zu erfahren, wem sie die Ehre zu danken hat." — Ich nannte meinen Namen, stutzte aber, als er auch nach meinem Quartier fragte; denn dies konnte der Gräfin Moschinska doch ganz gleichgültig seyn. Gleichwohl erfüllte ich seinen Wunsch und ging dann nach Hause. Den dritten Tag darauf, als ich früh von der Wache kam, fand ich eine Einladungskarte zum Abendessen von der Gräfin Moschinska auf meinem Zimmer. Kaum wollte ich meinen Augen trauen. Wie kam ich als bloßer Lieutenant dazu, in ein Haus geladen zu werden, wo nur Fürsten und Grafen aus- und eingingen, wo Prinz Heinrich täglich war! Ich sann und sann — ein Mißverständniß konnte hier nicht obwalten, da mein Name ganz richtig und deutlich auf der Karte stand. Unschlüssig blieb ich jedoch bis zum letzten Augenblicke, ob ich hingehen oder die ganze Sache ignoriren sollte? — Denn welche untergeordnete Rolle mußte ich in diesem glänzenden Zirkel spielen? Neugier und Ehrsucht behielten die Oberhand. Ich fühlte mich durch die Einladung zu sehr geschmeichelt, kleidete mich so sauber als möglich und trat nicht ohne Beklommenheit meinen Weg an.

Prächtig gekleidete Diener empfingen und führten mich nach dem Gesellschaftssaal. Die Flügelthüren öffneten sich; der Glanz, von dem ich mich mit einenmal umgeben sah, blendete meine Augen. Eine wunderschöne Dame, mit Brillanten geschmückt, wie eine Königin, trat mir mit hohem Anstande aus der Versammlung entgegen und bewillkommte mich auf das freundlichste. Es war die Wirthin des Hauses, die Gräfin Moschinska. Ihre Züge schienen mir bekannt und doch hatte ich sie nie vorher gesehen. Es setzte mich in nicht geringe Verlegenheit, als ich der ganzen Gesellschaft vorgestellt wurde, die aus den ersten Ministern und den höchsten Militärpersonen bestand. Man benahm sich sehr artig gegen den Herrn Souslieutenant, da ihm die Herrin des Hauses mit so auffallender Güte beehrte. Kurz darauf erschien unser Prinz Heinrich und wir gingen zur Tafel. Ich mußte der Gräfin gegenüber Platz nehmen; ihr zur Seite saß der Prinz.

So geistreich auch die Unterhaltung und so köstlich das Essen war — mir schmeckte kein Bissen; ich konnte meiner Verlegenheit nicht Herr werden und dankte Gott, als endlich der Nachtisch kam. Immer kam es mir vor, als sey alles ein Traum oder eines jener Mährchen, wo eine mächtige Fee waltete, in deren Pallast

ich durch einen Zauberwagen oder ihre Zauberruthe versetzt sey. Verschiedenes Backwerk wurde herum gegeben und mir ein Herz vorgelegt. Es war sehr schön aus Marzipan gefertigt und aus Bescheidenheit wollte ich das Kunstwerk nicht anschneiden. Ich ließ es unberührt liegen. Die Gräfin bemerkte es und sagte lächelnd: warum essen Sie nicht, Herr Lieutenant? — Ich entschuldigte mich — „O thun Sie mirs zu Liebe," fuhr sie fort. — Ich ergriff schnell das Messer und schnitt. — Ein großer Solitär funkelte mir aus dem zertheilten Herzen entgegen. —

„Ums Himmelswillen! was ist das?" — rief ich so laut, daß es die ganze Gesellschaft hören mußte und aufmerksam wurde.

„Ein kleines Andenken an Ihre dankbare Schuldnerin, Herr Lieutenant!" sagte die Gräfin mit weicher Stimme. „Sie haben mich jüngst so großmüthig beschenkt." — — „Ich Sie? meine Gnädigste," stotterte ich und Todtenblässe überzog mein Gesicht; denn in diesem Augenblick entdeckte ich an ihr die Züge der schönen trauernden Unbekannten im Garten wieder.

„Erschrecken sie nicht, theurer Freund!" fuhr die Gräfin fort, „dieser schöne Zug der edelsten Wohlthätigkeit hat mich unaussprechlich gerührt und mich in einer sehr trüben Stunde wohlthuend erheitert. Wissen Sie, edler Mann! an diesem Tage starb mir vor drei Jahren die vertrauteste Freundin und er war ganz dem Andenken der zu früh Verlornen geweihet. Ich suchte die Einsamkeit und saß in tiefen Gram versunken, als Sie sich nahten und der armen Leidenden ein Geschenk in die Hand drückten. Erinnern Sie sich noch Ihrer Worte dabei? — Sie drangen tief in meine Seele und erfüllten mich mit großer Hochachtung für Sie. Ich bitte um Ihre fernere Freundschaft und es wird der Gräfin Moschinska ein Beweis Ihres guten Herzens mehr seyn, wenn Sie diesen Ring als ein Andenken an ihre Freundin augenblicklich an Ihre Rechte stecken." — Mit glühenden Wangen that ich es ohne Zögern.

Sie blickte holdseelig auf mich, ergriff ihren Becher und stand auf. „Hoch lebe der erlauchte Prinz Heinrich und alle braven Preußen!" Ein Tusch von Trompeten und Pauken begleitete ihre Rede. — „Und mein erster Adjudant!" nahm hierauf der Prinz das Wort und stieß mit mir an. „Sie sind von heute an beim Generalstabe angestellt und haben sich morgen früh bei mir zu melden." Ein zweiter Tusch folgte.

Man überhäufte mich mit Glückwünschen, ich dankte in völliger Betäubung.

Es war die wonnevollste, aber auch zugleich die ängstlichste Stunde meines Lebens. Im Gewühl der Schlacht fühlte ich mich freier; doch mein Glück war nun gegründet. In den Kriegen gegen Frankreich stieg ich von Stufe zu Stufe bis zum General und jetzt als 83 jähriger Greis kann ich ruhig mein Haupt niederlegen — ich habe nicht umsonst gelebt und redlich und nach Kräften meine Pflichten für mein Vaterland erfüllt. — r.

Buntes aus der Zeit.

Geistige Culminationspunkte. Boyer, Präsident der Negerrepublik Hayti tritt in einem dortigen Zeitblatte als achtungwerther Dichter in lateinischer Sprache: Nathan Rosenfeld, jüdischer Rabbiner zu Warschau als polnischer Historiograph in ebräischer Zunge — und Ibrahim, ehemal. türkischer Gesandte an mehrern europäischen Höfen, zu Constantinopel als Uebersetzer des neuen Testaments in türkischer Sprache auf. — Haitische Neger und Horazische Verse! Orthodoxe Talmudisten und polnische Reichsgeschichte! Kannibalische Griechenfresser und türkische Septuaginta! — Kein Wunder wär's, wenn man gleich Epimenides sich wie nach 40jährigem Schlaf auf die Welt versetzt

wähnte, so unwiderstehlich und blitzschnell ist die Menschheit fortgeschritten; und dennoch meynen die Transzendentalen, die Sechssinnigen, die Concordienschreiber mit ihrer längst verblichnen Dinte die alte Finsterniß wieder einschwärzen, die reine Lehre des Evangeliums zu Gunsten der plastischen Künste mystificiren, und den muhamedanischen Fatalismus zu Nutz und Frommen der Mittelalterfreunde, dem Christenthum einimpfen zu können! — Ei, ei, wenn Wilde die Federn in die Hand nehmen, statt sie auf den Kopf zu stecken, wenn Juden Universalgeschichte studieren und Moslemin die Bibel lesen, wie soll man dann den noch immer nicht unterdrückten Handel mit schwarzem Menschenfleisch rechtfertigen, ...

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Brückenbau. Zu Breslau ist unlängst eine prächtige eiserne: Bei Bagdad den Persern eine goldene Brücke erbaut worden. — Erstere sollte das Andenken an einen bereits erfochtenen Sieg erneuern, Letztere denselben erst erstreiten helfen und hat der zu den Persern übergegangene Selim Pascha von Erzerum zwar den einzigen, aber so tüchtigen Pfeiler derselben abgegeben, daß das persische Heer darüber getrost hinziehen und den Türken die blutigste Niederlage beibringen konnte. — . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Verschiedene Gaben. Madam Lätitia hat Napoleons Sohn, den ehemaligen König von Rom, mit ihrer ganzen Verlassenschaft: Der junge Lascasas, den Sir Hudson Lowe, Napoleons einstigen Kerkermeister, mit Prügeln beschenkt. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

---

*Theater.

In letzter Nummer des Bürgerfreundes ist ein Aufsatz: „Unsere Schauspieler in Cöln" befindlich, in dessen, auf die Cölner Theaterkritiken bezogenem Schlusse ein schmeichelhaftes und darum unverdientes Zeugniß und ein ausgesprochener Wunsch mich um so mehr zu einer Erwiederung auffordern, als ich nach Versicherung der vertrauenswerthen Redaction, den Verfasser in unsern ersten Kreisen, und ihm selbst einen durch Charater, Gelehrsamkeit und Kunstbildung beliebten und geachteten Mann, der für unsre Bühne sich interessirt, vermuthen darf. Wahrlich Gründe genug, einer solchen und also verbürgten Stimme unbedingt zu folgen, sobald man sich der Kraft und Möglichkeit dazu nur einigermaßen bewußt ist. Erlaube mir derselbe als Beweis meiner Achtung gegen Publikum und ihn selbst die offne Mittheilung meiner Ansichten.

Ich theile die Meinung dahin ganz, daß eine continuirende Kritik den Vorzug eines mehrseitigeren Interesses vor einer aphoristischen habe. Jedenfalls aber, wenn der mehrfache Zweck erreicht werden soll, möchte ich — von jeder Wortdeutelei fern — nie um der Continuität willen zu fortlaufenden, sondern nur zu, umsichtigen und ergründenden Schrittes, fortgehenden rathen. Erstere sonst nehmen in sich selbst einen Character der Aphoristik an, der, meines Erachtens, weit schlimmer ist, als eine Kritik, die zwar nur einzelne Stücke herausgriff, diese aber in allen ihren Bestandtheilen vom Ursprunge des Stoffes an, fort durch Bearbeitung des Dichters und Behandlung des Schauspielers, bis über das letzte Fallen des Vorhanges hinaus, nehmlich bis in die Empfängniß des Zuschauers zu begleiten sucht. Wem aber in unserm gewerbfleißigen Bremen würde es möglich seyn, diese Aufgabe in der Continuität zu lösen? Keinen zu bezeichnen wissend, der so sehr ohne Berufsgeschäfte wäre, einem einzelnen Kunstzweige seine Zeit dermaßen widmen zu können, halte ich es auch denn, wenn er gefunden würde, für einen Einzigen dennoch hier unmöglich, dieser Aufforderung in sämtlichen Bühnenvorstellungen, mithin wöchentlich fünfmal zu genügen. Zwei Wege also scheinen mir nur zu einer Continuität übrig, nehmlich zu einer fortgehenden Kritik sich mehrere verbinden zu sehn, die entweder eine Abwechselung unter sich oder eine Wahrnehmung der verschiedenen Gattungen von Stücken bestimmen; oder aber zu einer fortlaufenden Kritik zu greifen, welche meines Erachtens jedoch sich nur auf die oberflächlichste Berührung des Gesehenen oder Vermißten beschränken kann. Diese letztere nun wird einen einseitig absprechenden Ton nicht vermeiden können, ermangelt der raisonnirenden Beweis

führung für oder wider die Befriedigung und bringt also entweder das Publikum oder das darstellende Personal nicht mit ihrer Ansicht, sofern sie abweichend richtig ist, in Einklang. Ist sie im Tadel richtig, so bleibt sie der Natur des gewöhnlichen Mimen gemäß ohne Eindruck; ist sie im Lobe unrichtig, so glaubt dieser dem einfachen Wort, dem vielleicht falsche Principien nicht beigefügt sind, und solches Lob untergräbt die Fortbildung, bestärkt im Irrthum.

Diese Wirkung ist, wie mir es scheint, allgemein bei den seit etwa einem Jahre erschienenen Kritiken bemerkt, deren anfängliche sich zwar unläugbar vortheilhaft von den späteren unterscheiden, in diesem aber auch noch manche treffliche und treffende Urtheile enthalten, jedoch von einer gewissen Befangenheit für Einzelne und zu beifälliger Sprache im allgemeinen nicht frei waren. Der Eindruck davon war gleich nachtheilig für den Genuß des Publikums und für die Selbstschätzung der Bühnenmitglieder und weit entfernt von dem Gedanken, selbst Ansichten über die hiesigen Darstellungen mitzutheilen, hegte ich nur den Wunsch nach einer gänzlich veränderten Tendenz jener. Nach einer gänzlich veränderten Tendenz sage ich nicht absichtslos, denn es genügte nach der verlockten Eitelkeit Einiger schon nicht mehr, nur gegenwärtige Irrungen und Mißgriffe anzudeuten, sondern die innerste Erkenntniß der Verbiendung und vorzeitig eingeimpften Selbstüberschätzung, worin Begriff und Spiel verloren giengen, mußte wieder zu dem ursprünglichen Selbstgeständniß, „nichts oder wenig leisten zu können, mindestens die Bahn der wahren Kunst erst auf ihrer untersten Stuffe einzunehmen" zurückgeführt werden.

Dieses zu erreichen schien mir nicht anders möglich, als durch die ausführlichste Zergliederung der Leistungen der Einzelnen unter beständiger Hindeutung nicht allein auf die Theorie der darstellenden Kunst, sondern auch auf den Gegenstand der Darstellung, auf das Stück, und wieder nicht allein auf dessen Handlung, sondern auch auf Sinn und Ausdruck des Dichters nach Maaßgabe der gezeichneten Character. *) Wenn freilich Lessing sagt: „Wir haben wohl Schauspieler, aber keine Lehrstühle und Schulen der Schauspielkunst und es wird der Schauspieler, der nichts als glückliche Routine hat, sich durch die Kritik leicht beleidigt, sich nie genug gelobt, sich allezeit zu viel getadelt finden," so hat doch mein Herz nie daran gedacht, daß ich derjenige seyn könne, der einen solchen Lehrstuhl für unsere Bühne zu eröffnen vermöge. Aber, weil es bekannt ist, daß von tausend Schauspielern kaum Einer sich selbst hört und also nicht sich selbst zu beurtheilen vermag, hat mir es nicht unpassend geschienen, daß ein Anderer für sie eintrete um zu hören, und als ein zweites Selbst mit aller Wahrheit, womit jeder zu sich selbst reden sollte, es zu offenbaren. Jedoch habe ich dieses nur als einzelnes Individuum gethan, habe zu Berichtigung meiner Meinung um der Belehrung Anderer und meiner selbst willen öfterer aufgefordert und um die Betheiligten sowohl als die Nichtbetheiligten leicht zu einer klaren Ansicht meiner Basen und Folgerungen zu führen, nur darum habe ich auf das ausführlichste motivirt, habe um dagegen wieder einfacher zu seyn, größtentheils nur unter Nichtanführung tiefer Einsichten anerkannt großer Dramaturgen den praktisch auf mich gemachten Eindruck laut werden lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Irrthum einerseits, Flachheit anderseits und gefesselte Partheilichkeit drittens haben hin und wieder den Zweck meiner Mittheilungen nicht gefaßt oder gar entstellt. So z. B. hörte ich neulichst, ein Reisender habe irgendwo öffentlichen Orts gewitzelt, „daß ich die Vorstellungen seit vier Wochen nachzuholen hätte, da die Kritiken unsers einzigen Theaters mehr Raum einnehmen, als im Abend- oder Morgenblatt die von mehreren bedeutenden Bühnen Deutschlands zusammen." Den Vordersatz fand ich natürlich in der Unkenntniß meiner gleich anfänglichen Erklärung, nur einzelne Stücke oder gar Momente herausgreifen zu wollen. Daß aber ein Reisender nicht wisse, wie auf Papier gleicher Größe General-Carten des ganzen Erdbodens und Special-Carten einzelner Ortschaften abgebildet stehn, um entweder zur allgemeinen Uebersicht oder zur Localitäts-Erklärung zu dienen, als welchen denn füglich die allgemeinen Theaterberichte und die localen Beleuchtungen einzeln herausgehobener Darstellungen zu vergleichen sind, schien mir fast unglaublich, sintemal man einem Reisenden gern Erfahrung, Nachdenken und Urtheil zutraut. Wolle sich nun der mir unbekannte Witzling, den meine Aeußerungen über einige Bühnenmitglieder nicht gefallen sollen, bemerken, daß in den meisten jener bedeutenden Städte mehrere Lokal-Kritiken bestehn, von denen wir nur die allgemeinen Umrisse erhalten. Daß er das nicht weiß ist leicht erklärlich, da wie ich höre, auch seine Reisen sich nur in loco auf Comptoirwanderungen beschränken, und demnach Urtheil und Erfahrung, wie man wohl sagt! mit ihm selbst nicht weit her sind.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 101.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. December. 1822.

Und Licht nur muß das Leben krönen,
Soll es sich deiner Reinheit weih'n;
Licht kann die Erde dir versöhnen,
Doch muß es Licht vom Himmel seyn,

Bangen.

Sah'st Du's auf den Fluren liegen
Aengstlich bang, gewitterschwer,
Um der Hügel Kranz sich schmiegen,
Wie ein düstres Nebelmeer? —

Blume schließt die Augenlieder
Bei der schwülen Lüfte Weh'n,
Scheu drückt sich der Vogel nieder,
Athmet kaum, und will vergehn.

'S ist nicht Nacht, — und doch umfahet
Nirgends Licht der Wolken Saum.
'S ist nicht Tag, — und dennoch nahet
Weder Schlummer sich, noch Traum!

Hüllt der Tod sich in dieß Grauen —
Soll Verheerung aus dem Schoos
Dieser Wolken niederthauen? —
Reißt der wilde Sturm sich los? —

Oder schimmern lichte Sterne
Hinter dieser Nebel-Nacht? —
Ach, kein Blick versteht die Ferne,
Lös't des Grauens bange Macht!

Langsam stirbt vom Gram ermattet
Die geängstete Natur,
Schwer des Todes Fittig schattet,
Und doch trifft kein Blitz die Flur.

Rollten Donner, o so lös'te
Sich in Thränen ihre Pein,
Und des Himmels Balsam flös'te
Leben ihr, nach Leiden, ein!

Hat das Schicksal erst entschieden,
Sey es auch ein schweres Wort,
Scheucht doch endlich Licht und Frieden
Die Gewitterstürme fort.

Jeder Schmerz hat seine Thränen,
Sein Gebet, das ihn verklärt,
Nur das Fürchten, Bangen, Wähnen
Ist's was unsre Kraft verzehrt!

Agnes Franz.

Die Sassenjünglinge.

(Fortsetzung.)

Abend war es geworden, die Sterne standen geordnet am Himmelsbogen und ihr Wiederschein tanzte in den leichtbewegten Fluthen. Auf dem Verdecke saßen die Jünglinge, und horchten auf die Erzählungen ihres neuen Waffenbruders — Bragahold an seiner Seite, mit gefalteten Händen, die leuchtenden Augen zum Himmel gerichtet. Der Jüngling hatte sich Ihnen Adelbert genannt, und ihnen einen Theil seiner Lebensgeschichte erzählt, wie er Eltern und Geschwister verloren habe, im wildem Kampfe für die göttliche Lehre.

Sie hatten ihm dagegen die Ursache ihrer Fahrt gedeutet, wie sie die Überzeugung suchten des Besseren und Wahren, die man ihnen aufdringen wollte, ohne sie von den Irthümern des alten Glaubens überführt zu haben.

„Ihr lieben freundlichen Gefährten hub der Fremdling an, ihr dauert mich um eurer Zweifel, die euch die schöne Gotteswelt verleiden, und ob ich gleich ein schlichter Rittersmann nur bin, der seines Gottes große Macht und Güte wohl mehr im wilden Lebenstaumel kennen lernte, als in der Nähe der Altäre, so soll es mir mit meines lieben Gottes Hülfe dennoch wohl gelingen, euch eurer Asgardswesen trügerischen Irrwahn zu vertreiben.

„Schaut her, wie dort der Mond so herrlich durch die weißen Wolken blickt, und dort, wo noch der Himmel keusch erröthet vom Abschiedskuß der Sonne, — und dann die tausend leuchtenden Gestirne, die ihre Bahn so ruhig schön geordnet gehen; — ihr haltet sie für mild-Wesen und huldigt ihnen mit Verehrung. Schaut unter euch das Meer mit seinen tausend lebenden Geschöpfen; — ihr wähnt es sey der Wohnplatz guter und auch böser Geister; — und die Natur, die jährlich sich verjünget, aus deren Schooß das Korn zum Halme schießt, an deren Brust die Blumenwelt sich freut, und tausendfaches neues Leben in sich reifet — ihr lästert sie, wenn ihr mit feindlichen Gestalten sie bevölkert.

Wie meint ihr wohl, daß all' die guten und die bösen Geister, die euch der tolle Unsinn eurer Priester und der Druden gab, daß die so ganz verschiedenen Gewalten sich einen sollten, so daß ihr nie bemerktet, daß die Natur — die Sternenbahn in ihrem Laufe stockten; Und dann schaut in euch selbst, wer von den Wallhalls Wesen hat so künstlich euch bereitet? — Doch nein, blickt jetzt nur erst auf das, was sichtbar euch umgiebt, und laut wird dann in eurem Herzen eine Stimme rufen: es ist nur ein Gott, der das Weltall leitet und regieret, der sich in Dunkel hüllet, und doch aus jedem Gegenstande spricht.

„Es ist nur ein Gott,! wiederholten die horchenden Jünglinge, und auf Bragaholds Lippe schwebte ein leises Gebet, zu diesem längst geahnten, heißersehnten Vater. „O du lieber Adelbert, rief er begeistert, erfreue uns noch recht oft, mit deinen schönen Reden, denn klarer wird mir die gesuchte Ueberzeugung, aus deinen lieben Worten.

So wurde die beseligende Lehre in den Herzen der starken Menschen befestigt, und als nach einigen Tagen die weißen Küsten Brittaniens aus dem Schooße der Fluthen auftauch-

ten, hatten die Zöglinge ihren Lehrer, in innig, glaubensmuthiger Erkenntniß fast eingeholt, und das Band der Freundschaft vereinte sie mit der Treue der Waffenbrüderschaft.

Sie fanden das Land verwüstet unter furchtbarem Bürgerkriege. Egbert, der König von Wesser, suchte die sieben Reiche unter einer Krone zu vereinigen, um den ewigen Fehden, die seit der Ueberschwemmung der Sachsen; von der Nordseite der Elbe, unter Hengist und Horsa die aus dem früheren Reiche Arthurs, entstandenen Provinzen, verwüsteten, ein Ende zu machen.

Sie begaben sich an den Hof dieses Fürsten, und ihrem guten Schwerte, und ihrer unbestechbaren Treue, verdankte er hauptsächlich die Befestigung seines Thrones, der von nun an das ganze Reich beherrschte.

Der edle Fürst wohnte ihrer Aufnahme in den Bund der Christen bey, und vertrat mit den Ersten seines Reiches die Stelle der Taufzeugen.

Die einfache Würde der heiligen Handlung, die hohe Seligkeit der göttlichen Lehre, das rührende Vorbild, das Leben voll Entsagung ihres Stifters, wirkte auf den Geist Bragaholds mit unwiederstehlicher Gewalt, und es schien ihm ein Ruf des Himmels, ihre Wahrheiten zu erforschen, sich ihrem Dienste zu weihen, und seinen Landsleuten einst voranzugehen als treuer Führer. Seine Liebe, die lichte Hoffnung seines Lebens hatte er aufgegeben; — nicht ohne Ueberwindung; — aber diese Liebe hatte ein anderes Gewand genommen, und umfaßte die Tausende der menschlichen Brüder.

Gern widmeten sich die Priester der Bildung des strebsamen Jünglings, und während seine Waffenbrüder umherzogen, bey den kriegerischen Stämmen der Caledonier, oder mit Gnadenzeichen überhäuft an dem Hofe des Königs glänzten, saß er in der stillen Zelle eines Geweihten, und schöpfte aus der Tiefe des göttlichen Bornes.

Der Ruf von den Thaten der Sassenjünglinge unter Tyrsagurs Führung, von der Frömmigkeit Bragaholds, drang durch die Erzählungen der christlichen Emissaire, und die Lieder der Sänger bis in die Thäler der Weserberge, und die alten Eltern freueten sich ihrer heldenmüthigen Söhne, und dankten dem Gotte, den auch sie am Rande des Grabes, mit seinen beseligenden Verheißungen noch kennen lernten, für die Wonne ihrer letzten Tage.

Selbst bis zu dem Throne Kaiser Carls erschallte dieser Ruf, und er versprach sich aus ihm eine goldne Zeit für sein Sassenland, in welchem bis jetzt seine hohen Pläne nur langsam zur Reife gediehen.

So waren mehrere Jahre verstrichen, die rohen Heidenkrieger zu herrlichen leuchtenden Rittergestalten gebildet, Bragahold eingeweihet als Priester der christlichen Kirche, unter dem Namen Hercumbertus.

Das holde Bild eines schönen Jugendtraumes kehrte wohl noch oft freundlich bei ihm ein, aber es hatte die irdische Gestalt, mit dem Glanze eines Engels vertauscht, und winkte ihm zu den Gefilden der Seligen. Nicht abgestorben war er der brüderlichen Liebe, der Freundschaft gegen seine Gefährten, und den Schwingen der Tonwelt. Oft kam er in die Versammlungen der Jünglinge, und die ernsten, eemahnenden Klänge seines Gesanges, milderten den oft lauten Ausbruch ihres kräftigen Gemüths.

So saßen sie eines Frühlingsabends, unter dem blühenden Laubdache des Schloßgartens, und sprachen von der baldigen Rückkehr in ihr Vaterland. Tiefer als jemals, wirkte der Gedanke an das häusliche Leben, an das, von

ihrem Kaiser abhängende künftige Loos, auf die Stimmung der Versammlung, und die letzten Anklänge von Bragaholds Abschiedsliede an die Fluren Brittaniens, bebten durch die Schleier des sinkenden Abends, als Adelbert, der seit einigen Wochen, mit einem befreundeten Hochländer, seiner Weise nach, umherzog, mit traulichem Gruße, doch stiller, als sie es an ihm gewohnt waren, unter sie trat.

Theilnehmend drängten sich die Freunde um ihn, und forschten nach der Ursache seines Trübsinns.

„O ihr lieben Waffengefährten, hub er an, ihr habt mich immer froh gesehen, wenn auch hier unter diesem Harnisch, die Sehnsucht wohnte, nach theuren Menschen, die mir das Schicksal grausam, früh entriß. Glaubt nicht, daß ich aus Neigung an dem rastlos wildem Leben hing, und mich umhertrieb in dem Walten fremder Länder; unwiederstehlich zog es mich hinaus ins wilde, tolle Treiben, wo jeder nach dem Gaukelbilde Ruhm und Ehre rennt, wo er das stille Glück vergißt, das neben ihm, im Schooß' der Heimat liegt. Ich suchte dieses Glück, und fand nur immer das, wonach die andern jagten, was ich mit keinem theilen konnte.

Doch jetzt ihr wackern Kampfgenossen, jetzt dämmert mir ein fernes Hoffnungslicht. Ein treuer Waffenbruder aus den frühern Tagen kehrte jüngst aus fernen Nordlanden. Er brachte mir Kunde aus der Heimat, er gab mir die Gewißheit, daß auch dort das schöne Glaubenslicht beginnt zu tagen, daß der Völkerstamm, der meinem Vater unterthan war, noch immer auf die Rückkehr eines seiner Fürstensöhne hoffe, und nicht alle verloren glaubt in der gräßlichen Fehde, die mir Eltern und Geschwister raubte, und die Vesten meines Vaters zertrümmerte. Ein menschlicher, tapferer König regiert die Nordlande, die göttliche Lehre verbreitet sich mehr und mehr unter seinem milden Scepter, und sein gutes Schwert vernichtet die letzten Anstrengungen der Götzenpriester.

Und nun die schönste Botschaft, die mir der Freund überbrachte, die mein Herz mit Hoffnung und Furcht zugleich erfüllte. Mein Vater lebt; umherziehend in den Gemarken der Küstenländer, in der Kleidung eines Barden, fand dieser Freund seine Spur. Auch er sucht vielleicht seine Kinder, von denen nur ich gerettet ward, durch die Treue eines alten Dieners. Aus der Beschreibung der Landleute, unter denen er einige Jahre gelebt hatte, erkannte ihn mein Waffenbruder; aber ihn selbst sah er nicht, um ihm Kunde zu geben von meinem Leben; er hatte seinen Aufenthalt verlassen, und sich längs der Küste gegen die Ostsee gewandt.

Jetzt, ihr lieben Genossen, verlange ich den letzten Dienst von euch; ihr müßt mich begleiten auf einem Zuge in jene Länder, wo noch das Licht gegen die Finsterniß kämpft, es ist der letzte Liebesdienst mit dem ihr mir entweder den Weg zum Glücke bahnt, oder ein ehrenvolles Grab bereitet.

„Wir ziehen mit dir, riefen die Sassenjünglinge, wie aus einem Munde, — und wenn dein Vater lebt, wir holen ihn aus der Mitte der Götzendiener, und setzen ihn ein, in seine geraubten Rechte. Und eher — fuhr Tyrsagur fort, denke keiner an die Heimkehr ins Vaterland, bevor wir nicht unsern lieben Adelbert getreulich beigestanden haben, bis er unserer nicht mehr bedarf; — und ein kräftiger Handschlag besiegelte den Bund, und Bragahold segnete das Unternehmen, an dem auch er Theil nehmen wollte, und betete in seiner stillen Zelle für ein gnädiges Gelingen.

Mit Ehrenzeichen geschmückt, mit reichen Gaben beschenkt, entließ sie König Egbert, und erbot sich zu jeder Hülfe, deren sie zu ihrem Vorhaben bedurften. Mit wehmüthigen Blicken sahen sie die Küsten des Insellandes, dem sie so viel verdankten, hinter den Wogenbergen verschwinden, und nach kurzer Fahrt stiegen die Baumgipfel des vaterländischen Bodens vor ihnen auf. Mit freudiger Wehmuth begrüßten sie die Fluthen des heimatlichen Stromes, der die Gewässer der trauten silbernen Heimatsquellen in seinem Schooße trug; aber mit starkem Herzen wandten sie die Blicke nordwärts, und zogen längs der Küste hin, durch das schöne Wiesenland zwischen Weser und Elbe.

Bald lag die Ostsee vor ihnen, und schon fanden sie hier und da Spuren von dem hohen Greise, den sie suchten; aber schon lagen Monate zwischen seinem Aufenthalte und Jetzt, und alle Nachrichten stimmten darin überein, daß er seine Wanderung nordwärts, nach der Inselgruppe des Rügenlandes genommen hätte.

So nahete sich der Zug der Landspitze auf welcher heut zu Tage das Städtchen Wollgast liegt. Es war ein freundlicher, Herzerhebender Anblick, die Ritter in ihren glänzenden Gewassen, voran den Boten des Friedens, im kirchlichen Gewande ziehen zu sehen. Eine tiefe Stille herrschte in ihrer Mitte. Das Ziel ihrer Hoffnungen, und ihrer Befürchtungen lag vor ihnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bremische Geschichte. *)

Nach der Errichtung des bischöflichen Sitzes in Bremen vom Kaiser Karl dem Großen im Jahr 788, und nach der Ernennung des Willehad zum ersten Bischof und Glaubenslehrer, sparten die Bremischen Geistlichen keine Mühe und Arbeit, auch den neubekehrten und gläubigen Christen Gotteshäuser zu bauen, worin sie in dem wahren Dienst des höchsten Wesens unterrichtet werden konnten. Unter denselben war die Metropolitankirche zu Bremen die erste, in welcher das Domkapitel den Gottesdienst übte, und seine Zusammenkünfte anstellte.

Der zweite Bischof Willericus, ein frommer, rechtschaffener Mann, der den geistlichen Stuhl vom Jahr 790 bis 840 mit Ruhm bedeckt hat, beeiferte sich, überall an bequemen Orten Kirchen zu bauen, auch besonders in Bremen die bisher hölzerne Domkirche ganz neu von Steinen mit noch zwei andern Kirchen aufzuführen. Adam, der Bremer, der älteste Schriftsteller jener Gegend und der nördlichen Länder, bestätiget dieses. Die zweite Kirche, dieser erbaute, war dem heiligen Willehad gewidmet, und ist gegenwärtig ein Weinkeller, die dritte wurde zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria gestiftet.

Die Domkirche blieb beidemale verschont, als Bremen zu verschiedenen Zeiten, nämlich in den Jahren 913 und 916 von den Hunnen eingenommen, geplündert, verbraunt und in einen Steinhaufen verwandelt wurde.

Was aber diese wilden Barbaren verschont und stehen gelassen hatten, das zerstörte die Rachsucht eines Domherrn, Namens Edo, der, weil er eine im Jahr 1042 erledigte Stelle eines Domprobstes von dem Erzbischof Bezelin nicht

---

*) Obiger Aufsatz ist aus Fiorillos Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, entlehnt. Wir verdanken die Mittheilung desselben einem hiesigen achtbaren Gelehrten, und dürfen erwarten die Freunde vaterländischer Geschichte dadurch zu erfreuen.

D. R.

erhalten hatte, in dem Dom Feuer anlegte, wodurch dieses herrliche Gebäude, welches nunmehr 270 Jahre gestanden hatte, mit allen seinen Schätzen, Alterthümern, Bibliothek u. dgl. nicht nur zu Grunde ging, sondern auch die ganze Stadt mit allen Kirchen und Kapellen derselben, ein Raub der Flammen wurde. Der Erzbischof Bezelin fing zwar an, eine neue größere Domkirche nach dem Muster der Kölnischen, wo er vorher Domprobst gewesen war, zu bauen: er erlebte deren Vollendung aber nicht, sondern starb darüber und brachte es nur so weit, daß die Bogen, Säulen und Seitenmauern fertig wurden.

Der folgende Bischof, Adalbert (1043-1073) unternahm es, die Domkirche weit größer und prächtiger wieder aufzubauen; er verließ jedoch ganz den Plan des Doms zu Kölln, und nahm die Kathedralkirche zu Benevent im Königreich Neapel zum Vorbild. Damit dieser Bau durch keinen Mangel an Materialien aufgehalten werden möchte, nahm der Erzbischof die Steine mit dazu, mit welchen einige seiner Vorfahren die Stadtmauer gebauet hatten, die er nebst einigen Thürmen abbrechen ließ. Der Dom wurde endlich im Jahr 1440, nach Andern 1502 von dem Dombaumeister Cord Poppelken vollendet. Der Dom zu Benevent war ein im Byzantischen Styl aufgeführtes Gebäude, das dem Erzbischof, der alles Fremde und Ungewöhnliche liebte, mehr als die damals noch sehr einfachen deutschen Kirchen gefallen mußte. Auch verdient bemerkt zu werden, daß Adalbert einen italienischen Maler, Namens Transmandus, in seinen Diensten hatte, der vielleicht den Dom mit seinem Pinsel verzierte. Ob sich aber aus jenen frühen Zeiten noch Denkmäler erhalten haben, kann ich nicht sagen, weil es gänzlich an einer genauen artistischen Beschreibung dieses merkwürdigen Gebäudes fehlt.

Der Dom war anfänglich mit zwei Thürmen verziert. Der größere an der Nordseite wurde erst 1446 fertig, und hatte eine sehr hohe Spitze, welche in ganz Niedersachsen die höchste gewesen seyn soll. Der andre kleinere Thurm stand gegen Süden, ist aber nicht mehr vorhanden. Der größere Thurm wurde den 4. Febr. 1656, nachdem es die Nacht hindurch stark gestürmt und geschneiet hatte, von dem Blitz getroffen und brannte bis auf die Quadern ganz ab.

Das Schiff des Doms wird inwendig durch eine doppelte Säulenreihe in drei Theile getheilt und enthält mehrere Gemälde, unter denen eine Vorstellung des jüngsten Gerichts sehr gerühmt wird, dessen Alter aber unbekannt ist.

(Der Beschluß folgt.)

Aporismen.

Einer der auf dem Todtenbette liegt, hat mehr Trost, als einer, der nur neben dem Bettfuß steht. Das Souterrain der Erdrinde bewohnen lauter stille ruhende Menschen, die vor einander zusammenrücken; aber auf dem Souterrain stehen ihre unruhigen Freunde und wollen hinunter in die geliebte Arme aus Staub: denn die Leinwand auf dem Todten-Auge ist ja ein Fallhut der erkalteten Stirn, der Sarg ist der Fallschirm des Unglücklichen, und das Leichentuch der letzte Verband der weitesten Wunden — ach warum fällt der müde Mensch lieber in den kurzen, als in den langen, ungestörten sichern Schlaf?

Es ist sehr rührend, wenn man über einen kleinen verborgenen Menschen nachsinnt, der

aus dem Fötusschlummer in den Todesschlaf, aus dem Amnionshäutchen dieser Welt in das Bahrtuch, das Amnionshäutchen der andern übergeht — dessen Augen vor der glänzenden Erde zufallen, ohne die Eltern gesehen zu haben, die ihm mit feuchten Augen nachblicken — der geliebt wurde, ohne zu lieben — dessen kleine Zunge verweset, ohne gesprochen, wie sein Angesicht, ohne je gelächelt zu haben auf unserm wiedersinnigen Runde. Diese abgeschnittenen Laubknospen der Erde werden schon irgend einen Stamm finden, auf den sie das große Schicksal impft, diese Blumen werden schon eine Morgensonne antreffen, die sie wieder öffnet.

Der lange Schlaf des Todes schließt unsere Narben zu, und der kurze des Lebens unsere Wunden.

Armuth ist die einzige Last, die schwerer wird, je mehrere daran tragen.

Die Wunden, die die Maschinen des Schicksals in uns schneiden, fallen bald zu; aber eine, die uns das rostige stumpfe Marterinstrument eines ungerechten Menschen reisset, fängt zu eitern an, und schliesset sich spät.

Der Zorn wünschet dem Menschengeschlechte einen einzigen Hals, die Liebe ein einziges Herz, die Trauer zwei Thränendrüsen, und der Stolz zwei gebogne Knie!

Ueberall drängt sich Leben und Kraft; der Grabeshügel, der modernde Leib ist eine Welt voll arbeitender Kräfte — wir vertauschen die Bühnen, aber wir verlassen sie nicht.

Das Gute hat doch die Nacht an sich, daß sie den Menschen lichtfrei, holzfrei, kostfrei, zechfrei hält, nur ein Bett muß einer haben — ein Armer ist doch so lange glücklich als er liegt, und zum Glück steht er nur die Hälfte seines Lebens. Die Ohnmacht der Seele oder des Frohsinns gleichen denen des Körpers, die nach Zimmermann aufhören, wenn der Körper eine horizontale Lage annimmt.

Nichts gleicht der sympathetischen Erhebung, als wenn wir zwei Menschen, gebückt unter einerlei Bürden, verknüpft in einerlei Pflichten, angefeuert von derselben Sorge für einerlei Lieblinge, einander in einer schönen Stunde an die überwallenden Herzen fallen sehen. Und wenn es vollends zwei Menschen thun, die schon die Trauerschleppe, nämlich das Alter, tragen, deren Haare und Wangen schon ohne Farbe, deren Augen ohne Feuer sind, und deren Angesicht tausend Dornen zu Bildern der Leiden ausgestochen haben, wenn diese sich umfangen mit so müden, alten Armen, und so nahe am Abhange ihrer Gräber; und wenn sie sagen oder denken: „es ist an uns alles abgestorben, aber doch unsere Liebe nicht — o wir haben lange miteinader gelebt und gelitten, nun wollen wir auch zugleich dem Tode die Hände geben, und uns miteinander wegführen lassen" — — so rufet alles in uns: o Liebe, dein Funke ist über die Zeit, er glimmt weder an der Freude, noch an der Rosenwange, er erlischt nicht, weder unter tausend Thränen, noch unter dem Schnee des Alters, noch unter der Asche deines — Geliebten. Er erlischt nie! —

Auflösung der Charade in Nro. 99.

Wildfang.

*Theater.

(Fortsetzung.)

In wiefern ich meinen Zweck erreicht, muß ich am meisten dahin gestellt seyn lassen. Einige Winke scheinen mir nicht unaufgefaßt geblieben, doch begebe ich mich jedes Anspruchs daran eben so gern, als ich die Schuld nicht tragen mag, daß andere noch immer nicht zur Selbsterkenntniß, zur Bescheidenheit, zur Achtung für Kunst, Publikum und Direction kommen können. *) Wird um solcher Dünkel neben Anfängertalenten gerügt und wieder gerügt, ohne zu fruchten, wie viel schlimmer wär dann noch schweigende Uebergehung von Unarten oder Mißgriffen neben ungemessenen Lobe höchstens nur nicht mißglückter Momente. Was ich nun erreicht haben mag oder nicht, stehe dahin. Genug, daß ich meine Urtheile nicht unmotivirt gelassen und wenigstens die Entscheidung ruhig erwarte, ob aus meinem Beifall oder Tadel persönliche Zu- oder Abneigung gegen einen oder andern der mir gleich fremd gebliebenen Beurtheilten ersichtlich sey.

Diese Meinung neben jenem Zwecke zu erreichen, was man doch wenigstens wohl von einer zeitraubenden und den eigenen Genuß schmälernden Arbeit haben möchte, scheint mir in einer fortlaufenden Kritik fast unmöglich. Wir haben hier eine solche auch nie, als etwa immer nur für einen sehr kurzen Zeitraum besessen. Vergleicht man diese gegen die aphoristisch herausgegriffenen, z. B. gegen die von 1817 und 1818, so bemerkt man den wesentlichen Unterschied im Gehalt. Komme ich dennoch nun auf die angezogenen Cölner Kritiken zurück, so finde ich allerdings, daß dieselben bei einer durchgängigen Beleuchtung aller Vorstellungen eine ungewöhnliche Gewandtheit in technischer Ansicht und Sprache bei kurzen Berührungen darthun, aber ungeachtet der dreimal wöchentlich und größtentheils mit Beilagen erscheinenden Wochenschrift dünkt es mich, daß erstens sie sich nur hauptsächlich auf die äußere Praxis beschränken, daß zweitens zwar einige an die Theorie der Kunst streifen, aber selten bis an alle ein Vollständiges bildende Theile, daß dagegen denn drittens ganze Vorstellungen nur zur Ausfüllung des Repertoriums in wenigen Zeilen übergangen werden, daß viertens Nachsichtigkeit vorherrscht, daß fünftens diese so wenig als der seltene Tadel ausführlich genug um zu beweisen oder zu belehren, motivirt wird, daß sechstens aber die Abfassung der Kritiken in den Händen Mehrerer zu ruhn scheint, worauf schon die Ueberschrift: „Theater-Zeitung besorgt von Schier" deutet.

Unter Annahme der fünf ersten Punkte, sofern eine der beiden hiesigen Redactionen zur Einräumung des erforderlichen Platzes sich verstände — die gegenseitig erwähnte Verspätung im Unterhaltungsblatte mag oft davon hergerührt haben, möchte auch hier eine fortlaufende Kritik deshalb leicht möglich werden, da eine Ausarbeitung derselben in der flüchtigsten Andeutung weniger Momente des Spiels im ganzen unverhältnißmäßig leichter ist, als eine nach Ergründung und Motivirung strebende, gleichviel ob aus richtigen oder unrichtigen Ansichten entsprungene Beleuchtung der Stoffe und Organe, der Zwecke und Wirkungen, des wesentlich zu einer Kritik gehörenden Unterscheidens in wiefern Dichter oder Schauspieler Anheil an Befriedigung oder Nicht-befriedigung habe. Daß sich zur Erfüllung des sechsten Punktes das erforderliche Individuum oder die mehreren hier in Bremen finden werden, finden können, scheint mir viel schwieriger, denn sollte hier Jemand Zeit, und wenn er sie hätte, auch Lust haben, jeden Abend das Theater zu besuchen, um der gespanntesten Aufmerksamkeit willen den gründlichen Genuß gänzlich aufzuopfern, und desselben Abends oder folgenden Tages seine Reminiscenzen zu sammeln, zu ordnen, eilig — um die Presse nicht zu versäumen, sie hinzuwerfen, welche die möglichst gedrängteste, ja eine ungenügende Kürze vorschreibt wenn nicht, was ohnehin Schwierigkeiten in sich selbst hat, beide Blätter benutzt werden sollen.

(Der Beschluß folgt.)

*) So z. B. vermißten wir neulich in den Kreuzfahrern beim Nonnenchor aller Mahnungen gegen Dünkel ungeachtet eine durch unmotivirte Lobeserhebungen verblendete, und blendende Erscheinung — — — und fanden (wahrscheinlich um die kleine Gruppe zu füllen) durch den keine Anstrengung scheuenden Director und Vater die kaum genesene und schon zu einer Rolle verwendete Tochter von dem pro tempore Seldschucken Vater, welcher vorher seinen Glauben mit seinen Blute besiegeln wollte, für das christliche Nonnenkloster requirirt. Solch ungefälliger Dünkel scheint mir tadelnswerther, als solche Störung der Illusion.

Im Bräutigam aus Mexico dagegen erblickten wir beide Directoren unter den Statisten die Scene beleben, was allgemein als Aufmerksamkeit für das Publikum anerkannt ward.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöngen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 102.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. December. 1822.

Such were the words of the Bards in the days of song when the King heard the music of harps, and the tales of other times. *)

Ossian.

* Colma, eine Kantate.

(Nach dem Ossian.)

Nacht! überoll ist Nacht!
Um mich, über mir, unter mir Nacht!
Und ich allein auf dem bestürmten Hügel;
Berg auf, Berg ab
Schwingt der Stumwind seine Flügel;
Und vom Felsen heult der Strom herab!
Kein wirthliches, gewölbtes Dach
Schützt meine Locken vor dem Regen!
Verloren auf bestürmten Hügel,
Seufzt all' der Glorie des Wiedersehens, ach!
Das liebekränkelnde Mädchen entgegen!

Tritt, o, Mond aus deiner Wolkenschanze,
Leuchtet, Sterne, mit dem leisen Glanze,
Der so wohl verirrter Liebe thut!
Leitet mich zu der bemoosten Erde,
Wo, ermattet von der Jagdbeschwerde,
Mein Geliebter ruht!

Ich möcht' ihn sehn, nach dieses langen Tages Lasten.
Wie schön muß mein Geliebter rasten!
Und neben ihm, der Bogen abgespannt,
Und schnaubend, um ihn her, die Hunde!
Dürft ich ihn wecken; mit beflammten Munde,
Mit weicher, lieber Liebeshand,
Wollt' ich's so lose, leise machen;
Entzückend sollte sein Erwachen,
Gleich wie des Tages unter Rosen, seyn.
Umsonst! hier sitz ich noch allein!
Mit meiner Thränenfluth den Strom noch mehr zu trüben,
Sitz' ich auf des verwachsnen Stromes Felsen hier?
O wehe! wehe! wehe mir!
Die Welle braußt!
Der Sturmwind saußt!
Stimmen und Laute vielerlei:
Aber ach! die Stimme meines Lieben
Nicht dabei!

*) Das waren die Worte der Barden in den Tagen des Gesanges, wo Könige auf die Töne der Harfen und die Sagen entlegener Zeiten lauschten.

Was der Thau den Blumen ist,
Ist der Seele der Geliebten
Des Geliebten Gegenwart.
Weh! o weh der Vielgetrübten,
Wenn sie sein vergebens harrt!

Was aber zaudert er?
Nahm er die Gegend nicht in acht?
Ach seine Colma hat sie mehr in acht genommen:
Hier der Fels, der Baum ist da,
Und hier der rauschende Strom,
Wo ich zuletzt ihn sah!
Mit dieser Nacht hieher zu kommen
Gelobt' er mir. Gekommen ist die Nacht,
Er aber nicht! Hat er indessen
Sein liebetrunknes Wort vergessen?
O Salgar! Salgar! treuer ist die Nacht
Als Manneswort. Wie lange noch verziehn?
Mit dir, o Salgar, wollt ich fliehn,
Verlassen Vater, Mutter, Freunde,
Die Eisernen, die kein Erbarmen bricht!
Wohl! unsre Väter sey'n einander Feinde,
Wir aber, Salgar, sind es nicht.

Ruft, ihr Stürme! schweigt ihr Wirbel alle!
Still, du Strom, der wie die Rache heult!
Daß mein Ruf in's Thal hinunter schalle,
Wo der Abgott meiner Seele weilt.

Salgar! Salgar!
Ich bins, die ruft.
Der liebende West vernimmt er nicht
Der welkenden Blume letzten Duft?
Wie war dir sonst mein Ruf willkommen,
Und heute nicht?
Hier ist der Baum, der Fels ist da,
Und hier der rauschende Strom,
Wo ich zuletzt ihn sah!
Ich hab' es all in acht genommen.
Das Licht der Nacht geht endlich auf,
Im Thale glänzt des Stromes Lauf,
Am graubewachsnen Hügel windet
Der jähe Felsen sich hinauf,
Die ganze Gegend hüllt sich auf,
All, Alles nah, nur Er und Liebe fern!
Kein treuer Hund verkündet
Die Ankunft des geliebten Herrn.
Allein! Allein!
O alle Welt! hier sitz' ich noch allein!

(Der Beschluß folgt.)

Die Sassenjünglinge.

(Fortsetzung.)

Es war ein schöner Frühlingsabend, als die Barke, die die Jünglinge über die Meerenge getragen hatte, an der nördlichen Seite des Eilandes Rügen landete. Hoch auf seeumspülten Felsen, den in späteren Jahrhunderten das Meer verschlang, lag die Veste Arcona, der Sitz des, dem Dienste der Asgardsgötter ergebenen Fürsten, der als grausamer, blutdürstiger Tyrann bekannt war, der die Küstenländer oft heimsuchte, und sie beraubte, und die Beraubten auf sein Eiland führte, um sie den Götzen zu opfern, denen er huldigte.

Aus den düstern, die nahellegenden Hügel bekränzenden Wäldern, schallte der Ruf der Hörner, und Tausende von Menschen lagerten an dem Fuße des Festungsberges.

„Da kommen wir wohl zu rechter Zeit, rief Tyrsagur," indem er sein, den Boden stampfendes Roß bestieg. „Wenn mich nicht alles täuscht, will man hier ein Fest feiern, von dem ich schon in meiner Kindheit mit Abscheu hörte. Es ist das Fest der Hertha, die auf dieser Insel ihren Altar hat, und jährlich einige Menschenopfer heischt. Nun wohlauf Gefährten, an Blut soll es nicht fehlen, und ein Opfer soll sich auch wohl finden, um die Götzenpriester zu befriedigen.

„Still, Freund Tyrsagur, begann hierauf einer aus der Schaar, willst du uns mit deinem Ungestüm den ganzen Spaß, und noch obendrein die Absicht unsers Adelberts vereiteln? — Sieh, wir sind ja noch bekannt mit jenem tollen Wahne,

dessen sich die [illegible] auch bey uns bedienten, um uns zu umstricken; laß uns einmal noch den alten Irrgebilden huldigen, um das Volk zu täuschen, das — indem es uns für Walhalls-jünger hält, uns den Zutritt nicht verwehren wird, zu dem Heiligthume, wo die Greuel vor sich gehen, die wir denn mit unserm guten Schwerte zeitig noch verhindern können.

„Du sollst nimmer mehr den Gott verläugnen, der in deiner Seele wohnt, — sprach Tyrsagur, und noch obendrein ziemt es dem Rittersmanne nicht, seinen Glauben zu verheimlichen; — aber Recht hast du, Vorwitz könnte unsern Zweck vereiteln."

Während dieser Unterredung hatte sich eine große Menge der Eingeborenen um die Fremdlinge versammelt, und blickte furchtsam auf die hohen Heldengestalten, die auf muthigen Rossen gegen den Hain zogen, an dessen Rande das Volk sich gelagert hatte. Hier machten auch sie Halt, und sandten einen aus ihrer Mitte nach Arcona, um den Fürsten zu begrüßen, und ihm um die Erlaubniß zu bitten, als fahrende Abentheuer eine Nacht auf seinem Gebiete zu verweilen.

Dieser, ihr kleines Häufchen verachtend, gab seine Einwilligung unter erheuchelter Freundlichkeit; aber seine Späher schlichen um sie her, und suchten den Zweck ihres Besuches zu erforschen. Einige der Landleute gesellten sich zu ihnen, und deuteten ihnen das Fest, zu dem die vielen Fremdlinge von fernen und nahen Gegenden, in denen das Asenreich noch waltete, herübergekommen waren. Es war, wie Tyrsagur vermuthet, das Fest der Hertha, und die Opfer, die es begehrte waren bereit.

Die Nacht verstrich unsern Jünglingen unter den Gesängen, die ihnen aus den Heldensagen des Hochlandes bekannt waren, und der Tag brach an, der das Leben unschuldiger Menschen, dem Frevel der Götzendiener opfern sollte.

Bragahold hatte einen Reitermantel über seine Kleidung geworfen um unerkannt zu bleiben, und die Aufmerksamkeit abzulenken.

Aus dem heiligen Haine, wo der Altar der Göttinn war, schallten die Gesänge der dunkeln Priester, und dicke Rauchsäulen wirbelten in die mit Frühroth gesäumten Wolken. Die Thore der Festung öffneten sich, und der Rügenfürst eröffnete mit seiner — mit Streitaxt und Schlachtschwert gerüsteten Schaar — den Zug, dann folgten die Priester — in ihrer Mitte, auf einem mit Stieren bespannten Wagen die Opfer — einen hohen Greis und eine zarte Jungfrau. Den Schluß bildeten die Bewohner der Veste.

An dem Eingange des Gehölzes, aus dessen dichten Verzweigungen, ein immermehr zunehmendes, sinnverwirrendes Geräusch, wie ein Gemisch von Stimmen wilder Thiere, rollenden Wogen, und spaltenden Stämmen hervordrang, hielt die Schaar der Christenritter, die hellglänzenden Schilde der aufgehenden Sonne zugekehrt, und sah den wahnumfangenen Menschenschwarm, mit Unmuth, und trüber Erinnerung eigener Vergangenheit nahen.

Schon erkannten sie die verzerrten Züge der Herthapriester, schon unterschieden sie die gräßlichen Opfermesser, die sie in wilder Begeisterung über den Opfern schwangen, schon sahen sie die Opfer, die Silberhaare des Greises im Morgenschein glänzen, schon die schlanke blonde Jungfrau, die im Ausbruch des Schmerzes ihr Haupt an seine Brust lehnte; — Schon sahen sie ganz in der Nähe den Rügenfürsten, und in seinen Blicken den tödtlichen Strahl der Arglist und Mordlust.

*

Da begann Bragahold, und die Gefährten fielen ein, im schönen, weit hinaus reichenden Chore:

„Laßt' nur die Hölle toben,
In wilder Wuth ersteh'n,
Du hoher Gott von oben,
Läßt keinen untergehn.

Will sie dich auch umfassen
Mit Grimm und herben Spott:
Er wird dich nicht verlassen,
Der Allmacht großer Gott.

Drohend hatte sich während des Gesanges der Rügenfürst mit seiner Schaar zum Kampfe aufgestellt, die Priester hatten zagend ihre Häupter verhüllt, aber wie eine Stimme vom Himmel, die in der höchsten Noth, hoffe! ruft, so drangen die Töne des Liedes mächtig in das verzagende Herz der unglücklichen Schlachtopfer, und ihre Blicke wandten sich nach der Gegend, von wo sie schallten.

Da, da — hob sich Adelbert hoch im Sattel, und seine Arme breiteten sich aus, und mit einer Stimme, die der Schrecken, der Zorn und die Freude des Wiedersehens zum furchtbarsten Schmerzenslaute machte, rief er: „Mein Vater, meine Schwester!" und Tyrsagur und Bragahold riefen: Ethelworth, Alwine! —

Der Drang der Gefühle hemmte jeden Ausbruch der Sprache, und die Gruppe schien leblos, und nur aus den Blicken leuchtete die Bewegung der Seele.

Die Heidenkrieger standen kampferfrig um ihren Fürsten, der mit höllischen Lächeln — den Zusammenhang der Sache errathend — sich an dem Schmerze der blutenden Herzen weidete.

Noch hatten Ethelworth und Alwine keinen der Jünglinge erkannt, und nur verzagend blickten sie von dem kleinen Häufchen ihrer vermeinten Retter, auf die [illegible] Menge ihrer Feinde.

Da sprengten Adelbert und Tyrsagur in die Mitte des Pfades, und die Gefährten schlossen sich kampflustig in gedrängter Reihe hinter ihnen auf.

„Du Fürst des Rügenlandes, rief Tyrsagur — denn noch immer konnte Adelbert sich nicht fassen, und blickte unverwandt auf die Geliebten, die der dichte Schwarm des Volkes, wie eine finstere Wolke umzog — „du Fürst des Rügenlandes, und ihr finstern Wallhallspriester, stehet ab von eurem frevelhaften Treiben! — Hier stehet ein Sohn, der aus euren blutgetränkten Händen Vater und Schwester zurückfordert, und schreckliche Rechenschaft fordern wird von eurem Thun!

„Im Namen meines Gottes und Heilandes fordere ich euch auf, den hohen Greis, und die schuldlose Jungfrau uns zu übergeben, und abzustehn von eurem schändlichen Gaukelspiele, mit welchem ihr das Reich der Hölle erbauet in den rohen Herzen des Volkes!"

Da erhob sich ein gräßliches Geheul unter der heidnischen Schaar, und auf einen Wink des Fürsten, schwirrte eine Wolke von Pfeilen um die Häupter der Sassenhelden, und ein Hagel von Feldsteinen rasselte auf ihre glänzenden Gewaffen; aber — drauf mit Gott! — rief Tyrsagur, und wie ein verheerender Orcan über die Haidenflächen der Hochlande fährt, und einen Tannenwald erfaßt, und niederreißt mit schrecklichen Geprassel, so brach die Schaar der Helden in das Gesindel, und suchte sich Bahn zu dem Orte, wo die Opfer in banger Befürchtung, unter den Messern der blutdürstigen Priester, den Ausgang des ungleichen Kampfes erwarteten.

Der Rügenfürst, ihr Vorhaben gewahrend zog sich eilig mit seiner gutbewehrten Leibwache

und dem Kern seiner Asallen um den Wagen, und die Ritter gewannen nur langsam Raum, vor dem wiederholten Andrängen des heulenden Schwarmes.

Doch da — wie ein Gesandter des Himmels, erschien in der Mitte des Kampfplatzes ein Christenpriester auf weißen schimmernden Rosse, im strahlenden Gewande, das Bild des Gekreuzigten vor sich her tragend, und mit kräftiger Stimme Frieden gebietend.

Und es war, als wäre ein düstrer Zauber gewichen vor seinem Nahen, als weiche das Reich der Götzendiener vor dem Bilde des Erlösers. Mit lautem Gehl entflohen die Wallhallspriester in das Dickigte der Hügel, und das jammernde Volk sank zu Boden, und eine tiefe Stille trat an die Stelle des lärmenden Getümmels.

Bragahold war es — er hatte den Reitermantel abgeworfen, und erschien wie ein Abgesandter des Himmels, unter den, gegen die Heilbringende Erkenntniß kämpfenden Schaaren, die bey seine Erscheinung flohen, wie herbstliche Blätter im Winde.

Diesen Augenblick benutzten die Gassenhelden. Sie drangen an den Wagen, nahmen den Greis Ethelworth und die bebende Alwine auf ihre Rosse, und sprengten an Orte zu, wo die Barke lag, die sie herüberbrachte.

Tyrsagur hielt die ohnmächtige Jungfrau in seinen Armen, und ein süßes, niegekanntes Gefühl zog in seine Brust. Zur schönsten Blüthe weiblicher Vollkommenheit war das Mädchen entfaltet, und das starke Herz des Jünglings fühlte in diesem Augenblicke sich arm und unendlich verlassen und einsam.

Bald war die Schaar mit ihrer Beute am bergenden Borde des flachen Fahrzeugs, und die Wellen des Meeres umspielen den schwankenden Kiel; — aber von dem Ufer des Rügenfürsten ermannt, sammelten sich die Haufen des Heidenvolkes am Ufer, und warfen sich in die am Strande liegenden Schiffe, und suchten mit drohender Eile das Fahrzeug zu erreichen, welches sich nur langsam, bey fast gänzlicher Windstille durch die Klippen wand, die ihre trügerischen Arme unter der Fläche der grünlichen Fluth ausbreiteten.

„Kuhlup Allvadur! *) riefen die Schiffer, und netzten die flatternden Segel mit Wasser; aber immer näher kamen die zahllosen Ruderböte der Feinde, in deren ersten der Rügenfürst mit einer Abtheilung seiner Leibwache stand, mit blutgierigen Blicken herübergebogen, die Ruderer zur Eile treibend.

Immer näher kamen die Verfolger, Tyrsagur hielt das bleiche Mädchen noch immer an seiner Brust, Adelbert kosete mit den langverlorenen Vater, da weckte sie der Ruf der nahen Feinde aus ihrem glücklichen Traume; sie ließen das theure Gut, und eilten zur Gegenwehr auf Leben und Tod an den Rand des Fahrzeugs. Aber Bragahold lag im Gebet am Hintertheil des Schiffs, die Brust gegen die jauchzenden Feinde gekehrt, den Blick zum Himmel gewendet, der sich nächtlich umzog, und zischende Blitze herabschleuderte in die schwarzspiegelnde Fluth.

Und da — die unzählbaren Böte der Feinde waren nahe, da brach ein Windstoß aus dem tiefhangenden Gewölke, und die schwarzen Decken entluden sich mit furchtbarem Geprassel, und das Meer öffnete seinen Schooß, und verschlang die nächsteilenden Schiffe der Verfolger. Die Übrigen suchten den Rückweg, und die Barke flog pfeilschnell durch die empörten Wellen der Küste zu, deren rettende Ufer den Geretteten entgegenlachten.

(Der Beschluß folgt.)

*) kühl auf Allvater, ein Ausdruck der noch heute bey den dortigen Seeleuten gebräuchlich ist.

Bremische Geschichte.

(Beschluß.)

Die Malereien und andere Kunstwerke, mit welchen der Dom verziert war, sind ohne Zweifel zerstört worden, als im Jahr 1586 alle Altäre aus den römisch-katholischen Zeiten aus den Bremischen Kirchen herausgeschaft wurden. Es befanden sich in den Fenstern herrliche Glasmalereien, mehrere Basreliefs enthielten die Biblia pauperum, so wie das Schnitzwerk an den Stühlen der Domherrn von einer vortrefflichen Arbeit gewesen seyn soll. An dem alten Bischofsstuhl sieht man unter anderem Schnitzwerk auch einen Mönch, der einer vor ihm knieenden Nonne die Hand aufs Haupt legt. Hinter ihnen steht der Teufel, welcher winkt, und in der Hand einen fliegenden Zettel mit den Worten hält: Ego consideravi, um die Lust des Mönchs anzudeuten. Im Jahr 1294 ließ ein Bremer Bürger, Gottschalk Friso, für die Domkirche einen Altar aus schwarzem Marmor, 5 Fuß lang und 3 Fuß breit kunstreich verfertigen. Er hatte die zierlich eingehauene Inschrift: Anno domini 1294 in octava Sti Michaelis Godeskalkus dictus Friso civis Bremensis fundavit istud altare. Aber auch von ihm wird wohl keine Spur mehr zu finden seyn, so wenig wie von den Kostbarkeiten, die Renner beschrieben hat.

Durch die Bischöfe Bezelin und Adelbert wurde in Bremen ein schönerer Geschmack in der Architectur eingeführt, und man kann behaupten und durch Bespiele beweisen, daß die heiligen Gebäude, die daselbst seit dem zwölften Jahrhundert noch vorhanden sind, die zu Hamburg, Lübeck und in andern großen Städten des nordöstlichen Deutschland an zierlich und reinen Formen, so wie an Wahl und geschickter Zusammensetzung der Materialien weit übertreffen. So verdienen als merkwürdige Denkmäler der Baukunst die Kollegiatkirche des heil. Anscharius, die Klosterkirche des heil. Joannes auf der Tiefer, die Martinikirche und andere mehr genannt zu werden. Der Bau der Kollegiatkirche des heil. Anscharius wurde im Jahr 1229 oder kurz darauf angefangen und im Jahr 1243 mit dem hohen, prächtigen Thurm vollendet; denn auf einem sehr alten Grundriß der Stadt Bremen vom Jahr 1300 ist diese Kirche mit ihrem Thurm zu sehen, den man jetzt für den höchsten und zierlichsten in der ganzen Stadt hält. Nach genauesten trigonometrischen Messungen ist die Höhe des Mauerwerks 198 Fuß, des ganzen Thurmes aber bis unter den Knopf 324 Fuß. In dieser Kollegiatkirche waren vor Zeiten mehrere Kunstsachen von Werth, unter andern ein Bild der heil. Jungfrau, aufbewahrt gewesen seyn, welche der Erzbischof Hartwich II. im Jahr 1187 dahin verehrt hatte. Die Kirche des heil. Johannes wurde im dreizehnten Jahrhundert erbaut. Es ist ein herrliches Gebäude, mit einem hohen, zierlichen Gewölbe. Es ist 60 Fuß hoch, hat acht Säulen, auf welchen sich funfzehn Gewölbe stützen. Die Länge beträgt 200 Fuß und die Breite 62. Der Chor ist oben 70 Fuß lang, aber nur halb so breit als das Schiff der Kirche. Der Grund zur Kirche des hil. Martinus endlich wurde im Jahr 1230 gelegt, sie selbst aber, ebenfalls als ein merkwürdiges Denkmal der vaterländischen Architectur im Jahr 1376 vollendet.

Den Anfang zum Bau des Rathhauses machte man im Jahr 1405 und vollendete ihn in fünf Jahren. Die geschmacklosen Zusätze der folgenden Jahrhundert haben die ursprüngliche Einfalt in dem Ganze sehr entstellt.

Ob die Maler in Bremen, wie in andern großen deutschen Städten eine eigne Zunft gebildet haben, können wir wegen Mangel an Nachrichten nicht mit Gewißheit behaupten. Die Goldschmiede hielten ihre Rolle, oder ihren Zunftbrief, vor Rath im Jahr 1391; sie standen vielleicht mit den Bildschnitzern in Verbindung, von denen noch ein merkwürdiges Kunstwerk an einer Kapelle der Lieben Frauen Kirche sich erhalten ist.

Züge aus der englischen Geschichte.*)

Von Idore Grönau.

Im Jahre 10 stritten die Engländer gegen Donald V König von Schottland, schlugen ihn auf's Haupt und machten ihn zum

*) Nach dem Französischen.

Gefangenen. Um sich loszukaufen, überließ er ihnen alles Land, welches sich zwischen der Feste Sterling und dem Fluß Clyde erstreckte. Die Sieger ließen jenem Ereigniß zu Ehren eine Münze prägen, welche ihm den Namen Sterling ertheilten und begründen auf diese Weise den noch jetzt in England bestehenden Münzfuß.

Edgar, König von Großbrittanien, war klein von Gestalt, aber von außerordentlicher Tapferkeit. Kennet König von Schottland, verspottete ihn einst bei Tafel, indem er zu seinen Hofleuten sagte:

„Es wundert mich daß, daß so viel tausend wackerer Leute solch einem pfirlichen Wichtlein gehorchen!"

Diese Rede wurde Edgar hinterbracht, welcher seinen Zorn unterdrückte bis er Gelegenheit fand, sich auf nachstehende Weise an seinem Beleidiger zu rächen: als ihm nämlich der König von Schottland einen Besuch abstattete, schlug er demselben eine Jagdpartie vor und führte ihn in ein Gehölz, woselbst sei Stallmeister die Könige mit zwei Degen vorgleicher Länge erwartete. Nachdem Edgar von Pferde gestiegen war, überreichte er dem Könige von Schottland beide Degen mit den Worten: „wählet! und laßt uns versuchen, wer von uns beiden am besten zum Könige taugt!"

Kennet, verlegen und erstrendet, antwortete ihm bloß durch tiefe Verbeugungen.

„Ei wie möget Ihr mir den Kampf versagen, (fuhr Edgar fort:) da Eure Tapferkeit doch bei Tafel solch einen gewaltigen Lärm macht?"

Der König von Schottland stotterte einige sichte Entschuldigungen her: Edgard aber versetzte:

„Bekennet also, daß, so klein ich auch bin, ich dennoch verstehe, über England und Euch selbst zu befehlen und wisset, daß nicht die Länge, sondern der Muth den Werth eines Königs bestimmt!"

Dieser Fürst, welchen ein Schriftsteller den Liebling und die Wonne der Engländer nennt, starb im Jahre 975 im drei und dreißigsten Lebensjahre.

Edmund II., Sohn des Bitten-Königs Ethelred, und Canud, Sohn des Dänen-Königs Swenon, den Edmunds Vater vom Throne gestoßen hatte, kämpften in blutigen Schlachten um England's Herrscherkrone und hatten einander bereits fünf bedeutende Treffen geliefert, ohne daß der Sieg sich für einen oder den Andern entschied. Die Fehde ward endlich durch einen denkwürdigen Zweikampf der beiden Kronprätendenten beendet. Sie begaben sich auf die kleine Insel Eney, welche die Sawerne bei Glocester bildet. Die Vertheidigungswaffen waren Helm und Schild, die Angreiffswaffe, das Schwerdt. Die Fürsten landeten in Begleitung zweier Pagen auf dem Eylande, während die Heere in stummer Aufmerksamkeit, wem ihnen das Schicksal zum Herrscher verleihen werde, an den entgegengesetzten Ufern der Sawerne aufmarschirt waren. Anfangs kämpften die beiden Prinzen zu Pferde, bald aber standen sie Mann gegen Mann und fochten lange mit beispielloser Tapferkeit, ohne sich gegenseitig den Rang ablaufen zu können; denn jeder Vortheil, welchen Edmunds kräftige Riesengestalt zu erringen schien, machte Canuds schnellfüßige Gewandtheit zu nichte.

Noch war der Sieg unentschieden, als der Däne einige Schritte zurückweichend, den Degen vor Edmund senkte, sprechend:

„Laßt es genug des Haders seyn, tapferer Prinz! wir haben gleichen Muth bewiesen, laßt uns nun gleiche Mäßigung zeigen und wie wir die Sonne und die Ehre dieses Tages getheilt haben, so lasset uns fortan das Reich theilen, um welches wir so wacker gekämpft haben!"

Edmund willigte freudig in den Vorschlag; die beiden Nebenbuhler umarmten sich und der Vertrag, welcher Canud das nördliche England Edmund aber das südliche zusicherte, ward im Angesicht beider Heere, unter lautem Beifallsjubel, zur Stelle abgeschlossen.

---

*Theater.

(Beschluß.)

Daß, wenn Jemand nur diese Selbstopferung nicht scheut, eine — um fortlaufend zu seyn — blos repetirende Kritik leicht geliefert werden könne, davon bin ich so sehr überzeugt, daß ich es sogar leicht thunlich halte, ein dem Kritiker bekanntes Stück, ohne es zu sehn oder Andere darüber zu hören, zu kritisiren, und dennoch manche Ansicht zugegen Gewesener zu treffen, denn dafür giebt es Gemeinplätze, in denen der Kritiker sich halten kann, genug, und auch die richtigste Beurtheilung wird nie allgemein getheilt. Aber ich kann den Nutzen von einer oberflächlich gehaltenen Lokal-Beurtheilung nicht einsehn, wenn ich mir auch das mehrseitig dadurch ange-

sprochene Interesse, wie gesagt, nicht verhehle, und mir scheint es, so gern ich mich besserem Ermessen unterwerfe, daß Herausheben einzelner Stücke in Abwechselung der verschiedenen Gattungen und deren denn möglichst detaillirte Durchführung dem eigentlichen Zwecke der Kritiken ungleich wesentlicher entspreche.

Aufmerksam darauf zu machen brauche ich nicht erst, daß nach meinen seitherigen Mittheilungen, mein Urtheil nicht entfernt zur Genügung solchen Zweckes ausreiche. Was ich früherhin über meine Urtheilsfähigkeit gesagt, war meine volle Ueberzeugung und ist es mit jedem Aufsatze noch mehr geworden. Als ich anfänglich in sehr kurzen Andeutungen Mängel namhaft machte, war der Gegenstand nur aufs allgemeinste berührt. Als ich immer mehr und mehr zu Details überging, hoffte ich auch immer mehr, durch meine sichtbare Unzulänglichkeit denjenigen Urtheilsfähigeren zur Mittheilung seiner Ansichten zu veranlassen, der die Würde des Gegenstandes zu hoch für meine unzureichende Behandlung schätzte. Daß dahin fortwährend meine Wünsche und meine Hoffnungen zielten, können mir beide Redactionen bekräftigen.

Das einzige, dessen ich mir bewußt seyn zu dürfen glaube, ist, wie schon früher gesagt, rücksichtslose Unpartheilichkeit gegen jedes der Bühnenmitglieder, mochten sie so hoch oder so niedrig stehn, wie sie immer wollen, mochten sie der Protection oder der Abneigung anheim gegeben seyn. Zu erreichen aber war dieses freilich nur durch die gespanteste Aufmerksamkeit auf alle Theile einer Darstellung und Entsagung des gemüthlichen Genusses, dem jeder Zuschauer sich ungestört hingeben konnte.

Und schon, abgesehn von jeder andern Rücksicht auf Zeit und Fähigkeit, um dieser Ursache willen würde ich die herzlich dankbar erkannte Aufforderung des Herrn Verf. zu fortlaufenden Kritiken, und so manche den Redactionen mündlich gewordene, ablehnen müssen. Gewiß ist das ein großes Zweckverfehlen, eine Erholung sich dergestalt zur Arbeit zu machen, um continuirlich hiezu bestimmt zu seyn, ohne auch zu wissen, daß es eine dankbare Arbeit sey. Unter Dankbarkeit will ich nur den bezweckten Erfolg auf die Leistungen der Bühne begreifen, den ich außer Verhältniß mit der darauf zu verwendenden Zeit und sowohl durch Allgemeinheit als durch absprechenden Tokaum herbeizuführen möglich halte. Flache Akritiken in Druck und Rede von Seiten solch, die ihren Protégés nicht geschmeichelt sind, Anschauung ohne Idee von Beweisführung reden theils der guten Ansicht entgegen, oder stärken sich dünkelnd in ihrer Trivialität, wenn man die Unmöglichkeit, einen Mohren weis zu waschen ersehend, sich auf gründliche Widerrede statt Niederlegung nicht weiter einläßt.

Obgleich ich nun in dem herzlichen Verlangen, daß ein Anrer oder Mehrere sich finden und mir nach meinen bisherigen Beleuchtungen ein willkommenes „Abgelöst!" zurufen möchten, dieses bisher nach Versicherung der resp. Redaction nicht erlangen vermocht, verhehle ich mir es doch keineswegs, wie viele vielleicht den Wunsch der Continuität theile, wie vielleicht Einer oder Anderer die Mittheilungen seiner Ansichten um des von mir eingenommenen Raumes willen verdrückte. Zwar habe ich anfänglich nur die von Theaterangelegenheiten freien Bürgerfreud, und erst beim plötzlichen Verstummen der früheren Kritiken das Unterhaltungsblatt theweise benutzt, jedoch habe ich kein Recht, die Leser an die Redaction gerichteten Aufforderungen zu ferneren Mittheilungen meinerseits, von so achtungswerthen Männern sie auch namhaft ausgiengen, als die quantitiv vorliegenden anzehn, und indem den Lesern eben so sehr als mir eine Unterbrechung, wo möglich ein gänzches Aufhören meiner Beurtheilungen willkommen seyn muß, ziehe ich mich gern, im eigenen Gefühl mit Posa redend: „Einem Besseren den Platz zu räumen" zurück. Innig aber vereint ich meinen Wunsch, daß der edle Genuß der mimisch darstellenden Kunst von gebildeten Kenner der Aufmerksamkeit würdig erachtet werde, sich zum Gegenstand ihrer Mittheilungen in unsern öffentlichen, der Bildung und Unterhaltung gewidmeten Blättern zu machen, während ich um die bisher mir geschenkte Nachsicht bete, wenn ich zu meinem ursprünglichen Vorsatze und Erklärung zurückkehrend, „nur hauptsächlich mir bemerkenswerth scheinende Gegenstände berühren zu wollen" von Zeit zu Zeit unästhetisch auf dem für jetzt freiwillig und gern verlassenen ästhetischen Tummelplatze erscheinen sollte.

— a —

A. Darnes d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 103.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. December. 1822.

Der Bürgerfreund beginnt mit dem 1. Januar 1823 seinen 8. Jahrgang, — Die allgemeine Theilnahme, deren sich dieses Blatt erfreuet, ist der Unterzeichneten die schönste Aufmunterung, alles aufzubieten, um denselben, so viel es in ihren Kräften steht, erhöhtes Interesse zu geben, und den Erwartungen der resp. Leser zu entsprechen.

Bestellung auf das Blatt wird im Hause des Herrn Jöntzen Weidestraße Nro. 10, und in dessen Comptoir, Papenstraße Nro. 22 angenommen.

D. Red.

Am bemoosten Quellenrande will ich sitzen
Am Hange des wild umstürmten Hügels!
O, komme dann zu mir, mein Geliebter,
Komm auf den Flügeln des Windes,
— — —

Ossian.

* Colma, eine Kantate.

(Beschluß.)

Sohn der Nächte, heller schwinge
Deine Fackel über Nacht und Welt;
Daß mein Blick hinab zur Haide dringe,
Die verborgen all' mein Liebes hält!

Was aber liegt dort unten auf der Haide?
Hier einer, ach! dort wieder einer; beyde
Dahingestreckt auf ihr Gesicht!
Ach! mein Geliebter! — ach! mein Bruder! — mein Geliebter.
Ihr Freunde, redet doch! o weh! sie reden nicht!
Zerrißner, drängender, betrübter
Nacht all' mein Herz! Sie reden nicht!
Ach! sie sind todt — sind todt,
Noch vom Gefecht die Schwerter roth; —
Wüthiger Bruder, warum
Meinen Liebling mir erschlagen? —
Meinen Bruder mir erschlagen,
Wüthiger Liebling, warum? —
Wie liebt ich euch! Nicht Menschenworte sagen,
Auch Worte nicht von Göttern offenbart,
Wie sehr ihr meine Lieben war't!
Mein Selmar schön, so all' in seiner Kraft
Aufblühend wie der Mond, der junge Veilchen schafft.
Sein Vollgespräche, gleich dem frischen Pauen,

An der Ferse der fliehenden Nacht!
Und mein Bruder, kalt und kühn im Grauen
Der Schlacht!
Warum ihr euch erschlugt, warum?
Antwortet mir! — O weh! sie bleiben stumm!

Hingeblutet ist ihr schönes Leben!
Tod, o Tod, von dir kein Weg zurück!
Was die Liebe holdes mir gegeben,
Nahm die Wuth in einem Augenblick./
Grimme Schwestern, die am Schicksal weben,
War es Pflicht? Ha! war es Pflicht für euch
Abzureißen zwei geliebte Leben,
O warum das dritte nicht zugleich?

O redet doch, ihr holden Schatten ihr!
Verstatten Tod und Schicksal noch zu hausen
In diesem sonst so oft besuchten Felsen hier?
So redet doch, mir solls nicht grausen;
O redet doch mit mir!
In welcher Gruft, in welchen kühlen Gründen
Des Berges soll euch Colma finden? —
Umsonst! umsonst! kein leiser Laut
Antwortet mir aus sanften Winden,
Kein Seufzer aus der Windesbraut!
In meinem Jammer sitz ich hier verborgen,
Herzblutig, harrend auf den Morgen,
Und härme mich zum Todtenbildniß ab!
Ihr Freunde meiner Todten, wählt das Grab,
Doch, bis ich komme, schließt es nicht!
Mein Leben, ohne Sinn und Licht,
Schwankt, dämmert hin, wie Traumgesicht!
Hier bleiben ich? Mein Liebstes ich vergessen?
Nein, fröhliche Herzen verzeiht es mir,
Dem grauen Felsen, scharf vom Wasser abgefressen,
Hab' ich Gesellschaft zugesagt.
Hier mag mich Harm und Liebe zernagen,
Wie das Wasser den Felsen zernagt.
Wann dumpf und kühl der Abend graut,
Wann tief im wilden Haidekraut
Und in dem Forst sich kalte Winde jagen;
Dann will ich kühn im Winde stehn,
Um meine lieben Todten klagen,
Und: Zieht mich nach, ihr Todten! flehn!
Dann vernehme, weit, aus wilder Laube,
Mich der Jäger, ferne sich vom Raube,
Nachzugehn der Stimme süßem Schall;
Schön betrauern will ich meine Schatten;
Wie den kleinen todten Gatten
Die verlaßne Nachtigall!

C. D — — — r.

Hans Blunt.

(Erzählung von L. M. Fouque.)

In dem Hofe des wohlhabenden Bauern Hans Blunt ging es eines schönen Sommerabends recht stillfröhlich und heiter zu, und pflegte fast alle Abende so zuzugehen, seit der Friede nach den jetzt jüngst vorübergetosteten Stürmen des dreißigjährigen Krieges seine Schwingen über der stillen Ebene am Fuße der Harzgebirge ausgebreitet hielt. Ringsum blühten viele der fruchtreichen Dörfer und Gehöfte; die Meierei des alternden Blunt lag abgesondert, aber doch nicht einsam, zunächst nach den Bergen vor, etwa da, wo man jetzt unweit des Roßtrappfelsens ein weltbekanntes Hüttenwerk antrifft. Die Bode kommt mit ihren klaren, forellenbelebten Wogen so hell und kräftig aus dem Felsenthale hervor gequollen, daß sie beinahe wie eine Botin aus der alten wunderbaren Sagenwelt des Gebirges erscheint, die zugleich in sehr lebendiger Frische und Dienstfertigkeit Freundschaft mit dem neuern, betriebsam rastlosen Menschengeschlechte anknüpfen möchte.

Welche von den Sagen, die sie mit hervorgespült hatte, waren auch jetzt in Hans Blunts Gehöft an der Reihe. Eine alte freundliche Muhme des Hauses saß an der Ecke des Zaunes, von des Hausherrn drei Bruderkindlein — einem zierlichen Mädchen und zwei kecken Jungen — dicht umringt, und erzählte ihnen Mährlein von der Frau des Ilsensteines, wie die an sei-

lichen Tagen bisweilen vor ihrer Höhlenthüre sitze mit einer schönen goldnen Krone auf ihrem verschleierten Haupte, und immer recht ernsthaft grüßend mit dem Kopfe nicke. Da sey denn auch einmal ein fröhlicher Gesell dieses Weges gezogen, und —

Aber ihr beredetes Geflüster verhallte, nur kaum noch den drei Kindern hörbar, vor einem fröhlichen Kriegsliede, welches eben jetzt die schöne Schwestertochter des Hauswirthes, Jungfrau Magareth, neben ihrem Bräutigam vor dem Thore sitzend, anstimmte. Es besang eine kühne Reiterthat aus dem nun beendeten Kriege, und sie sang es in großer Liebe zu ihrem Verlobten, dem wackern Ludolf, der eben jenes glorwürdige Treffen mitgefochten hatte, und jetzt in stiller Behaglichkeit den ehrn Klängen, aus lieben Lippen hervortönend, erst zuhorchte, dann leise mit einstimmten, dann — von der rühmlichen Erinnerung fortgerissen — laut und lauter seine männliche Stimme erhob, dafür dann auch das Mädchen ihr Lied wieder höher jubeln ließ, und man den vereinten Klang nicht besser beschreiben mag, als mit eines edlen Sänger — Friedrich Stolberg hieß er hier auf Erden — begeisterten Worten:

„So flöten Nachtigallen
Am Felsenquell!" —

Noch eine dritte Stimme klang in das Lied mit ein. Es war Magareth's Schwester, Frau Anna, die in ihrer ernsten Schönheit hoch und still und einsam durch den nahen Garten wandeln, ihren Gesang in den der glücklichen eintönen ließ. Ihr war der wackere Ehemann, als er schon auf der ehrsamen Stelle eines Wachtmeisters stand, in eben jenem Treffen geblieben, und das wohlbekannte Lied erwähnte seines Heldentodes mit. Da flossen ihr denn freilich die Thränen still und reich aus den lieben Augen, aber sie blieb den Andern hinter einer dichten Buchenhecke verborgen, und ihrem Gesange hörte man nichts von dem leisen Weinen an. Doch schon, daß sie mit sang, bewegte die zwei Liebenden zu tiefer Wehmuth. Sie sangen immer sanfter und leiser, und endlich war es fast nur Frau Anna's Stimme ganz allein, die das ernste Lied noch hob und trug. — Als es aber verhallte — da war es, als könne Frau Anna, einmal den Gesang erst aus ihrer wunden Brust hervorquellen lassend, gar ohne Gesang nicht mehr leben. Sie stimmte ein uraltes Ritterlied an, in einfach liebevoller Weise gleichfalls von einem erschlag'nen Helden handelnd, und durch recht viele Strophen seinen ernsten Gang fürder und fürder windend, so daß nicht sobald ein Aufhören zu befürchten stand. Margareth und Ludolph stimmten voll großer Rührung mit ein, und auch die alte Muhme — wie von Ehrfurcht vor der grauen Heldensage durchdrungen — hielt den Lauf ihres Mährchens an, und sang leise, aber wohllautend, mit. Die Kinder ließen gleichfalls ihre lieben feinen Stimmchen mit hineinklingen, bisweilen, wo ihnen die Worte ausgehn wollten, von der achtsam flüsternden Alten unterstützt, und so webten sie Klänge an Klänge hinüber und herüber, daß es sich über dem kleinen Gehöfte wunderbarlich zusammenspann, wie ein unsichtbares, wohllautsprühendes Zelt. —

Das hätte nun vielleicht jedem Menschen — wie man denken sollte — gefallen können, aber dem Hauswirthe, dem kleinen runden, bei jedem kleinsten Aerger sich feuerroth gestaltenden Hans Blunt gefiel es keineswegs. Der saß an der Seite eines herumziehenden, in diesen Gegenden sehr bekannten Krämers, welcher sich Kunz Kinderdieb nannte, hinter einem mit Bierflaschen besetzten Tische vor der Hausthür, und schnitt bei jedem begeisterteren Aufschwunge des Liedes Gesichter, als ob ihn das Podagra

in seinen beiden kurzen Beinen zwicke und raufe, wie ein unbeholfner Haarkräusler ein verwöhntes Haupt. Diesen Vergleich wenigstens sprach endlich Kunz Kinderdieb mit nicht mehr zurückgehaltenem Lachen aus, hinzufügend: „es ist freilich eigentlich ein Bild im Bilde, und deshalb in den Formen der Rhetorik tadelhaft, aber ich wußte mir nun einmal durchaus nicht anders mit Ausdrücken zu helfen, wie ich Euch so ansah, trautester Freund und Gönner, Hans Blunt!"

„Ey helft Euch meinethalben, wie Ihr mögt und könnt!" erwiederte jener verdrießlich. „Wie ich mir auf meinem eignen Hofe noch irgend helfen soll, das seh' ich gar nicht mehr ein!" —

„Was fehlt Euch denn während dieses höchst anmuthigen und gesangreichen Abends?" sagte Kunz Kinderdieb mit einem höhnischen Lächeln, welches den Hans Blunt aber in noch weit verwunderlichere Stellungen und Gesichtslinien zusammenriß. „Was mir fehlt!" rief der ergrimmte Hauswirth. „Ey, zum Kuckuk, Alles fehlt mir, so lange ich zu viel habe. — O Freund Kinderdieb, ich muß Euch bitten, kein so unangenehm pfiffiges Mienenspiel anzustellen, worin die überaus witzige Antwort liegt: wenn Ihr des Guten zu viel habt an Geld und Vieh und andern Gütern, so gebt mir davon eine tüchtige Portion ab! Ich will Euch schon wacker tragen helfen! — O Kunz Kinderdieb, es ist ja von solchen Dingen gar nicht die Rede! Mährchen hab' ich zu viel! Kriegslieder und Kriegshistorien hab' ich zu viel! Und endlich hab' ich der verwünschten Ritterlieder ganz und gar zu viel! — Habt Ihr's denn nicht vernommen, Ihr sonst so listiger Reisender? Vernehme Ihr es denn nicht in diesem Augenblicke noch? — Eine gräuliche Rittergeschichte brüllen und singen und tirilliren sie in den geruhigen Abendhinaus! Ich aber bin kein Ritter, und will keiner seyn, und habe nicht den mindesten Profit gehabt von all' den Dingen, die jemals in der tollen Faustrechtzeit zu Stande gekommen sind. Kalt läuft mir's über die Haut, wo von dergleichen Zeuge gesprochen und gar gesungen wird. Blutvergießen und Mordthaten loben und preisen sie! Da könnte man ja am Ende begehren, ich möchte selbst mein theures Leben irgendwo daran setzen, um im gehörigen Ansehn zu bleiben vor meinen Nachbarn ringsumher. — Dummer Schnack, die Rittergeschichten! — Und die Spukgeschichten, wovon die Alte vorhin schwatzen wollte, — beinahe noch dummerer Schnack! — Und dann nun noch vollends, wenn der Ludolf anhebt von seinen Heldenthaten zu erzählen, und seine Soldatenlieder zu singen. — Ihr wißt, ich habe mich mit dem Hauen und Schießen und Stechen in meinem ganzen Leben nicht gemein gemacht, und soll nun immer mit stummer Zunge dabei sitzen, und mit offnen Ohren, wenn sie den tollköpfigen Burschen bewundern und sein langes Reiterschwert anstieren, oder über den erschlagenen Thoren, den Wachtmeister, zu lamentiren Lust kriegen! Nein, Kunz Kinderdieb, ich sag' es Euch, mir ist alle das Geträtsch in der Seele zuwider. In meinem Haushalt soll von vernünftigen Dingen gesprochen werden. J, so lange noch Krieg war, — da mochten die Kriegs- und Siegslieder gut thun, wenn sie das junge und das verrückte Volk anhetzten, gut darauf loszuschlagen, daß Alles endlich einmal zu Ende käme, und man sein Bier in Frieden trinken möchte. Aber nun ist es so weit, und nun will ich mein Bier in Frieden trinken, und nun soll es mit all dem wunderlichen Geklingel heißen: Basta!" —

„Ihr zwingt's nicht, guter Hans Blunt!" sagte Kunz mit neckendem Achseizucken. „So

einem kecken Reitersmann das Maul zu verbieten, ist schon ein bedenkliches Ding, aber vollends mit jungen Weibern und Mädchen, — da ist es die absolute Unmöglichkeit."

„So schicke ich sie aus dem Hause!" rief Hans ärgerlich. In's Quartier kann sich der junge Raufbold nicht mehr bei mir einlegen, — dafür hat ja der dumme Kerl selber den Frieden erfechten helfen! Und die Witwe und die Braut, habe ich bis jetzt nur aus ganz freiwilliger Barmherzigkeit ernährt."

„Hat Euch viel Ansehen in der ganzen Gegend zuwege gebracht! entgegnete Kunz. „Und dazu spinnen die Dingerchen einen wahrhaft goldnen Faden Flachs, und weben und bleichen Linnen wie die Elfen im Mondenschein."

„Mit Euern Elfen!" murrte Kunz. „Seyd Ihr wohl auch schon angesteckt von meiner andern Plage, der Gespensterkuckerei? Seht, ich habe mir nun so lange schon Mühe gegeben, zu begreifen, daß es alfanzerei ist mit Elfen und Ilsen und wüthendem Heer, — und wenn nun die alte Muhme da den Kindern von den Albernheiten vorerzählt, — es schleicht einem doch wohl bisweilen so ein kalter Schauer den Rücken herunter, und ich kann und will das nicht länger ertragen. Muß ich die beiden Schwestertöchter noch behalten, — nun, einmal wird's doch zum Heirathen mit dem Ludolf kommen, und der nimmt mir das singende Pärchen dann ab! — Aber die ungezognen drei Bruderskinder, und die Muhme und die Gespenstergeschichten, das soll mir Alles noch vor morgen Abend aus dem Gehöft!"

„Wird ein wunderliches Gerede in der Umgegend geben," murmelte Kunz, „wenn es nun heißt: die kleinen Bruderskinder und die alte Muhme des reichen Blunt betteln von Thür zu Thüre. Und viel andres haben sie doch nicht eben anzufangen, sobald Eure zarte Huld ihnen den Reisepaß ertheilt!" —

Kunz ließ die Hände, die er keck gestikulirend erhoben hatte, vor der Anmerkung wie in halber Lähmung sinken. Aber noch einmal sich ermannend, faßte er seines Zechgesellen Schulter, schüttelte ihn heftig, und flüsterte: „Kunz Kinderdieb, wahrhaftig, Niemand kann mir helfen, als Ihr! Ist es denn wahr, was die Leute munkeln, Ihr stammtet eigentlich — nun — so in ungerader Linie! — von dem berümten Kunzen ab, der dem Fürsten von Sachsen seine Kinder stahl? Denkt Eures muntern Anherrn, und laßt hier einmal so ein ähnliches Stückchen auslaufen, theurer Kunz Kinderdieb Aber die Muhme nehme mir hübsch mit!" —

„Hm," sagte Kunz, nachdenklich und kalt vor sich hinlächelnd. „was sollte ich mit der Waare nur anfangen: die nimmt mir so leicht kein Mensch ab, und ob ich sie umsonst ausböte. — Aber wenn so eine Art von Ausstattung dabei wäre, — seht einmal Hans Blunt, die Bälger kosten Euch doch des Jahrs ein rundes Sümmchen! Wenn ihr nun das auf einmal zu Kapital rechnen und mir in goldnen Pfennigen auszahlen wolltet, — wer weiß: man sähe dann schon, was man anfinge."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gassenjünglinge.

(Beschluß.)

Ethelworth war zurückgekehrt in die Mitte seiner reuigen, für das Christenthum gewonnenen Unterthanen; aber der Schwäche des Alters und

den Stürmen des Unglücks unterliegend, hatte er die Herrschaft seinem Sohne Adelbert übergeben.

Tyrsagur hatte der Jungfrau seine Liebe gestanden und fand sie erwiedert, und der Greis segnete seine Kinder, und Bragahold freuete sich des Glücks seines Bruders, und bekämpfte die letzten Anklänge eines seligen Jugendtraumes, und sprach die Worte des heiligen Bundes über das glückliche Paar.

Da mahnten die Gefährten an die Rückkehr in die Heimat, denn sie hatten ihr Wort gelöset, und es zog sie hin in die trauten Gefilde des Jugendlandes.

So zog es auch uns einst, ihr lieben Gefährten, wie wir ausgezogen waren auf den Ruf unsers, seinem Volke wiedergegebenen Fürsten, gegen die Dränger des deutschen Vaterlandes, wie wir die Schlachten mit geschlagen hatten, die die letzten Anstrengungen des Würgers vereitelten, so zog es auch uns in unsre trauten Weserthäler, in welche die alte Stammfeste Schaumburg mit ihren weißen Zinnen herabblickt, und die alten Eltern weinten Freudenthränen, und die Jungfrauen flochten Kränze, und die Gründe erschallten von dem Jubelruf der Landsleute und die Glocken der Thürme begrüßten die Rückkehrende.

Schwer wurde ihnen der Abschied von dem treuen Waffengefährten, den sie so viel verdankten; aber das hohe Liebesglück ihres Führers, und das schöne Engelbild, das sie geleiteten, entschädigten sie für die Trennung.

Adelbert zog mit ihnen, bis an die Grenzen seines Gebietes, und noch einmal gelobten sie sich Freundschaft, und treue Waffenbrüderschaft auf Leben und Tod.

Lustig trabte der weiße Feller, der Allkline mag in der Mitte der frohen Kampfeshelden, und scherzend wünschten sie sich oft noch einen Strauß, um der Jungfrau einen schöneren, ehrlicheren Waffendienst zu leisten, als den früheren.

Aber Friede herrschte im schönen Sassenlande, und der freundliche Weserstrom rollte durch blühende Wiesen, aus deren buschigten Siedelungen schon hin und wieder der friedliche Ton einer Glocke hallte. Doch am meisten fanden sie sich überrascht, als sie einige Tagereisen von der Küste, eine Stadt trafen, die sich langs dem Strome ausbreitete, wo früherhin nur wenige Fischerhütten standen, als sie die Wimpel der zahlreichen Schiffe, die den Strom hinauf und hinabglitten sahen, als die glänzenden Kuppeln zweyer mächtiger Thürme schon in weiter Ferne zu ihnen herübergrüßten, und das Treiben und Wogen der Menschenmenge bey ihrem Eintritte in die Stadt, ihnen das Entstehen unsers glücklichen Freistaats zeigte.

Endlich nach einigen Tagereisen öffneten sich die Thorflügel der Bergpforte vor ihrem vorauseilenden Blicken, und eine zweite Stadt mit einem herrlichen Dome und hohen Wällen und Mauern, schien wie durch Zauber als Schutzwehr der Bergschlucht entstanden.

Tausende von Menschen sammelten sich um die rückkehrenden Fürstensöhne und ihre Gefährten, und der Jubel erfüllte die Lüfte, und das Gerücht lief von Weiler zu Weiler, und ehe sie nach eintägiger Rast und befriedigter Schaulust die Weste verlassen konnten, eilten die alten Eltern aus ihren Wehren in die Arme ihrer Heldensöhne: — doch fast traten sie scheu zurück, als die hohen ausdrucksvollen Gestalten ihnen entgegen kamen.

Doch wohl kein Vater freute sich mehr keine Mutter weinte süßere Freudenthränen als Vater Bruno, und Mutter Himindalla, als Tyrsagur,

an seiner Hand das holde Engelbild, und Bragahold im Gewande des göttlichen Gesandten vor dem ehrwürdigen Greisenpaare niederknieeten, und um den elterlichen Segen baten.

Sprachlos standen die beiden Alten; aber bald wurde ihnen der Zusammenhang klar, und der Vater schloß den erstgebornen an seine Brust und Thräne an Thräne rann über die benarbte Wange, die keine Thräne kannte, und die Mutter legte segnend die Hand auf das Haupt des sanfteren Bragahold, und hob den Blick zum Himmel, und rief aus der Tiefe der Seele: „jetzt will ich freudig in die Grube fahren, denn das höchste Glück hat mir Gott bereitet! Da erhob sich ein Schluchzen unter der ganzen Menge, und das Volk drängte sich herzu, und die Greise flehten um den Segen des frommen Priesterjünglings, und die Jünglinge drängten sich zu Tyrsagur, und riefen! „sey du unser Herzog! — und die Mädchen an Alwine, und flehten:“ werde uns Mutter.

Und Carl der Große erfüllte die Wünsche des Volkes. Er selbst ertheilte den Jünglingen bey seiner Anwesenheit in Minden den Ritterschlage bestätigte die Herzogswürde Tyrsagurs, und belehnte ihn mit vielen schönen Gauen, und die übrigen alle bestätigte er in ihren Erbbesitzungen, und Bragahold wurde unter seinem Ordens-Namen Hercumbertus der erste Bischoff zu Minden.

Viele schöne Burgen erhoben sich auf den Gipfeln der Berge, und der Frieden und das Glück breiteten sich aus über die Weserthäler.

Und noch heute findet man die Spuren jener Vesten; aber mehr noch findet man die Spuren des Walten ihrer Bewohner in dem Volke. Die Geister Bragaholds, Tyrsagurs und Allwines schweben über ihm, und die Kraft, die Biederkeit, die Liebe zum Vaterlande wohnet unter seinen Männern, und die Frömmigkeit, Herzlichkeit und Sanftmuth unter seinen Frauen!

A. Daeves.

---

* Kurze Beschreibung der guten Zeit, die im Jahre 1463 zu Cölln gewesen ist.

Hört zu von Wunder will ich sagen
Was sich vor Zeiten hat zugetragen
Zu Cölln in der berühmten Stadt
Als man 1463 zählet hat.
Zu der Zeit war ein solch Jahr
Daß man am Mark ohne alle Gefahr
Hat kauft der Stück und Gold so viel
Wie ich jetzt erzählen will.
Ein Malter Weitz gemaßen recht
Wie mans allda zu messen pflegt,
Darzu ein Malter Gersten gut,
Als man jetzt kaum verkaufen thut,
Ein Malter Korn auch mit darbey
Ein Malter Haser sag ich frey
Ein Thon Hering, ein frisch Faß Weins
So gut man's kauft am Strom des Rheins.
Auch ein Pfund Fleisch und fettes Hun
Ein ganz Rog Brod gar weiß und schön
Um drey Gulden *) am Cöllnischen Geis
Hat man gekauft die Stück gemeis.
Auf daß ihrs aber recht vernehmt
Wie theuer ein jedes Stück da kömbt:
Erstlich ein Malter Korn allein
Umb vierzen Albus **) man kauft gemein,
Darnach vom Weitz vor drey Real
Kauft man das Malter in der Zahl,
Der Gerst war auch da mit sehr thewr,
Wie man am Mark auch in der Schewr
Vor dreizehn Albus kaufen kundt.
Wo thut mons jetzt zu dieser Stund ***).

*) Ein Gulden ist jetzt zu Cölln 18 Silbergr.
**) Ein Albus ist 3 cölnische Pfennings oder sogenannte Füchse.
***) Was würde der Verfasser dieser Reime, der schon über seine Zeiten diesen Ausruf thut, erst jetzt sagen, wenn er auf den Mark und in die Scheur käme.

Den Habern gut für acht Weiß-Pfenning.
Für fünf Real eine Thonne Hering.
Ein gut Maß Weins ein Albus galt
Ein fettes Hun in gleicher Gestalt.
Ein Röcklein Brod wiege da ein Pfund
Man für ein Häller *) kaufen kundt
Ein Semmel oder ein Weißbrod
Hat auff der Wag neuntzen Loth,
Kaust man auch um ein Heller klein
Da war gut Wirt und gut Gast seyn.
Die Butter kaufft man auß dem Faß,
Für vier Häller ein Pfund glaubt mir das,
Wer aber wollte die beste han
Für sieben Häller sie bekam
Nun ist die Zeit verlauffen schon,
Wiewohl wär mehr zu schreiben davon
Welches jetzt nicht leiden will
Darumb ich auch will schweigen still
Wünsch allen Frommen ein gutes Jahr
An Leib und Seel zugleich fürwahr
Das vorleyhe uns Herr Jesu Christ
Der aller Ding ein Geber ist.

Amen.

Gedruckt im Jahr 1619.

Schreibende Kritik und applaudirende Antikritik.

Daß beider Meinung sich zu einem Ganzen schließe,
Giebt jene ihm den Geist und diese Händ' und Füße.

...t...

* Wunsch und Vorschlag.

Eine Anzahl Freunde des Theaters und der dramaturgischen Unterhaltung liest mit vielen Interesse die durch Unpartheilichkeit und Gründlichkeit belehrenden Kritiken des Verfassers — a —, und hält sie für die besten und zweckmäßigsten, die hier bisher erschienen. Etwas scharf ist ihr Ton hin und wieder freylich, ist wohl Folge eines lebendigen Witzes, unter deßen Blitzschlägen aber die Gründlichkeit nicht verloren geht. Sie verrathen mehr als alle vorhergehende eine feste dramaturgische Theorie und so viel praktische Theaterkenntniß, daß beyde dem Leser leicht anschaulich und verständlich werden. Auch ihr wesentlich guter Einfluß auf unsern Schauspieler, wie deren mehrere selbst gestehen, ist sichtbar, und wegen derer, die den guten Zweck entgegenarbeiten, sollte Herr — a — nicht in seiner Arbeit ermüden.

Viele Theaterfreunde und jetzt Abonnenten dieser Blätter und des Theaters verbinden darum ihre Wünsche mit denen des Verfassers B. Y. dahin, wenn auch nicht fortlaufend, was sie freilich lieber sähen, doch jedenfalls mit einzelnen Kritiken fortzufahren. Den mehrgelesenen Bürgerfreund soweit der Raum reicht, zuerst zu wählen wünschen sie freilich, geben aber anheim, ob es nicht zweckmäßig wäre, hier, wie z. B. in Hamburg u. a. O. ein besonderes dramaturgisches Blatt herauszugeben. Vielleicht könnte dieses auch eine wöchentliche Beylage von einem halben Bogen seyn und durch einen mäßigen Beytrag der Liebhaber dieser Lectüre vergütet werden. Um eine oder andere Erfüllung des Wunsches ersuchen.

mehrere deshalb
übereingekommene Theaterfreunde
durch
G...b...,...h..n...ne....

*) Vier Heller gehen auf 1 cölnischen Pfennig oder sogenannten Fuchs von dieser kleinen, wohl der kleinsten Kupfermünze, die je in Deutschland gewesen ist, werden jetzt keine mehr genützt.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Siebenter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 104.

Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. December. 1822.

Der Bürgerfreund beginnt mit dem 1. Januar 1823 seinen 8. Jahrgang. — Die allgemeine Theilnahme, deren sich dieses Blatt erfreuet, ist der Unterzeichneten die schönste Aufmunterung, alles aufzubieten, um denselben, so viel es in ihren Kräften steht, erhöhtes Interesse zu geben, und den Erwartungen der resp. Leser zu entsprechen.

Bestellung auf das Blatt wird im Hause des Herrn Jöntzen Weidestraße Nro. 10, und in dessen Comptoir, Papenstraße Nro. 22 angenommen.

D. Red.

Die Erd' ist das Gerüst der engen, grünen Pforte,
Des Schattengangs, der sich hinab in's Dunkel zieht
Wohin der Thor mit Graun, mit Ernst der Weise steht.
Tiedge.

Des Alten Winterlied.

Der Sturm erdröhnt; die Bäume steh'n
Mit weißumflorten Kronen:
Der Winter kommt mit kaltem Weh'n
Durch's weite Land zu wohnen.
Auf Blumenflur, am Teichesrand,
Ist kalte — rauhe Klage;
Doch kälter ist's im kleinen Land,
Das ich im Busen trage.

Einst, wie ich zog, ein Jüngling noch,
Durch winterliche Flächen,
Da fühlt ich in der Seele doch
Den Frühling lauter sprechen;
Vom Winde ward die Wange roth:
Das that die Flamme drinnen;
Jetzt bleicht das Wehen sie, wie todt,
Kann keine Glut gewinnen!

Mit dunkler Farbe zeichnet' ich
Mir sonst nur Trauerstellen;
Jetzt, wo sich alles wandt', erblich
Die dunkle mir zur hellen.
Wie Silberflocken, hell und weiß,
Erglänzen schon die Haare,
Und Schneegelock und Blut, wie Eis,
Gemahnen an die Bahre.

Sonst, wann die Sonne schien recht hell
Auf helle Schneegefilde,

Da freut' ich junger Lustgesell
Mich an dem Schattenbilde;
Jetzt zeigt im Schnee mein Schatten mir
Ein schwaches Bild am Stabe,
Den einen schwanken Fuß noch hier,
Den andern schon im Grabe.

Und wollte sonst der Schnee, so rein,
Mit hellem Strahl mich blenden:
Da konnt' ich auf zum Sonnenschein
Mich frisch und freudig wenden.
Jetzt ist er matt der Augenstern,
Gebogen Haupt und Rücken:
Zum Himmel blickt' ich — ach! so gern,
Und muß zur Erde blicken.

J. Gabriel Seidl.

Hans Blunt.

(Fortsetzung.)

Kunz Kinderdieb hielt die dürre, langgefingerte Hand wie zum Einschlagen hin, aber da fuhr Hans Blunt in plötzlichem Entsetzen von seinem Gaste zurück, daß die Flaschen und Gläser auf dem Tische klirrten, und rief aus: „Was soll das? Was wollt Ihr? Was? Euch meine Bruderkinder hingeben, daß „Ihr mit ihnen fort zöget, wer weiß zu welchem todesdunkeln Orte hin! Wer seyd Ihr, Mensch? Ihr kommt mir ganz verwandelt vor."

„Nun ja," sagte Kunz hohnlachend, „nun fängt er wohl noch selber an, von Spuk und Teufeleien zu faseln. Schreit nur wenigstens nicht so. Wie laut sie auch singen, — sie hören Euer Gelärm zuletzt wahrhaftig durch!" —

„Mögen sie es hören!" rief der ganz erhitzte und verwilderte Hans. „Mag es die ganze Welt hören: ich lasse Euch meine Bruderkinder nicht, und wolltet Ihr mir auch eben so viel Geld zugeben, als Ihr wohl jetzt von mir zu begehren denkt!"

„Nun, ich will ja nicht Geld, nicht Kinder!" entgegnete Kunz. „Besinnt Euch doch nur, daß der ganze Einfall eigentlich von Euch hergekommen ist."

Da ließ Hans Blunt wieder den Kopf sinken, und murmelte leise vor sich hin: „ganz Recht! Er hat wahr und wahrhaftig vollkommen Recht! — Aber wie es damit zugegangen ist, — in mir selber so ganz verrückt zugegangen ist, — das sollen mir einmal die Gelahrten erklären. Pfui Kukkuk, ich bin ja doch wirklich ein abscheulicher Kerl!" — Damit schlug er im Aerger so rasch vor sich hin, daß Kunz kaum nur noch zur rechten Zeit auf die Seite fuhr, aber alsbald dessen Hand begütigend erfassend, sagte Hans Blunt: „bitt' Euch sehr, daß Ihr mir nichts vor ungut nehmen wollt, lieber Gast! Ich habe wahrhaftig nur mich selber gemeint, aber das ist nun so eine drollige Einrichtung in der sogenannten Natur, daß man niemals sich selber gegenüber steht." —

„Es möchte bisweilen damit unbequem genug ausfallen;" — murmelte Kunz, — „aber freilich, — der Exempel soll es wohl dennoch in den Geschichten geben. Wer weiß, wenn Ihr Euch so jetzt in der tiefen Abenddämmerung rasch umsähet, ob da nicht hinter dem alten Stall hervor Euer eignes Gesicht Euch angrinzen möchte!" —

Rasch und im wilden Entsetzen schaute Hans nach der angewiesenen Gegend hin. Dann aber sagte er mit verdrießlichem Lächeln: „man weiß, daß es nichts ist, und fährt doch unversehens zusammen. Hundert Thaler gäb' ich drum, dürfte ich nie wieder eine Gespenstergeschichte hören!" —

„Ernst?" fragte der Handelsmann. — „Nun gut, die Ratten bann' ich Euch fort!" —

„Ja, wie der Hamelsche Kinderfänger es machte, Herr Kinderdieb! Nicht wahr?" mur-

meite Hans, und rückte voll trotziger Scheue weiter von ihm ab.

„Nein, nein!“ sagte Kunz lachend, „Kinder und Muhme sollt Ihr behalten, frisch und gesund. Aber sie sollen keine einzige Spukhistorie wieder erzählen. Ich will keine Vorausbezahlung. In vier Wochen komm' ich wieder, und tischt die Alte dann ihrem kleinen Nest noch eine einzige Gespenstergeschichte auf, und leidet sie dergleichen auch von den Kindern nur, — wohlan, da will ich meine ganze Mühe umsonst angewandt haben. Ist's aber mit den grauli-chen Mährchen aus — da zahlt Ihr mir hundert blanke Thaler auf diesen Tisch.“

„Wohlan!“ rief Hans Blunt. „Aber Leib und Leben der Muhme und der Kinder bleibt sicher!“

„Bleibt frisch und gesund!“ entgegnete der Krämer, schnallte seinen Bündel und zog eilig zum Hofthore hinaus.

Als nach einem freundlichen Gutenachtsagen — den Bauer Hans Blunt ausgenommen, welcher stumm und ärgerlich über sich und alle die Andern in seine Kammer verschwand — die heitern Menschen, noch immer singend, aus einander und zur Ruhe gingen, stand der liebe Mond schon hell und hoch am Himmel, und die Zeit mochte bereits bis gegen Mitternacht vorgerückt seyn. Die alte Muhme brachte die Kinder zu Bette, versichernd, morgen dürften sie ihr nicht wieder so lange wachen, aber die Kinder gaben auf diese Betheurung nicht viel. Sie wußten wohl: kam die Muhme nur erst wieder in's Erzählen und Singen, so vergaß sie für sich und Andere, ob es Vesper- oder Nachtzeit sey, und alles blieb bei der hergebrachten Ordnung oder Unordnung. Dennoch sollten noch in dieser Nacht die zuversichtlichen Hoffnungen der kleinen Mährchen- und Sangesfreunde einen großen Stoß erleiden. Denn während die Muhme ihre Fensterladen zuthun wollte, ward sie darin gehemmt, und wie versteint durch den Anblick einer mächtigen Feuerkugel, die sich im schauerlich prachtvollen Bogenschwunge aus den Thälern des Gebirges erhub, einen langen Funkenschweif hinter sich dreinziehend, und dann in fernen, kaum halb gehörten, aber um so schauerlicheren Gekrach zerplatzend und verschwindend. — Noch hatte die gute Alte ihre Gedanken nur kaum gesammelt, da krächzten aus dem Gartengebüsch unter ihrem Fenster vernehmlich die Worte herauf:

„Ich bins! — Bin hierher geritten
In dem lust'gen Flammenschein, —
Ich, die Jungfer vom Ilsenstein! —
Plauderst so viel von Geistersitten!
Ist Dein Wissen doch nur klein!
Willst 'mal schau'n mich? — Sag' nicht Nein!
Steh! Sonst sind die Kinder mein!
Lustig Dir nach zum Fenster 'nein
Hüpf' ich, hol' mir die Kindelein,
Risch durch Laden und Mauerstein!“ —

Wie verzaubert blieb die arme, gute Muhme stehn, — galt es ja doch ihre lieben kleinen Pfleglinge, und sie beschloß in ihrem zitternden Herzen, sich gern für die holden Kleinen zum Opfer zu geben, — während ein scheußlich verzerrtes, riesengroßes Weiberantlitz mit blaubleichen Lippen, kreidebiassen Wangen, und wahnsinnnig rollenden Flammenaugen sich aus dem Gezweig emporhub, und die nächsten Gegenstände durch einen Schimmer, wie Flackern von Leichenkerzen, aus ihrem eignen häßlichen Selbst ausgehend, befunkelte. — „Sprich! Was willst Du von mir?“ flüsterte leise, ganz leise, um die lieben Kinder nicht zu erwecken, die bebende Muhme. Das Gräuelbild aber nickte nur nach dem Gebüsch hinunter, als laure dort noch ein

anderer schrecklicher Gast, der an ihrer Statt sprechen solle, und da quickte es wunderlich vom Boden herauf:

„Erzählst noch ein Einzigesmal,
Erzählen noch Einmal die Kinder
Von Jungfrau Ilsens Klippensaal,
Von andrem Spuk, — Ihr schwächlichen Sünder,
Da fliegen wir beide noch weit geschwinder, —
Die Jungfrau und ich,
Ich bin eine Kröte
Von feuernder Röthe,
Ein Reitpferd bin ich ganz wunderlich! —
Da kommen wir beide geflogen
Und speisen im Lauf
Der sprühenden, blitzenden Funkenwogen,
Dich und die niedlichen Kinderlein auf!
Paß auf! Paß auf!" —

Und das grinzende Hexenbild nickte wieder nach dem Gebüsch hinunter, und krachend fuhr eine Feuerkugel, gegen die Berge hinfliegend, daraus hervor.

Aber halb ohnmächtig, sich nur noch kaum nach ihrem Bette zurückfindend, sahe die gute Muhme nichts mehr von Allem, was draußen noch vorgehen mochte, die von Krach und Licht ängstlich emporfahrenden Kindlein mit den Worten beschwichtigend: „Still! still! Das Reitpferd — die Kröte, — die blasse, flammige Ilsenbraut, — o wenn Ihr mich lieb habt, — still!"

Und still auch blieben die armen zitternden Kinder, sich tief in ihre Bettchen verhüllend, einem Schlaf der Ohmacht endlich hin gegeben, und bangen, fiebernden Träumen. Als sie am Morgen aus diesen erwachten, meinten sie freilich, Alles sey nur ein Traum gewesen und gar nichts, als Traum. Sie wollten bei der Morgensuppe die Muhme wieder um ein schönes buntes Mährlein bitten, und als ihnen ihr Begehr mit wehmüthigem Kopfschütteln abgeschlagen ward, begannen sie, eine oder die andere Geschichte selbst anzustimmen, die ihnen vordem so manche wunderbare Blüthen in ihr kleines, bisweilen vom Eigensinne des Oheims umdunkeltes Leben hereingestreut hatte, — aber die Muhme wiederholte händeringend und bittend ihr schauerliches Angstgeflüster aus der vergangenen Nacht herüber: „Still! O bitt' Euch, wenn Ihr mich irgend ein ganz klein Bischen lieb habt, — bitt' Euch: still!" —

Und sie hatten die Muhme nicht nur ein Bischen lieb, sondern recht sehr aus innig frischen, jugendlichen Herzen, und so starben denn die Spukgeschichten nach und nach in dem Hans Bluntschen Gehöfte völlig aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Geisterbeschwörung. Der berühmte Rossini übernimmt für die Dauer der Congreßzeit die Direktion der Veronesischen Oper: Der verdienstvolle Luden für die nächsten Weimarschen Landtage die Repräsentation der Universität Jena. — Mit welchem Wohlgefallen die abgeschiedenen Geister eines Schiller, Herder und Wieland den gediegenen Worten des trefflichen Luden in der kommenden Ständeversammlung auch zuhorchen mögen, schwerlich kann es dem Erstaunen gleich kommen, das die Manen eines Kornelius Nepos, Plinius und Katull ergreifen muß, wenn sie ihres Landmanns Rossini, Cyro in Babylone und diebische Elster, im Theater ihrer Vaterstadt hören.

Diverse Wasserleitungen Die Kosten des noch unvollendeten großen Nordholländischen Kanals werden auf 90 Millionen holländische Gulden: Der Werth des köstlichen kleinen Londonderryschen Juwelen-Kästchens auf drittehalb Tonnen Goldes geschätzt. — Da in jenem weitläuftigen Kanal, wenn er auch wirklich zu Stande kommen sollte, nur schlecht Wasser und dazu blos aus einem einzigen Hälter geleitet werden kann, so geben wir dem gedrungenen Schatzkästlein des . . . . . .

Marquis um so unbedingter den Vorzug, da in dieses nicht nur die kostbarsten Brillanten vom reinsten Wasser und zwar fast aus allen europäischen Schatzkammern geflossen sind, sondern auch jener Kanal, der Stadt Amsterdam allein 45 Mill. Guld. kostet, während zu diesem das reiche London (wenigstens unmittelbar) nicht einen einz. Penny beigesteuert hat.

E pur si muove! Zu Livorne wird an Ausbesserung der amerikan. Fregatte Constitution: Zu Rom an Vollendung der Statue des Copernikus lebhaft gearbeitet. — . . . . . .

Wohl hattest du Recht, wackerer Galilei! als du, vor schier 200 Jahren in den römischen Inquisitionkerkern zum Widerruf der unumstößlichsten astronomischen Wahrheiten gezwungen, zürnend in die Worte unserer Ueberschrift ausbrachst! — Ja wohl bewegt sie sich, die liebe Erde, und ihre Sonnen- und Staatensysteme obendrein! —

Pferdekur. Der russische General Bontemps hat die Congrevschen Brandraketen durch eine vollkommnere Bereittungsart bedeutend verbessert: Der norwegische Staatsekretair Hagerup die königl. Eröffnungrede durch mangelhafte Uebersetzung, wesentlich entstellt. — Da Letzterer sich aus Verdruß über seine wässerige Uebersetzung selbst ins Wasser gestürzt, so drängt sich mir hierbei unwillkührlich die Bemerkung auf, daß, wenn alle verheerende Mordinstrumente gleich den Congrevschen vervollkommnet, und alle untauglichen Uebersetzer gleich jenem norweg. Diplomaten ersäuft würden, die europäische Politik gar bald von aller Kriegluft und die deutsche Literatur von aller Uebersetzungwuth radical geheilt seyn dürfte.

Der Nagel im Kopfe.

Der Ursprung aller Sprichwörter und sprichwörtlichen Redenearten ist gemeiniglich in tiefes Dunkel gehüllt. Man sagt, zum Beispiel, von einem hochmüthigen Menschen: „Er hat einen Nagel im Kopfe.“ Wie aber dieses Volkswort entstand, das läßt sich wohl kaum mit Gewißheit ergründen. Der Sage nach soll es aus dem dreißigjährigen Kriege herstammen. Es diente da bei dem schwedischen Heere ein Oberster, Namens Ißler, ein guter bescheidener Mann. In der Schlacht bei Leipzig ward er mit einem krummen Nagel in den Kopf geschossen. Die Wundärzte bemühten sich vergebens, das tief eingedrungene Eisen heraus zu ziehen. Man mußte, ohne das dieser Versuch gelang, die Wunde zuheilen. Der Oberste genaß und blieb gesund; aber in seinem Gemüthe ging eine wunderbare Veränderung vor. Er war nicht mehr so bescheiden, wie man ihn sonst gekannt hatte; er betrug sich höchst übermüthig, und prahlte beständig mit seinem Nagel im Kopfe. Dadurch soll dann die sprichwörtliche Spottrede gegen stolze Leute in Jedermanns Munde gekommen seyn.

Ist die Sache wahr; so that der Oberste freilich nicht recht, sich auf seinen Nagel viel einzubilden. Doch der Mann hatte sich etwas in der Welt versucht, hatte seinen Kopf dahin gehalten, wo es heiß herging, und es war ihm daher allenfalls ein wenig Stolz zu verzeihen. Wenn aber verdienstlos aufgeschossene Glückspilze, oder verhätschelte Muttersöhnchen, die noch nicht weit hinter dem Ofen hervorblickten, Nägel im Kopfe haben; so muß man dergleichen unbefugte Stolzlinge scharf in die Cur nehmen, und ihnen die Wurzel ihres Hochmuths mit den stärksten Zangen des Hohns und der Verachtung aus dem hohlen Schädel heraus ziehen.

Karaterzeichnungen.

Leopold, Herzog von Lothringen.

Es ist auch gut, daß man von Zeit zu Zeit das Andenken edler Menschen und erhabener

Fürsten auffrische, deren Name von Mund zu Mund auf die Nachwelt gehen muß. Und ein guter Fürst war gewiß Herzog Leopold von Lothringen. Der Ryswiker Friede im Jahre 1697 setzte ihn wieder in seine verheerten Staaten ein, aber unter harten Bedingungen. Nicht einmal um seine Hauptstadt sollte er Wälle haben. Demüthigend genug, Sein Vater hielt es gegen Würde und Ehre, solchen Frieden zu unterzeichnen. Leopold unterzeichnete: „ denn," sagte er, „daß Glück meines Volks ist eigentlich meine Ehre." In der That, er verschmerzte jeden Verlust, um nur sein Lothringen nach langen Kriegsleiden zu erquicken; und durch Aufwand aller Klugheit gelang es ihm, den Frieden zu bewahren, während der Krieg noch immer das übrige Europo verwüstete.

„Aber," sagte eines Tages einer seiner Minister zu ihm: „Sie sind zu gütig; Ihre Unterthanen ruiniren Sie!" — Da erwiederte Leopold: „Besser, als das ich sie ruinirte. Sind sie glücklich, so bin ich reich." — Er suchte Talente auf, wo er sie fand, um sie zu ermuntern, zu benutzen. Duval ist Zeuge davon. Er war für Gerechtigkeitspflege der eifrigste Fürst, in Paris hatte er eine eigne Auswahl von Advocaten, als Rath, deren Entscheidung er bei schwierigen Rechtsfragen forderte Er las, er unterzeichnete alles selbst. Er war rastlos thätig, um nützlich zu seyn — „Ich gäbe morgen meine Souverainität weg," hörte man ihn sagen, „könnte ich nicht ein Scherflein zum Glück der Menschheit beitragen."

Noch zeigt folgender kleine Zug sein Zartgefühl, wie seine Guthmüthigkeit. Er verlor einst im Spiel mit einem armen Edelmann beträchtlich. „Sie spielen heute unglücklich:" sagte der Edelmann. — „Umgekehrt!" erwiederte ihm der Herzog, „das Glück hat mich niemals besser bedient."

Er starb im Jahr 1750 zu Luneville. Sein Sohn, nachmals römischer Kaiser Franz der Erste, war würdiger Nachahmer eines so würdigen Vorbildes.

Die Marquise von Valory war, trotz ihrer sechzig Jahre, noch sehr eitel. Zeit, Krankheiten und ätzende Zahnpulver hatten ihre 32 Zähne bis auf 11 vermindert.

Sie las die Anzeigen des Dentisten Dubois in den Zeitungen, und auf Anschlagzetteln, die in Paris in allen großen Häusern vertheilt wurden. Der Zahnarzt verkündete darin Wunder, und bot seine Dienste allen hohen Herrschaften an.

Die Marquise ließ den Zahnarzt zu sich bescheiden. Er stellte sich ein. Sie zeigte ihm die traurigen Ueberreste ihrer, wie sie versicherte, früher sehr schönen Zähne. Sie standen jetzt vereinzelt da, wie Pallisaden einer zerstörten Verschanzung, waren gelb, aber doch noch so fest, daß sie damit jede Speise zermalmen konnte.

Der Dentist rieth ihr, sich auch diese eilf Zähne ausziehen zu lassen.

„Ich könnte Ihnen zwar," sagte er: „da„zwischen die fehlenden einsetzen, aber diese neuen „würden gegen die alten gewaltig abstechen. Am „besten ist es, daß Sie sich zwei ganze Reihen „neuer Zähne von dem weißesten Elfenbein „einsetzen lassen. Das muß Sie wenigstens um „dreißig Jahre verjüngen."

Die Marquise konnte einer solchen Lockung nicht wiederstehen, sie entschloß sich, ihrer Eitelkeit dies schmerzhafte Opfer zu bringen. Man wurde des Handels einig. Dem Dentisten wurden für die Operation und die neuen 32 Zähne 50 Louisd'or versprochen, und er erhielt darauf als Vorausbezahlung 200 Livres.

Dubois riß der Marquise die eilf Zähne aus, und sie litt dabei, wie man sich denken kann, die Schmerzen eines Gefolterten. Sie ertrug indeß die Operation mit dem Muthe des größten Stoikers. Der Gedanke einer Palingenesie unterdrückte jeden lauten Ausbruch ihrer Pein.

Der Zahnarzt setzte ihr nun die neuen Zähne ein, schön wie eine Reihe glänzender echten Perlen. Die Märtyrin stellte sich vor den Spiegel, öffnete den Mund lächelte, und war entzückt über die Metamorphose. Doch dieses Entzücken war von kurzer Dauer. Sie wollte sprechen, und die Zähne fingen an zu wackeln; sie versuchte zu kauen, und sie versagten nicht nur ihren Dienst, sondern sie fielen ihr auch auf die Zunge.

Sie läßt den Dentisten zu sich rufen. Dubois erscheint; sie überhäuft ihn mit Vorwürfen und Schmähungen, und er, statt sie zu besänftigen, verlangt, da er noch nicht ganz befriedigt ist, den Rest der ausbedungenen Summe.

Ueber diese Frechheit empört, verklagte die Zahnlose den Betrüger, verlangte den Vorschuß von 200 Livres zurück und eine Entschädigung von 3000 Livres für den Verlust ihrer eilf Zähne. Dubois bestand hingegen auf die Bezahlung von 50 Louisd'or, nach Abzug der bereits erhaltenen 200 Livres, und sagte in seiner Vertheidigungsschrift und Gegenklage:

„Ich fürchte meine Gegnerin nicht. Sie „kann mir nicht die Zähne weisen, und ich fodre „sie dreist heraus, mich zu beißen."

Hobelspäne.

Von C. Weisflog.

Wenn ich so vor mir hin tischlere in der Werkstatt meines Meisters — günstige Leser! Ihr kennt ihn flugs, wenn ich Euch sage, daß er sich besonders auf musikalische Instrumente versteht und hinten im Stalle seines Hofes ein Pferdchen wiehert, das zwei recht stattliche Flügel hat, und auf dem er auch mir täglich ein Stündchen den Parnaß hinan spaziren zu reiten erlaubt — wenn ich so vor mich hin hoble, sag' ich, thut es mir ordentlich manchmal wehe, daß die so wunderlich seltsam sich kräuselnden Späne in den Ofen kommen sollen. Oft spielen die Kinder damit, putzen und behängen sich mit den blanken Wellenlocken, lachen und jubeln in unschuldiger Lust und denken Wunder, was köstliches sie haben. Aber der Meister blickt milde und ernst auf die fröhlichen Kleinen und wehret der Magd, die ihnen das harmlose Spielzeug entreißen will für Ofen und Heerd. Und als ich gar neulich unter der Hobelbank Amor und Psyche sitzen sah, wie sie mit dem weichen Wellengekräusel sich neckten und mich freundlich anlächelten, da ward ich ein Kind wie jene; sammle seitdem die einzelnen Spänlein; die mir die wunderlichsten scheinen und gebe sie denen, die sich in unschuldiger Lust freuen können, wie ich und die Kinder, über — nichts.

I.

Der dicke und reiche Erb- und Freischolz Rappel zu X. hat nun das Glück, daß sein hoffnungvolles Söhnlein auf der Hochschule fertig geworden, das heißt, daß es seine Studia absolvirt, ausgelernt hat und nun wieder im Schatten der heimischen Penaten über der Branntweinbrennerei des Herrn Vaters wohnt. Wie das Söhnlein das Geld des Vaters genutzt, davon wird am Beßten das Kunde geben, was auf der Kirmesfahrt nach Grune vorgefallen.

Vater und Sohn fuhren nämlich an einem Fichtenwalde dahin, von dem dicke Wurzeln quer über die Straße liefen.

Herr Sohn! sprach der Scholz, indem er sich die Pfeife stopfte: da fällt mir hier bei dem vertrackten Wege ein, daß ich manchmal von Kubik- und Quadrat-Wurzeln gehört habe, sage mir doch, was sind das für Dinger.

Das kann ich ihm wohl sagen, antwortete der Gelehrte: das schlägt in die Mythologie, oder in die Pflanzenkunde. Sie Er, lieber Herr Vater, die Quadratwurzeln kommen von berühmten Quadratbaume, die Kubikwurzeln aber vom Kubikbaume und werden in der Apotheke

gebraucht. Auch hat der große Philosoph Kant in Rom — von dem die Kantäpfel ihren Namen haben — in einem Rechenbuche darüber geschrieben, wir nennen's aber nur gewöhnlich die Regula Petri.

So, so, erwiederte der Scholz, faltete die Hände andächtig über den Bauch, wendete den dankbaren Blick zum Himmel und seufzte still:

Wohl dem, der Freude an seinen Kinder hat:

2.

Ueber den Euphemismus der Franzosen, — das heißt, über ihre Kunst, das Widrige und Schlechte angenehm und mild zu benennen und vorzustellen, geht gar nichts.

Im Jahre 1816 sollte ein Offizier zu Paris wegen Hochverrath depotirt werden, knieend auf dem Greveplatze das Urtel anhören, das ihn für bürgerlich-todt erklärte und dann von seiner militairischen Uniform entkleidet werden. Was bei dieser Execution vorfiel, erzählt ein Pariser Tageblatt ungefähr mit folgenden Worten!

„Als der Herr Oberst *** auf dem Platze angekommen war, wurde er eingeladen niederzuknieen. Er lehnte dieß ab, wurde jedoch vom Scharfrichter und seinen Gehülfen assistirt."

Jedermann, begreift, und auch die Franzosen wissen es recht gut, was es mit dieser Einladung für eine Bewandniß hatte, und wie der Herr Oberst sich bei dem Ablehnen gebehrdet haben, auch wie die Assistenz des Meister Hämmerling und seiner Knechte beschaffen gewesen seyn mag, aber — genug, es klang doch wenigstens hübsch, und wie würde dagegen eine Relation dießseit des Rheins gelautet haben!

Ahk! was is die deutske Sprak für ein plumpe Sprak!

3.

Was muß das für eine Gegend seyn, wo vier Dörflein bei einander liegen, welche heißen: Zehrbeutel, Sichdichfür, Traumirnicht und Wärstdubesser? —

Kann es wohl abschreckendere Namen geben für menschliche Wohnplätze? — und dennoch ist die Sache wahr, die Dörfer heißen so und die Gegend, die stiller, tiefer Fichtenwald deckt und kalter Sumpfboden, und wo noch nie eine Nachtigall geschlagen, wo aber noch jetzt der Hungerthurm empor ragt, in dem der nichtswürdige Herzog Hans den Bruder verschmachten ließ, ist wirklich. Und doch leben auch hier gar treffliche Menschen, freilich aber auch Menschen wie der Ausgedingebauer H. zu M..

Wie? fragte der Gerichtsdirector den bei einem Local-Gerichtstage: Alter, Ihr wollt wieder heirathen? Ihr bei Euern zweiundsiebenzig Jahren? Seid Ihr klug?

Ach, gestrenger Herr — antwortete der Hans Adam: Ich muß ja wohl Sehn Sie nur, da hab' ich bei meinem Gedinge die Paar Beete Acker, so allein geht's damit nicht mehr.

Was erwiederte jener: der Acker zwingt Euch wieder zu heirathen?

Nun ja, seufzte der Alte: ich thu's halt um — und nun kam ein Grund zum Vorschein, ein Grund, der wenn sich's von Menschen handelt, kaum von Menschen vorgebracht werden kann, der aber bei den Oekonomen das Hauptmoment der Stallfütterung ist, nämlich — die Gewinnung mehrerer Befruchtungmittel seiner Felder.

Wort-Räthsel.

Wer nennt mir das Wörtchen und läßt's nicht gleich hängen?
Führt ihn auch sein Scharfsinn nicht gleich zu dem Ziel.
Du spitzt es vergebens: versuch's zu vermengen
Und knüpfe an's Wörtchen der Worte noch viel';
Dann wird es sich leichter gewiß Dir entfalten;
Doch räthst Du es dann nicht, so magst Du's nur halten. —
Sieh', mit einem Wurf nur zernagt es die Pflanzen
Und weiß unter Berglein sich gut zu verschanzen.
Hängst Du ihm zur Seite die süßlichen Beeren,
Ernährt es die Thierchen, die tausend' ernähren;
Doch hängst Du ihm gar noch die Trommel an, sieh',
Dann wird es harmonisch und trommelt doch nie.
Doch mußt Du alsdann vereint mit dem Werke
Sie weislich gebrauchen, mit Zartheit und Stärke,
Es möchten sich Affen mit ihm sonst verbinden
Und Fehler auf Fehler nur immerdar finden.
Fort, fort: aus dem Staube mach' Dich auf der Stelle,
Sie hängen sonst gar noch an's Wörtchen die Schelle
Und werden handgreiflich, verwegen, gemein;
Die Herren sind einmal nun eben nicht fein.
Doch Gnade Dir, kommt auch der Esel hinzu,
Dann bist Du ein Bastard, dahin Deine Ruh';
Dann rath' ich Dir, häng' nur ein Körbchen daneben,
Sonst beißen die Esel, das wirst Du erleben.

Hannover.

Georg Harrys.

A. Daeves d. J. — Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen.